

WILLIAM & MARY DARLINGTON
MEMORIAL LIBRARY
UNIVERSITY OF PITTSBURGH

UNIVERSITY OF PITTSBURGH



Darlington Memorial Library



3 1735 060 396 383

1043/60

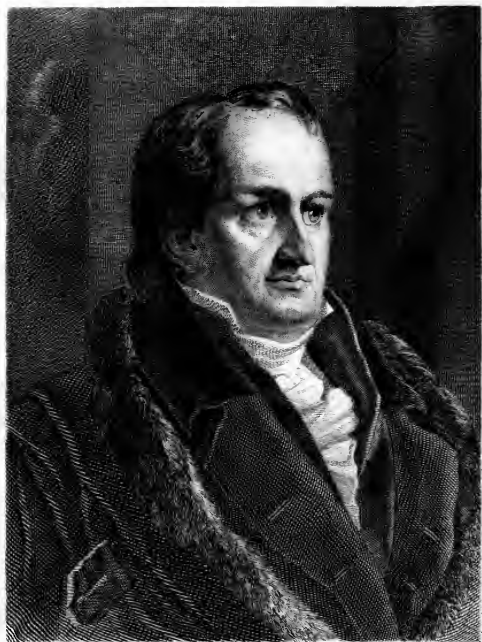
Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Pittsburgh Library System

L u d w i g T i e c k ' s

s ä m m t l i c h e W e r k e.

Paris. — Imprimé chez Paul Renouard, rue Garancière, 5.



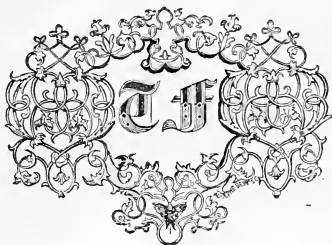


M. L. O'Hara

1840.

Ludwig Tieck's
sämmliche Werke.

Erster Band.



Paris,

TÉTOT FRÈRES,

PASSAGE DES PANORAMAS, 43.

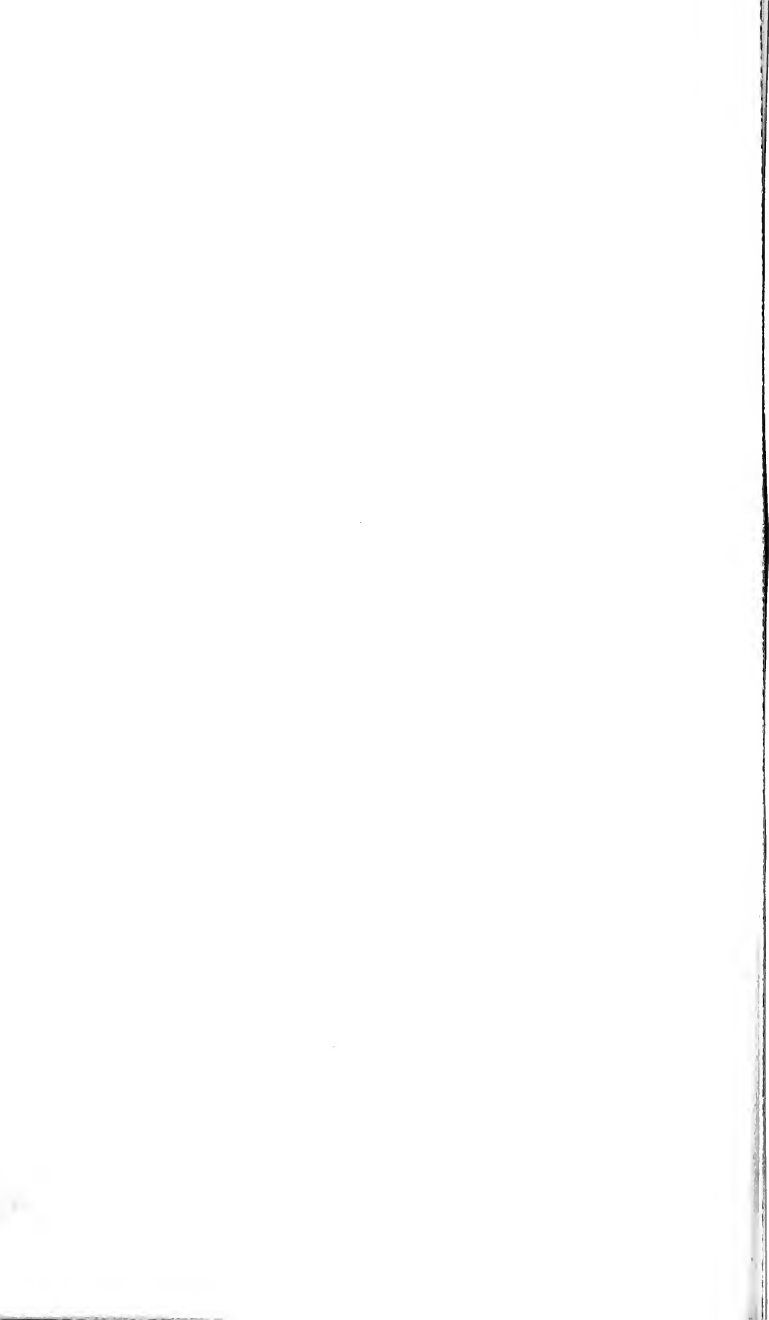
1857.

222 223 224

[illegible]

I n h a l t.

Erster Vorbericht.	1	Phantasus.	
Kaiser Octavianus.		Einleitung.	328
Prolog.	1	Erste Abtheilung.	358
Erster Theil.	9	Der blonde Eckert.	364
Zweiter Theil.	42	Der getreue Eckart u. der Tannen- häuser.	371
Leben und Tod der heil. Genoveva. (Trauersp.)	107	Der Runenberg.	381
Der Abschied. (Trauersp.)	178	Liebeszauber.	389
Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens. (Tragödie.)	192	Liebesgeschichte der schönen Magelone u. des Grafen Peter von Provence.	400
Fortunat. (Märchen in 5 Aufzügen.)		Die Elfen.	418
Prolog.	201	Der Pokal.	425
Erster Theil.	206	Zweite Abtheilung.	435
Zweiter Theil.	264	Der Blaubart.	436
		Der gestiefelte Kater.	466
		Die verkehrte Welt.	490
		Leben und Thaten des kleinen Thomas, gen. Däumchen.	533
		William Lovell.	560
		Das grüne Band.	737



Erster Vorbericht.

Nachdem verschiedene incorrecte und unvollständige Nachdrücke meiner sogenannten sämmtlichen Schriften erschienen, wollten es mir schon seit manchem Jahr Freunde und Wohlwollende zur Pflicht machen, meine poetischen Arbeiten und früheren wie späteren Versuche selbst zu sammeln und eine vollständige, rechtmäßige Ausgabe derselben dem Publikum zu übergeben. Diese erste Lieferung, welche aus fünf Bänden besteht, eröffnet diese Sammlung, und es sei mir erlaubt, Einiges über die Entstehung dieser Gedichte hinzuzufügen.

Das früheste dieser ersten Lieferung ist das dramatisirte Märchen vom Glaubart. Es wurde im Jahre 1796 geschrieben und eröffnete eine Sammlung von Gedichten, die ich unter dem Titel: Volksmärchen herausgab. Da ich mich früh mit dem Theater und den meisten dramatischen Dichtern bekannt gemacht hatte, so war meine Absicht, dieses Märchen auch ganz bübnengerecht und für den Theater-Effekt einzurichten. Ich bin auch der Meinung, daß es, gut gespielt, seine Wirkung nicht verfehlen wurde. Doch ließ ich es drucken, ohne es irgend einem Theater anzubieten, weil mir die Lust an dem seltsamen Produkte selbst genugte, und weil ich auch fühlte, wie schwer es sei, bis in die kleinen Rollen hinab die Sache so vorzutragen, daß den Hörernden auch wirklich der Sinn erscheine, den der Dichter gemeint hatte. Bei der Herausgabe des Phantaisus habe ich mich bemüht, dies wunderliche Drama noch mehr abzurunden, und die theatralesche Wirkung zu verstärken. Seitdem war bei mehr als einer Bühne die Rede davon, den Versuch zu machen, das Stück von den Bretern herab dem Publikum vorzuführen. Verschiedene der talentreichsten Künstler wünschten das Gedicht durch ihre Darstellung zu beleben, und es waren schon Rollen ausgetheilt und alles eingeleitet. Es ist möglich, daß das Schauspiel Beifall gefunden hätte; denn einige Charaktere sind, was man dankbare Rollen nennt. Es würde mich der glückliche Erfolg ohne Zweifel erfreut haben: allein ich fand mich nicht gedrungen, die Sache selbst zu betreiben und zu fördern, weil ich fürchtete, daß das Humoristische und Bizarre, wenn es nicht durchaus geistreich, rasch und mit jener Laune dargestellt würde, die man nicht vorschreiben und von allen Schauspielern nicht fordern kann, nur als maffe Albernheit erscheinen möchte.

Obne Gozzi nachahmen zu wollen, hatte mich die Freude an seinen Fabeln veranlaßt, auf andere Weise und in deutscher Art ein phantastisches Märchen für die Bühne zu bearbeiten.

In derselben Zeit wurde das erzählende Märchen vom blonden Eckbert gedichtet, welches der Anfang einer Reihe von Erfindungen und Nachahmungen war, die alle mehr oder minder die Farbe und den Ton des Eckbert hatten.

Die schöne Magelone war im zweiten Theil der Volksmärchen abgedruckt. In den Gesprächen des Phantaisus verhandeln die Vorlesenden selbst über den Charakter dieser alten, lieblichen Erzählung, und setzen auseinander, in wie fern der neue Erzähler den Sinn des Gedichtes entstellt und seine reine Einfachheit durch Veränderung und Zusatz modernisirt hat. Die meisten jener Sagen und Gedichte, die sich in ansehnlicher Gestalt für das Volk erhalten haben, sind so richtig und großartig aufgefaßt, so schlicht und treuherzig dargestellt, daß, wenn sie nicht gänzlich, dramatisch etwa, umgestaltet werden sollen, es müßlich ist, an ihnen zu ändern. Die Darstellungen derselben, die ich versuchte, erinnerten wieder an jene fast vergessenen Sagen, und brachten die geschmähten wieder zu einigen Ehren bei der vornehmeren Lesewelt. Die Lieder in der Magelone haben ihre Freunde gefunden und einige treffliche Compositionen veranlaßt.

Magelone war früh im J. 1797 geschrieben worden, und um dieselbe Zeit entstand der gestiefelte Kater, der sich eines fast allgemeinen Beifalls erfreute. Daß die Bühne mit sich selber Scherz treiben kann, hatte ich schon früh von Holberg, dessen Melampe und Ulysses mir immer sehr lieb waren, gelernt. Gleicher und Ben Jonson versuchten in ihrer Art, nur mit mehr Bitterkeit und Pedanterie, dasselbe. Mir war es gegönnt worden, von frühester Kindheit ein gutes Theater zu sehn und mich an treffliche Darstellung, Natur und Wahrheit so zu gewöhnen, daß mir, als ich älter war, das Gute etwas Unerlässliches zu seyn und das Vollendete nicht fern zu liegen schien. Auch der Einfachheit, auch der durchaus poetischen Bestimmtheit nicht immer geniesse, ohne sich früher oder später von seinem Genuße Rechenschaft zu geben, das Bessere hoch zu stellen, das Verfehlte zu tadeln. Jeder, der nicht bloß im Theater Zeitvertreib sucht, wird ausgleichen, sich aufklären, und, wenn er das Talent oder starke Ueberzeugung hat, auch

Rolle. Das Kreuz an der Spitze von Berner schien mir (abgesehen vom Talent des Dichters) so seltsam und wunderbar, daß ich mir diese Aufstellungen erlaubte. -- Uebrigens dachte ich bei diesem Schwanke durchaus an die Bühne, und in einem kleinen Theater, wo man das Parterre aufgab um es zur Scene zu ziehen, mußte der Scherz, leicht gespielt, die Wirkung, die er beabsichtigt, hervorbringen. In Frankreich hat man mehr als einmal seitdem das Parterre oder Personen aus den Logen mitspielen lassen: es sollte aber immer nur als Spaß überraschen und gehörte nicht weiter zur Composition des Lustspiels, oder war in der Darstellung notwendig.

Von diesem Vater wurden schnell zwei Ansagen abgelehnt; denn der Verleger hatte dies Lustspiel auch einzeln drucken lassen. Um es bekannt zu machen, fügte er auf dem Titel die unheimlich-männliche Jahreszahl u. d. gl. hinzu. Das Werkchen sollte zugleich als verdächtig erscheinen. Ein gemeinschaftlicher Freund, der Vater Darbes, hatte, seltsam genug, in unbefangenen Sätzen bitter politische Anzüglichkeiten auf hohe Häupter gefunden. Mein Protestiren half nichts. Darbes konnte, wie viele Menschen, Scherz, Laune und Witz nur achten, wenn sie profanisch und persönlich gedeutet wurden. Diese hämische Bitterkeit war meinem Wesen und meiner Ansicht völlig fremd. In diesem Theile der Ausbildung, Spaß als Spaß zu nehmen, sind die Deutschen noch sehr zurück. Politik, Philosophie u. d. gl. soll allenthalben zum Grunde liegen. Zimmer wollen sie, auch in der ernsten Poesie, Räthsel auflösen. Und ist einmal ein Dichter wirklich allegorisch oder mythisch, so weichen sie sich ab.

Im folgenden Jahre 1798 entstand das Lustspiel: die verkehrte Welt, ein Gegenstand zu vorigem Schwanke. Man erlaube mir, einiges von dem Schicksale dieser Comödie mitzutheilen. Sie war, so wie der Zerbino, unersichtlich für die Volksmährchen bestimmt, von denen ich außer den erschienenen drei Bänden noch vier oder fünf geben wollte. Um diese Zeit aber löste sich mein Verhältnis mit meinem Verleger. Der Vater desselben, der ältere Nicolai, hatte meiner Jugend die Fortsetzung einer Sammlung von Erzählungen anvertraut, die von einem berühmten Namen waren begonnen worden. Alle sollten, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, aus dem Französischen nachgeahmt seyn. Bald aber, des vielen Lesens in jenen Romanen-Bibliotheken überdrüssig, da überdies nur Weniges für uns Deutsche anwendbar schien, erleichterte ich mir mein Geschäft durch eigene Erfindungen. Die Uebertretung des Gesetzes wurde nicht bemerkt, oder übersehen. So war ich denn dreist genug, diese verkehrte Welt auch einschmüzgen zu wollen. Die ersten drei Akte wurden nach einem entfernten Druckort gesendet. Doch als ich dem Verleger den vierten und fünften Akt übersandte, erhielt ich zu meinem Erschaunen diese zurück, von einem langen Briefe des Gelehrten begleitet. Mein Erschaunen rührte daher, daß der Kritiker die beiden letzten Akte als ein eigenes selbstständiges Werk gelesen hatte. Daß er sie gelesen, bewiesen mir seine Bemerkungen im Briefe, so wie die Randglossen des Mann-

skriptes. Er bedauerte schließlich, daß er dieses neue Lustspiel nicht annehmen könne, da er das erste schon verendet, und zwei Comödien in einem Bande in einer Sammlung, die Erzählungen enthalten sollte, doch wohl zu viel, und der Widerspruch zu auffallend seyn möchte. Wie sonderbar und widersinnig muß dieser zerstreuten Aufmerksamkeit der Schluß dieser Composition erschienen seyn, die dem prüfenden Blicke ein selbstständiges Ganzes werden sollte. Die erste Hälfte ward also dem Drucker wieder abgefordert, und ich trug das Schauspiel dem Buchhändler Unger an, der den Klosterbruder, und den ersten Theil des Sternbald schon gedruckt hatte, die Volksmährchen kannte und liebte, und oft den Wunsch äußerte, meine Schriften zu verlegen. Der heitere Mann freute sich auf die Verlesung eines lustigen Lustspiels; seine geistreiche Gattin, selbst Schriftstellerin und Dichterin, hatte eine kleine Gesellschaft vereinigt, und der Vortrag begann. Mir und einigen Freunden war die Erfindung komisch erschienen; ich hatte das Stück mit Lust gearbeitet, und das Lachen der Zuhörer glaubte ich wenigstens gewiß erwarten zu können. Aber zu meinem Erschaunen fesselte ein steinharter, unbezwinglicher Ernst die Versammlung, und man hätte einen ruhrenden moralischen Vortrag nicht mit mehr Stille und Fassung anhören können. Es ist denkbar, daß einem Sinne, dem das Ernsthafte erscheint, was der Dichter unbedingt als das Lächerliche zeigen will, eine solche launige Composition ganz unverständlich bleibt. Oft ist es auch eine vorübergehende Stimmung, die das Verständnis verkleistert, und ein heiterer Moment eröffnet wohl das Dunkel plötzlich, und schiebt und rückt im Licht alles in seine gehörige Proportion und Perspektive zusammen. Diese verkehrte Welt war mir aber gleichgültig geworden. Der erste Band der Ramboccaden hatte Beifall gefunden, und der Herausgeber hatte dem Verleger die Fortsetzung versprochen. Ich, um nur dieser verkehrten Welt endlich los zu werden, gab sie dem Herausgeber, da es an Manuscript fehlte. Ich weiß nicht, welche Laune oder falsche Scham diesen antrieb, daß er mir die Bedingung machte, ich sollte in einer Vorrede, in seinem Namen geschrieben, erzählen, die Composition sei großentheils von ihm. Mir war die Sache gleichgültig; ich schrieb diese Vorrede. In diesem zweiten Bande der Ramboccaden befindet sich von dem geistreichen Herausgeber nichts, als das kleine Lustspiel, die Witslinga; denn die vernünftigen Leute, ein zweites Lustspiel, ist auch von anderer Hand. Im dritten Bande ist von ihm die Erzählung Fink, und das Meisterstück einer Parodie, der Nachtwächter. Die übrigen Erfindungen haben einen andern Verfasser. So viel Talent der Herausgeber haben mochte, so viel Geist und Witz, die er vielleicht in verschiedenen Werken hätte ausbilden können, so schen ihm doch die Gabe, für die Bühne zu schreiben, versagt. Er hatte sich seit einigen Jahren schon mit kleineren und größeren Versuchen bemüht, die er ohne Erfolg dem Theater anbot. Eins von diesen epigrammatisch angelegten Lustspielen trug den Gedanken vor, daß zwei junge

Leute den Geburtstag des Vaters benutzen, ihm ein Stück vorspielen, in welchem sie ihre Liebe und Verlegenheit darstellen und den guten Alten dadurch rühren, der sich auch ohne diese Veranstaltungen würde haben bewegen lassen. Diese kleine Comödie, die ich dem Verfasser als undramatisch getadelt hatte, wird in einigen Scenen der verkehrten Welt parodirt. — Auch bei diesem Schauspiel hatte ich die Bühne und ihre Einrichtung im Auge behalten, und mir, wenn man einige poetische Freiheiten zuließe, die Ausführung als möglich gedacht. Uebrigens paßt der Scherz, so wie der im Kater, wohl noch immer. Es scheint auch, daß Ekramuz noch lange auf unserer Bühne herrschen wird, denn die Liebe seiner Unterthanen ist noch keinesweges erkaltet.

Im folgenden Jahre 1799 ward der getreue Eckart, so wie die *Genoveva* gedichtet. Von der Entstehung dieser Tragödie wird es erlaubt seyn einiges zu erzählen, da man dem Autor eine Zeitlang in Gerüchten, wie sie bei uns in Deutschland nur gar zu gern aufgenommen und verbreitet werden, beinahe Erfindung und Ausführung hat absprechen wollen. Bei meinem zweiten Aufenthalte in Hamburg im Jahre 1797 lernte ich einen wackeren Mann, den Maler Waagen, der nachher mein Schwager ward, kennen. Dieser hatte in früheren Zeiten in Rom studirt und schon vor manchem Jahre von dort ein Manuscript des Maler Müller, mit dem er befreundet gewesen, nach Deutschland gebracht. Dieses war ein Trauerspiel, *Genoveva*. Waagen hatte es verschiedenen Buchhändlern angeboten, aber keiner hatte es drucken wollen. Da dieser mir von Rom, dem Verfasser und einer Tragödie erzählte, so war ich begierig diese kennen zu lernen. Ich nahm den kleinen Folianten, der viele eng und undeutlich geschriebene Blätter faßte, in meinen Gäßhof mit. Die oft verblaßte Tinte, Abbriviaturen, eigenständige Handschrift erschwerten mir beim Licht das Lesen. Am Tage war ich in Gesellschaft, über Land: Spaziergänge, Fahrten auf dem Strome, Gespräche, Theater zuweilen, nahmen mir alle Zeit, und gewöhnlich überraschte mich im angestrengten Lesen des schwierigen Manuscriptes der Schlaf. So konnten mir nur dunkle Erinnerungen vom ganzen, und klare von einzelnen Stellen zurück bleiben. In dieser Zerstreuung und Ermüdung machte der Gedanke den tiefsten Eindruck auf mich, daß Golo ein Lied singen hört, dessen Melodie bei seinem Tode in der Ferne wieder gespielt wird. Dieser Anstand prägte sich meinem Gedächtnisse um so leichter ein, weil der Autor die Worte des Liedes: „Mein Grab sei unter Beiden,“ als Motto auf den Titel gesetzt, sie aber nachher wieder ausgestrichen hatte. Die Tragödie selbst schien mir zu lang, vieles verwirrt, und da ich nur mit wenigen Buchhändlern damals in Verbindung stand, mir auch das Werk selbst für die Zeit nicht geeignet zu seyn schien, so wagte ich es nicht einen Verleger dafür zu suchen, und gab das Manuscript dem Maler Waagen zurück. Erst nach einem Jahre fiel mir das Volksbüchlein von der Palzgräfin *Genoveva* in die Hand. Ich las es ohne Absicht, in einer

müßigen Stunde, und meine Imagination ward vorzüglich von der Schilderung der Einsamkeit, den Leiden der Frau in dieser, und dem wunderbaren Zutammentreffen mit dem Gemahl in Bewegung gesetzt; der lieblich fromme und schlichte Ton des Buchstehens rührte mich ebenfalls, und allgemach verknüpfte sich Erinnerungen, Vorläge und poetische Stimmungen mit diesem Wahrchen. Der schöne Gedanke des wiederholten Liedes in Müllers *Genoveva* fiel mir wieder bei; aber so sehr ich auch mein Gedächtniß qualte, so konnte ich mich durchaus nicht erinnern, ob er jenes Gemälde der Einsamkeit, das mich in der Legende vorzüglich angezogen, angebracht, oder wie er das Wiedereintreten des Grafen, das Verhältniß zum Golo behandelt hatte. Ich hatte damals die Uebersetzung des Don Quixote unternommen, und der erste Band war vollendet. Diese Arbeit führte mich zu Lope und Calderon, von denen ich einige Bände besaß; ich lernte Boscan und Garcilaso kennen, und diese Studien, die ich schon im Jahre 1793 in Göttingen begonnen hatte, wurden mit Mühe und Ausstrengung, da mir nur wenige Hülfsmittel zu Gebote standen, erneuert. Ich war von der reichen Aussicht in diese Poesie hinein entzückt. Diese mir neue Art, künstliche Versmaße, lyrische Ergüsse in das Drama einzuführen, schien mir für gewisse Gegenstände trefflich. Ich glaubte, man könne noch auf andre Art wie die Alten die Erzählung und Lyrik in den Dialog einführen, und wohl auf seltsame Weise Fels und Wald, die einsame Natur, die Gefühle der Andacht, die Wunder der Legende, im Gegensatz mit der bewegten Leidenschaft, und das Unglaubliche in Verbindung mit der nächsten und überzeugendsten Gegenwart vortragen. Als ich im Herbst 1799 auf zehn Monate nach Jena reiste, hatte ich unterwegs in Giechensheim schon den Prolog und die ersten Scenen geschrieben. Das Ganze war im December vollendet. Ich hatte mich vorzüglich von allem Theater und dessen Einrichtungen entfernt, um größern Raum zu gewinnen, um einige Stellen ganz musikalisch, andere ganz malerisch behandeln zu können. Die Begeisterung des Kriegers, die Leidenschaft des Liebenden, die Vision und das Wunder sollte jedes in einem ihm geziemenden Tone vorgetragen, und das ganze durch Prolog und Epilog in einem poetischen Rahmen traumähnlich festgehalten und auch wieder verflüchtigt werden, um auf keine andre Wahrheit, als die poetische, durch die Phantasie geredichtete, Reflexion zu machen. Nicht ohne Begeisterung ist dieses Werk gedichtet worden, und Freunden wie Unbekannten und Fremden machte es als eine neue Erscheinung den tiefen und erfreulichen Eindruck, den ich gewünscht und beabsichtigt hatte. Von allen Seiten vernahm ich Aufmunterndes, und manchen Freund und vieles Wohlwollen hat mir dieses Gedicht erworben. Selbst liebelwollende schien es bewegt zu haben; denn Kogebue, der damals auch in Jena lebte, ließ durch einen Bekannten fragen, ob ich nichts dagegen habe, wenn er die Legende auf die Bühne brachte: er versprache, nicht ein eigenes Wort hinzu zu fügen, sondern er wolle nur abkürzen

und durch Anslaffung das Stück dem Publikum passend zubereiten. So allgemein beliebt er damals war, wäre es unter seinem Schutze wohl ein Volks-Schauspiel geworden; und indem ich es nun darauf betrachtete, und mancher Freund es auch für die Bühne eingerichtet wünschte, schien es mir selbst durch Weglassung des Prologs und Milderung manchen poetischen Ergusses, und wenn die Leidenschaft mehr in den Vordergrund gezogen würde, zu einem Bühnensstücke geeignet. Ich ließ dem berühmten Dichter, dessen Wohlwollen mir verdächtig schien, sagen, das Schauspiel sei gedruckt, und mithin könne jeder damit thun, was ihm gut dünke. Auf jeden Fall war mein Betragen hierin unpolitisch, oder selbst, wie ich jetzt fühle, ungerecht; eine freundliche höfliche Antwort hätte dies Wohlwollen verdient, und es ließ sich wohl ein Mittelweg ausfindig machen, der mir und meinen Freunden nichts vergab. In jener Stimmung aber lag mir die Ganzheit und Unverletztheit des Gedichtes näher, als der Wunsch, es durch Anslaffung, Abkürzung und Umgestaltung noch allgemeiner bekannt zu machen; da ich meinte, es müsse, wenn auch populärer, doch durch diese Umwendung verdorben werden. Ich beachtete zu wenig daß in jeder Umgestaltung, wenn auch viel Nächstes verloren geht, zu Zeiten auch etwas Gutes fest und für die Zukunft gewonnen wird. Das Zusammenziehen für die Bühne, das Verständnis dieser Peripetie ist eben auch wieder Poesie. Meine Verstimmung gegen das Theater, das mir ausgeartet schien, machte mich einseitig und unbillig. Und doch war damals schon der Wallenstein erschienen, und ich irre wohl nicht, wenn der Dichter dieses Werks zu einigen Stellen der Maria Stuart, die bald darauf erschien, so wie zu der Jungfrau von Orleans, zum Theil durch die Genoveva ist angeregt worden. Es gehört zu den schönen Erinnerungen meines Lebens, daß ich Goethe, der es gewünscht hatte, in einem Saale des Jenaeer Schlosses, in zwei Abenden dieses Gedicht vorlas, daß dieser es mit Theilnahme hörte, und mir einige Ausstellungen machte, die nicht unberücksichtigt blieben.

Als ich im Julius des Jahres 1801 nach überflandener schmerzhafterst Krankheit wieder nach Hamburg reiste, hatte natürlich die Tragödie des Maler Müller jetzt ein ganz anderes Interesse für mich. Mein Aufenthalt in dieser Seestadt währte diesmal länger und war ruhiger, so daß ich Müsse fand, das Gedicht mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich gestehe, daß ich auch jetzt keine Einheit, aber wohl große Züge, treffliche Gedanken und Scenen darin fand, die mir nur durch die leidenschaftliche Zerissenheit verdunkelt wurden. Natürlich ist zu sehr die in das Hässliche gezeichnete Uebersicht des Verwickelungen; man glaubt zuweilen, der Dichter habe verschiedene Tragödien Shakespears wie zu einer Unnützigkeit zusammen drucken wollen. Doch hatte ich, wie ich gern schon jedermann gestanden hatte, den einen Gedanken diesem fremden Werke entlehnt, und es erschien mir wünschenswerth, die merkwürdige Tragödie dem Publikum bekannt zu machen. Ich schmeichelte mir dasselbe würde, da es meine Arbeit so freundlich aufgenommen hatte, auch der fremden, die

gewissermaßen ein Gegentheil war, und die Sache in origineller Manier von einer andern Seite her vorstellte, Gerechtigkeit widerfahren lassen. In Hamburg lernte ich auch Adams Erwachen, die Schauschur, Satyr Mopsus, Wilson und Bacchiden, alle von demselben Autor kennen, von denen ich vorzüglich die beiden letzteren als humoristische Meisterwerke bewundern mußte. Diese poetischen merkwürdigen Produkte waren wenig gekannt, oder wieder vergessen worden. Ich wünschte, man könnte sie von neuem, zugleich mit der Genoveva drucken. Ich nahm also das Manuskript nach Berlin, theilte es einigen Freunden mit, und schrieb durch den Architekten Genelli, der dem Maler Müller in Rom befreundet gewesen war, diesem, und ersuchte ihn um seine Einwilligung seine Genoveva heraus zu geben. Der launenhafte Mann, der mein Gedicht indessen hatte kennen lernen, antwortete nicht, eben so wenig, als er zum zweitenmal erinnert wurde. Der Plan mußte also ruhen.

Im Jahre 1803 lernte ich auf einer Reise in Erlangen den Pfarrer Le Pique kennen, einen würdigen Geistlichen der protestantischen Kirche. Er war ein Bewunderer von Müllers jugendlichen Poesien, und da ich ihm von meinem Plane und dem Manuskripte erzählte, ging er mit Wärme in meine Ansicht ein, versprach, Alles zu betreiben und wohl selbst noch ungedruckte Sachen herbei zu schaffen, da er, aus der Pfalz gebürtig, viele Verbindungen und Freunde in diesem Lande hatte. Die Sache ruhte, bis mich mein Schicksal und eine schmerzliche Krankheit im Jahr 1805 nach Rom führte. Ich eilte, Müller kennen zu lernen, und da er meine Bereitwilligkeit nicht mißverstehen konnte, so gab er seine Einwilligung zur Herausgabe, falls sich ein Verleger fände; auch Briefe und Vollmacht, in Mannheim Papiere und Manuskripte, wie sie dort noch irgend zu finden, mir übergeben zu lassen. Auf der Rückreise im Jahre 1806 erhielt ich alles, und Le Pique, der indessen nach Mannheim verlegt worden war, hatte zugleich mit dem Doktor Butt dem Verleger ein noch ungedrucktes humoristisches Gedicht, das *Mopsus* hieß, verschafft; und die beiden Freunde unterzogen sich mit Liebe und Eifer der Correctur. Als ich nach Hause kam, durchsah ich die mitgenommenen Papiere und fand nichts Bedeutendes. Sie bestanden aus alten Briefen, Entwürfen, angefangenen Gedichten, Aenderungen, und ich sah mit Erstaunen, daß der Autor, dessen Mauer so leicht schien, den Satyr Mopsus wohl achtmal auf verschiedene Weise begonnen hatte. Das Wichtigste, wenn es auch sehr gegen die übrigen Gedichte zurück steht, war das *Irdisch*, Ulrich von Cosheim, das ich mühsam aus einzelnen Blättern zusammen suchen, und dabei unter vielen Varianten wählen mußte. Um es zu vollenden. — denn es fand sich, allem Nachforschen zum Trost, eine Lücke, — mußte ich eine halbe Seite aus eigener Macht hinzusetzen, die jetzt ein kritisches Auge herauslesen mag. Auf dem Lande, wo es keine Abschreiber gibt, und da es darauf ankam, genau zu kopiren, unternahm ich es selbst, die Genoveva aus jener schwer zu lesenden Handschrift für den

Druck ins Reine zu schreiben. Ich gestehe, ich hatte den Voratz, manches abzufürzen, vieles zu mildern und einige Provinzialismen zu überlegen, wozu mir auch der Verfasser selbst eine unbedingte Vollmacht gegeben hatte. Da ich aber jetzt von Uebelwollenden die und da hören, selbst Aehnliches in Blättern lesen mußte, diese Genoveva würde nie erscheinen, es sei zu sehr mein Interesse, sie zu unterdrücken, da ich eigentlich nur aus ihr abgeschrieben habe, oder ich würde sie so entstellen, daß alles Treffliche untergehe: so habe ich die Handschrift mit diplomatischer Treue abdrucken lassen. Alle diese Reden und Gerüchte waren um so feltamer, da kein Mensch ohne mein Zuthun und Sprechen über diesen Gegenstand von der Genoveva Müllers gewußt hätte. — Die drei Theile von Müllers Schriften kamen desvenungeachtet erst einige Jahre später (1811) heraus. Die Zeitumstände waren Ursache dieser Verzögerung.

Im Frühling 1800, am ersten schönen warmen Tage, schrieb ich in heiterer Laune in Genua den poetischen Scherz „Rot hëä p p h e n.“ Man hat in Familien einmal den Versuch gemacht, die Kleinigkeit von Kindern und Erwachsenen aufführen zu lassen. Die Andeutung dessen, was unmöglich mit ganzer Wahrheit dargestellt werden kann, machte das thörichte Märchen heiterer und wunderlicher. Der Abschied, ein bürgerliches Trauerspiel, wurde schon 1792 geschrieben. Ein Freund, der als Dilettant Comödie spielte, forderte mich auf, ihm eine Tragödie von zwei, höchstens drei Personen zu senden. Es mochte in der Gesellschaft an Talenten fehlen. Ich schrieb ihr dieses Stück, weiß aber nicht, ob sie es hat brauchen können. Während ich auf einer Reise begriffen war, hatte mein Freund Wackenroder es zugleich mit zwei andern Jugendversuchen drucken lassen.

In Hamburg fand ich auf einem Wege durch die Stadt das Volksebuch vom Kaiser Octavian. Ich glaubte, jene Volksbücher alle zu kennen, und doch war mir dieses neu. Ich nahm es auf meinem Spaziergang mit zu Rainville, einem Gasthofs und Belustigungsort der Stadt, wo ich eine Gesellschaft von Freunden erwartete. Im Freien sitzend, wo man die schöne Aussicht über den breiten Strom hat, und Schiffe kommen und wegschiffen sieht, las ich in meinem Buchelchen. Mich erfreute der Reichthum dieser Erfindung; die vielen heitern und seltsamen Gestalten ergötzten meine Phantasie, und das ganze buntgeflochtene Gerede ward mir so lieb, daß in diesen behaglichen Stunden fast schon der Plan fertig wurde, wie es dramatisch, auf neue Weise bearbeitet werden könne. Im Frühling 1801 ward das Gedicht begonnen, und erst nach achtzehn Monaten genädigt. Die poetische Legende selbst ist offenbar eine spätere Erfindung. Umgestaltet ersieht man manches aus der Sage von Roland, so wie aus andern früheren Gedichten; hier alles greller und buntes, und mit dem Humor des gemeinen Lebens auf feste Art verbunden. Wir waren seitdem die poetischen Werke des Mittelalters bekannter geworden; es war in Deutschland vom Charakter des Romantischen so viel die Rede ge-

wesen, und vom Calderon für die allegorische Poesie begeistert, versuchte ich es in diesem wunderlichen Märchen zugleich meine Ansicht der romantischen Poesie allegorisch, lyrisch und dramatisch niederzulegen. Der Prolog war bestimmt, diese Absicht deutlich anzukündigen, und die Romanze hier und im ersten Theil des Gedichtes, so wie Felicitas und die schöne Turkin in der zweiten Hälfte, sollten in Poesie als lebende Personen, umgeben von andern poetischen Charakteren, außer ihren Schicksalen zugleich die dichterische Ansicht der Poesie und Liebe aussprechen. Ebenso zieht sich die Allegorie und das Bild der Rose und Lilie durch das Gedicht. Man hatte damals zuerst die Aftonanz vermischt, die nachher viele Widersacher gefunden hat. Will man den Calderon treu, überlegen, (wie man doch wohl muß, wenn man ihn überall deutsch haben will) so kann man diese spanische Tonart nicht entbehren. In wie fern sie deutsch werden kann, ist der Zeit anheim gegeben. Der seltsame Zauber dieses Klanges, der neben dem Reime abnungsreich schwebt, gefiel meinem Ohr so sehr, daß ich im Octavian ihn in allen Lauten sprechen ließ. Es schien mir gut, fast alle Versmaße, die ich kannte, ertönen zu lassen, bis zu der Mundart und dem Humor des Hans Sachs hinab, so wie mir auch die Prosa unerlässlich schien, um den ganzen Umkreis des Lebens und die mannichfaltigsten Gefühnungen anzudeuten. Hier war nur eine phantastische Bühne zu gebrauchen, die alles zuläßt, und wo nicht mehr diese, sondern die Natur selbst erscheinen soll. Da Handlung nur ein Theil des Gedichtes seyn sollte, so sind der lyrischen Ergüsse viele, und die Erzählung wird, vorzüglich im ersten Theil, mehr wie einmal selbstständig. Ich nannte das Gedicht, im Gegensatz der Genoveva, ein Lustspiel. Es sollte selbst die Rose abspiegeln, die es verherrlicht. Ich entwarf ein Liebesgedicht, welches zwischen beiden stehen könne, eine dramatisirte Magelone, in welchem ich ganz der alten Legende folgen, und wie in dem Octavian die romantische Poesie, in ihr die Liebe allegorisch und poetisch ausmalen wollte. Die griechische Mythe sollte hier mit dem Glauben des Christen durch Gegenstellung verbunden werden; die erzählende und lyrische Poesie konnten hier eben so ihr Recht erhalten, und durch diese Composition die vorigen Gedichte ergänzt und vollendet werden. In der Ausarbeitung dieses Gedichtes bin ich unterbrochen worden: vielleicht kehrt die Muse noch einmal zurück. Im Octavian habe ich vieles oft geändert und umgearbeitet, vorzüglich den Prolog. Ich stelle dieses Gedicht darum an die Spitze der ganzen Sammlung, weil es meine Absicht in der Poesie am deutlichsten ausspricht.

Vor dem zweiten Theil des Octavian hatte ich die kleine Erzählung „Der Runenberg,“ geschrieben.

Nach verschiedenen Jahren, da ich die Absicht hatte meine zerstreuten Schriften zu sammeln, kam mir in der Muse des Landlebens der Gedanke, auf ähnliche Weise, wie viele Novellisten gehen haben, diese Sammlung durch lebende Personen zu beleben. Diese Umgebung, die in Ge-

sprächen mancherlei entwickeln konnte, sollte selbst ein kleiner Roman werden, durch Liebe, Entföhrung, Zwist und Verlegenheit mancherlei Art, und mit endlicher Versöhnung und Vermählung verschiedener Anwesenden schließen. Sieben poetische Vorleser sollten siebenmal ein Drama oder eine Geschichte vortragen. Mit dem einleitenden Gedicht „Phantastus“ war dann die runde Zahl fünfzig geschlossen. Die Hälfte der Dichtungen sollte neu seyn, unter diesen jene Magelone, so wie eine auch angefangene dramatische Melusine auftreten; die Donau-Nixe konnte vollendet werden, so wie so manches, das längst entworfen und mehr oder minder ausgeführt war. So lag es auch im Plane, in den Zwischengesprächen über die verschiedenen Arten der Poesie im Ernst und Scherz Kritik einzuführen über Märchen, Liebesgedichte, Humor, das Phantastische u. s. w. Gegen das Ende erschien dann der Rhein der Adelsheit, ein ernster prosaischer Mann, in dessen Gegenwart nun, nach seinem Wunsche, mehrere ganz prosaische Erzählungen vorgetragen wurden, um auch dieser Gattung, die eine Zeit lang zu sehr ist geschmäht worden, ihr Recht widerfahren zu lassen. So sind auch die sieben Vorleser verschieden charakterisirt, und sollen nur verschiedene Stimmungen des Autors selbst, im Ernst und Scherz, im Schwärmerischen und Humoristischen, bis zum Pedantischen hinab, andeuten. Einige der kleinen Geschichten, die nehenber erzählt werden, sind Bekannnisse und Erinnerungen, die der Verfasser gewagt hat in diesem Gewande mit dazu erfundenen Begebenheiten dem Publikum mitzutheilen. Diese Erklärung wäre überflüssig, wenn nicht manche Leser in den Schilderungen diesen und jenen Freund hätte wieder erkennen wollen. Es sind nur drei Theile des Phantastus erschienen, und da in der gegenwärtigen Ausgabe jene Erzählungen aufgenommen werden, die ohne meinen

Namen erschienen sind, so wird der Phantastus nicht fortgesetzt werden. Da aber die Einleitung Interesse erregt hat, und die Familie so wie die Vorlesenden viele Freunde gefunden haben, die den Wunsch der Fortsetzung des Buches oft ansprechen, so kann es sich wohl fügen, daß die kleinen Begebenheiten jener Zwischenredner als kritische Novelle einmal völlig auserzählt werden. In den Jahren 1810 und 1811 sind die beiden ersten Bände geschrieben, in welchen der Liebeszauber, die Elfen und der Pokal als neue Dichtungen erscheinen.

Der letzte Scherz „Däumling“ ist um dieselbe Zeit gedichtet worden; die beiden Theile des Fortunat, die schon 1800 entworfen waren, später. In diesen Schauspielen vom Fortunat habe ich mir wieder das Theater und dessen Wirkungen ganz gegenwärtig erhalten, und wäre unsre Bühne freier, die bei aller Ungezogenheit oft vielen Vorurtheilen fröhnt, und eher noch frech, als heiter seyn darf, so würden mit Abkürzungen diese beiden phantastischen Dramen ihre Wirkungen gewiß nicht verfehlen.

Jeder Lieferung wird ein kurzer Bericht, diesem gegenwärtigen ähnlich, zugesellt werden. Man verarge dem Autor nicht, daß er so viel von sich selber gesprochen hat. Sollten die Umstände, unter welchen diese poetischen Arbeiten entstanden, einigermaßen erläutert werden, so konnte es, wie der Wohlwollende und Unbefangene von selbst einsieht, nicht vermieden werden. Viele werden erwartet haben, es solle umständlicher geschehn. Von den Hebelwollenden, die aus Groß jedes Wort verdrehen oder mißdeuten, kann hier nicht die Rede seyn; denn sie gehören nicht zum Publikum.

Baaden-Baaden, im Julius 1828.

L. F.

[Ueber William Lovell und die darauf folgende Erzählung siehe den zweiten Vorbericht, Bd. II.]

Kaiser Octavianus.

Ein Lustspiel in zwei Theilen.

Prolog.

Der Aufzug der Romanze.

Personen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Scherz.
Die Romanze.
Eine Pilgerin.
Ein Liebender.
Ein Ritter.

Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwei Reisende.
Ein Krieger.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und
Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf tapfre Mannen
Und folgt dem Getöse
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend voraus,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Woher, wo bist du Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich flüchtgen einholt balde
Im Walde?

ziehen vorüber.

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeien.

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,

Der Baum hat seine Grane,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzen alle Knaben:
D daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Ist alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingelieder,
Die kühlen Bächlein rauschen
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vögelein alle tauschen
Die tausend Melodien,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Bereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun siehst man auf den Matten,
Im kühlen Waldeschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, heißer Mai!
Die Lieb' ist dein Gespieler,
Wann ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel sei

Im Walde. ziehen vorüber.

Der Dichter tritt auf.

Wie sehnuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,

Dem frischen grünen Walde zugenekt,
 Von Bächen wird das neue Gras getränkt,
 Die Blumen schauen sich in klaren Bogen.
 Ein blau Kristall erscheint der Himmelsbogen,
 Zur blühnden Erde liebend hergesenkt,
 Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenkt,
 Sie hat die Blumen küßend aufgesogen.
 Die Pflanzen glänzen, Wasservogel lachen,
 Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
 Der Vogel singt, wie Laub sich grün entzündet.
 Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
 Läßt höher noch der Mensch die Stimme erklingen,
 Der Dichter Himmelslust der Welt verkündet.

Chor, von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
 Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der Liebe Tempel sei
 Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
 Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
 Ermuntern laut der Waldbödglein Gebränge,
 Dem Frühling wird, dem Muths Gruß gesungen.
 Die Fahnen dort sind kühn emporgeschwungen,
 Im blanken Erz regt sich der Krieger Menge,
 Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge,
 Und Flöten, Horn und Wald in eins erklingen.
 Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
 Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
 Und Geister spielend im Gezweige springen:
 Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
 Es greift der Dichter nach der goldenen Leier,
 Die Wonne, die sein Herz bewegt, zu singen. —
 Hör' Echo du im Thale branten — unten —
 Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
 Die alte Zeit kommt mir in meine Sinnen — innen —
 Gefühle wunderfel'ger Stunden — Stunden
 Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
 Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
 Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender tritt auf.

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsch,
 Wo einst bei eines schönen Morgens Frische,
 Ach meiner aufzulösen Hand
 Die Reizendste durch Handdruck sich verband,
 Mir ihre Günst die Schäferin gestand.

Alle Wünsche, alle Träume
 Waren herrlich nun gestillt,
 Das Verlangen war erfüllt,
 Fröhlich tauschen grüne Bäume
 Aus geh ich die Spur zu finden,
 Alles sagt mir von dem Glücke,
 Tene Zeit kommt mir zurücke;
 Wusste sie so schnell verschwinden?
 Ach wie war die Stunde süße,
 Als sich unsre Blicke' erkannten,
 Unfre Herzen schnell entbrannten,
 Sich begegneten die Küsse.
 Jeder Frühling sagt mir wieder,

Wie ich selig einst gewesen,
 Darum kann ich nicht gesehn,
 Und das Auge sinket nieder.
 Kommt der Herbst, bin ich vermess'n,
 Kommt der Winter, seh ich glänzen
 Manche Schönheit bei den Tänzen,
 Und die Einz'ge wird vergeffen.
 Wer wann die Blumen sprießen,
 Wann die Nachtigallen singen,
 Muß sie wieder mich bezwingen,
 Ich den schönsten Frevler küßen.
 Fließet, fließet, treue Thränen,
 Herz vergeh im tiefen Schmachten,
 Mögt ihr Augen euch umnachten,
 Leben, löse dich in Sehnen.

Eine Pilgerin kommt.

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
 Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
 Fortuna rennt unstätig durch die Welt
 Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
 Sie spielt mit Szepter, Herrlichkeit und Kronen,
 Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
 Unglück und Leid, wie Thränen oder Lachen,
 Begleiten sie, den Hoffstaat ihr zu machen,
 Sie klammert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
 Sie kommt und flieht, fortelend wie der Wind.

Ohne Ruhe ewig wandelnd
 Geht sie fort, weiß nicht wohin,
 Irr und unstät ist ihr Sinn.
 Nur nach blinder Laune handelnd.
 In das laute Lachen streut sie
 Unvermerkt der Thränen Saat,
 Und den Jammer, wenn auch spät,
 Durch ein holdes Glück erfreut sie.
 Dies sah ich auf allen Wegen,
 Und die falsche Welt verlassend,
 Und das Weib Fortuna hassend
 Wall' ich einer Klau' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen
 Beglänzt von der Sonne Abendstrahlen,
 Setzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
 Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
 So oftmals Helben, große Thaten blühen,
 Aufsteigend aus der Zeiten goldenen Schaalen,
 Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
 Fliehen sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
 Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
 Die Bildniß, die sich durch einander jagen,
 Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
 Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
 Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
 Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
 Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
 Was die Natur schafft und im Austausch vernichtet.
 Es wohnt in ihr nur dieser ewge Wille,
 Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
 Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
 Die Tön' erweckt sie aus dem todt'n Schweigen,
 Ein Lebensquell regt sich die alte Stille
 In der Gebilde auf und nieder steigen,
 Nur Phantasie schaut in das ewge Weben,
 Wie stets dem Tod erblüht verjüngtes Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde sind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerfchlagnem Helm
Zurück ins Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harnisch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde schwimmt,
Und Glanz von ihm in seine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Fest ist vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der sinkenden Röthe.
Und alle beginnen
Mit schmeichelnden Tönen,
Damit sie die Schönen
Durch Lieder gewinnen.
Nicht lassen sie ziehen,
Folgt keiner zum Hain,
Verlassen, allein
Zum Wald muß ich fliehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Nach wenigen Tagen,
So nennt man mich schön,
Beim Flötengesetz
Entschweb' ich in Länzen,
Dann werd' ich in Kränzen,
Die zärtliche Hand
Mir schenkte und band,
Hell prangen und glänzen.

Ein Reisender tritt auf.

So leg' ich hier den schweren Bündel nieder,
Der mir die Reise zu beschwerlich macht.
Genug der Länder hab' ich nun gesehn
Und will mich im Erinnern schön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder,
Auch Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Lust kommt immer hinten nach.

Ein zweiter Reisender tritt auf

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Künste,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dünste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen.
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,

Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwern,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgespannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er sieht um sich die große Fläche spiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er führt den Kiel zu seiner Heimath Hügel,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorsam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reisende.

Was hab' ich doch von meiner ganzen Reise,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währet?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müsse was besondres werden,
Nun da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reisende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Wasserfälle,
Glänzend springt wohl manche Quelle
In dem blumengezierten Garten.
Bäume rauschen, Gelsen klimmen
Oben schwindlicht am Gesteine,
Freundlich blinkt im Morgenscheine
Stadt und Berg mit Thurm' und Zinnen.
Manches wird sich noch begeben,
Mander Raufsch und manche Schöne,
Mander Zwist, den ich versöhne,
Fügt sich lustig in mein Leben.

Ein Kister tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reisen müssen.
Das ist mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regenrichte,
Und immer scheut das Dorf die Kisten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alleäder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner ist's der sich nicht merke,
Denn jedes Weichkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.

Doch ist die Uhr nur erst im Stande,
Und das geschieht in kurzer Frist,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit sich selber ist.

1. Reisende.

Das ist gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann stets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geschlagen.
Man ist dann nicht zu spät und nicht zu früh
Legt sich gesezt zur rechten Zeit zu Bette,
Treibt das Studieren niemals über Nacht,
Und da das Leben aus der Zeit besteht,
So muß man auch beständig darnach sehn,
Wie viel es an der Zeit ist in der Welt.

2. Reisende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof schön herüber
Einem kann so viel bedeuten,
Nichts auf Erden ist mir lieber.
Und die ersten Glockenschläge
In der stillen Mitternacht,
Machen alles Grausen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Wie möcht' ich die Uhren missen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wissen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzusehnell von hinnen,
Ich fühle schon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze steigt das Bild empor.
Es thun sich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Riesen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das sich im Wald verlor.
Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Christenheit zu stürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein schönes Frauenbild mit goldenen Haaren,
Die Augen wie der reinste Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch schaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Ist's eine Jägerin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit siegender Gewalt?
Ist es die Liebe, die den Aufstehhalt
Des Himmels läßt, und unsrer Erde gönnet,
Daß man sie wiederum als Göttin kennt?
Noch, nie sah ich so herrliche Gestalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Ein Zauberreiz umspielt dies Wunder-Wesen,
So göttlich groß, so lieblich doch und mild.
Uns näher komm, du herrlich Frauenbild,
Von jedem Leiden fühl' ich mich genesen,
Wenn du mich würdig hältst, mich anzublicken.

1. Reisende.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen.
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit

Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.

geht ab.

2. Reisende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Diese Menschen sind fatal mir,
Und nun mehrt sich noch die Zahl hier,
Endlich wird man gar zum Narren. geht.

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister,
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.

geht ab.

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer bist du,
Auf diesem weißen, königlichen Selter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleier schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Strene Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Satten.
Beide haben mich erzeugt,
Als sie sehnstuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten
Wuchs ich auf in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Christenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heilengötter sanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einsam dunkeln Walde,
Und voll Trug hältst sie die Glieder
In die büssenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War sie gänzlich umgestaltet,
So fand sie ein Eremit,
Der mit ihr durch Felsen wallte.
Venus war erstreut des Truges,
Und ihr weltlich Herz lachte,
Als der fromme Mann erglühete,
Seine Brunnst gestand im Wabne.
Drauf gebahr sie nach neun Monden
Liebe mit dem Heilenglance,

Aber sie ward eingeschlossen
In der Felsenklüfte Spalten,
Daß sie keinen Trug ersinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbst erzog, ernähr' sich diese
Von der süßen Himmelsmanna.
Und sie blühte auf, ein heiliger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien
Alle Mädchen, die ich sehe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen, muß mich laben
Streit für Gott und Christ im Geist, das
Herz erglüh't im goldenen Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erschien ihm die Holselze,
Meiner Mutter Schönheit sah' er;
Gold' ein Himmel wohnt auf Erden?
Rief er, und fand ihre Gnade.
Und sie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstrahlen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menschen neue Sprache,
Liebesgluth war stets der Glaube,
Glaube nur ein Liebesgedanke.
Das bezwang die härtesten Herzen
Alle hin zum Kreuze kamen:
Ewig, ewig sei die Liebe!
Rief voll Inbrunst nun der Vater;
Ewig sei der Glaube blühend!
Sprach die Mutter im Gesange,
Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Ross alsbalde!
Bist du wohl vom Tagen müde?
Ha? daß ich dich endlich schaue,
Das gibt meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Ebles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet steigst du nieder.
Blieben deine Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Ross' ab will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheint mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschienen.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,

Denn es ziemt seiner Rechte
Kreuz und Delzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihm
Zu den allertreuesten Diensten,
Hohes Ganges geht das Mägdelein,
Streit für ihn ist ihre Bierde.
Liebe kühlte wohl, wie Andacht,
Beteten, ein zu heilig Kühlen,
Sie in Sehnsucht, Demuth löste,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich kühl mein Herz erglüh'n
Uebervunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blüh'n.
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühe,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glaube und Liebe treten herein.

Glaube.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Walbung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Küchst du uns, geliebte Tochter?
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nie sind wir getrennt, wo's Macht
Hätte mich von euch getrieben?
Ewig ist in euch mein Herz nun:
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerr' ich wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze,
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taub' auf seinem Herzen,
Ist der Glaube, groß und lieblich.
Hat er nicht recht Vateraugen
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht kühlen.
Jene dort, so wie Maria,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand trägt sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilje,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Zimmer zu einander blüh'n.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,

Pilze hat den heiligen Willen,
 Keiner Glanz ist ihr beschieden.
 Beide Blumen schaut die Mutter
 An mit Sehnsucht in den Blicken.
 Will die Rothe trunken machen,
 Schaut sie ihre Schwester drüben:
 Will bin Weiße Frommes sprechen,
 Sanft erheitern, sanft betrüben,
 Schaut sie auf die Rothe sehnlich,
 Und ihr Auge lachet wieder.
 Recht ein Herz spricht aus den Augen,
 Senken sie sich golden nieder,
 Wer sie anschaut, kann nicht sorgen,
 Denn ihr Blick ist allzulieulich.
 Was die Frühlingssonne meineth,
 Und nicht Worte kann ersinnen,
 Was die zarten Blumen wollen,
 Wonach alle Farben zielen,
 Das verkünden diese Augen,
 Und die goldnen Augenlieder;
 Spürst du nicht, sie tragen Worte,
 Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
 Und so klingt dieselbe Sprache,
 In dem Schwung der schönen Glieder,
 Jede Falte des Gewandes
 Fließt zu Füßen holt hernieder.

Glaube.

Ja ich bin, den du beschrieben:
 Kennt ihr, Menschen wohl den Glauben?
 Lange herrscht' ich hier auf Erden;
 Habt ihr noch die alten Augen?
 Sehnsucht floh, so wie die Pfeile
 Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
 Damals wollte jedes Herze
 Nur durch meine Hüfte bauen.
 Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
 Ging ihr innigstes Vertrauen,
 Blumen, Gold und Menschen selber
 Sind Gewächse nur vom Staube.
 Jenseit allem was du denkst,
 Fühlst, hörst, oder schauest,
 Liegen, die du erst verliebest
 Deine vaterländischen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
 Ist die seligste der Frauen,
 Ich mit meinem Pilgerstabe
 Nahe dir mit heiligem Schauer.
 Willst mich Arme nicht verwerfen?
 Du bist meine feste Mauer,
 Lange suchst' ich dich vergebens,
 Hier nun stirbt die Angst und Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
 Die sich meinem Dienst ergeben,
 Leben, wie die stillen Priester,
 Ewig mir geweihtes Leben?
 Vormal's waren alle Taten,
 Alles kühne Heldenstreben,
 Alle Kämpfe, alles Ringen,
 Aller Lieder Klang und Wehen,
 Nur von meinem Hauch ermuntert,
 Nur von meinem Geist erregt;

Blühend standen alle Gärten,
 Liebe schmückte alle Wege.
 Keiner war, der mich nicht kannte,
 Still geweiht dem heiligen Sehnen,
 Glänzt' Inbrunst aus allen Augen,
 Aus dem Quell des Lichts, den Herzen.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme ruft,
 Könnte noch wer widerstehen?
 Wer tritt feige wohl zurücke,
 Wenn der Liebe Fahnen wehen?
 Wenn du willst mein Hauptmann heißen,
 Will ich gern im Heere stehen.

Glaube.

Wenn du glaubst und niemals zweifelst,
 Wirst du jetzt dein Glück erkennen.

Liebe.

Die du längst gesucht, sie steht bort
 Grüße sie mit Freundes-Rede.

Der Liebende.

Himmel! sie, die Theure ist es?
 Pilgerin, willst du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
 Dich nicht meinen Liebsten nennen?

Weibe.

Also waren wir uns nahe,
 Und wir glaubten uns so ferne,
 Und uns trennte keine Weite,
 Nur die allernächste Nähe.
 Scheiden kann nicht Raum und Zeit die
 Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
 Tapferkeit, so komm von dorten!

Leibe.

Scherz, herbei zu mir behende!
 Warum hältst du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier ist dein treuester Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel brooen.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harnisch,
 Blanken Helm auf dunkler Locke,
 Löwe ihr zur Seiten gehend,
 Und die Brüste schön erhoben,
 Tapferkeit wird sie genannt:
 Niemals ist genug zu loben
 Ihre Schönheit, die so suchtbare

In den kühnen Augen wohnet.
 Schild und Panzer, Eichenzweige
 Führt sie, Wehrgehente golden,
 Was der Vater sagt, das thut sie,
 Angefrischet von seinem Lobe. —
 Jener, der ein Knabe scheint,
 Ist vor langer Zeit geboren,
 Aber nimmer kann er altern,
 Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
 Um die Liebe hüpfet der Junge,
 Die erfreut sich an dem Holden,
 Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
 Bis hernieder zu den Sohlen.
 Wen er anrührt, muß gesunden,
 Fühlt erfrischt den Todesodem,
 Keine Macht kann ihn bezwingen,
 Unglück trostet er und dem Tode.
 Wo er weilet, ist der Frühling,
 Nacht er, Blumen aufgebrochen,
 Leid und Jammer, Wehklage
 Stirbt dem weg, den er erkohren,
 Alte Märchen weiß er, schöne,
 Er ist selber wie gewoben
 Aus den reinsten Phantasien,
 Von dem Lichte aus geboren.

Liebe.

Warum bist du mir entwichen,
 Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibst an meiner
 Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß sie dich begleiten,
 Scheint es fast, du könntest ohne
 Gattin leichter fröhlich leben,
 Als ohn' sie, die herrlich thronen
 Muß in deiner Brust, ich neide
 Ihr die allerschönste Krone,
 Mehr als mich, hast du sie immer
 Zur Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
 Aber daß du mit dem Sohne,
 Mit dem Knaben ewig tändelst,
 Und wenn nicht von ihm betrogen,
 Doch verwildern kannst am Ende,
 Hast du Thorheit eingelesen:
 Möchtest einst vergessen, fürcht' ich,
 Daß wir nun im Himmel wohnen.

Romanze.

Wilt erschein' ich, gegen Glauben,
 Segen Liebe, rasch und rohe,
 Dennoch bind' ich sie zusammen,
 Bin die Eintracht dieser Hohen.
 Zürne keiner ob dem andern,
 Du nicht ob dem jungen Sohne,
 Mutter du nicht ob der Jungfrau,
 Ihr müßt bei einander wohnen.
 Niemals kann die Liebe zweifeln,
 Glauben traut nicht dem Argwohne,
 Ich bin euer Kind, vereine

Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegermann worden
 Trägst du Panzer, sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerbar
 Und von Herzen dir ergeben,
 Keine höhere Lust mir wissend,
 Als den Erruf der Trommete,
 Schilder, in der Sonne spiegelnd
 Feinde auf der grünen Ebene.

Tapferkeit.

Immer werb' ein Mann erfunden
 Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
 Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
 Willst du mir nicht näher treten?
 Komm' und sag' mir, wer du sein magst
 Daß ich deine Augen sehe.

Hirtens Mädchen.

Immer hast du mir gefallen,
 Und mir dünkt, daß ich dich kenne,
 Meine aber, daß wir künftig
 Mehr beisammen spielen gerne.
 Die Gefährten sind gegangen
 Nach den grünen Fluren ferne,
 Nennen mich die kleine Unschuld,
 Weil ich noch nicht küssen lerne.

Scherz.

Kleine Unschuld, du gefällst mir,
 Immer möcht' ich bei dir leben,
 Wie du Mädchen, so ich Knabe,
 Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir beisammen
 Viele Märchen, Poesien reden.

Scherz.

Liebtlich wollen wir zusammen
 Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen sieht am Wasser,
 Soll sie für den andern lesen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
 Jcho muß ich zu dir sprechen:
 Willst du nicht mein Liebchen heißen,
 Muß mein Herz' mir innen brechen.

Mädchen.

Du gefällst mir sehr, ja wahrlich!
 Schild und Harnisch, sammt dem Degen,
 Und der Helm mit seinem Busche,
 Nicht ist mir das Gold entgegen:

Willst du wohl mein Liebster heißen
Da ich nur ein kindlich Mädchen?

Ritter.

Kann was schöner sich verbinden,
Als der Muth mit Unschuld, Scherze?

Romanze.

Und du siehst so einsam sinnend,
Gar nichts sagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt ist,
Kann der glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich suchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Küsse, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich spielend dich umschweben.
Wenn du lächelst, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß streben,
Sich in diese Lippen fangen,
In die rothen Fesseln legen:
Mit dem Lächeln auferstehen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leisen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannst du mir gewogen sein?
Möchtest du mich nicht verschmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberselig untergehen.

Du bist Liebe, du bist Glauben,
Du bist Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verstehen.
Jeder hat, was er gewünscht,
Nach dem Herzen sich erwählt,
Willst du gütig mir erscheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dienest, wenn du treu bleibst,
Will ich dich mit Muth befehlen,
Bleibe stets mein eingebend,
Wenn die andern mich verschmähen,
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu bestehen,
Und dein Herz wird dir geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die mir dienen,
Lieb' auch sie mit voller Seele;
Wer da will ein Priester heißen,
Muß des Tempels nie vergessen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die
Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück.
In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite
des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Lie-
bende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz,
zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen,
im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Glimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wiederfinden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt sich suchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamme entzünden
Ohne selbst sich zu versehen,
Muß sich reinigen der Sünden.
Alles schläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erschrecken,
Wenn sich Wolken dunkel jagen,
Finsterniß die Sterne decken,
Raum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer auf zu wecken.
Ewig steht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig schwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Denn ein trüber Ernst beschieden,
Flüchtig sind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter fangen,
Kennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
 Führt alsbald die goldnen Scheine,
 Die es lieblich in sich ziehend
 Macht zu eigen sich und seine,
 In der schönsten Flamme glühend.
 Ist das Opfer angefaßt,
 Wirds dem Himmel dargebracht,

Hat dich Liebe angenommen,
 Auf dem Altar hell entglommen
 Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Rondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Octavianus.

Erster Theil.

Personen.

Die Romanze.	Glaudius, sein Sohn.
Octavianus, Kaiser.	Cajus, ein Schlächter.
Felicitas, seine Gemahlin.	Beata, dessen Braut.
Ihre beiden Kinder.	Joachim, ein Ritter.
Die alte Kaiserin.	Euphrasia, dessen Gattin.
Mutter des Octavianus.	Hornvilla, ein Bauer.
Adrastus, {	Alivus, seine Frau.
Rifanor, { Rätbe.	Robert,
Cloris, { Kammerfrauen.	Malchus, {
Diana, {	Pontinus, { Räuber.
Grifeldis, eine alte	Abraham,
Wärterin.	Albert, ein Ritter.
Wien.	Antonella, eine Bäuerin.
Ein Caplan.	Adam.
Apolloborus, ein Wahr-	Schiffshauptmann.
sager.	Der Schlaf, ein Knabe.
Vasquin, der Narr.	Räthe, Volk, Schiffer, Pil-
Clemens, ein Pilgrim.	ger, Räuber, Bauern,
Susanna, dessen Frau.	Priester.
Ludwig, { Freunde des	
Anton, { Clemens.	

Pallast.

Die Romanze tritt ein.

In dem Römischen Kaiserthume
 Herrscht ein Kaiser, mächtig, groß,
 Octavianus ist sein Name,
 Glanz und Pracht schmückt seinen Hof.
 Seht, Trabanten mit den Speisen
 Gehn daher, es blüht der Thron,
 Durch die weiten Hallen leuchtet
 Reichthum, Macht und Königsstolz.
 Er der Kaiser mit der Gattin,
 Beide nahen sprechend schon,
 Sie Felicitas benamet,
 Die er liebend sich erkohr.
 Mir vergönnt, daß ich zuweilen
 Diene als erzählender Chor,

Vieles Wunder trägt sich besser
 In Gesang und Dichtung vor.
 Ruhig laßt das Spiel beginnen,
 Gönnet uns ein stilles Ohr,
 Phantasien wandeln zaubernd
 Durch der Träume buntes Thor;
 Laßt ihr nicht die Täuschung walten,
 Fliegen sie, wenn kaum empor
 Morgensonne leuchtet, zürnend
 Mit dem ersten Strahl davon. geht ab.

Octavianus, Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
 So muß es doch die treue Gattin kümmern.
 Du sagst, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
 Und keine Furcht, die dir von außen droht,
 Kein innerer Zwist, kein Feind in deiner Nähe,
 Vor dem dein Rom und du erzittern müssen,
 Sei, was den süßen Schlaf den Nächten raubt,
 Den heitern Blick dem Tage, Ruhe beiden!
 Doch was es sei, verschweigst du 20 Geliebter,
 Du liebtest mich vor Zeiten, schwurest damals,
 Es solle nie kein Gram die Seele trüben;
 So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
 Unschuldig bin, — erhöre meine Bitte,
 Und sage mir, was kann dich so bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerste, daß wir nicht selber
 Uns diesen Leib gegeben, die Organe,
 In denen Geister schneller bald, bald träger
 Im Blut des Menschen auf und nieder steigen,
 Und Trübsinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
 Und aus dem Herzen, aus der stillen Tiefe,
 Im Auge und im Angesicht erzeugen.
 Nichts, was ich sagen kann, ist, was mich quält,
 Es ist ein tiefes Trauern im Gemüthe,
 Geheimnißvolle Ahnung von dem Unheil,
 Das die zukünftige Zeit im Schooße trägt.
 Wer weißes ist und seine Krankheit kennt,

Befragt den Arzt, gebraucht geheime Kräuter
Und wohlgemischte Tränke, die den Feind
Aus dieser Burg, die unser Leben hält,
Vertreiben mögen, und die vorge Herrschaft,
Die Königin Gesundheit neu besetzen
Auf ihrem Thron, von dem sie alle Geister
Als ihre Unterthanen sanft beherrscht:
Doch wenn wir selbst uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertrauen im Innern uns zu finden,
Wie sollen wir von Fremden doch erwarten,
Daß sie uns rathen oder Hülfe bringen?
Drum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, mir unbekusst, so wird er schwinden.

Felicitas.

Doch sagst du selbst, daß dich ein Gram beschwert,
Du fühlst ihn, darum ist es mehr als Traum
Und Ahnung, mehr als leere Luftgestalt:
Und wenn's ein Wahres ist, ein Ding, das Ursach
Und Ursprung hat, so bin ich deinem Herzen
Auf dieser Welt der nächste ihn zu theilen.
Wie bin ich dir so fremd geworden? — Vormal's
War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Besürmte nicht wie jetzt dein hartes Herz,
Verbolkswerkt und verschlossen gegen mich,
Feindlich dem Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen heißen Lippen
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — o w! daß ich so fragen muß! —
Was hat doch dein Vertrauen wohl gesündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker hast verriegelt, ihm
Tyrannischen Argwohn ein zum Wächter sezt?
Du bist nicht krank, bist nicht besorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit keinen Lasten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einziger Feind bin,
Wann andre deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht diese Seite! denn du thust so mir,
Wie andern, wie dir selber großes Unrecht;
Wozu der ewge Argwohn? Soll kein Griede
In meinem Hause herrschen?

Felicitas.

Bürne nicht,
Du bist mein erstes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jetzt sind es eben
Erst sieben Jahr, als du mein Bräutigam warst.
Gedenkst du jener Tage noch? Es drängte
Ein Abenteuer das andre, fremder Ritter
Kamst du an unsern Hof zu meinem Vater,
Dem Fürsten von der Lombardei, du sahst mich,
Du liebtest mich, du siegest im Turniere,
Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht:
Da kamen unsre Blicke sich entgegen,
Und meine zündeten sich an den deinen.
Uns heftete ein unsichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander fest,
An jedem Ende unser Herz, das schwerer
Erseufzte, als wir uns so ferne waren.
D weiß ich doch noch, wie mein nächstlich Flehen,
Mein Wunsch am Tage mit dem Schicksal rang
Und es bewältigen wollte: Dein zu sein,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tausend Thränen viel geweint,

Mein Vater durfte unsern Wunsch nicht wissen,
Auch deine Eltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem großen Königshause.
Du nahmst mich fort, — mein Vater starb aus Gram,
Der deine Lieb sich endlich schwer versöhnen, —
Das Hochzeitsfest ward endlich doch gefeiert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Schweig, hör' au
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden;
O kann man wissen, was das Schicksal will?
Wie Kinder greinen wir den Himmel an,
Sind ungestüm und bitten, drohen halb,
Bewundern uns, und er kennt unser Bestes,
Sieht endlich uns mittelbig nach, und sieh,
Es stehen die vergognor Kinder da,
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergangenen Zeiten, —
Warum sind sie nur gar zu schnell verschwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig ist die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgiebt,
Wie träge dann zu scheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O du bist gut, du bist mir stets derselbe —

Octavianus.

So wie du mir, so bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann trog' ich
Zehrwedern, was die Bosheit sagen mag,
Dann ist Felicitas so glücklich wie
Ihr Name ja, dann bin ich deine Braut,
Dann ist mein Vater nicht gestorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünschen übrig?
Seit sieben Jahren stehet wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,
Wir wollten endlich nach Jerusalem,
Das heilige Grab des Auferstandnen sehn,
Die Stapsen küssen seiner süßen Füße:
Da wurde vorher unser Leid erfreuet.
Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und schon war Gottes Segen an mir sichtbar,
Ein Zwillingepaar von schönen süßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heftigen Wehen,
Und nun, — seit diesem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einsam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels Wohlthat —

Felicitas.

Du weinst? — O Gott! o theurer Mann! o theurer
Als Leben mir, als meine beiden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jetzt, nur jetzt — ich kann nicht mehr. —
Felicitas geht ab.

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Busen springen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu fassen
Ich liebe noch und sollte tödtlich hassen,
Die schwache Brust kann sich nicht selbst bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich bringen!
Ich will, — doch ist kein Wille mir gelassen,
Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlassen,
Der Thron kann niemals keine Freude bringen.
Wohin soll ich mich wenden? — Soll ich sterben?
Soll ich, was sonst mein Liebstes, grausam tödten?
Auch tödtend, tobt, entflieh ich nicht dem herben
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eifersucht!.

Felicitas mit den beiden Kindern, Hofdamen.

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, sieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieser gleich der Rose
Der Lilje jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel gehn,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausspannt,
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf sie scheinen — o so sieh sie, an,
So wie du dastest, sind sie arme Waisen.

Octavianus küßt die Kinder

Sie sind die mein'gen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — drehn sich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet keine Liebe; Vater,
So sagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht,
Die Gliederlein, die kleinen Formen, dein
Gepräge, Abbild, richtet sich zu dir,
Und sucht den Willkommen = Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein süßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, küsse mich.

Felicitas.

Wie herrlich sind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen mir bezahlt
Es hüpf't mein Herz in Lustgefühl und Freude;
Wie sollten wir uns jemals mißverstehn

Octavianus.

Nein, niemals! Doch die kleinen Kinder, sieh,
Des Ortes ungewohnt, des freien Lichtes,
Verlangen nach der stillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So lebe wohl, mein süßer Bräutigam,
Ich lege sie in ihre Wiegen wieder.

ab mit den Hofdamen.

Octavianus allein.

Es kann nicht seyn — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau stets haßt und hassen wird.
Wer ist auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem soll sie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer ist denn wohl mein Himmel, wenn nicht sie?

Ich will den Greisen, der sich an mein Herz
Mit seinen Klauen hängt, besiegen: Fort
Thörichter Wehn! ich bin vom Schlaf erracht.

Adrastus, Nikanor, Biren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiser Heil. Das Jagdgefolge ist versammelt, die Jäger sind rüstig und alles ist in Bereitschaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Majestät ein neues Jägerlieb verfertigt, das ich singen werde und wozu geblasen werden soll.

Adrastus.

Ihr seht heiter aus, mein Kaiser, und das wird jeden eurer Unterthanen freuen, so wie sich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adrastus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlassen; ein Gemüth, das in sich froh ist,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und keiner frohen Lieder. Laßt mich heut,
Ich bin am liebsten in der Einsamkeit. —

geht ab.

Nikanor

Die Anstalten waren also vergebens. Was hat diese Veränderung so plötzlich hervorgebracht

Biren.

Der Kaiser ist seit den sieben Wochen so verändert, sich wie Aprilwetter. Man sollte fast denken, er wäre selber schwanger geworden, so mannigfaltig und unbeständig sind seine Gelüste: bald ist er im Garten, bald in seiner Bibliothek, bald im Walde, bald läßt er alles liegen und stehn, und sitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein seltsames Ding seyn, ein Vater zu werden, daß es die Leute so verwandelt, daß man sie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, so umständlich, schwerfällig, altklug und vernünftig werden die meisten; unser Kaiser aber hat gar alle Arten von Waterlaunen in sich vereinigt, und wird nun gar, da er schon immer vorher ein Philosoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adrastus.

Mäßige deine Zunge, dir ist die Sanftmuth unsers gnädigen Kaisers zu bekannt; sonst würdest du es nicht wagen, so mit seinem Namen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fahet ihr mich so an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich sage, denn ich meine nichts Böses dabei. Es ist jedem erlaubt, zu sprechen, wie er will.

Adrastus.

Der Hof wird eine Versammlung von Schwägern werden, wenn deiner Zunge nicht einmal Einhalt geschieht. Geh zum Hofnarren.

Biren.

Ja, nicht wahr, da sagen und nichts sagen, das ist

die rechte Weisheit? dahin wollen euer Gnaden? Es ist wohlfeil, für weise zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das ist die Kunst, mit Anstand Hem! zu sagen, und sich zu räuspern, und die Brust aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch riefen: Nun gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt, sondern das Hem! und „ja ja, so geht es in der Welt,“ und diese Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und sich so wenig darnach ergiebt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Abdrastus.

Wollt ihr mir folgen, Nikanor?

Biren.

Und ich sage es noch einmal, und werde es unaufhörlich sagen: es ist ein Wunder mit den beiden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unser kaiserlicher, vernünftiger Kaiser erzeugt auf einmal zwei schöne, starke, gesunde Kinder, da er in der Astronomie und Astrologie sieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verstehe wohl die Runzeln auf eurer Stirn: wer aber wird sagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches gesprochen, gegen den werde ich mich verantworten können.

geht ab.

Nikanor.

Wie darf dieser Mensch so frech herumlaufen!

Abdrastus.

Ihr kennt ja die Kegelde, die ihn beschützt, die Mutter des Kaisers, bei der dieser fide Bursche mit dem milchigen Angesichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müssen freilich schweigen, denn der Kaiser ist zu gut, um sich gegen das Böse zu waffnen.

Abdrastus.

Der Kaiser ist zu früh das geworden, was er ist, und solche Talente, die wie mit der Fuge eines Treibhauses wachsen, erreichen bald ihre höchste Blüthe, über welche hinaus sie nichts vermögen, er ist, — doch wir mögen lieber denken, was er ist und seyn konnte, als es aussprechen, was wir von ihm denken, es giebt der Aufklauser genug, und keiner steht so sicher, daß er dem Dhngefähr Trost bieten dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieser Bursche uns alle beherrscht. Als ein armer Pseifer kam er hieher, der sein Brod vor den Thüren suchte; hier ward er von der Kaiserin Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeschrieben —

Abdrastus.

Wie es immer mit solchen Lanbläusern geht, die allemal dem reblichen Manne vorgezogen werden. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Nikanor.

Ich wünscht euch wohl zu leben.

sie gehen.

Zimmer des Kaisers, in welchem Bücher zerstreut und aufgeschlagen umher liegen.

Octavianus allein.

Die Kunst will nichts von meiner Frage wissen! — Zwar seh ich im Gestirn, im Horoskop, Daß ich kein Mann bin, der geartet ward Bei Weibern Glück zu machen: Kalt und ruhig Ist die Constellation, gemäßigt sind Bei mir die Leidenschaften alle, wo Es Dauer gilt, Geduld, mühsame Arbeit, Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit selbst, Da sind mir alle Sterne glücklich: aber Venus War mir entgegen, und der frostige Saturnus streifte mich mit kaltem Strahle, Als ich zuerst die Welt begrüßte. Drum Ist alles mißlich. — Besser wäre mir's, Ich lebte mit der schwachen Thorenmenge, Die nie ein Thun, die kein Gethanes kummert. In allen Winkeln seh ich sie schon lauern, Die schadenfrohen Geister, die das Leben Den Menschen wild verwirren, die Kobolbe, Die ihre Lust boshaft in Kränkung suchen: Vielleicht ist unterwegs die böse Stunde, Die unversehens mich ergreift und fortführt. — Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. — Es naht wer. — Wer ist so unverschäm't, Den Wohnsitz meiner Ruhe zu verstören? Soll auch bis hieher selbst die lärmende Geschäftigkeit mit Bettlers-Zunge bringen?

Die Kaiserin-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seid ihr es, Mutter?

Kaiserin.

Wie? Es kam so weit? Mir wagst du es, den Zugang zu verwehren? Ist deine Mutter deine Feindin? Dies Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt, Die mich mein Alter stets vergessen macht, Die mich in deiner Jugend jung erhält, Daß du mir wie dem Bettler darfst begegnen? Hab ich's um dich verdient? Noch weil ich lebe, Willst du dich mir entziehen und mich vergessen? Mit schändem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,

Ich dank euch eure Liebe, wenn sie auch Mir Schmerzen giebt, statt Freuden, aber laßt Mir heute diesen guten Tag, an dem Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergöht. Ihr seht, wie ich beschäftigt bin; die Rechnung Will Eit, Aufmerksamkeit, die Kräfte streiten, Gethne steigen auf und nieder, nirgend Ist träge Ruhe, Stillstand —

Kaiserin.

Nirgend

Als nur in dir, in deinem eignen Herzen, In dir, der du dich selbst erniedern magst, Den's freut, sich von der Welt verhöhnt zu sehn, Des Weisheit sich in Schande brüsten will,

Zu zeigen, wie er tief gesunken. So
Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war?
D war ich doch gestorben! dies erleben
Ist mir zehnfacher Tod. Der ist nicht todt,
Der rühmlich schließt; gestorben ist noch lebend,
Wes Stirn die Schande brandmahlte, und gestorben
Bist du, hast nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einst von deinem Grabe schallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt ihr, Mutter? ich versteh euch nicht.
Ja darum wollt ich eure Nähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, schwach genug
Vor diesem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr euch leihe, und mich drum bestrafe,
Mein Herz euch öffne, und mich drum verfluche!
D Hölle! Hölle! keinen andern Wohnsitz
Erwählest du, als nur mein Herz? —

Kaiserin.

Was tobst du?

Was schiffst du dich und mich? Bist du ein Mann?
Ist dies die Tapferkeit, die sonst dir eigen,
Die Weisheit, die man vormals an dir rühmte?
Was soll dich quälen, wenn Vernunft dir sagt,
Der Gegenstand sei deiner Qual nicht werth?
Und hast du dies erfahren, ziemt es dir
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben und die Weisheit
(Wenn jemals sie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelassen siehst den Streich geschehn.

Octavianus.

Was soll ich thun! In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Zischen
Der Schlangenhäupter, alles ist geschehn, —
Da seh ich auch die Keue hintennach,
Das Knirschen mit den Zähnen und das Winseln,
Wein ihr wollt, mein Leben ist vernichtet.

Kaiserin.

Wo ist die Sanftmuth, wo ist die Geduld,
Die du an dir so oftmals hast gepriesen?

Octavianus.

Mit Kälte soll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und sie ist mein Weib?

Kaiserin.

Nach ihrem Wandel nein, sie war es nie,
Sie hat sich selber von dir abgeschieden
Durch Schandthat, schlechten Wandel, Unkeuschheit,
Die schon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiserin der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht seyn, ich sag', es ist nicht so,
Ihr Blick ist Sittsamkeit, Unschuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu sehr, und das ist Sünde,
Da ich der Liebe gift'gen Hohn nur biete.

Kaiserin.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünste
Vermögen es, dich also zu erschüttern?
Ja, du verdienst, daß ein unmündig Mädchen

Mus dir noch ihre Puppe macht, dich höhnt.
Unschuldig sie, weil sie es selber sagt?
Dir treu, weil sie mit falschen Schwüren schwört?
Dich liebend, weil sie lispelnd vor dir steht,
Und du ihr selbst nur gar zu gerne glaubst?
Dann geht sie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, sei's!
So will ich auch die letzte, letzte Ahndung
Von ehemals, von allem, was ich fühlte,
Was sie mir war, aus meinem Herzen reißen.

Kaiserin.

Dein Auge soll dich selber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfst nicht so erschrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Giebt mir die widerwärt'ge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende spiele.

Octavianus.

Was ist die Welt, was sind die Menschen dann,
Wenn sie mich hat so arg betrügen können?

Kaiserin.

Wenn ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Von Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bat, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abenteuer wurde ausgeführt,
So sehr warst du bethört in deinen Sinnen.
Sie hielt sich für die Schönste, lockte stets
Schweben Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward selbst zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unschuld!
Der Buhlerin genügte nicht dein Herz,
Die keusche Liebe, ihre Lüste riefen
Nach Sättigung; schon sieben ganzer Jahr
Hast du ein Kind ersehnet, doch vergebens,
Sieh, unersättlich feilscht Felicitas
Nach Sünde, sie zu offenbaren, läßt
Des Himmels Zorn sie Zwillinge gebären.
Ja, wer nicht blind ist, sich nicht selbst verblendet,
Sieht alles, wie es ist, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr sagt, ich sollte selbst, — kommt, laßt uns gehen,
Wer straft, muß selbst mit eignen Augen sehen.

sie gehen.

Der Vastast.

Biren, Diana, Floris.

Diana.

Ihr werdet nie geschiedt werden.

Floris.

Ihr seid der muthwilligste Schwäger unter der
Sonne. Laßt uns, wir müssen zur Kaiserin.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will euch beweisen

sen, daß es eure Pflicht sei, mich zu lieben und in dieser Nacht bei mir zu bleiben.

Glöris.

Wir halten unsre Ehren zu.

Biren.

Dann mögt ihr fürs Erste gehn, und der Kaiserin einen schönen Gruß von mir bestellen.

Diana.

Die gefällt euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiserin aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Glöris.

Was wißt ihr denn?

Biren.

Daß ich ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zusammen.

Diana.

Seht den Unverschämten!

Biren.

Was das Auge sieht, begehrt das Herz, ein junger Gefell darf mit seiner Hoffnung so hoch steigen, als ihn seine Einbildung nur tragen will.

Glöris.

Nehmt euch nur vor dem Fallen in Acht.

Biren.

Die Kaiserin ist schön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, sie ist freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr singen, sie nennt meine Stimme süß, sie sagt, daß ich mit Ausdruck singe, — und mehr sollt ihr nicht erfahren, ihr neidischen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gib mir einen Kuß, und du, Glöris.

Glöris.

Fort! Lasterzunge!

Diana.

Seit ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Die alte Kaiserin kommt.

Kaiserin.

Wo ist die Kaiserin, ihr lieben Kinder?

Glöris.

In ihrem Zimmer, und sie hat die Kleinen zu Bett gebracht und lieblich eingesungen; Drauf hieß sie uns, wir sollten uns entfernen. Die Kinder schlafen, nur die Wärterin Ist bei ihr, denn sie will allein sein.

Kaiserin.

Vielleicht bedarf sie eurer, geht und fragt —

Glöris und Diana ab.

Biren.

O meine Kaiserin, wie habt ihr lange

Mir nun schon keinen lieben Blick geschenkt, Mir ist es eine Ewigkeit, seit ich vor euch Kein Lied gesungen, euch mit keinem Ton Ergötzt, — ihr seid mir nicht mehr zugethan.

Kaiserin.

Mich kränkt und quält um mancherlei die Sorge, Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn ihr mir euren gütigen Schutz entzieht, So sink' ich wieder in den Staub, der Reid Der alten Thoren wartet nur den Wink Von euren Augen ab, um mein Talent Zu schmähen, mit Füßen es zu treten. Du, Nur du allein und deine Majestät Bist meine Sicherheit. Was quält dich so?

Kaiserin.

Du bist noch jung, genieß der frohen Tage, Und gönne Kummer und den bleichen Gram Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich, Drum soll dein heitrer Blick nicht trübe werden Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Güte! o himmlische Gestalt! Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen So liegen bleiben, deiner Stimme horchen; O könntest du mein Herz im Busen sehen, O könntest du mich manchmal reden hören. Wie ich dein Lob verkünde, wie ich dich Den Freunden preise, dich vergötze —

Kaiserin.

Still!

Ich glaube dir, du bist nicht undankbar: Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient, Du mußt nicht überzärtlich im voraus Bezahlen, was den Werken erst gebührt, Das stumpft gar leicht den allerbesten Vorfall. Du gutes Kind, blüht jezt dein Sinn so reich An Liebe übergall, da ich noch nichts Für dich gethan, da ich noch mein Versprechen Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen, Was willst du thun, welch Opfer willst du bringen, Wenn meine Worte mehr als Worte sind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? Leb' ich nicht? Bin ich nicht wie ein frohes Füllen spielend Im Sonnenscheine eurer Gnade? Blickt Nicht Reid und Bosheit auf mich scheel, von Hoch Und Niedrig, soll — ich kanns nicht sprechen, — Fürstin, Schon in der Hoffnung lacht das höchste Glück.

Kaiserin.

Doch wen Fortuna soll so schön bekränzen, Der muß sich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was soll ich thun?

Kaiserin.

Nicht zagen, Um diesen Preis ein kähnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsbann Gefahr
Mir draun mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod sich dort entgegen drängen,
Mag sich der wüthste Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner schelten mit den tiefften Klängen,
Und mich den Rückweg brohend suchen heißen,
Ja selbst der Blig kann zischend niederzucken,
Und Eichen über meinem Haupt zersplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blig, und Tod nicht zittern.

Kaiserin.

Das ist ein wahrer Ton, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein solcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer so sich acht't, den müssen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle süße Gunst
Betränzen wohl des Jünglings heitres Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunst,
Die unsichtbar ein Gott ihm mitgegeben,
Das sind die allerstärksten, härtesten Ketten,
Mit denen er sie all' gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein süßes Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tieffte Weisheit spricht,
Ein Zauberbann, ein Wesen, das zur Sünde
Die Weiber führt und sie wissen's nicht:
So seid ihr von dem Schicksal auserlesen,
Felicitas kann nur durch euch genesen.

Biren.

So ist es nun gewiß?

Kaiserin.

Ihr müßt nur selber
Euch männlich erst vertraun, denn oftmals will
Sich die Gelegenheit nicht selbst erkennen,
So jagt sie vor dem leisesten Gedanken:
Das Weib will stets, man soll die Günst' errathen,
Sie will im Spiel nur durch Vertust gewinnen,
Will sich das Recht der Klage vorbehalten,
Und arge List, Beredsamkeit, Gewalt,
Muß sie, sich unberuht, zum Ziele führen
So lügt sie vor sich selber, um so sicher
Den zu belügen, dem sie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in süßer Täuschung
Vergift sie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnsucht, selbst betrogen:
Dann folgt erst das Geständniß, und die Lippen,
Wenn sie schon längst gekußt, gestehen erst,
Daß diese Küsse küßten, diese Worte
Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch süßere Küsse dem Gehör gegönnt,
Das nicht die durstigen Lippen mehr beneidet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerstreben,
Erlogne Scham die mit der wahren kämpft,
Sie waren stets und sind der Liebe Kinder.
Felicitas ist dazu Kaiserin,
Ihr bringt schon der Gedanke mehr Gefahren,
Als andern kaum die That, sie wird sich selbst
Nicht das gestehn, was sie muß Schwachheit nennen,
So weniger andern, denn jedwch' Geständniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — spricht,
Aus ihrem Munde selbst?

Kaiserin.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß sie euch einzig liebt,
Und wünscht, euch bald recht vieles vorzuwerfen,
Wofür ihr euch nicht zu entschuldigen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über sich die Sterne sieht:
O goldnes Glück, wer hätte dich vermutet?
Wie durst' ich glauben, diesen Schatz zu finden?

Kaiserin.

Geht auf mein Zimmer, denn wir sprechen dort
Von unsern Plänen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr seid mein Leitstern, mein Drafel, fodert,
Und was geschehen soll, geschieht, mich schreckt
Kein Thron, kein Drehwort, alles gilt mir nichts,
Wenn ihr auf meiner Seite bleibt und handelt.
geht ab.

Kaiserin.

Wie findet doch die Rache stets Gefellen,
Die sich freiwillig ihr zur Seite stellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,
Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten,
Gestoft geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es sieht die Schlünde nicht sein blöder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwischen ihr, der Fremden,
Und Octavian, sie soll sich plötzlich wenden,
Bald soll ihr Hohn, ihr Spott sie selber treffen,
Sie sieht sie nicht, die blutige Gelfel, die
Geschwungen schon ihr droht. — Dann wird mein
Sohn
Mir wieder, was er war, er ist geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele schon entwendet. —
geht ab

¹ Schlafzimmer der Kaiserin.

Felicitas. Griseldis.

Felicitas.

Nun geh, meine gute Griseldis, und lege dich auch
zur Ruhe:.

Griseldis.

Wollt ihr nicht, daß ich bei euch wache?

Felicitas.

Geh zu Bett, so wie die andern, deinem Alter ist
der Schlaf gut. Die Kinder sind still, ich bin gern
des Nachts munter. Laß mich, es ängstet mich nur,
wenn ich sehe, wie du dich meinetwegen bemühst.

Griseldis.

Keine Mühe, gnädigste Frau —

Felicitas.

Ich befehle dir, geh, morgen sehn wir uns wieder.

Oristidis ab.

Wie süß die Kindlein schlafen! — Wie so lieblich
Sich in die Brust den Athem ziehn, und sorglos
Ganz in sich ruhn, von Träumen zart umfassen,
Von Engelfittigen beschrmt. Ihr Knaben,
Geliebte Kinder, wißt nichts von der Welt,
Kennst nur die Mutter, die euch Nahrung reicht:
Das Leben quillt in euch und macht euch größer,
Der holde Schlaf giebt liebliches Gedeihn.
O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menschen werden
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde mischt sich mit der Sonne,
Und Trübsal dunkelt uns jedwede Wonne,
So wie die Kerze golden angefaßt
Am Dochte brennet, der sie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du stiller heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günstig Zeichen. —
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bei
Dem Schimmer ich das angefangne Märchen
Zu Ende lesen mag? sie nimmt ein Buch. Wie doch
die Liebe

Der Mittelpunkt von jeglicher Empfindung,
Von allem ist, was künstlich wird erfonnen!
Das ist es doch, was alles Menschen wollen.
— Ja, mir verjüngt sich alles, — wie ich einst
Mit ihm mich auf der Jagd verlor vom Haufen,
Wir von den Pferden stiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen standen,
Ein Wächlein raufste, sammt den hohen Wipfeln,
Wie dort sein erstes Liebeswort erwachte,
Wie da sein erster Kuß mich überraschte,
Wie da Geständniß sich mit dem Geständniß
Vertauschte, jeder lauschte, und es raufste
Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,
Wenn sich die Büsche neigten. Nur zu sehr
Hab' ich ihn stets geliebt, zu schnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht schwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theuer —
Der Lampe Strahl ist ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben; — doch ich wache ja, so wie
Die Kleinen sich bewegen. — Wunderbar —
Wie still die Nacht —

sie schläft ein.

Die alte Kaiserin öffnet leise die Thür und läßt
Viren herein.

Kaiserin.

Sie schläft auf ihrem Ruhebetto dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf eurer Seite, nun vertraut euch selbst.

sie entfernt sich.

Viren.

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjezt am Himmelsbogen?
Ist Venus dorten liebend angelommen,

Entsteigt sie golden wohl den Meeresbogen?
Sind Liebesgötter mit ihr aufgeschwommen?
So hast du mich denn, Göttin, nicht betrogen?
Ich schaue mich in diesem, diesem Zimmer
Mit ihr allein bei mattem Kerzenschimmer!
Darf ich den eignen Sinnen wohl vertrauen?
Und ist es nicht ein schmeichelhaftes Wähnen?
Ich darf sie so in lieber Nähe schauen,
Nach der so lange rang mein heftig Sehnen
O Schönste du, holdseligste der Frauen,
Du willst nun endlich meine Wünsche krönen,
Du gönnst dem Jüngling deinen süßen Leib,
Willst nicht mehr Fürstin seyn, nur liebend Weib!
Und dennoch wag' ich's nicht, sie anzurühren.
Wie reizend, wie sie hingegossen ruht!
Dies Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein frisches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verschlossen sind die Thüren,
Doch sie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünschen eingefangen.
Der runde Arm erhebt sich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und senkt die schönen Brüste.
O daß kein Schleier mir die Reize raubte,
Daß nur mein Aug' um diese Formen wüßte.
O daß der frische Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von diesen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten sähe
Doch sie erweckt mich zornig nicht oerdmähe!
Sie schläft wohl nicht, und will, ich soll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu ergreifen,
Ich seh die Brüste mir entgegen schlagen,
Die selbst die Hülle kämpfen abzustreifen;
Im Schlaf darf sich die Frechheit nicht verlagen,
Sie will zur Liebe höchste Güte häufen,
Die hellen Augen würden mich beschämen,
Und meinem Muths seine Flügel lähmen. —
Wer ist schon jemals so beglückt gewesen!
Viren, du darfst die Augen keck erheben,
Du bist von vielen Tausenden erlesen,
Die allerhöchste Wonne zu erleben.
Ich nahe dir, du allerreinstes Wesen,
Ich widersteh nicht länger diesem Streben —
O weh! Was ist? — Bernehm ich draußen Schritte?
Es nahen hieher selbst die frechen Tritte.

Die alte Kaiserin und Octavianus treten ein.

Kaiserin.

Hier siehst du sie und ihn, ermiß nun selber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit stets gesprochen.
Wie? Bist du stumm?

Felicitas träumend.

O! meine lieben Kinder!
O wer beschützt euch vor dem starken Löwen!

sie erwacht.

O Gott! o dreimalheiliger Gott! Was seh ich?
Ich träume etwa noch. — Ist dieser dort,
Die starre Bildung mit dem bloßen Schwert?
Ist der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl? — Was will hier der Gesell?
Die Kaiserin! O weh mir Unglücksfeln!
Fast muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Fast?

Du Ehebrecherin!

Felicitas.

O hör mich an.

Kaiserin.

Willst du sie noch zu Worte kommen lassen?
Soll sie dich mit der glatten Zunge täuschen?

Octavianus.

O schweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
Se Wache draußen! Wache tritt ein. Werst mir
diese da,
Mit ihrer schönen Brut, der Bastardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörst mich nicht, ich soll zu dir nicht sprechen?
Leb wohl, du wirst mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint
Kein Glück für uns auf dieser Erde scheint.
mit der Wache ab.

Biren niederknien.

O mein Gebieter!

Octavianus.

Ist's möglich, Rasender,
Du stellst dem Basiliscen dich ins Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerster Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiserin.

Du läßt ihn sprechen?

Octavianus sticht ihn nieder.

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, hilflos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinten.
sie gehn ab.

Pallas.

Adrastus, Nikanor.

Adrastus.

Noch bin ich starr vor Schrecken und Erstaunen.
So hat die Bosheit endlich doch gesiegt?

Nikanor.

Ich stehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne seine Augen blendet;
Ich suche mich an etwas festzuhalten,
Zu überzeugen mich es sei kein Traum.

Diana kommt.

O meine Herren, meine werthe Herren,
Habt ihr's gehört? — O schafft der edeln Frau,
O Hülfe schafft ihr! Rettet sie vor Schmach!

Adrastus.

Wir stehn noch hier betäubt, als wenn ein Blitz
Vor unsern Füßen eingeschlagen wäre.

Cloris kommt.

O Hülfe! Rettung! O der schlimmen Zeit!

Nikanor.

Was ist zu thun? des Kaisers Zorn ist mächtig,
Die That spricht gegen sie, es ist kein Freund,
Der's wagen darf, sich ihrer anzunehmen.

Cloris.

So bleibt doch euer redliches Gemüth,
In euch muß sie die letzte Hülfe suchen.

Adrastus.

Die Leidenschaft des Fürsten ist zu taub
Um Rath zu hören, sich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürstin längst gesucht.
Sie hat gewonnen, jene ist verloren.

Pasquin tritt ein.

Ei, das sind ja schöne Begebenheiten! Herrliche
Neuigkeiten! Unser Sänger, der Herr Biren, hängt
draußen hoch am Galgen, so eben hat ihn der Kaiser
frisch abgestochen, und nun wird er in die kühle Luft
gehenkt.

Nikanor.

Schweig jetzt mit deinen Possen.

Pasquin.

Keine Possen, mein hochgeehrtester Herr, sondern
die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen,
wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn
sehn und sich an ihm spiegeln.

Adrastus.

Fort, Schalksnarr, es ist jetzt nicht Zeit, dergleichen
Reden zu führen. Hüte dich vor dem Zorn der kai-
serlichen Majestät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts Ables. Da ich nun dies
Exempel gesehen habe, werde ich mich wohl fein in
Acht nehmen, bei der Kaiserin zu schlafen. Dem ha-
ben sie das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im
Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es ist auch
unerlaubt, gleich zwei Kinder zu zeugen; wenn er
sich noch an einem begnügt hätte, so könnte man ihn
vielleicht durch die Finger sehn. Es ist löblich, daß
solcher Unverschämtheit bei Zeiten gesteuert wird; denn
wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen
Fürkindern retten?

Octavianus tritt ein.

O Sehn, daß du kein Sehen wärst gewesen!
O thörigt Auge, konntst du nicht erblinden?
Konnt' ich nicht Tod vor diesem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär ich dann genesen.
So bin ich unter Tausenden erlesen,

Mit dir verlor ich alle meine Habe.

Drum Octavianus, galt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedünken,
Meinst du, daß Weisheit mit den Jahren wächst,
Kannst du, ein Mann, mir um so mehr vertrauen,
Wie deine Einsicht größer jetzt als Jünglings-
Erfahrung ist, bist du der Ueberzeugung,
Daß nur die reinste Liebe aus mir spricht,
Daß nur Ergebenheit, nur innige Demuth,
Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt:
So hör' heut' meinen Rath, dann sterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht sagen,
Wie nicht jedes Ding ist, was es scheint.
Das Laster trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Frömmigkeit erscheint als Reichtum oft,
Und Einsicht brüstet sich als Weisheit häufig,
Daß nur der Unerfahrene, Niegetäuschte,
In heiliger Miene Tugend sieht, und Schätze
Beim Bettel-Armen und Vernunft beim Thoren.
Dies führt uns auf den sichern Schluß, daß oftmals
Was Laster scheint, es nicht im Innern ist,
Und zwingt uns (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grausam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend lästern, ja verfehlen,
Indem wir sie recht zu beschützen streben.)
Es zwingt uns, sag' ich, jedem äußern Schein
In's Innre recht zu schauen, jeden Umstand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzusehen,
Sonst mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheischt vor deinem Stuhle,
Dich als Tyrannen klagen an vor Gott:
Wie mehr dein Nächster, die so nah dir war,
Daß sie des Herzens Hälfte, ja im Herzen
Der innre Geist, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu sagen, daß zu schnell
Und unverhört du den hinweggelst,
Den du den Mörder deiner Ehre wähnst;
So hast du auch die Kaiserin nicht vernommen,
Was sie zu ihrem Schutze sagen mag,
Du klagst sie an und bist der Richter selbst,
Wir heißen Richter, doch wir sollen nur,
So heiße dein Wort, ein Todesurtheil sprechen;
Auch ist ihr nicht vergönnt, wie sonst gebräuchlich,
Die Frist, in der die Anklag' publicirt.
Daß sich ein Ritter stelle gegen sie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit starker Hand und Waffen zu beschützen,
Daß Gott entscheide, und der Ausgang zeige,
Wesh' Sache gut, und wessen faul gewesen.

Octavianus.

Ihr wißt ja, (o daß ich es wiederhole)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Untersuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trágst,
Die Schonung, die du räthst, doch zu gewiß
Ist ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinsten Beug, pflegen,
Und ihre Unschuld und mein verges' Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angst und nächtlich Wachen
Aus Wüstenei und Abgrund wider suchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,
Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich ertödtet: daß die Schuld gewiß,

Daß sie kein Wort zu sprechen wagte, er,
Der Bösewicht verstummte und erstarb
Mit dem Bekenntniß seiner Missethat,
Denn seine Stummheit, seine Todes-Angst,
War sein Geständniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürst,
Ihr fühl't gewiß, wenn wir euch widersprechen,
In die so sehr hochwichtigen Sache, die,
Nicht weniger als der Gemahlin Leben
Betrifft, daß nur die Treu zu euch, mein König,
So kühn uns macht; darum erwägt zuvor,
Was euch Abrostus eben hat gesagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dies sage
Wir alle kennen uns're Kaiserin
Als tugendhaft, ihr saht sie niemals andere,
Als kürzlich erst;
Was selbst bisher der allerstrengste Richter,
Ja die Veräumdung mit der giftigen Zunge,
Hat auszufüllen an der Kaiserin Weise
Gewagt, sind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefangnen, heitern Sinnen nicht
Also erschienen: als, ein froh Gemüth,
Die Lust zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Gesang, Musik, ein buntgemengt Gefolge
Von Thoren und von Weisen, farbige Trachten,
Ein aufgewecktes Herz, das gerne lacht,
Daß sie geliebt, zu Pferde sich zu sehn,
Euch auf der Jagd in Mannsstracht zu begleiten,
Und setzen oder nie dem Ernst, der Klage,
Dem Stürmerunzeln Raum gegeben hat;
Wehivollenheit und Liebe, und ihr selbst
Habt dies als Tugend, abliches Gemüth
An ihr geschätzt, für hohen Geist gehalten,
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anschein ängstlich meiden, denn sie fühlten,
Wie nahe ihnen stets das Laster geht;
In farb'gem Schimmer stand sie hoch erhaben,
Und schaute Thorheit, Weisheit, weltlich Wesen
Als ihr geliebt Gefolge an, das dienlich war
Nur ihren Glanz erhöhte. So erschien sie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch euer königliches Auge war
Der schönste Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Lasterung, und böse Geister frei
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn gesehen,
Was ihr zu sehn meinet, ohne Hören
Das Urtheil sprach. Gedent' der vorge'n Liebe,
Und thut, was sie verlangen darf, gebt frei
Die Untersuchung, ihr Verantwortung;
Was gilt's, die That ist anders dann beschaffen
Als sie erscheint? Freilich kann ich nicht sagen
Wie alles seyn mag; aber ich vermüthe,
Das Ganze ist von Feinden angeflistet,
Die wohl Felicitas Verderben wünschen.

Kaiserin.

Wer wären diese Feinde? — Unverschäm't
Seid ihr in euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die ihr dem Kaiser schuldig.
Spracht ihr nicht eben mit veredelter Zunge,
Wie jedermann von Hoch und Niedrig sie
Geliebt, verehrt, ein Gegenbild gemacht

Aus ihrer Schönheit? Wie sie zauberisch
Die Herzen an sich zieht? Nur unbefleht
Wies ich von ihrer schmeichlerischen Zunge,
Ich sah sie, wie sie war, und sagte immer
Dem Kaiser, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biss sich hüten solle, wachsam
Verblieb ich stets, und sah geheime Schande
Das königliche Bett besiedeln, ihn,
Das Abbild Gottes, seinen Stellvertreter,
Entehren, seine Liebe treten in den Roth.
Er ist mein Sohn, ich lieb' ihn und ich ehr' ihn,
Drum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwägern, euch zum Trutz.
Ich selbst, der Kaiser hier, wir beide zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Tobverbrechen,
Was darf es da des Bögers, Untersuchens,
Geschwäges für sie? Wahrlich, dieses heißt
Das Kaiser schühen, Majestät entreißen,
Ihr steht im Bund mit unsern schlimmsten Feinden.
Ist aber einer hier so frech zu sagen,
Ich habe sie verläumdet, unwahr sei
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklage, und
Wir wollen dann Gericht und Untersuchung
Auf sein Haupt oder meins entscheiden lassen.
Und du mein Sohn? — Du achtest nichts das Schanden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Busen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts sagen,
Muß die Geburt verbüllt im Innern tragen,
Bricht sie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich sehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig schlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir ist, als will sich Leib und Seele trennen.
Und ist nicht Liebe nur des Leibes Leben?
Sie nimmt den schweren Abschied, und verwaistet
Verblutet nun das Herz im ewigen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angst, Qual, Herbigkeit und Grimm gespeiset,
Dürst' ich jetzt nach dem Labetrunk der Thränen.
geht ab.

Kaiserin.

Er ist sich selbst und seinem Geist entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat seine Lebenskraft verschwendet,
So geht er fort mit räthselhaftem Schweigen,
Drum sei von uns das große Werk vollendet,
Und seine Tugend wird sich wieder zeigen:
Entfernt euch heut, ich will euch rufen lassen,
Wir wollen morgen festes Urtheil fassen.

gehn ab.

Gesängniß.

Felicitas, Diana, Cloris.

Felicitas.

Wint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie so ruhig
Die Kinder schlafen, wissen nichts von dem,
Was ihnen nun so nahe schon bevorsteht.

Felicitas.

Sie schrieen kläglich in der ganzen Nacht,
Nun sind sie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieser lächelt, jener streckt das Ärmchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Dass sie heut sterben müssen, meinst du, Cloris?
Dann sind sie mit der Mutter bei den Engeln,
Dann weinen sie nicht mehr, dann ist kein Schmerz,
Kein Leiden, das sie stört in Himmelsfreude.
Da giebt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn sie helfen sollten,
Da ist kein Feind, der ihnen Böses will,
Die ewige Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In süßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O dass ich diesen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut zu uns herüberkam?

Felicitas.

Lass die Erinnerung fahren, liebes Mädchen.
So wie es ist, muß alles seyn, nur Schein
Ist alles irdische Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu fest an diesen Erdenfreuden,
Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich ist die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, dass ich erwachen soll.

Cloris.

Ihr seid anjetzt in freudereicher Nahrung,
Und uns befällt der Schmerz so heftiger,
Je mehr wie eure hohe Jugend sehn,
Je näher uns des Abschieds Stunde kommt.
So jung noch, — sterben, — und so unschuldig!

Felicitas.

Und möchtest du denn, dass ich schuldig wäre?
Und lebst ich auch noch schuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluss des Lebens,
Und keine schönere Zeit kann je mir werden,
Als jetzt zu sterben, so vergeht mir Gott
Um dieses Leiden meine vorgien Sünden.
Es könnten auch in Zukunft Leichtsin, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Bösen lenken, drum ist besser,
Ich sterbe schuldlos jetzt. Was sollen mir
Auch Tage, Monden noch des Weh's und Jammers?
Mein Leben starb, als ich im Einzigen
Ein Ungheuer sah, als aus der Liebe
Ein Basiliskens-Auge tödtlich blickte,
Ich würde nie den eisern Blick vergessen.
Drum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Ist euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich brück' euch an die Brust und wir bestiegen

Den Scheiterhaufen; wenn die Flamme weht
So küß' ich eure Mündchen, eure Augen,
Wir weinen nicht, ich trinke eure Thränen,
So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in ihre reinen Himmelsfreuden.
Ich kann es sagen ohne Heuchelei,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande,
Die mich verfolgt, ist nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit bringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menschen von mir sprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder schaue?

Gl^oria.

Daß doch so böse Menschen stets den guten
Entgegen stehn, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgten.

Felicitas.

Gestern kam
Die alte Kaiserin in mein Gefängniß
So grimmig, wie ich sie noch nie gesehen.
Wie man Gespenster schilt, oder Furien.
Ich sah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den bösen Geist, der mich verfolgt,
So bleich, so abgezehrt, so lang und hager,
Die Augen blüend, und die schmalen Rippen
Vor Reid und bösem Willen eingeknickten.
In meinen Armen wollte sie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlte ich in mir
Das Ungehum mir abzuwehren. Sterben
Ist wohl ihr Loos, doch nicht von ihren Händen;
Und konnt' ich auch nur wenige Stunden fristen
Ihr armes Leben, so gewann ich doch
Mir wenige Stunden Mutterfeligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Reid mir kommt,
Sie war mir stets entgegen, immer giftig,
Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählet, das sie
Beherrschen möchte, meine Unvorsicht
Und Jugend (da ich damals noch nicht wußte,
Wie sehr sie Octavian regieren durfte,
War Schuld, daß ich ihr heftig widersprach,
Gemahlin wollte seyn und Kaiserin. —
Die alte Wärterin Grisebdis, die
Noch Octavian gefaßet, sagte mir
Viel von der Kaiserin und ihrem Leichtsinne,
Dem wüsten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerlei Geschichten von ihr wußte,
Und ihren mancherlei Geliebten, daß
Der alte Kaiser oft in Eifersucht
Entbrannt, sie vor des Hofes Versammlung schmälte.
Lebhaft so wie ich war, kam einst im Zwist,
Was frisch mir im Gedächtniß lebte, vor schnell
Auf mein Jüng', in Gegenwart des Kaisers
Da sah ich, wie sie mir Verderben schwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat sie mich zum Abgrund hingetrieben.

Diana.

Hier ist ein Mann, der euch zu sehen wünscht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoesheit mich entleidet,
Ich darf nicht sagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Zedweder Thor und schadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Heure Kaiserin —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau, mir
gehört dieser Titel nicht. Laß deiner Schadenfreude
an meinem Anblicke genug sein.

Apollodorus.

Ihr irrt euch in mir, edle Frau. Ich bin ein ar-
mer Mann, der euch von jeher zugethan war, den
eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefan-
genschaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag
und Nacht euer Schicksal beweint, das ich voraus sah,
aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer bist du?

Apollodorus.

Bei meiner Geburt standen glückliche Sterne, so
daß es mir vergönnt war, mich der erusten Wissen-
schaft zu weihen: mir ist vom Schicksal verliehen, in
mannigfaltigen Zeichen der großen Natur die Zukunft
zu lesen. Schon lange hab' ich euer Horoskop, die
Constellation ist glücklich, das beweisen eure Schön-
heit, hohe Tugend, fester Sinn und edle Gastesga-
ben. Auch Glück und langes Leben ist euch zuge-
wandt, nur ein Stern ist mir räthselhaft. Darum
versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in eure
Hände schauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könn't ihr in ihnen etwas lesen?

Apollodorus.

Alles, ich sehe hier euer Glück und Unglück. Ein
langes Leben ist euch bestimmt, ein glückliches Alter,
Freude an euren Kindern, nur eine schwarze Stunde
gegen die ihr kämpfen müßt; überlebt ihr diese, so
habt ihr gesiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit eitlem Weissagung,
Mit Wähen deiner Kunst zurück vom Wege,
Den ich so muthig ging.

Caplan. tritt ein.

Des Herren Friebe sei mit euch und allen:
Verzeiht mir, Fürstin, diesen sauern Gang,
Der Seufzer mich und schwere Thränen kostet;
Ich komme euch zu rufen. Ist die Seele
Gerufen, Abschied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja heiliger Vater.

Caplan.

Gelüftet euch zuvor, durch süße Weichte
Die letzte Last vom Herzen abzuwälzen.
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Loßprechung zu empahn von euren Sünden,
So kommt mit mir, euch bleibt nur kurze Frist.
sie gehen.

Freier Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks, Adrastus, Nikanor unter ihnen.

Adrastus.

Was drängt ihr so? — Zurück da, Leute!

Nikanor.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehn. O Neubegier, wie hast du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis sie ihre Schwellen verlassen haben, um Zuschauer dieser höchst kläglichen Tragödie zu seyn. — Wollt ihr zurück, ihr unverständigen Menschen! — Du Krüppel, was drängst du dich so unverschämt hervor?

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne hier zu stehen, die fürstliche Frau war unsere hülfsreichste Wohlthäterin, die Armuth erbarmte sie, sie hat sich unserer wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmal will ich sie auf ihrem letzten schweren Wege sehn. Sind doch blinde und ohnmächtige Greise herausgegangen, sie noch einmal zu grüßen.

Adrastus.

Last sie hier stehn. Wer könnte sich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn sie hinweg ist, werden wir erst wissen, wie viel wir verloren haben.

Adrastus.

O Octavianus ist blinder als diese Bittler, die dort stehn und mit leeren Augen die Sonne suchen. Er ist sich selbst entwendet, daß er keine Bitte von uns vernimmt, daß er sie nur hört, seine Furie, die ihn zu mörderischen Thaten heßt.

Nikanor.

Ich habe diese Rad: im Gebete gerungen, dem Herren der Herren habe ich es anheingestellt.
Gedreht draußen.

Adrastus.

Sie kömmt. Sieh, fromm, wie ein unschuldiges Lamm, geht sie einher, auf ihre weinenden Frauen gestützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, geteilt auf Floris und Diana, der Caplan begleitet sie.

Adrastus.

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie still es plötzlich geworden ist. Man hört nur Schluchzen und schwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettlern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden.

Bisher war streng versagt mir euch zu sehen, Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden, Mög es euch künftig hier wohl ergehen, Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden, Mich jammerten die unzählbaren Wehen Der Sterblichkeit: jetzt kann ich nichts mehr schenken, Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angebenken —
zu den Kammerfrauen.

Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,

Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden, Es schnt schon lange sich mein Geist von hinnen, Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden, Dann soll ich ewigen Frieden mir gewinnen. Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden, Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone, Die nur vergänglich war, und deren Scheine Und heller Schmuck nur waren kalte Steine, Den Himmelkranz empfängt ihr jetzt zum Lehne. Der ist erhaben hoch ob allem Hohne, Der Herr nimmt in sein Reich die Magd, die reine, Vor allen Augen wählt er sie als seine, Daß sie in seinen Herrlichkeiten wohne. Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht gesehen, Erheben sich mit ihr, verkärt von Lichte, Sie kamen nur und eilen schon von dannen. Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen Wir alle stammen! Leicht ist das Gerichte Alsdann: doch mag des Herren Will' geschehen.

Felicitas.

O! — sinkt nieder.

Floris.

Wie ist euch?

Adrastus.

Was geschieht?

Caplan.

Sie stürzte nieder, als sie plötzlich die Augen dort hin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der schon in Flammen steht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müssen mit ihr sterben, und doch mußte ich sie vor dem schweren Falle schützen.

Diana.

Sie erholt sich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was ist aus mir geworden? Wie einsam bin ich, wie verlassen hier Im dichten Menschenhaufen, unter Fremden? Ihn find' ich nicht, den meine Augen suchen, Und dort das furchtbare, das wilde Feuer, Das seine rothe Zunge nach mir streckt! Nur einmal noch will ich ihn sehn, Lebwohl Ihm sagen, sagen, daß ich ihm vergeihe Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann, Ich kann nicht sterben, wenn ich ihn nicht sehe.

Adrastus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiser kömmt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Wie? Lebst du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollstrecken?
Die Schergen stehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld ist nur ein einzig Wehe,
Schrei der Weiber, Greise, Kinder, schlägt
Des Himmels Wolken, unsre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Gesetze laut die That und sterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein
Fürst, —

Doch Fürst mir nicht, der würde gnädig seyn,
Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürst, mein Kaiser, jago mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tigt: wie, so sehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Vergeßt zu lange dir des Glends Gattin?
Dem bin ich jetzt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O sei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater sammt dem Sohn, das ewge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde schuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünstig geliebt,
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche,
Vergessen wurden über deine Liebe;
Die Sünderin vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbst in der heiligen Messe sah ich dich,
Ja Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebeleben jenseit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit offenem, wundem Herzen, und Vergebung
Ist wie ein kühlter Balsam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt.
Zu schnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Octavianus wendet sich weg.

Nicht von mir wende doch anjagt dein Antlitz,
Nicht jetzt in dieser letzten bittern Stunde;
Ich werd' es nachher nimmer wieder sehn.
Ach Augen, seid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vormem gedeutet? jetzt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefaßt.
O Mund, ihr Lippen, schönes Schwesternpaar,
Habt ihr der süßen Küsse all vergessen,
Der zarten Worte, die so lieblich leise
Erschollen, daß die Luft sie kaum berührte?
Sind diese sanften Geister alle todt,
Und sigt nur Mordbefehl auf eurer Rötze?

sie kniet nieder.

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch sterbend kann ich noch nicht von dir lassen.
Mein Herz in meinem Buien will zerpringen;
Fühlst du in deiner Brust kein stilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigst dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will sich sanfter zeigen.
O liebste Augen, löschst das Feuer aus,

Das mir, den Kindern, Unschuldbollen broht. —
Ach, daß du vor mir stehst, war nur mein Wunsch,
Nun bin ich nicht mehr einsam; was zu wünschen
Wird nun mein lecker Mund versuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Dasselbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die sonst in jedem Pulse lebte war.
Sieh, meine Thräne fällt auf diesen Ring,
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?
Den steckst ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gaust mir diesen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht so großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Tagen heiß, im süßen Baumgeflüster,
Wo Wellen sich im Bache küßend jagten,
Wo Erd und Himmel und die frische Grüne
Wie sich umarmend eingeschlossen hielten.
Ach damals, — weist du noch, wie du mir stehst,
Wie rührend du mich tatest, daß ich weinte?
Du würdest sterben, schwurst du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde:

Ich liebte dich, du warest mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig
Schwurst du entzückt den heiligsten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beschirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muth.
Wo ist dein Schwur geblieben, daß du jetzt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willst verberben?
Ach nein, es ist nicht so, du schliefest nur,
Und jetzt wirfst du erwachen. Einst, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattin, wir
Nicht längst von unsrer Reise heimgekehrt,
Erschreckt' in einer Nacht ein banger Traum mich,
Ich sah ein wildes Feuer,
Und grausam fremde Männer drohten mir,
Ich sollte sterben und den grimmigsten
Der Tod' erdulden, ich schrie im Schläfe laut,
Du weckest mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesqual in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.
Jetzt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen soll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ach nein, du kannst es nicht, du willst es nicht,
Ein Irrthum hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, sei mir noch getreu,
Verbanne mich, verstoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht sterben! O mein süßes Leben,
Willst du mich tödten, soll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin soll ich entfliehen?

geht eilig ab.

Felicitas.

Er sieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Abrastus.

Was ist mit ihm geworden?

acht.

Capitan.

Schien der Monarch.

Glorias.

O gebe Gott,

Daß deine Worte ihm zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer ist verlöscht, ein Regen strömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich ist die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut

Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöscht.

Adrastus kommt zurück.

Nikanor.

Wie ist dir, Freund?

Adrastus.

Noch nie, bis jetzt, hab' ich
Gesehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuser niederstürzen, Thränenströme
Aus vollgepreßtem Busen fließen können.
So sitzt der Kaiser dort, und scheint ein Bild
Von Stein, aus dessen Augen Quellen rinnen.
Er kennt sich nicht, er schlägt auf seine Brust
Und schluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es scheint, daß alle Leiden, die seit Wochen,
Seit Monden sich gesammelt, nun in Thränen
Verströmen, und das Leben mit sich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will schon
Das Herze brechen.

Adrastus.

Unter lautem Schluchzen,

Das jedes seiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, euch, edle Frau, zu sagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu seyn an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Goldes, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, also ziehn.

Cloris.

Gelobt sei Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun sind wir froh.

Adrastus.

So hab' ich keinen Menschen noch gesehen,
Sein Leben scheint zerpalten, und der Klust
Ein ew'ger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und so ist es
Für eurer beider Sicherheit und Ruhe
Viel besser, da vielleicht nach wenger Zeit
Ein argwöhnisches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel seyn mit Euch.

geht ab.

Felicitas.

Er ist gerührt, doch will er mich verstoßen.

Nikanor.

Erlaubt mir theure Frau, daß ich der Mann sei,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir ist gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugst.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jezo geh ich ferne,
Wo hin? das wissen nur des Schicksals Steine
Theilt unter euch, was ich zurückgelassen,
Denkt so von mir, daß ihr nicht braucht zu hassen
Die ärmste Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schicksal selbst verschworen.
Gedenket meiner auch in guten Tagen,
Weil bin ich Sünderin, doch mögt ihr sagen
Unschuldig dessen, was sie mich verklagen.

geht mit Nikanor.

Cloris.

O edle Frau!

Diana.

O schönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben diesen Schmerz?

Pasquin kommt.

Ich, und wie ich hoffe, wir alle. Die Weinver-
käufer haben heute einen guten Tag gehabt, sie sitzen
aller Orten herum, und bieten ihre Waaren aus. Erst
hofft das Volk über die Maassen, weil sie traurig wa-
ren, und sich ein leichtes Herz trinken wollten, nach-
her aber weit mehr, weil sie lustig wurden und der
Kaiserin, des Kaisers und aller Menschen Gesundheit
tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen ist vom Regen ausgelöscht, und
das Volk ist auch untergekröchen, um die neuen
Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wollen
hat unser Kaiser Wasser aus den Augen geregnet, das
hat seinen Grimm ausgelöscht, und unsre Kaiserin ist
pardonnirt. — Aber das muß wahr sein, absonderlich
geht es in der Welt her. Erst liegt der Kaiser auf
den Knien, fast sieben Jahre hindurch, läßt in allen
Kirchen für sich beten, besucht die Wallfahrtsörter,
nimmt mit allen Doctoren im Lande Rücksprache,
um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekommt er zwei;
nun sollen sie, zusammen der Mutter, in das Feuer
geschmissen werden. Darauf vergiebt er es ihr end-
lich, daß sie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, schickt
sie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der
voller Mörder und wilder Thiere steckt, dort mögen
sie sehn, wie sie zurecht kommen. — Nun wird über-
dies das schöne Holz vom Scheiterhaufen so naß, daß
es der nächste arme Sünder gar nicht wird zum
Verbrennen brauchen können.

geht ab.

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen wie zu einer Hochzeit ver-
sammelt.

Priester.

Wo ist der Bräutigam geblieben?

Küster.

Er ist an jenem Tische drüben,
Mit einem Pilgrim im Gespräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräcke,
Der kömmt uns hier im Schmaus zu stören!

Priester.

Last mich dergleichen ja nicht hören,
Er kömmt wohl von der heiligen Stab
Jerusalem.

Bauer.

Mag seyn, was hat
Der Kerle hier herum zu spüren
Und heilige Reden zu verführen?
Die schicken sich zur Hochzeit nicht.

Priester.

Ihr seid fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein ist euch zum Haupt gestiegen.

Bauer.

Herr Priester, das sind arge Lügen,
Und wärt ihr nicht ein heiliger Mann —

Küster.

Last gut seyn, lieber Bauersmann,
Man spricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt dergleichen sich zu Herzen?

Priester.

Ja wohl, wir sind heut alle munter,
Da läuft ein Spätschen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum seyn, doch laßt uns meiden
Verschimpfen und ein Ehrabschneiden,
Halt jeder seine Zung am Zügel,
Sonst seht es Zank und endlich Prügel.

Priester.

Das heißt gesprochen wie ein Christ,
Der weise, brav und nüchtern ist.
Auf euer Wohlseyn, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die größte Kandel,
So sperr ich auf den Hals recht weit,
Thu der Besundheit euch Bescheid.
Herr Priester, ihr sollt leben, hoch!

Priester.

Thu mich der Ehr bedanken doch.

Hornvilla und der Pilgrim Clemens treten ein.

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Gespräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Essen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergessen.

Clemens.

Ihr seid ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude ist ein Voss,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbest.

Clemens.

Doch zürnen drob die andern Gäst.

Hornvilla.

Seht, die sind nur gemeine Leut,
Und wissen gar von nichts Bescheid,
Der Priester und der Küster dort
Sitzen taglang an einem Ort
Und saufen dumm in sich hinein
Den guten wie den schlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Redenschaft geben.
Doch ihr seid ein gereister Mann,
Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut sind mir willkommen,
Drum hab' ich euch gern aufgenommen,
Ihr konntet mir die Zeit verlängern,
Mit lieblichen Gesprächen würzen,
Habt mir vom heiligen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr seid dabei auch eingedenk
Der lustigen Mähren, guter Schwenk,
Ihr seid so ehrstet ganz und gar
Und doch dabei ein halber Narr,
Zieht lacht ihr, sehet sauer ist,
Der Schelm euch stets im Nacken sitzt,
Die liebsten Kumpan seind das mit.
Die Braut hab' ich noch für und für,
Bei Nachten lang und auch bei Tag,
Wo ich viel mit ihr sprechen mag.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange legen,
Ich muß mich bald zu Schiffe setzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf ist mir ein Platz bestellt,
Reißt andern wackeren Pilgerleuten,
Die sich auch auf die Reis' bereiten.
Zurück nach dem Italschen Land,
Rom und Toskana wohl bekannt
Dann muß ich noch durch Lombarden,
Bis ich nach Paris komme frei,
Dort wohn ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was seid ihr doch so närrisch gesinnt,
Laßt durch die Welt so wie die Affen:
Was habt im heiligen Land zu schaffen?
Was bleibt nicht sitzen auf dem Hintern,
Beschlacht eur Weib, wütht euren Kindern
Die Nase, das Gesind regiert,
Den Viehstand weißlich guberniert?
Schlacht' euch im Winter Schweine ein,
Eßt frische Wurst, trinkt kühlen Wein?
Was habt ihr denn allhie verloren?

Clemens.

Ist unser Heiland nicht geboren
In Palästina, sind die Spuren
Der Wunder nicht auf diesen Fluren?

Ihr wohnt dem Lande näher schon,
Auch habt ihr dort den Libanon,
Mit seinen Mönchen, Klöstern, leicht
Habt ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag thü' ich nicht dergleichen,
Das nuzt nur Priestern, faulen Wäuchen,
Jetzt hab' ich voll'n'ds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

'S giebt aber, die da höher denken,
Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ewigen Heile streben,
So wie wir hier im Kothe stecken,
Muß jeden Sünde wohl besetzen,
Dazu dient Stab und Pilgertaschen,
Die Flecken von uns abzuwaschen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Seht, ihr wahrlich schaut
Nicht so, als stükt in sünder Haut,
Ihr mit dem schmalen Angesicht,
Dünnbärtgem Maul? ich glaube nicht,
Daß ihr was Rechtes schon gelogen,
An Geld was Sonderliches betrogen,
Kein Nothzucht habt ihr nie verübt,
Und wie man spricht, kein Waß'r betrübt
Ein magres, stilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:
Da läuft nun rum wie toll und blind
Solch arm einfältig Menschenkind.

Clemens.

O liebes Kerlein, laßt euch sagen,
Ich war in meinen jungen Tagen
Ein wilder Bursch, hab' viel erlebt,
Manch tollen Fastnacht-Streich. Was gebt
Ihr mir, sag' ich von Lästern, Fluchen,
Hur'n, was ihr nicht in mir sollt suchen?
Halt drauf in einem wackern Kriege
Dem Christenheer zu einem Siege,
Und das versteht sich, manche That
Verübt im Muths der Soldat,
Daß sich auch selbst die allerbest
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut so groß, ihr thut so breit,
Doch hinterm Berg sind auch noch Leut. —
Laßt uns den Discurs jetzt abbrechen
Und lieber andre Sachen sprechen,
Der fromme Mann muß seine Sünden
Mit Lobserhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das ist mir seltsam fargekommen,
Sie ist gerade, munter, schlant,
Mir war' in eurer Selle bang;
Ihr seid ein wenig ungestaltet,
Die Stirn in Runzeln sehr gefaltet,
Gar bucklich seid ihr, dazu schielend,
Wenn ihr einmal am Kopfe sühlend
Bemerken solltet ein Geweih,
So wäre das ganz wunderfrei,
Daß sie euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterrücks mit andern scherzt.

Hornvilla.

Für diese Zucht giebt es ein Mittel,
Ein harter, schlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächst dieses Kraut,
So lang vertrau ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäusten schlagen?
Der Stock gehört zum Ehestand,
Wie zu dem Tintensfaß Streusand,
Wie zu dem Braten badne Pflaumen,
Wie zur vollkommenen Hand der Daumen:
Ein Instrument das erste ist
Im Ehestande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweite drauf im Range
Ist mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatfchen mache,
Es thut der Name nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an euch kein'n Reiz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat sie sich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr seid mir auch der rechte Sprecher
Und wohl ein unerfahrer Schächer.
Der Wuchs, das Auge, grade Bein,
Sind wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit bünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge schielt, und trumm
Mein Rücken steht, so sind doch drum
Am Mann noch andre Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerhärtesten rühren,
Und wissen sie auch auszufühlen,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu,
Kein Mann macht ihr ein A für U.
Drum seht ihr oft, daß zart Gesicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl sehr oft gefallen,
Der ausgeschrien von Männern allen
Für unaussprechlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn so lieber drum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt' ihr jetzt in das Boot einsteigen?
Es will ein günstiger Wind sich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich sag' euch nochmals Dank
Für Lager, Speis' und edlen Trank,
Wünsch' nur, ich kennt's vergelten sehr.

Hornvilla.

Paris seh ich wohl nimmermehr.
Nehmt so verließ. Komm, Alivus,
Nimm Abschied hier mit einem Kuß.

Alivus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünsch' euch Freud und Lust
Und bald ein Kind an eurer Brust.

Hornvilla.

Wir wollen sehen was es giebt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man sich liebt.
geht mit dem Schiffer.

Hornvilla.

Komm, Albius, und setz dich hier,
Jetzt bleib ich, Liebe, nun bei dir.

Priester.

Wohin will denn der Fromme gehen?

Hornvilla.

Er denkt jetzt nach Italien.
Ein braver Mann, verständig, weis,
Er macht aus Jugend diese Reif,
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Priester.

Er ist auch ziemlich schon bei Jahren.

Hornvilla.

Laßt die Musik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns springen,
Macht fort ihr Leut, es wird schon spät,
Bis man alsdann zu Bette geht.
Musik und Tanz.

Der Wald.

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er ist hinüber nach unsern Kameraden gegangen,
ob sie was ausgespürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts fern, die Zeiten werden immer schlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reisender will hier mehr durch den Wald
ziehen, seit acht Wochen haben wir keine Arbeit ge-
habt.

Robert kommt.

Was steht ihr, Hallunken, und faulenz? Auf mir
nach. Abraham will jenseit dem Berge Reisende in
der Ferne gesehen haben.

Malchus.

Endlich einmal!

Robert.

Ja, es ist hohe Zeit, ich habe keinen Heller mehr
im Sackel, das sauerste Leben haben die armen Spiz-
huben auf der Welt; wenn es so fort geht, muß
man aus Desperation noch ein ehrlicher Mann wer-
den.

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Säumt euch nicht. Ist euer Zeug auch in gu-
tem Zustande? Habt ihr eure Paternoster bei euch,
daß ihr beten könnt, wenn einen der Teufel holen
soll?

Malchus.

Wir sind, wie brave Kerle, immer auf alle Fälle
gefaßt. gehen.

Felicitas. Nikanor.

Nikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier ist der Wald,
zu dessen Saum ich euch geleiten sollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürstin nennen muß,
Mein Herz weint Blut, da ich hier Abschied nehme,
Nun sei der Herr des Himmels euch Seileitsmann.

Felicitas.

So müßt ihr gehen? Müßt ihr mich hier verlassen
Mit meinen armen Kindern? Könn't ihr nicht
zu sichern Leuten mich, zu einer Stadt,
Die ferne liegt und unbekannt, mich bringen?

Nikanor.

Ein theurer Eid hält meinen Willen fest.
Vundbrüchig wär' ich meinem Kaiser, Gott,
Wollt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

D ihr seid alt, das Alter macht euch furchtsam,
Euch will ich gern vergeben, aber den' ich
Der jungen Ritter, die Preis gewannen
In vielerlei Turnieren, ihn von mir
Empfingen, meine Schönheit priesen, laut
Verhießen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre; — keiner hat gewagt
Ein lautes Wort zu sprechen.

Nikanor.

Sie verstummen
Dem Zeugniß alle, das der Kaiser gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Dann wohl; kehre glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich schützten;
Bis jetzt ist uns kein Unfall aufgefallen,
Nun geht ihr fort, nun kömmt vielleicht Gefahr.
Grüßt meinen Kaiser, sagt, ich sei ihm treu
Verblieben, lieb' ihn stets bis an den Tod,
Einst wird er die Verläumber kennen lernen. ab.

Albert, zwei Knechte.

1. Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, sind abgefüttert. Wollt
ihr auffigen?

Albert.

Schlüsseln Reisen ohne Wirthshaus, wo man ein-
kehren und rasten mag, Vieh und Menschen kommen
leicht zu Schaden. Mir graut recht, hier durch den
großen Wald zu reiten. Meine Frau wird klaglich
auch in Sorge seyn.

2. Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir diese Bäume erst hinter uns hätten. Die Einsamkeit, die Hohlwege, das Brüllen der wilden Thiere drinnen macht mir Grausen und Haarsträuben.

Albert.

Wir müssen hindurch. Sitzt auf und rettet ihr beiden mir immer eine Strecke voran, so können wir uns besser umschauen.

1. Knecht.

Recht so, wenigstens seid ihr etwas sicherer, Herr Ritter. sehn ab.

Felicitas mit ihren Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freiem Hügel weiden,
Hier ist ein Platz mit schönem grünen Alee,
Goldgelbe Blümlein drunter, und ein Brünnelein
Macht in der Einsamkeit gar lieblich rauschen.
Hier leg' ich euch, ihr Kinder, in die Blumen,
Ihr lacht sie an, sie lachen wiederum,
Eur rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Schaut als die schönste Blumenzier im Grase.
Noch küß ich eure Lippen, ihr Holselzen,
Schlafft jetzt ein wenig und ich reich euch wieder
Die Brust nachher. — Herr Gott, wie schön ist's hier,
Mir deucht, ich sah noch nie solch lieblich Thal,
Das klare Wasser und der grüne Plan,
Die sanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Füllsporn und die Einsamkeit,
Sie machen mir mein Herz so froh bekommen.
Wie schön ist Gottes Welt! — So hab ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünscht,
An solchem abgelegnen Platz im Wald
Zu seyn, recht plötzlich ohne Menschen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einsamkeit bedeutet,
Die Felsen so zu sehn, wie ich sie schaue.
Wie wunderbar, daß mir es jetzt so wird! —
Wo gehst du hin, du Liebes, eilend Wasser?
Du thust als hätt'st du Botschaft abzugeben
Dem liebetrunknen Ohr, das deiner wartet,
So flüchen, grüßen deine hellen Kreise
In süßer Weise durch die schönen Gleise.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch schönen Frühlingshauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von sich giebt aus seinen Blüthen.
Die Schmetterlinge spielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geist in diesem Dufte
Mit lieber Ruhe auf mich nieder. —

sie entschlüft.

Der Schlaf steigt vom Baume.

Nieder steig' ich aus dem Wipfel
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte sind mein süßes Grab.
Wo die sanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch neben an,
Bienen wissen, wo ich atme,
Summen leif' im Frühlingsstrahl.
Wenn der Mensch recht Leiden duhet
Und er fühlt sich ganz verarmt
Bürnt auf Schicksal, auf sich selber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm ich her auf meinem Schiffein,

Mit der stillen, leisen Fahrt,
Er sieht meine blonden Locken,
Schütt' ich diese, schläft er sanft.
Diese Arme, Unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne schägen,
Aber ich bin allzuschwach.
Konnt' ihr weiter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach?
Und sie thaten alle willig
Was ich kindlich nur befahl,
Wie die süße Dämmerung
Sich in das Gemüthe stahl.
Gleid ist nunmehr vergessen,
Wie der Dithem auf und ab
Steiget, flüchen Melobleen
Durch den Sinn mit Zauberklang.
Küssen will ich ihre Augen,
Träume steigen an den Rand
Dieser Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf 'ne Liebesgestalt.
Wie die Mutter, so die Kinder,
Beide träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Wasserfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die sie wachend nie erkannt,
Denn zuerst im süßen Schlummer
Knüpft sich still das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Welch ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
D ihr Armen, daß ihr schlafet!

schlüpft zum Baum hinauf.

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter schlief im Grase
Dorten bei dem Brünnelein kalt,
Das ein lieblich Rauschen machte
Zwischen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüsch
Hergeflohn ein großer Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Sammt den Kindlein schnell ersah.
Reizt' ihn sehr das eine Kindlein
Und ihr lieber süßer Schlaf,
Daß er ein Geläch empfand,
Und das eine Kindlein stahl.
Er erwischte es ganz behende,
Lief zum Walde mit, so lang,
Wie er kam durch das Gesträuch
Hin zu einem grünen Platz.
Dort legte sich der Aff nieder,
Wollte sehn das Kindlein nackt
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde sacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackt vor ihm lag,
Sah er vor dem Kinde schmolzend
Blickte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen sollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu schreien,
Daß es tönte durch den Wald.

Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Waid ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen,
Es sogleich in Mähen nahm.
Doch die Löwin hatt' den Kleinen
Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiserin ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und sie sah mit ihren Augen
Wie der Leo groß und stark
Trug das Kind in seinem Maule
Und damit von dannen sprang.
Meinte, daß von ihm der Zwilling
Schon zuvor zerrissen war,
Rief im Jammer: ach, was hast du,
Bittres Schicksal, mir gethan?
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erst meine Qual!
Schwur bei Gott im hohen Muth
An der Löwin mindestens Nach
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Jaum und Zügel, oben saß
Schnell die unglücksel'ge Fürstin,
Ritt der Löwin nach, so stark
Nur vermocht' das Roß zu laufen,
Aber nimmer sie erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entschwand,
Und sie muß' in Dorn und Sträuchern
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwin bald gereute
Was ihr Muthwill' erst gethan,
Denn aus Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken steil herab.
Wie ein Blitz schoß er hernieder,
Und erschauete mit Gewalt
Kräftig Löwin sammt dem Kinde,
Führt sie durch die Luft alsbald.
Leo konnte sich nicht regen,
Herbe Schmerzen der empfand,
Immer schwang Greif sein Gefieder,
Flog hin über See und Land,
Flog mit seinen Riesenschwingen
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Fern hinweg zu einer Insel,
Die im großen Meere lag.
Einsam war und wild die Insel,
Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umflossen von dem Wasser,
Und ein Felsen ganz und gar.
Hier ließ sich der Greif nun nieder
Als er sich herunter schwang,
Denn er hatte hier sein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwin bang.
Diese stieß im grimmen Jorne
Auf den Greifen also hart,
Daß sie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwei den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,
Weil der Schmerz ihn überwand,
Behrte sich aufs allerbeste
Wohl mit manchem harten Schlag,
Mit den Klügeln, mit den Klauen,
Mit dem grausam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwin zahm.

Nicht mehr regte sich der Greife.
Glend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn darauf zur Speise
Und dem Kind geschah kein Harm.
Als die Löwin satt gespeiset,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie sie wohl daheim zu Hause
Mit den jungen Löwen pfleg,
Und das Kind, die Milch erspürend,
Wie der Löwin es so nah,
Saugte wie an Mutterbrüsten,
Gott erhielt es wunderbar.
Als die Löwin ihn genähret,
Grub sie in den Boden hart
Mit den spitzen Klauen mächtig
Eine Grub' in Steinswand,
Legte sich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu sich nahm.
Ließ es saugen, macht' ihm Bette,
Von der Mähne wunderfam,
War sie hungrig, aß sie selber
Von dem Greifen, der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einsam wilden Wald,
Daß ihr Schreien durch die Zweige,
Durch die Felsen widerschallt? —
Jehoh geht das Schauspiel weiter.
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gütig, laßt den Geistern,
Wie sie mögen, frei Gewalt.
Hin und wieder gehen die Scenen,
Dann ergreift sie die Hand,
Und man sieht, was schien zu trennen,
Ist es, was es alles band. —

ab.

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wir haben hier schon eine Weile' gehalten, und er kommt immer noch nicht.

2. Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte fast Lust, wieder umzukehren.

1. Knecht.

Da ist er!

2. Knecht.

Was trägt er in seinen Armen?

Albert kommt mit dem einen Kinde.

1. Knecht.

Wir waren ewertwegen in Sorgen, Herr Alster, und nun kommt ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schaut einmal, Leute, den schönsten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Rose. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Christen auferziehen.

1. Knecht.

Wie seid ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderbar. Ich ritt euch hintennach
Und ging mein Auge stets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So schau' ich was im Grafe in Bewegung.
Und wie ich näher reit', ist es ein Affe,
Der grinzend vor dem nackten Kinde sitzt,
Es anbleckt, sann als wenn er lachen thäte,
Hub bald ein'n Tappen auf und baß den andern
Und streichelt mit des Kindes Gesicht, das schrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen sehn.
Wie ich nun sah, daß mit dem Kindelein so
Die Bestie umging, dacht' ich drauf, wie ich
Das Kind von ihm erlösen möcht', sprengt' mit
Dem Pferde schnell hinzu und schrie laut:
He, Meister Aff! das Kind laß liegen, was
Hast mit dem Kinde vor? Wie mich der Aff
Ersah, ließ er alsbald vom Kind, sprang grausam
An mich hinauf und hätt' mich fast herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein großes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: soll ein Aff,
Wenn noch so groß, dir solchen Possen spielen?
Nahm drauf mein Schwert, und that so guten
Streich,

Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie sich mein Aff nun seines Arms beraubt
Empfand und schadhast, sprang er wüthend grimmig
Wohl zehn Schuh hoch wie ein tolles Thier,
Indem schlug auch mein Pferd von hinten aus
So ungestüm, daß mir der Sinn verging,
Doch trafs' zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da flog ich ab,
Hieb schnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob seiner Schöne, saß zu Pferd
Und kam zu euch, und so hats sich begeben.

1. Knecht.

Keufferst wunderbar. Gut, daß ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

2. Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf spricht, pflegt er nicht weit zu seyn. Haltet euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham, andre Räuber.

Robert.

Holla he! ihr da! Wer seid ihr?

Albert.

Und wer seid ihr, daß ihr uns so fragen und so aufseh'n dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Simpel. Sieh her, was du an Geld bei dir hast, eber dein Leben ist verloren.

Albert.

Ob mein Leben verloren ist, weiß nur Gott. Geld

habe ich keins bei mir, am wenigsten aber, um es Spigbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Sieh das Kind her, alter Scheim, das schöne Kind, das du gewiß einem Wiedermann gestohlen hast.

Albert.

Nein, ihr Bösewichter, haltet Ruhe, so will ich euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es vom zweiten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenscheider, ihr Verräther! Ich setze mich gegen euch alle zur Wehr. Helft, helft ihr meine getreuen Knechte, schlägt in Gottes Namen drunter, daß die Stücken davon fliegen. Geheht.

1. Knecht.

Laßt ab, Herr, sie sind zu gewaltig.

Albert.

Ei, was wollten Spigbuben zu gewaltig seyn. Schlag sie bis sie genug haben.

Robert.

Du Bösewicht! Seht Leute, da hat er unserm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, solche Kerle stehlen Kinder den Fürsten weg, um sie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo sollte er sonst das schöne Kind her haben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lämmel! Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rücken frei, schlagt mit besser Gewalt. — Nein, die Spigbuben sind mir zu mächtig. Da, liege, Kind, in Gottes Namen, ich kann dich nicht länger beschützen.
ab mit den Knechten.

Pontinus.

Da steigen sie auf ihre Pferde, die Bestien. Solten wir ihnen nach?

Robert.

Laßt sie in's Teufels Namen gehn. Das Kind ist unfer.

Pontinus.

So haben wir den Malchus verloren, einen ganzen Kerl, und ich bin bleßirt.

Robert.

Einmal müssen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es ist ein gar schöner Bube.

Pontinus.

Wir müssen würfeln, wer's beste trifft, der hat ihn. — Drei. Ich muß immer von Unglück sagen, und die Wunde oben ein.

Abraham.

Ich hab's nicht.

Ein andrer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle sechs. Er ist mein. Aber was mach' ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet sich mancher Kaufmann, der nach allerhand Waaren sucht, vielleicht kann ich dort das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr übrigen, an eure Plätze. Alle ab.

Der Schlaf.

Wie so traurig ist die Arme,
Die die Kinder hat verloren,
Sie durchstreift die ganze Wäldung,
Wünscht, sie wäre nie geboren.
Dachte alles gut zu machen,
Habe alles gar verderben,
Könn' ich doch etwas erinnern,
Ihr zur Hülfe, ihr zum Troste.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?
Sie wünscht sich anjetzt zu sterben
Mit dem allerliebsten Sohne.
Schon hör' ich den Ton von weitem,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder sinken,
Als ein Echo sag' ich Worte.
verbirgt sich in den Felsen.

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!

Ach, wie tönt es so gelinde
Durch die Wäldung, durch die Düste,
Freundlich sagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde! —
Immer ist mein Kind entschwunden.

— Gefunden.
Löwe hat ihm Tod gegeben.
— Leben.

Glaub' ich daß es wiederkehre?
— Im Meere.

Liebtlich trösten will der leere
Nachhall: soll ich Hoffnung fassen?
Ist das Leben ihm gelassen?
Finden soll ich es im Meere? —
Nein, beständig ist dies Wehe.

— Gehe!
Was, o was beginn' ich, sage!

— Wage!
Mich verdarb des Schlafes Tücke.
— Geschicke.

Er zerriß mein schönes Glück,
Gehe! Wage! ruft der Schall,
Ach, du schwacher Wiederhall,
Wie bezwing' ich das Geschick?

Ja, des verrätherischen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Den andern Menschen zeigt er sich gewogen,
Mir tödtete der Falsche Lieb' und Glück.
Die Bosheit nugt des Schlummers Augenblicke,

Und hat mit Blendwerk den Gemahl betrogen,
Mir ward sein Haß: an meinen Brüsten legen,
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stütze.
Da kam der Schlaf, betäubte meine Sinnen,
Ich sah ein Kind, das meinen Kindern lachte,
Ein goldenes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom bösen Schlummer wachte,
Sah ich das Unthier, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, gelbmähnlich, floh damit von hinnen.
Echo. — Sollst wieder es gewinnen. —
Nein, mich soll nicht die Zauberstimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Lob zu finden. geht.

Robert mit dem Kinde. Pontinus, Abraham.

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit gesprochen, denn wir haben den Affen tobt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöst hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Last auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es steigen Leut' an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern ist immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen bestimmten Preis, dazu ist diese Creatur so klein; ja wär' er erzogen und erwachsen, so wär' er eine gute Beute gewesen.

Robert.

Du bist immer klug hintennach. Wär' er, ja freisich, wär' er! Halt dein Maul und bekümmre dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter diesen Clemens.

Clemens.

Gott lob, daß ich wieder Land unter mir fühle, Mir ist noch schwindlich zu Sinne, von dem Wiegen und Wogen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

1. Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, sind des Dinges mehr gewohnt, das sieht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt dergleichen mit sich, ein Kaufherr muß sich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

2. Kaufmann.

Ihr habt mit einem Male eurem Gewissen Genüge gethan.

3. Kaufmann.

Heute seh ich niemand an der Küste, der etwas zum Verkauf ausbóte.

Robert.

Edele Kaufherrn, seht das wunderschöne Kind, das ich habe. Ist es euch anständig, es zu kaufen?

1. Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich, ein schöner Knabe, edel gewachsen, der gewiß nach seiner Bildung aus keinem geringen Hause seyn muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu sprechen, ihr habt, wie es wohl zu geschehen pflegt, das Kind aus dem Hause eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es drinn im einsamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

1. Kaufmann.

Das Kind ist schön. Was begehrt ihr denn dafür?

Robert.

Ihr seht gewiß kein anmuthigers Kind und darum ist vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

1. Kaufmann.

O geht, ihr seid nicht geküßelt, bedenkt die Mühe und die Kosten der Aufzuehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erste Kauf ist immer der beste, nehmt zehn Kronen und wir sind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind gestohlen haben, das ist ja gar kein Gebot. Dann sollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es so weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf Reisen erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden! Augen, und ein Angesicht, daß einem das Herz im Leibe lacht! Hab' ich doch mein Lebtag nicht so schöne Lippen gesehen, und Augen wie die himmlischen Sterne. Ei, du Allerveltsejunge, bist vom Himmel herunter gefallen? Galt, Schlingel, bist ein klein Englein? Lachst du, Schurk? Ja, lach nur, das steht dir am allerbesten, das weißt du wohl. Hab' auch so ein Kerlein daheim, bei meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebste Spielgesellen sein. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz gestohlen, wollt ihr dreißig Kronen?

Robert.

Topp, da nehmts hin. Gebt mir das Geld.

Clemens läßt.

Da habt ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt gesund nach Hause. geht mit Pontianus und Abraham ab.

1. Kaufmann.

Ei, Herr Clemens, wahrlich man sieht es, daß ihr reich und großmüthig seid. Das muß gute Waare seyn, die so wenig ist und die man so theuer bezahlt.

2. Kaufmann

Bequemlichkeit, Herr Balthasar, wird niemals zu theuer gekauft. Der Herr Clemens will sich die

Mühe sparen, selber noch Kinder zu zeugen, darum kauft er sie unterwegs für sein baares Geld ein und schenkt sie seiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, spottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch so das schönste Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöst, und ich achte drum, weil es so holdselig ist, die Summe noch für zu geringe.

1. Kaufmann.

Es ist die Frage, ob eure Frau auch so denken wird.

2. Kaufmann.

Sie muß sich doch trösten, denn was man nicht umsonst haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müssen wieder in unser Schiff.

3. Kaufmann.

Viel Glück auf die Reise. die Kaufleute ab.

Clemens.

Lieber Herr, helfst mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu schlagen, denn so nackt mag ichs nicht fortbringen.

1. Pilger.

So, Herr Clemens, seht, nun ist es eingebunden, trägt es nun so am Halße, das wird die beste Art sein.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen?

1. Pilger.

Nein, ich geh hinab nach Rom.

2. Pilger.

Ich noch tiefer, nach Neapel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich danke euch, und wünsch' euch glückliche Heimkunft. die Pilger ab.

Clemens allein.

Ich bin fürwahr ein närrischer alter Mann; Weiß selbst nicht, wie ich bin zum Kind gekommen, Da hab' ich's nun, und muß es mit mir schleppen. Je, schaut es doch so hold, so freundlich drein, Da, laß' dich küssen, Wu! Komm her, ich will Dein Näschchen sauber machen. So. Das Köpfchen Ruckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch. Wie die Leut' mich werden anschauen. Nun, was schadt's?

Was gehn mich denn die Leut' an? Aber sauer Wird mir mein Gang, das Kind ist rund und schwer. Wie nur die Blüßfröt mir mein Herz so stahl, Daß ich nicht lassen konnt' darauf zu bieten! Und was für Augen meine Frau wird machen, Mein kleiner Jung, der Claudius! O, der ist So schön wie dieser. Hui! das wird ein Paar, Wenn die zusammen spielen ist's wie Engel. Zwar solche Augen hat der Glaube nicht; Postausen, wie zwei Sterne gehn sie vor mir, O glückliches Kind, jedweder muß dich lieben. Ich will dich fromm erziehen zu einem Christen: Hat Gott vielleicht das Claudchen heimgenommen, So sollst du erben Haus und Hof und alles,

Denn mehr der Kinder werd' ich wohl nicht kriegen.
Ja, kleines Herz, du sollst mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater seyn.
Hast du verloren Vater schon und Mutter?
Du bist mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Müß auf die Reise machen. — Er ist schwer,
Das Gehen wird mir sauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieser Welt. geht.

Felicitas kommt.

Da ist das große Meer. Wie unermesslich!
Wie brennt der Himmel in den Wassermogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erst mein einsam Elend. Kommt
Kein Mensch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingegagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Gerufen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich selber strafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort seh ich ein Schiff;
O gütger Himmel, laß es Christen seyn!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht sich auf, er ist uns günstig, wir
müssen die Zeit nicht versäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je besser.

Felicitas.

Ich sehe Männer in der Pilgrimstracht,
Es müssen Christen seyn.

Adam.

Welch Frauenbüß
Kömmt auf uns zu mit schmerzlicher Gebehrde?

Felicitas.

O lieben Leute, wenn ihr glaubt an Gott,
An seinen eingebornen Sohn, die Mutter
Maria, o so laßt euch mein erbarmen.
Ich unglückselge Frau bin hier verirrt,
Von Leiden sehr gebeugt, von jedermann
Verlassen, ausgestoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Lasters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O helfst mir doch und weist mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil
Als nur dies arme Leben, das ich nicht
Verzweifeln in der Eindr' enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in euer Schiff und führt
Mich fern hinweg zu weit entlegnen Küsten,
Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebeten still verschiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir sind nicht wilde Heiden,
Drum braucht es der Beschwörung nicht, steigt ein
Und gerne soll geschehn, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht ihr unter Segel?

Adam.

Nach Palästina, um das heilige Grab
Zu sehn, die theure Stätte zu besuchen.

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieses Wort zu hören,
Und nehm' es an für schöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübb' und Wunsch,
Und hat der Himmel mich vielleicht gestraft,
Weil ich die heilige Pilgerfahrt versäumt.
Auch sollst du, Hauptmann, nichts bei mir verlieren,
Ich zahle deinen Dienst dir reich mit Geld.

Schiffshauptmann.

Kommt jezo, gnädige Frau.

Felicitas.

Doch seid so gut
Und schafft mein Pferd, das dort am Baume steht,
Mit mir in euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reis.

Schiffshauptmann.

Gleich sollen Knechte helfen.
sie gehen.

Geld.

Antonella.

Kann es wohl noch ein schlimmes Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erst die Junggesellen
Mit allen Künsten Neze stellen;
Erlangen sie dann, was sie wollten,
Statt daß sie uns recht lieben sollten,
So lassen sie uns undankbar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind ist todt, und dergestalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bei mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu schwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Ei, das heißt wohl ein saurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Eh ich Paris mit Augen seh,
Dies heißt hier erst die Lombardey.
Ich bin dem Kinde also treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es lassen ganz und gar
Alhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ichs mir vorgenommen,
Doch ist es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfälten.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte schelten?
Er schleppt sich mühsamlich daher
Mit einem kleinen Kinde schwer.

Clemens.

Dann muß ich's pugen, sauber machen,
Und das seind gar nicht Mannes-Sachen,
Dann schreit es mal, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ei, wem gehört der schöne Knab'?

Clemens.

Ich ihn an mich gekauft hab
Für richtig gutes schweres Geld,
Das mir erst jetzt am schwersten fällt,
Hab noch zu meiner Heimath weit.
Wer seid ihr denn, ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,
Mir ist das Schicksal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erstlich in groß Leid gebracht,
Drauf starb mir ab mein Kindelein.
Könnt' ich als Amme bei euch sein,
So lebt' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde euer Mann zu sagen?

Antonella.

Ich muß es euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden,
Dazu macht mir die Misch Bescherden
Und peinigt mich in meiner Brust,
Nicht längst starb's Kindelein, meine Lust.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß ihr nicht fielest in die Lüste,
Und würdet wieder Lieberlich,
(Denn das wär mir sehr widerlich)
So nähm' ich euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähr'n.

Antonella.

Mein Lebtag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmal gewarnt bin,
Mein Irthum kommt mir wahrlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet sich vorm Feuer.

Clemens.

So soll mich nicht gereun das Geld,
Das die für Unterhalt erhält,
Auch will für sie 'nen Efel kaufen,
So brauch't's nicht neben her zu laufen;
Kein Kind kauf' ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Last und viel Beschwer. *gehn ab.*

Romanze tritt ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantasien wandelt,
Erde, Wasser, Lust und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche,
Wo das Gold, die Erze wachsen
Wo Demant, Rubinen keimen,

Ruhig sprechen in den Schaaßen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
In der Morgen-Abendbröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im goldenen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folgt
An dem schönen Zauberbunde,
Steigt in's Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der ewige Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchste Blüthe,
In dem Menschen Lieb' ihr Name,
Wie sich alles dahin stürzt,
Gilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen.
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So erbiert sie aus dem Sehnen
Liebeleuchtend reine Wasser,
Diese sind die Mutter-Thänen.
Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Thier sind trunken
In der Bohn', im Liebes-Glänze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tieffter Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von bannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst erfannen:
Und am herrlichsten, am freisten
Die kristallinen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Dichtender Begeisterung klangen.
Wieder sind es Mutter-Thänen,
Daß die Kinder ihr entschwanden,
Daß der Lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starret.
Aber drinn sieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange.
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwidern, kann nur stammeln.
Also fühl' ich, also sinn' ich,
Wer die Worte nicht verstanden,
Denk', ich sei nur reüdes Mädchen,
Mit dem Namen die Romanze. —
Auf dem Meere fährt die Kaiserin,
Durch die Wogen, und gelanget
Drauf das Schiff an jene Insel,
Wo ihr Kindelein liegt gefangen.
Wo der Leo es gefangen,

Der den Greifen hat erschlagen: —
Nun mögt ihr sie selber hören,
Denn dort kommt sie schon gegangen. ab.

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank' euch herzlich, daß ihr nicht begehrt
Das Näh're meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seid ruhig, gnädige Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbescheidne Neugier daran stößt.

Felicitas.

Wo sind die Pilger, wo ist denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie sind hinweg und spüren durch die Insel,
Denn wißt, Herr Adam ist, was man so nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der seine Wallfahrt
Zugleich benützt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menschen, Ländern, Flüssen, Städten,
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu sehn und im Gedächtniß zu bewahren.
Es heißt, er will es nachher niederschreiben,
Zum ewigen Gedenken seiner Reise,
So hat er keine Ruhe denn, nicht Rast,
Wo nur das Schiff ein Weilchen stille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuspiiren.

Adam, die Pilger, herbeilaufend.

Schiffshauptmann.

Was ist euch, Leute? — Wie? so blaß, so zitternd?
Erholt euch, denn ihr schnauft ja wie die Bären.
Was wollt ihr? — Nun schaut um euch und besinnet
euch.

Adam,

Sind wir auch sicher? Wahrlich sicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch so aus euren Sinnen ausgeschreckt?

Adam.

Mein Gott — nein, — so was, habt ihr nie gehört
Und nie gesehn.

Pilger.

Wir gehn hin durch die Insel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Gehn hin durch die Insel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,

Ist's eine Löwin, die in ihrem Neste
Da liegt mit blisenden Karfunkel-Augen

So roth wie Blut, so brennend wie ein Feuer
Und zwischen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das spielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So schön und reizend.

Pilger.

Denkt euch das Erstaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern gnug des Anblicks konnten
Wir uns, vergaßen, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier erschah, vom Kinde
Losriß und auf uns sprang. Da mögt ihr glauben,
Daß wir gelaufen sind, was wir nur konnten;
Doch scheint's, es ist uns nicht gefolgt und drinnen
Bei seinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht schügt, verderben,

Kommt mal der Durst, die Ruth die Löwin an,
So frist sie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas knieend.

O Gott! o gütiger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Hast du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo ihr es saht,
Es ist mein Kind, so wunderbar erhalten,
Ich bin die Mutter, wunderbar geföhrt
Zu seiner fernern Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Plage wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hieher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe ist ein grimmig Thier,
Zerreißen, ohn' Erbarmen. Wollt ihr euch
So unbesonnen liefern der Gefahr?
Ist es nicht besser, wenn es so muß seyn,
Es stirbt Ein Mensch, als ihrer zwei verderben?
Und sterben werdet ihr, wenn ihr ihm naht,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherlei, die keiner mag erfinden.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Welch Mutterherz trüg' ich in meinem Busen,
Wenn es nicht jetzt erwachte? War's mein Wunsch
nicht,

Ich möcht' es wiedersehn, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß er mir entrückt?
Nun kann ich's ab mit diesen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbestwezt,
Ihr wünscht euch wieder her, seid ihr erst dort:

Felicitas.

Ihr seid aus Stein gemacht, aus hartem Fels,

Und nicht aus menschlichem Geblüt, Erbarmen
Ist euch entfremdet. Weht, so geh' ich ohn' euch,
Mögt ihr hier meiner warten, oder fort
Von diesem Eiland segeln, wie ihr wollt,
Mich kummert's nicht, ich sterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vielele Frau, wir wollen gerne warten,
Nur denkt, es ist ein hohes Abenteuer,
In dem euch Sterben näher ist als Leben.
Sich einer Löwin in die Klauen werfen?
So leicht mag man in Meereswogen springen,
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzucken,
So leicht sich auf den Scheiterhaufen setzen:
Drum wollt ihr's wagen, nun Gott sei mit euch,
Doch geht vorerst zum Priester, der dort sitzt,
Betet, empfängt Absolution und Segen,
Und sterbt ihr dann, so seid ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du rächst mir gut, es sei wie du gesagt.

Adam.

Und wann ihr dann das Abenteuer wagt,
So wollen wir euch gern den Ort beschreiben,
Doch müssen wir zurück gesichert bleiben. *aus ab.*

Die Romane tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen,
Im Herzen betend, zu dem Priester hin,
Ihr ist, sie spüret Segen niederhauen
Vom Himmel hoch, erheitert ist ihr Sinn,
Sie fühlt sich nicht die Kerkere mehr der Frauen,
Ihr Leiden selber dünket ihr Gewinn,
Der Priester flehet, daß sie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.

So geht sie einsam; jene sind zurücke
Gelieben in der Furcht und stillen Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg, all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das schönste Glück
So muß sie bald zur Höhle hingelangen,
Sie tritt hinzu, geführt von ihrem Herzen
Und sieht das Kind drinn mit der Löwin scherzen.

Und ob dem Anblick dieses grimmen Leuen
Erschrickt sie inniglich, der Löwe schaut
Sie bligend an, sie muß die Augen scheuen;
Doch bald ermannt sie sich. „Ich hab vertraut
„Auf Christi Bild, und fruchtlos ist dein Drängen,
„Bei ihm beschwör' ich dich, — so spricht sie laut —
„Gieb mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
„Es muß bei mir, und nicht bei Thieren seyn.

„Ja ich beschwör' dich bei den süßen Wunden,
„Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
„Die schmerzlich blutend lieblich offen stunden,
„Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
„Durch die das Paradies wir wiederfanden,
„Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
„Bei Vater, Sohn und Geist beschwör' ich, Leu,
„Dich kühnlich, gieb mein Kindlein wieder frei.“

Sie spricht mit herzburchgehendem Ton die Rede,
Hält in gefaltner Hand das Christusbild,
Da wurd der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krümmte sich zusammen still und müd,
„Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er sie tödte,
Sie steigt hinein von Sehnsucht ganz erfüllt,

Erfast ihr Kindlein, drückt es an die Brust,
Steigt aus der Höhle, kaum sich selbst bewußt.
Den Mund, die Augen küßt sie brünstiglich,
Und Thränen fallen drein, sie lächelt innig,
Ihr Leben öffnet jetzt von neuem sich,
Noch mehr als sonst dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß jies merkt, folgt er ihr still und sinnig,
Den großen Kopf gerichtet nach dem Kinde,
Als wenn zu diesem sein Verlangen künde.

So kommt sie hin zu dem verlassen Strand,
Die Pilger warten ihrer schon im Boot,
Sie sehn den Leo, wollen stracks vom Lande,
Sie jitzern bleich und fürchten Todesnoth.
„Nehmt mich, so ruft die Kaiserin, von dem Lande!“
„Nein, rufen sie, von unserm Blute roth
„Würd' sich das Schiff und auch das Ufer färben,
„Nicht schont der Leo uns, wir müssen sterben.“ —

„Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,“
Spricht sie, „dafür will ich euch Bürge seyn.“ —
Sie sagen wieder: „nun mit Gottes Gnaden!“
Und lassen sie mit ihrem Sohne ein.

Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all beschau'n das schöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräusch vernommen,
Die Löwin ist zum Schiffe hingeschwommen.

Sie spannen schnell, entsezt, die Segel auf,
Und suchen wohl der Löwin zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf,
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, sie springt zuletzt hinauf,
Die Klaue faßt im Bret nach viel Bemühen,
Sie hält sich fest, dann steigt sie über Bord,
Und alle Schiffer fliehn bestürzt fort.

Es dünkte ihnen schon der Tod gewiß:
„Krau, sprachen sie, ihr macht uns das Verderben.
„Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
„Drum ist es besser, ihr müßt für uns sterben,
„Wir werfen euch in's Meer.“ — „Ach, Freunde, dies
„Wär grausam, sagt sie; wollt ihr mir den herbsten
„Tod geben nach der vor'gen Freundlichkeit?
„Euch widerfährt vom Löwen nie kein Leid.“

Und Löwin macht, was sie gesprochen, wahr,
Die ging hindurch so wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als sie endlich vor der Kaiserin stand,
Hob sie den Kopf, sah wo das Kindlein war,
Und legte sich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kaiserin Füßen, sanft und stille,
Die niemals zu verlassen war ihr Wille.

Die Kaiserin ward von allen sehr geehrt,
Und jeder wollte ihr gefällig seyn,
Bei günstigem Wetter, stillem Wasser fährt
Die Gese fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen drauf in Asiam unbeschwert,
Und kehren in dem Dorf zu rasten ein;
Die Kaiserin, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle alle her von jenem End. *ab.*

Felicitas mit dem Kinde, Schiffshauptmann, Adam
treten ein, Pilger.

Felicitas.

O gütger Gott, du trugst mit mir armen
Leidvollen Frau, so große Mühe, Sünden,
Die ich bequg, vergaß wohl dein Erbarmen,

Durch deine Hülff mußt ich mein Kindlein finden,
Die Lillie blieb, am Busen zu erwärmen:
Wer wollte deiner Allmacht sich verblinden?
Gerettet hast du mich auf Wunderwegen,
Mit stiller Furcht erkenn' ich deinen Segen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abschied von euch, edle Frau,
Und wünsch' euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von euch wenden,
Und wieder hell die Sonne niederstrahlt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsteut reichlich auch beschenkt,
Man sieht an eurer Großmuth, eurer Milde,
Daß ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehst zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege stille hier, bis wieder Pilger
Sich sammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmals sag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn ihr seid so fromm.

Felicitas.

Ist der Mann bestellt, der uns den Weg weisen
sollte?

Adam.

Ja, man sagte mir, daß er sogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und sehe dort im
blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge. —

Adam.

Ede Frau, das ist da der Libanon, der so mächtig
schwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in
dem Lande bin, das ich mir seit so lange zu sehen
wünschte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt
daß mir auf meiner ganzen Reise nichts so Merkwür-
diges aufstößt, als mir mit euch und eurem Kinde
und dem Löwen begegnet ist. Es ist wahr, es liegt
etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewisse
Sympathie zum Menschengeschlecht; denn so erzählt
man vom Romulus und Remus, den Stiftern des
Römischen Reichs, daß sie von einer Wölfin gesäugt
wurden: die wunderbare Geschichte eines Römischen
Sklaven, Androklos und seines Löwen ist bekannt;
Ursus, der Bruder des Valentin, wurde von einer
Bärin groß gemacht, nebst andern seltsamen Geschie-
chten, doch dünkt mich das mit eurem Löwen noch im-
mer das Allerwunderbarste. Und was völlig unbe-
greiflich bleibt, ist, wie der Löwe mit dem Kinde mag
auf die Insel gekommen seyn, die doch ganz vom
Meere umflossen ist.

Felicitas.

Ist der Wegweiser noch nicht da?

Adam.

Holla! Wegweiser! Wegweiser!

Hornvilla kommt.

Nun, nun, schreit nur nicht so gewaltig. Alles

Ding will seine Zeit haben; ich habe mich doch erst
ankleiden müssen.

Felicitas.

Seid ihr es, der uns führen soll?

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indessen kann ich's auch blei-
ben lassen, wenn es euch nicht ansteht.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben euch gebungen.

Adam.

Der Gesell hat eine merkwürdige Physiognomie.
Er sieht fast etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alivus! Komm heraus!

Alivus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänsen und Schweinen, weil ich
nicht da bin. — Hörst?

Alivus

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannst nicht antworten? Sucht dir
der Buckel wieder? — Setzt hinein, bewahr das Haus
gut; wenn Gäste kommen, sei reputierlich, bebiene sie
sehr ordentlich, häng's Maul nicht, als wenn sie dir
im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Ge-
birge führen. — Nun her, nimm erst Abschied, einen
Kuß vorher, — so, — und daß du nicht mußt! —
oder —

Alivus ab.

Adam.

Ist das eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jerusalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es ist jetzt ein erstaunliches Laufen von dem Vit-
gervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, sie steigt nachher auf das schöne Pferd, das
dort angebunden steht.

Hornvilla.

Und geht der große Raß hier auch mit nach dem
heiligen Grabe?

Adam.

Es ist keine Raze, mein Freund, sondern gar ein
wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Narrische Wirthschaft
durch einander, das giebt jetzt ein Wallfahrten von
allen Creaturen, daß es zum Erbarmen ist. Hier
haben wir alle Bestien aus dem Paradiese beisammen,
nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Namen Adam.

Hornvillia.

So? — Kommt nur, sonst wird es Abend.

Sie gehen ab.

Der Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun, was giebt's guts Neues?

Ludwig.

Unser Gewatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Matte, der reiche Geldwechsler, kommt zurück. Er ist schon über die Brücke, er muß gleich hier seyn.

Anton.

Ei, so muß ich gehn, und seine Frau rufen, die wird eine Freude haben daß der alte Narr zurück gekommen ist.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er schreiet ehrbar mit seinem Pilgerstabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Esel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo es das nur muß hergenommen haben. Der Zug sieht aus, wie die Mäler oder die Comödianten die Flucht nach Egypten vorstellen, nur ist das Weib nicht sonderlich hübsch.

Anton.

Ich muß nur laufen.

ab.

Clemens kommt, Antonella auf dem Esel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Vaterstadt wiedersehe! Mein ganzes Innere kehrt sich vor Freuden um. Ich dank' euch, mein lieber Nachbar, daß ihr so gut habt seyn wollen, mir so weit entgegen zu gehn, ich will's euch einmal, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Esel, bist brav müde? — Hast die letzte Tagereise tüchtig marschieren müssen, nun kannst du ausruhen, Esel. — Ja, schüttle nur die Ohren, der Stall wird dir schon gut dünken. — Gleich jetzt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort ist mein Haus, unansehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bei Gelegenheit einmal ein neues bauen. Ach, Jesus, da kommen sie ja.

Anton, Susanne mit Claudius auf dem Arm.

Susanne.

Steh hier ein bißchen, Claudchen. Halt nicht um. — umarmt Clemens. Ach mein lieber guter Mann!

So bist du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beste Susanna; sieh, da hab' ich noch die alte Schwachheit von ehemals, — die Augen laufen mir über, schluchzend. Bist wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Susanna.

Alle, lieber Clemens. — Komm, Claudchen. Sieh, er kann schon ein bißle gehen, wenn er auch noch was dorkelt. Kommt Junge, da ist dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italiänische Mesinen und Feigen, mein liebes Kind; gieb mir 'nen Schmaß. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Susanna.

O er ist recht wähtig manchmal; wenn er lustig ist, will er auch wohl sprechen, aber das wird ihm noch sauer.

Clemens.

Er ist gewachsen, daß es zum Erstaunen ist. D nehm't's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeschätzter Anton, ich scheine euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch so in Freuden —

Ludwig.

Spredt euch nur aus, wir andern wollen noch was Rechts mit einander schwäzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er sieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willst auch mal auf die Pilgerschaft gehn? — Seht, die Blüßkröte nicht mit dem Kopf und lacht dazu; ja du wirst mir der rechte Pilger sein, zum Bester wirst du pilgern, nach einer Gemmel, nicht wahr? oder nach Kesseln wallfahrten? — Und du, Susanne, kommst mir ganz verjüngt vor. Ist denn auch die Wirthschaft gut gegangen? Kein Unglückorgefallen?

Susanna.

Alles ist noch in dem alten Geleise, so wie du es nur wünschen kannst.

Clemens.

Nun so dank ich unserm lieben Gott im Himmel um so mehr. — Es ist dir ein weiter Weg, Susanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildnissen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderbar die Welt beschaffen ist, wenn man es nicht selbst mit Augen gesehen hat.

Susanna.

Ich glaub's, ich glaub's, lieber Mann. Du siehst ganz ausnehmend munter aus. Die Waise ist dir zugeschlagen, du bist stärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehn, von der Hitze, laß mich nur ein paar Tage ruhig sitzen, so werden mir die Beine wieder so dünne wie sonst. — Hat denn unser Obst heuer getragen?

Susanna.

Pflaumen zum Erstaunen, aber der Wein geräth dies Jahr nicht.

Clemens.

Darüber ist in ganz Italien, Toskana, Romania, die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern soll es gar nicht besser stehn. Frau, ich habe Trauben gegessen, an denen jede Beere so groß wie ein Hühnerei war.

Susanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, sie haben ein Vorurtheil dagegen und es ist ihnen in ihrem Gesetz verboten. — Claudchen, komm her, ich hab dir auch einen Venetianischen Hans-Wurst mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern lassen, solche Kunstwerke verfertigen sie überaus sauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwischen den Beinen, wenn man daran zieht, so rührt sich der ganze Kerl und schneidet Gesicht. — Sieh, — nein, — wein' nicht, wein' nicht mein Hänschen, er thut dir nichts, er ist nur ein Hans-Wurst, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es heult, wie es den Kerl sieht. — Eins hält' ich bald ganz vergessen. Claudchen, noch was hab' ich dir mitgebracht, das wird dir gewiß Freude machen. Einen Spielkammeraden. Ja, liebe Frau, sieh mal her, so groß du nur die Augen machen kannst. — Schau, Susanne, das heißt ein Kind, — nun, was sagst? — Du bist erstaunt

Susanna.

Ja wohl, wie gemalt, so, ich weiß nicht, wie ich sagen soll, er schaut so vornehm drein. Es ist ein Junge, nicht wahr? Aber wo hast du ihn denn her?

Clemens.

Au, rath einmal. Ja, ja, liebe Susanne, ich habe auf deine Güte gerechnet. So ist der Mensch, aus ging ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach nur. Den Jungen mußt du nun schon auferziehen; wollte Gott, ich hätte seine Mutter auch mitbringen können, aber leider! die ist fort, die war gar ein schöneres Weib, als die dort, seine Amme.

Susanna.

Lieber Clemens, sei nur still mit solchen Windbeutelein.

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeschlagen, Gevatter Clemens! Nun einen rechtshaffnen Kuß! Bravo, daß ihr wieder da seid.

Clemens.

Gott grüß' euch. — Beschüte, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Gesundheit, Gevatter, gönnt mir's, das Essen schmeckt und bekommt mir. Was will der Mensch

mehr in dieser Welt? Appetit, gute Verdauung, gesunder Schlaf. — Da ist meine Braut, Beata, ihr kennt sie ja wohl.

Clemens.

Wie sollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich sie gekannt. Seid mir vielmal gegrüßt, schmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, ihr bald funfzig, und das junge Mädchen, und ihr so stark, so —

Cajus.

Seid ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir soll keiner kommen, oder ich schlage ihn ohne Umstände mit der Art vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's euch sonst? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott besser's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleischer sollen Fleisch schaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen so so, aber die Ochsen gehn ganz aus; sie werden so rar wie die Heiligen; ihr werdet von der Rindviehseuche in der Normandie gehört haben, das giebt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient ist auch eine große Pest gewesen, aber freilich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närrisches Ding seyn. Hat man da ordentliche Fleischbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bei uns, außer daß sie alle einen Band auf dem Kopf tragen und wir Schuhe.

Cajus.

Und die Gefellen und Meister, alle sind ordentlich Türken?

Clemens.

In den Türkischen Gegenden freilich.

Cajus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmal sähe. — Aber was bringt ihr denn da mit? — Meiner Seel, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ei, der Taus! Was stellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laß uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch ihr Ludwig und werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich euch beim süßen Wein tausend Dinge, zehntausend Wunder erzählen. Seid nochmal gebeten, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin! sie gehn alle ab.

Vor Jerusalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

und jenes dort ist nun Jerusalem?

Adam.

Ja, gnädige Frau, jetzt sind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt

Sei mir, du theure Stadt, du Wunderwelt,
Mit welcher Andacht werd' ich deine Straßen
Berreten! jeder Stein ist Heiligtum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels
Des Sohnes Gottes, ja ich werde scheuen
Den Fuß hart aufzusetzen. Jesu muß ich
Schon weinen, wenn ich mir die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus seinen süßen Leichnam
Hat hingelegt; Ihr wunderbaren Stapsen,
Die noch dem Felsen von den hohen Füßen
Sind eingedrückt, der Nachwelt zu verkünden,
Wo er zuletzt gewandelt: wie gerührt
Werd' ich euch Heiligtümer all besuchen!
Dahin wollt' ich schon längst, nun bin ich da.
Kommt, laßt uns eilen, denn nur wenige Stunden
Entfernen uns von der geweihten Stadt. sie gehn.

Pasquin.

Octavianus, Atrastus, Rifanor, Pasquin.

Atrastus.

Es zehrt der Gram an eurem theuren Leben,
Mein Kaiser, gebt nicht diesem Gifte Raum.

Rifanor.

Ihr wagt ein zweites Gut, so theuer als
Das erste, wenn ihr um das erste trauert
So ungemäßigt, also Tag und Nacht.

Octavianus.

D laßt mich, spricht nicht, dieser Gram geizt mir,
Der hat gut sprechen, welcher nichts verlor.
Wie geht es meiner Mutter?

Atrastus.

Großer Fürst,

Ihr wißt, daß sie seit dreien Monden stumm ist,
So muß man glauben, weil sie gar nicht spricht,
Sie sitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenster zugehängt, dort wandelt sie
Mit aufgelöstem grauem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, sie hört uns nicht,
Wenn wir sie rufen, euren Namen nennen,
Sie starrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn sie dort Geist und Erscheinung sähe;
Einmal, als sie Musik hört', weinte sie.

Octavianus.

Wer naht sich uns? — Sie ist es selber, seht!

Die alte Kaiserin tritt herein.

Atrastus.

Mich schaudert's vor dem glühenden Augenpaar.

Rifanor.

Wie schleicht sie durch den Saal, sie legt den Finger
Bedeutsam an den Mund, als wenn sie lachte,
Sie beugt sich nieder, scheint etwas zu sinnen.

Octavianus.

Wie geht's euch, Mutter? —

Atrastus.

Keine Antwort, nicht
Scheint sie gehört zu haben, was er fragt.

Rifanor.

Nun sieht sie auf, sie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greisen Haar' und lächelt selbstsam.

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu sich selber kommen.

Kaiserin.

Ihr schaut mich an mit prüfend scharfem Blicke.

Octavianus.

Sie spricht!

Atrastus.

O, Wunder!!

Rifanor.

Kann sie also reden?

Kaiserin.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letztenmal, ich bin jedweden
Ein Scheusal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Tollen reden,
Zum Wunder und zum Räthsel auserkoren;
Mein eigner Sohn hat sich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Kaiserin hinweg gesendet
Mit ihren beiden Kindern, wilden Thieren
Zur Speise ausgesetzt, so tief verblendet
Konnt' euer Sinn euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszusprechen,
Du konntest, Sohn, so ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Frevelthaten rächen,
Die du an ihr so ohne Scheu verübt,
Ein ewger Wurm wird das Gewissen stechen.
Und dennoch meinst du wohl, du hast geliebt
Das arme unglückselge Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend trieb?
Jetzt ist ihr Lebenslicht wohl schon versunken,
Sie klagt uns alle an vor jenem Rächer,
Dem unfre That nicht wird so leicht bedunken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angesicht,
Ihr Lächeln schüttet aus den Todeslöcher.
Doch was sprech' ich' von dir? War ich es nicht,
Die dieses wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gericht?
So sei dir also, Octavian, verkündet,
Daß sie unschuldig, die du hast gerichtet,

Daß kein Gedanke gegen dich gesündet,
 Von mir war alles nur aus Haß erdichtet,
 Aus giftigem und bitterbösem Reid,
 Ich hatte den Gefellen mir verpflichtet,
 Versprechungen und Aussicht goldner Zeit,
 Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
 Mein Leumund brachten endlich ihn so weit,
 Daß er beschloß, das Vubenstück zu wagen;
 Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
 Dann ging ich hin, um dir es anzufagen;
 Wie ich gehofft, erwachte deine Rach',
 Du schlugst ihn, ohn' ein Wort von ihm zu hören,
 So war im Zorn dein Geist und Herz dir schwach.
 Du ließe dich von mir so weit bethören,
 Zum Scheiterhaufen sie schnell zu verdammen,
 Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.
 In meiner Brust sind nun die grimmen Flammen,
 Mein Herz liegt auf dem Holzstoß ängstend nieder,
 Das Feuer schlägt in meiner Brust zusammen.
 Ein Phönix, schwing' ich mächtig mein Gefieder,
 Ein Greif, will ich in blaue Höhe steigen,
 Ich fliege fort und komme niemals wieder;
 Dort in dem Plan, wo sich die Sterne zeigen,
 Hoch oben in der Sonne Lustrevier
 Streig ich hinauf, die Lasterung wird schweigen
 Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.

Adrastus.

Ihr sprecht nichts, theure Majestät —

Rikanor.

Wir sind noch selbst erstaunt —

Octavianus.

Felicitas!

Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
 Sie hört mich nicht. Die Löwen hört sie brüllen,
 Das Wild schreit laut, sie fürchtet seinen Grimm,
 Sie sucht in Höhlen Schutz; mich hört sie nicht!

Gloris tritt ein.

Glorwürdger Kaiser, ich soll etwas melden,
 Und zweifle noch, zu sagen dir —

Octavianus.

Was kann

Noch kommen? Sprich, kein Unglück giebt es mehr.

Gloris.

Die Kaiserin ist auf das Dach gestiegen,
 Wie sie wohl öfter pfliegte, dort die Sonne
 Anschauend unverwandt, schritt sie weit vorwärts
 Und stürzte so die steile Pöhl' herab.
 Sie ist schon todt.

Octavianus.

Ihr Herz hat sie gerichtet.

Rikanor.

Wir sagten immer von der Kaiserin Unschuld
 Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!

Dies Wort, — bei Gott, noch einen Laut der Art,
 So stoß' ich euch das Schwert in eure Brust! geht.

Adrastus.

Kommt nur, denn er weiß von sich selber nicht.

Rikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. gehn

Pasquin.

Unsre alte Kaiserin hat eine neue und compendiöse
 Art zu fliegen erfunden; ein schöner Greif! das kann
 man mit Recht ein Vergreifen nennen! handgreiflich
 einfältig! Man wird sie nun selbst ergreifen müssen,
 um sie in das Erbbegräbniß zu thun. Und Felicitas
 und die Erbprinzen sind von den wilden Thieren auf-
 gefressen, und unser Kaiser ist so gut wie überge-
 schnappt. — Es steht erbärmlich um unsern Hof.

geht.

Tempest.

Zwei Priester.

1. Priester.

Wie so ruhig, wie so stille
 Heute die gewölbten Hallen,
 In der dämmerlichen Hülle,
 Nur verlorne Worte schallen
 Durch die süße Einsamkeit.

2. Priester.

Morgen wird ein hohes Fest,
 Der Frohn = Leichnam schön gefeiert,
 Christlich Bündniß Gott erneuert,
 Altar schmücken laßt uns heut,
 Daß am Morgen alle Gasts'
 Lieb' und holde Freude finden
 Sich entladen ihrer Sünden,
 Finden alles zubereit.

Joachim und Euphrasia treten ein.

1. Priester.

Dort naht der alte Ritter mit der Gattin,
 Die keinen Tag das heilige Grab versäumen.

2. Priester.

Und keine Vesper, keine Messe, still
 Und andachtsvoll sind diese beiden Frommen
 Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürdige Herrn,

So eben haben wir auf offner Gasse
 Etwas gesehen, was uns höchst seltsam dünk.
 Ein Frauenbild auf einem großen Rosse,
 In ihrem Arm ein schönes Kindelein,
 Beide geschmückt, die Frau mit edelm Anstand,
 Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
 Der wie ein zahmes Hündlein schmeichelnd folgte;
 Es staunte alles Volk, ging aus dem Wege,
 Und sie zog wie ein Wunder durch sie hin,
 Ich weiß nicht, soll ich sagen, wie der Glaube,
 Wie Aufruf an das Volk zum heiligen Kriege,
 Das Kind im Arm, der Leo hinterdrein,
 Wie Liebe, oder Tapferkeit erscheinen.

Euphrasia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernst gekleidet, aber doch so mild,
Es rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt sie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen. Kniet
vor dem Altar, legt ihr Kind darauf.

Endlich ist nun mein heißer Wunsch gestillt,
Ich knie vor dem heiligsten Altar.
Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllt,
Ich fühl' um meinen Geist der Engel Schaar.
O Gottes Sohn! sei gnädiglich gewillt
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waisenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

sie steht auf.

Ehrevürdige Herrn, ich komm' aus fernen Landen,
Es lecht mein Herz, des Kindes stiller Geist,
Dass es ein Christ und einverleibt werde
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt ihr so gut sein, wen von euren Freunden
Zu bitten, dass er sei ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu sprechen:
Eur' Wesen, eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt lieblich mich zum Vathe an,
Wie meine Gattin, eine gute Fremde
Bring ich noch mit, die sich erfreuen werden,
Den heiligen Dienst dem Kind und euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglücksfelge sich, wenn in
Der Fremde edle Herzen sich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank!

Mein werther Herr. Könnt ihr mir wohl
(Da ihr so gütig einmal seht) auch sagen,
Wo ich in dieser Gottesstadt mag wohnen?

Joachim.

Würdigt mein Haus, euch darin aufzuhalten.

Euphrasia.

Wir werden's uns für einen Segen achten,
Wir sind nur stille Leute, aber nicht
Soll's euch an Ehr' und Dienst und Liebe fehlen.

Felicitas.

Beschämt bin ich von eurem Anerbieten.
Doch soll die Freundlichkeit, die ihr mir zeigt,
Euch nicht zum Schaden sein, ich will euch gern
Vergüten Kost und Wohnung. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein sein Leben,
Drum sei der Name Leo ihm gegeben.

Priester.

Versammelt nur die Zeugen, eh die Nacht
Hernieder kömmt, sei dieses Werk vollbracht.
alle gehen ab.

Die Romanze tritt ein und beschließt.

Also hat es sich begeben,
Alle Leiden sind gekindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.
Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

Kaiser Octavianus.

Zweiter Theil.

Personen.

Dagobert, König von
Frankreich.
Pepin, Maiordomus.
Arnulphus, Bischof.
Eduard, König von Eng-
land.
Rodrigo, König von
Spanien.
Graf Armand von Pro-
vence.
Octavianus, römischer
Kaiser.

Felicitas, seine Gemah-
lin.
Leo, ihr Sohn.
Baldwin, König von Je-
rusalem.
Euphrasia, Wittwe.
Eligius.
Bertrand, Ritter.
Richard,
Emurich, } Edelkute.
Rudolf, }
Walter, Richards Knecht.

Wolffhart.
Clemens, Bürger.
Eufanne, dessen Frau.
Claudius, } ihre
Florens, } Cohn.
Anton, Ludwig.
Beate, Wittwe.
Gumprecht.
Christoph.
Peter.
Wolf. Ritter. Soldaten.
Der Sultan von Baby-
lon.
Atamphatim, } seine
Der Admiral, } Bruder.

Marceville, seine Toch-
ter.
Florane, } ihre
Leatia, } Jungfrauen.
Arlandes, König von
Anton, Vater der Ro-
sane.
Lidamas, König von
Arabien, Vater der Lea-
tia.
Solimbra, Riesenkönig.
Hornvilla.
Alions, dessen Frau.
Gefolge. Ritter. Solda-
ten.

Erster Akt.

Stube.

Clemens, Susanne.

Susanne.

Was ist dir nur in diesen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden und erkenne dich gar nicht wieder. Du bist nicht munter, nicht gesprächig, wie sonst, du hängst den Kopf, des Nachts bist du unruhig, kein Essen will dir recht schmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man sollte fast auf die Gedanken kommen, du seyst im Begriff Bankrutt zu machen, wenn ich es sonst nicht besser wüßte; auch hast du kein Capital verloren, denn du hast so ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank bist du auch nicht, denn für dein Alter siehst du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas seyn, was dich quält und nagt, und das mußt du mir sagen, mein lieber Mann, ich laß dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. — Warum bist du doch auch so verschwiegen und hältst damit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht so was Besondere seyn!

Clemens.

Meinst du? Ja wie ihr Weibslente das versteht!

Susanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Vier Augen sehn immer weiter als zwei, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun so nimm nur deinen Kopf zusammen und du wirst recht gut wissen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Essen verquält und des Nachts den Schlaf vertreibt. Besinne dich?

Susanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht seyn, denn darüber hast du nur gelacht, — daß sie dich neulich mit dem Florens so zum Besten hatten und meinten, das verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Bastarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Susanne.

Oder, daß die Ubergläubischen meinen, du hättest einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geschafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereist, zu ausgebildet, um auf dergleichen Pöffen zu achten.

Susanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf gesetzt, daß unser neues Haus nicht gut und schön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl so in den Kopf setzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht selber den Plan und Riß gemacht, zwei Jahre darüber gedacht, mit dem geschicktesten Baumeister mich besprochen hätte, so daß fremde und weitgereiste Leute kommen und mein Haus in Augenschein nehmen. — Ja, was hast du nun mit allem deinem Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaschenes Zeug von geschmacklosem Hause, Kobolden und Bastarden.

Susanne.

Nun so laß doch deinen Tiefinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun sperre die Augen auf! — Was siehst du in unserm Hause? Was geht täglich ein und aus? Was sieht mit uns zu Tische? Was spricht mit uns?

Susanne.

Unsre Kinder.

Clemens.

Also, unsre Kinder. Nun waren wir endlich auf den Punkt gekommen. Du siehst, sie essen, schlafen, wachsen und gedeihen, und fällt dir denn niemals dabei ein, was doch wohl in dieser Welt aus den Bängeln werden soll?

Susanna.

Ich habe immer gedacht, Gott würde sie schon versorgen.

Clemens.

Zieh, dies ist mein Nachdenken bei Tag und Nacht, was aus den Kindern werden soll. Es ist nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müssen auch ihre Seele stärker machen, wir müssen ihnen auch ein sicheres Brod schaffen. Ich kann gestehen, daß ich an meinem Claudius so viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieser Erde nur wünschen kann. Er kann lesen, schreiben und rechnen, wie der beste Schulmeister im ganzen Lande. Das scheint so recht sein eigentliches Talent zu seyn, darin hat er immer in der Schule oben an geessen, und, unter uns, er kann mir darin aufzurathen geben. Diesen hab' ich in Gedanken zum Wechsel bestimmt, so erfüllt er seinen Beruf.

Susanna.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, sein Schicksal ist auch schon gemacht. Mit dem Jungen ist es etwas Wunderliches. Was Großes wird Zeitens nicht aus ihm; das Feine, das Gründliche, das tiefe Denken ist nicht seine Sache, er kann sich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäßiger Verstand gehört, und will er sich bei Gelegenheit mal zeigen, so verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anspornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann ist er verdothen. Aber sieh nur an, wie er gewachsen ist, er ist ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er ist an zwei Köpfe höher, so daß der Claude nur schwach und dünnbeinig neben ihm aussieht; der Florens hat

einen Rücken und Schenkel und Baden, wie sie nur seyn müssen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiedersehe, muß ich mich über ihn verwundern, denn mir dünkt fast, daß er zusehends wächst, so daß ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er sich etwa gar in den Kopf gesetzt hat, ein Riese zu werden. Er hat keine Kinderkrankheiten gehabt, mit Denken strengt er sich auch nicht an, kurz, er ist so leicht dazu gemacht, schwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich also bei der Gewatterin, bei der Wittve Beate in die Lehre thun, da soll er ein Schlächter werden, so kann er wohl mit der Zeit sein Glück machen. Ich habe deswegen auch schon mit dem Gumprecht gesprochen, der jetzt die Wirthschaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Zusanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach sage, was du denkst. Sieh, es ist nicht mehr als billig und nicht mehr als väterlich gehandelt, daß ich Sorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlasse, als einem gesundnen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich diese Anordnung getroffen und ich denke, es wird so recht vernünftig seyn. Nun weißt du alles; sage nun, was du denkst, oder gedacht hast.

Zusanne.

Ich denke nur, ob sich nicht noch einmal die Eltern des Florens ansuchen sollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die sind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die sich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten und die nun in der Angst nirgend damit hin wußten. — Ruf sie mal herein! — Zusanne ab.

Clemens allein.

Sa man hat Noth! und doch sind Kinder Segen, Daß man nichts Liebers mag auf Erden hegen.

Zusanne kommt mit Claudius und Florens.

Clemens.

Da seid ihr. Hört mal, meine lieben Kinder — Steh grade, Claudius, nicht wie 'n kleines Kind, — Sieh so — die Beine etwas auswärts. — Recht so! — Hört meine lieben Kinder! wie ein Vater hab' ich für euch bis diesen Tag gesorgt und will es thun bis an mein selig Ende. — Florens, den Hut kannst du wohl immer abziehen, Wenn mit dir spricht dein alter Vater. Ja Ihr seid nunmehr in jenes Alter kommen, In dem der Mensch sich die Bestimmung wählt: Es gibt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder Bei sich fühlt, daß er zu Verstande kommt; Verstand ist seinen Stand sich wählen, wer Dazu nicht den Verstand gebraucht, der kann Wohl sagen, er sei unverständlich, denn Verstand ist mit dem Stand ein einzig Ding, Im Stand sein Stand zu wählen, ist Verstand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr, Ihr habt an mich gar viel gewandt und Lehrer und Geld, Ermahnung, Liebe nie gespart, Schon lang' wollt' ich euch bitten, aus dem Hause Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter Ging immer an zu weinen: aber jetzt Bin ich erfreut, die Rede anzuhören, Denn längst hab' ich die Kinderschuß vertreten

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güldne Worte. Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen, Mit alten Freunden hin und her gesprochen, Du bist durchaus zum Geldwechsler geboren. Hört, lieben Kinder, ihr seid glücklich dran, Daß ihr noch einen Vater habt! so gut Wur' mir es nicht, ich war ein junger Bursch Und hatte meine Eltern schon verloren, Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen, Das halfen schlechte Menschen mir vergehren, Ich hatte keine Kenntniß von der Welt, Man ließ mir ab und gab mir niemals wieder, Der läugnerte, der bat um längre Frist, Den mahnt' ich und eh ich es denken konnte, Hatt' er, statt mir zu zahlen, meine geborgt. Ein Krieg entstand, ich wurde frisch Soldat, Versuchte mir mein Heil, kam gut davon, Und dachte drauf, anständig wo zu werden. Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch Ein Theil der Erbschaft gut verwahrt und kaufte Mir Acker, einen Weinberg, handelte, Im Kleinen erst und nach und nach im Großen. Ich spürte Segen, doch gefiel mir nicht Einsom zu seyn, ich sah hier eure Mutter, Ein hübsches Mädchen, auch vermögentlich, Kurzum, gefiel drauf eins dem andern und Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder, Drauf ging ich auf die heilige Pilgersfahrt, Jerusalem zu sehn und viele Länder, Wovon ich euch schon oft erzählt des Abends. Nun baut' ich drauf das schöne große Haus, In dem wir jeztund wohnen. Seht, ihr Jüngens, Ich will euch das als Beispiel nur erzählen, Wie man sich in die Welt muß schicken lernen, Wie man muß suchen, vor sich was zu bringen, Ihr sollt euch daran ein Exempel nehmen. — Nun, Florens, auch mit dir ein kluges Wort! Nicht wahr, mein Sohn, Rechnen ist nicht dein Fach? 'S ist schwer, die vielen Sorten Geld, das Agio, Wie viel's in Münze macht, wie viel in Gold, Wie hoch der Cours steht, das verwirrte Zeug all Im Kopf beisammen stets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeit Lebens wußt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Hast Recht, es ist ein knifflisch, feines Ding, Das nicht in alle Köpfe will. Hör' zu! Was sagst dazu, wenn du ein Schlächter würdest? Ach nicht, mein Sohn, das ist ein gutes Ding, Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung Betrachte, scheint's, dahin will dein Genie. Dein Buckel ist so recht, die Kälber, Schweine,

Mir nichts dir nichts zu tragen, aufzuhängen:
Ich seh dich mit dem Beil hörst nicht und siehst nicht
Die stärksten Ochsenknochen haun, daß's kracht,
Und dann wird Wurst gemacht, da fällt was ab,
Die besten Bissen hebst du auf, trinkst Wein zu,
Was übrig in der Megig bleibt, das bräust du,
Gelt, da wird noch ein rechter Kerl aus dir?
Sieh nur die Megger an, die Knechte, Mägde,
Die Frau und Herrn, wie roth, wie Milch und

Blut,
Wie dick und fett, wie festes Fleisch an allen.
Weißt noch, wie dick Gvatter Gajus war?
Und seine Wittib ist ein rundes Weib,
Da kommst du hin, mein Schuchsen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bei der Frau, bei der zu lernen,
Gumprecht soll dich abrichten. Aber still!
Wer weiß noch' was es giebt, du bist recht hübsch,
Die Frau ist noch nicht alt, manch Junggesell
Macht sein Glück bei den Wittwen und sie sind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —
Ja, was ich sagen wollte, mein Sohn Florens,
Draus hab' ich ein Paar Ochsen angebunden,
Recht feist und dick, die wiegen ihren Mann,
Die sind für dich, damit geh in den Scharren,
Sag, daß du lernen willst, hau sie zu Stücken,
Gang zu verkaufen an und sey recht flink.

Florens.

Mir ist's schon recht, ich nehme meine Ochsen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leh Er wohl!
Ist's Peter-Abend, komm ich wieder her. ab.

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nochmals bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. ab.

Clemens.

Nun ist mein Herz ganz frisch und leicht. Ne gute
Kritische Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm wir wollen gehn
Und unsern Nachbar Ludwig jetzt besuchen. sie gehn.

Beate. Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt ihr nur gar nicht hören, was ich sage?

Beate.

Das, was du meinst, liegt deutlich ja am Tage,
Du willst gern Meister werden, in ein Brod
Dich setzen, drum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich euch liebe, wie ich euch gewogen.

Beate.

Schon manche Wittwe wurde so betrogen.

Gumprecht.

Ich bin euch gut, bei Sanct Denis, ich schwöre,
Daß ich euch einzig und allein verehere,
Daß nur die Liebe mich allmächtig treibt,
Was ihr auf Rechnung meines Geizes schreibt;
Ich führe eure Wirthschaft ehrlich, treu,
Ich sehe nach, daß nirgend Mangel sei,
Ich bin nicht alt, dazu seid ihr noch jung.

Beate.

Nun hört nur auf, ich habe schon genug.
Ist es nicht arg, daß alsbald die Gesellen
Bei einer Wittve sich als Liebsten stellen?
Mir dünkt es besser, ledig so zu leben,
Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinst, ohn' dich könnt' ich nicht blei-

ben,
So will ich die Handthierung selber treiben. ab.

Gumprecht allein.

Ich weiß es wohl, warum so barsch und toll
Die Dicke thut, der Meister Clemens soll
Ihr Schwäher werden, dessen großer Bengel
Dünkt ihren Augen nur ein schöner Engel.
Der Jung' ist aufgeschossen wie ein Pilz;
Vertuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld ihr weiß,
Doch führ' ich ihn gewiß noch auf das Eis.

Christoph, Peter kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Christoph.

Seht nur im Hof die Hammel selber an,
So dick, so feist, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was soll denn mit den Ochsen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Bursch hat sie da angebunden,
Er sah uns zu, als wir im Hofe stunden.

Gumprecht.

Habt ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

Christoph.

Der Handel ist gemacht, doch sagt der Al',
Er muß noch vor mit euch, mein Gumpert, sprechen,
Dann auf den Handel nochmals mit euch ziehen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und treibt sie in den Stall,
Nehmt Rothstein, zeichnet's auf den Buckel all.

Die Knechte ab.

Florens kommt

Seid ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was soll denn der?

Florens.

Mein Vater schickt mich mit den Ochsen her,
Die soll'n wir schlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es scheint.

Ein Megger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es giebt hier in der Megig gut zu essen,

Auch alten Wein, den wird man nicht vergessen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht,

Ich meine, großer Tulp, du bist gekommen,
Des Handwerks nur zu spotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochsen, willst nicht Schlage.

Florens.

Ich kann wohl gehn, doch sind die Ochsen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was ihr thut,
Ich fürcht' mich nicht, und kam's zum Handgemenge,
Wär't ihr gewiß am schlimmsten im Gedränge. geht.

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmal fort.
Nochmal anbringen will ich nun mein Wort. ab.

Sträße.

Richard mit einem Falken, Anton.

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jetzt müde,
Ein andermal fragt wieder bei mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß selbst Schulden zahlen, diese Summe
Reicht eben hin, ich habe drauß vertraut.

Richard.

So klagt ihr reichen Bürger, habt stets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen,

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibst du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß,
Ich hab's im Schatten etwas gehen lassen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verchlägt.

Anton.

Verspricht mir's doch zum nächsten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es sei, mahnt mich nicht auf der Gassen,
Die Leute möchten wohl Kurioses denken.

Anton ab.

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feste band,
Kam um die Eck ein junger Bursche her
Und zog sich mit zwei starken festen Ochsen;
Die wurden vor dem Pferde scheu und sprangen
Beiseit, handthierten mit den Hörnern, stießen
Und trieben Unfug, mir ward beinah bange,
Mein Junge aber nahm sie bei den Köpfen
Und schmiß den einen häßlich auf den Rücken,
Den andern schlug er so mit seinem Stricke,
Daß beide stille wurden wie die Säumer.

Florens kommt.

Walther.

Das ist der Bub, man sieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu schlachten ist nicht mein Handthieren,
Die Ochsen sind ein unverständlich Volk. —
Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebrag sah ich noch nicht solchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreist bin,
Wollt ihr mir dienen, wie nennt sich der Vogel?

Richard.

Das heißt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein'n Sperber.

Florens.

Ei! sieh da! hab mir schon längst
Gewünscht, ein solches Federspiel zu sehn.
Wie sieht er doch so schön und adlich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Last?

Richard.

So hört man ihn, wenn er hoch oben fliegt.

Florens.

Da sieht er auch in seiner Haube, ganz so
Wie man es mir beschrieben hat. Verkaufst
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn sich's einmal trifft.

Florens.

Laßt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Bursche,
Nimm deine Ochsen, das ist dein Gewerbe.

Florens.

Nein, edler Herr, laßt mir den schönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beiden Kinder.

Florens.

Gern, nehmt sie, aber laßt sie baldigst schlachten,
Dem einen hab' ich eins verfest, mir dünkt,
Er dürft es spüren, denn er ist so still.

Richard.

Da nimm den Handschuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochsentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe sie mir stracks nach Hause.
ab mit Walther.

Florens.

Das war ein Handel! Ei, das ist ein Vogel!
Wie wird sich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Müg mal ab,
Du Klausner, — daß dich! wie so klug er schaut!
Suche! ich bin doch ein glücksel'ger Mensch,
Der allerbeste Kauf ist mir gerathen! geht ab.

Haus.

Clemens, Susanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig ist ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügtem Herzen von ihm.

Susanne.

Er weiß so viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Vater! seh Er da!

Clemens.

Wo kommst du her, Blizjung! Hast die Kinder schon geschlachtet?

Florens.

Ei nein! das ist meines Thuns nicht. Ich kam in die Meßig, da fuhren sie mich mit losen Worten an und drehten mir gar mit Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo hast du denn meine Kinder gelassen?

Florens.

Aber seh der Vater doch nur den Vogel an! ein gar schöner vornehmer Sperber, daß kann in die Luft steigen und den Reiger herunter holen, von wo ihn kein Auge mehr sieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, so wie er sich im Fluge bewegt.

Clemens.

Uno die Dachsen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn so auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Jung, bist unsinnig? bist toll? O meine schönen Dachsen! dummer Jung! Gelbschnabel! Das hat man davon, wenn man Schackköpfe was anvertraut. In ganz Paris sind' ich so schöne feiste Dachsen nicht wieder, so großköpfig, so krummhornicht, so volltrampig. Ei, daß dich! du Bliztröt! schaff' mir die Dachsen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens.

Was Vogel, du Lausjung! ich bin kein Jäger, es ist nicht meines Amtes zu beizen und zu jagen. Mir vergehn die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er so schön ist? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am besten sehn, da widersfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch schon das Herz gestohlen? Seht, Mutter! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichte Knabe, ich muß fast über dich lachen.

— Was hilft's, daß ich eifre und schelte, er hört gar nicht einmal darauf. Nun versorg nur deinen Vogel und is nichts, als was er dir einbringt, so wirst du schon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan hast.

Florens ab.

Susanne.

Hast du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verschmerzt habe, ist es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf sitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk', ich laß ihm eine Weile die Geldsäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet sich für ihn wohl eine andre Bestimmung.

Susanne.

Das ist das beste, sonst könnte sich der Claudius mal erheben von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Florens thut gar nichts Schaden.

beide ab.

Dorf.

Hornvilla, Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer schelten,
Ich halt's nicht länger aus, weg Belten
Ich laufe in die Wüst' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Besessen kommt er stets nach Hause,
Dann macht er Lärmen und Gebrause,
Bei Tag, bei Nacht, niemals nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So ist es recht, das heißt ja eben
Im Bebestand, im Gylstand leben,
Jetzt bin ich voll und ziemlich froh,
Drum geht dein Schimpfen dir noch so
Im Stillen hin, besinn' ich mich,
So schlag' ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie bist du still, ein ewiganken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willst du denn? Was hast du vor?
Beginne dich, du bist ein Thor!
Was soll das Toben, Fluchen, Rasen?

Hornvilla.

Mir drehst du wahrlich keine Nasen,
Ich sehe alles wie es ist,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Mist,
Du hast mich doch, trotz allen Schlägen,
Daß du dich oft nicht konntest regen,
Trotz aller Vorsicht, aller Wacht,
Zu einem Dahnrei doch gemacht.

Alivus.

Das ist nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn also wohl, du Narr,
Daf wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm aussterben.

Alivus.

Es wär ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Nach mir bleibt nicht mal ein Bastard;
Sonst hätt' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit raus!

Alivus.

Ich hab's genug und geh in's Haus. ab.

Ein Soldat kommt.

Soldat.

Seid ihr der Herr von dieser Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, so wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,
Die Türken fangen an zu toben,
Ich geh umher und suche Leut',
Die tüchtig sind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit euch gehn?

Soldat.

Da müßtet ihr anders aussehn,
Ihr wäret der Miliz ein Schänder,
Ihr taugt nicht mal zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich tracht' nicht nach der Ehren.

Soldat.

Ich will hier was bei euch verzehren,
Ist eure Frau denn ausgegangen?

Hornvilla.

Die werdet ihr doch nicht verlangen,
Um unter euch Dienste zu thun?

Soldat.

Ich will bei euch die Nacht ausruhn,
Die Frau ist mir seit längst bekannt;
Ihr seid nur dumm, sie hat Verstand,
Und seht, es ist euch zugeschworen,
Macht ihr viel Lärmen und Rumoren,
Ich greif euch alsbald bei dem Kragen,
Stoß euch die Hellsart in den Magen. ab.

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar sonst den Teufel nicht,
Jedoch mir hier mein Muth gebriecht,
Soldaten niemals Spaß verstehn,
Da muß man durch die Finger sehn,
Von je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu schaffen;

Solch Ding geht auch gar plötzlich los
Und giebt euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man so mancherlei,
Lung', Leber, Herz und Magen frei,
Das treibt mitsammen sein Handthieren,
Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag gehn grad oder krumm,
Jedem etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da so Klägliches
Mit Beten, Weinen angeschlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O schüß, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einsamkeit,
Wenn ihr zu Christum euch bekennt
Und seinen Unterthan euch nennt.

Hornvilla.

Wer seid ihr denn mit eurem Greinen?

Mönch.

Wer sollte doch anjert nicht weinen?
Es streifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tausend Leiden,
Die Einsiedler entfliehen all,
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Kriegs, er ist von Waffen voll,
Kein Frommer weiß, wohin er soll,
Die Klöster stehn in Angst und Pein.
O lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Frost mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Christenmann
Ist drin, der all uns schützen kann,
Ein Krieger, tapfer, ohne Graun,
Er sitzt daheim bei meiner Frau. beide ab.

Paris.

König Dagobert, Bischof Arnulphus, Pepin.

Kg. Dagobert.

Nein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht drum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunsch am Tage
Mich dahin ruft, mir dies Gebäu, den Münster
Des heil'gen Dionysius auszuschnücken.
Die Mauern sind schon aufgerichtet, nur
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck,
Dann wollen wir die Weiße schön begeh'n.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln euren frommen Sinn,
Den edlen Willen, den ihr Gotte widmet!
Alein erwägt, wie ihr so viele Güter
Der Kirche schon geschenkt, den Schatz erschöpft:
Wenn Feinde einst die Länder überziehen,
Welch Wehr wollt ihr entgegen ihnen setzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der stets die Seinen schüßt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?

Ein segensreicher Friede schirmt das Land,
Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber
Mit Ruth und Eisen muß man sie bekämpfen

Pepin.

Ihr seid ein Mann der Kirche, heil'ger Bischof
Da dünkt euch Krieg so leicht wie Messe lesen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derselben, Gottlob, nicht bedarf;
Vorüber sind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk sich rasend auf das andre stürzte.
Mit Clotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert seh ich den Frieden blühen,
Als Jüngling schon empfand er diesen Trieb
Die Religion zu schützen und zu pflegen,
In ihm besitz das Land den schönsten Segen.

Kg. Dagobert.

Nicht also habert, treffliche Genossen,
Kein Zwiespalt muß die Freunde mir entzweien,
Des Blutes wurde wohl genug vergossen,
Jetzt giebt die Eintracht ihren milden Schein,
Drum sei der Friede friedlich auch genossen,
Der Krieg soll nicht in unsern Häusern seyn,
Der Himmel nimmt zurück die edlen Güter,
Stärkt Eintracht nicht die dankbaren Gemüther.

Ich habe selbst in meinen jungen Jahren
Schon Zwiespalt, Haß wie Angst und manches Leid,
Kummer, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Dahals, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindeschaaren
Mein eigner Vater, o wie mich tief reut,
Daß Leichtsinns und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, so wie ihm, die schwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionysius heiliger Capelle,
Du kamst vom König mit gerüsteter Schaar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie schützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Aug'n helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Arnulphus freundlich stets gegeben;
Mir war's, ich konnt' ihn selber sprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben
Ich ward geführt, mir selber muß' ich schwören,
Fortan nach höhern Gut und Glück zu streben:
Mein Herz und mein Gemüth ward aufgeweckt,
Das bis dahin die Luft der Welt verdeckt.

Es war um mich die allerstillste Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,
Da ward mein innres Herzlicht angefaßt
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Beren hingebracht,
In meinem Geiste glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom süßen Schlaf umhüllt,
Mein wacher Geist mit lautrem Glanz erfüllt.

Drei Männer sah ich herrlich mir erscheinen,
Sie trugen hohe Göttlichkeit im Blick,

Dem Anblick muß' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich so innig mich im Schaun entzückte,
Ein langer Bart schmückte ganz weiß den einen,
Die andern traten seinem Glanz zurücke,
Er sagte: Ich bin Dionysius,
Der Cleutherus, jener Ruficius.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Fühl' ich mich auch vom heiligen Geist getrieben,
Auch diesen ward die Decke weggenommen;
Sie mußten hoch die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unser Herz entglommen,
Dahinne war das Kreuz uns eingeschrieben,
Begeistert drauf mit den Martyr-Gefellen
Vertraut' ich mich den abendländischen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Christus uns die Kraft verleihen
Und viele kehrten sich zum Glauben um;
Wie mochten wir die Macht der Heiden scheuen?
Sie griffen uns, wir alle kamen um,
Beglückt, mit unserm Blute zu besegen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verschweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein silles Grab,
Der Ruheplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne drauf hinab,
Sie betete für uns nach Christensitte,
Bis man uns drauf diese Capelle gab.
Doch wenn du glücklich bist, hör' meine Bitte,
Laß nicht, die Lehrer, uns vergessen werden,
Ein schön Gebäu erhebe sich von der Erden. —

Rein, sprach ich, frommer, gottgesandter Mann,
So möge mir mein schönster Wunsch nie glücken,
Wenn nicht geschieht, was ich vollführen kann!
Wie mußtet ihr, verfolgt, der Macht euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun soll man euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Dement in sich fäh-
ren,

Soll glänzen, leuchten, euch glorificiren.

Ein hoher Dom soll mächtig sich erheben,
Dreißn sollen Bilder, Crucifixe prangen,
Hindentend auf des Christ's, der Heil'gen Leben,
Viel Ampeln sollen von der Wölbung hangen,
Musik soll Herzen zu erwecken streben,
Damit, wann Symbolen und Pausanen klangen,
Mit Andachtsgluth die Seelen sich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar strecken. —

Dies Wort hatt' ich den Heiligen verpfändet,
Am Morgen war ich mit Clotar versöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn gesendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verschönet,
Bald hatte er die Pilgersfahrt vollendet,
Worauf man mich auf seinem Stuhl gekrönt,
Nun mögen andre Reich und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das sei mein Ruhm, mein Reichthum, meine
Macht,
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönste, Kostlichste sei dargebracht,
Damit es ihm von unsrer Liebe sage.
Verschwunden ist die alte Heiden-Nacht,
Wer Christ ist, freue sich am heitern Tage,

Hoch von der Erde unter sich zu fühlen
Den stolzen Gang, das Schnauben und das Prusten
Zu hören! Wie es halb sich wehrt, halb spielt
Gegen den blanken Zügel! Wår's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen kosten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erschwingen.
Sieh, wie er käumt! Mir dünkt, ich sollte besser
Ihn reiten, daß es adeliger stünde.
Was hilft's doch nur, die Gelder immer zählen,
Umwechseln und von neuem wieder wechseln,
Könnst' ich mir jemals solch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreihundert funfzig, seht, das ist das Letzte —

Wolffhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich setze zu.

Bertrand.

Ihr werdet euch besinnen, wenn ich weg bin. — geht.

Wolffhart.

Käufer genug, nur fehlt es stets am Besten,
Die jungen Leute sind nicht recht bei Gelde.

Florens.

Das ist das schönste Pferd, das ich im Leben
Gesehn, mich wundert sehr, daß es die Herrn
Nicht besser schätzen.

Wolffhart.

Das hat seinen Haken.

Florens.

Wie theuer ist denn wohl das schöne Thier.

Wolffhart.

Es gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vierhundert?

Wolffhart.

Ja, keinen Dukaten wen'ger.

Florens.

Nicht mehr? Was sind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß euch sagen mich verwundert,
Wie ihr solch herrlich Pferd so wohlfeil laßt,
Denn das ist Unrecht, seht, in diesem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt ihr's nicht übel nehmen, wenn ich euch
So schlechtes Geld anbiete und euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür lassen?

Wolffhart.

Ja, junger Herr, der Handel wår' mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchendach mit mir,
Da ist es ruhig, da will ich aufzählen. — sie gehn.

Rudolf, Emmrich.

Rudolf.

Das Pferd kauf ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Es ist schon fort. — So viel Geld ist's nicht werth.

Rudolf.

So rar ist auch die ganze Bestie nicht,
'S ist nur, daß man solch Pferd gar gerne hätte.

Emmrich.

Je nun, ein andermal, 's ist öfter Markt.

sie gehn.

Wolffhart kommt zurück mit dem Beutbeutel.

Das muß ich sagen! Was man nicht erlebt!
Könnst' ich mich doch des Lachens kaum enthalten.
Er giebt mir hundert mehr, als ich gefodert
Und bittet noch, ich soll nicht böse werden.
Der junge Mensch ist wohl im Kopf nicht richtig,
Besoffen, oder hat das Geld gestohlen.
Mir eins, ich geh' davon, es könnst' ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fodern. — ab.

Etude.

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm' es für gemessen, wahrlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb' ich mir
Das Mittagbrod durch allzustarkes Frühstück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es ist nicht mehr die Munterkeit, wie ehmal.
Ich muß mich auch vor Wein ein bißchen hüten.
Ja, was wir lustig waren! ehmal! Wißt ihr?

Ludwig.

Wie sollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergess' ich's.

Clemens.

Manch Lied haben wir in der Nacht gesungen,
Manch Mädel, wenn sie hübsch war, ausgepürrt,
Und mancher Groschen wurde zusezt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend ist vergänglich.

Clemens.

Ja, das ist wahr; doch freut uns die Erinnerung.
Wårt ihr mit auf die Wallfahrt doch gegangen!

Ludwig.

Habt ihr das Buch von Palästina noch
Und Morgenland, auf Pergament geschrieben,
Was ein gewisser Adam ausgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter ist, wollen wir's wieder lesen.
Es liest sich gut, doch mag nicht alles wahr seyn:
Allein die schnurrige Manier, Geschichten,
Die er erzählt, Lebensphilosophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was sonst
Zum Christenthum gehört, das ganze Wesen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht so glaubt.

So scheu und muthig. O, wenn man's recht anschaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Bärenhäuter! Kann das seyn,
Kann's in der Welt noch solchen Tölpel geben?
Ich halt's nicht aus! der Streich nimmt mir das Leben!

Er springt auf und fällt dem Florens in die Haare.
Ja zausen will ich dich, du Taugenicht,
Maulschellen dieses alberne Gesicht —

Florens.

Was macht Er, Vater was ist denn geschehn?

Clemens.

Trag' noch, wenn mir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das schöne Geld!

O einen Prügel her um alle Welt!

Florens.

Ist denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willst räsonniren,
Du Bastard, Spigbub, Satan? Du sollst spüren,
Daß ich noch Kräfte habe, großer Lummel!
O weh! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!
Wirft ihn nieder und schlägt ihn.

Susanne kommt.

Was giebt's denn hier?

Ludwig,

Nun gebt euch nur zur Ruh.

Florens.

Nein, Vater, schlag Er mich nur immer zu,
Ich bin sein Kind, laß Er mir nur das Pferd,
Das ist viel Schläg' und tausend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,

Vater und Mutter macht er ungesund,
So jagt er täglich Bosheit mir in'n Leib:
Hätt' ich ihn doch erkauf't! ja, liebes Weib:
Den Bösewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beide an den Bettelstab.

Susanne.

Du bist ganz außer dir. Was hat's gegeben?

Clemens

Was muß ich an dem Esel doch erleben!
Vernunft und Sitten und Menschenverstand
Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er sieht nach nichts, Schelm-
stücke,

Narrentheiding, Affenstreiche sind sein Glück,
Wo er von Blinden süßen hört Romanz
Von Helben, ja da ist der dumme Hans
Ganz wie verückt und gar nicht bei sich selber,
Da macht er Augen wie gestochne Käiber,

Wenn er von Drachen hört, von Riesen, Schlachten,
Wie Ritter sich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirft du davon dein Brod einst können fressen?
Da werden dir die Bissen schmal gemessen. —
Geh, du Hans-Wurst, da steht noch etwas Schinken,
Ich den, du kannst doch nichts als essen, trinken: —

Florens setzt sich hinter den Tisch und ißt.

Doch wo's zu thun giebt, wo's heißt: Wiß heraus!
Da ist mein irr'nder Ritter nicht zu Haus,
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht,
Kein Bitten, keine Mü, kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beizubringen,
Rechnen und Schreiben, Lesen, nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm liet und schreibt,
Daß man die Poss'n ihm aus dem Kopfe treibt.
So bettle denn auch künftig dir dein Brod! —
Da sit er, frißt und hat gar keine Noth,
Grämt sich nicht mal. Jetzt such' ich einen Stoc
Und klopf'e wieder diese dummen Bloß!

Susanne.

Nein, lieber Mann, sei ruhig. Liebe Zeit!
Was ist das für ein zänkisch Leben heur'.

Clemens.

Ja hat sich was zu leben und zu tanzen,
Ich soll mich bei dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeschmissen?
Die kann ich wohl so mir nichts dir nichts missen?

Susanne.

Wie bist du, Florens, denn so gar verkehrt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus denn Ochsen da von Pferd!

Claudius kommt.

Ich wundre mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechselbank'e schickt —
Da sit der Große ja und frühstückt ruhig —
Nun, das muß ich gestehn! — Es kommt da einer
So nach dem andern zu mir, fodert Geld,
Ich sie in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute geh'n zu andern Wechselstischen
Und mein Herr Florens sit hier bei dem Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde fast verrückt
Im Kopf, so hat der Schlingel mich geärgert.

Claudius.

Herr Jesus! Was steht da in unserm Hof?
Ein Pferd, so groß wie ein Rhinoceros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns sit,
Das werden wir noch füttern müssen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Namen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich dächt', es würd' mich fressen,
Wenn es den Hals so aufreißt. 'S ist gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich hungert auch nach Essen.
geht.

Florens.

Ich will schon für das Pferd alleine sorgen,
Es kennt mich schon und ich versieh's am besten,
Ich kann's auch satteln, säumen, striegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Hafer geben. ab.

Clemens.

Begreift ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Susanne.

Mein lieber Mann, du hast ihn schlimm geschlagen
Und dir nur weh mehr fast als ihm gethan,
Wir können doch nicht wissen was es ist,
Bergies es ihm und sei zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht ist vornehmer Leute Kind,
Denn all sein Thun hat doch so was Apatés,
Na Reiten, Krieg, und Fechten denkt er immer,
Laß ihn gewähren, Gott kann's also fügen,
Daß er noch unser aller Glück mal macht.

Anton.

Ich sag' euch, Mann, er saß zu Pferde, so
Wie man vom besten Ritter wünschen kann.

Ludwig.

Es ist mit ihm ein recht bedenklich Ding.

Clemen

Ach, ich bin ganz zerschlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tische bleiben?

Susanne.

Nehmt so vortiek, das Essen ist bereit.

Ludwig und Anton.

Danken recht sehr. Gefegnete Mahlzeit.
Nun gehn ab.

Florenz allein.

So schlimm schlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Ross will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich wahrlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verschul-

den?

Das schönste Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwei tausend Gulden,
Der Vater aber ist kein großer Reiter,
Drum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.

Dich aber, gutes Ross, will ich nun pflegen,
Wir beiden sind nun gute Kameraden,
Das beste Futter will ich dir vorlegen,
Zum Fresse reiß ich dich, im Strem zu baden,
Du siehst mich an mit deinem Aug' verwegen
Und ich verschmerze gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeschwungen,
Wir wollten fern tief in den Feind gedrungen! ab.

Palast.

Der Sultan von Babylon auf dem Thron, der Admiral,
Amphatim, andre Könige, Krieger, Sklaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht soll jest vom Erdfreis weichen,
Der finstre Dienst vom schönen Christenthume,

Der rothe Morgen wird in Pracht aufsteigen,
Aufbricht des wahren Glaubens heitre Blume,
Ein Feuer soll am Horizont sich zeigen,
Machmud und Asia und uns selbst zum Ruhme,
Europa soll mit seinen Völkern brechen,
In's Herz recht seiner Kräfte will ich stechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der schlimmsten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Bogen werden,
Und wenn ich dieses Land zum Tod versichere,
Stürzen die Völker mitternächtl'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Gebt Raum, brecht auf, verachtet die Beschwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speise,
Basallen, auf! nach Frankreich zieht die Reize!

Ja, Dagobert muß sein Verderben schauen,
Auf seinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in dem Raub die Klauen
Einschlägt, daß ihm die Mäh'n' und Lippen blutig,
So will ich Machmud, meinem Gott, vertrauen,
Die wird mein Herz in seinem Dienst unmuthig,
Nie lisch das Feu'r, das sich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Asia's, Fürsten im Orient,
Dienende Freund', befreundete Unterthanen,
Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkannt
Mein streng Gebot und unser ernstes Mahnen,
Chaldäa, Persia und Arabien gönnt
Mir seine Dienst! unter meinen Fahnen,
Georgien und Girkassien und ihr Nubren,
Ihr alle habt zu meinem Dienst geschworen.

Amphatim.

Mein großer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Bogen, Rösse sind gerüstet,
Nähe den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Christenchaar gelüftet,
Zertritt mit Säaren, zahllos, deines Hehns
Ursacher, Stürz, die sich so frech gebrüstet!
Ihr Gott sei, der die andern niederwerfe,
Bestrafe sie mit unsers Schwertes Scharfe!

Der Admiral.

Mein großer Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unserm Hafen stille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Achem, harrend, wann dein höchster Wille
Gebietet, daß er günstig wehen kann,
Damit sich in der Fahrt dein Wunsch erfülle,
Winipel und Flaggen streben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Idamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Idamas, gib Antwort meiner Frage!

Idamas.

Mög' alles Glück des Himmels sie entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen die Tage!
Raum weiß ich, wie ich soll die Worte finden,
Damit ich dir, so wie ich soll, ansage
Das Glück, das Wunder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentlegne Völker streiten.

Ja, Machmud ebnet selbst dir deine Bahnen,
Was du nur Großes wünschst, muß geschehen;
Laß fliegen nur die siegesrothen Fahnen!
Ruhm küßet sie und Tod im Windeswehen,
Was wünschend hofftest deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Thronen stehen,
Die unglücksel'gen kann kein Heil mehr fristen,
Denn du gebotst Vertilgung aller Christen.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrsche die Caucasischen Gestirne
Ein Riesenkönig, den bestehn nie können
Die stärksten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in seiner Wuth entbrennen,
Vernichtet hundert Tapfere der Wüste;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Solimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir sein stolzes Knie,
Sein Stolz ist nun, du möchtest nicht verschmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zu Seite stehen;
Auch wenn du ihn verweißt, er läßt dich nie,
Will Hand in Hand mit seinem Schwure gehen,
Mit eigner Hand Dagobert abzuschlagen
Sein freches Haupt, es auf dem Schwert zu tragen.

Mächtig, erhaben, groß ist dieser Kühne,
Wie niemals einen meine Augen sahen,
Feindlich darf keiner dieser furchtbar'n Miene,
Und war' er auch in Erz ermauert, nahen.
Willst du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magst du, Sultan, freundlich ihn empfangen.

Der Sultan.

Er trete ein, er sei mir hoch willkommen,
Der Sitz bei mir sei von ihm eingenommen.

Solimbra, ein Riese, tritt ein.

Der Sultan.

Wie sah ich noch so schreckliche Gestalt! —
Sei mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Christen allzumal verwarthen.

Der Admiral.

Wenn er die Faust in seinem Grimme ballt,
Tausend erlassen, wie sie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir und diesen Sitz nimm ein.

Solimbra.

Vergënn', daß ich mag stehend vor dir seyn.

Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünde,
Brausende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauschen, brennen, in einander schwammen,
Daß Berge tönen, widerhall'n Abgründe,

Wie auch des rothen Feuers Kraft entzünde,
Und Städte flieht im glühnden Kuß zusammen,
Daß Pallast, Tempel in den Wollustflammen
In Asche sinken in dem rothen Winde:

Kann ich doch Eins, ein schreckensvollers nennen

Was tobt vor den Erdbeben und Draken,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen
brennen:

Ein Helbizorn, bricht der sich seine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Furchtsam reizt Land und Meer den blut'gen Zah-
nen.

Arlandes tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlandes, Persiens König,
Willst du melden mir als Bote?

Arlandes.

Eder Herr, dem Alla schüge
Und Machmud die Herrscherkrone,
Ich erscheine bittend, flehend,
Daß du abwehrest deinem Borne,
Feinde müssen vor dir zittern,
Die du liebst wirfst du verschonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marebille, deine Tochter,
Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Thronen,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Ist heut' glänzend, denn ein Festtag
Ist ihr dieser Kriegszug, ohne
Dich will sie nicht einsam bleiben,
Nein, sie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Ist ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müßiggang, von Blumen,
Von dem Gartenduft, dem Chöre
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufsteigenden Brennen,
Will sie gerne Abschied nehmen,
Bis du siegend wieder kommest.
Bittend naht sie, schön geschmückt,
Prachtvoll, wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wiesen
Tauchen, Vögel singen frohe,
Und es brennt die Lust und Erde
Safran gelb in goldner Lehe,
Und den Saum der Morgenröthe
Tragen die entzündten Wolken:
Also naht Marebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Roxane, Lealia
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Junge mag verkünden,
Wie genügt mein schwacher Ditham
Ihre Schönheit auszusprechen,
Wie sie naht, strahlend erhoben.
Ihre lichten Haare schweben
Aufgebunden, scherzend lose,
Halb in Locken, halb auf Schültern,
Wiegend spielen sie und wegen,
Und das Auge ist gefangen
Wie in Regen, in den Locken,
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Gespinnst von Golde,

Das ein Gott, entbrannt in Liebe
 um den Glanz des Haupt's geschmolzen.
 In dem Schatten, nein, im Glanze
 Dieser Gold-Laube verborgen,
 Stehn die Richter ihrer Augen
 Wie zwei wonnenvolle Sonnen,
 Unter schmalen Augenbraunen,
 Leicht getrennt und sein gezogen,
 Wohl nennt man die Blicke Pfeile
 Und die Augenbraunen Bogen,
 Denn nie hat so süße Blitze
 Noch ein Auge abgeschossen,
 Niemals sind aus solchem Köcher
 Solche Blicke fortgeschossen.
 Wie ein Herrscher sind die Augen,
 Welcher giebt seine Gebote
 Seinen Unterthanen, schöne
 Glieder dem Befehl gehorchen,
 Alle sind wie süße Musik,
 Welche klingt in vollen Wegen,
 Also tönen die Gehehrden
 Als ein Echo von den Worten
 Ihrer Augen, ihrer Blicke,
 Also naht dir die Hölle.
 In der Hand trägt sie den Jagdspieß,
 Wie sie dir zum Walde ofte,
 Auf dem muth'gen Zelter prangend,
 Zu der Jagd hin ist gefolget,
 Wo sie manchen wilden Tiger,
 Manchen Löwen hart getroffen;
 Um die Brust den goldenen Panzer
 Mit Geklein geschmückt, mit rothem
 Rubin, mit Smaragden, Demant.
 Auch trägt sie den Schild, den großen,
 Der im Kampfe sie beschützte,
 Als der stärkste Löwe drohte,
 Von die Bildniß und die heiße
 Wüste jemals nur geboren.
 Also kommt sie, wer vermöchte
 Ihr zu widerstehn mit Trope!
 Wie ihr Haupt sich hebt und senket
 Und ein Lächeln von den vollen
 Rothen Lippen fließet, schimmern
 Alle Hallen, Säulen, Pfosten,
 Und wen ihre Augen treffen,
 Ist in Furcht und Lust verloren.

Marceville tritt ein mit Roxane, Lealia und andern
 Jungfrauen.

Marceville.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich sitzen,
 Von Rosen nur und Lilien umschienen,
 Wo Vögel girren aus den sanften grünen
 Lauben, nein da, wo Speiße, Schwerter blühen,

Wo unter Schilden Helden sich erheben,
 In Strömen Bluts dein Lächeln sich verdienen,
 Dahin begleit' ich dich und deine Kabinen,
 Nachmud und deine Macht wird mich beschützen.

Du willst, ich soll auf die Vermählung denken,
 Brautgarten sei da, wo sie Häupter pflücken,
 Die Klagen Sterbender seyn mir Gefänge:

Fort, Rosen, Blumen, feistliches Gepränge!
 Fort, Lieber! den nur will ich herb anblicken
 Der Dagoberts Haupt blutig mir wird schenken,

Golimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen,
 So knieend, wie ich jezo vor dir liege,
 Entstellt, blutlos sei es mein Siegeszeichen.
 Von meinem glänzendsten, herrlichsten Siege:
 Nur dir, o Göttin, keinem will ich weichen.
 Du nur bist das Gessirn von diesem Kriege,
 Muth strahlt aus deinen Augen, alle Herzen
 Entzündest du, mit der Gefahr zu scherzen.

Marceville.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
 Und zum Gemahl, wenn du, was du versprochen,
 Erfüllt; an diesem Christenbunde übe
 Den tapfern Arm, so sei Nachmud gerochen.

Golimbra.

Wie sollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
 Mein Wort, das ich selbst nie dem Feind gebrochen?
 Ich schüttle ihre Häupter und sie fallen
 In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen.

Der Sultan.

So folg uns, liebste Tochter Marceville,
 Entzündet hast du diesen Held zum Grimme.
 So brecht nun auf, denn also ist mein Wille,
 Die Flotte gleich hin gen Italia schwimme,
 Daß jeder König, Diener, Sklav, erfülle
 Vasallen-Pflicht und wer am höchsten klinge,
 Dem sei die höchste Ehr' und größter Lohn,
 Der sei der nächste meinem großen Thron.

Versäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
 Mein heiliges Roß, den tapfern Pontifer,
 Die Fahrt muß unser Nachmud ganz regieren,
 Denn er ist unser Gott und unser Herr,
 Sein gütiges Bildniß muß das beste zieren
 Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
 In seinem Namen, auf, all auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

Zweiter Akt.

Vallan.

König, Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was ihr nicht glauben mochtet, seht geschehen,
 Der große Sultan Babylons, verbunden
 Mit dreißig Könign, will nach Frankreich gehen,
 Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
 Vor eurer Stadt das Heer der Heiden sehen,
 Und noch ist keine Hülfe uns gefunden,
 Wir sind zu schwach die Mauern zu beschirmen.
 Wo Rath, wo Trost, wenn so sich Welter thürmen?

Rg. Dagobert.

Nicht können der bedrängten Christenheit

Starkmüth'ge Fürsten sich der Noth entziehen.
Wenn unser Frankreich laut nach Hülfe schreit,
Kann England seige nicht, nach Spanien fliehen,
Nicht Rom, das gern uns seine Krieger beut,
Und wenn wir selbst im Kriegsmuth erglühen,
Wird auch Sanct Dionysius uns beschützen,
Tod auf die Feinde seines Münster's blühen.

Arnulphus.

Kein Christ, kein frommer König soll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,
Unsichtbar kann die Hand des Herren schlagen,
Wie Spreu verweht er oft Kriegesgebränge,
Was sind ihm Harnisch, Schild, Ross, Schwerter,
Wagen?

Laßt Hymnen tönen, Psalmen, Wetgesänge,
Und seine Mutter schaut mit Liebesblicken
Hervor, uns Sieg, den Feinden Tod zu schicken.

Ein Vot'e tritt ein.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen
Und mit ihm eine Schaar von wackern Krieger'n,
Die müth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die keine Furcht die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Rg. Dagobert.

Ein edler Schuß dem königlichen Siege.

Ein zweiter Vot'e kommt.

Die stolzen Spanier sind schon auf dem Zuge
Sie treten schon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt sie an, der mächt'ge Rodrich,
Er zürnt dem Einbruch dieser Räuberhorden.

Rg. Dagobert.

Ein mächt'ger Stab ist mir an ihm geworden.

Ein dritter Vot'e kommt.

Widrige Winde hielten mich zurück,
Sonst hätt' ich, mächt'ger König, früher schon
Die Botschaft dir aus England angesagt.
Mein Wort tritt nun fast mit dem Heere ein,
Das Edward führt, der allerkühnste Streiter.

Rg. Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Vot'e kommt.

Mein großer Fürst und christlicher Monarch,
So sehr ich eile, mußst' ich dennoch zögern,
Weil ich von Rom mir andre Wege suchte;
Denn schon sind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte ist gelandet,
Anstürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und rings das Land, ich mußte fliehen;
Doch läßt der Kaiser Octavian verkünden,
Er folge schnell mit einem mächt'gen Heere.

Rg. Dagobert.

Gerüstet sind wir nun zur Gegenwehre.

4. Vot'e.

Doch ist es nöthig, Muth und Kraft zu sammeln,
Denn nie noch ward ein so grimmiger Drache,
Der lang' hungrig an festen Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelassen

Auf unsre arme Christenheit, denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern,
Kindern,

Bezeichnet ihren Pfad; so wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, so findet
Wer Klagggeschrei, Blut, Taufzern folgt, dies wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreißig Kön'ge
Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all, der Religion erboßt;
Doch ihnen folgt ein Riesenkönig dienstbar,
Der wildeste von allen, wie er allen
An Größe vorragt und an Gliederstärke;
Er hat geschworen seiner schlimmen Braut,
Der Wuth im Blicke glänzt, dein Königshaupt
Auf seinem Schwert zu bringen, deinen Münster
Dem Gözendienste Nachmuß einzuweisen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Rg. Dagobert.

Wir alle stehen in des Herren Hand.

Pepin.

Versammeln will ich Führer und Soldaten
Und selber nach den Festungswerken schauen;
Zehweder sei der Sohn der eignen Thaten.

geht ab.

Arnulphus.

Nicht laß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,
Es kann dich keinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertraust der göttlichsten der Frauen.

geht ab.

Rg. Dagobert.

Alle Bedrängten diesem Hort zulaufen. —
Geht und versammelt alle eure Häufen. —

alle ab.

Sanct Dionysius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor dein Münster auszubauen,
Mit allem Reichthum es zu schmücken dann,
Geliebter, du kannst meine Thranen schauen,
Weil ich nicht mein Gelübde lösen kann;
Du zürnst nicht drum, ich will dir doch vertrauen,
Du stärkst mein Schwert mit heiligen Gebeten,
Daß Heiden nicht zu deinem Leichnam treten.

Soll's seyn, so nimm mein Blut und auch mein
Leben,

Laß nur dies Liebs-Andenken nicht verstören,
Reich, Kron' und Herz will ich als Opfer geben,
Nur, liebster Heiliger, magst du erhören
Dies innigste Gebet: dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht versehren,
Großer Patron, geb' ich gern dies Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude.

geht ab.

Jerusalem.

Felicitas, Euphrasia.

Euphrasia.

Nieder senkt sich schon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
Ist dem Herren übergeben,
Und er wandelte voran.

Alles Sinnen, alles Trachten
Wendet sich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im sanften Brande
Ganz mein sehnend Herz verschmachten,
Immer sucht es jene Bahn.

Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Liden Duft
Zu der warmen Lebensluft,
Die uns Engelshände bieten
Und mit Lächeln reichen dar.

Horch! die heil'gen Glocken läuten
Und sie rufen zur Capelle,
Wo von der gereichten Stille
Psalmgesang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab

Da der Herr noch Kraft verleiht,
Will ich alle seine Spuren
Einmal noch in Fels und Fluren
Fromm besuchen, und erfreuet
Geh' ich in mein stilles Grab.

acht ab.

Felicitas.

O der stillen Liebestreu!
Die nie zweifelt an Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

Freudengeheiß. Mußt von außen.

Welch laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt heut so ungefüm' empor zum Himmel?
Ich sehe meinen Sohn: Trost, Augenweide,
Ja ihm, ihm gilt dies frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geschmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmst du mit edelm Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Lewin folgt ihm.

Geliebte Mutter, seid mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohlbehalten
Zurück kehrst. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich ließ den Himmel und die Vorsicht walten.

Felicitas

Und ohne Wunden bist du mir gekommen?

Leo.

Siegend, gesund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die sie an den Pilgern übten,
Daß sie so manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig stark für Kirch' und Gott gekritten,
Auf Fliesen dachte keiner, jeder spürte
Im Herzen was für uns der Christ gelitten,
Daß Blut aus Wunden manche Brust roth zierte,
Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch sind wir froh daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden ist gefangen.

Und dieses Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite seine Lust,
Und wie er mir getreu gewogen sei,
Der mich gesäugt als Kind an seiner Brust,
Er stürzet auf sie ein mit wildem Schrei.
Daß viele sterben unter ihm gemüht;
Dann kam er wieder, sah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte schicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen sie mir Schmerz in heit'rer Freude;
Wie deine Jahre sich in Ruhm verschöner,
Sich' ich doch ungern, wie die Jugend scheide,
Die dich mit aller Anmuth sollte krönen,
Schwermuth nährt sich in dir vom stillen Leide,
So ruhmvoll bist du mir zurückgekehrt,
Doch immer vom verborgnen Leid verzehrt.

Leo.

Mutter, was andre Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir stets unbekannt,
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgewandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieses gönnen,
In meinem Herzen spielt ein süßer Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht sich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenstrom der Wehmuth.

Drum wurde schon als Kind mein Herz erhoben,
Wenn ich an Kirche, Messe, Priester dachte,
Ich wünschte so wie du den Herrn zu loben
Und wie die Sehnsucht inn'ger sich ansetzte,
Stieg auch mein Sinn und Herz und Geist nach
oben,

Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dies Lächeln drang bis in mein tiefstes Leben,
Ich war nun ganz der höchsten Lieb' ergeben.

Mit tausend Seufzern, ach! mit süßen Klagen
Besucht ich nun als Pilgrim alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm sagen,
Der schmerzlich litt für seine Creaturen;
Da konnt' ich weinend Fels und Steine fragen,
Ich küßt' entzückt die hochbeglückten Fluren,
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schaar,
Wo er Kind unter seinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie sie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte schenken,
Kennst' ich mich heißen Bürenns nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwert und Lanze denken,
Ich wünschte mich vor tapfern Christenheeren,
In Blut zu rächen was sie Gott verspottet,
Und streng die Schaar der Heiden auszurotten.

So nahm ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und seiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich sollte Liebe nicht und Lust erfreuen,
Ein unvergänglich Licht war mir erschienen,
Ich mied sie nicht und durfte sie nicht scheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten sie dem Herzen wohl verkünden? —
Ach, dies verschwand, ich kann's nicht wieder finden!

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Geriet ich in ein einsam Waldgehege,

Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und suchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich süßen Gesang vernahm,
Ich folgte still dem schmalen kleinen Stege
Und sieh, ich stand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend stand eine weibliche Gestalt,
Sah auf das Grün, sah in die Wellen nieder;
Nun fühlte ich, wie die Schönheit übt Gewalt
Als ich empfand den Wuchs, die schlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um sie der Wald,
Als hüllten Himmel, Erde, sie nur wider,
Als hätten Träume aus versunkener Zeit
Von ihr nur, dieser Stunde prophetie.

Die weiße Stirn von blondem Haar umflossen,
Ein blaues Auge ernst und lieblich milde,
Wangen und Mund von Behmuth zart umgossen,
So rührend, daß gebeugt sich ihr der wilde
Panther und Leu, ich wäre unverdrossen
Jahrlang zu stehn vor diesem süßen Bilde,
In dem sich alle meine Wünsche spiegelten,
Vor dem sich die Gedanken all besüßelten.

Die Lilienblume hielt sie still betrachtend
In weißer Hand, das schöne Haupt geneiget,
Die Blume bückte sich am Blick verschmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und schweiget
Und den Gedanken schilt, so sanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie sich oftmals zeigt.
In heil'gen Mienen Lächeln schnell enteilend,
Was Lächeln würde, blieb' es noch verweilend.

Mir stand im Herzen Mai und Frühling blühend,
Ein saß Ermatten hemmte all mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend
Und wollten sich mit diesem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Mir fern war ihrer Näh' ich hingegeben, —
Ach, wie erwacht' ich aus dem Traum geschwind, —
Die Einzige, — sie ist ein Heidenkind.

Wo Lilien blühen kommt sie mir entgegen,
Aus Wald und Grün steigt mir ihr schönes Bildniß,
Die Welle singt vor ihr, auf allen Wegen
Erscheint nur sie, tritt aus einsamer Wildniß.
In allem Denken will nur sie sich regen,
So jagt mich vor sich her dies helle Bildniß, —
Ja, diese Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein Ritter tritt ein.

Der große Balduin, vom heil'gen Land
Der König, und Jerusalem, läßt sagen,
Es sei unwürdig eines Königs Hand
Nicht seine Schulden einmal abzutragen,
Er hat schon lange euren Werth erkannt,
Nie zögert ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit eurem Lohne,
Drum ruft er beide euch zu seinem Throne.

Felicitas.

Wir wissen, daß er edel ist, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, ist unfähres Zielen,

Des Höchsten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,
Es schirmte unser Leid sich in dem kühlen
Schatten, den seine Macht uns hat geschenkt,
Doch folgen wir des Fürsten erstem Rufen
Und nähern uns des goldnen Thrones Stufen.
sie gehen.

Vallast.

Balduin, Ritter.

Balduin.

Er hat uns Reich und Gränzen stark beschirmt,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweicht,
Und alles dank' ich diesem Jüngling nur,
Der fast ein Knabe Wunder thut im Kriege,
Von dessen Herkunft keiner weiß, der fremde
Mit seiner Mutter in dies Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein. der Lowe folgt.

Leo.

Du hast uns her geschieden, edler Fürst!

Balduin.

Wer bist du doch, o wunderwürdig'er Jüngling!
Aus welchem Hause stammst du, welch Geschick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verschweig' es nicht, wenn du mich siehst, gewahre
Die Wollust mir, deinen Werth ganz zu kennen
Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienst,
Noch ich es wünsche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dies Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn ihr mir so vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden ließt.
Ach, die Verlassene, Verbannte spricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit diesem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieses Land geflüchtet
Und Obdach fand bei fremden alten Leuten.
So wisse denn, ich bin Felicitas,
Die unglücksel'ge Gattin Octavianus,
Des röm'schen Kaisers, welcher sie verstieß,
Entbrannt in Eifersucht und falschem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung rasch befehrt.
Ein Lowe raubte mir im dunkeln Wald
Den Sohn, als ich entschlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unvermuthet wundervoll
In einer Höhle wieder und die Löwin
Hatt' ihn gesäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und seitdem ist sie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beschützt und ist sein Diener,
Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
Drum ward er nach dem Thier Leo genannt
Das ihn erhielt, als ich ihn gab verloren.
Das ihn ernährt, geschützt, ihm treu gehorht.
Durch deine Milde ist mein Sohn ein Ritter

Und Führer deiner Schaar, doch hat mein Glend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleitet und von dir geschützt zurück nach
Europa kehren mögen; viele Jahre
Sind schon verfloßen, des Gemahles Zorn
Ist wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben stand.

Balduin.

Steht auf, berühmte Fürstin, neben mir
Ist euer Sig, und euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Es mögen euch die besten meiner Ritter
Begleiten und zehntausend meiner Krieger,
Und meine Wünsche mit euch. Wollt ihr wieder
Zurückkehren hier in diese Stadt,
So sei euch, Herzog, nach mir dieser Thron,
Es erb' auf euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie sollen wir so großer Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen sind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins ist,
Im Augenblick können sie das gewähren,
Was viele glückliche Geschlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genießen.

Leo.

Wenn ihr uns gütige Erlaubniß schenkt,
So schiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiserlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in eure Dienste.

Balduin.

Des Himmels Segen möge euch geleiten. *aue ab.*

Saint Germain, die Matie, Lager, Zelte, Trommeln und
Kriegsmusik.

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das ist ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln,
Man kann sein eigen Wort davor nicht hören.
Wie hat sich unsre Ruhe, Haus und Wiese
Auf einmal so verwandelt? Lager, Zelte,
Pferd' und Soldaten laufen hier herum,
Man kann nicht aus dem Hofe gehn, so kommt
Soldat bärt'ger Kerl einem sogleich entgegen,
Die Mutter kann kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet sie das Aetnawesen.

Florens.

Vater,

Jetzt könnt' das Roß sein Geld wieder verdienen,
Wenn ich so in die Türken ritte!

Claudius.

Daß

Sie dich zusammt dem Roße auch todt schlagen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben sie gehaust
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Zunge, ist kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, seht,
Was sind denn das für Leute, die da aufziehen,
So roth und schön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer sind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt sie an. — Der Sultan
Steht sieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager steht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich sehn!

Clemens.

Gi, Gott bewahre!

Das ist ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf seinem Roße sitzend, das so weiß
Wie Schnee ist und vor allen Pferden vorragt;
Das Roß hat auf der Stirn ein scharfes Horn,
Scharf, wie geschliffner Stahl, womit es manchen
Todt nieder rennt, unten in Gold gefast:
Der Türke sitzt mit mächtig dicke'm Kopf
Und großen wilden Augen oben drauf,
Sein weißer Bart reicht bis zum Sattelnopf
Und wen er ansieht, muß des Todes sterben. —
Was ist das für kuriose Feldmusik?
Ganz hübsch. Was sind denn das für grüne Leute
Mit Federbüschen, blig'nden Hellebarden?

Florens.

Das sind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf, ist ihr Anführer.

Clemens.

Wenn so die Heiden das Gewirr hier sehen,
Das mancherlei Getöse durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So lüsen sie im Augenblick davon.

Florens.

Der große Riesenkönig wird nicht laufen,
Der ist noch größer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, so wie der Schäfer thut,
Wenn er vor seiner Heerde Schaaf steht.
Der will des Königs Haupt, es seiner Braut
Statt Morgengabe heimszubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu versetzen!

Claudius.

Da ziehn die span'schen blauen Truppen auf,
So stolz im Gang, so prächtig in der Rüstung.

Clemens.

Ja, ja! die sind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ah, was sie von der Marcebill erzählten!
Die, Vater, soll das schönste Mädchen seyn,

Die je auf Erden ging, und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinsten Dukatingold,
Fließt ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirsehe,
Dabei in lauter Gold und Schmuck gekleidet,
Ihr Anzug ist ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die mal so hier bei uns säße
In unsrer Pusthub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen sollt' ein junger Bursch
Laufen, die Marceville anzusehn.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, dreihundert Tunga-
fraum,

Alle so schön, so reich geschmückt, herrlich zu Pferde
Begleiten sie; ei ja, die Tüthen sind nicht schlimm,
Sie haben auf der Welt die schönsten Weiber. —
Vater! nun, Vater, seht! in feuerfarb
Prächtig und strahlend kommen da die Römer,
Das edelste Geschlecht, die Tapfersten,
Der weltberühmte Kaiser Octavianus
Führt sie aus Westland her, ein schöner Mann,
Ach, welche Truppen! Welche edle Ritter!
D dürft' ich mich doch unter sie gleich stellen.

Clemens.

Nun, nun, sei mir nicht wild, laß dir nur rathen,
Tretet schnell ein, es nahen die Potentaten,
Und du wärst dumm genug und gar nicht blöde,
Du mischtest dich wohl gar in ihre Rede.
sie gehn in das Haus.

König Dagobert fuhr den Kaiser Octavianus an der
Hand.

Kg. Dagobert.

Wie dank' ich euch für eure schnelle Hülfe,
Ihr führt den größten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich fast zu spät, rings eingeschlossen
Ist von der Heidenchaar die ganze Gegend.

Kg. Dagobert.

Das größte Heer steht schon zu Dammartin,
Ein andres hat sein Lager aufgeschlagen
Ganz nahe zu Montmartre, auf dem Berge,
Auf dem der heilige Dionysius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,
Daß diese Stätte Heiden frech entweichen.
Doch kommt hieher, mein edler Fürst, hier steht
Das Zelt für euch, wenn ihr nicht mit mir wollt
Und eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Vergönnt mir heut, daß ich bei meinen Truppen
Den ersten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Kg. Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiserliche Antlitz,
Das theure, vielerwünschte, nah zu sehn,
Doch theilt ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und stille Schwermuth senkt sich euer Auge,
Auf euch vertrau ich und die Christenheit,
Wir werden siegen, dies weiß ich gewiß,
Euch werd' ich's danken, darum seid getrost.

Octavianus.

Wie gern seh' ich in euch verschönert wieder
In eurer frischen Jugend, was auch Jugend
In mir einst war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieses Unglück, diese Noth allein
Ist das, was mich bedrängt; mein ganzes Leben,
Ja aller Menschen Leben scheint mir nur
Ein schwerer Traum, seit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Seyns ist,
Und mit ihr meine Tugend auch verlor.
Mein edler König, ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schicksal mancherlei vernommen,
Des Glückes Liebling war ich und verzogen
Ward ich von ihm, wie Kindern es geschieht;
Alles gelang mir, was ich wünschte, dachte,
Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen.
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich übersättigt, eitel, launisch,
In mir erwachten tausend Leidenschaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen
Und die Erfüllung meiner Wünsche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunsch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das Nächste war, freute mich auf Verlust,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verloren:
Und so wie Eltern, wenn sie Kinder lang
Verzogen, sie durch übertriebene Strenge,
Ja Grausamkeit endlich zu bessern suchen,
Wie sie zuerst mit Mühe sie verbarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich selber an?
Ich selber war Urheber meines Schicksals.

Bertrand kommt.

Mein König, eben nahen euch die Fürsten,
Die mit den Völkern euch zu Hülfe zogen,
Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten
Ein türkisch Scheusal als ein Ausföhrer,
Auf einem mageren schlechten Klepper sitzend,
Den er mit Geißelhieben statt mit Sporen
Antreibt, er selber bucklicht, ungefalt,
Auf beiden Augen schielend, grob und bäurisch,
Fragt er nach unserm König Dagobert.

Kg. Dagobert.

So laßt ihn vor. — Bertrand ab.

Zu ihnen tritt Edward, König von England, Rodrich,
König von Spanien, Armand, Graf von Provence.

Kg. Dagobert.

Seid mir, ihr edlen Fürsten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Christ
Seid ihr geschmückt glänzend in eurer Wehr.
Bringt den Pokal nun, der der schönste ist,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Botschaft, die vom Türken angekommen,
Sei hier indeß in unserm Zelt vernommen.

Hornvillia tritt ein.

Man sieht, hört, spürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir sagt, wo steckt König Dagobert.

Kg. Dagobert.

Sei ruhig nur, du Bote mißgeschaffen,
Er ist es, der sein Amt'ig zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee steht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländisch wildes Pferd;
Doch weil ich nunmehr steh' vor Frankreichs Könige
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmal gebräuchlich ist und Mebe,
Doch sind die Türken alle dir zuwider
Und lechzen schon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, so liegen deine Glieder
Zerstückt, verhaun, wir helfen dir vom Brode,
Drum denke nur auf Zeugen deines Testaments.
Dich frist Mord, Hunger, Kaden, Geier, Pestilenz.

Denn draußen stehn, wie Meereswogen brausend,
Die wilden Schaa'en ohne Maas und Zählen,
Die hundert tausend und noch hundert tausend,
Die heller als die Sonn' in Waffen strahlen,
Entbrannt, begeistert, eure Köpfe laufend,
Euch Hirn und Mark so wie Mehl zu zermahlen,
Dahin ergiebt dem Sultan dich von Babylon,
Sonst, wahrlich, haben dich die Geier im Schnabel schon.

Dies, glaube mir, mein Bester, kann nicht fehlen,
Geschworen haben's draußen die Schwadronen,
Drum solltest du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelstand verschonen;
Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zur Nische wohnen,
Laß rüsten sich zur Ewigkeit das Hockemack,
Si: müssen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptächlich aber schickt mich Mareobille,
Des Sultans Tochter, welche drauf geschworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie fasse denn dein Haupt bei seinen Ohren,
Und daß sich dies Gelübt ihr bald erfülle,
Hat einen Riesen man apart geboren,
Groß, wie ein Haus, stark, wild, wie ein Rhinoceros,
Grimmig und unbesiegbar für Stich oder Stoß.

Draußen steht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er sich im Duell
Mit Lanze, Schwert dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen stelle;
Doch fordert er, verlangt, wünschet, bitt' er
Um Sicherheit für seines Kampfes Stelle,
Daß einer nur, nicht mehr, zugleich, mag rächerisch
Ansprengen ihn von Helden hier großsprechertisch.

Auf denn, ihr Edle, Fürsten, unverzagend,
Draus steht ein Feld voll Ehre dich aufblühend;
Frisch, muntre Jugend! die du gerne schlagend
Mit Herzenslust bist zu Gefahren ziehend;
Doch kenn' ich schon die feige Brut, nur klagend,
Für Wein und Huren nur lustvoll enghühend,
Denn wer es wagt, ausgeht und frisch zum Streite kam,

Nicht frisch zurück der kehrt vom Riesen-Brantigam.

Kg. Dagobert.

Genung der tollen übermüth'gen Worte,

Ich gebe dir Verheißung, daß der Wille
Mag sicher seyn, daß dem bestimmten Orte
Nur einer nahen mag in Helm und Schilde.
Nisabud geh wieder aus der Festung Pforte,
Verkünde dies dem ungeheuren Wille,
Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns schen-
ken,
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

Hornvilla ab.

Bei Gott, es ist ein schöner, frecher Hohn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzusetzen
Dem Frevlen treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn schlagen
Oder nicht sitzen auf dem väterlichen Thron.

Kg. Edward.

Das soll man nie von Männern aus Englands Lande
sagen,
Daß sie gefürchtet hätten, mit Riesen sich zu schlagen,
Ich will mich fort begeben, und sehn wie er gekaltet,
Es kostet ihn sein Leben, wenn Tapferkeit noch walt-
et.

Kg. Rodrich.

Wie der Falke sein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit seinen kühnen Schwingen
Aufsteigt, auf die Beute nieder
Stürzt aus der Höhe, wieder
Sich emporreißt ungeblendet
Und dem Tag den Blick zuwendet,
Also will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen besiegen,
Alle Furcht ist dann geendet.

Graf Armand.

Wer Muth und Ansdacht kennt,
Im innern Herzen fühlend,
Der ist zürnend entorenet:
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur spielend,
Kann ihm kein Feind die süße Freude rauben,
Und wenn auch tausend drohen, er gehet kühn hinaus
und siegt im Glauben.

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wem alles will entweihen,
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen,
Der wird auch nie von Furcht und Angst getroffen,
Nie kann ein Zittern seine Wangen bleichen:
Wie kein Verlust ihn nie mehr mag erreichen,
So steht dem Unglücksel'gen auf dem schroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schicksal könnte vorbehalten;
Wenn Muth ge zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,
Ist dem Verarmten dieses doch gegeben,
Daß ihn umsonst die wildesten Gestalten
Andräun, nein, ihm muß jede Furcht verschwinden.

Kg. Dagobert.

Doch laßt uns, Fürsten, weisern Rath ersinnen,
Nicht stürzen wir so unbekacht von himen,

Denn unserm Wohl ist Wehlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Besinnt euch nur, denn das ist nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, ist wohl ein jedes Ding;
Rein, wir Franzosen sind nur feige Birnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,
Wenn wir den Troß des Uebermüthigen tragen
Und nicht mit Hand und Faust und Schwert drein
schlagen.

Mein mächt'ger König, Fürst von großen Ehren,
Willst du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alsobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Riesen Kampf beginnen.

Kg. Dagobert.

Mein junger Freund, habt ihr euch auch besonnen?
Das ist kein Ding plötzlich zum Ehern begonnen,
Der Riese ist der stärkst' im ganzen Heere,
Seid ihr besiegt, kränkt ihr auch unsre Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebt nur meiner Bitte Raum,
Dies ist mein Wunsch am Tag, bei Nacht mein
Traum.

Kg. Dagobert.

So geht, und wandle mit euch alles Glück,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.

Bertrand ab.

Jetzt, edle Freunde, mag ein jeder gehn,
Den Posten, den er übernahm, versehen.

König Edward, König Rodrich und Graf Armand
gehn ab.

Kg. Dagobert.

Ihr bleibt und habt euch diesen Ort beschieden,
Die feindumgebene Stadt allhier zu schützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, wessen ist dies Haus,
Das wir dort vor uns sehn? Es ist nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Ist angenehm.

Kg. Dagobert.

Es baute sich ein Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt ist diese
Beschränkung, dieser wiederkehr'nde Wechsel
Des Lebens, fern von großen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreise seiner Kinder
Mit dem erworbnen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode so entgegen gehn. —
Mein König, wollen wir das Lager mustern?

Kg. Dagobert.

Ich fürchte sehr für unsern jungen Ritter. Sie gehn.

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Wie ist wohl gar, ich soll euch kennen?
Mögt ihr euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, sagen art'ge Leut'.
Doch seid ihr nicht — du liebe Zeit!
Mit diesem Turban auf den Ohren
Hätt' ich wohl stets für euch geschworen,
Ihr seid der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jerusalem kam.

Hornvilla.

Gar recht, wir waren damals froh.

Clemens.

Wie seh' ich euch denn jetzt also?
Ihr seid ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beschneiden,
Die Ceremonie ward gelitten,
Daß sie mir nicht den Kopf abschnitten.

Clemens.

Ihr seid, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was sollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen seinen eignen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin
Und läßt für Christum sich todttschlagen,
Der wagt für Mahmud Hals und Kragen,
Doch was sie beide je gelehrt,
Hat mir noch nie den Kopf beschwert,
Ich halte alles nur für Fragen.

Clemens.

Ihr werdt euch hinter's Ohr mal fragen,
Wenn so der jüngste Tag reinbricht
Und ihr wißt keine Antwort nicht.
Seid wohl nie in der Schul' gewesen
Und könnt nicht beten und nicht lesen.

Hornvilla.

Ich sag' euch, lesen, singen, beten
Und alle die Curiositäten,
Das sind mir alles Narrenpossen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegossen,
Es weist eure Constellation,
Für euch ist nicht die Religion.
Doch tretet was bei mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieser Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,
Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkischen Gesandten.

Sie gehn in das Haus.

Lager der Marceville.

Marceville, Roxane, Lealia, Jungfrauen.

Gesang, 1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen? —

2. Stimme.

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Roxane.

Wenn das Auge sich entzündet,
 Wenn das Herz will ahnend schlagen
 Und der Mund nicht Worte findet
 Und das Schweigen doch verkündet,
 Was man gerne möchte fragen,
 Ach, in diesen schönen Tagen,
 Wann sich Schaam und Muth verbindet,
 Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

Lealia.

Es erwachen süße Thränen,
 Die sich aus den Augen wagen
 An die Luft sich zu gewöhnen
 Und das Auge zu verschöner,
 Liebe, was ist dieses Zagen,
 Kannst du mir nicht Antwort sagen,
 Wohin eilet dieses Sehnen? —
 Ach, warum mußt du doch also mich fragen? —

Hornvilla tritt ein.

Was ihr mir, Prinzess, aufgetragen,
 Ich war nicht faul, es anzulegen,
 Bis ist der König Dagobert,
 Sie griffen alle nach dem Schwert,
 Ein junger Lappisch, ganz milchbärtig,
 Sehr aufgeblasen und hoffärtig,
 Ließ alsbald sich sein Pferd vorführen,
 Es mit dem Riesen zu probiren.
 Der Handel dauerte nicht lang,
 Der Riesenkönig macht' ihm bang,
 Er wußte einen guten Pfiff.
 That nach dem Burschen einen Griff
 Und langt' ihn sich vom Pferd herunter,
 Schwang auf den Rücken ihn und unter
 Die Achseln, drückte ihm den Kopf,
 Es lamentirt der arme Tross,
 Die Glieder und der Harnisch knarren,
 Man hört das Schreien von demarren
 Weit über Feld; die auf den Mauern,
 Die schon auf ihren Sieger lauern,
 Haben das Ding mit angeschaut,
 Da bringt er ihn schon, edle Braut,
 Auf seinem Rücken Hudepack,
 So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken
 und wirft ihn in einen Winkel.

Golimbra.

Liege da und ruh ein wenig,
 Deines gleichen wird mir keine
 Große Mühe eben machen.
 Künftig, Kleiner, sei geschiedter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
 Was sind Riesen doch für Leute!

Golimbra.

Dies, Braut, war das erste Wildpret,
 Bald bring' ich dir bessere Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
 Wär' ich dir gefolget heute,
 Stille in Paris geblieben,
 Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winkle nur, du armer Hase,
 Schwache Creatur, du kleine!
 Das ist für euch ein Geschenk;
 Ganz, Prinzessin, ist er euer,
 Thut mit ihm was euch gelüstet,
 Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
 Aber, meine Braut, du schönste,
 Willst du mir dafür verleihen,
 Wonach ich so lange schmachte,
 Dem du immer noch ausweichst,
 Einen Kuß von diesen Lippen,
 Eh' ich in das Feld hinscheide?

Marceville.

Wenn du Dagobert so herbringst,
 Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt heraus zu treten,
 Ist er auch, wie der, dein eigen.
 Lebe wohl, ich gehe wieder,
 Vor den Thoren mich zu zeigen. geht ab.

Marceville.

Unglücksel'ger, und du wagtest,
 Mit dem Könige zu streiten,
 Der im Scherze deines gleichen
 Zehne mit der Hand zerreißt?

Bertrand.

Allerschönste, bist du Göttin,
 Bist du menschlich, so verzeihe,
 Deine Schönheit macht mich zittern,
 Daß ich mich zu reden scheue.
 Hätt' ich mich gekannt wie jezo,
 So erspart' ich mir die Reue;
 Mich erbarnte unser König,
 Mich erzürnt' das stolze Dräuen
 Deines mächtigen Geliebten,
 Und ich meinte mit der Schneide
 Meines Schwertes gut zu machen,
 Was er uns gethan zu Leide.
 Anders war, als ich gedachte,
 Wohl der Ausgang unsers Streites. —
 Wie? du lächelst? so holdselig
 Als wenn erst die Sonne scheint
 In dem frühen März nach Winter,
 Wenn das Feld mit Gras sich kleidet,
 Klein, so bist du nicht unmenschlich
 Und dein Sinn nicht ungeheuer,

Du erbarmst dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreiest.

Marceville.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke
Und wir sprechen nachher weiter.

1. Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

2. Stimme.

Ah, warum mußt du doch also mich fragen?

Stube

Eufanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieser Zeit nun völlig.

Eufanne.

Und auch das Münster wird nicht ausgebaut,
Der König, sagt man, ist drum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da sind wir in der Stadt etwas gewesen,
Wohin man sieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiser,
Es ging mir durch das Herz. Was haben sie?

Clemens.

Soll man nicht traurig seyn, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türlen also nahe liegen
Und rings Paris stets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureißen?
Nun haben sie den allerfünften Ritter,
Den großen ungeschlachten wüth'gen Kert,
Den Riesenkönig, diesen Abschäum, bei sich,
Der hat sie alle, Könige, Grafen, Fürsten,
Baronen, Ritter, Edle, ausgefordert
Zum einzeln Zweikampf draußen vor dem Thor,
Doch keiner ist ein Narr, daß er ihm käme.
Nun wollte unser König mit ihm schlagen:
Nein, rief der Röm'sche Kaiser Octavianus,
An euren Wohl liegt auch das Wohl des Landes,
Laßt mich hinaus, ich fürcht' mich nicht vor ihm!
Nein, sagt' der König wieder, Eu'r Maj'kät
Ist wohl zu gut für solchen Heidenschuft.
So streiten sie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein großes Maul sonst hat,
Soll' raus sich scheeren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt sich, keiner mußst und ihnen
Ist's auch nicht zu verdenken, daß sie bleiben;
Doch sind sie traurig, sprechen melankolisch,
Daß's einen recht erbarmt, so große Herren
Zu sehn in solchem miserabeln Zustand.
Ein junger Ritter war doch so verwegen,
Und das hat sie erst alle abgeschreckt,

Der rief: he, Stiefeln, Sporen, Harnisch her!
Der ritt hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Riese packt ihn bei der Gurgel, siehst du,
Hat über Hals und Kopf ihn rein gefressen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der schönen Braut
Hat er ihn heimgetragen als Präsent,
Mir wär' das recht, wo Jungfrau sind, ist nichts
Zu fürchten; der sieht sie recht in der Nähe.

Clemens.

Willst du doch Alles immer besser wissen!
Die Riesen sind fast immer Menschenfresser,
Denn das gehört einmal zu ihrem Stand,
Es muß sich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieser Bluthund gar,
Der beißt durch Küras wie durch taube Rüsse.

Eufanne.

Das ist ein übles, gotterbärmliches Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns mal vernünftig sprechen:
Thut's euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu sehn? Regt sich in euerm Herzen nicht
Unwill' und Born und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Jung, das thut's, mir ist ganz flau
Im Lunge und Leber, und die Gall' läuft über,
Wenn ich solch wildes Volk so prahlen höre.

Florens.

Nun denn, so laßt mich stracks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüstung, die ihr habt,
Das Pferd ist da, das ich so theuer kaufte,
Das soll sein Geld am Riesen abverdienen,
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem schweren Gram befreien,
Und die Beschimpfung der Franzosen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verständig Wort hinaus?
Geh, Gelschnabel, laß dir die Nase puzen,
Du bist und bleibst ein ausgemachter Dummkopf.
Hör' nur ein Mensch! Du dich an Riesen machen?
Das sind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lämmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur so ganz verwahrlost!
Und lachen möcht' man, stünd' es nicht so schlimm
Um uns; da ist so mancher tapf're Ritter,
Dem Spieß und Schwert in vielerlei Gefechten
Um seine Nase blincken, der die Feiden
Auch mehr als nur vom Hörensagen kennt,
Und keiner ist so fähig, so unvernünftig,
Den Riesen anzugreifen. Immer schon
Warst du ein Dummkopf, bald wirst du verrückt.

Florens.

Bürnt nicht, es ist kein Einfall von jetzt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht schlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich,
Die Einübung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieses ist mein Wunsch.
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt,

Ich kann's nicht, mochte nicht, wenn ich es könnte,
In diesem Spiel will ich mein Glück versuchen,
Hier will ich siegen oder untergehn,
Ich kann nicht ohne Harnisch, Schwert, Helm sein,
Das ist mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Sothd nur will ich werden,
Und so den Lauf beginnen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behüßlich sein,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Nissen hin, ich unterlaß es nicht,
Das schwör' ich bei Sanct Dionys und Gott!
Und sterb' ich nun, so ohne Wehr und Waffen,
Dann seid ihr selbst an meinem Tode Schuld!

Clemens,

Wohin, du Großer? Bleib! sei nur nicht grob.
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unkluger! komm! So magst du's dir denn haben. —
Muß ich nicht gar ihm seinen Willen thun?
So sind die Kinder jetzt! Zieh's an, das alte
Verrostete Gewehr und Harnisch! Bring's
Herein, Susanne, all das Eisenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Susanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja ratthen! geht.

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Niese
Von meinen Händen fällt, seid unbesorgt,
Denkt nur die Ehre, die ihr selber habt,
Wie Könige und Fürsten von euch sprechen,
Wie sie euch danken, daß ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin und bin bekannt,
So wird auch jeder euren Namen nennen;
Der alte Clemens, sagen sie alsdann,
Das ist ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiser: und man läßt euch rufen
Und alle danken euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, wahr' icher Junge, so versuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

Susanne bringt die Ausrüstung.

Clemens.

Da kommt das alte Eisenzeug, verschimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Weidharnisch
Ist nicht im Stande, denn seit dreißig Jahren,
Mein lieber Florens, steht es in dem Winkel,
Da seht' ich's hin, als ich damals quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch gestanden
Hinten in untrer alten Volterkammer. —
Da ist der Helm, — Susanne, gib ein Tuch!
Der ist voll Spinnweben, Mäuse sind
Drinn ein und ausgegangen und an Glanz
Ist nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäuf' im Helm, — nun setz' ihn auf, — er
paßt.

Recht stattdich siehst du aus im rost'gen Helme.

Susanne.

Ist es denn Ernst? Will du's ihm nicht verteidigen?

Clemens.

Er schwagt so lange, bis man's selber glaubt.
Da ist der Harn'sch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch sind, solch Leberzeug hält lange.
Da ist das Schwert, — ei, tausend! nein, ich kann's
Nicht ausziehen, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerrn. — Das sitzt fest,
Wie eingeschmiedet, will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Rost so kräftig wäre, —
Bich besser, Claude, eins, zwei, drei, nun geht's —

Sie ziehn, das Schwert geht aus der Scheide, beide fallen
rucklings hin.

Claudius.

Herr Jesus!

Clemens.

Gott behüte! Muß ich fallen?

Florens lachend.

Man sieht, das Schwert ist nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwiespalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da ist das Schwert! doch könnt' es schärfer seyn.
Laß nur die Scheide hier, du bringst's nicht rein,
Häng' es so simpel nur an deine Seite,
Es ist so schwarz, man denkt, es ist die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch säubern, denn die Hühner haben lange
Darauf gefressen, solch Gefindel achtet
Nicht sehr, ob's eine Lanze ist, ob Stock,
Das denkt nur drauf, die Sachen zu beschmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch
sagen.

Wenn sie dich sieht? du siehst aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Susanne weinend.

Ach, lieber Sohn, an deinen Hiengespinnften
Kommst du nun um, das ist die Frucht vom Leben,
Von all den Ritterbüchern und Gebichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine-mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich beglücke dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.
sie gehn.

Oben auf den Wällen der Stadt.

Viele Menschen, darunter Graf Armand, Richard,
Ludwig, Anton, ein Mönch, Gumprecht, Soldaten
von verschiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier sieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten steht der Riese, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl gesehn,
Der unserm Feind nun wird den Garauß machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in seinem blanken Harnisch,
So wie der Rief ihn sieht, wird er erschrecken,
Der Anblick schon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Mensch in eine Art Verrücktheit!
So will die Creatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüstung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, ist der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der seyn, der auf dem Pferde sitzt?

Ludwig.

Wiß Gott, wo sie das Scheusal aufgefunden.

1. Soldat.

In Liebe ist gewißlich das Gespenst,
Er will des Sultans Tochter sich erobern.

Richard.

Wer weiß, ist er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,
Vielleicht der tapfre Tristan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirkt er alles nieder.

Gumprecht.

Ich schwöre drauf, 's ist der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht Herr Dietrich von Bern,
Klar ist, er wird ein Wärenhäuter seyn.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er sich doch nur scheuern lassen.

2. Soldat.

Der Riese wird ihn wohl im Sande scheuern
Und seinen Helm mehr pugen als ihm lieb ist.

Clemens und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, sagt,
Wer ist der Ritter von dem dreck'gen Harnisch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn schlagen,
Der Riese soll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der ist auch übergeschnappt.

Anton.

Verständ'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat sich fast sechzig Jahr gehalten,
Und nun so plötzlich! — ja, was ist zu machen?

Gumprecht.

Was sie dem Bengel alles in den Kopf
Doch setzen! Muß nun gar zu Riesen reiten!
Doch das wird dir gewiß versäßen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! seht! der Riese
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit seinem großen Ochsenkopf
Und will nicht streiten. — Florens rennt ihn an —
Bei Gott; das war ein Stoß! — ha, du besinnst dich
Mein Riesechen, verwunderst dich ein bißchen —
Ich muß mich auf die Brustwehr schrittlings setzen,
Sonst kann ich nicht gut sehn.

setzt sich auf den Wall hinaus.

Gr. Armand.

Wahrlich, der Stoß
Bar, wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Ross des Riesen strauchelte, er selbst
Verliert die Bügel. Wundersam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein schöner Reiten im Turnier gesehn.

Clemens.

Seht! seht! wie da das Heidenblut schon fließt!
O segne Gott dich, allertiebster Florens,
Daß du uns allen und der Christenheit
Willst so gefällig seyn ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Rief ihm eins versetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da springt er schon zurück!
Du grober Dölpel, streckst die Klauen aus?
So recht! so recht! ihm eins auf seinen Arm!
Gieb's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich selbst —
Herr Jesus! helf! helf! Leute! in der Freude
Rufsch' ich zu weit und Leute! jetzt zum Heiden
Hinunter! Hütf!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abstürzen.
Hütf ihm wieder herauf.

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, seid ihr's denn mein
Gumprecht?

Ich geh' euch nachher was zum Trunkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt' ich euch sagen, diesen Sohn,
Den hab' ich selbst gebracht vom Meer hieher.
D sei mir diese Stunde doch gesegnet
Und alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erschrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Wauz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr seid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jetzt wohl besser hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,
Den König zu beschimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeschlagen.
Das Klang recht wie der allerstärkste Schmid.
Mir grauset's, wenn ich so hinunterschaue.

Richard.

Jetzt faßt der Riese den Schild —

Clemens.

Er hat ihn schon,

Er schmeißt ihn in die Höhe, — dückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich staune, wie gewandt der lunge Ritter,
Der Riese wirft ihn auf die Seite nieder
Er läßt die Stegereifen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel sicher und gerade.

Clemens.

Du schläfst, Florens! du schläfst! Wirfst du besiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwert die
Schulter —

Das Blut spritzt wie aus Röhren: ist es nicht
Als schlacht man einen Dachsen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reiter.
Steh auf den Weinen, steh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beschütze diesen jungen Helden!
Daß er der Christenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab, Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Riese wagt den fürchterlichsten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er springt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Riese zappelt in der Wuth!
Er springt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, almächt'ger Himmel!
Da stürzt und fällt das große Ungeheuer,
O Gott bewahr, das gab ein grausam Schütteln,
Daß ich es hier bis unterm Hintern spürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht aus, hau, das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —

Das war geschehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da steigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das sind Riesen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. ab.

Soldaten.

Hinunter! schnell hinunter! braver Kerl! ab.

Gumprecht.

Er giebt den Riesenkopf da unten ab.
Und reitet aus dem Thore weiter. —

Clemens.

Weiter?

Reit't weiter? und ich hab' ihn nicht gefaßt
Gedrückt, getüßt, vor Liebe aufgefressen?
Und muß nun trocknen Mauls nach Hause gehn?

Alle.

Triumf! Triumf! laßt uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, springen! alle ab

Dritter Akt.

Lager der Marceville.

Marceville. Roxane, Lealia.

Marceville.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die truntne Natur entzückt,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernstes Grün:
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und stille Schmerzen
Wechseln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Ist es Trauer? Ist es Freude?
Nein es ist ein süß Ermatten,
Wie das Kühlt im Waldeshatten,
Wie die Blumen auf der Heide,
Wenn sie mit beglänzt'm Kleide
Ungewiß im Strome spiegeln:
Wie von waldbumwachsenen Hügel'n
Heimlich eine Quelle springt,
Ungesehn durch Büsche bringt
Mit kristallinen weichen Flügeln.
Seht! wie süß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüste spielen,
Ja bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hange,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wiese wächst zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen

Rennen mit den lust'gen Wellen
 Eilig, eilig, wie zum Tanze.
 Und die Waldung rauschet süße,
 Alle grünen Blätter regen
 Zur Umarmung sich entgegen,
 Könen nur und flüstern Küsse,
 Laut verkünden die Genüsse
 Alle Vögel aus dem Wald,
 Und das grüne Dicksicht schallt
 Von den Nachtigallgesängen
 Daß den wollustvollen Klängen
 Rings das Echo widerhallt.
 Sind die Blumen nicht wie Sterne
 In das grüne Gras gesunken?
 Locken sie den Blick nicht trunken
 Nach dem lichten Brande gerne?
 Alles ist so nah und ferne;
 Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
 An die Brust den Frühling drücken?
 Und ihm sagen, wie ich fühlte,
 Daß er diese Sehnsucht kühle,
 Oder ende dies Entzücken. —
 O ihr Liebsten mir, Freundinnen,
 Ach der blaue Himmelsbogen
 Hat mein Herz an sich gezogen!
 Welchen Trost soll ich erfinden?
 Wie kann ich das Herz gewinnen,
 Das mir fern ist, ich nicht kenne
 Und in Liebe ihm entbrenne.
 Singt mir Lieder und vertreibt
 Diesen Wahn, der mich betäubet
 Und mich von mir selbst will trennen.

Morane singt.

O beglückt, beglückt, du Persien!
 Persien, Wunderland des Morgens!
 Süße Fluren, heil'ge Wälder,
 O du Glanz des vollen Stromes,
 Meer mit deinem weiten Spiegel,
 Luft mit deinem lieben Othem,
 Quellen, mächtige Gebirge,
 Heimath, wo die Lieder wohnen!
 Aber ihr vor allen, Gärten!
 Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
 Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
 Wann sie blühen roth von Rosen,
 Rose, liebste Mädchenblume!
 Rose, die du dort geboren!
 Ach, wie ist ein Liebesblut
 Das Gefilde, wann du oben
 An Gesträuchen blühend dichte
 Wankst und zitterst mit den Knospen,
 Und die heißen Sommerwinde
 In der Farnengluth verloren
 Kühlend baden, sich berauschen:
 Nein, so schön ist nichts geworden
 Was die Erde liebend treibt,
 Was vom Himmel schaut die Sonne,
 Als flatternd auf grünem Stengel
 Meine liebste rothe Rose;
 Rose, liebste Mädchenblume,
 Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
 Die zur Lieb' ich mir erkoren,
 Und ich schau in deine Blätter,

In das Labyrinth, das rothe,
 Und ich frage die Bedeutung
 Und wie du zur Welt geboren,
 Bin ich trunken und weissagend
 Süßen Rausches aufgehoben;
 Liebesblume, Mädchenblume,
 Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quillend
 Eingehüllt in deiner Knospe;
 Also schläft des Mädchens Busen,
 Eh die Liebe ihn erhoben:
 Und das Roth, ein heimlich Feuer,
 Bricht hervor süß angeschwollen,
 Und wie ein verstohlen Küßchen
 Hängt du an dem Zweig gebogen:
 Aber inniger entbrennen
 Lüfte, die dich aufgesogen,
 Immer süßer träumst du Liebe,
 Hast die Luft in dich gezogen,
 Immer buhlerischer küsst
 Dich das Licht, das dir gewogen,
 Und du lässest nun die Schaam,
 Und es dringt zu deinem Schooße
 Alle Kraft des heil'gen Aethers,
 Seine Pfeile, glänzend golden. —
 Mußt du welken in der Liebe
 Mädchenblume, süße Rose?

Als die Göttin sonst der Liebe
 Venus auf der Erde wohnte,
 Und zum erstenmal sie wandelnd
 Trat der grünen Wiese Boden,
 Jungfrau noch und unvermählt
 Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
 Aus der Zeugungskraft des Wassers
 War das Licht empor gestiegen, —
 Und sie stand, sich selbst beinnend,
 Selber über sich betroffen,
 Ihre Schönheit, ihre Anmuth
 Mußte Venus selber loben,
 Und der Himmel glänzte heller,
 Wie den Blick sie aufgehoben,
 Und die Erde grünte grüner
 Von dem Fuß getreten, stolzer
 Sangen murrend blaue Bäche
 Von dem Widerschein vergoldet,
 Und die Lauben girren inn'ger,
 Und die Nachtigall schlug golden,
 Hub und breitete ihr Lied aus
 Wie ein Kleid von süßem Wohlklang,
 Deckte Wald mit und Gefilde,
 Daß die Bäume treibend quollen.
 Noch nicht war die Liebesblume
 Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
 Und wie Flammen angezogen
 Fliegen zündend ihre Blicke,
 Brennen nicht mehr hier und dorten,
 Weiber Blick ist jetzt nur einer,
 Liebe, einsam noch und ohne
 Liebe, wird nun bang und freudig,
 Fühlt sich zweifelnd neu geboren.
 Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau:
 Und sie halten sich umschlossen,
 Und die Unschuld lehrt sie küssen,

Und es treibt zum süßen Borne
Wie sie sehnend und ermatten
Raum erkannt ein Liebesmollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löst sich der wunderholbe
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Borne,
Von den Küffen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Bolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Bittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig
Lächelnd, küffend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Ager,
Und die Göttin weicht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Marceville.

Bundervoll hast du, o Rose,
Uns gesungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhne
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmüthe,
Bundervoll so Lieb' und Zorn,
Ein Geheimniß ist der Dorn,
Mit dem sich beschügt die Gute.

Lealia singt.

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebessüße,
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchbringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Bündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilje.

Unter Felsen, unter Bälbern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte.
Geister in den Quellen rieseln
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo rieseln,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Ginst, als sie nach langen Küffen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befricdigt spielten,
Blicke er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,

Und wie aus dem Geisterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
Was bedeuten, sprach er leuzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwieberst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,
Und es fällt in's dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wangen nieder. —
Also nur ist Erd' und Wasser,
Sang er, Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Wie im Golde sunkeht Sehnsucht.
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Grinn'ung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Seyn der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Jüng'er süßten sie die Liebe.
Sanfte, goldene, silberweiße,
Also wardst du, Liebessüße.

Marceville.

Ja, es giebt ein schönes Sehnend,
Das wie aus der tiefsten Nacht
In dem Herzen aufgewacht
Greift nach Wassen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wahren,
Daß Liebe nur Lust dem Herzen
Schenken soll und keine Schmerzen:
Alle Farben müssen fließen,
Wenn ein Licht sich soll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen. —
Dorum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume spieltest,
Und dein Auge wie begeistert
Durst am weissen Glanze stillen.

Lealia.

Ja ein süßelbend'ger Brunnen
War mir diese Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem lebend kühlen Schimmer,

Nach ist sie mir wie ein Zauber,
Wenn ich tief verloren sinne,
Denn ich meine, so im Anschau
Soll sie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die süßberedten Blicke!
Als ich einsam einst im Walde
Sie in Händen auch so hielt;
Als bei ihm ein Löwe stand,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verschwunden,
Daß ich ihn nie wieder finde. geht ab.

Marceville.

Liebste, laß uns Blumen suchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wiesenblümchen,
Anderer darunter golden,
Wenn der König wiederkehret,
Daß ich ihn so mag belohnen,
Denn ich zittere vor dem Kusse,
Wäre dessen gern enthoben.
Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Nicht den Kranz nicht, meine Rose,
Allzueng, er paßt sonst nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Morane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werdet ihr dem Grund entnommen,
Eurer Mutter so entrispen,
Um so schneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch nie weiß
Diese schöne Gunst zu loben. —
Meine Königin, was nahest
Dortem auf dem schwarzen Rosse?

Marceville.

Es ist einer von den Feinden,
Wie es scheint, ein Franzose,
Aber widerwärtig, schwarz
Und am ganzen Harnisch rostig.

Morane.

Sage nicht so, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er also eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,
Darum fand er keine Stunde,
Heim und Harnisch aus dem groben
Sich zu säubern und zu schmücken.
Welche Milch hat er gesogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir sind mit ihm betrogen.

Marceville.

Scherze nicht so wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen? —
Er steigt ab, macht fest sein Pferd.
Kommt, so scheint's, zu diesem Orte.

Morane.

Königin, er ist mein Liebchen
Und er kommt mich abzuholen,
D er ist gar liebenswürdig
Von dem Haupte zu den Sohlen.

Küßt er mich, so fürcht' ich das nur,
Er färbt ab wie alle Kehlen.

Florens tritt aufund spricht für sich:

Ja, dies ist sie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis sie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebsten mich gelehrt.

Marceville.

Wer seid ihr, der so verwegen
Euch so weit her habt verloren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu sagen,
Hab' ich diesen Weg erkoren.

Marceville.

Sagt es schnell und kehrt geschwinde,
Sonst seid ihr gewiß ein Todter. sie gehn.

Morane.

Ha! was seh ich? Himmel! was!
Aufgeflogen er, gehoben
Zu sich plötzlich die Prinzessin
Und im Lauf davon geflogen!
Wie sie weint, die Arme breitet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verwegenen Mädchenräubers!
Ist Machmud uns denn verschworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Artanges kommt eilig.

Warum ruffst du, meine Liebe,
Was begehrtst du, theure Tochter?

Morane.

Vater, auf, nehmt Mitter, Knechte,
Den Ungläub'gen zu verfolgen,
Ein Scheusal kam hergeritten,
Hat die Fürstin aufgehoben
Zu dem Rosse, reitet eilend
Fort so wie ein schneller Vogel.

Artanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Mitter!
Unfre Fürstin ist gekohlen!

ab.

Morane.

Wer sah je solch kühnes Wagstück?

Der Admiral kommt.

Ist es wahr? Ist es gelogen?

Morane.

Dorthin eilet ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erbohen!
Schild, Helm, Harnisch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will sie wieder holen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. ab.

Bertand aus dem Zeite.

Die Verwirrung macht mich sicher.
Lebe wohl, du Mädchenkrone

Und gedenke manchmal freundlich
Des in deiner Liebe Todten.

ab.

Rorane.

Welch Getümmel! Der Gesangne
Hat ein Ross sich schnell genommen,
Unsre Kämpfer stürzen alle
Vor dem Teufel, der so drohet.
Marceville kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verschont ihn!

Marceville kommt.

Rorane.

Ist er todt? Ist er verwundet?

Marceville.

Fort du! — Ror. ab. Weh! daß ich geboren!
Was beginne, denke, sag' ich?
Was ist denn aus mir geworden?
Und der Riese, wie er sagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlandes kommt zurück.

O Prinz, geschwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er euch fahren ließ,
Er allein ist fort geflohen,
Denn zu viele brängten kämpfend,
Drum entfloß er, sonst
Nahm er euch zur Stadt, so stritt' er. —
Reiter sprengen aus den Thoren. —
Laßt uns zu dem großen Lager
Eilig hin auf unsern Rossen.

gehn ab.

Saint Germain, die Matie.

Lager, Zelte, Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward, Kais. Octavianus,
Kg. Rodrich. Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden schwärmen Ritter und das Volk.
Wir athmen freier, unsre Angst ist todt,
Und tiefbeschämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling
Den Ungeheuern schlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geist, welch ungestümer Muth
Und welche Ruhe, Selbstenheiterkeit
In diesem unbekannten Jüngling wohnt.
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf seine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem seiner Worte blüht ein Glück,
In dessen Schatten noch die Enkel ruhn.

Gr. Armand.

Seitdem ist er mit einer kleinen Schaar
Hinaus geritten, hat das nahe Lager
Geschlagen und erobert und geplündert,
Die Heiden sind dem Sultan zugeschnitten,
Und einige Gefangne sind gekommen,

Der ungestaltete Bot', der euch absagte,
Ist unter diesen.

Kg. Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlig.

Gr. Armand.

Der mißgeschaffne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Da bin ich schon, meine gestrenge Herrn!

Kg. Dagobert.

Du siehst, es ist gekommen, wie ich sagte,
Du bist in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Eu'r Majestät.

Kg. Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfst du dir wohl versprechen
Nach deinen frechen ungezogenen Reden?
Kann ich für diese dich nicht hängen lassen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel, das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwischen Thun und Sagen
Ist immer etwas Zeit, und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beschloß:
So wird es auch mit euch, mein König, fern,
Der christliche M'narch denkt nicht so türkisch
Für ein Paar Worte mich gleich stumm zu machen.

Kg. Dagobert.

Wie kannst du Türk vom Christenthume reden?

Hornvilla.

Ach schaut, ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß ihr mich Türke nennt, ich bin ein simpler
Freigeist und Atheist, der sich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkommodirt.
Stirb! sagten zu mir erst die Türk'schen Hunde.
Oder bekenne Machmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nagelneuer Türke.
So thaten sie mich denn in den Habit
Und schickten mich hieher mit losen Reden.
Drum, Majestät, bin ich noch zu befehren,
Mein Geist ist rein und unbeschrieben noch,
Nimmt Lehre an in seinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnern, Bußepred'gen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals.
Aus solchen Dingen, wie ich bin, macht man
Wohl oft die allerbesten frommsten Christen,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunst begann.

Kg. Dagobert.

Verwahrt ihn sicher, führt ihn ins Gefängniß.

Hornvilla ab

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florens, sauber knie da nieder, —
Seht, Majestät, das ist mein eigner Sohn,
Schmierig, unsauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Hiesigen eingeschachtet,

Der Kopf von dem steht auf dem großen Markt
Hoch aufgesteckt, scheint wie ein voller Mond. —
G'horsamer Diener, Fürsten ihr und Herrn.
Bitt' unterthänig allerseits Verzeihung,
Wenn ich die Etikett und Redensarten,
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form so ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confusion, wollt' sagen Collision, —
Susanne! ach! Susanne! lebst du noch
Nach dieser Freude? Mit Erlaubniß, Fürsten!
geht in sein Haus.

Kg. Dagobert.

Florens, du hast heut' unserm Königsreiche
Und mir den allergrößten Dienst geleistet,
Wir danken dir, sei ferner tapfer, glücklich,
Und bleib in unsrer Näh' und Gegenwart.

Clemens aus dem Hause zurück.

Alles steht gut, da sitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und meint Ihr Majestät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinken.
Seid stille jetzt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit sprechen.

Kg. Dagobert.

Sei künftig einer meiner nächsten Diener;
Und daß wir uns nicht vorzuwerfen haben,
Wir schicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, so ernennen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findest eine Kleidung deinem Stande
Gemäß und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie soll ich meinem gnäd'gen König danken?
Haltet mein Stammen, mein Verstummen nicht
Für baurisch bloßen Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig ihr in euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überschüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich sagen Sohn,
Umarme mich. So theuer bist du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können seyn
Zu sagen dir, wie sehr ich dich verehere.

Florens..

Mein kaiserlicher Herr, o diese Freude,
Dieser Tag, die Gegenwart der Fürsten,
Die Liebe, die ihr, hoher Herr, mir zeigt,
Das alles schlägt so hohe Freudewellen
In meinem Herzen, daß das Wasser wohl
Müß aus den Augen springen: — o mein Kaiser,
Wie bin ich nichts, bis ihr mich so gerüchelt, —
Mein König, welche That kann euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürsten, Zeugen seid des Glücks,
Nicht der Beschämung, denn ich wär' euch dünkten
Unwürdig, kindisch, drum verberg' ich mich.
geht in das Haus.

Octavianus.

Mich rührt so wundersam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß so alle Lust
Wie alle Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeshärften Pfeilen auf mich bringt.

Kg. Dagobert.

Der edle Sinn wirkt so geheimnißvoll
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Heiden thun und denken ist im Weibe
Gegliedert und als Körper ausgebildet,
Dum locken die anmuthigen Geberden
Magnetisch unsre Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit
Und suchen nichts als nur die schöne Reise:
So ist es, wenn ein zart Gemüth uns nah tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns fesselt,
Wir wissen nicht zu sagen, was es ist,
Wie in Verliebtheit ist der Sinn verstrickt. —
Stolz, Clemens, sei auf diesen theuern Sohn.

Clemens.

Ja, Ihr Majestät sagt recht, ein theurer Sohn
Er kostet mich sehr viel, erst schweres Geld,
Und Wartung, Amme, Esel, mancherlei,
Dann ein Paar tücht'ge Dschén, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's seyn. Ich denke mir
Daß Euer Majestät ihn will zum Ritter schlagen.
Ach, das wird wieder Kosten, Kosten machen!
Dabei die schlechte theure Kriegezeit!
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechselr könnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das ist nichts:
Nun, wie Eu'r Majestät und Gott es haben wollen.
Denn all' die Herren lachen über mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernünftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt,
Und wenn sich Vorsatz, Nachsatz nur ein bißchen
Verschiebt, man in die Parenthesen fällt,
Bauz! liegt die ganze Redeunst im Dreck.

Kg. Edward.

Und dies war so vortrefflich, alter Mann,
Als hättet ihr drinn Unterricht gegeben.

Clemens.

Mit großen Herrn ist nicht gut Kirichen essen,
So sagt man, sprechen ist mit ihnen schwerer,
Ich esse lieber mit euch alle Sorten
Von Obst, der Bürger spricht nur schlecht und recht.

Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hause.

Wer kommt denn da? — ha! bist du's? bist's du's
nicht?

Ei, wird mir doch ganz bang dabei zu Muthe,
So schön, so vornehm, so ganz anders schaust du,
Es wird mir sauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich knie wieder hier vor meinem König.

Kg. Dagobert.

Setze dich neben mir auf diesen Sessel.

Florens.

Vergönnt mir diesen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beschämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anschau
Und meiner Niedrigkeit mich still erinnern.

Ag. Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

Herolde treten herzu, die auf Rüßen Helm, Schilde,
Harnisch, Schwert, Kette, Sporen bringen.

Empfange dieses Schwertes sanften Schlag
Und stehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Namen, als ein Feind der Bösen,
Schüler Bedränger, Kämpfer für die Unschuld. —

Trompeten.

Und so seg' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich so edlem Jüngling
Das Schwert und meine Freundschaft schenken darf.

Gr. Armand.

Ich leg' um deine Brust den edlen Harnisch,
Stählern, so sei die Treue für den König,
So wie das Gold auf ihm, so sei dein Sinn.
Zum Guten schnell und allem Laster abhold,
Wie dieses reine Gold nie rosten kann.

Ag. Edward.

Nimm diesen guten Schild, so stehe immer
Hinter gerechter Sache in dem Schuß,
So schwing' ihn nur für die gerechte Sache
Und er wird undurchdringlich, felsenfest seyn.

Ag. Rodrich.

Dies gute Schwert werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,
Für deinen König, für bedrängte Unschuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zulezt, doch nicht in Liebe dir der Letzte,
Häng' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael schwebt auf dem Harnisch
Und schlägt, so wie du gehst und athmest, mahnend
Dir an dein edles Herz: erwäge immer
Im muth'gen Sinn, wie er für Gott gestritten,
So zittere, wenn du denkst, zu thun begierst,
Was edel nicht, was falsch und gottlos ist,
Sonst ist dein Herz der abgefallne Engel,
In den Sanct Michael die Lanze bohet. —
Für sich. Welch Wort ist meinen Lippen doch entflohn,
Gegen mich selber hab' ich jetzt gesprochen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erschienen!
Oft dachst' ich's, wünscht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum so schön gewiesen.
Mir ist vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jetzt von mir
Legen so wie ein Kleid, es ist mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, sie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnsinns
Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys sey'n Zeugen,
Und auf das Kreuz dieses geweihten Schwertes
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland.
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unschuld und verfolgte Waisen
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dies Schwert in Gottes Namen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins ist ja vergessen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigst, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun hast du, Florens, was du immer wünschtest,
Das wird dir früh genug den Nacken brechen. —
Wie ist denn das? Welcher ist rechts und links?
In dreißig Jahren hab' ich keine Sporen
Gerragen, da kann man es wohl vergessen —
Nun ja, so geht's! — o hot' das Ding der Teufel!
Ich hab' es unbedachtsam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mal, gib Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechselsteife sitzt,
Sein ruh'ges, sichres Brod hat, du im Felde
Mit funzig schweren Wunden liegst und hungerst,
Gefangen wirst, in Stricken, Ketten, Eisen
Hinweggeführt, — nun geht es schon, Herr Herold,
Dank für den Rath, — nun bist du für und fertig!

Florens.

Ich dank' euch, Vater, öge Gott euch segnen.

Ag. Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürsten, meine Brüder, gehn wir
Nach unserm Heer zu sehn ein jeglicher!
Florens, morgen bist du an meiner Tafel,
Dann meldest du dich bei dem Schatzmeister,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir sicher.
geht ab mit den Fürsten.

Florens.

Ich danke unterthänigst meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — Bertrand kommt. Dank bin ich
dir schuldig, Lieber,
Als ich die Fürstin raub' entführen wollte
Und Säbel mir und Pfeile, Spieße drohten,
Warst du mein Schuß und rettetest mein Leben,
Du flohest nicht, wie du gekonnt; als Freund,
Als Bruder hast du dich erwiesen, laß
Uns so vereint Gefahr und Kampf bestehn.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend also schön erleuchtet. geht ab.

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter, lieber Alter! Clemens ab.
Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieser Mann
Dein Vater ist, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiser, wie ich glaube, nein!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reben mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meerestade
Mich hat hierher geführt, und ist dem so
Wie ich es glauben muß, so hab' ich wißend
Die Vater und die Mutter nie gesehen:
Doch weiter kann ich euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeiter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln. geht ab.

Florens allein.

O welch süßes Entzücken,
Zu euch, ihr Abendsterne, aufzublicken,
Wie eure Lichter spielen
Und nach mir her mit allen Strahlen winken,
Wie tiefer nun des Abends Schatten sinken,
So muß ich einsam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,
Daß ich mir jenes liebste Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwert, Harnisch, Helm, er-
rungen,

Umsonst nicht ist mein schönster Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,
Nun soll kein selger Zweifel mehr mich binden,
Du bist wahrlich die meine,
Beim frühesten Morgenscheine
Zieh' ich hinaus, dich wieder aufzufinden.

Noch fühl' ich von denüssen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes frische Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend spielen,
Des Busens Kissenweiß, und muß ich fühlen
Dies alles wieder? Lebte
Nicht, Glück, Erinnerung, wenn es ist verschwunden!
O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frei auf dem Rosse schwebend
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fuß und Wein hinweggeschoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erst vor denüssen zehend,
Die Arme um mich schlagend,
Erwiedernd dann gab sie mir Lust und Behe.

O, diese Hand beglückt
Hat ihre Brust geführt und gedrückt,
Seitdem zittert ein Beben
In diesen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, in sel'gen Liebesmüthe
Mein Leben hinzugeben,
Nur einmal noch ihr Herz so fühlen schlagen,
Mitüssen, wie ich liebe, ihr zu sagen.
Die Lippen sind entzückt noch und kerauscher,
Von Klüffern ist das Ohr noch stets umrauscht,
Ich höre nur die Töne,
Ich sehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Reg um meine Arme gestricket,
Wie Bande von vergold'ten
Wellen sie spielend rollten
Mir um mein Herz, das himmlisch ward beglückt.

O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Lippen, und der Augen Wonne:
Hinaus denn will ich eilen
Und jago noch die dunkeln Schatten theilen, geht ab.

Des Sultans Lager, Nacht.

Der Sultan, Mamphatim, Gefolge.

Der Sultan.

Sagt mir meinen gütigen Gott,

Meinen vielgeliebten Nachmud,
Hier im Zelte nahe zu mir,
Daß er sei meine Betrachtung;
Er regiert ja unsre Kriege,
Er ist dieses Zugs Verwaltung,
Er sei Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung.
Daß er seh', wie ich ihn ehre.

Mamphatim.

Eiler Bruder, die Vermahnung
Giebt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge wie die Waldung,
Das Gefilde sammt den Wass'ren
Und der Frücht' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgestaltung
Kommt von ihm, von seinen Kräften,
Sie sind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft sprichst Mamphatim du
Und so lieb' ich diesen Nachmud,
Nächst ihm lieb' ich meine Tochter
Marebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret
Meinem Rosse, das den Abgrund
Salz'ger Meere kühn durchschwimmt,
Fisch im Wasser, nach der Landung
Vogel auf dem festen Boden.
Hört wohl von mir die Warnung,
Daß das Ross nicht Schaden nehme,
Dies das einzige seiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien,
Lebt freiwillig in Verbannung,
So ist auch Ross Pontifer
Nur der einzige; seine Abkunft
Ist vom mächt'gen Einhorn, sagt man,
Daher seine Stärk' und Anmuth.

Lidamas tritt ein.

Mein Herr, fliehend sind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Männer, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden sich so nah der Feindesstadt
Nicht sicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall versuchen.

Aranges tritt ein.

Großer Herr —

Der Sultan.

Laßt gut seyn, Leute, denn ich schwör' zu Nachmud,
Der gütigen hier in meinem Zelte steht,
Ich will es rächen, Dagobert soll sterben
Und alle Franken mit ihm, seid nur ruhig.

Aranges.

Gebieten, dir scheint noch nicht wissend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Riesenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unsrer Hoffnung bester Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris
Sein Haupt zum Hühne drinnen aufgesteckt.

Deine geliebte Tochter Marceville,
Da alle Wachen auf dem Posten ruhig,
In Meinung, daß der Riese sie beschützte,
Ward uns entführt, wir eilten sie zu retten,
Wir brachten sie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder, unser großer Admiral
Liegen erschlagen, unser Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd fast besüßten müssen,
Der Christen Gott sei mächtiger als Machmud.

Der Sultan sinkt nieder, sie heben ihn auf.

Haßt du's gehört? Machmud! Bist du entschlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und bündigt alle meine innern Kräfte!
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth sollst du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verrückte Nothe
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golumbra
Bestehen sollt' ein einz'ger Mann? Zu tausend
Sind sie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Artanges.

O nein! vernimm ein seltsam Wunder, Herr!
Ein einz'ger hat's gethan, ein böser Geist,
So wie wir alle meinen, denn so rostig,
So scheußlich, in so mißgeschaffnen Waffen,
So stark und so gewaltig ist kein Mensch.
Dies Scheusal hat im Zweikampf unsern Riesen
Erschlagen und er ganz allein gewagt
Die Kön'gin auf dem Rosse zu entführen;
Er hat dreißig mit eigner Hand getödtet,
Nebst deinem tapfern Bruder, Hiens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles schlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der schwarzen, rost'gen Rüstung.

Der Sultan.

Der Bösewicht! Die Zunge läßt mir Staunen.
Nun hätte nichts gelehrt, als daß er noch
Den Pontifer mir mit Gewalt geraubt,
Wir meinen Machmud hätte gar entrißen.
Ich schwör's, zu Pulver laß' ich ihn verbrennen
Und seine Asche in das Meer zerstreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Klamp hatim.

Kommt, Bruder, ihr unüberwindlichster!
Schon ist es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich schwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sei er noch mächtiger, ihn vom Pferde stechen! —

gehn

Zeit der Marceville.

Marceville auf Feldern, Nerane, Lealia.

Lealia.

Meine Fürstin, diese Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirst froh den Morgen sehen.
Wang' haßt du bis jetzt gewacht,

Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lindere deine Sorgen,
Daß du heiter magst am Morgen
Nahn mit starkem muth'gen Schritte
Deinem Vater, wie sonst immer.
Laß die Angst nunmehr entweichen,
Denn von diesem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marceville.

Ah, Freundinnen, ah, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückisch fliehet wohl der Schlummer
Augen einer Tiefbetrübten.
Immer noch muß ich erschrecken,
Wie er nahte, schlau besonnen,
Er mich auf sein Ross gewonnen,
Meiner Arme hüßlos Strecken,
Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn
Beugen, und er nahm mich hin,
Nahte schon dem Feindesorte.
Doch nun ist es ja vorüber.
Seht wie goldne Sterne funkeln:
Diese Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten ist mir lieber
Als die goldne Morgensonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachtung senken
Meines Glucks, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir so bitter,
Meiner Wonne, daß ich schon
Sicher bin mit euch entflohn
Vor dem schwarzen rost'gen Ritter.
Seht, wie ruhig ist die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Klingen her, so voll, so schöne,
Wolken schwimmen oben sadt',
Unten blüht ein fern Gewitter
Und es kommt in unsrer Nähe;
Oh ich ihn wohl wieder sehe
Jenen schwarzen, rost'gen Ritter? —
Wie so milde Küste wehen,
Und die rothen Flüge springend
Sich zum Wald hernieder schwingend
Scheinen auf der Flur zu gehen,
Und durch finst'rer Wolken Gitter
Glitzern wechselnd kleine Sterne,
Und mir ist, ich seh' von ferne
Wieder jenen rost'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunsch geschehen
Müßte er mir alle Qualen
Tausendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle schlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
An mein H., als ich von Weiten
Zah mit meinem Dheim streiten
Jenen rost'gen schwarzen Ritter. —
Über laßt mich nun allein,
Ich will schlafen und so eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann besser seyn.

die Jungfrauen gehen ab.

O Schlaf! der du auf lichten Wolken fliegst
Und von den kleinen Sternen und vom Mond

Den Schlummer und die Träume nieder biegest,
 Den Rauch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
 O Schlaf, der du im Baumgeräusch dich wiegest,
 Von dir ward manche Schäferin belohnt,
 O laß auch meine Augen sich jetzt schließen,
 De Süßen Bild mir aus dem Herzen sprießen.

Schlaf! liebes Kind, du streichst mit kinden Händen
 Die Kirchen sonst von Stürn und Angesicht,
 An Quellen, unter lichten Rosenwänden,
 Im Waldesgrün, durch das gespalten bricht
 Der Glanz der Sonne, wo die Blumen senden
 Betäubend ihren Duft, da wohnst du, nicht
 Hier unter diesem Zelte; diese Kerzen,
 Dem Herzen wecken sie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes-Engel! Manchen tief getränkt
 In Sorgen, Noth, Verbannung, Einsamkeiten,
 Hast du mit deinem Lebenssaft getränkt,
 Ihm vorgespielt auf beinen Harfensaiten,
 Worauf Herz, Sinn in still Besinnung sich senket
 Und denkt, was dies Denken zu bedeuten:
 Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
 Nur Schmachten dieser Lieb' willst du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
 Biersfarb'ge Träume könnten mit Gefängen
 Ihn, der der Inhalt ist von meinem Leben,
 Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
 Allein was könnten alle Träume weben,
 In die sich nicht die Feuerflüsse schlängeln?
 Ich will die Freundin rufen und es wagen
 Zu sagen, was mir Muth giebt und Verzagen.

Geliebte Lealia, komm herein!

Le alia kommt.

Ich dachte dich in Ruhe nun zu finden.

Marceville.

In Ruhe? meine süße Freundin! Nein,
 Sie soll mir gern mit dir sprechend verschwinden.

Le alia.

Wie deine Augen schöner sich entzündten,
 Du wirst nicht krank von diesem Schrecken fern?

Marceville.

Geliebte, ja, zum Tode krank, und Leben
 Ist mir zuerst in diesem Schreck gegeben.

Nimm mich ganz, höre die Freundin sprechen:
 Du weißt, nur Jagd, Geld, Bald war meine Lust,
 Durch wilden Forst mit meinem Ross zu brechen,
 Beschützt vom glühnen Harnisch meine Brust,
 Den Spieß von Stahl in einen Löwen stechen,
 Im Wiederhall der Berge, nicht gerufen
 Ward von mir Aermsten, was sei Liebe, Sehnen,
 Und frech verlacht' ich Seufzer, Liebesthränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt
 So herbe, bitter, süß für diesen frechen
 Hohn und Verachtung, ja, an dieser Brust
 Will sich die Liebe zu gewaltig rächen,
 Ich sterbe, wenn nicht mein wird der Verlust.
 Du lächelst, süße Freundin, meiner Schwächen?
 Blaudäugig Madchen mit den blonden Locken:
 Das Herz will reben und die Zunge stöcken.

Doch ja, du liebst, du wirst mich wohl verstehen,

Mich trösten, mich beruhigen und lindern
 Den Schmerz, die Angst, ich will es dir gestehen,
 Nichts soll die Worte meiner Zunge hindern.
 O Freundin, welche wundersüße Wehen, —
 Kein Trost soll diese Schmerzen jemals mindern. —
 Der roß'ge Ritter, er hat mich gefangen,
 Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erschrak, ihn nahe an mir sehend,
 Wie er so fest an seine Brust mich drückte,
 Ich rief und weinte, fern nach Hülfe spähend,
 Und wie ich in sein braunes Auge blickte,
 Wie sein süß Wort, sein Auge in mich gehend
 Nicht mehr erschreckte, tröstete, entzückte,
 Wie ich ihn zärtlich, ohne Angst und Grauen
 Bärtlich umfing, versenkt, ihn anzuschauen.

Der erste Kuß, den je mein Mund empfangen,
 Von Lippen, wie die brennenden Rubinen,
 Berührte mich und eine Welt voll Wangen,
 Verlangen, Wünschen war in ihm erschienen,
 Noch höher Roth glänzte auf seinen Wangen,
 Welch freundlich Blicken, welche holde Mienen,
 Wie Rosen aufgehen vor der Sonne Grube,
 Ausblühte so mein Herz vom ersten Kusse.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet
 Der Morgen kommt, der Abend nieder zieht,
 Was uns die Rosenblume süß verkündet,
 Welch Feuer in Rubinensteinen glühet,
 Warum die Lippe schwellend sich gerundet,
 Warum ein Bliz spielend im Auge blühet,
 Warum Gestirne unsre Welt betrachten,
 Wie aller Frühling ist ein Liebes-Schmachten.

In diesen Küssen kamen Sterne, Welten,
 Und machten mir mein Herz zum Paradiese,
 Drum muß ich diese Liebe ihm vergelten,
 Für mich fiel ja durch ihn der starke Riese:
 Ach, Freundin, nein, du kannst, du wirst nicht scheitern,
 Ich fühle ja so hell, es ist nicht diese
 Liebe, so neu sie scheint, plötzlich zu nennen,
 Sie ward nicht, ist des tiefsten Seyns Erkennen.

Le alia.

Die Liebe, die nicht Wunder ist, ist keine,
 Wie aus der heitern Luft ein Bliz herfliehet,
 Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
 Ein Glanz sich um die Wäum' und Berge schmieget,
 Wie heut der Frühling, wenn er kommt, so kleine,
 Morgen schon Bald sich grün zusammen füget,
 So plötzlich, süß erschreckend, wohnetrunknen,
 Ist auch das Herz im Liebesmeer versunken.

Darum, Geliebte, schweige jeder Tadel;
 Doch wenn ein frecher Räuber dieser Mann
 Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
 Der die Herrschaft über dich gewann?
 Dann, Liebste, wär' Ermahnung doch nicht Tadel;
 Wie, wenn ein Zauberer dir dies gethan?
 Wenn du das Edelste von Lust und Schmerzen
 Verlorst am niedrigen, verlornen Herzen?

Marceville.

Schweige endlich, Schwägerin!
 Geh' und laß mich meinen Unstern
 Einsam klagen, einsam seufzen. — Le alia ab.
 Nein, mein Ohr sei nicht versucht

Von der Schmähung des Geliebten,
 Jeder Ton ja sei verflucht,
 Der nicht Preis von dir will sprechen,
 Darum sei ihr Mund verstummet. —
 Ha, ich trage nicht die Plagen,
 Dieser Schmerz ist nicht zu dulden,
 O Geliebter, komm zu mir,
 Sei der Meine, allhier ruhe
 In den Armen, in den weissen,
 An dem jugendlichen Busen,
 Dir nur bin ich schön und reizend,
 Dir nur blüht die frische Jugend.
 Ja, du wirfst noch mein Gemahl,
 Sprachest du nicht so im Kusse,
 Sagten das nicht deine Augen,
 Deine süßen Blicke dunkel,
 Deine frischen Lippen flammend
 Von Sehnsucht und Freude trunken,
 Als die Hand im Liebesfeuer
 Meine Brust, die zarte, drückte,
 Als ich nicht zu schelten wagte,
 Nur in deinem Blick versunken?
 Wenn ich küssend bitte: laß den
 Glauben fahren, Liebster, thu' es!
 O so wirfst du dich bekehren,
 Und wir finden Bonn' und Ruhe.
 Liebe nur sei unser Glaube,
 Und die liebenden Naturen
 Unsre Götter, wir in Liebe
 Ganz vereinigt und unser:
 Darf es dann der andern Göthen?
 Nein, mein Nachmud gehe unter,
 Und du wirfst auch bald vergessen
 Alle Dionysiusse!
 Erde, Himmel, Wälder, Quellen,
 Und einsame Felsenkluft,
 Drein ein Lager uns gebettet,
 Und in Armen wir verschlungen,
 Kinder, schöne, um uns spielend,
 Wir von Vogelgesang umfungen —
 O was willst du noch, mein Liebster?
 Ja, du bist wie ich bezwungen. —
 Komm, Roxane, meine Freundin;
 Bist du wohl im süßen Schlummer?

Roxane kommt.

Nein, Gebieterin, ich wache.
 Nahe eilend deinem Rufe.

Marceille.

Kindchen, hör' und mög'st nicht schelten:
 Dieser Ritter, der mich suchte,
 Ist der Herr meiner Gedanken,
 Wie er hüßlich schien und dunkel:
 Kann ich's sagen, kann ich's nennen,
 Soll ich staunen, mich verwundern?
 Ach, mein Herz, du wirfst es fassen,
 Denn vielleicht ist auch bezwungen
 Dein Gemüth, du wärst sonst nimmer
 Diese Schöne, Reizend-Kluge.
 Dacht' ich sonst an Mann und Liebe,
 An Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
 Bild erschienen mir die Männer
 Und das Hochzeitbett zum Wunsche
 Nicht für junge zarte Mädchen,
 Nur ein Schrecken jeder Jungfrau;

Wie vor gift'gem schlimmen Pfeile
 Floh ich weg vor jedem Kusse,
 Jede Liebeskost von ihnen
 Schien mir Schönheit zu verwunden:
 Ach, es war so! denn für ihn nur
 Schlug' ich meiner Schönheit Blume,
 Meine Lippen, meine Augen
 Ihm nur aufbehalten wurden;
 Und mein Herz und die Gedanken
 Harten in Andacht der Stunde,
 Als Gedanken, Herz und Sinne
 Wurden eine Liebeswunde,
 Darenin sein geflügelt Bildniß,
 Seine Worte, süß erklingen,
 Seiner Blicke lichte Sprache
 Sich im liebetrunken Blute
 Tauchen und im Glanz erheben
 Und in Liebe sinken unter:
 Küßt' ich des Geliebten Hand doch,
 Seinen Liebes-Druck, den stummen
 Kuß, mit Hingebung an meinem
 Jungfräulichen Leib, und Kuß und
 Druck und Blicke, süße Rede,
 Alles, alles war mir unschuld.

Roxane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
 Tief versenkt im Liebesmuth,
 Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
 Will er, ist ihm Sieg gelungen,
 Was unmöglich scheint, gelingt,
 Darum folg' dem Herzens-Zuge. —
 Sieh, Geliebte, wie der Morgen
 Sich empor schon hebt so blutig,
 Wie die Sonne sich verkündigt
 In den schimmernden Fluren.

Marceille.

Käme er so mit der Sonne,
 Wie die Sonne golden, purpurn,
 Tauchte er vom nähen Hügel,
 Träte aus des Waldes Dunkel!

Roxane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
 Becken ihn des Morgens Gluthen
 Und ein Sehnen treibt ihn mächtig
 Auf den Flügeln seines Wunsches,
 Denn kein angeründet Herz
 Widersteht dem Liebesturme.

Marceille.

Reiche mir mein allerschönstes
 Kleid von tiefem dunkeln Purpur,
 Darauf glänzend reich von Golde
 Eingewirkt die hellen Blumen,
 Lieb auch mir das Diadem
 Von Rubinesteinen funkelnd,
 Und die Ohrgehänge, glänzend
 Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
 Reich' um Hals und weiße Brust,
 Der sich ringelt um die Schultern:
 So will ich zu meinem Vater,
 Wie die Kriegsgöttin blutig,
 Die nach Raub und Tod hineilet,
 Wie der rothe Morgen purpurn,

Der den schönsten Tag verkündet,
Wie die Rose auf den Furen,
Wenn sie sich im Thau badet
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Ohrgeschmeide schüttelnd
Sie benezt die kleinen Mumen:
Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, so wie der Karfunkel,
Ach, sie sagen, daß er schmilzt
Wird er mit Vorbeern umwunden,
So zerschmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebste, folge meinem Zuge. sie gehen ab.

Zelt des Sultans.

Der Sult an, Alamphatim, Lidamas, Arlanges,
Befolge.

Kriegsmuß.

Alamp hat i m.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen
Schwingt in seinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken nieder sprühet,
Daß die Wälder Rösche trünken
Und die Mumen auf der Au
Grüß gebadet in dem Thau
Ihre Wangen lieblich schminken,
So erhebt sich ein Getöse,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß sie dich mit Kuß und Wonne,
Ruhm und Glorie betröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen und der Hymeln Klang
Sich vermischt zu dem Gesang,
Und die liebevollen Flöten
Ihren Ton drein klingen lassen:
Doch noch finster ist dein Blick
Und du wilst in Mißgeschick
Noch dein stolzes Herz nicht fassen.

Der Sult an.

Ja, es sind mir diese Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verschwunden.

Ar lang es.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reiter hebt,
Sein schwarz Roß aufschäumend strebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb zürnend und halb schmeichelnd
Sänftigt er das stolze Thier,
Aus dem Sattel steigt er hier
Seines Rosses Nacken streichelnd.
Einen Delzweig trägt er grün,
Seine Rüstung glänzet reich
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kühn,
Nezet, weil er schon erkannte
Auf dem weiten großen Feld

An der hellen Pracht dein Zelt
Und er scheint ein Abgesandte.

Flo ren s tritt ein mit einem Delzweige.

Der Sult an.

Was ist, Gesandter, von mir dein Begehren?

Flo ren s.

Wilst du, o Sultan, alles was ich sage,
Auch ohne Zorn, im künden Muth hören?

Der Sult an.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich soll kein Held im Lager hier versehen.

Flo ren s.

Bernimm dann den Befehl und die Anklage,
Sei gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerter um mich
blinken.

So wisse denn, der Gott, der für die Sünder
Den schweben Tod am bittern Holz gelitten,
Der Christus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle selbst gestritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in süße Sanftmuth lenken,
Werden uns Christen heil und Stärke schenken.

In dem Vertrauen, und in dem sichern Schirme
Des heil'gen Dionysius, läßt der König,
Mein Dagobert, dich fragen, was sich thürme
Dies Heer um seine Mauern, das ihm wenig
Nur dünke und verächtliches Gewürme,
Denn schlagen wird durch uns dich dieser König
Und alle Zelte, die hochmüthig schimmern,
In Staub hinwerfen und in Asche trümmern

Drum wirft du alsbald dich zu ihm verfügen
Um Rechenschaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den strengen Zorn besiegen,
Großmüthig schenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirft du dich nicht bittend vor ihm schmiegen,
Magst du nachher vor seinem Zorn' erbeben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuspät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe
trennen.

Der Sult an.

Ruchloser! Ehrvergesner! diese Hand,
Dies Messer soll die freche Zunge lähmen!
wirst einen Dolch nach ihm.

Flo ren s.

Dein spitzer Dolch fuhr hieher in die Wand.
Du solltest dich dieses Beginnens schämen.
Hast du nicht meine Botschaft anerkannt?

Der Sult an.

Recht hast du, Christ, ich will den Zorn bezähmen,
Gesandten soll man frei Gehör verleihen,
Auch wenn sie schmähend unser Ohr entweihen.

Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenkt
Er soll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch sei dir von mir geschenkt

Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Versöhnung denket,
So freust du dich des schönen Griffs, des reichen,
Den theure, köstliche Gesteine zieren,
Du wirfst ihn gern in deinem Gürtel führen.

Doch deinem König sage: nimmer stillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliert den angemakten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen.
So wird ihm der verdiente schöne Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten
Und Nachmud, unsern edlen Gott, anbeten.

Marceville tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürne
Ich freue mich, wenn sie mein Auge sieht.
umarmt sie.

Florens für sich.

O Himmel! wie beim Schein von dem Gestirne
Mir alles Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieser Mund, die Augen, diese Stirne
Magnetisch meine Blicke nach sich zieht.
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung stehen bleibt.

Marceville.

Wie könnt' ich wohl, um dich zu sehen, säumen?

Der Sultan.

Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marceville für sich

O Lust und Freude wird nun überschäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!
Wie? Ist es Liebe? Ist es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn selbst? Ist es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein tauschendes Phantom vor mir gefangen. —

Du weißt, mein Vater schon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörst gewiß mein innig Bitten,
An diesem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.

Für dich und Nachmud wird der Kampf gestritten,
Ihr Uebermuth soll bald in Stücke brechen,
Kein Heil soll dieser Brut, der schänden, tagen,
Denn Hunger, Schwert, Krieg wird um sie ge-
schlagen.

Marceville für sich.

Ich muß nun sprechen, Schweigen ist zu bitter.

Florens für sich.

O wie die Blicke mir am Herzen saugen,
Ich sinke um in diesem Angstgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieser Augen.

Marceville.

Sage mir, Christ, kennst du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der gestern unsern Tapfersten erschlagen?
Von diesem magst du mir wohl Nachricht sagen.

Denn nie stand je zum Manne mein Begehren
Als nur zu diesem, um ihn zu bestrafen,
Wird mir mein Wunsch nicht, muß ich mich ver-
zehren

In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht schlafen,
Al' meine Freuden mußten sich verkehren
Seit seine Blicke meine Augen trafen,
Nicht ist es nur der Mord, daß ich so klage,
Ein andres Leid ist's, das ich in mir trage.

Er wagte alles, und ein schlimmer Kuß,
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich so nach ihm schmachten muß,
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Lust entführte;
O würde mir durch Nachmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erschlagenen König, dies Erfrechen,
Für meine Angst wolll' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne diesen Ritter, und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er sucht nur dich auf aller weiten Erde,
Er jagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen
Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angesicht zu schauen.

Seit ihm der Himmelsglanz in diesen Mienen
Aufging so wie ein neues Morgenroth,
Ist seinem Leben auch ein Stern erschienen:
Doch leidet er darum am meisten Noth,
Daß du nicht so wie er dem Gott willst dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirst den Göddienst verlassen,
Dann erst wird dich die höchste Lieb' erfassen. —

Du, Sultan, hab' ich nichts zu sagen mehr,
Ich scheide und im Feld sehn wir uns wieder;
Dein Hohn der Christenheit verdrießt mich sehr
Und ich vergelte dir ihn wahrlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen lässest, ehren
Den Christ willst, der dich gnädig mag bekehren.
geht ab.

Der Sultan.

Wie? Das ist ein böser Bube,
Kein Gesandter, wie ich glaube!
Gilt ihn nach, ihm nach geschwinde,
Bringt mit abgeschlagenem Haupte
Trost und Hülfe meinem Herzen,
Die der Bösewicht mir raubte!

Arlandes.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der schnelle Pfeil und schauen
Soll er sein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er bräute. ab.

Klampphatim.

Hundert Bogenschützen, Krieger
Sollen folgen, und zum Raube
Sei er ihrem Grimm gegeben,
Zittern soll er, bitten, schaudern,

Aber keine Hüfte komme
 Seiner Todesangst, dem Grauen.
 Lebe wohl, geliebter Bruder,
 Lebe wohl, schönste der Frauen,
 Als bald steig' ich auf mein Roß,
 Das in keinem Laufe strauchelt,
 Das das schönste nach dem deinen,
 Das zu keinem Kampfe zaudert,
 Meine Lanze führ' ich mit mir
 Und ich kehre mit seinem Haupte. ab.

Der Sultan.

Bleibe, Libamas, im Zelte,
 Jene sind genug dem Dienste.
 Schon seh' ich im fernem Streit sie
 Und im hitzigen Gefümmel:
 O, verleibe ihnen Kräfte,
 Theurer Nachmud, güt'ger Himmel!
 Doch sie haben Kraft genug,
 Ihrer hundert zu zertrümmern.

Libamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
 Seh' ich nur die Waffen schimmern,
 Hier ein Drängen, dort ein Rennen
 Welche von den Unfern fliehen,
 Und die Sonne blendet, daß wir
 Merken keine Unterschiede;
 Aber schon trennt sich der Haufen,
 Ein'ge dorthin, andre hiehin
 Weichen und es blüht die Rüstung
 In der Morgensonne Glühen.
 Da reißt sich ein Reiter vor,
 Andre folgen ihm, es sprühet
 Hinter ihrem Hufschlag Feuer,
 Also scheint der Staub hochfliegend,
 Und sie nahen unserm Lager,
 Ja, sie sind es, deine Diener,
 Und Arlanges schnell vor allen
 Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges herein.

Herr, wie soll ich reden, sprechen?
 O wie find' ich nur das Wort?
 Und ich fürchte, schweig' ich, red' ich,
 Deinen wildentflammten Zorn.
 Ihm nach eilten wir im Fluge,
 Spornete jedermann sein Roß
 Und einholten wir geschwinde
 Ihn an jenem wald'gen Ort.
 Unerforschten stand der Ritter,
 Und so mancher Bogen schoß
 Und so mancher Spieß gezückt ward,
 Schien es alles nur ein Spott,
 Denn sie trafen seinen Panzer,
 Flogen ab vom blanken Gold
 Und es schienen alle Götter
 Nur dem Bösewichte hold:
 Unsre stärksten Krieger stach er
 Von den Pferden, wie er spornet
 Ins Gefümmel, wüthig drängend
 Schlag er hier und schlug er dort;
 Um ihn lag das Feld bestreuet,
 Hier ein Arm und dort ein Kopf,
 Der Verwundeten Geächze
 Schlag grauvoll an unser Ohr.

Nach stach er im Fluge nieder
 Und ich stürzt' zusammen dem Roß;
 Und doch, weißt du, bin ich immer
 Conft des Sieges nur gewohnt:
 Nun heran gesprengt dein Bruder
 Auf dem Pferde, das hervor
 Sich mit Muth und Kühnheit drängt,
 Wie es immer trogt dem Tod,
 Denn es ist dies Roß das theurste,
 Stärkste, muthigste, geht vor
 Allen andern, außer deinem:
 Und Alamphatim, der hoch
 Seinen Speer trug, senkt' ihn nieder,
 Nennt und hat den Schild durchbohrt
 Seinem Feinde, der den seinen,
 Jedes Pferd sprang wild empor,
 In dem Sattel blieb ein jeder,
 Ihre Stärke war erprobt,
 Und sie griffen, zu den Schwertern,
 Und es hallte laut der Ton
 Von den Aningen, von der Rüstung,
 Keiner da des andern schont,
 Aber plötzlich stürzt dein Bruder,
 Alle stürzten mit ihm wohl,
 Denn das Haupt war ihm zerschmettert
 Und der Christ nun zu sich zog,
 Jenes gute, theure, muth'ge,
 Schöne, weltberühmte Roß,
 Auf dem er so wie ein Adler
 Ueber Feld, durch Waldung flog,
 Und wie sehr wir alle eilten,
 Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sultan.

Nun genug, genug der Rede!
 O heillose, bittre Anknüft
 Jenes schändlichen Verräthers!
 Lag' er doch im tiefsten Abgrund!
 Meine Streitart den Händen! —
 Sieh, du böser, schlimmer Nachmud,
 Damit schlag' ich dir dein Haupt:
 Befre dich nach der Entartung!
 Mußt du jenem Hüfte leisten
 Und dem Bruder folgt Ermattung?
 O, ich möchte dich zerpalten,
 Denn du handelst wie ein Schandbub,
 Lügst und trügst und hintergehst uns!
 Was hilft nun das Gold, die Anmuth,
 Alles, was ich an dich wandte,
 Und der kostbar reiche Anzug?
 Willst du nicht im Guten helfen,
 Sieh, bebstmst du solche Nahrung! —
 Nun, ihr Krieger, nicht gesäumt,
 Alle, alle zur Versammlung!
 Daß wir uns berathen endlich
 Zur Vertilgung dieser Schandbrut! —

sie gehn ab.

Marceville.

Glücklich ist er doch gerettet,
 Ja, er ist zum Glück entlefen,
 Wäre er nicht mehr gewesen,
 Wär' auch mir mein Grab gebettet,
 Denn es ist mein Herz gekettet,
 Nur an feir'n Worten, Blicken,
 Diese müssen mich beglücken,

Oder es ist auch mein Leben
Mit dem seinen hingegeben,
Leb für ihn ist auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.
Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Trost und alle Sinnen
Wollen jeso mir verschwinden.

Marceville.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzufagen,
Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Räuber uns sogleich zu rächen,
Der den König uns erschlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannst du meinen?

Marceville.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen
Ferne von dir setzen, deinen
Mittern gieb Befehl, erscheinen
Wird sodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlassen glaubt;
Als bald ruf' ich deine Krieger
Und sie bringen von dem Sieger
Dir das unverschämte Haupt.
So ist er nur zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Konnt' er jenen schlagen, nie
Mocht' er sonst den Sieg erwerben:
Dieser Riese sollte sterben,
Sich mit seiner Macht nicht fristen,
Vor dem einzeln schwachen Schritten?
Dann kommt er im Uebermuth
Und es kostet ihm sein Blut,
Er erliegt meinen Listten.

Der Sultan.

Liebste Tochter Marceville,
Könntest du durch solche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß sich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel sollen rauben
Diese Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.
Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die List und niedrer Trug
Dieses Herz, das nur sonst schlug,
Also schnell könnten entführen?
Finden wir doch bei den Thieren,
Die in Mord den Blutdurst kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es sollte dieses Wildniß
So nach meinem Leben zielen? geht ab.

Marceville.

Wie bekümmert, wie bedrängt,
Sind nun alle meine Geister. —
Ich bin meiner selbst nicht Meister,
Folge dem, wie es verhängt. —

Ach, wenn ihr uns nie bezwänget,
Solche Wünsche, höchste Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Bösen, nicht zur Tugend,
Einsam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe. —

Vierter Akt.

Lager der Marceville an der Seine.

Marceville, Roxane, Lealia.

Marceville.

Geht die Wasser, wie sie gleiten,
Und sich in der Fluth die Bäume
Still beschauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken schreiten.
Wie die Bogen ringend streiten,
Sich entflehen und vereinen,
Spielen mit den Widerscheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich bespiegeln, und so hold
Thau in diese Wellen weinen!

Roxane.

Ist es nicht ein Liebesbringen?
Welle haßt die flücht'ge Welle
Und sie lacht so fröhlich; helle,
Glänzend sie sich all verschlingen,
Alle liebend sich durchbringen.
Im Ergößen lieblich spielen;
Wie sie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzufühlen.

Lealia.

Also spiegelt Liebestreue
Sich im wechselnden Empfinden;
Die Gefühle kommen, schwinden,
Manche fliehen, so wie scheue
Reh' im Waide, kindlich neue
Schauen ferne bang zurück:
Doch des Herzens Liebesblick
Sieht, wie auch die Bilder fliegen,
Siegen diese, die erliegen,
In dem Wechsel nur Ein Glück.

Marceville.

Darum wechselt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Gestalten,
Weiß ich eins doch fest zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Roxane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube ist das Element,
In dem siegreich Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinste Bläue

Klart sich hell und heller, Treue
Sich in Liebe nur erkennt.

Rorane.

Ginst, es war ein schöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber dunkel grüne Wiese
Einen edlen Ritter reiten:
Ist er's wohl, den ich erwarte,
Ist es meine Herzensfreude?

Marceville.

Was beginnst du und was singst du?
Dieses Lieb ist mir noch neue.

Rorane.

Oben jetzt hab' ich's erfunden. —
Ja, er kommt zum mitlen Streite;
Seht die schöne golde Rüstung,
Dass ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du bist es, ich erkenne
Die Gestalt nun ohne Zweifel.

Marceville.

Drüben an dem Wasser halten,
Schau nur hin, zwei edle Reiter. —
Geh alsbald, flieg' hin zum Ufer,
Winke mit der Schärpe eilig,
Denn er ist es in der Rüstung
Die wir sehn herüber leuchten. *Rorane ab*

Lealia.

Soll er in der Fluth versinken,
Vor den Augen dir erleiden?

Marceville.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge
Wie auch tausend Fluthen reissen. —
Sich, schon kürzt er sich hinunter
Und der Fluß erschrocken schäumt,
Und sie schwimmen dreist herüber,
Und es kommt der kühne Streiter,
Ach, er weiß, er findet sichere,
Und ihm hoch erwünschte Beute,
Dieses Herz klopft ängstlich schon,
Ein gefangnes Wild, vor Freude.

Rorane zurück kommend.

Schnell durchschwimmen sie die Wogen,
Diese kühnen Fremden beide,
Und sie nahen dem grünen Ufer
Und das Ross findt Blumenweide,
Zu den Zelten treten sie
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und Bertrand kommen.

Florens.

Endlich seh' ich diese Augen
Endlich wieder nach dem Scheiden
Und das liebste Glück webt spielend
Wonne mir nach Angst und Leiden:
Ach, Geliebte, kannst du fühlen,
Welcher Schmerzen Tod im Weiden,
In der Trennung mich durchbohren?
Welche bittergift'gen Pfeile?

Lippen, seid ihr noch geröthet?
Blühen noch die süßen heil'gen
Küss' und all' die Liebesworte
Auf den Knospen, die getheilet
Himmelsvonne roth ausathmen,
Lachend dann zusammen eilen
Und im Lächeln setzst sich küßend
So holdselig still verweilen?

Marceville.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab,
Dass du magst dein Antlitz zeigen,
Lege von dir diesen Harnisch,
Denn du darfst nur etwas weilen.
O so seh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen Locken seiden,
Wie sie meiner Hand sich krümmen,
Und die Finger liebend streicheln,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig schmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen sollen schmachten,
Nicht zum rothen Brunnen steigen,
Wo die Küsse Nachtigallen
Sich in dem Gesang vergleichen?

Rorane.

Geh hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, stilles Schweigen,
Da mögt ihr die Worte finden
Ungehort und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe
Kuß auf Kuß von süßen Zweigen
Fallen und die Einsamkeit
Furcht und Zögerung verschleichen.

Marceville und Florens ab.

Lealia.

Von dem Uebenhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtsam rauschen
Blätter, wie sie Küsse tauschen
Aus den rothen Wolken steigen
Liebend Entzücken,
Rother Lippen Wangen bese Bluth,
Und es regnet nieder von dem Aether goldnes
Blut,

Alle Besen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken. —

Und die Erde süß umfassen
Glänzt und giebt die Küsse trunken
Wieder, die auf sie gesunken,
Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnsucht, süß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe bringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um sie blaue
Flügel.

Rorane.

Nein, wir müssen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Rorane.

Riefen tödten wäre besser,
Freilich ist das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Rose,
Meines Herzens, meiner Leiden

Ecclia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedräng,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen,
Von den heil'gen Meeresstiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!“

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glück
Unergründlich, aus dem Brunnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen
Und die Welt als Kind gewonnen.“

Rorane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß diesen milden Kuß
Allen Zwist bei uns vergleichen

Rorane.

Die getheilten Lippen können
Nie was sich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du sprichst wahr, denn nach dem Kuße
Will das Sehnen heller scheinen.

Ecclia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!

Als die neue Welt dem Sterne
War im ersten Seyn erkaret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte sie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandten
Und es regte sich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen
In den allerreinften Himmeln,
Legte sich die weiche Arme
Um den stumm gewordenen Busen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es küßte erst ein Bittern,

Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entchwunden
Und die Lust hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
Und die starren Riegel sprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Liebesthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaste Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen;
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter,
Und das Kind, das heil'ge Wasser:
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' in goldnem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,
Kleine Lichter magisch wandelnd,
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

Rorane.

Sieh, wie schon die goldnen Sterne
Aus dem dunklen Himmel keimen.

Bertrand.

Wöchten sie im klauen Strome,
Tief in seinem Bette weilen.

Rorane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Wadung schreiten!

Bertrand.

Ach, du könntest meine Wunde,
Wolltest du, auf immer heilen.

Florens und Marceville kommen.

Florens.

Ja, du bist nun mein und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, aber bald auch

Wiedertehren und so wandelt
Schmerz in Lust sich, Lust in Leid;
Reimt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt aus ihr die ersten Thränen,
Und von ihren süßen Qualen
Ihre ersten Freuden: denke
Meiner, wenn du einsam harrest.

Marcebill.

Und du gehst? du mußt zurück?
Laß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erst
Es schon im Gespräch bedachte,
Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefangen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Christin bist und mein.

Marcebill.

Leicht ist dieses nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erst entwinden
Pontifer, sein Roß, vor allen
Könnte! Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dies Roß beschaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fisch
Auf der Tiefe, in dem Wasser,
Ueber Meere kann es fliehen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem,
Rennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß war, das schnellste selber,
Einzuholen dies im Stande.
In der Schlacht, die bald wird seyn,
Komm' mit einem Schiff und lande
Heimlich hier, führ' mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es fast befürchten,
Daß mein Vater Argwohn faßt;
Wenn er unsre Liebe merket,
Dann sind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne spiegeln
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,
Wolken buntgefärbt im Glanze,
Alles wogt im Widerscheine
Wunderlich mit den Gestalten:
Dies ist Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben;
Lieblichen Gefängen. Wünschen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Trinn'ung, und vom Abschied
Still dazwischen große Schatten.

Marcebill.

Lebe wohl, du nimmst mein Herz mit,
Denke drauf, wie du's willst halten;
Ach, es folgen dir die Sinne,
Alle Wünsche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnsucht
Und das zitternde Verlangen:
In den Strom hin wein' ich Thränen,

Die aus meinen Schmerzen sprangen,
Und das Wasser führt sie weiter
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Reiche
Ach so rührend zu dir sagen:
Du, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke dran, wenn du sie sammelst.

Florens.

Und die Rosen werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! schon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

ab mit Bertrand.

Marcebill.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder soll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden sehen
Ihn, den Ursprung meiner Wehen,
Der jetzt so von mir muß scheiden.
Geht und wechselt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,
Murmeln sagt mir jede Welle;
Nach den Leiden folgen Freuden.

Saint Germain, die Matte.

Clemens, Anton, die vor dem Hause sitzen.

Clemens.

Mein liebster, theuerster Geyatter,
Glaubt nur, das ist ein dumm Geschnatter,
Was ihr da in der Stadt vernommen;
Ein sicheres Brod zu bekommen,
Das ist die höchste Weisheit, Freund,
Mir alles andre Thorheit scheint:
Drum wünsch' ich noch so, wie zuvor,
Der Claudius fänd' bei ihr ein Dyr,
Die Frau Beata ist noch jung,
Vermögen hat sie auch genug;
Es käm' 'ne hübsche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paßt nicht für den Ritterorden,
Der Stand ist für ihn nicht geworden:
Mit Florens, — je nun ja, da galt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mal den Hals.

Anton.

Ein jeder hat so sein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harnisch sich ausnehmen.

Clemens.

Glaubt mir, mein Freund, ich würd' mich
schämen,
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
Drum seid so gütig nur und schweigt.
Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und sterb' ich,
Genug, daß mich mein König schätzt,
Damit bin ich zufrieden jetzt,

Sorg' nicht um ungelegte Eier,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreier.

Anton.

Seht nur, was geht denn da so närrisch,
So launisch, ungehobelt, herrlich,
So bucklicht, krumm und ausgepreist?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heist,
Gewatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mäße Gelschren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft sich solche Männer stellen
Als einfältige Schöpf' und Kinder,
Steckt aber dann ein Piff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürsten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürsten,
In goldnen Pill'n wird beigebracht.
Mancher besinnt sich, wenn er lacht.
Poß Wetter! ja! ich irr' mich nicht,
Das ist dasselb' schnurr'ge Geächt,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der türkische Extra-Gefandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, daß der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens
Und werde dafür salarirt,
Daß ich meinen Verstand quittirt,
Und doch war das das klügste eben
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios ist euer Lebenswandel
Und selbstfämlich der ganze Handel,
Den ihr im Lebens-Schauspiel treibt,
Wie lang auf einem Punkt ihr bleibt.
Setzt euch, nun setzt euch zu uns her. —
Macht euch der Stand nicht viel Beschwer?
(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich gesteh', ich verginge schier
Wenn alle über mich so lachten
Und närrische Gesichter machten,
Wenn ich so Ohren sollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.
Rein, Ehr' und Reputation
Ist doch des Lebens höchste Kron.

Hornvilla.

Doch wenn auf'm letzten Loth ihr piffst,
Man setz' euch vor Strang, Schwert und
Gist,
Ihr würdet euch von den Gerichten
Gar gern zu diesem Stande flüchten:
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich
Mit all dem Heldenvolk großmäutig,
Und fräßen sie auch ganze Länder;
Rein, glücksel'ger du Marktender,
Der du bei einem vollen Glase
Dir trinkst allmächtig roth die Nase
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzest in deines Zeltes Kühle.

Clemens.

So mein' ich auch, denn das ist praktisch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfisch,
Den ich gebraten vor mir seh,
Als alle Fische in der See.

Hornvilla.

Das ist es eben, was ich sage,
Das Leben ist von Tag zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
Drum läßt sich keiner gerne schlachten.
So hatten sie mich nun gefangen
Und meinten gar, ich sollte hangen;
Ich wehrte mich, schrie Weh und Zeter!
Da sagt' ein Bischof denn: Freund, geht Er
Ab von den falschen Heidenlehren,
Will sich zu Christ lassen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig sehn.
Topp, sagt' ich gleich, ich schlage ein,
Ich war schon ehemals auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege,
Das Gleise finden im Gemüthe.
Gleich lehrten sie mit Ernst und Güte,
Von altvergeffenen Geschichten,
Wie man's Herz fleißig soll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund schnüffelnd spürt,
Unsichtbar Gut uns apportirt,
Umshleicht und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Cherub, Engel merkt, aufblafft,
So fallen auf die Nase ihm Kronen:
Und derlei alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte
Und mich im Glauben recht bestärkte,
Ward drauf die christliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald drauf Herr Dagobert,
Er sprach: nun bist du doch was werth,
Das wird dir deine Seele legen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Gözen.
Ja, sagt' ich, das ist nun mein Ruhm
Fatal ist mir das Heidenthum.
Du wirst, sprach er, christlich beharren
Und taugst nun schon zu meinem Narren,
So wie zum Feind der Salamander,
Dann bleiben wir stets bei einander.
Stand ist mir Stand und einerlei,
Ich bin von Vorurtheilen frei;
So wurde ich denn ordinirt,
Vom Marshall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präsentirte
Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabei die meinige,
Gerührte Damen meinten einige;
Ich sprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wünsche, wie die Stände
Sich bieten sollten mehr die Hände.
König, Narr, Staatsrath, die Cultur
Verbessern menschlicher Natur,
Drum wollt' ich mein gering Vermögen
So wie die arme Wittw' einlegen;
Es muß doch jeder was Verstand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate seyn was nütze,
Doch ich sei so in Wohlthuns - Eise.

Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinsen eingelegt zumal.
Da nannten sie mich Patriot,
Ich wurde recht bescheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht, doch wir hier sitzen
So öffentlich, ich sah schon spizen
Die Mäuler manchen Rittersknecht,
Der Discurs ist mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Duldung und andre Rarität
Will, daß ich sehe auf das Herz,
Allein das sitzt gar sehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergesellen.
D wartet nur, wenn Friede ist,
Der Abend lang, zum heiligen Christ,
Werd't ihr euch nach der Decke strecken,
Nach einem Narren die Finger locken,
Ihn lock'n mit Wein, doch sicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

Clemens geht in das Haus. Anton ab.

Ag. Dagobert tritt auf mit Gefolge.

Ag. Dagobert.

Wo bist du, Narr? Man sieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerstand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das ist das höchste Loos, versuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herlichkeit,
Treu, Biederjinn, Großmuth nach Fleischerge wicht.

Ag. Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn ihr euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, so steckt sie in die Tasche,
Denn nur für Mißbrauch ist die Gnade da.
Mißbrauch! ist auch ein Wort, das man oft miß-
braucht. geht ab.

Florens tritt aus dem Hause.

Ag. Dagobert.

Wie geht es euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

In eurer Gnade muß ich wohl gebeihn.

Ag. Dagobert.

Gehd't hab' ich von euren kühnen Thaten,
Von eurer Liebe, eurem Unternehmen,
Und wahrlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Reht auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr wohl, mein wackrer Jüngling, Frankreichs Hoff-
nung.

Geh't in das Lager.

Eusanne kommt aus dem Hause.

Florens.

Was ist euch, Mutter? warum weint ihr so?

Eusanne.

Ach, liebster Sohn, du machst uns alle elend!
Das ist ein Kreuz! das ist ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du bist nun Ritter, thust so wackre Thaten,
Hast Riesen umgebracht, hast Prinzessinnen
Zu Damen, gehst zum Sultan, sprichst mit Kön'gen,
Das ist für dich wohl gut und nicht zu tabeln,
Allein für schwache, alte, nähr'sche Männer,
Wenn die den Raps in ihre Köpfe kriegen,
So wird der ganze Krieg, die Zurüstung,
Das Wunder all blamirt und Narrensposse.

Florens.

Was meint ihr, Mutter? Ich versteh' euch nicht.

Eusanne.

Wie einen Kranken, der die Pest hat, sollte
Man dich aus unserm Hause thun, du steckst
Sie alle mit der Raserei noch an.
Für mich zwar bin ich sicher, das weiß Gott,
Und auch für unsern Claudius wollt' ich stehn,
Wir werden niemals schwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, — wie ein junger Haselant,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott steh uns bei) steht er drinn in der Stube,
Gesücht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in den Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jerusalem ging
Und dich, du Unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Seiden hin.

Florens.

Alein weshalb?

Eusanne.

Weshalb? Du kannst noch fragen?

Hast du ihm nicht von einem Bestienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifer, erzählt?
Zu Kopf ist's ihm gestiegen, er will fort,
Ein will er, um für dich das Pferd zu stehlen.

Clemens kommt aus dem Hause in Pilgerkleidung,
Gesücht und Hände geschwärzt.

Geh' ich recht heidnisch, mohr'isch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' sich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber Vater, wißt ihr, was ihr wagt?

Clemens.

Seid alle still und redet mir nichts ein,
Mir ist der Kopf ganz warm von dem Projekt.
Und wenn mir einer lange bange macht,
So geht's nur schief. Ja, Augen sollt ihr machen,
Das Maul aufreißten, wenn's gesungen ist!
Ha ha! da will ich manchem Junggesellen
Den besten Ruhm so vor dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinken muß ich. — Geh't so gut?
Rein, halt! nicht so, als wär' ich lahm von Gicht,

Nicht, wie besessne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — ist's so recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu soll das? Es ist überflüssig.

Clemens.

'Ne kleine Zugab nur beim Wagsstück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht schadet
Und mir doch nützt, denn wenn ich also lahm thu'
Und keinen Augenblick das Hinken lasse,
So thu' ich mir auch überhaupt Gewalt,
Dass ich nicht aus der Rolle falle, solch
Kneufres, zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerksamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Wieu denn beide!

Florens.

Wenn es gelingt, ist es ein großes Werk,
Wenn nicht, so löst ich euch vom Sultan aus.

Clemens.

Nichts! nichts! Doch passt hübsch oben auf,
Dass ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich so angerast im Laufen komme. ab.

Zusanne.

Ah, wenn ich meinen Mann nicht wieder sehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab. geht ab.

Florens.

Gedanken, Bilder, süß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Wägelin im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendstunde bringen
Zurück in meinen Sinn, die Blumendüfte?

Nun trennen mich nicht Felsen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieb mir ihre goldenen Schwingen
Zu diesem liebsten einz'gen Gnt zu bringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlüfte.

So schlage denn, mein Herz, nur frei und muthig,
Dein Wunden, deine Wünsche sind erfüllt,
Die Sehnsucht deines Lebens ist gestillt,

Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Ra-
chen,
Wie sehr du zürnest, will ich deiner lachen,
Du trägst mein Glück in deinen Zähnen blutig. ab.

Lager des Sultans.

Der Sultan, Sidamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Nachmud, wie dein Haupt, das
werthe,

Vom goldenen Diadem und Steinen blüht,
Was erst mein Born in Liebe dir verscherte,
Doch hast du mir vergiehn die Bosheit igt,
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerte
Von allen Göttern bis anher genügt,
Wenn du's nicht warst, mein lieber, vielgetreuer?
Drum sei für deinen Schmutz auch nichts zu theuer.

Gewiß wirst du mir meine Brüder rächen,
Die jetzt bei dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müssen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unserm Fuße treten diese Kronen,
Man soll nicht mehr vom Dionysius sprechen,
Der Arm soll seinen Mühsen ohne Schonen
In Staub hinstürzen, und von allen Zungen
Sei, liebster Nachmud, dir nur Preis gelungen.

Arlanges.

Welch Pilgrim naht im weißlichen Gewande?
Er grüßt hieher nach deinen reichen Zelt.

Sidamas.

Er scheint aus einem weitentlegnen Lande
Und nach der Schwärze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er scheint kein Mann von Ansehn oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er scheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbei geführt.

Ich muß, Großmächtigster knieend anbeten
Die große Güte — für sich (Ach, was soll ich sagen?
Dem fürchterlichen Kerle naß zu treten
Mit diesen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hieß doch mein Unternehmen; von gesäten
Juwelen, womit dieses Zelt beschlagen,
Bin ich geblendet, furchtbar ist der Schein,
Vor all den Edelstein'n wird man selbst Stein.)

Großmächtigster, erhabenste Durchlaucht,
Wenn man nur Glanz und Pracht und Würde sucht,
Mein Sed! beim Nachmud mein' ich, man nur
braucht

Zu gehn her in dein blankes Zelt, — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Gesicht ist zu verrückt.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzensten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reisen
Gesehn, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen, den man also dürfte preisen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regieret sind von Helden oder Weisen,
Möcht ich doch keinem je, dein Feind seyn, rathen,
Denn bist du doch die auserwählte Blume
In Asia, Afrika, im Heidenthume.

Dein Werth ist auch von der Menschheit erkannt,
Sie zittern all, willst du dein Haupt bewegen,
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz schamant.
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorcht dir so Meer wie Land
Und keine Macht steht deiner Macht entgegen,
Als nur Europa, das bezwingst du schon,
Zuerst Frankreichs windbeutliche Nation.

Drum bist du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reißigen und tapfern Schaar
Zum Sturz des Christenthums hergezogen,
Dein Heer, so wie Meeresland unzählbar,
Hat Unbesiegbarkeit schon eingefogen

Mit seiner Milch, drum siegst du, das ist klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es ist doch viel,
Daß mir so zu Gebot der schmeißte Stil.)

Der Sultan.

So wahrlich uns die Sonne giebt ihr Licht
Und so gewiß das Meer voll Wasserwellen,
Bei meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich verstummt der Christen häßlich Wellen,
Durch meinen Mund der Geist der Welten spricht,
Und so wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen,
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Machmut stehn, so soll'n's die Creaturen.

Clemens.

(Der ist doch darin schon ein größer Meister.
Das macht die Uebung, die stärkt das Talent
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreister —
Mein Herr, wer einmal unsern Machmut kennt,
Der achtet nichts die andern mächt'gen Geister,
In ihm die rechte Quintessenz entbrennt,
Woburch die Geister ächte Geister werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du scheinst ein weiser Mann; wo bist du her?

Clemens.

Glorreichster, wenn es dir nicht unbekannt,
Wie bei Negroten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiop'sche Land,
Aus diesem reißt' ich und sogleich die Quer
Durchkreiste ich der Wüsten heißen Sand.
Ganz Afrika, Arabien und Abyssinia,
Chaldäa, Persien, Indien, kurz, ganz Asia

Der Sultan.

Wahrlich, du bist recht weit herumgekommen!
Doch sprich, hast du von diesem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa sei so gut schon wie verglommen,
Es liege ächzend schon im letzten Zuge,
Sie alle schweb'n auf deines Zwecks Erreichung,
In edler tausendfältiger Vergleichung.

Du seist die Zohin, mit einem solchen Nährbrot,
Kein Oedipus sei's zu errathen wacker,
Du habst gebakten eine solche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er sich auch, und plack' er;
(Glaub nicht, daß ich dich also nur verhässel.)
In ganz Europa sei nicht der Ruffnacker,
Der die Muß, die du bringst, bist' von einander
Und wär' er selbst der große Alexander.

Der Sultan.

Wer bist du eigentlich nach deinem Stande
Und welch Geschäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Studien gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürst was hält
Und Kenntnisse, so ernste, wie galante,
Die bringen manchen schönen Thaler Geld,
Und da ich weiß mich weislich einzulassen,
Kann ich noch Kunstverwandten manches schenken.

Ich bin Seiltänzer und Equilibrist,
Ich wahrstage aus Taff' und auch aus Becher,
Englischer Reiter, etwas Nickmiff,
Ein Imprecisador und Kiemchenstecher,
Ein taschenspielender Phrygius, mir ist
Es leicht, in Kleidern auszustopfen Edler,
Fartstreck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erstaun'n der Nationen.

Wer allen doch ist meine Wissenschaft,
Die edlen Steine nach dem Werth zu schätzen
Zu können eines jeden eigne Kraft,
Und seinen Preis und Würde ihm zu setzen;
Doch was am meisten mir den Vortheil schafft
Und reißt in Lauten, Fürsten, groß Ergehen,
Ist meine Wissenschaft von allen Pferden,
Denn darin gleicht mir keiner auf der Erden.

Wie alt sie sind, weiß ich genau zu sagen,
Die Fehler all' und ihre Tugend, Güte,
Kuch will ich wohl die größte Werte wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenschaften all, nach wie viel Tagen
Vergeht das edlen Rosses schönste Blüthe,
Und wann es endlich aus dem Poch und Schwelge,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterscheiden.

Es wäre denn die eine einzige Sache,
Das Pferd sei will, daß es mich nicht ertrüge,
Doch wenn ich darauf sitzen kann, so mache
Ich alles, was ich sagte, wahr, und läge
Ich, biete ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Ketten dann erschlüge,
Und wärte man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär' das nicht zu viel für meinen Frevler.

Der Sultan.

Es sei erprobt, denn ich hab' sehr ein Roth,
Dem alle andern Rosse müssen weichen,
Es ist so schnell, daß es kein Pfeilgeschloß
Dem stärksten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltig, majestätisch, groß,
Ein scharf Horn auf der Stirne, dessen Streichen
Zehn mancher ist im Harnisch todt gelegen,
Führt Pentestor herbei, das Roth vorzeigen! —

Seht hin, es wird gebracht! An güldnen Sollen
Und silbern Ketten wird es festgehalten,
Seht hin und prüfet es, sagt ohne Weilen,
Wann sticht das Roth, wann wird es wohl veralten.
Sein Roth wär' eine Wunde mir, die heilen
Nie konnte, was mir zwanzig Reiche galten,
Das gilt mir dieses einzige edle Pferd,
Denn, es ist mir über allen Werth.

Clemens.

Das ist das schönste Thier, das ich je sahe,
So glänzend hell und blendend weiß wie Schwäne, —
(Ich fürchte mich, der Bestie zu nahe
Zu kommen, denn sie hat so weiße Zähne,
Dabei das Horn! doch wenn ich es nun sehe,
Ist die Ohr um so größer —) schön die Zähne,
Und alles wunderförmig an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere.

Dabei glänzt es von tausend Steinen blank,
An seinen Ketten springt und tanzt es leicht,

Es ist gebogen trefflich, voll und schlank —
 (Wem es mit diesem Horne eins verreichet
 Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
 Wie edel es die Rücken von sich scheucht,
 Wie es mit seinem hellen Jügel spielt
 Und unter sich kaum mehr die Erde fählet!

Der Sultan.

Nicht wahr? das ist ein Pferd? Es giebt so keines
 Als diesen Pontifer! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitbens sah ich weit und breit nicht eines
 Von dieser Seltensart und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, setz dich auf ein kleines.
 Ihr da, thut ihm die Vooren an allhier!
 Damit er sitzend Nachricht möge geben,
 Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für sich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
 Könnst' ich fortfliegen doch mit Adlerschwingen! —
 O pfui, ich muß mich dieser Feigheit schämen.
 Courage, Clemens, denn es muß gelingen.
 O, Sanct Georg, Martin, wollest mich nehmen
 In euern Schutz, ihr wart' in diesen Dingen
 Besser bewandert als ich armer Bürger,
 Auch fürcht' ich mich vor diesem Christenwürger.

Der Sultan.

O Roß! du hast mein ganzes Herz gefangen!
 Wie tanztst du, wie ist dein Blick so klug!
 Je mehr man dich anschaut, so mehr Verlangen
 Hat man dich anzusehn! — Nun, Vater, ist's genug?
 Wollt ihr nicht jetzt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten schlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geschwinde!
 Daß ich die Nachricht bald von euch erfinde.

Clemens.

Sogleich will ich zu euren Diensten seyn. ab.

Der Sultan.

Wie blickt es um sich mit den Augen wild! —
 Der Alte scheint ein kluger Kopf und fein: —
 Es häumt empor, — und wieder wird's gestillt —
 Ha ha! was fällt dir, Pontifer, denn ein? —
 Da schlägt er aus, da liegt das schwarze Bild,
 Der Pilgersmann — ha, ha! — im grünen Graze,
 Und ziemlich unsanft fiel er auf die Nase.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag,
 Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
 Doch geh' ich jetzt, ob ich euch sagen mag,
 Was ihr verlangt. ab.

Der Sultan.

Wie hüpfst er doch so munter!
 Ganz Auge hin und den ganzen Tag

Könnst' ich die Kreatur ansehen. — Welch Wunder
 Sieht er, daß er's so aufmerksam beschauet? —
 Nun steigt er auf, er hat ihm schon vertrauet. —

Clemens draußen.

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
 Mein Stab und Pilgertasche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwert!
 Ist denn kein Gift in diesen Blicken hier?
 Mein Roß! mein Roß! so festbar und so werth! —
 Da fliegt es hin, — die Sinne schwinden mir —
 Mein Pferd! Mein Pontifer! Kleinod! Mein Schimmel!
 Der schwarze Dieb! — ha! stehst du noch, du Himmel?
 er stürzt nieder.

Artanges.

Ihm nach und sucht ihn zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, selbst der Wind halt ihn nicht ein. —
 Mein edler Herr! — ich fürcht', es ist von hinnen
 Sein großer Geist! — Er ist so stark wie Stein.

Artanges.

Er sieht um sich sein ganzes Glück zerrinnen,
 Wenn er's nicht fählet, müßt' er ehern fern.

Lidamas.

Zurück schon kommen sie in Eil geflogen.

Artanges.

Schnöd sind wir um den Pontifer betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt sich.

Ein Reiter.

Der Dieb ist mit der Beute in den Thoren
 Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärst nicht schnell wie Feuer,
 Wenn andre dich einholten! O verloren
 Wißt du mir naa, so wie mein Reich mir theuer!
 Doch recht geschieht mir alten blöden Thoren! —
 O Nachmut, stummes, dunnes Ungeheuer! —
 Nehmt ihm das Diadem von seinem Kopfe, —
 Was hält mich, daß ich ihn nicht ganz zerklöpfe?

Doch nein, er ist nicht werth, daß ich die Hände
 Noch an ihn lege, die ihn oft gekost,
 Nicht werth ist er, daß ich noch zu ihm wende
 Das Auge, wild entzündet und erbost;
 Nein, Boshafter, versuch's, wenn ich verblende
 Den Sinn so sehr, daß du noch bist mein Trost,
 So mache man mich selbst zu solchem Gözen,
 Zum wilden Thier, das eigne Hunde hegen.

Nun sollst, Paris, du meinen Grimm erfahren,
 Nicht länger soll nun meine Rache warten.
 Versammelt euch, ihr Fürsten, zu den Schaaren,
 Kügt, Völker, alkumal euch den Standarten!
 Wer will noch länger Grimm, Ruch, Born Blut sparen?
 Trommeten, Zinken, laut brüllt zu der harten
 Entscheidung! Wappnet eure Brust und Herzen,
 In Erz vermauert euch, ihr selber erzen!

Chadda, du Arabia, ihr Nationen
Die ihr den Euphrat trinkt, Mesopotamen,
Perser, Parther, und die am Ganges wohnen,
Ihr Mohren all mit mannichfalt'gen Namen,
Brecht auf! — Blut trinkt! ha, reißt euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Pest, Tod! Streut Todesamen
Umher durch das Gesilde! Raßt, die Horden
Der Frevler schnell mit Tigerwuth zu mord'n
alle ab.

Saint Germain, die Matie.

König Dagobert, Octavianus, Herens,
Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es ist ein wundervolles Ding, daß selbst
Der alte Mann so kühn geworden, hin
Zum Lager sich zu wagen.

Florens.

Seht, mein König,
Das seltsamliche Roß, das stärkt' und wildste,
Unwiderstehlich soll es seyn im Ansprung
Und unbeflegbar, im Entfliehn so rasch,
Daß Pfeil und Wind es nicht einholen können.

Kg. Dagobert.

Wie bist du glücklich doch in allen Thaten,
So hast du nun das wundervollste Roß.

Florens.

Wenn's euch gefällt, mein König, nehmt dies Pferd,
Nur Könige ist es gewohnt zu tragen.

Kg. Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will sogleich
Versuchen, ob ich es vermag zu reiten. geht.

Octavianus.

Ihr seid der würdigste von allen Rktern,
In euch blüht auf die Ehr' und zarte Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preist.

Florens.

Mein Kaiser, Gott ist unser aller Schützer,
In seinem Namen will ich dieses Schwert
Zieh'n in der Schlacht; doch wenn ich ihren Namen
Mir heimlich nenne und ihr schönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächst, ihre Günst,
Ihr Blick, ihr Ruch wie Athem Licht und Lust
Mich süß umhaucht, so schwillt der kühne Muth,
Von selbst zittert die Streitbegier'ge Lanze
Durstend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm.
Sie rennt freiwillig ungestüm hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und sein Verdienst ist es und ihre Günst.

König Dagobert und Clemens kommen.

Clemens.

Ja, Ihre Majestät, das ist ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger

Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch faßt der Kopf mir von dem tollen Mennen,
Und hinter mir die Helden mit Hulloh!

Kg. Dagobert.

Ihr seid in alten Tagen noch ein Held
Geworden und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Selbst, die Rage läßt das Mausen nicht.

Susanne kommt aus dem Hause.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Bestie
Dich unterwegs nicht aufgefressen?

Clemens.

Nein,
Conträr, gefangen hab' ich's hergebracht zur Stadt,
Zum Andenken dem König überliefert.

Kg. Dagobert.

Ich danke euch für dieses edle Roß,
Daneben sollt ihr eines Lobus gewarten,
Wie er sich ziemt, daß ihn ein König giebt,
Und daß ein Unterthan, der so geliebt ist,
Um seinen edlen Sinn, um seinen Sohn,
Mit Dank aus eines Königs Hand empfängt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich stottere, wenn ich lamentire,
Ist's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt

Kg. Dagobert.

Was, heil'ger Bischof, ist euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmal will ich Abschied von euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und euch dem höchsten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Fürst!
Unwiderstehlich lockt die Einsamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Lust strenger Beschaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kämpft mit Gott!

Kg. Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!

Arnulphus geht ab.

Pepin kommt.

Nun gilt's mein König, heute ist der Tag,
An welchem Frankreich siegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich stürzt und mit ihm auch
Die Fürsten unsers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth versammelt seine Schaaren,
Rings um die Stadt ist glänzend das Gesilde
Mit Schwert und Speiß, Bogen und Roß bedeckt,
Unübersichtlich und unzählbar nah'n sie,
Es bröckelt die Erde ihrem Gang und dumpf-
Verworren hört man ihren Schlachtgesang.
Schon blasen unsre Wächter auf den Zinnen
Und mahnen uns zum Krieg, die Glocken läuten,
Die frommen Mönche liegen auf den Knien
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Kg. Dagobert.

Wir alle sind in Harnisch und in Waffen.
Dies ist der Tag, an dem die Christenschaaren .
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Klerens.

Dies ist der Tag, den ich mir längst gewünscht,
Nun gilt's dem Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahr sagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwertgetös und Kriegsgefahr,
Der Wunsch, die Sehnucht werden heut gestillt.

Octavianus.

Dies ist der Tag, an dem die Unschuld siegt
Und Tapferkeit ihr kühnstes Herz erkennt,
Die Schuld wird heut' auch noch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entströmen.

Kg. Edward kommt.

Wo sind die wilden Heiden, die immer Frevler liebten
Und Drangsal, Mord und Leden an Christi Kreu-
den süßen?

So jähnet diese Lange und meine kühne Schaar
Drängt sich zum Waffentanze, voran so wie der Kar
Flieg' ich mit dreiften Schwingen, sie stürzen in den
Staub,

Dem Tode laßt uns bringen schnell den erwünschten
Raub.

Kg. Rodri ch kommt.

Blutig Kreuz in den Panierex,
Angedenken der Passion,
Du, Maria, auf dem Thron,
Unter dem mit Jubiliere
Sterne ihre Reigen führen,
Ihr sollt unsrer Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in diesem Wüde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird schenken?

Gr. Armand kommt.

Wer nur die Liebe kennet,
Wem schöne Augen blickten,
Wen, rosenroth entbrennet,
Wen Rubinlippen Küsse je entzückten,
Wem Liebesstrahlen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränkt, der den! heut beides in
dem Schlachtgetümmel.

Kg. Dagobert.

Freunde, Genossen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen wehn voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel scheint so klar und heiter,
Als wenn der schönste Tag sich uns verkünde.
Wohlan, brecht auf, in Gottes Namen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt mutbig, alle Wünsche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzosen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur spielen,
Der Römergeist kennt keine andre Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;

Der Spanier großer Sinn wird lächelnd scherzen
Mit jenem Ungeheu'r der Schlacht, und kühlen
Die Sehnucht in dem Meer der Waffenstrahlen
Wird England sammt den muth'gen Provenzen.
alle im Marsche ab.

Arnulphus tritt auf.

Um die Paniere fliegen
Mit süßem Streit Engel mit goldnen Schwingen,
Wie mutbig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,
Seh ich die Christen siegen,
Ermuthigt im Gefühl des reinsten Zorns
Mit Satan selbst und seiner Schaar zu ringen.
Bald ist die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Psalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauschen, Sanct Dionysius blickt hermeder
Und freuet sich der Wonnen
Er sieht die Heiden neue Christenbrüder,
Es freut der Schnitter sich der schönen Palmen. --
Und ich geh' in die Wildniß zu lassen,
Der süßen Einsamkeit und ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgeräusch, aus Sprudeln sanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathmen quille.
Da kenn' ich euch dann wieder
Ihr Waldebäume, die mir Trost gegeben,
Als ich schon sonst mein Leben
In Andacht und Betrachtung bei euch führte,
Dort klingen noch die Lieder
Die ich gesungen, daß erquickt ich spürte
Im Wiederholl die Geister mich umschweben. ab.

Clemens, Susanne, Claudius, Beata,
aus dem Hause.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freude
Und Wohlseyn bleibe für euch beide.

Susanne.

Sei glücklich in der neuen Ehe
Und daß ich Enkel auch bald sehe.

Clemens

Das wird nicht fehlen, seid nur froh,
Erfüllt sind eure Wünsche so.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus gewesen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles ist gut so eingerichtet,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt,
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr seid hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der schönen wilden Tärkenbraut,
Wald kommt sie selber an, denn schaut

Irdis' Pagen sind schon angekommen,
Die er in seinen Dienst genommen,
Die sollen ihren Aufzug hieren.
Er will sie aus der Schlacht entführen.

Beat a.

Wenn es ihm nämlich ist gelungen,
Denn keinem ist es ja gelungen,
An seiner Wiege, wie man spricht,
Was ihm dereinst den Nacken bricht.
Doch, lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekonnt, vermocht, das that er,
Doch statt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen,
Was nicht steht in meinem Vermögen.
Geb' auch der Himmel seinen Segen. alle ab.

Gumprecht kommt.

Paris, leb wohl! Du hast in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth ist, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereun,
Wenn ich erst werde in der Fremde sehn,
Wenn Pfuscher ohne Kraft und Wissen schatten:
Propheten nie im Vaterlande galten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun schauen,
Es giebt auch andrer Orten hübsche Frauen.

geht ab.

Florens, Marceville, Norane, Leasia

Florens.

Glücklich sind wir angekommen
Und uns trugen güt'ge Wogen
Alle waren uns gewogen,
Als wir her auf ihnen schwommen.
Ist die Furcht dir nun entnommen,
Ist verschwunden jedes Zagen?

Marceville.

Ah, Geliebter, deinen Fragen,
Deinen Lippen, diesen Blicken,
Diesem Schmerz, diesem Entzücken,
Kann ich keine Antwort sagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die deine,
Daß dein Leben jetzt ganz das meine,
Dieses ein' ist nur geblieben.
Aus der Ferne hör' ich brüllen
Das Getöse, und zu füllen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achtest du nicht meinen Willen,
Achtest nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,,
Wie dir Blick und Kuß auch sprächen
Willst du dich nach Nord hinsehen.
Ach, ich muß in Kengsten wohnen,
Daß ein scharfgepißter Pfeil
Von tartarischer Hand in Eil
Sich in deine Brust einreißt:
Träse meinen bangen Geist
Früher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,

Deine Liebe wird mich schützen,
Wie Gefahren sich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen.
In's Getümmel mich zu wagen
Rufen mich die Engelschaaren,
Heil'ge werden mich bewahren,
Und die den Erlöser trug,
Der für uns die Hölle schlug,
Sie beschützt mich vor Gefahren.

Marceville.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein fliehen,
Daß sein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt dir glimme,
Dich beschütze vor dem Grimme,
Daß es sei dein liebend Schild.
Zeit der Glaube mich erfüllt,
Den ich liebend mußte fühlen,
Ist der Kinder Lächeln, Spielen
Mir der Gottheit süßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sei dein Herz ihm stets ein Thron,
Bete zum geliebten Sohn
Und zur göttlichsten der Frauen.

Marceville.

Werden deine Augen schauen
Mich mit dieser Lieb' auch immer,
Da ich in dem Dämmerksimmer
Gestern Herz und Seele, Leib
Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachtest du mich nimmer?

Florens.

Holde, süße, einzig Eine,
Sieh, von diesem Wort getroffen,
Sieht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Rein, bei diesem Sonnenscheine,
Bei dem Himmelslicht, dem klaren,
Bei den heil'gen Engelschaaren,
Bei der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod ist, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren.

geht ab.

Marceville.

Auf dem Felde wogt der Krieg
Seine Ankunft schon erwartend,
Wo die Christen siegend streiten
Roths Kreuze in den Fahnen:
Wie das Blut nun ungestüm
In die Schlacht zu fließen waltet,
Born begegnet heißem Borne
Im Triumph die Waffen schallen,
Und das Eisen zeigt die gier'ge
Kraft, so wie es lebend starret
Nach dem Fleische, nach dem Blute,
Börnig süßern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenschimner,
Ach wann kommst du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie gestern auf mich lebend?

Als ein süßes Baumgeflüster
 Und ein Duft von Blumen wallte,
 Und der ferne Strom wie Musik
 Und die Bogen wie die Harfen,
 Und dazwischen seine Worte
 Paradiesisch hold erklangen,
 Und ein Streben und Beleben
 Und Verlangen und Ermatten,
 In dem schönsten Freudentaumel
 Hinzugeben sich, entbrannte,
 Daß er nur die volle Liebe
 Die ihm lebt' und starb, erkannte.
 Aus der lieben dunkeln Ferne
 Klagten laut die Nachtigallen.
 Die die labend kühlen Töne
 In den Abendstimmer sandten,
 Wie die Töne kamen, zogen,
 Und in ihnen Sehnsucht halte,
 Waren sie wie dunkle Grotten,
 Mit den Schatten, mit den kalten,
 Und die Seele, die so brünstig,
 Die so liebend, die so bange,
 Wohnte wie in sicher Kühle,
 Ruhte wie in mildem Schatten:
 Wie ein Zelt von Lebensbalsam
 War es um uns her geschlagen,
 Und wir hielten inn'ger, lieber,
 Schmachtdender uns noch umfassen. —
 Ach, und wie entfremdet ist mir
 Alles, da entfernt mein Gatte,
 Ungetreu ist Wasser, Blume,
 Vogel, die noch gestern sangen,
 Und im innern Herzen Geister,
 Die so muthig Flügel schwingen. —
 Wirst du mir nicht wiederkehren?
 Wozu dieses Zittern, Bangen?
 Ja, dann sterb' ich freudig gerne,
 Denn das Höchste, Einz'ge, Alles,
 Was das Leben, was die Erde,
 Was der Gottheit volle Gaben
 Je gewähren, seine Liebe
 Ward mir und ich konnte sagen,
 Wie ich ihn geliebt: Erwünscht, Tod,
 Wenn wir beide also starben.

geht in das Haus.

Lealia.

Selig Leben, selig Sterben,
 Bann zuletzt Athem, Gedanke,
 Wunsch und Wort zersämischt wie Gold
 In dem einzigen Verlangen. geht ab.

Morane.

Wie die Rosen wiederkehren
 Und in jedem Sommer prangen,
 Wie die Bienen in den Blumen
 Immer wieder finden Nahrung,
 Wie die Morgenröthe nimmer
 Säumt, den Himmel auszumalen:
 Also wird erfreut der Liebste
 Zu der Liebsten wieder wandeln. geht ab.

Fünfter Akt.

Feld, Lager, Schlachtgetümmel.

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit ist es, daß du endlich wiederkkehrst,
 Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Christen
 Als Sieger froh, bald ist der Sieg,
 Der wankelmüth'ge, auf der Heiden Seite.

Florens.

Hoch schlägt mein Herz, der Panzer ist zu eng,
 So stürzen wir uns denn in das Getümmel.

Kg. Dagobert kommt.

Führt jetzt den Pontifer etwas beiseit. —
 Mein Florens, mein Geliebter, eben rannnte
 Der wilde ungeheure Sultan auf
 Mich ein, als er mich auf dem Rosse sah,
 Laut kracht' die Lanz', und brach mir meinen Schild,
 Kaum konnt' ich mich der Riesenkraft erhalten,
 Doch sprangen so die Rosse aneinander,
 Daß jenes Pferd mächtig zu Boden stürzte,
 Und Pontifer nahm seinen vor'gen Herrn
 Und warf ihn zürnend weit in's Feld hinein.

Florens.

So muß feindlich den Heiden alles werden,
 Was ihre Hoffnung erst und Pracht und Hülfe. —
 Fahrt wohl, mein König, und erholt euch hier.
 ab mit Bertrand.

Kg. Dagobert.

Wie tapfer er sich in die Haufen stürzt,
 Er trennt die Schaaren, und die Fahnen zittern,
 Die heidnischen, und weichen, und sie fliehn. —
 Von dort braust uns ein neuer Sturm hervor,
 Es reißt ein Strom sich durch die Englischen,
 Das Kriegesgeschrei tönt näher schon und wilder,
 Die Römischen Paniere stürmen gegen.

Arlandes kommt

Reißt die Fahnen und die Kreuze
 Nieder! Trete sie zum Spott
 In den Boden! Machmud einzig
 Sei der größte stärkste Gott!
 Ha, du König! du sollst fallen,
 Meine Beute sei dein Kopf!
 Unser Sultan stürzte nieder
 Und du sprachst ihm lachend Hohn,
 Deine Krone, deine Herrschaft
 Sei nun meines Sieges Lohn.

Kg. Dagobert.

Schweig, Verräther, deine Drohung
 Becket meinen Muth und Zorn. — Gefecht.

Arlandes.

Wo ist nun, was dich beschützte,
 Dein geraubtes tapfres Roß?

Nun herbei, ihr mein Gefolge,
Stürzt herbei, denn er ist schon
Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein großer Blutesstrom
Fließt aus seinem Panzer nieder.

Heiden kommen.

Kg. Dagobert.

Dionysius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte stehend Wort!
Wer wird deinen Tempel schmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Priester, Mönche stiften,
Wer läßt dann den süßen Ton
Vom Gewölbe klingen, Vesper,
Hera von dem hohen Thor,
Wann die Heiden mich bezwingen
Und ich lieg' im Felde todt?

Florens kommt.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beschütz' den König!
Ihr Heil'gen all, rettet die Krone Frankreichs!
Durch meine Brust nur geht zu seinem Leben
Der Weg!

Arlandes

Hinweg! hinweg vor diesem Teufel!

alle entfliehen.

Florens.

Ist eure Majestät verletzt?

Kg. Dagobert.

Dir dank ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut gestillt. ab.

Florens.

D Marceville, vor mir schwebt dein Bild. ab.

Kg. Edward kommt.

Die feige Schaar entflöhe, es wuß' unser Panier,
Doch zitternd meinem Zorne riß sich die Schaar her-
für,

Die rothe Rüstung wurde vom Blute doppelt roth,
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr und
Tod?

Der höchste Wein des Lebens fließt in dem Schlach-
tefeld,

Man schöpft die goldne Welle in Helm und blanken
Schild,

Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung selig zum vollen Herzen dringt. ab.

Octavianus kommt.

Des Kampfes Wolke woget auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,
Bald still am rothen Himmel furchtbar stehen
Und bald erhebt sie schnell ein Windstoß wieder,

Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, wie-
der,

Darf der Gefahr ins glühnde Auge sehen,
Doch mich bedrängen ängstender die Wehen
Und in mir wird das matte Leben müder.

Oft dacht' ich: dieser Pfeil, geschneelt vom Bogen,

Muß meine Brust, mein wundtes Herz wohl finden,
Er wird Leben und Reu' und Schmerzen brechen!

Doch mir vorüber gehn die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth und meine Sünden
Können dies lebensmüde Herz zerflecken.

Der Sultan kommt.

Treff' ich dich, verwegnen Christen,
Der, ein Rasender, so toll
Meine Freunde, meine Nächsten
Heimsucht mit dem blut'gen Mord?
Du und jener wilde Teufel
Säen das Gefilde voll
Edler Leichen, drum sei du
Hier von meinem Speiß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Tode, deiner Bosheit,
Wird Verachtung nur und Troß,
Wer besiegt vom Gegner fällt,
Sei alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Diesmal sollst du nicht entriunen,
Denn Gefängniß oder Tod
Ist gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer sei gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun bist du in meinen Händen.
Stirb Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl,
Leben, fahrt wohl, meine Freunde,
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt

Ich hörte von dir meinen Namen rufen. —
In welcher Noth find' ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du Sultan Babylons, sei mein Gefangner!

Der Sultan.

Verwegner Bösewicht, dein Uebermuth
Wird wahrlich dir bezahlt, doch weich' ich jezo
Den Streichen, denn es kämpfte kein Mensch aus dir,
Du stehst im Bündniß mit den höll'schen Giskern.
er entflieht.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun hast du mir zweimal
Das Leben schon gerettet, doch du wagst
Zu viel, ein Gut zu sichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Laß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn,
Bist du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich sagen: Vater!

Zu dieser edeln Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter

Laß Weisheit auch in deinem Muthе seyn;
Ich sah noch nie so ungestümes Kämpfen,
Du thust, als sei kein Leben zu verlieren,
Als seist du froh zu sterben im Getümmel.
Noch hat der Himmel dich geschügt, verwundet
Bist du noch nicht, ruh jetzt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dies ist der Tag, an dem es mir vergönnt ist,
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlieh;
Dies ist der heiße Tag, der vielerwünschte,
Der nur zu schnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Christ bin.
Der Tag ist da, an dem mir ward versprochen,
Daß ich von diesem Ungeheur der Schlacht
Mein Glück erbeuten kann, mein höchstes Gut,
Das sie, dem Löwen gleich, mit blutigem Rachen
Mir zu entreißen sucht: dieses wilde Thier,
Bezähmen müssen wir's, daß es gehorsam
Zu unsers Königs Füßen liegt und schmeichelt,
Und sicherer Friede wird aus diesem Scheusal,
Wenn wir den Bügel in's Geißel ihm legen.
Drum kommt zurück. Seht ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König schlug und sein Gefolge?
Wie kühn der großgefunten Spaniolen
Paniere in den Feind eindringen? Welch
Gemüth zum Krieg Graf Armand mitgebracht?
Wie in dem wilden Meer Franzosen scherzen,
Delphinen gleich, im Blut? drum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von eurer Seite nicht,
Kenn' ich gleich das Gefühl nicht, das mich hindert
An diesen Blick, an diese hohe Bildung,
So sei's doch mein Gelübb' euch treu zu seyn,
Wie meiner Liebe, und kein Heidenfäbel
Soll euch verwunden, eh' er mich nicht trifft,
Gemein sei uns Gefangenschaft und Tod. sie achn ab.

A. g. Rodrich tritt auf.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft sich Bahnen sucht,
Und der Reiter auf der Flucht
Wird von seinem Bisse blutig,
Also auch der Feind unmutig
Möchte schon zur Flucht sich wenden,
Wenn ihn nicht die Schaaren bänden,
Die mit neuem Muthе kämpfen,
Selbst der Himmel hilft sie dämpfen:
Und den schönsten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Die Geschwader brechen, reissen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden,
Durch das Glück und Sieg entflohen.
Auf, Bekenner Machmuds, zeigt,
Daß ihr geht den Christen vor,
Oder fällt von eurer Lehre
Und bekennt den fremden Gott!

A. g. Rodrich.

Dieses thn, du schnöder Heide
So wird deiner noch geschont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängst gesucht,

Weil dein Schwert viel Blut vergoß
Von den Edelsten der Heiden
Und dein Uebermuth so groß.

A. g. Rodrich.

Du sollst auch den Boden küssen.

Lidamas.

Nicht mehr sprich ein solches Wort!

gehn sechtend ab.

Gr. Armand kommt.

Uns ist der Sieg gelungen.
Schon ist der Tag absteigend
Und kühle Dämmerungen
Wehn auf der Flur, so wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will färben.
So ging der Feind nun unter, die Flur färbt Blut
von Heiden, welche sterben.

Wie sich die Schaaren drangen,
Ward Octavian im Streite,
Florens mit ihm gefangen,
Die Heiden führen sie hinweg als Beute;
Sie müssen sterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu ereilen und beide Heiden mit zurück zu
bringen. ab.

Der Sultan kommt mit Gefolge.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laßt mich hier im Zelte ruhen,
Als bald komm' ich euch zu Hülfe
Neu erzürnet, neu ermuntert.
Kehret um und stürzt nieder,
Oder glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Herr, deine geliebte Tochter
Marceville ist verschwunden,
Und man sagt, daß sie von jenem
Heiden kühn entführt wurde,
Sie ist innerhalb der Thore,
Wie willst du sie wieder suchen?

Krangs tritt schnell herein.

Herr, es fliehen alle Haufen,
Machmud's Macht ist umgesunken,
Und ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite stunden:
Mit des Abends Feuerklang
Fliehet ein Vach roth ganz und blutig,
Eine Wolfenschaar hellblendend
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt sich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Woht die Tapfersten der Unsern,
Daß ein Frauenbitzniß mächtig
In dem Glanz der Röthe ruhte,
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,
Burden fliehend, wie die Vögel
Hinter ihnen Wellen schlugen.

Lidamas tritt ein.

Nun ist alles, Herr, verloren,

Diese unglücksel'ge Stunde
 Hat dein großes Heer gerstört,
 Und erschüttert in dem Grunde
 Deinen Thron und unsern Glauben.
 O vernimm das große Wunder:
 Als wir stritten, eng geschlossen,
 Uns ermunternd in dem Bunde,
 Sah man auf dem rechten Flügel
 Plötzlich eine Schaar verwundernd,
 Die vom Hügel zu Montmartre
 Schritten ernst und still herunter,
 Glänzend weiß alle Gewande,
 Keiner hatte ihrer Kunde,
 Und wie fremde, überird'che
 Geister, Klang von ihrem Munde
 Ein Gesang, dem alle bebten,
 Und das Heer war eine Furcht nur.
 Sie erhoben Schilde glänzend,
 Wie von Blitzen waren Wunden
 Uns geschlagen, viele todt,
 Doch von allen keiner ruhte,
 Wer sie waren, bleich Entsetzen
 Sagte alle, und nun unter
 Flücht'ge schlugen Wärges-Engel,
 Tene weisen Ritter, rumbher
 Klang Scheul wie Jagd und seltsam
 Ward dazwischen dann gesungen.
 Fliehe mit uns, Herr, sie nahen,
 Fliehe schnell dem Todeschlunde.

Der Sultan,

Ja, ich fliehe, die Gefangnen
 Seien meiner Rache Buße,
 Schnürt sie fester noch und enger,
 Nehmt sie mit auf unserm Zuge,
 Sind wir übers Meer gekommen
 Seien Martern viel erfunden
 Und der schlimmste Tod, der langsam
 Ihren Geist in Qual entbunden.
 Mit der scharfen Art, o Nachmud,
 Der du mich verricht'st den Hunden,
 Han' ich dir dein kostbar Haupt ab,
 Nehm' es mit sammt deinem Rumpfe,
 Nicht dich zu verehren künftighin,
 Nein, ich will mir andre suchen
 Bess're Götter, die mit Stärke
 Sind gerüstet und auch guten
 Willen zu mir tragen, aber
 Dich will ich zum Hohn in Lumpen
 Kleiden, und so auf dem Markte
 Allen Volk dich zeigen, Schurke!

alle fliehend ab.

Rg. Dagobert, Rg. Edward, Rg. Rodrich,
 Gefolge.

Rg. Dagobert.

Lasset die Feinde nach der Heimath fliehen,
 Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
 Alda in frommer Andacht nieder knien,
 Gebete demüthig zum Himmel senden,
 Trost, Labfal, Freud' und Bönne wird uns blühen
 Wie Blumen aus den tobtten stummen Wänden,
 Mit süßer Bönne wird es uns durchblühen,
 Die wir Altar und heil'ge Kirche schühen. alle ab.

Saint Germain, die Warte.

Hornvillia allein.

Das ist ein Jeter und ein Lärmen in der Stadt.
 Jetzt kommt einer und sagt: so steht es mit der
 Schlacht. Nein! schreit ein andrer, der durch die
 Thore sprengt, ihr Befinden ist ganz anders, sie ist
 wohl auf und in besser Gesundheit, sie trinkt das Blut
 tonnenweise und taumelt betrunken hiehin und dort-
 hin, und wird immer gefräßiger, immer erpicht
 auf den rothen Wein. Dann kommt wieder ein an-
 derer Bote und ruft: eben noch habe ich ihr an den
 Puls gefühlt, sie liegt in den letzten Zügen, sie
 hat sich übergeben, sie hat zu viel getrunken, sie kann
 auf keinem Beine mehr stehen, unser gnädigster Da-
 gobert wird ihr eben den letzten Tritt appliciren und
 nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus
 mit ihr seyn. Nun kommen die Patrioten und jub-
 liren darüber.

Clemens aus dem Hause.

Habt ihr nichts Neues vernommen? Die Schlacht
 soll ja schon gewonnen und alles vorüber seyn.

Hornvillia,

Grasköpfiger, was habt ihr denn für ein Interesse
 daran?

Clemens.

Ich werde es schon ohne euch erfahren. Hans-
 Narr.

Hornvillia.

Ihr verschimmelte, verrostete, von Mäusen ange-
 fressene Vernünftigkeit, durchlöcherzte, abgeschmackte
 Leutseligkeit, kummervolle und engbrüstige Fröhlich-
 keit, ihr spießbürgerliche geschmackvolle Freidenkere!

Clemens.

Schimpst nur, schimpst nur, ihr seid dazu privi-
 legirt, euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvillia.

Spricht von Krieg und Kriegsgeschrei und Staats-
 sachen und Lebensgefahren, seit er das ruppige Nas-
 horn von Pferd gestohlen hat.

Clemens.

Wie euch die Eiselmüge zu den Lebensarten gut
 steht

Marceville, Lealia, Roxane, aus dem Hause.

Marceville.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Leben
 Will mich nicht mehr im Hause drinnen leiden.

Lealia.

Du bist gefahrenvoll dem eignen Leben,
 Ergiebst du dich so ganz dem Sturm der Leiden.

Roxane.

Kann dir der Himmel Trost und Ruhe geben?
 Die Bäume, die in Abendroth sich kleiden?

Marceville.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthen.
 Horch! tröstend klingen dort die Sieges-Trompeten!

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich,
Erdaten.

Marceville.

Gegrüßt seist du als Sieger in den Thoren!
Wo Florenz ist, seist du mir schnell verkünden.

Kg. Dagobert.

Er hatte sich von unserm Heer verloren,
Ich glaub' ihn wieder hier bei dir zu finden.

Marceville.

O weh mir Armen! War' ich nie geboren!
Dahin mein Leben in die stürmigen Winden!

Kg. Dagobert.

Wie kam er von uns? Wo ist er geblieben?
Weiß keiner denn von ihm, ihr meine Lieben?

Gr. Armand kommt.

Der Kaiser Octavianus ist gefangen
Und auch Florenz, der kühne junge Degen,
Sie beide zu befreien war mein Verlangen,
Von beiden eilt ich nach auf ihren Wegen,
Doch sie jagt Todesfurcht und Graun und Bangen,
Die Angst peitscht sie dahin mit Feuerschlägen,
Voraus sind sie mit der kostbaren Beute,
Es sichern sie die Ferne und die Welte.

Marceville.

Dulden könnt ihr, daß der junge
Held, der eure Angst geschlagen,
Der die Sorge, die euch quälte,
Von euch nahm und alles Bangen,
Der sein Blut nicht schonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Rosen,
In das Blut stieg wie zum Bade,
Der mit heil'ger Demuth, Liebe,
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben Leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret
Und den Helm und Harnisch adelt, —
Den könnt ihr, da er den Sieg
Euch ersocht, also verlassen? —
Lieg er doch unter den Todten!
Weinen könntet ihr den Tapfern
Und rühmlich wär' er gestorben;
Aber nein, er ist gesungen!
Wenn ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfangne Gabe danken,
Wenn ihr königlich gemuthet
Und im Christenfinn bestanden,
O so wendet schnell die Kesse,
Mir verhängtem Dägel kampfet
Ueber Blachfeld, über Berge,
Ueber Fels, durch Ströme Wassers,
Kehrt nicht nach Paris zurücke,
Bis ihr Freiheit ihm erlangt.

Kg. Dagobert.

Ja, bei Gott, du edle Fürstin,
Du hast Recht und sprichst die Wahrheit.
Wendet noch einmal die Kesse,

Mollt noch einmal auf die Fahren,
Wir erlösen sie von jenen,
Oder mehren, die da starben!
Auch der Kaiser ist mir theuer,
Und wenn sie also verderben,
War' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande,

Marceville.

Ich begleit' euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Gieß und Harnisch.

Lealia.

Sieh den Helm, den glänzenden, schönen,
Der hell in der Sonne strahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet
Und dein Auge blüht kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Morane.

Und ich lege um die Brüste,
Um die schönen, dir den Harnisch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Wissend von Rubin, Demanten,
Reizend bist du und auch schrecklich,
Brennend, furchtbar gestaltet.

Lealia.

Nimm an seinen glänzenden Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn schon sonst geführt,
Wie du ihn schon ehemals schwangest,
Daß geschreckt der Berge Klüfte
Von dem Kriegesdon erklangen.

Morane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeschlagen
Oben, diese todesvolle
Kriegerische starke Lanze,
Nun trägtst du des Himmels Blige
Wild vererblich in der Hand dir.

Marceville.

Also war ich oft geschmückt,
Nies das Hüfthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldegrün und Schluchten
Löwen sich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Rosse alle,
Laßt Zorn, Muth, die Kriegeshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen sie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführt,
Al' mein Wünschen, mein Verlangen,
Hindere, frommer Gott der Christen,
Daß mir nicht zuerst mein Vater
Nag begegnen, denn ich stürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Dieses fleh mit Demuth ich in
Deines lieben Kindes Namen.

Kg. Dagobert.

Füh uns an, du Heldeumädchen,

Denn aus Federbusch, aus Spangen,
Da aus jedem Edelsteine
Blüht Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet dir wie Rosen,
Wie die Kriegsgöttin geklattet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. gehn ab.

Hornvill a.

Folgen wir dem Zuge gleichfalls,
Seht, ich nehm' euch unterm Arme.

Eleme s.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu gehn mit einem Narren.

Hornvill a.

Macht euch frei von diesen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Eble, dem ein Herz
An dem rechten Flecke zappelt. gehn ab.

Feld und Lager.

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blühnden Auen
Der Lombardel, und Gras, Wald und Gesside
Scheinst du mit tiefer Sehnsucht anzuschauen,
Es ist, als ob ein leis' Trümmern mitde
Aus diesen Lüften will hernieder thauen;
Auch mir erwecken diese Berggebilde,
Die Wasser rauschend, diese Wälder kühl,
Sehnsüchtig stilles Weh, Andachtsgefühl.

Felicitas.

O lieber Sohn, dies sind die schönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Lust
Von Bergen quoll und keimte aus dem Grünen
Des neuen Frühlings, und sich an die Brust
So schmeichelnd küssend drückte, als erschienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verlust
War mir noch unbekannt, dies bange Trachten,
An dem das arme Herz muß einsam schmachten.

Mein Vater war so gütig schwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er sie wohl scheitern konnte,
Hart sollte nicht der zarte Fuß auftreten,
Wie er erquickt in meinem Blick sich sonnte,
Versäumt' ich rückzukehren, wann die späten
Gestirne keimten aus dem Horizonte,
So quält' er schwach sein Herz mit manchem Gram,
Und von den Lippen scholl seufzend mein Name.

Die Kinderjahre und die goldenen Stunden,
In denen Gegenwart scherzend umspielt
Die heitern Tage, waren mir verschwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Waldung und mit Luft gefühlt,
Als ich nur immer dachte ohne Sorgen:
D wäre, wie es heute war, auch morgen.

Da war ein Schmerz mir in mein Herz geschlichen,
Ein Sehnen, eine Freude, unbekanntes

Vorahnden, und der Frühlings war erblichen,
Entfremdet war Bekanntes und Verwandtes,
Flatternd die Scherze all von mir gewichen,
Ich suchte jenes Bild und ach! ich fand es
Nun nirgend, das mir sonst so heiter, klar,
Und nun verschwunden mir so gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
Ziel wunderfam in meines Lebens Tiefen,
Da wachte Wehmuth auf, Freud' und Entzücken,
Die Liebesgister, die in Ruhe schliefen,
Sie eilten über unsichtbare Brücken
Und standen weinend, wie sie Hüfte riefen,
Da kamen süße Worte angefliegen
Und sänsigten die ungestümen Bogen.

Auch wir sind wieder, so wie sonst, die beinen!
Nies Wad und Duell und eilte mir entgegen,
Der Frühlings wollte glänzend wieder scheinen,
Die Blumensinger an mein Herz mir legen,
Ich grüßte Feld und Garten wieder, weinen
Mußt' ich ob dieser Hülle und dem Segen,
Und alle Brunnen rauschten Liebestöne,
Was schön gewesen blüht' in hellrer Schöne.

Nun folg' er hin zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er sah zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgesang durch Schatten schalt,
Horchten wir sinnend auf die Liebeslieder
Ernüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einsamkeit und Stille, Sonnenschein
Dämmernd herblinlte, wuchs ein Liebeshain.

Bald war die Furcht unserer Liede genommen,
Wir dursten nicht mehr flüster zu den Schatten,
Der langgehefte Tag war nun gekommen,
In Rom nann' ich den Liebsten meinen Gatten, —
Ach, Wellen Glücks, wehin wart ihr geschwommen,
Wo wart ihr denn, ihr still friedsel'gen Matten?
Verschwunden war und plötzlich abgerochen
Der Rosenwald, und mir mein Herz zerstoßen. —

Dort ist der Hain, wo ich so oft gegangen,
Dort steht der Berg, von dem ich um mich blüete,
Hier ist das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerst umschlangen,
Wo mich sein Kuß wie aus mir selbst entrückte,
So viele Thränen ich jetzt weine, schon
Zeit meiner Jugend so viel Jahre flossen.

Leo.

So schwinden Tage, Monden, Jahre schnell.
Vergänglichkeit, du plünderst unser Leben!
Noch leuchtet um uns Sonnenschimmer hell,
Plötzlich sind wir der finstern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumengeschmückt der Quell
Aus seinem Berg springt mit dem Jünglingsstreben,
In öde Sumpfe tritt er und muß schreiten
Langsam, vergessen in die Einsamkeiten.

Richard kommt.

Welch edles Lager, welche Krieger sind' ich
So unerwartet auf der schönen Flur?

Leo.

Wer bist du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer schlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Ist er verloren schon, denn im Getümmel
Rief ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und selbst die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr ziemt' es dir im Feld mit ihm zu sterben;
Doch kommst du auch als Bote mir erwünscht.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserles'ne Schaar,
Die ich mit mir von Balduin gebracht,
Wird seinen Thron erretten oder fallen. sie gehn.

Wald, Zelte.

Der Sultan, Gefolge.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unsre Feinde kühn,
Werden sie so fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich stillen,
Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich selbst noch heut' am Tage
Die zwei Bösewicht' erschlage
Und befried'ge meinen Willen. —
Aber wie heißt dieses Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt
Weit ist dieses Thal bekannt
Und dies schöne Waldrevier,
In dem Wäde für und für
Ab von steilen Bergen tauschen
Und die Nachtigallen tauschen
Ihrer schönsten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll sind diese Bäume,
In der Grüne seh' ich Leben.
Spielend auf den Aesten schweben
Und es steigen sanfte Träume
Wieder in die kühlen Räume
Durch die diese Quelle irret.
Wie die Turteltaube girret
Und manch wilder Vogelfang
Mit Echo am Felsenhang
Zärtlich und verliebt sich wirret. —
Doch ich will nur Rache denken,
Fort ihr buhlerischen Träume!
Was soll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich tranken,
Tiefer in mein Leid versenken,
Schmerzvoller wird mein Wehe:
Alle Schönheit, die ich sehe,
Spricht Verlust. Zeigt bin ich Richter.

Führt hieher die Bösewichter,
Weil ich zu den Zelten ehe.

sie gehn ab.

Florens wird gebunden herein geführt.

Mein Tod ist nah und doch kann ich nicht beben,
Ich denke ewig nur das einzig eine,
Wie in dem süßen kühlen Dämmerseheine
Sie sich so ganz zu eigen mir gegeben.

Da fand ich erst mein eignes volles Leben,
Im lieblichsten, im innigsten Vereine,
Die Lippen wollten „ich bin dein, du meine“
Gern stammeln, dies auch mußte im Kuß verschwelen.

Rosen und Lilien, manche schöne Blume
Gob Duft, die Nachtigall gerloß in Klängen,
Das Wasser alte Melodien spielte:

Drum bleibt mir diese Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrängen,
Daß ich des Lebens höchste Wollust fühlte.

Octavianus wird gebunden hereingeführt.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Geführt, heut' büß' ich nur ein alt Verschulden,
Ich starbe froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichst liebe.

Der Sultan kommt mit einer Streit-Art.

Nun sollt ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt ihr beide mir entgelten.
Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich also nennen
Weil kein Mensch so viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:
Erst hast du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alaphatim, den starken,
Selbst den großen Riesenkönig,
Hast mein Ross mir stehlen lassen,
Pontifer, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführt
Und mein liebstes Kind entehrt,
Drauf mir dann mit diesem Alten
In der Schlacht gethan viel Gland,
Darum will ich mit der Streit-Art
Beiden euch das Haupt zerschellen,
Wie ich's meinem Nachmud mußte,
Den ich ehemals hoch geehret;
Darum seid des Streichs gewärtig,
Macht euch jetzt zum Sterben fertig.

Arlandes tritt schnell ein.

Herr, in dem gerechten Zorn
Zög're und verzieh ein wenig,
Denn es fliegen Völkern Staubes
Zu dem Walde von der Ebene,
Sind es Krieger, sind es Feinde,
Davon kann ich dir nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es schimmern helle Waffen,
Doch die Schaar ist noch unkenntlich,

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Diesen kann ich erst abtrennen
Ihr verruchtes Haupt, dann will ich
Selbst hinaus und sehn die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Großer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entsetzen,
Von dem Felde sahn die Ritter
Plötzlich nah, es sahn die Knechte
Einen Zug im blanken Zeuge
Und es blüht hell die Wehren,
Plötzlich sind sie in dem Walde,
Ueberfallen unsre Zelte,
Einer unter ihnen wüthend,
Dem kein Mensch kann widerstehen,
Und schon sind die beinen alle
In der Flucht, wohin sich wenden
Weiß nicht einer, und der Wüthe
Lebt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grausam wilder Löwe
Geht zum Dienst an seinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Schaaren,
Die entgegen ihnen stehen,
Blut'ge Bäche schwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.
Was zu thun? Es zünet der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit diesem Beile
Will ich ab das Unheil wenden,
Will mich rächen und sie alle,
Eder im Gefechte sterben. alle ab.

Octavianus und Florens bleiben zurück.

Florens,

Ein wild Geräusch hör' ich in der Ferne
Und Kriegesgeschrei, sie sind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wieder
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgeräusch.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anjetzt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen wirrten sich und fremde Vögel,
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrängt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,
Felicitas herein im Weinen lächelnd
Und führte mich in altes Glück zurück.

Felicitas tritt herein.

O Traum, wie dämmerst du nun süßer weiter,
So kommt sie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande lösen, die mich fesseln,
Sie wird mit Küssen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem holden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wer sind die Christen hier, einsam in Wälden? —
Ach, Gott im Himmel! täuschen mich die Träume,
Die mir zu fernern Meeren sonst gefolgt?

sie kniet nieder.

Mein Octavian! mein Kaiser! mein Gemahl!
O diese theuren Hände — darf ich küssen
Sie brünstig und im Kuß die Bande lösen?

sie löst die Bande auf.

Octavianus.

Felicitas, das ist ein lieblich Wähnen,
So spielen wohl um unschuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenschwingen
Und heben unser Herz auf zu den Wolken,
Daß es sich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl ist! wie mein Leben leicht
Sich in mir regt, kühl wie im Reich ein Fischlein,
Daß golden in dem Elemente spielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne spritzt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder?
Warum sind deine Arme noch so müde?
Welch Band hält sie anjetzt? Verschmähst du mich?

Octavianus.

Nein, weck' mich nicht, mein Wähnen ist zu bitter.

Felicitas.

Du willst mich nicht erkennen? Noch so abhold
Nach manchem Jahr, so freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum ist, küsse mich, mein Weib, —
Du bist es selbst, bist mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie sonst herum
Um diese theure Brust, kühl dieses Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was sonst aus diesen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen süße Worte von
Sich schüttelten wie goldne Früchte. Waden
Will sich in Thränen mein Erschrecken und
Gestärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du bist es selbst? Kann ich die Wonne fassen?

Felicitas.

Du liebst mich wieder und wir sind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Hast du mir die Schuld vergeben?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menschen,
Ein böser Geist regierte meine Sterne
Als du mir zürtest, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben, sind wir beide wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warst du stets, dies ist dein hoher Sinn. —
So löst ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich dank' euch, edler Herr, Glück, Freud' und Wonne
Blüht aus dem Grün und singt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer ist der edle Jüngling? Diese Augen
Sie ziehn mich an so wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefstes Herz. Sei mir gegrüßt,

Wer du auch bist, Freund meines edlen Vatten,
Gefährte seines Unglücks, seiner Leiden.

Florens.

Ich küsse diese güt'ge, schöne Hand
Und bin bewegt von eurer hohen Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht sagen
Meine: ich war nicht werth, Vater zu seyn.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verloren,
Der andre ist es, welcher dich gerettet.
Da kommt mein Sohn, mein Heil, mein theurer Leo.

Leo kommt.

Mutter, wir hoben schönen Sieg erfochten,
Sie sind erschlagen und ihr Heer gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte sind uns günstig,
Hier steht versöhnt, gesunden und beglückt
Der Röm'sche Kaiser, mein Gemahl, dein Vater.

Leo kniet nieder.

Mein Vater, mein Gebieter!

Octavianus.

An dies Herz,

Du dir so ungschüm entgegen schlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter so,
Welch Glück und Freude konnte noch mir fehlen?

Florens.

Was willst du denn noch, ungschümes Herz?
Ist deine Liebe, deine schöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünschen will dich noch bedrängen?

Der Sultan, Lidamas und Arlanges als Gefangene
hereingeführt.

Der Sultan.

Was hast du denn mit uns beschlossen, Ritter?
Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerissen, aufgefressen halb mein Heer
Und ich gefangen! O verdamntes Schicksal!
Verflucht die Stund', als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Weshalb sollst meinem Schwert den Nacken beugen,
Gleich, in diesem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Christum und die heil'ge Kirche
Verübest, wenn du nicht dich selbst zum Christen
Bekennst, Machmud verschmäht: dann sei mein Freund
Und frei und Fürst, ich selbst fuhr' dich zurück.

Florens.

Ein edler Sinn spricht aus dem schönen Jüngling. —
So laß ihn leben und er wird ein Christ,
Wenn er es auch in dieser Stunde weigert,
Da noch der Zorn in seinem Blute raucht.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne
Wenn du mir deine Freundschaft willst gewähren.

Urlanges.

Lassen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Machmud hat sich zu treulos uns bewiesen.

Lidamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Christen nur geworden,
Wie uns das Unglück schlug mit tausend Fäusten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, ist nicht meine Sache.
Daß Machmud gar nichts taugt, liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erst erfahren, was ein Christ
Bedeutet, was er meint und was er glaubt,
Worauf sein Absehn und sein Thun gerichtet,
Eh' ich mich mit dem ganzen Ding einlasse.

Leo.

Ihr solltet Unterricht vom Priester haben,
Denn keiner wird den heiligen Mystereien
Hinzugelassen unsrer Religion,
Wer ihre Deutung, den geistlichen Sinn
Nicht faßt, und nur mit irdischem Verstandniß
Entweicht geheimnißvollste Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefall'n in Gottes Namen.
Ihr, meine Freunde, edlen Könige,
Die übrig mir geblieben, sollt mit mir
Auch Christen werden, daß ich nicht so einsam
In meinem neuen Glauben stehen mag.

Urlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willst.

Lidamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit suchen.

Der Sultan.

Dann darfst du dich, du junger Waghals,
Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcelle hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz. Laß diesen Druck
Am Herzen sagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemacht, gemacht, mein junger Sohn!
Du drückst mir meine Wunde zum Erbarmen,
Gebellt muß ich erst seyn, eh' ich dergleichen
Begeist'ung an dem Leibe kann vertragen.

Urlanges.

Welch Tönen hör' ich schallen durch den Wald?
Es klingen Hörner- und Trommeten-Töne,
Die kriegerische Trommel rasselst laut.

Lidamas.

Und Reiter streifen glänzend durch's Göluch,

Und bunte Fahnen fliegen durch das Grün,
Und Federbüsche wanken, goldne Rüstung.

Florens.

Voran stürzt auf dem weißen Zelter flüchtig
Ein strahlend Frauenbild so wunderbar
Mit Speiß und Helm und Harnisch golden glänzend, —
Sie ist es selbst! geliebte Marceville!

cilt ihr entgegen.

Marceville zu Pferde.

Bist du es, Florens? lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der deine und mit uns versöhnt dein Vater.
Steige vom Ross in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, sei mir hoch willkommen!

Marceville.

So steig' ich nieder, werfe Schwert und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was soll mir nun der Harnisch, der beschützt
Die Brust? dir sei das Herz gern unversehrt.
So bin ich dein: dein Arm nur sei mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marceville.

Die Fürsten all und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebste, ihnen gehn,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marceville.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will euch begleiten.

alle gehn ab

Leo bleibt allein zurück, Lealia tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn süße Harmonie
Bewegt sich her und klingt in diesen Gliedern,
Und wie sie geht und wandelt, ist es wie
Ein Wohlkathmen und ringsher erwiebern
Die Blumen lächelnd diese Melodie;
Es scheint, als wollten Himmel sich erniedern
Und ganz in diese liebste Bildung steigen.
Nur schaun kann ich und muß geblendet schweigen.

Lealia.

Bist du es, Waldplaz, wieder mit den Bäumen,
Die mir wie zauberisch dies Bild erweckt,
Das mir gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahnung, die mich stets wie Luft gedeckt?
Wieder steht er in einsam grünen Räumen,
Der Löwe hinter ihm im Busch versteckt,
Und dieser fromme Ernst, die sanften Mienen,
Des Auges Blick sind wieder mir erschienen.

Leo.

Geliebteste, denn so muß ich dich nennen,

Gedenkst du jener Zeit im Morgenland?
Magst du mich wohl als deinen Freund erkennen,
Der dich einsam im schönen Walde fand?

Lealia.

Wie mußten wir damals so schnell uns trennen?
Verstellung sei von diesem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geliebt,
Ich dachte dich nur, mußte stets dich lieben.

Leo.

O süß Geständniß, holde, schöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So sag' auch ich, daß dich nur eine jebe
Armuth mir wies, und wie der Bach hinschwimmt
Und seinen Strom nur sucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit seinen Strahlen glimmt,
So suchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finstres Herz durchdrungen.

Lealia.

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warst mein eigenstes, mein einzig Sohn,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir selbst entfremdet ganz und völlig dein.

Leo.

Wie soll ich dir für diese Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume doch so rein!
O konnte dich dein Herz so weit belehren,
O möchtest du der Liebe Gott verehren!

Lealia.

Zeit lange war mir schon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der süße Morgenstern
Auf in dem Herzen und vertrieb die Nacht;
Was Christus lehrte, hör' ich still und gern,
Es ward mein flammend Herz ihm dargebracht,
Schon Christin bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So sind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was konnte unsre Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Einz'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O sel'ge, schmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Qual und Lust entbrennen
Dir mußte und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnsucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marceville,
Clemens und Hornvilla treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! Welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch seltsam Schicksal süßt
Uns alle, lang getrennt, wieder zusammen!
Mein Florens! Darum schlug mein Herz so oft
Bei deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beiden Eltern finde,
Die edelsten, die mir die Welt zu geben

Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weit gepriesen, hohen Sinns.

Marceville.

Und wie der Krieg, der euch zerstören wollte,
Nun all verbindet, und wie ich, die Heidin,
Das Mittel bin zum innigsten Vereine!

Felicitas.

Wie sind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht sein Herz auf Zinsen leihn
Und sich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das seltsamste, das eigenste Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fandst es,
Das andre ging im wilden Wald verloren,
Du fandest es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Gläubchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens ist der beste Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiser, schwer hab' ich an ihm,
Nicht schwer getragen und für Geld gekauft
In meiner Rarheit, die nun Gott so schön
Hat end'gen lassen, allen uns zum Heil.
Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und eurem andern Sohn steht aufgeschrieben
(Was ich nur für ein Märchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meister Adam,
Der damals mit euch nach Jerusalem ging.

Hornvilla.

Gar recht, ein Redner und langweil'ger Kerl;
Ich führ' euch dazumal über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang' als Sohn gedient,
So lebt im Itälän'schen Heer ein Mann,
Der als Soldat mitkam, von dem ich damals
Die kleine allerliebste Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Ja, mein huldreichster Kaiser, ich beschwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft.
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Er schlug den Affen und wir fanden den
In seinem Blute; dieser hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiserin entwandt,
Als sie beim Brunnen schlief. Ich mag gestehn,
Daß ich damals kein sonderlich Gewerbe
Trieb, denn ich raub' auf freier Straße frech;
Verzeiht mir dies, ich hab' im Kriegesdienst
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle sollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattin, liebsten Söhne,
Umarmt euch beide, meine trauten Kinder,
Die schon so jung sich mit dem Ruhm vermählt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Bald und Berge taumeln,

Ob trunken ist mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenbränen möcht' ich mich verströmen,
Mich unterstützen in dem Bad der Lust.
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich seltsam bleibt das eine:
Wie kam der Löw' mit unsrem Kinde denn
Auf jens Insel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marceville, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth schaut.

Hornvilla.

O Ihre Majestät sind zu sehr Grübler.
Wer möchte doch die Sache so genau
Bohl nehmen, wenn von Kindern eines Vaters
Die Red' ist? Nur im Glauben habt ihr sie,
Der bleibt zuerst euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt doch ihnen nicht den Leib aufschneiden,
Wie in einer Devot' nen Zettel suchen.
Der da besagt, daß ihr der Vater seid?
Wenn euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Kechnlichkeit mit euch, und ihre Liebe
Zu euch das Ding bestär'gen, so verschenkt sie,
Laßt laufen, was euch doch nicht so gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:
Ist nicht Natur und Kunst und Poesie
Nur unser in dem schönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da giebt's Mittel;
Wir lesen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegeschiffe mit zweitausend Mann
Kann durch die Lüste führen, wie der Geier
Die Taube; seht, für den ist solch ein Löwe
Ein Mütchen kaum. Auch ist es äußerst möglich,
Daß nur ein simpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergebeinten faßte, was doch oft
Geschieht, und ihn so auf die Insel trug,
Wenn manche Denker freilich unsern Greifen
Auch für ein Märchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Artanges, Sidamas, Kg. Dagobert,
Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Ver-
trand, Morane.

Kg. Dagobert.

Wir hörten alle schon von eurem Glück,
So reiche Ströme sind herabgerennet,
Daß sich der Himmel selbst zur Erde nieder
Gebeugt und rings ein Paradies entsprossen,
Hier ist ein jedes Wort zu viel, lebt weiter,
Und Enkel und der Enkel Kinder mögen
Die wunderbare Sage sich erzählen
Und jeden Hörer mit Erstaunen, Wunder
Und Lust und Freude wechselfind ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Christ geworden bin
Und euren Dionysius lieb' und schätze,
So gebt mir auch den Pontifex zurück.

Rg. Dagobert.

Er sei der eure so wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich euch hier bewirthe,
Da sich die wundervollste Auflösung
In diesem Wald begab, in dem Gebiete,
Das mich als seinen Herren anerkennt.
Wir wollen diese Zelte reich ausschmücken
Und neue zwischen diese Bäume spannen,
Farbig und hell, zum Zeichen unsrer Freude,
Musik soll süß durch diese Thale klingen,
Hier laßt ein frohes Hochzeitmahl uns feiern
Und liebevoll und trunken Sommerlust
Begehn, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter singen,
Daß wir das Glück des Friedens all empfinden.
Trompeten, laßt in euern kühnsten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, so edle Gäste zu bewirthen.

Trompeten, Musik,

Hornvilla.

Wenn es so hoch hergeht, find't unser einer
Wohl einen Menschenfreund von Marketenber.
Da seh' ich eine Frau! Mein liebstes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Jes! der in der bunten Efelsmüge
Mit all den Schellen ist mein Gemann!

Hornvilla.

Bist du's? — O wunderseftsam Ding von einem
Verhängniß, nicht als Türke, nicht als Christ,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück' ein Auge zu, laß süße grad seyn.

Leo.

Mein Vater, meine liebste Mutter, diese
Jungfrau ist die, von der ich euch erzählt,
Sie liebt mich wie ich sie, gebt euren Segen,
Ich kehre mit ihr nach Jerusalem,
Durch Balbuins Tod ist mir sein Thron geworden.

Lidamas.

Auch dir, mein Kind, geliebte Erosia,
Folgen mein Segen, meine besten Wünsche.

Arlanges.

Und meine Tochter dort, Morane, hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewählt.

Hornvilla.

Wie Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Ehestand gar lustig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florens, ziehst mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Arnulphus tritt ein.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald
Und stört die Einsamkeit der stillen Zelle;
Schon hört ich euer wundervolles Schicksal,
Kehrt nach Paris, dort sei das heil'ge Fest
Der Taufe würdiglich und schön gefeiert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauspiel,
Dann gebt euch zur Vermählung eure Hände.

Rg. Dagobert.

Nein, heit'ger Mann, im Walde hier sei alles
Vollender, wie es in dem Walde begann.

Gejang aus der Ferne, mit Flöten und Schallmienen.

Der Liebe Tempel sei
Im Walde!

Ein Zug von Schäfer und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß ihr zu uns zurückgekehrt, wir grüßen
Den theuern Herrn mit Musik und Gesängen.

Chor.

Hinter den Bergesgipfeln
Steigt auf der Mond mit seinem goldnen Glanze,
Er schwebet in den Wipfeln
Der Bäume, rauschend stehn sie in dem Kranze
Der goldnen Sterne, baude
Deckt sich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht so frei,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreise
Beginnen froh die liebevolle Reise,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldbvöglein: Ge-
schrei,

Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen sich erschließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt sich selbst entflichen
Und sich hin in Liebe gießen.

Marceville.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und sacht
Bringt ihn die Erfüllung: lacht
Uns die Holbe freundlich milde,
Sehen wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Leo.

Eine Andacht, Eine Liebe
Ist dem Herzen und dem Leben
In der Demuth nur gegeben,
Weichend kinem andern Triebe.

Lealia.

Und daß diese in uns bleibe,
Ist die Treue hingestellt,
Sie bewacht die rege Welt
Aller wechselnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe sich berauschet,
Und sich selber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit seiner Liebe tauschet,
Den ein böser Stern belauschet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,

Muß sich alles fügen, schicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken
Wundervolle Märchenwelt.

Horane.

Was die Geister denken, sinnen,
Wonach Wünsche und Verlangen
Jemals nur die Flügel schwangen,
Können Schöners nichts gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn zur Flamm' den Funken facht
Gilt'ge Nachsicht, dann Gebicht,
Was auch deiner Kraft gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht!

Musik. Tanz

Leben und Tod

der

heiligen Genoveva.

Ein Trauerspiel.

1799.

Personen.

Der heilige Bonifacius,	Gertrud, Golo's Amme.
Carl Martel, Major-Domus des frankischen Reichs.	Else, ihre Tochter.
Gudo, Herzog von Aquitanien.	Dietrich, } Schaser.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.	Heinrich, }
Genoveva, seine Gemahlin.	Grimoald, ein Kothler.
Schmerzenreich, sein Sohn,	Winfreda, eine Here.
Matthias, Siegfrieds Bruder.	Hidulphus, Bischof von Trier.
Runa, dessen Vetter.	Ein Kapellan Siegfrieds.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.	Ein Arzt.
Wolf, ein alter Ritter.	Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen, Kinder, Bürger von Rougaon.
Otho.	Abdorrhaman, Merrenfönig.
Gunther.	Zulma, dessen Geliebte.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.	Der ar, } Unfahrer.
Benno, } Diener.	Alti, }
Wendelin, }	Hauptleute und Krieger.
	Ein Unbekannter.

Eine Kapelle schwach erleuchtet.

Der heilige Bonifacius tritt mit Schwert und Palmzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einst von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutschen, Christus heil'gen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutschland war die Kirche
Auf ihren festen Säulen schon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachsen roh und wild.
Ich kam mit Friedensbotschaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerstreuten Kräfte
Zuerst dem heil'gen Vater Roms verband:
Drauf ging ich in die Wildniß zu den Friesen

Und starb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Name ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf seinen mannigfaltigen Wegen
Und immer hieß ich noch Deutschlands Apostel.
Das Alter sprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit;
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun keh' ich wieder
Und oftmals geht in dieser späten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wehnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Engeln süßer Odem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floss
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Namen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die schlummeren mit Hohnen und mit Spott
Und lachen dreh, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte
Und mich zu seinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich sehe, daß der freie Muth
Verachtet der Apostel heil'ges Blut
Und selbst der Heiland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

Gesang des Priesters aus der Ferne.

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne tudet.
Als bald wird ein Gedicht vor euch erscheinen:
Leben und Tod der heil'gen Genoveva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.

Als Major Domus herrschte Carl Martellus,
 So zubenamt von seiner Tapferkeit,
 Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
 Jetzt sind in Spanien Mähren eingebrochen,
 Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
 Sie stürzen ungezähmt in's fränk'sche Reich;
 Da schickt er 'Herold' aus durch seine Staaten,
 Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
 Und bietet auf die Grafen, Ritter, Herrn,
 Daß alle sich dem Reichspaniere fügen
 Und ihm den Abderhaman schlagen helfen.
 Das Aufgebot ist auch nach Trier kommen,
 Wo Siegfried lebt als wackerer Graf und Ritter.

Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, sie gehen durch
 die Kapelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.

Da geht der edle Mann zum Streit gewappnet,
 Doch will er vorher beichten, Sacramente
 Empfangen aus des Priesters heil'ger Hand.
 So seid nun aufmerksam und laßt euch gern
 In alte deutsche Zeit zurücke führen. — geht ab.

Grimoald, Benno, Wendelin

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draußen
 und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schau'n, und die Ampel
 wirft einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von drauß'n aus meiner Köhlerhütte
 herein kommen, um meinen Sohn noch einmal zu
 schauen und ihm auf seinem Felzuge Lebewohl zu
 sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehn mag; jetzt
 empfängt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
 Und betet für euch still: Ave Maria,
 Und kreuzigt eure Brust, daß ihr nicht so
 Die heil'ge Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
 Schweig stille, junges Blut, laß andre reden,
 Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff
 Und wäre besser, bei der Meß' zu dienen
 Dem Priester, als ein Rittersknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
 Erhell'n sich — es ist die vierte Stunde.
 'S ist einem seltsam in der ruh'gen Kirche,
 Seht die Gewölbe' die Bilder in den Kerkern,
 Die alten G'hör', Gemälde an den Pfeilern,
 Altäre da, die Ampel aus der Mitten.
 Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
 Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung
 Die muß sich hier gar sehr erbau't befinden.

Wendelin.

Warum begehrt du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit
 Und vielerlei hab' ich im Holz zu schaffen,
 Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
 Darf nicht viel müßig seyn, die Hände schonen;
 Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Singen,
 Da geh' ich manchmal wohl zur Waldkapelle,
 Wo unsre heil'ge Jungfrau bildlich steht,
 Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all auf eins hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Beten in der Welt,
 Ritter und Knecht um wacker drein zu schlagen,
 Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag sich alles gut zusammenfügen.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es stellt den heiligen Laurentius vor,
 Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
 Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
 Die Heiden legten ihn in Feuerbrunnst,
 Die Seele stand in lichter Himmelsbrunnst,
 Wie sich Elias hob im Himmelsfeuer,
 Ward er erhoben durch ein irdisch Feuer,
 Sie wollten ihm die härteste Qual bereiten
 Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böse Leut gegeben.
 So zieht der wackre Graf auch gegen Heiden,
 Die unser Land, die Christenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieser Tafel steht Sebastian,
 Seht her, an einen Baum ist er gebunden,
 Die Brust entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
 Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
 Ein Spiel mit seinem frommen Herze: treiben:
 Er sieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
 Er weiß, dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
 Für den er alles gern erduldet, leicht
 Giebt er den Leib den blinden Wüthern hin.
 Den Leib wohl können sie, doch nie den Glauben
 tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht gestraft?
 Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
 Die ihm die liebsten sind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles sich so hat begeben.

Grimoald.

Daß den' ich aus, es ist wohl lange her.

Hellbegrunte Frühlingsan,
Verhienlicher,
Zur Erde nieder.

Frisches Blut,
Zur Liebe Muth
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschiden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!
Nun ist es Mai.
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühlings und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerzeit doch balde zurück
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh
Ohne Ach! und D!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir so!

Seht, das habe ich ganz besonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden
das Glück des Landlebens preisen, mein Sehn ist fort.

Golo.

Ist der Graf schon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch stehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe
versammelt, mein Sehn Traugott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfin schon aufgestanden?

Grimoald.

Die eble Genoveva zeigte sich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen; ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Weibern. — Lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner leeren Hütte; mein Traugott ist nicht mehr dort, um mich zu erwarten. geht ab.

Golo.

Lebt wohl.

Heinrich.

geht ab.

Ein schöner, edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldstück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Juge ginge, könnte was Großes aus ihm werden. Sieh, da rennt er nach dem Schlosse

zurück. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Tugeno und die Freunde sehn ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zurück, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen, der Herr Siegfried setzt ein großes Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung und hat schon ein so großes Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwesenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerst in das Schloß gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

Daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. — sie gehen.

Saat auf dem Schlosse.

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwürtheses Gemahl,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genoveva.

Werd' ich dich jemals, jemals wieder sehn?

Siegfried.

Als Sieger kehrt' ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich todt, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du sollst nicht jammern; ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unser guter lieber König,
Der tapfere Mann, der große Major Domus,
Der längst ein Schrecken seiner Feinde war?
Du stehst im Bindeiß mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Versuchen, vorwärts solltest du mich treiben;
Sieh, Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben sie Hispania unterjocht,
Schon sind sie Meister von den südl'chen
Provinzen Frankreichs dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sackhen, in der deutschen Christenheit
Nur zu oft Zwiespalt, Haß: da muß der Mann
Sich fest dem Mann verbünden, daß das neue Kreuz
Nicht umgerissen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menschen die Erlösung,
Die theur erkauft, blut-befiegelte,

Nicht wieder in den alten Wahn verschwinde,
Da müssen wir so Blut wie Leben opfern,
Mit unserm Blut das heil'ge Kreuz besprengen,
Damit es höher wachse, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unsers rothen Bluts
Ist dann ein neues Siegel unserm Glauben!

Genoveva.

Ja Christ hat uns zu seinem Dienst geworben,
Er ist für unser Seelenheil gestorben.
Seitdem ist Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Christ Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leid der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöser aufzuschwingen. —

Siegfried.

Nun, warum denn willst du zurück mich halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerstehn den feindlichen Gewalten.
Doch zitter' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es schweben vor mir furchtbare Gestalten,
Ich muß an seltsam gräßlich Gend glauben,
Mir ist als harte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geister mich aus diesen Mauern.

So jung sah ich schon manche trübe Stunde,
Und mehr noch stehn und warten auf dein Scheiden,
Kein Vater gab den Segen unserm Bunde,
Die Mutter starb, ich kannte kaum die beiden.
Noch fühlst die Brust den Schmerz von dieser Wunde
Und sieh, da wachsen schon die neuen Leiden,
Das liebste Gut, dich selbst muß ich verlieren,
Und soll in diesem Jammer mich regieren.

Drago tritt auf.

Verzeiht, mein edler Graf, wean ich euch störe.

Siegfried.

Hausmeister, sei willkommen: willst du was?

Drago.

Noch einmal Abschied nehmen, einmal noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut ihr denn alle so gar ängstlich?
's ist nicht das erstemal, daß wir entboten,
's soll nicht, mit Gottes Hül', das letzte seyn.

Drago.

Wir alle sind in seine Hand gegeben,
Er sei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Nun sieh, da kommt der wackre Golo auch,
Und Wolf, der Alte, mich nochmal zu grüßen;
Lebt wohl, ihre Freunde, Gott behüt' euch alle.

Genoveva.

So gehst du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So ist die Stunde nun, der Augenblick,
Der längst gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinst? Ein Mann und Thränen?

Drago.

Laßt sie fließen,

Ich weiß es ganz gewiß, wir sehn uns nimmer.

Siegfried.

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beschweren,
Geh fort von mir, kindisch gesinnter Mann.

Drago ab.

Wolf.

Herr Siegfried, seht, ich will nicht klagen, weiß
Ist dieser Schädel, alt und mürr mein Herz,
Die Arme kraftlos, blieb mein Auge; keck
Darf ich es sagen, fahret wohl, seid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder sehn.

Siegfried.

Du, Wolf,

Ich weiß es, gingest gern mit mir zu freiten.

Wolf.

So thät' ich, wär' nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Aern warm beim Namen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Bürger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blige Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Abend ist's mit mir geworden und
Kein Sohn geht für mich in das schöne Feld,
Wo unsre Christenfahnen wehn, den Arm
In's Saragenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,

Mein Vater (duldet diesen Namen gern,
Denn ihr habt mich an Kindes Statt genommen),
Soll ich den Grafen nicht ins Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibst zu Haus und bist des Hauses Stütze,
Hofmeister über mein Gesinde, Vogt
Des Schlosses, meines theuern Weibes Hüter.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir freiten sehn;
Doch weil ich keinen Kenne, dessen Treue,
Deß Herz mir so von Herzen ist ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben;
Dem Vaterland kannst du hier wenig nützen,
Doch mir als Freund magst du hier alles seyn:
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefsten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und süßlos für die große Liebe,
Die ihr seit lang zu mir getragen, bliebe.
Ja gerne füg' ich mich und bleib' zurück,
Ich schirme euch das allergrößte Glück,
An Worten arm, an Thaten sollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treuesten nennen.

Trompeten von außen.

Siegfried.

Wir wollen im Gespräch, die Reiterrei
Ist aufgefressen, alle Mannschafft schon
Im Zuge, — nun in Gottes Namen denn.

Genoveva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —
Golo und Wolf ab.

Siegfried.

Was willst du, Genoveva? Wahrlich, nicht
Erkenn' ich wieder, was du vordem warst.

Genoveva.

O mein Gemahl, seit wenig Monden erst,
Auf viele Monden mir zum Leid entrißen,
Ach! könntest du die Herzensqualen wissen,
Die meine junge Brust wie Dolche schneiden,
Du trügst Erbarmen mit den bitteren Leiden.

Siegfried.

Die Liebe fühl' ich, doch ich muß nun fort.

Genoveva.

Du gehst, mein Licht, mein Trost, mein Leben, Heil?
O nimm mich mit dir in das blut'ge Feld,
Wer soll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert sich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leisen Wünsche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen ist?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genoveva.
Sollt' ich dem weib'lichen Kömer gleich, ins Lager
Ein neuervähtes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und spöttelnd sagen: seht, er konnt' sein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz schauen?
Nein Genoveva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern von mir wie man entbehren soll.

Genoveva.

O mögt ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treueste Liebe aus mir spricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke,
Kein ungeziem'nder Wunsch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt ist einsam mir und öde,
Die Mauern schaun auf mich mit grimm'gen Zügen,
Kaum seid ihr fort, so tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich suche Schutz
Und finde keinen, keinen als in euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht seyn, es soll nicht seyn;
Darf ich ins Lager ein Gespötte bringen?

Genoveva.

Bist du so rauh, Gemahl, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu sagen:
Ich fühlte mich seit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh' mit doppeltem Mutz,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden,
Drum sei der Bitte Thorheit dir verziehn,
Leb' wohl! noch einen Kuß, und diesen noch.

Genoveva wird ohnmächtig.

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sei muthig!
Wie Genoveva?

Genoveva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — geht ab.

Genoveva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draußen singt.

So streiten wir für Gott den Herrn,
Sehn in den Feind von Herzen gern,
Flieg uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist.

Golo kommt zurück.

Ihr habt wohl, Gräfin, den Gesang vernommen?
Sie ziehn mit frischem Herzen frohlich fort,
Bald ist der Feind besetzt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh' die stillen Thränen,
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie held in ihrer Blüth' die Bäume prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich fühl't,
Schon färben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Hause hielt,
Allseitig fühl't die Welt ein munters Regen
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die silbern Bäche kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All' süße Farben sind nun angelommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen

Genoveva geht ab.

Dem Troste ist die holbe Brust verschlossen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jetzt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch sucht sie bald den zarten Frühlingschein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggeschossen
Nur lieblich dämmernde Erinnerung seyn.
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht seyn mit ihren Wehen.

geht ab.

Vor dem Schlosse.

Heinrich, Else.

Else.

Die Gegend ist leer an Menschen, alles ist in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald schöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geschlagen sind, wer von den Unfrigen im Treffen geblieben ist.

Else.

Du bist immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie soll' ich es anders? Wenn meine Schafe zur Nahe gebracht sind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu sorgen; auf dem Felde denk' ich an dich und unsre Liebe, schnitze einen künstlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns; ich weiß, daß du mich liebst, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu sorgen übrig?

Else.

Und du liebst mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich spare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre laß' ich mich aus der Leibeigenschaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann bist du mein Weibchen und dann ist diese Erde mein Himmelreich.

Else.

Ach Heinrich! ist denn das alles so gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe ist, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht mir ab? Wär' ich jetzt ein Freier gewesen, so hätt' ich mit in den Krieg gemußt, und dann waren alle unsre Hoffnungen gembigt.

Else.

Lebe wohl, lieber Knab', meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. —

beide ab.

Fränkisches Lager.

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führen, daß er sein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feind gegenüber legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht ist unvermeidlich, wenn er sich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal stärker sind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie stark sie sind? Wenn Karl es besieht, so schlagen wir; wenn er es uns heist, so siegen oder sterben wir. Der Untertban muß nie die Pläne seines Obern missen,

1. Hauptmann.

Ei du böser und höchst verdrüsslicher Kriegsmann, sollen wir denn nicht einmal sprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr macht dadurch euch und andre weislich. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er ist der Arm, sein Feldherr das Haupt: was dieser gebietet, muß er verrichten, sein größter Stolz sei, diese Verrichtung gut auszuführen, dann ist er im Felde zu gebrauchen; wenn ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, so seid ihr schon halb verloren.

Günther.

Ei du wärest dem Bischof Bonifacius ein willkommener Schüler, solcher Leute bedarf er, um das geistliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hütet euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem großen Manne zu reden; ihr seid nicht gestellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der stattliche, herrliche Mann. O du eble Stütze des fränkischen Reichs! Seht, seine Miene ist voll Zorn, o laß es den Saragenen entgelten, nicht den Christen.

Karl Martell kommt mit dem Gefolge.

So weit sind wir in Frieden fortgezogen, Nun stehn wir in des Feindes Angesicht, Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren, Die meisten Herrn und Grafen sind zugegen, Der edle Herzog Aquitaniens ist Mit seinem frischen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundesgenossen alle sind zugegen, Vasallen, Untertanen, keiner fehlt, Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Erierlande, Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried ist Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre, Zuerst entboten, auch zuerst zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Nun großer Martell, beim allmächt'gen Gott, Ich dürfte recht zur Seite dir zu kämpfen! Was warten wir noch länger, warum ruhn Die Schwerter noch in ihren Scheiden, daß Die Felder nicht, die Berge von dem Hall Geschlagener Waffen, Schläderklang ertönen?

Karl.

Bezhäm den Muth, o dreimal edler Jüngling,
 Verzeih, daß ich mit diesem Namen grüße,
 In deiner Jugend seh' ich Heldenthaten,
 Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
 Der heiligen Religion, in zarten Knospen
 Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde
 Sehnsüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
 Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Leuf meinen Arm und den ergebenen Sinn,
 Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
 Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
 Der zu den Waffen nur geboren ward,
 Die fabelhafte Zeit, die vor'gen Helben
 Von Rom und Griechenland, Theoderich
 Sammt Alarich, selbst Attila zu verbunkeln.
 Dir streb' ich nach mit allen meinen Kräften,
 Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
 Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
 Mir Weisfall winkst auf meinem rauhen Weg.

Karl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeicheln,
 Vor mir die Hand, mein edler Herzog, seid
 Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
 Und Gott und Christus krönen euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhabnen Geister,
 Du schönster Thron, aus lauter Glanz erbaut,
 Sei du mein Preis am heissesten der Tage,
 So will ich wie der allertüftigste Falke
 Mit jugendlichen Schwingen zu dir schiefen,
 Und noch Gefahr, noch Tod soll mich erschrecken.

Dtho.

Mein Feld'err, von dem Sarazenenheere
 Sind jetzt Gefandte allhier angelangt,
 Sie bitten, daß du sie doch hören magst
 Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt

Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
 Durch heil'ges Recht, das selbst die Heiden ehren,
 Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derat und Ali treten mit Gefolge auf, Diener be-
 reiten für Karl einen Sessel, die Ritter und der
 Herzog setzen sich ihm zur Seite.

Karl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derat.

Beim Alla, der auf uns hernieder schaut,
 Bist du der Mann, auf den der fränk'sche Thron,
 Der lang erschütterte, die Hoffnung setzt?
 Bist du es, den sie ihren Helben nennen,
 Mit dessen Namen sie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unser König sandte,
 Der Angehör, von euch erzeugt, zu steuern;

Den Freunden wird es wehl, wenn sie mich anschau'n,
 Doch seid ihr Feinde, sollt' ihr diesen Arm,
 Mein gutes Schwert empfinden: aber wart
 Ihr nur gefandt, die Frage zu verhören?

Derat.

Abdorrhaman hat uns hieher gesendet,
 Der für die Lehre des Propheten streitet,
 Er läßt dir seinen Gruß entbietend sagen:
 Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
 Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
 Glaubst du, es werde einer deiner Schaar
 Entrinnen, und den Tod der andern künden?
 O laß die Thorenhoffnung fahren, sieh
 Die tausend halben Monde, die Paniere,
 Die hundert tausend und noch hundert tausend!
 Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
 Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
 Wie Sternennacht unzählbar unser Heer,
 Gesärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
 An Mahom, hochbeseigt durch Verheißung —
 Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
 Umzingeln und erdrücken, das nur kam
 Die Hülftung uns zur Beute herzuschleppen,
 Zu unserm Prunk die buntgestickten Fahnen,
 Zur Sklaverei die nicht ermord'ten Ritter
 Und Grafen und dich Uebermüth'gen selbst.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, dafür will ich
 Dir Bart sammt Haupt vom schönsten Rumpfe reißen.

Karl.

D laß ihn sprechen, sehn wir alle doch
 In jenes Hand, der alles sieht und lenkt.

Derat.

Drum läßt Abdorrhaman dir dies entbieten:
 Da er, dein Freund und aller Christen Freund,
 Gern ihres Lebens, ihres Blutes schont,
 So magst du dich mit deinem Haufen retten,
 Er fordert nur die Waffen eurer Schaaren,
 Und daß eur keiner gegen ihn sich stellt
 In diesem Jahr, damit er ungehindert
 Durch Frankreichs Eben ziehen mag und frei
 Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen:
 Er ist von Gott zum Herrscher auserkoren,
 Ihr aber seid zu Dienern ihm geboren.

Karl aufstehend.

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
 Auch ziemt sich Stolz für einen Christen nicht,
 Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
 Das schwör ich hier bei diesem Sonnenlicht!
 Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erden steigen,
 Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
 Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
 Ob größer Mahom's oder Christus Macht.
 Unglaub'ge Hund' an allen Sinnen blöde,
 Der Christenheit zur Strafe hergefandt,
 Als Geißel scharf, für ihre Sünden schänd'e,
 Und drum besieget ihr Hispanias Land.
 Doch haben wir uns all zu Gott gefehrt
 Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen;
 Wir sind mit seinem heil'gen Wort bewährt,
 In seinem Namen muß es uns gelingen.

Ihr Bettler aus Arabiens Wüstenei,
Die nackt gelegen dort im heißen Sand,
Die nie gesehn des Goldes Glanz und Schein,
Die weder Acker, Pflug noch Brod gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch gestellt in die verruchten Kotten,
Das ihr die theure Christenheit beraubt,
Es wagt, den dreimaleinigen Gott zu spotten;
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr sterbt auf diesem ebenen Schlachtfelde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorn allertheuersten Marienbilde.
Jetzt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, bei Himmelsmacht will ich es schwören,
Ich achte nicht, daß ihr hieher gesandt,
Und morde euch mit meiner eignen Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zärnen
Und fleht vergeblich heut zu den Gekirnen.

Otho.

Ihr seid gesandt, das schüßt euch, lieben Brüder,
Doch morgen sehn wir uns im Felde wieder.

Otho mit den Gefandten ab.

Karl.

Rück bald herauf, du nicht'ger großer Tag
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Mir brennt zum Kampf so Herz wie Eingeweide. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß;
Gleich macht' ich mich zum heil'gen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allen wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen.
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat sich sie auch endlich finden müssen.

Karl.

Du bist vermählt?

Siegfried.

Erst seit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünsch' ich unsern Feldzug schnell geendigt,
Damit du bald zur Heimath kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab 'nen treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt.

Karl.

Lebt euer Bischof noch, Hülf der Weise?

Siegfried.

Er hat euch seinen Segen mit geschickt.

Karl.

Ich danke ihm! Seid nochmals mir willkommen;
Ich denk', wir gehn schon morgen an das Werk,
Drum rüfset euch, mein edler, tapftrer Graf,
Ich will noch einmal jetzt das Lager mustern.
ab mit dem Herzoge und Gefolge.

Siegfried.

Schon morgen? Nun, je früher desto besser,
Je ehr vollbracht, die Freude desto größer.

Otho.

Könn't ihr euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ihr seid ja Otho wohl, mein Waffenbruder?

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laßt Euch froh umarmen.
Ei wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Als Freunde uns beim Becher Willkommen sagen!
gehn ab.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Benno.

Golo.

Wo ist die Gräfin?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Kaplan in einer
Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren
fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas er-
fennen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benno.

Wenn ihr sie nicht fröhlich machen könnt, so ist
es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinst du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß euer lustiger vergnügter
Umgang, euer helles Auge, euer wackres Ansehn dem
traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen.
Wenn ihr so drein schaut und lacht einem entgegen,
so süßt jedermann einen frischen Muth in seiner
Brust.

Golo.

Du schildest mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Behauere, gnädiger Herr, ich kann die Worte
freilich nicht so recht sehen. —

Solo.

Nimm! ich weiß, du trinkst gern; — wo ist der Hausmeister Drago?

Wenn o.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heiligen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Gesundheit trinken. geht ab.

Solo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht
Weshwegen ich hieher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume,
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mind'sten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht bekehrte?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken, keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquickern;
Mein schönes Ross ist mir zuwider, alles,
Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.
Du träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Du trübe, Pieder zu dichten und zu singen,
Nicht Weiß und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Häuten schlagen;
Die alte Kraft, sie soll sich wiederfinden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Ross über Bach und Gräben springen!
Du fern von mir, trübseelige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kommt herein.

He, Solo! bist du im Gemach allein?

Solo.

Nein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genevera wohl?

Solo.

In heiliger

Ergözung mit dem würd'gen Kapellan,
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,
Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmal, vielleicht noch vor der Sündfluth,
Von ihrem Ehemahl getrennt gewesen:
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noth,
Und wie viel Säulen standen in Saloms Tempel,
Woburch sie sich gar sehr erbaut fühlt,
Und neu gestärkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf so wild?
Hast wieder mal getrunken? Solo, Knabe,
Sei doch besonnen, nimm vernünft'ge Reiß an.
Wie lange soll die Zeit der Jugend dauern?

Solo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt ihr mir wohl was Ernstes aufzutragen?

Wolf.

D Ernst genug, wenn dein Sinn darnach steht.
Ich sah, wie's meine Stit' ist, gestern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder später —
Doch laß es nur die zehnte Stunde seyn,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu sagen, —
Nun also wie gesagt, ich schaut zum Fenster
Hinaus und überhin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silbersterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch so den blanken Schein betrachtete
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preise, kommt vom Walde
Ein leises, leises Rauschen, rührt die Bäume,
Daß sich die vollen Wipfel neigen und nicken;
Währt gar nicht lange, wird das Brausen stärker,
Da fängt der Rhein an seine Ufer zu klatschen, —
So dacht' ich innerlich: ist's doch nicht anders
Als fährt das Wasser mit den Bäumen Gespräche,
Was mögen sie sich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und diese alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
Da hob ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren sie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, so wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entsetzen.

Solo.

Es spielt der Himmel mit dem Glanz, mit Wolken.

Wolf.

Sprich so nicht, lieber Solo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das ist nur die Frage.

Solo.

Der Himmel wird sein Heereshoch beschützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So sagen sie auch, nämlich die das verstehen,
Es wäre anjekt in den Sternen große Zwiespalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch schweig davon; mein allerliebster Solo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findest dich als Mann.
Noch gestern sprach ich solchen Sternengucker,
Der mir bei seinen Wissenschaften schwur,
Es stehe um das Heer der Christen schlimm,
Er sprach da von Planeten und Kometen,
Von wunderbaren Conjunctionen, siehst du,
Von Auf- und Niedersteigen, daß sich mir
Die Haare aufwärts bäumten; er beschloß,
Wir hätten eine blut'ge Schlacht verloren,
Graf Siegfried sei mit seiner Schaar geküßt.

Solo.

Dies sind die nicht'gen Träumer, die mit Künsten,
Mit unerlaubten, unsren Sinn betrügen,

Es lehrt uns die Vernunft und unsre heilige Religion, daß wir dergleichen nicht Erfahren können durch ein falsches Wissen.

Wolf.

Mit Einschränkung, mein lieber Golo, alle Sind nicht Betrüger. Es wäre viel, Sehr viel davon zu sprechen, doch du bist Noch jung, ich will dir nicht das Herz beschweren, Ich wollte dir nur sagen, was ich wüßte, Rein andrer weiß hier noch um das Geheimniß, Verschweig' es, bitte, ja vor Genoveva.

Golo.

Sie soll kein einzig Wort davon erfahren

Wolf.

Sie ist ein Weib, zu jung, vielleicht — ich schweige, Du weißt mein Golo, was ich sagen will, Da muß man sie um alles nicht erschrecken. Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt reinen Mund! geht ab.

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verklorenen treuen Zeit,
Wie könnt' ich doch ob deinem Glauben spotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genoveva und der Kapellan treten auf.

Genoveva.

Ihr geht aus meinem Hause nie, ihr laßt Mir Hoffnung, Andacht hier, als liebe Freunde.

Kapellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlassen,
Im Herzen steht sein Name eingeschrieben,
Ist dieser nur in uns zurück geblieben,
Wir schaun ihn an und wissen uns zu fassen.

Doch wenn wir unser eignes Herz hassen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt und uns verlassen.

Doch wer den Engel Demuth in sich heget,
Dem ist die Andacht auch zum Gast gegeben,
Er sieht im Herzen Christi wahren Zeugen:

Drum glaubt er fest, so sich auch Trübsal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichsten Leben
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt, sein eigen.

Es segne euch der Herr, behüte euch,
Er sei mit euch auf allen euren Wegen! acht 25.

Genoveva.

Ihr seid hier, Golo, — eben seh' ich euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müssen freilich
Die andern all' entweichen, niemals möge
Mein Nam' euch ins Gedächtniß fallen, wenn
Die heil'ge Sehnsucht euren Geist regiert.

Genoveva.

Warum das nicht? ihr seid so gut und edel,
Der edle Mensch ist nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja, ihr habt Recht, ihr seid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Inbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Hier ist das Buch, wohlbede Frau Gräfin,
Das ihr befehlt von Straßburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wacker Mönch
Hat alle Züge rein und klar gezeichnet.

Genoveva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte große Sehnsucht es zu lesen;
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heil'gen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die inniglich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab' ein wenig schon darin geblättert,
Ihr werdet mir verzeihn, wohlbede Frau.

Genoveva.

Ich kenne deinen lehrbegier'gen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. geht ab.

Genoveva.

Ihr seid nicht froh in diesen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unsern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genoveva.

Wohl habt ihr Recht zu trauern. —
Was war es für ein Lieb, das ich euch eist
Im Hofe singen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäurisch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor ein'gen Tagen hörte, und das so,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behalt und ich es allermwegen singe.

Genoveva.

Die Weise ging recht still und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier ist die Laute, spielt es noch einmal.

Golo.

Es kann euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genoveva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn ihr befehlt, so muß ich wohl gehorchen.

Dicht vom Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Wälden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
er läßt die Laute plötzlich fallen.

Genevra.

Was ist euch, Solo? Wie, ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Taßt euch,
Lieber!

Was kommt euch denn so plötzlich in den Sinn?

Solo geht fort.

Der treue Mensch, ihm geht der Schmerz von Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend;
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kommt schon vom Wald herauf,
Nun sitzt er wohl mit trübem Blick im Lager
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reum im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.
O Auge Gottes, das vom Himmel schauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit sicherem Muth vertrauet
Der heut den allerargsten Feinden Trug.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,
Der ist verwahrt, geschützt vom schönsten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall' ist dir der Menschen Jagen.
Verworren wandern wir in bunten Reichen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willst erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren scheuen,
Er singt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabst ihn mir, dir sei er übergeben,
Er sei der dein' im Tode oder Leben. — geht ab.

Sarazenisches Lager. Nacht

Derar und Abdorhaman, Ali.

Abdorhaman.

Der Himmel hat sie unsrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieser Christenbund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr sprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unsrer Macht nicht widerstehn,
Die Schaaren all' in wilder Glut entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden schnell.
Dir, junger Held, hat Allah vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüsten
Und Christus falsche Lehre zu vernichten.
Ist nur der Karl zu Boden erst geworfen,
So findest du bis zu den Giesgebirgen,
Bis zu den Ländern wo die Zwerge wohnen,

Kein Auge mehr, daß Feuer es noch wagte
Mit Trogen dir ins Angesicht zu blicken.

Abdorhaman.

Gepriesen sei der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpft hat.
Doch möcht' ich diesen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben;
Der Ruhm hat ihn mit allen seinen Kränzen
Geschmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieser heldenmüth'ge Karl.
Sieh, er ist König von dem fränk'schen Reich;
Denn hat der König mehr als nur den Namen?
Italien eifert um des Helden Freundschaft,
Was gilt's, er stellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiserthum mit erstem her,
Wann nicht das Schicksal ihm den Tod bereitet?
Daß keiner dieser Christen seinen Vorthell
Erkennen will, und was ihm wahrhaft nützt,
Sonst müßte der Martell mit mir sich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrschen;
Doch haben es die Sterne so gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Allah lenkt zu seinem Vorthell alles.

Derar.

So steht der Mensch dem Menschen stets entgegen,
Ein jeder geht für sich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Kalifen los zu sagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Constantinopel nicht gewonnen,
Ihm ist die Günst der Sterne schon zerronnen,
Dir blühen glänzend alle günst'gen Zeichen:
So magst du denn die höchste Palm' erreichen.

Abdorhaman.

Mit Allah und im Namen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen sich zu röthen.

sie gehen.

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebsten bergt!
O nächtlicher, mondbehlänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt sein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten soll,
Er wähnt nicht, wie so nah mein Herz ihm schlägt.
Die Wachen gehn umher mit erstem Gange,
Schon lassen sie das bleiche Feu'r erlöschen,
Der Mond wird blasser mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorhaman! liebst du deine Zulma?
Fährst du den Geist durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Gesang,
Du bist mir die Welt!

Willst im Harnisch gehn?
Schlachten willst du streiten
Und es soll von weiten
Ungekannt die Liebe stehn?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnst du mir gar keinen Blick? —
Weiß zurücke rother Morgen!
Nah er dämmert mehr und mehr.

Mit ihm Pein und Angst und Sorgen,
 Bläß steht nun der Mond daher;
 Ja, der Mond ist in der Trauer
 Daß sein Bittniß soll entfliehn,
 Daß nun fällt die span'sche Mauer,
 Daß mein Liebster soll verblühen!
 O ihr hohen Himmelsmächte,
 Ist die Zeit dahin verschwunden?
 Wo sind jene Tag' und Nächte,
 Jene Brunnst der Liebesstunden?
 Jene Blicke,
 Jenes Winken,
 All mein Glück,
 Alle Küsse,
 Die Genüsse,
 Muß so schnell das all versinken?
 Schwert ertönt an Schild geschlagen
 Und der Tod hält Musterungen,
 Wen er will als Beute schlagen,
 O dies Herz will schon verzagen:
 Allah, sei es uns gelungen!

Abdorrehaman zurück.

Wer bist du?

Zulma.

Ach ein armer Knabe, den
 Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
 Um in dem Treffen unzukommen.

Abdorrehaman.

Warum bist du zu Hause nicht geblieben
 Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traust?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
 Ich sterbe hier, doch war' ich auch gestorben
 Am innern Weh der Trennung und Entfernung.

Abdorrehaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus. ab.

Zulma.

Er kennt mich nicht,
 Er argwöhnt nicht, daß ich es sei;
 Ja beten will ich, brünstig Allah flehen,
 Daß ich gesund den Abend möge sehen
 und lebend, Liebster, dir zur Seite stehen.
 O Sterne, hüllet ihn in eure Gunst,
 Werft um ihn Neze stärker denn von Stahl,
 Treibt ihn zurücke der Feinde Zahl,
 Liebt ihn mit meines Herzens Brunnst! geht ab.

Das fränkische Lager.

Karl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein bestes Glück versuchte?
 Wer kann mir sagen, daß ich übel thäte?
 Es kommt Fortuna niemals uns entgegen,
 Wir müssen ihr vielmehr entgegen gehn.
 Ich bin ja König, nur fehlt mir der Name, —
 Doch ist der Name, diese äußere Ehre,
 Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks,
 Das Diadem, wonach wir Ehrgeiz ringt:
 Der ist nicht groß, der das verachten mag.

Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
 Daß sich nach meinem Willkür das Reich bequemt?
 Wenn ich nicht dreist es sagen darf: ich bins!
 So ist es doch nur halbe Büberel,
 Erschlichene Gewalt und unrechtmäßig.
 Und, o der süße süße Name König,
 Gebeugtes Knie von Rittersn, Grafen, Herrn,
 Die heilige Scheu des Volks vor meiner Krone,
 Der Sig hoch über allen Häuptern weg. —
 Mein Herz bequemt sich nicht, das zu verachten.
 Ich weiß, der Papst, er war' mir nicht zuwider,
 Der Bischof Bonifacius ist mir freund.
 Zwar hab' ich keinen großen Dank von Priestern
 und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
 Verminder' ich gern die großen Kirchengüter;
 Allein mein Name und der Drang der Zeiten
 Sie würden alle rauhen Hügel eben
 und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
 Der König endete im Kloster dann
 Wie vor ihm schon so mancher Schwache that,
 Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Lust empfunden,
 Nach einer Krone seinen Arm zu strecken?
 Die stolze Brust muß kühne Wünsche erwecken,
 Dem Kühnen ist das Glück stets verbunden.

Auf ferner Höh' ist Furcht und Angst verschwunden,
 Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
 Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
 Und Jahre lebst du dann in allen Stunden.

Der Erbe kann die Triebe nicht verdammen,
 Die unsern Geist mit neuem Muth beflügeln,
 Uns auf des Gipfels höchsten Gipfel stellen.
 Gelegenheit facht höher an die Flammen!
 Wer wird noch da die wilden Wünsche zügeln?
 Nicht Himmel fürchtend, biet' ich Trug der Höl-
 len! —

Und wieder führt die Phantasie Gebilde
 Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
 Zu schwach mich fühlte, denn es zwingt der wilde
 Ehrsucht'ge Satan ihnen nachzuhängen:
 O komm' auf mich du Geist des Friedens milde,
 Sing' in mein Ohr mit deinen sanften Klängen,
 Und herzlich sei im Herzen der verflucht,
 Der mich zu derlei Uebelthat versucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
 Tritt der Versucher heimlich auf mich zu,
 Und zischelt mir ins Ohr die große Sünde,
 Läst auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
 Ja, wenn ich mich zu beten unterwinde,
 Flüstert er mir die schändlichen Worte zu.
 Nimm mich du heil'ger Gott in dein Beschirmen,
 Daß sich in mir nicht böse Gedanken thürmen. —

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
 Heraus und schreitet durch das Himmelblau,
 Es flammt die Glorie der frühen Mächte
 Herab und spielt auf die grüne Au,
 Der Tod schaut nieder, welchen er ertöbte
 Weiß jener nur, jenseit des Himmels Blau:
 Verrilg die Sünden Schuld aus meinem Leben,
 Vergieb uns unsre Schuld wie wir vergeben.

Der Herzog von Aquitanien kommt.
 Seht, fröhlich hat der Tag sich angethan,

Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren stehn schon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Dtho treten auf.

Dtho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter sprengen hin und her.

Karl.

Der Heiden Macht ist wohl um zehnmal größer,
Doch weh! wer heut nach Zahl und Schaaren fragt,
Ist unsers Muthes Rüstung um so besser,
So sei's, in Gottes Namen kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wich an diesem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Zedweder Brust entweichen irb'sche Sorgen
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken soll.

Siegfried.

Wir sind mit Gottes Hülf' zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Namen dann!
Rückt aus! Trompeten bläst!

Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben. Sie rücken mit
lautem Feldgeschrei aus.

Schlachtfeld.

Feldgeschrei, die Mohren ziehen sich zurück, Getümmel.

Zu! m a gewappnet, mit Schwert und Schild.

Sie weichen! sie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh' die Monde ziehn!

O Qual, o Schmerz!
O Allah höre,
Wie ich beschwöre, —
O brichst du Herz?

Laß die Blige zücken,
Wirf Donner von oben, —
Soll'n wir dich loben,
So laß es uns glücken.

Abdorrhaman kommt.

Zurück in die Schlacht! — Batma ab. Ihr feigen
Sklaven!

Dich Derar laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seid ihr? seid ihr jene Sarazenen,

Vor deren Tritt der Orient erbebt?
Ein feig Gewürm, 'ne niederträcht'ge Heerde,
Die vor dem blanken Schlächtermesser fliehn,
Brüll'n möcht' ich, so fühl' ich mein Herz erglühn,
Ich könnt' euch all' mit diesem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen
Und so mich in den dicken Haufen wagen.
Wer Muselman noch ist, der folgt mir nach. — ab.

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! alle ab.

Getümmel. Dtho bringt den verwundeten Günther.

Dtho.

Hier lieg' bis ich dich weiter fördre.
Hälst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!

Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widerstehn.

Dtho.

Sie soll ihm widerstehn, so lang ich Blut
In meinen Adern spüre. Welch Geschrei?

Ein Hauptmann flüchtig.

O heißer Tag! O blut'ge Stunde!

Dtho.

Was giebt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien ist ganz geschlagen,
Die Christen färben roth die grüne Flur.

Dtho.

Auch Heidenblut soll sie besprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schar.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer ist im Gedränge!

Dtho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! alle ab.

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl, du Welt.
stirbt.

Trompeten. Feldgeschrei. Sarazenen mit christlichen
Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah sei Dank!

Alle.

Triumph! Allah!

Allah gepriesen und sein großer Prophet!

Aquitanien.

D führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah gepriesen! Mahom Dank! — alle ab.

Karl Martell kommt.

Ich muß hier Athem schöpfen! blut'ge Stunde!

Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir ins Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neugestärkt zum Waffenwerke.

Siegfried kommt.

Der Herzog Aquitaniens ist gefangen
Und seine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heil'ge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Christen sind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwert stieß ich ins Herz.

Karl.

Frisk auf, mein Landsmann, sei nur wohlgemuth,
Ich kehre jetzt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitaniens ist gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackerer Otho.

Otho.

Das soll geschehn, wenn ich nicht kämpfend sterbe.
alle ab.

Abdorrhaman im Kampfe mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franko.

Prahl nicht zu früh, dies ist ein fränk'sches Schwert.

Ein Franken-Hauptmann.

Dies ist der oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Wleib fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt, sie sechten.

Zulma tritt auf und sieht den Hauptmann von hinten
nieder.

Nun bin ich frei, du folg' ihm hin zur Hölle.

der Franke fällt.

Du hast mir, Knabe, guten Dienst gethan,
Drum nenn' mir deinen Namen, daß ich danke.

Zulma das Visir öffnend.

Kennst du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne! ist es Zulma?
Wo kömmt du her? Was hast du unternommen?
Was willst du hier? geh schnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich gehn,

Deswegen bin ich dir so weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ja, kann nicht sechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Bewachend folg' ich jedem deiner Schritte.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! brim Propheten,
Ich weiß nicht, ist es wahr, ist es ein Blendwerk?
sie gehen.

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitaniens.

Wie soll ich dich belohnen, tapftrer Degen,
Du hast mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder lösen will.

Otho.

's ist gern geschehn; es kann nochmal geschehn.

Aquitaniens.

Nein, meine Jugend soll mich nicht verführen,
Dein Schwert noch einmal in Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Die Feinde weichen!

Seid ihr zurück, mein allzurascher Herzog?

Aquitaniens.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch schwör' ich hier bei meiner Eltern Weis,
Ich schwör' es hier bei diesem guten Schwert,
Bei allem, was dem Ritter lieb und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So wasch' ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns ins Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!

ab mit Aquitanien.

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich schon in der ganzen Schlacht gesucht,
Den Prahler, der als Vöte gestirn stand,
Heut wird er mir zum Schlachten abgesandt!
Hierher, hierher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod entfliehen, doch zu spät.

Derar kommt.

Ihr schänden Christenhande, Rahom zeigt,
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Jung' im Kästerrachen,
Das Schwert muß hier dem Streit ein Ende machen.

Derar.

Gepriesen sei Rahom!

Dtho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmzunfts-Beräther, —
Jetzt hör, du Thor, wie man mit Recht soll flehn:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beistehn.
sie sechten, Derar saut.

Dtho.

Siehst wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilft uns gern, ungläub'ge Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht viel, dem Tauben Wahrheit lehren.
geht ab.

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute lassen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Christ, denn viele deiner Freunde
Hat heute schon dies grimme Schwert gestossen;
Die Haufen fliehen, es wankt der halbe Mond,
Mahom ist uns entgegen, sich entgegen,
Doch dieses Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolz'n überwält'gen,
Es regen sich zehn Geister mir im Busen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein großes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine großen Pläne,
Die schöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann.
Jetzt ist die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Christ bestanden, bin ich weht.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheissen meine Wohlfahrt bauen,
Magst du auf Sieg, auf Tod herniederschauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlst du alle deine Schläge,
Es trauert dein Blut zu deinen Füßen nieder,
Du bist schon überwunden, sei gefangen.

Abdorrhaman.

Nie sollst du so den Muselman erblicken,
Oh will ich ja im eignen Blut erstick'n. — er fällt.

Aquitanien.

Du bist ein Held, ich schone deines Lebens.

Abdorrhaman.

Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlst du dich nun erquickt?

Abdorrhaman zieht den Dolch.
So finde neben mir, du Christ, dein Grab.

Aquitanien ersticht ihn.

Nein, diesmal ist die Bosheit nicht geglückt,
Uedler Krieger, gern hätt' ich geschont,
Die eigne Tücke hat dir so gelohnt.

Karl Martell mit Siegfried, Dtho und einem Theil
des Heeres.

Karl.

Weit in den Bergen ist des Feindes Heer
Zerstreut, sie wenden nach Hispanien um.

Aquitanien.

Hier, großer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Karl.

Weiß man, wer diesen Ungestümen schlug?

Aquitanien.

Durch ihn ist meine Ehre nun gelöst.

Karl.

So dank' ich dir im Namen unsers Landes,
O junger Held, denn dieser war es, der
Den Willen aller dieser Feinden lenkte.
Schön hast du durch die That den Tag geschmückt,
Denn wenn sie sich von neuem auch versammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.
O glorreich, Sonne, scheinst du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns gestritten,
Man preise ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns künlich bitten,
Daß er uns stets beschirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich' aus unsrer Mitten,
So grümmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt sei Jesus Christ.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Wo ist er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die Angst und Sorgen!

Wohin ich nun blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Doch darf ich nicht weichen,
Ich finde denn dich, mein Glück.

Sie sieht den Leichnam.

O Abdorrhaman!

Wist du's? entsetzt? unkenntlich?
Ist dies dein Ruhm? sind dies die Pläne?
Ist dies die Herrlichkeit der goldenen Zukunft?
Ist dies die Liebe, die du mir gelobt?
Du Allah, dies dein uns verheißner Schutz?

sie fällt ohnmächtig nieder.

Karl.

Steht, Freunde, diesem jungen Krieger bei,
Er scheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht sein Bruder seyn.

Aquitanien.

Er scheint kein Jüngling, sieh, mein Fürst, die Fülle
Der schwarzen Locken und die Mädchenwangen
Den zartgeschlossnen Mund wie Rosenknospe,
O Himmel, sieh den schönsten Busen, der
Sich aus dem losgeschnallten Harnisch hebt,
Mein Sinn ist wie gebendet.

Karl.

Wundervoll!

Ein schwaches Mägdlein tritt an seiner Seite?

Zulma.

Ich bin sein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm ersterben, hier
An seiner Seite soll man mich begraben.
Geliebter, hast du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des kalten Grufes mehr?
O schienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben sog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam;
Und sind sie nun geschlossen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Sonne ist entflohn,
Kein Frühling kommt mit jungen Rosen wieder,
Die Liebe ist erstorben und verwelt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er ist verlöscht, er ist hinweggeweint,
Der sonst so freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gieh dich zufrieden, schönes Mohnenmädchen,
Die Jugend findet Hüfe leicht und Trost!

Zulma.

Zufrieden bin ich, ist dies Herz erkaltet,
Ist meine Jugend mit dem Staub gemischt,
Kein Trost soll diese Schmerzen mir entweihn;
Wo ist dann Trost, wenn aller Trost erstorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend ist verblüht,
Wo Hüfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr steht und seht den blut'gen Leichnam hier,
Und mich, die ob dem blut'gen Leichnam klagt,
Nur als ein selten unerwartet Schauspiel,
Doch könnt, Ungläub'gen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerspringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen spiele, könnt nicht wissen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt seine Schönheit nie gesehn,
Nie seinen liebevollen Blick empfunden;
Ihr saht ihn nur als Feind und nur sein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum spricht die Junge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niedersinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein schönes Mädchen,
Den du verloren magst du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Freund.

Zulma.

O schweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt.
Was schaust du mich so an? Nicht diesen Blick,
Den wilden aus den schönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze lesen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt sich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angesicht des Heeres so dich zeigst,
Und die Begier nicht maß'gen kannst; so groß
Du vorher warst, so klein erscheinst du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Namen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwec' Gefühl der Brust entreißen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterscheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er seiner Meister wird,
Daß er den Ruhm die höchste Würde achtet
Und ihm die niedern Lüste unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergessen kann,
Wenn Pflicht die strengen Worte zu ihm spricht.

Aquitanien.

Du sagst es wohl und hast es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Busen ist vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmal mich bemeistert.

Aquitanien.

So sei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinst es wohl, doch hast du nicht Gewinn,
Es schändet dich als einen Christen rein
Verbunden mit dem Mohnenweibe seyn.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt ihr euch um mich entzweihn
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich Jüngling meine Gunst erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen;
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen,
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frei, den Leib will ich verlieren.

Sie erstickt sich.

Siegfried.

O wunderbares, unglücklich Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schönste Werk zernichtet,
Das noch mein junges Auge je gesehn.

Siegfried.

Sie lebt als Heidin und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln

Ein Bote kommt.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?
Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bin's.

Bote.

Rehrt um, mein Fürst, mit euren tapfern Schaaren,
In eurem Lande, eurem Herzogthum
Hat sich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein' zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du großer Held.
Bald soll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies unzeit'ge Feuer dämpfen. geht ab.

Otho tritt auf.

Wohlebler Fürst, ein Mann ist angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer ist er?

Otho.

Weder Namen noch Geschäft
Will er wem anders kund thun, als dir selber.

Karl.

So laß ihn kommen. daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Bist du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.

Derselbe.

Unbekannter.

Nun so laß allein uns sehn,
Ich komm' als Freund, du kannst mir wohl vertrauen.

Karl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. alle übrigen gehn ab.

Unbekannter.

So hör' mich, Karl, von Heidenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich hier verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen,
Und was ich sag', selbist du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belästet sich mit Sünden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dies Gemüthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch blicklich auf der Erde walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,
Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringt,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,
Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget

Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit kennt, kennt keinen Jügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der süßne Flügel.

Nur vor der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irdisch Bangen
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eitles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären
Und reinen Sinns käft ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren
Und immer tiefer in den Abgrund spähn,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen stehn,
Auch diese blut'ge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergehen.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrfürchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So sanftst du Tod in diesen blut'gen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jetzt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besingen dieses schöne Siegesfeld.

Ich seh' vor mir die künft'gen Zeiten kreisen,
Und weit hinab schaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweisen.

Dir blüht, Martell, das allerschönste Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du bist,
So treibt von Ruhm dich keine Macht zurück.

Du hast gekämpft als Feldherr und als Christ,
Hast deutsches Land dem Heidenthum entzogen,
Woburch du selber ein Apostel bist.

Das Glück bleibt dir auch immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Hast du den Herrscher Deutschlands aufgezogen.

Nach deinem Tod bestiegt Pipin den Thron,
Gereift sind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papst wird selbst ihm seinen Schmuck bereiten,
Der Bischof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutsche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vasallen selbst belehnen,
Vor ihm war nie die Macht so hoch gestiegen.
In fernem Landen wird sein Name tönen.

Sein Sohn, dein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Namen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachsen auch besiegen.

Durch ihn erkennt den Christ das ganze Land,
Der Himmel freut sich seiner edlen That,
Der Preis des Großen wird ihm zuerkannt.

Ich seh' wie fremde Botschaft sich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundschaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet spät.

Ihm muß es noch im großen Rom gelingen,
Des Decidenten altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit herauszubringen.

Ich hör' den Ruf in Peters Heiligthum,
Wie ihn der heil'ge Vater Kaiser heißt,
Ihm giebt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Decident ihn preist,
Und alle Völker sich der Größe neigen,
Und er des Glücks bescheidenlich gneust.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernern Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben. —

geht ab.

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklingen,
Das meinen Geist zur Himmelsphär' entrückt?
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Blüten ward mein Inneres durchblickt: —
O welch' Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch' Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!

geht ab.

Garten. Mondschein.

Golo mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich darnieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gefänge.

Wie bringen durch mein Herz die süßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hölzer
Nicht hin zu meinen Eingeweiden bränge.

Mich lockt der Klang, doch seh ich die Gebirge
Am nackten Felsenufer weiß ershimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.
So wan' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indes die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Ja Felsen ist ihr Herz! verstumme Schall!

O schweige, liebesbrünst'ge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wählen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht glauben, muß mich elend fühlen.

Der Mondschein faugt an meinem Herzen/
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnsucht ein,
O bange Angst, heißungure Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimisch seyn?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genoveva und Gertrud auf dem Balkon des
Schlosses.

Genoveva.

Wie still die Nacht des Tages Hitz' kühlt,
Wie sanft der Mondschein auf dem Grase spielt,
Wie süß das Herz sich nun beruhigt fühl't.

Golo.

O wie voll Unruh sich mein Herz' fühl't,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht ist schön, in einer solchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Brust als eignes Kind gesogen,
Den dann Herr Wolf zu eurem Dienst erzogen.

Golo.

Sie schimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond ist sie emporgestiegen,
Wie blaß ist nun der helle Glanz, wie schüchtern,
Da sie die Strahlenaugen aufheben,
Da sie die süßen Blicke kund gethan
Und Blum' und Baum und grünes Gras beschieden.
Wie kann Natur so holde Schönheit zeugen,
Sich selber durch die Schönheit zu beschämen,
Sie muß sich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genoveva.

Wie oft hab' ich in vor'ger Zeit gestanden
Mich aus dem Klosterfenster ausgelehnt,
Was hat mein kindisch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldenen Landen.

Da wußt' ich nichts von süßen Liebesbänden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud' und Leid' betheert,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühl't ich Himmelskräfte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irdische lag da wie ausgeglimmen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jetzt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genoveva.

Sei still, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.

Golo spielt auf der Laute

Genoveva.

Wie die Töne sich entzündten
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Eiser, lieblicher nun fließen,

Kleine stille Blumen sprießen
An dem Spiegel ihrer Wellen.
Winde bringen frohe Kunde
Aus den steilen Bergen nieder.
Und die Bäume summen Lieder,
Alles singt zu dieser Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die sich mit der Nacht verwirren,
Rieselnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte sind im Dunkeln
Wie die rothen Edelsteine,
Die mit ihrem Zauberscheine
Durch die Nacht und Dämm'ung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Wilst du nur so hold noch sprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden stehen.

Horch! die Vögelin nicht mehr rauschen
Nachtigall hat ausgefungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil sie alle dir nur lauschen.

Deine Blicke schießende Sterne,
Deine Worte Flörentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne;
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen so gerne.

Genoveva.

Halt't inne Golo mit den Schmeichelnworten,
Die in der stillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit;
Der Mondenschimmer läßt zum Nichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ersten Schein des Tages ist.
Doch wenn ihr uns poetisch wollt ergötzen,
So singt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig sind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf diesen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern

Sing ich ein schlichtes Lied, das gestern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Wäldern hin,
Einsam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne scheinen,
Gebrochen ist mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Lust und Tansen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter,
Zur Nacht hinunter.

Mich sehn die Waffen an,

Mein Ross giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Debe,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie fragt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genoveva.

Ihr, Golo, habt dies Lied nicht selbst gebichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genoveva.

Doch paßt es nicht in euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüthe
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genoveva.

Es wechseln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch rieth.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen hütet
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genoveva.

Hier mag das wild Gespräch lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht betäubt den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

Man hört eine Trompete.

Genoveva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieser Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Voten.

Gertrud.

Vielleicht von unserm Herrn, dem edlen Siegfried.
beide ab.

Solo.

Sieh, laute, sieh, so reiß' ich dich in Stücke,
 Kein Lied soll mehr in deinen Saiten zittern,
 Und so zertrümme' ich selbst mein gutes Glück,
 Wie ich dich tausendfältig will zerplittern.
 Ruß und Frieden,
 Stille Nächte,
 Freud' am Tage,
 Lust'ge Morgen,
 Sind mir ferner nun nicht mehr beschieden.

Ihr Sterne all, du Mondschein, sinke nieder!
 Doch dann kommt ja zurück der helle Morgen,
 Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
 Und tausend neue Qual und Pein und Sorgen:
 All' die Blicke,
 All' die Süße,
 Klang der Rede,
 Mundeslächeln,
 Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürst' ich sie einmal an den Busen schließen,
 Nur einmal dieses Herz am mein'gen fühlen,
 Ein einzig armes mal die Lippen küssen,
 So würde sich der Brand im Innern kühlen:
 Doch vergebens,
 Rein, beschloffen
 Ist vom Himmel,
 Von der Hölten
 Dohn' Widerspruch das Ende meines Lebens. ab.

Im Schloß.

Genoveva, Gertrud, Welf, Wendelin, Venno,
 Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo ist der Solo? Wo mein liebster Solo?
 Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
 Rein, seit die Christenheit sich hat verbreitet,
 Seit wir Geschichten kennen und begreifen,
 Ist nicht so wunderbare Schlacht geschehn!
 Ihr habt den Boten schon zu Bett geschickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maßen.

Wolf.

Nun er ist gut geritten, das muß wahr seyn,
 Und hat er uns doch alles schon erzählt,
 Da mag er schlafen bis es wieder Nacht wird;
 Denkt, gnäd'ge Frau: der Mohrenkönig tobt,
 Das ganze Heer so gut wie aufgerieben,
 Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
 Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr sich groß für uns erwiesen,
 Er sei dafür in Ewigkeit gepriesen!

Wolf.

Gepriesen und gelobt zu jeder Zeit
 Von nun an bis in alle Ewigkeit,
 Halleluja! so sprech' ich gern und Amen,

Daß Christus Feind' so schnödes Ende nahmen!
 O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
 Ich wär' wohl gar vom Uter dort genesen.

Venno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
 Als Beute hat gefandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich.
 Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Das ist ein Mohrensäbel müßt ihr wissen,
 Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrißen.
 Das sind Rubinen, dies hier Diamanten
 Am Griff, das allerhärteste Gestein,
 Hier schimmert's grün, das weiß ich nicht zu nennen;
 Doch seht das Behrgehent, ich muß bekennen,
 Was Herrlichers hab' ich noch nie gesehen,
 So reich gewirkt, die Stickerei so schön;
 Es ist bei alledem ein Heide traun
 Nicht eben so gar übel anzuschau'n,
 Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
 So würd' ich sie doch nicht so ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht euch wieder jung, Herr Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
 So sollt's dabei nicht sein Bewenden haben,
 Dann würdest du nicht tanzen, springen sehn,
 Und singen, daß das Schloß nur widerhallte.
 Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
 Ihr junges Volk müßt aber lustig seyn.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
 Wo jeder Dienstmann sich ergößen mag,
 Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren,
 Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
 Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch.
 Der Edle freut sich leichtlich geist'ger Weiße,
 Der Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise;
 An besten aber hat es der gefunden,
 Bei dem das beides sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsrer Gräfin!
 alle ab.

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
 Für eure gütigen Befehle sorgen,
 Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
 Man meldet von dem Glück dem Kapellan?
 So mag der Gott in heil'ger Kirche danken,
 Almosen spenden Bettlern und den Kranken.
 Verzeiht, wenn ich zu früh mit euch gesprochen,
 Wer fehlt, und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
 Die beste Einrichtung zu treffen weisst,

Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja es geschehe so, wie du es willst. — Drago ab.

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf sinn' ich
Schon lange, und mich quält sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen.
Wie junge Sterne, und von Kintheit auf
Ein Springinsfeld, ein wilder lust'ger Bruder,
Voll Poffen, Gaukeleien und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sei meiner armen Seele gnädig,
Als damals doch mein Sohn mit Tod' abging,
Ich meinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freundenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Das jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fäßte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo; froher
Ist er gereist, weil er ihn hier gelassen.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor;
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind
Aus einer linken Ehe; schlecht und recht
War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein Graf gewesen seyn;
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmal zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben.
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod.
Der Junge wuchs, geüb, blüht' wie 'ne Rose;
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen; oft triff's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verboten, um so größer ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du bist ein wenig zu geschwägig, Gertrud,
Und sprichst daher mit dös geläufiger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts Bödsliches im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen.
Zu denken so wie all' ist niemals Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu sich,

Erzieht ihn in den edeln Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädiger,
Muß Ehr' und Achtung bei der Welt ihm schaffen:
Der wird nun selbst in Golo wie verliebt,
Er setzt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofemeister,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnäd'ge Frau, den Spaß und Scherz,
's ist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht;
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke;
Es kann nicht fehlen, er ist adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt;
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und eine Art, die alle zu ihm neigt.
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen seyn im Schloß, die lockern
So wie die ersten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun sich
Wenn sie ihn sehn und sind ihm höchst gewogen.
Ein solch Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumt findet:
Wo andren Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leichtste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Fiebern, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen.
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedrängt stand; der Kart,
Der Feldherr hätte ihn bemerken müssen,
Dem wär' er lieb geworden, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekront.

Gertrud.

Ja wer so manchmal könnte sehn, wie seltsam
Die Fäden unsers ganzen Schicksals laufen!
Ist ist es nur ein Augenblick, versummt
Man ihn, sind Mond' und Tag' verloren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgesicht,
Das mir im stillen Kloster noch erschien,
Als mir der Graf es schon geschrieben hatte,
Daß er als seine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du bist gut,
Mir zugethan und nicht zu sehr gesprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, schweigst du still.

Gertrud.

Kein Wort soll über meine Zunge kommen.

Genoveva.

Es ist auch nichts, das sich verbergen müste,
Nur dient es nicht dem Müßiggang zum Märchen. —
Ich war in meiner stillen Klosterzelle
Und dachte einsam meinem Leben nach,
Wie jung ich sei und Vater schon und Mutter
Verlieren mußte, elternlose Waise;
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Klosters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatissa mich empfangen,
Mich in der Furcht des Heeren zu erziehen;
Dann sah ich einmal noch den theuren Vater,
Nach wen'gen Jahren hört' ich seinen Tod.
Nun stand ein neues Schicksal vor mir da,
Vermählt sollt' ich dem Manne werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Sidulf, dem Bischof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried.
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen;
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt' ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilltes Leben schon zerissen,
Wer weiß, was noch für Leiden folgen mag.
So schaut' ich nach dem Crucifixe hin
Und Jesu Leidenswunden schien zu sagen:
Bleib hier bei mir, sei eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unfre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unfre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlies ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar knieend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelenfleh befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelschwingen,
Da fühl' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu sehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt' ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laß zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmuth'gen Harm und Weinen:
Seid so wie die, wollt ihr ins Reich eingeihn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstern Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottes-Zohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillt,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Bänden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Aus der ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sunn, darf nicht wagen
Der ird'sche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre,
Aus der die Himmelsblum' sich müßt entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blühnden Purperfeld gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächt'ge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hehe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühl' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut' ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes-Zohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,
Daß du die mein', der dein' ich werden möchte,
Doch bist du meiner Liebe jetzt verloren.
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirft du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch der Rede staunend dachte
Und welch ein trübes Wort gesprochen sey,
Da schrand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Trummer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verlißt ihr euern Vorsatz wieder
Und folget doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genoveva.

Uns selber nicht gehört das ird'sche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Dhn' mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden gute selber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag euch bewahren
Mit seinen außervählten Engelschaaren.

Genoveva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaubern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Mäubern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen:
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von hunder Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch: er sprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treuesten Diener;
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Backen, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Mir war, als leuchteten in ihm die Blicke,
Als lächelte in ihm, was ich geschaut,
Als mir der hohe Traum hernieder kam,
Sein dacht' ich gleich, um gleich ihn zu vergessen,
Das irdische Gesicht verfinsterte
In Lieb' und Herrlichkeit den Himmel mir.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß; nun wie ich sagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. geht ab.

Genoveva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden.
Die dunkle Hülle sinkt allmählig nieder,
Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große güt'ge Nacht,
Wie ließeß du mich denn in dieser Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Jung' entfloßen?
Mein Geist war in der Nacht erschläft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen
Und alles weit und tief hinab versunken: —
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da strahlt der Morgen mit der lieben Frische
Und funktelt auf das Laub, vom Thau nass.
Mir ist, als glänzt' sein Blick noch im Gebüsch,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag, verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
Zu diesem kindisch schwachen Weiberherzen
Und strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen. geht ab.

Im Schloßhof.

Die versammelte Dienerschaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Else! lange lebe unser gnädiger Herr Siegfried!

Else.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkst ja ordentlich Wein, junge Dirne, so ist
es recht!

Else.

Nur wenig, und nur heute, um diesen fröhlichen
Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt wer-
den, der Sieg über die Heiden hat uns wenigstens
ein gutes Essen und Wein verschafft. Es lebe die
Christenheit!

Ander e Diener.

Ja wohl, und noch tausend solcher Siege möge sie
erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde
können jetzt nicht einmal noch einen solchen Sieg ver-
tragen; nein, so gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Else, was ich jetzt für eine Gesundheit
trinke.

Else.

Sei still vor den andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich
glaub, das Pärchen ist in einander verliebt.

Heinrich.

Es ist mich, wilder Gefelle, der du bist.

Benno.

Schweig! du zahmer Fuchs, du bist nur ein Hirt
und darfst uns die Mädchen im Schlosse nicht abwen-
dig machen. Ich dachte nicht, Else, daß du deine
kindischen Gedanken schon darauf richtetest.

Else.

Last mich zufrieden, gottloser Mensch.

Benno.

Nun, was thu' ich euch denn zu Leide?

Heinrich.

Last sie gehn, sag' ich euch.

Benno.

Tausend Clement, was hast du zu sagen! Rede
noch einmal und ich schmeiß dir den Becher ins An-
gesicht.

Else.

Ich geh zu meiner Mutter. ab.

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt ihr den schönen Tag mit Fischen feiern?

D schämt euch, lieben Freunde, tobt nicht so,
Seid fein gelassen; eure Freude sei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die
ganze Lust.

Wendelin.

Er hat Recht, es ist nicht schicklich.

Benno.

Bist du auch da, Luchmäuser?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienst und wollen uns
nicht zu den wilden Gefellen halten. geht ab.

Drago.

Ihr mögt euch mäßigen in eurer Lustigkeit, denn
so ist sie nicht wohlstandig. geht ab.

Benno.

Sie soll auch nicht wohlstandig seyn, dazu ist die
Lustigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlstandig
seyn sollen, braucht man uns keinen Festtag zu geben.

Grimoald kommt.

Nun Bursche? Ich höre, es sind gute Zeitungen
angekommen.

Benno.

Ja, du Köhler, das Teufels Bruder, setz dich zu
uns.

Grimoald.

Warum nennst du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel
und der Köhler mit einander Bruderschaft getrunken
haben?

Grimoald.

Das soll mir Niemand nachsagen und wer es thut,
der ist ein Salunke!

Benno.

Je, du wirst doch Spaß verstehen, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es steht alles gut, setz dich nur her und trink
brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tan-
zen. Golo hat uns allen, außer Wein und Speise,
noch Geld obenin geschenkt.

Grimoald.

Da sollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und
Silber, er ist freigebig wie ein Herzog. —

Grimoald.

Kommt, wir wollen alle, wie wir da sind, ihm
unsern Besuch machen, denn er hat uns gemeine
Leute gern, der brave Herr.

Benno.

Ja, und uns nachher zum Schmause wieder nieder-
setzen. alle ab.

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geständniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt so wunderbar,
Wer hatte das doch damals wohl gedacht,
Als ihr zuerst in dieses Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht gesehn noch große Dinge,
Wer weiß, ob unser Graf ihn überlebt
Den Krieg. Es mag sich manches seltsam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zusammen, trichter
Noch Mensch und Mensch, so wünsch' ich euch denn
Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? so
Wird sich mein munterer Lebenslauf beschließen.

Gertrud.

Ja Tod und sterben! Stirbt sich nicht so leicht,
Doch gleich zuerst fällt darauf junges Blut;
Glaubt mir, mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor euch voraus und auch Erfahrung:
Die Menschen bleiben eben immer Menschen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich.
Wär' ich ein wackerer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hoffnung fest,
Und wär' ich in die Königin verliebt.

Golo.

Wie du nun sprichst! du weißt nicht was du sagst;
Wie eine Heil'ge steht sie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick schlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich schäme mich in ihrer Gegenwart
Der reinesten Gedanken oder Wünsche.

Gertrud.

Nun ja, das ist die rechte Höhe just,
Das ist es grade, wo die Jugend immer
Sich selbst und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einsalt später zu bereuen.
Nichts fettert so die armen Weiber fest,
Als diese tiefe innige Verehrung,
Die heil'ge Scheu, ob man im Tempel wäre;
Doch achten sie auch keinen je geringer,
Als wer in tiefer Andacht stehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollenbung treibt.

Golo.

Ihr kennt sie nicht, ihr kennt sie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirst mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja selber jung, sah andre Frauen
Dicht neben mir, so ablich wie gemein
Und wahrlich alle kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich gesehn, von Schönheit und von Muth

Und alle schienen mir so von Gemüth,
 Daß ich von allen gerne glauben will,
 Sie seien so, wie ihr sie mir geschildert;
 Auf ihre Schönheit waren alle stolz
 Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
 Doch Genoveva ist die einzige des Geschlechts,
 Sie weiß um ihre Schönheit nichts und nichts
 Um ihre Lieblichkeit, sie hat den Himmel
 In ihrem Auge und verschönt die Erde.
 Seit jener Stunde, da ich sie gesehen,
 Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden schön.
 Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
 Ist mir, als ob der Mund es ewig müßte,
 Verfolgt mein Blick den Bau der schönen Glieder,
 Steigt von der Brust zu vollen Hüften nieder,
 Steigt zu dem hellen Bronn des Auges wieder,
 So wird ein böser Geist im Herzen wach
 Und reißt der Höllesten mich mächtig nach.
 Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
 So fühl' ich im Gesicht die rothe Scham,
 Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
 Und sollte selbst darob vergehn mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend ist zu düchtern allzuoft,
 Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
 Doch wer in beiden Maß und Ziel nur trifft,
 Wird auch des rechten Zieltes nicht verfehlen.

Golo.

Nur einmal ihren Busen an den Mund,
 So bin ich wohl auf Lebenszeit gesund,
 Nur einmal eil' ihr Herz an meinem schlagen,
 Dann mag das Glück mir alles doch versagen:
 Daß ich sie einmal recht von Herzen küsse,
 Daß sie es nur, wie ich sie liebe, wisse,
 Dies eine nur will ich vom Schicksal flehen:
 Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
 Wie war ich sonst vom muntern Geist besüßelt,
 Wie bin ich jetzt von Angst und Pein gezüßelt,
 Mein Wunsch war in der Gegenwart besungen,
 Es drängte mich nach jenseit kein Verlangen;
 Da glänzte mir entgegen Kriegersthum,
 Es lockte mich das alte Helmbentum,
 Die Glorie von verkürzten großen Namen,
 Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
 Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
 Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
 Und Kindelein, die mir entgegen scherzten;
 Und sich mit mir und ihrer Mutter herzten,
 War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
 Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
 So legt' ich dann zur Ruh den brauen Degen
 Und sah getrost dem Grabe mein entgegen,
 Zum Tode reiß, das Leben schön genossen,
 Und von den Liebsten auf der Welt umschlossen. —
 Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,
 Ob ich gezählt zu Freien, zu Vasallen,
 Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
 Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
 Ob ich an Grafen Statt einst soll regieren,
 Und ob ein ärmlich knechtisch Leben führen,
 Macht Heidenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
 Dies alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
 Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
 Wie war ich froh, da man mich bleiben ließ!

Was nützt mein Schwert, was Harnisch und der
 Schild,
 Da mich bezwang das adelichste Weib?
 Was soll mir noch mein glänzend Ross so kühn?
 Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun sind,
 Du sprichst sie alle, Golo, in den Wind,
 Willst du nur meinen alten Augen trauen,
 Kann man's an ihren jungen Augen schauen,
 Daß dir die allerschönste Hoffnung blüht,
 Daß sie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha! dürft' ich diesen schönen Glauben fassen,
 Daß sie mein armes Herz nicht will verschmähen,
 O gern wolt' ich die trüben Blicke lassen
 Und wieder aus den muntern Augen sehn;
 O fühl' ich nur, daß sie mich nicht will hassen,
 So mag mir jedes andre Glück verwehn,
 Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunsch und Tugend,
 Lieb' ich sie doch mit allerreinsten Tugend.

Gertrud.

Noch einmal sag' ich euch, daß sie euch liebt,
 Es müßte mich denn alle Klugheit täuschen,
 Doch glaubt dem Wort nicht, stellt die Probe an,
 Sie nützt euch doch, von Zweifeln frei zu seyn.

Golo.

Du hast mit dieser Hoffnung neues Leben
 Den gramzerstörten Sinnen mir gegeben. Sie gehen.

Frankisches Lager vor Avignon.

Karl Martell Siegfried, Dtho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erbozt auf diese Thürm' und Mauern,
 In die der feige Feind sich klug verlockt,
 Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
 Was mit der Tapferkeit in unsern Herzen?

Dtho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern sechten,
 Das Heer vermindert sich, die Kriegeslustigen
 Ziehn heim und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimal haben wir sie ausgelodert,
 Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht sei jener Feige, der zuerst
 Kastelle mit den Binnen baute. Schanzen
 Und Thürm', Zugbrücken, Gräben sind gemacht,
 Wehrlose Kinder in den Zirk zu schließen,
 Nicht wehnbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beste Kriegsmann fern,
 Zu große Hast ist schlimmer noch als Trägheit,
 Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,

Der in der Blüthe seiner Jahre starb,
Den die Empörer leichtlich überwandten,
Weil er sich selbst nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helben Schicksal,
Als Jüngling war er schon der Preis des Landes,
Was war' er erst als reifer Mann geworden?

Ortho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte.
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in Schmach und Elend sinkt ein Held.

Ein Note kommt.

Karl.

Du bist in kurzer Zeit zurück gekommen.

Note.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemach? Wie meinem Pügin?

Note.

Ich fand sie alle ob der Zeitung froh,
Die früher schon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geschenke, sehr
Wünscht er euch bald zu sehn.

Karl.

Und er ist wohl?

Du sahst ihn selbst? du wußt mir nichts verbergen?

Note.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius schickt euch seinen Segen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns rasch zum Werke schreiten,
Für unsern Ruhm, für unser Land zu streiten! ab.

Im Schlosse.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid wohl eine fleißige Lectorin?

Genoveva.

Mich ziehet an die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn
Bis sie geendet ist, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geschildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Nagen
Hält mich die süße Vorstellung verstrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum ist es nicht so Andacht, die mich treibt,
Wie inn'ge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Nahrung, die mich fesselt, daß wir jetzt
So wenig jenen großen Glauben gleich.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weise,
Ihr dürft euch wohl der Edelsten vergleichen.

Genoveva.

Wir sind doch allzumal nur schwache Sünder,
Nur guter Will' ist das, was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr sollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verstanden,
Es sind da oft latein'sche Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. ab.

Ein Diener kommt mit einem Gemalte.

Hier ist das Bildniß, edele Frau Gräfin,
Das ihr den fremden Maler malen liebet.

Genoveva.

Schön ist die Rolle, und es soll sogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden,
Der es vor Staub und vor der Luft bewahre. —
Laß ihm von Gelo die Bezahlung reichen.

Diener ab

Dies ist mein Bild, dies ist mein Angesicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Genterfel das schnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerflöhet, zu besigen.
Wir können nie der Welt so ganz erstorben,
Daß wir sie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig frisch in unserm Herzen sähen.
Doch wie ich gern das Menschenantlig liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit schaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Andenken für mein Alter.

Gelo tritt ein.

Seht,

Das Bildniß, Gelo, ist gekommen; hat
Der Maler sich als Meister nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geschmeichelt, aber sonst
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Gelo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur selber an.

Gelo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Gelo.

Daß es nicht leben kann, das ist mein Tod,
Sonst ruh' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und sollt' ich auch dem Tempel es entwenden
Und sollt' ich drum den Pfaffen selbst erwürgen.

Genoveva.

Gelo, ihr rast; woher der wilde Sinn?

Solo.

O Genoveva, zeig mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Maserie.

Genoveva.

Was wollt ihr mir? befinnt euch, theurer Solo,
Ihr sprecht im Fieber; soll ich Aerzte rufen?

Solo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, stoßt mich von euch,
O eitles Streben, denn in eurem Busen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geist,
Da ist er fest im allerhöchsten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier steh' ich auf den Knien, seid barmherzig,
Seid gütig, böser, holder, liebster Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeite Jungfrau,
Rein hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit rastlosen Flammen,
Mit glüh'ger Schaderbsfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz das Mark mir ausaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Wegtrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du hast mein Leben mir durch Kunst entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt ihr denn von mir
Erwacht, denn ihr erkennet so euch, wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jetzt spricht,
Gemahlin eures Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Solo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wissen,
Er weiß es schon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinstes Herz, die hellen Flammen:
Was ist es denn nun auch, daß ich euch liebe?
Ist Liebe ein Verbrechen, wenn sie keusch bleibt?
Was ist es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich euch liebe und mit treuestem Herzen
In dieser Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es ist ausgesprochen:
Ja Genoveva, seit dem ersten Blick
War ich euch hingegeben, lebt' ich euch,
Rein, starb euch ewig gegenwärt'gen Tod;
Erweckt mich nun zum Leben, sagt, ihr haßt
Mich nicht, und all mein Sinnen ist beruhigt.

Genoveva.

Ich halt' euch krank und drum verzeih' ich euch,
Sonst gabt ihr mir nie Ursach euch zu haßen.

Solo.

Habt ihr denn auch mit meiner Qual Erbarmen?
Soll mir aus eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genoveva.

Was wollt ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt ihr keine ird'sche Hoffnung nöthig.

Solo.

So spricht, die allen Himmel in sich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel sich ergößen:
Warum muß ich es seyn, der noch lebendig
Die Qual des Fegfeuers duldet? Gräfin —

O Genoveva — o daß ich es reden,
Ausagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Busen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an diese Brust — in diese Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloser, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Was ist euch, Gräfin?

Genoveva.

Kommt zum heil'gen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Gespräch.
beide ab.

Solo.

Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die Weiden sprossen, —
Bald, — Solo! bist du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Teppiche? die Gemälde?
Bin ich es noch? Ist dies die vor'ge Welt?
So war mir's doch, als sei hier Genoveva,
So wahr ich lebe, sie glaubt' ich zu sehn,
Zu hören und mich trieb die Lust, die süßen,
Die rothen Lippen ihr zu küssen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, sie ist entsprungen.
Was hielten deine Arme sie nicht fester?
O Bild! o trügerisches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannst du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelst du mit Falschheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleische, dich vernichte,
Zertrümmre, weil du mir so falsch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch genogen?
Hinaus! dem Winde sei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blig ein Ziel!
Ha, wie es draußen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück mein Herz zu
laben,

O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süße Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verlieren,
Ich lieb' es doch, wenn es mich auch erwürgt. ab.

In der Stadt Aignon.

Zwei Bürger.

1. Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern
eigenen Mauern dulden?

2. Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsre Missethaten ver-
hängt.

1. Bürger.

Draußen sehn wir die Christen liegen, und an diesen
Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die
Thore aufbrechen.

Solo.

Welch unverständlich Wort hast du gesprochen!
Ist mir es drum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunft zu stehlen? Fühlst du nicht
Was sie mir ist, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelste besitzen?
Nein nicht besitzen, ihre Täuschung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erschleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen. Wunder
Versprichst du mir und lehrst mich knechtisch seyn.

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Solo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich ist,
Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heilige Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leihet,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweige, verstumme, eitle Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Raserei dem Pöbel pred'gen?

Gertrud.

Ja rasend seid ihr, so gehabt euch wohl. geht ab.

Solo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr saht mich zittern, fröhnen und verzagen,
Doch sollt mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Nunoch kann ich zu euren Lichtern steigen:
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen.

So will ich denn so Muth wie Kühnheit hegen,
Den bösen Dämon in mir selbst regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie soll mich in die sel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünstiget den Trägen,
Nur kühner Mannesinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir selber dann vertrauen
Und hoch den Bau des Glücks mir aufbauen.

Wer weiß, wo schon der Tod die Sense schwinget,
Wer weiß, welch' Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mag's, daß mir der fernste Wunsch gelinget,
Daß er erschlägt den häßigsten von allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet
Zum Grus das allertliebste Wohlgefallen:
Daß mir es kann im schönen Maie glücken.
Das schönste Kind als meine Braut zu schmücken.

Wolf kommt.

Wo bist du, Solo? Nun, wie geht es dir?
Man sieht dich gar nicht mehr, du bist verändert,
Nicht bei dem Mittags-, nicht beim Abendessen,
Da ist an froh Gespräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken.
Da ist --

Solo.

Laßt mich, ihr stört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr mich nicht so an,
Bedenk doch stets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Nase so zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu schimpfen,
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter schickt sich wohl ein derber Fluch;
Und was wird's nun mit dir am Ende seyn?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenster ein,
Und drum erschreckt er sich so aufzufahren —
Gi da soll einen Gott der Herr bewahren! ab.

Solo.

Die Abendmahlszeit ist vorüber, bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternelein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's muscirt in mir mit tausend wechselnden Klän-
gen!

Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnerung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!

Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den gierlichen Gang aus der Ferne,
Wie gerne!

Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O dürst' ich sie fassen und Herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust gesmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken
In blühender voller Lust
Uns selber hoch bewußt,
Und nicht bewußt,
Daß es endlich, endlich dem schlagnenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander
wirren,

Gold überstreun mit v. Her Hand der dürstigen Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo fass' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwingen mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarne dich Sternengegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernsten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewissen Wolken,
Bis wir müssen rasend werden. —

Sie muß, sie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet sich die liebebröthle Rose,

Schon sind die Feuerwürmchen angelommen
Und flattern lichter durch die grünen Moose:
Am Mondschein zittern Wölken angeschwommen,
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich lise,
Ein fremder Vogel singt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in seiner Macht.
So sollte unter uns die Welt verschwinden,
Daß wir allein im Sturz die einz'gen blieben,

Sie müßte sich in meinen Armen finden,
Dann wär' ich ihr in Brand und heißem Lieben,
Dann schwelgt' ich froh in tausend schönen Sünden,
Es hätte Angst entgegen sie getrieben,
Dann sollte unsam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug das hüllende schöne Gewand
Um den Leib geschlossen und geschmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder fliegt,
Um sie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand,
Sich zu beglücken an den zarten Linden.
Seh ich sie vor mir stehn,
Mit ihrem hohen Gange gehn,
O welche Phantasein
Siebt mir der wilde Satan ein!
Kannst du Gedächtniß die Erinnerung nicht vernich-

ten,
Muß sie sich dichter stets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, ranzend bewegte der Schwung der
Glieder,

Wie sich in den hellen
Musikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen widerschien der Glanz,
Wie die Augen in wunderschönem Entzünden
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im köstlichen Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frei zu geben.
Bald kugelnb alles dem sehnfüchtigen Blicke nahm.
So meint der Träumer sich im magischen Born zu
waschen,
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu
haschen.

O Sehnsucht, Sehnsucht magst mein Leben lösen,
Laß mich vergehn in sanften Liebesthränen,
O tiefe Brust, wenn sich die Seufzer lösen,
Und sich im Sterben enbiget mein Sehnen,
Wenn sich die innern Geister alle lösen,
So laß mich dann gebendet nochmals wähen,
Sie stände da vor dem gebrochenen Blicke:
Dann ist der letzte Hauch mein erstes Glück.

Genoveva tritt auf.

Die Lilien stehn wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen von dem goldnen Mond beschienen
Erwecken sich und rauschen mit leisem Geflüster;
Der hohe Wald ist düster,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er grünen Schein.

Golo.

Ihr schreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten schliefen.
Schaut um euch, Holbe, wo ihr geht

Ein dichtgebrängter Blumengarten steht;
Die Bäume ziehn euch nach, unter euren Füßen
Dringt kindisch grünes Gras hervor, den Fuß zu
küssen;

Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Rosen Mund,
Die Biese wird von Pflanzen bunt,
Sommerlütchen spielen aus den Zweigen,
Sich häuslich äms'ge Bienen zeigen;
Die goldensten Mondstrahlen schmeichelnd niederstei-
gen,
Um euer helbes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie geht's euch, Golo? wo seid ihr gewesen?
Man sieht euch selten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen lesen,
Mich nährt jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von eurem Uebel bald genesen,
Das Leben dünkt ein schwerer Traum euch so.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verschrecken,
Mir zum Geschenk ein wachend Leben reichen.

Genoveva.

Ihr seht, ich spreche, Golo, zu euch wieder,
Und habe fast die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch, helbe Gräfin, nieder,
Daß ich der Lippe freches Wort geliehen.

Genoveva.

Seid nur ins künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergessen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl vergessen!
O könnt ich euch doch auch so schnell vergessen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergessen.

Golo.

Was scheut ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unsicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es ist schon spät, ich muß zurück eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier ist der Blumenflor und grüne Hain,
Hier ist in kühler stiller Nacht der goldne Schein,
Was wollt ihr noch? die Sterne sind in Pracht,
Aus tausend Augen sieht die goldne Nacht.
Der treueste Wächter euch zur Seiten,
Für euch mit Löwen selbst zu streiten.

Genevra.

Rein, laßt mich fort.

Solo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genevra.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf euch nicht so, wie ich wohl möchte, zür-
nen.

Solo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erhartete Flötenlaut,
Das Mannabrod, das in die Wüste fällt,
Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbrunn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heiße Thal mit Silberwellen klinger.
Du liebst mich, holde Braut?
Da ist der Tag begonnen,
Da regt und rührt sich's laut,
Da brechen aus den Knospen alle Wennen.

Genevra.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Solo.

Wohin? Rein bleibt! ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehernen Regnen,
Wie mögt ihr frei seyn? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich. —
O Holbe sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dies ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja, Genevra, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsterniß
All' Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen,
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sei,
Der neid'sche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllt ihr das glorreiche Licht. —
Entweiche nicht, entzieh mir nicht!

Genevra.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Solo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr sehn, so mach' mich blind,
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,
Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genevra.

Wer hilft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrest du wieder?

Solo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieser Ram' ist Tod!

Er dein Gemahl? Ich war es eh' als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seligkeit.

Genevra.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Solo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genevra.

O Solo! Solo! könnt' ich dich erwecken!
Ach kam es dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abscheu bist?

Solo.

Ha! Drago wartet!

Die Bibel wartet, heilige Gebete!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken.
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die stillen Bächlein gehn —
Sollst du bald, — o bald, — drum barmt euch mei-
ner!

Ihr müßt mich küssen, bei dem Gott, der uns
Erschuf, ihr sollt, er selber hat's beschlossen.

Genevra entsetzt.

Gertrud tritt auf.

Du Rasender, was hast du denn gemacht?

Solo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen.
Denk' ich jetzt nach, es soll und muß gelingen. ab.

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. ab.

Fränkisches Lager vor Aigou. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir, lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir verschwunden,
So siegest du und nagst dein Herz ab;
Hast schlimme Botschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Rein, Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kummert's mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch vertriebtlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch müthlos und schwer im Deu-
len;

Doch tummelten wir uns im freien Felde,
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,

Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwertern um
uns,

Die Trommel in der Ferne laut geführt,
Die Hösse wiehern, wir mit Feldgeschrei,
O Siegfried, alle Schwermuth wär' entwichen,
Wir tohten trunken in dem Krieger-Fest.

Siegfried.

In meinem Herzen ist ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was herans,
Und ängstet sich, ich weiß nicht was es ist,
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winselt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es ist der Wachen Rufen, die sich lösen.

Otho.

Wir kling't's wie Feldgeschrei in meinen Ohren. —

Sieh da, was soll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unsern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachfeuer sind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd', das Lager brennt:
Ich seh den Rauch, ich seh die Flamme fressen,
Ich höre schon die Kriege-Instrumente;
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Flut
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden

Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegermann!

Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zu'n Wassen alle! zu den Wassen! Auf! ab.

Karl Martell mit Gefolge

Die Hunde sind ins Lager eingebrochen,
Die Zelte stehn in Brand, sie mordten wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt euch, all' mir nach dem Feind entgegen!
ab.

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerterkastan ist nun aus.

Otho.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es boht mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren. ab.

Karl.

Wir gehn zu Grunde, blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschafft mit den Axten rücken,

Die Lanzenträger vor, die schnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarten.
Daß Gott erbarm' die Nacht ist fürchterlich,
Es rasen Feind und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreuzesfah'n in Christenblut,
Sie sei das Segel, das uns heimwärts bringt. ab

Getummel, Geschrei, Flucht der Christen.

Einige christliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödtlich.
famt.

1. Hauptmann.

Leb' wohl Freund.

Otho herein.

Wo weilt ihr? Wollt ihr fliehen? Zurück, wo der
Feind steht! Kommt, Gesindel, in Gottes Namen
und zeigt, daß ihr Helleute, daß ihr Christen seid.
Tobt, stürmt, schlägt die Trommeln, daß man unser
feiges Winseln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er ist todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Ent-
schuldigung. Wir alle müssen so aussehen wie er
oder die Feinde zu seines Gleichen machen. ab.

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Sie sind in unsre mäch't'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man sieht dort unten Christ und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verbunkeln. Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch ist er schwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So steh mir Allah bei, was soll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle sprüht ein Feuer auf,
Ich seh sie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir sind verrathen, unsre Wachen drinnen
Sind von den Christen angefallen.

Ali.

Mahom,

Was machst du? Soll dein Bund vergehn? — beim
Himmel,

Nun muß der Muselman den herbsten Grimm,
Den Feuerzorn den Christ'n entgegenpeien
Ins Antlig und ihr Blut mit Lüssen trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge flammeln!

alle ab.

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.
Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr seid nicht sicher, euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben ist jedweder Ort noch sicher,
Was kümmern sich die Wunden um die Luft,
Wenn sie der Mähren-Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange schon geblutet,
Zulezt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geh't.
die übrigen ab.

Wie das Getümmel jetzt dort unten lärm't,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drin das Stockenläuten,
Wie alles furchtbar sich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie schön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in sich selber tobt mit freier Gluth,
Die Funken wirft und weit hinunter blüht,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung
Wo man durch schwarzen Vorhang Morgen sieht,
Und wie dann alles löscht und in sich sinkt,
Erst Glimmen, dann die Kohle, taube Asche
Zulezt: so ist des Kriegers Leben auch;
Sein Leben ist der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt,
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, seinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachtumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter sich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löscht er in sich selber,
Verblutet so wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, versiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Wo seid ihr denn,

Herr Otho?

Otho.

Hier in meines Gottes Namen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe sterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind ist schon zurückgeschlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drin die Mähren
Allseitig eingedrängt, es war ein Meckeln
Wie nie mein Auge noch gesehen.

Otho.

Doch wir

Sind Meister?

Hauptmann.

Ja, vom Lager ganz und wie

Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So sterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unsern sind
Gefallen, viele schwer verwundet, Siegfried
Ist scharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilschuß.

Otho.

Geh't nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu stehn mich möge sammeln.
Hauptmann ab.

Siegfried von Kriegern verwundet heringetragen.
Legt mich hieher und helft den Sieg ersechten.

Krieger ab.

Otho.

Wie, sehn wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abschied nehmen,
Das hab' ich mir gewünscht, nun sterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann mußt so den Krieg verlassen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir schon Sieger sind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit sterbe.
Allein gern will ich dir gestehn, noch mehr
Der Schlachten wünsch' ich zu erleben, öfter
Das Schwert zu brauchen für die deutsche Sache,
Ein Held zu seyn und brav erkunden werden.

Siegfried.

Und du mußt sterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter so getroffen,
Wie ich dich in dem Mährenkriege fand.

Otho.

Für dieses Leben ist es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, sie sticht; der Pfeil
Ist noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenfeit auch wohl Krieg zu führen seyn?

Siegfried.

Da ist kein Haber, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lüssen,
Begierden, ungezähmten Wünschen, Zorn
Und Haß und Haß und allen Leidenschaften;

Wenn wir sie überwält'gen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie unterseiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Dofung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätte' ich länger gern dem Krieg gelebt;
Doch soll's nicht seyn. — Du bist der einz'ge Mann,
Der mich gekannt, geschätzt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich sie fühle jetzt, —
Die Flammen löschen, — tapfrer Freund, fahr wohl!
stirbt.

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du!

Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

Hauptmann tritt auf.

Wie steht es?

Hauptmann.

Unser ist die Stadt, und Karl
Als Sieger drin, die Mohren all' erschlagen;
Gernbist ist der Krieg.

Siegfried.

Ich liege hier.

Tragt mich und meinen todt'n lieben Freund
In unser Zelt. Gott hat uns geholfen.

Zimmer der Gräfin.

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid so schweigsam heute nach dem Tode,
Ist euch nicht wohl, liebreichste Frau Gräfin?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab' ich nicht zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vor'gen Zeit gewesen.
Nachdenklich sehr gemacht und tief betrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem ird'schen Leibe lebten,
Daß sie kein still's Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:

Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwert,
Ich will euch nicht von dem Gesez befreien,
Nein, mein Gesez soll doppelt schärfer seyn.

Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Ergab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleihn die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höl' hinab, des Teufels Macht zu schwächen,
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht' Himmel in das Irdische zurück:
Seitdem ist kein Verweisen und kein Tod,
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süße Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'ung wann sie litten,
Nehtlich dem auferstand'nen Meister seyn,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Ersah'n sie schon des künft'gen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Hängerschnitten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle sah'n sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der goldenen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schüler losgesprochen,
Zum ew'gen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begossen
Den Christenfüßen, heil'ge Mär'trer gingen,
Wie sie Leib, Blut an Christi Tisch genossen.
So mußten sie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche fein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäh't, je göttlicher verkåret.

Bald schien der Tag durchs Land, in weiten Reichen
Sah' Glaub' und Demuth auf den Fürstenthronen,
Es mußten ehr'ne Herzen sich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr schützen,
Die Todten sprachen, prebigten die Leiden,
Verstochte fühlten sich vom Geist durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widersprechen,
Sie mußten sich ihm all zu eigen geben.

Da meinten sie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beschirmen,
Wir sehn schon neue Fluth daher geschwommen
Und wild're Bogen sich auf wilde Thürmen,
Es hat des Mahoms Reich Ursprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So schickt es Gott, daß wir gewappnet bleiben,
Wir können nur im Kampf an Jesum glauben.

Drum wird der Streit auch ewiglich bestanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und schlief't uns ein in seinen Banden,
Wir streben herzlich dann hindurch zu bringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigehtanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Gü't uns Räuber liebt,
Sind wir im immerwäh'rnden Kampf geübt.

Genoveva.

Drum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrscht in uns so Leid wie böse Lust,
Daß wir im Streit mit uns und diesem Leben
Zum künft'gen Morgen läutern unsre Brust,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz geruht,
Die Tugend wird durch Prüfung erst gereinigt,
Dann wird der Geist mit Gottes Geist vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet:
Ob dem Bekenntniß irdisches Erbulden;
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Losprechen gerne will von unsern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erbulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkoren,
Ward ihm zu sterben dieser Welt geboren.

Golo tritt ein mit Benno und andern Knechten.

Hier seht ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach;
Ich ward gesetzt zum Wächter eurer Ehre,
Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre;
Wie sollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben,
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlorne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Nacht,
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft' ich so in meinem Amte sorgen?
Ihr Knechte, greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten fest und ohne zu verzeihn,
Werft in den tiefsten Thurm den Schalk hinab,
Dort sind' er für die Uebelthat sein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, seht den Bösewicht nur an,
Sieht diese Blässe auf dem Angesicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern spricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor gesehen,
Ihn Sünde mit der gnäd'gen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht schweigen —
Die Angst, — der Schreck, — Herr Golo, ihr mögt
glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in diese Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vasallen. —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn,
Schergen!

Drago.

Ach! wohin soll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen,
Mit mir rechtschaffnem Manne doch Erbarmen;
Ihr irrt euch ja, so wahr der Herr lebt,
So wahr die Seele mir im Busen lebt.

Golo.

Was nützt dein Lügner und dein weiblich Zagen?
Bist du so kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magst du auch dein Schicksal jetzt ertragen.

Drago.

Unschuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich euch beim Himmel doch beschwören. —

Golo.

Kein Wort! man führ' ihn fort zum finstern Thurm,
Dort nag' ihn Neu und des Gewissens Wurm!

Drago wird gefesselt und fortgeführt.

Genoveva.

O Golo! mochtest du so tief versinken?

Golo.

Wie mag es euch doch, Freunde, wohl bedünken,
Wenn unser Herr Pfalzgraf zurücke kehrt,
Und auswärts diese schlimme That hörte?
Und wie wir seine Ehre nicht bewahrt?
Er strafte unsern Leichtsinns schwer und hart.
Drum müßt ihr euch, Frau Gräfin, auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberg' gleich zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu schämen.
alle ab.

Eckhofher.

Wendelin, Else.

Else.

O Gott! habt ihr's gesehen?

Wendelin.

Wohl hab' ich's gesehn; der Hofmeister Golo rast
und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Else.

Wie hat er sich das unterstehn dürfen? Sie in den
Thurm gebracht? Wohin soll das ausschlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, so mag er's auch zu Ende
führen.

Benno kommt.

O lieber Benno, noch sind wir versteinert. Was
sagt ihr dazu?

Wozu?
 Wendelin.
 Die Gräfin —
 Benno.

Dauert sie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeister nicht über alle Frevelthaten ein wachsam's Auge führen? Wie könnte er sonst vor unserm Grafen bestehen, wenn der zurückkömmt?

Wendelin.
 Und was soll daraus werden?
 Benno.

Ihre Schuld ist offenbar, sie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Eise.
 Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.
 Fort, ich muß zum Golo. ab.

Benno.
 Ihr möcht euch nur auch in Acht nehmen, ihr heuchlerisches Volk! alle gehn.

Gefängniß.

Genoveva.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer hat Macht, mir doch so schön'de zu begegnen? Ich hielt' es gern für Traum, allein ich wache, Ich seh mich an und kann mich nicht erkennen, Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin. Und keinen Trost und keine Hülfe mehr; — Die Dienerschaft ist fein und keiner wagte Hervorzutreten, meine Ehre schützend; Sie gingen scheu beiseit, was er befehlen Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein, Ich will den süß'gen Namen nicht mehr nennen, Die Lippen nicht beslecken, ihn zu nennen, Erinnerung nicht, an ihn jemals zu denken. Der Kapellan ist todt, wer soll mir rathe'n? Auch ließen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden? Ich selber fürchte mich vor meinem Leben, Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl, Ein neues Leben zu gebären. Auswärts Verreißt mein Herr und keiner steht mir bei. Was hab' ich denn so schwer veründiget, Daß ich so schwer es büßen muß? Wenn Frauen Gedrückt, wie ich, den letzten Tag befürchten, Und wünschen, und sich Sorg' und Kummer machen, So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde, Der Gatte, alle trösten sie ermunternd, Und ich, — Gemahlin eines edlen Grafen, Und ich — die Tochter eines großen Herzogs,

Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.
 Golo tritt ein.
 Du kömst zurück mir vor mein Angesicht?
 Das ist die größte Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfin! Genoveva! Herzensqual!
 O Engel mir! was soll ich reden? klagen?
 Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir,
 Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
 Der Satan trieb mich an, da mußst' ich folgen —
 O redet, hartes Herz; — ihr schweig, — nun wohl —
 Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
 Es sey! nun ist das Höllenwerk im Gang,
 Nun mag es euch und mich, uns all' zermalmen!
 Seht mich nur an, — spricht nur ein einzig Wort —
 Kennt ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
 Die Wuth, ich möchte mit den Zähnen mich
 Zerreißen, euch zerfleischen, — und wer hindert?

Genoveva.

Der Gott, der unser beider Glend sieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, seh' ich euer Licht?
 Ich bin in dunkeln Mauern eingekerkert,
 Da stoß ich gegen Wände mein Gehirn
 Und schrei' und winsle, weine nach dem Licht,
 O wenn dann dieser holde Blick mich trifft, —
 So scheint der junge Tag herein mit Klarheit
 Durch die verborg'ne Risse meines Kerkers.
 Ich geb' euch frei, wenn ihr mir freundlich seid,
 Wenn ihr mich frei laßt, — Genoveva, fühl!
 Was ich euch bin, befehlt, gebietet mir
 Und alles soll geschehn.

Genoveva

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
 In eurer Gegenwart, o fühl mein Herz.
 Lebt wohl, lebt wohl, holdsel'ges Bild! Leb wohl!
 geht.

Zimmer

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh' und laß mich allein. Diener ab.
 Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
 Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
 Hat Gefeuer' mich hell und rein gebrannt,
 So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
 Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern
 Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Da kommt, der immer meine Freude war,
 Der jetzt mich machet aller Freuden bar,

Deß Auge mir sonst neue Jugend gab,
Deß Blicke jetzt verbittern mir mein Grab,
Von dessen Mund mir Trost und Hülfe kam,
Der jetzt in mir erregt die herbe Scham,
Daß ich zum Bösewicht ihn auferzog,
Daß ich mit Vaterliebe ihm gewog,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötz,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein gesetzt. —

G o l o .

Was soll's, warum habt ihr mich rufen lassen?

W o l f .

Und doch kann ich den Bösewicht nicht hassen.
O Golo, bist du's noch? kannst du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

G o l o .

Was wollt ihr? Wahrlich ich versteh' euch nicht.

W o l f .

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand. —
Sieh her, ich sterbe, sey mein Trost im Tode.
Als ich dich zu dem meinigen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlassen; dunkeln deine Augen,
Ist er die Sonne, die sie helle macht;
Er sitzt bei deinem Bette, ist dein Kind,
Ihm kannst du deinen ganzen Segen lassen.
Ach Golo, Golo, warum ist es denn
Nun so gekommen?

G o l o .

Ich versteh' euch nicht.

W o l f .

O stell' dich taub, o bleibe nur verstockt;
Der Satan hat vom Guten dich gelockt.
Beim Himmel, nie hast du von mir gelernt,
Wie man sich von der Redlichkeit entfernt.
Du bist entartet, meiner Art zum Troß,
Und lieblos bist du, aller Lieb' zum Troß,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Troß.

G o l o .

Was wollt ihr mir? fahrt ihr so fort: ich gehe.

W o l f .

Ha! geh nur fort, ich rufe: wehe! wehe!
Ja, wehe dir! dich hat dein Gott verlassen,
Die guten Engel sind es, die dich hassen.
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert!
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Doch hilfst es nichts, daß dich zu spät gereut,
Dann bist du in die Finsterniß gestoßen,
Zum Licht ist alle Rückkehr dir verschlossen
Dann ringst du wohl die Händ' und ruffst: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir ins künft'ge lebe!
Doch wie du jetzt nicht hörst dich zu befehren,
Wird er auch dann auf dein Geschrei nicht hören.
Geh in dich, befre dich, mein lieber Sohn,
Hab doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirst du doch die Mähe' nicht sagen wollen
Von Geneveva? das ist für die Tollen;
Ich weiß, sie ist von Sünden wohl so ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie ist so keusch, so tugendlich und rein,

Wie's immer sind des Herrgotts Englein,
Sie darf getrost das glüh'nde Eisen fassen,
Es wird sie Gottes Zeugniß nicht verlassen.
Nicht wahr, du wurd'st bethört in deinen Sinnen,
Und wolltest, weiß doch selbst nicht was, gewinnen?
O geh zurück, gesteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden sich noch immer heilen;
O thu' es, Kind, noch eh dies Auge bricht,
Dann sterb' ich in dem Herrn mit Zuversicht.

G o l o .

Soll ich vor euch Verantwortung bestehn?
Mein Herr ist's, dem ich Rede geben muß,
Eu'r Fabeln rührt vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht was ihr sprecht, drum sei's verzeihn.
Auf meinen Kopf, was ich verzeihn mag.

W o l f .

Auf deine Seele, ungerathner Schelm.
Ich hätt' es denken sollen, daß ein Bastard,
In schnöder und sündhafter Lust erzeugt,
Von Art nicht läßt und wieder sündhaft wird.
Bist du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfst du die Rede führen? hätt' ich dich
Erfauft, als du noch kaum mich nennen konntest,
So wär' ich jetzt zurieden und die Frau
Erlitte nicht so große Schmach und Unrecht.
Sonst hab' ich dich geeignet, heute aber
Versuch' ich dich mit meinen schwersten Flücken.
Sei ohne Ruh und Raß umhergejagt,
Erzittere, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb' ohne Glück, und wen du erst betrogen,
Von dem sei auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesstunde komme unversehn,
Und ist sie da, sei keiner bezugsfuehn,
Wie ich jetzt einsam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vor'gen Liebe, triege;
Kein' Hoffnung soll dir mehr auf dieser Erden
Und jenseit keine Seligkeit dir werden.

G o l o .

Nun, alter Wolf, es mag denn also fern,
Ich bin so kalt und taub wie Erz und Stein.

W o l f .

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich sagte,
Sieh ich vertilge, was ich dir gesucht,
Denn läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Mein Liebster, sieh den Fluch hab' ich gesagt,
So kann ihn meine Lippe auch vertilgen;
Du bist berückt, doch kehrst du zu wieder um.
Kenn' ich nicht dieses Antlitz, die Gestalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand gestreichelt,
Wie oft hast du mich Vater nicht genannt.
Und dich, dich soll' ich in der Hölle wissen?
Ach liebster Sohn, ich kann nicht sterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden bist und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,
In deinen Jahren war ich so wie du
Ein hitziger Bursche; biegen oder brechen
War meine Lösung; sicher war kein Mädchen, —
Schwer sind die Sünden mir in dieser Stunde, —
Ich dacht' auf keine Sattin, hielt's für Thorheit;
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte selbst nicht wie, nun war's zu spät:

Da dacht' ich, mußt doch auch zwei Augen haben,
Die nach dir sehn, zwei Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch beten.
Da sah ich nun nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel schienst du mir entgegen:
So hatt' ich einen Knaben stets gewünscht. —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere, —
Befehle dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehst du fort? Ich seh dich nicht —
Jesus Maria, nimm nun meine Seele. stirbt.

Solo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,
Abwärts entflieht das Licht mit seinem Schein,
Ich muß in unterird'ichen Höhlen seyn
Und nach dem längst verloschenen Funken schreyn.
Kein Laut kommt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finstern Wegen,
Ich darf nicht Trost, und nicht mehr Hoffnung he-
gen; —
In Furcht soll sich dies Herz nicht länger regen! ab.

Gefangniß.

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O mütter nicht mein Ohr mit diesen Reden,
Denn nimmermehr wirst du mich überreden.
Kann er sein Herz so tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in seine Brust darf bringen,
So mag er keck das Ärgste nur vorbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerstand,
Gebt ihm doch nach, scheint es doch nur zu thun.
Er wüthet, rast und ist sich selbst entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er;
Seid sänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erhöhet nicht seine Wuth, es steht bei ihm
Eu'r Ehre, Leben, und er liebt euch so;
Ihr beide seid vernichtet, niemals mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrte uns alle, seid ihr auch behüßlich.
Was hindert's eure Tugend, zu ihm sprechen,
Ihm freundlich seyn, ihr rettet euch gewiß,
Dann mögt ihr offen eure Tugend tragen,
Doch so wird er den Menschen immer fremder.

Genoveva.

Wie soll es werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? Schickt mir doch
Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leisten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm selbst, ich hör' ihn eben kommen.

geht ab.

Solo tritt auf.

Nun, Büßende, ist bald der Trost gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Solo.

Und immer, immer noch dein Ohr verschlossen?
Magst du das Licht denn niemals wiedersehn?
Ist dir dein Leben so verhaßt? Nun wohl!
Nur einmal sprich noch. Solbe Genoveva,
Es neigt sich alles abwärts, sei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß; nun einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt, und du bist frei.

Genoveva.

Und könnt' ich frei seyn, möcht' ich's nimmer werden,
In dieser Freiheit wär' ich gar gefangen,
Nein, niemals soll mein Wunsch nach dieser Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beschwerden,
Im Glanz-Schmuck als Christi Braut nun prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähnen
Und jenseit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunst gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinste selbst ist, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen sich verbünde,
Kein Mitleid soll in meine Seele schleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten ründe,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu besiegen,
Fest steht in meinem Busen der Entschluß,
Du magst mit Hunger, Durst mich fort bekriegen,
Und wenn ich sterben und verderben muß.
Ich zagte beim Gemahle selbst zu liegen
Und bebt oft vor seinem keuschen Kuß,
Das Schamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt' ich dir so freundlich mich bezeigen,
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte mein Gewissen in mir schweigen,
Die laute Stimme, die mich Huhln nennt?
Behüt mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschluß, wie er mein Geist und Herz erkennt,
Daß du mir kannst dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müßte schämen.

Solo.

Und ihr könnt mein Kissen sehn? Ich hätte mich
geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Maria
hielt, für die Trösterin in meinen Leiden? Ihr wollt
mich grausam sehn, es mag seyn. Du hast mich ja
geliebt; o sonst, sonst warst du nicht so streng; sonst
war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich
im Frühlingsglohen. Du wüßtest mich mattern, zur
Hölle locken, du hast die Seele mir abgespielt mit fal-
schen Künsten, und nun soll ich keinen, keinen Lohn
dafür erhalten und hoffen? Was ras' ich denn? Was
will ich denn? Hat die Welt nicht tausend Mädchen
und Frauen, schöner und freundlicher, als du? Aber
diese herzgehenden Augen, diese Blicke sind es,
die den Angel in meinen Busen geworfen haben, da
streb' ich und ringe mich loszureißen, und immer im-
mer tiefer gräbt sich der Haken hinein. Hieher, Ge-

noveva, Weib, jetzt bist du mein, in diesem Kerker verschlossen und keine Macht soll dich retten.

Genoveva.

Gleich, feiger Bastard, bist du so verwegen,
Die schöne Hand an meinen Leib zu legen;
Wagst du, ein Diener, der Gebieterin
Zu nahen mit so wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dies sei deine Qual,
Ich bin des Grafen Siegfrieds Gemahl,
Der wiederkommt, um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unschuld sprechen.

Gelo.

Ach! wohin soll ich mich retten?
Höher schlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zusammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genoveva! edles Weib,
Was trägtst du diesen holden Leib?
Wie bist du mir so schön erschienen,
Ich mußte vergehen, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz ist mir verdorrt.
Meine Jugend ist dahin,
Meine Lebenskraft ist fort,
In mir verweist mein frischer Sinn.
Wenn ich den Wald brausen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden sie alle, alle von dir,
Und alle höhnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken seh' ich ziehn,
Keine Pflanze seh' ich blühen,
Keinen Feuertrahl erglänzen,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, stürze dich in nahen Tod!
Reiß sie mit hinab
In dein frühes Grab!
Zu spät umzukehren
Muß der Frevler ewig wahren!
Keine That wäscht sich im Strome rein,
Ewig wird sie in dir seyn.

Genoveva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue sprießen,
Mit mildem Thränenbach sie zu begießen,
Damit der Herr euch seinen Beistand leiht,
So glimmt in euch zurück die Frömmigkeit.

Gelo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei spricht aus deinem Munde; frei möchtest du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glänzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich! wie entseelt! Großer Gott! das sollte Genoveva seyn? Lachen müßte ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie die Holbe? Ein Todtengerippe. Hinweg aus diesem Grabe, in dem sich der lebendige Leichnam regt!

Er entsieht.

Freies Feld.

Heinrich, Else.

Else.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja Else, — und Else, all' unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen!

Else.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Gelo! ihm haben wir alles zu danken.

Else.

Nun wie denn?

Heinrich.

O ich komme zu ihm, so sitzt er in tiefen Gedanken in seinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frau im Kopfe herum gehn.

Else.

Ach, es ist eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich sag' ihm meine Bitte schlicht und einfältig daher, und da steht er auf und sagt, er könne sie mir nicht gewähren.

Else.

Und du bist doch so fröhlich?

Heinrich.

Laß gut seyn, es kommt ganz anders. Er könne sie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei lassen, das stehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So sagt' ich: der sei krank in der Fremde, und dürfte sich seine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich sei dir doch so herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vortragen mochte, so geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Gold hervor und beschaut ihn mit stummen Gebärden: drauf sieht er mich an und sagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht schalten, aber wohl mit dem meinigen, hier hast du was mir gehört, laß dich los und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Else! er giebt mir den ganzen schweren Beutel, und schenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Else.

Und schenkt es dir? Es ist nicht möglich!

Heinrich.

Und schenkt es mir alles und sagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht, wie mir war, ich wollt' es erst nicht nehmen, aber er bestand darauf, daß ich es behalten sollte. Nun geh' ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Else, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe schon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir sind die glücklichsten Menschen auf der Welt.

Else.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.
beide ab.

Golos Gemach.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menschen laß zu mir herein,
Ich will kein menschlich Anliß heute sehn,
Es sollen nur Gedanken bei mir seyn,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Last nur das Denken, theurer Junker,
Es schlägt doch nie zu unserm Vortheil aus. ab.

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So steigen mir im Kausche Bilder auf,
Die alle nur nach Genoveva deuten;
Will ich bei Mädchen Lust und Freude suchen,
So gehn im Taumel ihre Blicke auf
Und scheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. — Wie soll es werden? —
Was für ein Schicksal ist draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
's ist Gertrud, Benno läßt sie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will sich nicht weissen lassen.

Gertrud tritt auf.

Ich muß zum Golo! Nun seid mir gegrüßt,
Mein strenger Junker, macht ihr es den Freunden
So sauer euch zu finden?

Golo.

Willst du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten sagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genoveva's Thurm
Nun zwei Gefangne sind; sie ist entbunden.

Golo.

Nun wohl.

Gertrud.

Wein, wohl ist's nicht, so helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau! Ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen,
Hartherz'ger Mann, was es für Schmerzen sind,
Die im Gebären muß ein schwaches Weib erdulden;
Das Ringen, das Entzünken aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geister
Nach Hülfe schrei'n und lieber sterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt. —
O Golo, viel zu grausam seid ihr wahrlich!

Golo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob! die Gräfin

Sie hat es überstanden, wunderbar
Hat sie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winseln von dem armen Wurm,
Das sie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es säugend,
Sie hatt' es in ein Stück Gewands geschlagen,
Und tröstet es und sprach ihm zu, halb lächelnd
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durchs Herz.
Sie sah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,
Der Knabe schmiegte sich an ihre Brust.
Sie hat das Kind getauft, in höchster Noth,
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelassen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie sie selber sagt,
In Schmerzen wird sie es ernähren und
Mit allerhöchstem Schmerze sterben sehn.
Nun gebt ihr doch ein wenig bessere Kost
Und Kleider für den Knaben und für sie,
Ein Bett, um drauf zu liegen, warm zu seyn.

Golo.

So mag sie sterben, das hat sie verdient,
Ich lieg' auf Felsen, auf der Marterbank,
Sie hat sich nicht um meine Qual gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander sterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich säugte!
O hätt' ich dich mit dieser Hand erwürgt!
Da du so schneide darfst von Frauen reden,
So kalt das allerherbste Gend sehn!
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein bestes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Ist das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Trost gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Gend oft getröstet?
O Golo, hab' ich doch gesehn, wie du
Zagbunden edler warst, wenn sie geworfen,
Daß du für sie gesorgt mit Speis' und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Jörn, die Gall' erstickten meine Sprache!
O Genoveva! Golo! Gott mit euch!

Golo.

Wo willst du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von euch,
Nichts von der Welt mehr seh'. —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was sie braucht, und stör' nicht meine Ruh.
echt.

Gertrud.

Ach Gott! wie ist es doch so weit gekommen? ab.

Gefängniß.

Genoveva mit dem Kinde.

Schlafe mein Kind!
 Draußen geht der Wind,
 Die dicken Mauern Beschützer sind!
 Dein Jammergeschrei
 Bricht mein Herz entzwei,
 Dein lichter Blick
 Ist all mein Glück,
 Wenn ich dich tränke,
 In deinem Auge mich versenke,
 So versiegen,
 Versiegen
 Die Bilder der Leiden
 Und weichen den Freuden: —
 Doch wenn ich gedenke,
 Daß du meine Lust
 An Mutterbrust
 Verschmachten mußt,
 Dann möcht' ich die Seele dein
 In Küß'n dir entziehen,
 Mit dir entsinken,
 Vor Gottes Thron zu seyn.
 Schlafe, schlafe mein Kind,
 Böse die Menschen sind,
 Laß uns sterben, o Gott, gelind!

Deri.

Heinrich, Eise als Braut und Bräutigam, Dietrich,
 Wendelin, Gefolge von Bauern und Bäuerinnen,
 Gertrud. Mußt.

Der Hochzeitßbitter singt.

Mögen viele lange Jahre
 Euch wie heute Lust gewähren,
 Kindlein mag euch Gott beschern,
 Die er gnädiglich bewahre.
 Auf, singt!
 Lustig springt!
 Tanzt im Reigen,
 Daß sich junges Blut mag froh und munter zeigen.

Heinrich.

O Eise, bist du froh?

Eise.

Wie sollt' ich anders?

Ihr, liebe Mutter, send nicht recht vergnügt,
 Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünsche dir,
 Daß dir auch alle künft'gen Tage so
 Wie dieser heut'ge fröhlichlich gesehn.

Hochzeitßbitter.

Der Winter ist nun fortgezogen,
 Bald kommen die Schwalben und bauen das Nest,
 Der Baum die Grüne heraußer läßt,
 Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
 Tanzt und springt,

Lärmt und singt!
 Daß die jungen Weine
 Sich schwenken im Sonnenscheine.

Dietrich.

Du hast artliche Lieder, magst du mir einige davon
 ablassen, so mögen wir einen Tausch treffen, denn ich
 kann dir dafür andre geben.

Hochzeitßbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Tuschel!
 es lebe das Brautpaar!

Küssen und Neck'n
 Soll sie am Morgen
 Lustig erwecken,
 Dann sind sie geborgen.
 Singt und lärmt!
 Denn keiner sich härm't,
 Dazu giebt Gott uns Zeitlichkeit,
 Daß jedes Herz sich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht so recht mit euch ergötzen,
 Wenn ich an die gefangne Gräfin denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und sey nur guten Muths.

Dietrich.

Zu wohl, heut ist ein Hochzeitstag, da muß
 Jedweder Gast an Lust und Freude denken,
 Weil's sonst dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir stets gewünscht,
 Ist mir's ergangen, jetzt bebau' ich doch
 Mein Eigenthum im Frieden, sorge für
 Die kleine Herde, dort liegt nun mein Acker,
 Da meine Wiesen, hier mein lieber Garten,
 Mit Kohl, Gemüß und Obst und was wir brauchen,
 Schon wird die Lust von Frühlingswinden warm,
 Schon schwärmen meine Bienen, suchen Blumen,
 Schon kommt die Saat herfür mit grünen Sten-
 geln, —

Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu fassen.
 Besuche mich recht oft, mein alter Freund,
 Des Abends so, wenn du nichts mehr zu thun,
 Da wollen wir uns dann auf Lieder üben.

Dietrich.

Doch laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

Mußt und Tanz.

Im Schloß.

Golo, Benno

Golo

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur sorgen und ihr sollt zufrieden seyn.

Golo.

Daß du dich nicht versprichst und sein alles im

Köpfe beisammen behältst; auch daß sie erst seit einem Monate niedergekommen ist, denn der Graf ist nun gerade zehn Monate fort.

Benno.

Seid ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht sprechen; auch ist der Graf nicht so gar behende und sinnreich, daß es sonderlich schwer werde, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. geht ab.

Golo.

Komm zurück, so schnell es möglich ist. ab.

Wald.

Grimoald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn, Den Traugott; ja wohl Traugott, so genannt, Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren, Weil ich vertraut, daß er ihn lassen würde, Daß er die Stütze meines Alters wäre. Nun ist er hin, der Krieg hat ihn gefressen, Und nicht einmal sein Grab kann ich besuchen. Wie widerwärtig ist mir nun mein Handwerk, Wie will mir jetzt so gar nichts Freude machen. So wachse und gedeihe, grüner Baum, Du bist mir jetzt statt meines todtten Sohns, Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen Und mich ins Gras zu deinen Füßen setzen, Und mit dir sprechen, als wenn er es wäre.

geht ab.

In Wignon.

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch eure Zeitung ist die Krankheit viel schlimmer geworden.

Benno

Es sind betrübte Tage, wir alle im Schloß sind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Siegfried kommt herein, mit einem Brief in der Hand.

Erst heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O schmachvoll Weib! o heuchlerische Schlange!
Wie listig, fromm, und tugendhaft ersiehst du!
In unsern Weibern gab uns Gott den Fluch. —
Daß sie noch lebt, daß ihr Verführer lebt!
Der Schande! warum hat sie Golo nicht
Alsbald getödtet?

Benno.

Gnäd'ger Graf, er dachte,
Daß euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat sie Gott nicht schnell hinweggerafft,

Oh' sie den sündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Busen tobt! Wie Schwerter
Zerschneidet's mir so Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn so kann eure Wunde nicht genesen.

Siegfried

Wer sagt, daß ich genesen will? Nein, Tod
Ist mein Gedank', mein Wunsch, mein einzig Leben,
Genesung ist für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben so zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müssen euch
Gewaltsam zwingen, wenn ihr euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt ihr denn, daß ich noch leben soll,
Wenn meine Ehre fort ist, die mein Leben?
Ich bin gestorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin ist fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die falsch an meinem Halse Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiße, — die ist böß,
Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Busen mir zerrissen,
Die macht, daß ich mir selber nicht vertraue;
Denn sie schien mir das Edelste zu seyn,
Das Beste, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, sie mein Glück, — verflucht ihr Name
Und jeglicher Gedank' der an sie denkt!
Ich kann nicht mehr, die Kräfte schwinden mir.

Arzt.

Beruhigt euch, dies Töden gehet euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum hast du das
An mir gethan? Erzähle, sprich! der Brief
Genügt mir nicht, ich seh, wie Golo gern
Es all verbürge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereist,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, sie sprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges. Golo sprach:
Wir müssen sie verehren, tugendvoll
Ist ihr Gemüth und nie erschien es anders,
Drum sey von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laster glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo.
So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und sie hat es vergeudet
Im schänden Muth! Indes ich heil'ge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat sie dem Satan sich ergeben wid;
Indes ich litt für Christus hohe Sache,

Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt;
 Indes ich oft am Abend ihrer dachte,
 Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
 An jenem Tag, als unter herber Marter
 Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
 Mit seinem Bieberhaaren, ich zu sterben
 Vermeinte und den Namen Genoveva
 Mit Christi Namen heftig dulbend mischte:
 Indessen hat sie meiner Gurt vergessen
 Und ihrer niederträcht'gen Lust gedacht.
 O Sarazenen, blinde Heiden, nun
 Dürft ihr uns keck besiegen, denn bei euch
 Ist Keuschheit noch und Tugend, eure Weiber
 Sie wissen für den Gatten noch zu sterben;
 Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe.

Benno.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfin
 Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
 Die sie der Schaam durchaus vergessen machen,
 Denn er ist weder schön noch jung, um Liebe
 In einer Brust zu wecken, die gesund. —
 Nun ward auch Golo selber aufmerksam,
 Er warnte sie, doch in bescheiden Worten,
 Doch gab sie seinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So ist Hispania durch ein Biß verdorben,
 Die Schuld war, daß die Mohren eingebrochen,
 So litt die Christenheit durch böse Liebe
 Des Roderich; so sind wohl Reich und Städte
 Schon oft gestürzt durch Schändlichkeit und Lust.

Benno.

Jetzt, sagte Golo, fordert es mein Amt
 Und mein Gewissen, die versprochne Treue,
 Daß ich nicht länger schweige; mit uns drauf
 Ist er in das Gemach gedrungen, wo
 Wir Genoveva mit dem Drago fanden,
 Wie ich es euch nicht wohl beschreiben darf.
 Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
 Noch wollte sie nicht von ihm lassen; drauf
 Sah Golo sich gezwungen, auch sie selber
 In Thurm zu legen, wo sie seit 'nem Mond
 Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's ist,
 Wie alle sprechen, euer kann's nicht seyn,
 Da ihr schon länger als zehn Monden fort.
 Vergebt mir nur, daß ich euch also kränke,
 Der erste bin, der euch dies Unglück kündigt;
 Noch nie hat mir mein Dienst so schwer gebünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
 Gewöhnen an den schändlichen Gedanken.
 Zurück mit aller Eil' und Drago laß
 Als bald des Todes sterben, wie er muß
 Nach dem Befehl; doch Genoveva mag
 Auf meine Ankunft warten. Also sei's. Benno ab.

Arzt.

Wir wollen jetzt nach eurer Wunde sehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge sehn.
 Ich habe mich gezwungen und bemerkt,
 Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.

Ich weiß nicht, wie es ist, die innre Wuth
 Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
 Ich fühl' mich matt und hülflos wie ein Kind.
 sie gehn.

Siegfrieds Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo..

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer ge-
 waltfamer bedrängen mich meine bösen Ahnungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders
 werden, ihr müßt durch die raube Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm käme!

Gertrud.

Barum wollt ihr das schlimmste denken? Jetzt liegt
 alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im
 Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft ihr
 nicht trauen; es sind noch andre, die es weniger mit
 euch als mit der Gräfin halten.

Golo.

Du hast recht, wir müssen hindurch. Wird es
 nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht
 nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon ein-
 gemal dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr
 aufgehn; und dennoch kam sie mit ihrer ersten Klar-
 heit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig
 an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie
 weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit
 eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hin-
 ein, endlich läßt sie uns sehn, und wir sehn uns
 um und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank wie der Graf ist, wird er gewiß über Straß-
 burg reisen, um dort auszuruhen; bis dahin müßt ihr
 ihm entgegen gehn.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schwester, in mancherlei Künsten
 und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt
 sie nur die weise Winfreda, von Jugend auf ein böses
 Kind, auf Ränke ausgemerkt, in allen Wildheiten
 geübt: ich habe sie nachher lange nicht gesehen, dann
 vernahm ich durch ein seltsam Gerücht, daß sie mit
 dem Bösen einen Bund geschlossen und Herrschaft
 über die unterirdischen Geister besäße; ich konnt' es
 nicht glauben, und doch befand es sich so, als ich sie
 wieder sah.

Golo.

Sie ist mit den höllischen Geistern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für mög-
 lich gehalten, sie zeigte mir Künste, die mir die Haare

aufrichteten und mein Blut in Eis erstarreten. Wie unbegreiflich es ist, so wahr ist es doch.

Golo.

Und was soll sie uns nützen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg ist, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er euren Worten noch mehr glaubt, denn sie kann alles, was sie will. An diese will ich euch ein Schreiben mitgeben, damit sie euch vertraut.

Golo.

So sei es; vielleicht stirbt Genevra noch, vielleicht der Graf, so sind wir alles Sinnens frei.

Gertrud.

Traut mehr auf Euch, so sind wir um so sicherer.
sie gehn.

Schlosshof.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie gehts dem Gefangenen?

Scherge.

Er sitzt in seinen Ketten, und winselt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winseln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein schlimmes Essen, ein bitterböses Essen, das ihm nicht sonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich versteh' euch nicht.

Scherge.

Die'se Schüssel mein' ich, sein heutiges Mittagssbrot; morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfachheit hineinsteckt und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? hat er der Gräfin nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird.

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?

Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfin muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schreien
Und lachte gern die Frau mit etwas Wein;
Die leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brod,
Der arme Knabe muß beinahe verhungern,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jetzt des Glück's Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben.

ab.

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offenen Händen,
All meine Kunst will ich für euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Jüge schon erwogen
Und drinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapferer Degen;
Er stand im Feld der Mohnenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der bravsten einer, die zum Kriege kamen,
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Namen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht
In Kriegsthat war sein Leben hinggebracht,
So kam es, daß er nie von euch gewußt;
Er zeugte euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet euch nach Tod und Glend hin;
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenträfte, die sich nur entfalten,
Ein solcher Mensch ist wie ein Saamenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Bohn;
In ihnen sproßt das Firmament's Glück,
Trägt jeder um sich ein iberisch Haus
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Eltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden.

ab.

Zimmer.

Siegfried allein.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben.
 Zwar mag die List wohl viel und Heuchelei,
 Und keiner klagt sich selber gerne an:
 Die Einsamkeit, Entfernung des Gemahls
 Hat ihrer Furcht den Fägel abgenommen,
 Nun war sie ganz, was sie nicht durfte seyn.
 Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
 Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
 Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
 So oft besiel, das schüchterne Erröthen,
 Wenn ich dies all in mein Gedächtniß rufe,
 So schelt' ich jede Anklag' nur Verläumdung.
 Allein die Macht der Zauberei ist groß,
 Die hat sie in ein andres Weib verwandelt,
 Die innre Bosheit arg herausgekehrt,
 Wie man in Träumen oft die eignen Wünsche
 Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
 So krankem Blicke, seit wir uns nicht sahn?
 Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
 Um euch und euer Liebste mich verzehrte?
 Wä'r ich auch nicht so euer Freund und Diener,
 Bernähm' ich die Geschichte als ein Fremder,
 So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
 So würd' ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
 Der Sitz des Friedens ein Verrätherneß.
 Gut, daß ich nicht den Bösewicht mehr finde,
 Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
 Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruckbar
 Die Schande eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
 Daß dieses Uebelthum mir Wohlthun ist!
 Was sagtest du mir doch von jener Frau
 Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tief verborgnen Dinge weiß,
 Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt
 Mit Augen sehn könnt, was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt ich es bezweifeln?
 Wie glücklich wä'r ich, dürft ich annoch zweifeln?
 Doch ist's ein seltsam Ding, es zu versuchen,
 Auch dänkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
 Wenn ich von überird'cher Macht die Wahrheit
 Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
 Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
 Dergleichen Kunst und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eiler Fürwiz treibt euch, edler Graf,
 Ihr wolt den Satan nicht, die Hölle necken,
 Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm', vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
 Jetzt hat das Reich der Geister seine Macht. Sie gehn.

Wohnung der Zaukerin.

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
 Schon weht die Nacht heraus mit schwarzem Flügel,
 Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
 Auf Kirchhöfen stehn die Leichen mit blassem Leibe,
 In unterird'schen Grästen ein wühlendes Regen,
 In überird'schen Lüften ein spielendes Bewegn,
 Geister schauern hernieder,
 Und gehn und kommen wieder
 Auf der schwarzen Leiter der Nacht
 Und oben das böse Verhängniß lacht.
 Nun brennt ihr bläulichen Flammen mitucken,
 Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darin,
 Ihr Farben macht verworrenen Schein,
 Daß wir die zagende Seele berücken;
 Der Mondschein
 Sucht verflochten zum Fenster herein
 Und will beim Werke zugegen seyn,
 Die Lichter brennen,
 Die Farben schimmern,
 Die Sterne flimmern,
 Die Wände klingen,
 Die gemalten Vögel singen,
 Die Geister wollen mir all' meine Freunde gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von außen suchen,
 In unserm eignen Herzen muß es wohnen.
 Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr sucht,
 Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
 Doch ist es besser, ihr kehrt wieder um,
 Noch habt ihr nicht gehört und nicht gesehn,
 Was euren ird'schen Sinn berücken möchte,
 Drum wißt ihr, daß das Herz in euch nicht rein,
 Daß euer Muth in euch nicht männlich stark,
 Daß Ihr's erdulden könnt, so kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn so muß ich dich nennen,
 Dein Wesen, die Gestalt, dies kühne Auge,
 Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
 Daß du kein irdisch Wesen, deren Bitten
 Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig wie die andern Menschen,
 Doch wurde mir seltsamer Weis' verliehn,

In innre Tiefe der Natur zu schaun.
Da seh' ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem bloßen Auge einig scheint,
In ferne Grenzen aus einander fliehn;
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüße beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo und was ich bin,
So bringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all' zusammen.
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen sehn,
Was in dem Haus, seit ich entfernt, geschähe,
Wie sich mein Weib, das ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was sind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreises Kraft
Wird gar viel geschafft,
Wie Nege werden die Linien gestellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier sich feste hält.
Bald rinne
Da drinnen,
Beginnen
In luft'gen Geleisen
Der Bilder Formen sich zu weisen.
Unwiderstehlich faßt
Die Linienkunst mit ihren Geberden
Den wunderbaren Gast,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was sollen diese vielen Farben bunt?
Du legst sie eckig bald und wieder rund

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geister erstarben,
Den himmlischen Dunst,
Der Sonnen Günst,

Das ist die Kunst.

In die Nege springen die Schlangen,
Und regen sich drinne mit süßem Funkeln,
So kriegen die Unsichtbaren Verlangen,
Erheben sich sichtbar aus dem Dunkeln;
Kommen vom Nichtseyn
Froh in den Lichtschein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder.
Das Element umgiebt sie wieder.

Siegfried.

Was stellst du so die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zusammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter,
In Formen mannichfach glimmt,
In Farben tausendfach stimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher sind die Formen pur.

Siegfried.

Was muß so Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn schweifen?

Winfreda.

Das muß sie anschreien
Daß sie herzhast seyn
Daß aus den Wänden,
Aus Felsen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben;
Sie sind in weiter Freie
Und tragen inn'ge Schöne
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt seyn
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbartlich
Sich gestalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh, alle Zirkel sich in einander rühren!

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —
So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hien
Bedeutet Gestirn,

So höre jetzt wie das Herz dich sucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der sich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen widerstrebt;
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir graust, mein Haar richtet sich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinaus zum Spiegel.

Siegfried.

Ich seh' ihn in sich gähnen und Wellen schlagen,
Ich höre von innen Gemüths klagen;
Ich seh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Lust und Meer,
Und die Erd' mit Steinen schwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen sind zersprungen, weit hinab
Dehnt es sich innerlich aus, wie grüne Moose
Sprießt es hervor, und wächst als Wald auseinander.
Da seh' ich die Bäume, die wohlbekannten des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube.
Es wandeln Gestalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne sie alle, da springt und lärm't der Goto,
Der alte Wolf geht gar bedächtig und sinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Geneveva in all' ihrer Schönheit
Im schwarzen Kleide,
Mit goldnem Geschmeide,
Sie setzt sich nieder, beschauf das Gras,
Zu ihren Füßen wird grüner das;
Da kommt der Drago, bleich vor ihr stehn
Und hält mit ihr ein freundliches Gespräch. —
Nun wahrlich, da ist nichts zu scheitlen.

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
Sollt ihr andre Dinge sehn.

Siegfried.

Da gehn sie nebeneinander
Und schauen sich fest in die Augen,
Sie streichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Geneveva süß!, wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geschehn.

Siegfried.

Was seh' ich da? Sie hängt an seinem Halse?
Sie sinken in die dunkle Laube nieder? —
Er, — o ich kann's nicht dulden, mit der Faust
Will ich den Bösewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bei uns im einsamen Gemach? Wie ist's?
Wo ist denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit eurem Zorn das Werk zerstört,

Zu nah' kamt ihr mit irdischer Gluth
Der zarten magischen Welt,
So hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Goto auf!
Ersteig' dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sei sie mehr, wenn ich dort bin!
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.

Goto ab.

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugst,
Daß wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böte.

ab.

Schloßhof.

Else.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und
im irren Wahnsinn, der wilde Goto mit entsetzlichen
Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wo-
hin ich nur geh', wanken mir die schrecklichen Bilder
und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago
stehn? Man hört nichts mehr an seinem Thurm;
legt winzelte und schrie er gar kläglich, seitdem ist es
still, er mag wohl schon todt seyn. Und morgen —
morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach du
gute liebe Gräfin, weinen muß ich über dein unglück-
liches Schicksal und kann dir doch nichts helfen;
meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem
Trost gereichen. — Durch dies kleine Fenster kann
man tief in ihren Thurm hinunter schauen. — Ach
du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind
an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich
kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr
Anzug! wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Else, bist du da?

Else.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich
aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach liebe Gräfin, ich bin es. Ich sitze hier oben
und weine über euch und euer Kind; der Goto ist
vom Herrn zurückgekommen mit strenger Botschaft.
Morgen früh müßt ihr und euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb hast, so schaff mir ein
Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es euch von meiner Mutter holen.
Die will auch sterben. Gott sei ihr gnädig. Aber
was wollt ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück lassen, und Abschied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, euch die Dinge zu holen.

Zimmer

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müssen bald an unsere Arbeit gehen.

Benno.

Ist dir wohl, ist dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es ist ein ehrliches Werk sie hat den Tod verdient, denn sie ist eine Missethäterin.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als seine Treuesten, ausgewählt; weil er uns vertraut, drum sollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genoveva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger rüchbar werden; dort werden sie im stillen Thal verscharrt und alles ist dann vorbei, als wäre es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thate ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirfst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen sie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfin oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleiern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labfal gewesen. Bei Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherin?

Grimoald.

Komm jetzt, ich mag nicht darüber sprechen, aber ihr seid wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. sie gehn.

Schlosshof.

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd ich nicht mehr froh, Seit ich gesehn, was meine Augen sahn. Die Welt ist nur ein trüber finst'rer Kerker, Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten, Wenn solcher Lehn der schönsten Tugend wird

Wendelin.

Ja, meine Augen sind vom Weinen blind, Die Nacht hab' ich beim Beten aufgesehn, Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr Vor diesem Morgen plötzlich Wunder senden Und Genovevam herrlich schön verkünden. Doch haben sie die Bösen fortgeführt, Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Else.

O daß kein Bliz vom Himmel sie getroffen, Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen, Der ihr die Stralengkron' aufgesetzt Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbei, Jetzt läßt der Herr die Seinen untergehn. Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm, So heilig, so unschuldig ging sie hin, Sie hatten übers Haupt ihr einen Schleier Gehängt, man sah nur ihre greßen Augen, So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Else.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern, Nie sehen wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt, Die unser Kleinod war und unser Glück: Wer darf zur Rechenschaft die Räuber ziehn.

Else.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen, Man muß es sehn und muß dazu noch schweigen. Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn; O möchte sie das Ende leicht bestehn!

ab.

Gefseuthal.

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimold.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille stehen.

Grimold.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz! —
Was spricht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
Denn mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimold.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mordervorfall in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem großen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verpülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben stehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrisen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entinnen.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen drein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie ihr ourst.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun nehmt ihn.

Benno.

Nun zieh dein Messer, selger Grimold.

Grimold.

Ich zittere vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein

Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten sehn das liebe Lamme.

Nein, das wär' mehr als Tod, so graue Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klag' euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:
Die Steine hier sie möchten sich erbarmen,
Wie könnt ihr Menschen doch so gottlos seyn?

Benno.

Schweigt endlich, macht euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirst dem Richterschwerte nicht entflieh'n,
Du drängst mich jetzt, einst wirst du auch gedrängt.
Und du, Schülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimold.

So ist es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte euch die Kohlen sonst zum Schloffe,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geschenkt.
Auch manchen Becher Weins und Speis' und Geld.
Es schnitt mir recht durchs Herz, da ich von euch
So schöne Lasterthat vernahmen mußte.

Genoveva.

So helf' mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Gfraw schuldig ist.
O ihr seid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hierher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimold.

Nein, laß sie sprechen, daß wir alles wissen,
Und nicht unwissend eine Sünd' begehn.

Genoveva.

Ein böder Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schätzte.

Benno.

Das Messer ist gezückt, und ihr sollt sterben.

Grimold.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Schelmenvaust! da laß sie sprechen!

Genoveva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunkler Wüste unverhofft gesandt;
Erbarm' dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, sei barmherzig.
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anlagt. O vergießet nicht
Ein reines Blut, es schreit zu Gottes Thron.

O seht, die Sonne will nicht niederscheinen
Auf solche That, es will das Aug' der Welt
Nicht sehn, was euch auf immer nagen würde;
Ihr wollt mit Menschaugen, Menschenherzen,
Mit euren Händen dieses Blut vergießen,
Es fließen sehn das dunkle Thal entlang?
O seht die schwarzen Weiden, wie sie rauschen,
Als wenn sie mit in meine Klage stimmten,
Als gäben sie den Bitten mein Gehör:
Und du willst so dein menschlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht schon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in schwerer Stunde,
Kein Mensch, der Hülfe mir im Kampf geleistet,
Der Trost mir eingesprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben;
So winkelten wir beide, keiner achter's,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner sah, wie ich mich selbst verzehrte,
Dem Kindelein nur die dürst'ge Kost zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun lassen sie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm ist Welt, und Reichthum und Gemahl
Und alle Herrlichkeit und Wohlergehen.
O laßt mich leben, daß ich dieses Kindelein
Zur Gottesfurcht und seiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang' geschämt, nun brechen sie hervor;
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pad' ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und haß das Tageslicht zuletzt gesehen,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir. steck's Messer weg,
So, — nun mag's seyn, daß du noch leben bleibst;
Doch haßt du's nicht verdient. — Ach liebe Frau,
Wenn ihr auch leben bleibt, was wollt ihr thun?

Genoveva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß haßt du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon stille schweigen;
'nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Mohrenkriege umgekommen.

Genoveva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entronnen.

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir euch nun auch leben lassen, dürft

Ihr doch zu Menschen nicht; erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genoveva.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt,
Daß man nicht Hülfe muß bei Menschen suchen;
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wästen, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschließen,
Mein Kind bei mir, mein'n Trost, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geor, wohllebe Frau; da hab' ihr ihn,
Den lieben Knaben — laßt du mich so an,
Du holdes Kind? Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genoveva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr!
Nimm auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.

geht.

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grausam,
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech ich dir noch jezt den schurk'schen Hals.

Benno.

Mag's seyn, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie soll's werden?
Befehl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar

Hat's Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfin mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.

sie gehn.

Wald.

Golo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemals kann sie wiedertommen.
Mein Ross ist hingestürzt, ich rennte nach
Sie zu befreien, sie zu sehn: beschloffen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders seyn, drum sei's;
Schlag frei mein Herz, nun bist du frei von Furcht,
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.

Wie branzt der Wald, wie ziehn die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit,
Al' jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

So lo.

Sie kommen wieder, meine düstren Schergen;
Ich fürchte ihren Blick, die graue Botschaft.
Ja, sie ist todt, sie wagen's nicht zu melden.
Was wollt ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

So lo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hießt ihr uns.

So lo.

Ich will nichts sehn, begrab's bei jenem Baum.
sie gehn.

Wie könnt' ich doch die holden Augen sehn?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen durften, sie,
Die hellen Kreise auszuscheiden! Ziel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Junge ruht nun dort, das Saitenspiel
Voll süßester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genoveva, holdes Bild!
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Erquickn;
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr sehn,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir gehn. ab.

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalt' auch meinen Theil vom Mörderlehn,
's ist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sei so, wie du willst. ab.

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath suchen.
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern schauen,
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. ab.

Wüste.

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin soll ich mich retten?
Daß ich das Geschrei, den Jammer meines Kindes
nicht höre?

Es verschmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen

Und muß es nun verhungern sehn.
Ohne Milch sind meine Brüste,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durst mit Wasser stillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angst mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es saugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich dir es geben,
Müßten wir dann nicht beide sterben.
Ich höre aus der Höhle sein Jammergeschrei!
Ach wie glücklich ist die Bettlerin auf der Landstraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menschen zeigen,
Auch wußt' ich nicht den Weg zu finden
Aus diesen verworrenen wüsten Felsen.
Ach ihr Bäume erbarmt euch mein!
Erbarme dich du Sonnenschein!
Wohin soll ich flieh'n? Wer steht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felsen, bewegt euch nicht
Mein tiefses Leid, meine Herzensqual?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald,
O kommt herauf! ihr Quellen, o gebt mir Laksa!
Und springt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felsen sind stumm und taub,
Die Bäume tauschen verschneidnd,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie konnt ich dich vergessen?
Allgegenwärt'ger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jetzt, hast meiner nicht vergessen,
Vernimmst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen,
Auf Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen.
O guter großer Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir bringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank' und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felsen klingen,
Die Segenshand, und wie sie niedersanken
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen,
Das neu erfrischt die heiß erstorbenen Auen. —

Es ist erhört mein Flehn,
Die Stimme des Jammers ruht,
Du hast du aus den Felsen,
Aus der Noth der Welt,
Aus allem Elend, das jetzt und künftig droht,
Die junge Seele hinauf, hinauf zu dir gezogen,
Da steht sie jetzt vor deinem Vaterauge. —

Doch nein! ich schau mich um, ich sehe dort
In tiefer Höhle lebend noch mein Kind.
Und über ihm ein Wild, das freundlich zahm
Die Milch zur Nahrung ihm gewährt.
O fromme Hirschin, die aus dunkeln Wald
Von deiner Hute uns gesendet ward, —
Das Kindlein ist gesättigt, lacht mir zu, —
O Herz, o Trost, — so sei die Höhle hier
uns Haus und Schutz und heil'ge Tempelstelle,
Wo wir dem Ewigen dienen still und fromm.
geht in die Höhle.

Siegfrieds Schloß

Siegfried.

Wie einsam und wie wußt sind diese Mauern!
 Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
 Der Genoveva, und sie ist nicht dort;
 Drago ist todt und alles ist verändert.
 Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterlein,
 Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquick'n,
 Warum bin ich im Schlachtfeld nicht gestorben? —
 Dann kommt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
 Verübt an Genover', und ohne Urtheil
 Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
 Seh' ich die Kleidung, die sie ehemals trug,
 So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedächtniß.
 Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
 Ich hörte sie wie sonst die Laute spielen,
 Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
 An alles Glück, denn konnt' ich sie verschweigen.

Golo kommt.

Ihr seid zu finster, theurer Graf, in euch
 Verschlössen, gebt ihr fast dem Grame Raum.

Siegfr ed.

Ich fürchte gar, ich werde noch verrückt.
 So steht mir alles vor, so mahnt mich alles,
 Nun fühl' ich's erst, wie ich sie sonst geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, so wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar:
 Mir dünkt' ich lebte in der vor'gen Zeit
 Unschuld'ig war die theure Genoveva,
 Vergessen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
 So seltsam zugerichtet mein Gemüth;
 Ich liebte sie mit recht inbrünst'gem Herzen
 Und fand mein Glück an ihrer holden Brust.
 Da kam ein Drache aus der Luft geschossen
 Und führte Genovevam mir hinweg;
 Ich jammerte und winselte, im Innern,
 Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
 Wie weggerissen war's, und dann die Klust.
 Ich stöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
 Die Finsterniß umher war mir betrübt,
 Der Mond schien in die Kammer golden ein,
 Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
 Da wußt' ich, daß es Sommer war; vorher
 Dünkt' mir ich läg' im allerhärtesten Winter,
 In einem tiefen Raum des Thurms gesungen.

Golo.

Der Traum ist wahrlich ohne Deutung nicht,
 Der Drache, der euch raubte das Gemahl,
 Das ihr geliebt und das euch wieder liebte,
 Ist Drago, er zerstörte euer Glück.
 Wollt ihr hinunter gehn? Die Gäste warten
 Auf eure Gegenwart, schon ist die Tafel
 Bedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. geht.

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno?

Benno tritt auf.

Was habt ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
 Denn hier ist meines Bleibens länger nicht;
 Die Mauern, diese Stein' sind mir zuwider,
 Die Thürm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
 Auch endigt's wohl mal schlimm und geht uns schief.
 Der Wolf hat mir ein altes Haus geschenkt,
 Das weit hinaus in dicken Wäldern liegt,
 Da bin ich vor dem Siegfried sicher. Gehst
 Du mit mir oder denkst du hier zu bleiben?

Benno.

Wo ihr seid, bin auch ich: ich traue selbst
 Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
 Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
 Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergözen,
 Das wilde Echo von den steilen Felsen,
 Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
 Da hören wir von hiesgen Wäldern nichts.
 Das Haus ist tief versteckt und schwer zu finden.
 Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Et was, ein Hund, der sich an euch nur wagt!
 Doch besser vorbeacht als nachbeklagt. sie gehn.

Walb.

Jagdgeskrei, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lust'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
 Erstlingt das Schreien, Wellen, Blasen munter,
 Daß sich der Walb in allen Zweigen regt,
 Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
 Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
 Auch mögt ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Örnern.

Durch die dicken Zweige grün
 Geht der Klang der Hörner hin,
 Spricht zu dem Böglein
 In belaubten Nisten fein:
 Auf! und euch rüht,
 Die Kehlen regiert,
 Singt dazwischen
 Aus allen Büschen!
 Sie machen sich auf mit munterm Schrein,
 Das schallt in die Jagdmuffik hinein,
 Kommt Widerhall aus Felsen hinterdrein
 Erschüttert das Wild so groß wie klein. —
 Hurra! ihr jagenden Leute,
 Erfreut euch der Beute,
 Und heute
 Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zusammen schallten.
sie gehn.

Golo tritt auf mit einer Armbrust.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfrischet mich nicht wie sonst. Die Armbrust möcht' ich
Auf Siegfried legen, also haß' ich ihn,
Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Jung' und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor und wilde Nelken.
Ach küssen muß ich euch, denn ihre Rippen
Durfte' ich niemals berühren. Fühst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergehn in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dies sind noch ihre blauen Augen,
Sie sehn nach mir, die auferstandnen Augen,
Sie blühen nach mir her und thun ein Gräßen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen?

er entfährt.

Zimmer.

Siegfried mit einem Briefe.

Ha Bösewicht! ha gift'ger Bösewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier steht's,
Und immer hat's mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Ist er nicht zu finden?

Wendelin.

Er ist im Stall und sieht nach seinem Pferde,
Er kommt sogleich.

Siegfried.

Geh schnell und heiß ihn eilen! Wendelin ab.

Ja er hat sie verläumdert, nun ist's klar;
Ich konnt' es niemals glauben, immerfort
Empörte sich mein Geist so schöner That;
Sie ist von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe sie zum Tode ging,
Es reimt sich alles, sie entschuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir lag.

Golo kommt.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand' und Strafe;
Lies diesen Brief. erröthe vor dir selbst.

Golo liest.

Du wiffst es, mein Gemahl, ich soll nun sterben,
Ein schlimmer Argwohn hat dein Herz umzogen,

Doch hat ein böser Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgst du deinen Erben.

Ich seh' vor meinen Blick den Tod, den Herben,
Ich läge nicht und habe nie gelogen,
Du liebst mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, so straf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit diesen Zeiten Abschied nehmen,
Schwer sündigst du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlassen wirst du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.

Geneveva.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie keine Schuld und schwere Missethat.
Du hast mir die Gemahlin schnöb' entrißen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenschaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn,
Denn mit dem Leben büßest du den Frevel.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unschuld? Meine Schuld?
Habt ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, schon einen Ehebrecher
Erkunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Lügner zu gewinnen denkt,
Ist thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt sich selber an? doch jeder sucht
Von Fehlern sich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor andern wie vor sich, drum kann ihr Brief
Sie nicht entschuldigen, mich nicht verlagern.
Wie kommt ihr auf so bösslichen Verdacht?
Wann wies ich euch in einer ein'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es sagen, einem Wort,
Was euch berechtigte zu diesem Argwohn?
Ihr tränkt mein Herz, wenn ihr so bösslich denkt.
Wie soll der Diener tren seyn, wenn den Treu'sten
Die Tugend nicht vor schlimmen Handeln schützt?
Ich hab's bedacht und glaube festiglich,
Daß Geneveva's Eltern böse Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgestraft.
So ist es oft, die Eltern scheinen edel,
Doch offenbaren sich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laster plötzlich, sie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene schuldig lebten ungestraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt das Gift in seinem eignen Busen,
Die schwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf un're Leiber das Gestrir,
Wie es bei der Geburt des Menschen steht,
So steigt der Einfluß aus den Kreisen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes ist,
Des Schicksals Schuld, der bösen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir scheint es wahr, was du gesprochen hast,
Erst rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun hast du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einsamkeit zu andern Thaten, —

Ich bin verwirrt, und weiß nicht mehr zu rathen.

ab.

Golo.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt schauen,
Im Hofe stehn gefattelt unfre Rappen,
So flieh' ich fort mit meinem treuen Knappen. ab.

Wüste.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es sich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmte die denkwürdige Geschichte
Von unsrer Genoveva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß sich der Unterbrückte heben
Und Gott geht mit dem Bösen ins Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verschwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache siegen.

Graf Siegfried sieht gar wunderbare Zeichen,
Die seine Zweifel nur noch stärker gründen,
Die alte Lieb' zur Gattin will nicht weichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele scheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maas von seinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unschuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht, er kann in Angst nicht schlafen,
Da, dünkt ihm, tritt ein Wesen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu bestrafen,
Sein todt'rer Blick verkündigt Pein und Jammer;
Es wälzt sich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt sich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener sein, daß sie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geist die Wände in sich fahngen.

Die Diener gehn, er richtet sich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Ristenketten klirren,
Und das Gespenst erscheint an selber Stätten,
Um ihm so Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er sieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm schauert's kalt, der Geist läßt sich nicht irren,
Er starrt ihn an mit seinen todt'nen Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da sprach der Graf: Wer bist du, Zimmerbild,
Daß du so darfst des Schlosses Ruhe stören?
Sag an, was du von uns verlangen willst,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlösen gilt,
So zeig's uns an, wir lassen uns belehren,
Daß man dir irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruß der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeists unverständlichem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger,
Dort bleibt er stehn, und ch' er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und schwindet mit entseßlicher Geberde.

Sie Diener kommen auf des Grafen Schrein,

Und finden ihn an diesem dunkeln Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet seyn!
So heischt sein laut und ernstgebetend Wort;
Sie graben gleich und was sie unten finden,
Ein Leichnam ist's, den Ketten schwer umwinden,

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten.
Der Graf ersieht hierin des Himmels Hand,
Die Seelmes wird gesungen Drago's Schatten;
Nach Golo, Denno wird alsbald gesandt,
Die lange schon sein Schloß verlassen hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frei,
Daß Drago, Genoveva sündenfrei. —

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Nur Andacht kann den Kummer ihr erheitern;
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allem Ird'schen läutern;
Sie sucht um sich die Kraft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So siet die treue liebevolle Seele
Und schaut hinaus aus ihrer engen Höhle.

Die Hirschkin täglich kam das Kind zu saugen,
Sie war der Genoveva ein'ger Trost;
Die Gräsin selbst muß sich dem Glend beugen
Und Gras und Wurzeln sind die ein'ge Kost;
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Füll' und süßen Moß,
Jetzt kann die Erd' ihr selbst nicht das gewähren,
Was sonst die ärmsten Bettler nicht entbehren.

Die Büstenei anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finstre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Kängisgen und Graus
Auf bürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähnen.

Wie mußte sie dies Glend doch empfinden,
Die Herzogs-Tochter, gräßliches Gemak!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Gestüm, so trug sie's leichter noch zumal;
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden
Dann erst begann der armen Frauen Qual;
Ach Gott, wie muß' sie ob dem Kind sich härmern,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürsten nahm sie Eis in ihren Mund
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bitterm Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar;
Dann mußte sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgesehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;
Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizustehn,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Brust,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte sie den Schmerz oft nicht regieren.
Es ist in wilder Wüßt' all ihre Lust
Und fürchtet, es so schrecklich zu verlieren;
Du leidest mit mir, hat sie dann gesprochen,
Du wirst gestraft und halt doch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jesu Wunden
Und was er für der Menschen Sünd' erlitten,
Dann fühlte sie so Herz wie Geist gefunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald gekritten: —
Also verschwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünst'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indessen sieben Frühling' auferblühen.

Einst lag sie da bei ihrer Höhle knieend,
Die Augen starr zum Himmel hingewandt,
Da sieht sie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, es trägt in seiner Hand
Ein Crucifix, von Eisenbeine blühend,
Daran der Jesu Christ gekreuzigt stand,
Das Antlitz, die Gestalt so innig rührt,
Man sieht, daß Engel es gesigurt.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildet war Christi großes Leiden,
Die Brust ward anersfüllt mit tiefem Sehnen,
Inbrünst'ger Angst und goldnen Herzensfreuden:
Der Genoveva gab er diesen schönen
Geformten Christ, die Seele dran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebet verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug' und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgibt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz,
Wann Unglück den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Gebuth, der dorten hängt am Kreuz,
Dann steht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreuz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von selbstem stand,
Und Genoveva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Welttheiland zu beten,
So schwer ist sie bebrängt von seinen Nöthen
Ihr ist als muß das Herz im Busen springen,
Doch wird sie noch in Liebe mehr verwundet,
Als sie vernimmt in leisen Tönen singen
So heil'g wie von einem Engelsmund;
Das Bild streckt seinen Arm in während Klingens,
Und drückt sie an die Brust zur selben Stund.
Nun war das Crucifix ihr ein ges Heil,
Sie dient ihm, betet zu ihm alle Weil.

Im Sommer sucht sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Maien;
So wie der Morgen röthet, geht sie balt
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müß' gereuen;
Doch kommt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,

Mit Tannenreisern, wilden Distelblüthen,
Und dunklem Laub, das die Wachholder bieten.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüsten hiniausgestossen,
Da setzte sie sich still zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen.
O Crucifix, o Jesu Christe bieder,
Wie ist das Glend um mich her ergossen,
Daß ich als Ghebrechsin dies erbuldet,
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem efsnen Bilde:
Was hab' ich, Genoveva, doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bitter Holz des schänden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sünbergilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb, den Menschen Heil und Wohlfahrt gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben;
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erbulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Duden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in sein irdisch Herz,
Er deutet, wie man Gottes strebe gleich,
Er macht zur Seligkeit den ird'schen Schmerz;
Er wird entkloßt an Himmelschätzen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irdisch Herz,
In ihn hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um sie her entsprossen,
In denen Kinder lieblich tröstend lachen;
Das war wie Funken um sie ausgefossen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferstehung, die ihr Herz genossen,
Wie Heil'ge, die zum jüngsten Tag erwachen.
Seitdem erlitt sie still mit Freudigkeit
Den Frost, die Blöße, Armuthseligkeit.

Der Schmerzgenreich erwuchs und lernte sprechen,
Das freute nun gar sehr die Mutter sein,
Sie sah, wie ihm Verstand nicht that gebrechen,
Sein kindlich Reden war ihr Freudenchein,
Doch muß' ihr Glücke die Betrachtung schwächen,
Daß nacht daherzog dieser Knabe sein;
So mußten sie sich beid' in Blöße zeigen
Und deckten sich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfin hin, die innerlich ergraut;
Doch bald nimmt sie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzgenreich in diese Haut;
So war er sicher vor dem schlimmen Frost,
Und so fand Genoveva ihren Trost.

Es wurde auch das Bild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud',

Daß all' um ihn so schön ergötlich seyn.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Hasen liefen hinter drein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwingen,
Erquicken ihn und sie, so wie sie singen.

Ging's Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und schieden ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füßen, folgten jedem Schritt;
Dann kehrt' er freudig, war er aus gewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfält'gen Spielgenossen
Verachtete mit übermüth'gem Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieser Wäld' zu bleiben, stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

geht ab.

Genoveva und Schmerzenreich treten auf.

Genoveva.

Schön' warmer Tag. Gelobt sei Jesus Christ!

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör', du lehrst mich immer sagen
Im Beten: Vater Unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,
Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Thuren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so große Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drin?
Er läßt mich stöck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Rein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Woburch wir in sein Himmelreich eingehen,
Da kommt uns Leid und manches Drangsal vor.
Da heißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Thor,
Wann wir im hellen Himmelsaale stehen.
All' liebe Kinder wie du selber bist,
Sie folgen unsern Herren Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele. Wir sind zwar nur hier allein,
Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde seyn,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlösser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß sie sich gern mit uns freuten,
Und wärnten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Daß wir in Gottes Reiche eingehn bald,
Damit wir hier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führten ein gefällig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vöglein sind dort mit ihrem Singen,
Die Hasen seh' ich da die Ohren rühren;
Ich weiß, daß sie all' gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da legen sie die Hände,
Daß Schmerzenreich sie desto bald' er fände.

geht ab.

Siegfrieds Schloss.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Ge-
richt; sie ist überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie
darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feu'r und Schwert ausrotten,
Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe.
Ihr, geht hier fort!

Wendelin.

Ihr seid zu viel allein,
Es gehrt an euren Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.
Geht, lieben Kinder; seid ihr auch zugegen,

Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

Wendelin und Diener ab.
Stets geht's mir nach und ruft mir : Genoveva !
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam seyn, ich wär's so gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Namen,
Wenn ich was denken will und mir erwägen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt
Und dehnt sich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund' vergessen !
Oft muß ich Dolch und Schwert beiseite legen,
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener sehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzukehn ;
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise ;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst geschehn, ist weit entrückt. —
Reht kam der Bruder her mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt' ich : Ach Matthias ! bringst du sie,
Die Genoveva mit ? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, drum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Was giebt's ? So laßt ihr mich nicht ungestört ?

Wendelin.

Die Here, gnäd'ger Herr, will mit euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand schon in der Zauberhütt', anzünden
Will man nun schnell das Pech, da ruft sie laut,
Wir möchten sie noch einmal zu euch führen,
Sie hab' euch wicht'ge Dinge zu eröffnen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Verfluchte ist des Feuers schuldig ;
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen sehn.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, euch noch zu sehn.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

Wendelin ab

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genoveva lassen tödten,
Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Könnst' ich verzeihn ?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda kommen.

Was willst du, Scheusal, denn ?

Winfreda.

Ein Wort mit euch, mein edler Graf,
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Here.

Winfreda.

Kennt ihr mich nicht ?

Siegfried.

Wie sollt' ich ? Niemals pflog ich
Mit Heren Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmal in Straßburg habt ihr mich besucht.
Mit Golo, wo ich euch Gesichte zeigte
Von eurer ehlen Gräfin Genoveva.

Siegfried.

Wist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelstänzen hat betrogen ?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals euch geblendet
Und die Vernunft euch künstlich abgewendet,
Damit ihr möchtet Todesurtheil sprechen,
An dem unschuldigen Gemahl zu rächen
Was sie nie in Gedanken hat bezangen ;
Zu sehr war eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle ! Hölle ! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu fällen ?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlin mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld ans Licht ;
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es,
Sie zu bereden, günstig ihm zu seyn.
Drauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor euch, er sah nur Rettung
Wenn sie nicht mehr auf Erden ; drum bewog
Er mich, die falschen Künste euch zu zeigen,
So starb sie dann und mußte es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genug ! nun führt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlägt Feuer auch zusammen.
sie gehn mit Winfreda ab.

D Genoveva, ach mit diesen Räeten
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find' ich dich ? Wo mag ich dich erwecken ?
O Golo ! höllenschwarzer Bösewicht !
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen ?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben !
geht ab.

Die Wüste.

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was ist dir, Mutter? Ei, wie bist du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich sterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, und der Tod ist das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben sollst du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du besinnst dich schon.

Genoveva.

Oft hab ich dir gesagt, wir müssen sterben,
Hier zeitlich Tod, dort ew'ges Heil erwerben.
Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit seinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er ist Begleiter, der uns sicher führt
Aus dieser Wüste in das schöne Land,
Wo uns Herr Christ mit seinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder sind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsspiel beschert,
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Von denen du mir schon so oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Alhie zu bleiben bist du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verheißt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Oh darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn schon, er hängt am Kreuze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nacht sah,
Doch ist er fort, wenn's hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh, ist er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte schämen,
Und kannst mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von selbst zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu seyn, lieb' Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich' noch, daß mich der Wölfe fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Lust,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,

Und wenn in Angst ich sterben hab' gewußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' so schöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Marie, im Beten recht geschickt,
Doch bist du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genoveva.

Mein Kind, du sollst zu Menschen wieder kommen,
Dort hinterm fernsten Walde liegt ein Schloß,
Da hast du Kind den Ursprung dein genommen
Ich war des Grafen Siegfried Ehgenos,
Dort geh' und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächst du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchst dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Keuschlichkeit erkennen.

Und kommst du dann zu den verständ'gen Jahren,
Wann du des Menschen Thun magst unterscheiden,
So wirst du auch die Ursach wohl erfahren,
Warum wir beide Einsamkeit und Leiden
Erduldet, doch sollst du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Nachgedanken weiden,
Denn der gestanden mir nach Ehr und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.

Leb wohl mein Kind, jetzt kommt der finstre Tod,
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was sang' ich in der Noth
Ich Vermister an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genoveva.

Schon dämmert mir jenseit'ges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ beehren?

Genoveva.

Schon schlaf' ich ein, es zieht mein Geist von himmen.

Schmerzenreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Dein Stündlein ist, o Genoveva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genoveva.

Hier bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genoveva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist verglommen,
Der Leib muß sich mit finst'rer Erde einen.

Genoveva.

In Jesu Namen.

Der Tod.

Senfe thut schon blinken,
Dein' Lebensstunden alle ntersinken.

Zwei glänzende Engel treten ein.
Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt ihr beide, von dem Herrn gesendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von unsrer Lippe,
Die Todesstund' sei von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch läng'res Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelslanz mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie soll noch Glück und Frieden wieder sehen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht mahen. geht ab.

Die Engel.

Wir heil'gen Engeln
Von Gott gesendet seyn
Mit frischem Lebenschein.
Du sollst genesen seyn,
Und kommst dein Stündelein,
Daß du zu uns gehst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sei sanft und fein.

geht fort.

Genoveva.

O Lichtstrom, o du heil'ge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Seyn die Himmelskräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwei Flügelkinder bei uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sei ich fest in tiefen Träumen,
Und weiße Lichter um mein Auge spielten,
Als sah' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön' Gesänge süßten,
Daß Klang und Glanz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth' Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genoveva.

Der Ew'ge leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfang' wie er Gaben giebt,
Drum will ich fest den süßen Glauben hegen,
Daß er mich als sein Kind von Herzen liebt;
Vielleicht schickt er mir großes Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sei sein Nam' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

Waldgebirge. Nacht und Mondschein.

Solo, Venne.

Solo.

Höher, herauf zu mir!

Venne.

Wo klettert ihr hin? Mir schwindelt. 'Sel' der
Denker dies nächtliche Umherstreifen.

Solo.

Jetzt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Venne.

Ich kann euch nicht nach, mir wirbelt's in all
meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom
zu fallen.

Solo.

Halt dich an dem vorragenden Gestein.

Venne.

Mir zittern Händ' und Füße: die Steine glitschen
unter mir ab, das Meos ist glatt.

Solo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Venne.

Was habt ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Solo.

Hör' wie der Waldstrom unten braust und schäumt,
Wie golden sich des Baldes Wipfel säumt,
Wie die Strahlen hinunter klimmen,
Im Schein die Fichten klümmen.
Wie das Gebirg, in seinen Klüppen gespalter,
Gar wunderbar im Mondschein sich gespalter,
Wie die Wälder sich rauschend neigen,
Da unten die engen Thäler schweigen,
Aus Felsenrigen Nebelwolken steigen:
Wie die Sterne über uns stehn,
Schwimmende Wolken darunter gehn;
Wie die Nacht mit erstem Angesicht
hoch in den Himmel stehet aufgerichtet.
Hier bin ich sicher und froh in meinem Muth
kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Venne.

Last uns zurück nach Hause, nimmermehr
geht's gut, ihr werdet so einmal verrückt.

Solo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,
Sieh wie die Geister aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erb' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreis' um uns Gewinde legen,
Aufseitig in Ketten der hohen Natur geschlagen,
Welche Kraft will sich durch all' die Rege wagen?
Sieh, der Bär im Walde sich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
kein Baum im Wachsen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgestein,
Wirkt nicht in ihm der Weltengeist
und seine Bahn, sein Ziel ihm weist.

Venne.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wäldniß schweifen,
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kennen.
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz' und Luft und
Wasser nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So ist's ein einz'ger Gang,
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiseste Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit euch, wenn ihr so irre sprecht, zu seyn.

Golo.

Und Genoveva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bei nächtlicher Stund'?

Benno.

Für diese Furcht seid ohne alle Sorgen
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Nach Euren Gruß an mich hat sie gegeben,
Ob' sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüße sagen?
Wie konnt ihr doch so wunderbarlich nur fragen?

Golo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder auszufahren?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr gealtert,
Die Wundennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
In Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das schimmerte herfür gar wonniglich;
Sie stehn in meiner Brust, statt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Dum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Setzt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden?
Wie durftest Hand an ihre Augen legen?
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuld'ge Weib?

Benno.

Hätt' ich von euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt ihr mir, daß ihr mich so ergreift?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag' ich's doch, es macht die Nacht euch theil.
Nun laßt mich los, ich werfe euch hinab.

Golo.

Jetzt gilt's, wer von uns beiden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen, nein, des Satans Kräfte.
Besinnt euch, Golo, denkt doch, was ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh' will ich nicht ruhn.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt euch sagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab!

Benno stürzt hinab.

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hör' ihn noch um Hülfe schrein,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrim tritt auf.

Scholl hier die Stimme, die um Hülfe schrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrim.

So grüß' euch Gott in Jesu Christi Namen.

Golo.

Ich kenn' euch nicht, was wollt ihr hier bei mir?

Pilgrim.

Ich bin ein armer Pilgrim, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzulösen.
Ihr seid der Golo, haust in dieser Gegend?

Golo.

Wie kennt ihr mich? Ich hab' euch nie gesehn.

Pilgrim.

Ihr denkt darauf, nach Siegfrieds Schloß zu gehn.

Golo.

So lang' ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten;
Zwar schickt er mir zuweilen Botenschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir Schaden möchte,

Drum geh' ich aus dem Wege seinem Schlosse
Und halte mich in meiner Feste auf.

Pilgrim.

Ach warum zogt ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jetzt um euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrim.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen; ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
Gar manche Stunde, die verborgen blieb!
Wie seid ihr glücklich, daß ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen,
Und unfre Jugend, unfre Laster, drum
Ist Sorge, Gram und Reue Thorheit nur.

Pilgrim.

Wenn's euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns besprechen.

sie gehn.

Schloß.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit' schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesänftigt.

Wendelin.

Er traut euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entbotten,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hierher,
Sammlet meinem Vetter Kunz und andern Ritters;
Ein großes Feste soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dicksten Forst das schönste Bild;
Dazu muß ich den Golo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
Drum reite schnell, richt' deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und euch, drum kommt er nicht
sie gehn.

Golos Haus.

Golo.

Ich kann den Pilgrim, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltsamlich!

Er wußte so genau, wie alles sich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein unebner Gefell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Griesenland. — Wie still ist's hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir seyn, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Wildes Schrein, —
Ich muß hier fort, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kommt.

Bist du schon wieder da? Du weißt die Wege
Jetzt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmähen.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verflohenen Zeit,
Wie er mit euch die frohen Tage lebte.
Jetzt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner großen Jagd geladen
Und bitten euch, ihr mögt zugegen seyn,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Golo.

Er schreibt mir hier im Brief das nämliche
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich.
Ich kann ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an;
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir sogleich.
Wir reiten mit einander dann zurück.

Wendelin ab.

Ja ich will hin, lang' ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben,
Nach all den Blumen, die ich ehemals kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.

geht ab.

Fest.

Heinrich, mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schaaf, ich geh nur
einen Augenblick ins Haus zur Mutter. Aber wer
kommt denn da?

Golo tritt auf.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie gehts dir?

Heinrich.

Ich kenn' euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich keines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heiliger Gott! seid ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich euch so wieder erkannt; ihr habt gealtert, daß es zum Erbarmen ist, ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unsrer Gegend; besucht ihr uns einmal wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, ihr thut ein christlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bißchen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältester Junge von dreien, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Singst du noch fleißig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt; alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja, alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gib dem Herrn eine Hand. — Nun sieh da, graust der große Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppisch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laf ihn nur.

Heinrich.

Ich versichre euch, der Junge ist ein rechter Trost: Kopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so fängt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so seyn muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder sehe, und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seid doch immer noch der alte. geht ab.

Vor Siegfrieds Schloss.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmal, was ihr vermögt, Noch nie hab' ich in dem Revier gesagt; Doch ist's nicht meine Sache, hin und her Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk, Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder Thalnieder, berg hinauf mit Schnaufen gehn, Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt. Dann findet man aus der Weite sich zusammen Beim Hörnerschall und wieder auseinander, So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu schwach? Mußt du von schwach schon reden?

Im Walde geht das Herz dem Menschen auf, Da ist es wo er hingehört. Hat man Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleißig treiben. Heut mußt du schon mitmachen; diesen Tag Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nun wie du willst, woll'n sehn, wer gut sich hält.

Matthias.

Nun blaß und sporenstreichs zum Werke dann! Die Jäger blasen, sie gehn.

Golo, Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt, Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufsigen, ihnen folgen. gehn.

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias.

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort, Ich will den Fußpfad ins Gebirge nehmen.

Matthias.

So sei's, wir finden uns wohl bald zusammen. ab.

Siegfried.

Da kommt der Hirsch, den ich schon lang gesagt.

Ein Hirsch eilt durch den Wald.

Ich muß ihm nach, der ist gar schön und feist.

Solo tritt auf.

Ich zittere vor dem Lärmen und Geschrei,
Mir ist, ich sei das Wild, das wird gesagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Busch und Wald
Sieht mich mit finstern, grimmen Augen an. ab.

Die Wüste

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in diesen Felsen noch gehalten:
Ist's Krieg, ist's Jagd, was soll es doch wohl seyn?
Es kommt herauf da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmergenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das Letzt' und größte Wehe.

geht in die Höhle.

Die Hirschkuh kommt gelaufen und tritt in die Höhle.

Siegfried tritt schnell herein.

Das Wild floh in die Höhle. — Jesu Christ!
Was seh' ich da? Im Berg dort ein Gespenst; —
Al' gute Geister loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und sitzt unbeweglich da —
Bist du ein gut Geschöpf, so komm heraus!

Genoveva drinnen..

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Bist du von Gott, so zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein arm, nackt, schwach und elend Weib,
Wenn ich soll zu euch kommen, werft mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genoveva tritt auf im Mantel einschult. Die Hirschkuh folgt ihr.

Nun beim allmächt'gen Gott, ich bin erschrecken:
In aller Welt wer bist du, also krank
Und nackt in dieser wüsten Höhle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ist's doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du bist, auch neben dich sich stellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, ihr wüßet mir verzeihn —
Auch ich erschrak vor eurem Anblick sehr;
Nie kam ein Mensch in diese Wüstenei,
Nun fügt es Gott und schickt mir eben euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Name?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,
Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie andre auch, und kanntest bessere Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ach freilich kannt' ich bessere Zeiten einst,
Aus Brabant bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang ist das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich unschuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehretreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener,
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüstenei zu gehn,
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! — Wie ich euch betrachte —
Ihr seid mir fremd, ich hab' euch nie gesehen, —
Es kann nicht seyn, — nun sagt mir euren Namen
Und auch den Namen eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich unglücksel'ge heiße Genoveva.

Siegfried stürzt sinnlos nieder.

Ist er gestorben an dem harten Wort?

O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried niederkniet.

O Genoveva! Genoveva! Ihr?

Ach höchster Gott! O habt ihr mir verzeihn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knien sitzen,
Nicht aufstehn, nicht mich trösten, — so euch sehn?
Die nackten heil'gen Füße will ich küssen, —
So gar vermagert? — Ach du liebster Gott!
Wie kann mich Bösewicht die Erde tragen?
Wie könnt ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von eurem großen Elend:
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstell, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O ich kann kaum den Sinnen trauen!
Wie will ich euch versöhnen? stünd' ich auch
Zehn ganzer Jahr' in lichten Schwefelflammen,
Litt' ich auch Durst und Hunger, Frost und Blöße,
Ja wohnt' ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt' ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja stießt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Füßen stießt. O Genoveva!
Darf ich noch euren theuren Namen nennen?
Ist's mir vergönt die Augen aufzuschlagen?
Stoßt ihr mich nicht mit diesen Füßen fort?
Speit ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergeht!
Nicht eh' erhebt' ich mich, ich kann nicht aufstehn,
Bis ihr mir habt verzeihn, und sollt' ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;

Erbarmt euch doch des alten Böhewichts,
Auch sterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht sagen darf: sie hat verziehn.

Genoveva.

Ich mische meine Thränen mit den euren, —
Nicht so betrübt euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht sprechen, — nicht betrübt euch, theurer Siegfried,
Rein nicht betrübt euch also sehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich euch
So weinen seh', und von dem greisen Bart
Die Zähren rinnen, — sammelt euch, steht auf.
Es war nicht eure Schuld, der Himmel süßt' es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich euch und längst
Hab' ich euch schon verziehn, — Gott woll' uns
beiden

Vergeben unsre Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, drum erhebt euch.

Siegfried.

Ich fasse sie die theure, theure Hand,
Und stehe auf, und schau das Antlitz an. —
Ach nein, so lang' ich lebe, kommt kein Trost
In meine arme Brust. Sind dies die Mienen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, sprechen,
Vergönntst du's mir, das vor'ge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genoveva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wolk' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Kengstigen,
Da schickt' ihm diese Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirschin hat es groß gesäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.
Bring Essen dir, mein liebes Mütterlein.
— Ach Mutter sieh, — was soll das Bild doch seyn?
Ich fürchte mich, wie es so bei dir steht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich; nein, komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geist sagt mir, daß dieser unser Sohn.

Genoveva.

Dies ist das arme Kind, daß Gott erbarmt!

Siegfried.

So nackt? in dieser Haut? o überlebe!
Ich diesen Tag, so bier' ich allem Trug! —
Ach Kind, komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willst du den Vater stichn? Ach wohl, du hast
Wohl Ursach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Alein die Mutter hat mir schon vergeben,
Vergieb auch du mir, komm in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küssen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das ist dein theurer Vater,
So geh nun hin und gib ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durst'ge Brust! Ach Herzenskind!
Ach du mein lieb herzgütiges Herzenskind! —
O schau mich an; wie hast du klare Augenlein,
Die sind ein Bionn, da schau' ich vor'ge Zeiten,
Die vor'ge Genoveva, meine Hochzeit,
Al' Lust und Freude, Himmel ist darin,
Wie sollt' ich sie nicht theuer, köstlich achten?
Ach du mein Kleinod! Kind und Genoveva
Zugleich gefunden? Ach du Gott im Himmel!
Wie hast du mir mein Herz so leicht gemacht,
Wie schwer zugleich, — soll ich mich freun, soll ich
Laut schluchzen, weinen und den Felsen klagen!
Wir sind hier so allein, ich muß die Menschen
Her rufen, daß sie sich mit mir erfreun,
Daß diese Berge Freude widershallen.

er bläst in das Jagerhorn.

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer ist das Kind? und die Gestalt?

Siegfried.

Seht sie nur an, betrachtet sie genau.

Kennt ihr sie nicht?

Diener.

Sie ist uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren schaut, sie ist die Genoveva!

Alle.

Wie, Genoveva? — O gelobt sei Gott!

Wendelin.

Ich küsse eure Füße, theure Frau,
Ich möchte sprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach sieben langen Jahren.

Wendelin.

O sieben schwere Jahre, ach wie schwer
Sind euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja, sieben schwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängstlicher Traum so schwer.
Wo ist mein Bruder mit den andern Rittersn?

Diener.

Sie jagen im jenseitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo ist der Golo?

Diener.

Um die Felsenecke
Sitzt er tief denkend, kummert sich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo soll ich sehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein seltsam Wild gefangen.

Diener ab.

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um sich drin zu zeigen;
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen. geht ab.

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Traumel an nichts.

Golo wird hereingetragen.

Genoveva.

Ach güt'ger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ! so hat's mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn' sie wahrlich nicht.

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgst?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkersknecht!
Um dessentwillen sie in's Elend wandern
Gemußt, um dessentwillen mein Kindelein
Die härt' sie Noth erduldet, ich die Trübsal!
O wenn man auch auf Märtern wollte sinnen,
Die wärst' du Bösewicht genug zu strafen!

Golo zur Erde stürzend.

Warmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr fähret und bindet

Mit Stricken ihn, — wir halten denn Gericht.

Golo fortgeführt.

Komm her, mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bei mir sehn?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genoveva folgt uns nach dem Schlosse,
Da wird für mich der Himmel künftig seyn.

Genoveva, vor dem Crucifix.

O güt'ger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh', was ich im Traum so oft gesehn,
Die ganze Welt ist Freude, Licht, Erbarmen,
Ich dank' dir Christ, daß es also geschehn,
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöst sind ihre Wehn,

O nimm zum Dank die heißen reinen Thränen,
Ja du verstehst, du süßst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sie kniet am Kreuz; welch brünstiglich Umsassen.

Genoveva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie wird ungern das schöne Kreuz verlassen.

Genoveva.

Mit diesen Thränen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Ja hier war alles Lieb' und nirgemo Hassen.

Genoveva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebe wohl, mein Sinn bleibt immer stehen.
Jetzt gehn wir fort aus unsrer Wüstenei,
Du führst mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind,
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo ist mein Neth?

Genoveva.

Das folgt uns auch geschwind.

Schmerzenreich.

Ja immer soll die Hirschjau bei uns seyn,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. alle ab.

Vor dem Schloß.

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte denn nicht? Unfre
gnädige Frau mit dem Junker ist wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht hier ist! er ist mit den
Schafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen sie, da kommen sie!

Siegfried mit Genoveva und mit Schmerzenreich,
beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre
Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Lebe unsere gnädige Frau! hoch! und abermal
alle drängen sich um sie.

Die Kinder
zu Schmerzenreich hinaufsteigend.

Ach lieb Kindelein! lieb Kindelein!

Schmerzenreich.

Setze mich hinunter. O wie schöne Leute! Wie
liebe Kinder!

Genoveva.

Ich dank' euch allen, doch ich kann nicht sprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Siegfried.

Kommt alle mit hinein zu meinem Schlosse,
Denn heut an diesem Tage sei ein Fest,
Die Glocken läuten, Priester singen Messe,
Und bis zum Knecht hinab sei alles glücklich,
Sei alles heut als Bruder mir begrüßt!

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!

alle ab.

Caal.

Genoveva in einem Sessel, Siegfried, Matthias,
Kunz, Ritter.

Matthias.

Jetzt laßt den Bösewicht herein, wir alle
Woll'n dann das Urtheil sprechen über ihn.
Goto hereingebracht.

Siegfried.

Dies ist er! schaut ihn an! o seht die Tücke,
Wie sie sich in den stieren Augen malt!
Seht das verruchte, mißgestalt' Antlitz!
Dies ist der Bösewicht, der so viel Elend
Erregt, daß keine Menschenzunge ganz
Es sprechen und erzählen kann; der erst
Das keuscheste Gemahl verführen wollte,
Der sie nachher, als ihm dies nicht gelang,
Ohn' Wissen und ohn' Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrech'rin in den Thurm.
Da hat er sie gespeißt mit Brod und Wasser,
Hat der hartberz'ge Hund ihr jeden Beistand
Versagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ich's beweinen, wenn ich daran denke;
Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; drauf ist durch seine Schuld
Das arme Kindelein nicht getauft, durch Zauberei
Hat er der Sünd' sich bößlich lassen zeigen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebste,
Worauf sie in ein siebenjährig Elend

Gewandert, ich erwünschter Beirathung
Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben
Entzogen und geschändet die Verwandtschaft.
Vertheilt, welch eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache und die grausenvollste Marter.
Ich war damals in England in der Fremde
Sonst hätt' ich nie die That geschehen lassen.

Goto,

wirft sich vor Genoveva nieder.

Ich weiß, ihr, ja ihr erbarmt euch meiner;
O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden!
Ich glaubt' euch todt und wäre gern gestorben,
Ich weiß, ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben,
Und wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genoveva.

Erbarmt euch seiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe,
Gott ist sein Richter. Seht, er hat indes
In sieben langen Jahren schon gelitten;
Seht, wie ihm ist die Jugendkraft entwichen,
Er ist schon längst bestraft, drum seid barmherzig.
Vergiebt uns unsre Schuld, wie wir vergeben:
So betet ihr; jetzt zeigt, daß ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fordern magst,
Und ungern dieses Freudenfest verbunkeln,
Also verzeih' ich ihm von meiner Seite.
Doch ält' das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreit gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebst,
Und mich das Urtheil fällen heißest, so
Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten
Ihn aller Marter wohl entleiben;
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden ließ.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spießen dorten todt.

Goto fortgeführt.

Auf, Better Kunz, und ein'ge andre Ritter,
Wenn dies vollbracht, so ist die Freude rein. geht.

Setienthal.

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh!

Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es wird
ein früher Winter. singt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal —

Wen führen sie denn gebunden herbei? — Großer
Gott! es ist der Golo! entseht.

Golo gefuhrt, Matthias, Kunz, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt dich fertig, schöner Bösewicht.

Kunz

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun plötzlich still geworden?

Matthias.

Haßt du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts; doch laßt mich vorher beten.

Matthias.

Das sei vergönnt.

Golo knieend.

Nicht von Felsen eingeschlossen —
O vergieb mir große Güte, —
Wo die stillen Bächlein gehn, —
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden! —
Nicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wiederkehrt —
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stört —
Wo die Bächlein —

Allmächt'ger Gott! Wo bin ich hungerathen?
Da stehn die Weiden! Sieh, dort schleicht der Wack,
Da sind die Felsen, schließen eng' uns ein.
Gelobt sei Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab zu
sehn! —

Wie hat dies Lied prophetisch mir geklungen!

Matthias.

Nun, bist du bald mit Beten fertig?

Golo.

Gönnt

Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So böser Schuld zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein, unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab! das Lied hat's so versprochen.

Kunz.

Er rast, ich hab' ihn nieder schon gesiechen.

Golo.

O nur ein Grab! ich wünschte ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sei von denen ihm ein Grab bestellt. gehn ab.

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Qual —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — stirbt.

Heinrich kommen zurück.

Ach großer Gott! Was haben sie angerichtet? Wie
schlimm ist es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du
bist immer so gut gegen mich gewesen, dir hab' ich
alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts
weiter als ein ehrlich Begräbniß schenken. Aber ich
will dich begraben, und auf deinem Erdhügel wei-
nen, und oben zu deinem Andenken einen jungen
Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das den-
ken sollen! —

Saal.

Siegfried, Schmerzerreich.

Schmerzerreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzerreich.

O laß sie ziehn, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ew'ge Freiheit hin;
Sie saß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köstlichen Gewinn.
O laß uns beten, daß wir aus den Leiden
Doch also rein und selig mögen scheiden.

Siegfried.

Kind, du kannst ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat sie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der sie unschuldig ließ verschmachten,
Der ihr gegeben Pein und Angst und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun ist im Busen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Hölten anzubieten.

Und kaum hab' ich das süße Werk begonnen,
So sangst sie an den Armen zu entsiehn,
Und kaum gefaßt, ist schon mein Stück zerzerrnen,
Kaum rückgekehrt, will sie von bannen ziehn.
Viel Lieb's und Gutes hatt' ich ausgedonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblühn.
Sie ist mein Leben und sie will nicht leben,
Mein höchstes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzerreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,

Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer sich liebt, sich dorten wieder findet,
In gegenseit'ger Wonne sich erkennt;
Dann sind wir alle fest in eins verbunden,
Das Freudenreich mit ew'gen Lichtern brennt.
Sie ist die müdeste, sie geht voraus,
Wir kommen nach in unsers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemahl?

Wendelin.

Jetzt ist der Bischof Hidulf angekommen,
Sie beien beide in dem alten Saal;
Sie hat das heil'ge Sakrament genommen,
Abolution und Selung auch zumal
Empfangen aus des Bischofs Hand; die Frommen
Sind jetzt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus spricht von Gott und Christ der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es sei mit euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Gesang, ob einem schönen Liede,
Daß ihr der Herr so Gnad' wie Schutz verleihe,
Versanken ihre heil'gen Augen müde,
Es scheint, daß sie im Schlummer sich erfreue.
Kein Sterbender hat noch sein irdisch Leben
So fromm und still dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Die Gräfin ist von Schlummer schon erwacht,
Und fühlt mit neuen Kräften sich erfüllt,
Sie preiset Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlösers Bild;
Auch hat sie liebend euer oft gedacht,
Sie bittet euch, daß ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abschied von ihr zu empfangen,
Eh sie zu ihrem Vater heimgegangen.

Die Thüren öffnen sich, Genoveva liegt im Bette.

Genoveva.

Tritt her Gemahl, tritt her mein Söhnelein,
Ich laß' euch jetzt, bald sehen wir uns wieder,
Dann sollen wir stets bei einander sein.
Und singen Gott die wohlgefall'gen Lieder;
Schon spielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib sinkt in die todt' Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genoveva.

Ich sah jetzt ein erfreuliches Gesicht,
Gestorben lag mein Leib und ausgestreckt,
Die Seele sprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die biblische Geschichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt;
Propheten, Könige und Apostel kamen,
Und jeden nann' ich bei dem heil'gen Namen.

Da brachten sie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,

Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu sagen,
Der stand verklärt vor Gottes Antlitz schon.
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heil'ge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügelein,
Sie sangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Wohin ich blickte, sah ich Blüthen prangen,
Aus Strahlen wuchsen Himmelsblumen auf,
Am Throne sproßten Glauben und Verlangen,
Und rangten sich wie Edelstein' hinauf;
Gebete blühend in den Himmel drangen
Zu Füßen aller goldnen Sterne Lauf.
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreimal heil'gen Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebete stiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das ird'sche Element,
Verschlungen all' in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz', in Erzgestalten
Des Vaters Kräfte im Abfluss walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immerfort beharrt,
Daß alles wechselnd, nichts im Tode bleibe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in eins verschlungen,
In ew'ger Liebes-Gluth von sich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu spielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen;
Sie durften in der Kraft und Gnade sein,
Die Sehnsucht in der großen Liebe kühlten.
Auch meine Sel' muß sich dem Tob' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. *flucht.*

Eckhof

Wendelin, Heinrich, Else, Diener.

Wendelin.

Die Zeit'ge mußte ach! so schnell vergehen;
Wir sind so holder Gegenwart nicht werth,
Drum ist sie von uns Sündern heimgegangen.

Else.

Wir sind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch gesehn, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar sind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieses nicht erfahren,
Was wir noch jung gesehen und gehört;
Die Gnade Gottes hat uns heimgeführt,
Wer nun nicht in sich kehret, ist verflucht.

Else.

Auch was ihr von dem unvernünft'gen Thier
Erzählet, dünkt mich äußerst wunderbar.

Wendelin.

Ja, seit die Gräfin krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirschkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie sah mit ihren Augen nach den Fensfern,
Wo sie die edle Gräfin sonst erblickt.
Als sie nun starb, da hing sie ihren Kopf
Und wandte sich nach keiner Seite um;
Sie folgte still dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft gesetzt.
Dann blieb sie liegen dort vor der Kapelle
Und kratzte oftmals an der Kirchenthür,
Als wenn sie ihr wer öffnen sollte; so
Lag sie zwei Tage dort und ist verstorben,
Das Winseln war erbärmlich anzuhören.

Else.

Es stellt der Herr zu Pred' gern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl sein Herz verstopfen?

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde scheint mir sogar vergänglich,
Und das Vergängliche so unvergänglich.

Wendelin kommt.

Ein Pilgrim ist hier eingekehrt und wünscht
Recht sehr euch alsobald zu sprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Trost und Stärkung.

Wendelin.

Es ist finstre Nacht
Und seltsam sein Begehren.

Siegfried.

Ist es Nacht?
Daß wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.
Wendelin ab.

Der Pilgrim tritt auf.

Des Herren Friede sei mit diesem Hause.

Siegfried.

und bis in alle Ewigkeiten, Amen.
Was kommt ihr noch so spät zu meiner Klause?

Pilgrim.

Ich hörte, was euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, euch den süßen Trost zu bringen.

Siegfried.

Gesegnet sei'n die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrim, nie gelingen;

Denn allzutief ist dieses Herz verwundet,
Kein ird'scher Trost kann in die Seele dringen.

Pilgrim.

In Gottes Namen sprech' ich: auf, gesundet!
Und faßt voll Glauben und Vertrauen die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle schon mein Zagen abgewandt,
Wer bist du, Mann, der so vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Gestalt ist mir bekannt.

Pilgrim.

Ich komme dir zu Liebe von den steilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menschennamen nennen:
Ich hieß einst Elio, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den süßen Balsam, Trost, zu geben,
Daß du dem Herren immer magst vertrauen,
Und nicht verzweifeln nach Vergangnem streben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich schauen,
Wie viel erfahr' ich jeso Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle schon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das ird'sche Verzagen,
Gepriesen sei dein Nam' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entschlüsse nun gebeihen,
Zu Lobgesängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir selbst entzweien,
In Gottes Dienst will ich mein Leben enden,
Den matten Geist mit Himmels Speis' erfreuen.

O Dank dir Freund, aus deinen lieben Händen
Hab' ich das köstlichste Geschenk empfangen,
Daß mir die Güte Gottes mochte senden.

Pilgrim.

Zu dir stand seit dem Tode mein Verlangen,
Besuchen wollt' ich dich vor manchen Jahren,
Dir trocknen deine Thränen von den Wangen.

Ich hatte jenseit alles schon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie alles mußte schließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüber fließen,
Gekläutert erst von meinen ird'schen Sünden
Mußt' mir ein neuer Sinn im Geiste sprießen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Gelo, der zum Grabe dich gebengt,
Der selbe ist mein Sohn aus schlimmer Ehe,
Er selber schlimm, wie er sich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geschehe,
Ich bete an die Wege sein im Dunkeln,

Und danke selber für dies Herzenswehe:
Ich hoff' dereinst in seinem Licht zu funkeln.

Die Kapelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder schön die Pfeiler schmücken
Vom Sankt Laurentio und Sebastian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugehan.
Mag mir mein letzter Wunsch, Herr Bischof, glücken,
So bin ich ganz ein seelerfreuter Mann;
Dann fehlt mir nichts in dieser Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Sagung widerspricht,
So will ich es mit Freuden euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunsch gebricht,
So wünsch' ich Gott beständig zu verehren
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich dort ein still's Kirchlein gründen,
Wo mir gegönnt, mein fromm Gemacht zu finden.

Dort will ich ein einsiedlich Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente streben;
Kein irdisch Glück soll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geist will ich nur leben;
Und dieser Sohn sei noch bevor ich sterbe,
Mein rechtsbefähigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

So schaden, Vater, willst du mir im Theilen?

Du nimmst den Himmel für dein Eigenthum,
Ich soll dafür beim Irdischen verweilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Doch ich will auch die kranke Seele heilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfahrt vorgeschrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es gescheh' also.
Ich will die Bitt' euch beiden gern gewähren,
So führt ein strenges Leben still und froh;
Doch muß das Land des Schüßers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh;
Drum muß Matthisas euren Platz besitzen
Und Landesrecht die heil'ge Kirche schützen.

sie gehn alle ab.

Der heilige Bonifacius tritt ein und beschließt.

So gingen sie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als sie kamen, gab den Segen.
Das Paternoster nehmend statt dem Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter seinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der schönen Dulerkrone dort entgegen,
Das Land verehrt sie im gemalten Bilde.

Die Heil'gen sind es, die den Himmel stürmen,
Das Paradies sich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann sich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen.
Ora pro nobis sancta Genoveva!

Der Abschied.

Ein Trauerspiel in zwei Aufzügen.

1792.

Personen.

Karl Waller. | Kammeier.
Louise, seine Gattin. | Ein Aufwärter.
Die Scene ist in einer kleinen Landstadt.

Erster Aufzug.

Waller's Zimmer, klein und niedrig, mit mehreren Thürren. Auf der linken Seite steht ein Klavier, über welchem das Bildniß eines jungen Mannes hängt.

Erster Auftritt.

Louise, kommt durch die Hinterthür herein, geht nach dem Klavier und sucht ihr Streichzeug; sie geht zurück, und bleibt in der Thür wieder stehen.

Ist mir doch, als hätt' ich noch etwas vergessen: — Und doch wüßt' ich nicht, was! — Sie kommt zurück. Den Hut? — Nein, den wollt' ich nicht. — Sie steht vor dem Gemälde still, betrachtet es, und greift auf dem Klavier unwillkürlich einige Töne. Das Klavier ist auch verstimmt; mein Karl wird sich schon die Mühe wieder geben müssen. — Ich weiß auch gar nicht, warum ich dies Bild hier hängen lasse; es macht mir das ganze Zimmer zu enge. — Ich kann es nicht wegnehmen, es ist das Einzige, was ich von ihm noch habe, — ich seh' es gern — du lächelst mich an, Gerbinand? Noch ganz so wie damals? — es hat sich viel seitdem geändert! viel! Und doch war eine Zeit, wo ich mir den Gedanken nicht denken konnte, eines andern Gattin zu seyn, — es war damals so manches anders als jetzt, — es konnte, es sollte nicht seyn. — Bin ich denn nicht glücklich? — Und er hat mich ja vergessen, — ich bleibe ein unkluges Kind, daß mein Herz noch immer so an ihm hängt. Sie hört den eintretenden Waller, läßt rasch den Stuhl fallen, und fängt ein rauschendes Allegro an

Zweiter Auftritt.

Louise, Waller.

Waller.

Er, so in Eifer, Louise?

Louise, die zu spielen aufhört.

Das Klavier ist schon wieder verstimmt, Lieber.

Waller.

Nichts weiter? Ist keine Saite gesprungen? — Denn du warst wirklich in Begeisterung.

Louise.

Nicht doch — —

Waller.

Du hast dich aus dem Garten weggestohlen.

Louise.

Ich hatte mir nur meine Arbeit geholt, ich wollte eben zurückkommen.

Waller.

Ich werde leider bald ausgehn müssen.

Louise.

Ausgehn? Es ist ein so schöner Herbstabend. —

Waller.

Die Sache ist nicht unwichtig, — der Proceß des armen Lindner, — du weißt es ja — wegen des Weinbergs, um den ihn der reiche Geizhals dort betragen will.

Louise.

Dann will ich dich nicht abhalten, — der arme alte Mann, — versäume ihn ja nicht.

Waller, sie küssend.

Gewiß nicht. — Liebe, mitleidige Seele; — du hast doch immer einen kleinen Hang zur Schwermuth. Du betrachtest eben das Bild sehr traurig, als ich hereinkam.

Louise.

Ich? —

Waller.

Ich bemerkte es wohl. Dies Gemälde macht dich wirklich melancholisch, — häng' es in das Nebenzimmer.

Louise.

Laß es, diese Melancholie ist mir sehr angenehm; — es ist eine gewisse Behmuth, in die mich dies Portrait meines verstorbenen Bruders versetzt, — ich denke dabei an meine Kinderjahre zurück. — Laß es immer, es ist das Einzige, was ich von ihm übrig behalten habe. — Du hast mir schon oft gesagt, ich möchte es wegnehmen, — wie kann es dir missfallen, wenn ich es zuweilen mit einiger Nührung betrachte?

Waller.

Missfallen, Louise? Wie könnte mir an dir etwas missfallen? — Aber ich weiß nicht, — es ist wirklich eine sonderbare Grille, sieh, ich wollte, dein Bruder hätte sich in einer andern Stunde malen lassen. — Es ist ein schönes, ein ausdrucksvolles Gesicht, sein Auge, seine Stirn kündigt den denkenden Mann an, — aber keiner von den Zügen in dem Bilde, die ich an dir so sehr liebe. — Es giebt viele Gesichter, die mich auf eine seltsame Art von jeder Vertraulichkeit zurückschrecken, die immer noch etwas Fremdes behalten, wenn man sie auch seit Jahren kennt, — dies Bild gehört zu diesen Leuten. — Sieh, diese Falte um den Mund, — sie hat so etwas zurückstößendes, — nichts Boshaftes, — aber eine gewisse so feststehende Kälte, daß es scheint, als könnte sie sich von keiner Nührung, von keinem Lächeln hinwegschmelzen lassen.

Louise.

Du bist doch auch in allen Sachen Schwärmer, lieber Karl.

Waller.

Ich gestehe, daß es bloße Grille ist, und darum laß es nur: — sollte ich auch so früh schon mit dir zu streiten anfangen? Die ersten goldenen Tage unser Ehe sind ja kaum verfloßen, — nicht wahr, Louise, wir müssen kein schlimmes Beispiel geben?

Louise.

Freilich nicht, Karl. — Sollten wir jemals weniger glücklich seyn, als wir es jetzt sind?

Waller.

Gewiß nicht, Louise, — wenn du dich nur nie unglücklich fühlst.

Louise.

An deiner Brust ewig nicht.

Waller.

Wirst du in unsrer ländlichen Einsamkeit auch nie die große Welt vermissen, Louise?

Louise.

Die große Welt? — War es nicht von jeher mein Lieblingswunsch, auf dem Lande, nur der schönen Natur und dir zu leben? — Die kleine große Welt, wo man sich ewig in einem Cirkel von Langeweile, Affectation und schalen Komplimenten herumdreht, — ach nein, ich fühle, es ist hier besser, mir bleibt nichts zu wünschen übrig.

Waller.

Auch ich, Louise, auch ich fühle mich ganz glücklich. — Ich habe den ganzen Tag über schon so süß geträumt, ich habe mir unser ganzes Leben so reizend

gedacht. — Wir leben hier nun den einen Tag so wie den andern, in einer schönen, ununterbrochenen Eintönigkeit; unser Garten, alle die schönen Gegenstände umher, werden uns nach und nach so bekannt, wie wir uns selbst, — Louise, Kinder häufen um uns her, eine Quelle der Freude öffnet sich nach der andern, — Enkel; — mit Falten in der Stirne, vor Alter zitternd, gehn wir dann froh, Arm in Arm, dem letzten Tage entgegen; wir erzählen uns die Geschichte unsers Glücks, und durchleben in der Erinnerung noch einmal den freudenreichen Kreis. — Bei der Kunde hinter deinem Hause sah ich dich zuerst, — so erzähl' ich dir beim Sonnenuntergang, — ich brach dir eine Hyacinthe, die du mit süßem Lächeln annahmst. — Weißt du noch, wie du mir auf dem Klavier oft noch so spät etwas vorspieltest, wie ich hundertmal Abschied nehmen wollte, und doch immer noch da blieb, — wie ich es endlich einmal in einer dämmernden Laube wagte, dich beim vertraulichen Schein des Abends zu küssen, wie du den ganzen Abend über so still warst, und am Morgen wieder so freundlich wie sonst. — Louise, nicht wahr, wir werden glücklich seyn?

Louise.

Gewiß! gewiß! — Ach ja, diese Welt hat viele Freuden, sie wäre ein Paradies, wenn alle Menschen so dächten, so empfänden wie du!

Waller.

Es wäre nicht gut, du selbst hast ja so oft über meine auffahrende Heftigkeit geklagt.

Louise.

Und nicht ohne Ursache. Wie oft hast du mir nicht dadurch schon tausend Angst gemacht. — Etwas sanfter, lieber Karl, und du bist der beste aller Menschen, — wenn ich dich auch vielleicht deiner Wildheit wegen zuerst liebte. Bald stürzest du mit unbändigen Pferden, bald entweist du dich mit einem Fremden, der dich zu erschrecken droht, — wirst du mir noch öfter solchen Kummer machen?

Waller.

Nicht doch, sei ohne alle Sorgen. — Auch dieses Grams um mich wirst du dich einst mit Vergnügen erinnern. Welche Erinnerung kann die Liebe nicht versüßen? — Indem er Louisen in die Arme faßt. Ach Gott! wenn ich der Zeit noch gedenke, wie du mir fremd warst, — oft kann ich es gar nicht fassen, daß du nun mein bist! — Louise, jeder Augenblick meines Lebens ist mir jetzt kostbarer, als sonst eine Woche, da ich dich noch nicht kannte.

Louise.

Und du kannst noch fragen, ob ich die Freuden der großen Stadt vermissen werde?

Waller.

Wir wollen sie gern vermissen; hier in einer einsamen Häuslichkeit, leben wir mit unserm kleinen Vermögen froh und glücklich, pflanzen unsern kleinen Garten, und genießen jede Stumbe in deinen Armen erhole ich mich von meinen mühevollern Arbeiten, — so schwimmen wir den schönen, hellen Strom des Lebens hinab, bis unser Rahn nach und nach aufsteht.

anderzufallen droht, und dann Louise, das hoff ich zu Gott, landen wir an einer schönen Insel.

Louise.

Scheitern an keiner Klippe.

Waller.

Und leben in unsern Nachkommen weiter.

Louise.

Wir gehn sanft unter, wie ein schöner Sommer-tag, und sehn dann noch einmal heiter auf unsre Bahn zurück, — ohne Reue, ohne Thränen.

Waller.

Auch ohne Seufzer!

Louise seufzend.

Ohne Seufzer! —

Waller.

Und doch seufztest du eben. Aber auch die Freude kann den Busen schwellen, und das Herz schwer machen. —

Louise.

So wohl, Karl.

Waller,

sich nach dem Bilde wendend.

Dein Bruder war nicht so glücklich. — Nicht wahr, Louise, so hat er nie gelächelt, wie du jetzt lächelst? — Es war ein kalter Mann?

Louise.

Nein, gewiß nicht, — ach, er war oft nur zu warm, zu gefühlvoll. —

Waller.

So hatte der Maler desto weniger Gefühl.

Louise, ihn antathend.

Mußt du denn immer wieder auf dies Bild zurückkommen?

Waller.

Verzeih. — Hast du kein Messer?

Louise, scherzhaft.

Du willst mich doch nicht gar des Bildes wegen erstechen? — Hier.

Waller.

Bewahre! ich wollte dir nur ein Geschenk machen.

Louise.

Ein Geschenk?

Waller.

Sieh Louise, diesen Apfel! Es ist der erste reife im ganzen Garten.

Louise.

Wirklich?

Waller.

Sieh das schöne Roth, — wie vom Abendstern überflogen, oder wie deine Wangen. Indem er ihn theilt. Da hast du die rothe Hälfte.

Louise,

indem sie sie auf das Glasier legt.

Ich will sie mir zum Abend aufheben.

Waller.

Bergiß sie auch nicht.

Louise.

Gewiß nicht.

Waller.

Ei du böses Kind, du erinnerst mich auch an nichts, ich wollte ja fortgehn. Adieu Louise!

Louise.

Könnst du bald wieder?

Waller.

In einer halben Stunde.

Louise.

Gewiß?

Waller.

Ich will durch den Garten gehn, der Weg ist dort etwas näher. — Er geht.

Louise.

Karl.

Waller bleibt stehn.

Was willst du?

Louise.

Warte nur noch einen Augenblick, ich will dich wenigstens bis zur Gartenthür des Nachbarn begleiten, — sieh, wie schön die Sonne untergeht. — Komm! Sie faßt ihn unter den Arm, beide gehn ab.

Dritter Auftritt.

Ramstein in Reisekleidern. Ein Aufwärter. Beide treten nach einer Pause herein.

Aufwärter.

Spazieren sie indeß nur hier herein.

Ramstein.

Also nicht zu Hause? — Auch nicht Madam Waller.

Aufwärter.

Ich glaube wohl. Sie wird wahrscheinlich in dem Garten seyn, ich will sie sogleich rufen. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Ramstein.

Ramstein! Nun bist du da! — Er betrachtet das ganze Zimmer. Dies ist also ihre Wohnung? — Wenn sie nun kommt, was soll ich ihr sagen? Was wird sie mir sagen? — Gott! hier, hier lebt sie also, — hier in seinen Armen! Mir ist wunderbar zu Muthe. — Alles ist hier in den Straßen so häuslich, so ländlich, — wie ich von dem Berg herabfuhr, und mir die Glocken des kleinen Kirchturms entgegenklangen, — wie ich über die Brücke rollte, — und der Strom ganz im Roth des Abends schwamm, — wie ich von der Anhöhe in die kleinen Straßen hineinfuhr, — der Rauch aus den Dächern flog, Gott! mein Herz klopfte so ungestüm, und steht noch nicht

still. — Alles hier so patriarchalisch, alles in einer glücklichen Eingefchränktheit, — so nachbarlich und zutraulich, — und ich komme hieher, dieses Glück zu stören? — Nein! nur noch einmal sehn will ich sie, ewig von ihr Abschied nehmen, — das kann sie mir nicht verargen. Ich hätte keine Ruhe gehabt, wenn ich sie nicht noch einmal gesehn hätte! — Er erblickt das Bildniß. — sie hat noch mein Gemälde! — Ach! wie es gewaltsam in meinen Busen zurückströmt! Wie alle Erinnerungen so schneidend wiederkommen! — Louise! — ach, in jenen heilseligen Tagen, als ich ihr gegenüber saß, und sie die Langsamkeit des Malers schalt, wie sie immer noch etwas an dem Gemälde zu tadeln hatte, wie es ihr immer noch nicht schön und vollkommen genug war, — wie mein Blick sich in ihr Lächeln verwickelte, — ach es zerdrückt mir das Herz! — Warum kann ich es nicht vergessen? — Es war eine schöne Zeit. — Die Welt war mir damals noch ganz anders, — es war eine schöne Zeit. — Was konnt' ich nicht bei jeder Blume, bei jedem grünen Blatt empfinden! Welcher Sinn der Schönheit lag in jedem rauschenden Baum, — alles ist jetzt so ausgestorben. — Er schlaft schwermüthig einen Ton des Klaviers an. Es ist noch dasselbe Klavier, auf dem sie mir so oft etwas vorgespielt hat. — Wie sie mir so oft Lieder sang, und ich ihr so sorgfältig die Blätter umschlug, — wie sie mich dann beim Schluß anlächelte, und mir beschhaft alles, Ruhe, Freude, Leben stahl, — um es mir nie zurückzugeben! — Bitter lachend. *Ma da in Waller!* — Verdammt sei dieser fremde, verhasste Name! — Ich höre jemand kommen. — Mein Herz klofft hörbar. — Ob sie es ist? — Himmel, wo werd' ich die Fassung hernehmen, nur ein Wort zu sprechen?

Fünfter Auftritt.

Ramstein. Louise.

Louise hereintretend.

Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen.

Ramstein will auf sie zueilien, er fuhlt sich zu schwach, und bleibt stehn, seine Empfindung lost sich in den Augen auf,

Louise!

Louise, die ihn erkennt, erschreckend.

Ferdinand!

Ramstein.

Ach ja, ja! sie ist es noch! es ist noch der Ton der Stimme, der sonst diesen Namen sprach — ach Louise! Louise!

Louise.

Gott! — Ferdinand! — Mir —

Ramstein.

O Himmel, nun hab' ich ja den Augenblick gelebt, den ich zu leben wünschte, ich habe sie ja gesehn, sie hat mich angeblickt, — nun habe ich diese Freude überstanden, nun mag kommen was da will. — Waise. Du sprichst nicht? — Du schlägst die Augen nieder? — Verdien' ich denn kein Wort? — Gott

im Himmel, Louise, nur einen Blick, nur einen Laut aus jener Zeit oder du machst mich rasend!

Louise.

Eeltfam! — Wie? — Sie kommen zu mir?

Ramstein.

Du wunderst dich darüber? — Stand es in meiner Macht, nicht zu kommen? — O Louise, sehn must' ich dich noch einmal, ich konnte nicht so sterben, und hätt' ich mich dadurch von der Verdammniß loskaufen können!

Louise.

Und warum, — warum kommen Sie?

Ramstein.

O frage mich das nicht. — Ach Louise, alles, alles ist in dir ausgestorben. — Sie, — so begrüßest du deinen Geliebten, der vom Grabe herkommt, um das letzte Lebewohl von deinen Lippen zu holen, und dann ins Grab zurückzugehn? — Auch die letzte, fernste Ahndung meiner verschwundenen Seligkeit willst du mir rauben? — Du bist grausam, Louise.

Louise vertagen.

Ramstein, — was wollen Sie, — wo kömmtst du her?

Ramstein, sie mit festem Auge anblickend.

Louise!

Louise sucht ihre Augen vor seinem Blick zu verbergen.

Ramstein.

Louise! — Als wir schieden, dacht' ich nicht, daß wir uns so wiedersehen würden.

Louise schmerzlich.

Ferdinand!

Ramstein.

Nein, das glaubt' ich nicht. Ach Louise, warum hast du mir das gethan? — Alles konntest du vergessen, alles? — Auch der letzte Funke der Flamme erstarb in dir, die einst so hell für mich brannte? — Alles, alles? — O des wahnwitzigen Thoren, der seine Seligkeit auf Weibertreue setzte! ich mußte verlieren, die Würfel fielen ja aus der Hand eines falschen Spielers! — Ach, Louise!

Louise.

D sprich nicht mehr davon, Ferdinand, — es ist geschehn, — wir können es nicht ändern, — und wollen es auch nicht ändern.

Ramstein.

Nein, nein, wir wollen es nicht ändern. — O wie fremd bist du meiner Seele geworden, — das ist nicht, Louise, die mich einst ihren Ferdinand nannte. —

Louise.

Du bist mir fremd —

Ramstein.

Ja, denn ich gleiche dem Witte dort nicht mehr, dies ist nicht mehr der Mann, der einst Louises Blicke auf sich zog, — o was soll mir noch Gesundheit und Leben, da sie mich nicht mehr liebt.

Louise.

Ferdinand, es ist genug.

Ramstein.

O ja, ja; — o ich danke dir, Louise. Gottlob! ich fühle den Tod in meinem Innern, lange werd' ich's nicht mehr machen, dafür hast du schon gesorgt!

Louise.

Ich? — ich? — Ferdinand, du thust mir sehr unrecht. — Ach Gott, ich habe viel um dich gelitten. — Grausamer, schon war ich auf dem Wege dich vergessen zu können, und nun kommst du zurück, schadenfroh, wie ein beschaffter Geist, mich an alles zu erinnern, was einst war, und nicht mehr ist. —

Ramstein.

O, daß es nicht mehr ist, Louise!

Louise.

Und du sagst das? — O Ferdinand, du solltest mir doch die Vorwürfe erlassen, die ich dir dann machen muß. —

Ramstein.

Vorwürfe? Louise, mir Vorwürfe?

Louise.

Wenn ich an deinen zärtlichen Abschied denke, wenn ich daran denke, wie schmerzhaft unsre Seelen zuckten, als sie von einander gerissen wurden, — deine ersten Briefe, alles so voll von der Sprache des Herzens, — so ganz die hingeströmte Empfindung, — und kurz nachher —

Ramstein.

Nun, Louise, und nachher? — O sprich, sprich weiter!

Louise..

Nich so bald zu vergessen! — Gar keine Briefe von dir, — bis ich nach einem halben Jahre durch das Gerücht erfuhr, du seist in der Schweiz verheirathet, — o Ferdinand, mein Herz war schwer verwundet, nur langsam fing es an zu genesen, ich lernte meinen Karl kennen, — und — Eine Pause — warum antwortest du nicht?

Ramstein mit starrem Blick, kalt.

O sprich nur weiter.

Louise.

Ich fand dich so sehr in ihm wieder, nur er noch etwas stürmischer, — meine Kellern waren indeß gestorben — sein Bitten, sein Ziehen, — er liebte mich mit einer so heißen, so inbrünstigen Liebe, ach, ich war für diesen Kampf zu schwach, ich gab ihm meine Liebe mit meiner Hand, — wir verließen meinen Geburtsort, ohne daß man wußte, wohin wir gingen, — wir zogen hieher, und du wußtest das übrige.

Ramstein.

Ach ich weiß von mir selbst nichts. —

Louise.

Meinen Brief, den ich dir schrieb, vergieb mir, er war kalt, — vielleicht noch etwas mehr, — ich wollte

dir jede Kränkung ersparen, — darum meldete ich dir nur mit wenigen Worten meine Heirath, — ich hatte von einem Fremden deinen Aufenthalt erfahren. — ich hätte dir nicht schreiben sollen, — wenigstens nicht so — dir nicht den Ort meines Aufenthalts nennen, — o wie gereute mich dieser Brief, als ich ihn abgeschickt hatte, — konnt' ich aber deinen seltsamen, Entschluß auch nur ahnden? — Du kommst zurück mir Vorwürfe zu machen, mich zu kränken, da du selbst meine Liebe so grausam verschmäht hast; — o Ferdinand, so viel hatt' ich doch wohl um dich verdient, daß du dies nicht thatest? —

Ramstein.

O meine Ahnungen! — Wehmüthig lächelnd. Louise — ich war ja nicht verheirathet, — ach, als ich dir nicht schrieb — mit einer Thräne im Auge, da lag ich auf dem Sterbebette.

Louise, zusammenfahrend.

Sterbebette? — Krank? — krank, Ferdinand?

Ramstein.

O wär ich doch gestorben, so hatt' ich deine Liebe mit ins Grab genommen. — Louise! — es sollte nicht seyn. —

Louise.

Krank war mein Ferdinand, nicht treutes? — O Gott, Gott! — er war krank? — O vergieb, vergieb mir.

Ramstein.

Was hab' ich dir jetzt zu vergeben, Louise? — Das Schicksal ist sehr grausam, — ich war so schwach, daß ich dir nicht einmal schreiben konnte, ein Brief von einer fremden Hand sollte dich nicht erschrecken, — meine überkluge Zärtlichkeit war es, die mich betrog.

Louise.

Ach Ferdinand, warum hast du mir das gesagt? O hättest du doch geschwiegen. — Ach alles kommt zurück, alles, was ich einst empfand, ach! mit solcher Freude tritt die schöne Vergangenheit auf mich zu, Ferdinand! lieber Ferdinand, an diesem Irthum hing mein Glück!

Ramstein.

Lieber Ferdinand, — o das kommt nicht aus deinem Herzen, es darf nicht aus deinem Herzen kommen, — kein Wunsch, kein Seufzer darf zu mir zurück über diesen furchtbaren Fels, den die Tugend zwischen uns wirft. — Du bist für mich verloren!

Louise.

Verloren bin ich, Ferdinand! — Auf dem Sterbebette war mein Ferdinand! als ich ihn erwünschte, als ich seufzte: warum hab' ich ihn je gesehen?

Ramstein.

Das Verhängniß spielt furchtbarlich mit dem Glück der Menschen, Louise, — laß es, es ist nicht anders. Mit Bitterkeit. Und warum wollen wir denn auch glücklich seyn, dazu wurden wir ja nicht geboren.

Louise.

O Ferdinand, hör' auf, du spaltest mein Herz —

Ramstein.

Von einer Woche hefft' ich zur andern, — endlich ward ich gesund, — ich schrieb, — du hattest damals deinen Geburtsort schon verlassen, — mein Brief kam unerbroschen zurück.

Louise.

Gott!

Ramstein.

Ich stand da, wie betäubt, — ich wollt' es lange nicht glauben; du hattest mich verwöhnt, Louise, ich glaubte noch an Glück in dieser Sterblichkeit, das hättest du nicht thun sollen, ich fuhr um so schrecklicher aus meinem Wahne auf.

Louise.

O Ferdinand, schone meiner! —

Ramstein.

Nur ein fürchterlicher Trost blieb mir noch übrig, — denn daß du mich vergessen habest, daran dachte ich nicht, — ich glaubte dich todt, — ich wollte zurückreisen, es erforschen, — dich finden, oder auf deinem Grabe sterben, — aber die Ungewißheit, — die Furcht, — eine neue Krankheit warf mich aufs Lager hin.

Louise.

Ferdinand, ich war es nicht werth, ich Elende, — o Gott! du hast viel um mich gelitten. —

Ramstein.

Wiel? — O das war noch wenig. — Als ich wieder die erste Lebenskraft in meinem Körper fühlte, da erhielt ich deinen letzten Brief.

Louise.

O Himmel!

Ramstein.

Deinen letzten Brief. Es waren meine letzten frohen Augenblicke, meine letzten Augenblicke der Hoffnung, — du unterschiebst dich Louise Walter. — O Louise, ich fluchte dir in den ersten Augenblicken. — Doch, wem hält' ich damals nicht gesucht! Ich verwünschte mich, die Welt, das Schicksal, deinen Brief zerriß ich mit den Zähnen. — Beschreiben kann ich dir meine Gefühle nicht, es waren die gräßlichsten Stunden meines Lebens. — Seitdem hab' ich viel gebuldet, tausendfache Höllenqualen, — aber ich kann mich kaum dieses Zustandes noch erinnern, — es ist vorüber. — Ich reiste hieher, von dir Abschied zu nehmen, dich noch einmal zu sehn, dies sollte meine letzte Seligkeit seyn.

Louise.

Ach Gott! du hättest nicht kommen sollen.

Ramstein.

Nicht? O du hast Recht, Louise, ich hätte ja auch sterben können, ohne dich noch einmal zu sehn, — wozu geschah es auch, — ich konnte ja leicht einige Tage später sterben, und dir ein paar mißvergnügte Stunden ersparen.

Louise.

Ach Ferdinand, glaubst du das wirklich von mir? — daß du mich so bitter in meinem Unglück kränkst, das wird dich wahrlich einst gereuen.

Ramstein.

Du weinst, Louise, du weinst? O Himmel! vergieb, vergieb dem Elenden, der zu dir aus dem Staube hinaufklettert! — Ich kränke dich? — Ferdinand Louise n? von deren Blicken er einst lebte, — o vergieb, vergieb mir!

Louise.

Dein Tod liegt schwer auf meiner Seele, — Ferdinand, vergieb du mir! —

Ramstein.

Louise, ich gehe freudig aus dieser Welt, ich habe dich noch einmal gesehn, — du hast mich noch nicht vergessen, das ist mehr als ich erwartete: — ja, wir waren für einander geschaffen, — ein Ohngefähr, ein unglücklicher Mißverstand, — aber dort —

Louise.

Dort! Ja da ist alles anders als hier, Ferdinand. — Dort wollen wir uns freudiger wiedersehen. — Pause. Aber jetzt, — o verzieh mir, Lieber, verzieh dem ängstlichen Weibe, wenn ich dich jetzt bitte, — fortzugehen. — Ach Gott, da siehst du mich nun wieder mit dem wehmüthigen Blick an, den ich so fürchtete, — ach nicht diesen Blick, Ferdinand, nicht so, — ich bitte dich, — ich kann ihn nicht aushalten. — Ach ich fürchte in jedem Augenblick Karls Ankunft, er muß sogleich kommen. — Ungestüht seine Hand ergreifend, dringend. Lebe, lebe wohl, Ferdinand, — ach, ich liebe dich noch wie ehemals, — aber, — es ist, — ach, es war — geh! geh! — sieh, ich weine, und kannst du mehr als Thränen von mir verlangen?

Ramstein mit erzwungener Kälte

Freilich nicht, — ich habe nun mein letztes Glück genossen, — lebe wohl, — meine letzte Bitte ist: verzieh mich! — Lebe wohl, wir wollen scheiden. — Er reicht ihr abgewandt die Hand. Lebe wohl!

Louise mit weinerlicher, gepreßter Stimme.
Lebe wohl!

Ramstein.

Wir sehn uns nicht wieder. — Ihre Hand drückend. Leb wohl, Louise: — ein schwarzer Vorhang fällt zwischen uns, — mit diesem Händedruck gebe ich dir deine Eide zurück, — wir haben uns nicht gekannt. — Lebe ewig wohl!

Louise schluchzend.

Lebe — wohl! —

Ramstein,

geht an die Thür, bleibt stehn; Pause; er blickt rückwärts, und sieht Louise mit einem langen, wehmüthigen Blick an; Louise steht nachdenkend und wagt es nicht sich umzudrehen.

Rein ich kann nicht, Louise; du siehst mich gern gehen, ich weiß es, aber ich kann jetzt wahrlich noch nicht.

Louise.

O mein Herz, mein Herz! — es blutet, Ferdinand!
— Ach, ich möchte dich so gern bürten, noch hier zu
bleiben, aber ich wage es nicht, mir ahndet —

Ramstein.

Ich hatte überdies noch etwas vergessen. — Ach
Louise! mit welchem schmerzlichen Vergnügen ich un-
sern Abschied verlängere, der Giftbecher ist so süß!
Er zieht seine Bristasche hervor. Sieh, es ist noch die-
selbe, die du mir schenkest, — du sagtest, ich sollte
deine Briefe drin bewahren, ich hab' es gethan; —
hast du die meinigen noch?

Louise.

Deine Briefe?

Ramstein.

Ja Louise.

Louise.

Mein Karl hätte sie finden können, ich habe sie —
Zurückkam — verbrannt. —

Ramstein.

Verbrannt? — Mit veralteten Thränen. Das hättest
du nicht thun sollen, Louise. — Verbrannt! — Gott!
und ich bewachte die beinigen wie ein Heiligthum! —
nimm sie hier zurück; — es fehlt keiner, — nimm
sie, — ich wollte einst, sie sollten mit mir begraben
werden, aber Louise hat die meinigen verbrannt, —
auch der letzte Faden unsers Bundes ist zerrissen.

Louise empfängt sie mit zitternden Händen.

Du erinnerst dich wohl nicht mehr, was du mir
damals schreibst? — Ach Louise! kennst du noch
diese Rose? — Du schenkest sie mir auf einem Spa-
zierungsgang, es war ein schöner Abend, — sieh! ich habe
sie so viele Jahre aufbewahrt, — noch diesen Kuß, —
noch diese Thränen darauf, — und hier hast du sie
zurück!

Louise.

Ferdinand!

Ramstein.

Hier ist noch dein Schatten! — Nimm ihn hin,
du gabst ihn mir in einer schönen Stunde, — nimm
ihn, — ein Schatten kann mir nicht genügen, —
nimm, denn alles dies war nie mein. — Er zeigt ihr
die Bristasche. Sieh, — sie ist leer, — nun hab' ich
nichts mehr in dieser Welt von dir, als meinen
Schmerz. — Und nun liebe wohl. —

Louise.

Du willst gehn? — so von mir gehn? — O bleibe
noch, nur noch eine Minute, sammle dich etwas.

Ramstein.

Wozu? — Er sinkt ermattet auf Sopha.

Louise.

Ferdinand! du hast mich zeitlebens unglücklich ge-
macht.

Ramstein.

Louise! sieh um dich! — Kommt es dir auch so
finster vor, oder schwebt der Tod schon vor meinen
Augen?

Louise.

Es ist Abend geworden. — Es kommt jemand. —
Gott, er ist es, ich kenne seinen Gang. — Ramstein
steht vom Sopha auf. — Was wird er sagen.

Ramstein.

Laß ihn, — ich will ihm alles, doch nein, — sage,
ich sei einer deiner Anverwandten. — Ich will dann
sogleich gehn. Waller tritt herein.

Sechster Auftritt.

Vorige, Waller.

Waller, ohne Ramstein zu sehen.

Nun, da bin ich wieder, Louise. — Nicht wahr?
ich bin etwas lange geblieben?

Louise, die sich indes zu sammeln gesucht hat.

Daß ich nicht wüßte, denn ich habe unterdessen einen
angenehmen Besuch gehabt. — Herr Ramstein, einer
meiner Verwandten, der von seinen Reisen zurück-
kommt.

Waller, der ihn anruft.

Sein Sie uns tausendmal willkommen! — Sie
bleiben doch diesen Abend bei uns?

Ramstein.

Ich —

Waller.

Ohne alle Umstände. Sie sind ein Verwandter
meiner lieben Louise, und wir wollen also als Freunde
mit einander umgehn. — Aber Louise, du hast indes
etwas Wichtiges vergessen, es ist hier finster.

Louise.

Ich will gleich Licht besorgen. Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Waller, Ramstein.

Ramstein.

Verzeihen Sie, ich wollte eigentlich schon wieder
fort —

Waller.

Fort? Wohin? — Sie wollen uns nicht das Ver-
gnügen ihrer Gesellschaft schenken? —

Ramstein.

Ich reise morgen früh schon weiter —

Waller.

Um so eher müssen Sie heut Abend bei uns bleiben.

Ramstein.

Ich muß noch einen Gasthof suchen —

Waller.

Sie werden keinen finden, der nur mittelmäßig
wäre; die Gasthöfe sind in dieser kleinen Stadt äußerst

schlecht. — Sie schlafen hier in meinem Hause, es ist wenigstens bequemer und angenehmer als der Gasthof: Sie haben eine hübsche Aussicht in einen kleinen Garten.

Ramstein.

Sie sind zu gütig —

Waller.

Sie müssen mir das nicht abschlagen. — Haben Sie Sachen bei sich?

Ramstein.

Nein, — sie stehn im nächsten Städtchen, ich war mit einem Wagen hiehergefahren, — auch um Sie zu sehn.

Waller.

Und wollten uns doch schon wieder verlassen? — Nun, — Sie bleiben; ich höre nicht eher auf, Sie zu quälen, bis Sie Ja gesagt haben.

Ramstein.

Ich nehme Ihre Freundschaft an, — nun, — ja also.

Waller.

Das ist schön!

Achter Auftritt.

Vorige. Louise mit Lichtern.

Waller.

Du siehst krank aus. —

Louise.

Nicht doch, — der Schein von den Lichtern.

Waller.

Wirklich. — Louise setzt das eine Licht auf das Klavier, das andere auf einen Tisch. — Waller tritt Ramstein mit einem Blick.

Louise.

Verzeihen Sie, daß Sie auf das Abendessen etwas warten müssen, — Ihr angenehmer Besuch war uns so unvermuthet. —

Ramstein verwiert

Sie —

Waller.

Ihr Gesicht kommt mir so äußerst bekannt vor —

Louise

mit einem Seitenblick nach dem Gemälde, leise.

Himmel! — Sie nimmt schnell das Licht vom Klavier, und stellt es auf den Tisch.

Ramstein

Ihnen?

Waller.

Waren Sie nie in Hamburg?

Ramstein.

Nein.

Waller.

Sonderbar, mir ist, als hätt' ich Sie schon oft gesehen, — aber ich kann mich gerade nicht erinnern —

Louise

hat sich im Dunkeln ans Klavier gestellt und klopert.

Ramstein.

Spielen Sie nicht?

Louise.

Nur sehr wenig.

Ramstein.

Wenn ich bitten dürfte —

Louise.

Sehr gern, wenn es Ihnen nicht Langeweile macht. — Sie schlägt ein Buch auf, Ramstein bringt ihr das Licht hin, und schlägt ein andres Blatt auf.

Ramstein leise.

Dies, — o Himmel, — diese Noten sind mir so bekannt, — dies Lied, daß ich dir einst selbst komponirte. —

Louise singt und spielt.

Wie war ich doch so monnereich,
Dem Kaiser und dem König gleich,
In meinen Jünglingsjahren,
Als Julia, das schönste Kind,
Schön, wie die sieben Engel sind,
Und ich, beisammen waren. —

Waller,

steht hinter ihnen, in einiger Entfernung; er schlägt den Blick auf, und triff't das Gemälde. Er fährt zurück und wird blaß; — mit forschenden Augen während des Gesanges leise.

Wie? — Ja, wahrlich, — er ist es! — Nein! — Es kann, — es ist nicht! — Und doch ist er's! — Das war' es also? — Gott! Wie mir ein kalter Schauer durch alle Nerven zittert! — Ein bleicher Nebel hebt um die Lichter, — sie verlöschen. — Ich träume! — Ist das Louise dort? — Ja wahrhaftig! ich träume nicht.

Louise hat geendigt. Eine Pause.

Ramstein.

Sie spielten schön, — aber die Musik finde ich jetzt nicht ausdrucksvoll genug, zu matt —

Waller tritt näher.

Louise! Auf ein Wort — Er führt sie beiseit, lachend. Louise! — Nicht wahr? — Das ist das Portrait deines verstorbenen Bruders? —

Louise steht wie versteinert.

Ramstein.

Wollen Sie nicht fortfahren? — Pause.

Waller, wie aus einem Traume erwachend.

Fortfahren? — Sie versprochen mir ja eben erst hier zu bleiben

Ramstein.

Ich meinte, — mich dünkt, Sie sehen sehr blaß aus —

Waller.

Ich?

Ramstein.

Ja, wirklich.

Waller.

Mir ist nicht recht wohl, — es ist im Zimmer hier so schwül, — ich habe heut viel gegessen —

Ramstein.

Es ist Mondschein —

Waller.

Ja, — wollen Sie mich begleiten? so wollen wir ein wenig in den Garten spazieren gehn. —

Ramstein.

Mit vielem Vergnügen. — Zu Louisen. Wollen Sie uns nicht Ihre Gesellschaft gönnen?

Louise auffarend

Nein, — ich, — verzeihen Sie, ich muß die Küche besorgen.

Waller.

Kommen Sie! — Geht mit Ramstein ab.

Neunter Auftritt.

Louise.

Das ist das Portrait meines verstorbenen Bruders! — Gewiß, ich weiß jetzt nicht, ob Karl das wirklich gesagt hat, — es kann nicht seyn. — Aber wovon war' ich denn so erschrocken? — Ich kann keinen andern Gedanken fassen, als mir diese Worte unaufhörlich wiederholen, und mit eben dem Ton. — Was soll ich anfangen? — Soll ich ihm nach, ihm alles entdecken, — das würde mir das Leben kosten. — Gott! wie kann Eine Stunde alles verändern! — Karl! Ferdinand! — O Himmel, warum gibt es diese beiden Namen in der Welt? — Warum lieb' ich Karl? Oder warum liebt ich Ferdinand einst? — Das ist die Strafe der gebrochenen Treue, — ich werde nicht wieder glücklich seyn. — Gott, das wird ein schrecklicher Abend seyn, — er wird mir gegenüber sitzen, — stumm und todt, — Karl neben mir, stumm und todt; und dann, — wenn er nun fort ist, wenn ich mit Karl allein bin, — es werden fürchterliche Stunden seyn! — Wenn ich doch diese Zeit verschlafen könnte, — oder indeß todt seyn, — wie froh würd' ich erwachen. — Oder auch nicht wieder erwachen, — denn was für Freuden hab' ich igt noch vom Leben zu hoffen? — Sie geht ab.

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. — Die Vorhänge sind heruntergelassen; es ist Nacht. Eine Nachtlampe brennt auf dem Tisch.

Erster Auftritt.

Louise

nicht gebückt vor einem Schrank, in welchen sie Wäsche einpackt.

Es ist schon Mitternacht vorbei. — Mit einem tiefen Seufzer. Ach Gott! — Wie still alles umher ist, — so still wie ein Todtengewölbe; — mir bangt allein zu seyn, und doch mag ich nicht zu Karl gehn. Ob ich jetzt gehe? — Nein, nur noch ein paar Minuten. — Es schlug so dumpf zwölf Uhr. — Nun war' ich ja ganz mit Einpacken fertig, — und nun will ich auch gehn. Ach! ich möchte so gern, daß ich hier noch etwas zu thun hätte, — aber es ist leider nicht wahr. — Ich bin so allein, — und Ferdinands Bildniß sieht mich so wehmüthig an, — nein, ich kann es nicht länger hier aushalten, — ich will gehn. Sie ist im Parterre abgegangen, die Thür öffnet sich, und Ramstein tritt herein.

Zweiter Auftritt.

Louise. Ramstein.

Ramstein.

Louise! —

Louise.

Gott! du schläfst noch nicht?

Ramstein.

Ich kann nicht schlafen, — mir ist so sonderbar.

Louise.

Was fehlt dir? — dein Auge sieht so starr —

Ramstein.

Ich weiß nicht, — es ist eine Kinderei, — hast du es wohl hören zwölf schlagen, Louise?

Louise seufzend.

Ach ja!

Ramstein.

War es nicht schrecklich?

Louise.

Es klang so hohl, so dumpf —

Ramstein.

Mir klang es wie meine Sterbeglocke.

Louise.

Deine Sterbeglocke?

Ramstein.

Der letzte Schlag, — so hart, — o fürchterlich schließend, — und hernach alles so still! — Ein Laut zu

der ganzen Natur, — alles todt! todt, Louise, — mir war, als würd' ich es nicht hören Eins schlagen.

Louise.

Wie kömmt du darauf?

Ramstein.

Der Wind zittert so in den Fenstern, es ist für mich eine schreckliche Nacht, — als ich mich so allein im Zimmer sah, überfiel mich plötzlich ein sonderbares Entsetzen, — es war, als ständen fremde Männer um mein Bett, die mir mit fürchterlichen Gesichtern den Zugang versperrten. —

Louise.

Du bist sehr krank, — lieber Ferdinand, — und doch steckst du mich mit deiner Furcht an, — seh' ich eben so blaß aus, wie du?

Ramstein.

Du bist sehr matt.

Louise.

Horch! wie der Wind um die Ecke der Straße winselt, — es ist wirklich schauerlich. — Das Licht brennt so bleich und matt, es macht durch die Dämmerung das kleine Zimmer wie einen großen, weiten Saal. — Sie schließt sich näher am Ramstein. — Walter tritt leise herein, und bleibt im Hintergrund, in der Dunkelheit stehn.

Ramstein.

Wie sind krank, Louise, und in der Krankheit wird der Geist wieder zum Kinde.

Louise.

Du hast recht. — Ach, Ferdinand!

Ramstein.

Warum seufzest du so tief?

Louise.

Wir sehn uns nicht wieder.

Ramstein.

Diesseits nicht.

Louise.

Diesseits nicht.

Ramstein.

Vielleicht auch nicht jenseits, ich fange an, an allem zu zweifeln.

Louise.

Ich habe es nie so gefühlt, als gerade jetzt, was es heißt: dich nicht wieder zu sehn! — Ach Ferdinand, ich liebe dich noch, ich kann's mir nicht verhehlen, du hast mich unglücklich gemacht. — Dich nicht wieder sehn, und unglücklich seyn!

Ramstein.

Unglücklich?

Louise.

Ich werde nie dein bleiches Gesicht vergessen, nie diesen trüben Blick, der sich so langsam aufhebt; — und auch Karl ist mir fremd geworden.

Ramstein.

Wie das?

Louise.

Du hast es nicht bemerkt? O gewiß, du hast es; so wie heut, war er noch nie, so ernst, so in sich brütend, ohne ein Wort zu sprechen. Nur zuweilen sah er mich seitwärts mit einem festen, prüfenden Blick an, — ich konnte nicht sprechen, — ich suchte die ängstliche Stille einmal durch ein Husten zu unterbrechen, und mein Gesicht glühte eine halbe Stunde, daß ich sie unterbrochen hatte, — er konnte es für Furcht, böses Gewissen, wer weiß wofür, erklären. — Er hatte dein Bild erkannt.

Ramstein.

Daher rührt seine Laune? — Das Bild hatt' ich ganz vergessen. — O Louise, wir sind sehr unbesonnen gewesen, ich hätte durchaus noch fortgehen sollen, ehe er mich erkannte, — ich dachte gar nicht an dieses verwünschte Bild! —

Louise.

O schilt es nicht, — ich hatte es auch vergessen, bis ich mit den Lichtern zurückkam. — Du glaubst nicht, mit welchem Herzen ich spielte, du mußt es gesehen haben, wie meine Finger zitterten, und kaum den Ton anzuschlagen wagten, und wie ich endlich in der quälendsten Angst fast die Saiten zerprengte. — Was sprach er denn mit dir im Garten?

Ramstein.

Nichts, — er ging stumm neben mir, ich hatte sonderbare Empfindungen, — der Mond glänzte wunderbar durch das verschlungene Weinlaub, die Bäume standen so ernst da, und rauschten so wehmüthig, ich war die ganze Zeit über wie bezaubert, ich hatte alles vergessen, ich verlor mich in Phantasien meiner Kindheit, — aber als wir zurückkamen, — da sah er mich an, mit einem Blick, — o ich werde diesen fürchterlichen Blick nie vergessen, — es lag viel in diesem starren, bedeutungslosen Drehen des Auges, — so kalt, so durchbohrend, so wild, als wollt' er durch mein Auge hindurch auf den Grund meiner Seele schauen. —

Louise.

Er ist fürchterlich, wenn er zürnt. — Er wird sich vielleicht nie mit mir ausöhnen, — Ferdinand, ich habe deiner Liebe ein großes Opfer gebracht.

Ramstein.

Rein, das nicht. — Ich sterbe —

Louise.

O sprich nicht so, lieber Ferdinand —

Ramstein.

Ich sterbe, — und werde nicht mehr genannt. Mit dem todtten Feinde versöhnt man sich so leicht, — du erzählst ihm unsre ganze Geschichte, — er müßte ein Unmenschen seyn, wenn er dich nicht eben so wie vor⁴ er lieben sollte. —

Louise.

Aber ich kann dich nicht wieder vergessen.

Ramstein.

Ach, Louise, — ich will dich nicht noch einmal daran erinnern. — Ich sterbe, — und Louise ver-

gibt mich, — sie weint, — trauert, — und lächelt endlich wieder. — Ferdinand ist dann todt, und kommt nicht wieder zurück, sie in ihren Umarmungen zu stören.

Louise.

Ach Ferdinand, du lässest mich viel dulden.

Ramstein.

Laß doch morgen das Haus sehr früh öffnen, ich muß noch vor Sonnenaufgang fort, — ich kann deinen Mann nicht wiedersehen! — Louise, nun laß uns Abschied nehmen. — Es ist eine feierliche Stunde. —

Louise.

Du scheidest von mir. —

Ramstein.

Ich scheide. — Liegt ist nicht alles, was ich je litt, worüber ich mich je freute, wie ein Traum vor mir? Mir ist, als wäre so etwas nie wirklich gewesen. — Daß ich dich liebte, daß ich dich verlor, diese beiden Empfindungen sind die einzigen, die ich aus dem Ruin gerettet habe; alles übrige liegt in wilden Trümmern.

Louise.

Nun, dann ist auch aller Zorn in dir untergegangen?

Ramstein.

Louise, ich liebe nicht mehr, aber ich kann auch nicht mehr hassen, — ich nehme als Geist von dir Abschied. — Warum fährst du vor diesem Gedanken zurück? — Und nun, Louise, wirst du mir nun meine letzte Bitte abschlagen?

Louise.

Was verlangst du?

Ramstein.

Umarme mich zum letztenmal, deinen Kuß will ich dann mit in's ruhige Grab nehmen. — Thu' es Louise, ich werde dann freudiger sterben.

Louise umschlingt ihn mit ihren Armen, er küßt sie.

Dieser Kuß ist das letzte Andenken, das ich dir gebe. — Hörst du, Louise? zu weilen denk' noch an mich.

Louise weint, und kann nicht sprechen.

Wenn's auch nur so kalt und vorübergehend ist, wie man an einen gleichgültigen Bekannten denkt, nur den! zuweilen noch an mich, daß ich mit dem Troste sterben kann, ich sei in deinem Gedächtniß nicht ganz gestorben. — Versprichst du mir das, Louise? —

Louise teile.

Ja. — Sie fährt erschrocken aus seinen Armen, laut schreiend. Es steht jemand hinter uns! —

Ramstein.

Wo? wo?

Louise,

ohne sich umzudrehen, hinter sich nach der Wand zeigend.

Dort! —

Ramstein.

Es sind unsere Schatten, Louise, — sieh, wie gräßlich verzerrt sie sich hin und her bewegen.

Louise.

Ich mag nicht hinsch'n. — Lebe wohl.

Ramstein.

Lebe wohl, — wenn ich fortbaure, soll mein Geist dich stets umschweben. —

Louise.

Nein, Ferdinand, nein, — das nicht, o ich bin zu schwach, — ich fühl's, ich könnte wahnsinnig werden. — Höre, wie der Wind die Wetterhähne wirft! Es ist eine fürchterliche Nacht. —

Ramstein.

Nun so lebe dann wohl.

Louise.

Lebe wohl. — Sie sieht ihn lange und bedeutend an. Ach Gott, — Ferdinand!

Ramstein.

Warum starrst du mich so an?

Louise langsam.

Du siehst fürchterlich aus, — ganz wie eine Leiche! — Erschrocken zurückfahrend. Hinweg! — Ich glaube, du bist todt! —

Ramstein.

Louise! Er will auf sie zuweisen.

Louise.

Weg von mir! — Sie geht schnell ab.

Ramstein

sieht ihr lange nach; eine Pause; — mit schwerer Stimme.

Es war vorbei! — Er öffnet die Thür, und geht schweigend in sein Zimmer.

Dritter Austritt.

Waller steht wie betäubt, und tritt hervor. Er geht auf und ab, seine Brust heuchelt, sein Gesicht glüht, er will sprechen, er kann nicht. Eine Pause.

Verrath! — Verrath! — Himmel und Erde! — So stehn wir mit einander! Louise? — Betrogen! — Ha, wie es siedend zu meinem Herzen strömt! — Luft, — Luft! — Er geht umher, und steht wieder still. Wie kalt bin ich auf einmal, — wie wußt ich mein Kopf, — mir schwindelt, — Louise! — Ein elendes, gemeines Weib! — Ich liebe sie nicht, — ich habe sie nie geliebt, — ich verachte, — ich hasse sie! — — Verflucht sei ihr Name! — Was sie mögen gesprochen haben, — alle meine Sinne waren betäubt, — ich hörte nur einzelne Worte, aber keine Umarmung, sein Kuß — D! — Was hielt mich zurück, daß ich nicht hervorsprang, und sie mit diesen Händen erwürgte? — Er geht umher, steht still, er tritt ans Klavier, und findet die Hälfte des Apfels, die er Louisen gegeben hatte. Er schlägt den Blick empor, steht nachdenkend, und scheint seine Begriffe zu ordnen. War es nicht heute, als ich ihr diesen Apfel gab? — heute? — Es ist nicht möglich, — bis zur Unkenntlichkeit fern liegt die Zeit, in der ich

sie liebte, — und doch war es heut! — Wie hat sich alles geändert! — Dies war ein Geschenk von mir, dem meine Liebe einen so hohen Werth beilegte, — und sie warf es verächtlich hieher! — O hätte sie es nur aus seiner Hand, aus seiner Hand gehabt! — Ha! ihre Eide gehn in Erfüllung! — ich ernte den Lohn meiner Liebe ein! Liebe! des Klangs ohne Sinn. — Noch niemand hat geliebt, — mir, mir Unglückseligen ward diese Empfindung aufbehalten, — um aus ihr eine Hölle zu saugen. — Ha! die schöne Zukunft nimmt ihren Anfang, — meine goldenen Träume werden wir klisch! — Das Messer, mit dem ich diesen Apfel spaltete? — Ist mir doch, als sollt' ich mir diesen Stahl ins Herz stoßen! — Es braust und donnert um mich her, eine unbekannte Gottheit drängt diese Spitze gegen meine Brust, — wenn, — o dann wäre ja alles vorüber. — Und ich sollte i hr diesen Triumph gönnen? — Ha! wie würde sie den vorzeiligen Thoren belachen! — sie liebt ihn, mein Leichnam wäre der Grund, auf dem sie ihr Glück bauten, — nein, diesen Reiz hat das Leben noch für mich, daß mein Daseyn sie quälen wird. — O kehre diese Schneide gegen diese Schlange selbst! O Rache, Rache muß so süß seyn! — So gelassen sollt' ich es hinnehmen? — Himmel! jetzt erst fühl' ich das ganze Gewicht ihres Verbrechens, — mein Blut war in Eis erstarrt, — ich war süßlos wie ein Stein! — so schändlich ward noch kein Mann betrogen. — Gegen das Bild gefehrt. Ha! verdammtes Gesicht! hatte nun meine mißtrauische Abndung nicht Recht, Betrüger? — Du lächelst? — so kalt, so verächtlich lächelst du auf mich herab? — Er durchsticht es mit dem Messer. Sieh, dies ist meine Rache! — Noch lächeln? — Er zerlegt das Gesicht. Sieh! Schändlicher! das ist deine Strafe! — Er halt ein, lächelnd. Wahnsinniger! Es ist ja nur sein Bild! — Er ruht in stolzer Sicherheit, und verlacht deine Ohnmacht! In Sicherheit? — Und wer macht ihn sicher? Wer? Hier schallte sein Kuß, — hier drückte er sie an sein Herz, — o diesen Druck muß ich wieder von seinem Herzen holen! — Er schläft, indeß tausend Qualen meine Seele nagen? — Er schläft, der Bismarck, indeß mich die Verzweiflung peitscht, — o schla fen soll er nicht, ich will ihn wecken! — Er geht rasch in das Nebenzimmer.

Wieder Austritt.

Louise, die leise und langsam zurückkommt.

Hier ist er auch nicht, ich kann ihn nirgends finden, — und doch muß ich ihn finden, — ich muß ihm alles sagen, — es gedrückt mir's Herz: — mag er mich nicht mehr lieben, — mag er mich hassen, — mich verabscheuen, — ich muß es ihm sagen. — Hier ist er nicht, im Garten auch nicht, — ich wag' es nicht, noch einmal in den Garten zu gehn, — er muß dort seyn! — die Einsamkeit steht dort so stumm, die stille Nacht wandelt mit leisen Schritten übers Feld. — Karl! — Karl! — Ein banges Nachzugen von der Wand her antwortet mir. — Ich kann nicht noch einmal rufen. — Mich schaudert! — Sie erblickt das Gemälde. Ha! es ist aus! — Wahrhaftig, das hat Karl gethan! — Still! War's doch,

als ob mir jemand antwortete. — Ach Gerbinand! du siehst entsetzlich aus! Was ist das? — Das Bild, — das Bild bewegte sich, — seh' ich nicht sein Blut herabfließen? — Mich dünkt, es seufzt, jetzt stirbt er — Er ist todt! — Sein Geist schaut wild aus den zerschnittenen Zügen hervor; — ich kann nicht mehr — Welch Geräusch im Zimmer dort? — Es ist sein Geist! — Sie sinkt betäubt aufs Sopha, halb ohnmächtig. Komme was da will, ich kann nicht mehr als sterben!

Dünster Austritt.

Lenise. Waller.

Waller, der zurückkommt, leise für sich, mehr nur meind als sprechend.

Er schlief, — in seinen Kleidern, — er schlief, harte herziger Mörder! — Nun, und was ist es denn mehr? Er schläft ja noch! — es wird ihn niemand stören, — er entschlief sanft. — Wunderbar! Warum läuft mein Blut nicht mehr so schnell, wenn ich an ihn denke? — er hatte mich tödtlich beleidigt, — warum zitter' ich so? ich habe ihn ja nur gestraft. — Und was hat er an dieser Welt verloren? Nichts! — Qualen, — folternde Schmerzen, — er hat gewonnen! — ich bin sein Wohltäter, — er hätte ja doch einmal sterben müssen. — Der Mond schien ihm grade aufs Gesicht, sein Gesicht war mir seltsam fremd; — er starb, ohne zu zucken, — ohne eine Bewegung. — Ein Menschenleben ist doch sehr zerbrechlich! — fort!

Louise, sich erhebend.

Gerbinand!

Waller laut.

Wer ist da?

Louise.

Ich — — ich —

Waller.

Was willst du?

Louise.

Ach!

Waller.

Warum siehst du mich so starr an?

Louise.

Bist du Karl?

Waller.

Denkst du, ich habe etwas Böses gethan, daß du mich so anstarrst?

Louise.

Ach nein! nein! — Nicht wahr? Du bist mein lieber Karl?

Waller.

Kort! Komm!

Louise.

Wohin?

Waller.

Wohin? — Was weiß ich's?

Louise.

Karl, — ich merck' es recht gut, — wir sprechen

beide ohne Bewußtseyn, — aber ich kann nicht dafür,
— ich bin sehr krank!

Krank? Waller.

Ja, Karl, und du bist es auch.
 Louise.

Nein, — nein, ich bin gesund! — Was sollte mir
fehlen?

 Louise.
Ich werde bald sterben, ich fühl' es —

 Waller.
Sterben? — Sterben? — —

 Louise.
Bürne nur nach meinem Tode nicht weiter auf
mich — —

 Waller.
Louise! — Louise.

Wir wollten glücklich seyn, aber das grausame
Schicksal rief: Nein!

 Waller.
Fürchterlich rief es: Nein!

 Louise.
Ich liebte dich — —

 Waller.
Wirklich? Louise.

Wie meine Seele — Waller.

Du tägst! — Louise.

Ich konnte nicht dafür, daß ich früher als dich,
Ferdinand liebte.

Waller, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend.

Ha! das war es! — Dieser Name ruft alles in mir
zurück! — Steh' ich doch schon so lange, und sinne,
was mein Schmerz sei, — du triffst die brennende
Wunde. — Dieser Name hat mich wahnsinnig ge-
macht.

 Louise.

Ja, Karl, ich will es dir gestehen, ich liebte ihn
einst. —

 Waller.

D gesteh es nur, du liebstest ihn? — nicht wahr?
— D ich bin ja dein Freund, mir darfst du es schon
vertrauen, — nicht wahr, du zärtliche Gattin?

 Louise.

Ich will es, — hoffe mich, — fluche, oder ver-
zeihe mir dann, — wie du willst!

 Waller.

D Louise! Louise! — Geh! geh! fort von mir,
Schändliche! du bereu'st nicht einmal dein Verbrechen?
D — hinweg!

Louise.

Karl, ich liebte ihn, eh' ich dich sah.

 Waller.

Nein! Nein! es ist falsch! — Ich sah ja, wie du
ihn umarmtest, — jetzt eben, — hier, — sieh, so
umschlang er dich, — der Schall eures Kusses flog
glühend in mein Ohr, — dieser Ton zerriß meinen
Verstand, — dieser Augenblick löschte alles in mir
aus, dunkle Nacht wohnt seitdem in mir, dunkel wie
der Tod. — Du liebst ihn noch! —

 Louise.

Nein! bei Gott! —

 Waller.
Du liebst ihn noch! —

 Louise.
Als Freund, — so wie das Andenken eines entfer-
ten Freundes — Waller.

Du liebstest ihn nicht noch?
 Louise.

Bei allem —

 Waller mit schrecklicher Kälte.

Warum zweifelst du denn noch länger? — Jetzt wirfst
du ihn freilich nicht mehr lieben.

 Louise.
Nein Karl — Waller.

Betheur' es nicht, ich glaube dir; denn sieh —
Er zieht das Messer unter seinem Rocke hervor.

 Louise.
Karl! Waller.

Denn, — was ist dir — Louise.

Er ist todt! Waller.

Ja, — dies ist sein Blut.
 Louise sinkt nieder.

D Künstlerin! — nur ruhig! — Eine Ohnmacht?
— Bei Gott! so natürlich, als ich je eine sah, man
möchte sie fast für ächt halten. — Steh' auf! — Er
reicht ihr die Hand.

 Louise richtet sich matt auf.

Sein Blut?

 Waller.

Das in seinem Herzen noch eben so warm für dich
schlug. — D Louise! dein Werk ist sein Tod, —
dein Werk, daß ich in Verzweiflung umherirre; über
dich, komme sein Blut!

 Louise.

Ueber mich? — Er ist nicht mehr? D hinweg von
mir, Mörder! hinweg! — Er ist also todt? — Be-
rühre mich nicht mit deinen blutigen Händen! —
hinweg!

Waller.

Louise, — sieh, ich bin nun wieder kalt, — mache mich nicht von neuem wüthend.

Louise.

D dein Blut komme zehnfach über dich! — D ich hasse, ich verabscheue dich, — hassest? Nein, Verachtung, — mittelbige Verachtung gebührt dem gemeinen Mörder.

Waller, mit den Zähnen knirschend.

Louise!

Louise.

D geh, geh, Gebrandmarkter, — siehst du die Fenster nicht, die dich fortzuschleppen wollen? — Dich nenn' ich mein? — meine n Karl? — D du gehörst dem Hochgericht.

Waller.

Weiß!

Louise.

Ich will nicht mit dir sprechen, — selbst dein Blick entehrt mich, — o wie tief war ich herabgesunken, von seiner Liebe zu dir! — D Himmel! von ihm so tief herab bis zu dir? — So niedrig ward noch keine Liebe verschleudert, so entehrt ward sie noch nie, als daß ein Mädchen dich liebte.

Waller, mit unterbrochener Stimme.

Sieh, — sieh — ich bin in Verzweiflung. — meine Hand zittert, — ich bin verrückt, — fürchte mich —

Louise.

Dich fürchten? — den ich verachte? — D meine letzte Kraft will ich aufbieten, dir meinen Haß entgegenzurufen. — Ich war schwach, aber gegen dich —

Waller.

Fürchte den Verzweifelten, — sieh — ich — ich — o ich kann nicht sagen, was ich thun könnte — aber es ist schrecklich! — Ich bitte dich Louise, liebste Louise, schweig! —

Louise.

D nenne mich nicht. — Flieh! flieh, ehe der Tag dämmert, flieh' unter dem Schutz der Nacht, so wie es Mörderern geziemt. — Dich wollt' ich um Verzeihung bitten? — Dich? — o schändlicher Gedanke! — Gegen deine That ist meine Schwachheit Tugend! — D Scheusal!

Waller

stürzt rasch auf sie zu, und stoßt das Messer in ihre Brust; eine Wunde; sie sinkt nieder, er betrachtet sie stumm und kalt.

Du hast es gewollt! — Waise. Louise!

Louise.

Karl? — Was willst du?

Waller.

Louise, um Gotteswillen, wecke mich auf, — ich träume fürchterlich! — schreien. Weck' mich auf!

Louise.

Ich kann nicht, Karl, — wollte Gott, du träumtest!

Waller bitter.

D das dacht' ich wohl, daß es wahr seyn würde! das dachte ich wohl! — Wenn wäre Unglück ein Traum? — D alle meine Freuden sind nur ein Traum gewesen, erst seit heute bin ich erwacht!

Louise.

Karl! — lebe wohl, ich sterbe —

Waller.

Du stirbst? —

Louise.

Ich fühle meine Kräfte schwinden, verzeih' mir, ich habe dich wohl sehr gescholten?

Waller.

Nein! ach nein! — du willst sterben? — D warum willst du das? — Glaubst du nicht, daß ich schon elend genug bin? — Stirb nicht! — Ich leide genug.

Louise.

Gieb mir deine Hand, — ich werde fortgerissen —

Waller stürzt neben ihr nieder.

Du sollst, du darfst nicht sterben! — Nein! nein! — D es kann, es wird noch alles wieder gut werden, — nur nicht sterben, o das wäre zu viel. — Ha! mir zum Trost, mich zu zermalmen, avollte das Schicksal vielleicht alle Qualen auf einmal auf mich herabgießen? — D aß soll es nicht können, — halt dich an mein Leben fest, Louise, halt dich fest, — ich will dich umschlungen halten. — Er nimmt sie in seine Arme. Wir beide werden doch wohl den Tod abkämpfen können!

Louise.

Unmöglich!

Waller kugt sie wüthend.

Hier bin ich, furchtbares Verhängniß! — Ich wage es, mit dir zu kämpfen, mag der Himmel und die Erde Nein drein donnern, — ich sage: sie soll leben!

Louise.

Du rasest, — Karl, — lebe wohl — — denk auf deine Sicherheit — — ich kann nicht weiter —

Waller.

Ha! wie die bösen Geister meiner Ohnmacht lachen! Wie der hinterlistige Tod grinst und spottet. — Es schleicht so eiskalt ihre Wangen hinab — ihr Auge bricht — es schleicht die Brust hinab — Sie erschrocken hinwerfend. Jetzt brach ihr Herz entzwei. Er steht auf. Sie ist todt! — Er betrachtet sie lange stumm. Ja wahrlich, sie ist todt! — Er wirft das Messer auf den Leichnam. Sie wird nie zurückkommen! — Ha! wie kalt, wie leer ist alles in mir, ich könnte lachen, — aber nein! nein! — Die Haare würden sich mir aufrichten! — Auf- und abgehend, nach einer Waise. Mörder! — das Wort hat doch wahrlich wenig Bedeutung — Er setzt sich neben dem Leichnam auf die Erde. Ich wohne unter Leichen, — ich bin hier der einzige Lebende. — Deine Hand ist so kalt, Louise! — Hier will ich sitzen bleiben! — hier will ich thronen, wie der Sieger auf dem Schlachtfelde — Tod! Tod! — Er sieht stumm auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

Leben und Tod

des

kleinen Rothkäppchens.

Eine Tragödie.

1800.

Personen.

Die Großmutter.	Der Hund.
Rothkäppchen.	Ein Bauer
Hanna, ein Bauermädchen.	Peter.
Der Jäger.	Dessen Braut.
Zwei Rothkehlchen.	Die Nachtigall.
Der Wolf.	Der Kuckuck.

Erste Scene.

Stube.

Die Großmutter sitzt und liest.

Ist heute gar ein schöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter ist hell, scheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig seyn.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es ist ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenster die Bäume sich rauschend neigen,
Als wollten sie sich gottsfürchtig bezeigen.
Ich wohne allhier vom Dorf abseitig,
Sonst ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank gewesen,
Da thu' ich im lieben Gesangbuch lesen,
Der Herr muß damit zufrieden sich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —

Gähnt und macht das Buch zu.

Ach Gott! so geht es in der Welt!
Ja, ja, es ist recht schlimm bestellt.
Meine Tochter Elisabeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen besuchen.
Es geht die Thür oder es ist der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Guten Morgen, lieb' Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht so so — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam so sachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn sie nicht gut geschlafen hat,
So mag sie wohl jetzt ein bißchen nicken,
Da mußt du sie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin schon heut früh munter gewesen
Und habe in Gottes Wort gelesen.

Rothkäppchen.

Du bist recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen schönen großen Kuchen gebacken,
Da schickt sie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!

Ei, Dank, mein Kind! Der schaut recht wacker.
Wo sind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jetzt in der Kirche seyn.
Ich ging vorbei, die Orgel klang
Recht lustig, der Kanter mächtig sung.
Mit der Kirch' ist es heut besonders bewendt,
Es predigt drin der Superdient,
Der Pastor ist noch krank, deswegen
Ist heute drin recht dick voll Leut;
Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du hast ja schönen frischen Sand gestreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wissen, daß Sonntag ist;
Sonst lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Christ.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich besonders gewogen;

Das du mir schenkest zur Weihnachtszeit.
Sie sagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Noth.

Großmutter.

Ei, liebes Kind, trag du sie dreißt,
Ich hab sie dir geschenkt zum heiligen Christ,
Sie kleidet dich hübsch, und wie du weißt,
Du seitdem Rothkäppchen geheissen bist;
Ist die abgetragen, schafft man wohl Rath zu 'ner
neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt' ich mich von Herzen freuen,
Wenn sie mich könnten erst konfirmiren!
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe schenken.

Großmutter.

Daran ist jetzt noch nicht zu denken,
Du bist kaum sieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tisch des Herrn,
Da können sie noch nichts von Religion verstehen,
Du dürftest auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müdest schwarz und ehbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen;
Das kann Gott der Herr nicht vertragen,
Daß man zu ihm wie zum Tanzboden springt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche singt.

Rothkäppchen.

Bin doch schon so in die Kirche gegangen.
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind' ist dir's so hingegangen,
Die Unmünd'gen sieht er so genau nicht an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an so schönen rothen Mützen
Denn so gar großes auszusagen?!

Großmutter.

Ei schweig, du böses Kind! Vor der Hand
Hast du davon noch keinen Verstand;
Wer da will in sein Himmelreich eingehn,
Muß sich wohl zu schwereren Dingen verstehen.
Liesse mich Gott nur so lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müsschen
schenken!

Doch ist daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geist aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —
Du befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Großmutterchen, willst du mich lieben,
Mußt du mich auch nicht so betrüben.
Du sollst noch recht hübsch bei mir bleiben,
Wir wollen uns noch schön die Zeit vertreiben;

Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da sollst du gewiß brav lustig werden.

Großmutter.

Ach, liebes Kind, auf dieser Erden
Ist man vom Grab oft nur zwei Schritt,
Und meint, man soll noch weit gelangen. —
Sieh, wie schön der Auchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kommt er nicht
mal her?

Rothkäppchen.

Er hat's in den Beinen, das Gehn wird ihm schwer,
Das eine Knie ist gang geschwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen sollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm' es,
Das müßt' er lassen bei Medicin;
Doch will er sich dazu nicht bequemen,
Er sagt, der Kantor verire ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine schwer.

Großmutter.

Die bösen Leut'! Der Brantwein
Muß immer ihre erste Freude seyn.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank gesetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn sie versteht,
Das Trinken wär' ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater ist ganz böß und wunderlich.

Großmutter.

Sei still, mein' Tochter, es schießt sich weder,
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er sich nicht ein bißchen vor mir geniet,
Wenn er des Abends betrunken heime schwärmt
Und ohne Ursach zankt und lärmt. —
Ich habe dir schöne Blumen mitgebracht,
Bald hätt' ich daran nicht gedacht,
Es lacht von rother Blüthe der ganze Wald,
Von tausend Vögeln das ganze grüne Dickicht schallt.

Großmutter.

Ei sieh, wie du in deiner Tasche faßt
Die lieben Blümchen ganz zerknittert hast!
Du bist und bleibst ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich so auf dem Fußsteig ging,
War's, als hätt' ich sie pflücken müssen,
So lachten sie zu meinen Füßen;
Ich dachte, du könntest sie vor's Fenster stellen. —
Horch, was müssen denn wohl die Hunde so bellen?

Großmutter.

Man spricht, daß sich seit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen sie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier ist es recht lustig vor deinem Haus,
So dicht am Fenster der Wald da drauß,
Vögel springen und singen ohne Rast
Und zwitschern munter von Ast zu Ast;
Magst du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich sehe sie an mit vielen Freuden,
Sie sind schon immer recht frühe munter
Und singen den grünen Wald hinaunter,
Sie musizieren mit solcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was ist das für ein Baum da, dessen Blätter
So häufig flisperm, als wenn sie zittern?

Großmutter.

Der wird der Espenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! mir ist ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Espe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum so sehr?

Großmutter.

Das will ich dir gern sagen, mein Kind,
Nur schlag' es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unser Herr Christus in Menschengestalt
Hatt' auf der Erde seinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüsten gereist
Und da fünftausend Mann gespeist;
Dann hat er viele Qual erfahren,
Ist endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es ist viel in deinen Jahren,
Daß du schon viel von Gottes Wort weißt,

Rothkäppchen.

Im Katechismus steht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Christus reiste von Ort zu Ort,
Seine Lehr' zu predigen, Kranke zu heilen,
Und uns sein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einst durch einen Wald,
Die Bäume' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft singen sie an sich zu neigen
Und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauschten dazu, als wenn sie grüßten
Und seine heiligen Fußstapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man sie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr schön Compliment.
Wie sich nun jeder Baum in Demuth wend't,
Sieht der Herr Jesus, daß das Espenholz
Grad aufrecht steht in seinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will keine Ehr' erzeigen,
Den steifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da sprach der Herr: du willst mich nicht begrüßen,
Du stellst dich an, als wär' ich nicht zugegen,
Dafür sollst du beständig rauschen müssen

Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und selbst im allerstillsten Wetter
Mit deinen grünen Laubern zittern!
Die Angst besiel den Baum, als er so sprach,
Er zittert fort bis an den jüngsten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle! —
Leb' wohl, ich geh' zurück, noch ist es kühele.

Großmutter.

Mein Kind, eh' du dich nun entfernt
Sing' noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen singt.

Miskätzchen ging spazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht sich an den Taubenschlag,
Eine Taub' zu attrapiren.

Miau! Miau!

Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum ist sie darein,
Ist der Appetit vergangen:
Eine Falle, siehst du, fällt,
Für den Marder aufgestellt,
Und das Käzchen muß drin hangen,
Und im Sterben schreit sie: trau
Nicht auf Diebstahl je, Miau!

Großmutter.

Das ist ein schönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich lasse mich bedanken,
Daß sie nicht vergist die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Essen herüber. geht.

Großmutter.

Da läßt der Ruchel die Hothür auf!
Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt so wild wie sie nur war
Und kömmt doch in die erwachsene Jahr':
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es ist wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mädchen steht!

Zweite Scene.

Der Wald.

Der Jäger tritt auf.

Immer und ewig ein Jäger zu seyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein;
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn andre zu Hause sitzen können,
Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Ist dem gesunden Körper nichts nuge.
Heut' ist im Dorfe kein so armer Flegel,
Der nicht seine etliche Stämme legelt,
Am Abend siehet bei den Wenzeln,
Und ich muß mich hier im Wald 'rum häuseln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,

Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. —
 Wärst du nicht, Toback,
 Wär' das Leben gar ärmlich,
 Es stände um uns Lumpenpack
 Dann wahrlich gar zu erbärmlich.

Er schlägt sich Feuer zur Weise an.

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
 Und Stahle muß verborgen seyn!
 Worauf der Mensch doch nicht gekommen!
 Wie alle Kunst ihren Ursprung genommen!
 Es ist erstaunlich, was im Menschen liegt,
 Und wie er alles zu seinem Nutzen fügt;
 Und alle Tage bringt man's weiter,
 Unfre Kinder werden noch geschiedet,
 Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
 Man begreift nicht, wo's mit all dem Verstande hin soll.

Rothkäppchen kommt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, sei tausendmal willkommen!
 Bist du schon so früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
 Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
 Dem Wolf, der hier im Walde ist,
 Und manch unschuldig Lämmchen frist.

Rothkäppchen.

So ist's doch wahr, was die Leute sagen?
 So dürfte sich ein Wolf so nahe wagen?

Jäger.

Sie sind unverschämte Gefellen,
 Die sich gern aller Orten einstellen.

Rothkäppchen.

Fürcht' ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn schon längst aufs Rohr genommen.
 Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
 Ich fürchte den leibhaft'gen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

D spricht nicht so, wenn er nun käme,
 Und euch so unversehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben starken Muth,
 Ein großes Herz, ein braves Blut,
 Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter schren,
 Sonst sollt' er zum Densiger besser seyn.

Rothkäppchen.

Ihr seid heut' in der neuen Jacke,
 Darzu glänzt auch der Hirschfänger schön.

Jäger.

Wenn ich den Monsieur Wolf nur packe,
 So ist's gewiß um ihn geschehn.
 Leidt mich's nicht gut, das neue Tuch?

Rothkäppchen.

Es ist für so was gut genug.

Jäger.

Was hast du daran auszusagen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch besser sitzen,
 Wär' sie schön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze seyn,
 Es muß auch andre Farben geben;
 Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
 Die macht einen allerliebsten Schein.

Rothkäppchen.

Grün ist ganz gut und dient zur Roth,
 Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald ist grün, die Erde ist grün,
 Wo du nur wendest dein Auge hin, —
 Es ist was in der Farbe, — ein Wesen, —
 Ein Glanz, — versteh, — ein gewisses Wesen —

Rothkäppchen.

Das Grün ist wie geringe Leut',
 Man findet es so allerwege,
 Auf jedem Busch, jedwed Gehege
 Da wächst es; ach du liebe Zeit!
 Doch ist von da zu Roth noch weit.
 Das Roth macht gleich die Augen rege;
 Wie viel bekömm't ein Kind nicht Schläge
 Daß ihn das Naschen wohl gereut.
 Wo sich was Roth'es läßt erblicken,
 Ist auch die rothe Lippe da
 Und ist, und wär's ein unreif Häppchen.
 Wie selig, wem es mochte glücken,
 Daß er auf seinem Kopfe sah,
 Wie ich, ein schönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du bist ein Märchen, gib mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willst du nicht Toback riechen,
 Wirst du nimmermehr einen Gemann kriegen.

Geht ab.

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man sie nicht nimmt,
 Man eben gar keinen Mann bekömm't,
 Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
 So denkt er gar, ihm ist jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen fliegen vom Baum und spitzzen
 um sie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehst du von hier?

Nothkäppchen.

Nach Hause. Ei sieh die artigen Dinger,
Wie sie auf den kleinen Weindchen springen!
Die haben auch Noth um den Hals und die Brust;
So'n Vögelchen ist eine herrliche Lust!

Die Vögel.

Du bist ein Nothkehlchen,
Wir sind wie Nothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir sind dir gut,
Freundliches Blut,
Magst du uns leiden?

Nothkäppchen.

Nch, ihr lieben Gefellen,
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbst rothe Mützen gegeben?
Wer wollte solch Urtheil fällen,
Dass er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und lustigen Leben,
Nicht hätte Gefallen so eben
Wie an dem Traurigstellen?
Den Kummer lass' ich fahren,
Ich glaube dreist daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm' ich zu erwachsenen Jahren,
Zieh' ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen!

Sie geht ab.

Die Vögel.

Nothkäppchen, Nothkäppchen ist unser Freund!
Wie lieblich warm die Sonne scheint! Stiegen fort.

Dritter Scene.

Dickicht im Walde.

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichtesten Gesträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder schleichen,
Und bin verflohen und ausgetrieben.
Da ist kein Wesen, das mich möchte lieben;
Keiner kommt mir nah, keiner mag mir trauen,
Sie alle mit Abscheu auf mich schau'n.
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und schmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir schlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich suchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geschossen,
Und Fallen gestellt, und dergleichen Pöffen;
Man schrie, wo ich mich ließ sehn bei Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden sie von Toleranz,
Und dankt sich duldend jeder Pfanz,
Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,

Bei Kermern auch Gevatter steht.
Und menschlicher als der Mensch ist der Hund,
Mein Geschwisterkind, und doch im Bund
Mit unserm gemeinschaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Sieh da! ist hier dein Sommerfug?
Ich geh' ein wenig rum' spazieren,
Ein Kaninchen oder Hasen zu attrapieren,
Nur fürcht' ich mich vor des Jägers Büchschenschuß,
Denn so ein Kerl versteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Wist du noch bei Nothkäppchens Vater in Dienst?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnst,
Die Wirtschaft ist groß, und manches bleibt über,
Was sie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hause ist mir auch gut
Und steckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Kage verire,
Auch Stöckchen aus dem Wasser apportire,
Legt mich auf den Rücken und stellt mich tod.
Gottlob! ich leide jetzt keine Noth.

Wolf.

Das sind die Künste, die finden ihr Brod!

Hund.

Jetzt ist seit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Essen ein vieles Tragen,
Die Großmutter ist krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiseit gelegt.
Die Alte stirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegersohn;
Der kann es brauchen, er kauft gern viel,
Vertiert auch sein Geld im Kartenspiel.
Nur ein gewisser philosophischer Trieb
Ist mir in meinem Wesen nicht lieb:
Jetzt schleppt das Kind einen Stein herbei,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drei,
Und wirft mir den vor meine Füße,
Mir war's, als ob ich ihn apportiren müßte,
Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend fassen,
Und muß' ihn auf der Erde liegen lassen;
Doch immer wieder, geh' ich dort vorbei,
Ist mir's, als ob es möglich sei,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Wald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kann's schon in den Zähnen spüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur versteht er
Wohl nichts, er spricht: seht doch den dummen Köter!

Wolf.

Ich möchte nicht seyn in deiner Lage,
Du lebst doch nur erbärmliche Tage,
Hast keinen eignen Willen, bist nicht frei,
Kriegt auch Schläg' ohn' Ursach. Verzeih,
Dass ich dir alle deine Freude
Und deinen ehlen Stand verleihe!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich schon,

Weiß auch, daß man die Spekulation,
Selbst die beste, und alle Theorie,
Muß mengen in's praktische Leben nie.

W o l f.

Ei sieh, du bist über alles getrüftet,
Wie ein Braten von beiden Seiten geröstet.
Du gehst am Ende und giebst mich an.

H u n d.

Nein, wisse, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du bist von vordem mein lieber Kumpen,
Wärst du ein klein wenig human
Und liebest die wilde Gesinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

W o l f.

Nein, Freund, wir wollen uns so was ersparen,
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unschulzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wägen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit.
Es kann sich keiner in Idealen
So weit versteigen, so prächtig sie malen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menschheitsgeschäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Versprach von meinem Wirken mir viel Wunder,
Und alles lief gar lustig ab,
Wie ich dir sonst schon erzählt hab'.

H u n d.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es sitzt sich hier gut in der stillen Ruh.

W o l f.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dienstest als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künste des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geschlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verschlechte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir treff,
Er litt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;
Ich nuzte, und war mit meiner Bestimmung zu-
frieden,
Mir schien ein herrliches Loos beschieden.

H u n d.

Still! mir ist, als ob ich Hasen spüre.

W o l f.

Sei ruhig, du Narr, hör' zu und verstöre
Mir meine tragische Leidensgeschichte!
Durch derlei platten Egoismus nicht.
Bernimm denn, wie es ein Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menschen zu hassen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheißen;
Jetzt sind sie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte sie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantasie stand damals in ihrer Blüthe
Und jugendlich schön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen spazieren,

Mußt' mir das Glück eine Wölfin zuführen.
O Freund! was lernst' ich da erst kennen,
Einen Leib, so unbeschreiblich hotb,
Einen Geist, mit keinen Worten zu nennen,
Verstand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch schreiben können,
Elsa, oder die Wölfin wie sie seyn sollt'!

H u n d.

Erspare dir das Entzücken, mein Freund,
Du hältst mich auch für verliebt, wie's scheint.

W o l f.

Was soll ich dir sagen? Ich liebte sie, sie mich,
Unstre Bonnemende waren so wonniglich;
Ich sah sie im Wald, sie besuchte mich heimlich,
Wir wünschten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verspätet sich die Theure,
Die Bauern kommen zum Dreschen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib
Drauf mit den Dreschseglern über den zarten Leib,
Und haßt zu nicht gesehn, von Wuth gezügelt,
Die Geliebte von Hofe herunter geprügelt!

H u n d.

Da war dir wohl die Petersilie verregnet?

W o l f.

Ist es so, daß ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menschen? dacht ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt' ich meinen Grimm,
Ich lernte mich unter der Roth bequemen,
Die Leidenschaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, so merkten's im Dorf
Ich sei kein Hund nicht, sondern ein Wolf.
Was liegt am Namen? da sie mich kannten,
Da ich so treue Dienste thaten?
Doch war ich seitdem ein verlornen Mann,
Weil sie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit D! und Ach!
Und wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beschloß, mich so in Fesseln zu legen,
Daß ich nicht Hand, nicht Fuß könnte regen;
Hernach, so hört' ich sie sich besprechen,
Wollten sie mir ungesäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten sie mit mir machen, was sie wollten,
Und wenn sie mich auch schinden sollten;
Könnten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wäre man meiner satt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todt schlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchschnitt!

H u n d.

Sie spielen einem Kuriose mit.

W o l f.

Meiner Wuth riß die Kette bald,
So rannte ich in den nächsten Wald.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die gebultigste Natur;
Kugeln summten oft dicht um die Thüren,

Eisen waren wie mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell;
O Freund, nirgends ist eine Kreatur
So schlimm in aller weiten Welt
Als wie ein armer Wolf geföhren.
Seitdem ist aber auch mein Plan,
Unheil zu stiften, so viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam seine Braut massakriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf soll dieser Kopf auch sinnen.
Man hat mich so weit endlich getrieben,
Ich will sie fressen da sie mich nicht lieben,
Und wärst du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir schon den Rest gegeben.

H u n d.

Gehorsamer Diener für die gütige Ausnahm'!
Doch hast du denn keine Schand noch Scham,
Daß dich nicht dein böser Vorsatz gereut?
Glaubst du denn nicht an Unsterblichkeit?
An Bestrafung nach dieser Zeitlichkeit?

W o l f.

Nein, Kert, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort sind gewiß nur Trauben,
Die uns zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In gar zu weitem Felde das scheint:
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr' bequemen.

H u n d.

Ei pfui! ich muß mich für euch schämen,
Will auch nicht mit euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh', aus Furcht der Ansehung wegen. ab.

W o l f.

Das sind die Köpfe, so dumm und leicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbstständigkeit wissen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen!
Doch will ich fei: liebes Nothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen;
Ihr Vater ist überdies ist ein Mann,
Der mir schon tausend Drangsal angethan.
Will mich auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Nachen.

geht ab.

Vierte Scene.

Fußpad im Wald.

Nothkäppchen, Hanne.

H a n n e.

Es wird schon finster, ich gehe nicht weiter.

N o t h k ä p p c h e n.

Nicht doch, die Sonne scheint noch so heiter.

H a n n e.

Es wird dunkle und finst're Nacht,
Oh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit seiner Braut auf.

B r a u t.

Ei Nothkäppchen? gehst du auch noch spazieren?

P e t e r.

Ich muß die Kleine immer veriren,
Es ist ein allerliebste's Kind. —
Nun, Nothkäppchen, wie bist du denn gesinnt,
Willst du noch mein Bräutchen seyn?

N o t h k ä p p c h e n.

Schweig still, du hast ja schon die dein'.

P e t e r.

Das nehmen wir nicht so genau,
Du wirst dann meine zweite Frau.

B r a u t.

Glaubt's nicht, er spricht nur wie ein Lropf!
Peter, seß dem Kinde nichts in den Kopf.

N o t h k ä p p c h e n.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nehme doch den Peter nie,
Er gefällt mir schon jetzt nicht sonderlich,
Dann wär' er gar alt und krüppelich;
Wird mich schon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein besrer Bräutigam zur Braut verlangen.

B r a u t.

Siehst du, das kommt von deinem Veriren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die ist so klug wie wir jetzt wohl sind
Und ist noch ein kleines buttiges Kind

gehn beide.

H a n n e.

Sie sagte, du wärst ein buttiges Kind.

N o t h k ä p p c h e n.

O laß sie nur, denn beide sind
So er wie sie etwas dummerlich,
Drum antworten sie so kümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten sie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jetzt, sie wären nicht schlecht.

H a n n e.

Hier steht eine Butterblume, die will ich blasen,
Zu sehn wie lang ich noch soll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so 'rum
rasen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hause, Kinder, das ist gescheit,
Es wird schon Abend, da ist es Zeit.

N o t h k ä p p c h e n.

Ich geh' zu Großmutter, bring' ihr Abendbrot,
Mit eurem Wolf hat's keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erst wird massakiren,
Wirst du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das ist jetzt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naseweis. Geht ab.

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Ruckuck, hinter der Scene.

Ruckuck! Ruckuck! Ruckuck!

Roßhäppchen.

Das wäre doch ein bißchen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trifft dir auf ein Haar.
Nun ist mir nicht vor dem Wolfe bang.

Roßhäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
Sie bläst auf die Blume.

Sieh, da ist alles rein weg gestoben.

Hanne.

Ach, armes Kind! So bald zu sterben!

Roßhäppchen.

So sollst du mein roß Häppchen erben.
Doch leb' ich wohl länger wie du mit Lust,
Denn man sieht, ich hab' eine bessere Brust,
Drum sind die Haare so weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an so was glauben sollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wissen
wollte;
Erst ist sie gelb, und wird dann grau,
Wie ein kindischer Mann, der von sich nicht weiß,
Da steht sie am Wege und kommt ein Wind,
Ihr alle Haare ausgerissen sind.

Ruckuck.

Ruckuck! Ruckuck! Ruckuck!

Hanne.

Das glaubst du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Ruckuck, wie lang du zu leben hast;
Wenn der's nicht weiß, so weiß es keiner.

Roßhäppchen.

Zu solchen Vögeln traue nur einer,
Der sitzt in seiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile schreit.
Ruckuck! wie lange hab' ich zu leben? — —

Hanne.

Siehst du! er will keine Antwort geben.
Ach, armes Kind, so lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder sehen soll,
So gedanke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gebest' ich im Leben deiner. Geht ab.

Roßhäppchen.

Das kleine Mädchen ist nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Ruckuck kommt auf die Scene.

Was will der Vogel von mir haben?

Ruckuck.

Ruck um dich! Ruck! Ruck! sollst Vorsicht haben!
Ruck! Kann nicht sprechen, wie ich wollt;
Ruck! Ruck! Ruck um dich, der Wolf, —
Ruck! Ruck! Zieht ab.

Roßhäppchen.

Ruck! Ruck! der hat's im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinahe über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Roßhäppchen.

Ei, Hund! Wo kommst du her? Wie er schmeichelt,
Wie er sich an der Seite streichelt,
Wo er merkt, daß ich das Essen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu sehr auf Sicherheit.

Roßhäppchen.

Wenn ich nach Hause komme, dann frage
Nur nach, dann ist deine Essenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu sehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,
Kann nicht recht sprechen;
Bau, bau, trau, bau nicht zu sehr,
Der Wolf kann dich fressen.

Roßhäppchen.

Geh, alberner Hund, nun ist es Zeit,
Du bist im Kopf nicht recht geschickt! Geht ab.

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu sehr

Ruckuck.

Ruck, ruck, ruck um dich mehr!

Nachtigall, hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Gesänge schallen, schallen,
Sie lallen
In tausend Zungen,
Wird von allen gesungen,
Doch ist es keinem als mir gelungen,
Sonetten, netten Leuten zu gefallen, allen, schallen.

Ruckuck.

Ruck, ruck den Hochmuth!

Fünfte Scene.

Stube.

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür stand, gegen mein Verhoffen,
Im Hof und auch im Hause offen;
Die Alte war erzürnt und wollte sich wehren,
Doch durst' ich mich daran nicht kehren,

Nun ist sie erwürgt, liegt unter dem Bette;
 Wünscht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte
 Doch will ich schlau die Sache anstellen
 Und mich als das alte Weib jetzt stellen;
 Ich setze die Haube auf, es wird schon finster,
 Es kommt nicht viel Licht durch die Fenster,
 So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
 Ich hörte sie schon, sie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Großmutter, bist du schon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon seit einer Stunde, ich hatte Verlangen
 Dich, liebes Kind, wieder zu sehn, mir ist nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter schön grüßen soll,
 Sie schickt dir ein gekochtes Huhn,
 Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
 Der Vater war nicht gut aufgelegt,
 Ich lief schnell fort, weil er manchmal schlägt,
 Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe
 Und dir in deiner Noth beistehe. —
 Du liegst zu Bett, doch am verkehrten Ende.
 Ei, Großmutter, was hast du für närrische Hände?

Wolf.

Sie sind gut, damit was fest zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hause die beiden Alten,
 Daß ich die Nacht bei dir bleiben sollte.

Wolf.

Das war es, was ich selber wollte.

Rothkäppchen.

Sie sagen, es ist nicht gut in der Nacht zu geh'n,
 Man könnte mir da nicht für Schaden sehn.
 Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!

Wolf.

Ich kann damit desto besser hören.

Rothkäppchen.

Das Fenster steht auf, es zieht kalt herein.

Wolf.

Laß nur, im Bett wird dir wärmer seyn.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
 Nun wird mir hier in der Stube so bange.
 Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!

Wolf.

Desto besser sie zum Sehen taugen.

Rothkäppchen.

Auch die Nase sieht dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen

Ei Herr Je? was hast du für 'nen großen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kunnt.

Rothkäppchen.

Ach! Hülf! Hülf! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreist vergebens, du bist schon todt

Der Vorhang des Bettes fällt zu.

Die beiden Rothkehlchen fliegen durch das
 Fenster.

Erster Vogel.

Komm, laß uns durch das Fenster fliegen.

Zweiter Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

Erster Vogel.

Sie liegt wohl im Bett, ich seh' nach ihr.

Hupst hinter den Vorhang.

Zweiter Vogel.

Die Luft zieht hübsch durch Fenster und Thür.

Erster Vogel kommt zurück.

O weh! o weh! o Jammer und Noth!

Zweiter Vogel.

Was giebt's?

Erster Vogel.

Der Wolf ist da, Rothkäppchen schon todt.

Beide.

O weh! o weh! der großen Noth!

Der Jäger steht zum Fenster herein.

Was schreit ihr denn so gar erbärmlich?

Die Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gotts erbärmlich!

Der wilde Wolf hat sie zerrissen,
 Und auch zum Theil schon aufgefressen.

Jäger.

Daß Gott erbarm'! ich schließe zum Fenster hinein. —

Er schießt hinein.

Da liegt der Wolf und ist auch todt,
 So muß für alles Strafe seyn,
 Er schwimmt in seinem Blute roth.
 Es kann einer wohl ein Verbrechen begehn,
 Doch kann er nie der Strafe entgehn.

F o r t u n a t.

Ein Märchen in fünf Aufzügen.

1815.

Prolog *.

Ein Gerichtssaal.

Zwei Rätke, ein Schreiber.

1. Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unsern Herrn Präsidenten schließen müssen.

2. Rath.

Die Reife, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuschieben, er mußte bei der Visitation gegenwärtig seyn.

1. Rath.

Dazu ist es so schönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Lustreise wird: die Aussichten sind unterwegs vortreflich, die Schaupse ausgebeßert, die Wirthshäuser unvergleichlich, und sein neuer Wagen der bequemste auf der Welt; da ist es nicht zu verwundern, wenn man die Geschäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Dienstsehr sehr läßt.

2. Rath.

Herr College, der Mann ist ein würdiger Mann, und es ist ein Glück für uns, daß er unserm Departement vorgesetzt ist: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Karriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienst, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in so wohl eingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Bester, wie verträge es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

* 1816.

1. Rath.

Je nun, leben und leben lassen: seien wir tolerant, damit andre uns auch unser Bißchen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das Andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird wahrlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. Sekretär ab. — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläume, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Kengstlichen, Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gefindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Meine Herren Rätke, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienpiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was ist es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unsre Neugier spannen. —

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo sich unser Daseyn und unsre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums; uns die Sylbe schon wie auf der Zungenspitze schwanke, und wir in Ahnung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängstigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und diesen Zustand hab' ich jetzt erlebt.

1. Rath.

Herr Belletrist, zur Sache! Lassen Sie die neu-modischen Aufstufungen für Ihre gelehrte Gesellschaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen selbst nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und sehe, — was? halb schwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernst, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gesicht, in dem ich zu meinem Erstaunen erkenne, auch sie von allen Umstehenden so nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgesuchte, die allerwünschteste.

1. Rath.

Die Fortuna? Ist es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Personifizirt? Ueberheit! Der junge Mensch ist dumm, abgeschmackt und abergläubisch geworden.

Sekretär.

Und um sie her stehn sechs Kläger, sechs wunderliche Figuren, die sie mit Gewalt ins Haus geschleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Person, wie sie sie im Jorne nennen, verlangen und begehren. Dies ist das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauspielerinn seyn, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Sekretär.

Verdutzt, angepöckelt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren störte und betäubte; und, was war's? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad schlägt; dieser poltert zum Zeitvertreib

die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiltig die Treppe hinunter, die ich, wie es mir schien, im raschen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen Anschlagsschlägen die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wir's, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hertzintreten ein Rad schlägt.

1. Rath.

Um's Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wissen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Diese Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier sind, höchst elend gemacht hat; es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna.

Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Günst gebräucht, sich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahrwichtigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, und sich sein eigener Göge ward, und so selbst seinen Untergang herbei rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath.

Das läßt sich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Bescheidenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.
geht ab.

2. Kläger.

Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des bösen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Wesen, sondern an der ganzen Menschheit versündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht existirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbst und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteste Weltweise und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menschen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeschild, — ich dachte und dachte, untersuchte, unterschied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! ho! was soll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er sich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath.

Spreek Er mit, wenn er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte

über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrenheiten durch, und kommt nun, da ihm das Räblein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zer schlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte; was seine Sünde gethan, soll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath.

Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum, hier mangeln die Thatfachen, dies physiologische Problem muß auf andre Art aufgelöst werden.

2. Rath.

Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt ist er, manchmal rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß sich der Geist, oder so zu sagen die inwendigen Springfedern und Ressorts so anstrengen können, daß sie vor zu gespannter Elasticität diese ganz verlieren. Sie sind also jetzt ohne alle Einsichten, Herr Philosoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einsichten? Ich, der tiefst sinnigste der Menschen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn also?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Bester, wer sitzt gern im Narrenhause? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich sey nicht bei mir selber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben sollte —

Sekretär.

Ah so! Treten sie mir nicht so nahe, ich fürchte mich vor tollen Menschen. Es steckt außerdem an, wie Sie werden gelesen haben, und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade sehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir suchen unsern Narren, der uns entsprungen ist. — Ei, da steht er ja und spekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Gern, die ganze Welt ist ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Nichtig, darum gehn so verurtheilte Leute wie Sie

gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblüch anzufragen.
sie führen ihn ab.

3. Kläger.

Hören Sie mich an, meine Herren, und lassen Sie sich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, so werden Sie gewiß einsehen, daß mich die falsche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das ist wahr, aber wie elend neben meinem Reichtum? Kannst du es läugnen, du Falsche, daß ich mit der innigsten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewillkommte ich nicht den ersten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hause? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerstes Herz? Kann ein Mensch, können Geschwister, Verwandte, Freunde sagen, daß ich ihrer seitdem gedacht, einen geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an sich gezogen? Nein, ganz und ausschließend ergab ich mich diesem; er war mein Herr, ich sein Knecht. Aber hat dieser Herr mich, so treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein, er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Bissen Brod; seht selbst, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau noch Kinder, keine Geschwister, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieses Geld selbst quält und martert mich, und ist mein Verfolger, so sehr ich es auch liebe.

1. Rath.

Es scheint, Bester, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichtümern gemacht, die Ihnen das Schicksal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beschreibung sind Sie äußerst geizig, und dafür kann dann freilich die gute Götin nicht.

2. Rath.

Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit so gesegnet sind, wie Sie selbst sagen, so könnten Sie viel für das Vaterland und diese unsre gute Stadt in ihren Bedrängnissen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinsen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger.

Ist das das Ende vom Liebe? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden ist.

1. Rath.

Sonderbare Menschen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger.

Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin ein Schauspiel zum Erbarmen? Ein Wein vertoren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepfälstert und voll Wunden, die Nase läbrt, ein Auge ausgestopfen, und mein ganzer noch übriger Leichnam so dick vernarbt, wie die Wunde einer alten Eiche. Bei jeder Wetteränderung spüre ich meine Wunden. Ist es nicht kläglich?

1. Rath.

Warum find Sie aber so zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger.

Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menschen

bin ich nur noch, eine abgefürzte Uebersicht, eine phisosophische Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußersten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer ist Schuld, als jene böse Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür so wie eine gestugte Weide hat behauen lassen.

Fortuna.

Nicht ich! dieser Mann konnte sich begnügen mit dem Ruhm seines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeschädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen seyn, er selbst stritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als siele sein eigner Körper ihm zur Last, und so hat der dem Glück und Schicksal Trotz geboten, und nur er selbst sich beschädigt.

1. Rath.

Dies läßt sich hören —

4. Kläger.

Was läßt sich hören? Ein Narr ließ sich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen so um die Ohren schlagen, — häßt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, so solltet Ihr andre Dinge sehn.
geht ab.

5. Kläger.

Sehen Sie in mir einen sehr alten, alten Mann: ich bin nun schon über die Maßen alt, und habe die traurige Aussicht, noch viel älter zu werden, denn das ist die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie geruht, wie ich meine Zeit zubringen soll: sehn Sie, es ist doch eigentlich sehr langweilig, so zu leben und immerfort zu leben, es fällt, genau genommen, nicht viel Neues vor, ja genau besehn, ist das, was die Leute etwas Neues nennen, immer schon etwas Alles. Wie soll man nur ein so langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles eilet mich an. Ich weiß nicht, wie so Viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern sterben. gähnt. Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath.

Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger.

Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht sehr, sagen vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangt; weilt, ich habe es auch nur vergessen fortzugehen; aber jetzt soll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht ist draußen, oder auf der StraÙe etwas, das mir besser gefällt.
geht.

6. Kläger.

Alle sind fortgegangen, und es scheint wohl, daß wir hier kein sonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich ansehen, so werden Sie noch jetzt die Spuren finden, daß ich ein sehr schöner Mann gewesen bin, aber gerade diese Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menschen sind mir außigig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichsten erbärmlichsten

Geschöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienste wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menschenfeind und Verächter aller Geschöpfe geworden, stehe einsam und verlassen im Alter da, und fluche dem Geschenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath.

Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menschen von sich gestoßen —

6. Kläger.

Nicht so! das ist auch so eine Nase, solche platte Physiognomie, die mitsprechen, die sich etwas herausnehmen will, wo unser eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdischen, des hohen Menschlichen wenigstens empfangen haben; aber solch pochen-grübiges, verzacktes und schief ausgechnittenes Gesicht, wo die Gartenschere beim Silhouettiren ausgefahren ist, weil ein böshafter Geist den Bildner an den Gelenbogen gestoßen hat; solch gekrümmtes, verseffenes, verstudirtes Wesen —

1. Rath.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich diese Grobheiten dulde, und den veracketen, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. Kläger.

Sie sind unter mir, ich entferne mich, um mich nicht zu vergessen, denn man soll immer nur mit seines Gleichen streiten. ab.

1. Rath.

Grobes Gefindel —

Fortuna.

Sie sehn selbst, mit welchem Unrecht ich geschmäht bin, und danke ich Ihnen für den geküssten Beistand. schweht hinweg.

Sekretär.

Sehn Sie, sehn Sie doch die artige Tourneure, den allerliebsten Paß, die graziöse Wendung, mit der die Holdselige zur Thür hinaus schwebt.

Diener.

Leben Sie wohl. will gehn.

Sekretär.

Wer ist Er denn eigentlich?

Diener.

Der Diener, der Begleiter, der lustige Gesellschaftler der Dame. Wollte ich klagen, so fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verläßt und verläumdete werde, ist nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Nase, so hat es der Zufall verursacht; brennt ein Haus ab, stürzt ein Mensch aus dem Fenster und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, plagt einem Soldaten das Gewehr: wer hat alles dies veranstaltet? der Zufall! Am auffallendsten war es mir neulich, als ich hörte, einem sei durch einen Zufall das Maul aufstehn geblieben; Unsinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf; nein, wenn sie zugeschlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zusammenklappt, dann ist es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und

Wolf werden in den Eisen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch so künstlich veranstaltet hat; die Maschinerie der Mausefallen beruht einzig auf einen Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Sekretär.

Bester, Er spricht Unsinn, für den vernünftigen Menschen giebt es gar keinen Zufall.

Diener.

So? Weg da! Plag da! er schlägt Rad, wirft die Tische um, und kollert zur Thür hinaus.

Sekretär.

Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine sauberen Abschriften, die großen Tintenfassler drüber und hinein gegossen, die Tintenflaschen zerbrochen, alles ein schwarzes Meer, in welchem alle Buchstaben, alle Bewäse, alle Protokolle wie Pharao mit seinem Gefolge ertrunken sind.

1. Rath.

Der Bösewicht

2. Rath.

Was soll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär.

Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir selbst; und nun alles wieder ins Meine zu schreiben! Und wer es nur lesen könnte! Wir müssen die Akten aus allen Kestern hinaus hängen, daß die Sonne sie wieder trocknen kann.

Der Präsident tritt herein.

Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath.

Wir hatten hier das sonderbarste Verhör von der Welt, Herr Präsident; sechs Kläger brachten in diesen Saal Niemand anders herein, als die Göttin des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander gemorfen hat, so daß wir viele Mühe werden anwenden müssen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Präsident.

Wie? Und Sie haben die Leute wieder fert gelassen? Himmel! festhalten hätten Sie sie müssen; die Frau hätte uns Weisheit abgeüfert für ewige Zeiten, bis zu den letzten Kanzellisten hinab wären Sie alle Salomo's geworden, und Geld, Geld, welches wir alle so höchst nöthig brauchen, um unsre Verbesserungen in den Gang zu bringen: eine lebensdige, unerschöpfliche Münze hätte sie uns werden müssen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die besten, klügsten Pläne vernichtet, der so oft aller Weisheit spottet, der schon so viel Unheil über die Welt gebracht hat, ihn hätten wir bei Wasser und Brod dort im tiefsten Loch des Thurmes festgesetzt, man hätte ihn so nach und nach verkommen und verderben lassen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! Welchen Nutzen wir unserm Vaterlande, ja der Menschheit gestiftet hätten, Das verbege ich Ihnen niemals, meine Herren: war

keine Wache da, so mußten Sie zum allgemeinen Besten selber zugreifen.

2. Rath.

Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktischen Blick, das schnelle Genie, welches den Herrn Präsidenten vor allen Staatsbeamten so sehr auszeichnet.

1. Rath.

Der Herr Präsident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen ist doch kein Unglück begegnet.

Präsident.

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich herein fahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir herein schweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich raschlagend ein dicker plumver Kerl in den Weg, zwischen die Pferde

hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verlegt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns befinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen einnehmen, sind schon beide Gespanner weit weg entschwunden. Der Arm aber ist mir ausgerenkt.

Sekretär.

Das war sie, das war sie, Ihr Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie sie doch gegriffen und festgehalten, die Bösewichter.

Präsident.

Höchst sonderbar. Ja, ich hätte sie nur am langen Haupthaar, am Schleier fesseln sollen, sie war mir so nahe, so, — doch gehn wir, meine Herren, schweigen wir von der ganzen Geschichte, um nicht seltsame Gerüchte und albernes Geschwätz in der Stadt zu veranlassen. Alles nähert jetzt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behutsam genug verfahren. Kommen Sie. Nur gehn ab.

Fortunat.

Erster Theil.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Gratiana, Lucie.

Lucie.

Wie ich sage; wenn die gnädige Herrschaft so viele Dinge verlangt, so ist es auch wohl billig, daß sie den Lohn erhöhet.

Gratiana.

Bekommst du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie.

Geh' ein Mensch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, Köche, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jetzt, da ich allein Köchin, Wäscherin und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, soll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana.

Geh an deine Arbeit und mach mir den Kopf nicht warm.

Lucie.

Mir ist der Kopf schon längst zu warm; schmale Bissen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für sich, und so Sonn- und Werkstage: das ist schlimmer, wie in der Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bei den Großhuern hier Noth und Kummer leiden muß.

geht ab.

Gratiana.

Das ist ein Glend mit dem Gesinde! Und vollends, wenn sie Recht haben.

Theodor tritt ein.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!

Wohin ich komm', ist jedes Haus verschlossen. Armuth wird mehr als Anstreckung vermieden: Dieselben, die mich sonst geherzt, geküßt, Dir mir Vermögen, Blut und Leben boten, Sind jetzt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid, Ein andermal — und solchen Reden fertig. Noch andre thun, als kennen sie mich nicht,

Besiente müssen jenen ganz verläugnen;
 Der reiste über Land und der ist krank:
 Graf Rimian, der so oft an diesem Tisch,
 In diesem Armstuhl saß, und sich recht gut
 Den Wein und meine Tafel schmecken ließ,
 Ist jetzt ein hoher fremder Moralist:
 Es thut mir leid, daß man nicht besser haushielt,
 Man wolt' es stets dem höchsten Adel gleich thun,
 Verließ die Sphäre, flog den falschen Ring,
 Der Hänfling ist für Adler nicht geboren —
 O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das sind die Tischgeuub', unsre theuren Freunde,
 Die manches tausend Mark, manch Landgut zehrten:
 Die Wichte, die mit unserm Glück erkaufte sind!
 O war' uns doch der Himmel nur so gütig,
 Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falschheit,
 Einst ihnen eben so vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und
 Fügung
 Doch gleich in unserm Garten Schätze fände,
 Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
 Und gegenüber mir der Herr Graf Rimian,
 Verarmt, voll Schulden, wüß' nicht aus und ein,
 Getraute mir nicht ins Gesicht zu sehn,
 So nähm' ich denn so hundert tausend Mark,
 Ging' zu ihm, sagte: kann euch das hier retten?
 Da ist's! Und somit fort, ohn' Dank und Quittung,
 Daß er sich schämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibst der Alte. Sahst du nicht die Bettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das ist noch schlimmer Volk;
 Den Blick, den so ein reicher Kaufmann hat,
 Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwiinkeln
 Des Auges ist dulatensdruer Gewicht,
 Jedwede Mien' ist groß wie Beutel Golds,
 Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
 Daß die Gedanken nur von Silber sind:
 Nein! tausendmal die schlimmer als der Adel!
 Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
 Man wechselt, tausend Stück sind abgewogen —
 Was mich der Bettel doch inkommodirt!
 So ruft er — fort! daß andre kommen können!
 Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
 Verweigert er mit dürr'gem Kopselzucken.
 Das sind die Deinen, deine Blutsfreundschaft!

Fortunat kommt herein.

Woher, Landstreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war fast zu stark, der Falt
 Ist noch was jung. Dann war ein wildes Pferd,
 Das ritt ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Der auch ist von den alten sonst'gen Freunden.

Fortunat.

Man spricht davon, daß bald Turnier und Rennen
 Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengste! meine Hengste! hätt'
 Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, fast sollt' man bereuen, daß
 Man lebt, 's ist wahrlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig still, ich habe schon Verdruß genug.
 Am Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
 Groß ist er, stark, nicht ohne Wig und Sinn —
 Und bleibt doch immer nur ein Tagebieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern ist ja nicht die Welt,
 Da draus ist's groß und frei, wer weiß, wo noch
 Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kratt,
 Ich bleibe nicht wie Ihr, so heimisch, still
 Auf einem Flecke sitzen; und dann giebt sich's
 Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
 Mit schönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
 Einreiß; Ihr steht dann vor der Thür, begrüßt mich,
 Ich tret' in's Haus, ihr ladet mich zu Tisch,
 Und haltet mir beim Waschen selbst das Becken.

Theodor giebt ihm einen Backenschlag.

Da nimm vorerst den Handschlag drauf du Bube!
 Dein eigner Vater dir, du Unverschämter,
 Das Silberbecken halten, sich vergessen?

Fortunat.

Schon gut, noch ist nicht aller Tage Abend,
 Und über Nacht blüht manchem wohl sein Glück.
 geht ab.

Theodor.

Bei alle dem recht adliche Gesinnung.
 Ihn's Becken halten? Oh, so übel nicht,
 Wenn er als Graf, als Herzog mal so käme —
 Ein hoher Geist ist in dem dummen Jungen.
 Er kennt die Welt noch nicht, wird schon einmal
 Die wilden Hörner sich vom Kopfe rennen.

Lucie tritt ein.

Ich habe drin das Essen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's ist angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird schon kommen, wenn ihn hungert.
 sie geht ab.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Hieronimus, Valerio.

Hieronimus.

Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cyprien genossen habe. Wenn ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten suchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will absegeln, der Graf von Flandern ist zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er seine Geschäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio.

Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardei, einige Zeit verweilen?

Hieronimus.

Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Palästina zurückgehalten worden, und jetzt hier in Kamagusta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um so schneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf.

Lebt wohl, mein Freund. Sieh da, Meister Hieronimus, der Wind hat sich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jetzt, und nur einige Worte mit des Königs Marschall zu sprechen, und bin dann bereit. ab mit Gefolge.

Valerio.

War der Handel gut?

Ridolfo.

Nicht so gar, der Graf will die meisten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen Städten in kostbaren Waaren hat.

Valerio.

So beherrscht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch besser und wohlfeiler haben.

Hieronimus.

Es geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Jängt doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch sogar die Engländer manches selbst fabriziren, was sie sonst nur von Italien bezogen. Der Selbstaufschlag ist trum immer der sicherste Gewinn.

Valerio.

Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie Ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronimus.

Sacht, sacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Kamagusta gesagt, daß Ihr und noch andre diese Künste auch verstehen. Das Zwölft und Zwanzig

vom Hundert ist durch die ganze Welt verbreitet, — Wer ist der stattdliche Herr, der dort herschreitet?

Ridolfo.

Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

War das nicht der junge Fortunat, der an uns verheißt?

Diener.

Er war es, gnädigster Herr.

Nimian.

Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein paar Worte zu sagen. Der Diener kommt mit Fortunat. Hierher, mein junger Mensch. — Mir ist gesagt worden, und ich habe es auch zum Theil selbst wahrnehmen können, daß Ihr unser Haus fleißig besucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohres bemerkt. Das ist bis jetzt ohne Folgen gewesen: da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachsenen gleich zu kommen, und er nur in seinen Studien, oder in dem Umgange mit seines Gleichen gestört werden dürfte, so werdet Ihr ohne mein Erinnern einschn können, daß es Euch beissen passender ist, wenn Ihr Euch mehr entfremdet; denn jedermann soll mit Personen seines Standes umgehen. Alles Eindrängen, alles Ungeziemende ist mir und allen gebildeten Menschen so unangenehm, wie es die Natur der Sache mit sich bringt.

Fortunat.

Gnädiger Herr, bei aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über diese unvermuthete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euern Sohn nicht aufgesucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch seinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm einige Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er ist zuerst in unser Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Nimian.

Kann seyn; habt Ihr Mithwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derselben nicht faumfelig seyn, aber der familiäre Umgang, das Cameradscheyn, das — wie man mich hat versichern wollen — unanständige Duzen, will ich mir ein für allemal verbitten. Man hat mich verstanden, mein junger Freund? ab mit Gefolge.

Fortunat.

Mehr als genug, ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfaubahn! Gott behüte, was der die Worte setzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio.

Hört mal, junger Mensch, ich bin froh Euch zu treffen. Es ist wahr, Ihr seid eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und ersuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er soll ein Kaufmann, ein ehrfamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider schonen, jungen Wein trinken

und wenig: Ihr aber seid hoch hinaus, seid mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, setzt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und somit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Mädchen, da'mögt Ihr von Pferden und Hunden sprechen und Euch über uns Bürgerseute lustig machen. Seid so gut, nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat.

Was sollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehen, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Gesellschaft hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch in meinem Leben nicht so durchdringlich gehofmeistert worden!

Hieronimus.

Wer ist der hübsche junge Mensch?

Nidolfo.

Ein Windbeutel, ein Obenaus; ich habe die Ehre durch seine Mutter mit ihm in Verwandtschaft zu stehn. Einer von denen, deren es hier viele auf der Insel giebt, die von der Lust, von Hoffnungen oder Versprechungen der Großen leben, Spanische Schlösser bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der seinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringeltrennen, der erste Tänzer im Lande, bereitet und belesen, machte Verse und sang; wie er so ziemlich mit seinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er sich um die Tochter des reichsten Kaufmanns hier, der Vater ließ sich durch Giteikeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornsteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Festiren und Jagd, und Lustbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Leibeigebn der Frau, so wie sein eignes Vermögen, und jetzt sitzen sie im Glende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Sorgen beschwerlich.

Valerio.

Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch seinen Vortheil dabei ersehn. Euer Landgut am Meer ist in schönem Zustand, Schwager.

Nidolfo.

Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborget, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio.

Freilich ist der Kaufmann immer am schlimmsten dran, und am meisten bei jenem hochmüthigen Volke, das sich zu gut dünkt, mit uns umzugehen, nicht aber uns um unser Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronimus, ihr glaubt gar nicht, wie sich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Wesen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erste Thaler, den ich aus einem kleinen Vorschuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze

der Welt; hundertmal dreh' ich ihn um und betrachte ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldstück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldsäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigsten Geschäfte vertrauen, und er hatte seine Freude daran, wie ich ihm ein Profsichen nach dem andern so sauber vor der Nase wegnahm, so daß er am Ende wie neidisch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jetzt, man sehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Pug, Hütterstaat, den Vornehmen wollen sie's gleich thun, wollen die Edelleute spielen, verachten Geld und Gewinnst, und setzen eine Ehre darin, wer am meisten verschwenden kann. O die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich an die böse Zeit denke!

Nidolfo.

Die ganze Welt ist umgekehrt, das ist gewiß. Aber, Herr Hieronimus, ihr sagt kein Wort dazu?

Hieronimus.

Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jetzt auf meine Rückreise, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio.

Ihr erlaubt uns erst noch, Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronimus.

Ihr seid zu gütig und höflich. gehn ab.

Fortunat und Felix kommen.

Felix.

Es ist dein Ernst?

Fortunat.

Mein fester Wille, ich bin des Lebens hier überdrüssig. Dein Vater hat mir den Umgang mit dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen lassen. —

Felix.

Deinen Falken?

Fortunat.

Was soll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix.

Aber wohin?

Fortunat.

Das weiß ich selbst noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix.

O daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen sitzen; ich wollte, ich hätte deinen Muth.

Fortunat.

Wir sehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix.

Lebe recht wohl; wenn du weg bist, wird mir die ganze Insel wie ein Gefängniß seyn. ab

Der Graf von Glandern kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Es will nur gewagt seyn; das Schlimmste ist eine

abschlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch so gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Euren Geschäften abmüßigen könnt, so geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich euch lästig falle, so habt Ihr es nur Eurem leutseligen und freundlichen Wesen zuzuschreiben, welches mich so dreist macht, Euch beschwerlich zu werden.

Graf.

Worin kann ich Euch dienen, junger Mensch?

Fortunat.

Darin, daß Ihr so gnädig seyn mögt, Euch von mir bedienen zu lassen.

Graf.

Wer seid Ihr? Eure Sprache und Euer Anstand sind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat.

Ein so edler mächtiger Herr, wie Ihr, bedarf der Diener von unterschiedlicher Art. Ich bin hier von der Insel, meine Herkunft ist nicht die niedrigste, doch, da ich nur arm bin, wünsche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich stolz seyn, und den ich lieben kann; da ist mein Wunsch auf Euch gefallen; ich weiß Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehen, im Weizen und Jagen dünke ich mir Meister zu seyn, und wo ich unwissend und so edlen Herrn zu bedienen ungeschickt bin, muß mein Gutes und Eure Nachsicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf.

Du gefällst mir mein Sohn. Wie ist dein Name?

Fortunat.

Besser als mein Geschick: Fortunat.

Graf.

Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufsicht über meine Leute und Kasse hätte, und nahe um mich wäre. Aber ich führe dich aus einem schönen Lande in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Welschen nicht mit besonderm Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehst dort dieser warmen Luft, dieses heitern Himmels, dieses glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie wir angelangt sind.

Fortunat.

Edler Herr, wenn ich meine Meinung sagen darf, so scheint mir das Menschengeschlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus jenen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbst erwacht, da jene den Späzen und Krähen ähnlich sind, die bei demselben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu sehn, und in sie hineinzureisen, je ferner je tiefer, ist seit lange übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht so ohne Unterricht, daß ich nicht wissen sollte, daß bei Euch, gnädigster Herr, die Sonne zwar nicht so heiß und lange scheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen

wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und besser als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in so großen Marmorsälen aufstellt, sie aber dafür in den hölzernen Zimmern um so besser besetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, so ersuche ich Euch nochmals demüthigst, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf.

Nun so folge mir denn, Fortunat, der Wind ist günstig, alles ist zur Abfahrt bereit. gehn ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Gräfin von Cleve. Juliane

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfin, Euch erheitern?

Gräfin.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert sehr, Es war so nah mein Glück, befreit zu seyn Von dem verhassten Zwang der Vormundschaft, Da reißt der Graf in ferne Welt hinein, Verschiebt die Hochzeit, giebt zu Land und Meer Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, seht die herrlichen Geschenke, Die er Euch von der Reise schickt, den Purpur Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, schaut Die Seidenzeug', und laßt das Aug' sich freuen. Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging, Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen; Seid nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfin.

Doch dieser Trieb, so fern von mir zu seyn, Als schon der Hochzeittag bestimmt, als alles — O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen! Was ist es in den Männern, daß die Heimath, Ein stilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das ist ja jetzt die allgemeine Sitte Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, sie meinen Sie dürfen nicht das Wort mit Anstand führen, Wenn sie nicht dort gebetet, von den Sitten Der Muselmänner, von des Tempels Stätte. Dem Berg der Leiden und vom Sinai Erzählen können: — und dann den' ich auch, Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmal Mit Freuden aus und weit, weil er hernach Der Frau, der Kinder, seines Landes pflegt, Und gern zur Rechenchaft gefordert wird Um jegliches Gelag, um jede Tagz, Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfin.

Das ist's ja, was mich quält, sie lieben nicht,
und doch ist er der Beste noch von allen.

Ein Diener tritt ein

Gnädige Gräfin, so eben ist ein Bote aus Klabern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Benedig abgereist, und jetzt schon auf dem Wege hieher ist.

Gräfin.

Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn selber sprechen.
sie gehn ab.

Vierte Scene.

Zeit.

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert.

Es ist gewiß, daß der gnädige Herr kommt, es steht zu hoffen, daß nun alles im Schlosse aufgeräumt wird: der Herr Kanzler zieht ihm schon mit den Vornehmsten der Bürgerschaft entgegen.

Heinz.

Nun wird es in unsrer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Lustbarkeiten vollauf seyn.

Rupert.

Und Hochzeit dazu, die Boten sind schon hinüber, die Gräfin einzuladen, die Kasse und Wagen sind fertig gemacht.

Friedrich.

Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Gesell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeister, Bürger.

Bürgermeister.

Wird es nicht gut gethan sein, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwapen voran zu stellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die schön geschmückten Musikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, so wie der gnädigste Graf sich zeigt, und mit volstem Geschrei ihm unsern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler.

Ihr habt weislich die Anstalten gemacht, Herr Bürgermeister, und Eure Ordnungslicbe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeister.

So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus hoch hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu sagen wissen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markt sind dann die Bühnen und der Turnierplatz schon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit seinem Gefolge, Fortunat und andere, lautes Rufen und Freudenengeschrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute, Mit Nahrung grüß' ich diesen Heimaths-Boden, Mein Herz eröffnet sich, da alles wohl und heiter mir begegnet, dieses dank' ich Nächst Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeister,

Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermisset mein Herz; wo ist die Gräfin? Die schöne Braut, die mir den langen Weg Vorschwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundschaft.

Musik. Von der andern Seite die Gräfin, der Herzog von Geldern, Graf von Münster, Gefolge.

Graf.

O segensreicher Tag! Ich darf dich grüßen, Du schöne Blum, und dich mit Lieb' und Ehrfurcht Hier an mein Herz, an meine Seele schließen.

Gräfin.

Der Augenblick verfließt die Trauerstunden, Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herzog v. Geldern.

Empfangt die schöne Braut aus meinen Händen, Und mit ihr allen Himmelssegnen, Graf.

Graf v. Münster.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen, Beglückt wir all, die diesen Bund erleben!

Bürgermeister.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß Der treuen Bürgerschaft: das Brautpaar hoch! Sie leben hoch! und hoch! und tausendmal!

Musik, Lärmen.

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen, Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück Soll, hoff ich, stets im guten Einverständniß Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlstand In unser Land und Segensfülle bringen. Auch Euch begrüß' ich, meines Hauses Diener; Wie wohl ist mir in meiner Heimath Lust.

Rupert.

Im Namen dieser treuen Dienerschaft, Hochedler Herr, sag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiss ich, und die mit mir zogen

Sie kehren alle wieder; diesen Treuen,
Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, seine feine Sitte,
Sein heit'rer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen.
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfin.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt sein Wejen,
Sein Anstand, daß sein Glück einst besser war.
Ihr sollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverbienten
Ihr schon belohnt, Verschämung mag Euch sagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu schließen, uns dem Glück
Durch gegenseit'ge Schwüre zu verpfänden.
Aue ab mit Musik und Frohsteden, die Diener bleiben.

Rupert.

Freund, hört! Wir werden also Cameraden.

Friedrich.

Wir wünschen uns Glück; ich hoffe, daß wir im-
mer gute Gesellschaft mitlammern machen werden.

Fortunat.

Ich danke für Eure Freundschaft, und werde sie
erwidern; aber jetzt verzicht, denn ich muß dem
Grafen und der Gräfin folgen. geht ab.

Rupert.

So, junger Kant? das scheint mir ein naseweises
Bürschchen.

Friedrich.

Bunt, blank, aufgestuft wie ein Haselant. Nun,
wenn er nicht gefällig ist, wollen wir ihm das Leben
sauer genug machen.

Heinz.

'S ist Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen
vorgezogen hat; präsentirt ihn da besonders her, als
wenn er ihn seiner Braut zum Weihnachten bescherte;
's fehlte nichts, als daß sie ihm noch rund um mit
Richtern besteckten.

Rupert.

Er scheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand,
aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's schon? Mein
gnädiger Herr, der Herzog, setzt drei große Preise
aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen stark
vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch
nicht bieten, und der von Münster muß sich auch
sehen lassen. Das ist was für uns junge Gesellen!

Heinz.

Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erhebern,
Freund Timotheus.

Timotheus.

Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchste
Preis ist schon so gut wie in meinen Händen.

Friedrich.

Seid etwas zu vorlaut und übermüthig, junger
Mensch.

Timotheus.

Im Ringstechen magt du's wohl besser machen
können, oder im Armbrustschießen, aber mein Selt
nicht im Langenstechen.

Rupert.

Kommt, kommt, Ihr Narren, jetzt wird die Cere-
monie schon vorüber seyn, bereiten wir uns, daß
wenn die Herrschaften ihr Spiel getrieben haben, wir
auch zum unsrigen kommen. Ich bin ein alter Kert,
aber ich nehm' es noch mit euch allen auf.

Timotheus.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause.

Heinz.

Und wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Friedrich.

Wie: Ende gut, alles gut.

geht ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widersteht's, ich sag's Euch grad' heraus,
Die schönsten Tage meines Lebens, Stunden,
Die nur der Lust, der Freundschaft, dem Entzücken
Gewidmet seilten seyn, mit Staatsgeschäften,
Mit List und Heuchelei und Politik
In bösem Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnäd'ger Herr, seit vielen Jahren,
Daß ich zu dertei nie die Hand geboten,
Zu besserm Sinn hab' ich Euch aufgezogen,
Und hoffe, ehrenvoll wie ich gelebt
Auch so ins Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergeht, mein alter Freund, doch sagt Ihr selbst,
Man müsse diese günst'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächstem anders:
Nest ist er mir gewogen wie ein Vater;
Da soll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchstes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verstellter Lieb' erschleichen,
Was er in Rührung mir schon halb entbot;
Nennt ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es so, und Ihr seid nur berauscht
Von Eurem neuen Glück, das in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie sonst mit klarem
Verstand erwägt, was nützlich ist und gut,

Und wie der eble Mensch es mag verbinden.
 Hier ist von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
 Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
 Die sich Euch so, wie nimmer wieder, heut.
 Seit Menschenaltern war es Eurer Ahnen
 Bestreben, jenen Hafen zu gewinnen,
 Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
 Den Handel selbst zu führen, den die Fremden
 Und stets mit läst'ger Vormundschaft getrieben,
 Doch die Provinzen und der strenge Herzog
 War immer uns entgegen; aber jetzt
 Will er Euch gern durch ein Geschenk verbinden,
 Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
 Nun bietet er den alten Tausch, der sonst
 Mit Lächeln abgewiesen ward, den Tausch,
 Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
 Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
 Daß Ihr nicht braucht für Wohlthat ihm zu dank'n.

Graf.

Doch lassen wir's für eine andre Zeit,
 Du sagst ja selbst, es könn' ihn wohl gereuen.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es sich zu Euch wendet,
 Wir sind nur Herrn von diesem Augenblick,
 Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
 Das ist nicht Eugend, nichts dem günst'gen Zufall,
 Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
 Verdanken wollen: faßt die gütige
 Gelegenheit, erwidert Lieb' mit Liebe,
 Vertrauen mit wahrer Freundschaft und Vertrauen:
 Eur' Zagen ziemt dem Mann, dem Fürsten nicht,
 Wer in der Welt Geschäften mitgehen will,
 Der bringe ja nicht klüßertlich Gewissen,
 Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
 In seinem Amt, soll Schmach, Verlust nicht folgen.
 Ihr wißt es selbst, wie Ihr auch Feinde habt,
 Der Graf von Münster ist Euch widerwärtig,
 Ihr seid es Euren Unterthanen schuldig,
 Euch zu verstärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du hast mich fast beredet, nun, so sey's.

Fortunat tritt ein.

Es wünscht mit Euch der durchlauchtige Herzog
 Zu sprechen, er ist hier schon unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, sag's dem gnäd'gen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

Fortunat ab.

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuschließen.

geht ab.

Saal.

Die Dienerschaft.

Friedrich.

In dem fremden wälschen Knecht steckt ein Kobolt,
 das sag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Nase weggenommen! Und ich
 hatte, unter uns gesagt, auf die Preise schon Schutz-
 ken gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein
 noch größerer Narr gewesen seyn, als du selbst.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei
 unser einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was soll ich erst klagen und sagen? Hatte
 ich nicht schon den ersten Preis, war mein gnädiger
 Herzog nicht selbst von meinem Reiten eingenommen?
 Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem
 Schnupstuche zu, und auf einmal kommt das fremde
 Meerwunder auf seinem Schimmel bergaloppirt, setzt
 an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir
 nichts so in den Sand hinein, daß ich noch immer
 einige Klöße kauen und schlucken muß; dabei thun
 mir die Rippen so erbärmlich weh, daß ich mich in
 vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Ist es denn ein Wunder? Hat ihm unser Graf
 nicht das schöne Thier, gleich so wie er ankömmt, ge-
 schenkt? dem hergelaufenen Landstreicher? Das Vieh
 ist so stark und bigig, daß kein ander Roß dagegen
 bestehen kann; glaubt mir nur, der Graf hat den
 Preis gewonnen, und nicht der Gelschnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienst
 des Herrn sind, was kriegen wir? Man meinte wohl
 die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal
 ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer;
 Du kannst doch nicht reiten; es paßt für dich nicht!
 so kriegen wir alte Währen, die wir gleich darauf in
 die Sanbkarren liefern können. Aber der junge Herr,
 mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen
 Einamenten, wie sie's nennen, der muß einen spani-
 schen Hengst reiten, er möchte sonst unrichtig in die
 Wochen kommen.

Jäger

Und meinen besten Hund, den dressirten, prächtigen
 Solofänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch
 geben müssen. Ist es doch nicht anders, als hätte
 unser Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der
 See aufgefischt, der uns alle schikaniren soll.

Koch.

Ich sage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's
 eine eigne Verandniß, seine Frau Mutter muß eine
 Sirene, oder ein solches Meergethier seyn, denn er

mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ei so friß du Kapanaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus worgen.

Kellermeister.

Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinnst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Legt soff er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Gebt Acht, das illirische Morlackengesicht ist noch ein Hurkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkst du hin? Bist du schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein paar Jahr älter.

Kellermeister.

Mag's seyn, wie's will, kurzum, er kauft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag's kaum ansehen.

Heinz.

Aber, Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrüsslich, daß ein Camerab von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr ist ihm einmal gewogen, ist es doch, als wenn er ihm das Herz gestohlen hätte. Da ist nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, so gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeister.

Hätt' ich ihn nur einmal so allein im Keller, ein bißchen betrunken müßt' er schon seyn und herum toreseln, ich verspunde ihn in das große Orthostofas und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er seiner gnädigen Mama wieder zuschwimmen könnte.

Stallmeister.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, so höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig ist, und gäbe ihm, wenn er ihm eben so zierlich streicheln und tätscheln will, einen unvermutheten Hufschlag über die Stelle weg, wo der Mensch gewöhnlich das Angezicht trägt, daß er gewiß das Aufstehn vergessen sollte.

Jäger.

Den Saupieß müßte man ihm in die Eingeweide stoßen!

Rupert.

Ihr schwarzbronierte wie die Karren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verstand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörst immer das Gras wachsen?

Friedrich.

Ja, das ist der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher gesehen hat, wenn's vorbei ist.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen geschiedten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Selbstnabel so still von selbst abmarschirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das ist unmöglich, auch thut er's nicht, denn er sitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Noth vom Leibe.

Rupert.

Was der Esel schwagt. Ihr seid sechs, schießt Ihr zwölf Kronthalers zusammen, so sollt Ihr ihn in etlichen Tagen los seyn. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthalers? das ist aber auch ein bißchen viel! Macht fast einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier ist mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuschaffen. Nun habt Ihr also vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's geschickt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen.

gehn ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte, Nur dein zu seyn, von deinem Blick zu leben, Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weihn; Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, geschlossen die Geschäfte,
Die mandmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Frieden
Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ersten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hause Frieden stiften.

Graf.

Im Hause?

Gräfin.

Mir erzählte Juliane gestern,
Daß alle Diener deines Schlosses grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit dir kam,
Sie werden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er ist ihn werth:
Der beste Schütze auf der Jagd, geschickt
Mit Falken umzugehn, klug im Gespräch,
Gewandt im Dienst; sich nur ihn selbst zu Ros,
Nur wen'ge Ritter wissen so die Kunst,
Das Thier in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erscheint er mir, ihm steht auch freundlich
Die fremde italiän'sche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofes
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Reiz
Von jenen ungehobelten Gesellen,
Doch rath' ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführt, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken sehn,
Dein Zelter steht gesättelt, konn zum Wald. gehn ab.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet
Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern
Gästen nicht gestört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich
mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat.

Heut erlaubt mir einmal, den Schmaus anzuordnen,
ich bin schon so oft Euer Gast gewesen.

Rupert.

Nichts da! Ein andermal soll die Reihe an Euch
kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die
Ehre erzeigen, mit mir vortieck zu nehmen. Nun
also, Wirth, was habt Ihr?

Wirth.

Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herren
nicht ungnädig nehmen, und daß es hübsch unter uns
bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte,
daß so kostbare —

Rupert.

Nur heraus, für meinen jungen theuern Freund,
den ich liebe und ehre, ist nichts zu gut.

Wirth.

Es sind zwei Hasanen in meine Küche gerathen,
die ich keinem lieber gönnte.

Rupert.

Gebt sie her, durch die braven Wildschützen kommt
so etwas auch an unser eins. Und der Wein?

Wirth.

Einen Malvasier hab' ich durch Protection erhalten,
wie er im Keller des gnädigen Grafen selber nicht
besser seyn muß.

Rupert.

So gefällt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — so,
— schenkt ein. — Wahrlich, ein guter Trunk. Auf
Euer Wohlseyn, mein edler Fortunat! — Nein, trink
rein aus, nicht so zimperlich, so jungferlich. So ist's
recht. Nun, Wirth, schafft uns auch gleich die Ha-
sanen herein.

Wirth.

Sie sollen sogleich ihre Aufwartung machen. ab.

Fortunat.

Ihr beschämt mich immer mehr und mehr, Herr
Rupert, ich bin so reichlich vom Grafen und der
Gräfin beschenkt worden, ich bin so glücklich gewesen,
die ansehnlichen Preise zu gewinnen, ich bin also
nicht im Mangel, und darum solltet Ihr Euch nicht
für mich in Unkosten setzen, ohne jemals mein Gast
seyn zu wollen.

Rupert.

Sprechen wir davon nicht, mein edler, schöner

Jüngling. Ihr seid jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Kostbarkeiten noch, das ist mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was soll ich mit meinem bißchen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speise einen frohen Genuß, nun aber schmeckt mir allein kein Bissen. Mit wem soll ich schmaufen? Ihr kennt ja selbst alle die ungehobelten Bengel im Schlosse, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wissen, nichts verstehen und gesehen haben. Immer war es mein Wunsch, einmal einen Freund zu finden, der besser, verständiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da seid Ihr unter uns aufgetreten, und gleich vom ersten Augenblicke sah ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wie alle, geschnitten seid, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu stolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu schenken.

Fortunat.

Ich fühle Eure Freundschaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumessen; aber wozu diese wiederholten Schmaufereien.

Rupert.

Laßt doch einem alten Mann seine Art und Weise.

Der Wirth kommt mit den Tassen.

Hier machen die guten Bursche ihr Compliment, meine Herren, und wünschen nur, daß sie Euch gut schmecken und bekommen mögen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gästen sehe: das ist so Pöbel, wildes Volk durch einander, da ist der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht selbst bei der Hand ist, der eine will Wurst, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anschauen, mit jenem spassen, Schlag nehmen und geben, grob seyn und höflich, alert und brummisch: o glaubt, meine Herren, es ist ein beschwerliches und künstliches Ding ein Wirth zu seyn.

Rupert.

Wir bedürfen nichts weiter, und sind gern allein.

Wirth.

Ja, wenn alle Gäste von solcher Extraction wären! geht ab.

Rupert.

Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl ist, mit solchem Jüngling, der edel denkt, der schön gebaut ist, der zart fühlt, der die Welt gesehen hat, der alle Tage Edelmann und Graf seyn könnte, ein Stündchen bei einem Glase Wein zu verfrachten.

Fortunat.

Ihr schlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert.

Nicht ein Tüttelchen; Ihr seid zu beschreiben, Ihr wißt selbst nicht, was in Euch verborgen. — Stoßt an Theuerster, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat.

Wie meint Ihr?

Rupert.

Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch so zärtlich liebt und auszeichnet, Euch so lassen wird, wie Ihr seid? Nein, ich sehe in Euch schon was Großes voraus, ich sehe die Zeit im Geiste, in der Ihr mein Beschützer werden könnt.

Fortunat.

Also meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas besonders vorhaben könnte?

Rupert.

Ohne allen Zweifel, — ja, es ist schon, — unter uns gesagt — beschlossen.

Fortunat.

Ihr macht mich begierig.

Rupert.

Eure Figur, Euer Anstand, Eure Art zu sprechen — nicht umsonst seid Ihr mit so edlen Talenten begabt; Ihr seht ja auch, wie alle Weiber Euch heftig sind, wie gern Euch selbst die Gräfin sieht.

Fortunat.

Ihre Tugend und Hebeit nimmt meine geringen Dienste gefälliger auf, als sie werth sind, die Dienerinnen werden mir nichts nachsagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert.

Natürlich nicht; Ihr seid nicht zu Ausschweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit besser anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat.

Ich bin noch jung; Ehestand ist eine drückende Bürde für Dienstleute.

Rupert.

Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück ist gemacht.

Fortunat.

Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, so müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert.

Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur sehn, ob der Wirth nicht etwa vorcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl in dieser Zeit bemerkt, wie unser Graf sich oft mit seinem Kanzler eingeschlossen hat?

Fortunat.

Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was sie so geheim berathen können.

Rupert.

Alles geschieht nur Cuvetwegen.

Fortunat.

Meinetwegen?

Rupert.

Weil die Sache in unsern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich ist, und man erst fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufsehn erregen, das gewöhnlich alles schief beurtheilt, was nicht seit uralten Zeiten herkömmlich ist.

Fortunat.

Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert.

Läßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfin sieht, wißt Ihr selbst, der Graf hat auch nichts dagegen, sondern freut sich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber seiner Gemahlin ganz als Diener überliefern zu können und allen bösen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfin Ehre auf immer sicher zu stellen, sich auch vor der kleinften möglichen Eifersucht zu bewahren und Euch so recht seine Freundschaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Kanzler beschlossen, Euch in diesen Tagen zum Eunuchen machen zu lassen.

Fortunat springt auf.

Wie? Was?

Rupert.

Esst, mein Lieber, trinkt.

Fortunat.

Mir widersteht, mir eckelt alles. Was sagt Ihr?

Rupert.

Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande selbst zuweilen dergleichen Leute gesehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächsten Freunde und Verwandten ihrer Herren sind. Unser Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe seine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten sein Augenmerk gerichtet, und denkt diese nun mit Euch, weil er Euch so vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat.

Weil er mich liebt? Entsetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menschen aus mir machen?

Rupert.

Ihr seid erschrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraschen.

Fortunat.

Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch diese Nacht, gleich, diesen Augenblick!

Rupert.

Was hör' ich? Ihr wollt es also nicht werden?

Fortunat.

Könnt Ihr noch fragen? Ich zittere, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert.

Ich dachte, weil Ihr doch so züchtig und verständig seid, auch keinen Schutz habt, und den Ehestand nicht liebt —

Fortunat.

Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert.

Bleibt doch; seht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ ich es mir gefallen; aber in meiner Jugend war kein Mensch hier herum noch auf solchen Gedanken gerathen.

Fortunat.

Ich geh, ich muß fort.

Rupert.

Wie eilt Ihr denn so sehr? Jetzt ist es Nacht, die Thore sind, wie Ihr wißt, alle verschlossen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Euren Glück aus dem Wege gehen wollt, so nehmt sacht' Eure Kleider und Euer Geld zu Euch, besteigt Euer Pferd, nur laßt es erst Tag werden, vielleicht besinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Besseren, denn wie ich ohne Euern Umgang leben soll, kann ich noch nicht einsehn.

Fortunat.

Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, so haltet mich nicht länger.

Rupert.

Ich darf Euch nicht begleiten, man darf nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber so seht Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Fasanen habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt.

Fortunat.

Der Boden brennt unter mir, der Himmel stürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, lieber Mann; daß Ihr mir diese Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitbens nicht vergessen. Tröstet Euch über meine Abwesenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedente. eilt fort.

Rupert.

Der kommt nicht wieder, nein, er ruhet nicht, Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen.

Der Wirth kommt.

Was ist's, Herr Rupert? Unser junger Herr, Gleich wie das Tischtuch, zitternd voller Angst, Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, sagt nichts, Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort! Muß fort! fort! schnell! Was hat es denn gegeben? Ihr sitzt ja ruhig noch beim Glase Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt?

Wirth.

So ziemlich, seht, als Gastwirth lernt sich's schon.

Rupert.

So'n Vogel ist der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig Wie süßen Wein das Lob so in sich zog, Dacht' immer: ei! Herr Rupert ist kein Pinsel, Der bohrt gewiß dem nur ein Eiselohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indessen aus, Herr Wirth, Er, der den Malvasier verzapft, den ihm Der Keller unsers Grafen liefert, der Kasanen seinen Gästen vorsetzt, die Der Tafel unsers gnäd'gen Herrn gehören, Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht versucht Auch nur 'ner Kase zu gestehn, daß ich Heut' Nacht mit dem Maulaffen hier gewesen, Wenn man ihm nicht den Hals umbrehen soll. ab.

Wirth.

Ei! ei! was solche Rundschaft alles schwagt! Was man im Scherz, im Ernst sich bieten läßt! Was geht's mich an? In Gottes Namen mögen S alle doch einer den andern fressen. geht ab.

Neunte Scene.

Zeit.

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück gesandt, Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt Mich in der Ferne aufzusuchen, fremden Namen Führ' ich ansetzt, und jeder denkt, ich gehe Nach Burgund hin, so sagt' ich allen Leuten. Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil', Und dort aus einem Hafen stracks hinüber Zum sichern England. Keinem Freundesblick Und keinem Lächeln will ich wieder traun, Da dieser Herr mich also hinterging. geht ab.

Zehnte Scene.

Saal im Schlosse.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich.

Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garstig angeführt, Freund Rupert.

Heinz.

Zu wohl! hatte der Welsche es gut vorher, so hat er es jetzt noch besser, und wäre er nicht hier, so käme er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch.

Es kößt unser einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrschaft mehr aus ihm, der Mensch wird uns alle zu Tode ärgern, und der superkluge Herr Rupert ist's, der dem jungen Selbstnabel erst noch recht viel in den Kopf setzt, und sich mit unserm Gelde lustig macht.

Rupert.

Zu wohl, denn ohne Eure Beisteuer hätt' ich mit ihm nicht so schmausen können.

Der Graf tritt ein.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu sagen? Ich habe schon heut Morgen ihn vermißt, Nun sendet er den Schimmel mir zurück, Und der ihn brachte, hat sich schnell entfernt; Ich frage hin und her, doch jeder schweigt. Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen. Was kann er wollen? ist er mißvergünst? Wer that ihm was? Bei Gott, erfahre' ich nur Das Mindeste, daß wer von Euch mit That, Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt, Und wär' er auch mein ältster, treuester Diener, Beschimpft würd' ich ihn aus dem Schlosse jagen! Sprich, Rupert, denn du warst der einzige, Der sein sich annahm, der mit ihm vertraut, Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn Verschweige nichts, was du von ihm erfährst!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht, Daß ich nicht früher schon geredet habe, Allein die Freundschaft, die mich diesem Jüngling Verband, mein heil'ges Wort nichts zu entdecken, Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille Löst meine Zunge jetzt. Er ist aus Cypren, So wie Ihr wißt; in stillverschwiegener Stunde Entdeckt' er mir, sein Vater, der von Adel Und arm geworden, hege neue Hoffnung Am Hofe seines Königes zu gelten. Nun kamen gestern plötzlich Briefe an, Die meinen Freund mit Freud' und Lust erfüllen: Der Vater ist wie sonst bei Hof in Gnade, Und schrieb dem Sohn, gleich zu ihm zu kommen, Weil ihm der König einen Platz bestimmt; Jung, wie er ist, wollt' er sich nicht entdecken, Halb Schaam, daß er gebiet, halb Furcht von Euch Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an, In schnellster Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut sein Glück, doch kränkt mich auch sein Mißtraun, Hätt' er sich mir entdeckt, mit Geld und Liebe, Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt, Hätt' ich ihn seinem Vater heimgesandt. Mich schmerzt es, daß ich ihn verloren habe. geht ab.

Heinz.

Also war der junge Mensch doch ein Edelmann?

Friedrich.

Za, ja, man sah ihm gleich so was apartes an: er führte sich so vornehm auf, seine Reden waren oft so geblümt und bedenklich.

Koch.

Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne sich gemein zu machen; ich für meine Person habe immer einen rechten Respekt vor ihm gehabt.

Heinz.

Wir alle waren ihm gut, er hatte so was in seinne Menen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich.

Solchen Cameraden kriegen wir Zeit Lebens nicht wieder, ich wünsch' ihm alles Glück. Uebrigens, Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künste überflüssig, und wir sollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Roch.

Ja wohl, ja wohl; unser schönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brode kriegen, daß er uns so angeführt hat.

Friedrich.

Kommt, das Mittagmahl anzurichten.

sie geht ab.

Rupert.

Daß ich ein Narr wäre und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen lassen als daß ich ihnen den Zusammenhang entdeckte, da ich sehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Sempel, und ich hoffe, es soll kein neuer von diesen Fehern je wieder in unsern Küßig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

geht ab.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Spaziergang.

Fortunat, Felix. die einander begegnen.

Fortunat ihn umarmend.

Felix! Willkommen in London! Woher? Was machst du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix.

Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländische Lant in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzusuchen.

Fortunat.

Ich bin schon seit einigen Wochen hier, ich war seitdem in Glandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix.

Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater Ridolfo hat ausgerüsten helfen; wir sind schon wacker mit dem Verkauf beschäftigt, und hoffen ein Ansehnliches zu gewinnen.

Fortunat.

Wie gefällt es dir hier?

Felix.

Unvergleichlich! ein lustiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat.

Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd seyn solltest, für Geld ist hier Alles zu haben.

Felix.

Am Gelde fehlt es mir Gottlob nicht: und du?

Fortunat.

Ha! ich bin jetzt reicher als daheim in unserm arniseigen Gypren; ich bin nicht umsonst in die Welt hineingereist.

Felix.

Kast uns den guten Antonio abholen, du weißt, er ist etwas blöde und kalmausert so vor sich hin, den müssen wir aufmuntern.

Fortunat.

Hier wird er schon aufleben müssen, denn mit Kopfhängen ist in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirst du gesehen müssen, daß du bis jetzt noch keine Schönheit gesehen hast.

Felix.

Komm, Liebster; o! wenn das unsre Alten zu Hause wüßten!

Fortunat.

Glaube nur, die moralischen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht besser gemacht.

Felix.

Darum wissen sie auch so gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unsern Söhnen so beibringen. geht ab.

Hieronimus und Andrea kommen.

Hieronimus.

Ich kenn' Euch wohl von fern, mein guter Freund: Ihr seid ja der Andrea Tigratio und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronimus.

Und triebt Euch hier als lockerer Zeissig um, Ihr spieltet, tanztet, sanget, hieltet Menschen, Des Nachts in Raufereien und Saufgelagen, Wie meist die jungen Fremden, die der Heimath Entlaufen kann, London zur Bühne machen Der Teilsheit und des Glends enblich; als Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten, Da schlücht Ihr wie die Raß vom Taubenschlage, Und ließt den Gläubigern das Nachsehn hier.

Andrea.

Mein strenger alter Herr, seid nur so billig Zu glauben, daß man sich auch bessern kann.

Hieronimus.

Wie der vertorne Sohn, gewiß nicht früher: Das ist das alte Lied, ich kenn' es schon. Allein was habt Ihr nun bei mir zu suchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronimus.

Doch müßt ihr kurz seyn, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfreyde?

Hieronimus.

Der vor sechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derselbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er sich, als ich ihn vor vier Wochen
Gesehen in Turin.

Hieronimus.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So schlecht, wie's nur dem Menschen gehen kann:
Auf Nachsuchung des Königs von Frankreich
Um schlechter Ursach willen, wie er sagt,
Sitzt er dort schwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu schreiben, kaum daß ich ihn sehen durfte.
Nun fleht er Euch und andre Freunde an,
Aus seiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronimus.

Ich seh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld sich schlichten,
Daß seine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tausend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth ersetzen;
Mir hat er auch sechshundert zugesagt,
So wie er frei ist, und gab mir so viel,
Nach London herzureisen, Euch zu sprechen.

Hieronimus.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieser Handel ist verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr sagt, die strenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronimus.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Zuflucht, die nicht laufen wie die Strafe;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verschieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon so viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Namen.

Hieronimus.

Ich kenn's und glaub' Euch jetzt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um so mehr, da viel bei zu gewinnen;
Doch scheint es mir, er müßte sich zuerst
An seinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er sagte mir, er habe viele Aelider,

Auch habe man die Reise ihm verdacht,
Der König selbst sie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann gesagt,
Genug vermöge, in Freiheit ihn zu setzen.

Hieronimus.

Wir Italiäner sind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wucherer, Pfänderjuden,
Man kann sich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Gesinnung
Des Pöbels doch, man schmeichelt und beschimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit sich bringt:
Und dann auf's Angewisse mich zu wagen,
Ferner Gewinn ein Capital zu opfern —
Weht zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof.
Collizitiert, sucht Protektion, schafft Bürgen,
Dann steht Euch mein Vermögen gern zu Dienste,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vorthell
Gerathbin abzuweisen. Eigentlich
Ist es des Königs Sache; seht, dort kommt
Der junge Ritter Herbert, spricht mit dem,
Der gilt gar viel bei seiner Majestät,
Adie, mein Herr Andrea, auf Wiedersehn. ab.

Andrea.

Kommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das ist ja recht ein ausgemachter Jude;
Ich sehe schon, so treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in seinen Ketten sitzen,
Die Freundschaft hier verlangt Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Du triffst ihn nicht? Wo kann er denn nur seyn?

Diener.

Die Lady sprach, er such' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Ist's ein Geschäft, so kommt ein andermal,
Ich bin anjet für seine Majestät
In Eir' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung seiner königlichen Schwester,
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun..
Da ist der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Ihr seht gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es schon und will jetzt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reisen

Oldfield.

He! Peter! sage meiner Frau daheim,
Daß sie mich heut zum Essen nicht erwartet,
Wenna ich nicht da bin zur gesetzten Stunde.

sie gehn.

Andrea.

Das sieht gar mißlich aus mit meinen Wünschen,
Da ist auch keiner, der mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.
Ich seh', der kann verrosten in Turin
In seiner Noth, und ach! das schöne Geld,
Das ich in Händen schon zu haben glaubte,
Ist auch ein Traum. Man muß auf andres denken.
geht ab.

Zweite Scene.

Wirthshaus.

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio, Walther,
Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat.

Tretet unterdessen hir herein, meine Freunde, und
laßt uns einige Gläser Wein genießen. — Ihr habt
Eure Barke eingerichtet, wie ich befohl?

Schiffer.

Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat.

Mit Teppichen und Polstern belegt? die Speisen
und die Weine stehn bereit?

Schiffer.

Alles so, wie Ihr es gewollt.

Fortunat.

Wenn das Schiff mit den Musikanten da ist, so
ruft uns, sie sollen vor uns hin und in einiger Ent-
fernung neben uns auf dem Wasserspiegel schwim-
men, damit wir in aller Lust des heitern Tages ge-
niesen können. Nun geht. Schiffer ab. Das ist an-
ders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hause hinter
dem Rechentische sitzen, die Geldsorten aussuchen,
und die falschen Heller ausschicken, um sie Handlan-
gern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix.

Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe
auf und ab spazieren, wie ein wildes Thier hinter
seinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen:
befehlt Ihr vom neusten, feinsten, ächten Luch? oder
andre Waaren?

Antonio.

Ihr habt gut sprechen, Freunde, zwei so hübs-
che Freundinnen sitzen neben Euch und auf Eurem
Schooß —

Betty.

Wißt du darum verlegen, alberner Tropf! Meine
Schwester wird sich freuen, dich kennen zu lernen,
Da trink, Einfalt, auf ihr Wohlseyn!

Antonio.

Wenn das ist, so laß! ich ihr ein eben so schönes
Kleid und Handemachen, auch solchen goldnen Schmuck,
als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der
Mensch unterwegs muß für Glück gemacht haben,
daß er so viel Geld kann aufgehen lassen.

Fortunat.

Sagt ich's Euch nicht zu Hause schon? einem
Menschen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty.

Da hast du Recht, schöner Junge; und darum lieb
ich dich.

Fortunat.

Liebst du mich denn recht von Herzen?

Betty.

Zweifelt du noch? Sterben könnt' ich für dich.
Wenn du so fragst, wirst du mich zum Weinen
bringen.

Anne.

Sie erkennen es niemals, die wilden Landstreicher,
wie die schwachen gutherzigen Mädchen sich ihnen mit
Leib und Seele ergeben. singt.

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können sie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Kinden nie,
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir gesucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen sie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix.

Da trink, schönes Kind, für dein Lieb.

Fortunat.

Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme ist noch
schöner.

Betty singt.

Ach! Liebe, groß ist deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verläßt,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat.

Nein, das soll es nicht, beim Himmel über uns!
Sag', Engel, was willst du? Befehl, sinne, erdent
doch nur etwas! Nein, sei nicht so zurückhaltend,
vergieß mir meinen gestrigen Scherz; zeige, daß du
mir vergeben hast und fordre jetzt etwas von mir.

Betty.

Weiße ich doch, daß du großmüthiger bist, als ein
Prinz. Nun so gib mir den Diamant von deinem
Finger.

Fortunat.

Da nimm ihn, mein Herz: den hab' ich in Flan-
dern im Lanzenstechen gewonnen, und die schönste
Gräfin von der Welt hatte ihn zum Preise ausge-
setzt.

Walt her.

Aber bei wem, ihr Burtschen, schmause ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünschnäbel?

Fortunat.

Bei mir, wie gewöhnlich.

Walt her.

Mir ist's recht, du Königlichgefintter, laß geben, reichen, du Wube mit dem Feuer-Auge! Nur, Cavallier, da du ein Edelmann bist, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom besten feurigsten Spanischen bringen, wie es sich für einen Cavalier schickt, Euer saures Geföhl kann mein Magen nicht vertragen.

Felix.

Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walt her.

Wenn ich muß, muß ich, sonst halt' ich mich da zu meinem Goldblockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen so himmlisch zu Gesicht' Rehn, als hätte er sie eigens beim Juwelier dazu bestellt! Und die Sapphir-Augen! Küßer, sagt selbst, Mantaffen, habt Ihr schon jemals ein solches Gesicht hier an Euren Wänden sitzen gehabt? Sprecht!

Kellner.

Der gnädige Herr ist ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walt her.

Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß ich mich bewirthten, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du bist nicht wie die übrigen Erdenkloße, du edle Rango du! Ich sterbe darauf, daß er der Bastard vom wigigsten, schönsten und vornehmsten auf seiner Insel ist.

Fortunat.

Ihr seid heut närrisch, Alter.

Walt her.

Kellner, da, leer, ein frisches. — Närrisch? Ich glaube, der Pinsel nimmt's übel, daß ich ihm so viel Ehre erzeige. Närrisch, du Baumvollengespinnst? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, so ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit solchen Augen angeschaut hat, so daß ich, als ich dem Jungen zum erstenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die sich leicht bange machen lassen, und habe wohl schon Rittern und Grafen derbe Grobheiten gesagt. Aber du bist anders, du Seidenraupe, du! Man sollte meinen, seine Mutter hätte sich an der schönsten Bildsäule aus dem Alterthume versehen.

Andrea tritt ein.

Schnell ein Glas Claret, vom besten, ich habe Gil!

Kellner.

Ei, Herr Andres! Herr Andres! Seid Ihr denn auch wieder da?

Andrea.

Wie du siehst, Narr. Nun, Herr Walt her, wie geht's?

Walt her.

Mir geht's, wie immer; aber ein Abenteuerer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Tasche, muß seitdem manches erlebt haben.

Andrea.

Immer noch das lose Maul? Ist Euch denn keiner seitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat.

Laßt das, der liebe Alte ist unser Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem so würdigen Manne schimpflich begegnet.

Andrea.

So? seid Ihr sein Vorkämpfer? Er säuft wohl von Eurem Wein, und heffert und rüffelt Euch abwechselnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn schon noch kennen lernen.

Fortunat.

Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea.

Ich sage kein Wort mehr. — Da ist der Wein; gieb, ich bin durstig.

Antonio.

Ihr thut auch am kügigsten, Mensch, denn seht, seht, — ich kann mich kaum fassen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn so schöne bezeugnet.

Andrea.

So? — Da, nimm dein Geld, Kellner, und nun lebt wohl, auf Wiedersehen, Ihr jungen unsflüchen aus dem Ei gekrochenen Nestlinge, die der alte Uhu da ausbrüten soll.

Betty.

Der unverächtete Gesell! Aber du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für so tapfer gehalten.

Antonio.

O mein Zeel, mir thut's Leid, daß ich ihn so habe gehn lassen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeschmissen, und der kam mir nun so gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walt her.

Gieb dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du bist noch jung, du kannst in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell so sehr juckt. Der Pinsel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verstand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeschmackter Lieberlichkeit durchgebracht, nun ist er ganz dumm und schuftig, und kann niemand, am wenigsten mich beleidigen; wenn man ihn umfützt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Tasche, und schüttelt man sein Gehirn, so giebt es nur noch verschimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längst vergessene Anekdoten-Schwänke von sich. Er ist schon krepirt, und damit gut, er ist unter Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schuback nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty.

Ja wohl. Laß dich küssen, Fortunat, mein liebster, lebenswürdigster Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Die Musikanten sind da!

Fortunat.

Kommt, alter Herr.

Antonio.

O wenn uns unsre Väter doch nur auf ein Viertelstündchen so sehn könnten!

Felix.

Schweig, erinnere mich nicht an das armselige Leben zu Hause.

Antonio.

Ich denke nur, sie sollten sich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einschlucken müssen.

Walfher.

Heut Abend müßt Ihr Euch wieder einmal in der Großmuth sehen lassen, Ihr jungen Wildbänge, die Freunde kommen zum Würfelspiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmauß, getanzt muß werden und gezecht, und so genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anstand, ihr Tungen! Auf, marsch!

alle ab.

Dritter Scene.

Zimmer

Ritter Elsfeld. Herbert. Lady Margaretha.

Herbert.

Jetzt könnt Ihr also reisen wann Ihr wollt?

Dilsfeld.

Denselben Augenblick, daß mir mein König Zusendet seinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine schöne Frau, Werdet nun um des Gatten Ferne trauern, Doch kommt er bald gesund zu Euch zurück; Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl Indes Euch zu besuchen, Zeitvertreib, Zerstreuung Euch zu machen, Nachricht auch Von ihm zu hören; nicht, mein liebster Freund? Doch zürnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.

geht ab.

Dilsfeld.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne So spielt's und springt, und denkt an keinen Ernst.

L. Margaretha.

Und dieser gar, vom Könige geliebt, So schön sich dünkend und so lebenswerth, Ist unerträglich; hüpfend wie ein Gaukler, Fällt er den Weibern ewig nur zur Last Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Dilsfeld.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit, Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf, Da mußten andre Gaben solchen schmücken, Der an dem Hof sich zeigen wollte; Wie, Galanterie und höflich feine Sitte, Ein klug gesprochenes Wort auf jede Frage, Und Uebelsinn und Niederkeit und Ehre, Die galten damals: doch wie immer leichter Das Gold und Silbergeld alltäglich wird, So eben ist es mit den Menschen auch. — Ich hab' es schon in meinem Sinn erwogen, Daß, wenn ich nach Burgund die Reise mach', Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern, Du unterdeß zu meiner lieben Schwester Nach Yorkshire reisest; hier bist du verlassen, Dort sindest du Gesellschaft, Zeitverreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht, Daß ich dir je Gelegenheit zum Argwohn Von ferne nur gegeben; nun nach Jahren Wilst du mit mir den Eifersüchtigen spielen?

Dilsfeld.

Je mehr ich älter werde, um so mehr Ist Vorsicht, Klugheit nur an ihrer Stelle. Stets hab' ich nicht begreifen können, wie Aus unbedachtem Leichtsinne sich so mancher Verdruß und Unglück zubereitet, drum Magst du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Daß du mich kränkst, das gilt dir also gleich?

Ein Diener kommt.

Ein junger Mann wünscht gleich mit Euch zu sprechen.

Dilsfeld.

Führ' ihn herein. — Vergieh, mein Kind, sei folg-

sam, Denn alles dient zu deinem eignen Besten.

Andrea tritt ein.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beschwerde, Die mein Besuch Euch macht. Man sagte mir, Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die Der König angekauft für Burgunds Braut, Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich, Da mein Gewerbe auch mit Juwelen ist, Euch bitten, sie zu sehn?

Dilsfeld.

Tretet herein, Sie sind darin in einem Schrank verwahrt, Und da Ihr Kenner seid, urtheilet selbst Wie königlich und kostbar dies Geschmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine, Ich will nicht sagen, wie vortrefflich, mit, Doch, hab' ich sie gesehen, die Ihr verwahrt, So kann ich wissen, ob die meinigen Nicht unwerth sind, dem König sie zu bieten, Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Dildfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr.

E. Margaretha.

gehn.

Zu Wälfenstein will er mich verbannen,
 Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
 Die kennen doch die Männer ihren Vortheil.
 Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
 Mit andern, Lächeln, Blüthe zu erwidern,
 Doch könnt' er leicht mich so verdrüsslich machen,
 Daß ich das suchte, was er will vermeiden. ab.

Vierte Scene.

Straße.

Fortunat tritt auf.

Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort,
 was ich besaß, und keine Aussicht, keine Hoffnung,
 etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde,
 meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O
 die verdammten Würfel! verflucht, wer sich mit ihnen
 einläßt, wer ihnen traut!

Felix kommt.

Schleichst du auch so in der Dämmerung durch
 diese einsame Gegend der Stadt?

Fortunat.

Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe
 dich schon in deiner Wohnung gesucht, ich hatte dir
 etwas Nöthiges, Dringendes zu sagen.

Felix.

Ich war verdrüsslich fortgegangen, und ich bin auch
 noch nicht vergnügt. Was hättest du mir mitzu-
 theilen?

Fortunat.

Hier, jetzt kannst du zeigen, ob du mein Freund
 bist: durch unbeschreibliches Unglück, durch unbegreif-
 liches Mißgeschick, so daß mir auch kein einziger
 Wurf zuschlug, habe ich alles das Meinige verloren,
 meine guten Kleider schon verkauft, alles eingebüßt.

Felix.

Und du hast gar nichts übrig behalten?

Fortunat.

Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit
 einem Bißten Brod zu erquickeln.

Felix.

Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und
 wie du uns dazu anführtest und aufmuntertest,
 dachst ich, welche Goldgruben dir zu Gebote ständen.
 Ei! ei! das ist eine traurige und böse Sache, eine
 jämmerliche Aussicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat.

Will mir nur mit Wenigem.

Felix.

Ja, wie soll ich dir helfen, guter Junge? Geh!

es mir denn besser? Ich bin in Verzweiflung: ich
 habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld
 dafür rein, rein ausgegeben: ein Tag ging nach dem
 andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und
 die Mädchen hier sind ja mit ihren Forderungen un-
 ersättlich, man ist zu schwach, zu dumm, zu jung,
 ihnen etwas abzuschlagen. Glaube nur, ich habe weit
 mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du,
 mir schwindelt der Kopf, wenn ich daran zurück-
 denke; und wo ich nur die Dreistigkeit dazu herge-
 nommen habe, und was nur mein Vater dazu sagen
 wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als
 Bezahlung in Waaren abliefern müssen, aber ich
 kriege keinen Heller darauf; bei zwanzig Kaufleuten,
 die freilich meinen Lebenswandel mit angesehen haben,
 bin ich schon herum gewesen. Was bleibt mir übrig?
 Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier
 ist, der morgen zurück reist, bei diesem habe ich mich
 angebetelt, daß er mich nur frei zurück nimmt.
 Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu
 Hause blüht, kannst du dir denken, denn seit die Insel
 steht, hat noch kein junger Mensch in der kurzen Zeit
 so viel Geld verschwendet. Wenn du dahin zurück
 willst, glaub' ich wohl, daß der alte Balthasar dich
 auch mit nähme, er ist eine gute Haut.

Fortunat.

Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in solchem
 Zustande nach Hause kommen.

Antonio kommt.

Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebster
 Fortunat, ich habe dich schon allenthalten gesucht.
 Du mußt, du wirst mich retten. Ich will heut über
 meine Casse gehn, um wieder einmal eine recht groß-
 muthige Ausgabe zu machen, und sehe, daß ich alles,
 alles bis auf den untersten Boden schon rein ledig
 gemacht habe. Sei so gut und gieb mir lieber eine
 etwas ansehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren
 zurückreisen kann, ich hoffe dir dann etwa in drei
 viertel Jahr, oder einem Jahre höchstens, mit einer
 Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichsten
 Danke wieder zu übermachen.

Fortunat.

Ha! ha! ha! Camerad und bester Antonio, das
 Schicksal macht dich bitter ironisch und spaßhaft.

Felix.

Ja, ja, es ist mein Oel zum Todtlachen! Ha!
 ha! ha!

Antonio.

Wachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat.

Und wenn mir das Messer an der Kehle säße, so
 müßte ich lachen.

Felix.

Ja, ich müßte herausplagen, und ständ' ich schon
 unterm Galgen. für lachen.

Antonio.

Aber diese Begegnung --

Felix.

Nimm doch nur Vernunft an, Piusel, da du kein

Geld bekommen wirst; daß es ihm und mir eben so geht, wie dir; wir kommen alle aus demselben Kloster, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geschworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei mir borgen, und ich dachte dich anzusprechen.

Antonio.

Eachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache ist es.

Walt her kommt.

Nun? da stehn die drei Gänse beisammen und halten Rath, auf welcher Wiese sie hent grasen sollen. Hör, Zeir, heut will ich endlich einmal mein Versprechen gut machen, und mit dir schmausen, du hast selbst gesehen, wie mich Fortunat niemals freigeben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelassen zu seyn. — Keine Antwort? Verdient mein freundschaftliches Anerbieten, meine Herablassung keinen Dank? Fahr wohl, Kargengesicht mit der aufgeträumten Nase! so bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der ist es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walt her! Walt her!

Walt her.

Nun, was giebt's? Was sind denn das für phlogonomische Anstalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr seht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! werthester Walt her, wir sind in einem erbärmlichen Zustande.

Walt her.

Wie so? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwischen uns allen Dreien ist kein Kreuzer zu theilen, alles ist verloren, verschwendet, verspielt, verschenkt.

Walt her.

So? Also mit dem Ausfah der Armuth seid Ihr behaftet? Gott, daß Euer Athem mich nicht onsteckt! Also so schnell, Ihr fremden Gimpel, haben sie Euch gerupft? O Ihr armeligsten aller armeligen Windbeutel! Dazu musket Ihr über das Meer segeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft sich nur weg, mit solchem Gefindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verschwenden aufgemuntert.

Walt her.

Ich wollte Euch zu etwas erziehen, das sich sehn lassen durfte; Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lausige Wichte wäret; da ich sah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegwachmeißen wolltet, so habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helfst, rathet uns nun, mein Freund.

Walt her.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, verkauft und in Spielhäusern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr seid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je besser, das ist mein Rath. Ich schäme mich vor allen Menschen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr so grob und gemein seid, so wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergess ich denn ganz das Wesen, das mich auf dieser Welt am meisten liebt? Hier stehn wir gerade vor ihrem Hause. Sie wird sich meiner annehmen, sie wird für mich thun, was ich für sie gethan habe.

pocht an.

Drinnen.

Wer ist da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenster.

So spät und so unerwartet, mein Geliebtester? Komm herein! Bringst du mir den Perlenschmuck, den du mir versprochen? Gib mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebst du mich denn wirklich? Willst du es mir beweisen?

Betty.

Ordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gib mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgestern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendsten Noth fürs erste abzuhehlen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenster.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, schäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir steht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anspricht, mit demselben Gesicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondschein hinein streckt. O du armeligster Lump! Um das Meinige willst du mich bringen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verschaukt; und nun kommst du, und willst borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannst du so mit mir sprechen? Ist es dieselbe Betty, die ich sonst kannte? Wenn du kein Geld hast, laß mich ein, es ist kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein mit einander genießen: das kannst du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wolltest?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünmbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Schaarwade.

macht das Fenster zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß und schilt so bitter meinen Leichtsin, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verrachten muß.

Antonio.

Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walthër.

Kann denn dein Magen das vertragen, Welscher? Bist du denn so gar nichtsänig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleibet hast, die dich befaßt und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschminkten Wangen gestreichelt hast? Nein, du host keinen christlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiderung hinimmst.

Fortunat.

Du hast Recht, meine Schuld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich rufe sie noch einmal heraus. Nun sollt Ihr sehn, daß ich auch Galle habe. er pocht an. Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine solche geschminkte, elende, seelenlose Puppe zu einem christlichen Namen? Du Scheusal, aus Schminke, Lügen, Wein, und gestohlenen und erbettelten Räschereien zusammen gesetzt, mit seidenen Fäden behängt, die Unkeuschheit, üppige verstellte Umarmung, Küsse auf widerwärtigen Lippen erst erkaufen müssen, höre, wie ich dich verachte und verabscheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeste Vieh ist in der Schöpfung besser und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als du, für die scheußlichste Sünde lebend, in ihr athmend, selbst verpestet um andre zu verpesten!

man hört drinn laut lachen.

Walthër.

So war's Recht; wenn das Affengesicht auch thut, als macht' sie sich nichts daraus, so ärgert sie sich doch, die Worte zu hören, und du hast auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger.

geht ab.

Felix.

Da stehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer getannt.

Antonio.

Und gar keinen Trost giebt es? Wenn er auch nur so klein wäre, daß sich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, oer alte Walthasar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio.

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen sollte. Aber unsre Alten, die werden Gesichter schneiden, wenn sie uns so ankommen sehn!

Felix.

Wenn nur der erste Empfang schon vorüber wäre! Gewiß werden sie wieder die Schuld auf den Fortunat schieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder sehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unser Jammer verträgt nicht viele Worte.

sie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, sie finden Freunde, Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder; Nur Furcht ist ihre Noth, es hängt ihr Herz An nichts und reißt darum so leicht sich los. Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann Sie nicht, die Schönheit nicht vergessen. Es ist nicht möglich, daß so ganz verhärtet, So ohne Mitleid, sanfte Regung, Liebe, Ihr Herz verfeinert wäre. — Betty! Betty? Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich sagte, Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,

Ich that's nur, die Gefellen zu beschwichen, Daß sie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut, Erbarme dich und schenk mir deine Liebe, Entsinne dich der süßen Bonnestunden, Der Zärtlichkeit, der sehnsuchtvollen Thränen, Die beide wir gerührt gevent. Thu' auf und sage nur, daß du mich liebst, ich will Sa nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,

Nur dieses Wort, daß du bereu'st wie ich.

Betty am Fenster.

Zum letztenmal, du unverschämter Bettler, Pack dich von meinem Hause, diese Fenster, Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut, Daß solch Gefindel dumm sich dran betrüge; Gehst du nicht gleich, sag' ich dir so den Kopf, Daß du an mich denkst. Gleich fort von hier! Daß sich nicht Gäste von Reputation Von solcher Bogelscheu verjagen lassen.

wirft das Fenster zu.

Walthër, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gelauert, Weil ich mir fast gedacht, es käme so. Ei, junger Mensch, willst du denn noch nicht einsehn, Daß du ein Gimpel bist? Gleich so erniedern, An Liebe glauben bei der feilen Dirne! Da nimm, du gute Haut, die sieben Schilling, Thut' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut, Geh mit Tagsanbruch in die Lombardstraße Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht Noch treue Leute; sag', ich schickte dich, Er fragte legt, ob ich nicht einen wüßte Ihn zu empfehlen. Bist du nun geschickt, So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,

Entgeht dem Beutelschneiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Mensch. ab.

Fortunat.

Ja klüger, besser; wahrlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu sätt'gen, zu erfrischen,
Und dann mein Glück beim Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypren weg entlaufen wollte.

geht ab.

Fünfte Scene.

Waarentager.

Hieronimus, verschiedene Diener.

Hieronimus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,
Seit ich den Taugichts aus dem Lohn gesagt.
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er
über,

Gast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lehn.

Hieronimus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann verend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein.

Andrea tritt auf.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorsamer Diener,

Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen lest der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befreien:
Hier ist ein edler Ritter, Namens Oldfield,
Sehr zugethan dem armen Umfrevile,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfrevile's Schultern.

Hieronimus.

Ich schäg' es mir zu allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber seid so gut,
Nicht gleich bei Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,
Und hatte sonst mit Großen schon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönne' Euch das Prositzen,
Im übrigen seid meinhaltig unberümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr; auf Wiedersehn.

ab.

Hieronimus.

Seh' einer mir den Herren von Borwicz an!
Den Ueberflug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe so gewinnt.
Doch muß ich Anstalt nun zum Schmause machen.
He! junger Mensch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kommt.

Wie nennt Ihr Euch mit Euren Christennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronimus.

Geh mal sogleich

Zur Börsenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgesetzt: dies ist mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hause kommen kannst, ist wo du willst.

Fortunat ab.

Jetzt muß ich nur die Köchin instruiren,
Daß mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.

geht ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Oldfield. Alice.

Alice.

Und dieses Kleid wird auch mit eingepackt?

L. Oldfield.

Wie ich gesagt; was fragst du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einsamkeit
Mit allen diesem Puz und dem Geschmeide?
Kein Mensch wird uns dort sehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrerfrauen.
Was nur der Herr sich dabei denken mag!

L. Oldfield.

Schweig, Unverschämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreist. Wie sehr war ich im Unrecht,
Nur eine Sylbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets sah' ich seine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegrenz't Vertraun; wenn Weisheit jetzt
Ihn treibt, mir diese Richtung vorzuschreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie sehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr seid das Muster einer Frau,
Und er ein weiser, kluger Ehemann;
Aber die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergessen,
Daß er so viel in Jahren Euch voraus.

L. Oldfield.

Nicht einen Laut mehr, soll'n wir Freunde bleiben!
Zu spät erfahr' ich, daß man jedes Wort
Mit seiner Dienerschaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, schönste gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Bestraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo ist denn unser lieber gnäd'ger Herr?

L. Oldfield.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagessen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm noch kostbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an sich kauft,
Den Schmuck noch zu verschönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen soll, wie du es weißt.

Andrea tritt ein.

Was wollt Ihr? Warum schaut Ihr so verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe schnell herauf
Ich kann den Othm noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, sind Eures Herren Schlüssel,
Sein Siegeltring als Zeichen —

L. Oldfield.

Gott im Himmel!

Es ist ihm doch kein Unglück zugefallen?

Andrea.

Im mindsten nicht, er schickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir sind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderseitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzusenden.

L. Oldfield.

Wie bin ich doch erschrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüssel sah und dieses Petschaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück sei begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, schließt nur geschwind mir auf,
Denn meine Eil' ist groß.

L. Oldfield.

Geht selber zu,
Versucht die Schlüssel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In diesem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Besuchte, drinn ist ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüssel hier sich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

L. Oldfield.

Er hat Euch ja wohl selber auch bezeichnet
Wo Ihr nachhuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.

Hier ist er nicht, — hier auch — auch hier ist nichts —
Wo doch, in aller Welt, ist denn der Schmuck
Nur hingekommen?

L. Oldfield.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was schweigst Ihr so, was ängstet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in diesem Kasten nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüssel! Teufel!

L. Oldfield.

Ihr vergesst Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Am Besten ist, es kommt der Bitter selbst.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.
eilt fort.

Alice.

Was war dem Menschen? Er war wie verrückt.

L. Oldfield.

Ein grober, ungezogener Geißel,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüssel kürend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte so was Tüfches in der Miene.

L. Oldfield.

Der Wilhelm soll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronimus,
Ob sich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kommt? ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich so beklemmen ist
Mir ist nicht wohl —

Alice.

Kommt an die frische Luft.

L. Oldfield.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.

geht ab.

Siebente Scene.

Hieronimus Haus.

Hieronimus, Köchin, Gottfried.

Hieronimus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchin.

Was denn, Herr?

Hieronimus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was giebt es denn? Was ringt Ihr so die Hände?

Hieronimus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibstube
Vom Essen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn, der edle Rittersmann ermordet!

Köchin.

O Jesus! Jesus!

Hieronimus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronimus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchin.

Ach! ach! ach! was soll daraus werden?

Hieronimus.

Still!

Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Mensch
Was hört —

Köchin.

Wie kann da unser eins denn schweigen?
Was soll draus werden?

Hieronimus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir ist, als hätte mich der Blig getroffen.

Andrea kommt.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr ge-
macht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden lassen?
Bild macht der Kerl sich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürsten,
Da stieß ich ihm mein Messer in den Hals.
Weg da! Mir braust der Kopf, ich bin schon toll,
Ich will den alten Hund wohin verstecken,
Wo keine Wünschelruth' ihn finden soll. ab.

Gottfried.

Das ist ja ein erschrecklich frecher Mensch.

Köchin.

Dazu hab' in nun heute kochen müssen!

Andrea kommt zurück.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüsten Mordhund schnell geworfen,
Packt Steine drüber; fragt man wohl nach ihm,
So sagt, er sei mit mir längst fortgegangen.
Ich geh' so weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkel. ab.

Hieronimus.

Herr Andres! — Ha! der Mensch ist taub und
blind —

Nein, ich vielmehr! O weh, wie ist's mit mir?
Nun kommt mir die Besinnung erst zurück;
Ich hätte nicht den Mörder sollen lassen,
Wir mußten fest ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erschreckt, entsetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beschwör' Euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und seiner Mutter, schweigt, kein Laut
Von dieser Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als so zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kommt.

Ist wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronimus.

Nein, guter Freund, schon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau ist sehr besorgt. ab.

Hieronimus.

Da fängt es an! mein Blut ist lauter Eis!
Und Fener dann, mein Herz zerrinnt in Angst.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kommt.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geschafft, mein lieber Herr.

Hieronimus.

Mir gleich, — schon gut, — ich weiß nicht —
vielen Dank.

Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verschicken.
ab mit Gottfried.

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verfürzt und traurig.

Röchin.

Ach, lieber fremder Mensch, die Welt ist Welt,
Da kommt bald Lust, bald wieder Trübsal vor:
Er hat aus Mailand Nachricht heut gekriegt,
Dass ihm ein lieber Bruder dort gestorben,
Das hat er sich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, sind wir doch alle ird'sche Menschen,
Man setzt uns bei an dieses Lebensfeuer,
Und sind wir gar, so kommt der Tod und tischt
Uns alle sich und seinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt, Ihr seid wohl hungrig?

Fortunat.

Durstig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geschäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Röchin.

Da wird's Euch schmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott sei uns gnädig! ab.

Neu te Scene.

Straße.

Herbert. Wilhelm.

Herbert.

Und noch keine Nachricht?

Wilhelm

Nicht die mindeste, unsre gnädige Frau ist in Verzweiflung, sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und sie, wie wir alle, besorgen schon das Schlimmste.

Herbert.

Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronimus gesandt, um Haussuchung anzustellen. Die Sache ist mir selber äußerst verdächtig.

Ein Haufen Volks tritt lärmend auf.

Erster.

O gräulich! gräulich! o zum Entsetzen!

Herbert.

Was giebt's?

Zweiter.

Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja frau' einer doch den Italiänern, diesen Wucherern, Pfänderleiher: Mord und Todtschlag, Gift und Ehebruch ist ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter.

Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeschnittnem Hals.

Zweiter.

Vergraben, mit Steinen zugedeckt

Erster.

Pfländern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuser, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländischen Hunden leben lassen.

Alle.

Feuer! Feuer! Mord! Todtschlag!

Herbert.

Ruhig, Leute, das Gesetz wird ihr Verbrechen untersuchen, und ihre Strafe bestimmen.

Zweiter.

Was untersuchen! die Leiche ist ja gefunden worden.

Der Sheriff kommt mit Wache. Hieronimus, Gottfried, die Röchin, Fortunat gefesselt.

Herbert.

Und ist's garwif, Herr Sheriff?

Sheriff.

Unläugbar, gnäd'ger Herr; alles ist klar, nur sind sich die Diamanten nirgend, und die verstockten Bösewichter behaupten alle davon nichts zu wissen.

Herbert.

Führt sie fort und bewahrt sie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, sie zum Geständniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm diese That des Entsetzens zu hinterbringen. ab.

Sheriff.

Fert in's Gefängniß mit den Missethättern!
sic gehn ab.

Erster.

Die Meuchelmörder! Spighuben! Hast du die Viehsenonmien beobachtet, Gewatter?

Zweiter.

Ja wohl Viehsenonmien, denn Menschensonnien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter.

So ein italiänischer Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch so im Gesicht, versteht—

Vierter.

Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Christenmensch. Was der alte Mameluck, der Heide, für ein Gesicht machte.

Erster.

Am mörderischsten sah doch das Weib aus.

Dritter.

Nein, der junge Bengel, die junge Ratternbrut, dem sah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweiter.

Ja, ja, und, Gvatter, es war derselbe Teufelsbraten, der sonst die Betty Gernge'n da in der Vorstadt hatte.

Vierter.

Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebster am Galgen endigen muß.

Erster.

Aber was stehn wir hier? Holt Stangen, Eisen, laßt uns alles im Hause aufbrechen, alles durchsuchen, zererschlagen, denn heut dürfen sie uns einmal nichts fagen.

Alle.

Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!
alle lärmend ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Ladn Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht sprechen will sich meine Freundin lassen
Und keinen Trost in ihren Schmerzen hören?
Ich find' es recht, daß sie sich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geschwäg verschließt,
Doch so die Freundin von sich abzuweisen,
Die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt sündigen am Schönsten, Heiligsten.

Alice.

Verzeih mir Gure Gnade, wenn ich thu'
Wie meine Herrschaft erstlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundschaft nicht in dieser Welt gedeiht.

Ladn Didsfield kommt in tiefer Trauer.

Verweile denn, da nicht dein Herz erbangt
Die sterbende Verzweiflung anzuschau'n
Im Todtenbilde deiner weiland Freundin.

L. Sand.

O Liebste, weine nur! welch Trauerloos!

L. Didsfield.

Gast sind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz versteint, mein Sinn zerstückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entsinnen,
Daß ich einmal so liebenden Gemah!,
So treues Herz, so edlen Sinn besaß,
Daß ich so glücklich war an seiner Brust,
Dann rauf' ich auch von neuem dieses Haar,
So wie anjehet, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie sie von neuem fließen, schlage stürmend
An diese Brust, und frage brinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht so wilden Gram,
Denn du zerstörst dich selbst in dieser Trauer.

L. Didsfield.

Und giebt es Schmerz, der dem Verlust zu groß,
Ein Weheschrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollster Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte, lieb' ich jetzt sein Grab,
Der Tod ist mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen also Schmerz, der mich zerstört!

L. Sand.

Geliebte Freundin, sollte denn kein Glück
Je mehr für dich auf dieser Erde blühen?
Ich liebte so wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Didsfield.

Beglückter Leichtsinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennst du nur im wilden Sturm
Der Leidenschaft dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, lassen sich erziehen wie Freunden;
Willst du der Trauer der Erinnerung leben,
Mußt du in deiner Klage maßig seyn,
Zu lauter, heftiger Jammer bricht entzwei
Gewaltiam die Organe selbst des Schmerzes;
Entweder stirbt der Mensch, ein seltner Fall,
Wo nicht, vergift er um so leichter nur.

L. Didsfield.

Du lästerst, ich vergeiß, du liebstest nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Wittwe, so wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch sehnte sich nach ein'ger Zeit mein Geist
Aus jenem finstern Kerker seiner Leiden,
Doch nicht um schönen Schmerzen zu entsagen.
Nur fühl' ich, wie mich alles bang' entsezte
Was mich umgab, ich sah nur Todestgestalten
Aus jedem Schrank und Sessel traurig grinsen:
Da stellt' ich mir im Hause alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeist gesehen,
Vermied ich, rückte Stuhl und Tisch und Schrank,
Besonders in ein anderes Gemach
Versezt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Gast wie in einem neuen Hause lebte,
Gedacht' ich still so manches Ungeschehen,
Der sonst mich freundlich angelächelt hatte;
So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegenrat,
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jeh'ger Mann im Herzen zu mir trug,
Fond nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Didsfield.

Es blähe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todesstuf.
Wie sich der Fromme dort im heil'gen Lande

Erfreut das Grab zu sehn, und jeden Stein
Mit Inbrunst küßt, weil er wie damals ruht,
So sei mir heilig, was er nur berührte,
Der Sessel bleibe stehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu schlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch sei aufgeschlagen immer,
Das er aus seiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundin, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,
Die nur ein Tuch, ein Kissen stören wollte,
So wie es mir als Heiligkeit zu ruht.

E. Sand.

Ich bill'g' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieses noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu dir zu kommen, dich zu sehn, zu trösten.

E. Oldfield.

Dein Anblick, deine Liebe sey mein Trost;
Nicht ird'sche Worte, Ueberredung nicht.
Setz geh' ich, erw'ges Heil ihm zu ersehn.

E. Sand.

So frommem Thun will ich nicht störend sehn.
geht ab.

Sechste Scene.

Gefängniß.

Fortunat gefesselt, der Kerkermeister.

Fortunat.

Und alle sind hingerichtet?

Kerkermeister.

Alle drei, die um den schänden Mord gewußt ha-
ben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht
Euch nur gefaßt.

Fortunat.

Himmel, da ich unschuldig bin?

Kerkermeister.

Das müssen die Richter besser verstehn; mitgefan-
gen, mitgegangen. Und was ist es denn nun so
Großes? Bester, in dem Stübchen hier, seit ich
Kerkermeister bin, haben gewiß schon etliche Hundert
arme Sünder gegessen, und keiner ist mit dem Leben
davon gekommen. Jeder meint freilich, es sei ganz
was opartes, weil's ihn selbst betrifft, und nur ein-
mal in seinem Leben; je nun, das ist menschlich; aber
für unser eins, der das Ding von einem allgemeinen
Standpunkt ansieht, ist es recht was Ordinäres und
Langweiliges. Es hängen sich alle Acten von Ge-
sichtern und alle Temperamente so frisch weg, daß es
beinahe lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen.
Jeder sollte sagen: o den Weg sind wohl ganz andre
Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die
Welt an ihm verliert, so fänden sich alle leichter
drinn; aber, wenn vom Leben die Rede ist, weiß
der Teufel, so ist das ein Unsichgreifen, ein Herum-
schnappen, ein Festhalten, ein Balgen darum, einer
den andern wegstoßen wollen und allein nur in den

Reich Bethesda kriechen, daß man wirklich die Kerle
schon bloß dieses verfluchten Egoismus wegen hängen
sollte.

Fortunat.

Ihr sollt mir zur Last.

Kerkermeister.

Ei! seht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun,
morgen hat es mit allen diesen naseweisen Einfällen
ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter steht,
werdet Ihr denken: Ach siele mir doch der gute, liebe
Mann noch so ein Säckulum auf die angenehme Art
zur Last! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr
junge Blume des Gelbes, deren Haupt morgen zu-
sammengeschnürt wird, um unter das übrige Grummt
der Wiese zum Aufspeisen des großen Rindviehs,
Verwesung, gethan zu werden. geht ab.

Fortunat.

So also wird mein Lebenslauf beschlossen?
Gewaltiam? Schimpflich? Als ein Missethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einz'ger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weisung nicht,
Als jetzt so schmachlich end'gen müssen hier?
Nun sind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl sonst umgaukelten mit Lust,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verschmilzt so schnell in einen Augenblick.

Ein Richter kommt mit dem Kerkermeister.

Richter.

Entschleibt den jungen Menschen seiner Fesseln!

Fortunat.

Ist mir der letzte Augenblick erschienen?

Richter.

Frei bist du, Jüngling, in der Todesstunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den schänden Mord gewußt:
Benutze diese Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe schnell und schaue nicht zurück;
Denn du in blinder Wuth ist Volk und Pöbel,
Sie rissen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'st du am Tag' und offen freigesprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.

beide ab.

Kerkermeister.

Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat
hier weder Sonne, Mond, noch Sterne gesehn, aber
ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getrö-
stet: und jenen dankt er, und mich sieht er nicht von
der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus
dem Menschengeschlechte. verlorne Saat, schießt höch-
stens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und
wenn 'eins einmal recht lieblich und anmuthig aus-
sieht, hat's grade die meisten Würmer im Kopf.
In der Hand läßt er mir nichts als sein altes Bio-
tencell hier, auf dem er die ganze Zeit geklappert
hat. geht ab.

Vasall.

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerst wunderbar,
Und wo steht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, sie haben nichts entdeckt,
Sie sind gestorben mit dem höchsten Schwur,
Daß sie von dem Geschmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —
Nein, gegen diesen Glauben kämpft mein Herz;
So sind sie wie verschunden von der Erde,
Und nur ehämächtig ist mein zornig Dräu'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder
Ist Nachricht hingefandt, es kann kein Dieb,
Wär er auch noch so schlau, die Hoffnung fassen,
Mit seinem Fande glücklich zu entschlüpfen.

König.

Ich hätte lieber eine Grafschaft ein,
Und dennoch muß ich den Verlust verschmerzen.

Ein Edelmann tritt ein

Demüthig bittet eine schöne Frau,
Geschüllt in Trauer, um die hohe Gnade,
Zu Füßen sich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das sehn?
Vielleicht des Ritters Wittve, die mit Klagen
Und Wehgeschrei mein Ohr betäuben will.

Lady Oldfield wird heringeführt und wirft sich
nieder.

Wenn meines Königs Auge sich erniedert,
So sieht er hier die jammervollste Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingeküßt
Den theuersten Gemahl, mein hoher Fürst
Den treuesten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
um Euren so gerechten Schmerz zu lindern?

L. Oldfield.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verlust
Läßt Trost nicht zu, noch Eindrung und Ertrag,
Nur dies Geschmeide, das unschätzbar theure,
Das meines Vatters Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majestät
Dem hohen Signer hier zurück erstatten.

König.

Erstaunt seht Ihr mich, edle Frau; steht auf!
Wie fand sich dieser Schmutz, den schon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe schöne Frau?

L. Oldfield.

Gar wunderbar hat es sich zugetragen,
Im festen Schrank, verwahrt mit vielen Schlössern
War das Geschmeide sicher sonst bewahrt,

Dort fand es nicht der tütsche Mordgeselle;
Wir suchten nach, und nirgends ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tisch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkisch Bett mir lasse stellen,
Da findet sich ein kleiner Wandschrank unter
Dem Bettgestell, den ich sonst nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künstlich nur
Von angebrückter Feder sich erschneet,
Dahin war dieser Schmutz verborgen worden.
Erschreckt, erstaunt, in Mührung und in Freude
Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den letzten, fernsten Argwohn so
Von meines Mannes Grabmal zu vertilgen.

König.

D lebt' er, seine Treue zu belohnen!
Doch schöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in so früher blüh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Belohnung; nehmt von mir
Den edler Ritter Herbert zum Gemahl,
Der Euch schon längst gekannt, geehrt, geliebt,
So weit sein edles Herz Euch lieben durfte;
Und nimmt sie, Herbert, und ich denke sie
Als Freund und König reichlich auszustatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnsucht schönsten Traum.

König.

Was sagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

L. Oldfield.

Befehl ist, was ein König also bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Leumund sie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königin,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

sie geht ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Einsamer Wald.

Fortunat allein.

Hier will ich sterben. Jede Aussicht, Hoffnung,
Ist nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um diesen jammervollen
Armsel'gen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht sein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geisterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Brust versagt den Othem,
Das Herz will nicht mehr schlagen, das Bewußtseyn

Verläßt mich schon, und nur ein matter Schwindel
Dreht sich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebste Eltern, Luft der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahrt nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur errettet,
In Wäldern von Bretagne zu verschmachten?
Mit welcher Luft sah ich die fremden Ufer,
Bald schwand das Wenige, was ich besaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein böß Gestrirn
In dieses Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreien Tagen sah' ich keinen Menschen,
Seit dreien Tagen hab' ich nichts genossen,
Als gestern an dem Duell den frischen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geseul, ich darf nicht schlafen,
Unsichre Stätte heut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer, immer tiefer
Zieht sich hinab der Wälder Labyrinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmigen Mörder krieche,
Es wäre Rettung mir. Was such' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gehot des Willens,
Die Sehnen all entstrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — so end' auch hier der Wille! —

Sanft, sanft — schläft sich's,
Still, still — stirbt sich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.

Ah, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willst du was von mir, strahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den güldnen Boden,
Wo der Träume kindisch Gespinnst zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geschichten,
Die wohnen, wie seltsam, in diesem, diesem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleier,
Frei die Brust und frei die Schultern und Arme,
Ein süß Gebild, und rings erglänzen die Tannen
Und schütteln sich rauschend in frohem Gelag, entzück-
ter Eichbaum
Braust sich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, so gebt mir Trank und Speise,
Da, Wirth, nimn hin mein Leben, und gieb dafür
den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Erwache, Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Nich treibt die Macht der Sterne zwingend zu dir
her.

Fortunat.

Ja, Sterne sind's, die unser Lebens Wagen ziehn;
Bernunft genügt der fremden Rosse Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif im schnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttin alles Menschenstammes,
Zu mir ertönt der Gleibenden Gebet wie sehr:
Nich zwingt kein Wunsch und kein Verdienst, nur
Eigensinn,
Mein Wankelmuth laßt diesem held und jenem nicht;
Ermanne dich, und wähle rasch dir ein Geschenk,

Daß ich am Zweig sechsfache Frucht dir bieten darf,
Gesundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch;
Verlangst du lieber Herrschermacht, des Goldes Kraft:
Nur schnell! denn bald sucht dein Gestrirn ein andres
Haus.

Fortunat.

Du willst es, und des Herzens Wunsch sei ausge-
sagt:
Gieb Gold mir! Schönheit ward mir, eben so Ver-
stand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur läng're
Schmach,
Und was soll mir die Herrschaft, da ich längst gesehn,
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm diesen Säckel, jeder Griff giebt dir des
Gold's
Zehn wicht'ge Stück', im Lande gültig, wo du weißt;
So lange du, der Deinen einer leben mag,
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedente, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, die Dank zu zeigen, hohes
Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Gold's, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.
verschwindet.

Fortunat.

Wo blieb sie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel ist in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldstück' find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ei, wie so schnell
Münzt mir das Beutelfchen von Leder dies!
Doch halt, da seine Wirkung so erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht schleppen.
Es fällt vom Geist wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbesonnenheit der Augen
Weit hinter mir. — Auch hebt sich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landschaft liegt vor mir,
Ich sehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöster, Kapellen in der Morgensonne,
Da breitet sich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich diese Straße.

geht ab.

Zweite Scene.

Zimmer im Wirthshause.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Das sag' ich dir, Wirth, was du dem alten
Matthias nur an den Augen absehn kannst, das du
das flink verrichtest, denn er bezahlt bess
fen und Herrn.

Daniel.

Aber es ist eine Noth, bald will er das, bald das,

er macht einem mehr Unruhe, als zehn andre Gäste; und was ist er denn am Ende? Ein Kopftäuscher!

Wirth.

Mausgehirn, unser eins sieht nie auf Rang und Stand, sondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der ist für den Wirth der vornehmste. Unser Waldgraf, der tagtäglich jetzt hierher reitet und sich nichts als ein Glas Wasser reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Last zu fallen, um nichts und wieder nichts, der ist mir der Rechte!

Drinne.

Daniel!

Daniel.

Gleich, Herr! — da schreit er schon wieder.

Drinne.

Daniel! ins Teufels Namen!

Daniel.

Nun, hort nur.

Wirth.

Aber warum läufst du denn nicht auch, Tagedieb.

Daniel.

Es hört sich mitunter so hübsch an, wenn die Gäste sich aus der Ferne den Hals abschreiben möchten.

Wirth schlägt ihn.

Ich werde dir Weine machen!

Matthias kommt, giebt Daniel einen Tritt.

Bärenhäuter!

Daniel.

Heut wird ja mit doppelter Kreide angeschrieben. Ich gehe ja schon.

Matthias.

Stell mir eine Flasche Wein auf mein Zimmer.

Daniel.

Nicht auf den Tisch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth.

Hi, Bursche, wenn du Spaß machen willst, werd' ich dir Zulage geben müssen.

schlägt ihn.

Matthias.

Recht so! Man kann nicht genug darauf sehn, daß jeder das Seinige bekommt. Daniel ab. Habt Ihr Euch geärgert?

Wirth.

Die Schlingel sind mir eben so viel Nägel zum Sarge.

Matthias.

Ihr müßt bei kaltem Blut prägen lernen, bei Liebe nicht in Leidenschaft, man schlägt im Eifer miserabel, sie fühlen's nicht, und man thut sich Wunder ein, was man leistet. Ich mach's mit meinen Leuten so: jeder Mensch hat seine Fehler, die merk' ich mir fauler und sage nichts, nun kommt aber eine Stunde nach Tisch, oder man ist nicht wohl, das Wetter ist zu schlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: seht, da zieh' ich denn die Summe, und

prügele sie rudelweise. Das bekommt mir, und die Schläge sind gut und richtig abgewogen, man sieht, man zielt dann viel schärfer.

Wirth.

Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verstand.

Matthias.

Wie würd' ich ohne Prügel fertig? Jetzt lieg' ich nun mit meinen fünfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich des Gesindes und des Viehes noch mehr: da lern' ich's schon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt sich keiner. Sie sprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden sie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth.

Ist unser Graf noch drinne?

Matthias.

Wieder fort! das ist ein kurioser Kauz, knickert und knickert er nun nicht schon die zwei Tage um die zwanzig Goldstücke, die wir aus einander sind? Und ich lasse die Hengste nicht anders, sie sind meine besten.

Wirth.

Er will sich auf der Hochzeit unsers gnädigen Herzogs auch gern sehn lassen.

Matthias.

Ich muß auch bald hinein nach Ungers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch los schlagen will. Giebt er sie heut nicht, so reis' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinne.

Ja, Herr!

Matthias.

Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! Daniel kommt. Dabin stell den Wein, an's Fenster. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken. Euere Haus liegt so hübsch frei, man kann sich allenthalben umschauen, und die Aussicht da nach dem Wald hinunter ist besonders erfreulich. — Daniel!

Daniel hereinkommend.

Nein, Herr!

Matthias.

Tölpel! Bring etwas zum Wein, Wurst, Schinken, schnell!

Daniel.

Gleich, Herr!

ab.

Matthias.

Seht doch, was kommt denn da vom Walde herauf gezottelt? Schneid's nicht daher, wie ein lahmer Karmgaul?

Wirth.

Ein kurioser Passagier. Da weis' ich nun gleich um hundert Gulden, das seht wieder eine Bettelci ab. Der klare Profit, wenn solch Gefindel einkehrt.

Matthias.

Prügell's weg, hineingehau, noch ehe sie zur Rede kommen.

Wirth.

Man thät's mehr, wenn uns die Geistlichkeit nicht immer so viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund schlüge.

Matthias.

Ach was! Geistlichkeit! Die Herren selbst sollte man — doch man muß schweigen, das Zeitalter ist der rechten Einsicht noch nicht gewachsen.

Fortunat tritt ein.

Wirth.

Hab' ich's nicht gesagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias.

Last mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach der Sporen gefressen? Nicht? daß Ihr so lendenzahm die Weine hinter Euch schleppt?

Fortunat.

Seid Ihr der Wirth?

Matthias.

Himmeltausend Clement! Wofür seht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Nase? Ist mein Rücken krumm? Scharr' ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Mensch gesagt!

Wirth.

Nun, nun, Gewatter, ein Wirth braucht sich seiner Handthierung auch nicht zu schämen. — Wollst Ihr was, junger Gefell?

Fortunat.

Ich bin seit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menschen gesehen zu haben, laßt mir schnell eine gute Mahlzeit von Fleisch und kräftigen Speisen anrichten, und vom besten Wein geben.

Matthias.

Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert ausseht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlseyn.

Fortunat.

Ich dank' Euch, ich wünsche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gast seyn wollt, so können wir auf mein und Euer Wohlseyn trinken. — Beforgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias.

Sprichtst du doch, als wärst du der König von Arragon, der incognito reist, und dessen Tochter jetzt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, Fortunat setzt sich und ißt.

Daniel.

Wünsche Euch gesegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias.

Seht, Wirth, was das die Gerichte zusammen zu fressen versteht! gewiß ein reisender Altgesell aus Schlaraffenland, denn mit der Virtuosität hab' ich's noch nie gesehn. Ich schwöre, der Kerl frist hier sein Meisterstück, um sich dann auf eigne Hand niederzulassen. Seit, wenn die Kunst sich hier privilegiren ließe, sollten Ochsen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen seyn? Wunder wär's wenn das Unwesen nicht schon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeschluckt hätte.

Fortunat.

Ihr seid launig, seht Euch, und nehmt mit mir vorlieb, der Wein ist gut.

Matthias.

Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich nachher bezahlen soll.

Fortunat legt ein Goldstück auf den Tisch.

Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth.

O Eu'r Gnaden bemühen sich doch nicht, das wird sich ja finden, werde nicht so unreputirlich handeln, vorher von einem so edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias setzt sich zu ihm.

Nun, da wär' ich, junger Gefell; ich speise stark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat.

Trinkt von dem guten Wein, vielleicht schmeckt Euch nachher das Essen um so besser.

Matthias.

Sapperment, der ist vom allerbesten, den wende ich nur selten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldstück nicht ausreichen.

Fortunat zeigt eine Handvoll.

Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias springt auf.

Ei daß dich alle Teufel! das hätt' ich nicht in Eu'r Gnaden gesucht! seht sich: Mit wem habe ich denn die Ehre zu speisen?

Fortunat.

Ich bin ein reisender Edelmann, der von feinen Leuten und Pferden auf seltsame Art gekommen ist, und sich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer seid Ihr?

Matthias.

Aufzuwarten, der bekannteste Keschändler hier im Lande. Ich gehe jetzt nach Angers, auf die große Hochzeit, die unser Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feiert, und ich wäre schon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten

würde, mit dem ich wegen einiger Hengste nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat.

Sind die Hengste gut?

Matthias.

Arabischer Race, gnädiger Herr, man hat sie hier zu Lande noch niemals so gut gesehen und es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander sind, aber ich lasse sie nicht anders.

Fortunat.

Möchtet Ihr sie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias.

Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat.

Was fordert Ihr?

Matthias.

Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf schon geben, ich verlange aber, winkt ihm, zweihundert und fünfzig.

Fortunat.

Ihr sollt sie haben, ja sechzig, wenn sie mir nur gewiß bleiben.

Matthias fucht ihm die Hand.

O großer, bester, verehrungswürdigster junger Herr! Gewiß seid Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr so großmüthig seid, und mir schwante gleich, daß es mit Euch eine besondere Verwandniß haben müsse, so wie ich Euch nur aus dem Walde kommen sah.

Fortunat.

Zeigt mir doch die Hengste, ob sie mir auch gefallen können.

Matthias.

Sie sind, wie aus dem Ei geschält; kommt in den Stall, mein gnädigster Herr. sie gehn ab.

Daniel.

Der Mann hat Geld! das müßte eine Lust seyn, bei solchem Herrn zu dienen, dem die Geldstücke so aus der Tasche fallen.

Wirth.

So? hast du Verlangen darnach? Und wer wird's seyn? Ein Gaubieb wohl, der ein paar Reisende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorsuchen muß, oder seinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigte.

Daniel.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmste.

Wirth.

Ein Wirth ist immer ein Menschenkenner, man kriegt gar zu viele Gesichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umstände damit. Der Gesell ist mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Wo ist der Roßhändler?

Wirth.

Im Stall, er wird gleich zurück sehn.

Franz.

Der gnädige Graf wird sogleich kommen, er will die Hengste durchaus, und zur Noth noch zehn Goldstücke zulegen.

Wirth.

Schade, denn die Hengste sind schon verkauft.

Franz.

Wie? Was? der Graf wird außer sich seyn. An wen denn?

Wirth.

Ist schwer zu sagen; ein fremder Mensch, ein ruppiger Passagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen ist, hat sie, ohne nur zu dingen, an sich gekauft. Nicht scheint der Unbekannte, denn er hat viel Geld bei sich.

Franz.

Ich muß nur schnell meinem Herrn wieder entgegen reiten und ihm die saubere Botschaft bringen. Der wird eine Freude haben. ein fort.

Wirth.

Ist mir ganz recht, daß der süßige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengste vor der Nase wegkauft

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat.

Ihr seid ein ehrlicher Mann, die Pferde sind das Geld werth.

Matthias.

Ich konnte nicht denken, daß Eu'r Durchlaucht ein so großer Kenner wäre; alles zu wissen und zu verstehen, selbst ohne nur in's Maul zu sehn, das ist was Erstaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat.

Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decke verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geschickten Schneider muß ich auch zu bekommen suchen.

Wirth.

Zwei Stunden von hier ist ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel.

Und was Leute betrifft, treue, geschickte, verständige, da laßt mich einer von seyn: fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erschreckliche Expectation, in Eure Dienste zu treten.

Fortunat.

Du gefällst mir, und sollst mich begleiten, wenn dein jetziger Herr nichts dagegen hat

Daniel.

Meine Zeit ist um, gnädiger Herr; er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und lebzig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth.

Und ich bin froh, den Dausenichts los zu werden.

Daniel.

Ei, könnt Ihr mich nicht besser rekommandiren, so schweigst lieber ganz zu meinem Lobe still.

Der Graf, Franz und Diener treten ein.

Graf.

Wo ist der Unverschämte, der es wagt Mein Eigenthum, schon abgeprochenen Handel Mir zu entreißen? Ist er meines Gleichen, So soll er die Beschimpfung mir vergüten, Doch ist er unter meinem Stand, so soll er schwer Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, gestrenger Herr, die Kasse —

Graf.

Du schweigst! und um dein gierig Maul zu stopfen, Geh' ich dir noch die zwanzig obenein, Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr! Seid Ihr's. Ihr Nicht, Ihr ärmlicher Gesell, Der hier in meinem Bann so breit sich macht? Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlst?

Fortunat.

Es ist mein rechtgemäßes Eigenthum, Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger Sich stellt und schwört, daß ich es ihm entrißen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Musje Muß! Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweisen, Daß man Euch hier die Nase wohl kann puzen, Und wenn der Kopf selbst an ihr hängen bliebe. Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt diesen Kerl, Den Bagabunden, werft ihn in den Thurm, In Ketten legt ihn, denn es ist zu glauben, Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

Fortunat wird weggeführt.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör! Hier, Matthias, ist Eu'r Geld; einfüß'ger Pinsel, Ein andermal habt mehr Verstand, mit Mächt'gern Ist's niemals tauglich, Händel anzufangen: Um ein paar Thaler will der dumme Mensch Sich der Gefahr aussetzen, daß ich ihn Mit Taxen, Zoll und wie noch schikanire, Vergift, daß tausend werth die Protektion Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich! Jetzt geht, seid froh, daß Ihr so durch mir schlüpft.

Matthias.

Die Füße küß' ich meinem gnäd'gen Herren. ab.

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein seyn, mit dem Richter sprechen!

Wirth geht ab.

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unserm armen Schelm, Er ist ein guter Mensch: bedenkt, Herr Graf, Ich bin Euch sonst auch nützlich schon gewesen, Die Grete ist doch damals so gekommen, Die Lese darf das Maul nun auch nicht aufthun, Die Lore —

Graf.

Wistt besessen? Wollen sehn, Was sich mir Ehren thun läßt; jezo geh.

Daniel ab.

Der Richter tritt ein.

Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich selbst von meinem gewohnten Mittagschlaf abmüßigen müssen.

Graf.

Dicker, wir müssen schnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Reisende geplündert und ermordet, und das gestohlene Gut bei sich hat.

Richter.

Aha! ein schöner Casus! ist lange nicht vorgekommen. Gehört der saubere Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unsicher machte.

Graf.

Nacht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird sich wohl klar ergeben. Es ist besser, als wenn der Ker nachher noch in weiter Welt herum läuft, räsonnirt und unnütze Reden fährt.

Richter.

Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der saubere Vogel, der, weil er unschuldig war, und wir so gutherzig dachten, ihn laufen zu lassen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der See hinunter; glaube der gnädige Herr nur, es ist nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renommé, und daran ist blos die einzige Geschichte Schuld. Ist dieser auch so ein superkluger, feiner, witziger und spitziger Gesell, so wollen wir die Sache kürzer und sicherer nehmen. Er soll gestehn und damit gut. gehn ab.

Dritte Scene.

Gesängnis.

Fortunat in Zesseln.

So bin ich wieder meinem Tode nahe, Und habe noch in keinem Augenblick Des ganzen langen Lebens klug gehandelt. Warum, Verblendeter, erschlebst du Von jener hohen Göttin Weisheit nicht? Jetzt sag' ich mir, ja jetzt, da es zu spät, Daß es nur kind'ische Unbesonnenheit, Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei, Die Kasse anzufeuern: waren keine Sonst in der ganzen weiten Welt als diese? Es brannte dir das ungewohnte Geld

In deiner Tasche; Pferde, Hunde, Jagd,
 Bediente, Falken, war dein erstes Denken,
 Noch ehe du den Hunger selbst gestillt,
 Und reiztest drum die Willkühr des Gewalt'gen,
 Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
 Sich deines Schatzes zu bemätern. Alles
 Was ich besaß hat man mir abgenommen,
 Den Dolch, das Gold und jenen Zaubersäckel;
 Der einzig' Trost ist nur, daß wenn ich sterbe,
 Auch dieser keinem andern fremmt, denn so
 Verhielt die Güt'ge, daß er nur sich fülle
 So lange ich, der Mein'gen einer lebt.
 Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
 Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
 Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
 Wenn es die Gierigen nicht schon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, sie setzen sich.
 Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Maleskant! Wie heißest du?

Fortunat.

Weil Ihr es wissen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Name eines Teufelsbanners,
 Fortunatus ist Faustus gleichbedeutend,
 Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
 Nur her, mein Faust, der Ihr es faustlich hinter
 Den Ohren habt; wo seid Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Insel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hoho! Nur keinen dummen Spaß getrieben!
 Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr
 steht?

Herr Graf: aus Cypern sagt der Haselant;
 Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkage,
 Von Cypermenschen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er stammt, kommt jetzt zur Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr
 stammt,

Will sagen abstammt, doch wo Ihr nun bald
 Hinan Euch stammen sollt zum Galgenstamm,
 Das ist die Sache, drum schnell raus damit:
 Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unschuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ei so gesteht's doch nur,
 Wir wissen ja im voraus Alles schon,
 Drum laßt Euch in der Güte nur bereben;
 Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl

nicht,

Gar liebe laubere Tortur-Anstalten,
 Da schraubt und kneift und drückt und zieht man Euch
 So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
 Künstlich aus Euch herausgefordert ist.

Fortunat.

Soll ich gestehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht so dumm, nehmt doch Vernunft an,

Laßt Euch still weg in Lieb' und Güte hängen,
 Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
 Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weißt nach, wie solch ein Mensch, der arm nur
 scheint

Fremd ist, weit her, zu den sechshundert Nobeln
 Getommen ist: doch könnt Ihr das nicht thun,
 Nicht Bürgen stellen, Leute, die Euch kennen,
 So seid Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr schön gesagt! Nun, seht Ihr's noch nicht ein?
 Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
 Das heißt Vernunft recht in die Wüste pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, gestrenger Herr,
 Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
 Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
 Reichlich beschenkt zog ich durch Frankreich hin,
 Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
 Verarmt gerieth ich in dies Waldgehege,
 Verirrte mich und schmachtete drei Tage,
 Als ich heraustrat fand ich diese Münzen,
 Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
 Und so nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Bösewicht! Du wagtest es
 Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß
 Ist dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
 Des Walds sich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Gestrenger, der Unwissenheit,
 Ich kannte nicht die Rechte dieses Banne.

Richter.

Doch jetzt kennt ihr sie und hab't's gehört,
 Und drum hilft nun auch kein Entschuld'gen mehr.
 Herr Graf, so gar entschuldig, gräßlich schlimm,
 Wie wir's erst dachten, scheint es nicht zu seyn,
 Drum mein' ich, daß wir sonstens ihn verschonen,
 Ich trage drum auf simples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eu'r Gnaden,
 Ich seh' es ein, verfallen ist mit Recht,
 Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
 Arm wie ich war dies Land hier zu verlassen,
 Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mal güt'ger seyn als du verdienst.
 Dein Leben sei geschenkt; löst seine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn,

Richter.

Und hier ist auch das Dein'ge, wie du's nennst,
Ein alter Dolch, gut Rase mit zu schneiden,
Ein Lederbeutel, kostbar anzuschauen,
Vielleicht ein seltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines banterotten Täschners;
Nu, nu, sei nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von außen schon, das nichts darinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Gefinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirth hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch schuldig, und mir bleibt, Ihr wißt es — nichts —

Graf.

Auch dies will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Leblang schließe ich Euch in mein Gebet.
geht ab.

Richter.

So frist sich fremd Gefindel sich doch immer
Auf andrer Leute Kosten durch das Land.
alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Nichts! Nichts! Du hast einmal deinen Abschied.

Daniel.

Es war aber so böse nicht gemeint.

Wirth.

Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten
den Stuhl vor die Thür setzen zu lassen, auch
bist du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, nässig.

Daniel.

Ich will mich bessern, wenn's seyn muß.

Wirth.

Da siehst du es nun mit deinem Bettelprinzen, bei dem du im Himmel zu leben dachtest, über die Grenze haben sie den Landstreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch so davon gekommen ist.

Daniel.

Also es bleibt dabei, wir bleiben beisammen?

Wirth.

Nein, mein gutes Stück Gel. Mache daß du fort kommst.

Daniel.

Ihr werdet sehn, was Ihr zu verantworten habt.
Ich laufe mein Geel aus Desperation in die Stadt hinein, und suche mir dann den allerbesten

Dienst in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachsehn, dann schreit Ihr weit, weit über das Feld mich Eurem Daniel, und wer dann fünfzig Meilen von hier sitzt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth.

Jetzt geh gleich, Narr, oder —

Daniel.

Adieu, adieu! wir wollen im Guten aus einander;
braucht mich nicht wie einen Spatz vom Vogelheim loszureißen, sacht geh' ich ab.

Franz kommt.

Bald hatt' ich vergessen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor seiner Abreise wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat
geht ab.

Wirth.

Zwei Thaler! und die Rechnung betrug sechs. Der Bagabunde war auf meine Unkosten großmüthig, der Graf nahm ihm sein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon statt sechs. Je nun, man muß auf andre gute und verständige Reisende rechnen. Eins muß das andere tragen, sonst käme kein Mensch in der Welt zurecht.
geht ab.

Fünfte Scene.

Platz in Angers.

Fortunat in prächtigen Kleidern; Diener die ihn begleiten.

Fortunat.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben
Nun gilt's den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich so viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anstrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürsten wohlgefallen,
Daß sie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Wiß,
Für sich regieren lassen, und in jedem Fall,
Sei er auch bringend und gefährlich immer,
Den besten Rath, die sichere Hülfe finden.
Da trat zu unsrer Tafel gestern ein
Ein Mann gesetzten Alters, der uns bat
Ihm beizusteuern, daß zum Vaterland
Er wiedertehren könne; viel gewandert
Ist er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reisen. —
Sprachst du da jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erscheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kommt,
Daß er ein wenig warte, ich indes
Will jetzt das neue Roß zur Probe reiten.
ab mit Erfolge.

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthasar.

Graf.

Ja, Ritter Balthasar, mein gnäd'ger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt
Eu'r tapfres Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entsteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,
Daß Ihr Euch so bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und ziehet diesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja, Bruder, das ist wunderbar gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da schickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit sechshundert Rosenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewissens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn,
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer sonst?

Ritter.

Man sagt, er sei ein italiän'scher Graf.
Da kommt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit seinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiste Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien seid,
Vielleicht habt Ihr von einem Umkreuile
Gehört, der in Turin gefangen saß,
Und der sich klug aus seinen Eisen brach,
Auf sonderbare Art entfloß; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit sicherer Nachricht,
Alein ich bin seit lange schon aus Welschland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz; wenn ich Euch irgend dienen könnte.

Graf und Ritter gehn ab.

Matthias tritt auf.

Nichts also, mein gnädiger Herr, von meiner Waare
Euch anständig?

Fortunat.

Ich bin versorgt mit Roffen, mein Guter; auch
scheint's, Ihr habt die besten verkauft, denn die Euch
noch übrig geblieben, sind nicht sonderlich.

Matthias.

Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei
Hengste von arabischer Zucht, die häßt' ich solchem
edlen Herrn präsentiren mögen, aber die hab' ich
leider unter dem Preise an einen sitzigen Großthuer
loschlagen müssen, der mir zwar nichts helfen, doch
gewiß viel schaden könnte. Ein andermal, gnädigster
Herr Graf, nicht?

Fortunat.

Es wird sich finden. Matthias ab. Keiner kennt
mich und ich bin nun dreist geworden; am ersten Tage
sehlen mich diese Gesichter in Verlegenheit. Da ist
auch noch der Burfche aus der Schenke, der immer
um mich herstreicht und mich allenthalben aufsucht.

Daniel kommt.

Nehmt's nicht übel, Gnaden, seid Ihr's, oder seid
Ihr's nicht?

Fortunat.

Wer soll ich denn seyn, thörichter Mensch?

Daniel.

Je, natürlich, seid Ihr's! Nun, das freut mich,
daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat.

Ich kenne dich nicht, Burfch. Wer bist du denn?

Daniel.

Je, Ihr wißt's ja, Ihr seid ja der Malefikan, der
damals bei uns war, der mich in seine Dienste genom-
men hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat.

Unverschämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge
Einhalt thun lassen!

Daniel.

Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im
Grunde recht, und ich habe es auch schon gedacht, daß
Ihr es nicht seyn könnt, denn dem armen Schelm
haben sie ja alles bis auf den letzten P'ennig abge-
nommen; Ihr müßtet ja ein Herrenmeister seyn, wenn
Ihr mit einem Male wieder so reich seyn solltet: aber
nehmt mich in Eure Dienste, bester, edelster Herr;
seht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als
Ihr so in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat.

Ich glaube, der Mensch ist unsinnig.

Daniel.

O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich im-
mer wieder in die Dummheit verfallte, aber wahrhaf-
tig, es giebt so Aehnlichkeiten, Ihr solltet den andern
guten Menschen nur selber sehn, und Ihr würdet Euch
mit ihm verwechseln.

Fortunat.

So bleibe, du wunderlicher Gesell, in meinem Ge-
folge; aber ich gebiete dir bei meinem Borne, laß diese
albernern Neben. Nehm' einer von Euch ihn mit, und
gebt ihm die Livree.

Daniel.

Ha, ha! Herr Wirth! ißt's nun nicht gekommen,
wie ich sagte, alter Hasenfuß? geht mit einigen ab.

Leopold kommt.

Ihr habt mich sprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr seid ein vielgereister Mann, mein Herr,
Ihr kennt, so scheint's, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überstanden,

Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden;
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern steht,
Wünsch' ich mir solchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorschlag an,
Stehn Euch zwei Koss', zwei Diener zu Gebot;
Ihr selber sollt mein Freund, nicht Diener seyn,
Auch was Ihr irgend braucht, gewäh'r' ich Euch
Und sind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies güt'ge Anerbieten, gnäd'ger Herr,
So sehr es alle Hoffnung übersteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reisen,
So weit, wie Ihr es wünscht, mit reichem Zuge,
Nacht große Kosten, mehr, als Ihr wohl denkt;
Zwar kenn' ich manches Land und seine Sprache,
Doch wenn in fernor Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wäß' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb seid unbeforgt, rechnet das Höchste
Was wir nur brauchen, doppelt diese Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe güt'ger Herrn, vorzüglich Eure
Bin ich ansehnlich jüngstens erst beschenkt,
Und wollt' nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie sind von Noth bebrängt, so muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jetzt, der Heimath schon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und sie in Sorg' und Kummer dort verlassen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erst hinüber,
Versorgen Frau und Kind und Unverwandte,
Denn fest beschloßen ist's, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.
alle gehen ab.

Sechste Scene.

Kreuzgang eines Klosters.

Pater Ambrosius. Pater Placidus.

Ambrosius.

Heut ist unser gnäd'ger Herr Abt wieder einmal
wenig ausgeräumt.

Placidus.

O Freund, ein böses Gestirn hat mich zu meiner
Buße hieher versetzt; wie hatte ich es so gut in mei-
nem vorigen Kloster, freundliche Vorgesetzte, wenig
wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine schöne
Gegend, viel Freiheit und Spazierstunden; da führt
mich der böse Geist in dieses Land voll Melancholie,
Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambrosius.

Ja, wir müssen es empfinden, daß wir das Feg-
feuer des heiligen Patricius in unsrer Nähe haben,
die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert
als wir.

Placidus.

Wenn man nur wenigstens Wein hätte, um die
Sorgen etwas zu zerstreuen, aber das schaaale, trau-
rige Bier, die strengen Fasten, der Gehorsam, der
mürrische, scheinheilige Abt, alles ist zum Verzweifeln.

Ambrosius.

Ist doch kaum so viel Wein da, als die Messe be-
darf. Der Wein ist hier zu Lande theuer, und der
gnädige Herr verschreibt nur selten.

Placidus.

O Irland! Irland! du trauriges, finstres Land!
Und diese Gegend hier ist gewiß die unglücklichste der
ganzen Insel.

Ambrosius.

Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloster so
wilde Streiche gemacht, daß sie Euch zur Strafe hie-
her setzten? Und wie müssen wir erst klagen, die
wir ohne alle Vergehungen hier ein so strenges Leben
führen müssen?

Placidus.

Nichtet Euch so ein, daß Ihr Eure künftigen Sün-
den hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kommt.

Wo ist der Herr Abt?

Placidus.

Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus.

Pilgrimme, die das Fegfeuer besuchen wollen, vor-
nehme, reiche Leute. schnell ab.

Ambrosius.

Könn't Ihr's begreifen, daß sich immer noch zu Zei-
ten Menschen finden, die da hinten in den finstern Kö-
chern herum kriechen mögen?

Placidus.

Einer thut's dem andern nach, um doch sagen zu
können, er sei dort gewesen.

Ambrosius.

Lange schon hat's uns an Besuch gefehlt. Wenn
sie reich sind, werden sie gewiß gut aufgenommen
werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Gefegnet sei der Gang in diese Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu schauen seine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euren Mauern auf

Abt.

Es ist dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der so viel uns lieh.
He! Vater Kellermeister! schaffe den Wein,
Zwei große Fässer sind's, die der Herr Graf
Uns gnädigt hat verliehn, in Eure Keller;
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da selten hier der Trank des Nebenstocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll stets inbrünstiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thron des Himmels steigen.

Fortunat.

Ich bin schon viel gereift, und hörte oft
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden.
Sagt mir, Herr Abt, wie ist's an diese Sache?

Abt.

In dieser rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felsen starrt und Tannemwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er sich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'che Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windesausen und Geheul,
Durchbarer Stimmen Klagen und Winseln,
Ein schrecklich Rechen und dazwischen Lachen,
Und wie er betet, fällt von seinen Sinnen
Der ird'sche Schleier, und auf seine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen,
Daß sie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Plag
Für eines Kirchleins Gottesdienst geweiht;
Dann hat man dieses Kloster aufgebaut,
Und hinter unserm Altar in der Kirche
Ist eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn,
Eit'sam Geheul und Brausen, Klagen
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies ist Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,
Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in diese Debe.

Abt.

Geruht vorher noch Messe zu vernehmen,
Geht dann gestärkt zur Dunkelheit hinein.

alle gehn ab.

Refectorium.

Ambrosius, Placidus, Marcus, andre Mönche,
welche trinken.

Placidus.

Auf die Gesundheit unsers Wohlthäters!

Ambrosius.

Ein wackerer, edler Herr.

Marcus.

Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die
Auge gebracht, diese liebliche Gabe des Himmels.

Ambrosius.

Und wie freundlich unser Herr Abt geworden ist,
daß er es uns Armen auch gönnt.

Placidus.

Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menschen
leben, stimmt alle mit mir aus voller Kehle das
herrliche Lied an: *mili est propositum.*

Marcus.

Sacht, Brüder, das Ding laßt hier bleiben, wenn
Euch der weltliche Hafer wieder sticht, werdet Ihr
sehn —

Placidus.

Nun? Was könnte mir denn geschehn? An einen
noch schlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein
Mensch hinzubringen.

Ambrosius.

Laßt's gut seyn, wenn Euer letzter Convent nicht
unten das Gefängniß seyn soll. Hütet Euch, ein
solcher stiller Einsiedler zu werden.

Placidus.

Wo ich doch wenigstens singen dürfte.

Der Abt kommt mit Gefolge.

Um Gotteswillen, Freunde, wo ist der Vater
Pförtner?

Marcus.

Hier, gnädiger Herr Abt. Was soll's?

Abt.

Die beiden fremden Herren sind noch aus den un-
glücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein,
alles schreit, keine Antwort; wenn sie umgekommen
sind, wenn sie in unterirdische Gruben fallen, heili-
ger Gott, wie entsetzlich! drum, Bruder Marcus,
geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr diese
unterirdischen Löcher ausmessen wollte und sich so weit
hineingewagt hat, er weiß dort noch am meisten Be-
scheid, vielleicht findet er sie noch wieder; von uns
getraut sich kein Mensch hinein.

Marcus.

Ich hole ihn, er muß Seile und Richter mitnehmen.
geht ab.

Abt.

Schon so lange sind sie drinn! Niemand kommt
mehr zu uns, den heiligen Ort zu besuchen, wenn
ein so erschreckliches Unglück uns begagnen sollte. Und
gerade ein so vornehmer, reicher, edler Herr! Ich
mag es nicht denken, so fürchterlich. Kommt, kommt,
Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in
die Kirche.

alle gehn ab.

Acte Scene.

Unterirdische Gänge. Finsterniß.

Fortunat. Leepold.

Fortunat.

Mein Leepold, bist du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah' an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Nicht tief um Euch bekümmert, lieber Herr.

Fortunat.

In dieser wüsten, schreckenvollen Nacht,
Wo sich kein Ausgang heut und keine Hülfe,
Kein Mensch uns hört, weit in das Labyrinth
Der unterird'schen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier sollen wir verschmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr seid zu kühn, es kennt Eu'r starkes Herz
Nicht Furcht und Vorsicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelste, der Freundlichste der Menschen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in frischer Jugend hier vergessen,
Verschmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, schrecklich! schrecklich! welche schwache Neugier
Trieb mich in dieses höllische Geflüst?
Sehr bald erlösen uns die Lichter, bald
Verscholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod geg uns entgegen,
Trübsel'ge Einsamkeit lag vor uns da:
Was haben wir gesehen und was gehört?
Ein Windeshaufen, das der Strom der Luft
Durch diese vielverschlungenen Höhlen weht,
Dort Klang's wie höhrend zischendes Gelächter,
Daß sich ein Thor in dieses Grab gebettet.
Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm' ich wohl dem Kloster immer ferner.
er geht, man hört ihn nachher fern rufen.

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch stets von Unglück sagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Glandern wollte mich beschimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen
Und falschen Freunden, wie so oft geschieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hieronimus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbesonnenheit,
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte:
Doch das, was mich auf diesen Stein gesetzt,
Ist nur mein eigner dumpfer, schwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein Säckel?
In diese finstern Tobestammern mag
Selbst niemals nicht die heitre Göttin dringen. —
Mein Leopold! o weh, er ist verfunken, —

Weit ab verirrt — und jeder stirbt dann einzeln,
Selbst ohne Freundestrost in letzter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn stürzt' ich dem Tode
In seinen grausenvollen Schlund hinein!
He! Leopold!

Leopold ganz fern.

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!

Ich möchte rund um diese Felsenkeller
Ein wildes höhrendes Gelächter senden,
Daß ich so reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufstürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerflammen,
In Sezen von kristallnem Frost ihr heult,
Herauf aus eurem grimmigen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich sein Hirn an diesen Felsenanten
Aussetzmettern wird, daß nur der Geier Hunger
Ihn nicht von innen schändenvoll verzehrt.

Leopold kommt zurück.

Schuldet Euch, mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, sammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem bösen Feinde so Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernster Ferne
Ein ganz verlorenes Schimmerlein aufblühte,
Wie Widerschein von Widerschein, daß kaum
Die schwarze Nacht davon durchhäuelt ward:
Entweder ist es Licht von Menschen, uns
Zu suchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum seid muthig, denn noch leben wir;
So lang wir leben, sollen wir auch hoffen.

Fortunat.

— Wohl hast du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, ist es Traum, ist's Blendung meines Auges,
Ist's wirklich, daß ein Glanz dort unten sprüht
Und rings die feuchten Felsen schnell umleuchtet?
Ja, Lichter seh' ich, Stimmen hör' ich auch!
Das sind vielleicht die Wunder dieser Höhle,
Die irren Geister in der Qual hier unten.

Leopold.

Nein, es sind Menschen, Herr; hieher; hieher!
Sie suchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böse Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Marcus, Michael, Daniel, Diener.

Abt.

Gottlob! da seid Ihr, liebster Herr! Was wir uns
um Euch geängstigt haben! Dieser gute Meister Mi-
chael unternahm es endlich, Euch vermittelst Seile
und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel.

Hübsch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das
noch nicht da ist! Willkommen hier in der dunkeln
Finsterniß!

Fortunat.

Nur wer so lebendig eingegraben lag, und an Hülfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Dank sich das Herz zum Himmel erhebt: darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unser gerührtes Herz dem darbringen, dessen Auge uns auch in diesen Gewölben zu finden wußte.

Abt.

Ihr seid in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Gefinnung, edler Herr.

Fortunat.

Dann soll dieser Meister Michael mit meinem Dank eine ansehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unser Leben schuldig sind. — Kommt, Herr Abt; aber das versich' ich Euch, weder des Patrieius noch ein anderes Festeuer wird von mir wieder besucht, ehe nicht meine Seele selbst hingefandt wird, um mit andern Geborenen und Thorheiten auch diese abzubüßen, daß ich hier hineingegangen war. alle gehn ab.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Straße in Constantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann.

Seit Constantinopel steht, ist wohl noch nicht solches Gedränge in den Straßen gewesen.

2. Mann.

Wo hinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute sind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann.

Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum sagt Ihr liebes Vieh? Ihr seid wohl aus der Familie.

1. Frau.

Seht doch den Angstmenschen! Aus der Familie! Und das leidest du auch so, dummer Mann? Kannst ihm keine Antwort geben, Schafsgehirn?

2. Mann.

Am besten sich mit solchem Pöbel nicht einzulassen.

3. Mann.

Pöbel! So'n Kerl mit seinem lieben Vieh will von Pöbel sprechen! Weiß Er, wen Er vor sich hat? Ich bin der Tafeldecker beim Gastwirth zur goldenen Traube.

1. Frau.

Da haben wir's! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Mensch, mein Mann ist Bürger und Viehmäster.

3. Mann.

Seht doch die große Charge.

1. Frau.

Kurz und gut, andre wollen auch die Krönung des jungen Kaisers mit ansehen, die Decken sind schon gelegt, der Thronhimmel ist schon abbrettirt, die Roppelgardien sind schon parat, gleich muß der Zug vor sich gehn.

Alexis, Isidore, Wasnmuth und Helena kommen.

Alexis.

Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau.

Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Koppel durch unsern Leib marschiren, junger Mensch?

Isidore.

Wir hätten zu Hause bleiben sollen, Alexis

1. Frau.

Ja, guter Alexis, ja, Ihr braucht hier mit Euren Ellenbogen nicht so um Euch zu stoßen, um Eurer Tröbelwaare Platz zu machen.

Helena.

Tröbelwaare? O, liebe Frau, nur nicht so hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch schlechter aufzogt als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bißchen zu Glück gekommen seid.

1. Frau.

Noch schlechter? Ei Gott im Himmel sollte doch jeden Christenmenschen vor solcher Schande bewahren! So in lauter Fegen bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Isidore.

Komm, Alexis, wir wollen nach Hause.

Alexis.

Meine nicht, Isidore, sei zu stolz, dich von diesem Pöbel betrüben zu lassen.

1. Frau.

Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort ist mit den neuen gemessischen Schiffen aus der italienischen Lombardei herüber gekommen.

Wasnmuth.

Seid ruhig, Frau, Ihr habt ein zu großes Maul.

Abel tritt auf.

Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau.

Geht aus dem Fenster oder Schornstein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird sich kein Mensch drum grämen.

Abel.

Das Volk ist heut wie besoffen und toll, und die Weiber am meisten.

1. Frau.

Besoffen, sagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch ist er lange verboten gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Christenthum bez

kehrt habt, ist er Euch wohl noch was Neues und steigt Euch rasch zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverschämtes Gesindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, so werdet Ihr wohl Platz machen.

1. Mann.

Was sagtet ihr da, Frau Viehmästerin?

1. Frau.

Es ist ja bekannt, er ist vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und stellte sich so fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeissen wollte. So kauften sie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme schossen zusammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; so sing er an zu wuchern, und hat nun diesen großen Gasthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute so übermäßig schindet.

2. Frau.

Ganz recht, Gvatterin, und er soll ehedem schon mal ein ordentlicher geborner und getaufter Christ gewesen seyn, und sich in der Türkei zu einem reinen Satten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er sich, aber er sollte Cain heißen, der hochmüthige Epigbube!

Einige.

Platz! ich höre schon die Musik.

Andre.

Beg, eilt, daß wir noch etwas zu sehn kriegen.
die meisten ab.

Isidore.

Wenn wir zu Hause geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kommt zurück.

Noch da, Isidorechen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebstes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es ist die höchste Zeit.

Abel.

Was der junge Mensch eifersüchtig ist! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte sie Euch wohl schon längst weggeheirathet, wenn sie nur irgend eine rasonable Aussteuer hätte, aber sie ist ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Isidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie schnippisch, und wie hübsch es ihr steht, wenn sie einem so grob beggnet.

Wasmutz.

Herr Abel, Euch steht es auch gut, wenn Euch so grob beggnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir selber die Zeit lang.

gehn.

Abel.

Was solch Lumpengesindel noch hoffärtig seyn kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübsch ist sie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäste; es hat ganz den Anschein. Mir wär's schon recht, denn das verdammte Verurtheil macht, daß die wenigsten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Christ bin, weil man sagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubischen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in seiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat.

Wir sind nun schon die ganze Stadt durchwandert, wir versäumen die Festlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gebränge! Welche Menge Volks? Sieh, hier ist noch ein Gasthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aus helfen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von diesem großen Hause?

Abel.

Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir steht so würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat.

Gute, mein Leopold, zurück und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mir Euch des Quartiers, der Bedienung und Speisung wegen rechnen.
geht ab.

Fortunat.

Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel.

Spaziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

gehn hinein.

Zweite Scene.

Kleine Hütte.

Wasmuth, Helena, Isidore.

Helena.

So giebt es keine Hüße, keinen Rath und Trost mehr?

Was muth.

Unser Glend wächst von Tage zu Tage; nun haben uns die hartherzigen Menschen auch noch unser Handwerkzeug genommen: das nächste ist verhungern.

Helen a.

Alle Kleider sind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr sehn lassen.

Isidore.

Liebeste Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich so lange ernährt und geliebt, es ist nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Was muth.

Kind, du mein Trost, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich so muß vergehn sehn in blühender Jugend! daß du als eine Glende in die weite wüste Welt hinausgestoßen wirst, und nach meinem Tode vielleicht ein Bösewicht — Kind, versprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Isidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Was muth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben so arm wäre, wie wir, der mit seinem Handwerk schon seine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helen a.

Daran ist ja nicht zu denken, das hieße ja nur Glend auf Glend bauen.

Abel tritt herein.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer so großmüthig? Noch immer so viel großthugige Tugend und moralische Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Was muth.

Was wollt Ihr immer wieder in unserm Hause? Wir haben Euch einmal und vielfach die Meinung gesagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen so durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeschickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helen a.

Was sollen die vielen Klausen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Gesindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menschengeschlecht?

Was muth.

Nacht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundschaftlicher, herablassender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Last.

Abel.

Also denn: in meinem Gasthose ist ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuschlagen, die er anständig und reichlich ausstatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wunddoktor Euren Namen genannt, und er wünscht, das Kind morgen früh zu sprechen. Wenn Ihr sie also in der achten oder neunten Stunde zu ihm schicken wollt, so will er selbst das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Isidore mich heirathen soll, weil er sein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Was muth.

Nun hab' ich's genug, nun sucht die Thür, armseiger Mensch! Also den Stuppler macht Ihr auch schon? Mein Kind soll ich einem fremden, nichts-nützigen reichen Menschen nur so aufs Zimmer schicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater selber zu sagen? Meint er's ernstlich, so kann er hieher kommen, sich erkundigen, sehn; aber solche Leute gibt's in unsrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin schon fort. Ich habe nie Leute gesehen, die so ihr Glück mit Händen und Füßen von sich stoßen.
geht ab.

Helen a.

Du hast dich wieder geärgert, lieber Vater, und bist doch vielleicht allzumuthtraulich.

Was muth.

Lehre mich die Welt und Menschen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Märchen und Wundergeschichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreisen, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Wasser, aber wir können uns sagen, daß wir ehrlich sind; ist morgen die Noth noch größer, so muß der himmlische Vater sorgen.
sie gehn.

Dritte Scene.

Gasthof.

Abel allein.

Das ganze Wesen mit meinem Gaste ist mir ein Räthsel. Er thut so reich, er hat so viele Pferde und Menschen bei sich, sein Benehmen ist so vornehm, und doch kein baareß Geld! Nun will er ein Mädchen ausstatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt sich nicht gern bei der Nase führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem sie sich nichts träumen lassen, und wie ich vergangene Nacht meine Visitation anstellte, ist doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kommt.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu versichern, daß das Menschengeschlecht im Ganzen gar nichts taugt: geht man aber volleads ins Detail, so stehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man sich endlich gar mit den sogenannten Armen ein, so findet man doch auch nichts, als die ausgemachtste Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl sagen, mit gerührtem Herzen; ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bitte mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke springen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichem Lebensarten gewiesen, und ich muß froh seyn, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat.

So?

Abel.

Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, diesem Wohlthäter, die ehrenrührigsten Schimpfsnamen. Selber kann der fremde Patron sich herscheeren; schreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun so sehr zu thun ist, ich schicke meine Tochter keinem solchen lieberlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterstehen werde, gegen einen solchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat.

So?

Abel.

Drum dächt' ich, wir ließen dieses gemeine Geschlepp fahren, das in seinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden sich wohl andre, würdigere Subjekte in dieser großen Stadt, die eine so ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verstehen.

Fortunat.

So?

Abel.

Ober wollen der gnädigste Herr doch in denselben Gesinnungen, trotz des Unwerthes des Menschen, so zu fahren, so könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Aussteuer (die, wie ich mir denken kann, ansehnlich seyn wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigsten und unwürdigsten Diener, den Gastwirth Abel zu heirathen, da mir das schöne Mädchen schon längst mein Herz geraubt hat.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreißig gewesen bin.

Fortunat.

Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht schlimmer denken, weil sie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Aussteuer einhändigen, die ich ihr zugebadt habe.

Abel.

So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebster hochfahrender So-Herr? Das ist ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben sie's eingenäht in Kleider und Wäsche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzudingen. Also nun will er, wer weiß wie viel Zehinen, an ein armes Mädchen wegschmeißen? So? die ich aber besser brauchen kann. Ich muß aber nicht versäumen, noch diese Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld und reißt dann vielleicht fort; hab' ich's, dann heißt es: mein Geld ist fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben so unschuldig und kalteblütig wie er, mein: So?

ab.

Vierte Scene.

Ein andres Zimmer.

Daniel, Jakob, Adam, Ulrich.

Adam.

Setzt Euch daher Camerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemals auch von unserm Stand gewesen seid, hier laßt uns eins trinken, wo Niemand uns sieht, alles schläft, auch unser Herr Abel ist zu Bett gegangen, und wir können nun einmal ungehindert fröhlich seyn.

Jakob.

Hier, Daniel, versucht einmal diesen Wein.

Daniel.

Auf Eure Gesundheit, Freunde und Cameraden. Er schmeckt trefflich.

Ulrich.

Er ist ein Gewächs von den griechischen Inseln.

Daniel.

Will's glauben, denn ich bin doch nun schon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf Reisen ist, aber solch liebliches Getränk ist mir noch nützend durch die Kehle geflossen.

Adam.

Was ist denn Euer Herr eigentlich?

Daniel.

Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor die mir zu schwer und hart ist. Was er ist? Er weiß es vielleicht selber nicht recht, so etwas Besonteres muß er seyn. Ist denk' ich, er ist ein Kaiser, der incognito reißt, oder der Priester Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Kurioseres. Geld hat er immer, und immer das schönste Gold, er be-

zählt ohne sonderlich nach dem Preise zu fragen, wir alle leben bei ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo er's hernimmt.

Jakob.

Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht und ihm seine Seele verschrieben.

Daniel.

Das hab' ich auch schon gedacht, aber er ist fromm und versäumt nicht leicht seine Messe; auch kiest er oft; er ist ein stiller, tugendhafter Herr.

Ulrich.

So hat er wohl den Stein der Weisen?

Daniel.

Das muß seyn, denn aus sich selber kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam.

Und wer weiß. Seht, Freunde, was man in der Welt fragen, Märchen und Altes-Weibergeschichten nennt, hat oft seinen guten Grund in den Geheimnissen der Natur; die Folgezeit, ich will sagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, oder in der Vorzeit einen Uberglauben genannt haben; so sind nun von tief sinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beinah' abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel.

Teufel, Adam, Ihr seid ein tief sinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam.

Der Lamabienst hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalai Lama war ein so begabter Mann; seine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamabienst ist in der ganzen kultivirten Welt verbreitet.

Daniel.

Wie seid Ihr, große Seele, mit den Kenntnissen und Eurem Aktivungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshause geworden?

Adam.

Bei uns in Griechenland sind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tausend theilen sich in die Masse, und keiner bekommt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Ansicht heraus rücken, so haben sie alle Menschen schon gehabt und wieder vergessen, so wie sie vorgehen. Ich wollte mich erst zum Denker aufwerfen; ich habe die Welt gesehen, ich kann gründlich und umfassend sprechen, ich bin nicht ohne Gaben; aber mein Beifall verlor sich bald, und da ich außer meiner geistigen

Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, so dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in diesem Wirthshaus als Küfer in Dienste getreten.

Daniel.

Und geht's Euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naschen erlaubt, weil sie sehr bald übersättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam.

Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fässern umtreibe, je mehr ich probire und koste, um so mehr komm' ich auf den richtigen guten Geschmack. Unter uns, Freunde, ich fause oft mehr als die Gäste, besonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon versteht, die müssen das hiesige gesunde Brunnenwasser mit einschlucken, so daß den Neulingen der Wein gewiß nicht schädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht so vorarbeitete. Aber der sitzt selbst tagelang im Keller, in chemischen Prozessen, und versucht die Verwandtschaft des Wassers zu den Weinen, der Gewaltspißbube!

Daniel.

Ist es denn wahr, daß er Türke, und vorher schon Christ gewesen ist?

Adam.

Er hat alle Religionen kurzorisch durchlaufen. Er wird bei der Auferstehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wissen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Keger verbammen soll; denn er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich.

Das ist ein Halunke, der nicht nur die Gäste schindet, was mancher ehrliche Mann thut, sondern auch seine eigenen Leute.

Jakob.

Und zu betrügen sucht er uns bei jeder Gelegenheit, heftet uns falsches Geld auf, giebt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand sind, das Trinkgeld nach sich, und sagt, die Gäste wären Hungerleider gewesen und hätten nichts gegeben, und solcher Kniffe mehr, in denen er unerschöpflich ist.

Daniel.

Arme Männer! Aber Ihr scheert ihn doch rechtschaffen wieder?

Adam.

Lieber Mann, darin braucht uns gewiß der größte Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen absehn können, thun wir ihm zum Voss.

Daniel.

Und wo Wein auslaufen will, wo Geschirre umstürzt, wo das Essen verdirbt, wo gesofcht werden könnte, da seid Ihr doch auch nicht zu schnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob.

Gewiß nicht, wenn es plöggnet, lassen wir gern die Fenster zu den besten Stuben auf, das hat noch

den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, sie zerflüßt, die guten Möbeln lassen wir in der Sonne stehn, daß sie sich werfen müssen, wo wir Worten merken, stören wir sie gewiß nicht, die Mäuse noch weniger, so daß der gute Burfsche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel.

Recht so! so hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gebient. Sie treiben's einem wohl darnach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam.

Ei was, es ist Tugend, solchen Schelmen das Leben recht sauer zu machen.

Abel tritt herein.

Wie? Was? Es sitzen hier noch die Gefellen So spät, daß es bald wieder Morgen wird? Scheert Euch zu Bett! Ihr Tagelieb', es fehlt noch, Daß Ihr die Nacht' in Saufgelagen hinschwelgt!

Adam.

Wir sprechen hier in aller Lieb' und Güte Als gute Freund' und Cameraden nur Von Euch, mein besser Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin so zu sagen Fremder, Ein Gast bin ich und kann für baares Geld Essen und trinken, wann und wo ich will. Ich bin nicht da, um angeschauet zu werden; Es kann sich fügen, daß Ihr selber mir Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verstanden?

Abel.

Vollkommen, aber diesen meinen Leuten Hab' ich das Recht zu sagen: marsch! fort! packt euch, Und wenn Ihr kug seid, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut. sie gehn ab.

Abel.

Ja, zum Verzweifeln ist's, und unbegreiflich! Erbeutet nichts als zwanzig Stück Dukaten. Ich mache mich da unterm Bett hervor, Wo meine Fallthür ist, sie schlafen all', Da schneid' ich still dem Leopold den Säckel Und finde zehn, den andern Dienern auch Und finde zwei und drei und wieder zwei, Und so bis zwanzig Stück beisammen sind, Nun gitternd schon vor Freude, athmend kaum, Nach' ich mich an den großen Prahler selbst, Das scharfe, feine Messer nimmt auch gleich Die Schnüre weg; ich habe schon den Säckel, Den er an seinem Leibe immer trägt, Und fühl' ihn leicht und leer von außen schon, So daß ich ihn im Bohn weit hin von mir Dort unterm Bett hinwarf: drauf mach' ich schnell Die Fenster auf, als wären nächtlich Diebe Hereingestiegen. Wie in aller Welt Will er die Ausstattung nur möglich machen? Am nächsten Tage mir bezahlen? Fort, Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht. ab.

Fünfte Scene.

Saal.

Leopold tritt auf.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kommt im Nachkleide

Was fehlt dir, Freund? Du bist verwirrt? Siehst bleich?

Leopold.

Al' unsre Fenster auf, mein Geld entwandt, So auch den Knechten, die etwas besaßen — Seid Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir schwindelt! Ich sinke, — reich mir schnell den Sessel her —

Leopold.

Ich hole etwas, Euern Sinn zu stärken. ab.

Fortunat.

So ist mein Glück dann wie ein Traum verschwunden?

Es war, es ist nicht mehr — ich bin verloren! Ich kann nicht mehr — dies ist die Todesstunde.

Leopold kommt zurück mit Dienern.

Hier, gnäd'ger Herr, braucht diesen starken Geist — Nehmt auf den Schreck hier diesen Becher Weins — So habt Ihr auch, wie's scheint, Verlust erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt — Ja, Weisheit, Göttin, hatt' ich wählen sollen, So wäre mir Verstand nicht mit dem Geld Entwichen, — ja, ich sehe noch den Blick, Halb höhrend, halb in Mitleid eingetaucht, Mit dem sie von mir schied, — hatt' ich gewählt Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth, So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantastet, lauft schnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was sprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,

Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang — Nicht weiß mein Geist, was meine Zunge spricht.

Leopold.

Vor allem, gnäd'ger Herr, beruhigt Euch, Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren, Doch haben wir noch Pferde, reich Geschmeide, Wir suchen zu verkaufen, und entlassen Von Dienern, was Ihr nicht höchst nöthig braucht, So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern, Mit Ehren, ungefährdet, heimzuführen, Ich bin wohl schon in größrer Noth gewesen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannst es nicht

Begreifen noch verstehen, wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Verlust nur wenige Zechinen,
Ihr woltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunst verschenten, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie sehr geachtet,
Wie faß ich's, das Euch dies so nieder wirft?

Abel kommt.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hause? Wie nur war es möglich?
Wer war so nachlässig in seinem Dienst,
Daß nur der Dieb die Fenster öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seid still, der Herr ist völlig außer sich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wamms trug ich ihn —
Wo kann er seyn? Wer kann ihn wiederschaffen?

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er sich finden.
ab mit Dienern.

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jetzt seh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir bist, — wie schmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen woltet.

Abel kommt mit Dienern.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von simpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gieb her! Er ist's! Gieb her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie seid Ihr nur so eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer

Wechsel.

Den mir am Morgen soll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu sehr angegriffen.

mit Leopold und Dienern ab.

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr
Muß es mit diesem Säckel auf sich haben.
Welch Vieh war ich, ihn gleich so abzugeben,
Nicht erst zu untersuchen! — Drinn ein Wechsel?
Ich fühlte nichts. — In nächster Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr sein Geld nur so hinaus
Zum Fenster werfen, bin ich ihm der nächste,
Der ihn beherbergt, speißt, und für ihn sorgt,
Und hat er Geld, so wird es auch das meine. ab.

Sechste Scene.

Hütte.

Isidore öffnet die Thür. Alexis tritt ein.

Isidore.

Ach! bist du es, mein lieber Alexis? Du weißt
ja, du darfst nicht hier seyn, geh, mein Lieber; wenn
dich die Eltern finden sollten, wie würden sie
schmähn!

Alexis.

Also das ist dein Empfang? Das deine Liebe?
Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu sehn.
Aber du kannst mich wohl vergessen, du kannst ohne
mich vergnügt seyn. Nun, so lebe wohl, Gefühlslose,
du sollst mich nie wieder sehn.

Isidore.

Nein, bleib, mein Liebster, bleib und höre: bleib
und gieb mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorn
darfst du nicht von mir gehn. Wie kannst du glauben
daß ich dich weniger liebe?

Alexis.

Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu
Hause nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung
und Weisand; dich soll ich nicht mehr sehn, was
noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Ge-
fängniß war, so muß ich wohl untergehn.

Isidore.

Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine
Eltern deshalb nicht wollen, daß du unser Haus be-
suchst, weil wir uns doch nicht heirathen können, und
weil die Nachbarn gar zu gern Klatschen und alles
ins Böse drehn, sonst haben sie ja nichts gegen dich,
und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, ist
mir ja Speise und Trank, wenn du vorbeigehst ein
hoher Festtag.

Alexis.

Wo sind sie denn, die Aiten?

Isidore.

In die Messe gegangen.

Alexis.

Da wundert's mich, daß du hast zu Hause bleiben
dürfen, so fromm der Vater ist.

Isidore.

Ich — weint. O laß mich, lieber Alexis.

Alexis.

Was ist dir? Warum weinst du? Nein, sprich,
sage mir, was dich mit einemmale so überfällt. Kann
ich dir helfen?

Isidore.

Ach nein, nein! — sieh nur, ich habe wohl zu
Hause bleiben müssen, weil ich nun gar nichts mehr,
auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich schäme
mich ja, mich selbst vor dir in diesen zerrissenen Kum-
pen sehn zu lassen. Wenn man eine Stelle zunäht,
reißen drei neue wieder auf. Das ist doch wohl der
größte Jammer auf der Welt.

Alexis.

Nur nicht weinen, mein Kind, nicht so sehr, — es greift mir zu sehr durchs Herz. Vielleicht ist bald Hülfe da.

Isidore.

Nein, Lieber, so werden wir verkommen, vergehn und verschmachten. — O Himmel, meine Eltern! Sie kommen dir entgegen, du darfst nicht hinaus! versteck dich hier, schnell in meine Kammer hinein.

Alexis ab.

Wasmuth und Helena kommen.

Isidore.

Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth.

Wie immer, der Gottesdienst ist geendigt. — Ist niemand hier gewesen?

Isidore.

Kein Mensch.

Wasmuth.

Fahr mich nur nicht so an, ich glaub's wohl, daß niemand sich nach unserm Elend umschauen mag. — Wer klopft? Herein!

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier ist der edle Herr, von dem ich Euch sagte, er hat sich selber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth seid —

Fortunat.

Laßt mich selber sprechen, Herr Wirth.

Wasmuth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt diesen Schemel an, und geruht Euch niederzulassen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menschen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, so wollen wir, so elend wir auch immer sind, uns nicht schämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Diese da ist Eure Tochter? Warum tritt sie nicht vor? Warum verbirgt sie sich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, sie scheut sich, ihre Kleider, ihre Armuth, sie ist so wenig und so schlecht angezogen —

Fortunat.

Diese Tracht, schönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieser Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechten Gehör geben wolltet.

Isidore.

Ihr beschämt mich, edler Herr.

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr diesen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt

habt, so sei er der Ewige, und die Etern, hoff' ich, geben in diesem Falle meinen Bitten nach.

Isidore.

Ich wünschte freilich im Stande zu seyn, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei sprechen soll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich diesen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, sie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausstehn, er hat ihr schon genug nachgestellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geschichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorsprache und Hülfe soll Euch nicht fehlen.

Isidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr seid so edel und freundlich, — ach! ich muß sagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, scheu dich nicht; sie hat einen Liebsten, edler Herr, sie hätte ihn auch schon geheirathet, wenn der arme Bursche nicht in demselben Elende lebte wie wir.

Fortunat.

Muß ihn, ich will Euch geben, was Ihr braucht, um Eure Wirthschaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, so will ich den Knecht sogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächste dazu.

Isidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was soll denn die Ziererei? Gebt mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Es wird nicht nöthig seyn, Vater, da bin ich schon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hause hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Isidore.

Liebster Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungerathne Dirne! Ihr seht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir sind es nicht werth!

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Behrwohlf.

Isidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet hast. Sagt' ich's nicht?

Wasmut h.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menschen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grausam seyn.

Helena.

Das ist auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte sie lieber gleich umbringen, weil sich die jungen Leute gern sehn, was doch vor Gott und Menschen keine Sünde ist.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu sehn, und weil wir so in Angst vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, sprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch so unverhofft einen edlen Wohlthäter zusendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken sollen, seht, so seid Ihr ein rechter alter —

Wasmut h.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Bösewicht —

Alexis.

Nun ja, so seid Ihr ein rechter alter böser unvernünftiger Mensch und kein Vater; aber nein, Ihr seid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unser Glück an.

Isidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmut h.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr seine Wohlthaten noch verdient, so will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Bereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß segnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Kusssteuer diese vierhundert Goldstücke, und möge das Glück Euren Hausstand nie verlassen.

Abel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — mochte sprechen, — aber es würgt mir so in der Kehle, — ich kann nicht.

Isidore.

Nehmt unsre Thränen, unsre Gebete an.

Helena.

Es ist zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmut h.

Wir ist, als wenn ich nur im Traume läge. Isidore, Kind, wie haben wir so großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch diese zweihundert und seid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündnisses seyn.

Wasmut h.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befehlt! Springt und tanzt und jubelt und betet zu Gott für diesen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns schnell einen besseren Anzug kaufen.

Isidore.

Ja, liebe Mutter, denn so könnt' ich unmöglich über die StraÙe gehn.

Wasmut h.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küssen, ihr unser Wohlthäter! Kommt, Kinder. alle gehn ab.

Abel.

So kann ich doch sagen, ich habe nun etwas gesehen, was gewiß zu dem Allerseinsten und Wunderlichsten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldstücke! Verrückt ist der gute Mensch, das leidet keinen Zweifel, ist mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es so wegschmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch diese Nacht. Hat er es baar, so entgeht mir's nicht, ist mit dem Beutel, wie ich beinaß' abergläubisch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder im Spiel, so weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß ihr ihn seit der letzten Geschichte sorgfältig im Busen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, so wird ein Messer, wenn er schläft, seine Dienste thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reisen; wie es auch sei, mein muß werden, was er an Schätzen hat. geht ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es ist schon spät, und da wir morgen früh Mit Tages-Anbruch abzureisen denken, So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beispiel, doch Euch, Herr, Der Ihr des ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beschwer erbuldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jetzt die Reise?

Fortunat.

Ja, du hast mir die Sehnsucht aufgeweckt,
Und, sonderbar, daß ich nicht früher schon
Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu besehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich jetzt,
Kein Schall, kein Athem in der Einsamkeit, —
Nun schlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.
entschläft.

Leopold.

Lieg' hier mein Schwert, daß, wenn Besuch uns
wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßest;
Doch Fenster, Thüren sind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geist, kann keine Here seyn.

schläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Still! schalt! — es ist doch fast zu finster hier —
Der Wein war stark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behebend und fein ihr Finger!

Leopold schlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erst, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold springt auf.

Ihr Diener auf! Besetzt mir schnell die Thür!
Bringt Licht, Gefellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich so erschrecken?

Leopold.

Ich habe unsern saubern Dieb gepackt,
Er soll nicht mehr entinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kommt mit Licht.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorsamer
Diener!
Der saubr' Herr Wirth, so wie er lebt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglücksel'ger! was hast du gethan?

Leopold.

Im Finstern mißt sich's schwer, das Schwert ist
ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingebrungen.

Abel.

Last mich nur los, ich sterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — hier,
Im Frevel, — weil ich selbst ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfeld, den ich um Kleinod' erschlug —
Er mahnt mich jetzt mit seinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl ich war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich um,
Fand hier Beschützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten, doch des Herzens Tücke

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geständnisses, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronimus,
Wir haben nichts, den Todtschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier hast gesehen! Treib alle Diener,
Daß sie in schneller Eil' die Koffe satteln,
Die Bündel, das Gepäck schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen
Und fröhlich seyn, sing selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe! ab.

Leopold.

Noch ist es finster, niemand wach im Hause,
Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf' ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und find't man ihn, sind wir schon weit entfernt,
trägt den Leichnam fort.

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr stets auf der Ferse? —
Man zieht uns ein, — wer sag' ich, daß ich bin?
Nicht kennt hier niemand. Man wird tiefer forschen
Nach meinen Schügen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Sädel einem Treuen lassen,
Ihm dessen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterspruch erlöse?
Dem alten Bürger etwa? Der schien redlich.
Doch wird man fragen, woher er so reich
Urpflöglich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpressen wissen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Sädel's Kraft erkannt', ihn willig wieder
Aus seinen Händen läßt, ich selber würde
Mein Leben gern an solches Kleinod setzen.

Drum, wie es kommen mag, soll selbst in Folter,
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theuerste Geheimniß mir entschlüpfen.

Leopold kommt zurück.

Begraben besser als er es verdient
Liegt nun der saub're Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde stehn bereit, die Diener warten,
Nur heiter, gnäd'ger Herr, so laßt uns ziehn,
Und keiner ahndet was von diesem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel singt.

Und soll es denn gestorben seyn,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

Leopold.

Was ist das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Sehweb'er Vogel singt nach seinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hause sind schon auf.

Fortunat.

Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.
Daniel ab.

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.

Nun reißt Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieses Geld für Eure Dienste.

Jakob.

Wir danken, königlich freige'b'ger Herr.

Daniel kommt mit Mantel und Degen.

hier ist der Mantel und das Schwert, Herr Graf.
singt.

Ach, du warst mein Verlangen!
Eit' lange dachst' ich dich zu frein,
Dein vielgeliebter Mann zu seyn,
Und soll nun morgen har-gen.

Leopold.

Ist nicht der Mensch befaß'n mit den Viedern?
Kannst du nichts Besess'n singen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle so auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvasier, der dorten steht,
Es geht ein Trunk noch grade einmal um.

Adam.

Im Haus' ist hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie so? Doch nichts Bedenkliches und Schlim-
mes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufstand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als gestern früh, die sind nun diese Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einsicht: uns're Dienstzeit ist auch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es ist
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und find't so sauber alles ausgelegt?

Daniel kommt mit Wein. Singt:

Und muß es denn gestorben werden,
So schlage hind den Kopf herab,
Bestattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, hast du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutschland draussen reiste,
Hab' ich sie so den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, sanftstrührend ist ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink', laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tausend Jahr!

Fortunat.

Viel Dank; wenn unser guter Wirth hier wäre,
Er thät' uns auch auf diesen Trunk Bescheid.

Leopold.

Ei, laßt den schlafen, alles ist bezahlt,
Und seht Euch auf, der Morgen dämmert schon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten schnarchen,
Es schmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns ist.

Fortunat.

Lebt wohl, Ihr guten Leute, künft'gen Monat
Gedenk' ich wieder hier zu seyn und kehre
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jakob.

Nur nicht bei diesem Menschenschinder hier.

Fortunat mit den Dienern ab.

Daniel.

Lebt wohl, Ihr Freunde,

Adam.

Macht! der Herr ist schon

Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Abieu! geht ab.

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geschenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Placereien hier.

Adam.

Necht so.

Hu! wie die reiten! Alle sind sie fort!
So liebe Gäste kommen niemals wieder.
Zum Keller steig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaschen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.

alle gehn ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorsicht tragt sie, daß sich nichts beschäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Sessel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallast schafft.

Daniel.

Hier lebt sich's anders, als so unterwegs,
Bei knick'gen Wirthen, schmier'gen alten Weibern,
In schmutz'gen Stuben, oft mit Angst und Noth.

Leopold.

Thu dein Geschäft und laß das lose Schwagen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grim'm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und seines Glücks,
Nein, für so reich hält' ich ihn nie gehalten.
Gesegnet sei der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gastwirth lief. ab.

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieser Narr, bin ich erstaunt.
Ich glaubte, daß er Güter hier besäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch scheint's, ihn kennt hier auf der Insel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte diesen Pallast,
Den er mit Gold und Silber fürstlich schmückt.
Nichts ist zu theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremden Namen zieht er prachtvoll auf,
Die schönsten Koffe, Libereien, Falken,
Und was nur selten herrlich ist zu nennen,
Das nennt er fein, kauft es zu jedem Preis;

Täglich sieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, seiner Gemahlin, hat er Perlen
Und Edelsteine zum Geschenk gesandt,
So hohen Werths, daß Weibe drob erstaunt;
Was er als Reichthum auf den Reisen zeigte,
Ist Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jest wie goldnes Traumbild um ihn schwebt:
Doch sank er leblos, todt darnieder einst
Als er die wenigen Bechinen miste;
Ich darf, ich will darüber nimmer sinnen,
Er ist der gütigste, der beste Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaisten Trost,
Und mich hat er mit Wohlthat überschüttet.

Fortunat kommt mit Gefolge.

Nun sind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erst der Güterkauf geendigt ist:
Morgen sollst du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entsfehn.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehm't in Anspruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hause
Steigt jest des Königs Majestät und naht.

Leopold geht ab.

Der König von Cypern kommt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie ist zu bewundern,
Nicht seltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geschmack.

Fortunat.

Wie gütig ist mein Fürst und nachsichtsvoll;
Die besten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe sah ich kaum;
So groß das Haus ist, ist es schon erfüllt,
Was Asien und Europa Köstliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.
Alein wozu, fragt das erstaunte Auge,
Die Menge Sessel, Tische, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reisen nun beschossen sind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünsche,
So ist in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung, noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächste, eine Hausfrau mir zu suchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erst zu haben.
Sah't Ihr auf Euren weiten Reisen nirgend
n Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Gelesen hab' ich viel von dieser Macht,
Die Dichter uns als allbesiegend preisen;
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blicken meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfrau'n dieser Insel stolz
Das nie besiegte Herz in Bann zu legen,
Die schönen Mädchen hier sind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Nimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit,
Bernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich so glücklich, sie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schlosses Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält sie streng und eingezogen,
Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergibt der Gräfin diesen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königin
Die nächsten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß, wenn die Schönheit lebt,
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunsch ist dem Vasall Befehl.

König.

Nicht so, mein lieber Graf, nicht diesen Ton,
Es bleibe dies Vertrauen stets unter uns,
Dies freundliche Verhältnis ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch seinen edlen Sproßling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehnesherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Sanfranco,
Der erblos starb, Besitz, Pallast und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eur' Vasall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur sollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geschlecht?

Fortunat.

Mein Vater, nur ein armer Edelmann,
Ist Theodor, wenn Ihr den Namen kennt.

König.

So wär't Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derselbe, gnäd'ger Herr, doch sei Eur' Hohen
So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwissend daß zu seyn, und mir die Gnade,
Die mich so hoch erhebt, nicht zu entziehen,
Weil ich von armem Adel nur entsprossen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr seid mein theurer Freund,
Verliebkte, Tugend sind's, die wahrhaft adeln,
Doch se'd Ihr auch von edlem Stamm entsprossen,
Schweder Herzog, Graf war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küssen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.

Fortunat ab.

Gibt dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majestät!

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Was ist der Wille meines hohen Herrn?

König.

Ist's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafschaft zu verkaufen sucht?

Nimian.

So ist es, gnäd'ger Herr, die Kriegsschäden,
Verlust bei großen Häusern in Venedig,
Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtsinns,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln ist die Büchtigung,
Für Jugendthorheit meinem schwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Kün-
sten

und neue Flotten selbst mehr als erschöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kann't ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das schloß meinen Mund
Den König zu beläst'gen, der für Tausend
Zu sorgen hat, die täglich zu ihm schrein.

König.

Und der Verkauf ist nun schon abgeschlossen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu untersegnen.
Doch seltsam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt sich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen schuldig bin.

König.

Ich suche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt so durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er ist gesinnt,
Der schönen Töchter eine als Gemahl
In diesen feinen Pallast zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfsreich tann zu seyn.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten stets, und thürmt so hoch sie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig schwebend bleibt:
Ich konnte keinen reichern Eidam wünschen,
Wenn ich auf Irdisches die Augen richte,
Allein es wohnt Unsterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ihnen uns gekommen;
Wenn man den seltsam räthselhaften Mann
Nur konnte, Vaterland und Stammbaum mäßte.

König.

Das ist es, was Euch immer noch betört?
Ihr seht, daß er Millionen muß besigen,
Er ist mein Lehnsman, durch der Landschaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meiner Gunst und Liebe,
Die wohl soviel vermag als Eure Ihnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensodem giebt
Dem Niedrigsten, ob allen hoch zu schweben;
Genügt das nicht, so glaubet meinem Wort,
Er ist ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreuesten Diener,
Ist er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Mein'ge, thut nun, was Ihr wollt.
geht.

Nimian.

So wäre alles bald ins Meine wieder,
Wenn mein Gemahl, die ängstliche, nicht wäre:
Schon löst vor meinem Ohr der Fürst Athens,
Von Canada der Herzog, die Comthure,
Matthäer, Johanniter, Tempelritter,
Die seit Jahrhunderten in ihrer Freundschaft
Am meisten in dem Stammbaum hell gestrahlt.
Doch freilich werden wir uns fügen müssen,
Wie Bruder ist der Wundermann dem König. ab.

Zehnte Scene.

Zimmer.

Valerio, Felix.

Valerio.

Du hast nun, dummer Bursche, Frau und Kin-
der,

und wirst nicht klug und wirst nicht ausgebildet;
Wie könntest du sonst einem Menschen borgen,
Der dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächst alltäglich in die Dicke und Breite,
Das kriegt schon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann sprach so vernünftig und so rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.

Se rührend! solch ein dummes Wort der Mode
Muß in soliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es sind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein ein'ger wäre,
So ziemt sich's, recht darum zu lamentiren,
Verlor'nes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kommt.

Recht schönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Denn Dicken nimst du nur zum Muster da,
Der wird was vor sich bringen, der versteht's,
Trennbergig, bieder, ruhig, freigebig,
Und stets den Schalk, doch rüftig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingbracht,
Hat auch mit dir in London Blindetuh,
Wolf, und Versteckens mit dem Geld gespielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's fast schlim-
mer

Und knaufert mehr als wir, die Alten selbst,
Und doch dabei so dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunst!

Antonio.

Jetzt ist, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unserm baaren Gelde,
Das wir schon in den Schornstein schreiben mußten,
Und überschlagen, sind's wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent, die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinse wieder zinsen,
Was ausgelegt, ist nie so groß gewesen;
Allein der Aufschub, die Termine, Zögern,
Neue Veranschlagungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Nimian!

Valerio.

Er war reich genug;
Was muß' er so verschwenden? Mußt denn
Der liebe Sohn die halbe Insel prügeln,
Die vielen saubern Liebesaventüren,
Die läppischen Duellgeschichten haben,
Grob seyn mit aller Welt, sich überwerfen?
Dem Hofmarschall die Fenster einzuschmeißen?
Dem Präsidenten seine Prunkgemächer
Unsauber machen? Sind das solche Thaten,
Die ihm im Catechismus vorgeschrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns bestellt,
Die trefflichsten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier sind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die schönsten Seidenzeuge auch;
Er ist ein Segen für das Land, stets baar,
Und eine Freude ist's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,

Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchstens nur solch seines Lächeln,
Als wollt' er sagen: der versteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gar nicht grob, wie andre große Herrn,
Läßt auch nicht hundertmal vergeblich kommen,
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu sagen: brauche nichts, bin schon versehen;
Der aber gleich: hier dieses Stück gefällt mir!
Wo sie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann war' er ganz und gar verdoeben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehen.

— sie gehn ab.

Dritte Scene.

Garten.

Graf Nimian, Gräfin Marfisa.

Marfisa.

Was Ihr mir da gesagt, mein Herr Gemahl,
Ist allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann so großen Reichthums dürft' er wohl
So glänzende Verbindung aspiriren,
Wenn er nur auch als Name etwas gälte,
Stammt' er von den Orsino's, den Colonna's,
Wär er verwandt allhier den hohen Häusern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen soll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kommt mit Königsthronen in Verwandtschaft.

Nimian.

Gemahlin, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfisa.

War nicht ein Ahnherr von Jerusalem König?

Nimian.

Ja, wenn Ihr Euch so weit hinauf verheißt
In leere Anwartschaft: wo lag sein Reich?

Marfisa.

Das schadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anspruch,
Als einem seiner Descendenten; wohl
Mag noch der Glauben einst das Grab erkämpfen,
Da steht Ihr da als erster Präbident.

Nimian.

O lassen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie diese Herren Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfisa.

Der fremde Titel ist mir unbekannt.

Nimian.

Die Bischöf' deren Söbrenkel eingebildet

In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herren in partibus infidelium;
Ein Gläubiger ist offenbar ein Christ,
Die nicht mehr meine Gläub'ger werden wollen,
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edlmann nur noch in partibus.

Marfisa.

Ihr seid gewiß, Herr Graf, sehr tief gesunken,
Latein'schen Scherz, Schulmeistern gleich, zu üben.

Nimian.

Was soll's der Worte mehr? der König will's,
Der wünscht, den reich'n Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohltäter uns zu seyn, dadurch
Daß er ihn uns verkauft, und so zu lösen
Dem Hause die Verbindlichkeit, die lange
Schon seine Ahnen unsern Vorfahr'n hatten:
Versäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Jern.

Marfisa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu streng gebietet,
So geh' ich meine freie Zustimmung.

Nimian.

Leicht wird es unser Eidam möglich machen,
Daß dieses kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfisa.

Doch wenn er kommt, das sag' ich Euch, mein
Herr,
Ich steh' nicht auf, ich geh' ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, so seid ihm freundlich mindestens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener solcher Dame mich zu senden,
Ich überreich' Euch dieses Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unsern armen Landsitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unser Gast;
Am Abend sahen wir zur Stadt zurück,
Die Königin will meine Kinder sehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten.

geht ab.

Marfisa.

Seht Euch, Herr Graf, ich wünschte lange schon
Den Mann zu kennen, der der Edelste
Von Männern, und der Angenehmste auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und
Diener
In diesem schönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marfisa.

Graf, seht da meine Töchter: Adelheiß

Die Älteste, die zweite hier Cephise,
Cassandra dort die jüngste; Töchter, hier
Stell' ich euch vor den Grafen von Canfranco,
Den vielbekannten, weitgereisten Mann.

Fortunat.

Mir ist, ich seh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich sah noch keine Schönheit, schwört, ihr Augen,
Daß ihr erst heut zu sehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen wart,
Die Schmeichelei ist Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falschheit reden;
Wie wünscht' ich noch mir das Talent des Dichters,
Ist schönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jetzt, um würdig in Gesang zu sprechen,
Wie diese Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephise.

Doch meinen viele, daß des Dichters Mauth
Nur schöner Wahnsinn sei, der bald erlischt,
Und dem genes'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Neue schafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorsatz
Die Unwahrheit in Liebesworte kleiden,
Drum müssen Traun mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erstenmal hör' ich von jungen Lippen,
Vom schönsten Mund des Mißtrauns Lehre pred'gen;
Ihr werdet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeisterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Cassandra, sagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden spottet.

Cassandra.

Mit nichten, mein Herr Graf; gezielte Spott
So unerfahrer, klöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, so sag' ich, was ich dachte
Es schien mir nur, der Schwester gegenüber,
Wärt Ihr zum Dichter selber schon geworden.

Marsisa.

Nur wenig noch waren am Hof die Kinder,
Weil wir zumeist auf unsern Gütern lebten,
Doch ließ ich sie erziehen nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenspiel, die Sprachen und Gesang
Sind ihnen wenigstens nicht fremd. Verzeiht,
Wenn wir Euch einen Augenblick verlassen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gastes unwerth nicht zu scheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiedersehn in kurzer Frist.

Fortunat.

Die schönen Gänge werb' ich hier durchwandeln
Nad einsam nicht, denn diese süßen Bilder
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenstittig meinen Sinn umgaukeln.

Die Damen gehn ab.

Meib, Leopold, ihr andern all' verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun fest entschlossen
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,

Du sahst die jungen Fräulein, hörtest sie,
Jetzt rathe mir, welche ich wählen soll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath ist mißlich,
Allein beim Ehestand am allermeisten,
Ich selber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühl' ich, welche schwere Last ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länd' Sitte,
Auf Schiffsahrt, Krieg und Kaufmannschaft gerichtet,
Ihr saht an Höfen in den feinsten Zirkeln
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laßt viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den besten Rath zu fassen, als dem Diener,
Der unbeholfen Euch wohl nur erzürnte.

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit scharfem Auge
Die Menschen prüfst, nicht leicht in ihnen irrst,
Ich fordre die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entschließen.
Erwäg', ich wandle diesen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entscheidung.

ab.

Leopold.

Ein Wort in Ehesachen sprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biß'gen Hund in seinen Nachen fassen,
Ob uns sein grimmer Zahn verlegt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerspruch,
Er ist zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man sprechen dürfte so wie Freund zu Freund;
Er hat gewiß schon vorgefaßte Meinung,
Und troß' ich die, werb' ich ihm lieber noch;
Noch weiser und erfahrer sehn' ich dann,
Er meint, sein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern sich mein Sinn
Als die er sich erwähnt, gett' ich als Thor,
Als alter eigensinn'ger Wunderth, und
Er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und sie noch mehr, denn sie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für sie stimmen.
So steh ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit stets vermeiden wollte,
Daß seine Gunst am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem seine Laune nicht Gefeg gewesen.

Fortunat kommt zurück.

Nun, lieber Freund, hast du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernster Sache Euch bei mir befragend,
Doch wag' ich auch sehr viel in Eurer Gunst:
Sagt Ihr zuerst die Meinung, wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widersprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch veranlaß;
Dreß' ich nicht Euren Sinn, so zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr stust, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint;
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen sprechen

Es stehn der Blumen viele dicht im Garten
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephissens Namen,
Cassandra diese kleinen rothen Rosen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge still sie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann dasselbe,
Zugleich eröffnen wir die Loose drauß,
Und sind sie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So sei's, du Muster der Vorsichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf, sieh, Welter, beides rothe Kösschen,
Man geht mir auch mein holdes Glückstern auf,
Im süßen Glanz der reizenden Cassandra.
Laß dich umarmen, Leids- und Freundgefährte,
Und nim'm an meinem Glück den vollsten Antheil,
Stets seilst du mir ein Freund und Bruder seyn.

Ein Diener kommt.

Es ist, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.
sie gehn ab.

Wirkte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kömstst verdrüsslicher nach Hause stets,
Laß uns geduldig unsre Armuth tragen,
So sind wir doch der schlimmsten Noth erlöst,
Daß mit dem Gram nicht dieser Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächst?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Gespenst des Hungertodes.

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Krone,
Die uns nichts nügen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es ist das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Trost,
Wenn es so blank zu mir herüber blickt.

Gratiana.

Der Wünsche hab' ich all mich nun entschlagen,
Seidem wir keine Noth mehr halten können,
Ich selbst gehn muß im Finstern Wasser schöpfen,

Am Markt einkaufen unser spärlich Mahl,
Am Feuer stehn, und Töpf und Zeller scheuern,
Die Wäsche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müß' und Arbeit schämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhnisch nach mir deutet,
Wenn Sonnenschein das Glänzen zu mir spiegelt.

Theodor.

Das sind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns trösten,
Auch andern geht es schlecht, Graf Nimian
Ist trotz des Hochmuths bald in unsrer Lage,
Was sein war, hat er alles schon verkauft.

Gratiana.

Das tröstet nicht, daß andre elend sind.

Theodor.

Der fremde Graf ist mir vorher begegnet.
Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallast hat er sich gekauft,
Ihn so möblirt, wie's selbst kein König kann,
Die schönsten Hengste reitet er und wechselt
Mit Rappen, Schimmeln oder seinem Goldfuchs,
Kräbisch sind die meisten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't sich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köstlicher als erst.
Er hat den König und die Königin
Beschenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinsten Diamanten. Unser Herr
Erzeigt ihm drum auch solche Gnad' und Freundschaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jetzt hat er ihm Gemälde noch versprochen,
Die von Venedig erst erwartet werden.
Ja, solcher Mann weiß doch, warum er Lust
Und Athem in sich zieht, der kann einst ruhig
Den Tod' entgegen sehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder sähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man sich seiner auch noch schämen müßte.
Ja, könnt' er so mit zwei, drei Pferden kommen,
Und bräch't uns wohl ein Capitalchen mit,
Daß wir nur eins der kleinsten Güter lösten,
Dann wär' er mir erwünscht, mein Vatersegen
Sollt' ihm dann nicht entgehn: doch neue Armuth
Mit ihm ins Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! Nur immer rein!

Fortunat tritt ein.

Ei was! mein Allergnädigster! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünsch' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher schon
Um Eure Freundschaft und Vertrauen gebeten.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den
Coffel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt' ich mich gern mit Euch zum stillen Mahl
An diesen kleinen Tisch; sehr überdrüssig
Bin ich des Lärms, der tosenden Gesellschaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was
ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie stehst du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beschämen? Unserer spotten?
Ihr seht die Armuth, die sich nicht verstecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde!
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht so! Mach keine Umständ', Frau! Nicht
quängeln!
Der Herr besieht's! der Herr mag denn auch essen
Was wir ihm bieten können: schmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht satt, ist's seine eigne Schuld!
Hol Licht! setz dreißt das kleine Stämpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüsseln, wenig drinn,
Den Wasserkrug, das kleine Spiegelglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen stürzen mir ins Auge,
Daß es in dieser Welt noch Herren giebt,
Die wegsehn über jed' alfsanzig Wesen,
Den Gelmann trotz dem zu finden wissen,
Und sich mit ihm zum leeren Tische setzen.

Gratiana.

Nun ist geschehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennst aus Jammerfinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verschmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tische niederseze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waschen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.
Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, siehst du wohl,
Daß unser Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an diesem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf:
da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf seinen Kopf —
Der Schreck — ist's wahr? seid Ihr mein alter
Sohn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er
ist's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er ist's! Mein Herz
Ward umgewandt, so wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebste Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus
Und schmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du steigst wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelsreich mit allen Thronen
Und Cherubin und Glanz und Lichtverklärung!
Das hält' ich nicht in dir gesucht! Und nicht
Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Andenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeschichte. O Sohn!
Oft phantastir' ich mir in Abendstunden,
Wie du einst reich und vornehm trätst herein,
Doch so hat's nie mein frechster Traum gewagt.

Gratiana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir steigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht blos um meine Sehnsucht mir zu stillen,
Rehst du zurück, — auch namenloses Gend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu neh-
men.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt geizert,
Die Sünde süß' ich jetzt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Alein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungeborenen Stand!
Bergieb mir nur von damals jenen Schlag,
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgesagt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh, du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorzug durchgeführt.

Leopold kommt herein.

Fortunat.

Du hast, mein Leopold, hieher bestellt
Die Leute all, wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau, mein
Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.

Theodor und Leopold sprechen leise beiseit.

Graf Nimitian tritt herein.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu sehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Stück,
Welch wollen wir vom Leibgebirge sprechen.

Nimitian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Man muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seid.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,
Alein seitdem ist mächtig viel geschehn,
Und mit der Zeit muß auch der Mensch sich wandeln.

Nimitian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch sonderbar Geschick ist mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimitian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier ist der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem besten Wunsch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank schuldig dafür zu seyn,
So laßt uns wieder Freunde seyn, wie sonst.

Nimitian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin befehen.

Im Wahnsinn, liege wohl in Fieberhige
Und träume diese Phantasien mir vor!
Nein, hier sind die Papiere, alles richtig,
Da steht der Alte, dort der junge Mann,
Ich schäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich so lang' als armer Sünder,
Als hoffärt'ger Narr unchristlich war;
O wie beschämt Ihr mich durch solche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir so manches Mahl mit Lust bereitet,
Vergönt mir wieder so wie sonst den Kuß;
Und mein Gemahl, die Gräfin hoch Marfisa,
Sei sie, sie soll vor Euch sich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergessen.

Nimitian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Sikkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verschwägert werden?

Nimitian.

So seid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch so zu dienen,
Wesür Ihr mich beseligt; Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird seines Vannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Dieter kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir ist aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck, mit Kleidern,
Mit Goldstoffs, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, ist geschehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut' mein schönstes Lebensfest,
Daß ich Euch wieder fand, daß mir als Braut
Die Tochter dieses edlen Grafen ward;
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt sie an,
Um würdig vor dem König zu erscheinen,
Der auch auf heute unser Gast wird seyn.

Theodor.

Noch einen Kuß, du bist ein Kaiser, du!
er und Gratiana gehn mit den Dienern in das Neben-
zimmer.

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie siehst du so vergückt? Kennst du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London schieden, dacht' ich nicht
Daß wir uns so einst wieder sehen würden.

Felix.

Und ich noch wen'ger, das kann ich beschwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

Muß, die Thüren nah der Straße öffnen sich, auf
der Straße erscheint ein großer Zug mit vielen Fackeln,
der sich nach dem Hause bewegt, die Braut wird von
dem Könige und der Königin geführt, viele geschmückte
Herren und Damen folgen; in demselben Augenblicke
treten Theodor und Gratiana sehr reich gekleidet
wieder aus dem Nebenzimmer

Fortunat.

Des Königs und der Königin Majestät

Gehn uns mit meiner theuren Braut entgegen,
Laßt uns nicht säumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, seht, ja seht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man so wie mein Sohn auf Reisen geht.

Sie begeben sich hinaus. Man sieht in der Ferne
den König Fortunat umarmen; dieser stellt seine Eltern
vor, welche niederknien wollen, der König umarmt sie
ebenfalls; Fortunat schließt sich der Braut und den Eltern
an, unter einem lauten fröhlichen Marsche verläßt der
Zug die Bühne.

Valerio.

Nicht immer ist's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zustand du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamst.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallast,
Wir sollen mit die Einrichtung besorgen.
Der hat's getroffen, ganz als sagte man:
So möcht' ich's haben! und so hat er's nun.

Ne gehn ab

Fortunat.

Zweiter Theil.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn so traurig,
aller Muth fort, so in die Winkel weggekrochen und
geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo.

Du weißt es ja selbst, mein guter Daniel, daß
mein Vater krank ist und mit jedem Tage schwächer
wird, so daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung
haben.

Daniel.

Ja, das ist wahr; es scheint wohl, daß der gute
alte Herr Fortunat bald sein letztes Brod wird gekaut
ben, er sieht miserabel aus und läßt die Flügel

recht hängen: weil er aber wie ein Hänfling in der
Mau'e, wie ein Huhn ist, das den Pips und alle
Federn aufgestrobelt hat, müßt Ihr denn darum
aussehn, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müs-
sen sterben, junge müssen leben, das ist nun einmal
seit uralten Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas
Wein, seid wohlgemuth, er läßt Euch ein tüchtiges
Vermögen zurück, der alte Goldsint, Euer Leben
muß noch erst angehn.

Ampedo.

Laß mich traurig seyn, guter Mensch, es thut mir
besser

Daniel.

Wenn's Euch Kommoder ist, in Gottes Namen,
heult und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe
fallen, mir kann's recht seyn, mich kostet's nichts.

Andalossa kommt mit Dienern. Singt:

Feinsliebchen rief: ich küß dich nicht,
Du hast noch keinen Bart!
Der Jüngling sprach: mein Schatz, mein Licht,
Das ist so meine Art,
Die Jugend ist so lieb,
Das Alter ist ein Dieb,

Wächst erst Vernunft und Bart so dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caspar, trag den Falken fort, das Vieh hat
sich heut elend aufgeführt, er ist gar nicht mehr, was
er war, und wird mit jedem Tage schlechter, bald
gut genug, ihn der Kaze zum Fressen vorzuwerfen.

Dienr ab.

Daniel.

Da seht nur den Junker, der ist von ganz andern
Faden gedreht, wie Ihr, der reinste, feinste Glachs,
so rund und drall, und Ihr seid nur aus Berg, aus
dem Abgang gesponnen. — Ist's aber Recht, junger
Herr Andalosia, so zu schreien und zu singen, nichts
als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der
alte Herr Vater so krank und schwach ist, und bald
das ganze Lebenslicht ausniesen wird? Das denk
doch auch an gar nichts, als so weit ihm gerade die
Nase steht, aus der Hand in den Mund, aus dem
Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Say-
perlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft,
Moral und Religion in der Welt! Weist da doch
auch ein Bißchen hinein, Wiltsfang, vielleicht kommt
Euch der Appetit dazu im Essen.

Andalosia.

Was so ein alter, abgewitterter, verschimmelter
Domestik sich herausnimmt, wenn er so ein dreißig
Jahre im Hause geklebt hat! Bist du, verdorrt
Schaafeßel, mein Hofmeister, mein Ankel,
Gouvernante, mein Vormund, daß dir so schäbige
Redensarten aus dem Munde stäuben dürfen?

Daniel.

Sacht! sacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger
alter Mann.

Andalosia.

Ein altes Trommelfell, das nicht eher moralisch
kurven sollte, bis man mit den Trommelfellen über
dich läme.

Daniel.

Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt
umgesehen, als so ein Wiltsfang sich träumen läßt. —
Da bringen sie den alten Herrn, seht nur, wie caduc
er ist, und laßt euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Setzt mich in diesen Sessel, — sacht, — nun geht,
Stellt noch das Kästchen hier erst neben mich, —
Nun alle fort; — da seid Ihr, liebe Söhne,
Ich wollt' Euch rufen lassen: — schließt die Thüren!

Dienr ab.

Geh nun auch, Daniel, mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig seyn, Ihr braucht ja Hülfe,
Umstände macht nur nicht mit unser einem.

Fortunat.

Ich sage du sollst gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzusprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nützt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' Euch zum Tode.

Andalosia wirft ihn hinaus.

Im Schlimmen fort, willst nicht im Guten gehn! —
Der alte Mensch wird toll; verschlossen ist
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,

Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampebo.

Ihr seid noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward uns nur geliehen zum Sterben,
Wir gehn durch diese Welt zur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das thut ich viel und oft in bessern Tagen,
Ich hoffe wohl, nicht alles sei verloren;
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reisen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr,
Vor schlechten Menschen Euch zu hüten, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Leßt diese Schriften mit Verstand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend sagte.
Ich seh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und sonderbar scheint mein Gemüth, so Schwächen,
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampebo.

Ich hoffe nicht zu straucheln, lieber Vater,
Ein einsam stilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme stille Wesen ganz
Von deiner sel'gen Mutter sich vererbt,
Mein Erstgeborner du, doch seh' ich auch
In dir die Wildheit und den schwachen Sinn,
Der mancherlei Gefahr mich bloß gestellt;
Du wirst dich schwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Kneiger, Trieb zu reisen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebst am liebsten heut wie morgen fort,
Du kennst nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe suchen?
Der alte Leopold ist längst gestorben:
Der König liebt und schützt uns, die Verwandten
Sind tanibar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampebo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stetpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel süß' es so. Du, Andalosia,
Der jüngere, bist fast mein Ebenbild,
Dieselbe Lust, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,
Oft hast du mir von Reiten schon gesprochen,
Dein heft'ger Sinn treibt dich ins Weltgerüß,
Du bist im Stechen, im Turnier fast immer
Der erste; Reiten, Springen, Tanz, die Bier
Des jungen Edelmanns ist deine Freude:
Alein in deinem Sinn ist Uebermuth

Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben;
Du hast Verstand, ja Scharfsinn, doch ich sah,
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mustest,
Dich loszuwickeln aus Verdrüsslichkeit,
Die unbefonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verstricken und Entstricken sei.

Andalofia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie steht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt Euch klug vor Eurem Heim hier,
Dem schlimmen Niman von Limosin,
Ich löst' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden;
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit
Nicht fähig sind in thierischer Verstarrung,
Und schüßt' Euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kommt es, daß Ihr je den Widerwärt gen,
Daß Ihr sonst jemand, wer es sei, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergesse.
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am besten Land und wüsten Meer dazwischen;
Denn das hab' ich im Leben oft gesehen:
Leichtsinniges Vertrauen dem Feinde leihn
Ist schlimmer, als mit gift'gen Ratten spielen.

Andalofia.

Man soll sich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner so bestrafen,
Daß er uns selbst gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich laß' Euch, Söhn', ein schönes Gut im Lante,
Diesen Pallast mit seinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen festverwahrten Eisentruben,
Allein das Köstlichste, das Seltenste,
Mehr werth als Schloß und Land, als diese Insel,
Das findet Ihr in diesem Kästchen hier:
Die Todesstunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verhelt, zu entdecken. Öffnet
Das Schloß und höret aufmerksam mir zu.

Andalofia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von schlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernst ist diese Stund! In Todesnoth,
Verschmachtet schier, arm, ausgekostet, elend,
Verzweifeln schon an jeder Hül' und Rettung,
Erschien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es selbst, Fortuna war's;
Sie stellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und diesen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerschöpflichen, doch findet Ihr
Des weitem die erzählt in meinem Buche.

Andalofia.

Ist's möglich?

Ampebo.

Ei, das klingt wie Zauberei.

Fortunat.

Mit diesem Wundersäkel war ich glücklich
Und reiste weit umher durch alle Lande,
Der Lust genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich schon vermählt,
Nachdem Ihr beide mir schon wart geschenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einst nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod schon geschenkt,
Mit seinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Palästina, Persien, bis zum Ganges;
Im traulichen Gespräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,
Und Silber's Fülle, Goldes Glanz besaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries sein Glück, da führt er mich, geschmeichelt,
In sein verriegelt einjam Schlafgemach,
Zieht diesen Filz, unscheinbar, alt, vertragen,
Aus seinem Busen; spricht: mein größter Schatz
Ist dieser Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, sei's nah, sei's fern,
So bin ich mit Gedankenschnelle dort;
Ich staunt' ihn an, er lacht, als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, so sprach ich, ist er schwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit seiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht schwerer als jedweder
Gemeine Hut! und setzt' ihn selbst mir auf;
Ich wünschte mich sogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hieher,
Da prob' ich gleich das märchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er sagte, ohne Dual
Und Kosten, unermüdet bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüsten Inseln, was mein Kopf nur sinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich festzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich schlug sie aus, er härmte sich im Born,
Daß er nach ein'ger Zeit gestorben ist.

Ampebo.

Der arme Mann!

Andalofia.

Warum auch schwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erschöpft. Nur noch beschwör' ich Euch,
Sagt keinem Sterblichen von diesen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einst seid vermählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es giebt so treuen keinen,
Wer nicht darnach mit allen Kräften stellte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach festbestimmten Zeiten wechselt um,
So kann Euch keineswegs Gefahr bedröum,
Ein halbes Jahr besitzt sie Ampebo,
Dann Andalofia: versprecht mir dies.

Ampebo.

Gewiß, mein Vater, denn es ist vernünftig.

Andalofia.

Wie Ihr es wollt, Ihr seid der weisere.

Fortunat.

Verwahrt sie fest, seid schweigsam. Hebt mich auf, Führt mich dort hin zu meiner Lagerstatt, Ruft meine Diener nochmals zu mir her, Den Priester auch, ich fühle jetzt die Hand Des kalten Todes, und mein Geist entleitet Den trüben Wolken dieser Zeitlichkeit. geht ab.

Zweite Scene.

Garten.

Daniel allein.

Dietrich! Komm hieher! Da sitzt der Junge und frisst die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, kiettre behutsam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geschicklichkeit, Behendigkeit, und frisst das Obst so sauber hinein, daß man keine Spur davon gewahrt wird; kann auf Reisen was aus ihm werden, wenn er so fortfährt.

Dietrich springt herein.

Da war' ich!

Daniel.

Und hat noch beide Backen vollgestopft, daß sie ihn plagen möchten. Reiß, kau' erst hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein geschicktes Wort mit einander sprechen.

Dietrich.

Nun spricht, Vater, ich bin schon fertig, aber sauber geschleckt, denn lange kann ich nicht versäumen, auf den Baum da drüben scheint gerade die Sonne so recht heiß, die sind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom besten Geschmack.

Daniel.

Ich dachte, du hättest nun die Kinder'schuh vertretten, und wichtige Sachen im Kopf.

Dietrich.

Ich höre ja: sind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel.

Der alte Herr ist todt, der junge Wildfang Andalosia denkt auf Reisen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich.

Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel.

Aber es ist nicht genug, daß du als ein Esel auf einem Pferde hinter ihm reitest, du sollst auch vernünftig, menschlich seyn, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verstehst du, das mit den Hörnern vorwärts sich immer weiter in die fette Wiese hinein frisst, ohne rechts und links von den moralischen und allegorischen Ruhblumen, Stiefelmütterchen, Berggasseinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich.

Nichtig, das ist so die gewöhnliche Art, wie's Vieh

dergleichen hinein frisst, dumm, stumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel.

Mein Einziger, ich habe gesucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, besonders wenn ich mit dem Einfaltspinsel, dem Ampebo, allein hier zurückbleibe; darauf sieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachschlachtet, so fallen immer viele goldene Brosamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich selbst aus, sei nicht, wie so manche Grobschuer, die sich in der Fremde bei neuen Bekannten wollen sehen lassen, oder gar andre Diener beschämen, so daß sie das Geld mit Fäusten wegschmeißen; keiner dankt's ihnen, sondern sie werden nur ausgelacht: findest du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktament bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, schone dich nicht, denn dann hat der Mensch den meisten Segen davon.

Dietrich.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen; man soll von dem jungen Gypriar zu reden haben.

Daniel.

Solltest du aus dem Dienste kommen, so richte es so ein, daß du dem Herrn auf sagst, aber ich hoffe, du kommst wieder mit ihm zurück.

Dietrich.

Ea, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel.

Will es dein Schicksal oder Unglück, daß sie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marschirst nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marsch die Augen allenthalben gehst, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubst nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davonlaufen kann, wenn man sich die Wälder, die Bergpässe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich.

Die Früchten aber auch, oder wo das Wasser nicht tief ist.

Daniel.

Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch seyn magst, so halte nur an der einen goldenen Hauptregel fest: sei nicht zu dienstfertig! Ein solcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei springender Schlingel wird ein Packesel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für seine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angedrönet. Stellt er sich aber recht dumm, kriecht recht langsam, hört nicht, sieht nicht, schwanzt eben an, dem er es bieten darf, so haben sie gar nicht die Dreistigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißes, ei so geht ein wahrer Sonnenschein in allen Gesichtern auf.

Dietrich.

Necht, es giebt so Narren, die herumspringen, als wenn sie sich zerreißen wollten, sie fahren mit den Ellenbogen an Tische und Wände, und schlurren

Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen ist: das sind so die wahren Büßelochsen um Gotteswillen, die Kieber- und Vorstische, Ofengabeln und Bratenwender, Besen und Nähnadeln, Schüssler und Tischler und alles zugleich sind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Essen verfaumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel.

Ich sehe, du bist nicht ohne Einsichten und wirst dich also nicht unter die Füße treten lassen. Solltest du im Auslande dich verlieben oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schicksal nichts) — so wirst du ein Hahrei, es ist ein alter Familienschaden — steil' dich mal ein wenig in die Sonne — so — das Gesicht etwas höher — ja, Sohn; du hast so den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann dir fest nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder sei über Vorurtheile weg.

Dietrich.

Es ist im Grund ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt Ihr schon einen mit Hörnern laufen sehn?

Daniel.

In der neuen Zeit, Sohn, wo alles so weich und gemüthlich ist, wachsen sie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unsre Herren, und, wie es scheint, im Streit.

Ampepo und Andalosia treten auf.

Andalosia.

Dietrich, mach' dich bereit, sogleich zu reisen.

Ampepo.

Er kann und wird nicht reisen, bleib!

Andalosia.

Geh, sag' ich!

Ampepo.

Steib, sag' ich!

Dietrich.

bleiben? Gehn? Beides zugleich ist nicht möglich.

Andalosia.

Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampepo.

Aber, lieber Bruder, es ist nicht recht, daß du so schnell nach unsers Vaters Tode alle seine ausdrücklichen Verordnungen umstoßen willst.

Andalosia.

Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, insofern es mit der Vernunft besteht, das ist bei allen Sachen die stillschweigende Bedingung; da sich aber das bei unsers Vaters Testaments gar nicht erweislich machen läßt, so ist es auch billig, daß wir nicht zu viele Rücksicht darauf nehmen.

Ampepo.

Was ist denn vernünftig?

Andalosia.

Alles, was uns bequem ist.

Ampepo.

Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andalosia.

Macht Euch fort!

Daniel.

Zimmer so ungestüm und herrisch! sie gehn.

Ampepo.

Ich bin der ältere, und werde die Aische und die Gebote meines Vaters mehr ehren, ich bin im Besitz der Wunderkneipe für dieses halbe Jahr, und will nicht, daß sie getheilt werden.

Andalosia.

Lieber Bruder, Eigensinn ist keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reife mit.

Ampepo.

Das will ich aber nicht; ich bin nur froh, wenn ich zu Hause bleiben kann.

Andalosia.

So laß mich also reisen und gib mir den Säckel.

Ampepo.

Wenn ich nun noch zur Theilung entschließen könnte, so müßte ich doch den Säckel behalten.

Andalosia.

Liebster, wenn du mich je geliebt hast, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägst, so laß mir diesen und nimm den Hut, du kannst dich mit ihm auf allerhand Art erlustigen.

Ampepo.

Was soll ich mit dem alten verwitterten Hitz? Ich habe wohl gelesen, wie oft unser Vater in unterirdischen Höchern, oder in Gefängnissen in tausend Kengen gefessen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin soll ich mich wünschen? Ich finde es doch nirgend besser als hier. Fremde Länder mag ich nicht sehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angst: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunst vergessen, mich zurück zu wünschen, und so säß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächst, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmal die Kraft verlieren gehn? Sieh nur selbst, wie er schon abgegriffen ist. Soll der Mensch auf Hitz seine ganze Weisheit bauen? Ich glaube immer, unser Vater hat auf seinen tausend Reisen dem Wunschhut seinen besten Nervenjaft schon abgezafft.

Andalosia.

Sei kein Thor, lieber Ampepo —

Ampepo.

Danke mich nur nicht mehr, da hast du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchaus setzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andalosia.

Laß dich, mein zärtlichster Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe schon so viel für dich

gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du hast an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo.

Der Säckel hat's gefühlt, daß wir ihn beschäftigt haben, schau, er sieht ganz mager, blaß und schwindsüchtig aus, und selbst Genskenleber, wovon er gemacht zu seyn scheint, muß es empfinden, wenn man ihm so oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenschwäche versinken, daß er nachher nur noch Kupferdreier in seinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andalosia.

Sei unbesorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo.

Sparfam werde ich leben, weil ich in tausend Kengsten stehe. — Da kommt der langweilige Mann, unser Dheim, Graf Limosin.

Graf Limosin kommt.

Traute Nessen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen kostete, als mein Vater, der Graf Nimitan, und meine Mutter, Marfisa, starben; diese Schläge sind für unser empfindendes Herz die schwersten.

Ampedo weint.

Ja, lieber Dheim; ach! Ihr seid so gut, und unser Vater war so gut, und wir —

Limosin.

Ihr seid ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der selbige liebe, freigebige Mann, dem ich schon mein Lebenslang so viel zu danken hatte, nicht auch in seinem Testament so reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen, herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewisses Gewissen daraus, meinen jugendlichen frohen Andalosia, und meinen zärtlichen und gesegneten Ampedo so zu berauben.

Andalosia.

Nein, Dheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limosin.

Kenn' ich nicht Eure Liebe? Zarte Pflanzen des edelsten Stamms!

Andalosia.

Ich wollte eben zu Euch kommen, um Abschied von Euch zu nehmen, denn ich denke für einige Jahr auf Reisen zu gehn.

Limosin.

Bemühe dich nicht, Nefse: wie schön, daß ich hier vorbei kam, indem ich aufs Schloß zur Majestät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine Rührung ist zu groß, der Segen des Himmels beglei- te Euch allerwege, besonders dich auf deinen Reisen, geliebtester, theuerster, edelster, schönster Andalosia.

Küßt ihn, geht ab.

Andalosia.

Der Schein! Ich weiß, daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo.

Er ist so übel nicht, Bruder.

Andalosia.

Lebe glücklich, guter Ampedo, wir sehn uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles ist zu meinem Zuge bereit.

ehn ab.

Dritte Scene.

London. Zimmer.

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König ist verwandelt ganz
Seit dieser unglückselige Adelp
Hier unser London nur betrat, Gehör
Und blind Vertrauen des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüssig: Reymund, heißt's,
Soll kommen! was wird Reymund dazu sagen?
Hat keiner Reymund heute noch gesehen?
Reymund hat mir ein neues Buch versprochen;
So schlägt die Glock' zur Messe, Non' und Vesper,
Und wir die alten Günstlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

L. Herbert.

Doch ist ja unser Sohn nun Kammerherr,
Der Platz soll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen sehn, es läßt sich nicht erzwingen;
Das ist ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unser Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird sein Glück am Hofe niemals machen,
So sehn wir unser Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen, Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! so schwer belastet.

L. Herbert.

Stets klagst du um den Sohn, geliebter Mann.
Er ist so übel nicht, er sieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend loben,
Doch wahrlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du selber lobtest meine Zier und Anmuth,
Die Fremden priesen mich (in jener Zeit,
Wo es noch schwierig war an Höfen glänzen
Als Blume aller Zucht, des Geistes, Wiges:
Du warst in London hier die schönste Frau,
Ich segnete mein glückliches Gestirn,
Das durch den sonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, fast als wollten uns die Himmel strafen
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir
Nach manchem Jahr, als du schon wäghen wolltest
Es sei dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, so häßlich und so mißgestaltet.

L. Herbert.

Nur das Gesicht, sonst ist er gut gewachsen,
Hat auch Verstand, wär' nur der Fehler nicht
An seiner Zung', der ihn am Reden hindert.

Herbert.

Ein trauriges Gefühl, sich sagen müssen,
Daß man ein ungestaltetes rohes Wesen
Ins Daseyn rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meisten Väter nur, so wär' ich glücklich.

L. Herbert.

Da kommt er, laß dich gegen ihn nichts merken.

Theodor kommt.

Warst du bei Hofe, Sohn?

Theodor.

Nun freilich war' ich,
Ich habe Seine Majestät gesprochen,
Er war sehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Goldmacher, der fremde Wunderdoktor,
Der Wursthaus zu ihm trat ins Kabinet.

Herbert.

Was ist das für 'ne Art sich auszudrücken,
Und kannst nicht lassen das verdaunte Stottern?

Theodor.

Ihr nennt es St—ottern? Weiß nicht, wie es heißt,
Ich weiß nur, daß der Hals mir so gewachsen,
Da klemmt sich's, schnarrt und gurgelt wohl ein
bißchen.

Doch wer nicht scharf aufpaßt, hört's gar nicht,
Vater,

Ich denke: Sprechen, ei! ist immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum einer, setzt,
Dem's Maul Catonische Sentenzen immer
Und tiefe Abstraktionen liefern thäte;
Wo Mehl gemahlen wird, da kommt auch Kleie.

L. Herbert.

Es ginge wohl noch mit, wenn du nur ließeß
Dies Faltenziehen, dies Gesichterschneiden.

Theodor.

Ist Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine;
Das ist nicht mein Geschmack, wie viele Menschen,
Die sprechen, denken, fühlen und entzückt sind,
Und rührt sich auch kein Fältchen im Gesicht:
Das ist die Grazie eines Haubenstocks.

Herbert.

Schweig! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bei dir Auspressung sich betheilen können.
Drückt nicht die Meerlag' von inwärts heraus
Als wollt' er Plag durch eigne Haut sich machen:

L. Herbert.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt reden, gnäd'ge Frau,
S:ht, der Papa ist noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damals, das ist jetzt vorb',
Wir sind jetzt Gott Lob angenirt und bess'.

L. Herbert.

Wie geht es denn mit deiner Freiverbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz passabel,
Sagt sie nicht Ja, sagt sie doch auch nicht Nein.
Wer Festungen, Frau Mutter, will blokkiren,
Der muß hauptsächlich nicht Gebuld verlieren:
Ich bin jetzt dran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort sprech' ich mit ihr seit Wochen,
So ohne Zufuhr muß sie sich ergeben.

Herbert.

Wenn sie durch dich nur den Verstand empfängt.

Theodor.

Was Neu's ist in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cyprien, oder Creta, weiß Gott wo,
(Die Art Gretin ist dieser saub're Burische)
Ist da ein fremder Graf, ein Haselant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengste
Arab'scher Zucht, Geschmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phrasen,
Und Gold, das er so mir nichts dir nichts regwirft,
Bringt mit sich der geschmiegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anständig sprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

L. Herbert.

Laß ihn doch reden, denn sonst fehlt ihm ja
Die Übung, sich geschickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Alter macht wunderbarlich, ist wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beschrieb
Den Hasenfuß, tretet zum Erker dort
In jene Stub'; er tummelt auf dem Markt
Die Hengste eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiegern hören lassen, wie sie springen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's ist schon der Mühe werth,
sie gehn ab.

Baron.

König. Reynmund.

Reymund.

Ein stiller Sinn, ein frommes Gemüth, das sind
die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich
sind. Glaubt mir, daß Andacht, Fasten und Gebet,
hauptsächlich aber Mangel an Begierde das Meiste
thun müssen; denn so lange wir irdisch sind, gehor-
chen uns die Geister der Erde nicht, noch weniger
aber steigen andre aus den feinen Elementen der
Luft und des Feuers, um uns're Befehle zu verneh-
men und auszurichten, darum muß der Mensch vor-
erst frei seyn, um andern Geistern die Dankbarkeit
auflagen zu können.

König.

Alles recht gut und schön, Reymund, und ich gebe
mir auch Mühe, alles so auszurichten, wie Ihr es
mir sagt, ich esse, ich trinke weniger, ich ziehe mir

vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Born und jedem ungeziemenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abäschere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weisen finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar häusfthätig beim Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwingen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold seyn, der uns aus der Unterwelt die Botschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König.

Das sind spigfindige, verwinkelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter erfonnen. Doch still jetzt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersekte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie häufig! wie unzusammenhängend! wie stoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine schlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und sehr verderbliche Obstrukzion, der Stein der Weisen ist zu unverdaulich, der Herr Reymund ist die Materia peccans, die abgeführt werden mußte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz ist es.

Purgirtet Ihr diese auf allen Wegen, so würdet Ihr nachher andächtig überrascht an Euer Haupt fühlen und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! seid still da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein solcher Schwärmer, ein dreimal gesichteter Phantast will vom Denken sprechen? Wie dürft Ihr, Verfehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es ist nichts dahinter, abergläubisch seid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberknappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miserabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich möchte mir nichts beim Denken? Und er, Majestät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklautte Phrasen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenfchalen, Rübenabzug und ausgekochten Knochen im Rehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaister Hund darüber hergefallen ist, um sie von neuem auszusaugen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegistus und den Verwandlungen.

Leibarzt

So? Also könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgefogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Ersten aufnahm, fände schon den Gast und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener schon an ihr gedacht? O seh' Eure Majestät doch nur aus dieser kleinen Probe den ungesichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer steht und pufstet, und sich den Verstand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majestät, wie der Unwissende — ha, ha, ha! sie mit dem gekrönten Löwen verwechselt. Mir wird übel in Gesellschaft solches verschimmelten Phantasten.

Leibarzt.

Ich kann schon den Geruch von dieser Mistik nicht ausstehn, bärbeißige Unvernunft! beide ab.

Theodor kommt.

Mein König, Majestät die Königin läßt bitten und ersuchen, an ihren Hof zu kommen, alles ist versammelt, und ein junger Fremder ist da, ein Graf aus Cypern, der sehr hoch spielt, hoch spricht, hoch springt, hoch denkt und hoch windbeutelst, er ist, wie alle sagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe; suche nachher Reymund auf, und bestelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinett. ab.

Theodor.

Herr Meymund ins Kabinet? Der Kert muß heren können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König so bezaubert hat. geht ab.

Fünfte Scene.

Vorzimmer.

Dietrich. Bertha.

Dietrich.

Du willst mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha.

Was kannst du mir viel zu sagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich.

Laß sie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat sie mehr Zeit übrig. Wie kann sich die Dame nur mit solchem Pavan einlassen?

Bertha.

Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich ist.

Dietrich.

Nur heirathen? Das ist freilich wenig genug. Wenn ich dich also liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörtest mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei dir im Brette zu haben, so wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wollest, wenn du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verspürtest.

Bertha.

Freund, du bist ein langweiliger Gesell, und scheinst noch gar nicht zu wissen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo ist denn der Herr Theodor heute?

Dietrich.

Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrschaften sind da, auch der König, und der Hof, und die Königin, und die schöne Prinzessin, alles, alles!

Bertha.

Und du sehest dert?

Dietrich.

Sie können schon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anstalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel ist bei solchen Gelegenheiten los; wenn sie aber schon ein Weilchen bei Tisch gegessen haben, und alles wieder ruhig ist, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgeln.

Bertha.

Ich wohl, du Schwächer, da klingelt meine Lady.

Dietrich.

Erst einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha.

Ich dachte gar, so bekannt sind wir noch nicht. ab.

Dietrich.

Sonst kein übles Mädchen, wenn sie die Leute mehr zu schätzen wüßte. Jetzt muß ich hin, es wird nun wohl am höchsten hergehen, und wenn mein Herr erst etwas im Kopfe hat, so kann ich thun was ich will. geht ab.

Sechste Scene.

Pavane.

König, Königin, Agrippina.

König.

So was ist nicht erhört! Ein Unterthan, Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt, Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königin.

Begriffst du's, mein Gemahl? Wir sind beschämt, Daß unser Her dagegen Handwerksberg:
Er scheint auf Geld zu wandeln, Staub ist ihm Das glänzende Metall, er wälzt sich wohl Im Goldesstrom, wie alte Fabeln uns Von Drachen singen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth sagt;
So reich Bankert, so Pracht des Saals, Geschirrs, Der Decken, Diener hab' ich nie gesehn,
Er bietet uns die größten Diamanten So zum Geschenk, wie man den Kindern wohl Ein Zuckertüchlein giebt, die Dienerschaft Vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab Kehrt reich begabt von seiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldstücke bis zu fünfzig;
Und morgen fragt er wohl, mit seiner Art, Der lachenden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er ist ein Mept.

Agrippina.

Werd? Was will das sagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', ist sein, der Stein der Weisen. Ein Geld hab' ich erproben lassen, wenn Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge, Fehlt ihm der Zusatz doch, den ich ihm heimlich, Den Cours ihm zu erleichtern, beigemischt.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweichte Uns doch der Kunst auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Meymund schon, Sig' vor dem Ofen, laute' und koch', verklärte, Und suche die Visionen zu ertappen,
Und leer ist noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angeficht, Unbärtig noch, vorwiegend, naseweis,

Und hat des Hermes Trismegistus Kunde,
Hat schon die Milch, das goldne Blut gesehen;
Ja, das ist für den Denker zum Verzweifeln!

Königin.

Hier unsre Tochter Agrippina könnte,
Wenn sie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um sein Geheimniß, er ist frech genug,
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er sie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Königin.

Nur ruhig, mein Gemahl
Sie ist zu klug, bethören sich zu lassen,
Doch wenn man seine Thorheit so benutzte —

König.

Ich will nichts wissen, fahet nicht weiter fort!

Agrippina.

Er ist mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir sind nun heut zu ihm entboten worden,
Er soll sich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensstrafe ihm kein Holz zu lassen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Nacht schnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünsche die Beschämung nur zu sehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm sein Mahl
So lächerlicher Weiße bereitet wird.

Königin.

Was wird er nur sich zu entschuld'gen sagen?

König.

Ich muß vorerst Herrn Meymund noch befragen,
Was der zu seinem Angesichte denkt. geht ab.

Königin.

Und du, mein kluges Kind, sei nun geschmidt,
Mach' diesen jungen Thoren thörichter,
Der sich im Uebermuth so hoch vergißt.
Kannst du mit Blicken, Lächeln, süßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgesprochenem Wort,
Mit stillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben
So zweifel' ich nicht, daß du bald, unbeschadet
Der Ehr' und Tugend, sein Geheimniß weißt.
sie gehn ab.

Siebente Scene.

Garten.

Andalosia. Haushofmeister.

Andalosia.

Die Musik wird hier im Garten vertheilt, die Blase-
Instrumente in der Ferne, und mit den Geigen und
Flöten wechselnd, um uns nicht drinn bei der Tafel
zur Last zu fallen.

Haushofmeister.

Ich habe alles schon so angeordnet, wie mein gnä-
diger Herr Graf es befohlen hat.

Andalosia.

Der König liebt es, von Gold zu speisen; Ihr
habt für ihn, die Königin und die Prinzessin die
geidnen Geschirre besorgt?

Haushofmeister.

Allerdings; wie dürften sie heute fehlen, da mein
gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als neu-
lich machen will?

Andalosia.

Ja, man soll in London von mir zu sagen wissen.
Nichts darf mangeln, weil es etwa zu kostbar seyn
möchte, was nur zu haben ist, und wenn Ihr es dreif-
ach mit Golde aufrügen müßtet. Jeden Mangel,
jeden Wunsch meiner hohen Gäste, der nicht befrie-
digt wird, wird mein Zorn bestrafen. — Die wohl-
riechenden Oele und Speereien werden doch ange-
ordnet seyn? Die Kofeneffenz über die Tafel ge-
spritzt? Die Blumen an den Wänden, daß man
nicht Wand nach Pfeiler sieht? Die Prinzessin wird
darüber erfreut seyn.

Haushofmeister.

Ich werde selbst nach allem sehn. ab.

Andalosia

Es ist so nichts, für sich still zu genießen,
Man ist nur das, wofür die Welt uns hält;
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch so bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieses prächt'gen Hofe,
Ja selbst vom König, das heißt Lebenslust.
Wie alles vor mir krieucht, im Staube schmeichelt,
In meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umschaut,
Wenn ich nur wenig mit ihm gesprochen:
Wie alle sinnen woher mir die Schätze,
Die unerschöpflichen, gekommen sind,
Ja wie die himmlische, die hohe Göttin
Prinzessin Agrippina nach mir schaut,
Den Blick erwidert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge;
Bin ich berauscht von Wonne.

Der Koch kömmt.

O gnäd'ger Herr! wir sind ruiniert, vernichtet,
Aus ist's mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andalosia.

Was fehlt dir, Mann? Was kann es denn nur ge-
ben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn sich's zum Himmel wieder aufwärts höbe,
(Von wo's der erste Koch Prometheus holte,
Rostbeef, Ragouts und frische Würst zu machen)
Wie stünd' es dann um unser Kochen? he!

Andalofia.

Du bist betrunken schon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier,
Der Hof wird müssen kalten Braten essen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andalofia.

Verständ' ich dich, Könnst' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht ist es mir zu thun,
Kein Holz ist da! ich lief zum Markt, da heißt's
Bedrohet sei mit Todesstrafe, wer
Nur einen Span verkauft, dasselbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Dasselbe Lieb: Verbot und Todesstrafe!
Run? Arm und Wein können wir doch nicht unter
Die Casserole thun und damit feuern?

Andalofia.

Du sagst die Wahrheit, guter Mann, ich merke
Der König will uns auf die Probe stellen,
Den Wink versteh' ich nun, den er mir neulich
Nur so wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Dass ich wohl nicht im Stande würde seyn
Ein Fest, so glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in schnellster Eil dies Ding verbessern.

Koch.

Doch wie? Gefagt ist's bald, doch schwer gethan.

Andalofia.

Vertraust du deiner Kunst so viel, mein Koch,
Dass du von seinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüssen, andern Spezereien,
Die uns die fernern Indien liefern, magst
Ein großes Feuer schüren, daran braten?

Koch.

Das ist nicht Kunst, ein Feuer draus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das ist Kunst,
Das thut selbst draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen sitzt.

Andalofia.

Da hast du tausend Goldstück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reichst die Summe nicht
Magst du noch dreimal, viermal so viel fordern.
Nur schnell! und keinen Augenblick versäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach schicken. ab.

Andalofia.

Und ich will triumphiren im Erstaunen
Des Königes und aller seiner Freunde.
Von solchen Sachen hast du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen lassen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bleibst stets des Glücks furchtsamer Knecht,
Doch ich bin frei! ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen sie bis in mein fürstlich Herz. ab.

Dietrich tritt ein.

Das war ein schöner Einkauf: will der Herr wie
ein Toller und Befessener hinein rasen, so ist es dem
vernünftigen Diener wohl erlaubt, für schlimmere
Zeiten so viel als möglich in Sicherheit zu bringen.
Ich will das Gold hier beim Baum verstecken, man
könnte es sonst gewahr werden. Die Gewürzkrämer
haben sich verwundert, ihre Waaren einmal nach
Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht
nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr
wird seinen hohen Gästen nun Tannenzapfen und
Hobelspäne zu essen geben, da er das Feuer mit so
theuern und köstlichen Spezereien angemacht hat.
Dergleichen Narren haben sie hier in England nicht,
dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten
ein solches Beispiel zu geben. Was das nur für ein
Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu
backen, wie es die Heiligen im Paradiese nicht haben,
so daß uns jede getrocknete Pflaume, schlecht gerech-
net, an die zehn Thaler kostet, kann nimmermehr
zum Guten ausschlagen; ein Feuer haben wir brinn,
für den höchsten Potentaten nicht zu schlecht, seine
Sünden brinn abzulüßen.

Theodor kommt.

Man hält's nicht aus für Wohgeruch; wahrlich,
ich merke, der Mensch kann im Verhältniß mehr Ge-
stank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer ist
Wohgeruch, der Saal eine Blume, und dann die
kostbaren Oele und Essenzen umher gesprengt, daß
man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie
kommt der Mensch auf solche unmenschliche An-
stalten? Sieh da, Dietrich; wie geht's, mein guter
Gefel?

Dietrich.

Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Diensten.

Theodor.

Du willst in meine Dienste treten?

Dietrich.

Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures
Dienstes zu Euren Diensten.

Theodor.

Ich versteh dich nicht.

Dietrich.

Je nun, ich bin zu Euren Diensten Euch nicht zu
bedienen.

Theodor.

Mach dich deutlich.

Dietrich.

Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor.

Ah so!

Dietrich.

Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden —
vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor.

Run?

Dietrich.

Ich will sagen, wenn es meinem Herrn vielleicht

einmal miserabel geht, wie es doch möglich ist, zumal bei der Verschwendung, — aber so lange er noch reich ist, will ich wie ein treuer Freund bei ihm anhalten.

Theodor.

Du hast Vernunft. Komm mit hinein, du kannst mir immer schon ein bißchen im Voraus aufwarten, aber mach dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — Dietrich geht ab. Aha! Lady Dorothea.

Lady Dorothea kommt.

Ist's Euch auch zu duffig drinne?

L. Dorothea.

Ich wollte Euch nur an Euer Versprechen erinnern.

Theodor.

An welches? Denn ich habe Euch gar vielerlei versprochen.

L. Dorothea.

Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unsrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reisen können, denn Reisen ist meine Passion.

Theodor.

Mein Alter ist zu früh, und denkt auch noch gar nicht ans Sterben, — ich müßte sehn, wo ein Freund, — zwar ist die Summe, die Ihr dazu bestimmt, gar zu groß.

L. Dorothea.

Andalosia ist noch ein Mann, dem eine Dame, ohne sich zu erniedrigen, ihre Liebe schenken könnte.

Theodor.

So? solchem Geißelnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verstand; er spielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zusprechen, es muß ihm eine Ehre seyn, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

L. Dorothea.

Ei, Ihr seid zu gärtlich um mich besorgt.

Theodor.

Was sich nicht schickt, schickt sich nicht. — Ueber des Menschen Geldkasten möcht' ich mal kommen dürfen. sie gehn ab.

Andalosia kommt

Es ist gelungen, alle sind erstaunt,
Wie Märchenwelt und wildes Traumgesicht
Umduftet und umstarrt sie Glanz und Pracht,
Und o! was jenseit aller Wünsche mir,
Dem fernsten Ufer aller Möglichkeiten,
Noch gestern lag, das reißt die heut'ge Sonne
Und bringt es auf dem Fittich schneller Stunden
Und schüttet es zu meinen Füßen aus,
Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat sich zu eigen mir gegeben.
Sie kommt hieher zu dieser stillen Laube,
Die Wächter sind gestellt, sie wagt's um mich.

Agrippina kommt.

Erkennt Ihr auch, welch Opfer ich Euch bringe?

Andalosia.

O Götterglanz! so fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innersten des innern Himmels,
Als Gegenwart so voll in meine Seele?

Agrippina.

Sie sind beim Fest noch alle, lustüberausht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend sich Gefahr dem Garten naht.

Andalosia.

So liebt Ihr mich, Ihr Einz'ge, Auserkorene?
Noch einmal laß das Wort von süßen Lippen
Auf diesen Rubinstraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir süß're Löne raucht, als die Musik,
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andalosia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu sehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Eltern schuldig bin,
Die selbst der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenschaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was soll nun mit dieser thör'gen Liebe?
Weh mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus diesem Haus' ich bin entsprossen,
Daß nicht die stille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einsam groß gezogen.

Andalosia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken
Und sagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jetzt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch selbst auf fernem Inseln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und bestrafen.

Andalosia.

Ist es denn nur der priesterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Sägung,
Was liebetrunke Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Versteh' ich dich? Wißt du die inn'ge Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,
So ganz verblenden, daß in Labrynth
Erst zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andalosia.

Sagt uns nicht manche alte Liebesfage
Von edlen Herzen, die sich so gefunden?
Wie wurde Iot Trifan denn verbunden?
Ein schön Geheimniß hüllte wunderbar

Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und süßte ihnen zauberisch den Genuß.

Agrippina.

O böser, böser, hinterlist'ger Mann
Was thät' ich nicht um dich, wenn du mich bätest?
O welche Welt ich von Vertrauen zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben!
Mein' ich doch selbst, es sei das Schlimme gut,
Wenn nur dein heider Mund mich so belehrt.
Liebst du mich denn, vertraust mir eben so?

Andalosia.

Du zweifelst? Sprich, was soll ich für dich thun?
Seh meine Treue, mein Vertrauen auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Wist du mir der, der du versprichst zu seyn, --
So komm, wann heute die verschwieg'nen Schatten
Die Erde decken, still und unsichtbar
Zu meiner Kammer --

Andalosia.

Himmlißes Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel - Rausch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein --

Andalosia.

Du zauderst? Was verheißt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andalosia.

O nenne sie noch schneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkungen hab' ich stets vernehmen müssen,
Wenn Reibische von dir verdächtig sprachen.
Ich fordre nichts, als was du selber bist,
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumben:
Der eine, achtend nicht der ehlen Sitte,
Der Kunst des Lanzenstechens, Pferdetummelns,
Sagt dreist, du seist nichts als ein Kaufmannssohn,
Der Summen seinem Vater frech entwandte;
Der spricht noch dreister, du seist glücklicher
Gorfar, der, was er raubte, leicht verschwendet.

Andalosia.

Die Zämmerlichen! Niedrig erst zu schmeicheln
Und hinterrücks mit bösem Wort zu morden!

Agrippina.

Rein, zürne nicht, du bleibst doch der du bist,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefsten Herzen kränkt
Ist wohl begreiflich; lieb' ich dich denn sonst?
Ich weiß, du bist aus niedrigem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,
Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebst,
Daß ich und du im Herzen eins nur find,
Entdecke mir wahrhaftig, woher die
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andalosia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu bestehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe --

Agrippina.

Nimm diesen Kuß als süßes Unterpfand,
Daß, wenn du nicht mit mir argwöhnisch zauderst,
Ich jeden Argwohn lasse: komm zu Nacht!

Andalosia.

Nie wird des Goldes Fülle mir erlangen,
So lang' ich diesen Zaubersäckel habe,
Der sich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? diese Tasche, alt und unansehnlich?
Sieh her, daß ich sie näher mir betrachte.

Andalosia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, -- noch einmal, -- und die Hand voll Gold.

Andalosia.

Sie füllte sich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wolltest.

Agrippina.

Das ist ein Wunder, größer sonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.
Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, ist mein Triumph.
Denn du stehst höher mir als Fürst und König.
Sie giebt das Zeichen, -- man bricht wohl schon auf,
Leb wohl, -- ich seh dich heut noch in der Nacht.

schnell ab.

Andalosia.

Und ist es möglich? Ist die höchste Wonne
Sich überleitend, überstürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünsche angelangt?
Und fast entsezt' ich mich, daß diese Welt,
Das ganze künft'ge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchhalten, nichts mir bietet.
Das diesen Stunden sich vergehen dürfe.
Noch Tage, Wochen hätte die Erscheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefast,
Daß ich den Muth gewonnen, diese Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebst du um mich vielleicht, Geist meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängstet,
Der wohl des Königs Majestät erschaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Siehst du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derselben Stätte hier nicht zag,
Arm, Herz, Begier nach dieser Königsstocher
Kühn auszustrecken, o so lächelst du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen siehst du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchstem Gipfel schweben. --
Die Gäste sind entfernt, im Taumel hier
Versäum' ich, ihnen Lebewohl zu sagen.

Dietrich kommt.

Was streichst du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich schnappe hier nach frischer Luft.
Die Gäste haben königlich geschmaust,
Sind königlich betittelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,

Man konnte kaum den Edelmann drin lesen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof ist geizig.

Andalofia.

Da, Roth, nimm das, und sei zufrieden heut. ab.

Dietrich.

Wie, Roth? Warum denn Roth? Nicht Dietrich?
Du Lasse, Esel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Roth? Und wirfst den Beutel Gold?
So schwer, so voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einst, auch Gold sei Roth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fische hinterm Baum das Gold heraus,
Das du so eilig heut vergraben mußt.
Bei dem Gehalt laß ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Rothstand mich mein Herr erhoben.
geht ab.

Akte Scene.

Pastor.

Die Königin, Agrippina.

Königin.

Über du wagst doch nicht zu viel, meine Tochter?
Du hast doch den Sädel genau betrachtet, und dieser,
den du bestellt hast, ist genau eben so, mit denselben
Schnüren, denselben Bändern?

Agrippina.

Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht
blos obenhin angesehen habe. Ich habe ihn auch zer-
rieben, und im Grase liegen lassen, damit er ganz
das Ansehn von einem solchen bekäme, den man schon
viele Jahre gebraucht hat.

Königin.

Nur vorsichtig, liebes Kind, ich zittere für dich.

Agrippina.

Seid unbeforgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaf-
trunk schon bereit, dem er nicht widerstehn kann.

Königin.

Ich höre kommen.

Agrippina.

Entfernt Euch, er ist es gewiß, — Margarethe!
nimmt den Herrn in Empfang. sie gehn.

Margarethe tritt auf.

Das ist doch bei alle dem ein sonderbarer Auftrag,
wenn mir nicht so sehr viel versprochen wäre, so möchte
ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache ver-
rathen, denn er ist der freigebigste Mensch von der
Welt; indessen, weiß Brod ich esse, daß Lied ich
singe: scheint's ja bei alle dem nur ein ganz unschul-
diger Spaß zu seyn, um den die Mutter selber
weiß.

Andalofia tritt ein.

Margarethe.

Da seid Ihr ja, schönster Herr Graf, die Prin-
zessin wird den Augenblick erscheinen.

Andalofia.

Hier, gute Alte, nimm für deine Liebe und Treue
diesen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand
meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienste sollen noch
anders belohnt werden.

Margarethe.

Laßt mich die schönen, lieben, weißen Hände küs-
sen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit. ach!
Ihr verdient das allerhöchste Glück, das der Himmel
nur den Menschen beschenken kann.

Andalofia.

Das wird mir heut.

Margarethe.

Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein, Margarethe ab.

Andalofia.

O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich
gehst du mir auf! Warum trittst du mir so geschmeichelt
mit diesem Geschnäbe entgegen?

Agrippina.

Bitt' ich nicht vor dem Augenblick, in welchem
dein Wahn der Entzückung von dir möchte genom-
men werden, und dein ernüchtertes Auge dann kei-
nen der Reize mehr sehn, die du jetzt an mir bewun-
derst? Recht glänzend möcht' ich dir erscheinen, die
schönste Frau der Welt wünscht' ich um deinetwillen
zu seyn.

Andalofia.

Wißt du es nicht? Und nicht die Schönheit ist es
ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt;
daß du, du Himmelshe, es bist, das ist es, was mich
heut in deinen Armen wahnsinnig zu machen droht.

Agrippina.

Laß uns hier neben einander sitzen, und uns Aug'
in Auge spiegeln, Neb' in Neb' flüstern, und Kuß
auf Kuß drücken, um unsre Schwüre zu besiegeln.

Andalofia.

Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligste
Ayl unsrer geheimen Liebe, entlade dich dort dieses
beschwerlichen Schmutzes, daß ich nichts sehe, nichts
fühle als dich allein.

Agrippina.

Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittere, meine
Mutter dürste noch wachen, ihr Gemach ist nicht fern
vom meinigen.

Margarethe kommt mit einem Becher.

Hier ist der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor
Ihr Euch niederlegt. geht ab.

Andalofia.

Gedenke, mir, Geliebte, und wo du deine Lippen
andrücktest, nehme ich den Kuß dem Becher wieder,
um reinen Nektar aus dem Golde zu saugen.

Agrippina.

Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Andalofia.

Meine ganze Seele dürstet, dir diesen süßen Gruß zu erwiedern.

Agrippina.

Hast du ihn geleert, den Becher?

Andalofia.

Kein Tropfen ist zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe soll von dem flüssigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerste Perle der Wunsch deiner Liebe zerlassen ist.

Agrippina.

Ich sinne, wie ich die Küsse deiner Liebe erwiedere.

Andalofia.

Wist du denn nicht mein? Diese Liebe unsrer beiden Herzen ist ja nur Eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Brust, und wie Wellen fließen unsre brünstigen Seelen in einander.

Agrippina.

Wie süß tönt in stiller Nacht von des Geliebten schöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einsamkeit ist wie ein langer ruhender Ruß, und unser Zanres ersüßert, wie es sich der unsichtbaren Welt und den Liebesgeistern entgegen sehnt.

Andalofia.

Doch warum sprechen wir und küssen nicht?

Agrippina.

Auch das Wort, das Geständniß der Liebe, trägt Wonne in sich.

Andalofia.

Mein Hoffen, mein inbrünstiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine süße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenfloten deines Mundes, alles, alles umfängt und umweht mich mit Strahlen von Wonne, und schaukelt mich auf den Bogen von Paradiesesflüssen, daß dieses sterbliche Wesen des Leibes in holdseliger Ermattung verschwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verbämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina.

O wie versteh' ich dich so ganz und freue mich des ganzen Sinns.

Andalofia.

Ja, eine selige Ruhe, eine himmlische Müdigkeit, ein Ermatten, wie das zum Himmel Entsterben der Heiligen, rieselt, fluthet, flüßert durch mein ganzes Wesen und singt dem Geist ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor sang.

Agrippina.

Deine Neben fallen so lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andalofia.

Wie schön gesagt, wie friedlich — wie sanft und — und — hold? nicht wahr? gähnt. Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina.

O mein Süßer, mein Trauter!

Andalofia.

Wahrlich, du Engelsbild, noch nie — gähnt. Nie, niemals — Was sagtest du doch?

Agrippina.

Nichts, mein Theurer.

Andalofia.

Nichts? Nichts? gähnt. Nichts, mein Engel, will viel sagen, denn — gähnt. Ich weiß nicht, es muß schon spät seyn, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du sprichst auch gar nichts.

Agrippina.

Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andalofia gähnt.

Ja, es hört sich gut zu, wenn Leute so reden, — vollends — gähnt. so recht begeistert über das Himmlische gähnt. der Liebe, — nur nicht Geschwäg, wenn ein Mensch schlafen will, denn alsdann — mein Schatz, ist es zur Unzeit, — und den Fehler scheinst du mir zu haben.

Agrippina.

Ich? Ist dir meine Liebe jetzt schon gleichgültig?

Andalofia.

Nein, das nun eben auch nicht — gähnt. aber — Ruhe muß der Mensch haben, — denn Ruhe — sieh, ist der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir dünkt, ich falle mit dem Kopf auf den Tisch. — Tisch! Tisch! Ein einfältiges Wort — Warum muß nun hier gerade ein Tisch stehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina.

Was soll er? —

Andalofia.

Was du sollst, du fauler Mensch? Mich zu Bett bringen — das dünkt dem Fragens Gesicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebster Engel! Du bist da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina.

Du bist müde und schläfrig.

Andalofia.

Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hineingelaufen ist — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe seyn, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina.

Komm, daß ich dich selber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kommt.

Andalofia.

Ja, Dietrich, ja, du bist eine ganz gute Haut, — nur taugst du nichts, — kein gutes Haar an dir — immer gähnend.

Agrippina.

Leg dich auf dies Ruhebett hier, mein Trauter.

Andalofia.

Ich traute dir ja, — freilich — je nun, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengesicht.

sie gehn in das zweite Zimmer.

Margarethe.

Er weiß sich vor Schlaf nicht zu lassen; es ist zum Lachen, was sich die Prinzess für Schmeicheleien von ihm muß sagen lassen. Nun schläft und schnarcht er schon: ich dachte wohl, daß der starke Schlafrunk so schnell wirken müsse.

Agrippina kömmt.

Hier, Margarethe, nimm diese Tasche, und nähe sie dem Festschlafenden schnell und behende so an das Baums wie er diese trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe.

Hat nichts zu sagen, gnädigste Fürstin, drei Schneider könnten sich jetzt auf ihn setzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. ab.

Agrippina.

Endlich errungen! — Ich fasse hinein — richtig, zehn schöne goldne Münzen und wieder — und wieder — o welche Bönne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innersten fernsten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmlisches, glänzendes, lachendes Gold, dann will ich immer mehr der tönenden Liebesreden aus diesem welken, unscheinbaren Munde ziehn, und dir, nur dir leben und seyn. geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Nun wäre das auch geschehn. — Er schnarcht aber so stark, daß es unanständig wird, denn die Schilzwachen draußen müssen ihn hören können. Sie müssen denn etwa denken, es wäre des Königs Majestät selbst, der sich bei der Königin befände, und es ist wahr, der hohe Mann kann auch in diesem Orgelspiel etwas leisten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat besonders die tiefen Töne so in seiner Gewalt, und die schnellen gurgelnden Passagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf tremuliren, und mit einem Schnellschreier wieder in den ruhigen gesegneten Ton herabspringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erstaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königin auch anfängt einzustimmen, die sich mehr auf die Lachöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abschnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebereingang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, so schnarchen und fugiren die beiden Herrschaften ein äußerst wunderbares Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauschung der Sätze nur bedeuten soll? Und dazu die vielen Anstalten, die Heimlichkeit, die Gefahr seinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menschen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt schon an zu dämmern. Wie wird der gute Mensch verdrüsslich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieser Liebe nur gemarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schlosse schaffen, meine Reputation könnte selbst dabei leiden. — Er rührt sich, ja. — Geht doch die Impertinenz, nur um sich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein,

mein gnädiger Herr Graf, sie geht hinein. so ist es nicht gemeint, das darf hier nicht seyn; rüttelt ihn. ermuntert Euch doch, und seht um Euch, daß das hier keine Schlafstelle für Euch ist.

Andalofia erwacht.

Wo bin ich?

Margarethe.

Wo anders als im königlichen Schlosse? ums Himmels Willen, es wird schon Tag, macht Euch davon.

Andalofia tanmelt heraus.

Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe.

Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzessinnen, so hoch geboren sie sind, bleiben doch auch Menschen —

Andalofia.

Die Prinzessin? — Ich erinnre mich, — wo blieb sie?

Margarethe.

Das arme Herz, wie sie sah, daß der gnädige Herr so sehr schläfrig war, und ungeachtet aller Liebesungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einschlief —

Andalofia.

Ich? alter Narr?

Margarethe.

Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort schnarchend gelegen?

Andalofia.

Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Besinnung verloren.

Margarethe.

Recht ist es nicht, bester Herr, und die gnädige schöne Prinzess wird Euch nun wohl recht böse seyn.

Andalofia.

Ich verdiene ihren Bohn, ich Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu sammeln, mein Kopf ist schwach, mein Gehirn erschöpft; o wie werd' ich erschrecken, wenn ich meine volle Besinnung wieder finde. Leb wohl und schweig. geht ab.

Margarethe.

Gimpel! Schweig! Was giebt's denn hier zu verschweigen? Ich fürchte, die Königin und die Prinzess werden Euch selbst damit aufziehen und Euch in die Nase lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit so leicht bethören ließt. Schweigt! Er spricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendische junge Herr. geht ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Andalofia allein.

So wandelt dumpfein Thier in Paradiesen,

Und sieht nicht Blum' und Frucht, so reißt der Wahn-
sinn

Den Freund und die Geliebte roh zerfleischend
Sich selbst mit grimmen Biß die Glieder wund;
So bin ich selbst mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blöden Sinn
Zerriß selbst meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieser thier'sche Schlaf,
Der dumpfe Sklave der Natur, den Geist,
Der himmelan mich trug, bewält' gen konnte?
Die schwere Schuld muß ich sogleich versühnen,
Ein prächtiges Bankett soll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehen,
Die schöne Fürstin wird durch Fleiß erreicht,
So schnell kann Herzensliebe nicht ersticken,
Sie übersieht den Feßl und Venus sendet
Aus ihrem Himmel meine Donnestunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzustellen.
Wie? — Was ist das? — Leer, immer leer der Säcke! —
Ich träume nicht, — wie, sollte Ampebo,
Der Blöde, recht mit der Vernunft haben?
Ist wohl die Zauberkraft erschöpft und todt? —
O mein, ich Blöder, Blöder, Rasender!
O ich Getäuschter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wußt und Gassenjungen
Um Kessel oder Rüsse hintergebt,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob gesponn' nem Wiße übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödsinniger, Dummkopf ich!
Bedurftest du des Schlafrunks wohl, in der
Betäubung dummer, aberner zu werden?
Nimm diesen Kopf, der mit Verstand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras dir aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu seyn,
Nimm ihn, zersemme' ihn an der ersten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Gesundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennüt'ge Täuscherin
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So sei es, und dann den Versuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeister kommt.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Fest
Nach seinem Wohlgefallen einzurichten.

Andalosia.

Vorerst ruft schnell die ganze Dienerschaft.
Haushofmeister ab.
Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wissen,
Ist nicht des festen Mannes Sinnes würdig,
Hinweg, du falsche Scham, geschehe frei,
Mit Heiterkeit, was doch geschehen muß.

Alle Diener treten ein.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr selbst bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beschenkt, gepflegt,
Und nie gebrückt: es ist anjetzt mein Wille,
Einsam und unbekannt in fremden Landen
Geflüchtet treu auf ein'ge Zeit zu leben;
An Lohn bin ich bei keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,

Die kostbaren Livreen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwidert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt, zeigt um so mehr,
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlast.

Diener ab.

Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein seltsam Schick-
sal,

Allein und sparsam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reise machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ich, seht mir doch den Antrag!
Ich also bin der einz'ge, schlecht genug
Und gut genug, auf knapper Pilgerfahrt
Euch wie 'ne Kürbissflasche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Wasser füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeschickt?

Andalosia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,
Da du aus Cypern bist, und deinen Vater
Gern wieder siehst; was willst du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa stirbt, Cypern noch weniger;
Hier hab' ich unter Diensten nur zu wählen,
Ein trefflicher ist mir schon zugelegt.

Andalosia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh' allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reise! Der Graf Theodor
Kommt außer sich, daß ich nun zu ihm ziehe. geht ab.

Andalosia.

So vieles Gold besitz' ich noch, um einsam
Nach Cypern heimzureisen, sei's zu Land,
Sei's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerin, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich krank und frei
So zu Euch trete, längst hab' ich gewünscht,
Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fragen?

Andalosia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht sehr: mich freut's, das Ihr ohn' Umschweif
spricht,

So macht's der brave Mann, so Ihr, so ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater stirbt bald.
Wis dahin mir zehn tausend Pfunde borgt.

Andalosia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieses Rächeln
Und Achselzucken, kamt Ihr gestern zu mir,
So stand die Summe wahrlich Euch zu Diensten,
Doch jetzt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr gestern“ ist Geschwisterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal“,
Die Lumpen-Sippchaft stammt von Lug und Trug,
Und Kargheit saugte sie an schlaffen Brüsten,
Wohin man kommt, sind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähnefletsch und Grinsen.
Ich dachte nicht, so abgeführt zu werden.

Andalosia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thur',
Wär' eine miserable Perspective
In leeres Herz und Eingeweid' zu schaun.

Andalosia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, so lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umbrehen, silziger
Verfchwender! karger Hochmuthsreusel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't sich, ihm das noch einzutranken.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Essen, Kinder, deckt den Tisch, denn
Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hause
kommt und findet nicht gleich alles fertig, daß er sich
nur hin zu setzen braucht, so maukt er den ganzen
Tag. Diener ab. Das ist eine Noth mit solchem simpeln,
stillen, langweiligen Herren! Der Alte hatte noch
auf seinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, seh'
ich recht? Wahrlich, der Herr Andalosia! So ganz
allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andalosia tritt ein.

It's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten
Augen Euch so unvermuthet wieder sehn? Ach, welche
Freude! so wird doch nun hier einmal die alte trau-
rige Langweile und Einsamkeit etwas aufgehellt
werden!

Andalosia.

Wo ist mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf
seinem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald
kommen, denn nun hat er schon seine Milch und sein
Butterbrod verzehet, nun hat ihm der alte Meyer

schon die Geschichte von den jungen Gänsen vorgetra-
gen, und er selbst wird auch wohl schon seinen Traum
von heute Nacht auseinander gesetzt haben, so daß er
nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andalosia.

Er ist gesund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja selbst unsern gnädigen
Herrn: gesund, ja, und froh auch auf seine Weise.
Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andalosia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an
Zeit beschert, die verbrauchen wir denn auch mit
seinem Bestande; aber das versichre ich Euch, wir
könnten hier eine Universität errichten, um die Lange-
weile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zei-
ren zu stiften. Ich sage manchmal: geht doch an den
Hof! — Nein. — Macht eine kleine Reise! — Nein.
— Ladet einmal Gäste! — Nein. — Wollt Ihr denn
nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr
Morgens steht der Herr auf, sein Frühstück nimmt
ihm eine Stunde weg, dann zieht er sich an und wie-
der aus, sucht andre Kleider vor, und wechselt sie
wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Lust
scheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn
ganze Stunden kann er damit hinbringen, oder Hand-
schuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die
zwölfte Stunde, und er wallfahret nach der Meierei.
Dann wird gegessen und der Nachmittag eben so hin-
gebracht. Höchstens geht der Herr einmal auf die
Jagd, aber nicht um zu schießen, nur seinen Leuten
zuzusehen.

Andalosia.

So hast du es aber gut, und wenig oder nichts zu
thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem sehn, da-
mit die Wirthschaft nicht zu Grunde geht; auch ist der
Herr Bruder so genau und geizig, daß man beinahe
sein eigenes Geld zusehen muß. Ueber jeden Groschen
weitläufige Berechnungen, dann hat er noch das Un-
glück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen
kann, denkt er, jeder Mensch will ihn betrügen.

Andalosia.

Er mag nicht so ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigensinn! Wenn ich ihn an- oder
auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er sich
auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der gan-
zen Christenheit zieht man doch gewiß den rechten
Stiefel zuerst an: er immer den linken; jeden Mor-
gen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich
bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme
ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin,
nichts! er bleibt auf seinen Kopf, und will ich wohl
oder übel, muß ich nach heilskräftigen Debatten ihm
doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben.
Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andalofia.

Du bist ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er sich noch eine verdamnte Sache angewöhnt, er ist der ärgste Topfgucker von der Welt, und wie er es anfängt, ist unbegreiflich; denn oft stehn wir ganz ruhig in der Küche und schwagen, mit einem male ist der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn gesehen, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube ist man sicher, es ist, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es ist gar kein Spaß in solchem Hause zu machen. Aber wie kommt es nur, mein Herr Andalofia, daß Ihr so allein und ohne Gefolge reiset?

Andalofia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich wird doch wenigstens bei Euch seyn?

Andalofia.

Dein Sohn? Der junge Esel hat sich wie ein Hatzlunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Ist es möglich? Hat das schlechte Kind so aus der Art schlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu seyn? Wart' Böhewid! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmal wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalofia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalofia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich sehe, das liebe Kind hat Verstand, er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was gieb's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unserm Herrn Ampebo kriegt man

doch nichts heraus, so mauffaul wie er ist und bleibt. Marsch!

Die Bedienten ab.

Andalofia, Ampebo kommen.

Daniel.

Es ist angerichtet, gnädige Herrschaft!

Ampebo setzt sich in einen Sessel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraschung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andalofia.

Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zustößt.

Ampebo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entsetzliche Geschichte, die du mir erzählt hast, die Unbesonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht hast — mir schwindelt's und dreht sich in allen Sinnen.

Andalofia.

Fasse dich nur wieder.

Ampebo.

Ist bald gesagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weise und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher gesagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich ist bei dir alles vergebens; denn wer sich für den allerklügsten hält, muß immer die allerdummsten Streiche machen. Das ist der Gang der Natur.

Andalofia.

Es ist ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampebo.

Etwas auf die Art, die du mir vorschlugst? Daß ich dir den Wünschhut gebe?

Andalofia.

Ja, denn so wird es mir leicht —

Ampebo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus so wolltest, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Fiß auch noch thörichterweise durchbrächtest, und wir nachher das leere Nachsehn hätten!

Andalofia.

Aber, so laß dir doch nur sagen —

Ampebo.

Nichts! Diesmal wirfst du mich nicht so weihherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden schuldig, daß ich unser übriges Gut erhalte und für dich mit Verstand habe; dazu bin ich der Älteste und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten lassen.

Andalofia.

Wenn man nicht mit dir sprechen kann –

Ampebo.

Man kann mit mir sprechen, aber vernünftig; und jetzt ist überdies die Zeit zu Tisch zu gehen; komm nur hinein, ich muß mich stärken und auf meinen Schreck zu erholen suchen. sie gehn.

Zweite Scene.

Straße.

Graf Limosin, Daniel.

Limosin.

Es ist also gewiß, wie du sagst, daß mein geliebter Neffe Andalofia wieder zurück gekommen ist?

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limosin.

Und er wird jetzt hier bleiben?

Daniel.

Wie es scheint.

Limosin.

Ich wünsche, daß er seine Reise zu seiner Zufriedenheit mag beendet haben. Schön, daß er wieder da ist, so kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geschäft mit ihm abmachen, denn mit seinem Bruder ist nichts anzufangen. Gehst du nach Hause?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limosin.

Du kannst mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Besuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn sie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Plaz, denn Herr Ampebo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszufragen.

Limosin.

Empfehl mich herzlich den lebenswürdigen Kindern, dem Trost und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigster.

geht.

Limosin.

Andalofia darf es mir nicht abschlagen, meine Verlegenheit ist zu groß, und Geld haben die Menschen ja im Ueberfluß; aber der Ampebo ist vom ärgsten Teufel des Geizes besessen, und führt selbst ein Leben wie ein armer Hund; doch der andre junge Bengel spielt gern den Großmüthigen, erwirbt sich Dank und Hulbigung, sammelt mit Anstand und Rührung diese Brocken der Heuchelei, der ist also leicht zu berücken. O wer den Parvenus, diesen geschlechtlosen unabelischen Abenteurern einmal so ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Gefindel weiß sie ja doch nicht anzuwenden. geht ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Ampebo, Andalofia.

Ampebo.

Ja, Bruder, nun bist du gut und vernünftig, was einmal verloren ist, laß verloren seyn, wir richten uns ein, wir sparen hübsch, und können ja am Ende auch die Gemäldegallerie, den Pallast, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andalofia.

Wozu? wir sind und bleiben immer reich.

Ampebo.

Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wissen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich stirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andalofia.

Bruder, neben deiner Vernünftigkeit bist du aus lauter Grillen zusammengekehrt.

Ampebo.

Mein Wesen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirst du ganz so werden wie ich, wir essen und trinken dann mäßig, wir gehn spazieren und auf die Jagd, — ah, ja so, die Leute werden schon draußen im Walde seyn und mich erwarten; ich muß hinaus, denn wenn man seine Gewohnheit verändert, so leidet mit Schmerz das Leben selbst.

Andalofia.

Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihst du mir wohl dazu den Hut.

Ampebo.

Recht gern, hier nimm ihn, du sehest ihn auf; spricht das Wort und bist bei mir; nichts Bequemes wie das. Lebe wohl bis dahin. geht ab.

Andalofia.

Gutmüthiger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich, Bewährt sich nur die Kraft des Wunderhuts, Zum fernsten Afrika entschwinden kann. Du sollst mir nun mein Kleines wieder schaffen, Mit Schmach und Rache meine Feindin schlagen; Ich nehme Ring' und kostbare Juwelen, Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte, Daß nicht die Dienerschaft das Wunder merke, Und wünsche mich sogleich nach London hin. geht ab.

Vierte Scene.

Wald.

Graf Limosin, ein Jäger.

Limosin.

Wo sind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampebo sitzt dort im Försterhäuschen

Limosin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er schaut nur zu von fern,
Wie wir das Wild erlegen, schläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder ist er bei uns
Im dicksten Wald, eh wir es uns versehn,
Kein Mensch kann sagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limosin.

Da geht er, wie es scheint, sehr mißvergnügt.

Ampebo kommt.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limosin.

Mein lieber Neffe —

Ampebo.

Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

Limosin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampebo.

Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutscht er schief die Welt hinein —

Limosin.

Ist er nicht mit Euch?

Ampebo.

Nicht doch, wie Ihr seht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verliere!
Er kommt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limosin.

Was ist es, was Euch so betrüben mag?

Ampebo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihn der Zauberhut noch nicht gewohnt,
Läßt er ihn unterwegs fallen, schlägt
Wohl stetisch aus, wie falsche Mährten thun,
Bockt mit ihm, läßt sich hartgemaunt nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andalosia.

Limosin.

Ihr seid bekümmert —

Ampebo.

Nein! — Doch kennt der Hut

hierher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß sich im Finstern finden.

Limosin.

Ich spräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

Ampebo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar — mein Himmel, das sind Za-
beln,
Er muß auf seinen fimpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig seyn,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limosin.

Ihm keine Butter? Ich verstehe' Euch nicht.

Ampebo.

Gleichviel, — man spricht nicht immer des Versteehens
halb;
Soll's nicht Gespräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — versteht mich — wie man sagen möchte
So gleichsam bloß um Willen ihrer selbst
Ein klein Geräusch mit Worten machen wollen,
Pur aus Gefelligkeit, so Hausmannskost
Still vorgelegt, Nachsicht vielmehr mit Nüssen.

Limosin.

Ihr seid so spasshaft, doch ein ernst Geschäft
Führt mich, mit Andalosia abzuschließen,
In Eil hierher.

Ampebo.

Wohl Geldgeschäfte, Herr?

Limosin.

Vielleicht.

Ampebo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er ist so arm wie Kirchenragen sind.

Daniel kommt.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

Ampebo.

Wo steckt er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menschenaug' hat ihn seitdem gesehen.

Ampebo lacht.

O weh! — in alle Welt! Ich werde schwach! —
Mit beiden nur siehst du mich wieder, Bruder.“ —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limosin.

Was ist Euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf Eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er sitzt recht fest auf beiden Ohren.

Ampebo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limosin.

So ist er fort? Wohin? Und wie so schnell?

Ampe do.

Ihr hört es ja; —

Limosin.

Holt ihn im Hafen ein.

Ampe do.

Ach, Ihr versteht das Ding nicht, — er ist fort!
Ich ärgre, gräme mich zu Tod, erkrankte!
D kommt zurück, ich weiß nicht was ich spreche.

Limosin.

So faßt Euch nur, Ihr habt so manche Woche
Ihn ja bisher entbehrt; was ist's denn weiter?
Verdrüsslich! daß nun mein Geschäft muß ruhn.

Ampe do.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur schweigen,
Denn man sagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.
sie gehn.

Fünfte Scene.

Pausa.

Reymund allein.

Höchst sonderbar! des Königs Majestät,
Der ich sonst nie zu oft mich nahen konnte,
Ist nun seit lange nicht für mich zu sprechen.
Und trau' ich dem Gerücht, so laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weisen,
Das große Elirir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Vorauß dem Meister, und was nützlich Wachen
Und Fasten, Keuschheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttin kind'sche Laune
Uneingeweichten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kommt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da seid Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange schon auf den Befehl —

König.

Vorbei, mein Lieber, diese Jugenbdträume,
Die Schwärmerei, Kastei'n und Beten, alles;
Ihr seid auf falschem Wege. Seht Ihr wohl
Die neuen goldnen Münzen ausgegeben
Aus unserm Schatz? Wir haben's, Freund, wir ha-

ben's!
Doch Eur' Merkur und Jovis Glanz und Venus,
Das alles ist nur Kabelei. Wißt Ihr
Woraus denn die Materie besteht?

Reymund.

Wir suchen sie nun schon seit vielen Jahren
Zu läutern, zu verklären, zu erziehen
Durch Kunst zur goldenen Lilienblüthe —

König.

Nichts!

Viel simpler ist's, ich hab' sie, Freund, ich hab' sie —
Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun sperrt den Sinn mal auf, sucht zu begreifen,
Ins Ohr will ich's Euch sagen: — Leber ist's!

Reymund.

Bernehm' ich recht? Wie? Leber?

König.

Leber, ja!

Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verbugt.
Verdummt steht Ihr da vor mir, — ja, mein
Freund,

Kennt Ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding
Im Himmel und auf Erden, wovon Eure
Schulweisheit sich nicht träumen läßt. — Adieu. ab.

Leibarzt.

Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie gesund, voll-
ständig, aufgeräumt der König jetzt ist, wie richtig er
denkt, wie wohl er aussieht, nun er sich alle die un-
gewaschenen Grillen aus dem Gehirne gespült hat.

Reymund.

Hat er denn wirklich die Kunst gefunden?

Leibarzt.

Narrenpossen, dummer Mensch! Er hat Euch ja
nur zum Besten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt,
auf alles Leber im Lande, auf Schuh' und Stiefeln.
Hohlkopf! man geht jetzt nicht ohne seine Erlaubniß,
und nächstens wird er darauf antragen, daß kein
Mensch darfsüßig einhertreten darf, damit noch mehr
Leber konsumirt wird: seht, das sind die Geheimnisse.
geht ab.

Reymund.

Nicht möglich! — Da kommt die Prinzessin, die
zur Messe geht.

Agrippina kommt mit Margarethe.

Reymund.

O gnäd'ge, schöne Fürstin,
Ist's wahr was man gesagt, was selbst der König
Mir jetzt gestanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunst —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach' ist, wer sie einmal kennt,
Höchst einfach, denn man streckt die Hand nur aus,
Doch freilich ist es nicht gleichviel wohin,
Wir haben jetzt das rechte wahre Wesen,
Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes.
ab.

Reymund.

Versteht Ihr etwas von dem Geischwäß?

Margarethe.

Ja, mein bester Herr Ineptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Nase binden; ich habe auch dabei geholfen, abschneiden, annähen, und nun ist die Prinzess Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders als daß sie heraus und herein spielt, und ist so glücklich dabei, und lacht und freut sich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wissen, und das ganze Land ist glücklich, denn der Finanzminister ist seitdem völlig abgeschafft.

geht ab.

Reymund.

Sind sie toll? Bin ich verrückt? Ist dies Sprache der Kunst, ist es Abergwitz? Ich muß in mein einsames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verstand wieder zu finden.

geht ab.

Zechste Scene.

Straße.

Andalofia verkleidet, an einem kleinen Tischchen.

Andalofia.

Es scheint, daß keiner mich erkennen wird, Denn schon seit lange streicht der Bengel Dietrich, Der Müßiggänger, links um mich herum. Nun, holdes Glück! steh deinem Sohne bei.

Agrippina und Margarethe gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andalofia.

Durchlauchtige Prinzess, ich schmeichle mir, Daß alle von dem reinsten Wasser sind. Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel, Der Ruf nur Eurer Schönheit, Eures Reichthums, Und Eures edlen höchst freigeb'gen Sinns zog mich hieher, sehr wünscht' ich, solche Dame Geruhe sich mit diesem Glanz zu schmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir.

ab.

Andalofia.

O gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andalofia.

Nehmt gütigst diesen Ring von mir zur Gabe, Er ist der schlechteste nicht auf diesem Tisch, Und denkt dabei des Euch ergebnen Manns, Damit Ihr die hochselige Prinzess, Die Eure Freundin scheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübscher Mann von artig feinen Sitten, Präsente macht er, — scheint recht gut erzogen, — Se nun, das Ausland ist ja lang und breit, Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —

Ja, lieber Herr, ich thu' was ich nur kann, Und nach der Messe sehn wir uns wohl wieder.

ab.

Dietrich kommt.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer, Ich muß Euch sagen, ich bin auch gut Freund Mit einem Ausbund eines großen Herrn, Des reichsten, mächtigsten, freigebigsten Im Lande hier, es ist ein' Art von Dienst-Verhältniß zwischen uns, ich thu' ihm manches, Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder Erkenntlich ist.

Andalofia.

Ihr seid wohl sein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialismen hängen? — Ich meine nur, für solch ein Ringelchen Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß Bereben, mit Euch Handel einzugehn.

Andalofia.

Im Pallast hoff' ich alles abzugeben.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht so langsam, kuckt Euch immer um, Wir kommen, wenn der Gottesdienst zu Ende.

Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebt ist.

Theodor.

Was machst du hier, du Tagebib? Fort, nach Hause!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat solch Volk bei Gott dem Herrn zu thun, Wenn unser eins, Leute von Ton und Welt Sich ihm zu präsentiren suchen? Marsch! Du kannst zur Frühmess her dich scheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andalofia.

Ja, er sprach mit mir, Welch zartes Freundschaftsbündniß Euch verknüpft.

Dietrich ab.

L. Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächt'ger Schmuck! Der

Ring

Mit diesem Solitair muß meine werden, Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche.

ab.

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mal, fremder Mensch, Sind auch die Waaren ächt? Seid Ihr kein Schelm?

Andalofia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hiefge Juweliers Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,

Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Mensch,
Vom Ansehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was kostet dieses Ding da kurz und gut?

Andalofia.

Wenn die Prinzess ihn nicht belieben sollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tausend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul so voll, die tausend Pfund
Pfl egt man hier von den Bäumen nicht zu schütteln.

Andalofia.

Auch wohl so edle, reine Steine nicht;
Prinzessin Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was soll die Hierei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld,
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand,
Ein gleiches gelten, das ist Karrethei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man handelt pfl egt: kurzum, wollt Ihr zweihundert?
— Er thut, als hört' er nicht: — dreihundert geb'
ich

Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig schuldig,
Das ist der letzte Pfennig, den ich biete.

Andalofia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter ist der wohlbekannte Herbert,
Schurret der mal ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andalofia.

Ich lasse nur den Ring so wie gesagt.

Theodor.

Verdammter Eigensinn!

Margarethe kömmt.

Ihr sollt, mein Herr,
Sogleich aufs Schloß zu der Prinzessin kommen.

Lady Dorothea kömmt.

Der Kaufmann räumt ja seinen Kram zusammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, seht, in dem Palais,
An welchem überm Thor der Affe sitzt,
Da wohn' ich, ich verlass' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andalofia.

Euch aufzuwarten. geht ab.

Theodor.

Er wird schon kommen, Schach, sei nur getrost;
Mir fehlt's etwas an Geld, sonst hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

L. Dorothea.

An Geld und an Verstand ist immer Mangel
In Eurer Wirthschaft.

heodor.

Still! er muß mir kommen,
Sonst laß ich ihn mit Wache zu mir holen;
Darüber ist die Messe nun versäumt;
Was sich nicht schickt; denn seinen Gott und König
Muß unser einer niemals negl iren. geht ab.

Siebente Scenc.

Palast.

Agrippina, Andalofia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werth' er Herr,
Wollt Ihr so fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen selbst nicht finden.

Andalofia.

Bedenkt die weiten Reisen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinsen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei solcher Fürstin, edel, reich und schön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt so viel mir abgehandelt, daß
Sich selbst die Reisekosten nicht bezahlen

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beständig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten;
Geduldet Euch, ich geh', Euch zu bezahlen.

geht hinein.

Andalofia.

O Geiz! Du Scheusal, das mit schiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen suchst, und ekle
Verzerrung grinzst, soll es dem Nachbar leih'n:
Zeigst du so scheußlich dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Bucherer,
Wie widerwärtig ist dein Angesicht
Liegst du auf Häufen ungemessnen Goldes,
Schielst unter Kronen du vom Thron herab! —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grausamen Gögenbild in Andacht stehet;
Schließ denn mein Ohr, daß es von diesen Lippen
Drakelsprüche nur vernahm! O schwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchsten Schöne, alles Himmlischen
In dumpfer Trunkenheit gewahrtest, nächtern
Ist dir dein Traum des Rausches Aberwitz,
Das Herz stößt die Erinnerung ekel von sich
Und nennt sich selbst und das Gewissen Lügner. —
Sie holt den Zaubersäkel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf seine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube stoßend,
In weite Ferne mit ihr schwinden wird.
Sie kömmt, — ich zitter, — ja, sie bringt ihn mit,
Befestigt wohl mit neuen, starken Schnüren.

Agrippina kommt.

Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr so an mich?

Andalofia.

sie umfassend, indem er den Hut aufsetzt.
Sogleich zum wüsten menschenleeren Eiland!
sie verschwinden.

Margaretha kommt herein.

Gnädige — ums Himmelswillen!

König kommt mit Theodor und Gefolge

König.

Was giebt's?

Margarethe.

Die Prinzeß — hier stand sie — weg ist sie! —

König.

Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor.

Sucht! Folgt mir, ich werde sie finden!

König.

Findet sie, bringt sie, Leute! Wo ist sie?
alle in Verwirrung ab.

Achte Scene.

Wüste.

Andalofia, Agrippina.

Andalofia.

Hier nun, wo rings die öde weite Lust,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen?
Wo bin ich denn? Wo ist mein Haus? Mir schwin-
delt,

Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnsinn, sucht den Ausweg dort —
Zusammen sinken mir die Knie, — o bester,
D liehst du aller Menschen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen dich
Bewegen, sei nicht taub der Hülfbedürftigen —
D halte mich, ich falle —

Andalofia.

Lehne dich

An diese Brust; — mit diesen süßen Tönen
Kehrt alle Bärtlichkeit in mir zurück.
Seg dich hieher, — an diesen Baumesstamm.

Agrippina.

O Himmel, sieh, wie voll von rothen Kesseln,
Daß sich die Zweige biegen, süßer Duft
Würzt rings die Lust und stärkt die matten Sinne,
Die Junge lechzt, — ach, könntest du, mein Theurer,
Mir eine dieser holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andalofia.

Ich hole dir den größten dieser Kessel, —
Was thät' ich nicht für dich? Bist du gestärkt,
Dann sprechen wir von meiner bitteren Kränkung;
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obst herab, dich zu verlegen.
Trag diesen Hut, er schützt das zarte Haupt.
Setz ihr den Hut auf, und steigt auf den Baum.

Agrippina.

Ach, stürze nicht —

Andalofia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter schnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schlosse doch daheim!
sie verschwindet.

Andalofia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum? Ich
rafe,

Ich sterbe, breche mit dem Baum zur Hölle.

springt herab.

O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! Kannst du nicht den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geist, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und stürm dich los mit lautem Hohnelach,
Das Weite, Freie, Leere zu ersüßen! —
Wer bin ich denn? Ich bin schon längst vernichtet,
Und ein Gespenst der Albernheit haust noch
Und spielt in diesen Gliedern, höhern Geistern
Mit Affengrinsen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu scherzen.
Wo find' ich Mich? Renn' ich mit diesem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die sie beläst'gen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kuckuck und Heher, Staar, du kleinster Thor,
Lacht munter, schalltet mit den laut'sten Tönen!
Ja, du des Meeres stummegeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine nassen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehen, die langgehehrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andalofia blieb. —
Dahin nun beides, hin die Edelsteine,
Hin sie, — und ich mit diesem Dummkopfe fest
Noch eingekelt in dieser Zeit, mir immer,
Mir immer noch bewußt, daß ich es bin,
Die Arctität, die abgeschmackteste,
Merkwürdig g'nug für Geld sie sehn zu lassen. —
Narr, schone dich, du rasest dich sogar
Um deine Narrheit, — auch zum Abergwitz
Und zur Verzweiflung will dir Kraft gebrochen —
Das Auge dunkelt — nimm dein Allerlegtes,
Den Kessel, den du bir erbeutet hast,
Verzehr' ihn, leg dich dann in jenen Busch
Zum Schlummen oder auch zum Sterben hin.

Er geht ab, lautes Geschrei der Turtestauben, des Kuckucks und anderer Vögel, er kommt mit zwei Gänshörnern auf der Stirne zurück.

Das ist zu viel! das schelte noch dem Helden,
Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir gesagt, ich würde meinen Zustand,
Den vorigen trostlosen, bald beneiden —
Gepörrgelt, lederweich, mit Kieselsteinen
Geworfen hätt' ich ihn, mit Fuß und Zähnen
Gebissen und zerklöpft, — o, läugne nicht,
Es ist zu Zeiten so erfindungsreich,
So völlig unerschöpflich das Geschick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieser Hörner
Mir Kirschchen- oder Mandelbäume blühen,
Auf eigenm Grund und Boden mich zu nähren.
Ha! irgendwo muß doch ehemalige
Vernunft anstiehn, sich verkörpern wollen,
Und so geschah's in diesen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf soll denken, mir nicht müßig ruhn,
An renn' ich wüthend gegen diese Bäume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen — krach!
Krach! wieder! aber nichts, das sitzt so fest,
Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeßlich! unerschütterlich; o wehe!
Und mehr als weh! und lauter als Geschrei
Werf' ich den Ruf hin durch die kahle Wüste,
Daß wenn hier irgend eine Furie haust,
Ein Teufel höhnisch im Gebüsch lauert,
Daß alte schadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felsenklumpen brütet,
Sie sich der Angst, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hüfte! Rettung! Hüfte!

Ein Einsiedler kommt.

Gebulbig, Wesen! Was beginnst du, Wunder?
Was rennst du mit der Stirn an diese Bäume?
Was klagst du, daß dein Wehgeschrei die Debe
Durchschallt, die lange schon verlernte, Worte
Des Menschen nachzusprechen?

Andalosia.

Heil'ger Vater,
Bist du ein Engel, mir gesandt zur Rettung?
Bist du ein Mensch? Schlägt dir ein Herz, o Alter,
In diesem weiten rauen Kleide, hilf!
O tröste mindestens, o sprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir schrein!
O Mensch! — ich — sieh, — ich, rathe, hilf, — Erbarmen!

Einsiedler.

Nun sammle dich, keh'r dir erst selbst zurück;
Das höchste Elend, wie es uns umlagert
Und in uns fürmend bricht, trifft es im Innern
Uns selbst nur noch, so scheut es sich, mit Grimm
Uns anzublicken, krümmt sich furchtsam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüste lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andalosia.

O guter Rathher, Ihr könnt leichtlich sprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Warts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornensträucher drängtet!

Doch wüßtet Ihr, was ich besaß, was mir
Durch Lücke, Zufall, eignen Blödsinn jetzt
Entrißen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch atmen, sprechen, leben kann.

Einsiedler.

Dir ist mein Schicksal wie deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meisten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülf schaffen.

Andalosia.

Ein göttlicher Gesandter warst du mir,
Wenn du dies Scheusal, dieses Hörnerpaar,
Mir könntest von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde springen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Mensch, wenn auch im Elend, fühle.

Einsiedler.

Wohl dir, daß dies der nächste Wunsch des Herzens;
Im Elend bist du menschlich doch geblieben,
Und es ist mir vergönnt, die Ungestalt
Von dir zu nehmen. Siehst du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Äpfeln?
Den einen brech' ich, is' ihn und sogleich
Wird deine menschliche Gestalt erscheinen.

Andalosia ist, die Hörner fallen ab.

Wohl mir! Wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einsiedler.

Auf menschenleerer Insel
An Irlands Küste; einst, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künste,
Verlockte Reisende, ließ Schiffe stranden,
Und pflanzte diesen Baum mit bösen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der längst vor mir in meiner Klause wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum so zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du bist, seit ich hier bin, der erste Mensch,
Der diesen Strand betritt, nur selten fahren
In weiter Ferne Fischer mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andalosia.

Nachher davon, doch welches Schicksal warf
Euch aus der Welt in diese ferne Debe?

Einsiedler.

Ich war bei Sanct Patricius Fegefeuer
Im Kloster Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch still're Einsamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menschlich Angesicht
Zu sehen wieder, ließ von guten Fischern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz
Der Abgeschiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andalosia.

So ist kein Mittel von hier zu entkommen?

Einsiedler.

Wir müssen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauschen, bis sich Fischerfahne zeigen,
Mit Zeichen sie dann rufen. Komm und ruhe

In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andalofia.

Ist es erlaubt, von diesen beiden Kesseln
Mit mir zu nehmen?

Einsiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willst freveln,
Denn mir gehört und niemand diese Frucht.
Komm denn, erhole dich und sei beruhigt.

sie gehn ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Pauan.

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geh' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward;
Bedenk, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie ständ' es dann um Euer Kind?

König.

Allein

Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannst du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beste
Vertrauen? Denk' doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding' fürs Vaterland geschah.

Agrippina.

So spracht Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,

Doch jetzt muß ich allein mich dran ergöhen
Für meine Angst, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Neben dem menschlichen Begreifen ist's!
Im Grunde auch der Säckel, nur daß man
Säon diesen mehr gewohnt ist: ebenfalls,
Wie Andalofia zu ihm gekommen,
Wo dieser Mensch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philosophie
In dieses bunte höchst verworrene Leben,
So müssen wir gestehn: es giebt viel Dinge,
D'e man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mit wohl
Davon zu gehn; was der Mann unternimmt
Ist mir am allermeisten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunst das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr, braucht Ihr mich nicht.

König.

Du spottest ohne Noth, das ist ein Geist,
Der hoch erhaben über allen steht.

Agrippina ab.

Reymund tritt ein.

Seid Ihr schon heut' beim großen Werk gewesen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg scheint weit;
Kann man auf keinem Fußsteig hingelangen?

Reymund.

Ihr seid zu weltlich auf Besig erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünschelruthen, wenn man sie nur fände,
Die uns die unterird'schen Schätze zeigen,
Uns sagt auch die Magie von einer Kunst,
Die Geister rufen kann, und dienstbar machen,
Daß sie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'schen Wüsten liefern müssen,
Doch gränzt dies Thun schon an verbot'nes Wesen
Auch ist es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wissen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja selbst
Wie umständlich.

Reymund.

Die Kunst ist Zweck der Kunst,
Ihr Streben ist Ihr Höchstes.

König.

Wie man's nimmt:

Wär's denn nicht möglich, seht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberstab,
Der mir, so wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich schüttete?
Noch besser, eine Tasche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, stets
Und unerschöpft die goldnen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dies ist völlig wiederfönnig,
Vergleichen giebt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet
Dem Himmli'schen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens schärft sich immer mehr,
Und die Begier, mit unsfern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheur und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's versteht;
Das gab' es nicht? ha, küm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es ist geschehn,
Wie wir's noch haben, — doch, ich schweige still.
Komm denn zum Ofen, wo durch Wind und Wasen
Das Wunder, meint Ihr, soll gefördert werden.

gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gibt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Dasselbe Lied, ist wahrlich unausföhllich.

L. Dorothea.

Ihr seid mir lästig mit dem rohen Wesen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hansnarr nicht kam?
Bei meinem Bohn hatt' ich's ihm anbefohlen:
Sch' ich den Esel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europa's bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch so Großes an dem Ring?

L. Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

Ich wollt' ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft gewesen,
Die Tänze, die die Fürstin mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Zagen, Maledehn
Nach ihr, daß wir in Stadt und Land getrieben.

L. Dorothea.

Genug, sie hat den Ring, ich halte alles,
Was man davon erzählt, für Fabeln.

Theodor.

Für Fabeln? Mit meinen eignen Augen
Hab' ich gesehn, wie sie nicht da gewesen.
Kommt jetzt zu dem befohlenen Spazieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Was giebt's? Was lacht der Bursche?

Dietrich.

O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt
sich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Mesopotamien,
wie er sagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung,
einäugig, mit einem Pflaster über dem Gesicht,
einem grausamen, dicken und krausen Haarwulst, der
ihn von allen Seiten unter dem Turban hervor
quillt; der hat einen Korb vor sich, mit fünf oder
sechs Äpfeln drinn, aber die allerschönsten und rö-
theften, die ich seit meines Lebens gesehn habe, die
ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preise
fragt, so fordert er für jeden Apfel zehn Goldstücke,
so daß dann alle Leute mit Lachen vorbei gehn und
den dummen Narren stehn lassen.

L. Dorothea.

Den muß ich sehn. Kommt, Freund.

sie gehn ab.

Dritte Scene.

Spaziergang.

Andalofia verkleidet, einen Korb vor sich, der
ihm von der Schulter hängt.

So bin ich denn mühselig hergerandert
Und laure, bis die Rache mir gelingt
Und die Erstattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherin des Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wenig hoffen:
Kauft doch schön Äpfel! Äpfel von Damaskus!

Agrippina von Herbert geführt, Margarethe.

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es scheinen Äpfel. Freund,
Woher des Lands? Wie nennt Ihr diese Frucht?

Andalofia.

Weit her, Ihr Gnab, aus tiefem Eck von Asia,
Und reiß' die Welt umher die Duer und Kreuz,
Sonst ist mein Handel nach Constantinopel,
Sairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die schöne Dam' in der Seraglio seyn,
Komm' diesmal erstmal ins Europa,
Die Paar von Äpfeln seyn mir übrig noch.

Herbert.

Was giebt der Rest?

Andalofia.

Rest, sagts? Ho, ho! seyn kostbar,
Das Stück zehn undsehnittene Guinee's.

Herbert.

Du bist von Sinnen, Freund!

Andalofia.

Gar bei Verstand,
Dann dieses seyn nicht Äpfel, um zu braten,
Gebackne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dieß'n, gegessen, wird Schönheit und Wiß,
Will sagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmuthig, und
Der Geist kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals- und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwischt, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und Lady Dorothea kommen, Dietrich.

L. Dorothea.

Ist das der Fremde?

Agrippina.

Sieh da, liebe Freundin,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die schön uns machen und den Wiß beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich sprechen.
geht ab mit Margarethe und Herbert.

Theodor.

Thorheiten, sag' ich, und erzdummes Zeug,

Und wär's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gáb' ich nicht so viel des Goldes d'rum.

E. Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieser Früchte!
Es winkt mir die Prinzess, ich geh' zu ihr.
geht ab.

Margarethe kommt zurück.

Hier, mein Herr Mameluk, sind zwanzig Goldstücke,
Für zwei von diesen Äpfeln: wollte Gott,
Ich hätte so viel übrig für die letzten,
Um so was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andalofia.

Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antlig mit 'nem halten Äpfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So schlimm steht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier sind Gesichter Mode, so wie meins.
Da ist sein Geld, die beiden Äpfel her!
ab.

Theodor.

Nun sagt mal: ist es Ernst denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäie,
So kriegte mein Gesicht andre Statur?

Andalofia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verstand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch sogleich wie neu gegessen?

Andalofia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,
Daß so ein Ding (wie sag' ich doch nun gleich?)
Mir dies verdamnte Stottern hintertriebe?

Andalofia.

War ist das, Schnottern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnottern!
Es ist das Stammeln,—das,—nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
Daß denn die Wort,—wie jetzt,—so holterpolter
Zusammenraffeln, stetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haspelt, in der Kehle
Was schluckt und gurr, in Zähnen etwas knirscht,
Was nur, das mag der Teufel selbst nicht wissen.

Andalofia.

Versteh gleichsam, liegt in der Seele selbst,
Und dafür kann kein Äpfelfressen helfen,
Sonst könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Gelschreien geht auch beinah
Nach dieser nämlichen Deklination.

Theodor.

Haßt du selbst von den Äpfeln schon gegessen?

Andalofia.

Zu kostbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thätst gut daran, daß besser Aushängschild
Dein Schnauzgesicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andalofia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Äpfel les an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! Nimm die acht Goldstücke!

Andalofia.

Ich kann und will nicht unter gehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F—F Klaps!
Du Grobian! Maulasse! nimm das Geld,
Sonst soll—das schwör' ich!—sieh—ich brech' dir gleich
Den Hals!

Andalofia.

Laßt los! sie ringen mit einander.

Dietrich, nimmt meinen Apfel und läuft fort.

Das war gefunden Fressen!

Theodor.

Nun also; — doch, wo ist der zweite Apfel?

Andalofia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb wohl, du Marokkaner. ab.

Andalofia.

Viel Glück Ihr all zu Euerm Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lausch' in neuer Mas' auf den Erfolg.
geht ab.

Vierte Scene.

Pauast.

Margarethe stürzt herein.

O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio!
O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben?
O meine arme unglückliche Prinzessin!

König und Königin kommen schnell herein.

König.

Was giebt's?

Königin.

Was schreist du, Unglückliche?

Margarethe.

Soll ich nicht schreien? Soll ich mir nicht die
Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König.

Sprich! Rede! Bei meinem Zorn? Du machst mich ungebüdig.

Margarethe.

Ach, Agrippina! Du reizende, du Schöne, nun so Glende, nun so Entsetzte!

Königin.

Himmel! Was ist denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle dich, sprich.

Margarethe.

Wir kamen von Spaziergange, die heilselige Fürstin war fröhlich und gesprächig, sie aß mit dem größten Appetit zwei schöne Äpfel, die ich ihr hatte kaufen müssen, sie stand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spigenaufsatz zu holen, der ihr so himmlisch steht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufschreien, ich erschreckte, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzessin, sie klagt, daß sie geboren ist, sie will sterben, ins Grab will sie sich legen, ich begreife nicht, ich lasse vor Erstaunen die Brabanter Spigen fallen, laufe hinein, und finde sie, und sehe sie, — o wie soll ich beschreiben, was ich sah, was ich fand?

König.

Nun?

Margarethe.

In der Stube steht und heut ein wildes Wesen mit zwei langen graden Hörnern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, als wenn es sie ausreißen wollte, und weint und verzweifelt.

Königin.

Und wer war das Thier?

Margarethe.

Ach, scheltet, nennt sie nicht so: unsre arme, unglückliche Prinzessin war es.

König.

Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Sie selbst.

Margarethe.

Königin.

Mein liebstes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe.

Ach! Niemand anders.

König.

Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erst verschwunden, wieder gekommen! nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber ist es denn auch wahr? Wißt du nicht vielleicht über die Weinflasche gerathen, und hast ihren Kopfpug für Hörner angesehen?

Königin.

O komm, meine süße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Glend wirklich über uns gekommen ist.

Sie geht hinein, und führt Agrippina heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König.

In unsrer Familie! das soll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzschnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden, Verstoßt mich in die Wüste zum Gethier, Des Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär Die Glieder mir zerfleischen, daß vertilgt, Vergessen sei mein Schimpf, mein Angehenken.

Königin.

O maß'ge dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da ist der Schlüssel! In meinem Laboratium ist Herr Reymund, Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin; Still darf man das nicht in die Tasche stecken.

Margarethe ab.

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet sich die Schande, Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königin.

O fasse dich, mein Kind, die Menschenkunnst Wir für dein Unglück doch noch Mittel wissen.

König.

Der Leibarzt muß, er steht dafür ihn Lohn, Hat Rang am Hofe, ein Rezept verschreiben, Wonach der Auswuchs wieder rückwärts sinkt.

Reymund und Margarethe noch draußen.

Reymund.

Glende!

Margarethe.

Ungeheuchelt!

Reymund.

Töpel!

Margarethe.

Narr!

beide treten ein.

König.

Was giebt's?

Reymund.

O Majestät, ein schrecklich Unglück, Ich weiß nicht ob ich diesen Schlag verwinde:

So herrlich waren niemals noch die Zeichen, Das Werk war dem gekrönten Ende nah', Ich observe mit gespannter Angst Und in entzückter Trunkenheit, da rennt Die alte Furie auf mich los, und stößt Mir an den Ellenbogen, meine Hand Führt aus, ich wende mich, und stoße, — O hört es, König! — stoße die Phiole Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer, Das schlägt in rother Lohz drüber her Vor Freude knisternd, als wenn's mich verachte.

König.

Und alles ist umsonst?

Reymund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Operation beginnen.

Rönigin.

O Ungeschickte —

Margarethe.

Last mich auch nur reden:

Er wollte gar nicht hören, stand verdutzt
Wie angenagelt da und sah ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal; wer nicht hörte
War er, der alte graue Herrenmeister:
Da nahm ich ihn beim Arm, so zart anständig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da springt er 'rum und wacht aus seinem Traum,
Pump wie er ist, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide stoßen so das Ding ins Feuer.

Rönigin.

O Unglück über Unglück! Seht nur her,
Was wir indeß an unserm Blut erleben.

Reymund.

Ich staune. — Meine gnädige Prinzess,
Wie seid Ihr zum Portentum denn geworden?

Rönigin.

Nun helfst mit Eurer Wissenschaft und Kunst.

Der Leibarzt kommt.

Was will die Majestät — ei heiliger
Galen und Aesculap! Was seh' ich da?

Rönigin.

Ja, ja, mein Freund, das sieht hier traurig aus.
Ist Euch die Krankheit je schon vorgekommen?

Leibarzt.

Niemalen, das ist neu und unerhört,
Das macht mich dummt, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhefen? Das sind alles Fragen,
Die noch in keinerlei System verzeichnet.
Gi! ei! wie hart! und eben recht, und rund
Als wie gebrechelt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich stehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:

Geh, theure Fürstin, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmst, versuchst mit Vorsicht
So weit es geht, von oben weg zu schneiden.

Agrippina mit Reymund und Margarethe ab.

Rönigin.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels seyn.

Leibarzt.

Was sollt' er denn mit Hörnern grade strafen? —
Sollt' sich wohl harte unverdaute Speise
Zum Haupte wenden, dort verfeinern gleichsam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum suchen
Und so die Stirn durchdringen? Ist's ein Hirschhorn,
Den die Prinzess im Trank, als Gallert liebt?
Sieb't's so wie Ueberbeine, Ueberköpfe?

Sind Hörner nur Leichbörnen, so vergrößert?
Ist's Nagelwuchs und Trieb auf falscher Bahn?
Ich muß darüber lesen, gründlich denken.

Drinnen.

Weg! Weg!

Leibarzt.

Welch ein Geschrei!

Rönigin.

Mein armes Kind!

Reymund kommt zurück.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzufügen, schießt es gleich
Mit neuer Kraft und wie elastisch vor,
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet nicht;
Was soll man drum sie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat sich in ihr Bett verbüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, hohe Majestäten beide,
Daß man Collegium medicum versammle:
Der Casus ist zu wichtig und zu selten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unsre Kunst nicht irren,
Wir stehn dann wie in Batterien verschanzt
Und schießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

Rönigin.

So sei's, denn wohl ist dies der beste Rath.

Rönigin.

Unsel'ges Kind, wie hast du das verschuldet?

Reymund.

Die Kohlen werden nun erloschen seyn.

alle gehen ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Herbert, Lady Herbert, Theodor.

Theodor.

Bitter und böß ist sie, und wollte erst
Gar nicht mehr kommen, wie sie doch versprochen;
Doch sie ist immer zornig, bin's gewohnt:
Wär' sie mal gut, würd' ich, mein Seel! erschrecken.

Herbert.

Doch ist es ungeziemlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen;
Kein Opfer ist zu groß, wenn sie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die sie begehrte.

Theodor.

'S war nur ein Apfel, das ist wahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch kosten sollte.
Legt wollte sie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen schönen Ring für tausend Pfund
Setzt, da sie meine Braut ist, muß ich ihr
Den Kopf noch brechen, nachher ist's vergeblich.

Herbert.

Die ungeschlachte Weise, diese Sprache,
Wie Messer schneiden sie durch Mark und Bein.

Theodor.

Ich so, Ihr so, das kommt auf eins hinaus,
Und's wird doch m e i n e Frau verhoffentlich,
Da muß ich's doch am besten wissen, wie
Ich sie mir bieg' und mir affommodire.

Herbert.

Nicht zu ertragen ist's, ich geh' um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu sehn,
Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dies sind nun deine Tünglinge,
Wie wirst du seyn, wenn diese Greise sind? ab.

Theodor.

Die Welt steht doch, sie ist so fest gerammt,
So doppelt eingekeilt und stark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löst: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht sachtchen sacht die Thür
Zumacht, so müssen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du sollst manchmal seiner Laune schonen,
Sein Alter wird durch Widerspruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt sich doch schon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich selbst behalten,
Euch darf ich's wohl gestehn, ist jeder sich
Der nächste doch; wenn sie nun bei Euch sitzt,
So geh' ich still und unbemerkt hinaus,
Verspeise draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Untliß und mit neuem Wiß
Zurück, um die Gesellschaft zu begaubern.

Lady Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seid mir gegrüßt, verehrte, schöne Freundin,
Schon lang habt Ihr nicht unser Haus beglückt.

L. Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermisse,
Denn Euer so wie des Gemahles Umgang
Gilt für die Blüthe dieser Residenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geist und Wiß, soll Tochter nennen.

Theodor.

Sa wohl! nun hat's am längsten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

L. Dorothea.

Wir sprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt ist wahre Liebe;
Zwar macht sonst Dingen wohl und Vieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

L. Dorothea.

Der Sohn ist wie zur Folie hingestellt,
Er übt in dieser Maske sich, daß heller
Auf diesem Grund Eu'r heiliges Wesen strahle.

Theodor.

Ja, stichelt nur! Seht will ich Euch verlassen,
Ich komme gleich zurück. Verstehet, sogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr seht Wunder!
Was gilt's, Ihr seht dann selbst den Hochzeitstag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus.

geht ab.

L. Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es selber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt sich ungeschicklich, eigensinnig, —

L. Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erziehen,
Wenn ich die Seine bin; mich so zu bilden
Wie's ihm bequem, so schmeichelt ihm sein Dünkel:
Allein die Männer, selbst die wildesten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die sich im Anfang tief verbirgt; wir schmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder scheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt sich die Herrschaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, sind
In kurzer Frist von uns also erzogen,
Wie wir sie brauchen können; Thränen nicht
Und Krankheit, Zwist, Ausöhnung müßte
Sich finden lassen, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Mann was sie nur wollte machen.

L. Herbert.

Ihr sprecht so weise, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer schon begraben.

Theodor tritt ein mit Hörnern auf dem Kopf.

L. Dorothea.

Ei, Gott bewahr! was soll das Maskenspiel?

Theodor.

Ich selber bin's; selbst, ganz, mit Haut und Haar,
'Ne saubere Bescherung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeschnappt, denn kaum ist er verschluckt,
So schlagen schon aus mir die Kern' heraus,

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Müht mich nicht viel an!
Kommt nicht so nah, ich kriege Lust zu floschen,
Mir ist ganz so zu Muth wie einem Wiber.
O Capperment! hätt' ich den Kesselhöter
Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als sich der rammassirte Grobian
Mir widerlegen wollte; er hat Kraft,
Mir prügelten uns beide ganz gewiß,
Daß seine Lust der ganze Hof dran hätte.

E. Dorothea.

Ihr könnt noch scherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raserei bin ich, furchtbar gestimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? Es ist um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' gefest,
Seht selbst, wie stülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon für's Gehörn, und dies dann mit den Federn
Wetteifern? Geh' ich immer Chapeau bas?

E. Dorothea.

Ihr seid mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht diese Mißgestalt, sind wir geschieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das ist nicht die Mode;
Nachher läßt sich ein Wörtchen davon sprechen.

E. Dorothea.

Ich bin zu jedem Scherz nicht aufgelegt.

geht ab.

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh' ich nicht vielleicht
Zur Schneidmühle, spann' den Kopf mir ein,
Und laß an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Messerschmidt, zum Kammacher,
Und laß' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So gebt doch Trost und Hülfe.

E. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen sagen,
Wie ich mir selbst nicht Rath weiß und nicht Trost.

geht ab.

Theodor.

Ich wette, der Papa hat seine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieser neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man sich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich satt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfüle
Mit diesem saubern Kopfschmuck zu zerreißen:
Schlafmügen kann ich auch für jetzt nicht brauchen.

geht ab.

Sechste Scene.

Stube.

Dietrich, Bertha.

Dietrich.

Also immer und täglich soll ich den Verdruß ein-
schlucken?

Bertha.

Schlucke, was du willst, ich weiß nicht, was ich dir
gethan habe.

Dietrich.

Was? Daß du mir nicht ewige Treue und Liebe

schwören willst; daß du nicht einsehn willst, daß der
Mann des Weibes Haupt ist.

Bertha.

Des Weibes Rath, mein Bester: und was hast du
denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bei
dir leben könnte?

Dietrich.

Man richtet sich ein, das findet sich.

Bertha.

Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui,
schäme dich, Mensch, hast so lange bei dem reichen
Verschwender Andaloſia gebiet, der auf Goldstücken
ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf,
und bist doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich.

Kennst du mich denn so genau? Kannst du denn
wissen, ob ich nicht mein Schäschen ins Trockne ge-
bracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheim-
nisse anvertrauen.

Bertha.

Seht doch den Unverschämten! und er will doch
noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das ist aber
gewiß nur Aufschneiderei und Wind, denn sonst
würdest du schon mehr geprahlt, mir auch hin und
wieder ein Geschenk gemacht haben; solltest du aber
ein so geiziger Filz seyn, daß du es nur aus Knickerei
nicht gethan hättest, so würde ich dich mit den Füßen
aus meiner Stube stoßen.

Dietrich.

Präsente, nicht wahr? Kleider und artige Früh-
stücke und Ohringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein
Wischen Armuth gestohlen hätte!

Bertha.

Und wie anders bist du dazu gekommen, wenn du
etwas hast, Gaudieb?

Dietrich.

Gaudieb? Das ist bei uns zu Lande geschimpft.

Bertha.

Kann seyn.

Dietrich.

O du Undankbare! Du weißt nicht, was ich dir zu-
gedacht hatte. Sieh! du begreifst nicht, wie ich zu
diesem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den
wollte ich mit dir theilen.

Bertha.

Kannst ihn ganz behalten, wenn du nichts Besseres
hast.

Dietrich.

Soll auch geschehn. Sieh, dir zum Aergerniß eff'
ich ihn, so, und so, und nun soll der Reid dir zerrei-
ßen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirst ge-
wahr werden.

Bertha.

Mit solchem Narren soll ich gesegnet seyn?

Dietrich.

Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, so
laß' ich dich sitzen.

Bertha.

Zämmerlicher.

Dietrich.

Nun! sieh mich einmal an! Wirft du nichts gewahr?

Bertha.

Bist du betrunken? Bist du unklug?

Dietrich.

O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hüßel! Ach, welche Schmerzen!

Bertha.

Im Kopf?

Dietrich.

O unerträglich. Nimm, liebster Engel, deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch stärker! — Recht zusammen!

Bertha.

Ich wende alle Kräfte an. — Garstiger Mensch! Stößt mir gerade ins Gesicht. Ist das mein Dank?

Dietrich.

Ich? — Was ist mir denn da aus dem Kopfe gesprungen? Der Schmerz ist weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha.

Um's Himmels Willen, Mensch, du bist ein Ungeheuer!

Dietrich.

Was fühl' ich? Was seh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher gesagt! O du Unverschämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha.

Er hat Hörner bekommen und den Verstand verloren. Was kann ich dafür, daß sie ihm tief im Gehirne stecken, so daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfassen darf, so schicken sie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgestoßen? Vielleicht kann man sie ihm wieder zurück drücken, und sie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich.

Buttermilch? Du Ungetreue! Von dir, von deiner Untreue rühren sie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir selber erleben! O versuchte, versuchte Liebe! Versucht die Stunde, wo du mir zuerst jenen Kapunenschinkel heimlich zustecktest, denn damals war es um mein Herz geschehn! Versucht jedes Glas, das ich auf deine Gesundheit ausgetrunken habe! Und schon vor der Ehe! Weg da! Ich renne dich mit diesen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! Ich stoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha.

Die Bestie verdirbt alle Möbeln, die Thüren; — was soll das werden?

Dietrich herum wüthend.

Hier! und da! und alles soll zu Trümmern gehn! Halt! er rennt sich mit den Hörnern in dem Thorpfosten fest. Mach los! Mach los!

Bertha.

Ja, daß du noch mehr herum rasest.

Dietrich.

Ich sitze fest, die Hörner sind tief hinein gefahren: zieh! zieh! mach los!

Bertha.

Du siehst, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte sind zu schwach.

Dietrich.

So lieg' ich nun hier fest im Hasen der Liebe; soll ich denn hier wie eine Säule stecken bleiben?

Bertha.

Es ist alles vergeblich.

Dietrich.

Ich verwache mit dem Hause in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erst eintritt, so quillen sie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schicksal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorher gesagt, alle Rathschläge passen auf diese vermauerte Situation nicht, hier eingeklemmt, mit gebücktem Kopfe stehn zu müssen. Hüß los!

Bertha.

Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tischler mit seinem Geräthe vorbei! klopf an Fenster. Hier herauf! Hieher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfosten lossägen, sonst seh' ich keine Rettung.

Dietrich.

Was muß der Mensch denken?

Martin tritt herein.

Was soll ich, schönes Kind? — Ei, was ist denn das für ein Spektakel? Das ist jader Musje Dietrich! Im Holze fest! Mit Hörnern!

Dietrich.

Nur nicht viel gesprochen! Helft mir schnell los!

Martin.

Es ist wohl erlaubt, sich ein wenig zu verwundern, denn so was sieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reisen wollte. Das hat noch keine Karitatenkammer aufzuweisen.

Bertha.

Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin sagt.

Die Thür wird aber ruiniert, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, so kriegt mein Meister desto mehr Arbeit.

Dietrich.

Nehmt Euch in Acht, Freund, schwagt nicht, daß

Ihr mir nicht in die Hörner sagt, oder wir werden uns sprechen.

Martin.

Wenn Er viel Klauen macht, Spakvoegel, so lasse ich Ihn hier im Holze sitzen, bis Ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha.

Gilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrschaft möchte kommen.

Dietrich.

Das ist wohl einer von deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin.

Hör' Er, Freund, Er steht hier mit seinem krummen Rücken und Hintern so anziehend da, daß, wenn Er noch mehr sein loses Maul braucht, ich Ihn ein fünfzig aufzählen werde. Er kann sich ja nicht einmal wehren, armseliger Naseweis, Er!

Dietrich.

Still, sagt, Freund, sagt, das eine Horn wird schon lose.

Martin sagend.

Dank' Er doch Gott, daß man Erbarmen mit Ihm hat; wo wollte Er denn schlafen, wenn wir Ihn hier eingefügt stehen ließen? — Nun, nicht gerissen, ruhig ausgehalten; gleich ist Er frei.

Dietrich reißt sich los.

Das war vorüber. Diese Abhängigkeit war sehr drückend.

Martin.

Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunstfreund Euch so sehn sollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich.

Ich kann nicht viel Rede stehn, der Schmerz, die Angst, — ich bin so müde, so zerschlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig niederzulegen.

Bertha.

Komm, mein armer Dietrich, leg dich ein wenig auf mein Bett, und erhole dich von dem Schlage.
sie führt ihn hinein.

Martin.

Was soll man davon denken? Der Mensch stellte ja den Liebhaber von der Ransell Bertha vor, auf die ich auch längst ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen ist. Ei, den Kerl möcht' ich haben, so wäre mein Glück gemacht.

Bertha kommt zurück.

Der arme Mensch schläft fest und schnarcht gewaltig; die ganze Sache ist mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen sprangen mir die Hörner entgegen, und nun sitzen sie fest und unbeweglich.

Martin.

Ist es denn aber denklich, daß ein so schönes, liebes

Kind, wie unsre Bertha ist, sich mit einem so verwandelten Menschen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha.

Er hat mir schon ohne Höner nicht sonderlich gefallen, viel weniger jetzt, man müßte sich ja vor allen Menschen schämen. Was müßte der Priester nur sagen, wenn wir so vor den Altar träten?

Martin.

Und die Kinder könnten auch solche Waldteufel werden.

Bertha.

O pui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin.

Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meister zu werden, sonst hätte ich schon lange um dich angehalten; den Kerl müssen wir fest halten, so wie er da ist, der kann unser Glück machen; mein Vetter, der Gesell beim Theaterschneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen schönen Käfig, und so ziehn wir mit herum und lassen ihn für Geld sehn, erst in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner sind ja auch acht, und so können wir reich durch ihn werden.

Bertha.

Martin, den Verstand hätt' ich Euch nicht zuge-
traut; das ist ein Einfall, der sein Geld werth ist.

Martin.

Kommt nur jetzt mit hinein, und helfst mir ihn fest-
binden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand setzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unser Glück mit ihm versuchen.
sie gehn ab.

Siebente Scene.

Palast.

König, Meymund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache, Die unglücksel'ge Tochter saht Ihr selbst, Die Art der Krankheit habt Ihr scharf geprüft, Nun sprecht, was man für Hülfen soll erfinden.

Leibarzt.

Zuerst der edle Mann, mein Lehrer hier, Dem ältesten gebührt die erste Stimme.

1. Doktor.

So sehr ich langer Praxi mich berühme, So setze Wunden, Schäden, Gliederkrankheit, Verrenkung, unnatürliche Verhärtung In Magen, Leber, Milz ich auch gesehen, Ist mir doch dieser Fall nie vorgekommen. Man ließ, wie es wohl schon gesehen sei, Daß sich die Knechen erst in Knorpel lösen,

In Gallert dann, und daß ein Mensch, der erst
Sechs Schuhe maß, zu zweien zusammen fällt;
Mag seyn, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile,
Die Flüssigkeit in harte erst verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächst und wächst,
So daß vielleicht nach einer Unzahl Jahre
Die gnädige Prinzessin in Hörnermasse
Von vielen Klastern oder Ruten schwände.

König.

Das wär' ein Glend; doch klingt's paradox.

1. Doktor.

Es nährt der Mensch zu Zeiten wie der Baum
Schmarogerpflanzen, so erscheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die besten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiste thun,
Nährhafte Speisen werden streng vermieden,
Auch alle Schärpen, alles was erbitzt,
Nur Wasser, wenig Brod, ein Haberluppchen,
So lösen wir vielleicht die Härting auf,
Wenn starke, wiederholte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterstützt.

König.

Doch kann die Krank: daran nicht verschiden?

1. Doktor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum ist es besser,
Es gehn zu lassen, und nur zu beachten:
Böhm Natur strebt, ob zur Kindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzessin
Es wie der Hirsch mit jedem Jahre wechselt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, so ist's
Die beste Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir sind so Flug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt ist mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängstlich:
Soll man das Neue nimmermehr versuchen,
Verliert das Alte auch den Sinn und Geist.
Wir schneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wir stechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menschen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, sie einzusetzen,
Und sehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu adern drein, zu säen nach Belieben;
Oft sieht ein Mensch, der ein'ge Jahr bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Wilde, das Natur zuerst erschuf,
Ist wie Kunstpräparat mehr zu betrachten:
Ist sich noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb bestand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb,
Das übertrug geschieht die andre Hälfte.
Ich bin einmal sehr fürs Maschinenwesen,
Ein Mensch, so ungs'ornat, ist edler stets
Als jenes wild gewachsene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wir's hier leichter haben,
Denn hier ist ja kein Mangel zu ersehen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuschneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaafe
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wur-
zeln

Zusamt dem Baum ausreuten, sonst von neuem
Wächst er empor, wie auch Versuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Ist's tief gewurzelt, hart verwachsen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was soll man dazu sagen?

3. Doktor.

Der jüngste hier, erlaube man mir nun,
Nach den verehrten Herren auch zu sprechen,
Es scheint wohl, daß der Majestät des Herrn
Die Meinung unsrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn sicher ist der Schaden,
Die Hälfte ungewiß. Ich muß nur bitten,
Nü admirari, ruhig zuzuhören,
Denn alles, was jetzt alt, war auch einst neu.
Die Fürstin hat zwei große, starke Hörner,
Das ist der Fall: wo, frag' ich, ist das Unglück?

König.

Wo, Bester? Auf dem Kopf, Ihr saht es ja.

3. Doktor.

Nicht so ist es gemeint. Wo ist das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Wesen
Aus Schleim zuerst und Wurm? Polypen, Schlangen
Entstanden dann und Fische, aufwärts stieg es
Zum Thier und Vogel, endlich sprang der Affe
Fast schon vollendet hin, und siehe da,
Die neue Mißgeburt, der Mensch, erhob sich.
So schuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch soll es dabei bleiben? Lang auf lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erheben, Schnabel
Und Klau' sich wo zeigten, erst natürlich
Als Monstrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jetzt seh' ich aber, daß die Menschheit mehr
Sich mit dem Thier verbindet, stärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiser sang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;
Was gab sie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!
Ist's nun zu klagen, wenn sie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemse Horn erhalten?
Man sagt sich heimlich, daß ein großer Herr
Mit diesem Wunder ebenfalls begabt;
Ist meine Annahme nicht allzugroß,
Wenn ich in Politik zugleich mich mische,
So rieth' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menschheit sich verbreite,

Die doppelt dann bewehr't, mit Schwert und Horn
Unüberwindlich wird. Ist wahr die Meinung,
Daß Kessel diese Umwandlung geschaffen,
Schiffsladungen von diesen Früchten sollte
Man holen, um das Volk auch zu veredeln,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Gesundheit, Freiheit blühen sehn im Lande.

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathschlag drüber leere Tändelei;
Das ist am allermeisten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünschen?
Wie's Euch beliebt, doch ist's nicht mein Geschmack.

Leibarzt.

Es scheint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; spricht Ihr nun was Geseiters.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz zu frei sprechen,
So schneid' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne schwere Cur, ein sicheres Mittel
Zu der Prinzessin völligen Genesung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Specht frei, es soll kein Mensch Euch darum schelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herrn, es ist bekannt
Daß viele Uebel epidemisch sind,
Daß einer sie vom andern empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort;
Ja selbst der Fall ist öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh sein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt sich der Eltern Geist,
In ihm kommt oft ein schwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar.
Ein scharfer Blick sieht den Zusammenhang.
Wir wissen jezt, daß unser Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größte Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den spigen Schädel, der Theosophie
Und Schwärmerei verräth, besitz er nicht,
Doch ist der Mann von Schwärmerei durchdrungen;
Das Haupt der Majestät ist eben flach,
Und doch ist sie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erst und dann höher stets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaas,
Im Wachsen endlich sich als Horn gestaltet;
Auch von Herrn Reymund ist es sympathetisch
Hinüber tauschend auf sie abgesprungen,
Und wie sich die Extreme stets berühren,
Steht da Theosophie im Thierkreiszeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geistes,
Ward langes Horn, was bei dem Mystiker
Und bei des Königs Majestät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.

Geruht nun unser Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig stehend bitten,
Der Schwärmerei sich völlig abzutun,
Läßt er den Laboranten arretiren,
Und wenn es seyn muß, falls er sich nicht bessert,
An seinem Leben kürzen, bin ich sicher,
Daß jene übertriebnen theosoph'schen
Organe der Prinzessin schwinden werden.

König.

Doktor, Ihr seid in Ungnade gefallen! —
Das war faulstigrob. Ich sollte eigentlich
Nach Eurer Meinung selbst die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerecht werden —
Und Ochs und Hind war' auch am End' nur Schwär-
mer —

Das heißt Naturphilosophie verdröhn!
Ihr seid entlassen: und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöst.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verschweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So seht Euch nur nach neuen Köpfen um.
er winkt; alle bis auf Reymund gehn ab.

Ein Kammerherr tritt ein.

Es lassen sich von Cyprien der Gesandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß sie unterwegs. Wo ist
Kn dem der Dienst heut ist, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt sich sehr entschuld'gen

König.

Schon gut — Kammerherr ab. Was, Bester, fangen
wir nun an?

Ich weiß, sie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt sie sich nicht: was wird man davon denken?
Und sieht man sie, fängt erst das Denken an.
Man hat schon lang von ferne mich sondirt,
Die jungen Kön'ge wollen sich vermählen.
Wißt Ihr in Eurer Kunst, in Euren Büchern,
In den Gestirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, sonderbar
Und neu vielleicht —

König.

Er sei auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So seid mein nächster Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich selbst.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarträusler der Fürstin holen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, seht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf diesem Wege retten.

er gehn ab.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Barbierstube.

Flint, einige Gesellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kommt herein.

Was giebt's?

Flint.

Das Feuer ist schon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die sehnstichtige, die melanbolische, und die hoffnungsvolle müssen neu aufgebraunt werden; für die zerstreute geht es noch an, daß sie die Flügel so hängen läßt — Feuer! Feuer! Unser Metier ist feuriger Natur. — Bursche, sind alle die Rastirmeßer abgezogen?

1. Gesell.

Ja, Herr Flint, alles in der saubersten Ordnung.

Flint.

Rennt, springt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig ist, aber es muß in meinem Laden nicht melanbolisch hergehn; lebhaft! Ein viver Mensch macht lieber drei Gänge für einen, — Frau, der Herr Leibarzt ist völlig in Ungnade gefallen.

Frau.

So?

Flint.

Ein großes Evenement. Herr Theodor ist sehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett rassiren, den Kopf ganz in Rissen eingehüllt, und er seufzte recht schwer; man sagt, daß er sich den Verlust seines Bedienten Dietrich (unser Gevatter, Frau) so zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Mensch ist doch verschwunden, keine Seele weiß, wie; sie sagen, und das hat Wahrscheinlichkeit, die französische Gesandtschaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimnisse zu kommen. Herr Reynmund, der Goldschmied, ist nun Factotum am Hofe; er wird erster Minister werden, der Grillenfänger.

Frau.

Mann, schweig, du redest dich noch einmal um den Kopf.

Flint.

Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es sind sechs Gesandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unsre Prinzen heirathen wollen, das große Heirathsgut steht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräufeleisen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Rassiren, wenn den Staatsmännern das Messer an der Kehle sitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen versteht, sagen sie alles. Mir sind die innersten Falten des Cabinets kein Geheimniß.

Ein Käufer kommt eilig.

Schnell, schnell an den Hof, Meister Flint! Ihr sollt eiligst vor den König geführt werden

Flint.

Mein Himmel — ich — der Anzug —

Käufer.

Wie er geht und steht, hat Seine Majestät gesagt. Ich soll Euch mitbringen.

Flint.

Nun, so gehn wir. Doch, den Hut wenigstens.

schnell mit dem Käufer ab.

Frau.

Da haben wir das Malheur, sein loses Maul hat ihn gewiß ins Unglück gestürzt; er spricht über alles, über alle Minister, spaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, sagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, spricht, daß das Parlament nichts taugt; o weh, den Mann seh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder sind elend auf zeitbens.

1. Gesell.

Es ist vielleicht nicht so schlimm, Frau Meisterin, vielleicht hat die sehnstichtige Locke am Hofe sein Glück gemacht, die Erfindung gesiel der Prinzessin ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kommt.

Rassirt mich schnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe.

fest sich.

Gesell.

Der Bart wächst stark bei der Hige. barbirt ihn.

Frau.

Ach, Ihr Hochgelahrte, mein Mann, der unglückselige Mensch, ist schnell nach Hofe geeilt, — wißt Ihr nicht warum?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ach, wenn es vor Hochgelahrte ein Geheimniß ist, so muß es fürchterlich seyn. Er wird doch wohl nicht festgenommen und unter die Miliz gesteckt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Hat Euch denn kein Mensch, auch der Herr Reynmund nichts davon gesagt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ist der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht sagen?

Leibarzt.

Nein! — Er schneidet mich ja, Flegel.

Gesell.

Hochgelahrte sprechen das Nein so pastetisch aus, und mit so großer Paraphrase, daß Dero ganzes Ge-

sicht aufläuft, so kann man das Schneiden dann nicht gut unterlassen.

Frau.

Er wird hingerichtet, gewiß, sie haben lange von oben kein Exempel statuiert: nun muß er gerade daran glauben. — Da kommt ja unser Gevatter, der Herr Hofscheider, gerannt.

Der Hofscheider kommt schnell herein.

Ist Euer Mann nicht hier?

Frau.

Ach, leider Gottes, nein, der ist gewiß schon rekoltgirt.

Schneider.

Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau.

Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider.

Der eben hat die Hauptsache zu besorgen. Da kommt er, seht nur, wie ihm das ganze Gesicht glüht

Glint tritt herein.

Da seid Ihr schon, Meister, — Frau, gleich seht dich hin! Du hast dir doch seit kurzem die Haare nicht verschnitten?

Frau.

Nein, aber —

Glint.

Bringt nur schnell, schnell den großen eckigen Reiskrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Gesselt. — Herunter mit der Haube, Frau! — Gesellen! die Pomaden, die Eisen, die falschen Haare, die Wulste, die Kissen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, schnell, schnell gemacht! Tummelt Euch! Unser Regiment ist da.

Schneider.

Ich habe vorgearbeitet, weil man mir schon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Glint.

So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, seht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Nasenorken, den mir des Königs Majestät mit eigener Hand umgehängt hat. — Nun rasch an die Arbeit! Hofscheider ab.

Frau.

Mann, du reißest mich entseztlich in den Haaren.

Glint.

Hat nichts zu sagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; so aufgesteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jetzt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneisen her! — nicht wahr? — Helfst die Wulste, die Kissen unterlegen, — gebt die Elle her, Maas zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppé seyn, — mehr Pomade! Das erleuchtet nicht, denn es ist ein Thurmbau; — der Herr Reymund, das ist ein Mann! — das Parlament hat

eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müssen, nichts, was ich erfahre, sehe, ergründe, zu verrathen, — jetzt hab' ich Einsichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, steife du da jene Seite, — Peter, steige auf den Schemel, oben muß das Tuppé in Form eines Herzens zusammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, sagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meister, — aber sein Leben steht auf seiner Treue, — hier muß Baumwolle untergekoppft werden. — Pos! was kriegt die Frau für ein majestätisches Ansehen.

Lady Dorothea kommt mit Bedienten und einem Schneider.

Ist es denn wahr, was man sagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt ist, wovon man hier die Probe sehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Costum erscheinen darf?

Glint.

Hat seine völlige Richtigkeit, und ich bin eben im Begriffe, die Hermadame einzurichten.

L. Dorothea.

Das sieht aber abscheulich aus, Meister.

Glint.

Erhaben, lassen wir nur erst das Ensemble beisammen seyn. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majestät allernachlässigst zu ernennen geruht haben.

Leibarzt für sich

Ich begreife, der Herr Reymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofscheider und seine Gesellen kommen mit Reiskrock, Schnurleib, Kleid u. s. w.

Hier, Gevatter.

Glint.

Zieh an, Frau, umgelegt, eingeschnürt, so — helfst, Kinder. — Halt! erst noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Frisur von oben und unten seyn, hinten und vorne; weiß in so großer Masse ist erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällt's? Seht den Reiskrock! grün Atlas, wie die Erde gleichsam mit Wiesen, Wald und Blumen; dann erhebt sich die feste Schnürbrust, die Hügel, die Berge; Geschmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Gesicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die schwarzen Muschen — sonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondschein und Finsterniß, — und nun oben, oben der höchste Berg, wie Junger und Schreckhorn, ächter Montblanc mit seinem ewigen Schnee, herabfließend die Perlen und Steine, wie Wasser, das sich auflöst, und mit dem Geschmeide des Halses zusammenfließen will. — Siebt es etwas Leichtereres, Tieferes, Kunstmäßigeres? — Heut ist der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, so hoch, und noch etwas höher tragen die Prinzessinnen die Frisur; Gräfinnen, sollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. —

Ist alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt ist eine Bühne für dich erbaut, da wirst du als Normaldame hingestellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenschein, um das Muster von dir zu nehmen. Das hättest du dir wohl nie träumen lassen. Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müssen. — Gefellen, Burtsche, nehmt die Brenneisen, die Wärmepfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was Ihr nur aus Euch bringen könnt heut ist unser Triumph — und so auf den Markt!

mit den übrigen, unter lautem Getöse ab.

2. Dorothea.

Der Mann kommt um den Verstand. Zu ihrem Schneider. Meister, nehmt Euch ein Muster nach diesem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu besorgen.

ab mit ihrem Gefolge.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volksgedränge, Frau Flint auf der Bühne, Flint, dessen Gefellen, Leibarzt unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

1. Bürger.

Was hat denn die Perückenmacherin gethan, daß sie so an dem Pranger stehen muß?

Gefell.

Narr! sie steht als Muster da, zur Nachahmung.

Flint.

Der Gei! Ich fordre Satisfaction, von des Königs eigener Person selbst. An dem Pranger! Das Geschmeiß! kann sich nie in Staatsgeheimnisse finden!

1. Bürger.

Sei er nicht grob, Bartträger.

Flint.

Wo ist die Wache? Eklatant soll er bestraft werden. Kästermaul! Wenn das kein Majestäts-Verbrechen ist, so verstehe ich mich wenig auf die Politik.

2. Bürger.

Er ist und bleibt ein Klauenmacher. Alle solche Kerle sind immer halbe Hansnarren.

Flint.

Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel, — Treten die hohen Herrschaften nur gefälligst heran. — Sehen meine Gnädigsten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof aussehn. Gelt? das ist was anders, als die bisherige Mode, die schlumpfernden, schlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir steigen höher in die Philosophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabschzn.

Ein Herr.

Sonderbar genug.

Eine Dame.

Allerliebst. Nun wird man doch nicht mehr die Gestalt und das Wesen jeder Dienstmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erbezt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jetzt nicht Zeit zu Eurem Titel.

geht ab.

Herr.

Herr Leibarzt, seht einmal, was da angestiegen kommt.

Leibarzt.

Wahrlich, der Herr Theodor, der im hüzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr.

Er soll übergeshnappst seyn. Ist es wahr?

Leibarzt.

Nicht eigentlich übergeshnappst, aber etwas gelitten hat sein Kopf. Seht nur selbst die thurmhohe Müge, die er sich aufgesetzt hat; er sieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer sehr hohen Müge auf dem Kopf.

Guten Tag, Ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint.

Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor.

Ganz gut, passabel, die Frisur könnte etwas höher seyn, so würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir zum Frisieren, Ihr seid ein geschneider Mann, wir werden uns verständigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt.

Seid Ihr auch wohl? Warum seid Ihr ausgegangen, und was bedeutet diese hohe Müge?

Theodor.

Narr, ich bin ganz gesund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Müge steckt schon die neumodische Frisur, die ich noch heut Vormittag schonen will. Man hort eine Trompete. Was giebt's denn da?

Leibarzt.

Ein Karren mit wilden Thieren, so scheint's.

Theodor.

Von fremden Türken oder Persern begleitet.

Flint.

Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg und zum Vieh hin. So ist der Pöbel; Gefellen, bleibt! ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem großer Käfig, in welchem sich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Vertha in fremder Tracht, voran der Ausrufser mit einer Trompete.

Ausrufser stößt in die Trompete.

Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu sehen

einen höchst merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkosten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeschafft hat.

Das Volk drängt sich neugierig um den Käfig her.

Ein Mann.

Sieh, Frau, wie doch unsre Vorfahren, als sie noch Heiden waren, so kurios ausgeföhnt haben.

Frau.

Gott behüt' uns unsre Sünden, es ist ja ein Thier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann.

Nein, es ist keine Bestie; sieh nur seine kluge Miene, er hat schon Conduite gelernt.

Leibarzt.

Wunder über Wunder! Ich muß nachher den Kerl genauer untersuchen.

Theodor zum Leibarzt.

Seht, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man sagen oder denken soll.

Flint herbei springend.

Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Wie? — Was? — Was ist das für eine Kreatur oder Personage? — Wie, auch gehört? — Mein Seel, ich glaube, — ja — ich sehe — der Fremde ist aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich gesagt? Heute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts gesagt? Nein, ich meine nichts damit; ich spreche ohne Verstand und Bewußtseyn: nicht wahr, Herr Leibarzt? Fühlen Sie gütigst den Puls. Ja, ja, ich bin noch so viel bei mir, daß ich es einsehe, wie ich vollständig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verstande bin. — Kommt, Gesellen, nach Hause; Frau, steig' herunter, du hast lange genug wie ein Narr da gestanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bette legen.

Gesell.

Wir wollen noch hier bleiben, und für unser Geld das Wunderthier betrachten.

Flint.

Nun so bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehalten! ab mit der Frau.

Gesell.

Was will denn der Meister? — Sagt uns aber doch, Herr Fürte, was ist das da eigentlich für eine Gotteskreatur?

Bürger.

Ja, sagt uns, Leute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau.

Warum der Waldteufel so närrische Gesichter macht.

Martin mit fremder Aussprache.

Gebild, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er ist gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, sondern gefunden worden. Es werden jetzt in den griechischen Territorien, meinem Vaterlande, gar erstaunlich gelehrte Untersuchungen angestellt, man entdeckt alte Münzen und Bildsäulen, man gräbt Palläste

und ganze Städte wieder auf, die schon vor mehr als tausend Jahren versunken waren, und so ist man denn auch auf uralte Götzen gestoßen, die man anfangs auch für Steinern hielt, weil sie so lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pantratus, mit diesem hier einen sehr gelungenen Versuch gemacht hat, ihn durch die Kunst seiner Artane aufzuweichen, und ihn so mit vieler Anstrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn so glücklich, meinen höchlichst zu verehrenden Zuschauern einen ächten alten heidnischen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präsentieren, den man unsern dem alten bekannten Panassus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht gescheut, ein so höchst rares und niegesehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchst großmüthigen Engländern, der reichsten und freigebigsten Nation, die Wissenschaft, Künste und Kletterthümer zu schätzen weiß, vorstellen zu können; und darum werden meine Geehrtesten auch gewiß nicht vergessen den fremden Mann, der so weit her kommt, der dies alte mythologische Weltwunder zu ungeheurem Preise an sich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlstand oder hohes Gemüth den Geber besuerten, und die hohen, Standespersonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, sammle ein.

Bürger.

Was man nicht hört! So wäre ja dies Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidnischer Gott ist.

Martin.

Mit nichts, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn so weit geschleppt zu haben; diese Satyren, Faunen und Waldwesen sind ein Mittelsting zwischen Menschen und Geistern, dabei haben sie etwas Thierisches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten sie für unsterblich, und daß sie wenigstens ein sehr langes und zähes Leben haben, beweist, daß sich dieser so lange in der Erde konservirt, und wieder zum Bewußtseyn hat gebracht werden können.

Bürger.

Aber er spricht ja gar nicht, sondern schneidet nur Gesichter.

Martin.

Die Sprache ist ihm noch nicht zurückgekommen, auch ist ihm die hiesige natürlich unbekannt.

Theodor.

Je mehr ich den Kerl ansehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin.

Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet gesehen haben.

Theodor.

Was meint Ihr zu der Geschichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt.

Das Ding ist nicht ganz unmöglich; ich habe immer schon geglaubt, daß viele Geforderte nur Scheintode seyn möchten, und daß man Mittel finden müßte, sie

wieder zu beleben. — Herr Kussheer, ist er wild, wenn man sich ihm nähert? Stöpft oder beißt er nicht? So möchte ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, — Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein solches Produkt tituliren soll; — der Puls schlägt ihm, wie allen andern Menschen: ganz vernünftig; — recht schön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigete, — sagt's ihm einmal, Herr Kussheer.

Martin.

Das thut er niemals.

Bertha beiseit zu Martin.

Mann, die Spigbüherei wird heraus kommen.

Martin.

Sei unbesorgt, der Knebel sitzt ihm zu fest.

Bürger.

Seht, wie das Thier sich würgt. Es hat Krämpfe.

Frau.

Ich glaube, er freut sich, wieder unter vernünftigen Menschen zu seyn.

Martin für sich.

Der Kerl macht mir doch bange. — Sitz' still, du da drinn!

Frau.

Laßt ihm doch den Spaß, sein Gesicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann

Seht, wie er mit den rauen Weinen um sich stampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha.

Mann, — du wirst sehn —

Martin.

Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger.

Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er soll hier bleiben!

Kussheer heimlich zu Martin.

Da habt Ihr das Geld, es ist ansehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böse.

Martin tritt an den Käfig.

Mensch! seht stille, oder wir sprechen uns nachher!

1. Mann.

Er ist ja kein Mensch; er ist ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich

hat endlich den Knebel losgemacht

Ach, lieben Leute, nichts weniger als das; seht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer christlicher Hahnenrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus diesem Kästen heraus.

Frau.

Mann, was sagt die Kreatur?

Mann.

Er sagt, er wäre wie unser einer.

Frau.

Und dafür haben wir unser Geld ausgegeben, um das zu sehn, was wir alle Tage im Hause haben?

Mann.

Du hast recht, wir sind schändlich betrogen.

Ein anderer.

Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich.

Nur von der Ungereuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum fährt. Ich habe ja die Hörner erst durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau.

Mann, das ist ja ein schrecklicher Spektakel.

Mann.

Ein Skandal.

Ein zweiter.

Den Gonstabel sollte man holen; am Ende fahren sie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau.

Nehmen uns die Männer von der Seite, und lassen sie für Geld sehn.

Viele.

Unerhört! In's Gefängniß mit dem Spigbuben.

Dietrich.

Gnädiger Theodor! Gnädigster Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor.

Ist's möglich? Dietrich? Sapperment! So sehn wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — halt's Maul! So kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin heimlich.

Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wie lassen lieber den Kerl in Stich. taut. Seht wer kommt denn da auf dem hageren lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt.

Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor.

Und die Nase, die ungeheure Nase, die er unter dem niedergekrämten Fülzhute trägt.

Mann.

Nun steigt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Kreuz an den.

Frau.

Das ist der ewige Jude, oder so ein neu aufgелеbter alter Dänenkönig.

Mann.

Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt.

Und hieher!

Indes haben sich Marin und Bertha fortgeschlichen.

Andalofia tritt in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau.

Das ist die Großmutter aller Nasen in der Welt.

Mann.

Und so schön mit Karfunkeln und Rubinen besetzt!
Ein wahres Rabinetsstück.

Andalofia.

Was giebt's, Messieurs? Wenn ihr denn noch kein
Médicin, kein Doktor gesehen, daß ihr so alle aufsperrt
die Mault?

Theodor.

Ihr seid ein Doktor?

Andalofia.

Le plus grand der jegigen siècles; komm' von
Paris, wo mir die Königt, der allerchristlichste majesté,
mein miracle so genannt, er mir in seine Armgewom-
men, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck,
den ich nu und nimmer wieder waschen thu, und ich
ihn auferhöht und angestrichen mit der Carmin.
Will er, Monsieur, mir ambrassir, bitt' ich um Got-
teswill, sein Kuß nicht auf der heiligen Stell zu ap-
plizir.

Theodor.

Bin nicht so eilig, einen Charlatan und Markt-
schreier zu küssen.

Andalofia.

Charlatan, Marktschreier, sagt Monsieur? Eh bien!
So groß sein Müß seyn, den er über die oreilles ge-
zogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans
doute, und dann wird réparation d'honneur von
selbst erfolge, Monsieur mit sein spizig Turban, wie
Klofethurm von Strasbourg.

Theodor.

Es hat seine Gründe, Herr von Nasenthum zu Na-
senheim, warum ich solche Müße trage.

Andalofia.

Glaubs, der junge Mann in die Kasse da sollte
lieber auch solch bonnet de nuit aufsetzen, brauchte
dann nicht seine Horn so der Luft zu exponir.

Theodor.

Nach' Er seine Kunst, wenn Er was kann, und
kurir Er den Burichen da.

Andalofia.

Bagatelle vor mich, und säßen ihm die Horn bis in
die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer, mon
enfant, er macht den Käfig auf. das kans Publikum
soll Zeug seyn, wie ich dir kurir, denn cette maladie
un ihre raisons seyn mich bekannt. Hier, Klein Mon-
sieur, speiß derselb diese vier große Pill ohne repu-
gnance, — schluck sie hinter — nun? zieht ihm die
Hörner ab. Voilà! er ist ein Mensch, wie vorher. —
Da, mon garçon, steck deine Horn zum Angedenk
in deine Tasch, zieh deine Stiefelpelz wieder aus, so
bist du, wie du sonst warst.

Theodor.

Ist's möglich?

Boil.

Wunder! Wunder! Ein Wunderdoktor!

Andalofia.

Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß von
die Geheimniß de la nature, Studium, enlin, Ge-
lehrsamkeit. Meine pillules haben die Cur effectuirt.

Theodor.

Herr Doktor, ich verehre Euch und erbitte mir
Euren Besuch.

Andalofia.

N'ai-je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen?
Wenn wir solte red' mit einander, muß Monsieur
aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor.

Das wird sich finden, besucht mich nur morgen
früh, oder heat noch.

Andalofia.

Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir,
wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich.

Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in
Eure Dienste?

Theodor.

Wie kannst du dir das träumen lassen, da du als
ein Monstrum in der Welt herumgefahren bist! Psui!
Alle Welt würde mit Fingern auf mich weisen.

Dietrich.

Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben
habe —

Theodor.

Das wird sich finden, Unverschämter! geht ab.

Dietrich.

Herr Doktor, lieber Herr Doktor, Ihr habt mich
freilich wieder zum Menschen gemacht, aber nun
macht auch, daß ich nicht verhungre. Wenn Ihr
einen Bedienten braucht, so nehmt mich in Eure
Dienste.

Andalofia.

Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich lese
in deine Physiognomie, daß du ein Vaurien, ein
Nichtstaug, sei.

Dietrich.

Ich will mich bessern, Herr Doktor.

Andalofia.

Nun gut, ich seyn nicht grausam: aber ich muß su
mein meier haben ein Dienstbot, den ich anzieh als
arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hans-
wurst, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich.

Wenn's seyn muß, immer besser als Waldgott.

Andalofia.

Nun so komm' mi nich, hab' noch so eine Tacke

von meine vorige Spasmmacher liege. Haben du aber auch esprit, Wiß dazu, Narrenpossen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich.

Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Glend bin, wird mir der Himmel wohl beistehen, denn wenn er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verstand.

sie geht ab.

Mann.

Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was sollen wir denn noch länger hier stehen? Alle Menschen sind nach Hause gegangen.

geht ab.

Dritte Scene.

Pallast.

Erleuchteter Saal. Große Versammlung am Hofe, die Königin, Agrippina, Lady Herbert, Lady Dorothea und viele Damen in Reifrocken, Schnurbräuten, hohen Frisuren: der König, Herbert, der Hofmarschall, Reymund und viele Bernehmte in der altfranzösischen Tracht, mit hohen Frisuren: Herzog Olivarez und Graf Limosin in gewöhnlicher Kleidung. Viele sitzen und spielen, andre genießen Erfrischungen, welche Diener umher geben. Gespräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez, Ihr seht hier um Euch meines Hofes Blüthe, Und wenn an diesem vollen Firmament Mein Kind nicht Straßeln so wie ehemals wirft, Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien sagte, Hier Lügen strafen möchtet, so erwägt Daß schon seit lange Gram, Melancholie Der Schönheit Wurm an ihrem Herzen nagt, Den wir auf keine Weise heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab, So scheint mir, was ich immer hoffen mochte, Von ihrer holden Gegenwart verbunkelt Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen Ob dieser neuen wunderbaren Tracht, Den Locken, Pöschchen, Schminke, Pflästerchen, Und aufgesteiftem Haar, sich erst erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe Politische wie physikalische, Ja selbst moralische Ansichten sind's, Die uns zu dieser Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich so viel leider nur zu sagen, Daß weder meines Herren Majestät, Noch unsrer Castilianer Ritterschaft, Kein Grande dulden würde, seine Königin In dieser schroffen Tracht verhöht zu sehn.

König.

Wie's Euer König will und Landesitte.

er wendet sich auf der andern Seite zu Limosin.

Ihr steht verwundert, Graf: was werdet Ihr Von dieser neuen Tracht nach Cyprien melden?

Limosin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich wahrlich Ein Feenreich hier aufgethan zu sehn, Das Würdige erscheint als Majestät, Das Schöne ist mit Zaubergranz umkleidet; O daß mein junger König pflöglich hier In Mitte der Gestalten wandelte, Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr sprecht als feiner Mann; ich danke sehr Dem Könige der Euch' hieher gesandt, So freundliche Bekanntschaft mir zu gönnen.

Limosin.

Mein höchstes Glück, wenn mich die Majestät Des allverehrten Herrn begnad'gen will.

Der König geht zu Agrippina.

Olivarez tritt zu Limosin.

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Gespensterwesen Mag Euren Sinn entsprechen, doch wenn ich Die Augen hier auf dieses Schauspiel werfe, Und diesen wilden Fragen hier begegne, So frag' ich mich: ob ich in Weblam bin?

Limosin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder Kann keiner hier das Ungethüm betrachten, Der nicht in diesem Norden eingeboren Und schon gewöhnt ist dieser Kunstformirung.

Olivarez.

Ein Scheusal ist in der Figur die Fürstin.

Limosin.

Es scheint, Meerungeheuer und Seebrachen Hat man kopiren wollen, wie sie schwimmt In diesem ed'gen ausgereckten Kasten.

Olivarez.

Und dieses Haar.

Limosin.

Wie ein Kometenschweif.

Olivarez.

Oh sinkt England in den Meeresgrund, Oh ich von hier solch Abenteuer führe.

Hofmarschall tritt zu ihnen.

Irrt nicht mein Blick, so seid Ihr unzufrieden, Es ist vielleicht, Ihr Herrn, des Schauspiels Neue, Was Euch zuwider ist und anfangs quält.

Limosin.

Ich wüßte nicht zu sagen —

Olivarez.

Ja. Herr Marschall

Hofmarschall.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunst, Gesellschaft,
Das alles ist nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturstandes
Ursprünglichkeit entfernten mehr und mehr;
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menschheit thront.
Ihr müßt gestehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Scham und Sitte,
Den Hof in seiner Nacktheit zu besuchen:
Wie Scham die erste Tugend unsers Wesens,
So hat man sich mit Recht verwundern müssen,
Daß wir bisher ganz sorglos, dreisten Muthes,
Die Form des Menschen nur umleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sigen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menschen sind;
Doch jetzt hat unsre Kunst erlangt, den Menschen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er sieht fast jedem Wesen ähnlicher
Als sich: das ist es, was wir haben wollten.

Reymund tritt zu ihnen.

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philosophie und alle Wissenschaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptsächlich doch auf Kunst und Poesie;
Es wird das Ideal uns näher treten,
Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein schamlos Bild des alten Griechenlands
Rein, strenger Zucht entsprossen, die Natur
Von sich entwöhnt, sich selbst ein Wunder-Märtyrer.

Díaz.

Viel Glück zu dieser stattlichen Bemühung.

Eimofin.

Das sag' ich auch, charmant ist die Idee.

Theodor tritt ein, in demselben Costum wie die übrigen, mit übermäßig hoher Frisur.

Wer ist der hohe wunderliche Mann?

Hofmarschall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;

Gelt, wir gefallen, so neu ausgemünzt?

Was heut doch von den außergewöhnlichen Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich scheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienste
Der königlichen Majestät zu Füßen.

Ha, Lady Dorothea, seid gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der steht am Pfeiler
So starr und maulverbißen, daß es scheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Gepriert sieht doch nach etwas aus. —
Ah, à propos, Ihr da aus Eppern, Herr,
Hat sich der Mausekopf Ambrosia
Nicht wieder sehen lassen?

Eimofin.

Ganz verschollen

Ist er, mein armer Knecht; freilich wohl
War auch sein Lebenswandel nicht der beste.

Theodor.

So? Euer Knecht? Wie kommt nun ein Mann,
Bemühtig wie Ihr seid und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, solch wildes Kraut
Solch Gänseköpfe zum Neveu zu haben?

König zu Herbert.

Ich seh's Euch an, daß Ihr schon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So zitter' ich schon, den Abergiz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir ist nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letztenmal gesehn
Eure huldreich Angeficht, mein Alter drückt,
Mit manchem Gram vereint, mich schwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir sehn uns oft noch fröhlich wieder.
Schlafs wohl, und schonet, bit' ich, Eure Schwäche.
Herbert ab.

Eimofin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,
Kann ich nicht sagen; glaubt, ich bin nicht jung.
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
Mit dem's Sympathisiren sich verlohnte.

Theodor.

Gelt's mir denn besser, Schatz? Das sag' ich ja,
Für unser eins ist's nur 'ne Hundewelt:
Ich suche Freundschaft; aber wie? Gefellen,
Selbstschädel, Klugschädel, Obenaus,
Glattungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allereitsvortrefflichkeit,
Sind mir ein klarer Abscheu, Greul und Graun.
Allein ein simpler, sanfter Biedermann,
Ein schlichter, grader, ehrlichstiller Sinn,
Das ist, wonach mein Herz schon lange hungert.

Eimofin.

Mir aus der Seele, Liebster, ganz gesprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Frisur gestoßen.

umarmen sich.

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majestät
Hab' ich was fast Unglaubliches erfahren;
Es trug sich zu, daß auf den Markt ein Karm
Kard hergeführt, — wer, denkt Ihr, saß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr war's,
Mit großen Genschenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Gespräch ist unanständig,
Ich bitte, halt Regard für meine Tochter.

König.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann scheint wenig noch am Hofe
Giebt, Gesellschaft, gute, nicht gesehen
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.

Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miserabler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich hab' ich selbst den Kerl gesehen,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Cur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenar'ter Mensch,
Sah aus wie Teufelsbannerei und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Noth;
Kaum hat mein Graf von Horn sie eingeschluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Äpfel;
Er schüttelt nur ein Bißchen, runter rasseln's
Wie dörres Laub, und saßen vorher fest,
Sechs Pferde hätten sie nicht ausgezogen.

König.

Sehr sonderbar; und wo blieb dieser Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur sich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier beiseit.
Erfundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht selbst zu ihm, erforscht und prüft sein Wissen,
Welch Glück, wenn er in unsrer Noth uns hüfe.

Königin.

Was für ein Aufschrei?

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

L. Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königin, ich erschraf,
Und sprang so schnell vom Spielteisch auf, denn plöz-
lich
Ziel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angestoßen.

Hofmarschall zu Theodor.

Mein Herr, des Königs Majestät vermerkt
Mit einiger Ungnäd' den Ungeßüm,
Auch Eure übermäßig aufgetürmte

Der Etikett' entwachsene Frisur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die schöne Krone von Kristall zer schlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maas
Eurer Frisur, wir drücken sie herunter,
Daß sie sich dem Gebote fügen lern.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarschall; pur unmöglich.

Hofmarschall.

Die leichtste Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder so —
Was, Satan! Ei! behüt' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königin.

Mein armes Kind!

O Hüfte! Schnell! Sie fällt in Dymnach hin
Vor diesem grauen Anblick.

König.

Weh und weh!

Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglücksel'ge in ihr Schlafgemach.

Ab mit den Uebrigen. Großes Getummel.

Hofmarschall.

Was soll man denken? Als ich die Prinzessin
In meinen Armen fing, da iß mir was
Hier das Tabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? War's eine Nadel? Sonderbar!
Und unser Theodor? — Wo blieb er denn?

Limosin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem ein wunderbarer Hof.

Divarez.

Ich reise ab, mir widert alles hier.

alle geht ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor in einem An-
stalt, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger stets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt.
Der Gassen Sprichwort, Wüßchen ausgeboten
Mit seines Namens Unterschrift und Wappen,
Das alles, fühl' ich, giebt den letzten Stoß,
Das Gehngeläch' ist nun mein Grabgeläch. —

Da sieht die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
Verwegen recht, als müßt es nur so seyn.

Theodor.

Das Schlimmste ist ja nun auch überstanden;
Ich hatte klug den Schaden erst versteckt,
Das war umsonst: nun weiß es denn die Welt;
Was ist es weiter? Das nur bleibt mein Vorfall,
Der Aepfeln hab' ich Abscheu, unaussprechlich,
Und keiner soll mir je die Zunge negen.—
Doch ist ja Hoffnung von dem fremdem Doktor —
Fällt das Gewächs erst ab, ist's nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geschehn.

Theodor.

So läßt man's stehn, und einst nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdschloß 'naus.

Ein Diener kömmt.

Da draußen ist ein Mensch, der mit Eu'r Gnaden
Gern sprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, wer? Was, der?

Diener.

Der ehemalige Dietrich, mit Verlaß,
Doch jetzt ist er ein Narr und Hasenfuß.

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürste —
Es schickt sich nicht, daß sie ins Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

Diener ab.

Herbert.

Und wieder neue Fragen? Immerbar
Vertreibst du mich. Ich mag nichts sehn und hören.
geht ab.

Theodor.

Kurios! Nicht sprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Kosten.

Dietrich kömmt als Harkelin.

Theodor.

Was willst du, Mensch?

Dietrich.

Der Doktor schickt mich, mein neuer Herr; er hat
nicht Zeit zu kommen, er dreht Willen, und er läßt
sagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet wer-
den.

Theodor.

So? Mir kann's Recht seyn. Nun, die Cur?

Dietrich.

Ich soll sie verrichten.

Theodor.

Du? So schnell bist du zum Doktor geworden?

Dietrich.

Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr mich,
wenn die Cur ausschlägt, wieder in Eure Dienst-
nehmen wollt, sonst fange ich sie gar nicht an.

Theodor.

Das kann ich dir leicht versprechen, denn du Pin-
sel wirst doch nichts ausrichten können. Wie soll dir
denn die Kunst so schnell gekommen seyn? Der Habit
kann's doch nicht allein thun.

Dietrich.

Dann sollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das
ich an Euch zu fordern habe.

Theodor.

Wenn's seyn muß.

Dietrich.

So eßt denn diese vier Pillen, eine nach der an-
dern, und Ihr seid so wohlgestalt, wie Ihr nur je
gewesen seid.

Theodor.

Gieb. Eins, — noch ändert sich nichts, — zwei,
— sagt, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das
Wesen, — drei — vier — jetzt, Frau Mutter, da
fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn
sie nie meine leiblichen Glieder gewesen wären. Er
tingelt, ein Diener kömmt. Da, nehmt das Zeug,
schmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig
bleibt, und wer von dem dummen Wesen noch spricht,
nur mußt, der hat es mit mir zu thun. Diener ab.

Dietrich.

Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienst!

Theodor.

Rein, Freund, sieh, die Sprossen sind zwar glatt
vom Kopf herunter, das kömmt aber von des Dok-
tors Medizin, dazu hast du nichts gethan. Das fehlte
noch, daß die Beute von uns sagten: Das sind sie
beide, die transformirten; wie der Herr, so der
Knecht; sage mir, mit wem du umgehst; gleich und
gleich; wie der Priester intonirt, so schließt der Kü-
ster; wie man in den Wald hineinschreit, und ber-
gleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich
einmal aus dem Lande gehe, oder verreise, dann könn-
t es sich eher passen, bis dahin, mein guter Dietrich,
muß ich mich deiner immer schämen. — Kommt, Frau
Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird
er an meinem Kopf nichts mehr auszufegen haben.

sie gehn.

Dietrich.

Und ich bin so desperat, daß ich mich aufhängen
möchte, wenn sich das für einen Harkelin irgend schickte.
geht ab.

Fünfte Scene.

Vasall.

König. Reynmund.

König.

Und wird er kommen?

Reymund.

Er hat es versprochen, wollte sich aber nur ungern dazu verstehen.

König.

Welche Hoffnungen schöpft Ihr?

Reymund.

Mein König, der Mensch hat ganz das Wesen eines gemeinen Marktschreiers, indeß wohnt die Kunst oft in niedrigen Hütten und verschmätzt den edlen Wohnsitz; sein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gast, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Infognito.

Dietrich draußen.

Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majestät von meinem Herrn abgeschickt, und kein Mensch soll mich zurück halten.

König.

Was ist das für ein Geschrei?

Dietrich tritt herein.

Da wär' ich, fürchtbarster Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß sie unser eins nicht durchlassen wollen.

König.

Welche Erscheinung! Welche Tracht! Was willst du?

Dietrich.

Mein Herr, der Doktor ist draußen, und will vorgelesen werden.

König.

So geht ihm geschwind entgegen, mein Freund, laßt ihn schwören, dann unterrichtet ihn von dem Zustand der Krankheit, und führt ihn herein. Reymund geht ab. — Wie? Einen Narren hält dein Herr, wie die gemeinen Quacksalber?

Dietrich.

Ja, er will es nicht anders. Er sagt, so gehörte sich, so brauchten die Doktoren nicht selbst die Narren zu spielen, und seine Einrichtung sei eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König.

Warum weinst du?

Dietrich.

Mir gehn immer die Augen über, daß ich soll den lustigen Patron vorstellen; ich war dazu nicht geboren, Majestät, mein Schicksal war ein besseres, da ich noch die Ehre hatte, Eu'r Majestät einen Becher

vorzusetzen, als ich beim Herrn Andalosia in Diensten war. — Seitdem — meinent. ach! habe ich große und sonderbare Schicksale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Pritsche und Jacke drunten auf dem Markt Späße machen, indeß der große Laborant seine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug Leute herbei gelockt, lachen sie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht wüthig und spaßhaft gewesen, — o Majestät, so giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten schalkhaft und scherzhaft seyn? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänsehaut überläuft, so wie ich nur seine Majestät gewahrt werde.

König.

Du dauerst mich.

Dietrich.

Bedenke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Trost ist, daß ich auch wohl bald das Kuriren von ihm weg haben werde.

König.

Du?

Dietrich.

Ja, es ist gar nicht schwer. Heut schickt er mich zu meinem vorigen Herrn, den Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majestät, es war ein respektabler Anblick — er saß damit in seinem Großvaterstuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großnase hatte mir nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen, mitgegeben, die verschluckte mein Bel zu Babel, da that's ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweiß rappelte herunter, so nett, als wenn einer im Kegelspiel alle neune wirft. Es scheint, wie es Fieber- und Sichtdoktoren giebt, so ist der ein rechter ausgeleerter Horn doktor; er hat die Kunst wohl in Paris gelernt.

König.

Gewiß?

Dietrich.

Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwei, drei schießen sie herunter, daß es nur eine Lust ist: ich hab's an mir selbst erlebt.

Reymund tritt mit Andalosia ein.

Andalosia.

O Majestät, leg mir thänigst unter zu Dero Füß', daß die große Gnab' und Herablassung hab', sich unterdeß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Arlequin, geh indeß auf mein Théâtre, amüsir mein Publikum und verkauf von die kostbare Essenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich.

Majestät, da haben wir's! Wie ich gesagt habe.

geht ab.

König.

Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen,

mir Trost eingeprochen, denn er erzählte mir, daß der sonderbare Fall, den Ihr jetzt kennt, Euch schon vorgekommen ist, und daß Ihr sichere und schleunige Hülfe dagegen wißt.

Andalofia.

Wollen hoffe, erhabene Majesté, hoffe; die Sache, oder die maladie mit die cornes ist gar schiedlich unter, — so seyn etlich, die seyn locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zusammen, andre seyn versteckt, eingehakt tief tief im inner Méchanisme des Leibes und Seele, wache auch wohl nach, wenn mit Flächobrigkeit kurtir werde, oder von Stümper, die meyn corne sei corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da steckt die Knote, ist grosse Unterschied zwischen Horn von Büffel und Hirsch und Boek und Unicorn. Denn ich muß habe die Ehre, Majesté zu sagen, mein System ist nicht der System von meine Herren College, die spreche meist wie blinde Fuhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté sich genug interressir für Systeme de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund.

Gewiß nicht, denn Seine Majestät ergötzt sich selbst an der Chemie und deren Geheimnissen, und laborirt fleißig mit mir.

Andalofia.

Ah! tant mieux, an die Gelehrte ist gut predige. Ich sage so: nir ist in die ganze Natur, was nicht entspründe aus die Moral; verstehn Sie mir: es ist alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Mensch Fehler und Laster abgewöhne, schaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich sein Leib ein Gebrechen, ein Schaben weglurire, wird auch der Seele ausgebeffert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orléans kriegte geschenkt aus der Niederland ein Monstrum, war ein sogenannt Meerwunder, ein wilde Mensch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espèce von Flossfeder, konnte natürlich nicht spreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire schon Umgang und connaissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König.

Niemalen.

Andalofia.

Schade, c'est bien intéressant sich zu versetzen in der Seele von einem solchen Creatur. Gut also: Monseigneur le Duc d'Orléans erzeigt sie mir die Gnade zu seyn von meine Freunde, läßt sie mich invitir zu sich, wie mein gut monstre mit seine Fischschuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich sehe ihm an, fühle ihm an seine Puls; nu, der schlägt à la manière von die wüste See; sey an seine Blick, daß sich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Erzog, ob sei der Bestie zu kurtir, oder zu Menschen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es seyn nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle an der education et manières, die Hauptsache seyn die Schuppe und Flossfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Meergebante aus seine Kop. Sure, was wollen ihr sagen? Ich nehme mein Meerwun-

der in die Lehr, purgir ihm, laß Aber, er muß Essenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-education und, wie sag ich, Fischheität (vous comprenez!) arbeite, in sechs Wochen, le voilà, ist er fertig, keine Schupp und keine Flossfeder an ihm zu sehn, und wenn man's wollt aufwiege mit Gold, wie ich ihm präsentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophie gegeben und maintainant, Sire, ist derselbe im Gefolge des Duc d'Orléans, als eine von seine Freund, spricht Politik, ist glanat, nimmt Tatak und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was sagen zu solcher Cur, Sire?

König.

Ich bin erstaunt.

Andalofia.

So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich sagen, ist es immer eine ganz andre Sache, wovon solche Hornen herkömmtlich seyn, dann sie seyn qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit seine Bistte macht, weil sie zu stark überhande genommen, und Harmonie gestört hat. Majesté hat meine kleine Hanswurst gesehn, hatte sie gekriegt von Stehle und Schelmerei, war leich kurtir, auch Monsieur Theobosius der Große hier vom Hofe, sein Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Managel an education und galanterie, die saßen auch nicht fest; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachsen sind, wolle wir sie bald herunter schaffe.

Margarethe kömmt.

Die gnädige Prinzessin ist jetzt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andalofia.

Ist vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Reymund.

Ja, Herr Doktor.

Andalofia.

Ah, mon enfant, alte Person, komm du mal her! Liebst du keine princesse, bist du ihr fidele und kannst thun was um ihr? —

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, wenn ich sie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herstellen könnte, es sollte mir nichts zu theuer seyn.

Andalofia.

Bon, das trifft sich gut, du kannst etwas Solides zu ihre Weste ausrichten. Es ist vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie sag ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hosen gezogen werde die sie immer warm halte, um sie zu erweiche, das muß nu seyn von eine Creatur, das viel um die Prinzess gewesen, und das die Prinzess lieb, sonst nützt es nichts, bitte also ihre Majesté, sie wolle die gute Alte gleich laß massakrir um von ihre Fell die chausserie zu machen.

Margarethe.

Das fehlte noch, Herr Quacksalber! Seht doch,

Mein Fell! Ihr mögt mir der rechte seyn! Mein Fell! Nein, so ist es nicht gewettet, Herr Marktschreier.

Andalofia.

Also will sich nicht aufopfern für Freundin? Fi done! Wie beschämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzess keine Kug, oder Hund, oder so was, das sie viel um sich gehabt und geliebt?

Margarethe.

Den Affen, den Narziß müßten wir nehmen, den liebt sie am meisten.

Andalofia.

Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, so sei es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Person.

Margarethe.

Der Scharfrichter fehlte hier noch mit seinem Ebräischen Kauderwälsch. ab.

König.

Wollen wir meine Tochter besuchen?

Andalofia.

Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu sehn. gehn ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Herbert, Theodor.

L. Herbert.

Du bist gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube stieß.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der sel'ge Herr; doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil' und Launen,
Er meint' es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeistern, Besserwissen,
Und seinen feinen Sitten, halb zu Lobe,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht nun auch mit ihm zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Bemüht, und erkennt, wie ich sie liebe;
Seht, so kommt Euch und Lust zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeschiedenen
Zur letzten Ruhestätte still geleiten. gehn ab.

Siebente Scene.

Zimmer der Prinzessin.

Agrippina im Lehnseessel schlafend. Andalofia steht auf der andern Seite.

Andalofia.

Sie schläft. — Ob sie den Säckel bei sich hat?
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erspähend; — ob die Thür ich schliesse?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme?
Wie? Seht' ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergessen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leisen, leisen Schrittes nah' ich dir, —
Nun bist du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerste selbst gelingen,
Schon fühl' ich mich so leicht, so heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte schwimmt —
Ja schlummere nur, bald ist die Strafe da.

Agrippina.

Wie ist mir wohl! Ich hatte schöne Träume,
Genesen sah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir ist nach Eurem Mittel schon viel besser.

Andalofia.

Erlaubten Hehelt etwas nachzusehn, —
Schau, wahrlich, da ist schon die Horn viel weicher,
Bald nehm' sie ab, verschwinden peu à peu.
Mais, ma princesse erlaub, gerad heraus
Zu sprech, wie Arzt und confesseur stets sollten:
Die Wurzel stecke tief, sehr tief hinunter,
Und schöne Dame muß (das kann ich merke)
Ihn ihre kleine Herz viel Bosheit, Lücke,
Und Schadenfreude sitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn schon manche Poffen
Gespielt mit Muthwill, denn die Horn beweisen
Gar große, groß malice; comprenez-vous?

Agrippina.

D helft mir, Liebster, nur von diesem Scheusal,
So will ich still und sanft auf immer werden;
Nur, liebster Doktor, endet schnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, so viel Ihr wollt.

Andalofia.

Madam, das menschlich Herz ist nährlich Kauz,
Sind die Patient recht krank und miserabel,
Versprechen sie dem médecin goldne Berge;
Sind sie gesund, — ist alle Wort vergessen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich sollst du anders kennen lernen, Freund,
Nur esse dich, daß ich gesund mich sehe.

Andalofia.

Ma belle princesse, es seht mir jezt am Besten,
Helas! Medikament sind ausgegangen,
Hab sie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;
Dacht' nicht, daß hier in London epidemisch
Die seltne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erst ein kleine Urlaub bitte

Auf fünf, sechs Monat, denk' ich, wenigstens,
um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simpla aufzufuch, sie dann zu mische.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit versehen?

Andalosia.

Ah oui, sans doute, mais seyn fürchterlich theuer,
Seyn ärger als die Juils, et moi, bin arm,
Das seyn wohl Majesté, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tausend,
Die spar' ich, wenn ich selbst die Dinge such!

Agrippina.

Tritt her an diesen Tisch, ich zähl' sie auf.

Andalosia.

So viel baar Geld hat Majesté bei sich?

Agrippina.

Sei unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andalosia.

fest schnell den Wunschkut aufund umfaßt sie.

Nun schnell nach Irlands nackten Wüstenei'n!

Beide verschwinden.

Akte Scene.

Andalosia mit Agrippina schnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal so grausen Schreck!

Andalosia wirft die Verkleidung ab.

Erkennst du mich, Verruchte? Diesesmal
Wird nicht mein Leichtsin, schwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und deiner Straf' entreißen.
Zuerst denn! zieht ein Messer.

Agrippina kniet.

Weh! O theurer, edler Mann!

O du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre schone.

Andalosia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, sei mir wieder.

er schneidet den Säckel ab.

Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die List gelang, die Feindin liegt im Staube.
Was sag' ich dir, du wandelbar Verstellte?
Nein, zittere nicht, du bist bei mir gesichert,
So ferne der Begier, als wenn in heiß'ger
Klausur dich strenge Klostermauern hielten.
O steh, steh auf, mir eilet diese Stellung;
Darf so die Königstochter sich erniebern?
Von Ehre sprachst du? O Ihr Unbeschoffenen,
Hoffärtigen, von Hochmuth Aufgeschwellten,
Ihr brüsstet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloses Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr seht verschmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttin überwältigt,
Im Arm des Liebsten aller Welt vergessen,

Und mit dem Theuersten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen schmähst und lästert,
Und solltet still demüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll sich dem ergeben,
Dem sie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgestellten, Reinen,
Die Ihr noch schlimmer als die Sklavin seid,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert,
Denn Ihr verkauft um schnöden Gold das Höchste,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menschen macht zum Men-
schen.

Was könnte dich gefährden? Jenes heil'ge
Jungfräuenthum des Herzens, jene Güte
Der Kinderunschuld, deiner Liebe Blüthe,
Hast du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem schmutzigsten des Geistes baar verkauft.
Drum bligte falsche Liebe dieses Auge,
Die golden Pfänder, die die Seelen knäpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Knehn,
Sie, alle gleich dem Her verruchten Räuber,
Entsprangen aus dem Wahrsam schöner Lippen.
Ich blöder, sah die Brandmal nicht und Ketten!
Ja deine Küsse blühten bühlerisch
Wie gift'ge Rosen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneshmerz den Himmel nieder ziehn. —
Und alle die Enthüllung — warum?
Um schnödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verrathen,
Elysium zur schmutz'gen Winkelgasse,
Die Götter all' in Kuppler umgemarktet.
Dann wurde dem Bethörten Sehn und Lachen
Auf seinem armen Wege nachgesandt;
Indessen ich, verschmähst, betrogen, abseits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,
(Auch wenn mich dein Wessig niemals beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterste im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte,
Wo willst du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernste taugt dir nicht) dies abzulaugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf ich mich vor dir zur Erde
Nur flehen kann ich, nimmer mich entschuld'gen.
Dein ist das Recht, du hast mich so besiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben selbst ermangelt,
So sticht mir jedes Wort ins Herz ein Messer.
Was mein Gewissen dunkel mir und leise
Dst zugeflüstert, ach, die bitter Reue,
Die ich betäubte, hast du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauer Donnerton betäubt.
Ach, Andalosia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchtest, ehren, schonen,
Nein, bei dir selbst, bei dem Gefühl im Busen,
Das einst geliebt die tief Unwürdige,
Bei deinem eignen Werth beschwor ich dich,
Entweiche nicht das Herz, das mir geschlagen,
Wirf mich nicht hart der eiden Witniß zu,
Dem Wahnsinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, du erbarmst dich, denn du bist es noch,
Deß Auge Lieb' und Sehnsucht auf mich blickte.

Andalosia.

Glenbe, woran mahnst du mich? Dies Wort,
Es könnte wegen meine Grausamkeit.
Doch nein, dir sei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du sollst jetzt nicht zurück zu deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder sehn, so lang' ich mir ein Scheusal
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andalosia.

Ja, dies Gefühl sei jetzt noch deine Qual,
Doch werd' ich deiner nicht vergessen, werde
Den Zauber dann dir lösen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felsenbucht
Liegt einsam und versteckt ein armes Kloster
Von frommen Nonnen, allem abgeschieden
Sehn sie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menschen je,
Denn keine Straße führt durch diese Schluchten,
Nur gegen über sich und fern erhaben
Auf dürrn Klippen zwischen dunkeln Wald
Des heiligen Patrizius Feste; hier
Sollst du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine besre Seele auferwache;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirst mir des Geistes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir schon jetzt, wohlthät'ger Freund,
Daß Böses du mit Gutem willst vergelten.
Hier, fern von Menschen, lern' ich bald mich finden.

Andalosia.

So folge mir, das Kloster ist nicht weit.

sie gehn ab.

Neunte Scene.

Kloster. Sprachzimmer.

Abtissin. Nonnen.

Abtissin.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unsre Noth, und Hülfe seh' ich nicht,
Wenn sie der Herr uns nicht in Gnaden sendet:
Des Landes Theuerung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unsre Speicher aufgezehrt
Und schnell vernichtete den schmalen Vorrath;
Kein Reisender, der hieher Opfer brächte;
Die Felsen trennen uns von aller Welt,
Die wüste Einsamkeit verschleucht die Menschen;
Der Bischof ist, Ihr wißt es, selbst bebrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pfortnerin tritt herein.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden sprechen.

Abtissin.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laßt ihn ein.

Die Nonnen gehen ab.

Andalosia kommt.

Hochwürdig'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,

Der's wagt, die fromme Einsamkeit zu stören,
Im Namen einer Arminen tret' ich ein,
Die Euren Trost begehrt und eine Zelle,
Um abgeschieden sich und Gott zu leben.

Abtissin.

Mein edler Herr, Ihr seht ein armes Kloster,
Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten;
Wir, selbst der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unser Herz gebeut, Almosen spenden.

Andalosia.

Reich ist die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie schätzt es Glück genug, in Eurem Schuß
Nur Monden hier zu seyn, und da sie schon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So sendet sie Euch hier Goldstüd' Eintausend.

Abtissin.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel selbst.
Doch wird das zarte Bild die Einsamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andalosia.

Sie sucht die fern' und abgeschiedne Ruhe,
Denn wie sie auch mit Schönheit ist geschmückt,
Entstellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, so daß sie sich scheut
Den Menschen zu begegnen, darum fleht sie,
Daß sie verschweigen darf der Eltern Namen,
Verhüllt gehn, daß ihr Niemand lästig falle,
Wenn sie nicht selbst entgegen geht den Schwestern,
Im Kloster und der Kirche, wie im Garten.

Abtissin.

Sehr gern ist alles ihr von mir gewährt.

Andalosia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kommt.

Abtissin.

Wohlthäterin des Hauses, seid willkommen,
Naht freundlich uns, sucht Euch die Zelle selbst,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Trost soll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andalosia.

Ich denke Eurer, so gehabt Euch wohl. geht ab.

Abtissin.

Laßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch so freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfrischt Euch von der Reise,
Dann ruht am besten Ort, am freundlichsten,
Deß wir uns nur in unsern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Busen weinen!

sie gehn ab.

Zehnte Scene.

Eypern. Zimmer.

Daniel, Benjamin.

Daniel.

Unbegreiflich und wundervoll! Nun ist der Herr Andalosia schon zum zweitenmale so plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Mensch denkt an ihn, und er steht mitten unter uns. Hast du denn gar nichts hören können, junger Mensch?

Benjamin.

Er hat sich gleich mit seinem Bruder Ampedo eingeschlossen und eingeriegelt. — Da kommen sie.

Ampedo und Andalosia kommen.

Andalosia.

Nun richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den besten Wein! Sucht aus der Garderobe
Für mich die reichsten Kleider! Wo es fehlt,
Da kauft, — nur schnell! — ich will sogleich nach Tisch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.

die Diener ab.

Ja, Bruder, nun soll erst die Lust beginnen.
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte,
So nimm nun, Bester, beide Kleinod' hin,
Sie kommen dir jetzt zu nach langer Zeit,
Behalte sie, so lang' du irgend magst,
Fürs erste bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was du mir erzählt,
Die Noth, die Angst, die mancherlei Gefahren,
Die du und auch mein Vater hast erduldet
Um diesen Säckel, macht ihn mir zum Graun;
Ergötze dich mit ihm, so viel du magst,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Nuch hab' ich eingesehn, daß ich des Goldes
Niemals bei unserm Schatz ermangeln kann,
Drum schien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andalosia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er ist seitdem so freundlich,
Wie nur sein Vorfahr gegen unsern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andalosia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langerweile; darum bin ich froh
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spas mit ihm zu treiben.

Andalosia.

Was macht denn unser Oheim, Kimosin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? Der ist nach England hin,
Um te Prinzess zu frein für unsern König.

Andalosia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — Du leihst
Mir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
Zu guter Absicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andalosia.

Nicht jetzt, nicht bald vielleicht —

Ampedo.

Jetzt laß uns essen,
Und aller Noth und Plane ganz vergessen.

gehn ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

König von Eypern, Ampedo, Andalosia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundschaft Euch, Ihr Edlen.
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Nur ich mit Euch mich messen, bin ich arm.
Du, Andalosia, hast seit sieben Monden
Gestrebt für mich, und sieh, die schönste Braut,
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Könige ziemt,
Der hohen Fürstin heut' entgegen gehe.

Andalosia.

Wie süß' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andalosia, denn ich gehe
Mich unaukleiden, um mit dir und andern
Der Edelsten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Unterplaz zu reiten.

ab.

Andalosia.

Du willst uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im stillen Hause?
Dies Lärmen, dieser Aufstaus, Schrein des Volks,
Das Tummeln dieser Reiter, dieses Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Ist nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt sich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Hertz, wenn ich dies Lärmen,
Den Krampf der Freude seh' der trunken Menge,

Die niemals um sich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andalosia.

Ich kenne dich nicht mehr, du bist verwandelt,
Und deine Weisheit wird Melancholie.

Ampebo.

Laß auch von diesem eiteln Prahlen, Bruder,
Warum willst du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verschwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten bösen Reid auf dich erregen?
Ob's gut gethan, daß du die Fürstin auch,
Die du geküßt, was sie wohl nie vergißt,
Als Königin hieher bringst, steht zu zweifeln;
Swar hast du sie geheilt, hast sie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Hast ihre Reizung dann zu unserm König,
Des königlichen Herren zu ihr geweckt,
Du schenkest ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendest du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andalosia.

Sei ohne Sorgen, liebster Freund,
Ihr Unglück und die lange Einsamkeit
Hat sie verwandelt ganz, sie fühlt durch Dank
Und Freundschaft mir auf immer sich verbunden.
Mit Thränen schwur am heiligen Altar
Sie feierlich mir alles zu vergessen,
Auch nie ein Wort von diesem Zauberfädel
Den Lippen unbedacht entfließen zu lassen;
Wir sind gesichert, glücklicher als je.

Ampebo.

Es sei, doch weiß ich nicht, welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner sich bemisstert;
Ich zittere jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängstlicher.

Der König kommt angekleidet zurück.

Jetzt kommt, mein liebster Freund, so Arm in Arm
Laßt uns der schönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampebo.

Ich wünsche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiedersehn also bei unserm Fest.

ab mit Andalosia.

Ampebo.

Wo ich viel wen'ger noch erscheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,
Denn so ist mir im Leben nicht gewesen;
Es ist doch pur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silbers, Goldgeschirr,
Die blankgeäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgezputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen und die kostbarlichen Preise,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben selber nur ein schaal'rer Traum:
Nein unser Doktor soll mir was verschreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erscheine. geht ab.

Zweite Scene.

Mastrelas.

Volk, von allen Ständen und Alter, Diener um Weln-
fässer, die allen zu trinken geben aufgehäufte Spei-
sen, alles im Jubel.

1. Mann.

Habt Ihr sie wegreiten sehn, die Herren? Unsern
gnädigsten König, und den jungen, lieben, freigebi-
gen, prächtigen Andalosia?

2. Mann.

Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken,
die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt
reisen, und sieht so was nicht wieder.

3. Mann.

Unser König kommt doch nicht gegen den Andalosia,
der ist doch die wahre ausgefütterte gebiegene Pracht,
selber nach Fleischergewicht, und ohne alle Beilage.

2. Mann.

Was der wieder schwagt! Sein Bruder, der
Duckmäuser Ampebo, der ist wie seine Beilage anzu-
sehn.

1. Mann.

Auf den laß' ich nichts kommen; das ist ein guter,
lieber, stiller Herr, der kein Wasser trübt und kein
Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann.

Hat sich was von Wohlthat: führt nicht der alte
Spigbube, der Daniel, Cassé und Rechnung; der
möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen
geben.

Vierter.

Scheltet mir den Daniel nicht; es ist wahr, er ist ein
Halunke, aber er sieht bei Gelegenheit doch auch
durch die Finger.

Dritter.

Gelt, bei deinen Lieferungen? Du nimmst die Hälfte
zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und du
quittirst nachher alles in allem.

Vierter.

Wenn ich nicht mehr bedächte, — es ist nur, daß
es heut einen Festtag vorstellen soll, — und es
schickte sich nicht, wenn die neue Königin so in unsre
Prügelei hinein ritte —

Erster.

Narren allzusammen, seid ruhig und vergnügt
darüber, daß wir so reiche Herren in unsrer Stadt
haben, die brav aufgehen lassen und die Rechnungen
des Bürgers nicht so genau durchsehn. Seht da
kommt der liebe Herr Ampebo aus dem Pallast.

Ampebo tritt auf.

Viele laut rufend.

Es lebe der Herr Ampebo! Hoch!

Andre.

Und der Herr Andaloſia!

Ampebo.

Was giebt's? Was ſoll denn dies Geſchrei, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, ſoll ſich das Volk nicht freuen?
 Hat Euer theurer gothener Herr Bruder
 Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
 Von Malvaſier und andern edlen Weinen
 Geſchenkt? Daß nun die lieben durſtigen Seelen
 Das koſtbare Gewächs wie Waſſer ſaufen?
 Sind drüber nicht ſchon jezt am frühen Tage
 Betrunknen viele, daß ſie dort die Sonne
 Für Vollmond halten? Speiſt er nicht mit Kuchen,
 Geflügel und Conſect, Trüffelpaſteten,
 Hier den gemeinſten wie den reichſten Bürger?

Ampebo.

O ja, ich weiß, mein Bruder iſt ein Narr.

Ein Betrunkener taumelt heran.

Narr? Andaloſia? Gottes Sakrament
 Den hau' ich ja — ja ſo, Ihr ſeid's, Herr Ampel,
 Das iſt Eu'r Glück, ſonſt ſolltet Ihr mal ſehn,
 Wie Euch der Kopf in Scherben ſollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,
 Und reich beſchenkt, damit die Königin
 Nur Freude ſäh' in unſrer ganzen Stadt?
 Hat er nicht auf dem Weg, den ſie ſoll reiten,
 Auf mehr als tauſend Schritt die Purpurdecken
 Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
 Preis geben will? Habt Ihr die Bühnen nicht
 Geſehn, die Gold und Seide glänzen, wo
 Turnir und Stechen wird gehalten werden,
 Umhängt mit Silbergindel?

Alle.

Darum hoch!

Herr Andaloſia hoch und Ampebo!

Ampebo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürft,
 Die Kechle ab mir ſchneiden und Euch dann
 In alle meine Koſtbarkeiten theilen,
 Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

2. Betrunkener.

Ja, hol mich, Herr, da ſpricht Ihr reine Wahrheit.
 Ei, Satan! woher habt Ihr dieſen ſchönen
 Und ausgeſchält unbüßigen Gedanken?

1. Betrunkener.

Woſür ſieht uns Herr Ampebo denn an?
 Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
 Die Reben bieten? — Warum räſonniren
 Auf unſern Andaloſia? Der mehr
 Als Cäſar iſt und Alexander magnus?
 Was ſchimpft er denn auf unſern Ampebo?
 Was geh't's ihn an, daß der ein Gimpel iſt?
 Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wiſſen —

Ampebo.

Ich gehe ſchon, mein guter edler Freund. geht ab.

1. Bürger.

Das ſauft ſich um Verſtand und Aug' und Ohr.
 Trompeter.

Alle.

Sie kommen! ha! ſie kommen! laßt uns gehen!
 Bis vor das Thor zum mindeſten entgegen!
 Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

1. Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
 Reſpekt nun vor der hohen Herrſchaft! Hört,
 Um Gottes willen tockelt nicht! Hüſch ehrbar:
 Betragt Euch edel, menſchlich, nicht wie Säue,
 Sonſt leidet die Reputation der Stadt.

Witz.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

Alle mit Jauchzen und Getummel ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Daniel allein.

Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Die-
 ner ſind fort, Herr Ampebo iſt im Walde, ich will heute
 mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein,
 nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß
 fremd ſeyn.

Dietrich kommt.

Dietrich! Sehn dich meine Augen einmal wieder?
 Herzenſkind, es iſt ja eine Ewigkeit, daß ich nichts
 von dir gehört habe.

Dietrich.

O lieber, lieber alter Vater —

Daniel.

Verſchnaufe dich, Junge, ſammle dich: — ſieh, das
 kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich ma-
 chen können. Dietrich, die Thränen ſollen dir baares
 Geld eintragen, denn ſo gerührt, wie jezt, bin ich in
 meinem Leben nicht geweſen.

Dietrich.

Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein
 Menſch, wenn man auch ganz unmennſchliche Schick-
 ſale erlebt hat.

Daniel.

Seh dich. Da, trink. Haſt du viel erlebt? Mit
 wem kommſt du?

Dietrich.

Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Kön-
 igin her.

Daniel.

Wleiſt jezt hier im Hauſe, es iſt für alle Fälle
 eſſer. — Nun erzähle.

Dietrich.

Von meinem Herrn Andalosia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel.

Das weiß ich von selbst.

Dietrich.

Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir schon lange gut war. Aber es war nicht so, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, sah selbst nach allem, und mein Bißchen, was ich mir erspart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er sagte. Ich soll's noch wieder kriegen.

Daniel.

Dummkopf! War's viel?

Dietrich.

Doch an zweitausend Goldstücke, die nach unserm Gelde mehr als viertausend Dukaten machen.

Daniel.

Teufel! Und der saubre Graf ist jetzt hier?

Dietrich.

Als Gesandter; jetzt könnt' er bezahlen, denn sein Vater ist gestorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel.

Wart, hinter den will ich mich machen, ich verzick's; mit Winkeln und Grobheit; mich einem seiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Gesellschaften mahnen und so weiter. Es soll schon gehn. Nun?

Dietrich.

Ach, nun muß ich weinen, — seht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausstehen, also, natürlich wie wir uns auch einmal stritten, faßt sie mich beim Kopfe und zwei starke lange Hörner schießen mir aus der Stirne vor.

Daniel.

Was?

Dietrich.

Wie Ihr mir geweissagt hattet, daß es so in unsrer Familie läge, nur daß sie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel.

Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich.

Natürlich, sie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böse wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber lossagen, ich schlief ein und wurde geknebelt, bei Nacht und Nebel fortgeschafft — ach! ach! — und nun zeigten sie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London selbst.

Daniel.

Wer denn?

Dietrich.

Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Lebster. Ich passirte nämlich für eine Waldgottheit

von der griechischen Kirche. Zum Glück kam ein Mensch mit einer langen Nase, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel.

Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden bist, dagegen häßt' ich nicht so viel, aber daß du deinem eigenen Vater den Hals so voll lügst, und gleich in der ersten Nührung, das ist sündlich.

Dietrich.

Frägt doch den Grafen Theodor, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, der hat mich so gesehen und viele Millionen Menschen, — und da, hier sind ja die nämlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angebenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel.

Zeig. Das wären also zwei Stücke von meinem leiblichen Sohn, Wein von seinem Wein gewesen?

Dietrich.

Nach meiner Tur wollte mich Graf Theodor nicht wieder in Dienste nehmen, weil er sich meiner schämte, er hatte aber selbst Hörner, trotz dem Besten, bis ich ihn davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groschen, denn noch andre tausend Goldstücke, die ich versteckt hielt, waren mir von meiner Braut gestohlen; nun nahm mich der rothe Doktor zu sich, ich mußte aber Hanswurst werden.

Daniel.

Sohn, was erleb' ich an dir?

Dietrich.

Vater, das war ein Dienst, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Fasten und Schläge, und wieder Schläge und Fasten, dabei Narrenpossen machen und springen und Gesichter schneiden, und wüßig sehn; und daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts besser. Mit einemmale war der Rothnasige weg, als wenn er gen Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Hanswurst mehr, sondern ein Bettler. Endlich erbarmte sich Herr Theodor, und hat mich für die Kost und ohne Lohn mit auf die Reise genommen, und nun bin ich hier.

Daniel.

Deine Erzählung ist zwar etwas konfuse, aber ich sehe doch, daß sich die Welt seit meiner Jugend sehr muß verändert haben, denn so was war damals nicht möglich. — Rein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirst du sagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tausend Dukaten zugebracht hat; doch ist das nur das Wenigste. Sohn, ich dachte, ich künnte zusammen raffen, ersparen, erkneifen, mit Rechnungen umgehn, den Herrschaften was vormachen, — aber ein unschuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müssen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn ist angetommen.

Bertha tritt herein, sie und Dietrich fahren vor ein-
ander zurück.

Bertha.

Welches Schicksal!

Dietrich.

Es ist die Möglichkeit!

Daniel.

Nun? Was soll das? Sohn, umarme die Stief-
mutter; Frau, sei gütlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich.

Papa — Vater — Alter, — da ist; ja dieselbe,
meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat sehn
lassen, — davon hat sie ja das viele Geld: es ist Blut-
geld, Papa, aus meiner Seele heraus gepresst.

Daniel.

Also ist die ganze Geschichte doch wahr?

Bertha.

Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von mei-
nem vorigen Manne verführt; vergieb mir, lieber
Sohn; der böse Mensch ist dafür auch auf der See
gestorben.

Daniel.

Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und
vergessen, im Grunde ist doch auch nichts Böses dabei;
was ich habe, Dietrich, erbst du ja doch einmal alles.
Sorgt nur, daß die dumme Geschichte nicht unter die
Leute kommt, damit sie uns nicht auslachen.

Bertha.

Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebes-
volle Mutter gegen dich seyn.

Dietrich.

Und ich ein folgsamer Sohn. Seht, es ist im
Grunde so besser, Frau Mutter, denn nun bin ich
sicher vor Euch, da Ihr einmal Inklinationen habt,
die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr seid,
glaub' ich, zu alt, bei Euch wächst wohl nichts mehr.

Daniel.

Deine Mutter ist jetzt die Tugend selbst, und ich
kann sicher seyn.

Bertha.

Du wirst mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kommt herein.

O Herr Daniel, was habt Ihr versäumt! Das
war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turni-
ren, und die Preise, und die Ritter, und das Jubeln
des Volks —

Daniel.

Nun, nun, — da ist mein Sohn von seinen Reisen
wieder gekommen —

Benjamin.

Gehorsamer Diener. — Und, Frau, die Damen
hättet Ihr sehn sollen, und wie Herr Andalosia um
alle her ist; und dann ist da ein englischer Graf, er
stottert, der hat den höchsten Preis gewonnen, aber

sie sagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs
gegen die Königin und die Engländer, Herr Andalo-
sia hätte den Preis erhalten sollen, der verdiente
ihn, und das Volk brachte ihm ein Bivat, und der
andre Herr sing an Reden herauszuwürgen, und da
lachten alle. O das hättet Ihr sehn sollen, und die
Pracht, und die Pferde —

Daniel.

Gang nur nicht wieder von vorn an. Wir müssen
nun Dietrichs wegen eine andre Wirthschaft machen.
Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich
mit Dietrich nach, ich will nur mit ihm in Gesellschaf-
ten zum Herrn Theodor gehn.

Bertha.

Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indessen, Dietrich,
geht mit Benjamin ab.

Dietrich.

Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen
der Familien-Krankheit.

Daniel.

Mein Benjamin sollte so an mir handeln? Meine
Liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze
Grillen. gehn ab.

Vierte Scene.

Garten.

Der König, Agrippina, Andalosia.

König.

Wie freu' ich mich, daß Ihr dem Sinn gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügel'n kann,
Noch edler den, der um der Fremde willen
Sich seines Rechtes selbst entäußern mag.
Er hat den Segner und auch sich besiegt,

Andalosia.

Mein hoher Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenschaft gehorcht;
Glaubt mir, er weiß nur selten, was er spricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was sich im Gedränge
Zuerst der ungelenten Zunge bietet:
Auch hat er kein so rohes Wort gesprochen,
Das nicht der Edelmann vergessen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andalosia,
Daß Ihr den ersten Preis und Dank verdientet;
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Tugend
Der beste Ritter sei in jeder Übung,
Daß dies durch lauten allgemeinen Ruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,
Ja selbst von seiner Gattin Dorothea
Einstimmig ward erkannt: das war es, was

Sein ungebändig Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel ist er, wie die Häßlichen.

Andalosia.

Holdsel'ge Fürstin, wie mein Alter wächst,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erscheinen mir der Ritterspiele Kunst,
Der Rasse Tummeln, Rings- und Lanzenstechen,
Die Uebungen, die sonst wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen,
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich still verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte diesem leichten Tand;
Die reiche Stimmung zwar verschwindet mir
Schnell, wie sie kam, im frühlichen Getümmel,
Doch kehrt sie wieder, weilet gastlich länger;
Und bald hat wohl des Ernstes dunkle Wolke
Mein Inn' res, still anwachsend, überschattet.
Drum gön' ich ihm den Ruhm: geschah es nicht,
Euch, theure Fürstin, wie die Sitte heischt,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Dro' ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich suche nochmals Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er sich Euch verfühne.
Kein Groll soll dieser schönen Tage Glanz
Und dieser Feste Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigensinn'ge Mann
Vernehmen, was Vernunft und Sitte sprechen,
So soll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächste meinem Herzen.

geht ab.

Agrippina.

Ihr schlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Dit trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andalosia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beschämung stehn,
Mir stets bewußt, wie tief ich Euch verletz?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth erkannt:
Nun peinigst mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die stille Ahnung
Dit überschleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieses Bild
Vermochtest du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt vergehn, ich kann mir nicht vergehn.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
Ich sehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Ist Blendwerk nicht und Rauch der Jugend Zeit?
Wir schmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, und irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, so sei vergessen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Dum kränkt mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch selbst und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andalosia.

Das ist's nicht,

Was stets mein Herz mit Sorg' und Gram erfüllt;
Daß ich vergessen konnte, was Ihr seid,
Daß ich so mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und stärker
Nur unsre Freundschaft fest und immer fester;
Entweich in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuversicht zu mir.

Andalosia.

Welch eine Aussicht schließt dein schöner Mund
Auf Freundschaft, Glück, Vertraun holdselig auf!

Der König kommt mit Theodor und Lado
Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverständnis Euch trennte:
Graf Andalosia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Versiegelt diesen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwist tief in den Schooß des Meers.

Andalosia.

Wenn meine Jugend unbewacht geirrt,
So seht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das sag' ich auch, konträr, Ihr seid mir lieb;
Was thut's so groß, daß Ihr mal kläufen mach?
Es ist die Art des Südlands, spaßhaft sehn:
Ich hab' Euch ja in London schon gekannt;
Kurios, wenn man's nicht endlich lernen sollte
Freundlich zu sehn mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebster Graf,
Ich dachte jetzt an Menschen dort in London,
Man schlägt den Sack und meint doch nur den Esel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber; folgt uns, Andalosia,
Ihr müßt die Wilder sehn, dort aufgestellt.

ab mit Agrippina und Andalosia.

L. Dorothea.

Tief, tief beschämt bin ich in Eurer Seele:
Ist das die Art, dem Gtlen zu erwiebern?
Der sich verläugnet, selbst sich Unrecht giebt,
Da Ihr ihn grob und roh beleidigt?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die solchem Ungethüm verbunden ist.

Theodor.

Papa ist todt, nun hofmeißert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir selber mein Gewissen auszukommen
Wenn's Noth thut. Ja, der junge Naseweis,
Nicht wahr, der stinkt Euch besser an zum Mann?

L. Dorothea.

Ja, glücklich wär', ich sag' es unverholen,
Das Mädchen, der er sich ergeben wollte;
Die Pier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der seine Sinn und leichte Scherz und Wiß —

Theodore.

Poß Schwagen! Wie 'ne aufgelegte Schleiße
läuft nun und sprudelt das Lobpreisen her —
Seid's wohl wieder satt, mit glatter Stirn
Mich laufen sehn? Ihr denkt wohl schon daran
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangt, nicht recht weit gereist?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und so ins Meer,
Daß mich die Fisch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und kompläsant?

E. Dorothea.

Auf solche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwidern.
geht ab.

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das ist solch liebes Wort,
Ein Abgrund, alles dort hineinzuwerfen,
Was unsern Hochmuth wohl inkommodirt.
Will's mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt so! Spracht Ihr mit dem Pöbel?
Vergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat sie Recht, es mangelt Geld,
Die Reif' hieher war auch nur Zufallsache,
Italien hat sie drüber nicht gesehen,
Wie ich ihr doch versprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld ist ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich spräche gern den Andalosia an —
Doch dessen: „kamt Ihr gefern?“ — „nächstens
wohl!“ —

Et cetera ist mir in'n Tod verhasst:
Man bringt 'nen frischen graben Wunsch ins Haus,
und muß als Leichnam ihn zurück schleppen. —
Auch hab' ich mich jetzt mit dem Narren gekanzt,
und also — jetzt erleb' ich's an mir selbst,
Daß Stimmungen im besten Menschen sind,
In denen unsre englischen Highwaymen
uns ganz natürlich dünken. Geld muß seyn,
Sonst sieht sie mich nie wieder freundlich an,
Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu sehr,
Kriegt der da einen Stein bei ihr im Brett.

Limosin kommt.

So spekulirend, lieber Einsiedler?

Theodor.

Man muß wohl spekuliren. Seid Ihr nie
Tiefinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limosin.

Nein, Bester, denn seit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Systeme eingewohnt,
Da stugt man nicht mehr, findet er alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andalosia helfen?

Limosin.

Der thut es nicht, bin ich sein Oheim doch,

und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Besessen können vom erstornen Fiß;
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.

Theodor.

Ein schändlicher, verdammtlicher Charakter.

Limosin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erst entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht ansprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will sich nicht recht passen.

Limosin.

Ihr seid von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der beste Mann, der junge Fant
Schütz's Euch mit Hochmuth ab, und mach' Euch
doch

Nachher zum Nährchen unsers ganzen Hofs.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limosin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er ist sehr stark, im Lano der beste Fechter,
Und tolldreist schon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das ist ja wahre Höllebrut.

Limosin.

Ihr wißt
Zugleich, wie sehr ihn unser König liebt;
Habt Ihr den Blick vergessen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trock-
nen.

Limosin.

Ich habe diesen Neffen stets gehaßt.

Theodor.

Mein Abscheu ist er. Gern tränk' ich ihm ein,
Was er an mir verschuldet, seinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beschimpft,
Sein Prahlen, sein Herabsehn, seinen Geiz;
Nun stellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn schon an, sie winken sich, —
Höll! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Ist es erlaubt, so bestialisch reich,
So ungeheuer — ei, wie sag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmosphär' in Gold vermandelt —
Und ich — und ihr — todtschlagen wär' das Beste.

Limosin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hig' und mit Gewalt
Ist hier nichts auszurichten. List! Verstellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug sehn, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Emosin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

O sagt! O spricht! Mir wässert schon der Mund.

Emosin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft
Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem ertauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt sie noch;
Was ihn begleitet, schlägt man todt, ihn selbst
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Außer wohin?

Emosin.

Fern an der Meeresküste,
In Wald und Fels versteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht fest und kann zum Kerker dienlich seyn.
Dahin verirrt sich Niemand, wen'ge wissen
Um dies Gebäu, ich selbst besuch' es selten;
Ein alter Eisenfresser sitzt mir dort,
Der meinethalß wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verstand!

Emosin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das sagte mir mein Herz, als ich zuerst
Am Hof' Euch sah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den läpp'chen Festen.
gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Bertha, Benjamin.

Bertha.

Mußt du denn fort?

Benjamin.

Herr Andalosia will es, ich muß mit den Pferden
vor der Stadt halten.

Bertha.

Aber in später Nacht? Er geht seinem Vergnügen
nach und kümmert sich nicht weiter um den armen
Diener.

Benjamin.

Neulich sagte er mir, diese Geschichte würde bald
ein Ende haben; ich glaube, er sähe es gern, wenn
ein Mensch das gute Thierchen heirathete, es würde
ihm gewiß auf eine gute Aussteuer nicht ankommen.

Bertha.

Dem Herrn Benjamin sticht der Schatz und die
Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Mensch!

Benjamin.

Wie du nun bist! Ich denke ja nicht daran.

Bertha.

Ich würde dir, Ehrloser, auch die Augen auskraz-
gen.

Daniel kommt.

Mach, mach, daß du fort kommst, Benjaminchen!
Andalosia ist ein ungeduldiger Herr, es ist schon
ganz finster, und wir kriegen eine regnigte stürmische
Nacht. Mein Sohn Dietrich hat den Schnupfen,
Herr Ampebo ist auch nicht wohl, der will ihn bei sich
behalten. Bestelle das, mein Söhnchen.

Benjamin ab.

Bertha.

Es ist doch grausam, die Leute so in der finstern
Nacht herum zu jagen.

Daniel.

Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der
Herr doch selber auch mit. Der fängt nun auch an,
solider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er
spricht schon davon, sich einzuschränken. — Auch
etliche Bediente will er abbanken; nur will ich bitten,
nicht meinen Benjamin, denn der ist der treueste,
nützlichste, beste im ganzen Hause, und unermüdet;
nicht wahr, liebe Frau?

Bertha.

Der Mensch ist gut genug.

Daniel.

Aber was sagst du zum Ampebo? Spricht der
nicht manchmal so vernünftig, daß man erstaunen
muß? Das ist bedenklich. Solche Leute leben nicht
lange mehr, wenn sie erst verständig werden. — Hu!
was das für ein Wetter da draußen wird! Wer heut
im Zimmer sitzen kann, der ist gebergen.

Bertha.

Der arme Benjamin.

Daniel.

Nun, die Heren, die in der Luft herum reiten,
werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha.

Ich bin verdrüsslich, ich will mich schlafen legen.

Daniel.

Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen,
betrübe deinen armen Daniel nicht so: komm, leg
dich nieder, ich will dir die Nachtluppe bringen, etwas
Wein; ruhe aus, mein Herz.

gehn ab.

Sechste Scene.

Pallast.

Agrippina, Limosin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andalosia gesehn?
Seitdem er neulich unsern Hof verließ,
Wird er vermist: nach Hause kam er nicht;
Ist er verreist? Ein Unglück ihm begegnet?

Limosin.

Ich hab' ihn nicht gesehn, denn seit dem Fest
Verließ ich nicht den Pallast und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unser Fürstin Nähe.

Limosin.

Doch muß die Königin sich d'rum nicht ängsten,
Es ist der Brüder sonderbare Art
Oft plötzlich zu verschwinden; Niemand weiß
Wo sie geblieben, doch so unvermuthet
Sind sie in ihrem Pallast wieder da.

Der König kommt herein.

Bei Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine schärfste Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erschlagen ist gefunden worden,
Von Andalosia selbst erfährt man nichts.

Limosin.

Ist's möglich? Armer, unglücksel'ger Knecht!

König.

Nach allen Seiten sandt' ich schon die Boten,
Er ist auf keinem seiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren seyn, wer tröstet mich?
Graf Limosin, Sucht ist er nah verwandt,
Bereinigt Euer Forschen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, sei königlich belohnt.

Limosin.

Mein König, schon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Knechts zu verfolgen.

geht ab.

Theodor.

Soll mir so bald der neu erworbne Freund
So grausam aus dem Arm gerissen werden?
Glaubt, daß ich zugleich die Späher sende,
Und selbst umher in Wald und Felsen forsche.

geht ab.

Agrippina.

So traurig soll das schönste Fest beschließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erschlug

Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn
Auch will ich aus noch neue Boten senden.

sie gehn ab.

Siebente Scene.

Gefängniß.

Andalosia allein.

Wo bin ich? Wie bin ich hier gekommen?
Ich seh' mich zwischen diesen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verständniß nicht.
Wer ist's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? —
Es wirft das Schicksal, glaub' ich, mich hierher,
Das Daseyn kärglich nur mit Nahrung fristend,
Der Stunden Wechsel nur an der Gedanken
Fortgang ermessend, um den Blick ins Innre
Des tief verdorbnen Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben sei.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geist,
Wie allen Reichtum, den das Glück mir gönnte,
In sündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Daseyn fruchtend wohlgethan?
War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Jacken
Gefrorenen Eises blüht in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der starren rothen Erde,
Indes ohnmächtig'ger Rücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen spielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Des sauren Schweiß ihm seine Nahrung schuf,
Nicht besser, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Befehl
Der eng gezogenen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Segensträften sich hernieder,
Und küßt Gesundheit aus der Enkel Glück.
Indessen ich, ein wesenlos Gespenst,
Umzieh' wie nicht'ge schwache Frühlingssäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Golds zerflattern.
Und du, du wagtest es, mit wildem Sinn
Der liebsten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apostel
Ihr Buße, Demuth, Besserung predigend?
Du dünktest dich mit reichem Geist geschmückt,
Und spieltest lusterfüllt das Abenteuer.
Und nun; — Geseh' es dir, du siebst sie noch;
Geseh' es dir, sie hätte dich geliebt,
Wärst du mit sehnstodtvollem, liebeschwangern
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da setzte sie der Larve Laro' entgegen —
Zwei Töbte spielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.
Die Kraft der Liebe, wenn sie würdig uns
Für ihren Dienst befunden, hätte wohl
Die Hindernisse all' hinweg gehoben.
Doch nun — da siehst du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die sich weit und weiter dehnt,
Der Blick auf Gärten, auf die freie Landschaft

Dir stets gehemmt, und Angst an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Wasser.

Da kommt mein stummer melanchol'scher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichen. —
Mein Freund, ermüth'ge dich und laß mich los,
Du kennst mich nicht, doch sicher meinen Namen,
Man nennt mich nur den reichen Andalosia,
Begehre, was du willst, für deinen Dienst. —
Du schüttelst? Glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnsten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut sei das deine; liebst du Gold,
Ein Regen soll dich strahlend überschütten.

Barnabas.

Ich kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand, — doch leicht verspricht der Mensch;
Seid Ihr erst draußen, laßt Ihr nur des Thoren,
Der Euch geglaubt.

Andalosia

Geh mit nach meinem Hause.

Barnabas schüttelt den Kopf, geht und verschließt die
Thür.

Ich darf in seiner Gegenwart des Säckels
Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Knd doch vielleicht — — — — —
welch Irrethum hält mich
fest?

Er kehrt zurück, — ich wag' auf Tod und Leben.

Limosin tritt herein.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angesicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.

Limosin

Mein guter, guter Nefle, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn du bist solches Lebens nicht gewohnt.

Andalosia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entfliehn.

Limosin.

Mein guter Sohn, das wird so schnell nicht gehn.

Andalosia.

Wer darf sein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht stark genug?

Limosin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du bist bei mir in diesem Thurm zn Gaste.

Andalosia.

Bei Euch? Ich träume doch, ich rase nicht?

Limosin.

Nein, junger Mensch; doch laßt Euch in Geduld —

Andalosia.

Ihr, Oheim? Ist es möglich? Dürft Ihr's sagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verschlingt
Die Erd Euch, und kein Blüß fällt her vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limosin.

Mein guter Angestüm, du wirst sogleich
Befreit, erfüllt du, was ich von dir fordere.

Andalosia.

So nennt es denn!

Limosin.

So barsch nicht, lieber Jüngling,
Gieb mir, woher du dein Vermögen schöpfest.

Andalosia

Nun kenn' ich Euch! Und wenn ich's Euch ver-
weigere?

Limosin.

Bleibst du in diesem Thurm, bis Gott dich ruft.

Andalosia.

Gemeiner Schurke! wagst du Gott zu nennen
Bei diesem Bubenstück?

Limosin.

Tobt Euch nur aus.

Andalosia.

Und wenn ich Euch erfasse, Euch erwürge —

Limosin.

Draus stehn zwölf Knechte wartend meines Winks,
Sie reißen dich in Stücke.

Andalosia.

O der Arglist!

Verzeiht denn, Oheim, meinen raschen Sinn,
Ich seh', ich muß mich fügen, also wißt:
Mein Vater hat in seinem großen Hause
Im untersten der Keller einen Brunn,
Der ist voll Gold, den hat er mir gelassen;
Man schöpfe nun so viel man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Plunder sei das Euer
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limosin.

Mein Freund, du möchtest wohl
Mit diesem plumpen Märchen Bauern täuschen,
Doch mich nicht, deinen Vhm. Ich kenn' das Haus
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, sei geschmidt, thu dir nicht selbst zu naß.

Andalosia.

Ihr glaubt nicht, und ich spreche nun kein Wort.

Limosin.

Du sagst mir nicht, wie es beschaffen?

Andalosia.

Nein.

Limosin öffnet eine Thür nach innen.

Mein guter Sohn, bestimme dich, ich bitte,
Dort stehn die Knechte, sieh, und auch daneben
Die Folterbank. Du hast doch selbst wohl neulich
Gefehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß seiner Glieder Bande fast zerrissen,
Bis er gestand? Was war damit gewonnen?
Bekenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andalofia.

Ich schaudre, bin gefangen, seh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, so bin ich frei?

Eimofin.

Natürlich.

Andalofia.

Nun so scheid' ich denn von dir
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß seyn, — also sei's — es war ein Traum;
Bleibt mir doch Lebenskraft, Gesundheitsfülle. —
Seht, Oheim, dieser unscheinbare Säckel
Enthält, was nur die Habsucht wünschen mag.

Eimofin.

Reich' her; weshalb ist er so wunderbar?

Andalofia.

Fast nur hinein, die Hand füllt sich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, doch die Tasche nicht.

Eimofin.

Es ist — ja wahrlich, diesmal sprichst du wahr.

Andalofia.

So seht denn wohl.

Eimofin.

Wohin, mein Sohn?

Andalofia.

Nach Hause.

Eimofin.

Mein guter, junger, unerfahrener Mensch,
Du siehst wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann bestehn.
Herbei, Ihr Knechte!

die Knechte treten mit Ketten herein.

Drinne schließt ihn fest,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Klog ist da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirst du erhalten.

Andalofia

Nein, Böfewicht, Verruchter nimmermehr —

Eimofin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Lebens müde.
er geht, die Knechte schleppen Andalofia mit Gewalt nach
dem innern Gemach.

Achte Scene.

Zimmer.

Daniel. Dietrich.

Dietrich.

Weint nicht, weint nicht so sehr, lieber Vater. Wir
sind alle sterblich.

Daniel.

Aber daß sie so in der Blüthe ihrer Jahre davon
mußte.

Dietrich.

Ja, Vater, wißt Ihr nicht? wie die Blumen des
Feldes, heute Blüthe, morgen Heu, ich sage Euch, es
thut's der Gram um den Benjamin.

Daniel.

Das ist wahr, seit dem Tage war sie wie von sich,
nannte mich auch fast immer Benjamin.

Dietrich.

Drum ist sie vielleicht zur rechten Zeit gestorben.
Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das
Unglück gerathen wärt.

Daniel.

Hast gewissermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn
ich noch in die Zalusie hätte verfallen müssen, ich hätt'
es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich
von Theodor dein Geld bekommen.

Dietrich.

Seht, das ist doch auch ein kleiner Trost.

Daniel.

Still, da kommt unser kranker Herr.

Ampebo komm

Und keine Nachricht, keine Spur und Andung —
Der König weinte, so sehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es ist heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheile, recht Hundstags Hitze.

Ampebo.

Mach Feuer, jag' ich dir, recht stark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Ampebo.

Es brennt, — nun geht, ich will alleine seyn.

die Diener ab.

Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgestellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'sche Höllengeister
In seinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweifelsangst zu reißen.
Das ist der Segen böser Zauberei,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichchen,
Gönnt sie uns täuschend, das Unsterbliche,
Der theuren, theuren Seele höchstes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele selbst,
Sie wird verspielt den aberwitz'gen Künsten.
Weh mir! daß je mein Sinn sich so besleckt!
Weh mir! daß ich dem falschen Würfelspiel
Gefällig mich gefellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und ihr grauen Geisterlarven,
Ich sag' mich von euch los, ich will befreit seyn. —
Hier diesen Zauberschutz — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Also zerstück' ich und zerschneid' ich ihn,
So werf' ich in das Feuer die morschen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun laß' ich aller Besheit, — kommt denn an,

Und sucht und forschet bei mir das Zauberstück —
Der Eigennutz, die Habsucht kommt zu spät —
Wie ist mir? Dreht sich Wind und Fenster um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.
er stürzt vor Stuhl.

Daniel und Dietrich kommen schnell heretn.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und starr wie
Stein. —

Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stube —
Der Gram, die Angst — hilf tragen, Sohn, fass' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er ist starr todt.

Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das unsre. — Dann hinweg von hier,
Die besten Kostbarkeiten eingepackt,
Auf unser Vorwerk eilig hingeschafft,
Es' die Gerichte kommen und versiegeln.

sie tragen den Leichnam hinaus.

Neunte Scene.

Gewölbe.

Limosin. Theodor.

Limosin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es ist gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt, ist die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig seyn, so lang' er athmet.

Limosin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wissen.

Theodor.

Von heut ist Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limosin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun das versteht sich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limosin.

Die meisten meiner Schulden sind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken lassen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man sich die Leute.

Limosin.

He! Barnabas! Barnabas kömmt.

Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm', es geht mit ihm zu Ende.
Schwach ist er, angemergelt, und führt Reden —
Seht, so ein darscher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich sein Elend schon beweinen müssen.

Limosin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund
Will ihn besuchen. — Ich verlass' Euch jetzt.

geht ab.

Barnabas schließt auf, man sieht Andalosia in Ketten blas
und abgeehrt auf der Steinbank sitzen; sein Haar und
Bart ist verwildert, die Kleidung zerrissen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er sagen mag.

Andalosia.

O Nichtstraß! wirfst du nimmer mich besuchen?
O Menschenantlig! seh' ich nie dich mehr?
Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundschaft
Und holde Lieb' in seinem Glanze schwimmend?
Kann mich der König, alle, so vergessen?
O Bruder, warum kommst du nicht zu mir,
Und bringst das Wort der Freiheit und Erlösung!
Wie leicht ist's dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, bist du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und rast mein wildes Gold,
Kuppelt Verbrechen mit dem Kaiser, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Augen, hegt die Freunde
Zu Gift und teuflischem Verrath, denn schnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt sie im Rachen hin in Höll' und Tod;
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl,
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurst.
Indes verlassen mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durst gepeinigt,
Schlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,
Der vor'ge Signer hier auf Steinen ruht,
Sein scheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins den Gaum zu nagen,
In felsenhardter Grausamkeit vergönnt.
Du gräulich rädest du es, du roher Sklav',
Du wilst, daß ich dich nicht bezähmen konnte. —
Und darfst du klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtesten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen seyn,
Mit einem Wink Durst, Hunger, Krankheit, Angst,
Vom Lager scheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben
Auf Himmelsleitern ihnen niederstiegen.
Ich sah nur mich, der Eitelkeit Gespenster,
Sie flatterten mit irrem Flügelchlag
Um Haupt und Busen; lacht' ich doch und scherzte —
Ja, schon als befre Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lästern noch zur Königin,
Und spiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'sche Dorothea mir
Entgegen lachte und den stumpfen Mann
Verböhrte, winkt' ich ihr nicht schadenfroh,
Mein schwaches Herz dem Schlamm gern untertauchend?

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andalofia.

Ach, bester Theodor,
Kommt Ihr zu der trübseligen Behausung;
Mich zu erlösen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch sterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden schmerzen, alle Kraft ist hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Rosse sitzen,
Die Lanze führen, springen, voltigiren;
Wenn Euch die Weiber jeho sehen sollten,
So zeigten sie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Um Hut die großen Federn? Ach, was ist
Der Mensch im Elend, losgelassen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Wesen!

Andalofia.

Helft mir zur Freiheit, nachher scheltet mich.

Theodor.

Ihr sollt ja können Zauberkünste treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen schwingen;
Man munkelt ja daß Ihr's gewesen seid,
Der uns die saubern Kessel hat verkauft,
Ihr wart so fein und lustig als der Arzt. —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Wig
Von diesen paar armsel'gen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erdroß! ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mör-
der,

Wie ich es nicht bin, diesem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ach, laßt ihn so hinscheiden und vergehn,
Wär' er auch frei, er würde nimmer besser.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt Ihr sie, und nehmt sie hin auf immer;
Sie soll an meinen Leib nie wieder kommen.

eht ab.

Andalofia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor, legt ihm die Schärpe um.

Hör', sieh mich nicht so an, verdammter Hund,
Ich werde rasend, drehst du so die Augen!
Fest — fester! — sieh, nun wirfst du nicht die Blicke
Wehr bittend werfen, — ja, er hat geendigt —
Nun ist mir wieder wohl; — sein Haupt verdeck' ich
Mit dieser Binde, — fordre nun denbeutel,
Und weis damit hinweg in alle Welt!
Weit! so vergeß' ich dieses hagre Scheusal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König suchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limosin!

Limosin kommt herein.

Ihr habt es —?

Theodor

Ja.

Limosin,

Wär's ungeschehen.

Theodor.

Schweigt!

Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limosin.

Hier ist er.

Theodor fast hinein, sieht ihn an.

Wie?

Limosin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!

Ihr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mör-
der

War ich Euch gut genug, nun, nach der That
Habt Ihr die freche Stirn, mir diesen Quark,
Dies Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
Ich sei noch dummer, als der Blödsinn selbst;

Limosin.

Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,
Allein die Worte, — zeigt den Beutel her —
Beim Himmel, bei dem Heiligsten beschwör' ich,
So eben schöpft' ich noch das Gold heraus —
Und nun —

Theodor zieht.

Kein Wort, Ihr Schurke! dieser Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen.
Nun geht's in einem hin! —

Limosin

Zwar bin ich alt.

Doch ist mein Schwert so spitz und scharf wie deins!

Theodor.

Todt! Todt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limosin zieht.

So gelt' es denn, das wilde Spiel des Morts!
Sie sechten, draußen Getummel.

König draußen.

Schlagt ein! brecht ein die Thür!

die Thür wird aufgebrochen.

Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.

König.

Ha! was ist das?

Wo ist mein Andalofia? Weh! zu spät!

Er ist ermordet. — Wer hat das gethan?

Limosin auf Theodor zeigend.

Der Bösewicht — D, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,

Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Ragenbuckelnder,

So ein bleichsücht'ger, hagrer, lungenkranker —
Ich falle — sterbe — jener Säckel — falsch —

König.

Werft sie hinaus, die todten Bösewichter! —
Die unten dort die Hölle strafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß seinen Ahnen
Wir ihn gesellen, und an seinem Grabe
Ihn unsrer Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Lehen dieser guten Brüder,
Die nach erloschnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies ist der Zauberföckel, ich erkenn' ihn:

Die Bösen haben selber sich gerichtet,
Denn nach der Brüder Tod starb seine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu spät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stabt zurück:
So schnell erstickt des Lebens Lust und Glück.

alle gehn ab.

Phantasus.

211

A. W. Schlegel.

(Anstatt einer Vorrede.)

Es war eine schöne Zeit meines Lebens, als ich Dich und Deinen Bruder Friedrich zuerst kennen lernte; eine noch schönere, als wir und Revalis für Kunst und Wissenschaft vereinigt lebten, und uns im mannigfaltigen Bestrebungen begegneten. Jetzt hat uns das Schicksal schon seit vielen Jahren getrennt. Ich verlebte Dich in Rom, und eben so später in Wien und München, und fortdauernde Krankheit hielt mich ab, Dich an dem Orte Deines Aufenthaltes aufzusuchen; ich konnte nur im Geist und in der Erinnerung mit Dir leben.

Von verschiedenen Seiten aufgefordert, war ich schon seit einiger Zeit entschlossen, meine jugendlichen Versuche, die sich zerstreut haben, zu sammeln, die, jenigen hinzuzufügen, welche bis jetzt noch ungedruckt waren, und andre zu vollenden und auszuarbeiten, die ich schon vor Jahren angefangen oder entworfen hatte. Diese Märchen, Schauspiele und Erzählungen, welche alle eine frühere Periode meines Lebens charakterisiren, vereinigt durch mannigfaltige Gespräche gleichgesinnter Freunde über Kunst und Literatur, machen den Inhalt dieses Buches. Manches, was ich in diesen Dialogen nur flüchtig berühren konnte, werde ich an andern Orten bestimmter darzustellen und auszuführen suchen. Diejenigen Dichtungen, welche schon bekannt gemacht waren, erscheinen hier mit Verbesserungen, und in der Summe der sieben verschiedenen Abtheilungen wird man eben so viele neue, als in den Volksmärchen oder anderswo schon abgedruckte, antreffen. Die größeren Werke, wie der Terzino oder die Genoveva, schließen sich von dieser Sammlung aus.

Es war meine Absicht, meinen Freunden diese Spiele der Phantasie, die sie früher schon gütig angenommen haben, in einer annehmlicheren Gestalt vorzulegen. Du warst unter diesen einer der ersten, die mein Talent erhoben und ermunterten, Dein männlich heiterer Sinn findet auch im Scherze den Ernst, so wie er Gelehrsamkeit und gründliche For-

schung durch Anmuth belebt: Du wirst gütig diese Blätter aufnehmen, die das Bild voriger Zeit und Deines Freundes in Dir erneuern.

Einleitung.

1811.

Dieses romantische Gebirge, sagte Ernst, erinnert mich lebhaft an einen der schönsten Tage meines Lebens. In der heißesten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Vorromäischen Inseln besucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühesten Morgen nach Bellinzona, das mit seinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich sich darstellt, und uns alte Sagen und Geschichten wunderbar vergegenwärtigt, und von dort reiste ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gottthard anzutreten. Am Fuße dieses Berges liegt äußerst anmuthig Giarnito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendste Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigste wechselt, und von alten Bergen große und kleine Wasserfälle klingen und wie musizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felsen zusammen, je mehr du dich dem Orte näherst, und endlich ziehen sich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh' ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauschten näher und vertraulicher die Wasserfälle, die sich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das frische Thal suchten; die Lichter des Dries waren bald nahe, bald fern, bald wieder verschwunden, und das Echo, das unsere Reden und den Hufschlag der Pferde wiederholte, das Flüstern der Lauben, das Rauschen der Bäume, das Brausen und Tönen der Wasser, die wie in Freundschaft und Zorn abwechselnd näher und ferner schwachten und zankten, vom Bellen wachsender Hunde aus verschiedenen Richtungen unterbrochen, machten diesen Abend, indem noch die grünen Vorromäischen Inseln in meiner Phantasie schwammen, zu einem der wundervollsten meines Lebens, dessen Musik sich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich sagte — dieses romantische Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener schönen Tage.

Warum, sagte sein Freund Theodor, hast du nie etwas von deinen Reisen deinen nahen und fernem Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Baghaftigkeit, oder wie du willst: vielleicht auch rührt es von einem einseitigen, zu weit getriebenen Ahsen gegen die meisten Reisebeschreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden sind. Wenigstens schwebt mir ein ganz andres Bild einer solchen Beschreibung vor; das ältern, unästhetischen lasse ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunst und Völker aller Art, nebst Sitten und Trachten und Staatsverfassungen der wichtig philosophischen Eitelkeit des Schriftstellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der sich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es ist, der alle die Gaukeleien mit so stolzer Demuth beschreibt, und der so weltbürgerlich sich mit allen diesen Thorheiten einläßt; o, sie sind mir von je so widerlich gewesen. daß die Frucht, in ihre Reize gestellt, oder gar unmerklich bei ähnlicher Beschäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Versuche einer öffentlichen Mittheilung abgeschreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, sagte Theodor, eine so schlichte und unschuldige Manier, eine so einfache Ansicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beschreibung eines Landes, oder eine Reise, denken kann.

Gerath, sagte Ernst, manche der ältern Reisen nähern sich auch diesem Bilde, und es verhält sich ohne Zweifel damit eben so, wie mit der Kunst zu reisen selbst. Wie wenigen Menschen ist das Talent verliehen, Reisende zu sehn! Sie verlassen niemals ihre Heimath, sie werden von allem Fremdartigen gebrächt und verzogen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wenn es vergenst ist, in erster Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen sind, eine große Reise durch schöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles so natürlich und wahr, so vertraut wie Gewässer, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wissen, seine stille Begeisterung umfängt alles mit Liebe, und durchbringt mit freundlichem Ernst alle Wesen: einem solchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er versteht nun einheimisch zu seyn, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenstände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man sonst junge Gelehrte nach Vollendung ihrer Studien reisen ließ. Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.

Um diese Reisenden schließe ich mich noch am ersten, sagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfst, daß ich meine Reisen, wie das Leben selbst, zu leichtsinnig nehme. Freilich ist wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Willkür gegen die gewohnte Umgebung, und sehr oft ist es mir mehr um den Wechsel der Gegenstände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch schönere Art zu reisen, fuhr Ernst fort, ist jene, wenn die Reise selbst sich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die scharfe Lust an fremden Gegenständen schon gebrochen sind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich sehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunst wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart

in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Diese elegischen Stimmungen würden mich nur ängstigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernsthaften Leute, verbindet so widerwärtige Begriffe mit dem Zerstreutseyn, da es doch in einfachen Menschen oft nur das wahre Beisammenseyn mit der Natur ist, wie mit einem frohen Spielkameraden: eure Sammlung, euer tiefes Eindringen sehr häufig eine unmerkliche Ferne. Auf welche Weise aber, mein Freund, nüttest du deine Ansicht über dergleichen Gegenstände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftighin etwas mehr bezwingen solltest.

Schon früh, sagte Ernst, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, so mit allem Unterricht, den ich erfahre, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verschwiege man geistlich das, was wissenschaftlich sei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnern das zu erniedrigen was selbst in dieser Entstellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber suchte ich nachher auch, gleichsam wie der Zeit zum Drog und ihrer falschen Bildung, alles als ein Besreuerndes und Verwandtes auf, was mir meine Väter und Lehrer nur zu oft als das Abgeschmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich bebrauchte mich auf meinem ersten Anfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begrüßte mich an den Denkmalen einer längst verloschenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiebertem Verfolgungsgestirne unrecht, und stand bald unter meiner Umgebung selbst wie eine unverständliche Anekdotik, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verweisen wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe so gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erdientest du damals mit deiner Bekehrungssucht als ein höchst wunderlicher Rau, und ich erinnere mich noch mit Zerknirschung des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerst in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgesucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige fast fantastisch begeistert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelschleisereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft schwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verstand und dich fast für schlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht stumpfsinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldschlägern, leitest du zu seiner Freude wieder auf, es geschah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hattest, dir die Pergamentblätter zeigen zu lassen, die zur Arbeit gebraucht werden; du behauertest zu seinem Verdruss sogar die zerschnittenen Messbücher, und wüthtest herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutschen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeschaltete Lehrer kein Blättchen Goldschmuck aufgeopfert hätte.

Es ist gut, sagte Ernst, daß die Menschen verschiedene denken und sich auf mannigfaltige Weise interessieren, doch war die ganze Welt damals zu einseitig auf ein Interesse hingepannt, das seitdem auch schon mehr und mehr als Irrthum erkannt ist. Dieses Nordamerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germanischen, kunstvollen

Nürnberg nicht gefallen, und wie sehnſüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, so manche Sammlungen, Spuren seiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof seinen Leichnam selber bewahrte; wie gern schweifste ich durch die krummen Gassen, über die Brücken und Plätze, wo künstliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine schöne Periode Deutschlands erinnerten, ja! damals noch die Häuser von außen mit Gemälden von Meisern und altdeutschen Heiden geschmückt waren.

Doch, sagte Theodor, wird das jetzt alles dort, so wie in andern Städten, von Geschmacvollen angestrichen, um, wie der Dichter sagt: „zu malen auf das Reine, ihr Antlig oder ihren Stief.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit seinen gepugten Damen, die gedrängt am Zahmarkeisfeld durch die Gassen wandelten, nebst dem guten Wirthshause, und der Aussicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen sonnigen Tage nicht so durchaus zu verachten. Behüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es schon hie und da angelungen hat) daß dieselbe Liebe und Begeisterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtseyn gebracht wird, sagte Ernst, wenn wir nur mehr sammeln und lernen, jene Vorurtheile der neuen Herrschaft ganz ablegen, und die Vorzeit und also das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, so kann der Nachtheil einer sich bald erschöpfenden Thorheit so groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerst deine Freundschaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichste Stimmung, wenn ich die Beschreibungen unsers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundfragen ruhten, mit dem Deutschland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen sah; je mehr ich überlegte, nachsann und zu lernen suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sei von zwei ganz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterland sei überall so unbekannt, wie ein tief in Asien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unsichere Sagen umgingen, und das die Neugier unsrer wißbegierigen Landleute eben so, wie jene mythischen Legenden reizen müsse; und so nahm ich mir damals, in jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieser ungekannten Zonen zu werden. Auf diese Weise bildete sich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reisebeschreibung durch Deutschland, das mich auch seitdem noch oft überfälligen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu schreiben. Doch jetzt konnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu enen Elegien zu spät ist.

Einige Töne dieser Elegie, sagte Theodor, Eingen doch wohl in den Worten des Klosterbruders.

Am frühesten, sagte Ernst, in den wenigen Zeilen unsers Dichters über den Münster in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe lesen können, dann in den Blättern von deutscher Art und Kunst; in neueren Tagen hat unser Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutsche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat sich die Stimmung unsrer Zeit auf-

fallend zum Bessern verändert, wir achten die deutsche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir schämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutsche zu seyn, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomische Treiben, die Verehrung kleinlicher List, die Vergötterung der neuesten Zeit ist fast erstorben, eine höhere Sehnsucht hat unsern Blick in die Vergangenheit geschärft, und neueres Unglück für die vergangenen großen Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeschlossen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreste der alten Zeit selbst vor uns, man fand noch Klöster, geistliche Fürstenthümer, freie Reichsstädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerstört, altdeutsche Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeste hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehn, zu fühlen und in ein Gemäde darzustellen, war damals mein Vorsatz. Was unsre Nation an eigenthümlicher Materie, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Mißverständnissen der neueren kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menschenstamm umgiebt ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte wie in einem Kunstwerke gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oesterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab der Schwaben Würdigkeit

In fremden Länden wohl erfahren;

die beruhigten, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach wechselnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die geistvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die Niddern Hessen, die schönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Gestalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutschen, die dem treuherrigen Holländer und starken Engländer ähnlich sind: bei jeder merkwürdigen Stelle unsrer vaterländischen Erde wollte ich an die alte Geschichte erinnern, und so dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unser edles Land, einst so blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauscht, von hohen Bergen und alten Schloßsteinen und deutschem tapfern Sinn beschirmt, gekrönt mit den einzig grünen Wiesen, auf denen so liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wenn es gelänge, auf solche Weise ein geliebtes Vaterland zu schildern, aus den unmittelbarsten Gefühlen, der würde ohne alle Affectation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk entspringen haben.

Oft, sei! Theodor ein, habe ich mich darüber muntern müssen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußstapfen unsrer Vorfahren aufsuchen, da wir vor allem Griechischen und Römischen, ja vor allem Fremden oft mit so heiligen Gefühlen stehen und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen; so wie auch

darüber, daß unsre Dichter noch so wenig gethan haben, diesen Geist zu erwecken.

Manche, sagte Ernst, haben es eine Zeitlang versucht, aber schwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutschland so liebte und einheimisch war, wie der große Shakspear seinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergessen eher, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieser lieblichen Bäche zu hören.

Alles tönt auch unbewußt in unsre Seele hinein, sagte Ernst, auch wollten wir ja noch die schöne Ruine besichtigen, die dort schon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachlässigkeit der Menschen, an vielen Orten der verachtete Leichtsin, der ganze Gebäude niederreißt, oder sie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergessenheit zu überliefern. Indessen, wenn der Sinn dafür nur um so mehr erwacht, um so mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, so haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Ist diese Gegend nicht, durch welche wir wandeln, sing Theodor an, einem schönen romantischen Gedichte zu vergleichen? Erst wand sich der Weg labyrinthisch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthselhafte Ausficht in die Landschaft erlaubte: so ist die erste Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraschte und uns den Blick in das unvermuthete frisch grüne Thal gönnte: so ist die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felsengruppen, die sich etel und majestätisch erhoben und höher bis zum Himmel wuchsen, je weiter wir gingen: so treten in die alten Erzählungen ershabene Begebenheiten hinein, und lenken unsern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit schwebenden Dörfern und Thürmen auf schon geformten Bergen in der Ferne, wir sahen Wälder, weidende Heerden, Hüten der Bergleute, aus denen wir das Geräusch herüber vernahmen: so öffnet sich ein großes Dichterwerk in die Mannigfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verschiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall so lieblich klagte, die Sonne sich verbarg, ein Bach so leise schluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom suchte, den wir plötzlich, um die Felsenstele biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: so schmilzt Sehnsucht und Schmerz, und sucht die verwandte Brust des tröstenden Freundes, um sich ganz, ganz in dieser lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und sich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird sich diese reizende Landschaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Lust gefühlt, einer romantischen Musik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünscht, ein genialer Tonkünstler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text seiner Musik zu suchen; aber wahrlich, ich fühle jetzt, daß sich aus solchem Wechsel einer anmuthigen Landschaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholtenmalen, erwiederte Ernst, hat mich unser Freund Mansfred mit dergleichen Vorstellungen unterhalten, und indem du sprachst, dachte ich an den

unvergleichlichen Parceval und seine Krone, den Titusrell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unsrer Seele ein Gedicht abgelöst, und wiederholt und vollendet es, wenn es uns immer wieder mit unsichtbarem Zauber umgibt.

Sehn wir die Entwicklung der romantischen Verschlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verschwinden links, unser Weg zieht sich rechts, und viele kleine Wasserfälle rauschen aus buschigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenpersonen zur Wiese hinab, um jenem schluchzenden Bach zu widersprechen, und in Freude und Lust den glänzenden Strom aufzusuchen, den schon die Sonne wieder bescheint, und der so lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernst, wenn mein größtes Auge etwas weniger scharf wäre, so könnte ich mich überreden, dort stände unser Freund Anton! aber seine Stellung ist mütter und sein Gang schwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge ist nicht scharf genug, senst würdest du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht selbst in eigner Person sehn sollte! Sieh, wie er sich jetzt bückt, und mit der Hand Wasser schöpft, nun schüttelt er die Tropfen ab und deutet sich; sieh, nur er allein kann nun mit solchem leuchtigen Anstande die Nase in die Sonne halten, — und sein Auge hat uns auch schon gefunden!

Die Freunde, die sich lange nicht gesehen hatten, und sich in schöner Einsamkeit so unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu umarmten sich, thaten tausend Fragen und erwarteten keine Antwort, thrünten sich wieder an die Brust und genossen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Lust der Ueberraschung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fälltst du so unvermuthet (doch brauchst du ja keine Motive) aus diesen allerliebsten Episoden hier in unsre Haupthandlung und Wanlung hinein!

Aber du siehst matt und krank aus, sagte Ernst, indem er ihn mit Barmuth betrachtete.

So ist es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erst vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erstenmal die Zärtlichkeit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber seid mir tausend und tausendmal willkommen!

Man ging, man stand dann wieder still, um sich zu betrachten, sich zu befragen, und jeder erkundigte sich nun nach den Geschäften, nach den Absichten des andern. Meine Reise, sagte Ernst, hat keinen andern Endzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, sogenannte gothische Gebäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdautisches Gedicht aufzusuchen.

Und ich, sagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur so mitgenommen worden, weil ich eben wieder etwas zu thun, noch zu versäumen hatte.

Ich besuche unsern Mansfred, sagte Anton, der mich auf sein schönes Landgut, sieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Genesung Nachricht bekommen.

Woht der jetzt in diesem Gebirge? fragte Ernst. Ihr wißt also nicht, fuhr Anton fort, daß er schon seit mehr als zwei Jahren verheirathet ist und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der so viel gegen alle Ebe deklamirt, so über alle gepriesene Häuslichkeit gespottet hat, der es zu seiner Aufgabe zu machen schien, das Phantastische mit dem wirklichen Leben aufs innigste zu verbinden, der vor nichts solchen Abscheu äußerte, als vor jener gezeigten, lastbildig moralischen Phylisterie? Wie ist es möglich! Ei! der mag sich denn nun auch schön verändert haben! Gewiß hat ihn „das Dreherden der Zeit“ so umgedreht, daß er nicht wieder zu erkennen ist.

Vielleicht, sagte Ernst, konnte es ihm gerade am ersten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er sich scheinbar so wild bewegte, denn sein Charakter neigte immer zum Ernst, und eben darum war sein Mißverwillen gegen den gebauchelten, läppischen Ernst unserer Tage oft so grotesk und bizarre: bei manchen Menschen dient eine wunderliche Aussenfeste nur zum notwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft fast melancolischen Innern, und zu diesen scheint mir unser Freund zu gehören.

Ich habe ihn schon im vorigen Jahre gesehen, sagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er ist eher jünger geworden; seine Haushaltung mit seiner Frau und ihrer jüngern Schwester Clara, mit seiner eignen Schwester und Schwiegermutter ist die liebenswürdigste, die ich noch gesehen habe, so wie sein Landgut die schönste Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet Klug, mich dahin zu begleiten, was sich auch sehr gut mit meinen gelehrten antiquarischen Untersuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gotthischen, oder, wie er will, altheidischen Spitzgewölbe.

Darüber läßt sich noch sprechen, sagte Ernst halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß sie im nächsten Städtchen die beiden längst gesuchten Freunde Eotbar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinschaftlichen Freunde Manfred zu reisen, und sich einige Wochen bei diesem aufzuhalten, so ließ sich Ernst bewegen seine Antiquitäten auch noch so lange beiseit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreise seiner Geliebten eine neue Jugend zu erleben, und die alten theuern Erinnerungen seinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie hast du nur so lange krank seyn können?

Beruhndre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich so bald habe genesen können, denn noch ist es mir selber unbegreiflich, daß meine Kräfte sich so schnell wieder hergestellt haben.

Wie wird sich der gute Friedrich freuen, sagte Theodor, dich einmal wieder zu sehn; denn immer warst du ihm unter seinen Freunden der liebste.

Sagt vielmehr, antwortete der Genesene, daß wir uns in manchen Punkten unsers Wesens am innigsten berührten und am besten verstanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehrere Freunde zu besitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgefondertes Leben; es bilden sich mannichfache Kreise von Bärtlichkeit und Freundschaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in sich aufnehmen und harmonisch mit ihnen fortzuschwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben so wie nur der Vertrauteste in vielen Gesinnun-

gen fremd bleibt, so hebt eben derselbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch seine Gegenwart hervor, und macht es licht, sein Gespräch, wenn es diese Punkte trifft, erweckt es zum klarsten innigsten Leben, und eben so wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vielleicht war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverstanden, was sich in uns ergänzte und durch unsre Freundschaft zum Bewußtseyn gebrach, so daß wir uns mancher Dinge wohl sogar erkranten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da sagst, ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, der Mensch, der überhaupt das Leben und sich versteht, wird mit jedem seiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Bärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das ist ja eben das Himmelsche der Freundschaft, sich im geliebten Gegenstande ganz zu verlieren, neben dem Gewohnten so viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zursicht auch das Mißverständliche adten, durch diese Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu schenken! Wie roh leben diejenigen, und verlieren ewig sich und den Freund, die so ganz und unbedingt sich verstehen, beurtheilen, abmessen, und dadurch nur scheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Wälder ableiten, um allenthalben flache Durchsicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen schönen romantischen Park verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der so glücklich ist, einen Freund zu gewinnen, sich von dieser schließlichen Forderung unsrer roheren Natur, von diesem Mißverständniß der jugendlichen Liebe entziehen.

Was du da berührst, sagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, sondern fast nothwendig sei, daß Freunde vor einander Geheimnisse haben, ja es erklärt gewissermaßen die seltsame Erscheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem andern verschweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältnissen lebt. Es ist eine Kunst in der Freundschaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man sie nicht als Kunst erkennt und treibt, entspringt der Mangel an Freundschaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unser Friedrich so gerne wandelt! Ihn muß man über diese Gegenstände reden hören, denn er verlangt und sieht allenthalben Geheimnisse, das er nicht gestört wissen will, denn es ist ihm das Element der Freundschaft und Liebe. Wer aber doch dem Freunde nicht, sprach er einmal, wenn du ahndest, daß er dir etwas verbirgt, denn dies ist ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und fittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander schwagen!

Thöricht? sagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht Krankheit zu nennen ist, wie Moralität so schön sagt.

Hast du noch nie ein Wort bereut, das du selbst in der vertrautesten Stunde dem vertrautesten Freunde sagtest? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konntest, sondern weil ein Gemüthsgeheimniß nur in einem Elemente schwebte, das so leicht seine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerst wohl selbst über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt späterhin mißmüthig und disharmonisch in deiner innersten Seele wieder. Oder verstiehst du dies so gar nicht und hast es nie erlebt?

Nicht böse, du lieber Kranker, sagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennst ja meine Art. Schatz, warst du denn nicht eben einverstanden darüber, daß es unter Freunden Mißverständnisse geben müsse? Diese meine Dummheit ist auch ein Geheimniß, glaubst es nur, daß ich auf eine etwas zartere Art solltet zu ahnden oder zu entwirren streben.

Alle lachten, worauf Anton sagte: das Lachen wird mir noch beschwerlich, und greift mich an, ich werde müde und matt in unsre Herberge ankommen. — Er schöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bade etwas Wasser, um sich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernst anbot, indem er sagte: ihr könnt es nicht wissen, wie erquickend, wie paradiesisch dem Genesenden die kühle Woge ist; schon indem sie mein Auge sieht und mein Ohr murmelnd hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von frischen Wäldern und Wassern, von kühlenden Schatten säuseln immerfort anmüthig durch mein ermattetes Gemüth und sädeln sehnsuchtsvoll die Hige, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und schwer ist dieser süße, senft so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer stören.

Jeder nach seinem Geldmack, sagte Theodor, indem er einem herzhaften Trunk aus der Flasche that; es lebe die Verschobenheit der Gefinnungen! Womit aber hast du dich in deiner Krankheit beschäftigen können?

Der Arzt verlangte, sagte Anton, ich sollte mich durchaus auf keine Weise beschäftigen wie denn die Ärzte überhaupt Wunder von den Kranken fordern; ich weiß nicht, welche Vorstellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptsächlich gegen das Lesen eingenommen, er hielt es in meinem Zustande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Lesen zum Theil meine Genesung zu danken habe.

Unmöglich, sagte Ernst, kann im Zustand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abspannung diese Anstrengung eine heilsame seyn, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu sehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falschen Begriff von der deutschen Literatur, so wie von meiner Kunst des Lesens, denn ich hülete mich wohl von selbst vor allem Wertvollen, Hinreißenden, Pathetischen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; sondern ich wandte mich in jene anmüthige Gegend, die von den Kunstverständigen meistens zu sehr verachtet und vernachlässigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimischer und patriotischer Geräusche, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, still mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß sanfter Ironie und gelinde Langerweile zuließen. Ich ver-

sichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht ich ihnen genessend widmen; und wie viele auch vorzüglich seyn mögen, so waren es doch hauptsächlich drei Autoren, die ich studirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, sagte Ernst.

Als ich am schwächsten und gefährlichsten war, fuhr Anton fort, begann ich sehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mir unserm deutschen La Fontaine. Denn ohne alles Lesen ängstigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tausend Pläne und Vorstellungen so ab, daß ich in jener anbefohlenen Muße hätte zu Grunde gehen müssen. Kann man nun läugnen, daß dieser Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zustände, wie Charaktere, treffend schildert, und daß die meisten seiner Bücher sich durch eine gewisse Heiligkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie sei es gesagt, viele seiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und besriedigt. Seine größeren Werke, denen die meisten dieser guten Eigenschaften abgehen, ersehen diesen Mangel durch die unerlöschliche Liebe, die schon in Kinderjahren heroisch arbeitet, durch einige Verfäher im großen Styl und ansehnliche Gräuel, oder gar durch Kunstvertheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider seinen Büchern nur zu selten einstreut. Wie war ich hingerissen, als ich in einem seiner Romane die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rasael setzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewisse Vorstellungen, die unmittelbar uns Clasticität des Körpers und der Seele zuführen, und so schelte mir keiner die gefärschte Albernheit, denn ich war nach diesem Kapitel unverzüglich besser, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, sagte Theodor, wurde der ganz gesunde Spartaner durch Pyrtäus Hymnenklang zum Kriegsgestange beflügelt. Was folgte nun auf diese Verriethe?

Diese süßen Träume der Kindheit und Sehnsucht, fuhr Anton fort, lagen schon hinter mir, meine mündig werdende Phantasie forderte gehaltvolleres Wesen. Trefflich kamen meinem Bedürfnis alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unsers Spieß entgegen, von denen ich selbst die wieder las, die ich schon in früheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich schnell, und am Abend hatte ich freudliche Besuche, in deren Gesprächen die Töne jener gräßlichen, gespenstigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derselben Gegenstände und Gedanken fiel mir nicht beschwerlich, auch war ich nun schon so stark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeschmacktheit der Lustregenten, Petermannchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen stärkern Ton; meine Ironie konnte sich nun schon mit der Composition beschäftigen, und der Arzt fand die stärkenden Mittel so wie eine Nachlassung der zu strengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, sagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, sprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings

überstanden, Geschichte und wirkliche Welt lockten mich an, zusamment der nicht zu verachtenden Lebens-Philosophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelassen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unaussprechlichen Durst, und durste nicht trinken, was mein Schwächen begehrt; immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Drangen, von Citronen, ja Eßig, machte Salat in meiner Phantasia zu ungeheuern Portionen und verzehrte sie, trank aus Flaschen im Felsenkeller selbst den kühlsten Nierensteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Bogen des grün rauschenden Rheins. In dieser schwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit seinen Ritter- und andern Romanen, und wie soll ich wohl einem kalten, gefunden, vernünftigen Menschen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Banne schilbern, die mich auf meinem einsamen Lager diese vortrefflichen Werke genießen ließen? Ich kann nun sagen: werdet krank, lieben Freunde und leset, und ihr unterschreibt alles, was neben euch gehender Rezensent so eben behauptet.

Mäßige dich nur, sagte Theodor, sonst bist du gezwungen, wieder Wasser zu schöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf diesem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank diesem hiehersten Deutschen für seine Kämpen, für seinen Haspar a Spada und den Raugrafen zu Dassel! Wie saß ich mit ihnen allen zu Tische und sah und half die Rannen Rüdesheimer und Nierensteiner leeren; wir verachteten es, in Becher einzuschenken; nein, aus dem vollen Humper selbst tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieser Gesellschaft meinen Arzt rechtsschaffen aus: entzückt war ich mir dir, und begleitete dich bewundernd, du edelster Bomsen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der schon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Rosse steigt, um Thaten eines deutschen Mannes ablag zu verrichten. Wie deine Gefinnungen, du großer Dichter, so ist auch dein Stil gebiegen und deutsch, und alle die Prügel und Püße, die den Feinden oder schlechten Menschen zugetheilt werden, oder gar den böshafsten Pfaffen, waren mir eben so viele Herzkärtungen und Brownische Kurmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichsten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Eßen, Trinken, Lebens-Philosophie, Wirklichkeit und Geschichte alles meiner drängenden Sehnsucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Mein schwächender Durst trieb sich nun nicht mehr in gigantischen Bildern zwecklos um, sondern fand seine Bahn vorgezeichnet und große Beispiele, denen er sich angeschlossen; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den steinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß sich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpresse drückte, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetsche, so daß in Gaskaden der Wein die Marmorstufen herunter rausche und wie in ein großes Bassin sich unten in meinem durstenden Schlund ergoße. Von diesen Riesenbildern war ich geheilt, und schon durst' ich mit Vorlicht kühlende Getränke genießen, schon widerstanden mir Fleischspeisen nicht mehr, und mein Arzt schrieb sich die Namen der vornehmsten Cramerischen Romane auf, um sie ähne-

lichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte schon im Zimmer, sah bei der ersten Frühlingswärme aus dem Fenster, durste wieder phantastiren, und nach einigen Wochen konnt' ich schon die Hoffnung fassen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Genesung, gefunden.— Aber eilt, man läutet schon die Abendglocke, wir sind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch, ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Gotthard jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besigen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwagen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlos! hier thun kann. Nur der Friedrich, ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Fieber? Laß mich, guter heitrer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. Du wärst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergessliche und doch mit dem unverwüßlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansahen.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Gotthard ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Massen gefiele; der Himmel verhöhet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

Du nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt, es seiner elen Geburt würdig zu erziehen und zu erhalten, das Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiern dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währet, weil sie ewig nicht erfüllt wird: neber getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie seht sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur einmal aus dieser

Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todtren Zweifel erwacht?

Bei alledem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gebüdet haben, nicht zu verschmähen; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwundlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Begeisterung um den Adonis und Valder ist ja der schmachthende Seufzer, die wellküstliche Thräne in der ganzen Natur! dem Glücklichen nachzueilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unendlichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Leibe trinken, sagte Anton, und zur Freude sprechen: Was wüßt du? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden und schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! wie er aus, daß wir wieder so beisammen sind! daß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausstauben können, damit sich keine Motten und andres Gespinnst in die Falten nisten! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim Glase deutschen Weins! Ja, unsre Herzen sind noch frisch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns das Tabakrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die Gespräche da zu führen, wo sie erst recht zu Gesprächen werden wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen Vorstellungen wohl führen, und wie diese Gedankenreihe oder dieser Empfindungsengang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar sagen: sich, Brudersiele, stehn wir erst ander Ewigkeit und solchen Gedanken oder Worten, die sich gleichsam ins Unendliche dehnen, so kommt es mir vor wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spazieren soll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich angesehen, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und sich den Mund abgewischt. „Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch wie er will.“ — D das ist das Gruslichste für unsern, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch alle Menschen, oder gar arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du schenst nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingen im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermö-

gen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu seyn. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden.

Dein Tabakrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeisenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neueste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu seyn, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compass bose seyn, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehen, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich liehe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst, so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien; wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beizehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Glücke auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe“ — wie Maebeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Lebenswürdigkeit auch dies edel steht. Mit dem Kaffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschieht ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und es man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.

Wir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwidriger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und ebel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Käufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Räucher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Rosten ermüdet; vom Räucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreift sich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Können ihr euch, sagte Eothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den ablichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Eothar, fehlt sie beinahe; hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzu fügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfnis, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für so manches verlorne Bedürfnis des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Tabak, auch philosophische Phrasen, Systeme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unheilbarem Geruch.

Nicht so melancholisch, sagte Theodor, laßt uns diese tief sinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kommt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenben verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unsern guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben. Bevorst bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ebe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Drakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du bist ohne Noth besorgt, sagte Eothar. Seit lange kenne ich unsern Freund in seinem häuslichen Zustande, und ich habe nicht bemerken können, daß er seinen jugendlichen Frohsinn und seine muthwillige Laune gegen jene altflehige Hausväterlichkeit vertauscht habe, im Gegentheil, kann er oft so ausgelassen seyn, daß die Schwiegermutter im Hause so wenig lästig oder überflüssig ist, daß sie vielmehr zuweilen als lächelnde und besonnene Vernunft zum allgemeinen Besten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, sagte Theodor, auf denselben Fuß eingerichtet ist, so ist seine Haushaltung die vollkommenste in der Welt.

Noch mehr, fuhr Eothar fort, diese Frau ist noch amuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß sie zwei erwachsene Töchter haben könne. Sie hat selbst einige annehmlich scheinende Parthien ausgeschlagen, und Männer haben sich um sie beworben, die an Jahren weit jünger sind.

Wenn die Mutter schon so gefährlich ist, sagte Theodor, so muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und haltsbrechend seyn.

Die Gattin unsers Manfred, erzählte Eothar weiter, ist sehr still und sanft, von zartem Gemüth und rührend schöner Gestalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und sie das blöde geschämige Wesen einer Jungfrau; ihre jüngere Schwester Clara ist der Muthwilligkeit und die Heiterkeit selbst, launig, reizig, und fast immer lachend, im beständigen kleinen Kriege mit Manfred; man sollte glauben, wenn man sie beisammen sieht, er hätte diese lieben müssen, und die ältere, ihm so ungleiche Schwester, hätte ihn nicht riskiren können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewisse Verschiedenheit der Wesen und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, sagte Ernst, daß wir immer noch nicht wissen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier ist, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernst, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausschweifend lustig hielt. Er hat es von je gekostet, seine innersten Gefühle kund zu thun, und so wirft er sich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem sie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrscheinlich hat sich doch auch zu ihm die neumodische und weidliche Erziehung erstreckt, jene allerliebste Confusion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderstube allenthalben, im Gesellschaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauses ist, und kein Gespräch und keine Ruhe zuläßt, sondern nur ewiges Geschrei und Erziehen sich hervor thut, eine unferbliche Zerstreuung im scheinbaren Aktgebez; jenes Chaos der meisten Haushaltungen, das mir so erschrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Dante'schen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine solche neuerfundene allgegenwärtige Kinderstube mit all ihrem Wirrwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzustellen brauchte, um sie als einen nicht unwürdigen Beitrag jener furchtbaren Zirkel anzuschließen.

Auch von dieser neuen, fast allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Eothar, findest du in seinem Hause nichts: seine junge Gattin ist eine wahre Mutter, fast so, wie es unsre Mütter noch waren; sie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Schaam, in Gesellschaft die Mutter zu spielen, und die Kinder wie Dekorationen an sich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr still im Heiligthum eines entlegenen Zimmers besorgt, und weil sie ordentlich ist, und weiß, was sie bezieht, so darf sie die Kinder zu Zeiten dem gehorhamen Gesinde überlassen, und sie kann ruhig und heiter an der Gesellschaft Theil nehmen, weil sie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebsten Creaturen nur so viel Theil, als man selbst will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gewungen, sie aufzusuchen.

Vortrefflich! sagte Ernst, dies beweist am meisten für die Schwiegermutter, die die Töchter sehr gut und zur Ordnung muß erziehen haben. In deiner Beschreibung finde ich gerade die ehrwürdigsten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute

und Rechte soll nur so geschehn, daß es ein unachtsames Auge gar nicht gewahr wird. Unser Vaterland aber ist das Land der geräuschvollsten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern bestehen; für Mütter und Kinder sind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geschrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfältig in Kupfer gestochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichsten und Einfachsten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunst einen Gögen der vollständigsten Thorheit geschnitten, und es im ausgeführten System so weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philosophie und Natur uns von allem Menschlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder fast von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruiniert auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren, man zwingt die Kinder im siebenten Jahr, zu lernen, wie sie Scheintödtte zum Leben erwecken sollen, man verschreibt Erzieher aus den Gegendn, in welchen diese Produkte am besten gerathen; ja die Staaten selbst verbieten das Buchstabiren, und machen es zur Gewissenssache, das Lesen anders als auf die neue Weise zu erlernen, und fast alle Menschen, selbst die bessern Köpfe nicht ausgenommen, drehen sich im Schwindel nach diesem Orient, um von hier den Messias und das Heil der Welt baldigst ankommen zu sehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verspotten wir aus einer neuen Thorheit heraus diese jetzige. Dies sind auch nur Schildwachen, die sich ablösen, und so viel neue Figuren auch kommen, so bleiben sie doch immer auf derselben Stelle wandelnd. Jeder Mensch hat etwas, das seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung setzt.

So scheint es, sagte Lotbar; ein geistreicher Mann sagte einmal: wir sind schlecht erzogen, und es ist nichts aus uns geworden, wie wird es erst mit unsern Kindern aussehn, die wir gut erziehen!

Mir dünkt, sagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenchrift „der Kinderfeind“ zu schreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändest keine Leser, sagte Ernst, unter dieser Ueberfülle humaner Eltern und gereifter, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war schon vor einiger Zeit vom Tisch und Gespräch aufgestanden, und auf seinen Wink hatte sich Anton zu ihm gestellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landstraße hinaus sehen konnte, die sich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle diese Dinge nicht, sagte Friedrich, treib' es jeber, wie er mag und kann, denn mein Herz ist ganz und durchaus von einem Gegenstande erfüllt, daß mich weber die Thorheiten noch die ernsthaften Begebenheiten unserer Zeit ernstlich angehn. Er vertraute seinem Freunde, der seine Verhältnisse schon kannte, daß es ihm endlich gelungen sei, alle Bedenkllichkeiten seiner geliebten Adelsheid zu überwinden, und daß sie sich entschlossen habe, auf irgend eine Weise das Haus ihres Oheims, des Geheimraths, zu verlassen; dieser wolle einen alten Lieblingsplan fast gewaltthätig durchsetzen, sie mit seinem jüngern Bruder, einem

reichen Gutsbesitzer, zu vermaähen, weil er sich so an die Gesellschaft des schönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er sich durchaus nicht von ihr trennen könne, er sei gesonnen, nach der Heirath zu diesem Bruder zu ziehn, um in seinem kinderlosen Wittverstande gemeinschaftlich mit ihm zu haufen. Es scheint vergeblich, so endete Friedrich, diesem Plan unsre Liebe entgegen zu setzen, wenigstens hält es Adelsheid für unmöglich, und zwar so sehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältnisse zu ihr weiß; so erwarte ich nun bei Manfired morgen oder übermorgen einen Boten, der unser Schicksal auf immer entscheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichtesten durch eine Gewaltthätigkeit gelöst, und ich hoffe, daß Manfired mir durch seine Klugheit und seinen Muth beistehen wird. Ich würde mich unserm Ernst auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu spät kömmt.

Doch kann Vorsicht nicht schaden, sagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfired, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu lassen, dessen Verdrüßlichkeiten vielleicht dein ganzes Leben verwirren. Denn es ist gar zu anlockend, auf Unkosten eines andern muthig und unternehmend zu seyn, der Mensch genießt alsdann das Vergnügen des Abgchaltens zugleich mit der Lust der Sicherheit.

Mein Freund, sagte Friedrich, ich habe lange geduldet, geführt und geprüft, und mich gereut, daß ich nicht schon früher gethan habe, was du überreicht nennen würdest. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, so handeln wir am stärksten und konsequentesten, wenn wir ohne Reflexion diesem folgen. Doch, laß uns jetzt davon abbrechen.

Ich mißverstehe dich wohl nur, sagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut hast.

Auch dazu werden sich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgesezt, dir alles zu sagen, und nun du zugegen bist, flammet meine Zunge, und jedes Akenntniß gittert zurück. Ihre Gestalt und Holdseligkeit tödt wie auf einer Harpe ewig in meinem Herzen, und jede säuselnde Lust weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als sonst, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Brust, und jetzt wenigstens schiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen schönen Traum zu Ende, sagte Anton, berausche dich in deinem Glück, du gehörs jetzt nicht der Erde, nachher finden wir uns wieder alle beisammen, denn irgend einmal muß der arme Mensch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagenber Freund, rief Friedrich plötzlich begeistert aus, laß dich nicht von dieser anscheinenden Weisheit beschwagen, denn sie ist die Verzweiflung selbst! Kann die Liebe sterben, dies Gefühl, das bis in die fernsten Tiefen meines Wesens vñgt, und die dunkelsten Kammern und alle Wunderchänge meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten ist es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdseligkeit allein, sondern vorzüglich ihre Liebe! und diese meine Liebe, die ihr entgegen geht, ist mein heiligster, unsterblichster Wille, ja meine Seele selbst, die sich in diesem Gefühl lösringt von der verdunkelten Materie; in dieser Liebe fest' ich Glauben und Unsterblichkeit, ja den unumwunden selbst inmitten meines Wesens und alle Wunder sei-

ner Offenbarung. Die Schönheit kann schwinden, sie geht uns nur voran, wo wir sie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, gestorben, wie man sagt, sind längst Isalde und Sygune, ja, du lächelst über mich, denn sie haben wohl nie gelebt, aber das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmlische Feuer und darum werden die heiligsten Thränen in allen Zeiten dem Schönsten nachgesandt, das sich nur scheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen von Jungfrautlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Grinnern anblitz und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde belebt und unsterblich. An dieser heiligen Stätte habe ich mich selbst gefunden, und ich müßte mir selbst verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn diese Entzückung in irgend einer Zeit ersterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnehin schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beide die Landstraße einen offenen Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden herunter kommen sahn, von einem mit Häubchen und Federbüschel aufgesetzten Kutscher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nebst den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das sonderbare Schauspiel näher in Augenschein zu nehmen. Ist möglich? rief plötzlich Theodor aus, er selbst, Manfred ist es! und eilte den brausenden Pferden entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Führers, er sprang vom Sitz, indem er die Leinen vorsichtig in der Hand hielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überrascht, auch Ernst zu finden, den er so wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; so steigt nur gleich ein! rief er in gestreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgestiegen und Anton erkannte ihn zuerst: Wie? der verständigste Willibald läßt sich auch zu solchen bunten Nummernreien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieser, mit den Thörichten thöricht seyn? Wir wollten euch glänzend abholen, und euch zu Ehren sehn ich fast so wie der Lustigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und flogen dann ein, um in einer Waldschenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred begab sich ernsthaft auf seinen Sitz, Willibald auf sein Pferd, und so rollten sie im Galopp auf der Felsenstraße davon, indem ihnen aus jedem Fenster der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angesicht nachblickte.

Ist es nicht ein reizender Aufenhalt? fragte Willibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder schritt.

Manfred ist sehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo ist unsre Gesellschaft?

Ernst und Lethar sind ausgeritten, erwiederte jener

um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben sich eingeschlossen, und rathschlagen, so scheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindsamen Gesprächen mit Rosalien, der jungen Frau, und Manfreds Schwester, Auguste. Ich fürchte, das Ende vom Liede ist, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? sagte Theodor. Ich sehe wenigstens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und schicklich, daß in jeder gemischten Gesellschaft, in welcher sich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane gespielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und schafft den feinem Geist der Unterhaltung; auch kleine Eifersucht kann nicht schaden und artige Verläumdung, sammt allen Künsten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren scheint und woburch sie die Männer so unwiderstehlich fesseln. Dadurch können verlebte Tage von solchem poetischen Glanz bestrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an sie denken, da sie uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verfloßen wären.

Es kann aber mit Anton bei seiner Reizbarkeit Ernst werden, wandte Willibald schüchtern ein; nicht jeder hat die Geschicklichkeit, behutsam genug mit der Flamme zu spielen.

Dafür laß du ihn sorgen, sagte Theodor; oder sollte etwa schon die Eifersucht aus dir sprechen, mein Theurer? O ja, wahrlich, deine grämliche Miene und dein suchender umschauender Blick sagen mir nichts geringeres. Nun, wer ist denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schwester, Auguste? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freudlich diesem Taufnamen entgegen horcht? oder liebst du sie gar alle?

Du bleibst ein Thor, fuhr Willibald halb lachend auf, und ihr alle seid so seltsame liebe und unaussprechliche Menschen, daß man eben so wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne sehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannichfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was hast du denn Großes an uns auszusagen?

Du stelltest mich nicht zu solchen Klageklagern auf, fordern, antwortete Willibald: daß ihr alle immer nur so sehr vernünftig und geistreich seid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da ist der Manfred der sich für einen Héros der Mannlichkeit hält, welcher meint, sich und seine Empfindungen so ganz in der Gewalt zu haben, und sich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein Kummer quält, und der doch selbst ohne alle Veranlassung so unerträglich melanchollisch seyn kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil sie eben schwach genug ist, nur zu existiren; so sitzt er in dieser Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geistlos und jedes Gespräch albern, sein Blick und kümmerliches Gesicht schlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück; er ist zu träge, spazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun soll jedermann lustig seyn,

nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an seinen schwärmenden Phantasien Theil nimmt, nun ist jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er lieft vor, und verlangt, jeder-mann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergessenen Buche denselben kramphastigen Antheil nehmen, zu welchem er sich spornet. So geschah es gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit demselben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat; und so bringt er wohl morgen den Fischart, oder Hans Sachs. Wobei er sich auch nicht einreden läßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich seyn.

Frage fort, sagte Theodor; und Friedrich, der sich mit ihm eingeschlossen hat.

O, ihr! — sagte Willibald, wart ihr nur nicht sonst so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger wohl so abschüßeln können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und besser wartet. Dieser Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie könnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er sich nicht so unbedingt diesem schwelgenden Müßiggange ergäbe. Auch erschrickt er alle Augenblicke selbst in seinem bösen Gewissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so wirft er sich in seine vornehme hyperpoetische Stimmung, und beweist euch von oben herab, daß ihr andern die Taugenichtse seid, er aber bleibt der Weise und Thätige. Man soll seinem Freunde nichts Böses wünschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimnisses mit dem Manfred eingeschlossen hat, so wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der übersüßigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Meronische Geßinnung? Ergieb dich der Willigkeit, Freund, oder du sollst so mit alternen Späßen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gezeigelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehn lernst. Nun schau auf, geht drüben nicht unser Anton einsam, und stille, sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Diesmal, antwortete Willibald, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zukommenden Naturell stets nachschleicht, die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm anführen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und verteidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er hier

ich t Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten einig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Aßernheiten ab, ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kinderreien und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Sinnesart gedauert, so dankt er dir so herzlich, als wenn du ihm einen verlorenen Schatz wieder fändest, und sucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergessen haben sollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfindliche Lotthar ganz nach Wunsch seyn, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Willibald in seiner Kritik fort, denn eben seine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, sich und andre zu der Ruhe kommen zu lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bildung oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er kann weder in einer guten noch schlechten Gesellschaft seyn, daß ihn nicht die Lust anwandelt, Comödie zu spielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es scheint fast, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich ist, daß er lieber die eines jeden andern Narren überzieht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater, und selbst jedes schlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewissen Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unterhielt er uns mit seiner ehemaligen Bekehrungs- und Prosejtenmacherei, wie er jedem armen Sünder zum Schafspare werden und ihn von dessen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen, er erzählte so launig, wie und auf welchen Wegen er nach so manchen komischen Verirrungen von dieser Schwachheit zurück gekommen sei; und, siehe, noch in derselben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Weichte und suchte ihm das Verständniß für den Hamlet aufzuschließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen, die Todtengräber-Szene nicht auslassen dürfe, weil sie die beste im ganzen Stücke sei. Mir scheint es eine wahre Krankheit, sich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, so durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu starre Hinschauen das Auge am Ende eben so geblendet werde, wie durch ein irres herumfahren von einem Gegenstande zum andern. Selbst bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lebenspreisungen des Lear und Macbeth aus, und die eifrigste kann ihm lebenswürdig und klug erscheinen, wenn sie nur Geduld genug hat, ihm stundenlang zuzuhören.

Gegen unsern Ernst kannst du wohl schwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er ist mir vielleicht der verdrießlichste von allen, fiel Willibald ein; er, der alles besser weiß, besser würde gemacht haben, der schon seit Jahren gesehen hat, wohin alles kommen wird, der selten jemand ausprechen läßt, ihn zu verstehen sich aber niemals die Mühe giebt, weil er schon im voraus überzeugt ist, er müsse erst hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und

zugleich der trügste aller Menschen: bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, weil er alles mit eigenen Augen sehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe; bald ist es Geschichte, bald Poesie oder Kunst, bald Physik, oder gar Musik, was er studirt: er lächelt nur, wenn andre sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachlesen, jene Reise erst machen, so fehlt es gerade am Allernothwendigsten, und so vertröstet er sich selbst und andre auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böse; denn das ist das verdrüßlichste am Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte seyn, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir „ein liebes kräftig Wörtchen“ sagen?“ neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Willibald, ist auch das verloren, denn so wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst, klein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst; seine Leidenschaften, Liebhabereien, Kenntnisse, Zeitverbräuch, hast und treibst du mit ihm, und nur dein Leichtsinns ist es, welcher alles, auch das Widersprechendste, in dir verbindet. Du bist hauptsächlich die Ursache, daß wir, so oft wir noch beisammen gewesen sind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hint-ausmen wohlgefällt. Heute sind wir einmal recht vergnügt gewesen! pflegt du am Abend zu sagen, wenn du die übrigen begleitet hast, recht viel dummes Zeug zu schwätzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe du lächst auch hierüber.

Allerlings, rief Theodor im frohesten Muthes aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! bu Ordentlich, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner Taschenuhr stellen möchte, du, der in jede Gesellschaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelstunde so spät anzukommen, du, der du wohl ins Theater gegangen bist, bevor die Casse noch eröffnet war, der auch dann im lebigen Hause beim schönsten Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz auszusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrst, und mich und meine Gesellschaft so über die Gebühr triebst, daß wir anlangten, als die Beibenten noch den Tanzsaal ausfüllten und kein einziges Licht angezündet war. Diese deine Ordnung willst du in jede Gesellschaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir selbst diese Stunde nach, so würdest du wieder eine Stunde zuverlangen, so daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühstück, Mittag- und Abendessen herum fahren müßte. Weil gestern die Gesellschaft noch nicht versammelt war, als die

Suppe auf dem Tische stand, und jeder nach seiner Gelegenheit etwas später kam, darüber bist du noch heut verstimmt, du Heimtückischer, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Augustens Seite wegzuschleichen, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß so geistlich drängst, und meinst, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgelegten verliebten Blicksarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Willibald zwang sich zu lachen und ging empfindlich fort; indem sah man Eothar und Ernst von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hause lag, herunter reiten. Der einsame Anton gesellte sich zu Theodor und beide sprachen über Willibald; es ist doch seltsam, sagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menschen so weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerspenstiges Wesen geräth, wie es unserm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er sieht sie allenthalben und will sie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewisse rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt ist.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, sagte Theodor; ging' es nach ihm, so müßten sie gerade alles das ablegen, was sie so unbeschreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Mußriß, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kinderlein überfchreibt, und in die er so ziemlich alles hinein trägt, was Sehnsucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt aussehe, wenn sie nach seinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbst Sonne und Mond, sagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geschweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei seyn, und statt sich in den Euripus zu stürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, hätte er ruhig am Ufer gestanden, und bloß den Kopf ein wenig geschüttelt und gemurmelt: läppisch! läppisch!

Wis zum Abentheuerlichen unnatürlich sind die Cometen, versetzte Anton, ja alle Existenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handküh die unredliche Seite herausgekehrt, und ist dadurch existirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Willibald aus dem nächsten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zustand anders erklären? Habt ihr dies nicht schon oft im Ernst denken müssen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jetzt als Spaß aussprecht? Und wenn die Menschenseele sich selbst unvollendet und umgebredt empfindet, warum soll denn alles übrige Geschaffene richtigen und besser seyn? Ihr hoffärtigen Erbenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute lustig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Mißstraßen und Trabanten und Sonnensysteme zu sprechen wissen.

Ernst und Eothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernst zürnte über den frevelnden Leichtsinns der Zeit der schon so viel Herrliches zerstört habe und es allenthalben zu vernichten fortsetze. Wie tief, rief er aus, wird uns eine bessere Nachwelt verachten, und über unsern anmaßlichen Kunstsinns und die fast krankhafte Liebhaberei an Poesie und Wissenschaft lächeln, wenn sie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, fast thierischem Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldeneit zu uns herüber gekommen sind, an der wir unsern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollspinnereien und schlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Rittersäle hinein, als wenn es uns an Raum gebrähe, um die Armeligkeit unsers Zustandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Pallästen der Heroen seine traurige Thätigkeit ausspannt und große Kirchen in Scheuern und Kumpfkammern verwandelt.

Ist ihnen doch die Vorzeit selbst nichts anders, sagte Eothar, und des Vaterlandes rührende Geschichte, eben so haben sie sich in diese mit ihren unerpflechtlichen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern sich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfnis solcher Größe haben mochte.

Jetzt zeigte sich die übrige Gesellschaft. Manfred führte seine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verzweinte Augen hatte, die schöne Rosalie, Anton bot seinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald gestellte sich zu Augusten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche eben gegen den einbringenden Sonnenstrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Gesprächen auf und nieder, und Eothar sagte nach einiger Zeit: wir sprachen eben von den Ruinen altschöner Baukunst, und bebauerten, daß viele Schlösser und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Kosten als Denkmale unsrer Nachkommen könnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten dieser Gänge genieße, erinnere ich mich der seltsamen Verirrung, daß man jetzt vorzüglich auch viele Gärten zerstört, die in dem sogenannten französischen Geschmack angelegt sind, um eine unerschöpfliche Verwirrung von Bäumen und Gesträuchen an die Stelle zu setzen, die man nach dem Modeausdrucke Park benamt, und so bloß einer todten Formel fröhlet, indem man sich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erschaffen.

Du erinnerst mich, sagte Ernst, an die Eremitage bei Baireuth und manchen andern Garten; wenn diese Einsiedelei auch manche aufgemauerte Kinkereien zeigt, so war sie doch in ihrer alten Gestalt höchst erfreulich; ich wunderte mich nicht wenig, sie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unsrer Zeit, sagte Friedrich, so sehr sie die Natur sucht, eben der Sinn für Natur, denn nicht allein diese regelmäßigen Gärten, die dem jetzigen Geschmacke zuwider sind, befehrt man zum Romantischen, sondern auch wahrhaft romantische Bildnisse werden verfolgt, und zur Regel und Verfassung der neuen Gartenkunst erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heibelberger Ruine eine so grüne, frische, poetische und wilde Einsamkeit, die o schon mit den verfallenen Thürmen, den großen

Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie stand, daß sie auf das Gemüth eben so wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war so entzückt über diesen einzigen Fleck unsrer deutschen Erde, daß das grüne Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandeln manchen schönen Platz und manche schöne Aussicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der selbst erlaubt, Erfrischungen an anmuthigen Räumen ruhig und sicher zu genießen; doch wiegen alle diese Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der besten Absicht ist zerstört worden.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet sei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speisesaales, der unmittelbar an den Garten stieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit seinen vielfach grünenden Gebüsch und schönen Waldpartien vor sich hatte; zunächst war ein runder Wiesenplan des Gartens, welchen die lieblichsten Blumengruppen undufteten, und als Krone des grünen Plazes glänzte und rauschte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch sein liebliches Getöse gleich sehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und Clara, neben dieser ließ Anton sich nieder, und ihm zunächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Friedrich seinen Platz gefunden, an welche sich Eothar schloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer. Auf dem Tische prangten Blumen in geschmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben frische Kirschjen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pause an, daß es bei jeder Tischgesellschaft im Anfang still zugeht? Man ist nachdenkend und sieht vor sich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Gespräch, denn es scheint, daß die Suppe eine gewisse ernste, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich sehr mit dem Beschluß der Mahlzeit und dem Nachhinein kontrastirt.

Vieles erklärt der Hunger, sagte Wilibald, der sich meistens erst durch die Nähe der Speisen mehlet, besonders, wenn man später zu Tische geht, als es festgesetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durstig, und wenn es zu lange spannt, erregt es wahre Uebelkeit, fast Ohnmacht.

Sehr wahr, sagte Rosalie, und die Herrn sollten das nur bedenken, die uns Frauen fast immer warten lassen, wenn sie eine Tag, einen Spazierritt, oder ein sogenanntes Geschäft vorhaben.

Lassen denn die Damen nicht eben so oft auf sich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn sie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meisten niemals wissen, wie viel es an der Uhr ist, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! sagte Manfred, neulich wollten sie einen Besuch in der Nachbarschaft machen, noch vorher eine Oper durchsingen, und ein wenig spazieren gehn, um dabei zugleich das franke Kind im Dorfe zu besuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hause seyn und etwas früher essen als gewöhnlich, weil wir den

Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sich's, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit, war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukeiden hatten.

Doch biß' ich mich auszunehmen, sagte Rosalie, tadelst du mich doch sonst immer, daß ich zu dünnlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehen.

Dich nehm' ich aus, sagte Manfред, und einer Hausfrau steht auch nichts so liebenswürdig, als eine stille, unerschütterliche Ordnung; aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wüthenben, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abriehen der Domestiken, Aufräumen und Staubabwischen zu finden ist; eine solche Frau haben, wäre eben so wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Verpenibel und das fächerliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Therese ist widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung schweift meine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Willibald etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten stehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergessen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einmal hat erinnern lassen, oder sie kommt auch wieder endlich, aber nun hat man nicht an Handschuh und Sonnenschirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht selten wieder in eine Beschäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen Leiden soll unser eins nachher noch liebenswürdig seyn!

Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Auguste, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geschmeichelt wird, wenn man euch so schickt hin für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig seid, ist doch wahrlich kein Verdienst.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genossen ist, sagte Lothar, so rührt es wohl nicht so sehr von einem materiellen Bedürfnis her, daß man bei ihr wenig spricht, sondern mich dünkt, jedes Mahl und Fest ist einem Schauspiel, am besten einem Shakespeareschen Lustspiel, zu vergleichen, und hat seine Regeln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt in den meisten Fällen aussprechen.

Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen etwas anders seyn? unterbrach ihn Willibald mit Lachen; o wie oft ist doch unbewußt der Lustspieltichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel!

Laß ihn sprechen, sagte Manfред, magst du doch die Mäßigkeit nachher mit einer Schacht, oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tisch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrschen.

Daß die abwechselnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, sich mit Akten und Scenen sehr gut vergleichen lassen, fällt in die Augen; eben so ausgezeichnet ist es für den denkenden und höhern Eßer (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpsheit meinen könn-

nen, das Essen geschehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewisse allgemeine Empfindung ausgesprochen werden soll, der in der ganzen Composition der Tafel nichts widersprechen darf, sei es von Seiten der Speisen, der Weine, oder der Gespräche, denn aus allem soll sich eine romantische Composition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu spannen, ohne mich zu täuschen, oder mir bittere Rück Erinnerungen zu lassen. Die epigrammatischen Gerichte zum Beispiel, die manchmal zur Täuschung aufgetragen werden, sind gerade zu abgeschmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutschland, sagte Ernst, sah ich einmal Zuckerbackens als Dorf aufsetzen, und es gesiel den Gästen sehr.

O ihr unkünstlich Speisenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Physiognomien eurer Gegner bachen, und zerschneidet und verzehrt sie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürstet die Regensenten, oder sonst verhasste Menschen, gleich so auf den Märkten zum Verkauf ausgebaut werden?

Von höchst abentheuerlichen Festen, sagte Clara, habe ich einmal im Vafari gesehen, welche die Florentinischen Maler einander gaben, und die mich nur würden gängigst haben, denn diese trieben die Verlehrtheit vielleicht auf das äußerste. Nicht bloß, daß sie Palläste und Tempel von verschiedenen Speisen errichteten und verzehrten, sondern selbst die Hölle mit ihren Gespenstern mußte ihrem poetischen Uebermuth dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtiß von Zucker bestand aus Schädeln und Tobengesteinen.

Gern, sagte Manfред, hätt' ich an diesen bizarren, phantastischen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beschreibung nie ohne die größte Freude lesen können. Warum sollte denn nicht Furcht, Abscheu, Angst, Ueberraschung zur Abwechslung auch einmal in unser nächstes und alltägliches Leben hinein gespielt werden? Alles, auch das Eeltzamste und Widerfinnigste hat seine Zeit.

Freilich mußt du so sprechen, sagte Lothar, der du auch die Abentheuerlichkeiten des Hölle-Breugheis liebst, und der du, wenn deine Laune dich anflößt, allen Geschmack gänzlich läugnest und aus der Reihe der Dinge ausschneiden willst.

Wüßten wir doch nur, sagte Manfред, wo diese Sphinx sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, und von der doch Niemand Menschenschaft zu geben weiß; bald glaubt man an das Gespenst, bald nicht, wie an die Puleinea des Don Quixote, und das ist wohl der Spaß an diesem Tagegeiste, daß er zugleich ist und nicht ist.

Eeltfam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die denen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des klassischen Alterthums genähert, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerzte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Will sie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine

reie und gebildete, sondern nur Uberglaube, der die Form für den Geist nahm. Mir kam auch einmal ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang, als ächter Patriot unsern ungleichischen Kogebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort: kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beim ersten Augenblick scheinen möchte, die ausgemachten Freigeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemaligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig aber steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräften schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, seine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen seyn, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaften, die so oft im Menschen das zerstören, was vorher als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte. Ich habe Wüstlinge gekannt, wahre Gottesläugner der Liebe und freche Verhöhnner alles Heiligen, die lange mit der stolzeften Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, schon an der Gränze des Alters, von einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen Wesen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch eigene Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in bessern Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, sagte Anton hinzu, jungen Menschen, welche in die Welt treten, und sich nur leicht von den scheinbar Reichen und Freien beherrschen und stimmen lassen, die Ueberzeugung mitgeben, wie arm und welche gebundene Klauen jene sind, die gern alle ihre falschen Glitterschätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unschuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es sie so beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft ist der überhaupt in der Welt der Beneidete, der sich selber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geschieht aus falscher Schaam, als aus wirklich böser Neigung, ein mißverständlicher Trieb der Nachahmung und Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Vasser.

Wie aber das Böse nicht zu läugnen ist, sagte Ernst, eben so wenig in den Künsten und Neigungen das Abgeschmackte, und man soll sich wohl vor beiden gleich sehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zusammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir sollen weder den moralischen noch physischen Ekel in uns zu vernichten streben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Mansfred ein. — Ein Weltumsegler unsern Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unsrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denselben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man sich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, sagte Theodor, indem er mit Willibald anstieß, zur liebenswürdigen Willigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieser, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwinkel mit einem gewissen Wize sucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig sprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauspiels noch etwas weiter.

Um deiner Willbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär ich also, daß bei einem Schauspiele die Einleitung eine der wichtigsten Parthien ist, sie kann hauptsächlich auf dreierlei Art geschehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachste und natürlichste Weise auseinander gesetzt wird, so wie in „den Irrungen,“ oder daß uns der Dichter sogleich in Gerummel und Unruhe wirft, woraus sich nach und die Klarheit und das Verständniß eröffnen, so wie im „Romeo“ und dem „Alceste,“ die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weise, die uns zwar auch sogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Besonnenheit, wie in „Was ihr wollt.“ Es ist keine Frage, daß die letztere Art beim Gastmahl die vorzüglichere sei, und daß deshalb die zivilisirten Nationen, und Menschen, die nicht bizarr leben und essen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigten Suppe eröffnen. Wie nun alle Menschen's Hang zum Drama haben, und dunkel die Ahnung in ihnen schläft, daß alles Drama sei, so hüthen sie sich mit Recht, zu witzig, zu geistreich, oder auch nur zu gesprächig zu seyn, so lange die Suppe vor ihnen steht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr also fort: so wie sich in dem eben genannten Lustspiele nach der fast elegischen Einleitung die anmuthigen Personen des Junkers Tobias, der Maria und der Fieberwange als reizende Episode einführen, so genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardsellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfnis befriedigt, und so, um nicht zu weitläufig zu werden, wechselt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtisch, der ganz launig, poetisch und muthwillig ist, wie jenes Lustspiel sich nach seinem Beschluß mit dem allerliebsten albernem, aber bedeutenden Gesang des lebenswürdigsten Narren beschließt, wie „Viel Lärmen um nichts,“ und „Wie es euch gefällt“ mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermärchen“ mit der lebendigen Bildsäule.

Ich sehe wohl, sagte Clara, man sollte das Essen eben so gut in Schulen lernen, als die übrigen Wissenschaften.

Genß, sagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menschen nichts so wenig, als ungeschickt zu essen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfnis unserer Natur ist, muß hiebei entweder die allerhöchste Simplicität obwalten, oder Anstand und Frohsinn müssen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, sagte Ernst, hört nichts so sehr als eine schwankende Mischung von Sparsamkeit und unersreulicher Verschwendung, wie man wohl mit vorztrefflichem Wein zum Genuß geringer und schlecht zubereiteter Speisen überschüttet wird, oder zu

schmackhaften leckern Gerichten im Angesicht trefflicher Geschirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieses sind die wahren Tragikomödien, die jedes gefegte Gemüth, das nach Harmonie strebt, zu gewalttham erschüttern. Ist das Gespräch solcher Tafel zugleich lärmend und wild, so hat man noch lange nachher am Mästen der Festlichkeit zu leiden, denn auch bei diesem Genuß muß die Scham unsichtbar regieren, und Unverschämtheit muß in eile Gesellschaft niemals eintreten können.

Dazu, sagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeisterter BIRTH im halben Rausch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und laut verdorrt, der Wein verbieth' es, diese Gläser koste so viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn selbst noch mehr darauf gehn sollte. Dergleichen Menschen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieses Fest kostet und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Glases und Schrankes erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke oder Maritäten besigen, sind sie gar unerträglich, und ihr höchster Genuß besteht darin, wenn sie in aller Freundschaftlichkeit ihren Gast können fühlen machen, daß es ihm, gegen den BIRTH gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Eothar fort, daß so wie in den Gefäßen und Speisen Harmonie seyn muß, diese auch durch die herrschenden Gespräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie schon gesagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerksamkeit begleitet, nachher ist wohl geinbe Politik erlaubt, und kleine Geschichtchen, oder leichte philosophische Bemerkungen: ist eine Gesellschaft ihres Scherzes und Wises nicht sehr gewiß, so verschwende sie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obst und den feinen Weinen soll each Ernst völlig verschwinden, nun muß erlaubt seyn, was noch vor einer Viertelstunde unschicklich gewesen wäre; durch ein lauterer Lachen werden selbst die Damen dreister, die Liebe erklärt sich unverholner, die Eifersucht zeigt sich mit unverdeckten Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und scheut sich nicht, dem treffenden Spott des Freundes sich hinzugeben, selbst eine und die andre ärgerliche Geschichte wüthig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Lustigmacher hereinkommen, um am Schluß des Mahls sich ganz als Menschen, heiter, froh und ausgelassen zu fühlen.

Jetzt, sagte Theodor, bringt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in Reich' und Glüd bei Tische selber gesessen haben.

Freilich, sagte Manfred, und das Gespräch erhebt sich zum Hührenden über die hohen idealischen Tugenden der Kleinen und ihrer unennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und so beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Eothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung

ollte selbst ein Kunstwerk seyn, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirt und im richtigen Generalbaß mit ihm gefest wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Abergewisse, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Loose durch einander gefest werden; jene Mahlzeiten, für welche die BIRTHen schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Fete los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl zwölf und mehr ähnliche Gastmale überstanden hat, zu der sie nur zum Ueberflus noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldt zu seyn glaubt, und gern noch ein Duzend Durchreisende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seltenen Minuten sich ein einzelner Privatpaff heraus wickeln kann, wo jedes Gespräch schon als tode Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher sterben muß, wie der Fisch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gastgebote, bei denen der BIRTH sich auf die Fester begeben muß, um den guten BIRTH zu machen, zu Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einsinken und frostige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen niederlegen; kurz, schweigen wir von dieser Barbare unserer Zeit von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreiheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von diesen Anstalten, fügte Willibald hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhebt wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Nebensten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfrischungen balancirend, dazwischen tanzen, jeder Gelabene durch alle Zimmer schweift, um zu suchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenster Posto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerverwandelnden Unterhaltung erfasst und mitgenommen zu werden.

Dieses, sagte Manfred, ist der wahre hohe Styl unsers geselligen Lebens, Michel Angelo's jüngstes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gastlichkeit und traulicher Freundschaft, der Beschluß der Kunst, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weiffagen können.

Vergeffen wir nur nicht, unterbrach Ernst, die Festlichkeiten des Mittelalters, wo nicht selten Tausende vom Adel als Gäste versammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerstreuung unserer Zeit, und ihre glänzenden Wassenkämpfe, diese Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr scherte, vereinigte alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt sind wohl noch niemals so öffentlich und in so schönem großen Sinne genossen worden.

Wie soll denn nun aber nach deiner Vorstellung

ein Gastmahl endigen? fragte Willibald; was sollte denn wohl auf diesen lustigen Leichsinn folgen können, um würdig zu beschließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulernen?

Der orientalische Ernst des Caffee, antwortete Lothar, und nach diesem, wie neulich schon ausgemacht wurde, vielleicht sogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgestimmten Lebens, und denken an unsere vorige Lust nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man so bewußtlos leben, essen und trinken, warf Clara ein, so wäre es eben eine herzliche Rast, sich mit dem Leben überall einzulassen.

Es kommt wohl nur auf die Übung an, sagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seiltanzen. Die meisten Menschen machen sich außerdem ihr Leben noch viel beschwerlicher, und sie leben es doch ab: o nachlich, hätten sie nur etwas Leichtsinns in den Kauf bekommen, so entschlossen sich viele, sich sterben zu lassen.

Ich sage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorstellung eines Drama vorschwebt, wie bei allen Dingen, in die wir uns bestreben, Sinn und Zusammenhang hinein zu bringen.

Da man sich schon dem Nachtsinn näherte, so ließ Manfred heißen Wein geben und ermunterte seine Freunde zum Trinken. Du wolltest, dünkt mich, noch über die Tischgespräche etwas sagen, so wandte er sich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieser, daß nicht jedes Gespräch, auch wenn es an sich gut ist, an die Tafel paßt, oder wenigstens nicht in jede Gesellschaft. Beim stillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernst, selbst Unterricht und Gründlichkeit herrschen, je mehr es sich aber dem Feste nähert, um so mehr müssen Geist und Frohsinn an die Stelle treten.

Frage nun, sagte Willibald, ob wir auch die gehörigen Discurse führen? Wißt du, dramatischer Lothar, in deinem Gewissen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiderte dieser, ist das gute Bestreben alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unsichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erschreckendes wahres Kunstwerk hervor zu bringen.

Während dieser Gespräche, sagte Manfred, ist mir eingefallen, daß ich wohl unsre Schriftsteller und Dichter nach meinem Geschmack mit den verschiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beispiel? fragte Auguste; das wäre eine Geschmacktslehre, die mir sehr willkommen seyn würde, und wonach ich mir alles am besten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, sagte Manfred, wenn du für dergleichen ernsthafte Dinge mehr gestimmt bist; jetzt würdest du es wohl nur sehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß diese Vergleichen sich eben auch so gründlich durchführen lassen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, sagte Emilie, in der es die Schriftsteller, die über die Poesie schrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geschmacksurtheil in Werken der Künste das Gute von dem Schlechten fordert.

Das war eben in jener geschmacklosen Zeit, sagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geschmacks, über seine chemischen Zersetzungen und unversetzten Urtheile nachgedacht hat, versetzte Ernst, der dürfte nur einiges über diesen Gegenstand in den Schriften mancher Mystiker lesen, um zu erstaunen, und die Verächter dieses Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, sagte Willibald, und dann essen.

Lieber noch dursten, sagte Anton, und dann trinken, indem er selber bedächtig trank.

Am kürzesten ist es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie selten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Justinsten nennen, und doch ist der Philosoph nur ein unvollkommener, der in diese Sengend seinen spähenden Geist noch niemals ausgelesen hat.

So ist es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernst fort, auch mit denen, die schon dem Gedanken verwandter scheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wunderbar, sich nur in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unsre Sehnsucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns trösten und beruhigen kann, und woher nur dieses unermüdete Entzücken am frischen Grün, an dem sich der Durst des Auges nie satt trinken mag?

Auf heiliger Stätte stehen wir hier, sagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch süßeren, noch geheimnißvolleren Traum versinken, um keine Erläuterung, wohl aber ein Verständniß, ein Seyn im Beifreundet n selbst hinein zu wachsen und zu erbilden; hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt sich an der nämlichen Schwelle zum Göddienste verlocken.

Die Kunst, sagte Manfred, hat diese Geheimnisse wohl unter ihren vielfarbigem Mantel genommen, um sie den Menschen sittsam und in fliehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat sie sie über sich selbst vergessen und phantasiert seitdem so oft in allen Tönen und Erinnerungen, um diese alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Lust mancher bacchantischen Dichter; es reisen sich wohl Laute in schmerzhafter üppiger Freude, in der Angst keine Schen mehr achtend, aus dem Innersten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnsinn verschweigt. So wollten wild schwärmende Corybanten und Priesterinnen ein Unbekanntes in Raserei entdecken, und alle Lust, die über die Gränze schweift, nippt von dem Kelch der Ambrosia, um Angst und Wuth mit der Freude laut tosend zu verhirren. Auch der Dichter wird noch einmal erscheinen, der dem Grausen und der wilden Sehnsucht mehr die Zunge löst.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, sagte Ernst, nur Paukenton und Symbelklang fehlt, um dreierlei die Worte tanzen zu lassen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Seyn wir auch im Phantasiren mäßig, und auch im Abergwitz noch ein wenig wigig, bemerkte Willibald.

Ja wohl, fügte Auguste hinzu, sonst könnte man vor dergleichen Neben eben so angst, wie vor Gelsenstergeschichten werden; das beste ist, daß keiner sich leicht der Gedanken wahrhaft zu Gemüth zieht, sonst möchten sich vielleicht wunderliche Erscheinungen aufthun.

Du sprichst wie eine Seherin, sagte Manfred, dieser Leichtsinns und diese Trägheit erhält den Menschen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reifen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Höheren, und weisen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemacht mir, bemerkte Theodor höflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch so geschickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, sondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Last uns also, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu seyn, auf der Erde bleiben, denn gewiß ist alles gut, was nicht anders seyn kann.

Wir sprachen ja von Künsten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruss, daß ein Mensch, der seine Hunde ihre mannichfaltigen Geschicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden seiner Scholaren mit der größten Ernsthaftigkeit und Umsicht einen Künstler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Rosalie aus, breitet sich jetzt nach dem sanften Regen über unsern Garten! So ist wohl dem zu Ruche, der aus einem schweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, sagte Ernst, den lieblichen Eindruck vergessen, den mir dieser Garten mit seiner Umgebung machte, als ich ihn zuerst von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hattest mir dort, in der Waldschenke, mein Freund Manfred, nur im Allgemeinen von dieser Gegend erzählt, und ich stellte mir ziemlich unbestimmt eine Sammlung grüner Gebüsch vor, die man so häufig jetzt Garten nennt; wie erstauete ich, als wir den rauhen Berg nun erklimmen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blühenden Wäldern lagen, so wie die zusammenschlagenden Blätter eines herrlichen alten Buches, aus welchem uns schon einzelne liebliche Verse entgegen äugeln, die uns auf das Ganze um so lüsterner machen: nun entdeckte ich in der grünen Berührung das hellrothe Dach deines Hauses und die reinlich glänzenden Wände, ich sah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgänge bildeten und verschlossene Lauben, die Wege so genau abgemessen, die Springbrunnen schimmernd; alles dies schien mir eben so wie ein helles Miniaturbild aus beschriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetischen Erinnerungen fuhr ich herunter, und stieg noch mit diesen Empfindungen in deinem Hause ab, wo ich nun alles so lieblich und reizend gefunden habe. Ich gestehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch unsern Vorfahren so theuer waren, die nur eine grüne geräumige Fortsetzung des Hauses sind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Biegung mich überrascht, wo mein Auge sich schon im Voraus unter den Baumstämmen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen spielenden Wasserläufe, die mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derselben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerst diese Gegend, dieser Garten lockte mich so leicht freundlich an. Ich liebe es, im Freien gesellschaftlich wandeln zu können, im ungestörten Gespräch, die Blumen sehen wie an, die Bäume rauchen, oder ich höre halb auf das Geschwätz der

Brunnen hin; belästigt die Sonne, so empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichen Nachtigallen flattern und singen.

Mit Entzücken, so redete Ernst weiter, muß ich an die schönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und sie haben meine Phantasia so eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwischen ihren hohen Morthen- und Lorbeerengängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abwesenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat sich irgendwo ein edles Gemüth so ganz wie in einem vielseitigen Gebüsch ausgesprochen, so ist es vor allen dasjenige, welches die Borgheische Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen schönen Bäumen besitzt, allen Reiz großer und freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthische Baumgewinde, wo sich Epheu um alte Stämme im Dunkel schlingt, und in der süßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Strahlen klingend tropfen, und Turteltauben gurren: der anmuthigste Wald mit wilden Hirschen und Rehen, Feld und Wiesen dazwischen, und Kunstgebilde an den bedeutendsten Stellen, alles findet sich in diesem ephysischen Garten, dessen Reize nie veralten, und der jetzt eben wieder wie eine Insel der Seligen vor meiner Einbildung schwebt.

Noch hab' ich in vielen Büchern gelesen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunst der Italiäner noch in der Kindheit sei, und daß sie weit hinter den Deutschen zurückstehen.

In allen menschlichen Angelegenheiten, antwortete Ernst, herrscht die Mode, aus der sich, wenn sie erst weit um sich gegriffen hat, leicht Sektengeist erzeugt, welchen man oft genug als Fortschritt der Kunst oder Menschheit unter dem Namen des Geistes der Zeit muß preisen hören, und so gehören auch diese Aeusserungen und Glaubensmeinungen in das System so mancher andern, gegen die ich mich fast unbedingt erklären möchte. Wo sind denn in Deutschland die vortheilhaftesten Gärten im sogenannten englischen Geschmack, gegen die der gebildete Sinn nicht sehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen Sie weiter! rief Clara lebhaft; schon einige empfindsame Reisende haben unsern munteren Garten als altfränkisch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weise gerathen, einen krummen, und wenn man den nächsten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und absteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte sich schon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, so daß ich schon für meine Blumenbeete und für die Wasserläufe, die selbst in der Stille der Nacht fort-lachen, geizt hätte.

Wir dürfen nur, fuhr Ernst fort, auf das Bedürfnis zurück gehn, aus welchem unsere Gärten entstanden sind, um auf dem kürzesten Wege einzusehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigern seyn mögen. Der Landmann hat neben seiner einfachen Wohnung seinen Baumgarten, der ihm vor seiner Thür Früchte und Küchengewächse liefert; gern läßt er das Gras zwischen den Bäumen wachsen, sowohl weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erspart, indem er es schent. Sehn wir

in dieser wilden grünen Anstalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen besonders gewidmet und mit Liebe ausgepflanzet, so hat diese natürlichste Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewissen Zauber, der uns still und rührend anspricht, ja in der Blüthenzeit kann ein solcher Raum mit seinen dicht gedrängten Bäumen entzückend seyn. Diese sind unter den Gärten die wahren Oebulen, die kleinen Naturgedichte, die eben desiregen gefallen, weil sie von aller Kunst völlig ausgeschlossen sind.

Ein Mühlbach, der an solchem Garten vorüber rinnt, sagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blösend in der Frühlingszeit, und krausbeuschte Berge dahinter, aus denen ein Holzschlag in den Gesang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühesten Morgen so himmlische Eindrücke von Ruhe, Einsamkeit und lieblicher Besangenheit erregen, daß unser Gemüth in diesen Augenblicken sich nichts Höheres wünschen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlösser waren auf ihren Höhen gewiß nur beschränkt, sagte Ernst, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reisen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Palläste entstanden und die künstliche Architektur, als mit dem milderem Leben Kunst, Wiß und heitere Geselligkeit in die Schlösser der Großen und Reichen zogen, wandte sich die architektonische Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen sollte dieselbe Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wie in den Säulengängen und Sälen der Palläste, sie sollten der Geselligkeit den heitersten Raum gewähren, und so entstanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, so wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erhoben, Hügel ordneten sich in Terrassen und bequemen breiten Treppen, die Blumen standen in Reihen und Beeten, und alles Wilscheinende, so wie alles, was an das Bedürfnis erinnerte, wurde sorgfältigst entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen suchte man gern die Frühlingssonne, die dichten Baum Schatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verschlossene Laubengänge waren künstlich selbst mit unsichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller Art in scheinbarer Freiheit schwärmten, die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmusik dazwischen redeten, und deren geordnete Strahlen und Ströme in vielfachen Linien aus Mischeln, Seepferden und Statuen von Wassergöttern sich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantastischer Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grüne Raum war Fortsetzung der Säle und Zimmer, für viele Gesellschaften geeignet, den mannichfaltigsten Sinnen zubereitet, dem Geräusch und Prunk anpassend, und auch in der Einsamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der sich in stille Betrachtung senkt, fand nichts, was ihn störte und irrte, sondern die lebendige Natur umgab sie zauberisch in denselben Regeln, in denen der Mensch von Verstand und Vernunft, und der innern unsichtbaren Mathematik seines Wesens ewig umschlossen ist.

Siehst du, liebe Mutter, sagte Clara, welche philosophische Miene unser oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur seinen Sachwalter findet?

Alles, was ich sagen kann, fuhr Ernst fort, steht schon im Volkemar viel besser und gründlicher, als Zurechtweisung eines einseitigen und mißverständigen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieser Art schön? fragte Auguste.

So wenig, antwortete Ernst, daß ich im Gegentheil viele gesehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeschmacktheit eine Art von Grausen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einsamkeit, als uns die erstorbene Formel dieser Gartenkunst in dem barocken übertriebenen holländischen Geschmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen soll, die Bäume nicht als solche wieder zu erkennen, wo Mischeln, Porzellan und glänzende Glasgugeln um fürchterlich verzerrte Bildsäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das springende Wasser selbst seine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Possenreißer geworden ist, und wo auch sogar der heiterste blaue Himmel nur wie ein ernstes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug steht: Mond und Sterne über diesen Fragen leuchtend und schimmernd, sind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geschwäg eines Verrückten.

Vom Wasser, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindischer Mißbrauch gemacht; diese Verwickelungen, um uns plötzlich naß zu machen, sind den abgeschmackten neumodischen Gespensergeschichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß ist viel größer als der Schreck.

Da man nun so häufig, sprach Ernst weiter, diese Gespensfer von Gärten sah, so erwachte zu derselben Zeit, als man in allen Künsten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunst bei unsern Landesleuten ein gewisser Sinn für Natur. Wir hörten von den englischen Parks, von denen viele in der That in heber Schönheit prangen, sehr viele aber auch die Wohnung trüber Melancholie sind, und so fing man denn in Deutschland ebenfalls an, mit Bäumen, Gauden und Felsen auf mannichfache Weise zu malen, lebendige Wasser und Wasserfälle mußten die springenden Brunnen verdrängen, so wie alle geraden Linien nebst allem Anschein von Kunst verschwanden, um der Natur und ihren Wirkungen auf unser Gemüth Raum zu gewähren. Weil man sich nun hier in einem unbeschränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung hatte, und der Sinn, der auf diese Weise malen und zusammen setzen soll, vom feinsten Geschmack, vom zartesten Gefühl für das Romantische der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieser Art erfordert, und jeder also nur einmal existiren kann, so konnte es nicht fehlen, daß man, von jenem ächten Natursinn verlassen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entstanden, die nicht weniger widerlich, als jene holländischen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der sinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren diese Wirkungen zu gelinde, man baute Felsenmassen, Labyrinth, hängende Brücken, chinesische Thürmchen auf steilen Abhängen, gothische Burgen, Ruinen aller Art, und so waren diese verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erschrecken, oder unbehagliche Kenglichkeit, als für einen stillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantastisch, sondern nur arm sind diese Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affectirten Lichtern, und kommen nicht einmal unsern gewöhnlichsten Theater-Effekten gleich.

Für das Erschrecken reizbarer oder träumerischer Menschen ist oft hinlänglich gesorgt, sagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu steigen scheint, oder im einsamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbst Schädel und Beingerippe müssen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, sagte Willibald, erregen schon die krummen, ewig sich verwickelnden Wege Angst gen.ug. Man sieht Menschen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter diesen; aber wie in aller Welt soll man es anstellen, sich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt sich nicht so gehn, wie du möchtest, bald bist du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und so ist es auch wahrscheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man sich aus dem Wege, wenn man sich nicht in einer albernem Moseher, oder otobitischen Hütte, in die man gegen den Regen unterbuckt, ganz unvermuthet findet.

Oben so wenig, fuhr Theodor fort, kannst du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willst, und das ist oft noch schlimmer. Nichts albernere, als zwei Menschen, die sich nicht leiden mögen, und die sich plötzlich in gezwungener Einsamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von schöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächste Schönheit noch eilig ertappen, die sich sonst vielleicht auf schlüchtigen Füßen davon machen möchte; und, siehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felsentreppe hinauf quälst, kommt dir wieder die fatale Personage von oben herunter entgegen gesiegen, man muß sich sogar beim Vorbeigängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt seyn über das herrlich romantische Wesen, um nur der leidigen Versuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht wasserreichen Wasserfall hinab zu stoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung der lombardischen Pappel, die weder Gestalt noch Farbe hat, ist den Werfertigern der schönen Natur sehr zu statten gekommen, ihrem Wirrwarr recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächst fast zusehends, und nun haben unfre guten alten einheimischen Bäume das Nachsehen. Diese Pappeln sind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie schön sind unsre alten Linden, die vormalo so manche Landstraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nussbäume der Bergstraße, und wie melancholisch sind die Pappelgassen, die sich um Carlsruhe nach allen Seiten in das Land so sinister hinaus strecken.

In gebirgigen Gegenden, sagte Friedrich, scheint mir ein Garten, wie dieser hier, nicht nur der angemessenste, sondern auch ohne Frage der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und großen Einbrüchen erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches erschaffen, und

Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluchten, den wunderbaren Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen. So aber liegt dieser Garten in stiller Demuth zu den Füßen jener Riesen, mit ihren Wäldern und Wasserbächen, und spielt mit seinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantasien. Dagegen ist mir in einer der traurigsten Gegenden Deutschlands ein Garten bekannt, der allen romantischen Zauber auf die sinnigste Weise in sich vereinigt, weil er, nicht um Effect zu machen, sondern um die innerlichen Bildungen eines schönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erschaffen, vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethusa nach alter Weise im Kreise seiner liebenswürdigen Familie lebt; dieser grüne, herrliche Raum schmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfungen, vergift man das unfreundliche Land, und wohnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der diese lieblichen Schatten besucht, müssen sich dieselben heitern Gefühle erregen, mit denen der sinnvolle Pflanzler die anmuthigste Landschaft hier mit dem Schmuck der schönsten Bäume dichtet, die auf sanften Hügeln und in stillen Gründen mannichfaltig wechselt, und durch ruhende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein solcher Garten seyn, ein schönes Individuum, das aus dem eigensten Gemüthe entsprungen ist, sonst wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unfreundlichkeit gewiß nicht entgehen können.

Die Damen machten schon Miene sich zu erheben, als Manfred rief: nur noch diese Flasche, meine Freunde, des lieblichen Constanzerweins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Gesundheit recht von Herzen!

Ernst erhob das flüssige Gold, und sagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohl auf, er lebe, der Vater und Befreier unsrer Kunst, der edle deutsche Mann, unser Götze, auf den wir stolz seyn dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle stießen an, und als Theodor an ein neuliches Gespräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Freude unsrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unsrer Erinnerung in diesem Augenblick!

Willibald sagte: du hast Recht, der Moment begeisterter Liebe kann nur Liebe seyn, und darum laßt uns Schillers Andenken mit seinem Namen vereinigen, dessen erster groß strebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verwellen sollen.

Ich trinke dieses Glas, sprach Anton bewegt, dem edelsten und freundlichsten Gemüth, dem liebenswürdigsten Geiste, dem es wohl gehn sollte, dem Wesen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein sanftes Schicksal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unser Mahl feierlich, sagte Emilie, man kann sich der Nührung nicht erwehren, auf diese Weise an geliebte Abwesende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieser schönen Bewegung, und darum stoß an, und feiert doch das Andenken unsers phantasiereichen, wigigen, ja wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollt du ihn vergessen du deutsche Jugend. Gedankt sei ihm

für seine Zergärten und wundervollen Erfindungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Nüchtern der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Sie sei vergessen, rief Theodor mit einem Ernst, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Gesellen deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe sei von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert!

So sei es denn erlaubt, sprach Lothar, einen Genias zu nennen, der schon lange von uns geschieden ist, der aber uns wohl umschweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichster Sehnsucht und Verehrung ihn zu sich rufen: der große Britte, der ächte Mensch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakespeare sei von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt!

Alle waren in stürmischer Bewegung und Friedrich stand auf und sagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nur beisammen sind in Freundschaft und Liebe und dadurch eins, so umgibt uns auch aus der Ferne das Angelegen der Freunde, und ihre Herzen sind vielleicht eben jetzt hieher gewendet; aber auch den Abgeschiedenen zieht unser Glaube anhängig zu unsern Kahlen, Freuden und Schmerzen, mit Sehnsucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und so beschließt sich am würdigsten ein heit'rer Genuß; der Tod ist keine Trennung, sein Antlig ist nicht furchtbar: opfert diese letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unschuld, er ein ahnungsvolles Morgenroth besserer Zukunft.

Rosalie stieß stillschweigend und gerührt mit an: ihm sollen die Frauen danken, sprach sie leise und bewegt. Alle erhoben sich, die Freunde umarmten sich stürmisch und jedem flanken Thränen in den Augen. Man ging schweigend in den Garten.

Die Gesellschaft saß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens spielte, horchte auf das tiebliche Getöse und fühlte in dieser Pause kein Bedürfnis, das Gespräch fort zu setzen; endlich sagte Clara: von allen Naturerscheinungen kommt mir das Wasser als die wunderbarste vor, denn es ist nicht anders, wenn man recht darauf sieht und hört, als wohnen in ihm ein uns befreundetes Wesen, das uns versteht und sich uns mittheilen möchte, so klar und lockend schaut es uns an: es lacht mit uns, wenn wir fröhlich sind, es klagt und schluchzt, wenn wir trauern, es schwagt und plaudert kindisch und thöricht, wenn wir uns zum Schwagen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit: auch tönt ein rauschender Bach in der Einsamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetischen, tiefsinnigen Worte gern verstehn lernen möchten. Wahrlich, kein Glaube ist dem Menschen so natürlich, als der an Nixen und Wassernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz ablegen.

Anton, der neben ihr saß, sah sie mit einem freunds-

lichen, fast begeisterten Blicke an, weil dieses Wort die theuerste Gegend seines heimlichen Aberglaubens liebtosend besuchte; er wollte ihr etwas erwidern, als Ernst das Wort nahm und sich so vernehmen ließ: nicht so willkürlich, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, haben die ältesten Philosophen, so wie neuere Musiker, dem Wasser schaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Wesen zuschreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unsre Seele so ganz unantastbar mit sich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unsren Geist und unser Bruststehn so in sich reißt und verschlingt, wie das Schauspiel vom Sturz des Wassers, wie des Teverone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und sättigt dieser wundervolle Genuß auch nicht, denn wir sind uns, möchte ich sagen, selbst verloren gegangen, unsre Seele mit allen ihren Kräften braust mit den großen Wogen eben so unermüdet den Abgrund hinunter: das ist es auch, daß wir vergeblich nach Worten suchen, mit Vorstellungen ringen, um aus unsrer Brust die erhabene Erscheinung wieder auszuatmen, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenschaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefsinnigen Klage, vermischt mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahnungen seltsamer Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anstrengung kann dieses Bestreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache schon so unzulänglich ist, sagte Lothar, so sollten es sich die Künstler doch endlich abgewöhnen, Wasserfälle malen zu wollen, denn ohne ihr sinnvolles, in tausendfachen Melodien abwechselndes Rauschen sehn auch die besten in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erscheinungen, die keinen Moment des Stillstandes haben und nur in ewigem Wechsel existiren, lassen sich niemals auf der Leinwand darstellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, sind Teiche, Bäche, Quellen, sanfte blaue Ströme, für den Landschaftler so vortreffliche Gegenstände, und dienen ihm vorzüglich, jene sanfte Nüchternheit und Sehnsucht hervor zu bringen, die wir so oft beim Anblick des ruhigen Wassers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauschenden Brunnen, sagte Ernst, gehört zu den Wundern Roms, und sie tragen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieser Stadt so lieblich zu machen. Entzückt uns in freier Landschaft oder in den Gärten das Spiel des Wassers, so ergreift uns neben Pallästen und Kirchen, im Geräusch der Straßen und Märkte, dieses tönende Rauschen und Sprudeln noch seltsamer. Ich kann nicht sagen, wie in der stillen Nacht der Abreise mich diese Brunnen rührten, denn mir dünkte daß sie alle Abschied von mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieser Hauptstadt der Welt so wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieser Stunde nicht, wie ich mich vorher oft so innig nach Deutschland hatte sehnen können, denn schon bevor ich aus dem Thor gefahren war, sehnste ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht seitdem!

So ist der Mensch, siel Theodor ein, nichts als Inkongruenz und Widerspruch! So hat Lothar uns heut weiltäuflich auseinandergelegt, mit welcher Ei-

terkeit und mit welchem ausgelassenen Witz sich ein Mahl beschließen müsse, und wir endigten es höchst unbedacht mit Nahrung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, sagte Ernst, denn wir waren auch in dieser Bewegung frohlich. Ich verstehe überhaupt die Freude der meisten Menschen nicht. Scheint es doch, als müßten sie alle Erinnerungen des wahren Lebens von sich entfernt halten, um nur in blinder Zerstreuung auf kümmerliche Weise sich das anzueignen, was sie Erregung und Frohlichkeit nennen. Die Güte des Lebens, ein gesundes kräftiges Gefühl des Daseyns bedarf selbst einer gewissen Trauer, um die Lust desto inniger zu empfinden, so wie diese Gesundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je schwächer der Mensch, je lebensmüder er wird, um so mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Lustspiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens verschwunden; er ist böse, wenn er etwas mehr als Thor seyn kann. Je höher wir unser Daseyn in Lust und Liebe empfinden, je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen seltenen Minuten, die uns nur spärlich ein geiziges Schicksal gönnt, um so freizügiger und reicher sollen wir uns auch in diesen Sekunden fühlen; warum also in diesen schönsten Lebensmomenten unsre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weisen? Hat der Tod sie denn zu unsern Feinden gemacht? Oder ist ihr Zustand nach unsrer Meinung so durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unsre Lust zerstören muß? In jenen seligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt sie zu uns, in unsre Arme, in unsre Herzen kommen, daß unser Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glorben vertragen, daß sie vielleicht hüflos, auf lange in Wüsten hinaus gestoßen sind, o so laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Lust zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeschiedener, in diesen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zustand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du bist mehr der meine, als nur je in diesem irdischen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchster Schmerz um dich, jener namenlose, unbegreifliche, jenes angstvollste Ringen mit dem fürchterlichsten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erst alle ihre Kräfte aufgerufen und erkennen müssen, da hab' ich dich erst im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und seitdem bist du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverständnis mein, und lächelst jedes Lächeln mit, und schwimmst in jeder Thräne: wo kann ich dich besser herbergen, als in diesem Herzen, wenn es der Freude geöffnet ist? Mit diesem Gaste sprech' ich nicht mehr zu ihr: was willst du? oder: du bist toll! denn sie ist durch deine holde Gegenwart edler, milder und menschlicher.

Clara weinte, und Anton überließ sich seiner Wehmuth. Höre auf, rief dieser, ich fühle diese Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit so schmerzlich, eben weil sie so ganz das Wesen meines Lebens ist.

Was ist es nur, sing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns,

möcht' ich doch fast sagen, mit der Angst eines Subtilens befüllt, eines tiefen Mitleidens, einer so innigen Liebe, eines solchen Gefühls, das wir nicht nennen können, sondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und sterben möchten? So ist es mir oft gewesen, wenn ich im Plutarch von den großen Menschen las, wie sie unglücklich sind, und wie sie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Simoleon sein Glück und Schicksal trägt. Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? so möchte man antworten: o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich so innig verehren muß?

Wer nicht auf diese Weise, sagte Friedrich, das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Diese Waage sich aufzuwiegen, sich ganz, ganz hinzuwenden dem geliebten Gegenstande unsrer Verehrung, ist das Höchste in uns; es ruft aus uns über Jahrtausende hinüber: fühlst du mich denn auch? Siehe, du hast nicht umsonst gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menschheit bin ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein solches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen erzeugen können?

Und so ist die Welt unser, fuhr Eothar heftig fort, wenn wir dieser Welt nur würdig sind! Aber leider sind wir meist zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unsrer leeres Erstaunen erregt, was wir nicht begreifen, sollten wir so nennen, sondern die Kraft jener Weltüberwinde, die über Schicksal und Tod siegen, diese Helden sollten wir als Wunderthäter verehren; unser äußerer Mensch versteht und faßt sie auch nicht, aber der innere fühlt sie, und in Andacht und Liebe sind sie ihm vertraut und mehr als verständlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Nahrung wissen, sagte Anton, ist doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann ist die letzte Härte unsers Wesens zerschmolzen, und die ganze Seele stülhet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zustande bleiben immer noch einige Felsentippen übrig, an denen die Fluth sich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, sollten wir die Zustände des Wachens und Schlafens mehr als Geschwister behandeln, wir würden dann klarer wachen und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantasie auf diesem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir sie als solche mehr achten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht so vernachlässigt, sondern aus ihren Anwendungen ging oft durch den Glauben der Menschen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, sagte Ernst, und möchten diesen Traum ausbeuten; auf dieselbe Weise entfernt und nahe ist uns die Schönheit, und so wahr sagen wir auch aus dem Heiligthum unsers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus wüthiger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit

Träumen spielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn so viele Menschen etwas anders? fragte Willibald.

Und thun sie denn so gar unrecht? antwortete Ernst mit neuer Frage.

Wir gerathen auf diesem Wege, sagte Emilie, in das Gebiet der Räthsel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Versuch, alles umkehren zu wollen, am Ende selbst wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch scheinbar kreuze, fiel Manfred ein, so bleiben nach meinem Gefühl Wig und Scherz immer etwas sehr Nüchternes, wenn sie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit aussprechen können, so wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Wig und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unschuldig, über unsere Freunde, die wir lieben, und derenige, der sich noch nicht seinem Freunde zum Scherze gern hingegen hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungselbst hilft der Liebende selbst dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig das Lächerliche in sich, um sich gleichsam dem Freunde zu vernichten; denn um es heraus zu sagen, das Lachen ist den Thranen wohl näher verwandt, als die meisten glauben, endigt es doch auch, wie die Nüchternung, mit diesen.

Ernst fuhr fort: der Satz, den wir so oft haben wiederholen hören: daß die Menschen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komische Dichter, oder Satiriker, oder wie sie ihn nennen mögen, diese allgemeine höchste Reizbarkeit der Menschen benutzen müsse, um sie zu bessern; dieser Satz ist gewiß in der Anwendung falsch, und an sich selbst nur einseitig wahr. Das Lächerliche, welches sich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches so manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieser oder jener sogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, ist allerdings so gehässig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Mensch sich diesem Lächerlichen hat bloß stellen mögen, denn ein feindliches Wesen, das irgend ein Leben zu vernichten strebte, kämpfte in diesem wilden, anmaßlichen Lachen; auch gestehe ich gern, daß ich diesen sogenannten Satirikern, besonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Lust habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darstellungen gelacht habe. Eben so wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der seine Menschheit wegwirft und sich unter den Affen erniedrigt, um seinem rosen Herrn ein Schauspiel des Ergötzens darzubieten, von welchem der Eltere sich mit Eel hinweg wendet. Es gehört schon ein höheres, ein wahrhaft menschlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den richtigen Veranlassungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehen kann, so kann dich das Lachen eines Menschen schwerlich über das Niedrige oder Edle seiner Gesinnung täuschen. Wie unterschieden ist aber von jener hassenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Lust der Freude, das Entzücken unsrer ganzen Seele, (in der sich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns abzusaugen mit erregen mag) wenn alle unsere Anschauungen und Erinnerungen in jenem wunderbaren

Strudel der Sonne auf eine Zeit untergehen, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit heraus erschallen läßt. Erregt ein wahrer Schauspieler diesen Zustand in uns, so ist er uns ein hoch verehrtes Wesen, und so wenig gefällt sich ein Gefühl der Verachtung zu unserer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unsern Freund und Geliebten in unser innerstes Herz schließen; der Dichter, der diesen Strom der Lust in der Wüste aus dem Felsen schlägt, erscheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unsre Liebe, wenn sie einen Gegenstand wahrhaft lieben soll, an diesem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil sie ihn dadurch gleichsam erst besitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daseyns lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts ist erst dann unserm Herzen gewiß, wenn er uns einmal ein stilles Lächeln abgenötigt hat, und dies ist ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen-Helden. Sogar (und ich sage wohl nichts Widersinniges, wenn ich diese Meinung ausspreche), sogar den heiligsten und erhabensten Gegenständen ist dieses Gefühl so wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unsre Liebe und hohe Nährung auf, sondern wir können den heiligen Wahnsinn der großen Meltgleichheiten bewundernd beweinern, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung schweben, denn diese seltsame Regung erhebt sich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie so vielen Gemüthern das, was wir anbieten, nur belächelnswerth seyn dürfte, und weil diese vor den Augen unsers äußern Verstandes nicht Unrecht haben, und sich für diesen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unserm innersten Wesen regt, so eilen wir so dringender mit unserer Verehrung und unserm Mitleid hilfreich und rettend hinzu, um in angstvoller Liebe an dem Gegenstande unsrer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausbruch von den Helden der Religion: „sie haben sich zu Thorren gemacht vor der Welt,“ ist vortrefflich.

Gewiß, sagte Manfred, ist das Lächerliche in seiner Tiefe noch niemals angeschaut und die wunderbare Natur des Wiges auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber sagen können, warum wir lachen? Das Lachen an sich selbst ist den meisten Menschen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, ist noch schwerer als vom Winde zu sagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in seiner Vorhalle zur Westheide erwartend, und gerade hier habe ich nur so wenig von ihm gefunden.

Dieses Gespräch sagte Theodor, erinnert mich an jene Unschuld des Komischen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Vorübergehen aller Gegenstände, jen s gemüthliche Spiel mit allen Wesen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben seiner kraftvollen kecken Darstellung einer der herrlichsten Vorzüge Shakespeares ist, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Wig nur eine Charade oder ein sinnliches Räthsel sucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erst rückwärts das Komische verstehen kann, und dem es leere Athernheit ist, wenn es ohne eine solche prosaische Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Willibald, müsse es eine vorzügliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Ueberrücktheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn diese triebe die Unschuld sogar so weit, daß sie selbst ohne alles Leben und also vielleicht am meisten lebendig sei; doch Elothar, ohne auf diesen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bezeugte sich des Gespräches und fuhr so fort: Da unser ganzes Leben aus dem doppelten Bestreben besteht uns in uns zu vertiefen, und uns selbst zu vergessen und aus uns heraus zu gehn, und dieser Wechsel den Reiz unseres Daseyns ausmacht, so hat es mir immer erschienen, daß die geistigste und wichtigste Entwicklung unserer Kräfte und unsers Individuums diejenige sei, uns selbst ganz in ein anderes Wesen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anstrengung unsrer geistigen Stimmung darzustellen suchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauspiel eine Rolle übernehmen und uns bestreben, die Erscheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchsten Wahrheit und in der vollkommensten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menschen, die dem Reiz dieser Versuchung auf immer widerstehn können, und wenn das Talent des Schauspielers auch selten seyn mag, so ist die Lust zur Mimik doch fast in allen Menschen thätig.

Wir haben diesem Triebe, fuhr Ernst fort, gewiß unendlich viel zu danken, unser innerlicher Mensch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Gesinnung, ja selbst eine Empfindung nur mimisch nach, sie wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache selbst durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergessen wir nur nicht, sagte Willibald verärgert, daß aus demselben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alles affektive Wesen im Menschen entspringt, so daß viele Gerechtigkeit eben so schädlich ist, als sie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig seyn mag.

Wir wollen diese Untersuchung fallen lassen, fuhr Elothar ungestört fort, da wir sie jetzt doch nicht erschöpfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung eintreten, wie es zu verwundern sei, daß es noch keinem von uns eingefallen ist, mit dieser zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Gesellschaft irgend ein dramatisches Werk, am liebsten eins von Shakespeare, darzustellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieser Dichter gewähren, wenn wir uns seiner Lustspiele, zum Beispiel „Was ihr wollt,“ bis ins Innerste studirten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteste mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und so mit vereiniger Liebe eins seiner herrlichsten Gedichte auch äußerlich vor uns hinstellen könnten.

Du hast ja diesen Einfall und Verstand für uns alle gehabt, versetzte Willibald, auch kannst du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantisch brüllender Löwe in diesem Lustspiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Elothar,

habe ich schon ziemlich übersehn: den Malvolio würdest du selbst unvergleichlich darstellen, unser Manfred übernehme den Tobias und ich den Junker Christoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebastian, Ernst den Antonio, Anton den Herzog; Auguste würde zierlich und wigig die Marie geben, Rosalie unvergleichlich die Viola und Clara höchst anmuthig die Olivia; alles übrige findet sich von selbst.

Wie kommt es nur, sagte Theodor, daß eine geistreiche Gesellschaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus sich selbst unter gewissen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetisches Lustspiel ohne vorgezeichnete Vers- und Entwicklung auszuführen? Der eine wäre der mürrische, mit sich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eiferfichtige, jener der leichtsinnig flatterhafte, dieser der Melancholische; die Damen theilten sich in wigige und zärtliche Charaktere, und alle suchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geselligkeit zu erregen und zu befördern. Warum streben wir in unsern Gesellschaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgelegenen Menschen darzustellen, oder uns in hergebrachter Liebesswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Gesellschaft, sagte Ernst, thut schon unbewußt das, was du verlangst, und verwechselt auch mit Leichtigkeit die verschiedenen Rollen. Sonst erinnert deine Beschreibung an manche ehemaligen gelehrten Gesellschaften, und an die verschiedenen charakteristischen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darstellung, sagte Emilie, möchte für uns Frauen beschwerlich, wo nicht unmöglich seyn, aber ich war schon gestern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben; wie wäre es also, wenn Sie uns diese nach Lust und Laune mittheilen, und so manche Stunde angenehm ausfüllen, die uns die Musik, oder die Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Leistüre die Regensenten spielen, und uns über alles lustig machen, was wir nicht verstanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Rosalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguste vereinigte sich mit beiden, und als Elothar die Freunde stillschweigend ein Weichen angesehen hatte, schlug sich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch so inbrünstig, als man nur bitten kann, schlagt uns diesen bitrenden Vorschlag nicht ab, denn schon längst habe ich Lust gehabt, einige meiner Thorheiten euch und diesen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Eblen, wenn ihr eine Abnung davon habt, wie sehr dem Dichter sein Manuscript in der Tasche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, so laut man es auch rascheln hört, wenn ihr selbst niemals gerne vorgelesen habt, o so seid nicht so grausam, mir diesen Genuß zu rauben, und mein poetisch beladenes Herz auszuschütten. Aber vielleicht sind einige von euch in derselben Verfassung.

Elothar lachte und sagte: der Dichter theilt sich gern

mit, vorzüglich in einem Kreise, wie der gegenwärtige ist. Wir führen wirklich einige Jugenderfuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn einst Rezensenten nicht zu streng seyn wollen, so überwinden wir vielleicht die Furcht, diese Bildungen nach so manchem Jahre wieder auftreten zu lassen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, sogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wittib aus: halt! ich protestire mit aller Macht gegen diese Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entstehen, wenn wir es dem Zufall so ganz überließe, in welcher Folge unsre Versuche auftreten sollten? In allen Dingen ist die Ordnung zu loben, und so laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weise wir dieser Unterhaltung durch eine gewisse Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, sagte Lothar, eine Art von dramatischer Einrichtung statt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrscher, und bestimme und gebiete, welcherlei Dossien vorgetragen werden sollen, so steht zu hoffen, daß solche sich vereinigen werden, die durch eine gewisse Ähnlichkeit freundschaftlich zusammen gehören.

Diese Einrichtung, wandte Manfred ein, ist vielleicht zu gefährlich, weil sie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, sagte Ernst, fast an alle italienischen Novellisten, die mit minder oder mehr Glück von dieser Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, sagte Emilie, uns in anderer Hinsicht nicht an diesen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verschonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anstößigen Geschichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht so ganz unbedingt versprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erst etwas verständigt haben, was wir äusserlich oder ansöfßig nennen wollen. Davor, daß wir keine Ergänzungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt sind, vortragen werden, sind Sie hinlänglich gesichert, den es erfordert das glänzende Talent seiner gediegenen, scharfen und bestimmten Darstellung, welche nie zu viel oder zu wenig sagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerhöchste Seltenskeiten vorzutragen: alle seine Nachahmer, selbst den Verwundlichen nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten französischen La Fontaine oder des neueren Gossi zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sei nun von Styl, — Erfinden oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehen davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich ansöfßig seyn könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da er das zartere Gemüth und höhere Stimmung doch nur zu oft verlegt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfrieb. Wir stehen hier auf der Stelle, auf welcher sich der Dualismus unserer Natur und Empfindung am wunderbarsten, reichhaltigsten und grellsten offenbart. Sich den Wig und die Schallheit der Natur im Heiligsten und Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuer wird, und vom Schweigen und Verschweigen

Profession macht. Wenn der Frühling sich mit allen seinen Schätzen aufthut, und die Blumen gebrängt um dich lachen, so kannst du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Gestalten zu beobachten und manche Erinnerungen an diese zu knüpfen, ja selbst die holdselige Roje ruft dir erhöhend die räthselhaften Heime alter Dichter entgegen, und sie wird dir darum nicht unlieber; so fallen dir wohl gar bei andern farbigten Kindern der Sonne die unbegreiflichen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verschweigt, —

—crow —flowers, nettles, daisies, and long
 purples,

That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call
them.

Welche Verse, sagte Vothar, Schlegel nicht hätte
auslassen sollen. Doch dies nur im Vorbeigehn:
fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, ist es mit der Liebe. Es giebt eine solche Heiligkeit dieses Gefühls, eine so wundersame paradoxiſche Unschuld, daß im Augenblicke, in der Erkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaute, und das erste Wort des Gefändnisses kann der Tod dieser stillen Wonne seyn. Nirgend fühlt der Mensch so sehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Stück ein Geheimniß ist, welches angerührt und ausgesprochen seine Blüthe abwirft.

Friedrich fand schnell auf und schien von wunderbaren Gedanken ergriffen; man sah ihn im Bückengange auf und nieder wandeln, indem er sich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr so fort: wie es wohl Menschen mag gegeben haben, die schon mit diesem ersten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, so ist es doch natürlicher und wahrer, sich auch in dieser wundervollen Lebensgegend, so wie bei allen Dingen mit einem gewissen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir besitzen, nur durch den Glauben bejagen, und daß am wenigsten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns sei, sondern daß sie, wie alles Gute, von unserm Willen abhängt; denn von ihm geht sie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber späterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und bestehn. Ein solcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unschuld nie, der Scherz ist ihm nur Scherz, und er wird nicht ansehn, auch mit dem zu tadeln, was ihm das Heiligste und Liebste ist, denn wahrlich dem Reinen ist alles rein.

Diese Beschreibung, sagte Ernst, charakterisirt die gesunde Zeit unsers deutschen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der süße Tristan seinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben diesen großen Liebesgedichten so viele muntre und schalkhafte Erzählungen. Die später auftretende überfinnliche, oder außerfinnliche Liebe, war noch nicht von der sinnlichen getrennt, sondern sie waren wie Leib und Seele verbunden in der höchsten Vergeltung gesund, in dem freiesten Scherze unschuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig.

wenn sie nicht die scheinbar äußersten Enden freundschaftlich verknüpfen könnte. Könnte sie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles befaße, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem schnüßigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehen, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und Geistigsten zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt, so sehr er auch einzig diesem Spiele nachjagt, welches begeisterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als die Menschen und ihre Gefinnungen, die im Herzen seines Lebens mit ihm zusammen zu treffen scheinen.

Daher, sagte Ernst, der mißverständene Spott dieser niedrigen Menschen über die Hochgestimmten und ihre Liebe, daher die scheinbare Waffenlosigkeit dieser Unschuldigen, und bei ihrem Nichtsthum ihre unbeholfene Beschämung von jenen Bettlern. Diese Uneingeweihten lästern die Liebe und alles Göttliche, und sind von allem Scherz und Spiel, auch wenn sie wenig zu seyn scheinen, weit entfernt, denn sie sind in Kampf und Krieg gegen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen. Um nun auf das Vorige einzukommen, so lebte Boccac freilich schon an der Gränze jener heroischen Zeit, als die Menschheit, weniger gesund, sich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach dem Lustspiel und der Parodie sehnzte, als die Trennung des Gemüthes sich schon schärfer gegenüber stand, und eine kräftiger robuste Malerei den sanften Sametz und die stille Harmonie der alten großsinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komische, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr gesungen, gepriesen und gefühlt, ihr helles Wesen schien immer tiefer zu entarten, und immer mehr den Menschen dem Thiere näher zu führen, indes nun diesem Streben gegenüber schon die ganz reine überirdische Idee der Liebe, oft bis zum Gögendienste entseelt, sich auszubilden suchte) bis wir in Peter Kretings und Brantome's Schriften endlich die kalte Furcht ohne allen Reiz und Grazie auftreten sahn. Doch kann diese Beschuldigung nicht den Boccac und seine freien Scherze treffen, denn in ihm regt sich und spricht der edle und vollständige Mensch, der zwar ohne ängstliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Scham ist, der wie Ariost immer die Schönheit küßt und singt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu seinem Kranze verdammt, sondern sie im Gegentheil gern so reißt und sticht, daß ihr symbolischer Sinn unverkennbar in die Augen fällt. Sein Buch kann uns also wohl nicht leicht verlegen; aber freilich müssen wir jetzt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen sind, und edlere Menschen die Verwerflichkeit mancher schamlosen Produkte eines Diderot, Voltaires und anderer einsahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewissen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte gestempelt hat. So hat der Mensch nach überlänger Krankheit noch lange das Ansehen eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von dessen Diät beibehalten. Eben so veröhrte sich in England nach einem Zeitalter der Unzüchtigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Keuschheit und tiefe Feiers-

lichkeit der Sitte, die seitdem noch immer das Wort führt, so daß ein geistetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jetzt oder aus Shakespeares Zeit zwei im Aeußern sehr verschiedene Wesen seyn mögen. Die Reformation hatte in Deutschland schon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholischen Provinzen bestreben sich seitdem, eine strengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieser Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Fast allenthalben aber werden wir nur Heuchel statt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter sich sind, ergözen sie sich um so lebhafter an der rohesten und unsittlichsten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Mufen, so wie die liebenswürdigen Weiber von diesen Orgien völlig ausgeschlossen sind, so sind sie nun in ihrer Einsamkeit um so niedriger und verächtlicher geworden, am schlimmsten wenn sie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Barten, der das Unglück hat einem Dittens- und Krötenchmause bezuohnen zu müssen, den sich eine solche tugendhafte Gesellschaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollständig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Nis in Spanien, sagte Lothar, ein etwas zu strenger Geist in der Poesie zu herrschen anfang, und Cervantes die frühere Celestina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die schamlosen Werke las und schrieb, und in Deutschland sich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhebt der edle Shakespeare, das, was so viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geistreichen Witz und zur Menschenwürde, und dichtete seine schalkhaften Rosalinden und Beatrices, die freilich unser jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anstößig findet.

Was ist es denn, was uns wahrhaft anstößig, ja als Menschen unentwürdig seyn soll? rief Friedrich, der wieder zur Gesellschaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieste Scherz, noch der kühnste Witz, denn sie spielen nur in Unschub; nicht die kräftige Zeichnung der thierischen Natur im Menschen und ihrer Verirrung, denn nur als solche gegeben, spricht sie niemals unserm edleren Wesen Hohn; sondern dann soll sich unser Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnelust keine Tugend, Andacht oder Selbsterhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantastie und eines zu nachternen Hergens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwehren gesucht hat, denn nicht darin besteht das Verwerbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moralischer Geisteserei und sophistischer Kunst das Geiste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ansieht.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinen Töchter-

tern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehn, denn gerade ihre weidliche Bierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Eblere erstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unsauber sei (denn dessen Reisen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Belehrung des lockern Passagiers in den letzten Bänden ist noch die schlimmste Sünde des Autors); ich aber möchte unsern wüthigen Jean Paul mit demselben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keusch, wohl aber zu prüde sei. Ein Autor, der so das Gesammte der Menschennatur, das Seltensame, Wildeste und Tollste in seinen humoristischen Ergießungen aussprechen will, darf in diesen Regionen des Wüthes und der Laune kein Fremdling seyn oder aus mißverstandner Moral mit der Unzucht und Unsitte auch die Schamhaftigkeit verachten wollen. Noch seltsamer aber, daß er die medizinischen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzet, der freilich wohl sein Kapitel von der *Gaya Ciencia* schreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schwestern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, so mag freilich wohl die und da in unsern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth spielen möchte) etwas verkommen, was die übertriebene Delikatesse tränkender Menschen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anstößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unserm Gespräch angegebenen Unterschied keinem gebildeten und heitern Menschen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel versprechen noch drohen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt also, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der Anführer und Gebieter im Felde unsrer poetischen Spiele und Wettkämpfe seyn soll.

Clara gab ihren Blumenstrauch dem neben ihr sitzenden Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwiegen, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und heftete die Blumen an seine Brust: So wollen wir denn, sagte er, mit Märchen der einfachsten Composition beginnen, und jeder bringe morgen das seine vor unsre Richter.

Mit Märchen, sagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und Spaziergänge werden von ihrer Phantasie zu Märchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe.

So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl gefallen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten Hügel den schönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Märchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachsah; so wie der Frühlings und die Pracht der Blumen, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir schauen ihm sehnlichst nach.

So wie dem Märchen = Gebicht der Schönheit, sagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt

unser Herz und seine Liebe bis unwandeltare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel stand über der Landschaft, das Rauschen der Wasserfälle und Wälder tönte in die ruhige Einsamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die lezten goldnen Streifen des Horizontes in den springenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönte Manfreds Waldhorn aus dessen Zimmer und die melankolischen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernst, der von den Hügel herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und sich zu dem einsamen Theodor gesellte. Wie schön, sing er an, schließt diese heitre Nacht die Genüsse des Tages; die Sonne und unsre Geliebten sind zur Ruhe, Wälder und Wasser rauschen fort, die Erde träumt, und unser Freund gießt noch einen herzlichen Abschied über die entschlummerte Natur hin.

Anton, sagte Theodor, schläft auch noch nicht, er sitzt im Gartensaale und schreibt ein Gedicht, welches unsern Vorlesungen als Einleitung oder Vorrede dienen soll. Seine Genesung wird sich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, sagte Ernst, auch Friedrich soll genesen; ich hege das schöne Vertrauen, daß unser aller Freundschaft sich hier noch fester knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Stimmern in lauer Luft dieser vergänglichlichen flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüsche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln schimmernd, wie sanfte Töne, unsre Nahrung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Geneine! Steht nicht der Himmel über der stillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus dessen Hügel Liebe und Zuversicht leuchten, dem man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Anbel vertrauen möchte? Diese heilige ernste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmerzen, die zu stillen Freuden werden, und so schaut mich jetzt groß und milde mit seinem menschlichen Blick der edle Rosalie an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feste in schöner Gegend mit ihm durch Berge schweifte, und wir, keine so nahe Trennung ahnend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundschaft sprachen. Vielleicht da ich so innig seiner gedanke, anfing mich sein Herz so liebend, wie dieser glühende Sternenhimmel. Ruhe sanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten sich. Da erhob eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Brust, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüschen die Töne anderer Sängerinnen an; aus einer Tasmilaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte sein Leid, diese Phantasie singend, besänftigen;

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verkären,
Geister: Hüfte! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunkeln Nacht,
Alle vorher Küsse mitgabracht,

Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
 O dann faugt mit ihrem Purpurmunde
 Himmels-Volluft unre Wunde,
 Sie entfaugt das Gift,
 Das vom Regen dunkler Schwermuth trifft.
 Wie die kleinen fleißigen Bienen
 Sehn, um Blumenspitzen zu benagen,
 Wie sich Schmetterlinge jagen,
 Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
 Springen, und die Lieder tönen,
 Also gaukeln, flattern, funkeln

Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
 Von der schönsten ein'gen Schönen,
 Und in tiefer Winternacht
 Licht und wach um mich des Frühlings Pracht,
 Und die Schmerzen schmerzen mit den Zähnen,
 Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
 Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
 Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit
 Scham,
 Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
 Und schreiben nach der Liebe süßen Harmonien.

Phantofus.

Erste Abtheilung.

1811.

Die Gesellschaft stand vom Tische auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, sagte Clara, sind Sie alle Ihres Versprechens eingedenk gewesen? Wo sind die Märchen?

Du bist sehr eilig, sagte Manfred, weist du doch nicht, ob sie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müssen, antwortete sie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren sehr ungehalten werden soll.

Es ist schwer, sagte Anton, zu bestimmen, worin denn ein Märchen eigentlich bestehen und welchen Ton es halten soll. Wir wissen nicht, was es ist, und können auch nur wenige Rechenschaft darüber geben, wie es entstanden seyn mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weise und denkt sich etwas anderes dabei, und doch kommen fast alle in gewissen Dingen überein, selbst die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wunderbaren Ton, der in uns anschlägt, wenn wir nur das Wort Märchen nennen hören.

Die witzigen, sagte Clara, sind mir von je verhaßt gewesen. So habe ich den Hamiltonschen nie viel Geschmack abgewinnen können, so berühmt sie auch sind; die dahenden im Zeens Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher desto gründlicher zu ermüden und zurück zu stoßen, und unserm Musäus bin ich oft recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken, und ihm quer in seine Empfindung und Täuschung hineinzufallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und faß verderben hat. Dagegen

finde ich die arabischen Märchen, auch die lustigen äußerst ergötlich.

Es scheint, sagte Anton, Sie verlangen einen still fortschreitenden Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung in diesen Gedichten, die wie sanft phantafirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derselben Meinung bin. Darum ist das Söthische Märchen ein Meisterstück zu nennen.

Gewiß, sagte Rosalie, in so fern wir mit einem Gedicht zufrieden seyn können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantasie soll zwar keinen bitteren Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieses versiegt und zerpflegt aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Märchen von Novalis, so weit ich es verstehen konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeistert und den lieblichsten Wohlklang in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiemit zugleich, sagte Manfred, die große Märchenwelt des Ariost getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkt und wahren Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bei einer so vielfeitigen Composition jene Forderung eines innigeren Zusammenhanges vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt finden, denn diese Theile sind ja nur durch das organische Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieses im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als solche geliebt werden. Bei aller dieser scheinbaren Vornehmlichkeit fehlt die beherrs-

schende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Märchen über Märchen häufen,
Die reizend unterhalten und zulezt
Wie löse Worte nur verfliegend täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Manfred, als Rigoristen und Kegermacher, aber ich und Theodor werden euch so gefallen den Kriost nicht anders wünschen, als er nun einmal ist, die Reise nach dem Monde und den Evangelisten Johannes angenommen, denn beide sind für diese so kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen. Ueber diesen Dichter, sagte Anton, dürfte sich ein langer Streit entspinnen, der sich nur schwer beilegen ließe; sein Werk besteht, streng genommen, nur aus Noellen, von denen er die längsten an verschiedenen Stellen mit scheinbarer Kunst durchschnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, ist ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohltauts; ich möchte also ebenfalls behaupten, daß sein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, so wie ich davon fest überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, selbst in Italien, ihn oftmals von Anfang zu Ende durchgelesen haben, so sehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut sind.

Es giebt, sagte Lothar, eine Gattung der Poesie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieser stelle ich den Kriost oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit gespannten blauen Himmel über uns, so erschreckt und ermüdet in seiner Reinheit dieser Anblick; doch wenn Wölkchen mit verschiedenen Lichtern in diesen blauen Kristalle schwimmen, wenn die Sonne sich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düste in vielfachen Schimmer sich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergögen unsre Seele. So wollen wir die große Wiese mit Gebüsch und Bäumen unterbrochen sehn, und auf gleiche Weise fühlen wir in unser nächster Umgebung, in unserm Hause, am dringlichsten das Bedürfnis einer gewissen Kunst. Die weißen leeren Wände unsrer Zimmer und Säle sind uns unselbstig, Arabesten, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Gestalt, und selbst der Fußboden muß sich zum Schmuck und zur anständigen Bier zusammen fügen. Alles soll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beschärfen, und Rafaels Wandgemälde im Vatikan sind für Wohnzimmer vielleicht schon zu erhaben, und also als immerwährende Gesellschaft unbequem. Dieses durchaus edle Kunstbedürfnis des gebildeten Menschen erfüllt Kriost, er ist mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über diese Fülle der Gestalten, über diesen zarten blumartigen Witz, über diese ernste und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zusammensetzung vergessen.

Es scheint mir sehr richtig, fuhr Anton fort, daß diese gesellige Kunst auch in der Poesie sich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unser gestriges Gespräch über die Gärten zu erinnern, welches nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beschließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick

der Natur gewährt, sei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt sich in keinen Gärten ziehn, denn diese Gefühle sind wechselnd, unbeschränkt, unaussprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltfam-Schauerliche, oder das Erhabene-Majestätische erregen wollten, haben sich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Bestrebungen in Fragen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende ist es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüsse, Wasserfälle und Seen erregen können, ein schwärmendes musikalisches Gefühl, welches ziemlich deutlich den Künstler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beschaun eben so wiederzönd. Dieser Gärtner wird also wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausschließen, und darum zieht mancher Künstler gern kleine Saatsfelder in seinen Park, um eine ganz bestimmte Empfindung von der beschränkten Beschäftigung der Landwirthschaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt sich wohl auch, als ein reizendes Widerspiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, so kann ich sie doch hier so wenig, wie im Gericht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, sondern ich soll die Kunst in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der sogenannten französischen Gartenkunst, so finden wir hier eine dieser natürlichen völlig widerprechende. Wie sie alle Natur aus ihren Gränzen entfernt, eben so die Erinnerung an das Natürliche; denn so wenig Getreide und Obst ihren Platz hier finden, eben so wenig Baum-Parteien, die die Durchsicht decken, oder abwechselnd reizende Gebüsch, und jene süße Schwärmerei und musikalische Empfindung verschlungener Haine und malerischer Ansichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebsten im Gegensatz jener musikalisch schwärmerischen Gefühle eine pathetische Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeisterung, alles ist klar und unnerworren; gleich vom ersten Eintritt fühle und übersehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Composition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verhaltenen Lauben. Statuen und Wasserkünste verhalten sich zu diesem Garten so, wie gegenüber Saatsfelder und Weinberge; sie wollen recht bestimmt das Gebildete ausdrücken und darstellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landschaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinschaftlichen poetischen Quelle schöpfen, so thäte man auch diesem Kunstgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematischen Poesie des Gemüthes seine Erfindungen nimmt. Daher scheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunst-Effekte, die ihr hier verwandt seyn sollen, vernichtet. Nach der Natur aber selbst sehn sich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann sie entbehren. Der regelmäßige Garten schließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmsten mit einem parkähnlichen, so wie der englische am schicklichsten nahe am Hause freie Räume und eine gewisse Regelmäßigkeit auspart. Es ergeht sich auch von selbst, daß der regelmäßige Kunst-

garten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geschmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park sich nicht leicht wiederholen läßt, sondern in jeder neuen Gestalt ein anderes Individuum auftreten muß. Es ist aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Gärten dieser Art sich vereinigen lassen, und trotz der anscheinenden Einförmigkeit dürften dann die französischen Gärten wohl eben so viele Gattungen aufweisen können. Ist es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, so möchte ich am liebsten den Park mit einem Schafparcenchen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderon'schen Lustspiel vergleichen. Scheinbare Willkür in jenem, von einem unsichtbaren Geist der Ordnung gelenkt, Künstlichkeit, in anscheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantastirende Weise, Ernst und Heiterkeit wechselnd, Erinnerung an das Leben und seine Bedürfnisse, und ein Sinn der Liebe und Freundschaft, welcher alle Theile verbindet. Im südlichen Garten und Gehicht: Regel und Nichtsinnur, Ehre, Liebe, Eifersucht in großen Massen und scharfen Antithesen, eben so Freundschaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künstlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles dessen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte selbst die Reden in Stangen oder andern künstlichen Versmaßen (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Larus- und Bums-Wänden vergleichen, wenn man wis'g im Wilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese Baumarten die Schere am besten, da ihr festes glänzendes Laub nur langsam wieder nachwächst, und sie sich überhaupt weit mehr als empfindsame Linden und jugendlich fühne Buchen darein fügen. Doch glaub' ich, können geschnittne Pyramiden und ähnliche Figuren süßlich aus jedem Garten ausgeschlossen werden.

Unser Garten, liebe Mutter, rief Clara, ist nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es steht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künstliche Anlagen umarbeiten möchte. — Nicht wahr, mein Freund, (so wandte sie sich gegen Anton) es ist überhaupt wohl schwer zu sagen, was denn Natur oder natürlich sei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieser, hat man oft mit kl'fen Worten getrieben, am meisten in jener Zeit, als man sich von einem steifen Ceremoniel zu befreien strebte, welches man irrigerweise Kunst nannte, und nun gegenüber ein Wesen suchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben sollte. Kunst und Natur sind aber beide, richtig verstanden, in der Poesie wie in den Künsten, nur ein und dasselbe.

Am seltsamsten, sagte Theodor, ist mir das Geschlecht der Naturjäger vorgekommen, welches nicht ausgestorben ist, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf

Sonnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Wasserfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und sich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kommt, und den sie nachher erheucheln müssen. Diese Leute behandeln die Natur gerade so, wie sie mit den merkwürdigen Männern umgehen, sie laufen ihnen ins Haus und stellen sich ihnen gegenüber; da stehen sie nun an der bekannten und oftmals besprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, so sind sie nachher wenigstens doch dort gewesen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwizigen Besuch an, oder vielmehr sind wir nicht immer gestimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns selbst muß die Harmonie schon seyn, um sie außer uns zu finden, sonst befehlen wir uns freilich nur mit leeren Phrasen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unser Herz fallen, und uns die höchste Begeisterung aufschließen: dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, sondern eine solche Offenbarung begiebt sich in uns nur. So viel ist gewiß, daß jeder Mensch wohl nur zwei- oder dreimal in seinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu sehn: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwolken, unserm Gemüth vorüber, sondern es macht Epoche in unserm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von solcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von diesen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einsamkeit vergönnten diese Gaben; eine Gesellschaft, die sich zu dergleichen auf einem Berge versammelt, steht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieselbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch seltsamer, sagte Ernst, daß so wenige Menschen den wundervollen Schauer, die Beängstigung empfinden, oder sich gestehen, die in manchen Stunden die Natur unserm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgestorbenen Höhen des Gotthard erregt sich unser Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grauen Wipfel jenes Felsen, —
Der in die See nicht über seinen Fuß, —
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitem Grund in jedes Hirn,
Der so viel Klaster niederschaut zur See,
Und hört sie unten brüllen;

sondern selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten, sie kann so seltsame Abnungen, so verwirrte Schatten durch unsre Phantastie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf diese Weise entsiehn nun wohl auch in unserm Innern Gebichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Gestalten bevölkern, und kunstmäßig den unerfreulichen Raum schmücken; diese Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In diesen Natur-Mährchen mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltsame mit dem Kindischen und verwirrt unsre Phantastie bis zum poetischen

Wahnsinn, um diesen selbst nur in unserm Innern zu lösen und frei zu machen.

Sind die Märchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieser Art?

Vielleicht, antwortete Ernst.

Doch nicht allegorisch?

Wie wir es nennen wollen, sagte jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Wesens hätte. Gut und böse ist die doppelte Erscheinung, die schon das Kind in jeder Dichtung am leichtesten versteht, die uns in jeder Darstellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthsel in den mannichfaltigsten Formen anspricht, und sich selbst zum Verständniß ringend auflösen will. Es giebt eine Art, das gewöhnlichste Leben wie ein Märchen anzusehn, eben so kann man sich mit dem Wundervollsten, als wäre es das Alltägliche, vertraut machen. Man könnte sagen, alles, das Gewöhnlichste, wie das Wunderbarste, Leichteste und Lustigste habe nur Wahrheit und ergreife uns nur darum, weil diese Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum sind auch Dante's Allegorien so überzeugend, weil sie sich bis zur greiflichsten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis sagt: nur die Geschichte ist eine Geschichte, die auch Fabel seyn kann. Doch giebt es auch viele trante und schwache Dichtungen dieser Art, die uns nur in Begriffen herum schleppen, ohne unsre Phantasie mit zu nehmen, und diese sind die ermüdendste Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jetzt sein einleitendes Gedicht vorlesen, welches er uns versprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantasia.

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergebede,
Daß Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur fragt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;
Ich sorgte, was mein Arzt ermesse,
Was ich nicht trinken durft' und essen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht störe:
So saß ich still in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, so sinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet schnell ein Händlein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekrönt mit jungen Rosen,
Die eben aus den Knospen lösen,
Wie Rosengluth die Lippen hold,
Das krause Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violettbraun,
Der Leib gar lieblich anzusehn.
Er trat vor mich und that sich neigen,
Und sprach alsbald nach kurzem Schweigen:
Wie kömmt's, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefaßt,

Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tausend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es spielt der Fisch in blauem See,
Vom Ostbaum hängt der Blüthenzweige,
Die Lieb- und Segen-schwangre Luft
Durchspielt in Bogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüten an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
In ahnungsvoller Liebeslust,
Der Greis ersticht die alten Glieder
Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenschwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Ager.
Du nur willst sitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schmerzmuths-Wolken rings umhängt,
In Noth und Zweifeln eingengt?
Ich kenne dich nicht wieder lieber;
Hinaus mach stracks dich vor die Thür,
Und thu dein menschlich Angesicht
Hinein in heides Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
Der Lippen Fricke ganz verschrunzeln,
Das Auge, das sonst Strahlen scharf,
Von seinem lichten Bogen warf,
Ist tief hinein zum Haupt gesunken
Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen,
Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,
Schmerz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verschrumpten Haut
Der Kummer sich im Spiegel schaut;
Nicht, Creatur, mach Schand' und Spott,
Der dich geschaffen, deinem Bett,
Schau aus, als lebst nach deinem Willen,
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelassen,
Als seyn in dir zusamm gewachsen
All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen fest verworen;
Frisch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum' seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche
Sich schüttelten aus goldnem Reiche,
Sie flogen wie die Vögel munter
Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuch'te,
Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
Ich sprach halb kornig: wer bist du,
Der mich geküßt in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwigglich,
Der du also bespötest mich,
Und willst, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindisch sei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch gesund was mehr bei Jahren
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch ist umher die ganze Welt
Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
Daß der nur Thor jedweden scheint,
Der sich nicht höhern Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, bist inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
Meinst noch, daß man nach Baum und Kraut
Und all den Kindereien ausschaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunst,
Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.

Der Knabe lacht, daß sich das Geld
Der Lecken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantafus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegstest
Und väterlich und freundlich pflegtest,
Da war dein Sinn anders gestellt,
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Lust und Scherz,
Freiſch und gesund dein junges Herz.

Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du also bist dasselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Hochseliglich mich angelacht,
Das mir verscherzt die muntern Stunden,
Vielsältig Spielzeug mir erkundet?
Seitdem bist du von mir entwiden
Und anderwärts umher gestrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und manderte
Voll tiefen Sinns, Philosophie,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschloffen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber
Und immer ernster ward's und trüber:
Nach schien mich an ein stücht'g Bliſen,
Dann glaub' ich Wahrheit zu beſißen,
Dann kam die Dämmerung, fast' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch hangen,
Wohl ahnend, daß, wenn's ausgehoren,
Die Finſtre neu draus wird geboren:
So wies Historie mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne stirbt, der Glanz löst sich aus,
Das Irdisch-Schlechte baut sein Haus,
Und spricht von seinem Festschrein
Den hohen Götterſöhnen Sohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verſtehn,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren gehn,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, geſiehl,
Hab' ich in Angst mich abgequält,
Verſtehlst du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch ſill, ich will dich jezt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt geſpielen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine ſchneidelt' ſich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln ſich,
Wandt' ſich hieher und dorthin nun,
Kaſt wie die jungen Kätzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in ſeinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubiliert,
Hänſling und Drossel muſiziert,
Das Grün ſchmiegt ſich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,

Die Bienen ſummen luſtig, nippen
Den Honigſeim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz treucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein ſüßer Traum.
Wie iſt, ſprach ich, die Welt ſo bunt,
Von neuem tönt und ſchwagt der Mund
Der kind'ſchen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um ſie legt,
Daß ſich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäſt' auch ſind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.

Enden wand ſich der Buchenhain
Vom Mane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün ſchon war gemiſcht,
Die ſtille Luſt vom Wind erſücht,
Die wilden Tauben hört' ich gurren,
Ziſſig und Fink in Neſtern ſchwirren,
Ein Duſt ſaß aus den Bäumen floß,
Ein Kieſeln ſänſtlich ſich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angepieſt erlangen lünde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Laſal und Arznei gegeben.
Wo ſind wir, Liebſter? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr friſchen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldecklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin wiſſſt du mich denn führen?
Er ſagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einſamer ward der bichte Hain,
Geſpaltener des Lichtes Schein,
Der ſich in Gattern um uns legte
Und mit des Luſtes Zug bewegte;
Da hört' ich Wüd von ferne ſchreien,
Da ſangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Wächlein, die aus Felſen ſprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer ſieg durch meinen Sinn.
Nun war's, als hort' ich Kinder z lauern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen,
Von wo ich erſt den Ton vernommen,
Da that ſich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Noth ſah ich wilde Reſſen blühen,
Sammt lichten Sternen von Jaſmin,
Und duſtend Kraut Je länger lieber,
Das ranke eine Grott' hinüber,
An die ſich hoch der Epheu ſchläng,
Und aus der Höhle kam Geſang.
Da ſchau ich in den Fels hinein,
Dort ſaß ein Wüd mit lüchtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den ſich Spang' und Gürtel ſchloß,
Das Antlig bleich, entſärbt die Wangen,
Sie ſahen in Furcht und Bittern bange
Und ſaß ſich an ein Mannsgeſtalt,
Das ſchaute aus den Augen wild,
Doch lächel' er mit Freundlichkeit:
Er war in ſchwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in ſeiner Hand,
Geſtochten war um ſein Gewand
Epheu und Tannenreis' in Kränzen,
Wozwiſchen rothe Roſen glänzen;
Er ſerach und ſang der Schönen vor,
Und ſtüherte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer ſind die beide?
Der Knabe ſprach: im ſchwarzen Kleide
Der iſt der Schreck, von Mährchen alten
Beſchreibt er gern die Schau'geſtalt.

Das Mägdlein da im lichten Kleid
Ist meine liebe Athernheit,
Sie ängstet sich um um so gern
Hört sie den andern reden ferner,
Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,
Läßt sich doch spielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
Sie freut sich und wird voraus bleich,
So spielt sie mit dem Geisterreich,
Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich jetzt,
Was dich recht durch und durch entsetzt!
Dann bittet sie: so schweige Leber, —
Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber;
Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
Dann weinen Felsenbäche drein,
Sie weint, sie stirbt vor Angst und Schmerz,
Und drückt dem Schreck sich fest ans Herz.

Da sah ich einen Kleinen kauken
Und sich in allen Blumen schaukeln,
Ein herziges Kind, das auf und nieder
Im Tanze schwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranfen
Und ließ sich kühn vom Winde schwancken
Bald stand oben am Fels der Lese
Und duckte sich in eine Nese.
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er sich in die Röhre bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Rosenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Geschiff' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigleim:
Dann suchte' er Muscheln sich im Sande
Und Stein' und Kiesel vielerhande,
Und puste drin das Felsenhaus
Mit vielen art'gen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
Nun auf dem höchsten Tannenbaum
Stand er und über sah den Raum,
Mit Kiesenstärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan,
Und ließ ihn dann zurücker schießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Wasserfällen laut und brausend,
Der mächtige Wald dazwischen rauschend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund sprach mlt Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfen viel.
Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
War jetzt großmächtig wie ein Berg,
Und sprang so schnell wie Wüdes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächt'ge Felsen,
Die ließ er sich zum Thale walzen
Mit lauten Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Hergen lachen,
Wie sie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeschlacht zur Ebne schollern,
Wie sie die nackten Fauer fließen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.
Da war ich bang und furchtsam fast,
Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
Der erst ein Kindlein thöricht spielte,
An Bienen nur sein Mütchlein kühlte,
Ein Landmann schien, doch nun erwachsen
So ungeheuer, ungelassen,
Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
Daß sie ihn sich vom Laße hält?
Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
Der Groß und Klein dasselbe scheint;
Ist ist er zart und lieb unsäuglich,
Doch wird er mild und ungeduldig,

So küßt er seinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Lirr' ihn lehren? —
Das hieß ihn nur, sprach er, verstehen,
Er achte kein noch so klug Gebot,
Und schreie nur, das thut mir nicht noth!
So lassen sie ihm seinen Willen, —
Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tausend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage schallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglantz' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie sich die Glieder heben
Vom schönsten weiblichen Gebilde,
Sie schritt nun lächelnd zum Gesilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt beglückend,
Das rothe Lächeln Sonne freuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen gingen,
Das Gras ward grüner, Bäumebeben
Schien Stein und Felsen zu beleben,
Die Wasser jauchzten, und im Innern
Bewegt ein seliges Erinnern
Der Erde allertiefstes Herz,
Demant erwuchs und Selbes-Grz.
Wer ist, fragt' ich, die dort regiert,
So zart und edel gleichmäsig,
Die Klare, Holde, Minniglich?
Kenn' ihren Namen, Knabe, sprich!

Dir ist es also nicht be
Sprach Phantafus, in deiner Brust,
Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe ist sie! Und alsbald
Kannst' ich die göttliche Gestalt,
Ich sprach im Gleich zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
Wie zu die ganze Welt beglückst,
In jedes Herz die Wonne schickst,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als tieferen Traum verschweben.
Gebietend hob sie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geister wirrmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben sie sich schnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Baume thaten all sich auf,
Es sprangen vor mit muntern Lauf
Die zarten Glied, und aus kleinen
Blümlein wollten sie auch erscheinen,
Gar klein gestalt, in Farben bunt:
Da sang ein tausendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank.
Gar wundersam war der Gesang,
Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
Berauscht von ihres Dithems Rächeln.
Da wandt' sich Phantafus zu mir:
Nun, Werther, wie gefallt's dir hier?
Ich wollte sprechen: reichlich
Dunkt mir dies Leben sackerlich,
Doch nahm der allgrößte Schreck
Mir ploglich Stimm und Dithem weg;
Was ich für Grot und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgefallen,
Das war ein einziges großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, daß seine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und andnungsvolles Brausen
Wegt her in Waldes heil'gem Sausen,

Da fiel ich auf die Kniee nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was ist das Große dort?
Der Kleine sprach: Dich laßt kein Graun,
Weil du ihn darfst so plötzlich schau'n,
Das ist er Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauer faßte mich
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ich's euch, verschweig' es nicht.

Nach einer Pause sagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verstehen, aber unartig, ja grausam finde ich es, daß Sie über ihre Krankheit scherzen, und zur Strafe dafür sollen Sie uns ohne auszuruhen so gleich das erste Märchen mittheilen, denn ich hörte gestern, daß Tönen der Beginn dieser Erzählungen zugesprochen sei. Unten fing an zu lesen.

Der blonde Eckbert.

1793.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen sacht und dicht an seinem blassen eingefallnen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in den Zehden seiner Nachbarn verwickelt, auch sah man ihn nur selten außerhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben, nur klagten sie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.

Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ibretwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewisse Verschlossenheit, eine stille zurückhaltende Melancholie.

Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem sich Eckbert angeschlossen hatte, weil er in diesem ohngefährieisefelbe Art zu denken fand, der auch er am meisten zugethan war. Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine, und beschäftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen einsa-

men Spaziergängen, und mit jedem Jahre entspann sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menschen ångstigt, wenn er vor seinem Freunde ein Geheimniß haben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderstehlichen Drick, sich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerste aufzuschließen, damit er um so mehr unser Freund werde. In diesen Augenblicken geben sich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geschieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntschaft des andern zurück schreckt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte eben an der Decke, die Nacht sah schwarz zu den Fenstern herein, und die Räume draußen schütztesten sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert schlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Gesprächen hinzubringen, und dann in einem Gemache des Hauses bis am Morgen zu schlafen. Walther ging den Vorschlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit heringebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde heiter und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte: Freund, ihr solltet euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist. — Gern, sagte Walther, und man setzte sich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, sing Bertha an, mein Mann sagt, daß ihr so edel denkt, daß es unrecht sei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Märchen, so sonderbar sie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum Besten bestellt, sie wußten sehr oft nicht, wo sie das Brod hernehmen sollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, das mein Vater und meine Mutter sich oft über ihre Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst hört ich beständig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind sei, das nicht das Unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich äußerst ungeschickt und unbefolgsam, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, ich konnte nichts in der Wirkthchaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verstand ich sehr gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Geld und Silber überschütten und mich an ihrem Ersauern laben möchte, dann sah ich Geister herauf schweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in Edelsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, daß ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sei, er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müßiggang hinzubringen, genug, er setzte mir mit Drohungen unbeschreiblich zu, da diese aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grausamste Art, indem er sagte, daß diese Strafe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich doch nur ein unnützes Geschöpf sei.

Die ganze Nacht weint' ich heulend, ich wußte mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein solches Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben wünschte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen sollte, ich wünschte mir alle mögliche Geschiedlichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einsältiger sei, als die übrigen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, stand ich auf und eröffnete, fast ohne daß ich es wußte, die Thür unserer kleinen Hütte. Ich stand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuwenden, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grausamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, stand die Sonne schon ziemlich hoch, ich sah jetzt etwas Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwischen Felsen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müßte, worüber ich anfangs mich in der Einsamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge gesehen, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindischen Ohr ein fürchterlicher Ton gewesen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, meine Angst trieb mich vorwärts; oft sah ich mich erschrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzschlag weit durch den stillen Morgen hintönte. Als mir Kletterer und Bergsteiger endlich begegneten und ich eine fremde Ansprache hörte, wäre ich vor Entsetzen fast in Ohnmacht gesunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durst empfand, ich half mir so ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich obgefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußsteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felsen um mich her gewannen jetzt eine andre, weit seitzamere Gestalt. Es waren Klippen, so auf einander gepackt, daß es das Ansehn hatte, als wenn sie der erste Windstoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn sollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war gerade zur schönsten Jahreszeit, oder in abgelegnen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menschliche Wohnung, und konnte auch nicht

vermuthen, in dieser Wildniß auf eine zu stoßen, die Felsen wurden immer furchbarer, ich mußte oft dicht an schwindelichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte sogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, ich weinte und schrie, und in den Felsenthälern hallte meine Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich suchte mir eine Moosstelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht schlafen; in der Nacht hörte ich die seltsamsten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klagte, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ich schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles, so weit nur mein Auge reichte, eben so, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und keinen Baum, keine Wiese, selbst kein Gebüsch konnte mein Auge erspähn, einzelne Sträucher ausgenommen, die einsam und betrübt in engen Felsenspalten empor geschossen waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich fühlte ich einen peinlichen Hunger, ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Luft zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf, die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Gesäus einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felsen erreichte; ich sah Wälder und Wiesen mit fernem angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit und meine Hüßlosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gestohnen Mühle stieß ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich schöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leises Husten. Wie bin ich so angenehm überrast worden, als in diesem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszurufen schien. Sie war fast ganz schwarz gekleidet und eine schwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe, sie ließ mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit freisichendem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so wun-

derlich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam. Mit ihrem Krüdenstocke ging sie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wiese, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Felsen lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerst eine Ahnung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin. mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Wesen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten, und kehrte mit freudlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandbchrante, fremdartige Gefäße auf einem Tische, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte leckte und hustete, sie schien sich gar nicht wieder erholen zu können, bald streichelte sie den kleinen Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that sie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. In dem ich sie so betrachtete, übersief mich mancher Schauer: denn ihr Gesicht war in einer ewigen Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem Kopf schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen konnte, wie ihr eigentliches Aussehn beschaffen war.

Als sie sich erholt hatte, zündete sie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tisch und trug das Abendessen auf. Jetzt sah sie sich nach mir um, und hieß mich einen

von den gebackenen Rohrstäbchen nehmen. So saß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht stand zwischen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem sie ihre Gesichtszerrungen machte, so daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich sehr in Acht, um sie nicht zu erbosen.

Nach dem Abendessen betete sie wieder, und dann wies sie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht machte ich einmal auf, und dann hörte ich die Alte husten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel dazwischen, der im Traum zu seyn schien, und immer nur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und mit dem Gesang einer eisernen Nachtigall ein so wunderbares Gemisch, daß es mir immer nicht war, als sei ich erwacht, sondern als fiele ich nur in einen andern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und ich begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich schnell in die Birtthschaft finden, und alle Gegenstände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles so seyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außers-ordentliches sei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das schönste Hellblau und das breinendste Roth wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich war ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich fand mich leicht in die Kunst, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte geschriebene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jetzt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienkreise einsamlich, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, so oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt; und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt seyn, als sie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem sich eine Perl oder ein Edelstein befand. Ich hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in dem Käfige wirthschafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geschäft auf, in ihrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den

fremdartigen Gefäßen wohl zu verwehren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Mädchen schnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel sang und dabei war alles so still in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Mensch verirrte sich dorthin, kein Wild kam unserer Behausung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Mensch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er so ungestört sein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorstellungen von der Welt und den Menschen, alles war von mir und meiner Gesellschaft kergenommen: wenn von lustigen Leuten die Rede war, konnte ich sie mir nicht anders vorstellen wie den kleinen Spitz, prächtige Damen sahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen, und spielte nun in meiner Phantasie seltsame Geschichten mit mir selber. Ich dachte mir den schönsten Ritter von der Welt, ich schmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausah: aber ich konnte ein richtiges Mitleid mit mir selber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann sagte ich lange ruhrende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr laßt! wir sind jetzt freilich alle über diese Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich selbst die Gebieterin im Hause. Der Hund liebte mich sehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir in seinem Liebe auf alle meine Fragen, mein Mädchen drehte sich immer munter, und so fühlte ich im Grunde nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehen, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fort fährst, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gebeist es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares seyn könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

Ich war jetzt vierzehn Jahr alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekommt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankam, in der Abwesenheit der Alten den Vo-

gel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Ingleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihn, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geschäfte that, betümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

Am einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich sollte ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehn. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so bedrängt war; es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne mich dessen deutlich bewußt zu seyn.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Aemigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatz aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund strengte sich sehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen und ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einmal zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen im-

mer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu sehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hilfe verhungern müsse, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thürnen und Seufzern den Weg zurück; so oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des schönen verlassenen Auenthalts. Wie die menschliche Natur vergesslich ist, so glaubt' ich jetzt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige; ich wünschte wieder in derselben Lage zu seyn.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wundersam zu Muth, ich erschrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war das selbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überrascht! Wie liefen mir vor Freunden, wegen raufend seltsamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuser entstanden, andre, die man damals erst errichtet hatte, waren jetzt verfallen, ich traf auch Brandstelen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wieder zu sehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz so wie damals, es war mir, als hätte ich sie nur gestern angelehnt; mein Herz klopfte ungestüm, ich öffnete sie hastig, — aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und stierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamen Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt mietete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesungen; ich erschrak daher nicht wenig, als er in

einer Nacht plötzlich wieder anfang, und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mir der Zeit. —
Ach ein'ge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlte' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich auffand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er sah immer nach mir hin, und seine Gegenwart ängstigte mich. Er hörte nun mit seinem Liede gar nicht wieder auf, und er sang es lauter und schallender, als er es sonst gewohnt gewesen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, steckte die Hand hinein und faßte seinen Hals, herzhast drückte ich die Finger zusammen, er sah mich bittend an, ich ließ los, aber er war schon gestorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich selbst zurück, und glaubte, daß sie mich auch einst berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walthier, ist meine Geschichte geendigt.

Ihr hättet sie damals sehn sollen, fiel Eckbert hastig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbeschreiblichen Reiz ihr ihre einsame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte sie ganz über alles Maß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in diesen Wohlstand, wir zogen hieher, und unsere Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unser Schwagen, fing Bertha wieder an, ist es schon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns schlafen legen.

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walthier wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Ströhmian füttert.

Auch Walthier legte sich schlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Ist der Mensch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erst die Veranlassung, daß meine Frau ihre Geschichte erzählt, und jetzt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das ist die Natur des Menschen, eine unseelige Habsucht nach unsern Edelgesessenen empfinden, und deswegen Pläne anlegen und sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walthier nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen Vertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn die Seele erst einmal zum Argwohn gespannt ist, so trifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an. Dann warf sich Eckbert wieder ein unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er

schlug sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühstück erscheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Mitter ziemlich gleichgültig. Geßert konnte sein Betragen nicht begreifen; er besuchte seine Gattin, sie lag in einer Fieberhitze und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf die Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Geßert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gepeinigt; er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängstlich, die Rösche von ihren Wangen war verschwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, sing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttert, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorstellen, wie ihr den kleinen Strohman füttert. Ist das Zufall? Hat er den Namen errathen, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorlag genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zureisen kämpfte ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befiel mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Geßert?

Geßert sah seine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er schwieg und dachte bei sich nach, dann sagte er ihr einige tröstliche Worte und verließ sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jetzt der einzige in der Welt, dessen Daseyn ihn drückte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht seyn, wenn nur dieses einzige Weib aus seinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plötzlich sah er sich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen sammelte; ohne zu wissen was er that, legte er an, Walther sah sich um, und drohte mit einer stummen Geberde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther stürzte nieder.

Geßert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauer nach seiner Burg zurück; er

hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten gesprochen.

Geßert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einsamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig gewesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der sich ereignen konnte, befürchtete: aber jetzt war er ganz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freundes stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach der nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und Feste besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund die Leere in seiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, so erschrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedweden Freunde seyn könne. Er hatte so lange mit Bertha in einer schönen Ruhe gelebt, die Freundschaft Walthers hatte ihn so manches Jahr hindurch beglückt, und jetzt waren beide so plötzlich dahin gerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Märchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß sich an den stillen betrübten Geßert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Geßert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beisammen, der Fremde erzeugte Geßert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Geßert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert seyn könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenkllichkeiten und die Furcht, verabschiedet zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Mensch, für den er nicht ein völliger Fremdling sei, könne ihn seiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehn; auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und suchte ihn zu trösten; Geßert folgte ihm mit leichtem Herzen zur Stadt.

Es schien aber seine Verdammniß zu seyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen, denn kaum waren sie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein häßliches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm spreche, daß er mit den Anwesenden viel rede, und seiner gar nicht zu achten scheine. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der sich immer als den Gegner Geßerts gezeigt, und sich oft nach seinem Reichthum und seiner Frau auf eine eigne

Weise erkundigt hatte; zu diesem gesellte sich Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie nach Eckbert hindeuteten. Dieser sah jetzt seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemächtigte sich seiner. Indem er noch immer hinstarrte, sah er plötzlich Walther's Gesicht, alle seine Mienen, die ganze, ihm so wohl bekannte Gestalt, er sah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsetzen war unbeschreiblich; außer sich stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er versiel von entsetzlichen Vorstellungen auf noch entsetzlichere, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe, dann erinnerte er sich wieder der Züge Walther's, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vorzusetzen, ja er betrachtete die Begenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in dessen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Wasserfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Dankszugung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilt's, sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornete sein Roß so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammen stürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er stieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahe's munteres Heilen vernahm, Birken säuselten dazwischen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied singen:

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Reid,
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Jetzt war es um das Bewußtseyn, um die Sinne Eckbert's geschehn; er konnte sich nicht aus dem Räthsel heraus finden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst:

Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin,

— in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab' ich bann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schwester.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter seines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verschiedend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

Nach eine Pause sagte Clara: Sie sehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben größtentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen; ist diese Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf sie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche anderswo gelesen zu haben; auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur selbst erfundene Märchen vorgetragen werden sollen; wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe daß auch alle meine Freunde meinem Beispiele heute folgen werden.

Versprich dies nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammenge setzt werden, so könnte man daraus wieder eine Art von seltsamer, märchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anecdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwigig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu besorgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsre schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unsre Poesien gewachsen sind; ein wesentlicher Traum blüht, auch durch geringe Störung, zu leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geschah nicht aus kritischem Interesse, sondern weil ich, was vielleicht Schwäche seyn mag, auf die ursprüngliche Erfindung einer Dichtung sehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens scheint mir, mit aller Ehrfurcht von den übrigen Kunst gesprochen, etwas so Eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter besonders

interessire, welcher nicht nachahmt, sondern zum erstenmal ein Ding vorträgt, welches unsre Imagination ergreift. Beim dramatischen Dichter, wenn er es wahrhaft ist, tritt wohl eine andere Erfindungskunst ein, als beim erzählenden, denn freilich möchte ich lieber eine Scene in „Wie es Euch gefällt“ geschriebe, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Lustspiel entsprungen ist. Der Erzähler kann seinen Gegenstand, wenn dieser interessant ist, schmücken und erheben, seinen Geschmack und seine Kunst in der Umbildung beweisen; ich fragte aber immer gern: wer hat diese Sache zuerst erfunden, falls sie sich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, sagte Ernst, und um so lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreister nagen darf, da ich es wenigstens für eigene Erfindung ausgeben kann. In so fern freilich nicht, als die Vorstellung, vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuser hatt' ich, damals so wie jetzt, noch nicht gelesen, eben so wenig kannte ich damals die Niebelungen, sondern nur das Heldebuch, in dessen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Hartungen beschützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals sprichwörtlich vorkommt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus diesen allgemeinen, unbestimmten Vorstellungen, in welche ich noch die Sage von dem berühmten Mattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, ist folgendes Gedicht entstanden.

Der getreue Eckart

und

der Tannenhäuser.

In zwei Abschnitten.

1799.

Erster Abschnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebenen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geschehen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir senft zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Dahin bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen seyn,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit' er Degen
Recht in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muth
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnlein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann erworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erforben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösen,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen konnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felsen herüber, der dieses Lied sang, und der getreue Eckart saß in seinem Anmuth auf dem Berg hang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Eckart? Wie bist du doch so groß und stark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hause. Burgund saß auf einem stattlichen, schön geschmückten Rosse, und Gold und Geschmeide des fürstlichen Herzogs glimmerte und blinkte in der Abendsoane, so daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug sehen, nicht genug preisen konnte. Der getreue Eckart ergab sich und schaute finster hinüber, und der junge Conrad sang, nachdem er die Jagd aus dem Gesichte verloren hatte:

Wenn du willst
Schwerdt und Schild,
Gutes Ross,
Speer und Geschloß
Führen:
Muß dein Mark
In Weinen starr,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar traußiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und kerkerte ihn, wobei er gerührt seine großen hellblauen Augen anschaute. Hast du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? sprach der Sohn, hat er es doch laut genug gesungen, und bist du ja doch der getreue Eckart, so daß ich gern zubörte.

Derselbe Herzog ist jetzt mein Feind, sprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn schon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande sagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duh' es nicht, sagte der Sohn; sie müssen ja alle vor dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beistehn, denn du bist ihr größter Held im Lande.

Nicht also, mein Sohn, sprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden, nein ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in seine Hände versprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart setzte sich wieder nieder und sagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umständlich lauten, und du würdest es dennoch kaum verstehen. Der Mächtige hat immer seinen größten Feind in seinem eigenen Herzen, den er so Tag wie Nacht fürchtet: so meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange in seinem Busen aufgezogen. Sie nennen mich im Land den kühnsten Degen, sie sagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und so wenden sich Beherzte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe: das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir: so hat sich endlich sein Ferk von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe, und daß sie sich ganz fremd geworden seien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen, und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stiehe. Conrad sprach zu seinem Vater: so laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verständig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt so ist er ein böser Mann, und du sollst ihn strafen, doch kann es nicht seyn, weil er nicht so schnelle deiner großen Dienste vergessen kann.

Weist du nicht den alten Spruch, sagte Eckart

Wenn der Mächtige dein begehrt,
Wißt du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm geniden,
Ist die Freundschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben ist unnütz verschwendet; warum machte er mich groß, um mich dann desto tiefer hinab zu werfen? Die Freundschaft der Fürsten ist wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit sich der Eigner aus Unbedacht endlich selbst erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gütlich, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder seyn, wie ehemals.

Du hast vergessen, sagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein besseres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Conrad, willst du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burgunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er auch dich haßt und fürchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Eckart, meine Seele weißagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm versöhnt seyn, denn er ist mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefanglicher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart setzte sich nachdenkend nieder, an einen Baumstamm gelehnt, er beschaute den Conrad lange Zeit und sagte dann: wenn du gehen willst, mein Sohn, so gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenster in der herzoglichen Burg glänzen schon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feste, vielleicht ist die Gemalin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von sich, weil er seinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um so mutziger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit so freundlich mit ihm gespielt hatte. Kommst du mir gewiß zurück, mein liebster Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehst, ist keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröstete ihn, und schmeichelte mit Zerkosungen dem Greise; sie trennten sich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelassen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch diesen habe ich verloren, klagte er in der Einsamkeit, ich werde sein Angesicht nicht wieder sehn. Indem er so jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felsen hinab steigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten schien, daß er in den Abgrund stürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er sicher herunter steigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte setzte sich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen, Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten trösten, aber der sehr bekümmerte Greis schien auf seine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, sondern sich seinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn so gar sehr niederbeugen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich davon überwältigt seid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war selbst alles Trostes verlustig; ja, wenn eure Kinder gestorben sind, sprach er, dann ist euer Elend wahrlich sehr groß.

Schlimmer als gestorben, versetzte hierauf der Alte mit seiner jammernden Stimme, denn sie sind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß sie nur gestorben wären!

Der Held erschrak über diese seltsamen Worte, und bat den Greis, ihm dieses Räthsel aufzulösen, worauf jener sagte: Wir leben wahrlich in einer wunderbaren Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erschrecklichsten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein. Alles Unheil macht sich von den alten Ketten los, und streift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes versiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das sie sich sammeln möchte, und die bösen Kräfte stehn festlich in ihren Winkeln auf, und feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir sind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeschichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen gesehen haben, dieses wunderbare Himmelslicht, das so prophetisch hernieder scheint; alle Welt weißsagt Uebles, und keiner denkt daran, mit sich selbst die Besserung anzufahen und so die Ruthe abzuwenden. Dies ist nicht genug, sondern aus der Erde thun sich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht schrecklich von oben herniederscheint. Habt ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemals, sagte Eckart, so weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, denn die Sache ist jetzt eben so bekannt, als sie wahrhaftig ist. In diesen Berg haben sich die Teufel hinein geflüchtet, und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachsende heilige Christenthum den heidnischen Gözendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre höllischen Heerschaaren der weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche um sich versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit unenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weiß, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unsündigen ein, ihn aufzuden zu wollen. Ein Spielmann von wunderbarer Art ist plötzlich von unten hervor gekommen, den die Hölischen als ihren Abgesandten ausgesandt haben; dieser durchzieht die Welt, und spielt und musirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun diese Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offener, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er sieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, seine Kräfte nehmen zu wie seine Eile, seine Macht kann ihn aufhalten, so rennt er rasend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Diese Nacht ist der Hölle jetzt zurück gegeben, und von entgegengesetzten Richtungen wandeln nun die unglückseligen verkehrten Pilgrime hin, wo keine Rettung zu erwarten steht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen schon seit lange keine Freude mehr erlebt, sie waren wüth und ohne Sitten, sie verachteten so Eltern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angefaßt, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge, und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei diesen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieser Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu sterben.

Mit diesen Worten riß er sich mit großer Anstrengung aus seiner Ruhe auf, und eilte fort so schnell er nur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt verschäumen möchte, und Eckart sah mit Bedauern seiner unnützen Bemühung nach, und adtete ihn in seinen Gedanken für unwirksam. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte seine sehnennden Augen nach dem Schlosse, aber er er sah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, sondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Kennt ihr Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so

ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete dieser ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, ist dir nicht zu gut gewesen, und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und sprach in Thränen: Du antworte mir nicht so, Burgund, denn diese Neben kann ich nicht aushalten, sprich nur, daß es dich gereut, daß du es jetzt ungeschehen wünschst, und ich will mich zu trösten suchen; aber so bist du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog sagte: entferne dich von meinem Angesichte, ungetreuer Verräther, denn du bist mir der ärgste Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: du hast mich wohl ehemals deinen Freund genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, stets hab' ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwert legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen, und in der Einsamkeit sterben.

Mit diesen Worten ging er fort, und der Burgund war in seinem Gemüthe bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Speisen aus dem Gemache treiben wollten.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Bald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von schlimmen Leuten
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
(Er reit' in Borneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Ross, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menschen ließ er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchstreifen und den Eckart aufzufuchen, denn er meinte, daß dessen Tod nur ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen saufend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungeheuren Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüsch und auf den Kluren zerstreut. Das Ross des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Ross stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gestillt; unkenntlich wäre der Heiß jetzt jedem seiner Freunde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verwirrung entstellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betäubung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglück. Da erhob er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er raufte seine weißen Haare und klagte im Brausen des Sturmes: Robin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindestens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichen Stich zutheilte? Ha, du verdienst es, Wahnsinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widersteht! Jetzt, jetzt sollte er so vor mir stehn! Vergeblich wünsch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber ist.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in seinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete seine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumstamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihn wieder au

die rechte Straße zu helfen. Ekart erschrak vor der Stimme, denn sie schien ihm bekannt, und bald erkannte er sich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden sei. Da erhob er seine Hand und wollte sein Schwert fassen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder seiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des festen Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und seines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand seines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Heide wieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte;
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherem Orte.

Der Held süßte Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Ekart noch im Weiner:
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zitter' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuesten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treueste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie vergein,
Ich fürcht', in diesen Nächten
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Ekart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünder
Und schwer gestreift hast.

Daß du den Mann wirst schauen,
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen sie in Gesprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgestalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der seinen Herrn schon seit lange gesucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blühte zwischen den schwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte sich schwächer, und wünschte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht schlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Ekart zu treffen, der wie ein Gespenst vor seiner Seele stand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und schauderte von neuem zusammen, wenn sich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergschluchten kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Bestenige, Wolfram, rief der Herzog in seiner Angst, diese hohe Tanne, und schaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erspähst, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr seines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen fast bis zur Erde den Wipfel beugte, so daß der Knappe wie ein Gichtäglein eben schwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklimmen und rief: Im Thal da unten seh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich flog er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfang, sich wieder wohl zu gebahren. Ekart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopfen sie an und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; so wie sie hinein traten, ließ der starke Ekart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Ekart setzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihn unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk' ich die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen liegen; doch sollst du dich künftig, zum Gedächtniß dieser grauenvollen Nacht, den Tannenhäuser nennen. Und wer bist du, Mann, fuhr er fort, der sich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da stand der Ekart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbestümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Andern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entflieh'n?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und süßt das Herz im Wufen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Der Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gebest' ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Mantelstühle und führten ihn in sein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von seiner Seite kommen, oft aber nahm er seine Hand und drückte sie sich gegen seine Brust, und sah ihn mit einem stehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und sprach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst beruhigte. Er versammelte alle seine Räte um sich her, und sagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über seine Söhne setze, weil dieser sich als den edelsten erwiesen. So starb er.

Seitdem nahm sich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an und jedermann im Lande mußte seinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, so verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit seinen Tönen die Menschen entführe, welche verschwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmundigen Jünglingen, als er sich einfiel mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse besand; euer Glück ist jetzt meine Nachkommenschaft, ich will in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hinein sehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbenen Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Töne' herüberschwingen
Erwachet in den frommen Tungen

Ein seltsam böser Geist,
Der sich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Uns irdische Paradiese uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Nacht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irend blau' und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erde zieht,
Gefüllt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felsen schwanfen lichterloh,
Die Risten jauchzen und sind froo,
Es wirt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimlich seyn,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blüht,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonnen glüht.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbegreiflich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kommt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde,
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderbar,
Ein wüßtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es flürrt der Zug an Wästen,
An Schiffsfern wild vorbeist,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Ekart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Muffst erschallt,
Und also gleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbegzungen
Wehrt sich zu Ekarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Muth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind verschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen,
Regiert der älteste Sohn,

Dankbar hört man ihn sagen
Ekart hat meinen Thron

Erfämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdant' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgeh'n,
Dass, wer es wollte wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Ekart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist,

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Ekart den treuen Held.

Zweiter Abschnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tode des getreuen Ecket verfloßen, als am Hofe ein edler Tannenhäuser als kaiserlicher Rath im großen Ansehen stand. Der Sohn dieses Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde. Plötzlich aber verschwand er, nachdem sich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Mensch wußte zu sagen, wohin er gekommen sei. Seit der Zeit des getreuen Ekart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche sprachen, daß er dorthin gewandert und also auf ewig verloren sei.

Einer von seinen Freunden, Friedrich von Wolfzburg, härmte sich von allen am meisten um den jungen Tannenhäuser. Sie waren mit einander erwachsen und ihre gegenseitige Freundschaft schien jedem ein Bedürfnis des Lebens geworden zu seyn. Tannenhäusers alter Vater war gestorben, Friedrich vermählte sich nach einigen Jahren; schon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von seinem Jugendfreunde vernommen, so daß er ihn auch für gestorben halten mußte.

Er stand eines Abends unter dem Thor seiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen sah, der sich seinem Schlosse näherte. Der fremde Mann war in seltsame Tracht gekleidet, und sein Gang wie seine Geberden erschienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit sich einig, daß der Fremde kein anderer als sein ehemaliger Freund der Tannenhäuser seyn könne. Er erstaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte sich seiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahrt wurde.

Die beiden Freunde umarmten sich, und erschrafen dann einer vor dem andern, sie staunten sich an, wie fremde Wesen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbeute oft vor dem wilden Blicke seines Freundes, in dem ein unverständliches Feuer brannte. Nachdem sich der Tannens-

häuser einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen sei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Gespräche und erzählten sich die Geschichte ihrer Jugend, doch verschwieg der Tannenhäuser noch immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ihre sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich niederlegten, worauf der Tannenhäuser sein Haupt im grünen Grase verbarg und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mit gegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschah mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle seyn. Darum habe ich nun schon so viele mühselige Schritte gethan, und so manche stehn mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die schwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifeln sterben.

Friedrich wollte ihn trösten, doch schien der Tannenhäuser auf seine Reden nicht sonderlich Acht zu geben, sondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Märchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem felsamen Berge ein Spielmann gekommen sei, dessen wunderbarliche Töne so tiefe Sehnsucht, so wilde Wünsche in den Herzen aller Hörenden aufgeweckt haben, daß sie unwiderstehlich den Klängen nachgerissen worden, um sich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Porten den armen Menschen weit aufgethan, und sie mit lieblicher Musik zu sich herein gespielt. Ich hörte als Knabe diese Erzählung oft und wurde nicht sonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, so erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von diesen herzerzitternden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unaussprechliche Sehnsucht mich plötzlich ergriff, und wie in Wanden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachsah, die läute herrliche Bläue erblickte, die zwischen ihnen hervorbrang, welche Erinnerungen Wief und Wald in meinem tiefsten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstreckte und wie mit Flügeln hinein streben wollte, um mich, wie der Geist der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die Fülle des Segens einzunehmen. Hatte mich am Tage die freie

Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gerübel in den Gassen, ich vernahm undeutliche Gespräche durcheinand, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einsam wäre ich ohne dich in dieser Welt! Sie trösteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich stets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich so lange Zeit vergeblich nach einem Wege gesucht hatte, stand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gatterwerk, welches einen Garten umschloß. Durch dasselbe sah ich schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtobäume und Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unennbares Sehnen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Als bald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüsch, küßte die Rosen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere und mir war in diesem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen und schickten meinem Vater Botchaft, der mich gegen Abend selber wieder abholte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf meines Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse und dem Mädchen zurück, denn hier schien mir die Heimath aller meiner Wünsche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachlässigte meine Gespielen, und besuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hause, so daß man sich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tag lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es selber wußte. Meine ganze Bestimmung schien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünsche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieselbe Aussicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern

war, und sich bald eben so, wie ich, an Emma schloß. Ich haßte ihn von diesem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeschreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma seine Gesellschaft der meinigen vorsehe. Von dieser Stunde an war es, als wenn die Musik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Busen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Brust, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Gesänge sang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeugte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerspenstig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwischen Felsen umher, gegen mich selber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beschloffen. Der junge Ritter hielt nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, sie wurde ihm zugesagt. Was mich sonst wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte sich mir in Emmas Bilde vereinigt; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als sie, ja ich hatte mir willkürlich vorgelegt, daß ihren Verlust und mein Verderben ein und derselbe Tag herbei führen solle.

Meine Eltern grämten sich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zustand, und sah sie nur selten. Der Hochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angst, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich vermüthete Emma und mich mit den gräßlichsten Glücken. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Mensch wollte sich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die schreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldströme brausen, oft erschrak ich vor mir selber. Als es Morgen war, sah ich meinen Feind von den Bergen hernieder steigen, ich fiel ihm mit beschimpfenden Reden an, er vertheidigte sich, wir griffen zu den Schwertern, und bald sank er unter meinen wüthenden Stößen nieder.

Ich eilte fort, ich sah mich nicht nach ihm um, aber seine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts schwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einschloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloster Tödtengeläute und den Grabgesang der Nonnen. Ich fragte: man sagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams gestorben sei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit sei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht spät in die Stadt, in der sie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüstwagen erfüllen die Straßen, Lanzenknechte tummelten sich durch einander und sprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiser einen Feldzug gegen seine Feinde unternehmen wollte. Ein einsames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich hinein trat, eine drückende Beklemmung lag auf meiner Brust. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater selbst mit leisem bedächtigen Schrittem entgegen; gleichlich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigster Bewegung, daß es dasselbe sei, was ich nun

erlebe. Ich bin bestürzt, ich frage: warum, Vater, seid ihr so spät noch auf? Er führt mich hinein und spricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter ist ja nun auch todt.

Die Worte stießen wie Blitze in meine Seele. Er setzte sich bedächtig nieder, ich mich an seine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern seltsam zugehängt. Mein Herz wollte zerpringen. Ich hatte Wache, sprach der Alte, denn meine Gattin sitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es sich wie ein Dunst, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog sich stückbarlich zusammen, die nach mir mit ersten Mienen schaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Gestalt winkte und mein Vater hielt mich fest in den Armen, welcher mir leise zuflüsterte: sie ist aus Gram um dich gestorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünstigkeit, ich vergoß brennende Thränen an seiner Brust. Er küßte mich, und mir schauderte, als seine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie ist dir, Vater? rief ich mit Entsetzen aus. Er zuckte schmerzhaft in sich zusammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich suchte nach seinem Herzen, es stand still, und im wehmüthigen Wahnsinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung fest eingeklemmert.

Wie ein Schein, gleich der ersten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach; da saß der Geist meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide sahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche festhielt. Seitdem war es um mein Bewußtseyn geschehn, wahnsinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuser mit seiner Erzählung gekommen, indem ihm sein Freund Friedrich mit dem größten Erstaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben sie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuser eine Weile geschwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erschütterte mich das Andenken dieser Stunden tief, und ich begreife nicht, wie ich sie habe überleben können. Nunmehr schien mir die Erde und das Leben völlig ausgestorben und verwüster, ich schleppte mich ohne Gedanken und Wunsch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Gesellschaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wollust suchte ich den pochenden bösen Geist in mir zu besänftigen. Die alte brennende Ungebuld erwachte in meiner Brust von neuem, und ich konnte mich und meine Wünsche selber nicht verstehen. Ein Wüßling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnucht verlachte. So mochte ein Jahr verfließen sein, als meine Angst bis zur Verzweiflung stieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Gängen der Wiesenfarben, in das kühle Gebrause der Ströme stürzen mögen, um den glühenden Durst der Seele, die Unersättlichkeit zu löschen; ich sehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken schwebten Hoffnung und Lebenslust vor mir hin und

lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüstern sei, und mir so Schmerzen wie Freuden entgegen sende, um mich zu verderben, daß ein tödtlicher Geist alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behausung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechselnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelsten Nacht bestieg ich einen hohen Berg und rief mit aller Herzenskälte den Feind Gottes und der Menschen zu mir, so daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müssen. Meine Worte zogen ihn herbei, er stand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Gespräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von selbst auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verschwand, und ich war zum erstenmal, seit ich lebte, mit mir allein, denn nun verstand ich meine abirendenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkt heraus strebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme sang, führte mich über wunderbare Eindrücke fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergessen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnsucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der aus dem Glanze noch bräut, den wilden Tönen, die noch in der zartesten Musik auf uns schelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wellen matt hervor schien, vor dem Berge an. Ich setzte mein Lied fort, und eine Riesengestalt stand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenschenartige Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter gesetzt, um des Menschen bösen Furwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdischen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war so schmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewässer, ich hörte die Geister, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menschengestalt zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdische Musik entsteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angesichte hinweg.

Ich ruhte aus und sah andre Menschengestalten heran wandeln, mein Freund Robert war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie sie mir vorbei kommen würden. Da der Weg so sehr enge war, aber sie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß sie mich gewahr wurden.

Alsdann vernahm ich Musik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geister in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünscht hatte. Nicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der gesuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich spielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidnischen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; sie sind dorthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der Erde verrückt; nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unersättlich war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte, war in meinem Besitze, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köstlichsten Weines löschten den grimmen Durst, und die heiligsüßigsten Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düste schlangen sich besauernd um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang eine Musik, und kühlte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lusternheit; ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder schlich, erhöhte den entzündenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Luste Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne sagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe fest gebunden, und die Geister drinnen feierten ewig einen brünstigen Triumph.

Doch wie es geschah, kann ich so wenig sagen wie fassen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunsch zur alten unschuldigen Erde mit ihren dürstigen Freuden eben so ergriß, wie mich vorwärts die Sehnsucht hieher gebrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menschen in aller Bewußtlosigkeit führen, mit Leiden und abwechselnden Freuden; ich war von dem Glanz gesättigt und suchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verschaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen sündigen Busen vor den Fußstapfen unseres allerheiligsten Vaters in Rom auszuschütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menschen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuser schwieg still, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann nahm er die Hand seines Freundes und sagte: immer noch kann ich nicht von meinem Erstaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es ist nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen hast, nur eine Einbildung von dir seyn muß. Denn noch lebt Emma, sie ist meine Gattin, und nie haben wir gekümpft oder uns gehaßt, wie du glaubst; doch verschwandest du noch vor unsrer Hochzeit aus der Gegend, auch hast du, mir damals nie mit einem einzigen Worte gesagt, daß Emma dir lieb sei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuser bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu seiner Gattin, die eben von einem Besuch ihrer Schwester, bei der sie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuser war stumm und nachdenkend, er beschaute still die Bildung und das Antlitz der Frau, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: bei Gott, das ist noch die seltsamste von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zusammenhange alles was ihm seitdem zugefallen war, und suchte seinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein sel er

Wahnsinn nur seit manchem Jahre beängstigt habe. Ich weiß recht gut wie es ist, rief der Tannenhäuser aus, jetzt bin ich getäuscht und wahnsinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorkaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden soll.

Emma suchte ihn an seine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuser ließ sich nicht überreden. So reiste er schnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Papste Absolution zu erhalten.

Friedrich und Emma sprachen noch oft über den seltsamen Pilgrim. Einige Menden waren verslossen, als der Tannenhäuser bleich und abgekehrt, in gerissenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieser noch schlief. Er küßte ihn auf den Mund und sagte dann schnell die Worte: der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnsitz zurück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pilgrim war schon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner Gattin, und die Weiber stürzten ihm mit Scheul entgegen; der Tannenhäuser war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht in meinem Laufe stören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte sich Friedrich nicht besinnen, als es ihn wie Entsetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieser Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und man sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerstehen, die ihn auch mit Zaubergewalt in die unterirdischen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung still und in sich gekehrt, worauf Manfred sagte: ohne alle Vorberingung und einleitende Vorrede will ich sogleich die Vorlesung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erst zu versichern brauche, Original und eigne Erfindung ist. Da unsre schöne Clara auf die Originalität so viel giebt, so hoffe ich, daß sie auch diesem Märchen ihren Beifall nicht wird versagen können. Er las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

1802.

Ein junger Jäger saß im innersten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauschen der Gewässer und des Waldes in der Einsamkeit tönte. Er bedachte sein Schicksal, wie er so jung sei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Bekannten seines Dorfes verlassen hatte

um eine fremde Umgebung zu suchen, um sich aus dem Kreise der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er sich nun in diesem Thale, in dieser Beschäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren sich hinter den Bergen, Vögel sangen aus den Gebüsch und ein Widerschall antwortete ihnen. Er stieg langsam den Berg hinunter, und setzte sich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Gestein schäumend murmelte. Er hörte auf die wechselnde Melodie des Wassers, und es schien als wenn ihm die Wogen in unverständlichen Worten tausend Dinge sagten, die ihm so wichtig waren, und er mußte sich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verstehen konnte. Wieder sah er dann umher und ihm dünkte, er sei froh und glücklich; so faßte er wieder neuen Muth und sang mit lauter Stimme einen Jägergesang.

Troh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendigen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbstesklüfte
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehen.

Laß dem Landmann seine Wägen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer.

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennt
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Wild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägermann!

Während dieses Gesanges war die Sonne tiefer gesunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung schlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergspitzen waren vom Schein des Abends vergolbet. Christians Gemüth ward immer trübseliger, er mochte nicht nach seinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm so einsam und er sehnte sich nach Menschen. Jetzt wünschte er sich die alten Bücher, die er sonst bei seinem Vater gesehn, und die er niemals lesen mögen, so oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen seiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, seine Bekanntschaften unter den Kindern, die Schule, die ihm so drückend gewesen war, und er sehnte sich in alle diese Umgebungen zurück, die er freiwillig verlassen hatte, um sein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menschen, in einer

neuen Beschäftigung zu finden. Indem es finstler wurde, und der Bach lauter rauschte, und das Geflügel der Nacht seine irre Wanderung mit umschweifendem Fluge begann, saß er noch immer mißvergnügt und in sich versunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentschlossen, was er thun und vornehmen sollte. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erschreckend ein dumpfes Winseln im Boden, das sich unterirdisch in klagenden Tönen fortzog, und erst in der Ferne wehmützig verschelle. Der Ton durchdrang sein innerstes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der sterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verschleiden wollte. Er sprang auf und wollte entfliehen; denn er hatte wohl ehemals von der seltsamen Arunenzurzel gehört, die beim Ausreißen so herzdurchschneidende Klagetöne von sich gebe, daß der Mensch von ihrem Geswinfel wahnsinnig werden müsse. Indem er fortgehen wollte, stand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich ansah und fragte, wohin er wolle. Christian hatte sich Gesellschaft gewünscht, und doch erschrak er vor neuem vor dieser freundlichen Gegenwart. Wohin so eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger suchte sich zu sammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einsamkeit so schrecklich vorgetommen sei, daß er sich habe retten wollen, der Abend sei so dunkel, die grünen Schatten des Waldes so traurig, der Bach spreche in lauter Klagen, die Wesken des Himmels zögen seine Schnur jenseit den Bergen hinüber. Ihr seid noch jung, sagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einsamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas sprechen und uns erzählen, so verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, sein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu seyn. Wie seid ihr in dieses Gebirge gekommen, fragte jener, ihr seid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ach darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Eltern und Verwandten hinweggenommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnen weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickt; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geist an den Wiesen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Da er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider

um so mehr, als mein Vater mir zurebete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen versuchte. Ich wollte Fischer werden, und machte den Versuch, allein das Leben auf dem Wasser stand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in seiner Jugend bereiset hatte, von den unterirdischen Bergverten und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beschäftigung, und plötzlich erwachte in mir der bestimmteste Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich bestimmte Lebensweise gefunden habe. Tag und Nacht sann ich und stellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erschuf sich ungeheure Felsen, ich hörte in Gedanken das Getöse der Jagd, die Hörner, und das Geschrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt und darüber hatte ich nun weder Rast noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beschränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der sich ringsum so traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es schien mir, als wenn alle Menschen um mich her in der bejammernswürdigen Unwissenheit lebten, und daß alle eben so denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieses Gefühl ihres Elendes nur ein einziges Mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entschluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlassen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächsten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im ersten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Gebirge zu verlassen, und an einem Abende sah ich in der Ferne die dunkeln Umrisse des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum schlafen, so ungebühdig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath ansah; mit dem Frühesten war ich munter und wieder auf der Reise. Nachmittags befand ich mich schon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkener ging ich, stand dann eine Weile, schaute rückwärts, und berauschte mich in allen mir fremden und doch so wohlbekannten Umständen. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Gesichte, die Waldströme rauschten mir entgegen, Buchen und Eichen brausten mit bewegtem Laube von steilen Abhängen heranter; mein Weg führte mich schwindlichsten Abgründen vorüber, blaue Berge standen groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeschlossen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebirges durchstreift hatte, zu einem alten Förster, der mich auf mein inständiges Bitten zu sich nahm, um mich in der Kunst der Jägerei zu unterrichten. Jetzt bin ich seit drei Monaten in seinen Diensten. Ich nahm von der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Besitz; ich lernte jede Klippe, jede Schlucht des Gebirges kennen, ich war in meiner Beschäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wir Bäume im Forste sählten, wenn ich mein Auge und meine Hände ühte, und die treuen Gefährten,

die Hunde zu ihren Geschicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jetzt sitze ich seit acht Tagen hier oben auf dem Vogelheerde, im einsamsten Gebirge, und am Abend wurde mir heut so traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben; ich kam mir so verloren, so ganz unglücklich vor, und noch kann ich mich nicht von dieser trüben Stimmung erhehlen.

Der fremde Mann hatte aufmerksam zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Balbes gewandert waren. Jetzt traten sie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen gesenderten Massen, die der bleiche Schimmer wieder räthselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen, im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwiterte Ruinen schauertlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter, dort bei jenem alten Schacht ist meine Wohnung: die Erge sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemals dorthin gewesen? Niemals, sagte der junge Christian, ich hörte einmal meinen alten Förster wunderfame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe; aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muth war. Ich möchte wohl einmal die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün seyn, die Welt umher recht seltsam, auch mag sich's wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte jener, wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigsten wünscht. — Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen, bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundet, er verdoppelte nur seine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Strafe nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewässer und rauschende Wälder zu und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie besflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegend, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er ächtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig

ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben sollte. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderbar verziert von mancherlei Gesteinen und Kristallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehen oder geahnet habe. Er zitterte und wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallinen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantenen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchsichtigen Wellen
Bilbet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldenen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Schönen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, sang sie an sich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen kostbaren Wandschrank zu legen. Erst nahm sie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes schwarzes Haar floss in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löste sie das Gewand des Busens, und der Jüngling vergaß sich und die Welt im Anschauen der überirbischen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als sie nach und nach alle Hüllen löste; nackt schritt sie endlich im Saale auf und nieder, und ihre schwebenden Locken bildeten um sie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechselnd hervorstrahlten. Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingeleigten Strinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen gespiegelte, der Jüngling schmerzhaft geklenbet, dann wieder befänstigten grüne und blau spielende Scheine sein Auge: er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. In seinem Innern

hatte sich ein Abgrund von Gestalten und Wohlklang, von Sehnsucht und Wollust aufgethan, Schaa ren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch sein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er sah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in sich aufgehen, mächtige Wunderfelsen von Vertrauen und trogender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Andenken! Er faßte die Tafel und küßte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Zaal waren verschwunden. Wie eine dunkle Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in sein Inneres hinein, er suchte nach seinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeisterung und unbegreiflichen Liebe, er beschaute die kostbare Tafel, in welcher sich der unter sinkende Mond schwach und bläulich spiegelte.

Noch hielt er die Tafel fest in seinen Händen gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunter stürzte. —

Die Sonne schien dem betäubten Schläfer auf sein Gesicht, der sich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er sah unher, und erblickte weit hinter sich und kaum noch kennbar am äußersten Horizont die Trümmer des Runicenberges: er suchte nach jener Tafel, und fand sie nirgend. Erstaunt und verwirrt wollte er sich sammeln und seine Erinnerungen anknüpfen, aber sein Gedächtniß war wie mit einem wüsten Nebel angefüllt, in welchem sich formlose Gestalten wild und unkennlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Selbstste und das Gewöhnliche war so in einander vermischt, daß er es unmöglich sondern konnte. Nach langem Streite mit sich selbst glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnsinn habe ihn in dieser Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er sich so weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch fast schlaftrunken stieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in seine Heimath gelangen, aber er sah eine ganz verschiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er sich jenseit der südlichen Gränze des Gebirges befinden müsse, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag stand er über einem Dorfe, aus dessen Hütten ein friedlicher Rauch in die Höhe stieg, Kinder spielten auf einem grünen Plage festtätig gepuzt, und aus der kleinen Kirche erscholl der Orgelklang und das Singen der Gemeinde. Alles ergriß ihn mit unbeschreiblich süßer Wehmuth, alles rührte ihn so herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornsteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menschengeschlechts, an seine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, dessen Milde es sich vertrauen muß; dabei erfüllte der Gesang und der Ton der Orgel sein Herz mit einer nie gefühlten Frömmig-

keit. Seine Empfindungen und Wünsche der Nacht erschienen ihm rucklos und freudhaft, er wollte sich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menschen wie an seine Brüder schließen, und sich von den gottlosen Gefühlen und Vorläsen entfernen. Reizend und anlockend dänkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der sich in mannichfaltigen Krümmungen um Wiesen und Gärten schmiegte; mit Furcht gedachte er an seinem Aufenthalt in dem einsamen Gebirge und zwischen den wüsten Steinen, er sehnte sich, in diesem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit diesen Empfindungen in die menschen erfüllte Kirche.

Der Gesang war eben beendigt und der Priester hatte seine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie seine Güte alles speiset und sättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menschengeschlechts gesorgt sei, wie die Liebe Gottes sich unaussprechlich im Brode mittheile und der andächtige Christ so ein unvergängliches Abendmahl gerührt feiern könne. Die Gemeinde war erbaut, des Jägers Blide ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendsten Sanfttheit, ihr Antlitz war wie durchsichtig und in den zartesten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte sich und sein Herz noch niemals so empfunden, so voll Liebe und so beruhigt, so den stillsten und erquickendsten Gefühlen hingegeben. Er beugte sich weinend, als der Priester endlich den Segen sprach, er küßte sich bei den heiligen Worten wie von einer unsichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefste Entfernung wie ein Gespenst hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß er ihn ohne sein Verdienst wieder aus den Reizen des bösen Geistes befreit habe.

Das Dorf feierte an diesem Tage das Erndtfezt und alle Menschen waren fröhlich gestimmt; die gepugnten Kinder freuten sich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burschen richteten auf dem Plage im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herblichen Festlichkeit ein, die Musikanten saßen und probirten ihre Instrumente. Christian ging noch einmal in das Feld hinaus, um sein Gemüth zu sammeln und seinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als sich schon alles zur Fröhlichkeit und zur Begehung des Festes vereinigt hatte. Auch die blonde Elisabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde mischte sich in den frohen Hausen. Elisabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Gespräch angeponnen, der ein Pächter war und einer der reichsten Leute im Dorfe. Ihm schien die Jugend und das Gespräch des fremden Gastes zu gefallen, und so wurden sie in kurzer Zeit dahin einig, daß Christian als Gärtner bei ihm einziehen solle. Dieser konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntnisse und Beschäftigungen zu statten kommen würden, die er in seiner Heimath so sehr verachtet hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pächter ein und ward zu dessen Familie gerech-

netz; mit seinem Stande veränderte er auch seine Tracht. Er war so gut, so dienstfertig und immer freundlich, er stand seiner Arbeit so fleißig vor, daß ihm bald alle im Hause, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er sie am Sonntage zur Kirche gehn sah, hielt er ihr einen schönen Blumenstrauß in Bereitschaft, für den sie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermiste sie, wenn er sie an einem Tage nicht sah, dann erzählte sie ihm am Abend Märchen und lustige Geschichten. Sie wurden sich immer notwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, schienen nichts dagegen zu haben, denn Christian war der fleißigste und schönste Burche im Dorfe; sie selbst hatten vom ersten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundschaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Elisabeth seine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwaben und die Vögel des Gefanges kamen in das Land, der Garten stand in seinem schönsten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut und Bräutigam schienen trunken von ihrem Glück. Am Abend spät, als sie in die Kammer gingen, sagte der junge Gatte zu seiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild bist du, welches mich einst im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergessen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und selig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als sie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Christian wurde zwar zuweilen etwas ernster, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam seine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch seiner vorigen Lebensweise, denn er fühlte sich ganz einheimisch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber seine Eltern in die Gedanken, und wie sich besonders sein Vater über sein ruhiges Glück, über seinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängstigte ihn, daß er Vater und Mutter seit so langer Zeit ganz hatte vergessen können, sein eigenes Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern sind, und so beschloß er dann endlich, sich auf die Reise zu machen und seine Heimath wieder zu besuchen.

Ungern verließ er seine Gattin; alle wünschten ihm Glück, und er machte sich in der schönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er sählte schon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erstenmal empfand er in seinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenstände erschienen ihm fast wild, ihm war, als sei er in einer feindlichen Einsamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß seine Jugend vorüber sei, daß er eine Heimath gefunden, der er angehöre, in die sein Herz Wurzel geschlagen habe; er wollte fast den verlorenen Lichtsinn der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm äußerst trübselig zu Muth, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshause einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er sich von seiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verbrießlich und murrend machte er sich am Morgen auf den Weg, um seine Reise fortzusetzen.

Seine Angst nahm zu, indem er sich dem Gebirge näherte, die fernern Ruinen wurden schon sichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Berg-

spitzen hoben sich abgeründet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft stehen und wunderte sich über seine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnsinn wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerstehn! Elisabeth ist kein schändlicher Traum, ich weiß, daß sie jetzt an mich denkt, daß sie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abwesenheit zählt. Sehe ich nicht schon Wälder wie schwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die bligenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Gießer nicht aus den Bergen auf mich zu?—Mit diesen Worten wollte er sich um auszuruhen unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten desselben einen alten Mann sitzen sah, der mit der größten Aufmerksamkeit eine Blume betrachtete, sie bald gegen die Sonne hielt, bald wieder mit seiner Hand beschattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt sich bemühte, sie seinem Gedächtnisse genau einzuprägen. Als er näher ging, erschien ihm die Gestalt bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume sein Vater sei. Er stürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigsten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überrascht, ihn so plötzlich wieder zu sehen. Kommst du mir schon entgegen, mein Sohn? sagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir schon am heutigen Tage die Freude widerfahren sollte.—Woher wußtet ihr, Vater, daß ihr mich antreffen würdet?—An dieser Blume, sprach der alte Gärtner; seit ich lebe, habe ich mir gewünscht, sie einmal sehen zu können, aber niemals ist es mir so gut geworden, weil sie sehr selten ist, und nur in Gebirgen wächst: ich machte mich auf dich zu suchen, weil deine Mutter gestorben ist und mir zu Hause die Einsamkeit zu drückend und trübselig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Zug richten sollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, so traurig mir auch die Reise vorkam; ich suchte beiher nach der Blume, konnte sie aber nirgends entdecken, und nun finde ich sie ganz unvermuthet hier, wo schon die schöne Ebene sich ausstreckt; daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie die liebe Blume mir geweissagt hat! Sie umarmten sich wieder, und Christian beweinete seine Mutter; der Alte aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von den steilen wilden Gestalten, von dem gräßlichen Geklüft, von den schluchzenden Wasserbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glück, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Gespräch machte ihn selbst wie trunken, und er fühlte im Neben erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermögen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gebeh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch

sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verfloßen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt ihn mit zur Familie zu zählen. Christian sah nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich keiner Gelegenheit erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahen der Fremde endlich Abschied und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zauberhaftes Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb biete ich euch, sie zu verwahren; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehlte, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er einmal zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Laß das Gold, sagte der Alte, darinne laß das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entschlage dich überhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehn; der Vater war besorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte: daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thätigkeit einzuschränken, als er ihn zu seinem Erstaunen bei einer kleinen Lampe am Tische sitzend fand, indem er wieder mit der größten Aemsgkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht? Besinne dich, mein Lieber, so muß dir der böse Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; seht, wie es mich jetzt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies gäubene Blut! Das ruft mich, wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind bläst, wenn Reute auf der Wasse spreden; scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir sublinzett, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr sagen

will: so muß ich auch wohl nächtlicher Weise aufstehen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Blut der Entzückung an! — Der Greis nahm schauernd und weinend den Sohn in seine Arme, betete und sprach dann: Christel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und im traurigsten Glende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder reggeschloßen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Witten seines Sohnes nach, und das zurückgelassene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pächters gesprochen, und Christian schien außerordentlich zufrieden und vergnügt, so daß der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehn: alle Furcht war jetzt in seiner Seele verschwunden. Wie sehr mußte er daher ersaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth seit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verfehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schauern müsse. Am schrecklichsten sei ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so weit und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sei eigentlich ein wunder schönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches fürchterliches Nachzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtglut führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh seyn, aber einmal, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine sie ist vergangen, aber dann quillt sie wie ein Gift plöz-

lich wieder hervor, und wegt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung verflüchtigt worden. Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch g stiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen edigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sich dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn neigte sich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die Felsen, die zerrissenen Klippen mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrütet, und den verzweifelnden Hunger nach dem Metall in dich gesenkt. Immer hältst du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erzähle, aber es hat nicht seyn sollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Trog, Wildheit und Uebermuth verschüttet.

Nein, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich Schmerzhaft nur eine große Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verweizung dar. Jetzt verstehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholtten Rachen sagen wollte, sie versagte sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erzürnt auf mich, und sehn mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auflösen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tödtlich ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte mußte sich jetzt ebenfalls vor der Lustigkeit seines Sohnes entziehen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbescholten und ungeschickt heraus spielte. —

Das Erntedankfest sollte wieder gefeiert werden, die Gemeinde ging in die Kirche, und auch Elisabeth zog sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die Anhöhe, und sah wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, gepugte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich

mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst; Jahre sind verfloßen, daß ich von hier hinweg stieg, unter die Kinder hinein; die damals hier spielten, sind heute dort erkrankt in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut ist Elisabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht wie damals den Blick ihrer Augen auffuchen: so habe ich muthwillig ein hebes ewiges Glück aus der Licht gelassen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnuchsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte, denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewohnt, zerbrachen wie in sich selber; ein altes Weib vor der äußersten Hässlichkeit kam auf ihn zu, sie war in sämige Linnen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige greise Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit furchtlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Namen und Stande; er antwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; hast du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nachsehen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf und sah die magische Tafel mit den farbigen Edelsteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr verloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter brühten mit der plöglichsten Gewalt auf alle seine Sinne. Er faßte sie recht fest an, um sich zu überzeugen, daß er sie wieder in seinen Händen halte, und eilte darn mit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu sehn glaubte, ist jetzt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und sagte: mein Sohn, mir schauert recht im Herzen, wenn ich die Einzelmiete dieser Steine betrachte und ahnend den Sinn dieser Wortfügung errathe; sieh her, wie kalt sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, blutdürstig, wie das rothe Auge des Tigers. Wirst diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muß:

Sieh die garten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus der Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldenen Sonne,
Deren heißen Kuß zu süßen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verweltet in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düste,
Ihre Gaster, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquickten.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Nlegt die goldnen Saitenspiete,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermessliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer diese ergründen, heben und an sich reißen konnte! Wer die Erde so wie eine geliebte Braut an sich zu drücken vermöchte, daß sie ihm in Angst und Liebe gern ihr Kostbarstes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe sie zu suchen. Hier neben an ist ein alter verfallener Schacht, schon von Jahrhunderten von einem Bergmanne ausgegraben; vielleicht, daß ich sie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich strebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war seinen Blicken bald entschwinden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anstrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; er sah die Fußstapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und sehte weinend um, in der Ueberzeugung, daß sein Sohn im Wahnsinn hinein gegangen, und in alte gesammelte Wässer und Untiefen versunken sei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pächter, Elisabeth war untröstlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater gestorben, Elisabeths Eltern folgten ihm bald nach, und sie mußte die große Wirthschaft allein verwalten. Die angehäuften Geschäfte entfernten sie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthschaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entschloß sie sich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, sie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der sie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hause eine andre Gestalt. Das Vieh starb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen standen, entwichen mit dem Gelde. Bald sah sich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wiesen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es schien nicht anders, als wenn das so wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine schleunige Flucht suchte; indessen mehrten sich die Kinder, und Elisabeth sowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtsam und faumselig; er suchte sich zu zerstreuen, und trank häufigen und starken Wein, der ihn verbrieft und jähzornig machte, so daß erst Elisabeth mit heißen Zähren ihr

Glend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen sich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, so daß sie sich nach einigen Jahren ganz verlassen sahn, und sich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber fristeten.

Es waren ihnen nur wenige Schaafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Elisabeth oft selber mit den Kindern hütete. So saß sie einst mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein saugendes Kind an der Brust, als sie von ferne her auf eine wunderbare Gestalt kommen sahen. Es war ein Mann in einem ganz zerrissenen Rocke, barfüßig, sein Gesicht schwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen struppigen Bart noch mehr entstellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch sein Haar geflochten, welcher sein wildes Ansehn noch seltsamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem festgeschnürten Sack eine schwere Ladung, im Gehen fügte er sich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, setzte er seine Last nieder, und holte schwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die sich vor seinem Anblicke entsetzte, das Mädchen schmiegte sich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, sagte er: nun komme ich von einer sehr beschwerlichen Wanderschaft aus dem rauhesten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die kostbarsten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz sich wünschen kann. Seht hier, und erstaunt! — Er öffnete hierauf seinen Sack und schüttete ihn aus; dieser war voller Kiesel, unter denen große Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur heraus schlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, wess Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken herausprangen. Habt ihr den Glanz gesehen? rief er aus; so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfältig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Name bekannt, fragte sie mit abnendem Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückselige, ich bin ja der Christian, der einst als Zäger zu euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie im Erschrecken und tiefsten Mittheilen sagen sollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Elisabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, sagte er, ich bin dir so gut wie gestorben; dort im Walde wartet schon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geschmückt ist. Dieses ist mein liebstes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlassen.

Leonore weinte; sie schmiegte sich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen sie halb zum Wandrer lenkte, halb zog sie dieser zu sich, nahm sie in die Arme, und drückte sie an seine Brust. — Dann ging er still fort, und im Walde sahen sie ihn mit dem entsetzlichen Waldweibe sprechen.

Was ist euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöst fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber seitdem nicht wieder gesehen.

Manfred enbighte und sah auf: ich merke, sagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, sind blaß geworden.

Gewiß, sagte Emilie, denn der Schluß ist zu scharflich; es ist aber dem Vorleser nicht besser ergangen, denn er hat während seinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Gotthar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir also einige Aufmerksamkeit für den Inhalt dieser Blätter.

Liebeszauber.

1799.

Tief denkend saß Emil an seinem Tische und erwartete seinen Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünschte heut seinen Reisegefährten herbei, so gern er wohl sonst dessen Gesellschaft vermied; denn an diesem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und sich Rath von ihm erbitten. Der menschencheue Emil fand bei allen Geschäften und Vorfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich zugeführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu schwierig, konnte ihn kein Hinderniß abschrecken; aber im Verlaufe eines Geschäftes ermüdete und erlahmte er eben so schnell, als er anfangs elastisch und begeistert gewesen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, seinen Eifer zu vermehren, sondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er so heilig unternommen hatte, so daß Roderich alle seine Pläne eben so ohne Ursach liegen ließ und faulselig vergaß, als er sie unbedonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundschaft den Tod zu drohen schien, doch war vielleicht dasjenige, was sie dem Anscheine nach trennte, nur das, was sie am innigsten verband; beide liebten sich herzlich, aber beide fanden eine große Geugthung

darin, daß einer über den andern die gegründetsten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melancolischem Temperament, war nach dem Tode seiner Eltern Herr seines Vermögens; er hatte eine Reise angetreten, um sich auszubilden, besand sich aber nun schon seit einigen Monaten in einer ansehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er sich niemals bemühte, Verabredungen über sein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch besucht hatte. Unterwegs war er auf den unsteten allzubeweglichen Roderich gestoßen, der mit seinen Vornündern in Unfrieden lebte, und um sich ganz von diesen und ihren lästigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm sein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf seiner Reise mitzunehmen. Auf dem Wege hatten sie sich schon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit um so deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich sie sich wären. Kaum waren sie in einer Stadt aus dem Wagen gestiegen, so hatte Roderich schon alle Merkwürdigkeiten des Orts gesehen, um sie am folgenden Tage zu vergessen, während Emil sich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu lassen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles seiner Aufmerksamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tausend Bekanntschaften gemacht und alle öffentlichen Dörter besucht; führte auch nicht selten seine neu erworbenen Freunde auf Emils einsames Zimmer, wo er diesen mit ihnen allein ließ, wenn sie anfangen ihm Langeweile zu machen. Eben so oft brachte er den bescheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er dessen Verdienste und Kenntnisse gegen Gelehrte und einsichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und diesen zu verstehen gab, wie vieles sie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunstkenntnissen von seinem Freunde lernen könnten, ob er gleich selbst niemals die Zeit finden konnte, über diese Gegenstände seinen Gefährten anzuhören, wenn sich das Gespräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, so konnte er fast darauf rechnen, daß sein schwärmernder Freund sich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schiffsfabrik erkälte habe, und das Bett hüten müsse, so daß Emil in Gesellschaft des lebendigsten, unruhigsten und mittheilksamsten aller Menschen in der größten Einsamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Versprechen hatte geben müssen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was schon seit Wochen seinen tiefsinnigen Freund gedrückt und beängstigt habe. Emil schrieb indeß folgende Verse nieder:

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen klingen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Abendseine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Einendüste,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Fieber schmückt,
Die Lieb' aus tausend Rosen küßt,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holber, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Bestimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Aufschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgesagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;
Sie einzufangen schießt sie Klänge
Gefanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gefänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riegeeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sei.

Emil stand ungeduldig auf. Es ward finsterner und Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt schallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angesichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und rötlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes Gesicht und sagte: ei mein Liebster, welche grämliche Miene! Sieht man so aus zur Carnevalszeit? Ich und unser lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut ist großer Ball auf dem Maskensaal, und da ich weiß, daß du es verschworen hast, anders, als in deinen schwarzen Kleibern zu gehn, die du täglich trägst, so komm nur so mit, wie du da bist, denn es ist schon ziemlich spät.

Emil war erzürnt und sagte: du hast, wie es scheint, deiner Gewohnheit nach ganz unsre Abrede vergessen: sehr leid thut es mir, (indem er sich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund ist zu vorzeitig gewesen, es in meinem Namen zu versprechen; ich kann überhaupt nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher beschreiben war und Emil's Absicht verstand, entfernte sich: Roderich aber nahm höchst gleichgültig die Maske wieder vor, stellte sich vor den Spiegel und sagte: nicht wahr, man sieht eigentlich ganz schenklisch aus? Es ist im Grunde eine geschmacklose widerwärtige Erfindung.

Das ist gar keine Frage, erwiderte Emil im höchsten Unwillen. Dich zur Caricatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebsten nachjagst.

Weil du nicht tanzen magst, sagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältst, so soll auch Niemand anders lustig seyn. Wie verdräulich, wenn ein Mensch aus lauter Eigenheiten zusammen gesetzt ist.

Gewiß, erwiderte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaube, daß du mir nach unsrer Abrede diesen Abend schenken würdest, aber —

Aber es ist ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir ist, daß dir dergleichen Anstalten so unbillig zuwider sind.

Emil sagte: wer von uns beiden krank zu nennen ist, will ich nicht untersuchen; dein unbegreiflicher Leichtsinn, deine Sucht, dich zu zerstreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer lassen, scheint mir wenigstens keine Seelengefundheit; auch in gewissen Dingen könntest du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen seyn soll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich so durch und durch verstimmt, als ein Ball mit seiner fürchterlichen Musik. Man hat sonst wohl gesagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Musik nicht vernimmt, als Rasende erscheinen; ich aber meine, daß diese schreckliche Musik selbst, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeiten Melodien, die sich unserm Gedächtnisse, ja ich möchte sagen, unserm Blut unirtelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raserei selbst sei: denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich seyn sollte, so müßte es ohne Musik gehehn.

Nun sieh, wie pabador! antwortete der Maskirte; du kommst so weit, daß du das Natürlichste, Unschuldigste und Heiterste von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willst.

Ich kann nicht für mein Gefühl, sagte der Ernste, daß mich diese Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt sind sie für mich die Gespensier, Larven und Jurien, und so flattern sie mir auch ums Haupt, und grinsen mich mit entsetzlichem Lachen an.

Herzensschwäche, sagte jener, so wie dein übertriebener Abscheu gegen Spinnen und manch anderes unschuldiges Gervärm.

Unschuldig nennst du sie, sagte der Verstimnte, weil sie dir nicht zuwider sind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Eekls und des Abscheus, dasselbe unennbare Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufsteht und durch sein ganzes Wesen zuckt, sind diese gräßlichen Anthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigste aller Creaturen, die Gieblermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, sondern ihr Daseyn ist dem feinnigen auf das feindlichste entgegengesetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination sich Gespensier und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehn, oder die uns Dantes Gemälde zeigen, da die gewöhnlichste Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fragen zu entziehen?

Warum entziehen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit vorkommen, an die sich keine Gewöhnung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame,

unterhaltende und possirliche Verkleidungen, so daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein kosmischer Ballsaal anzusehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgötterei liebst, so sind dir andre Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerilie gethan, wie so manch andres Kind des Sommers? So sind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du giebst ihnen weidlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Selbstsamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich besigen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich jenem mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melancolischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnstuhl, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sei doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt; heut kommt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geenbigt ist, mich sogleich nach dem Balle begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgestandenen, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Da hast du meinen türkischen Dschel, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerei bei sich zu haben; man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheitz herbei führte; morgen sehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergeffen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken schön gearbeiteten Dolch, und sagte, wie muß es doch dem Menschen seyn, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? er schloß ihn ein, lehnte dann behutsam die Läden seines Fensters zurück und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finstern im Hause gegenüber; die theure Gestalt die dort wohnte, und sich um diese Zeit bei häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Willrecht gar auf dem Kasse, dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekante Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fensterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überschauen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene

seiner Geliebten: er freute sich, wenn sie dem kleinen Kinde lesen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sei, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehen. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er sich beschäftige. Unbeschäftigt, in der Einsamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit sich und seinem menschlichen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntschaft dieses schönen Wesens zu suchen, so freundlich sie auch einigemal am Tage begrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß sie eben so trunken zu ihm hinüber sprätze, und ahnete nicht, welche Wünsche sich in ihrem Herzen bildeten, welcher Anstrengung, welcher Opfer sie sich fähig fühlte, um nur zum Besig seiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht sich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß seiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß seine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweise könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerstreuungen zu genießen. Die Gassen waren hell erleuchtet, der Schnee kullerte unter seinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verschiedensten Trachten pfliffen und zwitscherten an ihm vorbei. Aus vielen Häusern ertönte ihm die so verzehaste Tanzmusik, und er konnte es nicht über sich gewinnen, auf dem kürzesten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menschen strömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beschaute den hohen Thurm, der sich erst in den nächtlichen Himmel erhob, und freute sich der Stille und Einsamkeit des abgelegenen Plazes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Lust beschaute, und sich dabei der alten Kunst und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jeho Platz, um sich auf wenige Augenblicke seinen Betrachtungen zu überlassen. Er stand nicht lange, als eine Figur seine Aufmerksamkeit an sich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten schien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterschied er genau das Gesicht, so wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit, die um so mehr in die Augen fiel, weil sie gegen ein scharlachrothes Leibchen, das mit Gold besetzt war, höchst abentheuerlich abstach; der Rock, den sie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geschmacklose Maske zu sehn, die sich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzliche Gesicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes sei. Es währte nicht lange, so erschienen zwei Männer in Mäntel gehüllt, die sich dem Orte mit behutsamen Schritten zu nähern schienen, indem sie öfter von den Seiten schauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf sie zu. Habt ihr die Richter? fragte sie häßig und mit einer rauhen Stimme. Hier sind sie, sagte der Eine, der Preis ist euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte schien

Seid zu geben, welches der Mann unter seinem Mantel nachzählte. Ich verlaſſe mich darauf, ſing die Alte wieder an, daß ſie ganz nach der Vorſchrift und Kunſt gegoffen ſind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, ſagte jener, und entfernte ſich ſchnell.

Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und ſagte: iſt es möglich, Alexia, daß dergleichen Cereimonien und Formeln, dieſe ſeltſamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menſchen feſſeln, und Liebe und Haß erzeugen könnten? So iſt es, ſprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß dieſe Lichter, in der Mitternacht des Neumondes gegoffen, mit Menſchenblut getränkt, nicht die Zaubermeln und Anrufungen allein können es ausrichten, ſondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunſtverſtändige wohl kennt. So verlaß ich mich auf dich, ſagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich euch zu Dienſten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erſte ſeyn, der mit meiner Kunſtſchaft unzufrieden iſt; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders beſtellt, auf deſſen Sinn und Verſtand unfere Kunſt gewiß nachdrücklich wirken ſoll. Die letzten Worte ſagte ſie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten ſich nach verſchiedenen Richtungen. Emil trat ſchauend aus der dunkeln Niſche hervor und erhob ſeine Blicke zum Wibe der Jungfrau mit dem Kinde: vor deinen Augen, du Holbgeiſt, ſagte er halb laut, erfrenen ſich die Götter ihre Abrede zu treffen, um ihren abſcheulichen Betrug zu verhandeln, doch ſo, wie du dein Kind in Liebe umfängſt, ſo hält uns alle die unſichtbare Liebe in ſichtbaren Armen, und unſer armes Herz klopft in Freude wie in Angst einem größeren entgegen, das uns niemals verlaſſen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das ſchroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne ſchauten funkelnd und mit freundlichem Ernſt hernieder, und Emil wandte ſich entſchloſſen von dieſen nächtlichen Schauern und gebachte der Schönheit ſeiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gaſſen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhauſe ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengeräſſel, und in einzelnen Pauſen die lärmende Muſik entgegen ſchallten.

Im Saale verlör er ſich ſogleich im ſtutenden Getümmel, Tänzer umſprangen ihn, Masken ſchoſſen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten beſtaubten ſein Ohr, und ihm war, als ſei das menſchliche Leben ſelber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur ſein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes ſchöne Haupt mit den braunen Locken aufzuſuchen, nach deſſen Anblick er ſich heut inniger ſehnte als ſonſt, und dem angebeteten Weſen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es ſich in dieſem ſtürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, kein Herz, welches liebt, wird ſich dieſem wüſten Brauſen öffnen wollen, in welchem Sehnhuch und Tyrannen verhöhnt und mit dem ſchmetternden Gelächter wilder Trompeten verſpottet werden. Das Säufeln der Bäume, das Rieſeln der Quellen, Lautenſchlag und edler Geſang, welcher voll aus dem bewegten Buſen ſtrömt, ſind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raſerei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er ſuchte, denn zu dem Glau-ben, daß ſein geliebtes Angeſicht ſich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er ſich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal aus und abgewandert und hatte alle ſitzenden und unmaſkirtten Damen vergeblich gemuſtert, als ſich der Spanier zu ihm geſellte und ſagte: ſchön, daß Sie doch noch gekommen ſind; Sie ſuchen vielleicht ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergeſſen: er ſagte aber beſchämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn ſeine Maske iſt kenntlich genug.

Wiſſen Sie, was der wunderliche Menſch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch ſich lange im Saale aufgehalten, denn er fand ſogleich ſeinen Freund Anderson, der vom Lande herein gekommen iſt; ihr Geſpräch ſiel auf die Literatur, und da dieſer das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, ſo hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hinteren Zimmer aufgeſchloſſen hat, dort ſiſt er mit ſeinem Gefährten bei einer einſamen Kerze und lieſt ihm das ganze Werk vor.

Das ſieſt ihm ähnlich, ſagte Emil, denn er beſteht ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und ſelbſt freundschaftliche Zwiſtigkeiten: nicht gekneht, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und ſein ganzes Daſeyn in Impromptus auszuſpielen: allein dieſe Thorheiten ſind ihm ſo ans Herz gewachſen, daß er ſich eher vom liebſten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nämliche Werk, welches er ſo liebt, daß er es immer bei ſich trägt, hat er mir neulich vorleſen wollen, und ich hatte ihn ſogar dringend darum gebeten; wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schmeiheiten hingegeben war, als er plötzlich aufſprang, mit der Küchenschürze umgethan zurückkehrte, mit vielen Umſtänden Feuer anſtücken ließ, um mir Beefsteaks zu röſten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er ſich am beſten in Europa zu machen einbildet, ob ſie ihm gleich die meiſten Male verunglückten.

Der Spanier lachte. Iſt er nie verliebt geweſen? fragte er.

Auf ſeine Weiſe, erwiderte Emil ſehr ernſt; ſo, als wollte er über ſich und die Liebe ſpotten, in viele zugleich und nach ſeinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber inſgeſammt in acht Tagen wieder vergeſſen hatte.

Sie trennten ſich im Getümmel, und Emil begab ſich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er ſeinen Freund ſchon von fern laut beklammern hörte. Ah, da biſt du ja auch, rief ihm dieſer entgegen; das trifft ſich gut, ich bin nur eben über die Stelle hin-über, bei der wir neulich unterbrochen wurden; ſeße dich, ſo kannſt du mit zuhören.

Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, ſagte Emil, auch ſcheint mir dieſe Stunde und dieſer Ort wenig geſchickt zu einer ſolchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß ſich alles nach unſerm Willen bequemen, jede Zeit iſt gut dazu, ſich auf eine edle Weiſe zu beſchäftigen. Oder willſt du lieber tanzen? Es ſieſt an Tänzern, und du kannſt dich heut mit einigen Stunden Herumspringen und einem Paar ermüdender Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener ſchon in der Thür, ich gehe nach Hauſe.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land; ich spreche aber noch bei dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Freund gerandt, so schwerfällig, mißlaunig, ernsthaft, daß er sich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles soll edel, groß, erhaben seyn, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenstücke stünde; wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Präensionen verstehen will, die wahrlich ganz unsinnig sind, so wird er tragisch gestimmt, und findet die ganze Welt roh und barbarisch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Polcinell das Herz voll Sehnsucht und überirdischer Triebe glühe, und daß der Uebsch über die Nichtigkeit der Welt tief sinnig philosophiren soll, und wenn diese Erwartungen nicht eintreffen, so treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauspiel zerknirsch und verachtend den Rücken.

Er ist also melancolisch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, sondern nur von zu zärtlichen Eltern und sich selbst verzogen. Er hatte sich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth sein Herz bewegen zu lassen, und bleibt diese Nahrung einmal aus, so schreit er Mirakel und möchte Prämien aussetzen, um Physiker aufzumuntern, diese Naturerscheinung genügend zu erklären. Er ist der beste Mensch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm diese Verkehrtheit abzugewöhnen, ist ganz umsonst und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren lassen.

Er sollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu seinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit sei in jeglichem Menschen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach sogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alte Weiber und sympathetische Auren gebrauchen. Eben so verachtet er auch in andrer Hinsicht alle Vorsicht und alles was man Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf ist ein edler Mann sein Ideal gewesen, und sein höchstes Bestreben, das aus sich zu bilden, was er so nennt, das heißt hauptsächlich eine Person, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er häuslicherisch sei, ungern ausbebe, oder irgend Rücksicht auf Geld nehme, so wirft er es höchst thöricht weg, ist bei seiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von jedwem, der nicht ganz in dem Sinne edel ist, in welchem er es sich zu seyn vorgesetzt hat. Sein Freund zu seyn, ist aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er ist so reizbar, daß man nur husten, nicht edel genug essen, oder gar die Zähne stoßern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen sollte er lieben? antwortete Roderich, er ver-

achtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß sein Ideal sich gern putzte, oder gar tanzte, so würde sein Herz brechen; noch schrecklicher, wenn sie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil stand indessen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angst, der Schreck, der so oft schon in solcher erregten Menschenmenge sein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale und Hause, über die eben Gassen hinweg, und erst auf seinem einsamen Zimmer fand er sich und seine ruhige Besinnung wieder. Das Nachtlicht war schon angezündet, er hieß dem Bettenten sich nieder legen; drüben war alles still und finster, und er setzte sich, um in einem Gedächtnisse seine Empfindungen über den Ball auszufließen.

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeisentöne springen
Mit gellendem Geschrei
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen.
Und grimmig zu morben das stille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?

Was sucht die springende Menge

Im windenden Gebränge? —

Vorüber! es glänzen die Lichter,

Wir tummeln uns näher und dichter,

Es jauchzt in uns das blöde Herz;

Lauter tönet,

Grimmer dröhnet

Ihr Symbeln, ihr Pfeifen! beräubet den Schmerz,

Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, helles Angesicht?

Es lacht der Mund, der Augen Licht

Herbei, daß ich dich fasse,

Im Schweben wieder lasse;

Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,

Der Mund verkümmert, der lieblich spricht,

Dich faßt des Todes Arm.

Was winkst du, Schädels, freundlich mir?

Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,

Daß du so bald erblichest hier,

Wohl heut, wohl morgen.

Was sollen die Sorgen?

Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,

Jetzt meinst du mich;

Ach, Noth und Angst sie lauern

Schon hinter diesen Mauern,

Und Seufzer schwer und thranend Leib

Stehn schon bereit,

Dich zu umflicken;

Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gerand,
Du schwebest dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entspricht wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhnne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dies es denn seyn? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinak,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Seyn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Alee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Darum lauter ihr Symbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthigt schwingt, bringt, springt ohne Ruh'
Weil Dies uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Tauchgen dem greulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und stand am Fenster. Da kam sie gegen über herein, so schön, wie er sie noch nie gesehen hatte, das braune Haar aufgelöst wogte und spielte in muthwilligen Locken um den weißesten Nacken; sie war nur leicht bekleidet und schien noch vor Schlafengehn zu später Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwei Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Traumereien versunken, und wiederholte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Busen das Gold, im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigne Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn langes graues und schwarzes Haar fleg wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte ihr, blaß, entsetzt, die schönsten Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwischen sich das kleine liebliche Kind, welches weinte und sich an die Schöne bittend schmiegte, die nicht zu ihm hernieder sah. Das Kindlein hielt lebend die Händchen empor, streckte Hals und Wangen der blaffen

Schönen. Sie aber hielt er fest am Haar und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murrend das Messer und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so inniglich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenhals wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelösten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom sprudelnden rothen Blut, und ein grün funkendes Auge traf durch die Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblick zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle stießen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmutz beschäftigt, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange. Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heut, da es nicht gechehn kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, sagte ein junger Officier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartiert. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine wunderlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemals, sagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar, wie sein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbst auf einer Reise, die er machen wollte, in unser Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankolischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinahe mit Roderich, seinem vertrautesten Freunde, versallen, weil dieser ihn zu gescheuen suchte, und nicht jeber seiner finstern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war seine übertriebene Reizbarkeit und Versimmung wohl Krankheit, die sich in seinem Körper zubereitete: denn, wie euch nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monaten vom heftigsten Nervenfieber befallen, so daß wir ihn alle schon aufgeben mußten. Nachdem seine Phantasieen ausgeraset hatten, und er wieder zu sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eingebüßt, nur seine früheren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte sich durchaus nicht

erinnern, was während seiner Reise oder vor seiner Krankheit sich mit ihm zugefallen habe. Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderich, von neuem kennen lernen; nur nach und nach ward es leichter in seinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in das Haus genommen, um ihn besser zu versorgen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich machen. Als er zum erstenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abseits vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken sitzen. Sie sah auf, ihr Blick traf den seinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeisterung ergriffen, ließ er anhalten, stieg aus, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß sich in einen Strom von Thränen. Man war von neuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde ruhig, heiter und gesprächig, ließ sich bei den Eltern des Mädchens vorstellen, und hielt sogleich beim ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar so, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meinem Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe herbeschaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und so sind wir denn alle heut zu seiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß und lag in der schönsten Gegend. Die eine Seite sah nach einem Fluße und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannigfaltigen Gestrüchen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit buschenden Blumen. Hier waren die Orangen- und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgestellt, und kleine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speisekellern. Von der andern Seite breitete sich ein gründer Wiesenplan aus, an welchen ohne andre Verbindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnung von dieser Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannigfaltigen Geschaften in diesen geräumigeren Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erschienen oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehen eines Theaters, vor welchem jedermann mit Lust verweilt, und in Gedanken die festlichsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehn, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halschmuck wiegte sich auf dem glänzenden Nacken, kostbare Spitzen ließen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das

braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jetzt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offenen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Tische mit den weißen Gebeten und Kristallen, eine Fülle mannigfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut sich jetzt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und höher hinauf noch einmal wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reizendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Blässe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so mächtiger hervor; und diese fast brennende Röthe der Lippen macht ihr Angesicht zu einem wahrhaft zauberischen Bilde.

Der Schein Filler Melankolie, sagte Anderson, welcher sie umgibt, umfließt sie wie mit hoher Majestät. Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; sie hatten ihn alle schon längst vermißt und konnten nicht begreifen, wo er sich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu suchen. Er ist unten im Saal, sagte endlich ein junger Mensch, den sie ebenfalls fragten, zwischen allen Bedienten und Kutschern, denen er Kartenkünste macht, die sie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die schallende Verwunderung der Dienerschaft, indeß sich Roderich nicht stören ließ, sondern frei in seinen magischen Kunststücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und sagte: ich thue es nur, um diese Menschen im Stauben zu stärken, denn die Kunst bringen ihrer Kutscher-Freigeisterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich sehe, sagte der Bräutigam, daß mein Freund unter seinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man soll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen ist.

Als die beiden Freunde sich allein befanden, wandte sich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und sagte: Warum bin ich an diesem Tage, welcher der glücklichste meines Lebens ist, so trübe gestimmt? Aber ich versichere dich, so wenig du es auch glauben wirst, es paßt nicht für mich, mich in dieser Menge von Menschen zu bewegen, für jeden Aufmerksamkeit zu haben, keinen dieser Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachlässigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweisen, die Damen becomplimentiren, die Ankommennden empfangen, und die Dienboten und Pferde gehörig zu versorgen.

Das macht sich ja alles von selbst, sagte Roderich; sieh, dein Haus ist recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeister, der alle Hände voll zu thun und alle Weine voll zu laufen hat, ist recht wie dazu

geschaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Gesellschaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anstand zu bewirthten. Ueberlaß das ihm und deiner schönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, sagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz: mir war feierlich zu Muth, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun bestimmt sei und ernst werde, wie diese Liebe mir Heimath und Beruf erschaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Gespräch. Ist es nun, sagte eine fremde Stimme, nicht so gekommen, wie ich gesagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß es geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum seid nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten sich beide schon entfernt. Aber ich sinne und sinne: was wollen diese Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst geliebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto glücklicher.

Eine späte Nachtigall erhob jetzt ihren Gesang und schien dem Liebenden Heil und Sonne zuzurufen. Emil wurde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du ein zweites Brautpaar sein, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du allein Hochzeit feierst. Ein junger Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer ältern garstigen Magd zu verstraubt geworden, und der Pinsel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau zu machen. Jetzt müssen sie beide schon gepugt seyn; diesen Anblick wollen wir nicht veräumen, denn er ist ohne Zweifel interessant.

Der Trauernde ließ sich von dem schwägenden heitern Freunde fortziehen, und sie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar lebernen Beinkleidern, die er so hell als möglich angestrichen hatte; er war von einfältiger Miene und schien verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr sichtbar; sie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue seidne Bänder, schon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Nieder, am meisten aber war sie dadurch entstellt, daß man ihr die Haare steif mit Fett, Mehl und Raseln aus der Stirn gestrichen und eben zusammen gehetzt hatte, auf dieser Spitze des aufgethürmten Haars stand der Kranz. Sie lächelte und schien fröhlich, doch war sie verschämt und blöde. Die ältern Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath so wie die Kleidung, alles verrieth die äußerste Armuth. Ein schielender schmutziger Musikanst folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige strich und dazu schrie, diese war halb aus Papp und Holz zusammen geleiimt, und statt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienstboten, junge Burche und Mägde schäkerten und lachten, und verspotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die sich schöner dünkten und sich unendlich besser gekleidet sahen. Ein Schauer erfaßte Emil, er blickte nach Roderich um, dieser war aber

schon wieder entlaufen. Ein naseweiser Bursche mit einem Tituskopf, der Bediente eines Fremden, drängte sich, um wichtig zu erscheinen, an Emil und rief: Nun gnädiger Herr, was sagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beide wissen noch nicht, wo sie morgen Brod hernehmen sollen, und heut Nachmittag werden sie doch einen Ball geben, der Virtuoso dort ist schon bestellt. — Kein Brod; sagte Emil! giebt es so etwas? — Ihr ganzes Glend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwägend fort, aber der Kell sagt, er bleibe dem Wesen dennoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte! O ja freilich, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der Streu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen getbettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle umher lachten lachend, und die beiden verspotteten Unglücklichen schlugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den Schwäger von sich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erstarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er wollte sich losmachen. Haltet euch damit das Glend vom Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitweils, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich! schrieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand sich allein, und eilte mit trankenen Schritten in den Wald. Die dichteste einsamste Stelle suchte er auf, und warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir eckelt das Leben! schluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich seyn, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott im Himmel, wie verbien' ich es, daß ich auf Däunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbares Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Glend ist seine Kanne, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Gesckmeide, da die Welt viel tausend mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggerworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jetzt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verpöbten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstretet, einen Sack um eurer Feinden gürtet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Glend von ihren Tafeln weisen, selbst elend wurdet ihr, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwanken wie ein Nebel vor seinen Augen! er nahm sich vor, die Verstoßenen als seine Brüder anzusehn, und sich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Saale seiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern suchten ihn im Garten und Park: endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab sich aus dem untern Saal nach der offenen Halle, um sich zu Tische zu setzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot seinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geschwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bei der Trauung so ernsthaft ausschn, sagte diese, indem sie zur Gallerie hinauf stiegen.

Weil sie in diesem Augenblick am lebhaftesten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unsere Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals gesehen habe; sie ist überhaupt immer schwermüthig, man sieht sie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um so mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen seine Gewohnheit verstimmt. Sie wissen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebste verwaistes Kind, ein Mädchen, zu sich genommen hatte, um es zu erziehen. Dieser Kleinen widmete sie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geschöpfes war ihr süßester Lohn. Dieses Mädchen war sieben Jahr alt geworden, als sie sich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Diesen Unfall hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen, daß sie seitdem an einer stillen Melancholie leidet, und durch nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen Gespielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein; das kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln, und zum angenehmsten Gespräch Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und saßen in die heitere Landschaft hinaus. Man schwatzte und trant Gesandheiten, die munterste Laune herrschte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war still und in sich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüße hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallen. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Haushofmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befaß hierauf, eine Anzahl Gläser Wein, Gebäckenes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinzubringen zu lassen, damit ihnen dieser Tag auch ein Freudentag seyn könne, dessen sie sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du so oft an mir tabelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirth über sein Mittel und gutes Herz etwas Artiges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gefinnung und Gelutmuth. D schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, ja keine Handlung, es ist nichts! Wenn Schwärben und Hänflinge sich von den weggevor-

senen Brosamen dieses Ueberflusses nähren, und sie zu ihren Zungen in die Nester tragen, sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würdet ihr mich eben so gut wie manchen andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuthe zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen; er besorgte, daß er sich in seiner Verstimmlung noch mehr vergeßen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine Blicke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielertei zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte, die dort so beschäftigt ist, und so oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die Aussicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde führen. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiderte Emil. Laß sie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da sie gut und reblich ist, kann sie uns von großem Nutzen seyn.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünschte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerst freundlich und sagte: meine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht abschlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut. Ich habe so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich noch niemals tanzen sehn. Wißt du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung ausnehme?

So weiter, sagte Emil, habe ich dich noch niemals gesehen. Ich will kein Störer eurer Freude seyn, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich selbst mit linksichen Sprüngen lächerlich machen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher seyn, daß dich jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehen und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ibrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beim Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Puges zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiseit und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte er hier, bald ist es finster; jetzt geschwind jeder in seine Verkleidung, um diese Nacht recht bunt und toll zu verschwärmen. Was ihr nur erinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je besser! Je schrecklicher die Fragen sind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen so widerlichen Höcker, keinen so ungestalteten Bauch, keine so widersinnige Kleidung geben, die nicht heute paradiert. Eine Hochzeit ist eine so wunderbare Begebenheit,

ein ganz neuer ungewohnter Zustand wird den Verheiratheten so plötzlich wie ein Märchen über den Hals geworfen, daß man dieses Fest nicht verwirrt und umfing genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, so daß sie wie in einem phantastischen Traum in die neue Lage hinüber schwimmen, und darum laßt uns nur recht in diese Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die sich verständlich stellen möchten.

Sei ohne Sorge, sagte Anderson, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsstücke aus der Stadt mitgebracht, du wirst dich selbst darüber verwundern.

Aber seht her, sagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der diesen kostbaren Schatz schon in Lappchen ver schneiden wollte! Es hat diese Tracht von einer alten Gwatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieses scharlachrothe Nieder, mit diesen goldenen Tressen und Franzen, und diese glänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig stehen muß, dazu nehm' ich diesen grünleibnen Rock mit safrangelbem Besatz und diese scheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner musizirten noch, die Gesellschaft wandelte im Garten, oder saß vor dem Hause. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der scheidende Strahl noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit seinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute besprengte. Da sahen die Eitern der Braut, und die übrigen Zuschauer den abentheuerlichsten Zug nach dem obern Corridor schweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Budlichte, dickbauchige Fragen, urgeheure Perücken, Tariaglias, Pelicciells und gespenstige Pierrots, wirkliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüskend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Laten gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Mäßig brach ein gelender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das klutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Hüfte der Leckern in Lüsten schwebend. Wie wachsinngig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblüdet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachkommend, Emil, den blanken türkeischen Dolch in hoch erhabener Faust. Jetzt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schleuderte er

sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scene zugehauht hatten. Oben und im Hofe, ober von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, höllischen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in seine Arme. Mit dem Dolche spielend hatte er ihn im Zimmer seiner Gattin gefunden. Sie war fast angekleidet bei seinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte sich sein Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor seine Sinne getreten; knirschend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeflogen, um den Mord und ihr teuflisches Kunststück zu bestrafen. Die Alte bestätigte sterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war täglich in Leid, Trauer und Entsetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meisten aber Clara, die schon früher Zeichen von Ungebuld gegeben hatte. Nein! rief sie aus und erhob sich: es ist nicht auszuhalten! Diese Geschichten gehn zu schneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauer in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es ist geradezu abfcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittere und ängste mich, und vermuthete, daß aus jedem Fusse, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zu treten möchte, daß die theuersten bekanntesten Gestalten sich plötzlich in fremd gespenstische Wesen verwandeln dürften, und man ist und bleibt thöricht, und hört zu, läßt sich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerste Grauen uns plötzlich erfasst, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verschlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das ist aber ganz gegen die Abrede, sagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorstehn und die Talente aufmuntern, so müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannst du den guten Lothar mit dieser unbilligen Kritik so kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt: daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch also? Wie hat seine Erzählung so wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, arsurufen konnte: ich möchte diesen Liebeszauber geschrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gebichtet hätte! Darum, ihr Wesen, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübsch thöricht und in der Ordnung.

Diese Geschichte und die deineigle, Bruder Manfred, sagte Auguste, haben uns eben alle Lust genommen, noch etwas anzuhören, denn sie sind zu großlich.

Es-tu, Brute? rief Manfred aus; Schwester, du bist ja meine Schwester, wir sind ja heftentlich ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleisch richtet dein Regiments-Wäthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Born gegen unsern Anton wenden, der mit seinem Märchen zuerst diesen Ton angegeben hat? Aber ich sehe wohl, wir Autoren stehen so wenig hier, wie irgend wo, vor einem un-

partheiischen Richterstuhl; die Leidenschaften, Vorliebe und Haß regen sich bei jeder Regensir-Anstalt. D wo hin entfliehen aus dieser verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir sollen also, sagte Rosalie sanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu scheitern, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunst fast aus unsern Sinnen gänzlich hat?

Laßt es euch doch für diesmal so gefallen, sagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einschläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klegen, so klagt über Anton, den ihr selbst zum Könige dieses Tages erwählt habt, und der uns bescholen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, sagte Emilie, ihn zu schelten, der uns so anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leisem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der stillen Einsamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun seid, fuhr Manfred fort, das eine ist vielleicht gut, und das andre darum noch nicht schlimm. Die Phantasie, die Dichtung also wolt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widersacher, und seht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit schlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und also auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetisches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichsten Leben, oder aus der Geschichte erzählen? Ich bin nicht von den schwächsten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geschäften verfolgte, so daß ich selbst das Buch, worin ich sein Schicksal gelesen, mit Grauen betrachtete. Dieser Mann, ein Geistlicher, ward durch den gemeinsten abgehacktesten Neid der Zauberei beschuldigt, unselige Nonnen stellten sich beissen und klagten ihn als den Urheber ihres Zustandes an; Aukelien, der sich irrigerweise von dem gebildeten und nicht unwisigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenschlich, bis zum Sterben fast, zermartert, und dann auf die grausamste Weise verbrannt. Alle seine Richter waren von seiner Unschuld überzeugt, sein hoher Verfolger am innigsten; eine aufgeklärte weise Nation spottete über den Prozeß, man besuchte von Paris die beiseenen Nonnen als eine unterhaltende Auentheurlichkeit: und doch wurde diese Abscheulichkeit verübt, unsern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philosophie (nicht etwa im sogenannten barbarischen Mittel-Alter), die ehrenwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geschändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unser Eingeweide entbrennt und Rache schreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariser den Zermarterten gütlich zu bebauerten. Soll ich euch aus dem causes célèbres diese ungeheure Begebenheit vortlesen? Oder jene Trauergeschichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unschuldig auf die Galeeren gesandt wird und dort stirbt, sein Weib und seine unmündige Tochter aber lange im Kerker schmachten müssen, weil ein

Prozeß über einen bedeutenden Diebstahl schlecht eingeleitet ward, und die Richter sich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unschuldige Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das schmachthafte einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und sich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, diese sind die ächten Gespenstergeschichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grausamkeit der Menschen, der Festlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erschaffen? Hier könnt ihr euch nirgend trösten und euch sagen: es ist nur erfonnen! die Kunstform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in diesem Jammer nicht einmal ein Schicksal sehn, sondern nur das Blinde, Schreckliche, daß was sagt: so ist es nun einmal! In dergleichen märchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinspielen, und ich dünke, auch ein nicht starkes Auge müßte es auf diese Weise extragen können.

Und wenn du auch Recht hättest, sagte Clara, so bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, sagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Trübe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Barten, Weichen, Sanftgestimmten, es aber nur in unsern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müssen, daß eure Nerven die Abscheulichkeiten aushalten können, die wir doch fast täglich dorten sehen und hören müssen. Ich rede nicht von jenen verfluchten Tragödien, die, um Erhaben zu seyn, das Oberste im Menschen zu unterst kehren, denn über diese kann man lächeln und sich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schicksal dargestellt, welches mich beruhigt, auch ist hier und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut stehen müssen; sondern von jenem kleintlichen Zwitterchauspiele spreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofrathsstücken, von den Hunger- und Elends-Festen, von der Noth und Angst, die bis in den fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen fast dahin bringt, einen Lump zu heirathen, das brillanteste Herz sitzen zu lassen; oder wo ein hochstrebender Sohn den Vater bestiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig sind, Frauen den Schweiß des Gatten verschwenden, und so weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerteils auszusprechen? Bei diesen Jammer-Lustspielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenschwacher Zuschauer, um nicht auf das Aeußerste verstimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn diese Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu schildern, wodurch ihre Kompositionen bloß unkünstlich würden, sondern sie ziehn mit einem Handgriff, den sie sich alle zu eigen gemacht haben, das Eldeste und Höchste der Menschheit, Kindes- und Elternliebe, Freundschaft, die theuersten Verhältnisse, die menschlichsten, natürlichsten und

herzlichsten Rührungen in ihre Karrikaturen hinein, und schlagen die Töne an, die immer anklingen müssen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heiliges Kunstwerk, sondern nur eine prekäre Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenfäule, auf welche sie in ihren Worten so stolz sind. Dieser Thränen (ich muß sie selbst vergießen, gesteht' ich) sollten wir uns aber schämen, sie sollten uns gerade am meisten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchste und Theuerste zum Niedrigsten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbstück eines geliebten Vaters, das wir nur unserm kostbarsten Schranke vertrauen, plötzlich in der schmutzigen Judengasse öffentlich ausstehen zu sehn? Gerade so empören mich jene Dinge, von denen sich unser Publikum so oft erhoben und gebessert fühlt, denn eben die unwürdigste Taschenspielererei jener Autoren ist es, an ihr Nachwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menschen ewig heilig und unzerleglich seyn sollen.

Ich verstehe jetzt, sagte Emilie, Ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug paradox erschien, indem ich sah, daß Sie sich einer gewissen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder so wesentlich an den Pranger stellt? denn das ist es eigentlich, wie sehr sich alle diese Herren auch die Miene geben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen. Und eben so mit den Romanen. In mein Haus soll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie sie seyn sollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens erwachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und diesen Herren, die dergleichen wahrhaft unmoralisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer seinen Siegfried, Oktavian und Cutenpiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung gleich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Weispiel aller meiner Thronfolger, und diese Abtheilung, die mir zugefallen ist, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unsre Freunde Friedrich, Willibald und Theodor sagen? Wahrlich, wenn ich meiner Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die lebenswürdige Clara wird also hiemit für eine Rebekkin erklärt, und ihr eine Minute Frist gestattet, sich zu besinnen, widrigenfalls sie sich der Strafe aussetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einsamkeit die Oktavia, oder Armuth und Gelsinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Greifartiges vorlesen soll.

Ich ergebe mich, sagte Clara; der furchtbare Herrscher, sehe ich, hat zu schreckliche Strafen in seiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit bösem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Felsen dieser Märchen zu ergeben, wenn denn doch einmal gelesen werden soll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieses Grauens erhöhen, sondern uns decrescendo wieder in den ersten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, sagte Emilie; es ist ungewöhnlich kühl geworden, und unser genesender Beherrsker dürfte von der Abendlust mehr, wie wir von der Poesie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlassen und sich im offenen Saale wieder geordnet hatte, sagte Theodor: ich kann wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche zusagen, fügte Willibald hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Märchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich gezwungen sehe, Ihnen einen Zugenversuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geschichte nach erzählt. Auch ist die Darstellung so gefast, daß ich fürchten muß, dem Gebieth das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entschuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeschichte

der

schönen Magelone

und des

Grafen Peter von Provence.

1796.

—

1.

Vorbericht.

Ist es dir wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, daß das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder sinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöschet furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Rötze des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre schon die munteren Löhne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen der Wiese aus

ihrem stillen Schläfe weckt; er vergift sich selbst und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heilmath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie gesehen, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Wünsche flüstern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn mit sich nehmen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag dir, geliebter Leser, der Dichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögest, dir seinen Traum vorzuführen. Jene alte Geschichte, die manchen sonst ergötzte, die vergessen ward, und die er gern mit neuem Lichte beleben möchte.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine,
Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beim Mondenscheine
Im Busen fromme Ähnung brennt:
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine,
Es fließt, was ihn von den Gestorbnen trennt,
Freudigen Schreckes er sie als alte Freunde nennt.
Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh wie jeder sich so gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzt sie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasselbe Mal.
Der Hörer fühlt des Lebens Lust und Qual,
Der Liebe hohen Frühlingschimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst versunkenen Tagen?
Verzeiht dem Sängern, den es so behört,
Daß er beginnt das Mährchen anzufangen.

2.

Wie ein fremder Sängern an den Hof des
Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein artiges jugendliches Gesicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwert so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gefehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachginge, und viele erfahrene Leute glaubten und schlossen daher, er sei in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft und wie aus einem Traume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so

daß ihn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel verstehe, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzusehnell entfliehe, und seine Wohnung in dem Kerker und goldenen Morgenwolken wieder sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wolle folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ähnung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sängern mit herbei gekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte; er war kein Ritter, aber an Einsicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieser gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen sollte, so müßt ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten, auf daß sich eure Einsichten, die in der Heilmath nur immer einheimisch bleiben, verbessern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Laute und sang:

Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einjamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Götzen Gleichnisse,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glücken
Wünsche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Rosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erlegend, den Held, —
Dann wächst er bescheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felser
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden
Und zeigt seine Wunden
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu: als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wollust für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schallmetz, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Felter vorüber, Ritter und Knappen bezogen mit in blanker Rüstung und Abenteuer drängen sich; ungschamt zieh' ich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath und den stets wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte schon auf meinem guten Rosse sitzen, ich möchte so gleich dem väterlichen Hause Lebenswohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhit, und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen, seinen Vater, traf. Peter ließ sich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug seine Bitte vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reisen und Abenteuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für seine Lebenszeit nur einen einheimischen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niesegesehne mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verlag mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrak über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehen. Der Graf sagte: mein Sohn, deine Bitte kommt mir ungelogen, denn du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seinem Gesuch, worüber die Mutter anfang zu weinen und zu ihm sagte: lieber, einziger Sohn, du hast noch kein Ungemach des Lebens geloset und siehst nur deine schönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl sein kann, daß wenn du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn. um dir in den Weg zu treten; du hast dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünschst dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es ist jetzt mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, um Freud' und Mühseligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu seid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde gewesen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt

mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er sehr schön zu spielen verstand, und sang das Lied, das er vom Harfenspieler gelernt hatte, und am Schlusse weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: nun, so will ich dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was du da gesagt hast. Der Vater stand gleichfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten, und die Mutter ließ Peter heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drei kostbare Ringe und sagte: siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit dir und halte sie in Ehren, und so du ein Fräulein findest, das du liebst und das dir wieder gewogen ist, so darfst du sie ihr schenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen schied.

3.

Wie der Ritter Peter von seinen Eltern zog.

Als Peter sein Pferd besteigen wollte, segnete ihn sein Vater noch einmal, und sagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, so daß wir dich gesund und wohlbehalten wieder sehn; denke stets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: suche die gute und meide die böse Gesellschaft; halte immer die Gesetze des Ritterstandes in Ehren, und vergiß sie in keinem Augenblicke, denn sie sind das Edelste, was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben; sei immer redlich, wenn du auch betrogen wirst, denn das ist der Probierstein des Wackern, daß er selten auf rechtliche Menschen trifft, und doch sich selber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalten, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Peter war frohen Muthes und spornete sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er sang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülfslos allerweil
Der Glende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind feil,
Doch Glück ist kein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelene reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er

sieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirth, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nach den Turniergefessenen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu seyn, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

4.

Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schwert mit Schlüssel geziert, auch die Decke seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostels Petrus, den er sehr liebte. Von Tugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte er sich auch jetzt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone eröffnet wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königs. Sie trafen auf einander und der Königsche wurde bürgerlos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schenkel, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich ungerecht hätte. Das verdross Peter gar sehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Krieger; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken und rannte ihm vom Pferde hinunter, daß sich alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erschauen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel lebig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu so sei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dürfen. Dem König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es wäre nicht lange, so wurde ein zweites Tur-

nier gehalten, und die schöne Magelone wünschte heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüssel wieder ansichtig werden möchte; denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja sich selber kaum, denn die erste Liebe ist zaghaft, und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat und nun die Trompeten schmetterten, und both darauf die Spieße an den Schilden trachten. Unverwandt blickte sie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; sie verwunderte sich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders seyn. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzessin gegenüber saß und über ihre Schönheit erstaunte, denn er sah sie jetzt zum erstenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König, und sein edler und kräftiger Anstand setzte das Hofgezinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessin allein zu sprechen, und sie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abschied nahm, und sie ihn noch zuletzt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie beirathet durch die Straßen; er eilte in einen schönen Garten, und wandelte mit verschränkten Armen auf und nieder, bald langsam, bald schnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik überliefte das Jüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erschrak dann pleglich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süße Musik, und nun setzte er sich in das frische Gras hinter einen Busch und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradiesische Seite zum erstenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich, unter allen Freunden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floss wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten, und er sah die Anmuth der Färsen auf den silbernen Wellen hoch einher schwimmen, wie die Wogen der Musi den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne standen in ihrem Laufe still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen; die Musik war jetzt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne schlüpfen so rasch über die Graspitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn sie die schlafende Liebe suchten und sie nicht wecken wollten, als wenn sie, so wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jetzt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtstrom versank der Ton, und die Bäume rauschten wieder, und Peter erwachte aus sich selber und fühlte, daß seine Wangen von Thränen naß sei. Die Springbrunnen plätscherten stärker und führten von den entferntesten Gegenden des Gartens her laute Gespräche. Peter sang leise folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehen?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühen.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? soll ich rüher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab.
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkles Grab. —

Oyne Verschubten
Soll ich erdulden?

Wie ist's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

D hört mich, ihr gütigen Sterne,
D höre mich, grü nende Gtur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Weiß' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getrüftet, und schwur sich, Magelons Liebe zu erwerben, oder unterzugehen. Spät in der Nacht ging er nach Hause und setzte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das sie ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über seine Zerstreuung, daß er es wage, ihr zu schreiben, die er nicht kenne. Nun erschraf er vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, welches er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebt.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Einführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

6.

Wie der Ritter der schönen Magelone Beschaft sankte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt als ihr Ritter. Es dächte ihr, als könne sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen; sie ging oft an das Fenster und sah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und schwermüthig; sie beobachtete die Bäume, die gegen einander rauschten, dann

sah sie nach den Sternen, die sich im Meere spiegelten; sie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stehe, dann weinte sie, weil sie gedachte, daß es ihm unmöglich sei. Sie warf sich auf ihr Bett, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit sehnstüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinaus blickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasien, bald schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendstunde sagte sie daher zu ihr: liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz gedrückt; ich muß es dir nur endlich sagen und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anschlag geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu helfen.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, und fuhr daher also fort: o Gertraud, hast du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsselriemen bemerkt? Gewiß hast du ihn gesehen, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wehnen. Er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehen habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht. Wäste ich nur noch, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem uralten Hause stammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? D antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschraf sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehn solltest, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebtest, denn selbst die höchsten und segar Könige begehren dein. Aber warum hast du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittere, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterst du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen, und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben; und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr erbost und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen

Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus: alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen sehn; es ist mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Gesicht nicht freundlich ist.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehen hätte; wär' es also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so glücklich gewesen bin, ihn zu finden? Sieh nur Ach auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die sonst schon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er die hiesige italänische Sitte nicht in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist, als die studirte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist immer in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf seyn, daß er niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O such' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehen. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen erfuche, weil es einem so edlen Manne nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adeligen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dies zum Angebenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn seyn für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Rundschaft anzufagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernem Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,

Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgenraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfliegt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung von mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
Bleibt nur bitter Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelone; sie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denselben gegen ein andres Kleinod auszutauschen; die Amme wurde betrübt, da sie sah, daß das Herz der Prinzessin so ganz von Liebe eingenommen sei, sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr zornig, als sie diese Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müßte dir deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd seyn wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das seyn kann, was er mir zu seyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermessliche Welt mir, wenn er mir fremd seyn müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer feinen Perlen-schnur den Ring um dem Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich, in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die roten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelone und steckte ihr einen noch köstlicheren Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umfledeten sie, und sie waren von der Welt getrennt, nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagerön hörten sie Nachtigallen singen und Wünsche flüstern, daß sie von der Sonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte,

erzählte sie alles der Amme, und diese sah jetzt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück seyn müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring übersantte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie sie für großer Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten muß, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; spreche ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe sie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig ist, und alle meine Gebete zum Himmel sind nur der Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur eilichermassen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Geht ihr auch diesen Ring, und bittet sie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebetto lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterin erblickte, umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring. Sieh! rief die Prinzessin aus, das ist eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! so muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieses Lied:

Wißt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Bahn?
Doch Träume entschweben
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!

Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring, und dann auch den ersten, um ihn nicht zu kränken; dann las sie die Worte von neuem, und sprach sie laut, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Botschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf sie sagte: wenn ihr mir versichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich euch auch nunmehr sagen, wo ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit diesem Schwure wohl zufrieden, sie vertraute ihm nun gänzlich und sagte: ich sehe, daß ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weite Erde; ihr sollt euch daher auch alles Weisandes von mir gewärtiget seyn. Ihr seid glücklich in Magelonen und sie ist glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will euch allein lassen, damit ihr ganz unversehrt eure Herzersehnungen ausreden könnt.

Die nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er so sehnlichst erhartete, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im frohen Entsetzen nicht zu genießen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plötzlich zur Wonne umändert, so zweifeln wir in diesem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich, als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir kommen kann! Wie wohl würde mir jetzt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unfre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldenen Schwingen, aber jetzt flattern sie mir plötzlich so nahe ums Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hause, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stiehe seit der Stunde still, in der er die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte

nicht Abend werden; als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, heraus zu kommen. Eingebämmert von Erwartungen, banger Sehnsucht und ängstlicher Hoffnung, schlief er auf seinem Ruhebetto ein, und erwartete, als muntre Sonnenstrahlen in seine Kammer herein spielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte sich auf, und dachte, was er ihr sagen wollte; er erschrak jetzt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse; dennoch war es sein herzinnigster Wunsch, er konnte sich nicht befänstigen, darum nahm er die Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlägen
Des Herzens die Seele nicht scheide?
Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühen?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnüchtlige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie lautentön vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandest bald aus Morgen Hent',
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten
Da die Einzige winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Raderschlags fahr' ich hinab,
Bring' Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimlichweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessin fand. Magelone saß auf einem Ruhe-

betto und wollte aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küssen in die Wette bedecken. Doch mäsigte sie sich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe übergog ihr ganzes Gesicht, so daß sie ausah wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt der warme Sonnenschein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesicht vor ihr stand, auf welchem heldselige Freude und Verwirrung sich wechselseitig ablösten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so tranken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die sich verflochten begegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehen, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sei, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engels Händen berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte und sagte: hiermit erkenne ich euch für mein und mich für die ewige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiderte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse; er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit großer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,

Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüste tönnten Liebeslieder!

Wie ein Sternennpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegen das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwingen
Flügel, und die süßen Worte gar
Bedekten das tiefste Verlangen:

O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jetzt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der sich in dieser Absicht schon seit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeschrieben, welches alle vorübergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derselbe, der den jungen Grafen zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig und einer der ersten, welche aufzogen. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu sich, und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ehedies für den besseren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und sagte: habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich seiner nicht werth sei. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch seine Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem wirklich so sei. blieb also mit seinem Rosse auf der Bahn stehen, und dem jungen Ritter ward vom Herold die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug seine Lanze in der Quere, um seinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter so an, daß die Lanze zerplitterte, und er selber fast hügellos wurde. Alle verwunderten sich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten sie wieder gegen einander, und Peter trug seine Lanze wie das erstmal; alle waren in Erstaunen, nur Magelone sah die Ursache ein, und wußte wohl warum es geschah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf seinen Gegner, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel sitzen, und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von sich selber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er sich zurück, und hatte keine Lust mehr mit dem jungen Ritter zu stehen. Peter besiegte auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erstaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte seine Geliebte indessen schon zum öftern heimlich besucht, und so nahm er sich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu stellen. Als er sie daher

wieder sah, that er sehr betrübt, und sagte mit kläglichlicher Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden ihnetwegen in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehen, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen, und sank in den Sessel zurück. Ja, reißt nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahnungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe euch nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er euch! Nun also, was kümmert er mich? — O vergeht, mein Geliebter, nein, es ist wahr, ihr müßt eure Eltern wieder sehn, ihr habt euch ineinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um euch trauern, wie sehr nach eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehen, und dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann besann sie sich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing sie wieder an, so sollt ihr dennoch reisen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß euch sagen, es ist jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenspforte, aber laßt es Pferde seyn, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Bedienten der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern geführt die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserin des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernern erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg' ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflich ich mit ihr,
Es schlägt uns die Lanze,
Der Staphharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenhüth,
Zum Scherz oft angethan,
Beschirmet jetzt mein Glück
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Bogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Ehen mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Du schütsen die Freuden,
Mein kostliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Flügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloß.

Die Nacht war gekommen. Magelone schlief mit einigen Korbasketten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein; auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzufehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und so flohen sie heimlicher Weise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermüßte am Morgen die Prinzessin, und so fand sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiset sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er schickte daher viele Leute aus, um sie aufzusuchen; diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach verschiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugewitten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einsamsten und fast gar nicht besucht, hier flog er mit seiner Geliebten sicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und frohlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten; sie fragte ihn mancherlei

von seinen Eltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dicke weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der seine Reise antrat und durch unwegsame Büsche den Saatsfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schläfe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den lichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbehte mit tausend blendenden Strahlen. Die Hösse wickerten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelb-beschwingte badeeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gefänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Vögel flogen empor und sangen von oben in die rothbämmernde Welt hinein.

Auch Peter himmte ein frühliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Widerhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Stuth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Widerschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne flog höher hinauf, und gegen Mittag süßte Magelone eine große Müdigkeit; beide flogen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschossen; hier setzte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sich's hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwäge macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit dem rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind; von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewir ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zusehien, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmrenden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,

Es säthelt und läßt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.

Schlafe, schlaf' ein,
Leiser rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!

Es lauscht der Vögel Gedränge,

Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.

Schlafe, schlaf' ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,

Schöne Liebesphantasien

Sprechen in den Melodien,

Zarte Träume schwimmen nach,

Durch den süßern Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch eingeschläfert, aber er ermunterte sich wieder, und betrachtete das holdselige Angesicht der schönen Magelone, die im Schläfe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel oben in den Zweigen sich versammelte, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpfen, auch jetztweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß diese unvernünftigen Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen, und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm dächte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn, und alle seine Sinne wandten sich um; er konnte nicht aufhören seine Augen zu weiden und sich an dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzuge hob sich die zarte Brust und sank wieder. Der Ritter füllte, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt, bemerkte er einen Zindel: er war neugierig zu erfahren, was es seyn möchte: er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleisch ansehen mochte. Peter erschrak sehr und

beforgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf, um zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jetzt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geschrei davon. Peter sah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten verwitterten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind, die Wellen jagten sich über einander und ergrißen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jetzt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angst und Verzweiflung. Er war in Begriff, sich in das Meer zu stürzen, er schrie und klagte, und alle seine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderbarlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückselige im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin schuld an deinem Tode! Mußt ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Streureifen auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor suchen, konnte ich sie nicht an ihrem schönsten Plage lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlor alle Hoff-

nung, und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war still, nur die Wellen seufzten und plätscherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit seltsamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne standen erst am Himmel und die Wölbung spiegelte sich in der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder, und sang mit lauter Stimme:

So tönet dann, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bell'n,
Erboßt seyn das grausame Meer,

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Borngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerstücketern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun scheitern,
In wüßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zerplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Rahne ausgestreckt, und eine dumpfe Bekäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich versiel er in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen und zu schluchzen, wandte sich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt keine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, dachte ihr, daß es ein Leichtes seyn müßte, jetzt gar zu sterben; nun sah sie nicht mehr auf die Vögel, die überzand um sie hüpfen, denn wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie.

Mit vieler Mühe stieg sie auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehn, ob sie nichts entdecken könne, aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüste unabsehbare Meer. Trostlos stieg sie wieder herab, und weinte und klagte von neuem. O ungetreuer Ritter, rief sie aus,

warum hast du deine unschuldige Geliebte verlassen? Hast du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüsten verkommen soll? Was hab ich dir gethan? Hab' ich dich zu sehr geliebt? Bist du mein überdrüssig, weil ich dir mein schwarzes Herz zu früh zu erkennen gab? O, so bist du der Gelandeste unter den Menschen!

Sie ging wie wahnsinnig im Walde hin und her; da traf sie die Niesse, die noch so angebunden stand, wie Peter sie fest gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief sie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unschuldig bist und daß du mich nicht vorsätzlich verlassen hast. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finsterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochne Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geschrei wilder Thiere sei. Mühsam stieg sie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechselten am Himmel wunderbar vom Monde beglänzt, und jagten sich durch einander; bald sah sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und sie besiegte; dann verwandelte sich im Zuge das Völkergewölbe in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Cassele brannten, Reiter, die in Geschwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blüthe flatterte es dann durch die Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwischen den getrennten Wolkengittern; dann fühlte sie, daß sie nur geschwärmt habe, und mit bangem Grauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die schwarz in ernsten unbeweglichen Gestalten ruhten; sie sah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen Nacht kam das Plätschern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth unter Phantasien auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verschieden war diese Morgenröthe von der gestrigen! Wie stand jetzt die Hoffnung weg, die gestern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufsuchte und auf sie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ seine Gesänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete sich durch den dichten Wald, salich gebückt und wundersam durch die niedrigen Gesträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand sich in goldenen Säulen um die Baumstämmen. Magelone hatte in der Nacht beschlossen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine stille Wohnung auffuchen, von den Menschen absondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinstehen. Sie stieg daher vom Baum herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen, und den Kopf betrübt zur Erde senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehn konnten, wohin sie wollten, indem sie sagte: so wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und suchet euren Herrn wieder, so wie ich

ihn suchen will. Die Kasse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht; sie suchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöse durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelones Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunsch, in dieser friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwie sie ihrem Wirth die ihre Geschichte. Es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehn konnten, wenn ihn der Schiffsbruch an die nahegelegene Küste trieb, und dann zeigte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus und sang dann manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steigt
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual:
Es bricht der Nachen,
Es löst der Strahl,

Vom schönen Lende
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Peter unter den Heiden.

Peter erholt sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresfluth heraufstieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Wasser erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und segelten, wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher, und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Quaal des Lebens so wie seine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mehren und Heiden besetzt war; sie nahmen ihn ein und freuten sich über diese Beute; denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß niemand sein Feind seyn konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultan als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultan vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufsicht über einen schönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig angesehen wurde. Oft ging er einsam zwischen den Blumen des Gartens, und dachte an seine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendstunde eine Zither und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Hörne ich mich inniglich,
Seh' ich in die Abendröthe,
Denn' ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß dem Schmerz und Trauer seyn?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Glend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Die Heidin Euliana liebt den Mitter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht seine Jugend verzehrt hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geschätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hebdienner beneidet; aber er verbiete diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe

hin und her getrieben, er seufzte und klagte laut, wenn er sich im Garten allein besah.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Dies zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und an seine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei seiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdseligstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit den Fremden zu sehn, und ohne daß sie es anfangs wußte, hatte sich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Eine vertraute Skavin führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit; er verwunderte sich über die Schönheit der Sulima, aber sein Herz hing an Magelone fest.

Doch der süße Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemächtigete sich bald aller seiner Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschläge nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie sagte ihm, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff segelfertig liegen habe, das auf ihren Wink sogleich die Anker lichten würde; sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben sei, und er komme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die bestimmte Nacht war jetzt herbeigekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erschrak er vor sich selber und seinem Vorgesage. Er hätte sich selber entfliehen mögen, und das Andenken an sich und sein Bewußtseyn aus seinem Busen vertilgen.

Die Nacht brach indes herein, und alle Sterne glänzten schon am Himmel; der Mond ging auf und warf sein goldenes Reg über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treulofer! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meisebiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten,

und der ganzen Ritterschaft; und wie sollte ich gegen Magelone die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksal, und fahre in einem dieser Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablosste, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein. Es war die schönste Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mond- beglänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sternsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabschiedete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtgall plantert
Den Sehnsucht und Aus.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflüge die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Welle
Entflieh'n wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit den Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie zieht
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher,
Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm; das Lied rief ihm seine Untreue und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblich lodenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts

ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, dessen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer. Schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr; es war, als wenn sich ihm die Musik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurück schlich; denn jetzt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Behen des Windes, und jetzt erlosch auch die letzte Spur, und die Wellen rieselten nur, und der Madereschlag erkönte durch die einsame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder frischen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, setzte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muth strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst erlebten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Winkt sie mit sanftem Auge nieder.

Gehne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernem Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrak beinahe, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinahe geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

16.

Der Ritter auf der Reise.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlin sehr betrübt, weil sie noch gar keine

Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter in Angst, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich ungelungen sei. Da sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte sich über die Mäßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemahl: jetzt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunderbare Weise Kunde von meinem Sohne bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsre Arme zurück führen wird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da legte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebesdurf, rief er aus, sich nur jemals einsam fühlen? Erinnerst dich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es doch, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, und es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Namen auszusprechen; Quellen und Bäume nennen ihn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir laut und vernemlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jetzt:

Süß ist's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsenen Höhn
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Vögel sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmückt;
Unsere Schein die Liebste blickt:
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Liebermuth,
Kühle Abendwinde lächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr süßen Blümlein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümlein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Ober in den Locken hängen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,

Wenn sie sie zur Bieder pflückt,
Müssen gern als Puz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüten,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie rietten,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Reiz.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thau,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach, so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Quaal,
Daß ich sie und all mein Glück
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehen, daß ihm ein Unglück vorhergesagt. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um sich her, und es war ihm ein Ergözen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ordnen, daß sie den Namenszug Magelons ausdrückten. Dann horchte er auf das kispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, auf die Blüten, die sich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohr wie ein melodischer Gesang. Darüber verlor er sich immer mehr in Träumen; von den Thränen ecmüdet schlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fischern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus seinem erquickenden Schlafe; er erschrak, als er gewahr ward, daß er geschlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu sehn. Da senkte sich eine große Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstere Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fischer fuhren mit einem Rahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; sie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgestreckt

lag. Das feste Land war nicht weit von dieser Insel, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm seltsam, als ihm der Mond ins Angesicht schien und er die Aender seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis sie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete sich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Goldes, und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade, und überdachte schwermüthig sein Schicksal; alles Unge- mach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward darüber so unmutig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken trat er aus dem Walde und stand vor einer schönen grünen Wiese, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einsame Hütte und Schafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles schimmerte roth und freundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte sei, die ihm die Fischer bezeichnen hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu erquickten. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß ein schlankes schönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Grase spielte; diese sang, indem er über die Wiese schritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das borten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Kämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Gräßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zweietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Reiz,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holbe Scherze
Und trübe Sorge weicht
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquickte
Dich an vergangner Luft,
Am schwermuthsvollen Glück,
Denn sonst zerpringt die Brust.

Die Morgenröthe lachelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung lachelt
Mich dann in schönre Ruh:

Dass ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und dass sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kommt er über Matten
Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie lösch das neue Glück,
Und Lössen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

18.

V. schluß.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquickten. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingssonne hinweg geschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und masste sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre kostliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor

die Augen Peters. Er war vor Erkaunen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, so daß man hätte ungewiß seyn sollen, ob sie vor Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Eltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpalast bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallast pflanzte er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahr wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebt manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Drauen gleich in dichten Schaaren,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setz den G-fahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Rebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Deffnet sich die weite Welt.

Errungen

Bezwungen

Von Lieb ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden

Sie fliehen zurück;

Und selige Lust

Sie füllet

Erfüllet

Die trunkene wonneklopfende Brust,

Sie scheide

Von Leide

Auf immer

Und nimmer

Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Es war indessen finster geworden. Rosalie klingelte, um Lichter bringen zu lassen, worauf sie sich gegen Friedrich wandte und sagte: Mir ist seit meiner frühen Jugend schon diese Geschichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf diese Weise unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemäthe der heitern Wiese und stillen Einsamkeit sind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben so, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb diese Umänderung erlaubt, mit der ich jetzt aber um so unzufriedener bin; auch hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt seyn sollte, wandte Auguste ein, alte bekannte Geschichten nach Gurbüchern und Laune abzuändern, und sie unserm Geschmack zuzubereiten, so würden wir ohne Zweifel viel verlieren, denn manches ginge ganz unter, das uns so erhalten bleibt. Sind dergleichen Erfindungen schon ehemals umgeschrieben und neu erzählt worden, so begreife ich nicht, warum diese Freiheit nicht jedem neuen Dichter ebenfalls vergönnt seyn sollte. In Arabien, wo sie so viele Mährchen erzählten, bleibt man gewiß nicht immer der Sache treu, denn in jedem Erzähler regt sich die Lust, die Umstände anders zu wenden, sich wunderbarer oder anmuthiger zu machen, und sich dadurch die fremde Erfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Friedrich; wenn aber eine alte Erzählung einen so herzlichen Mittelpunkt hat, der der Geschichte einen großen und rührenden Charakter giebt, so ist es doch wohl nur die Verwöhnung einer neuen Zeit und ihre Beschränktheit, diese Schönheit ganz zu verkennen, und sie mit einer willkürlichen Abänderung zu verbessern zu wollen, durch welche das Ganze eben so wohl Mittelpunkt als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Clara. Giebt es etwas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des Rührenden, welches man gewöhnlich so nennt), als daß sie sich in treuer Liebe und Hoffungslosigkeit dem Dienst der Kranken fromm und andächtig widmet? Lange hat sie dem selbstgewählten Berufe mit edler Treue vorgestanden, da kommt er selbst, von Liebe und Sehnsucht ermattet, an der Trennung sterbend, in ihre Pflege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); sie kennt ihn nicht, sie nimmt ihn auf wie jeden Kranken; da fängt er an zu genesen, er faßt ein Zutrauen zu der guten, alt scheinenden Wärterin und erzählt ihr seine Geschichte; sie, vor Schrecken und Borne wie vernichtet, geht in die Kammer, löst die rollenden goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt so im Jugendglanz dem wieder vor Augen, der mit dem Frühling der Gesundheit den Kitz der Liebe von neuem auflösen sieht. Das alte Gedicht ist eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung ist süß, freigeistlich und ungläubig.

Lope de Vega hat unter dem Namen der drei Diamanten die Geschichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Eothen, und sie in seiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unserer Meinung der Hauptpunkt seyn sollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage selbst scheint mir aber auch völlig undramatisch.

Mir nicht, erwiderte Friedrich. Wissen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatisch oder undramatisch nennen sollen. Nach unsern gewöhnlichen Ansichten gehn die Novellen und Erzählung oft von selbst in das Drama über, und viele Novellen sind Komödien nach dieser Meinung, so wie wir auch nicht wenige Komödien besitzen, selbst berühmte, die durchaus nur dialogisirte Novellen sind. Diese können sehr geistreich und wichtig seyn, wie die des Macheiell zum Beispiel, sind aber darum doch noch keine Schauspiele. Damit Erzählung oder Sage Schauspiel werde, muß ein neues Element hinzutreten, welches das Ganze allseitig durchdringt und im Mittelpunkt des Gedichtes seine Beglaubigung findet: dazu

Individualität und scheinbare Willkür, zugleich eine Aufopferung alles dessen, was die Novelle reizend macht, so daß es dem ungebühten Auge sogar scheint, als sei eine gute Novelle im Drama nur verderben worden. Nicht selten hat man Shakespeares Lustspiele so angesehen und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatischen sprechen, verwechseln wir dieses mit dem Theatralischen, und wiederum ein mögliches besseres Theater mit unserm gegenwärtigen und seiner ungeschickten Form; und in dieser Verwirrung verwerfen wir viele Gegenstände und Gedichte als unschicklich, weil sie sich freilich auf unser Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir also ein, daß ein neues Element erst das dramatische Werk als ein solches bekrundet, so ist wohl ohne Zweifel eine Art der Poesie erlaubt, welche auch das beste Theater nicht brauchen kann, sondern in der Phantasie eine Bühne für die Phantasie erbaut, und Kompositionen versucht, die vielleicht zugleich lyrisch, episch und dramatisch sind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewissermaßen dem Roman unterstügt ist, und sich Kühnheiten aneignet, die keinem andern dramatischen Gedichte ziemten. Diese Bühne der Phantasie eröffnet der romantischen Dichtkunst ein großes Feld, und auf ihr dürfte diese Magelone und manche alte anmuthige Tradition sich wohl zu zeigen wagen.

Ernst sagte hierauf: unter einigen gelehrten Italiänern ist es eine alte hergebrachte Meinung, daß diese Geschichte, so wie wir sie jetzt als Volksbuch besitzen, die früheste Uebung des Petrarca gewesen sei, der sie so nach einem Manuscript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung ist so schön und einfach, daß die Sache an sich nicht unwahrscheinlich ist.

Manfred schlug ein lautes Gelächter auf, und selbst sagte noch einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Ottavian und die Peymonskinder in ihrer alten trennherzigen Gestalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einst entdeckt wird, daß unser Sultenspiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlorenen Margites ist. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal sagt: die gebildeten Stände in Deutschland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat sie. Denn wohl sind in diesen unscheinbaren schlecht gedruckten Schriften fast alle Elemente der Poesie, vom Heroischen bis zum Järrlichen und hinab zum kräftig Komischen, ausgesprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nemlich nur die Herren, die mit fanatischer Vernünftigkeit und Mangel alles poetischen Sinnes diese Bücher verfolgen, sie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung setzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen dreißig Jahren der gute alte Büsching der erste, welcher auf diesen Krieg antrug; seine Stimme wurde damals nicht gehört; jetzt aber bringt seine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man sich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verstorbenen Tugenden, die dem Aufgeklärten ja auch nur Überglauze waren, wieder aufzuspflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böse nennen und aufzeigen lassen, welches diese unschuldigen Poesien schon hervorgebracht haben. Oder hätten diese Herren diese Bücher vielleicht gar nicht gelesen? Der Druck ist nicht der beste, die Bignetten sind nicht in punktirter Manier, auch hat sich weder Petrarca noch ein andrer berühm-

ter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das ist freilich verdächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freien Späße im Eulenspiegel und den Schilbbürgern die Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verschließen, oder einen Polizeiwächter hinein legen, der jeden nicht sittlichen Spaß eines lustigen Bruders aufzeichnet und der Beschorde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das aborne moralische Gewäsch, welches sie jetzt als Volksbücher drucken lassen, von gutgearteten Satten und saubern Kindern, Birnenmost, Giftpflanzen und Wohltätigkeit, die niederen Stände so tief in die eble Gesinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Eindeutigkeit spricht und denkt? O der glorreichen Aussicht in das künftige Jahrtausend!

Suchte man nur etwa, sagte Bilibald, die astrologischen und Zauberbücher, deren es noch gie und da, aber auch nur selten giebt, zu verbannen, so hätte die Sache Sinn, aber so ist sie freilich eine Erscheinung, die im greßten Widerspruch mit der Zeit steht, die dieselben verfolgten Bücher zu achten und zu studiren anfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernst fort, sollten wir dem gemeinen Manne nicht nur diese Poesien lassen, sondern ihm auch eine ihm verständliche Bearbeitung der Liebeslungen und der Heldenbücher in die Hände zu spielen suchen, damit er sich vor der weidlichen leeren Leserei bewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unsrer Bestärkung, eine höchst wohlfeile Ausgabe seines vorzüglichsten Don Quixote, mit schlechten Holschnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns ist es keinem, auch in der ersten Begeisterung eingefallen, dem deutschen Bauer etwa den Götz von Berlichingen so anzubieten. Eieße man: doch überhaupt das Bewachen des Volks, und lernte es erst kennen, wäre dann selber erzogen, um andre zu erziehen, und suchte nicht eine falsche, schwächliche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, sagte Theodor, daß ich diesen Diskurs unterbreche, es wird sonst Mitternacht, ehe wir unsre Vorlesungen geendigt haben.

Er sang an.

Die Elfen.

1811.

Wo ist denn die Marie, unser Kind? fragte der Vater.

Sie spielt draußen auf dem grünen Plage, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unsers Nachbars.

Daß sie sich nicht verlaufen, sagte der Vater besorgt; sie sind unbesonnen.

Die Mutter sah nach den Kleinen und brachte ihnen ihr Vesperbrod. Es ist heiß! sagte der Bursche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirichen. Seid nur vorsichtig, Kinder, sprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hause,

oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehn aufs Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: so sei ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beim Hause sitzen, wo Menschen in der Nähe sind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verschlossen ihre Wohnung und wandten sich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wiese nach der Heuernte zu sehn. Ihr Haus lag auf einer kleinen grünen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umschloß; das Dorf zog sich etwas tiefer hinunter, und jenseit erhob sich das gräßliche Schloß. Martin hatte von der Herrschaft das große Gut gepachtet, und lebte mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde vergnügt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Aussicht, durch Thätigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit seiner Frau nach seinen Feldern ging, schaute er fröhlich um sich, und sagte: wie ist doch die Gegend hier so ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir sonst wohnten. Hier ist es so grün, das ganze Dorf prangt von dichtgebrängten Obstbäumen, der Boden ist voll schöner Kräuter und Blumen, alle Häuser sind munter und reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Wälder hier sind schöner und der Himmel blauer, und so weit nur das Auge reicht, sieht man keine Lust und Freude an der freigebigen Natur.

So wie man nur, sagte Brigitte, dort jenseit des Flusses ist, so befindet man sich wie auf einer andern Erde, alles so traurig und dürr; jeder Reisende behauptet aber auch, daß unser Dorf weit und breit in der Runde das schönste sei.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiderte der Mann; schau' einmal dorthin zurück, wie schwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der schwermüthig vorüberfließende Bach.

Es ist wahr, sagte die Frau, indem beide still standen, so oft man sich jenem Plage nur nähert, wird man traurig und beängstigt, man weiß selbst nicht warum. Wer nur die Menschen eigentlich seyn mögen, die dort wohnen, und warum sie sich doch nur so von allen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn sie kein gutes Gewissen hätten.

Armes Gesindel, erwiderte der junge Pächter, dem Ansehen nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betrügen, und hier vielleicht ihren Schlupfrinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrschaft sie duldet.

Es können auch wohl, sagte die Frau wehmüthig, arme Leute seyn, die sich ihrer Armuth schämen, denn man kann ihnen doch eben nichts Böses nachsagen; nur ist es bedenklich, daß sie sich nicht zur Kirche halten und man auch eigentlich nicht weiß, wovon sie leben: denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüst zu liegen scheint, kann sie unmöglich ernähren und Gelder haben sie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem sie weiter gingen, was sie treiben mögen; kommt doch auch kein Mensch zu ihnen, denn der Ort, wo sie wohnen, ist ja wie verbannt und verberbt, so daß sich auch die vorwichtigsten Bursche nicht hingetrauen.

Dieses Gespräch setzten sie fort, indem sie sich in das Feld wandten. Jene finstre Gegend, von welcher sie sprachen, lag abseits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte sich eine Hütte und verschiedene fast zertrümmerte Wirthschaftsgebäude, nur selten sah man Rauch dort aufsteigen, noch seltener wurde man Menschen gewahr; jezuweilen hatten Neugierige, die sich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abscheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, aus deren Schooß eben so häßliche und schmutzige Kinder sich wälzten; schwarze Hunde liefen vor dem Kewiere, in Abendstunden ging wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor sich in die Hütte hinein; dann sah man in der Finsterniß sich verschiedene Gestalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieser Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landschaft, gegen die weißen Häuser des Dorfes und gegen das prächtige neue Schloß, den sonderbarsten Abstich.

Die beiden Kinder hatten jetzt die Früchte verzehrt, sie versieten darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langsameren Andres immer den Vorsprung ab. So ist es keine Kunst! rief endlich dieser aus, aber laß es uns einmal in die Wette versuchen, dann wollen wir sehen, wer gewinnt! Wie du willst, sagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiderte Andres, aber dort auf jenem Hügel steht der große Birnbaum, eine Viertelfunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbei, du kannst rechts in das Feld hinein rennen daß wir nicht eher als oben wieder zusammenkommen, so sehen wir dann, wer der beste ist.

Gut, sagte Marie, und sing schon an zu laufen, so hindern wir uns auch nicht auf demselben Wege, und der Vater sagt ja, es sei zum Hügel hinauf gleich weit, ob man diesseits, ob man jenseits der Zigeunerswohnung geht.

Andres war schon vorangesprungen und Marie, die sich rechts wandte, sah ihn nicht mehr. Er ist eigentlich dumm, sagte sie zu sich selbst, denn ich dürfte nur den Muth fassen, über den Steg, bei der Hütte vorbei, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, so käme ich gewiß viel früher an. Schon stand sie vor dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, es ist doch zu schrecklich, sagte sie. Ein kleines weißes Hündchen stand jenseit und bellte ans Leibeskräften. Im Erschrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und sie sprang zurück. O weh! sagte sie, nun ist der Bengel weit voraus, weil ich hier steh' und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da sie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich sondern im Gegentheil ganz allerliebst vor: es hatte ein rothes Halsband um mit einer glänzenden Schelle, und so wie es den Kopf hob und sich im Wellen schüttelte, erklang die Schelle äußerst lieblich. Ei! es will nur gewagt seyn! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann und bin schnell, schnell jenseit wieder hinaus, sie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg aufressen! Somit sprach das muntere muthige Kind auf den Steg, rasch an den kleinen Hund vorüber, der still ward und sich an ihr schmeickelte, und nun stand sie im Grunde, und rund umher verdeckten die schwarzen Tannen die Aussicht nach ihrem ertlerischen Hause und der übrigen Landschaft.

Aber wie war sie verwundert. Der bunteste, fröhlichste Blumengarten umgab sie, in welchem Tulpen, Rosen und Lilien mit den herrlichsten Farben leuchteten, blaue und goldbrothe Schmetterlinge wiegten sich in den Blüthen, in Käfigen aus glänzendem Draht hingen an den Spalieren viel farbige Vögel, die herrliche Lieder sangen, und Kinder in weißen kurzen Röschchen, mit geleckten gelben Haaren und hellen Augen, sprangen umher, einige spielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder sammelten Blumen und schenkten sie einander, andere wieder aßen Kirschchen, Weintrauben und röthliche Aprikosen. Keine Hütte war zu sehn; aber wohl stand ein großes schönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erstaunen außer sich und wußte sich nicht zu finden; da sie aber nicht blöde war, ging sie gleich zum ersten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommst du uns auch einmal zu besuchen? sagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und springen sehn, aber vor unserm Hündchen hast du dich gefürchtet. — So seid ihr wohl keine Zigeuner und Spigbuben, sagte Marie, wie Andres immer spricht? O freilich ist der nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bei uns sagte die wunderbare Kleine, es soll dir schon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommst du noch früh genug zurück. Da nimm, und is! — Marie aß, und fand die Früchte so süß, wie sie noch keine geschmeckt hatte, und Andres, der Wettlauf und das Verbot ihrer Eltern waren gänzlich vergessen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herzu und fragte nach dem fremden Kinde. Schönste Dame, sagte Marie, von ungefähr bin ich herein gelaufen, und da wollen sie mich hier behalten. Du weißt, Zerina, sagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt ist, auch hättest du mich erst fragen sollen. Ich dachte, sagte das glänzende Kind, weil sie doch schon über die Brücke gelassen war, könnt' ich es thun; auch haben wir sie ja oft im Felde laufen sehn, und du hast dich selber über ihr muntres Wesen gefreut; wird sie uns doch früh genug verlassen müssen.

Nein, ich will hier bleiben, sagte die Fremde, denn hier ist es schon, auch finde ich hier das beste Spielzeug und dazu Erdbeeren und Kirschchen, draußen ist es nicht so herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte sich lächelnd, und viele von den Kindern sprangen jetzt um die fröhliche Marie mit Lachen her, neckten sie und ermunterten sie zu Tänzen, andre brachten ihr Kämme oder wunderbares Spiegelgeräth, andre machten auf Instrumenten Musik und sangen dazu. Am liebsten aber hielt sie sich zu der Gespielin, die ihr zuerst entgegen gegangen war, denn sie war die freundlichste und holdseligste von allen. Die kleine Marie rief einmal über das andre: ich will immer bei euch bleiben und ihr sollt meine Schwestern seyn, worüber alle Kinder lachten und sie umarmten. Jetzt wollen wir ein schönes Spiel machen, sagte Zerina. Sie lief eilig in den Pallast und kam mit einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem sich glänzender Saamenklaub befand. Sie kaskte mit den kleinen Fingern, und streute einige Körner auf den grünen Boden. Als bald sah man das Gras wie in Waogen rauschen, und nach wenigen Augenblicken sateten glänzende Rosenkugeln aus der Erde, wuchsen schnell empor und entsafteten sich

plötzlich, indem der süßeste Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Maria faßte von dem Staube, und als sie ihn ausgefreut hatte, tauchten weiße Lilien und die buntesten Nelken hervor. Auf einen Wink Berinas verschwanden die Blumen wieder und andre erschienen an ihrer Stelle. Jetzt, sagte Berina, mache dich auf etwas Größeres gefaßt. Sie legte zwei Pizzenkörner in den Boden und stampfte sie heftig mit dem Fuße ein. Zwei grüne Sträucher standen vor ihnen. Fasse dich fest mit mir, sagte sie, und Maria schlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte sie sich empor gehoben, denn die Bäume wuchsen unter ihnen mit der größten Schnelligkeit; die hohen Wippen bewegten sich und die beiden Kinder hielten sich hin und wieder schwebend in den rothen Abendwolken umarmt und küßten sich; die andern Kleinen kletterten mit behender Geschicklichkeit an den Stämmen der Bäume auf und nieder, und flüßen und neckten sich, wenn sie sich begegneten, unter lautem Gelächter. Stürzte eins der Kinder im Gebränge hinunter, so flog es durch die Luft und senkte sich langsam und sicher zur Erde hinab. Endlich fürchtete sich Marie, andre Kleine sang einige laute Töne, und die Bäume versenkten sich wieder eben so allgemach in den Boden, und setzten sie nieder, als sie sich erst in die Betten gehoben hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Palastes. Da fanden viele schöne Frauen umher, ältere und junge, im runden Saal, sie genoßen die lieblichsten Früchte, und eine herrliche unsichtbare Musik erklang. In der Wölbung der Decke waren Palmen, Blumen und Laubwerk gemalt, zwischen denen Kinderfiguren in den anmuthigsten Stellungen kletterten und schaukelten; nach den Tönen der Musik verwandelten sich die Bildnisse und glühten in den brennendsten Farben; bald war das Grüne und Blaue wie helles Licht funkelnd, dann sank die Farbe erblasend zurück, der Purpur flammte auf und das Gold entzündete sich; dann schienen die nackten Kinder in den Blumengewinden zu leben, und mit den rubinrothen Lippen den Athem einzuziehen und auszuhauchen, so daß man wechsend den Glanz der weißen Zähne wahrnahm, so wie das Aufleuchten der himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eberne Stufen in ein großes unterirdisches Gemach. Hier lag viel Gold und Silber, und Edelsteine von allen Farben funkelten dazwischen. Wunderfame Gefäße standen an den Wänden umher, alle schienen mit Kostbarkeiten angefüllt. Das Gold war in mannichfaltigen Gestalten gearbeitet und schimmerte mit der freundlichsten Röthe. Viele kleine Zwerge waren beschäftigt, die Stücke auseinander zu suchen und sie in die Gefäße zu legen; andre, höchst und krummbeinigt, mit langen rothen Nasen, trugen schwer und vorn über gebückt Säcke herein, so wie die Mütter Getraide, und schütteten die Goldkörner feuchend auf den Boden aus. Dann sprangen sie umgeschickt rechts und links, und griffen die rollenden Kugeln, die sich verlaufen wollten, und es geschah nicht selten, daß einer den andern im Eifer umfiel, so daß sie schwer und tölpisch zur Erde fielen. Sie machten verdrüßliche Gesichtser und sahen scheel, als Marie über ihre Geburden und Häßlichkeit lachte. Hinten saß ein alter eingeschumpfter kleiner Mann, welchen Berina ehrerbietig grüßte, und der nur mit ernstem Kopfnicken

danke. Er hielt einzepter in der Hand und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übrigen Zwerge schienen ihn für ihren Herren anzuerkennen und seinen Winken zu gehorchen. Was giebt's wieder? fragte er mürrisch, als die Kinder ihm etwas näher kamen. Marie schwieg furchtsam, aber ihre Gespielin antwortete, daß sie nur gekommen seien, sich in den Kammern umzuschauen. Immer die alten Kinderlein! sagte der Alte; wird der Müßiggang nie aufhören? Darauf wandte er sich wieder an sein Geschäft und ließ die Goldstücke wägen und aussuchen; andre Zwerge schickte er fort, manchen schalt er zornig. Wer ist der Herr? fragte Marie; unser Metallfürst, sagte die Kleine, indem sie weiter gingen.

Sie schienen sich wieder im Freien zu befinden, denn sie standen an einem großen Teiche, aber doch schien keine Sonne, und sie sahen keinen Himmel über sich. Ein kleiner Naden empfing sie, und Berina ruderte sehr ämsig. Die Fahrt ging schnell. Als sie in die Mitte des Teiches gekommen waren, sah Marie, daß tausend Röhren, Kanäle und Bäche sich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Diese Wasser rechts, sagte das glänzende Kind, fließen unter euren Gärten hinab, davon blüht dort alles so frisch; von hier kommt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Kanälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeschwommen, viele trugen Kränze von Edlitz und Wasserlilien, andre hielten rothe Korallenzacken, und wieder andre bliesen auf krummen Muscheln; ein verworrenes Getöse schallte lustig von den dunkeln Ufern wieder; zwischen den Kleinen bewegten sich schwimmend die schönsten Frauen, und oft sprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küßen um Hals und Naden. Alle begrüßten die Fremde; zwischen diesem Getümmel hindurch fuhren sie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward. Endlich stand der Naden. Man nahm Abschied und Berina klopste an den Felsen. Wie eine Thür that sich dieser von einander, und eine ganz rothe weibliche Gestalt half ihnen aussteigen. Geht es recht lustig zu? fragte Berina. Sie sind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und so freudig, wie man sie nur sehn kann, aber die Wärme ist auch äußerst angenehm.

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich sah sich Marie in dem glänzendsten Saal, so daß beim Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feinrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als sich das Auge etwas gewöhnt hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, wie im Teppich sich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die so lieblich gebaut und von so schönen Verhältnissen waren, daß man nichts Anmuthigeres sehn konnte; ihr Körper war wie von röhlichem Kristall, so daß es schien, als flösse und spielte in ihnen sichtbar das bewegte Blut. Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verschiedenen Beugungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt sie Berina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennst dich, Mariechen, denn alles ist Feuer!

Marie schloß die Hüge. Warum kommen nur, sagte sie, die allerliebsten Kreaturen nicht zu uns heraus,

und spielen mit uns? Wie du in der Luft lebst, sagte jene, so müssen sie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verschmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl ist, wie sie lachen und kreischen; jene dort unten verbreiten die Feuerflüsse von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachsen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehn neben den Wasserbächen, und so sind die flammigen Wesen immer thätig und freudig. Aber dir ist es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehn.

Hier hatte sich die Scene verwandelt. Der Mondschein lag auf allen Blumen, die Vögel waren still und die Kinder schliefen in mannichfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundin fühlten aber keine Müdigkeit, sondern lustwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerlei Gesprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten sie sich an Früchten und Milch, und Marie sagte: laß uns doch zur Abwechslung einmal nach den Tannen hinaus gehn, wie es dort ausseh'n mag. Gern, sagte Jerina, so kannst du auch zugleich dorten unsre Schildkröten besuchen, die dir gewiß gefallen werden, sie stehn oben auf dem Walle zwischen den Wäldern. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann flogen sie über Rebhügel, und kamen endlich, nachdem sie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebiet begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb so weit zu gehn haben, da doch draußen der Umkreis nur so klein ist? Ich weiß nicht, antwortete die Freundin, wie es zugeht, aber es ist so. Sie flogen zu den finstern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel schien weit umher auf der Landschaft zu liegen. Oben standen wunderliche Gestalten, mit mehlgigen bestäubten Angesichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; sie waren in faltigen Mänteln von zottiger Welle gekleidet, und hielten Regenschirme von feststamen Häuten ausgespannt über sich; mit Fledermausflügeln, die abentheuerlich neben dem Nebel hervor starrten, wehten und säckelten sie unablässig. Ich möchte lachen und mir graut, sagte Marie. Diese sind unsre guten fleißigen Wächter, sagte die kleine Gespielin, sie stehn hier und wehen, damit jeden kalte Angst und wundersames Fürchten befällt, der sich uns nähern will; sie sind aber so bedeckt, weil es jetzt draußen regnet und friert, was sie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemals Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier ist ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöst würden, so vergingen sie gar.

Aber wer seid ihr denn, fragte Marie, indem sie wieder in die Blumendüste hinunter flogen, oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennen?

Wir heißen Efen, sagte das freundliche Kind, man spricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wiese ein großes Getöse. Der schöne Vogel ist angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie sahen indem schon, wie Jung und Alt sich über die Schwelle

drängte, alle jauchzten und von innen scholl eine jubelnde Musik heraus. Als sie hinein getreten waren, sahen sie die große Rührung von den mannichfaltigsten Gestalten angefüllt, und alle schauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langsam fliegend vielfache Kreise beschrieb. Die Musik klang fröhlicher als sonst, die Farben und Lichter wechselten schneller. Endlich schwieg die Musik, und der Vogel schwang sich rauschend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenster schwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war purpurn und grün, durch welches sich die glänzendsten goldenen Streifen zogen, auf seinem Haupte bewegte sich ein Diadem von so hellleuchtenden kleinen Federn, daß sie wie Edelgesteine bligten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er sich regte, schimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jetzt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und so süße Melodie quoll aus seiner bewegten Brust, in schöneren Tönen, als die der liebesbrünstigen Nachtigall; mächtiger zog der Gesang und goß sich wie Lichtstrahlen aus, so daß alle, bis auf die kleinsten Kinder selbst, vor Freude und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten sich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreisen die Wölbung, schoß dann durch die Thür und schwang sich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punkt erglänzte und sich den Augen dann schnell verlor.

Warum seid ihr alle so in Freude? fragte Marie, und neigte sich zum schönen Kinde, das ihr kleiner als gestern vorkam. Der König kommt! sagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht gesehn, und wo er sich hinwendet ist Glück und Fröhlichkeit; wir haben schon lange auf ihn gehofft, sehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch diesen schönen Botschafter seine Ankunft melden lassen. Dieser herrliche und verständige Vogel, der im Dienst des Königes gesandt wird, heißt Phönix, er wehnt fern in Arabien auf einem Baum, der nur einmal in der Welt ist, so wie es auch keinen zweiten Phönix giebt. Wenn er sich alt fühlt, trägt er aus Balsam und Weihrauch ein Nest zusammen, zündet es an und verbrennt sich selbst, so stirbt er singend, und aus der duffenden Asche schwingt sich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er seinen Flug so, daß ihn die Menschen sehn, und geschieht es einmal in Jahrhunderten, so zeichnen sie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundin, wirst du auch scheiden müssen, denn der Anblick des Königes ist dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete schöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu sich und ging mit ihr unter einen einsamen Laubengang; du mußt uns verlassen, mein geliebtes Kind, sagte sie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, sein Hoflager hier halten, nun wird sich Fruchtbarkeit und Segen weit in die Landschaft verbreiten, am meisten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bäche werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wiese fetter und der Wald frischer und grüner: mildere Luft weht, kein Hagel stakert, keine

Ueberschwemmung droht. Nimm diesen Ring und gedanke unser, doch hüte dich, irgend wem von uns zu erzählen, sonst müssen wir diese Gegend fliehen, und alle umher, so wie du selbst, entbehren dann das Glück und die Segnung unsrer Nähe: noch einmal küsse deine Gespielin und lebe wohl. Sie traten heraus, Terina weinte, Marie bückte sich, sie zu umarmen, sie trennten sich. Schon stand sie auf der schmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafte und ließ sein Glöckchen ertönen; sie sah zurück und eilte in das Freie, weil die Dunkelheit der Tannen, die Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten sie mit ängstlicher Furcht besieten.

Wie werden sich meine Eltern meinerhalben in dieser Nacht geängstigt haben! sagte sie zu sich selbst, als sie auf dem Fels stand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich gewesen bin und was ich gesehen habe, auch würden sie mir nimmermehr glauben. Zwei Männer gingen an ihr vorüber, die sie grüßten, und sie hörte hinter sich sagen: das ist ein schönes Mädchen! Wo mag sie nur her seyn? Mit eiligen Schritten näherte sie sich dem elterlichen Hause, aber die Bäume, die gestern voller Früchte hingen, standen heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angestrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, sie sei im Traum; in dieser Verwirrung öffnete sie die Thür des Hauses, und hinter dem Tische saß ihr Vater zwischen einer unbekannten Frau und einem fremden Jüngling. Mein Gott, Vater! rief sie aus, wo ist denn die Mutter? — die Mutter? sprach die Frau ahnend, und stürzte hervor; ei, du bist doch wohl nicht, — ja freilich, freilich bist du die Verlorene, die tobt gelaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte sie gleich an einem kleinen braunen Male unter dem Kinn, an den Augen und der Gestalt erkannt. Alle umarmten sie, alle waren freudig bewegt, und die Eltern vergossen Thränen. Marie verwunderte sich, daß sie fast zum Vater hinauf reichte, sie begriff nicht wie die Mutter so verändert und gedultert sein konnte, sie fragte nach dem Namen des jungen Menschen. Es ist ja unsers Nachbars Andres, sagte Martin, wie kommst du nur nach sieben langen Jahren so unvermuthet wieder? wo bist du gewesen? Warum hast du denn gar nichts von dir hören lassen? — Sieben Jahr? sagte Marie, und konnte sich in ihren Vorstellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; sieben ganzer Jahre? Ja, ja, sagte Andres lachend, und schüttelte ihr treuherzig die Hand; ich habe gewonnen, Marichen, ich bin schon vor sieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hieher zurück gewesen, und du Langsame, kommst nun heut erst an!

Man fragte von neuem, man drang in sie, doch sie, des Verbotes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr fast die Erzählung in den Mund, daß sie sich verirrt habe, auf einem vorbeifahrenden Wagen genommen, und an einen fremden Ort geführt sei, wo sie den Leuten den Wohnsitz ihrer Eltern nicht habe bezeichnen können; wie man sie nachher nach einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menschen sie erzogen und geliebt; wie diese nun gestorben, und sie sich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend besonnen, eine Gelegenheit zur Reise ergriffen habe und so zurück gekehrt sei. Laßt alles gut seyn

rief die Mutter, genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrod, und Marie konnte sich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finster, sie verwunderte sich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erschien; sie betrachtete den Ring am Finger, dessen Gold wunderbar glänzte und einen roth brennenden Stein künstlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete sie, daß der Ring ebenfalls ein Geschenk ihrer Wohltäter sei.

Sie freute sich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte sie sich besonnener, sie hatte ihre Vorstellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle sie zu begrüßen kamen, besser Red' und Antwort geben. Andres war schon mit dem Frühesten wieder da, und zeigte sich äußerst geschäftig, erfreut und dienstfertig. Das fünfzehnjährige aufgebährte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrschaft ließ Marien auf das Schloß fordern, sie mußte hier wieder ihre Geschichte erzählen, die ihr nun schon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn sie war bescheiden, ohne verletzen zu seyn, sie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menschen und ihrer Umgebung hatte sich bei ihr verloren, denn wenn sie diese Säle und Gestalten mit den Wandern und der hohen Schönheit maß, die sie bei den Esen im heimlichen Aufenthalt gesehen hatte, so erschien ihr dieser irdische Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menschen fast geringe. Die jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume bleaubten sich früher als je, so zeitig hatte sich die Nachtigall noch niemals eingestellt, der Frühling kam schöner in das Land, als ihn sich die ältesten Greise erinnern konnten. Aller Orten thaten sich Bäche hervor und tränkten die Wiesen und Auen; die Hügel schienen zu wachsen, die Nebengeländer erhoben sich höher, die Obstbäume blühten wie niemals, und ein schwellerer dufender Regen hing schwer in Blüthenwolken über der Landschaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, kein Sturm beschädigte die Frucht; der Wein quoll eröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes staunten sich an, und waren wie in einem süßen Traum befangen. Das folgende Jahr war eben so, aber man war schon an das Wunderbare mehr gewöhnt. Im Herbst gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Eltern nach: sie ward seine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Nst dachte sie mit inniger Sehnsucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbäumen zurück; sie blieb still und ernst. So schön auch alles war, was sie umgab, so kannte sie doch etwas noch Schöneres, woburd eine leise Trauer ihr Wesen zu einer janksten Schmerzhaft stimmte. Schmerzhaft traf es sie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen sprachen, die im finstern Grunde wohnten; oft wollte sie sie vertreiben, die sie als Wohltäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Lust im eisrigen Schelten zu finden schien, aber

sie zwang das Wort jedesmal in ihre Brust zurück. So verlebte sie das Jahr, und im folgenden ward sie durch eine junge Tochter erfreut, welche sie Elfriede nannte, indem sie dabei an den Namen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und Brigitte in demselben Hause, welches geräumig genug war, und halfen den Eltern die ausgebreitete Wirthschaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald besondere Fähigkeiten und Anlagen, denn sie lief sehr früh, und konnte alles sprechen, als sie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war sie so klug und sinnig, und von so wunderbarer Schönheit, daß alle Menschen sie mit Erstaunen betrachteten, und ihre Mutter sich nicht der Meinung erwehren konnte, sie sehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrube ähnlich. Elfriede hielt sich nicht gern zu andern Kindern, sondern vermied bis zur Knechtschaft ihre geräuschvollen Spiele, und war am liebsten allein. Dann zog sie sich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete eifrig am kleinen Nähzeuge; oft sah man sie auch wie tief in sich versunken sitzen, oder daß sie in Gängen heftig auf und nieder ging und mit sich selber sprach. Die beiden Eltern ließen sie gern gewähren, weil sie gesund war und gedieh, nur machten sie die feststimmten verständigen Antworten und Bemerkungen oft besorgt. So kluge Kinder, sagte die Großmutter Brigitte vielmals, werden nicht alt, sie sind zu gut für diese Welt, auch ist das Kind über die Natur schön, und wird sich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß sie sich höchst ungen be dienen ließ, alles wollte sie selber machen. Sie war fast die früheste auf im Hause, und wusch sich sorgfältig und kleidete sich selber an; eben so sorgsam war sie am Abend, sie achtete sehr darauf, Kleider und Wäsche selbst einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu lassen. Die Mutter sah ihr in diesem Eigenfinne nach, weil sie sich nichts weiter dabei dachte, aber wie erkannte sie, als sie sie an einem Feiertage, zu einem Besuch auf dem Schlosse, mit Gewalt umkleidete, so sehr sich auch die Kleine mit Geschrei und Thränen dagegen wehrte, und auf ihrer Brust an einem Faden hängend, ein Geldstück von seltsamer Form antraf, welches sie sogleich für eines von jenen erkannte, deren sie so viele in dem unterirdischen Gewölbe gesehen hatte. Die Kleine war sehr erschrocken, und gestand endlich, sie habe es im Garten gefunden, und da es ihr wohlgefallen, habe sie es so eifrig aufbewahrt; sie bat auch so dringend und herzlich, es ihr zu lassen, daß Marie es wieder auf derselben Stelle besetzte und voller Gedanken mit ihr stillschweigend zum Schlosse hinauf ging.

Seitwärts vom Hause der Pächterfamilie lagen einige Wirthschaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und des Feldgeräthes, und hinter diesen befand sich ein Grasplatz mit einer alten Laube, die aber kein Mensch jezt besuchte, weil sie nach der neuen Einrichtung der Gebäude zu entfernt vom Garten war. In dieser Einsamkeit hielt sich Elfriede am liebsten auf, und es fiel Niemanden ein, sie hier zu föhren, so daß die Eltern oft in heißen Tagen ihrer nicht ansichtig wurden. An einem Nachmittage befand sich die Mutter in den Gebäuden, um aufzuräumen und eine verlorne Sache wieder zu finden,

als sie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtstrahl in das Gemach falle. Es kam ihr der Gedanke, hindurch zu sehn, um ihr Kind zu beobachten, und es fand sich, daß ein locker gewordener Strich sich von der Seite schieben ließ, wodurch sie den Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede saß drinnen auf einem Bänkehen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beide Kinder spielten und ergötzen sich in holdseliger Eintracht. Die Elfe umarmte das schöne Kind und sagte traurig: Ach, du liebes Wesen, so wie mit dir habe ich schon mit deiner Mutter gespielt, als sie klein war und uns besuchte, aber ihr Menschen wachst zu bald auf und werdet so schnell groß und vernünftig; das ist recht betrübt: bleibst du doch so lange ein Kind, wie ich!

Gern thät' ich dir den Gefallen, sagte Elfriede, aber sie meinen ja alle, ich würde bald zu Verstande kommen, und gar nicht mehr spielen; denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach, und dann seht' ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinschen! Ja, es geht wie mit den Baumbüthen: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit seinen röthlichen aufgeschwellenden Knospen! der Baum thut so groß und breit, und jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müsse recht was Besonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüthe geht so leutselig auf, und da steckt schon der böse Kern drunter, der nachher den bunten Pust verdrängt und hinunter wirft; nun kann er sich geängstigt und aufwachsend nicht mehr helfen, er muß im Herbst zur Frucht werden. Wohl ist ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüthe: so geht es mit uns Menschen auch; ich kann mich nicht darauf freuen, ein großes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur einmal besuchen!

Seit der König bei uns wohnt, sagte Zerina, ist es ganz unmöglich, aber ich komme ja so oft zu dir, Liebchen, und keiner sieht mich, keiner weiß es, weder hier noch dort; ungesehen geh' ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beisammen seyn, so lange du klein bist. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb sollst du mich haben, sagte Elfriede, so lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch wieder einmal eine Rose machen.

Zerina nahm das bekannte Schächtelchen aus dem Busen, warf zwei Körner hin, und plötzlich stand ein gründer Busch mit zweien hochrothen Rosen vor ihnen, welche sich zu einander neigten, und sich zu küssen schienen. Die Kinder brachen die Rosen lächelnd ab, und das Gebüsch war wieder verschwunden. O müßte es nur nicht wieder so schnell sterben, sagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Wie! sagte die kleine Elfe, hauchte dreimal die aufknospende Rose an, und küste sie dreimal; nun, sprach sie, indem sie die Blume zurück gab, bleibt sie frisch und blühend bis zum Winter. Ich will sie wie ein Bild von dir aufheben, sagte Elfriede, sie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und sie Morgens und Abends küssen, als wenn du es wärst. Die Sonne geht schon unter, sagte jene, ich muß jezt nach Hause. Sie umarmten sich noch einmal, dann war Zerina verschwunden.

Am Abend nahm Marie ihr Kind mit einem Gefühl von Beängstigung und Ehrfurcht in die Arme;

ſie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freiheit als ſonſt, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzuſuchen, kam, was er ſeit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, ſie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter ſchlich öfter nach der Spalte der Mauer, und ſaß immer ſand ſie die kleine glänzende Elſe neben ihrem Kinde ſitzen, mit Spielen beſchäftigt, oder in ernſthaften Geſprächen. Möchteſt du fliegen können? fragte Jerina einmal ihre Freundin. Wie gerne! rief Elſriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und ſchwebte mit ihr vom Boden empor, ſo daß ſie zur Höhe der Laube ſtiegen. Die beſorgte Mutter verſag ihre Vorſicht, und lehnte ſich erſchreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzuſehen; da erhob aus der Luſt Jerina den Finger und drohte lächelnd, ließ ſich mit dem Kinde wieder nieder, herzte ſie, und war verſchwunden. Es geſchah nachher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde geſehen wurde, welches jedesmal mit dem Kopfe ſchüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmals ſchon hatte bei vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Mann geſagt: du thuſt den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in ſie drang, ihm zu erklären, warum ſie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrſchaft ſelber entgegen ſei und es beſſer wiſſen wolle, brach ſie ab, und ſchwieg verlegen. Feſtiger als je ward Andres eines Tages nach Tiſche und bekaupete, das Gefindel müſſe als landesverderblich durchaus fortgeſchaft werden; da rief ſie im Unwillen aus: ſchweige, denn ſie ſind deine und unſer aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erſtaunt; die Landſtreicher? In ihren Borne ließ ſie ſich verleiten, ihm unter dem Verſprechen der tieſten Verſchwiegenheit die Geſchichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bei jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhrend den Kopf ſchüttelte, nahm ſie ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, von wo er zu ſeinem Erſtaunen die leuchtende Elſe mit ſeinem Kinde in der Laube ſpielen, und es liebkoſen ſah. Er wußte kein Wort zu ſagen; ein Ausruf der Verwunderung entfuhr ihm, und Jerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, ſondern mit zorniger Miene machte ſie die drohende Geberde, und ſagte dann zu Elſrieden: du kanuſt nichts dafür, geliebtes Herz, aber ſie werden niemals klug, ſo verſtändig ſie ſich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit fürnender Eil, und ſlog dann als Rabe mit heifſerem Geſchrei über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine ſehr ſtill und küßte weinend die Roſe, Marien war ängſtlich zu Sinne, Andres ſprach wenig. Es wurde Nacht. Mählich rauſchten die Bäume, Vögel flogen mit ängſtlichem Geſchrei umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte und Klageſtöne weinſelten in der Luſt. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzuſtehn; ſie hüllten ſich in die Decken und erinneten mit Furcht und Bittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war ſtill, als die Sonne mit ihrem Lichte über den Wald hervor drang.

Andres kleidete ſich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als ſie die Thür öffnete, ſchien ihnen die Sonne

klar entgegen, aber die Landſchaft umher kannten ſie kaum wieder. Die Friſche des Waldes war verſchwunden, die Hügel hatten ſich gefenkt, die Bäche floſſen matt mit wenigem Waſſer, der Himmel ſchien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, ſtanden ſie nicht ſüßlicher oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abſchreckendes, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der ſeltſamen Nacht, und daß ſie über den Hof gegangen ſeien, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fort gegangen ſeyn müßten, weil die Hütten leer ſtänden, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen anderer armen Leute ausſähen; eines vom Hauſerath wäre zurück geblieben. Elſriede ſagte zu ihrer Mutter heimlich: als ich in der Nacht nicht ſchlafen konnte, und in der Angſt bei dem Getümmel vom Herzen betete, da öffnete ſich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Geſpielin, um Abſchied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reiſetaſche um, einen Hut auf ihren Kopf, und einen großen Wanderſtab in der Hand. Sie war ſehr b. ſe auf ſich, weil ſie beinetwegen nun die größten und ſchmerzhaftesten Strafen aushalten müſſe, da ſie dich doch immer ſo geliebt habe; denn alle, ſo wie ſie ſagte, vertieſen nur ſehr ungern dieſe Gegend.

Marie verbot ihr, davon zu ſprechen, und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihm bis zu Sonnen-Aufgang die Fähr abgemietet habe, doch mit der Bedingung, daß er ſich ſtill zu Hauſe halten und ſchlafen, wenigſtens nicht aus der Thür treten ſolle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber der ſeltſame Handel ließ mich nicht ſchlafen. Sacht ſchlich ich mich ans Fenſter und ſchaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel und die fernen Wälder rauſchten bange; es war, als wenn meine Hütte bebte und Klagen und Winſeln um das Haus ſchlich. Da ſah ich plötzlich ein weißſtrömendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tauſend niedergefallene Sterne funkelnd und wogend bewegte es ſich von dem finſtern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete ſich nach dem Fluſſe hin. Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flüſtern und Säufeln näher und näher; es ging nach meiner Fähr hin, hinein ſtiegen alle, große und kleine leuchtende Geſtalt, Männer und Frauen, wie es ſchien, und Kinder, und der große fremde Mann fuhr ſie alle hinüber; im Strome ſchwammen neben dem Fahrzeuge viele tauſend helle Gebilde, in der Luſt flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß ſie ſo weit, weit reiſen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderschlag und das Waſſer rauſchten dazwiſchen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oſt ſtieß die Fähr an, und kam zurück und ward von neuem beladen, auch viele ſchwere Gefäße nahmen ſie mit, die gräßliche kleine Gefellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Roboter, ich weiß es nicht. Dann kam im wogenden Glanz ein ſtattlicher Zug. Ein Greis ſchien es, auf einem weißen kleinen Roſſe, um den ſich alles drängte; ich ſah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über

mit kostbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupt trug der Alte eine Krone, so daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehen, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich schlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß ist wie weg gelaufen, so daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demselben Jahr war ein Mißwachs, die Wälder starben ab, die Quellen vertrockneten, und dieselbe Gegend, die sonst die Freude jedes Durchreisenden gewesen war, stand im Herbst verödet, nackt und kahl, und zeigte kaum hie und da noch im Meer von Sand ein Pflüchlein, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obstbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landschaft war so traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit seiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnsucht ihre Rose und gedachte ihrer Gespielin, und so wie die Blume sich neigte und welkte, so senkte sie auch das Köpfchen, und war schon vor dem Frühlänge verschmachtet. Marie stand oft auf dem Plage vor der Hütte und beweinete das verschwundene Glück. Sie verzehrte sich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit seinem Schwiegervater nach der Gegend, in der er vormals gelebt hatte.

Die Damen waren mit dieser Erzählung zufrieden. Wilibald war noch übrig, um sein Märchen vorzutragen, und er fing sogleich ohne Einleitung an.

Der Pokal.

1811.

Vom großen Dom erscholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verschiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhrn vorüber und Priester gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand stand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachsehend und diejenigen betrachtend, welche herauf stiegen, um dem Hochamte beizuwohnen. Der Sonnenschein glänzte auf den weißen Steinen, alles suchte den Schatten gegen die Hitze; nur er stand schon seit lange sinnend an einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Strahlen, ohne sie zu fühlen, denn er verlor sich in den Erinnerungen, die in seinem Gedächtnisse aufstiegen. Er dachte seinem Leben nach, und begeisterte sich an dem Gefühl, welches sein Leben durchdrungen und alle andern Wünsche in ihm ausgelöscht hatte. In derselben Stunde stand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Messe kommen zu sehn; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Gestalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm schalk-

haft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; sein spähenes Auge sah den niedlichen Füßchen nach, wie sie die Stufen herauf schritten, und wie sich das schwebende Gewand mehr oder weniger verschob, um die feinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Gestalt, in Schwarz, schlank und edel, die Augen sittsam vor sich hingeheset, unbefangen schwebte sie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Nannuth, das seidene Gewand legte sich um den schönsten Körper und wiegte sich wie in Musik um die bewegten Glieder: jetzt wollte sie den letzten Schritt thun, und von obngefähr erhob sie das Auge und traf mit dem blauesten Strahle in seinen Blick. Er ward wie von einem Blitz durchdrungen. Sie strandelte und so schnell er auch hinzu sprang, konnte er doch nicht verhindern, daß sie nicht kurze Zeit in der reizendsten Stellung knieend vor seinen Füßen lag. Er hob sie auf, sie sah ihn nicht an, sondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf seine Frage, ob sie sich beschädigt habe. Er folgte ihr in die Kirche und sah nur das Bildniß, wie sie vor ihm gekniet, und der schönste Bufen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage besuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreisen wollen, seine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in seiner Heimath; aber von nun an war hier sein Vaterland, sein Herz war umgewendet. Er sah sie öfter, sie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und geflehlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte sie genau, noch mehr ein angesehenener eifersüchtiger Bräutigam. Sie gestanden sich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd und konnte seiner Geliebten kein so großes Glück anbieten, als sie zu erwarten berechtigt war. Da fühlte er seine Armut; doch wenn er an seine vorige Lebensweise dachte, dünkte er sich überschwänglich reich, denn sein Daseyn war geheiligt, sein Herz schwebte immerdar in der schönsten Nübrung; jetzt war ihm die Natur befreundet und ihre Schönheit seinen Sinnen offenbar, er fühlte sich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieselbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jetzt mit ganz andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtsinns. Er zog sich von seinen Bekanntschaften zurück und lebte nun der Liebe. Wenn er durch ihre Strafe ging und sie nur am Fenster sah, war er für diesen Tag glücklich; er hatte sie in der Dämmerung des Abends oftmals gesprochen, ihr Garten stieß an den eines Freundes, der aber sein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorüber gegangen.

Alle diese Scenen seines neuen Lebens zogen wieder durch sein Gedächtniß. Er erhob seinen Blick, da schwebte die alte Gestalt schon über den Platz, sie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Gesang ertönte in seinem sehnstüchtigen Herzen, und er trat, wie sie sich annäherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Wasser entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als sie die feinen berührte, sie neigte sich holdselig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerschmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihn als wenn aus den Wunden der Sehnsucht sein Wesen in andächtigen Gebeten dahin blutete jedes Wort des Priesters durchschauerte ihn, jeder Ton der Musik goß Andacht in seinen Bufen; seine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres No-

feuftrauzes an den brünftigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemals diesen Glauben und diese Liebe so gar nicht begreifen können. Da erhob der Priester die Hostie und die Glocke schallte, sie neigte sich demüthiger und bezeugte ihre Brust; und wie ein Blitz schlug es durch alle seine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dänkte ihm lebendig und die farbige Dämmerung der Fenster wie ein Licht des Paradieses; Thränen strömten reichlich aus seinen Augen und linderten die verzehrende Inbrunst seines Herzens.

Der Gottesdienst war geendigt. Er bot ihr wieder den Weihbrunnen, sie sprachen einige Worte und sie entfernte sich. Er blieb zurück, um keine Aufmerksamkeit zu erregen; er sah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verschwand. Da war ihm wie dem müden verirrtten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erlischt. Er erwachte aus seiner Träumerei, als ihm eine alte bürre Hand auf die Schulter schlug, und ihn jemand beim Namen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte seinen Freund, den mürriſchen Albert, der von allen Menschen sich zurück zog, und dessen einsames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seid ihr unsrer Abrede noch eingedenk? fragte die heisere Stimme. O ja, antwortete Ferdinand, und werdet ihr euer Versprechen heut noch halten? Noch in dieser Stunde, antwortete jener, wenn ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, sagte der Alte, müßt ihr euch schon mit mir in das Hinterhaus bemühen, in mein einsames Zimmer, damit wir nicht etwa gestört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen sie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte sich über die Menge der Zimmer, so wie über die seltsame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unversehrter war, der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemals an Fremde von dem überflüssigen Raume hatte vermieten wollen. Albert schloß endlich auf und sagte: nun sind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing sie, das mit rothem Damast ausge schlagen war, den goldene Leisten einfaßten, die Sessel waren von dem nehmlichen Zeuge, und durch rothe schwerseidne Vorhänge, welche nieder gelassen waren, schimmerte ein purpurnes Licht. Vervollständigt einen Augenblick, sagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverständliche Charaktere, Kreise und Linien, nebst vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er lesen konnte, schienen es alchemistische Schriften; er wußte auch, daß der Alte im Hause eines Goldmachers stand. Eine Laute lag auf dem Tische, welche seltsam mit Perlmutter und farbigen Holzern ausgelegt war und in glänzenden Gestalten Vögel und Blumen darstellte, der Stern in der Mitte war ein großes Stück Perlmutter, auf das kunstreichste in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, fast wie die Fensterrose einer gotthischen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Instrument, sagte Albert, welcher zurück kehrte, es ist schon zweihundert Jahr alt, und ich habe es als Andenken meiner Weile aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und seht euch jezt.

Sie setzten sich an den Tisch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte stellte etwas Verbülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen eure Jugend, sing er an, habe ich euch neulich versprochen, euch zu wahr sagen, ob ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieses Versprechen will ich in gegenwärtiger Stunde lösen, ob ihr gleich die Sache neulich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft euch nicht entsetzen, denn, was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geschehn, und weder fürchtbare Situationen sollen von mir vorgenommen werden, noch soll euch eine gräßliche Erscheinung erschrecken. Die Sache, die ich versuchen will, kann in zweien Fällen mißlingen: wenn ihr nämlich nicht so wahrhaft liebt, als ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann ist meine Bemühung umsonst und es zeigt sich gar nichts; oder daß ihr das Drakel stört und durch eine unnütze Frage oder ein hastiges Aufstehen vernichtet, indem ihr euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; ihr müßt mir also versprechen, euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von sehr künstlicher und schöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz mit Myrthen und verschiedenem Laube und Früchten gemischt, erhoben ausgeführt mit matten oder klarem Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thieren, die sich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen spielten, zog sich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war schön gewunden, er bog sich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Gluth. Der Alte stellte den Becher zwischen sich und den Jüngling, und winkte ihn näher. Führt ihr nicht etwas, sprach er, wenn euer Auge sich in diesem Glanz verliert? Ja, sagte Ferdinand, dieser Schein spiegelt in mein Inneres hinein, ich möchte sagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem sehnächtigen Busen. So ist es recht! sagte der Alte; nun laßt eure Augen nicht mehr herum schweifen, sondern haltet sie fest auf den Glanz dieses Goldes, und denkt so lebhaft wie möglich an eure Geliebte.

Beide saßen eine Weile ruhig, und schauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber fuhr der Alte mit stummer Geberde, erst langsam, dann schreiter, endlich in eilender Bewegung mit freichendem Finger um die Gluth des Pokals in ebenmäßigen Kreisen hin. Dann hielt er wieder inne und legte die Kreise von der andern Seite. Als er eine Weile dies Beginnen fortgesetzt hatte, glaubte Ferdinand Musik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gasse; doch bald kamen die Töne näher, sie schlugen lauter und lauter an, sie zitterten bestimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß sie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer stärker ward die Musik, und von so durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen flogen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verschiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es schien, als wenn Funken aus seinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend und klingend zersprangene Gold mehrten sich die glänzenden Punkte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung seines

Fingers hin und wieder; sie glänzten von verschiedenen Farben, und drängten sich allgemach dichter und dichter an einander, bis sie in Linien zusammen schlossen. Nun schien es, als wenn der Neg in der rothen Dämmerung ein wunderbares Ufer über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkür die Strahlen hin und wieder, und verwobte mit ihnen die Fassung des Pokales; sie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem sie hin und wieder webten und in sich selber schwankten. Als sie so gefesselt waren, beschrieb er wieder die Kreise um den Rand, die Musik sank wieder zurück und wurde leiser und leiser, bis sie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Neg zitterte wie beängstigt. Es brach im zunehmenden Schwanken, und die Strahlen regneten tropfend in den Kelch, doch aus dem niedertropfenden erhob sich wie eine röthliche Wolke, die sich in sich selbst in vielfachen Kreisen bewegte, und wie Schaum über der Mündung schwebte. Ein hellerer Punkt schwang sich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreise. Da stand das Gebild, und wie ein Auge schaute es plötzlich aus dem Dufte, wie goldene Flocken floss und ringelte es oben, und alsbald ging ein sanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angesicht seiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt schwanke hin und her, hob sich deutlicher und sichtbarer auf dem schlanken weißen Halse hervor und neigte sich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beschrieb immer noch die Kreise um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schültern, und so wie die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor drängte und heftiger hin und wieder wogte, so erschienen nun die beiden zarten, gewölbten und getrennten Brüste, auf deren Spitze die feinste Reitenknospe mit süß verhältener Röthe schimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fassen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn fast mit den brennenden Lippen berührte; er konnte sich im Taumel nicht mehr bewältigen, sondern drängte sich mit einem Kusse an den Mund, und wähnte, die schönen Krone zu fassen, und die nackte Gestalt ganz aus dem goldenen Gefäßnis zu heben. Als dann durchfuhr ein starkes Zittern das liebliche Bild, wie in tausend Linien brach das Haupt und der Leib zusammen, und eine Rose lag am Fuß des Pokales, aus deren Röthe noch das süße Lächeln schien. Sehnsüchtig ergriff sie Ferdinand, drückte sie an seinen Mund, und an seinem brennenden Verlangen verweilte sie, und war in Lust zerfloßen.

Du hast schlecht dein Wort gehalten, sagte der Alte verdächtig, du konntest dir nun selber die Schuld beismessen. Er verhüllte seinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf und eröffnete ein Fenster; das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entschuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore setzte er sich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen gesagt, daß sie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müsse. Was saß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer sah er das holdselige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll; jetzt erwartete

er, sie heraus schreiten zu sehn im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die schönste Form vor seinen Augen, und er zürnte mit sich, daß er durch seine rastlose Liebe und die Verwirrung seiner Sinne das Bildniß und vielleicht sein Glück zerstört habe.

Als nach der Mittagsstunde der Spaziergang sich allgemach mit Menschen füllte, zog er sich tiefer in das Gebüsch zurück; spähen behielt er aber die ferne Landstraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das Thor kam, wurde aufmerksam von ihm geprüft.

Es näherte sich dem Abende. Rothe Schimmer warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanze leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das feine schon gesucht. Freundlich und lächelnd lehnte sie den glänzenden Busen aus dem Schläge, er fing ihren liebevollen Gruß und Wink auf; jetzt stand er neben dem Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem sie sich weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Rose, welche ihren Busen zierte, heraus, und lag zu seinen Füßen. Er hob sie auf und küßte sie, und ihm war, als reißte sie ihm, daß er seine Geliebte nicht wieder sehn würde, daß nun sein Glück auf immer zerbrochen sei.

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus war in Bewegung, alles machte Geschrei und Lärmen zum morgenden großen Feste. Die Mutter war am thätigsten so wie am freudigsten; die Braut ließ alles gescheln, und zog sich, ihrem Schicksal nachsinnend, in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn, den Hauptmann mit seiner Frau und zwei ältere Töchter mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war muthwillig beschäftigt, die Unordnung zu vermehren, den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben schien. Agathe, seine noch unverheiratete Schwester, wollte ihn zur Vernunft bringen und dahin bewegen, daß er sich um nichts kümmere, und nur die andern in Ruhe lasse; aber die Mutter sagte: störe ihn nicht in seiner Thorheit, denn heute kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich euch alle, da ich schon auf so viel zu denken habe, daß ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchst nöthig erfahren muß; ob sie Porzellan zerbrechen, ob einige silberne Köpfe fehlen, ob das Gesinde der Fremden Scheiben entzwei schlägt, mit solchen Dingen ärgert mich nicht, daß ihr sie mir wieder erzählt. Sind diese Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht so, Mutter! sagte Leopold, das sind Gefinnungen eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mäße den Hals brechen, der Koch sich betrinkt und den Schornstein anzündet, der Kellermeister vor Freude den Malvasier auslaufen oder ausaufen läßt, Sie sollen von dergleichen Kinderreien nichts erfahren. Es müßte denn seyn, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebste, das ließe sich unmöglich verhindern!

Wann wird er doch einmal klüger werden! sagte die Mutter; was werden nur deine Geschwister denken, wenn sie dich eben so unklug wieder finden, als sie dich vor zwei Jahren verlassen haben.

Sie müssen meinem Charakter Gerechtigkeit wider-

fahren lassen, antwortete der lebhafteste Jüngling, daß ich nicht so wandelbar bin wie sie oder ihre Männer, die sich in wenigen Jahren so sehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jetzt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte nach der Braut. Die Kammerjungfer ward geschickt, sie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Das ich nicht wüßte, sagte diese; in der Unordnung hier im Hause kann man keinen vernünftigen Gedanken fassen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten sich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, ist, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gast in Ihr Haus führe, das für diese Tage nur schon zu sehr besetzt ist.

Sie wissen es selbst, sagte die Mutter, daß, so geräumig es auch ist, sich schwerlich noch Zimmer einrichten lassen.

Doch, rief Leopold, ich habe schon zum Theil dafür gesorgt, ich habe die große Stube im Hinterhause aufräumen lassen.

Ei, die ist nicht anständig genug, sagte die Mutter, seit Jahren ist sie ja fast nur zur Polsterkammer gebraucht.

Prächtig ist sie hergestell't, sagte Leopold, und der Freund, für den sie bestimmt ist, freut auch auf dergleichen nicht, dem ist es nur um unsre Liebe zu thun; auch hat er keine Frau und befindet sich gern in der Einsamkeit, so daß sie ihm gerade recht seyn wird. Wir haben Nähe genug gehabt, ihm zuzureden und ihn wieder unter Menschen zu bringen.

Doch wohl nicht ever trauriger Goldmacher und Geisterbanner? fragte Agathe.

Kein anderer als der, erwiderte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmal so nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, fuhr die Schwester fort; was soll ein solcher Mann in unserm Hause? Ich habe ihn einmal mit Leopold über die Strafe gehen sehn, und mir ist vor seinem Gesicht bange geworden; auch besucht der alte Sünder fast niemals die Kirche, er liebt weder Gott noch Menschen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bei so feierlicher Gelegenheit unter das Dach einzuführen. Wer weiß, was daraus entstehen kann!

Wie du nun sprichst! sagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennst, so verurtheilst du ihn, und weil dir seine Nase nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reizend ist, so mußt er, deinem Sinne nach, ein Geisterbanner und verruchter Mensch seyn.

Gewöhnen Sie, theure Mutter, sagte der Bräutigam, unserm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hause, und lassen Sie ihn an unserer allgemeinen Freude Theil nehmen. Er scheint, liebe Schwester Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauisch und menschenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Gesellschaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerst meinem Geiste eine bessere Richtung gegeben, ja ich kann sagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher, fuhr Leopold fort, und, was mehr sagen will, alte Manuscripte, und, was

noch mehr sagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die christlichste Gesinnung, Schwesterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernst, ob du nicht deine Sprödigkeit fahren lässest, und dich in ihn verliebst, so häßlich er dir auch jetzt vorkommt.

Nun so bringen Sie ihn uns, sagte die Mutter, ich habe schon sonst so viel aus Leopolds Munde von ihm hören müssen, daß ich neugierig bin, seine Bekanntschaft zu machen. Nur müssen Sie es verantworten, daß wir ihm keine bessere Wohnung geben können.

Indem kamen Reisende an. Es waren die Mitglieder der Familie; die verheiratheten Töchter, so wie der Offizier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute sich, ihre Enkel zu sehn; alles war Bewillkommnung und frohes Gespräch, und als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten sie sich, um ihren alten mütterlichen Freund aufzusuchen.

Dieser wohnte die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung besaß er sich auch in einem Garten vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweise die beiden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jetzt auf einem Kaffeehause, wohin sie sich befestigt hatten. Da es schon Abend geworden war, begaben sie sich nach einigen Gesprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden sehr freundschaftlich auf; die Töchter hielten sich etwas entfernt, besonders war Agathe schüchtern und vermied seine Blicke sorgfältig. Nach den ersten allgemeinen Gesprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche später zur Gesellschaft getreten war; er schien entzückt und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen suchte. Der Bräutigam freute sich an seiner Freude, und als sie nach einiger Zeit abseits am Fenster standen, nahm er die Hand des Alten und fragte ihn: Was sagen Sie von meiner geliebten Julie? Ist sie nicht ein Engel? — O mein Freund, erwiderte die Alte gerührt, eine solche Schönheit und Anmuth habe ich noch niemals gesehn; oder ich sollte vielmehr sagen (denn dieser Ausdruck ist unrichtig), sie ist so schön, so bezaubernd, so himmlisch, daß mir ist, als hätte ich sie längst gekannt, als wäre sie, so fremd sie mir ist, das vertrauteste Bild meiner Imagination, das meinem Herzen stets heimlich gewesen.

Ich verstehe Sie, sagte der Jüngling; ja das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, so wie es uns in Erstaunen und Verwunderung setzt, überrascht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unhörbares und Unersehnes, sondern unser eigenes Wesen wird uns in solchen Augenblicken klar, unsre tiefsten Erinnerungen werden erweckt, und unsre nächsten Empfindungen lebendig gemacht.

Beim Abendessen nahm der Fremde an den Gesprächen nur wenigen Theil; sein Blick war unverwandt auf die Braut geheftet, so daß diese endlich verlegen und ängstlich wurde. Der Offizier erzählte von einem Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, der reiche Kaufmann sprach von seinen Geschäften und der schlechten Zeit, und der Gutseigener von den Verbesserungen, welche er in seiner Landwirthschaft angefangen hatte.

Nach Tische empfahl sich der Bräutigam, um zum letztenmal in seine einsame Wohnung zurück zu keh-

ren? denn künftig sollte er mit seiner jungen Frau im Hause der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren schon eingerichtet. Die Gesellschaft zerstreute sich, und Leopold führte den Fremden nach seinem Gemach. Ihr entschuldigst es wohl, sing er auf dem Gange an, daß ihr etwas entfernt hausen müßt, und nicht so bequem, als die Mutter wünscht; aber ihr seht selbst, wie zahlreich unsre Familie ist, und morgen kommen noch andre Verwandte. Wenigstens werdet ihr uns nicht entlaufen können, denn ihr findet euch gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte sich Leopold und wünschte gute Nacht. Der Bediente stellte zwei Wackstergen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden solle, und da dieser jete Bedienung verbat, zog sich jener zurück, und er befand sich allein. Wie muß es mir denn bezeugen, sagte er, indem er auf und nieder ging, daß jenes Bildniß so lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit und glaube sie selbst zu sehn. Ich war wieder jung und ihr Ton erklang wie damals; mir dünkte, ich sei aus einem schweren Traum erwacht; aber nein! jetzt bin ich erwacht, und die holde Täuschung war nur ein süßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu schlafen, betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heute ist mir alles so bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch fast so rücken, daß ich mir einbildete, dieses Haus und dieses Gemach seien mir nicht fremd. Er suchte seine Erinnerungen anzuknüpfen, und hob einige große Bücher auf, welche in der Ecke standen. Als er sie durchblättert hatte, schüttelte er mit dem Kopfe. Ein Vantensfutteral lehnte an der Mauer; er eröffnete es und nahm ein altes seltsames Instrument heraus, das beschädigt war und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er befürgt: diese Laute ist zu kenntlich, es ist die Spanische meines längst verstorbenen, Freundes Albert; dort stehn seine magischen Bücher, dies ist das Zimmer, in welchem er mir jenes holdselige Orakel ersonnen wollte; verblühen ist die Rösche des Teppichs, die goldene Einfassung ermattet, aber nummersam lebhaft ist alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum schauerte mir, als ich hieher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf diesem Tische flieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Rösche des Goldes getränkt und erfrischt; dasselbe Bild lachte hier mich an, welches mich heut Abend dorten im Saale fast wahnsinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich so mit Albert in vertrauten Gesprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete sich, schlief aber nur wenig. Am Morgen stand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er eröffnete das Fenster und sah dieselben Gärten und Gebäude vor sich, wie damals, nur waren indeß viele neue Häuser hinzugebaut worden. Vierzig Jahre sind seitdem verschwunden, seufzte er, und jeder Tag von damals enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Gesellschaft gerufen. Der Morgen verging unter mannichfaltigen Gesprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke hein. erod

wie der Alte ihrer ansichtig ward, gerieth er wie außer sich, so daß keinem in der Gesellschaft seine Bewegung entging. Man begab sich zur Kirche und die Trauung ward vollzogen. Als sich alle wieder im Hause befanden, fragte Leopold seine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unser Freund, der gute mürriſche Alte?

Sie habe ihn mir, antwortete diese, nach euren Beschreibungen viel abschreckender gedacht, er ist ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu diesen fürchterlich brennenden Augen, diesen tausendfachen Runzeln, dem blaffen eingeknickten Mund, und diesem seltsamen Lachen, das so höhnisch klingt und aussieht? Nein, Gott bewahr' mich vor solchen Freunden! Wenn böse Geister sich in Menschen verkleiden wollen, müssen sie eine solche Gestalt annehmen.

Wahrscheinlich doch eine jüngere und reizendere, antwortete die Mutter; aber ich kenne auch diesen guten Alten in deiner Beschreibung nicht wieder. Man sieht, daß er von heftigem Temperament ist, und sich gewöhnt hat alle seine Empfindungen in sich zu verschließen; er mag, wie Leopold sagt, viel Unglück erlebt haben, daher ist er mißtraulich geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptsächlich nur den Glücklichen eigen ist.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil die übrige Gesellschaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde saß neben Agathe und dem reichen Kaufmann. Als man anfing die Gefundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, dazu müssen wir unsern Festpokal hier haben, der dann rundum gehn soll! Er wollte aufstehn, aber die Mutter winkte ihm, sitzen zu bleiben; du findest ihn doch nicht, sagte sie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging schnell hinaus, um ihn selber zu suchen. Was unsre Alte heute geschäftig und munter ist, sagte der Kaufmann, so dick und breit sie ist, so behende kann sie sich doch noch bewegen, obgleich sie schon sechszig zählt; ihr Gesicht sieht immer heiter und freudig aus, und heut ist sie besonders glücklich, weil sie sich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beifall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man schenkte ihn voll Weins, und oben vom Tisch sang er an herum zu gehn, indem jeder die Gefundheit dessen ausbrachte, was ihm das liebste und erwünschteste war. Die Braut trank das Wohlseyn ihres Gatten, dieser die Liebe seiner schönen Julie, und so that jeder nach der Reihe. Die Mutter gergerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreist! sagte der Offizier etwas rauh und voreilig, wir wissen ja doch, daß Sie alle Männer für ungetreu und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was ist Ihnen also das Liebste? Die Mutter sah ihn an, indem sich über die Mitte ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernst verbreitete. Da mein Sohn, sagte sie, mich so genau kennt, und so strenge meine Gemüthsart tabelt, so sei es mir auch erlaubt, nicht auszusprechen, was ich jetzt eben dachte, und suche er nur dasjenige, was er als meine Ueberzeugung kennen will, durch seine ungeschätzte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Gesellschaft war auf einige Zeit verstummt.

Man erzählt sich, sagte der Kaufmann leise, indem er sich zum Fremden neigte, daß sie ihren Mann nicht geliebt habe, sondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden ist; damals soll sie das schönste Mädchen in der Stadt gewesen seyn.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete ihn dieser mit Erstaunen, denn es war derselbe, aus welchem ihm Albert ehemals das schöne Bildniß hervorgerufen hatte. Er schaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, seine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Saubergefäße jetzt wieder jene Gestalt hervorgeträht wäre und mit ihr seine verschwundene Jugend. Nein, sagte er nach einiger Zeit halblaut, es ist Wein, was hier glüht! Was soll es anders seyn? sagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getrost! Ein Zucken des Schreckts durchfuhr den Alten, er sprach den Namen Franziska heftig aus, und setzte den Pokal an die brünstigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieser schöne Becher? sagte Ferdinand, der sich seiner Zerstreuung schämte. Vor vielen Jahren schon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit diesem Hause und allen Mobilien von einem alten einsamen Hagestolz gekauft, einem stillen Menschen, den die Nachbarschaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht sagen, daß er jenen gekauft hatte, denn sein Daseyn war ihm zu sehr zum seltsamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die übrigen in sein Gemüth schauen zu lassen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mutter allein, weit die jungen Leute sich zurück gezogen hatten, um Anstalten zum Balle zu treffen. Sehen Sie sich neben mich, sagte die Mutter, wir wollen ausruhen, denn wir sind über die Jahre des Tanzes hinweg, und wenn es nicht unbedeuten ist zu fragen, so sagen Sie mir doch, ob Sie unsern Pokal schon sonst wo gesehen haben, oder was es war, was Sie so innerlichst bewegte.

O gnädige Frau, sagte der Alte, vergeihen Sie meiner thörichtesten Heftigkeit und Nüchternung; aber seit ich in Ihrem Hause bin, ist es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergeße ich es, daß mein Haar grau ist, daß meine Geliebten gestorben sind. Ihre schöne Tochter, die heute den frohesten Tag ihres Lebens feiert, ist einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbetete, so ähnlich, das ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck sagt zu wenig, sie ist es selbst! Auch hier im Hause bin ich viel gewesen, und einmal mit diesem Pokal auf die seltsamste Weise bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf sein Abenteuer. Am Abend dieses Tages, so beschloß er, sah ich draußen im Park meine Geliebte zum letztenmal, indem sie über Land fuhr. Eine Rose entfiel ihr, diese habe ich aufbewahrt; sie selbst ging mir verloren, denn sie ward mir ungetreu und bald darauf vermählt.

Gott im Himmel! rief die Alte und sprang heftig bewegt auf, du bist doch nicht Ferdinand?

So ist mein Name, sagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Mutter.

Sie wollten sich umarmen, und fuhren schnell zurück. Beide betrachteten sich mit prüfenden Blicken, beide suchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente

wieder zu entwickeln, die sie ehemals an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in dunklen Gezeiten Nächten unter dem Fluge schwarzer Vögel einzeln in flüchtigen Momenten die Sterne räthselhaft schimmern, um schnell wieder zu erlöschen, so schien ihnen aus den Augen, von Stirn und Mund jezuweisen der wohlbekannte Zug vorüberbligend, und es war, als wenn ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog sich nieder und küßte ihre Hand, indem zwei große Thränen herabstürzten, dann umarmten sie sich herzlich.

Ist deine Frau gestorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, schluchzte Ferdinand.

Himmel! sagte die Alte, die Hände ringend, so bin ich die Ungetreue gewesen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwei Monden gewesen war, hörte ich von allen Menschen, auch von deinen Freunden, nicht bloß den meinen, du seist längst abgereist und in deinem Vaterlande verheirathet, man zeigte mir die glaubwürdigsten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Trostlosigkeit, meinen Zorn, und so geschah es, daß ich meine Hand dem verdienstvollen Manne gab; mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, sagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermählung. Man wollte uns trennen, und es ist ihnen gelungen. Du bist glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns seitdem nie wieder gesehen haben.

Ich ging wenig aus, sagte die Mutter, und mein Mann, der bald darauf einer Erbschaft wegen einen andern Namen annahm, hat dir auch jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derselben Stadt wohnen können.

Ich vermied die Menschen, sagte Ferdinand, und lebte nur der Einsamkeit; Leopold ist beinahe der einzige, der mich wieder anzog und unter Menschen führte. O geliebte Freundin, es ist wie eine schauerliche Geistergeschichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelöst und in tiefster Bewegung. Keines sagte, was vorgefallen war, das Geheimniß schien ihnen zu heilig. Aber seitdem war der Kreis der Freund des Hauses, und der Tod nur schied die beiden Wesen, die sich so sonderbar wieder gefunden hatten, um sie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

Es war über dem Vorlesen dieser Märchen viele Zeit verfloßen, und man setzte sich sehr spät zu Tische. Der Abend war wieder so warm, daß man die Zäun- gel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Lust zu genießen. Man sprach noch vielerlei über die vorgetragenen Erzählungen, und es schien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beiträten, welche die Geschichte vom blonden Eckert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eart eine Disharmonie bemerken, Rosalie nahm die Magelone in Schutz und Wilibalds Erzählung, Auguste lobte die Elfen; nur in Ansehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben alle bei ihrer vorgefaßten Meinung; und verworfen sie gänzlich. Mein theurer

Freund, sagte Manfred, zu Lothar gewandt, trösten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht versteht, ich appellire an eine bessere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo ist die? fragte Lothar lachend.

Dorten schläft sie schon, sagte Manfred, nach der Kinderstube hinauf deutend; meine beiden Tungen meine ich; so wie sie nur ein wenig bei Kräften sind, lese ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beifall mit Zuckerwerk, und ich will sehn, ob sie mich nicht auf lange für den ersten aller Dichter halten sollen.

Wir sind aber unserm Freunde Lothar eine Vergütung schuldig, sagte Clara, und da er heute als Autor so wenig Glück gemacht hat, so versuche er es einmal mit der Königskrone, er übernehme die nächste Abtheilung und bestimme sie nach seiner Willkühr.

Lothar verneigte sich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um sie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, sprach er, daß wir diese Märchenwelt noch nicht verlassen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung schenken; mögen sie allgemein bekannte Geschichten nehmen, wo möglich ganz kindliche und alberne, und damit den Versuch machen, diesen durch ihre Darstellung ein neues Interesse zu geben; jedes dieser Märchen soll aber ein Drama seyn.

Willibald hustete und Auguste sagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch he und da etwas lustig darin zugehn möge, und nicht allzu poetisch.

Mir erlaube man auch eine Bitte. fügte Emilie hinzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas ökonomischer umgehn und berechnen mögen, was sich vortragen und von den Zuhörern erdulden läßt, denn heute haben wir uns offenbar übersättigt, und der Genuß ist fast zur Pein geworden; Sie müssen bedenken, daß wir Frauen nicht so an das Verschlingen der Bücher gewöhnt sind, wie die Männer.

Auch dieses ist gewährt, sagte Lothar, ich werde mit meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichtung treffen, besonders bei diesen Dramen, von denen einige länger ausfallen dürften, als die meisten der heutigen Erzählungen.

Gute Nacht, sagte Manfred, ich bin so müde, und durch Beifall so wenig aufgemuntert, daß ich am besten thun werde, mich in die Dunkelheit meines Bettes zurück zu ziehn.

Als er sich entfernt hatte, sprach man noch über die seltsame Erscheinung, daß im Schrecklichen eine gewisse Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des Grauenhaften eine Art von Nahrung und Begehrtheit beigeselle. Die letzte der heutigen Erzählungen, sagte Emilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber darin überein, wie doch die meisten Menschen zu glauben scheinen, daß die Liebe die Blüthe des Lebens sei, so ist sie vielleicht die traurigste und rührendste von allen, weil die erzählte Begebenheit fast durchaus möglich ist und sich an das Alltägliche knüpft.

Anton bemerkte, daß die stille Lieblichkeit an sich leicht ermüde und einschlaffe, wie die meisten neueren Diktyen, und daß man ihnen wohl einen Zusatz wünschlicher müsse, entweder von Schreck, oder Bosheit, oder irgend einem andern Ingrebienz, um durch diese Würze den Geschmack des Lieblichen selber hervor

zu heben, wie durch den Firniß der Farben der Gemälde.

Darum, sagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäferien hinein gewünscht. Die reine Unschuld, als solche, verträgt keine Darstellung, denn sie liegt außer der Natur, oder falls sie natürlich ist, ist sie höchst unpoetisch; ich meine nämlich jene hohe, sentimentale, die uns die Dichter so oft haben malen wollen. Ich sah einmal eine französische Operette, zwar nur von einem, aber desto längeren Akte, in welcher ein junger Mensch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als seinen Papa lieben, den er befrängte, als er schlief, und ihm Früchte vorsetzte, als er erwachte, worauf beide sich umarmten und gerührt waren. Ich will nicht sagen, daß dergleichen nicht löblich seyn könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuschauer an, die unten standen, und höchst überflüssige Zeugen dieser Bärtlichkeit waren?

Die Typen der Neueren, sagte Ernst, sind früh sentimental geworden, oder allegorisch, in der letzten Zeit bei Franzosen und Deutschen meist fade und süßlich. Zwei Gedichte eines Deutschen aber sind mir bekannt, die ich vielen der schönsten Poesien an die Seite setzen möchte, den Satyr Mopsus nämlich und Baechidon und Milon vom Ma'er Müller; die frische sinnliche Natur, der lyrische Schwung der Gesänge, die schön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedesmal bis zur Entzückung hingerissen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieser Vollenbung, ist seine Schafschur, reicher als dieses Gemälde aus unserer Zeit, sein Rußkern. In dem Gedicht „Adams erstes Erwachen“ befindet er sich freilich auch zuweilen in jener Leere, die sich nicht poetisch bedöckern läßt, aber einzelne Stellen sind von großer Schönheit, und in der Darstellung der Thiere scheint er mir einzig; ich weiß wenigstens keinen Dichter, der sie uns mit dieser geistigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie schade, daß dieses wahre Genie welches sich so glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poesie fortgesetzt hat! Sein Geist scheint mir mit dem des Julio Romano innig verwandt; dieselbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieselbe Sucht zur Ueberreizung.

Nach einigen Wendungen des Gespräches kam man auf die Seltsamkeit der Träume, und wie wunderbar sich das Abndungsvermögen des Menschen oftmals in ihnen offenbare, und nachdem einige Beispiele erzählt waren, sagte Anton: mir ist eine Geschichte dieser Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelte wahre Mitgetheilte haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da sie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landadelmann ruhte neben seiner Frau in einem Zimmer des Schlosses. Mitternacht war schon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe aufsprang, und seine Gattin weckte. Was ist dir, mein Lieber? fragte diese verwundert. Mich hat ein seltsamer Traum auf eine eigne Art bewegt, antwortete der Mann. Mir war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umsah, stand beim Kammermädchen vor mir, aber so gepugt und aufgeschmückt, wie ich sie niemals gesehen habe, auch trug sie einen grünen Kranz in den Haaren; sie warf sich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beschwor mich, ich solle ihr beistehn, denn ihr Leben schreie in der größten

Gefahr. Ich habe sie so deutlich vor mir gesehen, und bin von ihren Thränen und Bitten so gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Wer wird, sagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl und störe mich nicht wieder. Beide schloßen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängstigung; er rief seiner Gattin und sagte ihr, daß der nämliche Traum mit denselben Umständen ihm wieder vorgekommen sei, und das Mädchen habe noch dringender gefleht, noch schmerzlicher geweint. Die Frau schalt dieses Wachtagnehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Wiederholung der nächtlichen Scene sehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Gespräche war auch der Mann derselben Meinung, und beide hatten sich wieder dem Schlafe überlassen. Sie erstaunte, als sie nach einiger Zeit von dem Geräusch erwachte, welches der Mann erregte, den sie angefaßt, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette stehen sah. Was ist bei dir nur heut? fragte sie halb unwillig. Sei es wie es sei, antwortete ihr Gatte, ich will diesesmal einem Traume glauben, wenn auch sonst nie wieder, denn das Mädchen ist mir jetzt zum drittenmale eben so erschienen, hat ihre Bitte wiederholt und mit ängstlichen Schreien hinzu gefügt: nun ist es die höchste Zeit, in einigen Minuten ist es zu spät! Ich will jetzt hinauf gehn, und sehn was sie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Schlafzimmer. Wie erkannte er, indem er sich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade so entgegen schritt, wie er sie im Traume gesehen hatte, im selben Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geschenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand; das Licht, welches er trug, warf einen vollen Schein über die erschrockene Gestalt, die auf die Anrede, wohin sie gehe, und was sie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich sammelte sie sich etwas und fiel ihrem Gebieter zu Fuß, dessen Knie sie mit Thränen umfaßte. O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief sie aus, verzeihen Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieser Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenallee den Gärtner treffen, den mir schon seit lange die Ehe versprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Kapelle hier neben an trauen lassen, denn ich Unglückliche bin seit fünf Monden von ihm guter Hoffnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, sagte der Herr; ich will den Gärtner selber aufsuchen, ich habe gegen eure Verbindung nichts, nur diese Heimlichkeit ist mir anstößig. Er hat es durchaus so gewollt, antwortete sie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beide nicht in Ihren Diensten behalten würden, wenn Sie die Sache erführen. Sieh dich für heut zufrieden, sagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber sprechen. O Gott, schluchzte sie, so habe ich doch heute mein Brautkleid umsonst angelegt! Mit diesen Worten ging sie die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze sehn, und begab sich in den Garten. Die Nacht war finster und ohne Sterne. ein feuchter Herbstwind schlug ihm entgegen, die Blume sausten winterlich. Er schritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der ein-

samsten und entferntesten Stelle des Gartens sah er aus dem Boden ein Lichtlein schimmern. Als er näher ging, sah er, daß sein Gärtner in einer ausgehöhlten Grube stand, und beim Schein einer kleinen Windlaterne eifrig die Höhle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Weil lag neben ihm. Ein Schauer ergriff den Herrn. Was macht ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erschrak und ließ den Spaten fallen, indem er die Gestalt seines Gebieters gerade über sich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, stotterte er verwirrt. Kommt mit mir in mein Zimmer, sagte der Baron, ich habe mit euch zu sprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiderte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und stieg aus der Grube; aber statt sich nach dem Schlosse zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, sprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder gesehen. —

O weh! rief Clara, die schrecklichen Geschichten fangen von neuem an, und nun ist es gar Nacht und finster! Sie faßte ein Licht, und dasselbe thaten die übrigen Frauen, um sich auf ihre Zimmer zu begeben, als ein ungeheurer Schlag plötzlich gegen die Thüre erklang. Alle saßen sich schweigend an, und herein trat mit zentnerschwerem Schritt die Gestalt des steinernen Gastes. Er begab sich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszusprechen wagte.

Ich bin es ja, ihr Narren, rief plötzlich Manfreds bekannte Stimme, indem er mit seinem natürlichen Gange näher kam. O er ist unerträglich, sagte Rosalie; glaubst du denn, daß ich nicht eben so stark schaudre, wenn ich gleich erkenne, daß das Gespenst nur eine weiße Maske ist, gerade deshalb, weil du, der Bekannte, der Befreundete, mir so grauenvoll erscheinst? Diese Vermischung dessen, was uns lieb und entsetzlich ist, ist gerade das Widerwärtigste. So will er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn einmal die Raune an, den Betrunknen so natürlich spielt, und daß ich eben so gern einen wirklich Verwahrlosten oder Wahnsinnigen vor mir sehn möchte. Geh, du Ungezogener, und wische dir den Puder aus dem Gesichte.

Nicht eher, sagte Manfred, bis du, und Auguste und Clara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf sie zu, die drei Frauen aber flohen mit den Lichtern, die sie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behelmte Figur rannte ihnen nach. Man hörte sie kreischen, und sah die drei Lichter und schlanken Gestalten durch den Buchengang schweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber sich in den großen Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lustiges Aufrauschen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein stürzte, und das Wasser klatschend darüber zusammen schlug. Die Geängstigten stürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hinein gesprungen war, gab der zunächst stehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann seiner Gattin, und auch Auguste durfte sich nicht weigern, weil er schrie, widrigenfalls die ganze Nacht im Bassin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, sagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit seyn, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man schalt und lachte, und Emilie war besonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinaus. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo sie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Gesang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten scholl. Es war ein Eingestück von Palestrina, welches die drei Frauen ohne Begleitung eines Instruments ausführten.

Friedrich sagte: alle Empfindungen, schöne wie unangenehme, verschütteten sie jetzt in diese Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am schönsten beschloffen, und die Nacht am würdigsten gefeiert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, sagte Ernst, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch oftmals den Gesang der päpstlichen Kapelle hören zu können. Die Musik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatikan hörte, vielmals auch im päpstlichen Palaß auf Monte Cavallo, war eben so einzig, als es das jüngste Gericht von Michael Angelo oder die Stenzen Rafaels sind; man konnte diesen Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und wie diese Hauptstadt der Welt der Mittelpunkt der Malerei und Skulptur war, so war sie auch die wahre hohe Schule der Musik. Diese Herrlichkeit ist nun auch zertrümmert, und man kann davon nur wie von einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon früher war es für mich eine Epoche meines Lebens gewesen, diesen alten wahren Gesang kennen zu lernen: ich hatte immer nach der Musik, nach der höchsten, gedürstet, und geglaubt keinen Sinn für diese Kunst zu besitzen, als mit der Kenntniß des Palestrina, Leo, Allegri, und jener Alten, die man jetzt von den Liebhabern selten oder nie nennen hört, mein Gehör und mein Geist erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vorher suchte, und warum ehemals mich nichts befriedigen wollte. Seitdem glaube ich eingesehen zu haben, daß nur dieses die wahre Musik sei, und daß der Strom, den man in den weltlichen Lurus unserer Oper hinein geleitet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Leidenschaften zu versehen, trübe und unlauter geworden ist; denn unter den Künsten ist die Musik die religiöseste, sie ist ganz Andacht, Sehnsucht, Demuth, Liebe; sie kann nicht pathetisch seyn, und auf ihre Stärke und Kraft pochen, oder sich in Verzeßung ausstoben wollen, hier verliert sie ihren Geist, und wird nur eine schwache Nachahmerin der Rede und Poesie.

Du scheinst mir jetzt zu einseitig, sagte Lothar; erinnere ich mich noch der Zeit recht gut, wo du den Mozart hoch verehrtest.

Ich müßte ohne Gefühl seyn, antwortete Ernst, wenn ich den wundersamen, reichen und tiefen Geist dieses Künstlers nicht ehren und lieben sollte, wenn ich mich nicht von seinen Werken hingerissen fühlte. Nur muß man mich kein Requiem von ihm wollen hören lassen, oder mich zu überzeugen suchen, daß er, so wie die meisten Neueren, wirklich eine geistliche Musik habe sagen können. Aber er ist einzig in seiner Kunst. Als die Musik ihre himmlische Unschuld verloren, und sich schon längst zu den kleinlichen Leidenschaften der Menschen erniedrigt hatte, fand er sie in ihrer Entartung, und lehrte ihr aus bewegtem Herzen das Wundersamste, Fremdeste, ihr Unnatürlichste anstöhnen; zugleich jene tiefe Leidenschaft der Seele, jenes Ringen aller Kräfte in unaussprechlicher Sehnsucht, nicht fremd sogar blieb ihr das gespenstliche Grauen mit Entsetzen. Ich sehr

hierin die Geschichte des Orpheus und der Euridice. Sie ist gestorben; bei den Schatten, in der dunkeln Unterwelt weilt die Geliebte; er führt Kraft und Muth genug das Licht der Sonne zu verlassen, sich der schwarzen Kluth und Dämmerung anzuvertrauen; sein Zauberpiel rührt den ernsten, sonst unerbittlichen Gott, die Larven und Verdamnten genießen in seinen Tönen einer schnell vorüber fliehenden Seligkeit; Euridice folgt seinem Saitenspiel, aber nicht rückwärts soll er blicken, ihr nicht ins Angesicht schauen, sie nur im Glauben besigen; sie lockt, sie ruft, sie weint, da wendet sich sein Auge, und blasser und blasser zittert die geliebte Gestalt in den gähnenden Orkus zurück. Der Sänger tritt mit der Kraft seiner Töne wieder in die Oberwelt, sein Lied singt und klagt die Verlorne, alle Melodien suchen sie, aber er hat aus dem tiefen Abgrund, den kein Sänger vor ihm besucht, das schwermüthige Rellen der unterirdischen Wässer, das Rachen der Gemarterten, das Stöhnen der Geängstigten und das Hohnlachen der Furien, sammt allen Gräueln der dunkeln Reiche mit herauf gebracht, und alles klingt in vielfach verästelungener Kunst in der Lieblichkeit seiner Lieder. Himmel und Hölle, die durch unermessliche Klüfte getrennt waren, sind zauberhaft und zum Erschrecken in der Kunst vereinigt; die ursprünglich reines Licht, stille Liebe und lobpreisende Andacht war. So erscheint mir Mozarts Musik.

Es war den neuesten Zeiten vorbehalten, fuhr Lothar fort, den wundervollen Reichtum des menschlichen Sinnes in dieser Kunst, vorzüglich in der Instrumental-Musik auszusprechen. In diesen vielfältigen Compositionen und in den Symphonien vernehmen wir aus dem tiefsten Grunde heraus das unerfüllte, aus sich verirrnde und in sich zurück lehrende Sehnen, jenes unaussprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenschaft sich in den Strom des Wahnsinns wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald siegend aus den Wogen ruft, und Rettung suchend tiefer und tiefer versinkt. Und wie es dem Menschen allenthalben geschieht, wenn er alle Schranken überfliegen und das Letzte und Höchste erringen will, daß die Leidenschaft in sich selbst zerbricht und zersplittert, das Gegentheil ihrer ursprünglichen Größe, so geschieht es auch wohl in dieser Kunst großen Talenten. Wenn wir Mozart wahnsinnig nennen dürfen, so ist der genialische Beethoven oft nicht vom Rasenden zu unterscheiden, der selten einen musikalischen Gedanken verfolgt und sich in ihm beruhigt, sondern durch die gewaltthätigsten Uebergänge springt und der Phantast gleichsam selbst im rastlosen Kampfe zu entfliehen sucht.

Alle diese neuen tiefinnigen Bestrebungen sagte Anton, sind meinem Gemüthe nicht fremd, sie tönen wie das Rauschen des Lebensstromes zwischen Felsen-ufem, der über Klippen und hemmendem Gestein in romantischer Wildniß musikalisch braust; nur das ist mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unserm Hagn fast allenthalben haben Glück machen können, deren kindische Malerei gegen allen höheren Sinn streitet. Seine Symphonien und Instrumental-Compositionen sind nicht so vortrefflich, daß man ihm diese Verirrung niemals hätte zutrauen sollen.

Friedrich wandte sich zu Ernst und sagte: Lieber, eh' wir jetzt scheiden, sage uns noch die drei So-

nette vor, welche du dichtetest, als dir jene alte große Sings-Musik zuerst bekannt wurde. Diese Verse sind mir immer vorzüglich lieb gewesen, weil sie mir nicht so wohl gebichtet als eingegeben scheinen.

Ich kann wenigstens sagen, erwiderte Ernst, daß ich sie damals niederschreiben mußte, und daß ich von den oft besprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreierlei Art kann die geistliche Musik hauptsächlich seyn. Entweder ist es der Ton selbst, der durch seine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle Sympathie, welche harmonisch die befreundeten Klänge verbindet und mit einander ausstrahlen läßt, wodurch jene hohe Musik entsteht, welche sinnige Alte dem Umschwung der Gestirne ebenfalls zuschreiben wollten. Dieser Gesang, ausgehalten, ohne rasche Bewegung, sich selbst genügend, ruft in unsre Seele das Bild der Ewigkeit, so wie der Schöpfung und der entstehenden Zeit: Palestrina ist der würdigste Repräsentant dieser Periode. Oder die Musik ist mit dem Menschen und der Schöpfung schon von dieser heiligen reinen Bahn gewichen: alles verstummt; da ergreift die Sehnsucht aus dem Innersten hervor den Ton, und will in jene alte Unschuld zurück stürmen und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, so wie viele andere, charakterisiren diese Epoche. An diese schon mehr leidenschaftliche Kunst schlossen sich nachher die weltlichen Musiker. Drittens kann die geistliche Musik ganz wie ein unschuldiges Kind spielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen und plätschern, und auf gelinde Weise Schmerz und Freude vermischt in den lieblichsten Melodien ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergolesi scheint mir hierin das Höchste erreicht zu haben, den seine Nachahmer wohl eben so wenig verstanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die sich nach ihm bilden wollten. Das ähnliche sagen folgende Sonette, welche die Musik selber spricht.

Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen
Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Lust gesungen,
Auffschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsücht'ge Angst, das Freudezittern, riefen
Die sel'gen Thränen auf die heil'gen Wangen,

Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Bernimm, wie meine heil'gen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Dual war einge-
brochen,

Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken flohen vor dem gift'gen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab' ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreiend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ew'ge Wort sich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend.

Ich bin ein Engel, Menschenkind, das wisse,
Mein Fingelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angesichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt seine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küsse,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte
Im Herzen rinnen Paradieses-Flüsse.

Die ew'ge Liebe, welche nie vergangen,
Erscheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt sich, schlägt im Jubel auf die Stille,
Zur spielenden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel sangen.

P h a n t a s i u ſ.

Zweite Abtheilung.

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gärten des Gartens. Wie ist dir, mein Geliebter? fragte Anton besorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlassen und dann im Garten auf und nieder gehen; du scheinst nicht geschlafen zu haben: haſt du traurige Nachrichten erhalten, oder biſt du krank?

Gesund und froh, antwortete Friedrich, aber so bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen oder mich freuen kann, am wenigsten Rath erſinnen. Adelheid hat mir durch den geſtrigen Boten geſchrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reiſe unternehmen müſſe, dieſe Zeit will ſie benutzen, um in Geſellſchaft und durch Hüſſe meines Freundes Ewald zu entſichen; ich ſoll ihr einen ſichern Ort vorſchlagen, wo ſie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich ſie treffen könne. Alles dieſes war ſeit einem Jahre unter uns be- redet, aber nun es wirklich eintritt und geſchehen ſoll, überſchüttet es mich ſo mit Verwirrung und Angſt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einem Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke ſo? antwortete Anton; es bemerkt ſich unſerer Sinne um ſo mehr, um ſo größer es iſt, und um ſo heftiger wir es erwünſcht haben; im Unglück wiſſen wir uns ſchon eher zu faſſen, es iſt beinahe, als wäre es uns in dieſem Leben mehr geeignet; das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und ſeltſamer Gaſt.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß ſie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und ſchäme mich darum, mich ſelbſt ſo reichlich und ſchwach anzutreffen. Es iſt aber auch nicht Schwäche, ſondern nur der Mangel jener Gelassenheit, einer gewiſſen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote ſtehen ſollte. Ich bin über mein ſo nahe Glück außer mir, alle meine Lebensgeiſter haben ſich meiner Dienſtbarkeit entzogen, und ſchwärmen für ſich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feſte Erde nur ein ſchwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieſer vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das ſügt ſich ja ſchöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Perſon, wie deine ſchöne Adelheid, hat unſern Zirkel noch geſucht, um ihn recht intereſſant zu machen! Denn woſin ſollte deine zukünftige Ge- mahlin recht flüchten, als in unſere Arme und in die-

ſen Garten? Kann ſie etwas Beſſeres thun, als uns alle inſgeſammt kennen lernen, unſre Werke anhö- ren und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Wei- ber ſchüchterner werden, wenn ſie eine Schö- nere neben ſich ſehen; unſere Clara wird ihr vorlautes Weſen etwas beſchränken, die ſchnippische Auguſte wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine ſanfte Roſalie wird vielleicht ſogar eiferſüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Geſüchtete wen- den, und mich als ihren Mitter und Retter darſtellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alldann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht ſchädlich ſeyn, ſondern nur die Verwirrung um ſo vollſtändiger machen. Sagt, Freunde, iſt dieſe Ausſicht nicht entzückend?

Aber die ernſthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird dieſen Plan nicht mit derſelben Begeiſterung aufnehmen.

Laß mich nur ſorgen, ſagte Manfred, es muß ſich alles von ſelbſt zur Ordnung fü- gen, wenn wir es nur wollen. Glaubst nur, ernſthafte geſprochen, die meiſten Wei- der haben mehr Hang zur Intrigue, als ſie ſich im gewöhnlichen Leben dürfen merken laſſen; meldeſt ſich nun die Gelegenheit einmal, daß ſie es ohne ſonderliche Gefahr kennen, ſo greifen ſie mit beiden Händen hinein, und ſo wird ſich auch Emilie für dieſe poetiſche Situation intereſſiren, das roman- tiſche Gebicht fortſchieben helfen, und ſich ſelbſt Wei- fall zurufen, daß ſie eine Verwirrung ſanft und an- ſtändig gelöſt hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hüſſe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzwie- lung hätte ausſchlagen können. Vergiß auch nicht, meine Freunde, daß die Menſchen, zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorſteht, ſich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Be- wegung ſetzen wollen, um es abzuwehren, daß ſie ſich aber gelinde das Zeitlaſſe gefallen laſſen, ſo wie es nur einmal da iſt und nicht mehr zu ändern ſteht. Daher werde ich Emilien von allem nichts wiſſen laſ- ſen, bis Adelheid in unſerm Hauſe iſt, oder dieſe vielleicht ſogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wiſſen, ſehr leicht geſchehen kann. Eben ſo wird ſich der belobte Ankel zu recht finden, wenn er ſieht, daß dem Abenteuer nicht mehr vor- zubeugen iſt. Ich reiſe dann wohl nach einiger Zeit hin, ihn zu ſondiren und zu verſöhnen, ehe wir ſch- den unſern ehbaren Ernſt zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuschließen.

Zu Mittag war die ganze Geſellſchaft am Tiſche wieder vereinigt.

Gozzi, fing Clara an, hat einige Gegenstände bearbeitet, Fabeln, die anmüthig und von großer Wirkung find. Warum ift diefer Dichter nie nachgeahmt worden? oder ift es gefchehn?

In jener Zeit, fagte Gotthar, als ich den Gozzi am eifrigften las, machte ich auch den Verſuch, ein Kin-

dermährchen dramatiſch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täuſche, doch keine Nachahmung ſeiner Manier zu nennen iſt. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieſes heute vorzutragen. — Gotthar ſing an zu leſen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Akten.

1796.

Perſonen.

Peter Berner, mit dem Namen der Blaubart.	Martin von Feisberg.
Rechtſtilde, ſeine Hauſhalterin.	Hans von Martoff.
Anton } von Friedheim.	Brigitte, ſeine Tochter.
Simon }	Reinhold, ſein Sohn.
Leopold }	Gaspar, ſein Knappe.
Anne, } ihre Schweſtern.	Junfer Winſſed.
Agneſ, }	Ulrich, ein Knecht.
Heymon }	Ein Rathgeber.
Conrad }	Claus, ein Barr.
	Ein Arzt.
	Ritter und Knechte.

Erſter Akt.

Eſt. Sc. ne.

Saß auf dem Schloſſe Wallenrod.

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Feisbergs, andere Ritter.

Heymon. Sind wir nun alle verſammelt? Martin. Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erſtlich ich, Euer Vetter Martin von Feisberg, dann ſeid Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier wandelt Euer edler Bruder Conrad, auch ſtehn da herum unfre übrigen werthen Verwandten und wackern Freunde, ſo daß wir unfere Rathſpflge wohlgemuth und mit aller Beſonnenheit veranſtalten können.

Heymon. So ſag ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem inſondere ſagt habe: Krieg! Gebde! — Wer iſt dieſer Peter Berner, daß er unſer Gebiet brandschäzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad. Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht leſen, nicht beten kann! Vor einem Menſchen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weiſe hat auszeichnen wollen?

Martin. Wie ſagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freilich, und der ſiht ihm an einem verhenferten Geſichte, an einer wahren Salgen-Phyſionomie.

Martin. Ordentlich blau? Was man ſo blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beſchrieben. Er iſt ein wilder, unumgänglicher Menſch, raubt, plündert, ſchlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und ſieht dabei aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beſchreibt, wie der lebhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke ſind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber, Herr Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollen wir doch vorerſt unſern Rathgeber befragen.

Martin. Wer iſt denn das?

Heymon. Ein alter Mann und weißhäufiger Verwandter von uns; er iſt ſchon, wie ſagt, etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich in müßigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch trefflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad. Er hat schon manden wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewesen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kommt er eben her. Der Rathgeber kommt herein. Nun, seht Euch, seht Euch. — Jetzt also, meine versammelten Freunde, sind wir in der Absicht zusammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — Es klopf. Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus der Narr tritt auf; er ist klein und ungestalt, bucklich, hinkt auf Einem Beine, und geht sehr behende an einer Krücke.

Conrad. Ach! Es ist unser Narr.

Martin. Ihr habt ja eine recht vollständige Hausgaltung.

Conrad. Gottlob! wir lassen uns nichts abgehen. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch seht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an sich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort spricht. Aber 'nst ein gutes Gemüth.

Claus. Ist es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathöverversammlung kommt?

Conrad. Du lieber Gott! er ist ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unschutdiges Vergnügen gönnen, denn er läuft nicht und ist überhaupt ein ordentlicher Bursch. — Sey dich, Narr, und wir andern Verständigen wollen uns auch setzen. Alle setzen sich.

Heymon. Nun so rathe ich also noch einmal zum Kriege, damit wir dieses überlästigen Peter Berners los werden mögen. Er steht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbsen, laßt uns schnell hinziehen, so ereilen wir ihn noch, ehe er nach seinem festen Schlosse zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben soll, — so meine ich unnahegeblig, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seid. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon. Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß und theilen uns in seine Reichthümer?

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kommt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkommt, so wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; besser, er kommt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit besser ist es, er kommt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja so! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkommt! — Er thut besser, wenn er in der Schlacht umkommt, das ist gewiß, — aber die Menschen sind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin. Ihr seid ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann ist mein Rath, — daß man sich nachher darauf besinne, wenn man erst so weit sind; ihr habt ihn ja dann bei

der Hand, und könnt mit ihm machen, was Euch gut dünkt.

Conrad. Das ist auch wahr; warum wollen wir uns jetzt schon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, so laßt uns denn nicht zaudern sondern hastig aufbrechen. Sie wollen gehen.

Claus. Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr so wenig Gebuld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühstück? Wer langsam geht, kommt auch zu seinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht siegt, sondern besiegt werdet? Und der Blaubart schneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun besiegt werdet, sag' ich! Denn das kann man doch so genau nicht wissen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür sorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, sagt Er? — Zum Henker, Er hat Recht, und es soll jetzt gleich daran gedacht werden. Rein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einseitig betrachtet!

Claus. Nun also, so denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, so klein er auch ist; und so rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erste den ganzen Feldzug seyn laßt.

Heymon. Ist das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wir's beim Richte befehlen, wird's ohngefähr auf so etwas hinaus laufen.

Heymon. Das ist nichts, Rathgeber! Etwas Besseres.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur so aus den Kernen schüttelt? Ich weiß nichts Besseres.

Conrad. Hm, — wenn man — nein!

Heymon. Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin. Hm! — Ich dünke — ich weiß nicht was ich dachte.

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr ist.

Conrad. Richtig! Da steckt der Knoten! — Und wir stehn da alle und überlegen!

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April schicken lassen.

Heymon. Künftig schweig, bis man dich fragt.

Claus. Verzeiht, es geschah nur, um mir mit dem Reben einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da befehl' ich denn die Worte vorher nicht so genau; es ist doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es so genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen.

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hause, hochgeschätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kommt immer hinter her, und da könnt' ich auch wohl gar schlechten Rath geben, wenn Ihr mich sogleich da hättet. Ihr könnt mich eilig holen lassen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad. Das ist wahr, Ihr seid doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz; ich kann keine Trommel hören, ehne Solik zu bekommen, ich siße immer bei den Marketen und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angst die Parole vergesse. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad. Erstlich zur Strafe, damit du siehst, daß wir wohl siegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Person zu ärgern, — und viertens sollst Du mitgehn!

Claus. Dieser letzte Grund ist so verdammt gründlich, daß sich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun, wenn es denn seyn muß, so will ich nur mein Bündel schnüren und mein Testament machen.

Heymon. Dein Testament?

Claus. Aus meinem Narrenstock läßt sich ein herrlicher Commandostab machen, man darf nur oben den Eiskopf herunterbrechen; den vermach' ich Euch! Meine Mühe Euren Bruder Conrad, die Ohren sind so schon ziemlich abgetragen; meinen Wiß dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit Einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber. Deinen Wiß magst Du selbst behalten, er ist so durchgeschauert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit stecken, denn ich glaube, daß Verstand kein besseres Untersutter finden kann, als Narrheit. Ich versichere Euch, nichts hält so warm und bewahrt vor Husten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, so gut, als ein Brusttuch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Euren Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bleibet Ihr lieber zu Hause, und ergötzet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg seyn? Krieg ist ein gefährliches Spiel; ich kann schon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es ließt sich besser davon in Büchern, als dort im Felde zu stehn und zu passen und zu passen, — und wenn man nun in der Hinterhand sitzt und der Feind bekommt die Matadore! —

Heymon. Der Narr schwagt und kann kein Ende finden. Du sollst uns den Marsch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder gehn?

Conrad. Gehn.

Claus. Nun, Gott segne Euch, ich werde so auf meine Art gehn müssen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht säumig finden lassen.

Conrad. Wenn wir nur erst die eroberten Zahren aufhängen!

Alle ab.

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrschaffig, ich schäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu seyn, und nun bin ich ein Puschler gewesen, und war offenbar der verständigste von allen. Sie puscheln dafür in mein Handwerk, und so ist kein Mensch mit seinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit so wacker spielen, als sie sich in der

Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schicksal, du Vormund der Unmündigen, wirfst du dich ihrer so sehr annehmen, als sie fest auf dir vertrauen, so werden sie diesen Feltzug bald geadigt haben. —

ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Winfred, ein Knecht.

Winfred. Er ist aber doch zu Hause, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wissen, ich bin sein Freund.

Knecht. Wer, sag' ich, daß Ihr seid?

Winfred. Ich nenne mich Winfred, sage nur diesen Namen, so kennt mich dein Junker schon daran. Knecht ab. Wie das Schicksal seine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut so angenehm schieß von der Seite sitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles; es ist und wird nimmermehr der nachlässige liebenswürdige Anstand, so viel ich mich auch übe, so sehr ich mich von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, sie sind gar zu dünn. Und dann seine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den ersten besten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur so aus dem Munde fläuben. Mir erstirbt die Rede auf der Zungenspiße, und die besten Einfälle klammern sich so fest, daß ich sie nicht loschütteln kann. Er gefällt allen Menschen, und auch den Weibern, aber wenn sie auch manchmal über mich lachen, so kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der Quere gestanden, so deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht so gar enge Schuhe trüge, schauten die Füße aus, wie die einer Gans; brei! brei!

Leopold kommt. Ihr seid schon da? Ei, wie aufgerugt und prächtig! Das neue Wamms und die Fiebers hab' ich noch nicht an Euch gesehen.

Winfred. Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich so mit den Armen schlenkre, und den Mantel etwas so von der Schulter werfe, so macht sich's ziemlich? Gelt! Gelt, ist es so recht?

Leopold. Vortrefflich! Ihr seid schon ein Meister, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angeseh'n habt.

Winfred. Ach, Lieber, weit, weit ist's noch zum Ziel! Nein, ich will mich nicht selber täuschen. — Aber sagt, wie steht's um unser Abenteuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold. Es ist noch zu früh. Ich werde Euch schon Nachricht geben, wenn es an der Zeit ist.

Winfred. O was mich das glücklich machen wird, so in Eurer Gesellschaft auszuziehen, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Lust und Gesfahr mit Euch theilen, und Euch immer sehn und bewundern, und von Euch lernen! Und dann spricht man von uns, und besingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen sehn, so heißt es: da, da

gehen sie, da reiten sie die beiden jungen Waghälf! der da vorn ist der Leopold, der da hinterdrein folgt, ist Junker Winfred, nicht so merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hat's hinter den Ohren, hat Grüg im Kopf, der Teufelskerl! Umarnt Leopold. O lieber, Bester, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehen!

Leopold. Ich sage Euch, noch ist es zu zeitig; der alte Hans von Marloff ist zu sehr auf seiner Hut, er bewacht seine Tochter wie der Drache den Schatz. Er ist geizig, ich bin arm, unsre Familie ist zahlreich, und darum muß ich zur List meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred. Wieder auf unser altes Gespräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schwestern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu seyn! Freundschaften, nicht tauscht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold. Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton sieht auf Geld und Gut, und da seid Ihr nicht reich genug: Anna hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber seinen Sohn aus dem Lande getrieben als seine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigsten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred. Da wäre der Blaubart für sie, der schon so viele Weiber gehabt hat. Der Mensch ist mit Weibern gesegnet.

Leopold. Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred. Nein, sie ist auch plötzlich wieder gestorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, so widerwärtig er auch sonst seyn mag. Er soll unermessliche Schätze in seinen Schlössern aufbewahren. Was macht denn Euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold. Wie immer, hängt seinen Grillen nach und grübelt.

Winfred. Höchst kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, so oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So seinen Verstand verlieren und unklug werden, es ist doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold. Freiwillig kommen wohl die wenigsten dazu.

Winfred. Hm, es ist wunderbar, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Mensch, wenn er sich auch recht was Besonderes vorsetzt, und Glück und Sterne lassen es gelingen, und sein Vorsatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiser, oder ein großer Lustspringer wird; fügt sich's aber, daß die Sterne und die Schicksale nicht damit harmoniren, sondern sich zwischen ihn und seine Absichten so recht mit breitem Rücken hinstellen, so wird aus dem nämlichen Menschen wohl ein simpler Narr.

Leopold. Du wirfst weise, Junker, treffliche Einsichten stehn Dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will die mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred. Kommt, kommt, und laßt mich ihn nahher auch versuchen! gehn ab.

Dritte Scene.

Feld.

Ritter, Knechte; Heymon, Conrad, Martin an ihrer Seite; Fahnen, Kriegsmusik; Claus.

Heymon. Er hat gesiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr sagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Visir wird hängen lassen?

Martin. Euer Narr spricht immer mit, wenn die verständigen Leute reden.

Conrad. Das hat er sich so angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelassen haben.

Claus. Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr den Blaubart nicht angegriffen, als er sich noch mit seinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad. Halt! das ist wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unsern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen sollen, dann würde er doch wahrscheinlich von zwei Feinden untergebracht worden seyn, jetzt hat er jenen besiegt, und es kann uns nun eben so ergehn. — Warum sagtest du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmusik und Eure tapfern kriegerischen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk sei.

Conrad. Was denn?

Claus. Eine freie Kunst, wir sind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon. Fort! Wir zögern zu lange!

Sie ziehn vorüber. Von der andern Seite kommt Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter. Gelt! Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch fast übel bekommen.

Peter. Ja, der Ritter, dem du den Rest gabst, setze mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter. Was Schade! Wär's um mich weniger Schade gewesen? Meinst du so?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß seyn.

Peter. Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl seyn lassen, die Ruhe schmeckt nach solchem unruhigen Tage. — Aber seht, was ist das für eine Erscheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menschen uns etwas anhaben wollen. Knecht ab. Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seid Ihr müde?

Knechte. Nein, gnädiger Herr. Knecht zurück.

Peter. Nun?

Knecht. Es sind die Gebrüder von Wallenred, sie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter. So? desto besser, so sind es ja meine alten

Feinde! — Laßt uns sogleich anrücken. — Wie stark ist ihre Mannschaft?

Knecht. Stärker als die unsrige.

Peter. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, so hätte sich ein lauberes Ungewitter über uns zusammengezogen. Nun laßt die Trompeten schmettern, und ihnen rasch entgegen!

Gezackter, Getummel, Kriegsmusik hinter der Scene.

Clauß kommt schnell herbei gehüht.

Ob ich hier wohl sicher bin? — Ach, wo ist man im Felde wohl sicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unseliger muß mich nun durch ein böses Schicksal gerade hier an diesem Ort der Unsicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art ist, mit einander umzugehen! — Ist es nicht lächerlich, daß die Menschen im gewöhnlichen Leben so viele Umstände mit einander machen, und wenn sie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß sie sich mit denselben Händen todt schlagen, mit denen sie sonst so viele Höflichkeitstheuerungen veranstalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrschaften ein schlimmes Ansehn! So geht's, wenn man sich nicht von einem Narren will raten lassen. Sobald der Verstand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almosen, denn die Thorheit giebt, ohne die Mühsorten zu befehlen; wer aber bei geschickten Leuten-Hülfe sucht bekommt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie sind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der Mensch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen sprechen, wenn man aber so, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott ist, so sind sie das einzige Rathsal. — Ich will mich hinter diesen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit scheint ganz gewiß durch wie ein Edelstein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fortlaufen. — O Himmel! sie kommen schon zurück. — ab.

Peter Berner mit Knechten und Trompeten, Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Peter. Seht, wie schnell wir mit Euch fertig geworden sind; aber jetzt ist mein Arm lahm, nun dürft ihr kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht besonders gehalten, das muß ich Euch sagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich ist, bleibt unmöglich.

Peter. Jetzt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. Seht im Hintergrunde aut und ab.

Martin. Ich hab' ihm doch nun endlich ins Gesicht gesehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad. Nun, seht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher gesagt; was sollte mir das Lügen nützen?

Martin. Es giebt ihm ein recht grausames, widerliches Ansehn, und dabei sieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat sich was zu lachen, wir sind jetzt in seiner Gewalt, und es kostet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue seinem verwünschten blaubärtigen Gesichte auch nicht.

Conrad. Nun hatte der weise Mann, unser Rathgeber, ja doch recht, wenn er uns rief, den ganzen Feldzug zu unterlassen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir sind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unsern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünsch' ich auch, denn ohne ihn wissen wir doch nicht recht, was wir anfangen sollen.

Peter. Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde.

Heymon. Wahrscheinlich uns gegen Manziou frei lassen.

Martin. Uns auf unser Versprechen nach Hause ziehen, dabei aber tüchtig bluten lassen.

Conrad. Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf antun, um Euch zu rächen.

Peter. Zum Beispiel, Euch hängen lassen.

Conrad. Ich muß gestehn, das wäre mir sehr unerwünscht, denn es ist in unsrer Familie bis jetzt noch keinem geschehn.

Peter. Desto besser! — Aber Ihr möchtet lieber begnabigt seyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich lasse mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht so ganz unbarmherzig. Ist kein rechter Räuber unter Euch?

Conrad. Ich bin immer noch der, der so am meisten spricht.

Peter. Nach welchem Muster habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad. Se nun, ich spreche so, was mir ohn- gefahr in den Kopf kommt.

Peter. Das ist nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren lassen.

Conrad. Also, laßt Euch erbitten: seht, wir sind zwar in Eurer Gewalt, aber es ist gegen unsern Willen geschehn, man kann nicht wissen, wie sich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäscht die andere.

Peter. Ist das Eure ganze Redekunst?

Conrad. Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es steht keinem an der Stirn geschrieben, weß Todes er sterben soll, es ist noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, sagte der weise Drösus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen lassen, kann sich vor seinem Tode glücklich preisen.

Peter. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. Sie knien.

Heymon. Habt Mitleid mit uns!

Peter. Steht auf! ich laße leichter als ich weine; bringst mich zum Lachen, und ich schenke Euch unter dieser Bedingung das Leben.

Conrad. Ich wollte, wir hätten unsern Narren hier, es schied sich wenig für uns —

Peter. Bin ich für Euren Witz zu schlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künste gelegt.

Peter. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell ist ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünschen, daß sie nur solch Naturell aufzuweisen hätten.

Peter. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich sonst wohl von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit euch! der Tod ist Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme ungeschliffenheit von Herzen lachen möchte.

Symon. Aber hört doch nur. —

Peter. Spricht kein Wort weiter, oder ich spalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Gesindel! — Führt sie fort, sag' ich, bindet sie, und nachher, wenn ich's Euch befehle, schlägt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr seid ein schöner Hehner, das muß ich gestehn. — Hermon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.

Ein Knecht, der den Claus herbei bringt.

Knecht. Gnädiger Herr, hier ist noch einer von den Feinden, der sich hinter jenem Busch versteckt hatte.

Peter. Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu sprechen.

Claus. Und ich sage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Peter. Wer bist du?

Claus. Ein Narr.

Peter. So mußt du den andern Gesellschaft leisten.

Claus. Mir recht!

Peter. Wie? du haßt das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig als einen fauren Apfel.

Peter. Das wäre fast zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ei, wenn es Thorheit ist, das Leben lieb zu haben, so wäre am Ende der Zweck eines jeden Philosophen, sich aufzuhängen.

Peter. D ich habe nicht Lust, mich mit dir in einen Streit einzulassen. Aber wenn du Gründe hast, so sage sie mir doch, warum du dein Leben nicht achtest.

Claus. Herr! Gründe, so groß und gewichtig wie die Felsen, und doch sind die Felsen selbst nur kleine Kiesel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn gesagt. Aber seht mich doch einmal an, und sagt mir dann selbst eine vernünftige Ursach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht so gezeichnet, daß jeder Mensch von mir sagen wird: wenn der Kerk nicht zum Narren, oder zum Zaugenichts zu gebrauchen ist, so ist er völlig in der Welt überflüssig? Bedenkt nur selbst, gnädiger Herr, unter einem solchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Ansprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es ist gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer besitze ich nicht, und wenn ich sie auch besäße, was sollte ich mir ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird so wahrnigig seyn, sich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundschaft, Ehre, Ruhm, alles ist für diese arme verkrüppelte widerwärtige Gestalt gar nicht in der Welt. Was ist denn also das Leben für mich? Nichts als der große Fettschweif des Indischen Schaafs, es ist mir nur zur Last: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergesse, wer ich bin; ich bin dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwingemich selbst zum Lachen, ich bin eine Medizin

für verderbene Mägen, ein Verdauungsmittel; die Hunde selbst sehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Ursache, meint Ihr nun wohl, sollte ich das Leben lieben? Und was ist denn das Leben selbst? Eine beständige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer nüchterner, genussloser Kausch, wenn man ihn vergißt, denn man verschwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart so klein ist, und daß jeder Augenblick vom nächstfolgenden verschlungen wird. Jeder Mensch wünscht alt zu werden und wünscht damit nichts anders, als mit tausend Gebrechen, mit tausend Schmerzen in Bekanntschaft zu treten. Da schleichen sie denn ohne Zähne und ohne Wünsche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündigt haben, und die nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern verweilt herunter hängen, ihrem Grabe leuchtend und huschend entgegen, dem sie auf keine Weise entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu trösten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer frisch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beste Rath seyn.

Peter. Kerk, du gefällst mir. Willst du mein Narr werden?

Claus. Nein, ich bin des Dienstes überdrüssig.

Peter. Aber ich sage Ja, ich will dich zu meinem Narren haben, du sollst mir zuweilen dergleichen außerbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorschwätzen; ich will für dich sorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus. Nun, es sei, wenn es nicht anders seyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Peter. Nun?

Claus. Wir haben einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jetzt ohne Eure Hilfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortheilichen Rath, und wie es solchen weisen Männern meistens geht, sie wissen sich selber nicht zu raten; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortheilichen Gesellschaft zu danken.

Peter. Wer ist denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber; Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gestehen, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, ist nur ein schwaches Noth, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein andrer Schimmer in der Nähe ist; aber wenn unser Bestand zusammen gethan wird, so entsteht daraus eine Komposition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft ist.

Peter. Nun, so bringe ihn mir. Du magst ihn selber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus. Ja, gnädiger Herr.

Peter. Ich mag mit andern Menschen nicht gern umgehn, aber solche eures Gelichters sind mir lieb, bei euch weiß man, woran man ist, Ihr gebt euch für nichts aus, ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich so oft die Würde des Menschen

nennen höre: ich kenne nichts so Zämmertliches. Wir bleiben beisammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, so soll er's gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereise.

Peter. Es sollen zwei schöne Fräulein dort sehn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlössern zurück! — Jetzt will ich jene Karren sterben sehn.

Geht ab, die Knechte ziehn fort.

Claus allein. Kann man mit einer so geringen Verstellung selbst so listige Fische hintergehn? Mit den wenigen Worten also hab' ich mein Leben von dem blutdürstigen grimmigen Menschen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernsthaft überlege, ist mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptspas, daß ich mich selbst aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verschont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum soll ich nicht weinen? Es ist eben so thöricht, als zu lachen, es liegt also nicht außer meinem Veruse. — Er setzt sich auf die Erde. Sie sind gewiß schon todt, — hier will ich um sie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihre Wege über.

Er verhüllt das Gesicht. Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Burg Friedheim.

Agnes. Anne.

Agnes mit einer Laute. Nun höre mir zu, liebe Schwester, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu spielen.

Anne. Du hast kein Talent zur Musik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht so gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauschen die Bäume

So winterlich schon;

Es fliegen die Träume

Der Liebe davon!

Und über Gefilde

Zieh'n Wolfengebilde,

Die Berge stehn kahl,

Es schneidet ein Regen

Dem Wanderer entgegen,

Der Mond sieht ins Thal,

Ein Klagelied schallt

Aus Dämm'rung und Wald.

Es verweht die Winde

Den treulosen Schwur,

Wie Blitze geschwinde

Verschüttet vom Gluck sich die goldene Spur;

Dunkles Menschenleben,

Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken

Beträngen das Haupt,

Und ach! sie verwelken,

Der Baum steht entlaubt;

Der Frühling, er schneidet,

Nacht Winter zum Herrn,

Die Liebe vermeidet

Und fliehet so fern. —

Beworrenes Leben,

Was ist dir gegeben? —

Erinnern und Hoffen

Zur Qual und zur Lust —

Ach! ihnen bleibt offen

Die zitternde Brust.

Anne. Besser, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber sage mir einmal, warum in allen diesen Liedern immer so viel von Liebe die Rede ist? Wissen diese Liebesmacher denn keinen andern Gegenstand?

Anne. Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich wahrlich nicht. Mir ist nichts widerwärtiger, als diese ewigen Klagen. Ich wünschte, es gäbe so Gesänge für alle mögliche Sinnesarten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie ist es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß fast kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schwester.

Agnes. Wie lange ist er nun schon fort? — Drei Jahr?

Anne. Ach!

Agnes. Siehst du, du seufzest noch immer, aber du solltest lieber einmal vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine schlechte Erzählerin.

Agnes. Aber im Ernst, es muß mit der Liebe ein äußerst wunderbares Ding seyn.

Anne. Du bist glücklich, daß du es nicht begreifst.

Agnes. Mir ist immer leicht und heiter, aber du bist die Schwerfälligkeit selbst, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, du lebst nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich bist du schon lange abgestorben.

Anne. Jeder Mensch hat seine eigene Weise, laß mir die meinige.

Agnes. Daß man sich selbst so alle Freuden verderben kann! Die Welt ist schön und freundlich, alles so mannichfaltig durch einander, daß man nicht genug sehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reisen seyn, durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge besteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Palaste einsperren lassen, und die Schlüssel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen; dann würde eins nach dem andern aufgeschlossen, die Schränke hätten sich von einander, und ich holte von den schönen und seltsamen Kostbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenster und besähe es ganz eigen, bis ich seiner überdrüssig wäre und zu einem andern eilte, und so immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und so wolltest du alt werden? dich durch ein trübes, unzusammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verkeh' dich nicht. — Ich habe mir schon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthschaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Sieh mir einmal die Laute. Angst.

Beglückt, wer an des Treuen Brust
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und stört die Lust,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechsel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Gleichen alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund sich an Mund,
So inn'ger, so länger:
Von Stunde zu Stunde
Beschränkter und enger
Der liebliche Mund.

Agnes. Das ist eins von den Liedern, die sich leichter singen, als verstehen lassen.

Anton tritt auf. Das ist hier eine wunderliche Haushaltung; Gesang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abenteuer ziehen, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zusammen hielte, es stöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes. Dafür bist du auch der älteste von uns allen, du hast den Verstand für die ganze Familie.

Anton. Wißt ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbesonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbesonnen, was nur nicht so ist, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf. Nun so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein paar Tage verlassen.

Anton. Aber wo willst du hin?

Leopold. Recht weiß ich's selbst noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ich doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsere Pläne nur gescheit oder unbesonnen.

Anton. Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold. Ja, was ihr euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist wie über eine Brücke, die zusammen fallen will, und das sich nun herzlich freut, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath erteilen, sitzen und zuhören wenn andere sprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach eurer Vorstellung darf sogar den Rater tabeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redens-

arten höre: er handelt wie ein Mann, er ist das Muster eines Mannes; — meistens sind es doch nur verborbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, statt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anstoßes finden, und dann rufen die Umherstehenden: um Gotteswillen! seht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre also nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, du bist im Grunde gescheiter, aber du willst es dir selber nicht gestehn. So halten die meisten Menschen die langsame Einfalt für verständiger, als die berührige Unachtsamkeit, und der Unterschied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber du wirst doch zugeben, daß dem Unachtsamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weise, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen seinen Gedanken, mit aller Belesenheit wie mit Zuhörnern voraus füllt. Ach, Bruder, wenn wir sehn könnten, wie vielleicht schon alles im Voraus bestellt und in Richtigkeit gebracht ist, wie lächerlich würden uns da wohl unsre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton. Eine schöne Philosophie.

Leopold. Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abschied von Euch nehmen, mir ist so leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich seyn.

Simon tritt ein. Du willst verreisen, Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir scheinen die Umstände nicht günstig.

Leopold. Wie so?

Simon. Es ist so ein Wesen, so ein Klagen, so ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinst du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur so.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht sagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es ist doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen!

Anton. Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold. Nun, weil du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath abtrotzen. ab.

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann sich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie so?

Anton. Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggerorfene Mähe, er weiß es so wenig als du, und eben durch solche Aufmerksamkeit wird seine Narrheit nur zum Wachsen gebracht, die ohne diese Nahrung schon längst abgestorben wäre.

Agnes. Aber so laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie ihr wollt, aber ihr werdet mich nicht zwingen wollen, sein Geschwätz mit anzuhören.

Simon. Ich spreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei ist. Es zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach seinem Sinne ist, und er hat doch nur einen sehr engen Sinn, so wie die meisten Menschen, sie wissen oft nicht, warum sie etwas thaten, es scheint ihnen bloß verwerflich, weil sie noch nicht darauf gekommen sind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch sollte das grade der Grund seyn, eine solche Sache ihrer näheren Aufmerksamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, so verschimmeln am Ende auch die alten Kenntnisse in uns.

Agnes. Bruder Simon spricht heute mit ungewohnter Weisheit.

Simon. Ihr versteht mich nur so selten; dies scheint ihr nur deswegen klug, weil du auch schon etwas Aehnliches gedacht hast.

Agnes. Was ist denn aber am Ende der menschliche Verstand?

Simon. Ja, das können wir mit unserm eignen Verstande nicht leicht begreifen; aber er hat gezeigt, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieser Häute wird auch Verstand genannt, und der letzte, innwendige Kern ist der eigentliche beste Verstand. Recht verständig sind nun also die Menschen, die ihren zwiebelartigen Verstand durch lange Übung so abgerichtet haben, daß sie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, sondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meisten Leuten aber, wenn sie auch die Häute vor den Kopf halten, ist nur die oberste Haut in einiger Bewegung, und sie wissen es gar nicht einmal, daß sie noch mehrere Arten von Verstand haben, und so ist Bruder Anton.

Agnes. Ha ha ha! das ist lustig! Zwiebel und Verstand, das ist eine artige Vorstellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere Menschen essen, um zu leben, so spricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er gesprochen hat, hat er auch in demselben Augenblick wieder vergessen, in dem er es von der Zunge geschüttelt; seine Gedanken sind wie der Spargel, der abgeschnitten wird, so wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er schießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkst du denn?

Simon. Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn versteht, das was gedacht wird, soll denken; ein Casus, der einen sonst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie so?

Simon. Siehst du, jetzt verstehst du mich gar nicht, weil du auf diesen Gedanken noch niemals gekommen bist. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeige, womit ich denke, soll ich denken, wie

dieses Zeug selbst beschaffen sei. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Agnes. Es ist wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun seht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melancholisch bin.

Ein Arzt tritt ein. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker?

Simon. Gut in so weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für der Verstand seyn könnte?

Simon. Aber je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt. Das ist nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anknüpft.

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So ist man am Ende in der schönsten Blüthe der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Tagen liegt.

Arzt. Das kann wohl seyn.

Simon zu den Schwestern. Nun, seht Ihr, und man soll nicht melancholisch werden.

Arzt. Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederholten Studiums nicht überdrüssig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Weibchen seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer alter Vater unter ihm zusammen schrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumutht.

Agnes lacht überlaut. Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt ruft Simons Dns. Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien sollte bringen können!

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das ist nur Schindäre.

Simon. Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so und nicht anders ist.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, diese Thür geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt. Da habt Ihr Recht, — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal ist mir, als müßt' ich durchaus auf meine Pulschläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine schmerzhafteste Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank, —

Simon. Manchmal, als wäre Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt. Setz dich. Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. — schreibt. Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. ab.

Simon. Es ist nichts mit ihm anzufangen.

geht ab.

Anton kommt zurück.

Anton. So eben ist ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Besuch meldet, den Ritter Peter Berner.

Agnes. Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu sehn!

Anton. Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und schmückt Euch so gut Ihr könnt, denn wir müssen ihn höflich und anständig empfangen. Ich will ihm entgegenen. ab.

Agnes. Komm, Schwesterchen, so fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, du bist gar geschickt und verständig. sie geht.

Zweite Scene.

Burg Marloff.

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte. Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe und Peter Berner, ein angesehener reicher Rittersmann, will um sie werben, und das muß ich jezt, verstehst du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Kärwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte. Mir ist bange, da Ihr mich so allein laßt.

Hans. Dir sollte nicht bange seyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bei dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar schon Aufträge darüber gegeben, er ist ein alter und ein überaus verständiger Mann. Geh also nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wissen, wie Unglück entsteht, es ist oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, ist es gewöhnlich zu spät, es zu vermeiden: siehe, so lauten meine Grundfäge darüber.

Brigitte. Aber in den Burggarten laß ich doch kommen?

Hans. Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort bist du völlig gesichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin sonst schon alt und schwach, aber ich habe denn doch die Vorsicht eines Vaters, und eine solche Vorsicht siehst du weiz, wenn ich aber abwesend bin, mußt du selbst hübsch vorsichtig seyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat dir schon einmal nachgestellt, hüte dich besonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich sollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! Gerade am meisten, Kind. Ja, was sag' ich, am meisten? Am allermeisten! — Du liebst ihn doch nicht? Du hast ihm doch nicht dein Herz gegeben? denn du weißt, daß ich diese Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie sollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will dir glauben, denn du hast mich noch nie betrogen. — Nun, so lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch sagen könnte. — Bleibe immer gehorsam, folgsam deinem Vater, und es wird dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte. Leb wohl. Sie umarmen sich.

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, ist mein Pferd nunmehr bereit? Ist alles im gehörigen Zustande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und sind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verfehrt wird, wenn es etwa regnen sollte? Die goldenen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab alles selbst besorgt, Herr.

Hans. Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsam Auge zu haben?

Caspar. Das hab' ich, Herr.

Hans. Nun, so kann ich denn in Gottes Namen abreisen. — Das Abreisen wird doch sauer, Caspar.

Caspar. Ihr seid lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans. Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar. Da sind wir immer denselben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forst einem Haasen aufgelauret, da hat Euch das Fräulein von den Römischen Burgemeistern und von Troja vorgelesen, und so einen Tag wie alle Tage, und damit seid Ihr gleichsam hier ganz eingeroestet, Herr.

Hans. Und du glaubst an keine bösen Ahnungen, Caspar?

Caspar. Man kann eben nicht wissen, wie es damit ist, und darum glaub' ich halt nicht daran, Herr: seht, das ist so mein Grundfag darüber.

Hans. Hast recht, Caspar, wenn man es sich genau überlegt. — Nun, so lebt wohl! — Ade meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Caspar, hilf mir zu Pferd. Beide gehn ab.

Brigitte allein. Vor Leopold soll ich mich hüten? — Dann muß man sich gewiß vor allen Menschen hüten, auch vor den allerbesten, denn er ist doch die Liebe und Unschuld selbst. Aber das Alter sieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was sie denken soll.

Geht ab.

Dritte Scene.

Garten.

Peter Berner, Agnes.

Agnes. Ihr seid sehr dringend, Herr Ritter.

Peter. Wie soll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr sagt?

Peter. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter. Wenn Ihr es nicht empfindet, so läßt sich's unmöglich beschreiben.

Agnes. Das hör' ich von allen, die sich für verliebt ausgeben.

Peter. Weill es die Wahrheit ist; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter. Ich mache schlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Peter. Eure schöne Schwester glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdentet.

Peter. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, schlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachsen, darum stehn mir schöne und süße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur sagen: ich liebe! und damit ist meine ganze Redekunst zu Ende. Aber man sollte auf die Worte solcher Leute, die nicht viel zu sprechen verstehen, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit schöngewandten Phrasen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich ausdrücken weiß, so bin ich doch wenigstens in der Kunst der Lügen unerfahren, und das ist nach meiner Meinung schon immer einiges Verdienst. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich euch sage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Peter. Seltsame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oher, ist Euch vielleicht, — wie soll ich mich ausdrücken? — meine Gestalt, mein Wesen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es ist wahr, ich kann etwas Seltsames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe sie mich näher kennen, aber das sollte doch nicht die Ursach seyn, einen Mann zu verstoßen, der es sonst redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth ist, als eine schöne Außenseite. Wenn ich also auch, wie die Leute von mir sagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, so ist das doch immer noch besser, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freierei ginge.

Anton. Nun, Schwester?

Peter. Ihr glaubt vielleicht — das ist aber ein menschenfeindlicher Aberglaube — ich müsse deswegen auch innerlich anders seyn, wie die übrigen Menschen, und geringer, weil, wie gesagt, mein Bart nicht von der besten Farbe ist. Die Damen wissen ja die Farbe ihrer Haare zu verbessern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künste legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun gesonnen wäre!

Agnes. Ihr legt mein Bögers unrecht aus.

Peter. Ihr könnt nur Ja oder Nein sagen, das Uebrige, was dazwischen liegt, ist nur zu diesen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe schon mehr Weiber gehabt, und ich sollte es freilich gewohnt seyn, daß sie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher ist ihre Art zu sprechen desto kürzer und verständlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit lassen. — Auch vor der Einsamkeit auf Eurem Schlosse fürchte ich mich etwas.

Peter. Dem läßt sich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, so wollen wir Gesellschaft hüten, Menschen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüssig werden. Aber Euch soll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neugierden oder seltsame Kostbarkeiten liebt, so findet Ihr auf meinen Schlosse mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig ist, und mit dem Ihr nicht so bald zu Ende kommt. Auf meinen Reisen und in vielen Fehden habe ich viel Dings erbeutet, das mich selbst in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schwester Anne wohl mit mir nehmen?

Peter. Wenn sie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr seid also so gut als richtig?

Peter. Es sieht fast so aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, so siegt man am Ende doch. Sie gehn ab.

Simon. Anne.

Anne. Du bist heut' ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was soll man anders seyn? Ich finde keine Ruh' in mir selber; alles ist mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkommt, als würde sich jetzt ein Räthsel auflösen, so versiegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum heftest du auch deinen Geist immer so auf Einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er sich selbst so heftet? Ich kann dabei nichts thun und lassen. — Ich möchte lachen, denn dieser sogenannte Geist ist ja Niemand anders, als ich selbst.

Anne. Es ist mit die nicht zu sprechen. — Man hat doch Gewalt über sich.

Simon. Das sagt der Arzt auch immer, und bei euch andern, die ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortirrt, mag's auch wohl wahr seyn, denn euch liegt nichts ernsthaft am Herzen; ihr könnt euch zwingen, weil ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ist und trinkt, folglich, wenn ihr von euch selbst sprecht, so meint ihr immer jemand anders, im Grunde eure Launen, euren Appetit; diesem thut ihr alles zu

Gefallen, ihm zu gefallen denkt und sorgt ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut ihr euch, wie ihr es nennt. Wenn ihr also von eurem Ich sprecht, so meint ihr nur euren Magen. Ihr könnt nicht ernsthaft an euch selbst denken, ohne daß ihr sogleich mit einem Souffler dazwischen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Essen nicht schmecken! und so euren Sinn gewaltfam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach, Bruder, ich verstehe dich recht gut, und das Schlimmste ist, daß du Recht hast.

Simon. Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt euch nur niemals die Mühe, mich zu verstehen. Alle Gedanken, die euch nicht gefallen, möchtet ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit ihr nur behaupten könnt, das Leben sei doch etwas werth. Alle Menschen würden melanfisch seyn, wenn sie sich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kommt der Arzt schon wieder, und meint, wenn ich nur seine Pulver nehmen wollte, würde es schon besser mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich, Euch wohl zu sehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen schildern? Ihr versteht mich nicht, und könnt also auch nicht daran glauben. Wozu soll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er sei nur der einzige auf der Welt, der solche Art zu empfinden habe!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünsche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, daß ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunst für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn schlagen.

Simon. Nun, seht Ihr wohl? Dieser Wunsch nimmt Euch als etwas ganz Abgeschmacktes vor, folglich ist Euch diese Empfindung noch niemals nahe getreten, denn sonst würdet Ihr mir nicht so antworten, folglich versteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr seid — ein Arzt! — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand anseht. Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehen.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter. Mein Fräulein, Eure Schwester wünscht Euch zu sprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe sie aufzusuchen. ab.

Peter. Und Ihr seid noch immer so finster, Junker? — Ihr solltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehen, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr so dunkel finden.

Arzt. Er sollte nur Arznei nehmen, so würde er schon besser werden. Könnt ich ihn nur von der Berachtung gegen meine Wissenschaft heilen, so wäre schon das meiste geschehn.

Peter. Vielleicht ist eine unglückliche Liebe an Eurem Zustande Schuld.

Arzt. Ach nein! Er hat gewiß schon seit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt sich die Natur nachher.

Peter. Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt. Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Peter. Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt sich nicht rathen.

Peter. Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon. Ihr seid ein schlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doktor, alle Leute geben sich mit Prophezeien ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorherzusagen, und doch findet Ihr es bei mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht bloß in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Prophezeiungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen. Seht ab.

Peter. Ein seltsamer Charakter!

Arzt. Er hat sich, möcht' ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich führt, überlassen, und dadurch sind ihm diese Unverständlichkeiten entstanden.

Peter. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges moralisches Dornitiv, irgend eine gewaltfame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten, Jede Tollheit ist nichts, als ein Rossfleck im Eien er muß wieder herunter geschiffen werden. Allen unverständigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verständig zu werden.

Peter. Gibt es keine Arznei, keine zusammenziehende Mittel, um diesen schlaff gewordenen Willen wieder anzuspinnen?

Arzt. Bis jetzt ist noch nichts entdeckt, die Philosophie geht auf Präparate aus, aber es ist ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter. Sagt mir einmal, Eure Kunst ist ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich stehe zu Eurem Befehl.

Peter. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon sprechen, — und es macht mich böse —

Arzt. Herr Ritter —

Peter. Nun, seid nur still, seid ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht jornig werde, aber hört mir ruhig zu: die Leute sagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich sehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und sagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht sagen, — ich muß Euch gesehen, es kommt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber so gleichsam bläulich, — aber es verstellt Euer Ansehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch gewisses männliches Wesen.

Peter. Man sagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindesten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten steht, sieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht scharfes Gesicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterschied.

Peter. Nun mag's seyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Peter. Ja doch.

Arzt. Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingsskur, oder ein Eisenbad könnten ihn gar scheitig machen, halb roth, halb blau, — die Kunst ist hier sehr beschränkt, — aber seid nur getrost, mit dem Alter, so wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und so unvermerkt in die ehrwürdige und unanstößige weiße Farbe.

Peter für sich. Himmelblau! Müllerblau! — Laut: Kummel von Arzt! Geht schnell ab.

Arzt. Es giebt wunderliche Menschen!

Von der andern Seite ab.

Simon, Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was du willst.

Simon. Sei geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton. Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben so hiegt wäre, als du?

Anton. Wärest du das, so wärest du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unsre Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

Anton. Und was hast du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur für's erste sein Gesicht an. — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? Kriegt Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wenet sich Dir das Herz nicht um?

Anton. Poffen.

Simon. Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Frauen; sie ist gut bei ihm versorgt.

Simon. Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn du geduldig seyn willst, so will ich ihn dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter; er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es so weit kam, hatte ich ihn bei der Schulter ergriffen, und stieß ihm mit großer Herzensangst das Schwert durch die Brust; er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es dir gestehen, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerte eins zu versetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir so gleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir ist schon

ein Grausen darüber angekommen. — Ist das nicht sonderbar?

Anton. Toll ist es! Dumm ist es!

Borige, Peter Berner mit Hans von Marloff.

Peter. Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich sprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmal wieder zu sehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr seid wohl?

Anton. Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schwester Agnes Gevatter gestanden?

Anton. Sie wird sich freuen, Euch zu sehn.

Hans. Ach sie war schon damals ein gar liebes Kind.

Simon mit der Hand an den Degen, leise zu Anton. Wie ich dir vorher sagte, Bruder.

Anton. Ich rathe dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein in den Saal, da wollen wir uns niederlegen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es sich schickt und gebührt vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr schon so gut wie richtig seid; Ordnung muß walten.

geh.

Anne, Agnes.

Agnes. Du könntest mich fast mit melancholisch machen, liebe Schwester.

Anne. O sein Vater, der eben angekommen ist, hat Alles in mir erneut und sein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebtester, soll ich dich nie wieder sehn? — Ja, liebe Schwester, ich will mit dir ziehn, aber wir müssen in der Einsamkeit recht viel von ihm, von Reinhold sprechen.

Agnes. Wie du willst, Schwester.

Anne. Ich freue mich darauf, denn unser Bruder Anton ist hart und unfreundlich, er versteht die Empfindungen des Herzens nicht, seine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, so zu seyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müssen hinein gehn, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes. Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man sich immer zwingen muß, bei so vielen Dingen ernsthaft zu bleiben!

geht ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Geht.

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier ist Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Kräfte gleich wenig bekommen. Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kommt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber. Was sprichst Du von Dienst? Ich habe nie gebient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unser annehmen will, so dürfen doch unsere Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins aus des Blaubarts Gesundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieser Rajen sei unser Tisch und Stuhl.

Rathgeber. Ich hatte mich da in derr Schlosse so eingewohnt —

Claus. Die Zeiten sind vorbei. — Aber ich bin doch neugierig, — sagt mir einmal, so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, aber ich muß Dir gestehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menschlichen Geiste. Ich habe mir angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich selbst so zu denken, — wart! — Ferdinand von Gestein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten sind freilich vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsre zweite Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder so im Sprichworte: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kommt hinten nach, — so denk' ich immer dabei an mich.

Claus. Seht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika sprechen, so ist mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede seyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man gekauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden soll?

Rathgeber. Es ist unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein scharfes Examen mit Euch anstellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus. Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beschlagen seyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie Du, kann so etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich so mit Dir in Gesellschaft reisen muß, mit dieser armeligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bei sich hat, um auf eine bessere Art fortzukommen.

Rathgeber. Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber. Ja, für den Narren, aber der weise Mann kommt sehr dabei zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beispiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl schmecken.

Ulrich zu den Vorigen. Das ist ein verdammter Auftrag, den mir mein Herr gegeben hat, zu lauern, zu

spähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte, zu spioniren, was niemals meines Thuns gewesen ist. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob sein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim steht, und doch soll ich den Drenten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, flack daß ich die Leute ausfrage, fragen sie mich aus; man sieht mir's an der Nase an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir versehe, sitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anstatt zuzuhören. Ei sieh, da ist ja Gesellschaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus. Schön Dank. Woher des Wegs?

Ulrich. Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus. Das sieht man, Ihr seid von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich. Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Herden ein bißel gejagt, daß sie's gespürt haben, und mein Herr — für ich: Schau, schau, alter Schwäger, bist wieder auf dem graden Wege, Alles auszulaudern.

Claus. Wer ist Euer Herr?

Ulrich. Das bleibt noch fürs erste ein Geheimniß. — Aber sagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus. Wir sind hier auch fremd; setzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unserer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich. Herzlich gern. Da komm' ich ja unversehens in eine besondere Compagnie. Wer seid Ihr denn?

Claus. Wir sind Reisende, die auf der Landstraße fort zukommen suchen, bis sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben.

Ulrich. Ach so!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred. Das ist ein lustiges Leben. Er hat sich als Meisterfänger verkleidet, und ich bin sein Jongleur, und so haben wir schon Kirmen und Jahrmärkte besucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tausend Narbeiten getrieben. Es wollen sich immer noch nicht die rechten Abenteuer finden lassen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier ist ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten sollte. Ja, richtig, bei der Eide auf diesem Hügel. — Was ist denn das für eine ehrbare Gesellschaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute schrauben; man glaubt nicht, wie selten der Wig in der Welt ist, die wenigsten merken es nur.

Ulrich. So ist es. Nun hab' ich Euch Alles gesagt, denn Ihr seid ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforschen wollen; wer mir aber wieder mit einer naseweisen Frage angestochen kommt, der soll es mit mir zu thun haben.

Winfred. Guten Tag, Freunde. Wünsche guten Appetit.

Claus. Danken.

Winfred. Ha ha ha! Eine possierliche Figur, der kleine bucklichte Zwerg! Und der Alte sieht aus wie die Zeit, mit seinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefressen hat, oder dem sie Steine untergeschoben haben, die er nur schwer verbauden kann.

Claus. Wer seid Ihr, denn, lustiger Camerad?

Winfred. Ich bin nicht Dein Camerad,

wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene beim größten Sänger im Deutschen Reich als Jongleur.

Ulrich. Was ist das für ein Amt?

Winfred. Das bedeutet den, der seine Gedichte abfingt und deklamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze verfleht, und sich so im Lande von seiner Kunst und durch seinen Herrn ernährt.

Ulrich. Also ein Hanswurst? Hab's gleich gedacht.

Winfred. Tölpel, ich will Dich lehren, Unterschiede machen.

Ulrich. Nicht so grob, Hanswurst, Du hast erst schon über das kleine Männel gelacht und gespottet, hüte Dich, daß Du es nicht mit mir zu thun kriegst.

Winfred. Wer bist Du, Grohsprecher, denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinold von Montalban, daß Du das Maul so aufreißen darfst?

Ulrich. Halunk Du! Also wer ich bin, willst Du wissen? Und kennst schon meinen Herrn Reinhold, und schimpfst ihn mit Ekelnamen? Gleich mach Dich fort!

Winfred zieht. Hier ist ein Schwert, das Deinen Troß verachtet, Bauer Du!

Claus packt zusammen. Kommt, Gvatter Rathgeber, hier ist nicht gut weilen.

Rathgeber. Friede ernährt, Unfriede vergehrt.

Beide sahen ab.

Ulrich. Vor Dir fürcht' ich mich nicht. Siehst, Winfred fällt. Siehst? Ich hab's Dir wohl voraus gesagt, naseweiser Burche.

Winfred allein. O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter schlägt. O über das verfluchte Abentheuerfuchen! O verflucht sei die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben ist es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kommt. Hier soll er seyn, ich veräume die Zeit mit Pessen, und erfahre eben erst, daß der Alte jetzt nicht zu Hause ist, und daß bei uns großes Hochzeitfest war. — Wer winzelt dort? Seid Ihr es, Junter? Was soll das?

Winfred. Sterbend trifft Ihr mich an, in Eurem Dienste bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abschied nehmen.

Leopold verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf. Die Wunde scheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff ist nicht weit, es ist die höchste Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienste nöthig.

Winfred. Helft mir auf. So, so. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein riesenhafter Kerl, der mich so zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold. Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und Ihr Euch erquicket. Verdammtir Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred. O weh! o sacht! o sacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth sind mir schlecht bekommen. Ich will Euch alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach sind.

Beide ab.

Zweite Scene.

Herberge an der Landstraße.

Hans von Marloff, Anton, Simon, Peter Berner, Agnes, Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurückreiten müssen.

Peter. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Urfschwer aufs Herz. Meine Tochter ist allein zu Hause; Herr Ritter, ich habe böse Ahnungen.

Peter. Ahnungen muß man nicht trauen, sie hintergehen uns fast immer.

Simon. Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes. Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton. Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbei.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieser Abwechselungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das ist mir zu spießig.

Hans. Aber noch einmal Musik! — zum Fenster hinaus. Hört, Ihr Spielleute! Noch eins der jungen Frau zu Ehren! Hübsch lustig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

Musik und Gesang hinter der Scene.

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang,

Trarah! trarah!

Das Wildpret sprang die Bahn entlang,

Hopfa! hopfa!

Die Büsche hinab ertönt das Horn,

Trarah! trarah!

Der Jäger er nahm ein Reh aufs Korn,

Eiah! eiah!

Das schlankste Thierchen im ganzen Wald,

Trarah! trarah!

Recht dreist hüpft es ihm entgegen bald,

Sieh da! sieh da!

Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus,

Trarah! trarah!

Und bring ein jung Weib mit mir nach Haus,

Hopfa! hopfa!

Das ist wohl, traun! die beste Jagd,

Sa fa! sa fa!

Zeins Liebchen komm, es wird schon Nacht,

Ha ha! Ha ha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch so viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier gewesen, hätte Alles sollen besser eingerichtet seyn. — Aber der ist vielleicht schon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch meinen Weg vor mir.

Simon. Adieu, liebe Schwestern; schreibt manchmal, bleibt gesund.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, liebe Brüder.

Die Brüder gehen, Anne folgt ihnen.

Peter. Du hast kein Wort gesprochen, Agnes? Agnes. Ich muß Euch gestehn, daß mir die Thränen so in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort sagen konnte.

Peter. Worüber weinst Du?

Agnes. Meine Brüder, — sie gehn fort, wer weiß, wann ich sie wieder sehe.

Peter. Ah! wenn man seinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schwestern darüber vergessen können. — Nun sind wir beide allein; gib mir einen Kuß, Agnes. Er küßt sie.

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reisen, so jagt nicht so mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre fast unter Euch zusammengefunken.

Peter. Desto mehr wird es sich auf den Stall freuen. Nur wenn wir recht viel Beschwerden überstanden haben, kommt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet stürzen.

Peter. Ich bin schon oft gestürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber solche Angst.

Peter. Das ist gut, es ist ein Beweis Deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter. Wirklich? — Nun, das ist mir lieb, so etwas hab' ich gern. Aber Du wirst Dich schon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum ist doch recht wüste. Die Hüfte dort unten faßt so schauerlich durch die Einsamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder schon den Fels hinauf.

Peter. Meine Augen tragen nicht so weit.

Agnes. Wie ich von dort heruntertritt, dacht' ich nicht, daß der Ort schon so nahe sei, wo wir Abschied nehmen sollten.

Peter. Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereist war, wünscht ich nichts so sehnlich, als eine recht weite Reise; ich dachte mir in meiner Vorstellung immer nur schöne, unbegreiflich schöne Gegenden Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgen Sonne funkeln, steile Berge und weite Aussichten von oben, immer neue Menschen- gesichter, dichte Wälder, und einsame, verschlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wies- derflang der Nachtigallen: — und nun ist Alles so anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wußt ist, dorthin die farbigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken stehn.

Peter. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet schon, und der Himmel wird immer finstlicher.

Peter. Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. Wo ist denn Deine Schwester? Rufe sie und höre auf zu wimmern. Komm, unsre Pferde sind auch abgefüttert. Sie gehr ab.

Dritte Scene.

Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem andern Zimmer führt.

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten sind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da auf dem Ball umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn schaden, Griesgram?

Caspar. Und was kann es denn nugen? Es pocht. Da wird ans Thor gepoht; geht, geht schleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet.

Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.

Knecht. Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. Knecht ab. Wer kann denn das seyn? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Umgang, daß uns die Leute so unversehens besuchen sollten.

Leopold kommt herein. Verzeiht einem armen Mann, der seinen Weg verloren hat und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar. Wer seid Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr seht, ein umstreifender Sän- ger, der mit seinen Liedern schon Vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehm- ten Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr ist nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meisten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu suchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu singen pflegt, und sonst ein ausgewerkter, lustiger Bursche ist und vielfache Gaukelereien anzustellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Also einen Gaukler und Possentreiber führt Ihr auch mit Euch? So seid Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Musfanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, besonders in meiner Jugend; jezt hab' ich lange keinen mit Augen gesehen. Man muß doch auch christlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Fragenmacher, und nehmt dann so vortlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Besten geben.

Leopold. Herzlich gern, sobald der arme Narr nur erst etwas wieder bei Kräften ist. — Deffnet die Thür. Nur herein hier, mein Winfred, der gute, liebe, freundliche Alte will uns nicht von seiner Thüre weisen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da ist der Spaßvogel? Der sieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erst etwas erquickt seyn, so sollt Ihr Wunder sehn.

Winfred. O ein Bett, — ein wenig Wein, — eine christliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar. Da, geht nur da oben hinauf, Gauzler, und Ihr auch, Freund Meisterfänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweisen, mein eigenes Kommt. Sie steigen hinauf in das obere Gemach.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Peter Berners Schloß.

Agnes, Medtildes.

Medtildes. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seid nun gerade die siebente, der ich gebient habe.

Agnes. Die siebente?

Medtildes. Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl sehr soll, weil Ihr so fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Medtildes. Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit sprechen soll.

Agnes. Das Schloß hat eine schöne Lage.

Medtildes. Die schönste Gegend ist hier weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freie Aussicht. — Seid Ihr schon oben gewesen.

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten; habt Ihr sie auch gesehen.

Medtildes. O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verschlossen. Ich muß Euch sagen, meine schöne gnädige Frau, er ist ein gar reicher Herr; ich glaube, er weiß selber nicht, wie reich er ist. Ich schwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal diese Seltenheiten sehen.

Medtildes. Die Gelegenheit dazu trifft sich wohl.

Agnes. Ihr seid wohl schon sehr alt?

Medtildes. Wie so?

Agnes. Ihr geht so gebückt, der Kopf zittert Euch so.

Medtildes. Ich habe auch schon siebenzig Jahre auf dem Rücken; das will schon sehr viel sagen, wenn man das an seinem armen Körper ableben soll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübsch, und die Leute sagten, ich sei außerordentlich schön. Ach Gott, das verschwindet Alles, als wenn es nimmermehr da gewesen wäre, und es trägt kein Hahn darnach. Die ganzen siebenzig Jahre sind hin, ich weiß nicht wie. — Nun man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das ist mein Trost. Es wird Euch auch so gehn.

Agnes. Mir?

Medtildes. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben; sie denken gewöhnlich, das bleibtständig so, wie heute! Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute, und übermorgen auch, und so nimmt

ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergesslichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit besteht. So wir es uns dann versehen, heißt es hinter uns: seht die alte Frau, die da hingeht! Die ersten Male wollt' ich's ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte; ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahre sind aber doch eine lange Zeit.

Medtildes. Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und — wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrischer Weise eingebildet hätte, ich sei eine alte, krumme, bucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes. Schon wieder abreisen?

Medtildes. Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. geht ab.

Agnes. Wie neu mir hier Alles ist! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten; ich weiß manchmal nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden; sie ist nicht wohl. Ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gebanken ausgefüllt; ich kann nicht begreifen, wie es möglich ist.

Peter Werner kommt. Du wirst schon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlassen muß.

Agnes. Ja.

Peter. Es giebt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehen nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber sie sollen auch dafür gezüchtigt werden! Dieselben wenigstens sollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Peter. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben sind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, sie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Peter. Ihr kommt ziemlich spät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreisen zu sehn.

Claus. Wir sind Beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter. Ihr seid der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derselbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzuknehen. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter. Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheides zu Markte zu bringen wißt. — Da seid Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verlegt

meine Ehre und Reputation; wer mich nicht näher kenne, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwäger halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht man in dieser bösen Welt um seinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr seht selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Peter. Wenn er nur gut ist.

Rathgeber. Es schickt sich nicht, daß ich ihn herausstreiche, denn jede Waare sollte sich eigentlich selber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath ist immer überaus schön gewesen, und das Beste ist, er giebt beständig zugleich mehrere Sorten aus, so daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten seine Zuflucht nehmen kann, der dem ersten gewöhnlich geradezu entgegensteht.

Peter. Nun wohl! ich ziehe jetzt ins Feld; mein Feind ist stärker als ich: soll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, so rathe ich Euch selbst, ihn anzugreifen.

Peter. Meint Ihr, daß das gut sei?

Rathgeber. Ich habe es wenigstens nie leiden können, daß man mich angreift.

Peter. Aber wenn ich nun geschlagen werde?

Claus. Gehe zum Rathgeber. Nehmt ums Himmels Willen Euren ganzen Verstand zusammen, sonst ist es um unsre Versorgung geschehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geschlagen werdet? — Ja, da seid Ihr denn wahrhaftig in einer üblen Lage.

Peter. Was ist aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, so wird es noch immer das Beste seyn, Euch alsdann zurück zu ziehen.

Peter. Wenn mir aber der Rückzug abgeschnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — das ist ein schwieriger Fall! Seht auf und ab. Dann, nun hab' ich's — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf so närrische Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Peter. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entweichen?

Peter. Wenn mir der Rückzug abgeschnitten ist, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts! Ihr seht ja, wie er sich angreift.

Peter. Wenn ich Dich nun zum Fenster hinaus aufhängen liesse? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, sonst würde ich Dich wenigstens noch etwas ängstigen.

Claus. Ach, er ist schon geängstigt genug; seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sag's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis

jetzt nur nach seiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun ist es ihm etwas Neues, daß er mehr ins Große gehen soll, und da fehlt dem Manne freilich die Übung.

Rathgeber. Jetzt fällt mir was ein. — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen, Ihr hättet eine vortheilhafte Seitenbewegung gemacht, oder gar den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören.

Peter. Nun, geht nur, ich sehe schon, wozu ihr zu brauchen seid. Laßt Euch zu essen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müssen auf Pension gelegt werden, und dann krieg' ich vielleicht seine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann hast Du denn schon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd' ich mich nicht einlassen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erst mitfammen speisen. Beide ab.

Peter. Wie gefallen sie Dir?

Agnes. So ziemlich! sie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Peter. Das Leben von uns Allen ist wohl nur ein albernes Puppenpiel. — Agnes, ich will Dir während meiner Abwesenheit alle meine Schlüssel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurückkommen. Du magst Dir die Zwischenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer betrachtest, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer stehn Dir gänzlich offen, aber das siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt Dir verschlossen. — Hast Du mich verstanden?

Agnes. Vollkommen.

Peter. Agnes! laß Dich nicht gelüsten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Peter. Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Peter. Wenn ich wiederkomme und Du bist in dem verbotenen Zimmer gewesen —

Agnes. Erhize Dich nicht so umsonst, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter. Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurückkomme. — ab.

Agnes. Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gemüthlichen Kostbarkeiten zu betrachten. — Rächerlich, daß, wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehn, wir noch nach dem siebenten sollten lüftern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über Alles wild wird! Ich möchte ihn nicht vor mir sehn, wenn ich einmal etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte. Anne tritt ein. Wie gehr's Dir, Schwester? Ist Dir besser?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüssel zu den Zimmern. Der Ritter ist abgereist.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein. — In

das siebente kann ich dich unmöglich hinein lassen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es sehr streng verboten.

Anne. Ich bin nicht lustig darnach.

Agnes. Freust du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüssel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freust, — o ja.

Agnes am Fenster. Da reitet er fort mit seinem Gefolge. — Öffnet das Fenster. Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! Trompeten von außen.

Anne. Wie munter sie fortziehen! Gehe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wiederkommen.

Agnes. Sollten sie nicht?

Anne. Nicht immer ist der Fortgang so munter und frisch, wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen sich ab, der frische Baum wird entlaubt, und der Abend sieht oft ganz anders aus, als es der Morgen versprach. Wie fröhlich beginnt der Jüngling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein ansehendes Stück nur die Vorbereitung zum Glend.

Agnes. Du magst mir bange, Schwester.

Anne. Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes. Sieh was kommt da für ein Zug vorbei?

Anne. Eine Bauernhochzeit.

Agnes. Wie die Leute fröhlich sind! — Sie grüßen. — Ein Lied! —

Gesang von außen.

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Sein Liebchen hat endlich gefunden!

Dann klingt der Schall

Der Nachtigall

Noch fröhlicher ihm aus Busch und Thal.

Chor.

Aus Busch und Thal

Singt fröhlichen Schall

Ihm lieblich und lockend die Nachtigall.

Die ländliche Musik hat sich nach und nach entfernt.

Agnes. Du weinst, Schwester?

Anne. Die Muffel —

Agnes. Sie ist ja so lustig.

Anne. Mir nicht.

Agnes. Du wirst aber auch deines Lebens niemals froh.

Anne. Ach! als er noch unter meinem Fenster Lieder auf seiner Laute spielte, und ein fernes leises Echo seine Töne nachsprach! Wie dann der Mond herunter schien und ich nichts sah, als ihn, und nichts hörte, als seinen Gesang, der durch die einsame Nacht hingleitete, wie ein weißer Schwan über den dunkeln See — o Schwester! nie, nie kann ich das vergessen!

Agnes. So lieb war er dir?

Anne. Mehr als Worte, als die schönste Musik es aussprechen kann. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmel nach schwarzer Sturmnacht sich durchsichtig über die finstere Erde spannt und in alle geschüttelten Bäume und Blumen den Thau des Friedens gießt, und vor dem goldnen Strahl die Wolken flieh'n. — Ach! vergeiß, Schwester, diese Thränen. —

Agnes. Komm, gestreue dich, hier sind ja die Schlüssel; sei wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns geh'n, denn sie kennt wohl Alles.

Anne. Wie du willst, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir Alles sehn werden. Sie geh'n.

Zweite Scene.

Der Saal auf Martoff.

Gelag von trunkenen Knechten. Einige schlafen, andere sind halb wach; Caspar ist noch am muntersten. Leopold sitzt eben am Tisch und spielt, Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnstuhl und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erkand,
Entdeckte wohl das schönste Land!

Schöner als Gold und Gestein

Funkelt in Becher der lieblichen Wein,

Schaut hinein;

Trinkt lustig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Gestein

Funkelt der süße Wein,

Trinkt den goldenen Schein

Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß' ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was —

Leopold. Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur inaner, er ist Euch gern gegönnt, hab' ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar. Nun, wenn Ihr so meint. —

Leopold.

Der Becher geht rund

Von Mund zu Mund,

Und macht auch den Kranken frisch und gesund.

Chor.

Von Mund zu Mund — —

Wird der Kranke gesund. —

Caspar. Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — da sitzt er im Stuhl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Musensiebling, sei begeistert und tummle Dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zer schlagen.

Leopold. Deine Junge laßt, rühr' Dich, jezt gilt's. Er geht zu ihm. Nur etwas, ein Weniges nur, lieber Junker! mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar. Guten Wein habt Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pichelhäring ist ein erbärmlicher Kerl, den müßtet Ihr ins alte Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der

ist abgenutzt und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred steht auf. Ich komme ja schon. — Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weggestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar. Macht, was Ihr machen könnt.

Winfred tanzt. Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar. Das ist nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred. Für die Deklamation edler Gebichte seid Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Ragensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred tanzt und springt. Seht, Freunde, das sind Künste, Gelt? Alle lachen.

Caspar. Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred fällt nieder. O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Kom! hilf Dir auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will schlafen.

Geht hintend nach dem obern Gemach.

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon seit einer Stunde stockstill unter dem Tische. — Wo ist denn unser Gauleiter? — Wahrlich, in die Erde hinein geschlagen, und verschwunden. — Je nun, eben so gut. —

Schläft ein. Alle übrigen schlafen bereits.

Leopold singt vor der einen Thür.

Wer klopft an die Thür?

Ich, Liebste, bin hier.

Wo ist Dein Gemach?

Erkennst Du mein Ach?

Auf, liebst Du mich kühn,

So laß uns entfliehn,

Schnell schwindet die Zeit

Und Jögern gereut;

Die Stunde vergeht,

Tann ist es spät.

Brigitte zeigt sich an der Thür. Leopold!

Leopold. Liebste Brigitte!

Brigitte. Ich habe Euch schon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannst noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebst. Zwei Pferde stehn draußen gefättelt, Alle schlafen, es ist Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tische liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte. Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold. Er wird nachher untreue Ehe segen, aber vorerst müssen wir in Sicherheit seyn. Folgst Du mir nicht, so lebe wohl, dann sehe ich, daß Du mich nie geliebt hast.

Brigitte. Ich bin Dein.

Leopold. Eilen wir, eh man uns übert. Er nimmt die Schlüssel, sie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blasen.

Caspar richtet sich etwas auf. Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was sagt Ihr, Spielmann? — Hanswurst, Ihr habt ganz Recht, ja,

Ihr seid ein solider Mann. — Wie? — Richtig, ganz recht, das ist auch meine Meinung. Er legt sich wieder zum Schlafen hin; es bläß von Neuem. Nein, das ist kein Traum, so lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich sehn. — Wenn nur die Beine — Wie? Was ist das?

Hans von Marloff tritt herein. Gott im Himmel! was ist das? Die Thore der Burg, alle Thüren sind offen! — Und hier! Wie sieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegst Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte Dich, — mach mich nicht toll, — mir schwindelt schon der alte Kopf, — steh' auf! ich bitte Dich.

Caspar. Herr, das wird so geschwind nicht gehen. Richtet sich mühsam auf.

Hans. Laß mich nicht das Aergste fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf sie gehabt. Streng! streng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu? —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen so köstlichen Wein bei sich, — den Wein bracht' er ins Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei sich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans. Es mag für diesmal gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehen. ab.

Caspar. Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kert, sag' ich, steht auf! Die Knechte erheben sich nach und nach und gehen. Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir hängt an der Verstand wieder zu kommen, und ich merke Unrath. — Ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans läuft außer sich herein. Du Schurke! — Du schlechter Kert! Liebst Du Deinen Herrn so? — D meine Tochter!

Caspar. Herr, — maßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht maßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so liebte? — Schaff' sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, aber ich verdiene, ganz verbien' ich das. — D ich Dummkopf! D vergebt mir, mein Herr, laßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, ist das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundsätze, von denen Du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar. Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgend. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verstand wieder kommt! Ich schäme mich vor Euch und vor mir, ich möchte in Verzweiflung fallen. — D daß ich an dem Unglück schuld bin! Za mit dem Kopf möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und

meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!
 Hans. Mäßige Dich, Gaspar, fasse Deine Vernunft zusammen, bleib bei Dir.

Gaspar. Gibt es denn keinen Trost, keine Hilfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnsinnig machen. — Es ist zu viel, zu viel Gaspar, wenn ich von neuem daran denke. Es ist mein Tod, ich fühl's.

Gaspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken; Du hast keine Tochter verloren, Du hast gut sprechen. Und Du bist schuld daran, einzig Du, Du alter Spigbube! Säuft sich voll in seinen alten Tagen, läßt sich zum Narren machen, der Esel!

Gaspar. Soll ich ins Wasser laufen? Soll ich vom Thurm herunter springen? Befehl doch nur wie ich mich abstrafen soll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Verwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, bester Herr! Ihr seid ja auch schon in den Jahren und habt die Kinderstube vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib' ich? O Sapperment! das ganze Gehirn ist mir durch einander geworfen!

Hans. Gaspar! Gaspar! ich merk's, wir werden uns beide toll machen. Meine Tochter, meine Brigitte, sie hätte auch vorsichtiger seyn sollen; Du bist ja nicht allein schuld. Komm, laß uns Beide bessere Vernunft zusammenfassen — aus dem Rasen kann doch nichts herauskommen. — Fasse Dich nur, Gaspar, und steh mir bei.

Gaspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut seid.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde setzen, wir müssen sie wiederfinden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Gaspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Gaspar!

Gaspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spigbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Esel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spigbube.

Hans. Vergiß es, Gaspar, ich wußte gerade nicht, was ich sagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen; sich, das ist in der menschlichen Natur. Du hast mir dreißig Jahre redlich gebient, das kann wohl einen Fehler mit einbringen. — Komm, aus der Burg mag indeß werden, was will, wenn ich mein Kind nicht wiederfinde, komm' ich so nicht zurück. — Ihr Knechte! He! Knechte!

Gaspar. Das hören sie nicht, sie sind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blas die Trompete, blase, daß sie kommen!

Gaspar. Nehmt Ihr das Horn, so werden sie schon munter werden.

Weide blasen; die Knechte kommen taumelnd herein.

Hans. Nehmt Pferde! Jeder setze sich zu Pferde! Jagt, rennt, sucht alle Landstraßen, alle Fußstege, alle Thäler durch! — Du rechts! — Du links! — Du hinüber nach dem Gebirge! — Du in den Wald

hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer sie findet, den will ich so belohnen, daß er mir danken soll. — Knechte ab. Komm, Gaspar. Winfred zeigt sich oben. Das ist ein Lärmen! — Herr Ritter!

Hans. Wer ist der?

Gaspar. Unser Postenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Hasenfuß! O du Hans Narr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunkenen Menschen an —

Hans. Schweig, Dummkopf.

Winfred. Hört doch nur einen elende Worte, die Euch vielleicht nützlich —

Hans. Komm, Gaspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, steh Dich nicht um nach der Begelscheuche dort.

Beide ab.

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, so hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt sich nicht von mir bedeuten; die Knechte auf allen Landstraßen, und ich Armeseliger bleibe ohne Hilfe hier, wie in einem vergauperten Schlosse, allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorhersehen können, wie sauber wär' ich zu Hause geblieben. Mein hochstrebender Sinn hat mir sehr, sehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir. Wenn nur ein altes Weib, ein zahnlöses Mütterchen hier im Hause wäre! Aber keine Seele! Ich muß sehen, wie ich mir Beistand anschaffe.

Geht hinein.

Dritte Scene.

Saal auf Berners Schloß.

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abraumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut gesehen habe, ganz schwindlig. Mir ist jetzt, als hätte mir Alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und selbst das Mannichfaltigste wird einformig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde ist schon ganz schläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet sich denn der Schlaf bei mir ganz von selbst.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond scheint so hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fiebermäusen in Acht, sie pflegen um diese Jahreszeit umher zu schwärmen.

Agnes. Es ist uns doch nicht einmal eingefallen, das siebente Zimmer zu besuchen, und der Ritter war so besorgt; am Ende ist auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das ist wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr seid auch niemals hineingekommen?

Mechtilde. Niemals.

Agnes. Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr

jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Wachtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Wachtilde. Noch lieber; sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Geht mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Wachtilde. Hier sind sie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Agnes. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Wachtilde. Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht.

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Reugier der Weiber, und jetzt stünde es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nachgäbe, so erfähre kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entstehen. Meine Schwester, die Sittenpreiberin, schläft jetzt. — O ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gelassen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angelegt, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — geht auf und ab. Die Alte ist selbst noch nicht einmal in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch al'o etwas Besonderes dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — sie tritt ans Fenster. Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmal damit überraschen. — Macheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will; jener kann sich in der Ueberraschung niemals freuen, besonders wenn er die einsältigen Anstalten vorher schon gewahrt wird. — Agnes! Agnes! hüte dich! das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene verächtliche weibliche Reugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie andere? — Die bloße Reugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn wie ich, wenn sie nicht ihre Liebe unaussprechlich im Kopfe hätte; wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knien um den Schlüssel bitten. Die Menschen sind immer nur nachsichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir; in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt. Ich ahne fast so etwas: — und ich will nur so eben hinein sehen, — wovon soll er denn nachher wissen, daß ich drinne gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so streng verboten hat, und den Grund hätte er mir sagen sollen, dann wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Gehorsam, aber so handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit,

eine Art zu leben, wogegen sich mein gaures Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Märrin, daß ich so viel überlege? Am Ende ist es eine Thorheit und gar nicht der Mühe werth. — sie nimmt den Schlüssel. Nun, warum geh' ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach stecke? — Es ist Nacht, und ehe er die Treppe herauf käme, wäre ich schon längst in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erst wiederkommen. — Er hätte seinen Schlüssel behalten müssen, wenn ich nicht hineingehen sollte.

geht ab mit einem Lichte.

Claus. Der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier? Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geschlafen, so müde bin ich gewesen. — Wie hell die Sterne scheinen!

Claus. Konnt Ihr in den Sternen lesen?

Rathgeber. Ich wollte daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beschäftigung seyn.

Claus. Man kann auch sein Schicksal daraus wissen.

Rathgeber. Fernweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Gespenster?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt ist gerade die schauerliche Stunde. Rathgeber. Wer umgehen will, für den ist eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeschlafen.

Rathgeber. Bloß der Gespenster wegen, — es ist nicht gut, wenn man sich jetzt noch wach finden läßt.

Claus. Nun so geht. Eine Thüre wird mir Gewalt zugesprochen.

Rathgeber. Hörst Du wohl? Kurz schnell ab.

Agnes tritt eich und ättern herein.

Claus. Was ist Euch, gnädige Frau?

Agnes. Nichts, nichts! — Schaff mir doch ein Glas frisches Wasser. — Claus geht, sie üntt in einen Sessel. Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie schlägt mir das Herz, — bis zum Halse hinauf. Claus kommt mit Wasser. Stell' es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken. — Geh, geh, mir fehlt nichts. — Geh! Claus geht. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin. — Sie trinkt. Jetzt wird mir besser. — Es ist tiefe Nacht, die Uebrigen schlafen schon. — Sie trachtet den Schlüssel. Hier ist ein blutiger, dunkelrother Fleck, — war der schon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn noch. — Alles um mich her riecht noch nach Blut. — Sie reißt mit ihrem Schuafutuche den Schlüssel. Er will nicht fort, das ist doch wunderbar. — O Reugier, verdamnte, schändliche, Reugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Reugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor! — Mein Mann, kenn' ich sagen? Mein Mann? Das schändlichste, mir fremdeste Ungeheuer, wildfremd und entfänglich, wie ein schuppiger Drache, von dem sich das Auge scheu zurückreißt. — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf ist ganz wußt. — Aber die Schlüssel darf ich hier nicht so liegen lassen. Gott sey Dank daß der Flecken fort ist! — Ach nein! ich armes Kind, auf dieser Seite, hier ist er. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll; ich will sehn, ob ich schlafen kann. Ach ja, schlafen, schlafen, und andere, ganz an-

dere Dinge träumen, Alles vergessen; ja, ja, das wird schön, das wird lieblich sehn, Geht ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Saal auf Friedheim.

Simon kommt mit einer Fackel. Er muß aufstehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. Er pocht an einer Thür. Anton! Anton! ermunter Dich!

Anton inwendig. Wer ist da?

Simon. Ich Simon, Dein Bruder; steh schnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu sprechen.

Anton. Stört Dein Wahnsinn jetzt sogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht so, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er ist wieder eingeschlafen. Auf! auf! ermuntere Dich!

Anton. Wirst Du des Rasens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, so viel du willst, nur steh' auf. — Steh' auf! ich lasse Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton kommt im Schlafkleide heraus. Sage mir nur, was Du willst.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können —

Anton. So? — Ich schlief desto besser.

Simon. Du siehst, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahnungen, Du magst es nennen, wie Du willst, etwas mehr eintreffen, als sonst.

Anton. Deine Narrheit anzuhören, hab' ich also aufstehen müssen?

Simon. Ich hab's vorhergesagt, daß unser Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und gestern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton. Das konnte Jedermann errathen.

Simon. Und in dieser Nacht hab' ich unsre Schwester unaufhörlich weinen sehen, und ich habe mich beständig mit dem Blaubart herumgestochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie ist in Lebensgefahr, ich versichere es Dir, Bruder; der Blaubart ist ein Bösewicht, das Nähere kann ich nicht wissen, aber genug, daß er es ist. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen steht, so mußt Du mich anhören; diese aber kannst Du unmöglich läugnen, oder Du bist der Unsiniger.

Anton. Gute Nacht, Bruder, Deine Art zu räsonniren ist mir zu bündig.

Simon. Bruder, ist es nicht genug, daß Du Deine Schwester an einen solchen Verworfenen verschleubert hast? Willst Du sie nun auch noch schändlicher Weise in der höchsten Noth ihres Lebens verlassen? Bist Du bloß deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu sehn? — Anton, erwidere einmal Dein

brüderliches Herz; sie sieht jetzt vielleicht mit Sehnsucht aus dem Fenster des Schlosses nach der Gegend hieher, sie wünscht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns Beide allgewaltig hinziehen könnten, sie klagt über uns, — nachher finden wir sie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgestreckt.

Anton. Aber wie kommst Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantasie ist von diesen betrübten Vorstellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich sinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich diesen Peter mit dem Schwert unter mich gebracht habe. Komm, mich dünkt, ich höre unsere Schwester, so weit es auch ist. Wie bald sind unsere Pferde gefattelt, wie bald können wir dort seyn!

Anton. Das Tollste bei der Tollheit ist, daß sie vernünftige Menschen ansteckt.

Simon. Du wirst sehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir nachgehe.

Simon. Zieh Dich an, ich saddle indeß die Pferde; diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht.

Von verschiedenen Seiten ab.

Zweite Scene.

Berners Schloß.

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüßel aus der Tasche. Immer will der Fleck noch nicht fort; ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so fix darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte und dann zu ihm zurückkehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen Argwohn nur im höchsten Grade reizen. — Vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Fleck ausgeht, noch eh' er zurückkommt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anna tritt herein. Was ist Dir, liebe Schwester?

Agnes. Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um Alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anna. Schwester!

Agnes. Gott im Himmel! — Wer ist da?

Anna. Wie Du ersiehst! Ich bin es.

Agnes, die schnell den Schlüßel verbirgt. Dachte ich nicht —

Anna. Wie hast Du Dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes! Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so herzlich liebt. Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes. Nein, Schwester; komm wir wollen wieder zu Bett gehn.

Anna. Es ist etwas mit Dir vorgegangen, das wirst

Du mir nicht ausreden. Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen? Hast Du mich schon sonst einmal heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes weinend. Niemals, niemals; Du bist immer so gut — o viel, viel besser als ich!

Anna. Nein, das nicht; ach! Du hast oft von meinen Launen leiden müssen; vergieb mir das. Kannst Du?

Agnes. Wie du sprichst!

Anna. Ich habe Dich nun seit zweien Tagen beobachtet, — Du sprichst nicht, Du schleichst am Tage umher und verbirgst Dich in einem Winkel; des Nachts schläfst Du nicht, sondern leizest so schwer. — Theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch wohl mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes. Nun so höre; — aber Du wirst auf mich scheiten.

Anna. Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir hast.

Agnes. Du hättest es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues sah und hörte — diese unselige Sucht macht mich jetzt unglücklich, kostet mich gewiß mein Leben.

Anna. Du erschreckst mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlassen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehen, das mir der Ritter zu sehn verboten hatte.

Anna. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum ist der menschliche Geist so eingerichtet, daß ein solches Verbot nur seinen Vorwitz schärft? — Ich weiß nicht wie ich Dir alle Umstände erzählen soll, denn so oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich schloß behutsam auf, und hatte ein Licht in der Hand; ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu sehn und dann sogleich wieder umzukehren; — als ich also die Thür aufmachte, sah ich nichts, als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Kofeen oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang sah so geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er sich bewegt — es war von dem Zugwinde durch die offen gelassene Thür. Im Gemache war ein drückender, seltsamer Dunst. — Um recht vorsichtig zu seyn, zog ich den Schlüssel ab, mit Schauern trat ich hinein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange.

Das Herz klopfte mir, ich kann Dich versichern, nicht mehr aus Neugier. Ich schlug ihn mit der Hand zurück und sah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen schwachen, ungewissen Schein hinein.

Nun trat ich hinter den Vorhang — und nun, Schwester, denke, fühlte mein Entsetzen, — an den Wänden standen sechs Knochengerippe umher — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden — ich hörte einen lauten Aufschrei im Fenster klingen — ich war es gewiß, die so schrie; der Schlüssel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zusammenbräche. Ueber den Gerippen standen Zettel, mit den Namen der Geschlachteten, seiner sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß

nicht, wie ich zurückgekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen — nun war ich in der größten Angst, die Thüre möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Rieslen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Sammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erregte Einbildung hätte es mir so vorgestellt — ich wäre mit dem Kopfe gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt — und ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen with herumgetummelt — denke Dir, denke Dir nur, Schwester! — O über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden!

Anna. Fasse Dich, Agnes, ich hatte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaustreten, so liegt die andre vor Dir. — O Schwester, welch ein Schloß ist dies! ein Schlachthaus!

Anna. Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht,

Anna. Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bedenken einverstanden.

Agnes. Gott, und sie ist so alt!

Anna. Unglückliche Schwester! —

Agnes. Aber er kommt vielleicht nicht wieder! Du machtest mich neulich mit diesem Gedanken traurig — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anna. Und wenn er nun zurückkommt? —

Agnes. Ach, Schwester, ich glaube ich bin verloren! — Und die Alte sollte um Alles wissen! Wie müßte ihr dabei zu Muth seyn — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an Alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er — er — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist Alles wie ein fremdes Märchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe — und dann — daß ich im Mittelpunkt dieses entsetzlichen Gemäldes stehe! —

Anna. Fasse Dich nur, damit wenigstens Deine Rettung noch möglich ist, damit nur Dein Verstand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht schon gelitten. — Ach, Anne, es wäre schrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich so schwermüthlich tröstest, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber säße. — Sie greift sie an. Aber Du bist es, nicht wahr?

Anna. Agnes! Agnes! thue Dir selbst Gewalt an, laß den Wahnsinn fahren.

Agnes. Nein, Du bist es selbst. — Sieh diesen verätherischen Schlüssel; Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, diesen schrecklichen Flecken zu vertilgen, aber Alles ist umsonst.

Anna. Erhöhe Dich nicht noch mehr, sei gelassen. Rechtside kommt mit einer Laterne. Seid Ihr auch schon so früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin schon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahnung, daß unser Herr heut wiederkommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr Beide schon so früh aus den Federn?

Anne. Meiner Schwester ist nicht wohl. —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr seid auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mit dem Schlafen ist es jetzt doch vorbei; wenn es einmal so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Seht Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Märchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tisch stellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen ist sonst nicht meine Sache; doch ich will's versuchen. — Es wohnte einmal ein Förster in einem dicken, bicken Wald; der Wald war so dick, daß der Sonnenschein nur in gebrochenen Schimmern herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblasen ward, so klang es fürchterlich in der grünen Einsamkeit. In der dichtesten Gegend des Forſtes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchsen in der Wildnis auf und sahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahreszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jaulen, ein Laufen und Schreien, in Summa ein Gelärm, wie vom lebhaftesten Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszuheben.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer, stillstehender See, um den uralte, verwitterte Weiden standen. Das Mädchen fest sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde, bärtige Gesichter entgegenstauen; da saugen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einemmale, sieh, springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes. Blutig? — Schwester, um Gottes willen, sieh die alte Hure! wie sie ihr Gesicht verzogen hat! sieh, Schwester!

Mechtilde. Kind, was ist Dir?

Agnes. Blutig, sagst Du? — Ja, blutig, Du wüdest Schreck! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag

Dein grinsendes Antlig mir nicht gegenüber! Fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst Du mir gehorchen!

Mechtilde. Das sind ja ganz besondere Einfälle. Geh.

Anne. Schwester, mäßige Dich doch.

Agnes. Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du bist erbißt, das sind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben Dir, und Deine liebe Hand fassen, indem Du mir Trost einsprichst. Geh.

Akte Scene.

Dichter Wald.

Leopold, Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige Dich, geliebtes Kind, wir finden uns wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben; die Finsterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein; wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkst du jetzt?

Leopold. Ich bin verbrüßlich, gesteh' ich Dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und ausbörde, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hüfte mit einer moralischen Ausbengung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwager, dem Blaubart, hin; der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und steht uns gewiß bei. Sind wir erst vernährt und haben solchen mächtigen Fürsprecher, so versteht sich auch dein Vater leicht. Sei nur getroßt, mein Herz, Alles wird noch gut.

Brigitte. Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende; ich sage Dir, es muß Alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann sind wir glücklich. Hier scheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vernachlässigte Hütte, daß uns Feuer und Speise etwas erquickt. Gib mir die Hand und folge mir. Geh.

Hand, Caspar.

Hand. Hörstest Du hier nicht Stimmen, Caspar? Caspar. Es klang mir auch so vor den Ohren, wer weiß, was es gewesen ist.

Hans. Wie so, Caspar?

Caspar. Nun, man spricht nicht gern davon und nennt's noch weniger bei seinem Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Fener in der Ferne laufen? Das ist der Drache gewesen.

Hans. Du bist abergläubisch, Caspar? Das ist ja gegen alle vernünftige Grundsätze.

Caspar. Herr, am Tage hab' ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Wald, wo die Bäume so sausen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt und sich alles in mir und außer mir so seltsam begehrt, da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans. Hoft Recht, Caspar, Schauer über Schauer laufen einem den Rücken hinab und griffeln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf. Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurückgekommen und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machst Du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß' ich in der Finsterniß, wie man will.

Reinhold. Wo bist Du? Warum kommst Du nicht näher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch seyn mögt, heißt uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinhold. Die Sprache ist mir bekannt. Er lautet die Frage, Herr, wer seid Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans. Bist Du mein Sohn? bist Du Reinhold? Laß Dich anfassen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küssen! O Du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt! ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Ist meine Schwester todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon mit einem Spielmann - ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn - und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Peter Berner, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich Dir Alles erzählen; sie ist der Schwester gefolgt, hart und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold. Er ist nur drei Schritt von hier.

Caspar. Und seit drei Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verkehrt gewesen sind? - Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die

Hand. Ha, der Tag kommt auch schon herauf, Seht, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold. Sei mir gegrüßt, Caspar. Vater, kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch sogleich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg. Gehen ab.

Vierte Scene.

Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thor sichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altar, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes. Das kann mich nicht trösten.

Anne. Sieh, wie der feishe rothe Strahl zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was ist dir, Schwester?

Agnes. Vielleicht kehrt er nicht zurück. - Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammenfahre, wenn Du nur nicht im allerzärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. - Hörst Du nicht Musik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du bist überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopfet gar zu ungestüm, - sie sind's gewiß. - Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte; in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, nicht wahr, Schwester?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kommt immer näher - es ist mein Mann, - ich kann schon die Zähnen erkennen.

Anne. Sie sind's.

Zeitmusik näher. Ein Zug von Knechten, Peter zu Pferde.

Peter. Sieh da, meine Gemahlin! - Guten Morgen, Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Peter. Bleib oben, ich komme hinauf. - Laß die Thore offen, die Uebrigen kommen sogleich mit der Beute. Ziehen in das Thor.

Agnes. Er kommt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Rimm Dich zusammen, liebe Schwester! es kann noch Alles gut werden.

Agnes. Das Leben ist mir zuwider, und doch

kann ich vor nichts andern, als dem Tode zittern. Ich begreife mich selber nicht.

Peter Berner kommt herauf. Und schon so früh bist Du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahnung, daß Du kommen würdest.

Peter. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte; der Feind ist geschlagen, und viele Reichtümer sind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter. Meinst Du? — Und wie hast Du gelebt unterdessen?

Agnes. Ganz wohl.

Peter. Mich dünkt, Du siehst blaß aus.

Agnes. Weil wir heut so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Peter. Kommst Du auch heraufgekrochen, alter Hausbrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Peter. Ich danke Dir.

Mechtilde. Das Frühstück ist auch fertig.

Peter. Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Luft beschmückt, hinunter zu springen; die Höhe des Absturzes tödtet das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes. Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie Dir lieber nachher geben.

Peter. Schon gut. — Und Du hast Alles behalten?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergötzt.

Peter. Gieb sie mir doch lieber jetzt.

Agnes. Hier. — Den goldenen behalte ich noch zurück.

Peter. Wozu denn?

Agnes. Zum Andenken.

Peter. Narrchen!

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernst noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe stellen.

Peter. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch ist unsre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt schon zanken sollten.

Peter. Nach dem Zank folgt eine desto angenehme Versöhnung.

Agnes. Du traust mir gewiß nicht recht, und, siehst Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Poffen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Peter. Meinetwegen. — Aber du giebst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es Dir nun abschlage?

Peter. Je nun, so magst Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei so guter Laune gesehen.

Peter. Mir ist heut wohl, es geht mir Alles nach Wunsch. — Nun, kindische Frau, gieb mir den Schlüssel.

Agnes. Hier. —

Peter. Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Peter. Was seht Dir denn? Mit dem Schlüssel spielend.

Agnes. Nichts; — wollen wir gehen?

Peter. Was ist denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Peter. Jetzt? — Heuchlerische Schlinge! O

Agnes, ich dachte nicht, Dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Peter. Verfluchte Neugier! — Er wirft zornig den Schlüssel hin. Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und greulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichterwürgten Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Bärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Euren Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seid Ihr schön. Man sollte Euer ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gefüllt, zu den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja, zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um diese Lust zu büßen. — Gut, Du hast Dir selbst Dein Schicksal gewählt.

Agnes. Ihr seid mir fürchterlich; erbarmt Euch meiner.

Peter. Alte, nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde. Ich soll das Cabinet aufschließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer. geht ab.

Agnes kniet nieder. Habt Mitleid! vergebt mir meinen Hürwig, es soll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Peter. Wenn ich Euch nicht kenne! Ihr verzehret mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoß mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir das Leben.

Peter. Alle Deine Bitten sind vergebens, es ist gegen mein Gelübde.

Anne kniet nieder. Seid meiner Schwester gnädig, laßt Euer Herz sich erweichen, wie es dem Menschen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o seht die Angst des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn! — Ich will nicht sagen, ihr Fehler ist gering, aber um so größer er ist, um so preiswürdiger ist Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, sieh aus gütigen Augen, nicht so; o laß mich Deine Knie stehend berühren, wende Dich nicht so kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die Du mir verheißt hast. Ach, nicht so schrecklich, so schrecklich nicht laß mich enben, schleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den

Wald, zu Hirschen und Wölfen, nur hier nicht, — nur heut' nicht enden!

Peter. Alles ist um'ont.

Agnes. Jede Bitte, jede Thräne ist vergebens?

Peter. Beim Himmel!

Agnes steht heftig auf. Nun so steh' auf, Schwester, entweihe Deine Knie nicht länger! So höre mich denn zuletzt, Du kaltsblütiges, blutdürstiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabscheue, daß jeder Mensch Dich verabscheuen muß, daß Du Deiner Strafe nicht entrinnen wirst!

Anne. Wären nur noch zwei Mädchen hier, so wollten wir Dir mit unsern Nägeln die kleinen blinzenden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! Kein Mensch, sondern eine Mißgeburt! Als Deine Mutter Dich geboren hatte, hätte sie Dich wie einen jungen Hund ersäufen sollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hättest.

Peter. So ho! was hält mich denn ab, Euch Beide von hier hinunter zu stürzen? Versinnt Euch doch, Ihr seid ja toll! — Ist das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten ist aufgeschossen.

Agnes. Und es ist also Dein Ernst? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind erschöpft.

Peter. Komm!

Agnes. Ein Gebet zum Himmel zu senden, — so viele Zeit wirst Du mir doch noch übrig lassen?

Peter. Aber mach schnell, ich warte unten auf Dich. — Gent ab.

Agnes. Ach, Schwester, wäre es nicht eben so gut, wenn ich jetzt gleich hier herunterspränge? — Aber mir fehlt der Muth. — Sie fult nieder. Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! — Schwester, sieh doch einmal ins Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehst Du nichts?

Peter oon unten. Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich sehe nichts, als Feld und Wald und Berg; Alles ruhig, kein Wind regt sich; die Bäume hindern hier die Aussicht.

Agnes. Wenn Du nicht schwindeltest, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Thurm zu steigen, — aber fälle ja nicht. — Siehst Du noch nichts?

Peter unten. Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft schlägt auf dem Boden kleine Wellen, so warm scheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter unten. Agnes. Du machst mich ungebürlich.

Agnes. Nur noch ein klein Gebet. — Siehst Du noch nichts?

Anne. Ich sehe Staub aufsteigen!

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es ist eine Heerde Schafe.

Agnes. Bin ich aber auch nicht eine Thürin, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schicksal ergeben, und der Tod soll mir jetzt lieb seyn. Komm herunter, Schwester, Du siehst ja doch nichts, ich will Abschied von Dir nehmen.

Anne. Ich sehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes. Wie? Solt' es möglich seyn?

Anne. Sie stürzen wie Wüthe den Berg herunter, einer hinter dem andern —

Agnes. O Gott!

Anne. Der eine voran, weit voran —

Peter unten. Agnes, jetzt komme ich hinauf!

Agnes. Ich bin schon auf dem Wege zu Euch, meine Schwester umarmt mich nur noch einmal.

Anne. Er kommt immer näher und näher.

Agnes. Kennst Du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch — es ist Simon. — Sie läßt ihr Tuch wehen. O weh! — Da stürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter! — er rennt zu Fuß —

Agnes. Wie ist mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne. Er ist schon ganz nahe!

Agnes. Welch ein seltsamer Traum! — Wenn ich doch erst erwacht wäre! Sie sinkt nieder.

Peter kommt mit bloßem Schwerte heraus. Ins Teufels Namen! wo bleibst Du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren schneiß ich Dich hinunter zur Stelle, wo Du bluten sollst!

Simon tritt unten häftig mit bloßem Schwerte auf, schreiend. Halt! halt! Mörder! Bösewicht! Kennt ias Thor.

Anne oben. Hülf! Hülf!

Peter laßt Agnes fallen. Welche Stimme? — Welcher Ton, der so kreischend herauf brang? Ergreift sie wieder. Hinunter mit Dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Troß! Er will sie fortlichteppen.

Simon kurz ihm entgegen. Steh, Bösewicht!

Peter. Wie? Du wagst es?

Simon. Nicht sprich! das Schwert soll hier entscheiden! — Geheht, Peter fult, Simon stoß ihm das Schwert durch die Brust. Nun ist mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, sie ist todt!

Anne. Agnes! liebste Schwester! O Bruder, Dank Dir! — Agnes, alle Gefahr ist vorüber. — Sie schlägt die Augen auf.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du bist wirklich da? — Wo bist Du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon. Da liegt er todt zu Deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin; wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erst der Burg ansichtig ward, Dein Tuch flattern sahe — Alles ist jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieses Scheusals soll Dich nicht mehr ängstigen.

Sie fuhren sie hinaus.

Anton tritt auf. Unsere Pferde gestürzt, — und hier ist Alles jetzt ruhig. — Die Schwester winkte, mich dünkt, Peter und Simon kämpften, — ich geh' hinein, um dem Bruder zu helfen.

Geht ins Thor.

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans. Was seh' ich? Mir entgegen kommt Ihr so dreißt?

Brigitte kniet. O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu Euren Füßen; um so unerwarteter, um so gütiger sei Eure Vergebung.

Hans. Bist Du noch mein Kind? Kennst Du noch Deinen alten Vater? Nein, ein Kind trinkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf sein greises Haupt.

Brigitte. Verzeihung.

Leopold. Vergebt uns.

Hans. Also der Leopold hat mir so losen Streich gespielt?

Leopold. Alles vergessen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans. Vater! Bientlich vorlaut. Indessen es sei, mein wiedergebundener Sohn Reinhold hat schon für Euch gebeten; Brigitte, Du kannst Dich bei Deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh seyn, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann ist.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Anne, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon. Hier unter diesen Baum setz Dich! — Zu Claus. Kleiner, gib den Becher Wein her. So trink, erhole Dich, und fasse Deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelt aus dem Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, Du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton. Nein, Bruder, wir Alle haben Dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt; wir theilen uns in die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold, der sich mit Anne umarmt hält. Gern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans. Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar. Was ist denn das?

Claus. Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton. Was sich in dieser Sänfte befindet, sei Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle. Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim! Alle drängen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet; Winfred steigt heraus.

Winfred. Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig; laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so im Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold. Seid nicht ungeduldig; ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton. Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen und beim fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden niedertrinken. Allen, auch den Knappen, soll der Theil am Reichthum des erschlagenen Peter nicht entgehen, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle. Wir danken, wir danken, edler Herr!

Winfred. Wie? und die schöne Agnes ist wieder der Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentieren? Seht, ich wollte ein Gemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold. Galt nur nicht mit der Thür ins Haus, versucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton. Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred. O mein Gut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte

ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieser Mühe sehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun sind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich seyn.

Gehen alle in die Burg; Trompeten, Freudenfanfaren.

Die Damen bezeugten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauspiel gesprochen hatte, fragte Clara, woher nur diese Angewohnung, ja dieses Gesetz, die dramatischen Gedichte in fünf Akte abzufassen?

Es ist schwer zu sagen, antwortete Vothar, warum dieser Gebrauch uns so durchaus nothwendig dünkt; Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches Andre, von dem wir keine Rechenschaft geben können, aus einer innern verbüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht von größerem Umfange muß seine Pausen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünschen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit, ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt, die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abschnitte festgesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakespeare spielte seine Schauspiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt sich die Eintheilung in fünf Akte auch bei ihm nachweisen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Pausen, wenn sie gleich in seinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Läßt sich denn aber gar kein Grund für oder wider gewisse Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Vothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Akte, und er hat dies, glaub' ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den größten Umfang, den sie zuläßt, da in den vielfachen Pausen die Geschichte außerordentlich fortrücken kann; sie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensstufen zusammen, und noch Shakespeare sagt: „das Schauspiel des Lebens besteht aus sieben Akten.“ Diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein großes mannichfaltiges Gewebe zuammen zu halten, und die Uebersicht zu erleichtern; denn die Eintheilung in sechs Akte ist geradehin zu verwerfen, da sich bei dieser das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwei Akten zu schreiben (viele Opern sind zu meinem Mißvergnügen so eingetheilt), denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloß zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Akte fehlen lassen.

So müssen also die Spanier wohl, sagte Clara, die vollkommenste Einteilung ihrer Schauspiele getroffen haben.

Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, antwortete Lothar; doch scheint die Zahl Fünf nur eine künstlich erweiterte und verwickelte Drei; ich meine nemlich, daß sich hier die Symmetrie, Thesıs, Antithesıs und Synthesıs mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidener und die Aufgabe einer ritzigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drei ist mehr mathematisch, Fünf organisch, Sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf ist leichtjünger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Gewiß, warf Manfred ein, ist in diesen ansehnlichen Zufälligkeiten, die seltsam klingen, wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Akten soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüsser und leeren Epiloben erhalten, wenn der Eid in drei statt in fünf Akten wäre geschrieben worden, und wenn dieses Beispiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine sogenannte regelmäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkühr und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sei damals auf allen Wieren gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachen Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse mit dem dritten beschlossen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als einmal, wie schwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er sei. So ist in unserer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillstand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlußes; im Tasso ist der vierte Akt vielleicht der schönste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich sagen, besteht nur fast aus fünf ersten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die schwierigste Aufgabe der Kunst gehalten, gewiß aber ist der vierte Akt die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück scheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsere Aufmerksamkeit beim Anfange des Schauspiels ist, wie schnell uns der erste Akt verschwindet; dieselbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält; nach diesem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerstretheit, bei allen Zuschauern, durch welche mancher Dichter wohl schon zu

dem Wunsch mag gebracht worden seyn, daß nach dem dritten Akt sogleich der fünfte folgen könnte. Es ist daher gut, wenn nach einer lebhaften Einteilung sich im zweiten Akt neben der Handlung eine scheinbare Episode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenschaften noch nicht auf das Höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Katastrophe etwas Ueberraschendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Schalkpeare ist auch hierin Meister.

Außer im Hamlet, sagte Ernst; denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, so erscheint er gegen die vorübergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas Anderes zu sprechen, im Städtchen die Schauspielergesellschaft gefunden? fragte Auguste gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieser, und ich fürchte nur, zu weidläufig zu werden, da es schon spät ist, sonst wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abklaten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reisenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Musik beschäftigt, antwortete Auguste, hauptsächlich mit den Psalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, sagte Ernst, diesen Musiker einen Manieristen zu nennen, denn man erkennt ihn sogleich in den ersten Tacten eines jeden Singestücks, so hat seine Phantasie doch einen großartigen Schwung, und alle seine Werke sind wahrhaft enthusiastisch. Wie herrlich ist sein Psalm: Qual anelante, oder Grand Idio, so wie O d'immensa pietà, nicht minder Signoa quanto etc., — und selbst dann, wenn er sich in das Geröhnliche verliert, haben seine Werke noch einzelne wunderbar schöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzusagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernst declamirte folgende Verse:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzündeten sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gesangen in den alten Fabel-Landen,
In den erstorbenen Landen,
Vor Bittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hell' res Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen.

Da bricht der Born in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit turmgewaltigen;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dampfsheit es umzogen?
Sieh, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh' ich spiegeln
Die grünen Blüthe durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelsflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohlklang, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldenen Sonnenstrahlen
Denn Feinde nach, wie im Triumphe, ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn, ihr Gesänge
Ernuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelschör', die eurer warten.
Wesh Auge schaut hernieder
Und blüht mir Lieb' und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wunderfüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu fingen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen
versammelte, waren Alle etwas verstimmt, denn ein
trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und
ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und lang-
samer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukün-

digen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in
den Gang kommen wollte, nahmen Alle zum Fortze-
piano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musi-
kalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich
liebte, und die seit lange nicht waren gesungen wor-
den. So vergingen die Stunden. Nach Tische
sagte Clara: In diesem kalten, herbstähnlichen We-
ter könnte man melancholisch werden; Friedrich sitzt
tiefsinnig auf seinem Zimmer und schreibt, Pothar
hat sich, in seiner Leidenschaft fürs Theater, zu
Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauspiel
aufführen zu sehen; was fangen wir Uebrigen nur
heut' an? Heut' sollten uns die Herren etwas recht
Luftiges, Seltames vortragen, dergleichen Zeug, wie
ich immer mit Wohlgefallen in Gherardi's Italieni-
schem Theater gelesen habe, das in seinen Possen die
ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig par-
odirt.

Eben so, sagte Theodor, ist mir der Ulysses von
Ithaka von Holberg erschienen. Ich biete Ihnen
heut' an, so viel ich von dieser Art besitze, eine lustige
Composition, die ganz Schaum und leichter Scherz
ist, und die Sie nicht ernsthafter nehmen müssen, als
sie gemeint ist; doch kann man wohl nicht leicht über
das Theater scherzen, ohne zugleich über die Welt zu
scherzen, denn Beides fließt, vorzüglich in unsern
Tagen, sehr in einander. Unser Manfred wird an
dieses Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das
ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein
ähnliches fügen, denn heut, so scheint es, behalten
wir für unsere Vorlesungen Zeit genug übrig.

Er nahm sein Manuscript und fing an:

Der gestiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten,

mit Zwischenspielen, einem Prologe und Epiloge.

1797.

Personen.

Der König.	Hinze, ein Kater.
Die Prinzessin, seine Toch-	Ein Wirth.
ter.	Runz, } Bauern.
Prinz Nathanael von	Nichel, }
Malanki.	Gesek, ein Popanz.
Leander, Hofgelehrter.	Ein Besänftiger.
Hanswurst, Hofnar.	Der Dichter.
Ein Kammerdiener.	Ein Soldat.
Der Koch.	Zwei Husaren.
Lorenz, } Brüder und	Zwei Liebende.
Barthel, } Bediente.	
Gottlieb, } Bauern.	Musiker.

Ein Bauer.	Föhen
Der Souffleur.	Bären.
Ein Schuhmacher.	Ein Amtmann.
Ein Historiograph.	Adler und andre Vögel.
Fischer,	Ein Kaninchen.
Müller,	Rebhühner.
Schlosser,	Jupiter.
Wöttcher,	3 ^{te} Tartaleon.
Leutner,	Der Majd inist.
Wiesener,	Gespensker.
Desen Nachbar,	Affen.
Elephanten.	Das Publikum.

Prolog.

Die Scene ist im Variet , die L chter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. — Das Schauspiel ist voll, man schw gt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andere bestaunen sich. Die Musiker stimmen.

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Variet , eben so auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer. Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermutet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn — auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer. Kennen Sie das Stück schon?

Müller. Nicht im mindesten. — Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser. Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer. Nichts weniger, auf dem Kom dienzettel steht: ein Kindermährchen.

Schlosser. Ein Kindermährchen? Aber uns Himmelswillen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer. Wie ich es mir zusammen reime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verrückter B fendicht, ein k terartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandniß, wie mit dem Farsaleon hat, nur daß er etwa statt roth uns Maul, schwarzlich gefärbt ist.

Müller. Das wäre nun nicht  bel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer. Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgelehmt, denn ich versichere Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fragen und Uberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sich's gehört.

Müller. So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Piff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsst ck, so viel ich begreife, mit abschaulichen Künsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir

auf jeder Fall tief sinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich f llt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt seyn, um allen den Schrecken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer. Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst wäre ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Heren oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller. Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser. Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bebr ngter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Pallast wandeln, und sich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist. Die Musik fangt an.

Leutner. Schon so spät? Da komm' ich ja gerade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hält den Kater anzieh.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer. Wer spielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher. Da werden wir einen G ttergenu  haben. Ei, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt und fein nuanciert, dieses Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Socrus hier, wie dort Gethurn. Doch sind Stiefeln freilich Gethurne, und keine Soklen. Ich schw be noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechslung. —

Fischer. Eine schöne Abwechslung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkl ppchen oder D umden? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller. Wie werden sie aber den Kater anziehen? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer. Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.

Müller. Ich habe große Lust zu pocken.

Leutner. Es ist überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.

Er trommelt, die übrigen accompagniren.

Wiesener auf der andern Seite. Weshwegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte seyn.

Er trommelt.

Stimmen. Still! man kann ja die Musik nicht hören.

Alles trommelt.

Schloss. Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal sehn; aber hernach wollen wir poschen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, — der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater. Meine Herren, soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Pöffen.

Lampenputzer. Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht und bewundert; denn solch honestes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter hinter dem Theater. Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, wir wollen guten Geschmack, —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schloss. Geschmack! Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?

Dichter. Bedenken Sie, einen jungen Anfänger —

Schloss. Wir wollen nichts von Anfängern wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehn, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeshichten.

Leutner. Lebenserrettungen.

Fischer. Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schloss. Religiös erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesener. Hussiten und Kinder!

Nachbar. Recht so, und Kirichen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor. Meine Herren —

Alle. Ist der der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloss. Raseweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet; aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einflüster so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht läbel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schloss. Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unser Schauspieler tröstet mich noch einigermassen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich Dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittere, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.

Leutner. So klatscht doch! Alle klatschen.

Dichter. Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Pöffen zu belustigen, da uns unsre neuesten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das ist auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloss. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! Sie klatschen.

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu vermerken sei. Mit Zittern zieh' ich mich zurück, und das Stück wird seinem Anfang nehmen.

Er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! Alles lacht. Die Musik sangt wieder an, indem geht der Vorhang auf.

Erster Akt.

Erste Scene.

Kleine Bauernstube.

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird theilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelassen hat; ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der älteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekommt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten der Kater übrig.

Leutner, im Parterre. Um Gottes Willen! hat man schon eine solche Exposition gesehen! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zuschauer so verstellener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kommt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser. Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn, Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schlosser. Aber warum mischt sich denn das Puppentheater nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Die die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu! Die Vender gehn ab. Gottlieb allein. Monolog. Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? — Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen; aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mause. — Da liegt er und schläft ganz ruhig. — Armer Hünze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber, — aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er sieht mich an, als wenn er mich verstände; es fehlt wenig, so sang' ich an zu weinen.

Er geht in Gedanken auf und ab.

Müller. Nun, seht Ihr wohl, daß es ein ruhrendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Noth sein treues Haushier verkaufen, an irgend ein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heirathet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Rotheburg, aus dem Vogel ist hier eine Kage gemacht, und das Stüch findet sich von selbst.

Fischer. Nun es so kommt, bin ich auch zufrieden.

Hünze der Kater richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann: Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb eräunnt. Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunsttrichter im Parterre. Der Kater spricht? — Was ist denn das?

Fischer. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hinein kommen.

Müller. Oh' ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitweils kein Stüch wieder sehn.

Hünze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich wär' es nicht vermuthet, ich habe zeitweils noch keine Kage sprechen hören.

Hünze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitleiden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seid bloß dazu da, Mäuse zu fangen.

Hünze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das gesteh' ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hünze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache angepöngelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht Alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Thiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Kagen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgießt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckst Du mir das alles?

Hünze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. reicht ihm die Hand. Braver Freund!

Hünze. Die Menschen stehen in dem Irthume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbedagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wäseth sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehen, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Sonnenband zu springen.

Gottlieb. Da hast Du Recht.

Hünze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersezt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten, — für alles dieses will ich nun dankbar seyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hünze! Ho, mit welchem Unrecht wird von Euch kölscht und verächtlich gesprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Fischer. Freunde, wo ist unsre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Schlosser. Ich bin wie im Traume.

Hünze. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — nehm's mir nicht übel, — Ihr seid etwas eingeschränkt, bornirt, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hünze. Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du hast ganz meine Gedanken.

Hünze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen liebet —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehen und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturbildner werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur die neuen Besen kehren scharf, — aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

Gottlieb. O bester, edelmüthigster Mann! Er umarmt ihn zärtlich.

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundet Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu thun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehen bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinst, — aber der Schuster wird sich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Besonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie Du willst.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pft! Herr Gvatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?

Der Schuhmacher kommt herein. Proßt! — Was giebt's Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm bestellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gvatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher. Setz' Er sich nur nieder, das Maas hab' ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. Setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen feil.

Schuhmacher. Gut. — Er nimmt Maas. — Will Er nicht so gut sehn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.

Hinze. Und schnell müssen sie fertig werden. Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.

Schuhmacher. Der Musje ist recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Lokativus nennt.

Schuhmacher. Na, Adjes. ab.

Gottlieb. Willst Du dir nicht etwa auch den Bart scheeren lassen.

Hinze. Bei Keiße nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Kagen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jammerliches Geischöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhabst?

Hinze. Du wirst es schon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dachern spazieren gehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß sie Dich nicht dabei ertappen: die Menschen denken meist in diesem Punkt sehr unbillig.

Hinze. Sei unbesorgt, ich bin kein Reuling. — Adieu unterdessen. Geht ab.

Gottlieb allein. In der Naturgeschichte steht, daß man den Kagen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Kage; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo verküßeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. — Aber der hat schon einen Kater. — Nein, Hinze, meine Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. — Er sprach so edel, er war so gerührt, — da sieht er drüber auf dem Dache und pugt sich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großmuth nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.

Fischer. Welcher Unfinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! — dummes Zeug!

Schlosser. Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!

Euter. Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

Saal im königlichen Palaß.

Der König mit Krone und Szepter. Die Prinzessin, seine Tochter.

König. Schon tausend schöne Prinzen, werthgeschätzte Töchter, haben sich um Dich beworben und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du hast hrer immer nicht geschadet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, die ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast Du ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitsprechen könnte! Wär' ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liebchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlin, — ach, Prinzessin, sieh, die Thränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessin. Ihre Majestät erzhigen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich Dich beschwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinwand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Jank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen, — bei Tische, beim besten Braten, beim gesündesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämmt, gezbrummt, gekault, gegrollt, geschmolzt, gekreist, gebissen, gemurt, geknurt und geschnurt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. — Und doch sehnst sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es heißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzessin zärtlich. Mein Vater!

König. Ich zittere, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorstehen; denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichste Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, sieh, so viele Bücher haben weise Männer voll geschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Verier-

becher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. — Man hört klagen. Es ist doch noch nicht Tischzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du bist mein einziges Kind, und Du glaubst nicht, wie sehr mir Dein Glück am Herzen liegt. Er kußt sie und geht ab, im Parterre wird gestarrt.

Fischer. Das ist doch einmal eine Scene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.

Schlosserr. Ich bin auch gerührt.

Mütter. Es ist ein trefflicher Fürst.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schlosserr. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzessin allein. Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm bekändig vor Aug'n; er ist vom Volke geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn überreifen, daß er sich und seine Bestimmung vergift. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.

Prinzessin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

Gegen sich.

Prinzessin. Hier ist mein Versuch, ich hab' ihn nachgedanken überschrieben.

Leander liest. Trefflich! Geistreich! — Ach, mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzessin. Gestern Mittag, nach dem Essen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! — Aber, mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt herein,“ — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzessin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einsältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.

Prinzessin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeschreiblich, so so, wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgegastet, so fein gewirzt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondenschein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entfegen.

Prinzessin. Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.

Prinzessin. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.

Leander. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.

Prinzessin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geistesgeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht austreichen.

Kammerdiener tritt auf. Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. ab.

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst.

geht ab.

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. — Beiseit! Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehen; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.

Prinzessin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es gibt! Sie glauben nicht, wie viel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Augenben kommen sie oft an, besonders wenn das Wetter schön ist, — und Sie kommen nun gar, — vergeihen Sie, die Topographie ist eine weitläufige Wissenschaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hieraus reisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugeht), und so kommt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Jobiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Das ich nicht wüßte.

König. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so

nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich versich' nicht.

Nathanael leise zu ihm. Sehn Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.

König. Schadet nicht, es hat vorher gestattet und da kann ich ihm schon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

König. Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.

Fischer. Versuchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meisten erbehen mich immer Widerforche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller. Freilich! freilich! — das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergift immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Dritte Scene.

Vor einem Wirthshause.

Lorenz, Kunz, Michel, sitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehn müssen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

Wirth. Ihr seid ein Unterthan des Königs?

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth. Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz. Das ist ein narrischer Titel. Pot er denn sonst keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, so heiße es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesez. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Name: alle Wirthschaften werden auch immer beim Gesez eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich stehe doch lieber unter einem Könige, ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sei ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtig-

keit selbst; von auswärts sogar werden ihm oft die Prozesse zugeschiekt, und er muß sie schlucken.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm; er soll sich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das ist wahr, und so geht er oft inognito umher, und erforscht die Gefinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Klage, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unser Herr könnte wohl dahinter stecken!

Lorenz. Da sind wir doch auch besser dran; unser König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehen, man kennt ihn daher auch auf tausend Schritt. — Nun gehabt Euch wohl.

Geht ab.

Wirth. Nun ist er schon in seinem Lande.

Kunz. Ist die Gränze so naß?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört schon dem König; man kann von hier alles sehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre schon längst bankrott geworden, wenn mich nicht noch die Deserteurs von drüben erhalten hätten; fast täglich kommen etliche.

Michel. Ist der Dienst so schwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen ist so leicht, und bloß weil es so scharf verboten ist, kriegen die Kerle die erstaunliche Lust zum Desertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kommt!

Ein Soldat kommt gelaufen. Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geschwind!

Wirth. Wer seid Ihr?

Soldat. Ein Deserteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, soll's am Bier nicht fehlen.

Geht ins Haus.

Zwei Husaren kommen geritten und steigen ab.

Erster Husar. Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat. Hier ist die Gränze.

Zweiter Husar. Ja, dem Himmel sei Dank, — haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen — Hier, Herr Wirth!

Wirth, mit mehreren Gläsern. Hier, meine Herren, ein schöner frischer Trunk; Sie sind alle drei recht warm.

Erster Husar. Hier, halunke! auf deine Gesundheit!

Soldat. Danke schönstens; ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Husar. Der Kerl kann laufen! Es ist gut, daß die Gränze nicht gar so weit ist, denn sonst wäre das ein Hundebienst.

Erster Husar. Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf dem Weg! — Sie steigen wieder auf, und reiten davon.

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. — Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt.

Zwischenakt.

Fischer. Es wird doch immer toller und toller. — Bezugs war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, sie ist völlig überflüssig; bloß um einen neuen Unsinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und behält nirgend einen festen Standpunkt.

Schlosser. Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen? Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser. Wir sollten's nur nicht leiden und herbe tremmeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer. Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantasie!

Leutner. Sobald wieder so etwas Tolles vor- kommt, fang' ich für meine Person wenigstens an zu pochen und zu zischen.

Wiesener zu seinem Nachbar. Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübsch, in der That hübsch, ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener. Die Husaren gefielen mir besonders; es sind die Leute selten so dreist. Werde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehn, als so manchen Menschen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Roßbue die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wiesener. Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar. Ich habe sie nicht einmal genau betrachtet, — schade, daß sie so bald wieder weggingen; ich möchte wohl ein ganzes Stück von Husaren sehn, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner zu Böttcher. Was sagen Sie zu dem allen?

Böttcher. Ich habe nur immer noch das vor- treffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darstellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schlosser. Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Böttcher. Und bemerken Sie nur seine ganze Maske, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte; denn da er so ganz sein natürliches Aussehn verkleidet hat, so ist dieser Ausdruck weit passender. Gott segne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken spielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es ist schwer, sehn Sie, das alles so genau zu wissen, weil man mitunter diese Bücher deswegen selber nachschlagen muß; doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man sie anführen kann. Es ist ein schwierige Stelle im Pausanias.

Fischer. Sie wollten so gut seyn, von dem Kater zu sprechen.

Böttcher. Ja so. — Ich will auch alles Vor-

hergehende nur so nebenher gesagt haben; ich bitte Sie daher alle inständigst, es als eine Note anzusehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den schwarzen Katern ist? Nein, im Gegentheil, er ist fast ganz weiß und hat nur einige schwarze Flecke; das drückt seine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus; man sieht gleichsam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen soll, schon im Voraus in diesem Pelze.

Fischer. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Bauernstube.

Gottlieb, Hünze, Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.

Gottlieb. Hat's Dir geschmeckt?

Hünze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hünze. Habe nur noch ein paar Tage Geduld, das Glück muß doch einige Zeit haben, um zu wachsen; wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich seyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater untersteht sich, von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beinahe, als wenn es der Versaffer darauf angelegt hätte.

Müller. Ein erzellender Kunstgenuß, toll zu seyn, das muß ich gestehn!

Schlosser. Es ist zu arg. Statt daß er froh seyn sollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigstens existiren darf, will er den andern von phantastischen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigstens als Bauer nicht den Gesetzen unserer gewöhnlichen Welt widerspricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hünze, wo du die viele Erfahrung, den Verstand herbekommen hast.

Hünze. Glaubst Du denn, daß man Tagelang umsonst unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortstudirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes; daher hat man dann am wenigsten Fortschritte gemacht, wenn man manchmal Lust kriegt, sich mit einem recht langen Halse nach der zurückgelegten Bahn umzusehn. — Uebrigens sei doch so gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb thut's. Geseignete Mahlzeit! — Sie tägen sich. Nimm so vorlieb.

Hünze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln sitzen recht hübsch, und Du hast einen scharmanten kleinen Fuß.

Hünze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehn geht, wie Du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hünze hängt sich einen Tornister um. Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnur gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hünze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hünze. Nun so lebe wohl. Geht ab.

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. Ab.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hünze mit Stock, Tornister und Sack.

Hünze. Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — Er spreitet seinen Sack aus. Nun, Glück, stehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Göttin so selten die klug angelegten Pläne begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so möchte ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig, mein Herz, ein Königreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind. Ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen leiden; sie sind ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen; sie können nichts als schmeicheln und beißen, sie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts fangen. — Er fängt an ein Jägerlied zu singen: Im Felde schleich ich still und wild u. s. w. eine Nachtigall im benachbarten Busch fängt an zu schmettern. Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikats muß sie erst schmecken! — Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gefange zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören ohne Lust zu kriegen, es zu fressen. — Natur! Natur! Warum hörst du mich dadurch immer in meinen allergeringsten Empfindungen, daß du meinen Geschmack für Musik so pöbelhaft eingerichtet hast? — Fast krieg' ich Lust, mir die Stiefeln auszuzieh'n und nach dem Baum dort hinauf zu klettern! sie muß dort sitzen. — Im Parterre wird getrommelt. Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß sie am liebsten bei Sturm und Unwetter singe, aber jetzt erleb' ich die Wahrheit dieser Behauptung. — Ei! so singe und schmettre daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß sie schmecken. Ich vergesse meine Jagd über diese süßen Träume.

— Es fängt sich wahrhaftig nichts. — Wer kommt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörst Du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie waltt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Verständniß meiner Liebe wiederholt, wenn sich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszusüßten.

Sie. Du schwärmst, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. Kniet nieder. Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels.

Hinze. Horich hinzu tretend. Verzeihen Sie gütigst, — wollen Sie sich nicht gefälligst anders wohin bemühen? Sie stören hier mit Ihrer holdseligen Einzucht eine Jagd.

Er. Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch; Du selbst, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigst.

Sie. Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörst jenseits der Menschheit zu Hause.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten —

Sie. So wart! Er doch nur einen Augenblick, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf seinen Knien liegt.

Er. Glaubst Du mir nun?

Sie. Ach! hab' ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hattest? Sie beugt sich liebevoll zu ihm hinab. Theurer! — ich — liebe Dich! — o unaussprechlich.

Er. Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde; sieh mich doch recht genau an, o Theuerste und sage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpunkte jener unsferblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! —

Sie gehen Eitel und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.

Wiesener klatschend. Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Maubar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu maßigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig seyn?

Schlösser. Ich kümmerge mich nie ums Ganze; wenn ich weine, so wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochen- des Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen — Es läßt sich nichts fangen. Ein Kaninchen kriecht in den Saal, er springt schnell hinzu und schnürt ihn zusammen. Sieh da, guter Freund! ein Wildpret, das eine Art von Geschwisterkind mit mir ist; ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man selbst durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege stoßen. — Er nimmt das Kaninchen aus dem Saal und steckt es in den Tornister. Halt! halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht selber auffresse. Ich muß nur geschwinde den Tornister zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Psui! schäme dich Hinze! — Ist es nicht die Pflicht des Edlen, sich und seine Neigungen dem Glück seiner Mitgeschöpfe aufzuopfern? Dies ist der Endzweck, zu welchem wir geschaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre besser, daß seine Mutter ihn nie geboren hätte. —

Er will abgehn, man flücht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte schöne Stelle noch einmal hersagen, dann vernimmt er sich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.

Fischer. O welcher edle Mann!

Müller. Welche schöne menschliche Gesinnung!

Schlösser. Durch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich Narrenpossen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner. Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen!

Dritte Scene

Saal im Palast.

Große Audienz. Der König, die Prinzessin, der Prinz Nathanael, der Koch in Gala.

König sitzt auf dem Thron. Hieher, Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben; ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch läßt sich auf ein Knie nieder. Ihre Majestät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuesten Diener auszusprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmensch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu besorgen, als

eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Wer anders denken oder sprechen konnte, von dem müßte ich fürchten, daß er selbst den reinsten Schmuck seiner Seele, seine Unschuld, verloren hätte. — Durch diese sanften Thierchen konnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüssig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an diesen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böfswicht, das bin ich endlich überdrüssig.

Koch. Verdammte mich mein König nicht ungehört. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe; ich habe sie zu allen Preisen einkaufen wollen, aber durchaus sind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieser Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die schelmischen Worte, schier Dich fort in die Küche und beweise durch die That, daß Du Deinen König liebst. — Der Koch geht ab. — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann; sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen; aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. Sie macht mir Sorgen und Gram. Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häusigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab' ich ihr tausendmal gesagt; greif zu, so lange es Dir geboten wird! Aber sie will nicht hören; nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessin. Mein Vater, —

König weinend und schuchzend. Geh, Undankbare, Ungehorsame. — Du bereitest meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges Grab! — Er stürzt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht und weint heftig.

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein. Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König schuchzend. Wer ist's?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Einem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis seyn, und sein ganz mit Haaren bedecktes Gesicht sollte einen fast in dieser Vermuthung bestärken, aber dann hat er wieder so muntre jugendliche Augen, einen so dienfertigen geschmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Er scheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und so viel ich irgend aus seinem Außern abnehmen kann, möchte ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehn.

Kammerdiener geht ab und kommt sogleich mit Hünze zurück.

Hünze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König entsetzt. Ein Kaninchen? — Hört Ihr's

wohl, Leute? — O das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgelöhnt! — Ein Kaninchen?

Hünze nimmt es aus dem Tornister. Hier, großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick, Prinz, — Er berührt das Kaninchen. Jetzt! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hünze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortrefflicher Mann seyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer ist der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er sich verborgen? Wenn solche Köpfe feiern, wie viel Verlust für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; schickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch.

Kammerdiener empfängt's und geht ab.

Rathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigsten Abschied.

König. Ja so, das hatt' ich über die Freude bald vergessen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müssen andern Freiwerbern Platz machen, das ist nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chauffeur bis nach Hause.

Rathanael küßt ihm die Hand und geht ab.

König scherzend. Leute! — Mein Historiograph soll kommen!

Der Historiograph erscheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier giebt's Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage (welch Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Carabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent übersandt hat.

Historiograph setzt sich nieder und schreibt.

König. Vergest nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. Man hert blasen. — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist's ein anderer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten?

Sie gehn ab. Hünze folgt.

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus. Wo ist denn nun der Vater geblieben, der eist gegen seine Tochter so zärtlich war, und uns alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stuck über den Vater wundert; der König und alle thun, als müßte es so seyn.

Schlossier. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

Königlicher Speisesaal.

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessin, Leutner, Hünze, mehrere vornehme Gäste und Hauswirth, Bediente, welche aufwarten.

König. Segen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger geforgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihre Majestät; er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tischchen essen.

Hanswurst zu Hinge. Sehen wir uns, die Suppe wird sonst kalt.

Hinge setzt sich. Mit wem habe ich die Ehre zu speisen?

Hanswurst. Der Mensch ist, was er ist, Herr Jäger, wir können nicht alle dasselbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal spasshaft war, den man nachher für dumm, abgeschmackt und unanständig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienst getreten ist, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend ansieht.

Hinge. So? — Was seid Ihr für ein Landemann?

Hanswurst. Leider nur ein Deutscher. Meine Landleute wurden um eine gewisse Zeit so klug, daß sie allen Spaß bei Strafe verboten; wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausföhlliche Epitheta, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter christlicher Name Hanswurst ward zu einem Schimpfwort herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen stehn dir in den Augen, und Du knurrt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der Dir in die Nase zieht? Ja, lieber Empfindsamer, wer sich damals nur unterstand, über mich zu lachen, der wurde eben so verfolgt, wie ich, und so muß ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinge. Armer Mann!

Hanswurst. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen; wenn sie nicht mehr lachen, so ist meine Nahrung verloren.

Hinge. Das Gemüse ess ich nicht.

Hanswurst. Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinge. Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst. Mir wird er desto besser schmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinge. Hier.

Gemarmet im Parterre: ein Hanswurst! ein Hanswurst!

Hanswurst. Empfangt hier die Hand eines deutschen Wiedermanns; ich schäme mich nicht, wie so viele meiner Landleute, ein Deutscher zu seyn.

Er drückt dem Kater die Hand sehr heftig.

Hinge. Tu! au! —

Er sträubt sich, knurrt und klaut den Hanswurst.

Hanswurst. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — Er steht auf und geht weinend zum König. Ihre Majestät, der Jäger ist ein treulofer Mann, seht nur, wie er mir ein Andenken von seinen fünf Fingerringen hinterlassen hat.

König, essend. Wunderlich, — nun, setz Dich nur wieder hin, trage künftig Handschuh, wenn Du mit ihm gut Freund seyn willst. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu essen und jeden Freund zu behandeln verstehen. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was Besonderes steckt: sieh! sieh! er ist ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand schreiben wollen,

um zu sehn, ob Du auch von der Bruderschaft bist.

Hanswurst. Man muß sich vor Euch hüten.

Hinge. Warum kneift Ihr mich so? Hole der Henker Euer biederes Wesen.

Hanswurst. Ihr kragt ja wie eine Kage.

Hinge lacht boshaft.

König. Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Mir schmeckt kein Bissen, wenn nicht auch der Geist einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander, essend. Ihre Majestät geruhen —

König. Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander. Zweimal hundert tausend, fünf und siebenzig und eine Viertel Meile, fünfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten so insgesamt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jede einzelne laufen muß, so kommen in der Totalsumma etwas mehr als tausend Millionen Meilen heraus.

König. Tausend Millionen! — Man sagt schon, um sich zu verwundern: ei, der Tausend! und nun gar tausend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als so große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man noch dran zu denken. — Es ist doch meiner Seel ein Bißchen viel, so tausend Millionen.

Leander. Der menschliche Geist wächst mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß ist wohl so die ganze Welt im Umfange, Fixsterne, Milchstraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet?

Leander. Das läßt sich gar nicht aussprechen.

König. Du sollst es aber aussprechen, oder — Mit dem Zepter drohend.

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins ansehen, dann ohngefähr zehnmal hundert tausend Trillionen solcher Einheiten, die jede an sich schon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt so groß seyn könnte? Aber wie das den Geist beschäftigt!

Hanswurst. Ihre Majestät, das ist eine kuriose Erhabenheit, davon krieg' ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüssel mit Reis hier viel erhabener vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bei solchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfzehnhundert zählen.

König. Aber da ist was Wahres drin. Der Narr hat seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König. Es ist doch wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinge. Es muß Dir hier sauer werden ein Narr zu seyn.

Hans wurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und Du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besserer Mensch?

Leander. Nicht eigentlich auf diese Weise, sondern mehr einem Waltenben ähnlich.

König. Und sie ist, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, so daß unter uns Menschen wehnen, die ihre Füße gegen die unsrigen richten oder unsre Antipoden sind, so wir wiederum die Antipoden von ihnen sind.

König. Wie? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen: meint Er, daß ich mich so wegwerfen werde? Er und seines gleichen mögen Antipoden sein, so viel sie wollen; aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu sein. und wenn es selbst der große Megakl wäre. Er denke wohl, weil ich mich manchmal herab lasse, mit ihm zu disputiren, so werde ich mir auch alles hietzu lassen. Ja, ja, ich sehe, wer sich zum Schok macht, den fressen die Wölfe; man darf solche Gelehrte nur ein wenig mit sich greifen lassen, so mengen sie nach ihren Systemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblößen sich nicht, den regierenden Herren selbst unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemals wieder geschieht!

Leander. Wie Ihre Majestät befehlen.

König. Doch um nicht einseitig bei einem Gegenstande zu verweilen, so bringst mir nun einmal mein Mikroskop herein! Leander ab. Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu gucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seitlich konstruirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — Leander kommt zurück. Gebt her! Ist nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gensher, sei es, was es sei, um es zu beobachten?

Hans wurst. Gens! findet sich dergleichen oft, ehne daß man's wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Bartbaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut einen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze zu den Kammerherren. Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerecht. — Sie ziehn ihm das Haar aus. Au! Mau! Mau! Prrr!

König. Hört, er mau fast wie eine Kage.

Hans wurst. O ja, auch hat er eben so gepurrt; er scheint überhaupt eine merkwürdige Organisation zu besitzen.

König durch das Glas sehend. Ei! ei! wie höchst wunderbar! Da ist doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das sollen mir einmal die Englischen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur die kostbaren Barthaare hergenommen hat!

Hans wurst. Sie sind ein Werk der Natur, mein König. Dieser fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an sich, die gewiß eben so unterhaltend als nachdenklich ist. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten hereingebracht wurden und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß sich in seinem Körper ein gewisses Ergelwerk in Bewegung zu setzen anfing, das mit lustigen Passagen auf und nieder schnurte, wobei er die Augen aus Schlafesfallen einbrückte und ihm die Nase lebhaft zitterte. Ich fäste ihn zu der Zeit an, und der Eremitant war in seinem ganzen Körper unter Nacken und Hüften fühlbar.

König. Ist es möglich? Komm mal her, trete zu mir, Jäger.

Hinze. An diesen Mittag werd' ich gebeten.

Hans wurst. Kommt, edler Freund. Sondern er ihn fuhr. Nicht wahr? Ihr werdet wieder fragen?

König. Hier tretet her. — Nun? — Legt sein Ohr an ihn. Ich höre nichts, es ist ja mäusehstill in seinem Leibe.

Hans wurst. Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde; es scheint nur zu ergeln, wenn ihm weht ist. Jäger, denkt einmal recht was Wohlgeschmacks, stellt Euch doch was Unmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Dicks, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Wichtig! — Hört, Leute, wie es schnurrt. auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl' ich die Erschütterung. — Hm! — ha! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen sein! Ob es eine Waite sein mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß Augenblicke das ganze Werk still steht? — Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Kamme einen Vetter oder weitläufigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verliert, und den man so ein wenig ausfinden könnte, um ein Guckfen in die Naturkunde zu bekommen?

Hinze. Nan, Ihre Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König. Schade! — Hochgelehrter, denkt einmal nach, wie der Mensch innerlich gebaut sein mag, und test es uns alsdann in der Akademie rer.

Hans wurst. Kommt, Jäger, legen wir uns wieder und speisen.

Hinze. Ich sehe, mit Dir muß ich Freundschaft hatten.

Leander. Es wird mir eine Ehre sein, mein König; ich habe auch schon eine Hypothek im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit ist; ich vermute nämlich, daß der Jäger ein unvollständiger Baurechner ist, der wahrscheinlich bei strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgeschmack und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verdrücken; deuten aber, weil sein starkes Naturel so mächtig war, hat es in den

Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bemundern.

König. Laßt sich hören.

Leander. Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltener Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vokalen, am liebsten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Feln, Stieren und Betrunknen wahrnehmen können; er aber, bei seinen tyrannischen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden lassen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und so angesehen muß diese Erscheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus diesen Gründen nicht, daß er eigene Walzen oder ein Orgelwerk in seinem Leibe besitze.

Hanswurst. Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten würde, laut zu philosophiren, und seine tief sinnigen Gedanken müßten sich auch, statt oben, in der Tiefe ausdrücken, welche Sorte von Knarrwerk sich wohl in seinem Bauche etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß sich Ihre Majestät noch von seinen geschmacklosen Einfällen belustigen lassen. Man sollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geschmack nur in einen üblen Ruf.

König, wirft ihm das Zepter an den Kopf. Herr Rasewitz von Gelehrter! was untersucht er sich denn? In ihn ist ja heut ein satanischer Rebellionsgeist gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, seinem Könige, und wenn ich Geschmack an ihm finde, wie kann er sich unterfehn zu sagen, daß der Mann abgeschmackt sei? Er ist Hofgelehrter und der andre Hofnarr; Ihr steht beide in einem Gehalte; der einzige Unterschied ist, daß er an dem kleinen Tischchen mit dem fremden Jäger speist. Der Narr macht bummles Zeug bei Tische, und er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tische, beides soll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Essen gut schmeckt; wo ist denn also der große Unterschied? — Und dann thut's einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu sehn, der dummer ist, der die Gabe und die Bildung nicht hat, man fühlt sich mehr und ist dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen ist ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philosophie zurück ist, daß er zu sehr in der Irre wandelt, kann Er sich denn nicht (da der Dumme doch gewiß Sein Nächster ist) menschenfreundlich zu ihm sehn und liebevoll sagen: sieh, Schatz, das ist so, und jenes so, Du bist hierin zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphysik und Hydrostatik ihm vordrücken, daß der Dumme in sich schlägt und sich bekehrt? So müßte einer handeln; der ein Weltweiser heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt sich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren essen es wohl nicht gerne? — Alle verneigen sich. Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — Er ist.

Prinzessin. Mich dünkt, der König zieht Gesichter, als wenn er seine Zufälle wieder bekäme.

König, aufstehend, in Wuth.

Das Kaninchen ist verbrannt! —

O Herr des Himmels! Erde? — Was noch sonst?

Nenn' ich die Hölle mit? —

Prinzessin. Mein Vater —

König. Wer ist das?

Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling zu Menschen sich verirrt? — Sein Aug ist trocken! Alle erheben sich in Beforgniß. Hanswurst läuft geschäftig hin und wieder, Hünze kliebt sitzen und ist heimlich. Sieb diesen Todten mir heraus. Ich muß ihn wieder haben!

Prinzessin. Hole doch einer schnell den Befänstiger.

König. Der Koch Philipp sei Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Unanbahrer verbrannt wird!

Prinzessin. Wo nur der Musikus bleibt.

König.

Die Todten stehen nicht mehr auf. Wer darf Mir sagen, daß ich glücklich bin? O wär er mit gestorben!

Ich hab' ihn lieb gehabt, sehr lieb.

Der Befänstiger tritt mit einem Stockenspietle auf, das er sogleich spielt.

König. Wie ist mir? Weinend. Ach, ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. —

Er legt sich von Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schluchzt.

Ein Hofmann. Seine Majestät leiden viel. Es entsteht ein gewaltiges Pochen und Weisen im Parterr; man hustet, man nützt, die Gallerie lacht; der König richtet sich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und setzt sich mit dem Zepter in größter Majestät hin. Alles ist umsonst, der Lärm wird immer größer, alle Schauspieler vergessen ihre Rollen, auf dem Theater eine furchterliche Pause — Hünze ist eine Laute hinan gesteuert. Der Dichter kommt beunruhigt aufs Theater. Mein Herren, — verehrungswürdiges Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr. Still! still! der Narr will sprechen.

Dichter. Uns Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt ist ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König ist ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieser großen Seele ein Beispiel, die gewiß mehr Ursache hatte, außer sich zu seyn, als Sie.

Fischer. Mehr als wir?

Wiesener, zum Nachbar. Aber warum frommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. Klatscht aus Leibesträften.

Dichter. Einige Stimmen sind mir doch noch günstig; lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebt's besser, als er's hat; es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so verwirrt und erschrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu sagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wissen.

Dichter, reist wüthend den Befänstiger hervor. Der König ist befänstigt, befänstigt nun auch diese tobende Fluth, wenn Du es kannst!

Stürzt außer sich ab.

Der Befänstiger spielt auf den Stocken, das Pochen schlägt

dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erscheinen, und tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler sitzt Hingen auf dem Kopf, der in der größten Angst ist, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.

Ballet und Gefang.

Die Vierfüßigen.

Das klingt so herrlich, —

Die Vögel.

Das klingt so schön, —

Vereinigtes Chor.

Ni: hab' ich so etwas gehört noch gesehn.

Hierauf wird von allen Anwesenden eine künstliche Tardivelle getanzt, der König und sein Hofstaat wird in die Mitte genommen, Hing und den Hanswurst nicht ausgeschossen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man steht im Parterre auf, um recht genau zu sehn; einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.

Der Befänftiger.

singt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuschauer:

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie.

Der Vorhang fällt, alles jauchzt und stulst, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwischenakt.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muff!

Fischer. Gtlich!

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttcher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler; so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Taube nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es stand ihm nicht vorgeschrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König sogleich an den Leib packte? Aber man hält diese Thiere bei den Ohren, weil sie es dort am besten vertragen können. Das nenn' ich den Meister!

Müller. Das ist sehr schön auseinandergelegt. Fischer, heimlich. Man sollte ihn selbst dafür bei den Ohren nehmen.

Böttcher. Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so gar nicht bewegte, sich weder rührte noch regte, — nein, eine solche vollendete Kunst kann keine Beschreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen sehr gründlich.

Böttcher. Ich schmeide mir, nur ein klein wenig Kenner zu seyn; das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viele Mühe.

Böttcher. Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Kage zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dies schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsre Illusion aussehn? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbecommt müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze seyn? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägeruniform nur an, und daß solche Andeutungen vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Schon wieder die Alten!

Böttcher. Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargestellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerseits einige scharfsinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünschte ich wohl, daß das Stück nicht so oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit so großer Kunst übertiefert, schien mir fast sein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher sich sein Genie noch glänzender zeigte; denn jene spielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauspieler sich heftig bewegt und laut geschrien haben? Aber er, er steht ruhig auf sich selber da, sich kennend, seiner Größe vertrauend, wohl wissend, daß das Kaninchen im Tornister steckt, den er nur aufknöpfen darf, um sein Stück zu machen.

Schlosser. Uns dünkt der Mensch aber sehr langweilig.

Böttcher. Sie sind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erschüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigsten seines Geschlechtes auf Befehl des Tyrannen sein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geschrei, Fußstampfen, Zähneknirschen erwartet? Wie mancher Schreier unsrer Bühnen, der in Heidenrollen geräthet wird, hätte hier die ganze Kraft seines Organs aufgeboren, um sich den Beifall des Hauses zu ertoben? Nicht so unser großer origineller Künstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeklopften Weste unter dem Tabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterfützung; sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zinkende Bewegung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au, Ma u, Mi a u, so ge-

beht, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich Kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückzukehren. Wahrlich, dies war der Gipfel aller Kunst. In diesem marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht ich von diesem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehn; ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abstechen, die die tragischen Rollen immer nur mit sogenannter Kraft und mit Nachdruck zu spielen suchen.

Fischer. Das seht uns noch! Es ist aber unaussehlich, wenn es da oben einmal still ist, so martert uns der Kenner hier fast eben so sehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Akt.

Bauernstube.

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn diese Menschen in Gottlieb's Stube?

Schlosser. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegereife zu Stande kommen soll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch; einverstanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie sich meines Unglücks.

Maschinist. Nicht im mindesten.

Dichter fällt vor ihm nieder. Nun so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder so laut ausbricht, so lassen Sie auf einen Wink von mir alle Maschinen spielen! Der zweite Akt ist so schon ganz anders geschlossen als er in meinem Manuscripte steht.

Maschinist. Was ist denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück strömt auf mich ein, ich bin verloren! —

Er sieht beschämt hinter die Coullissen.

Maschinist. Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen.

Geht ab. — Eine Pause.

Wiesener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fischer. Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theater-Calender beschreiben.

König hinter der Scene. Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurst. Nun, ich will mein Glück versuchen.

Er tritt hervor, und verbeugt sich vorzüglich gegen das Publikum.

Müller. Wie kommt denn der Hanswurst nun in die Bauernstube?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erlaube, ein paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst untersteht sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, gentren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner. Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst. Was dem Könige freilich wenig ansieht, schießt sich desto besser für mich; er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute —

Schlosser. Ich denke, das Stück spielt draußen in Asien?

Hanswurst. Kann seyn, ich weiß nicht; jetzt aber, verstehen Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern, nicht als Hanswurst, sondern als Mensch zu einem Publikum, das nicht in der Illusion begriffen ist, sondern sich außerhalb derselben befindet; kühl, vernünftig, bei sich, vom Wahnsinn der Kunst unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Distinguiren Sie?

Schlosser. Adieu! Nun geht's fort mit mir, ich schnappe über. Richtig, wie ich immer vorher gesagt habe.

Müller. Wir verstehen Sie gar nicht.

Schlosser. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurst'sie.

Müller. Er sagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menschen vorstellt.

Hanswurst. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das ist die Ursache, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben sahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fischer. Nicht zum Stücke? Wie kommt sie denn aber hinein?

Hanswurst. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwischen den Coullissen etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es wahrlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so

gütig feyn und die Mühe daran fehen, diefe Täufchung aus fih wieder auszurufen; denn von jetzt an, verftehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen feyn, nimmt der dritte Akt erft feinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört nicht zur Sache; es ift eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie follten entfhädigt werden; es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter felbft gefprochen und er hat's mir zugefchworen.

Fifcher. Ja, Euer Dichter ift der rechte Kerl.

Hanswurst. Nicht wahr, er ift nichts werth?

Müller. Gar nichts, Hanswurst; es ift mir lieb, daß Sie die Einficht haben.

Hanswurst. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Gefchmack hat.

Das Parterr. O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurst. Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es ift, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armfelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn wüßig und Spaßhaft? Ich komme in fo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch igt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erfchiene gar nicht wieder.

Dichter hervorsturzend. Unverschämter Mensch — nur, um ein schlechtes Beispiel zu geben: welche armfelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn wüßig und Spaßhaft? Ich komme in fo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch igt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, ich erfchiene gar nicht wieder.

Dichter, auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung. Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Gefchmack kenne —

Hanswurst auf der andern Seite. Ihren Gefchmack! — Nun fehn Sie den Neid. — Und fo eben haben Sie erklärt, daß mein Gefchmack und der Ihrige in Einer Form gegoffen feien.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantafie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn ftufenweise nur kann die Ausbildung gefchehn, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst. Humoristische! Was er die Sachen voll nimmt, und es ift doch lauter Wind. Aber Schuld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen nochmals um Verzeihung. Geht ab.

Hanswurst. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiederfehn. — Er geht ab, und kommt schnell wieder. Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen ift, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. ab.

Das Parterr lacht.

Hanswurst kommt schnell zurück. Lassen Sie uns heut das miserable Stück zu Ende spielen; thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie schlecht es ift, und fo wie ich nach Hause komme, fege ich mich hin und fchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen foll. ab. Biete statfchen.

Erste Scene.

Gottlieb und Hingze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hingze, es ift wahr, Du thust sehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einfehn, was es mir helfen foll.

Hingze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich scheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um diesen Endzweck durchzuführen.

Gottlieb. Bald, sehr bald muß es gefchehn, sonst ift es zu spät, — es ift schon halb acht, und um acht ift die Comödie aus.

Hingze. Was Teufel ift denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! sonst, wollte ich sagen, verfhmachten wir beide. Aber fieh, wie schön die Sonne aufgegangen ift, — Der verdammte Souffleur spricht foundeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer schief.

Hingze leife. Nehmen Sie sich doch zusammen, das ganze Stück bricht sonst in tausend Stücke.

Schlossfer. Was sprach der von Comödie und halb acht?

Fischer. Ich weiß nicht: mir dünkt, wir sollten Acht geben, es würde bald aus feyn.

Schlossfer. Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöft; wenn wir Acht geben, so wird es um Acht für uns ein Losgeben; bis Neun, neun, könnt es keiner aushalten; um Zehn würd' ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Bester, Sie phantafiren schon in der Manier des Stückes.

Schlossfer. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Also heut noch soll sich mein Glück entscheiden?

Hingze. Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Freundschaft?

Wiesener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zaubersflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar. Kagen gehn aber nicht ins Wasser.

Wiesener. Desto größer ift ja des Raters Liebe für seinen Herrn: merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verftehn geben.

Hingze. Was hast Du denn wohl Lust zu werzden in der Welt?

Gottlieb. Das ift schwer zu sagen.

Hingze. Mächtest Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am ersten.

Hingze. Fährst Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erst glücklich bin.

Hingze. Nun so sei zufrieden; ich schwöre Dir, Du sollst den Thron bestiegen. Geht ab.

Gottlieb. Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kommt ja in der Welt so manches unerwartet. Geht ab.

Böttcher. Bemerken Sie doch die unendliche

Feinheit, mit der der Kater seinen Stock hält, so zart, so leutselig.

Fischer. Sie sind uns mit ihren Feinheiten schon längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stuck.

Müller. Ja es ist recht verdrüsslich, immer diese Entwicklungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Böttcher. Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser. Des soll nun gleich zu Ende seyn! Lassen Sie an, bester Herr Leutner; Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen und das Sprechen untertügen wird.

Böttcher. Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser. So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde: Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht. Sie knebeln ihn.

Böttcher. Das ist doch himmelschreiend, daß ein Kunstke —

Schlosser. Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe seyn. Nun sehn Sie häßlich still und bedächtig zu.

Zweite Scene.

Freies Feld.

Hinze mit Tornister und Sack. Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang' ich Rebhühner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Übung, sich fangen zu lassen. — Er spreizt seinen Sack aus. Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei. Ich höre keine einzige. Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du bist mir zur Last.

Sie. Du bist mir zuwider.

Er. Eine schöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie hast Du mich betrogen!

Er. Wo ist denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß die's freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge ist, und irgend einen Berg besteigen.

Er. Schlingel! Siebt Hingen eine Ohrfeige.

Sie. Flegel! Siebt ihm von der andern Seite eine.

Hinze knurrt.

Sie. Ich dachte, wir ließen uns scheiden.

Er. Ich stehe zu Befehl. Die Liebenden gehen ab.

Hinze. Liebliches Volk, die sogenannten Menschen. — Sieh da, zwei Rebhühner, ich will sie schnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn fast wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Lust mehr, die Rebhühner zu fressen. So gewiß ist es, daß wir durch bloße Gewohnheit unserer Natur

alle möglichen Tugenden einimpfen können. Geht ab. Böttcher unterm Knebel. Himm — himm — ti — ich!

Schlosser. Strengen Sie sich nicht so an es ist doch vergeblich.

Dritte Scene.

Saal im Pallast.

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessin, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem andern Katheder; in der Mitte des Saals steht auf einer hohen Stange ein Hnt, der mit Gold besetzt und mit bunten Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser lebenswürdige Graf von Carabás. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohl-schmeckende Präsente übermacht, manchmal sogar an Einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehr, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbare Hut beiseite ist; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Wiß gebricht.

Leander und Hanswurst verneigen sich.

Leander. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenen Stück: der gestiefelte Kater, ein gutes Stück sei.

Hanswurst. Das ist gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweise, daß es schlecht sei.

Hanswurst. Beweise, daß es gut sei.

Leutner. Was ist denn das wieder? — die Rede ist ja wohl von demselben Stücke, das hier gespielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freilich von demselben.

Leander. Das Stück ist, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rücksichten zu loben.

Hanswurst. In gar keiner Rücksicht.

Leander. Ich behaupte, es ist Wiß darin.

Hanswurst. Ich behaupte, es ist keiner drin.

Leander. Du bist ein Narr; wie willst Du über Wiß urtheilen?

Hanswurst. Und Du bist ein Gelehrter, was willst Du von Wiß verstehen?

Leander. Manche Charaktere sind gut durchgeführt.

Hanswurst. Kein einziger.

Leander. So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurst. Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber diese Freiheit möcht' ich fast erkaunen.

Hanswurst gegen das Vorterr. Ist es nicht ein narriſcher Menſch? Ich und das verehrungswürdige Publikum ſtehn nun beide gleichſam auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtieſelten Kater ſei gut gezeichnet.

Fiſcher. Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor?

Hanswurst. Noch beſſer! Alſo kommt gar kein Publikum darin vor?

Müller. Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wiſſen.

Hanswurst. Natürlich. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter? Was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſeyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! —

Hinze nähert ſich. Hanswurst ſpricht heimlich mit ihm.

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — Er zieht die Stiefeln aus, und ſtettert die Stange hinaus, nimmt den Hut, ſpringt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.

Hanswurst, den Hut ſchwenkend. Sieg! Sieg! König. Der Taufend! Wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Segel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig; Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh' ſt du nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt ſich Eurer Majestät demüthigſt empfehlen, und nimmt ſich die Freiheit, Ihnen dieſe beiden Rebhühner zu überſchicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflichtbeobachten ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laßt geſchwind meine Staatskaroffe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, ſoſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen zeigen. Geht mit ſeinem Geſolge ab.

Hinze, Hanswurst.

Hinze. Worüber war denn Eure Diſputation? Hanswurst. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, daß ich übrigens gar nicht kenne; der geſtieſelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurst. Adieu, Herr Jäger, viel Dank.

Geht den Hut auf und geht.

Hinze anein. Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzuſehen, in welchem ich die Hauptrolle ſpiele! — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen! Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich

herzlich gern alles Ungemach vergeſſen; will vergeſſen, daß ich mit und meiner Exiſtenz zu nahe trete, indem ich die beſſere Kritik entwaſnete und der Nartheit Waſſen gegen mich ſelbſt in die Hände gegeben; will vergeſſen, daß man mir den Bart ausgerauft und faſt den Leib aufgeſchnitten hätte; ja ich will nur im Kreunde leben und der Nachwelt das höchſte Muſter uneigennütziger Freundschaft zur Bewunderung zurück laſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das ich noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich ins Kleine bringen muß. — In ſeinem Schloſſe, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreiſt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr ſeid, von welchen Sohlen! Auf denn, Fuß' und Stiefeln, an das große Werk, denn noch heut muß ſich alles entſcheiden! Geht ab.

Schloſſer. Was würgen Sie denn ſo?

Böttcher. G — Gr — Groß!!

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kommt wieder als Stück im Stücke vor?

Schloſſer. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Bohn, in welchem mich das Stück verſetzt hat, auslaſſen könnte; da ſteht Er, ein ſtummendes Denkmal meiner eignen Vergeſſung.

Vierte Scene.

Vor dem Wirthshauſe.

Der Wirth, der mit einer Senſe Korn mäht. Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage deſertiren; an den guten Kindern liegt's gewiß nicht, ſie haben den beſten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier gaſten, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der ſagte, um recht zu leben, müſſe ſich der Menſch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf ſeine Beſtimmung verſehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde geweſen ſeyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlicheres und ausbündigers als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erſt ſo weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erſtlich von dem königlichen Palaſt zu Gottlieb; zweitens mit Gottlieb nach dem Palaſt des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde geſaſſen habe; drittens von da wieder zum Könige; viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. O Weine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth. Wer iſt da? — Landſmann, Ihr müßt wohl fremde ſeyn, denn die hieſigen Leute wiſſen's ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich ſelber; wer ſolche Arbeit thut, wie ich, der muß ſich auch ſtärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein paar Worte sagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagesdieb seyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu stören sucht.

Hinze. Ich will Euch nicht stören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeisafahren, er steigt vielleicht aus und erkundigt sich, wem diese Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt oder verbrannt seyn wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir sind ja dem Geseß unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie gesagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, so gehört diese Gegend hier dem Grafen von Carabas. Geht ab.

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die schönste Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang ist aller Easler Anfang. Ora et labora ist mein Wahspruch. Eine schöne Kutsche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzessin steigen aus.

Prinzessin. Ich fühle eine gewisse Neugier, den Grafen zu sehn.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund! wem gehören diese Dörfer hier?

Wirth. Ich. Er fragt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihre Majestät.

König. Ein schönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landkarte ist. — Helft mir doch einmal.

Er klettert schnell einen Baum hinauf.

Prinzessin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der schönen Natur die freien Ausichten.

Prinzessin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Nase ständen, so würde ich noch weiter sehn. — O weh! der Baum ist voller Raupen.

Er steigt wieder hinunter.

Prinzessin. Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist; die Phantasie muß sie erst veredeln.

König. Ich wollte, Du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessin. Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann.

Sie steigen ein, der Wagen fährt weiter.

Wirth. Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in alten Büchern liest, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Goldstücke, oder herrliche Kostbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen sprach. Aber jetzt! — Wie soll man noch sein Glück unverhoffter Weise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? Wenn ich ein König wäre, ich unterstände mich nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erst Geld in die Hand gesteckt hätte. — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig.

— Aber das machen die neuen empfindsamen Schilberungen vom Landleben. So ein König ist kapabel und beneidet unser einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat. Geht ab

Fünfte Scene.

Eine andre Gegend.

Kunz, der Korn maht. Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofbesienst! Da muß man für den Popanz schweigen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geseße sind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unser Geseß nothwendig ist, der uns alle aufsticht, kann ich nicht einsehn.

Hinze kommt gelaufen. Nun hab' ich schon Blasen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts; Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz. Was ist denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird sogleich der König vorbeisafahren; wenn er Euch fragt, wem dies alles gehört, so müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, sonst werdet Ihr in tausend Millionen Stücken gehackt. Zum Besten des Publikums will es so das Geseß.

Fischer. Wie? zum Besten des Publikums?

Schlosser. Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb seyn!

Geht ab.

Kunz. Das ist so, wie die Ebitte immer klingen. Nun, mir kann's recht seyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entstehen, daß ich das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und halt, König und Prinzessin steigen aus.

König. Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr seyn, und so nahe an dem meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für Dich. Was meinst Du?

Prinzessin. Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz lachend. Das ist ja die Ernte, Mamsell Königin, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz lachend. Daraus wird ja das Brod gebacken.

König. Bitt' ich Dich um Gotteswillen, Tochter! — daraus wird Brod gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm. — Er steigt mit der Prinzessin wieder ein, der Wagen fährt fort.

Kunz. Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide!

Geht ab.

Sechste Scene.

Eine andere Gegend an einem Flusse.

Gottlieb. Da steh' ich nun hier schon seit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hünze. — Er kommt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hünze kommt getraufen. Nun, Freund Gottlieb, zieh' Dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hünze. Und dann springe hier ins Wasser. —

Gottlieb. Ins Wasser?

Hünze. Und dann werf' ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb. In den Busch?

Hünze. Und dann bist Du versorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich selber; wenn ich er-
stochen bin, und die Kleider weg sind, bin ich versorgt
genug.

Hünze. Es ist nicht Zeit zum spaßen. —

Gottlieb. Ich spaße, gar nicht. Hab' ich
darum hier warten müssen?

Hünze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hünze. Komm, Du sollst Dich nur ein wenig
haben. Er geht mit ihm ab, und kommt mit den Kleidern
zurück, die er in den Busch hineinwirft. — Hülfe!
Hülfe! Hülfe!

Die Kutsche fährt vor, der König sieht aus dem Schlage.

König. Was giebt's denn, Jäger? Warum
schreiest Du so?

Hünze. Hülfe, Ihre Majestät, der Graf von
Carabas ist ertrunken.

König. Ertrunken!

Prinzessin im Wagen. Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — Der
Graf ertrunken!

Hünze. Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt
bort im Wasser.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den
edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wer haben ihn gerettet,
Ihre Majestät.

Hünze. Unglück über Unglück, mein König. —
Der Graf hatte sich hier in dem klaren Flusse ge-
badet, und ein Spießbube hat ihm die Kleider ge-
stohlen.

König. Schnall gleich meinen Koffer ab! Geht
ihm von meinen Kleidern! — Ermuntere Dich, Toch-
ter, der Graf ist gerettet.

Hünze. Ich muß eilen. Geht ab.

Gottlieb in den Kleidern des Königs. Ihre
Majestät —

König. Das ist der Graf! Ich kenne ihn an
meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Vetter,
— was machen Sie? — Wo frigen Sie all die

Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht
zu lassen! — Zugefahren, Kutscher! —

Der Wagen fährt schnell ab.

Ein Bedienter. Da mag der Henker so schnell
hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu
Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdies noch
wie eine Kage.

Geht ab.

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch
vorkommen! — Diese Situation wiederholt sich auch
gar zu oft.

Wiesener. Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein schönes Stück!

Siebente Scene.

Vallast des Popanzes.

Der Popanz steht als ein Rhinoceros da, ein armer
Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz. Gerechtigkeit muß seyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß ver-
loren, das Gesetz fordert Geld und seine Strafe; sein
Gut muß also verkauft werden, es ist nicht anders
und das von Rechtswegen! Bauer geht ab.

Popanz, der sich wieder in einen ordentlichen Po-
panz verwandelt. Die Leute würden allen Respekt
verlieren, wenn man sie nicht so zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bedienten herein.

Geruh'n Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was ist Ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß,

ich zittere und bebe vor Dero furchtbarem Anblick.

Popanz. O, das ist noch lange nicht meine
entsetzlichste Gestalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen,
— um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nach-
bar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel
mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Gesetzes
ist mir zu schrecklich.

Popanz verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und
sitzt in einer Ecke.

Amtmann. Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz mit einer feinen Stimme. Legen Sie
nur das Geld auf den Tisch dort hin; ich sitze hier,
um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier. — Legt das Geld hin. O das
ist eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie
kann man sich vor einer solchen Maus fürchten?

Geht ab.

Popanz nimmt seine natürliche Gestalt an. Ein
ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den mensch-
lichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hünze tritt herein. Mit Ihrer Erlaubniß, —
für sich. Hünze, Du mußt dir ein Herz fassen, —
Ihre Exzellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hünze. Ich bin ein durchreisender Gelehrter,
und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihre Exzel-
lenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, so lern' Er mich kennen.

Hünze. Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Ge-
rechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Setz' Er
sich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von
Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden
haben, und da müssen denn die regierenden Häupter
zuerst dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben,
daß dieselben sich nämlich in Elephanten und Lieger
verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel da-
von geben. Er verwandelt sich in einen Löwen.

Hinze zieht zitternd eine Brieftasche heraus. Er-
lauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit
notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natür-
liche anmutige Gestalt wieder anzunehmen, weil ich
sonst vor Angst vergehe.

Popanz in seiner Gestalt. Gelt, Freund, das
sind Kunststücke?

Hinze. Erstaunliche. Aber, noch eins! man
sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere ver-
wandeln; das ist mir mit Ihrer Erlaubnis noch weit
unbegreiflicher; denn, sagen Sie mir nur, wo bleibt
dann Dero ansehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. Er ver-
wandelt sich in eine Maus; Hinze springt hinter ihm her
auf allen Vieren: Popanz erschreckt, entflieht in ein an-
deres Zimmer, Hinze ihm nach.

Hinze jubelnd. Freiheit und Gleichheit! —
Das Gesetz ist aufgefressen! Nun wird ja wohl der
Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

Augemeines Pochen und Rischen im Parterre.

Schlosserr. Halt! Ein Revolutionsstück! Ich
mitte Allegorie und Mystik in jedem Wort! Halt! halt!
Zurück möcht ich nun alles denken und empfinden,
um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu
fassen, die religiöse Tiefe zu ergründen! Halt! Nur
nicht gepocht! Es sollte lieber von vorn gespielt wer-
den! Nur nicht weltlich getrommelt!

Das Pochen dauert fort; Wiesener und manche andre
klatschen, Hinze ist sehr verlegen.

Böttcher. Ich — muß —

Fischer. Halten Sie sich nur ruhig.

Böttcher. Muß — muß —

Müller. Was er drückt! Wie er sich aufbläst!

Fischer. Ich fürchte, er plagt in der Anstrengung.

Böttcher. Muß — muß —

Fischer. Ums Himmels Willen, Sie gehn zu
Grunde.

Böttcher. Lo — lo — sehr laut, loben!! —
Der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orche-
ster, weg auf das Theater, und dem Hinze an den
Kopf.

Hinze. O weh! o weh! sie werfen mit Steinen nach
mir! Ich bin tödtlich am Kopfe blessirt! Er entflieht.

Böttcher. Muß loben, preisen, vergöttern und
auseinander legen das himmlische, das einzige Talent
dieses unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts
in unserm Vaterlande noch den übrigen Reichen an-
zutreffen ist. Und, oammer! er muß nun glauben,
daß meine Anstrengung, ihn zu erheben, ihn hat be-
schädigen wollen, weil dieser verruchte Knebel ihm an sein
ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geslagen ist.

Fischer. Es war wie ein Kanonenschuß.

Müller. Lassen Sie ihn nur schwagen und
loben, und halten Sie den Herrn Schlosser, welcher
auch wüthig geworden ist.

Schlosserr. O Tiefe, Tiefe der mystischen An-

schauungen! O gewiß, gewiß wird der sogenannte
Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im
Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth
durch seinen transparenten Körper scheint! O weh!
o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das
Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich
los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fischer, habe ich zum Glück
einen starken Bindfaden im Orchester gefunden; da,
binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er stößt wie ein Ra-
fender um sich.

Böttcher. Wie wohl, wie leicht ist mir, nun
du Knebel fort, fort flogest, weit in die Welt hinein,
und die Lobpreisungen, einem Strome ähnlich, der
seinen Damm zerreißt, wieder ergießt, wortüber-
flüssig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stel-
len aus alten Autoren wälzend, dahin fluthen kann.
O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte
er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein Weniges
mit den Knien knickte und knackte, wenn er zum
Stillstehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen,
wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein,
dazu hatte er keine Zeit, der Erste, Einzige, Ueber-
menschliche, Riesenhafte, Titanenmäßige!

Fischer. Er fällt ordentlich in den Hymnus,
nun das Sperrwerk fort ist.

Müller. Lassen Sie ihn, mit dem Herr Schlos-
ser sieht es viel schlimmer.

Schlosserr. Ach! nun würde die geheime Ge-
sellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit
thätig ist; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich
bin hier gebunden. Das Getummel vermehrt sich, so
wie das Geschrei im Parterre und auf der Gallerie.

Leutner. Das ist ja ein höllischer Spektakel, als
wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Dichter hinter der Scene. Ei was! laßt mich
zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — Er stürzt
außer sich auf das Theater. Was sang' ich an, ich
Glendestler? — das Stück ist sogleich zu Ende — alles
wäre vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade
von dieser moralischen Scene so vielen Beifall er-
wartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier —
nach dem Pallast des Königs wäre, so holt' ich den
Besänftiger, — er hat mir schon am Schluß des zwei-
ten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich ge-
macht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja
völlig konfuse; — auf dem Theater steh' ich, — und
der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Cou-
tissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn
finden, — er soll mich retten! — Er geht ab, kommt
schneid zurück. Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger!
— Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer
Wohlgeboren! — Nur ein wenig vermittelnde Kritik,
— und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, —
kommt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle
gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt,
— Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Be-
sänftiger! — Etwas bessere Kritik, die Anarchie zu
enden! — O weh, er hat mich verlassen. — Ha!!
— dort seh' ich ihn, er muß hervor!

Die Pausen werden vom Parterre aus mit Pochen ausge-
füllt, und der Dichter spricht diesen Monolog regitati-
visch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.
Besänftiger, hinter der Scene. Nein, ich gehe
nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, seyn Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Befänftiger. Der Lärm ist zu ungeheuer.

Dichter, stößt ihn mit Gewalt hervor. Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Befänftigen Sie!

Befänftiger tritt vor mit dem Stockspiel. Ich will mein Heil versuchen. — Er spielt auf den Stock und singt:

In diesen heiligen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht;
Dann wandelt er an Fremdes Hand
Bergnügt und froh ins bessere Land.

Wo zu dies wilde Brüllen,
Die Excentricität?
Das alles muß sich stillen,
Wenn die Kritik entseht;
Dann wissen wir woran wir sind,
Das Ideal fñhrt jedes Kind.

Das Parterre fangt an zu flatschen, indem verwandelt sich das Theater; das Feuer und das Wasser aus der Zauberflote fangt an zu spielen, oben sieht man den offenen Sonnentempel, der Himmel ist offen, und Jupiter sitzt darin, unten die Hölle mit Tartaroon; Roboide und Heren auf dem Theater, viel Licht. Das Publikum flatscht unmaßig, alles ist in Aufrubr.

Wiesener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und das Stück ist fertig.

Der König, die Prinzessin, Gottlieb, Hünze, mit verbundenem Kopfe, Bediente treten herein.

Hünze. Dies ist der Pallaß des Grafen von Carabas. — Die Henker, hat sich's denn hier verändert? König. Ein schön Palas.

Hünze. Weiß's denn doch einmal so weit ist. Gottlieb bei der Hand nehmend, so müssen Sie erst hier durch das Feuer, und dann durch das Wasser gehn. Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Wasser. Sie haben die Prüfung überstanden; nun, mein Prinz, sind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hünze, ist eine kurose Sache. Mir ist heiß und kalt dabei geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünschte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings; ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand. Er hängt dem Kater einen Orden um. Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hünze; seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, aber seine Verdienste erheben ihn.

Leander tritt schnell herein. Was! Was! Er drängt sich durch. Ich bin mit Extrapost nachgereist, um meiner anbetungswürdigen Prinzessin und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünschen. Er tritt vor, verbeugt sich gegen das Publikum.

Vollendet ist die That, trotz thät'gen Tadeln
Der Bosheit, glänzt sie in der Weltgeschichten

Jahrhunderten, die nach Verdiensten richten;
Wenn dann vergessen sind hochprahl'nde Fragen,

Die oft im tiefen Dñfel gleichsam plagen;
Dann tönt im Lieb, in lieblichen Gebichten
Von schönen Lippen noch das Lob der schlichten
Schmeich'haften, stillen, duldungsreichen Ragen.

Der große Hünz hat sein Geschlecht geadelt,
Er achtet nicht an Wein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angrinzen.

Wenn Unbill nun das Raggeschlecht blöb tabelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihr nur —
Hünzen!

Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.

Epilog.

Der König tritt hinter dem Vorhang hervor. Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorstellung zu wiederholen.

Fischer. Welche Unverschämtheit!

Alles pocht.

König geräth in Konfusion, geht zurück und kommt dann wieder. Morgen! — Alzuspars macht schartig. Alle. Ja wohl! ja wohl! — Applaudiren, der König geht ab.

Man schreit: Die letzte Dekoration!
Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! Der Vorhang geht auf, das Theater ist leer, man sieht nur die Dekoration.

Hans wurst tritt mit Verbrugungen hervor. Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken; es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftigh den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen; daher wird sie es gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, denn der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so — so — so anfeuern, — o Sie sehn ja, sie ist vor Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. — Er geht schnell ab und trocknet sich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man sieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehen; der Souffleur steigt aus seinem Kasten; — der Dichter erscheint demüthig auf der Bühne.

Dichter. Ich bin noch einmal so frei —

Fischer. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie sollten doch ja nach Hause gegangen seyn.

Dichter. Nur noch ein paar Worte mit Ihr-
rer gütigen Erlaubniß! Mein Stück ist durchgefallen —

Fischer. Wem sagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller. An wem denn sonst, daß wir hier einen

würdigen jungen Mann gebunden halten müssen, der sonst wie ein Rasender um sich schlägt? Wer hat denn sonst wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuse im Kopfe sind?

Schlosser. Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauspiel ist eine mystische Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüßte; ich wollte nur den Versuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu versetzen, daß sie dadurch das dargestellte Märchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es seyn sollte.

Leutner. Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiseit legen müssen. —

Fischer. Wie ist denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntnisse vergessen —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben so, was sie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Forderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner. Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

Man trommelt von neuem.

Souffleur. Versuchen Sie ein paar Verse zu machen, Herr Dichter; vielleicht bekommen Sie dann mehr Respekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Kenie ein.

Souffleur. Was ist das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

Gegen das Parterre!

Publikum, soll mich dein Urtheil nur einigermaßen bekehren,

Zeig' erst, daß Du mich nur einigermaßen verstehst.

Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zusammengerothetem Papier nach ihm geworfen.

Die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark.

Müller. Kommen Sie, Herr Fischer und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schlosser als ein Opfer der Kunst nach seinem Hause schleppen.

Schlosser, indem sie ihn fortzuschleppen. Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. Alle sehn ab.

Dichter. Ich gehe auch nach Hause.

Böttcher. Et! Et! Herr Poet!

Dichter. Was ist Ihnen gefällig?

Böttcher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern gewesen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaftesten Hünze dargestellt, hat mich ganz gebindert, die Kunst der dramatischen Komposition ganz zu fassen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widersprechen lasse; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieser große Mensch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Böttcher. Nichts als ihn ein wenig anbeten

und seine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligst den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unsrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Böttcher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. Geht ab.

Dichter. O du unankbares Jahrhundert!

Geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehen nach Hause.

Wölliger Schluß.

Clara und Auguste hatten sich an dieser Vorlesung ergötzt, Rosalie hatte weniger gelacht und Emilie war fast ernsthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man also ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es ist ein Zirkel, sagte Wilibald, der in sich selbst zurückkehrt, wo der Leser am Schluß grade eben so weit ist, als am Anfange.

Und was ist hieran aufzufassen? fragte Manfred: mit der Entstehung des Theaters entsteht auch der Scherz über das Theater, wie wir schon im Aristophanes sehen; er kann es kaum unterlassen, sich selbst zu ironisiren, was der übrigen Poesie ferner liegt, und noch mehr der Kunst, weil auf der Zweifelhait, der Doppeltheit des menschlichen Geistes, dem wunderbaren Widerspruch in uns, die Basis der komischen Bühne ruht. Die wunderliche Absicht des Theaters, eine Geschichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzustellen, hat Shakespeare mehr als einmal in der Tragödie ironisirt, wo er in diesem Augenblick sein Schauspiel für Wahrheit ausgibt, und im Gegensatz dieser vom Theater das Theater selbst als Lüge und schwache Nachahmung herabsetzt. Er mußte seiner Sache sehr gewiß seyn, daß er jene Störung der Illusion nicht befürchtete, die fast alle neueren Lehrbücher der Kunst prophezeihen, wenn des Theaters im Theater erwähnt wird.

Wilibald, sagte Auguste, hat sich diese ganze Zeit über gegen uns und die Vorleser unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Abgunade, wenn er sein Vergehen nicht durch ein ähnliches Lustspiel wieder gut macht, das, wo möglich, noch kindischer und thörichter seyn soll.

Wilibald verneigte sich stillschweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Personen namhaft macht, und sie komisch darstellt; denn warum soll eine heitere Stimmung Menschen gegen einander empören?

Wenn das geschieht, sagte Manfred, so ist die Stimmung wohl keine heitere; doch hat das Lustspiel und die Kunst nicht leicht der Persönlichkeit entbehren können, und wenn die Darstellung nur keine feindselige gehässige Anklage ist, so sehe ich nichts darin, was der Unschuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantasie in der Lust überreibt, versteht sich von selbst, denn sonst wäre ihre Darstellung keine poetische, oder überhaupt keine Darstellung, und darum erfreuen wir uns beim Aristophanes der Karikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorstellung dieses berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilbe-

runge des Xenophon und Plato die des komischen Dichters in die Wirklichkeit überlegen müssen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunst hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Karikatur die Wahrheit des Bildes hervorschaute. Doch, ich breche ab, um zu meiner

Vorlesung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unserer Emilia meinem Schauspiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu sich selber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

1798.

Symphonie.

Andante aus D dur. Will man sich ergehen, so kommt es nicht sowohl darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich in der That ergötzt. Der Ernst sucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und sucht den Ernst; doch beobachtet man sich genau, trägt man in beides zu viel Absicht und Vorsatz hinein, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

Piano. Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll es denn so leicht anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber sogleich alle Instrumente durch einander klingen lassen!

Crescendo. Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verstand, denn nicht sogleich, urplötzlich, erhebt sich der Sturm, er meldet sich, er wächst, dann erregt er Theilnahme, Angst, Furcht und Lust, da er sonst nur leeres Erstaunen und Erschrecken veranlassen würde. Ist es schwer vom Blatte zu spielen, so ist es noch schwerer, vom Blatte sogleich zu hören. Aber nun sind wir schon tief im Getümmel; Pauken, schlägt! Trompeten, klingt!

Fortissime. Ha! das Getümmel, die Attacken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr; Woher kommt ihr? Sie stürzen sich wie Sieger durch das lauteste Gedränge; jene fallen, verschwinden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und suchen Trost und Freundschaft. Da trabt's heran, wie Rosseschnauben; da orgelt's tief, wie Donner im Gebirg; da rauscht es, tobt es, wie ein Wassersturz, der verzweifelt, sich vernichten wollend, über die nackten Klippen stürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillstand, keine Ruhe findet.

Adagio. Und nun? — Was war es nun, daß ich diesem Gefühle folgte? Da liegt nun hinter mir, versunken, das erst bewegte, lebendige Gefühle, und nichts davon bleibt zurück, und eben so eilt auch dieser Ton, der gegenwärtige, schon seinem Untergang entgegen.

Tempo Primo. Doch die Erinnerung bleibt, und sie wird wieder Gegenwart; muß ich doch diese auch beleben und mit meinem Bewußtseyn durchdringen; darum kann ich das was War und Ist und seyn Wird in einem Zauber binden.

Violine Primo Solo. Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu musizieren? O wie schlecht wäre es dann mit uns Künstlern bestellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Musik! Denkt Ihr nicht so manche Gedanken so fein und geistig, daß diese sich in Verzweiflung in Musik hinein retten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das sich erst später wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft so leicht und überzeugend an? Ach Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich das meiste in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint; darum seid billig, seid nachsichtig, und nicht gleich vor den Kopf geschlagen, wenn Ihr einmal einen paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht ist, was Euch so unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eisernen Fugen und Klammern löst zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eisen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnement der Violinen. Die paradoxen Sätze sind übrigens für verständige Leute weit seltener, als man denken sollte. Die verständigen Leute sind aber noch viel seltener.

Alle Instrumente. Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die Versammlung der verehrten Zuschauer und Zuhörer aus dergleichen bestehen sollte, und dar-

um freut sich so Theater als Orchester, vor einem so erlauchten oder erleuchteten Publikum zu spielen. Nur müssen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben selber nicht zu tragen ist.

Fortse. Alles ist fertig, die Dekoration aufgestellt, der Coufleur zugegen; mehr Zuschauer kommen auch nicht. Die Erwartung ist rege, die Neugier gespannt; nur wenige denken jetzt schon an das End; und daß sie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Besonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu stellen. — Gebt aber auch nicht zu sehr Acht, um nicht mehr zu sehn und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater stellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf. Nun, meine Herren, wie hat Euch unser Schauspiel gefallen? Es war freilich nicht viel, indessen da Ihr alles zu nehmen gewohnt seid, so war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu seyn, und wenn man es seyn könnte, würde man doch nicht alle Tage vortreflich seyn; ja sollten wir es selbst dahin bringen, alle Tage vortreflich zu seyn, so würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortreflich finden, sondern das Armselige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortreflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht gesehen habt, denn hoffentlich seid Ihr doch in so weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu lesen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Wahrlich, der weissten Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Laedämonischer Brief. Ihr seid hoffentlich schon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr also unsre Komödie gar nicht zu sehen braucht, um zu wissen, was an ihr ist. Der Name des Verfassers, wenn er berühmte ist, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verstand zutraut, sind ja gewöhnlich die Wegweiser, die Euch leiten. Oder Ihr sagt mit jener hübschen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepöppelten Menschen charakterisirt: ei! es ist so übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Absicht, — nur, freilich, fehlt es am Besten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wissbegieriger. O Freund, ist die Antwort, das wäre gar zu weitausig, Sie sind zurüch, wie viel Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen schicken, wenn Sie nachgekommen sind, sprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit seyn, daß ich abtrete. Hinter den Couffissen herrscht große Verwirrung, und es ist am besten, daß ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgerissen werde.

Erster Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz. Nein, Herr Poet, sagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, so viel es Euch nur möglich ist, so bin ich doch fest entschlossen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, sondern auf meinem Willen zu bestehen, und damit Punktum!

Poet. Lieber Skaramuz.

Skaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, seht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet. Aber das Stück —

Skaramuz. Was Stück! ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu sprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauspieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern sich manchmal plötzlich.

Poet. Aber die Zuschauer —

Skaramuz. Also, weil es Zuschauer in der Welt giebt, soll ich unglücklich seyn? Ei, welcher schöne Schluss!

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz. Wenn ich muß: gut. Hier sitz' ich; nun redet einmal wie ein verständiger Mensch, wenn Euch das möglich ist.

Es setzt sich auf die Erde.

Poet. Werthgeschätzter Herr Skaramuz! Dieselben sind beim hiesigen Theater zu einem gewissen bestimmten Rollensach, engagirt, Sie sind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es ist auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in diesem Fache so ziemlich weit gebracht haben, und kein Mensch auf der Welt ist mehr gereizt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber mein Theuerster, deswegen sind Sie noch nimmermehr ein tragischer Schauspieler; Sie sind deswegen noch nicht im Stande, einer edlen Charakter darzustellen.

Skaramuz. Sapperlot! das war ich nicht im Stande? Mein Geel, so edel, wie Sie ihn nimmermehr sollen schreiben können. Wenn es ausgemacht ist (wie es denn in unsern Tagen ausgemacht ist), daß eine edle Rolle einen ursprünglich edlen Menschen, Mann oder Herrn, zur Darstellung erfordert, so halte ich Ihre Aeußerung für eine persönliche Beleidigung, und ich fordere hiemit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Ebelmuth zu übertreffen.

Scävola. Einer von den Zuschauern. O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz. Wie so? Ei, wie das? Ich muß gestehn, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola. Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz. Die Gedankenfreiheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scávola. Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt seyn.

Skaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scávola. Ich habe vorgestern für meinen lieberlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz. Und ich habe gestern den Souffleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scávola. Ich war vorige Woche bei Tisch bei guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz. Ich zankte mich vorgestern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scávola. Vor acht Tagen habe ich einen beissenden Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz. Dieser Bessene war ich, mein Herr; aber ich hatte mich auf das Wohl unsers Landesherrn betrunken.

Scávola. Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz. Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scávola. Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot läuft herein.

Poet. Was willst Du, Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Komödiant gewesen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Direktor, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie so?

Poet. Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer seyn, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz. Und mit Recht, Herr Direktor; ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann. Sie sind zu streng, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freiheit lassen; man muß Ihnen ein Bißchen durch die Finger sehn.

Poet. Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann. Ja, das süßt sich ja doch. Sehn Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmal, und damit ist das Wichtigste geschehn.

Pierrot. Adieu Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felsen Leukate in das Parterre hineintun, um zu sehn, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünft'gem Streben
Fühl' ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich erschrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,

Nein, ich will das ruh'ge Glück
Eines Auditor's schmecken.
Nun empfange mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichsten Gewinn
Fühl' ich mich hinabgezogen.

Er springt ins Parterre.

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich stehe
Hier unten? die Schimmer.
Der Lichter sind dort? —
Ihr seht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag' ich hervor!
Wem dan? ich dies Leben?
Dies bessere Leben?

Die Zuschauer.

Herr Pierrot ist zum
Zuschauer aufgenommen!
Zuschauer Pierrot sei willkommen!
Sei gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O mein Dank soll nicht ermüden
Weil mein Bufen atmen kann.

Grünhelm, ein Zuschauer. Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, so möchte ich zur Abwechslung gern einmal mißspielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich stottere nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl's, ich geh' auf falscher Spur
Und dennoch kann ich spaßen.

Er steigt zum Theater hinauf.

Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillingig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz. Ich stehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebieten.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur anzugehorfamst zu bitten.

Poet. Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspielen werden?

Pierrot zu den Zuschauern um ihn. Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Besuch; ich versichre Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer. Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Glende, — ach freilich ist es die Bestimmung untrer Kunst, gänzlich mißverstanden und travestirt zu werden, und leider geschehen wir dann am meisten. Das Urtheil, das an dem Marphas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zu oft an der Poesie ausgeübt. Ich weiß

mich vor Schmerzen nicht zu lassen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen also das Lustigmachen?

Grünhelm. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann stehn.

Poet. Wie wollen Sie's denn anfangen?

Grünhelm. Herr, ich habe selber lange als ein Mann gedient, der sich damit abgiebt, sich amüsiren zu lassen, ich meine als Zuschauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten seyn; das ist im Grunde der einzige Grund, warum sie so still und ruhig da stehn.

Poet. Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm. Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuschauer kommt freilich das meiste an, das weiß ich so gut, wie Sie; die wahre Kunst ist daher die, diesen guten Willen so recht empor zu bringen, ich meine nämlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet. Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm. Nun, das ist ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie sich ja gar nicht zu kümmern. Singt.

Der Vogelfänger bin ich ja, u. s. w.

Zuschauer. Bravo! Bravo!

Grünhelm. Nun? Sehn Sie, mein Herr, das ist nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüsiert, meine Herren?

Zuschauer. Excellenz! o ganz überaus vorzüglich!

Grünhelm. Haben Sie eine Sehnsucht nach etwas Verständigem?

Zuschauer. Nein, nein; aber nachher wollen wir ein wenig gerührt seyn.

Grünhelm. Nur Geduld, es kann ja nicht alle in einem Haufen kommen. Vermissen Sie also wohl den ordentlichen Apollo?

Zuschauer. Nicht im mindesten.

Grünhelm. Nun Herr Poet, was haben Sie also gegen den liebreichsten Skaramuz?

Poet. Nicht das mindeste mehr, ich bin überführt. Singt ab.

Zuschauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Poffen haben.

Skaramuz. Je behüt' uns Gott vor solcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das Lüge oder Zugabe? Nein, meine Herren, ernsthafte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verstand in einige Uebung kommt. Ein Note tritt auf. Was giebt's?

Note.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Wiße Von fernher triffst, der Du Leier schlägst, Du, dem Homer noch manchen Namen giebt, Die ich nicht all' aus Eile nennen kann, Ich komme Dir zu sagen, daß dein Feind, Den sonst die Sterblichen Apoll genannt (Weil sie in schnöder Unerfahrenheit Die Tage ihres ird'schen Daseyns lebten), Daß dieser, o Gebieter, fortgeflohen, Und, wie man sagt, zu dieser Geist beim König Admet der Schafe Hüden still bewahrt; Dort übt er einsam leichte Hirtenlieder, Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet, Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger, Und was ihm sonst noch vor die Füße kommt,

Mit himmlischer Gewalt der Harmonie, Die er dem silbern Saitenspiel entlockt.

Skaramuz. Dort mag er bleiben, und sich also auf die Idylle appliciren; daß er sich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieses Theaters betreffen läßt, sonst soll er mit seinem Kopfe diesen Frevel büßen; — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Note. Dein Wille soll vollzogen werden. Singt ab.

Scávola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein, meine Herren, wir Schauspieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns sterben will; folglich geht's nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben sollte.

Scávola. Es ist auch besser so, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot. Zum Henker, Herr, unser eins ist auch nicht von Stahl und Eisen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Wesen!

Scávola. Das sag' ich auch immer, denn warum sind wir wohl sonst Menschen?

Pierrot. Und sogar Zuschauer?

Scávola. Ei freilich hat das Ding sehr viel auf sich; so ein Zuschauer ist gleichsam das Höchste, was man werden kann.

Pierrot. Freilich! Sind wir denn nicht mehr als alle die Kaiser und Fürsten, die dort nur vorge stellt werden?

Scávola. Eben darum müssen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot. Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz. Aber tausend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnas?

Grünhelm. Es ist auch wahr, ich will ihn den Augenblick schicken. Ab.

Wagemann. Nun ist ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz. Ergebenster, bitte der Frau Gemahlin meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Der Direktor geht ab. Bier Statisten bringen den Parnas herein. Nur da hingestellt, — so, — etwas hier weiter her, damit ich den Souffleur besser hören kann. Er steigt hinauf und setzt sich. Recht schön sieht es sich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir aber das zu sagen? — Der Schachmeister soll kommen. Schachmeister tritt auf. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schachmeister. Unter Dero Vorwieser war der Castalische Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Gesundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verschickt? Wie theuer verkaufte man die Flasche?

Schachmeister. Er wurde selten verschickt, und das Wenige wurde verschenkt. Fast Niemand wollte das Wasser gut finden; Ihr Vorwieser, der ci-devan Apollon mochte es gern.

Skaramuz. Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zusammen, kein Wiesenwuchs? Was hab' ich an Vieh, an Gänsen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schachmeister. Von allen diesem weiß ich nichts.

Skaramuz. O so muß ich nothwendig meine

Grundstücke verbessern; da mag der Henker Euer Apoll seyn, wenn so ein magres Einkommen bei der Stelle ist. — Und auch keine Sehniden?

Schagmeister. Nichts von dieser Art.

Skaramuz. Es sind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg.

Schagmeister. Nein, Ihre Majestät.

Skaramuz. Nun, das ist gut. So müßt Ihr, Schagmeister, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditör hat die erste Hypothek. — Steht der Parnas in der Feuerfasse?

Schagmeister. O ja.

Skaramuz. So sind wir also vor Unglück gesichert. — Eine Brauerei und ein Wirthshaus soll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schagmeister. Ganz wohl.

Skaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgefeßt; mit dem Pegasus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schagmeister. Ganz wohl.

Skaramuz. Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schagmeister. Ja, Ihre Excellenz.

Skaramuz. Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören sollen.

Schagmeister. Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Kastalischen Brunnen; aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schagmeister. Wie ist das möglich?

Skaramuz. Die Möglichkeit ist meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde; denn ich will den Reuten weiß machen lassen, daß sie sich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit diesem Wasser heilen können, — aber — um'sonst ist der Tod.

Schagmeister. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Skaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Mensch, der, wenn man ihn beim Lichte besieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Musen kommen. Schagmeister ab. Die neun Musen treten auf und verneigen sich. Skaramuz, mit leichtem Kopfnicken. Freut mich, die werthgeschätzten Mademoisells kennen zu lernen. Hoffe, wir wollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnas zur Miete; wenn Sie ausziehen wollen, müssen sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind?

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Skaramuz. Sie sehn so bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Götter lich mir eine unergiebliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern-Hause glücklich, und wie bestrebt ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu seyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen; meine Eltern starben nachher

vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoctor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen. Hab' ich nun nicht ein Recht, traurig zu seyn?

Skaramuz. Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola zu einem andern. Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da schon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere. Ei Gewatter, so schont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz. Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr; mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeschätzten Eltern dieser guten Person gelebt, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Skaramuz. Wartet den letzten Akt ab, so kann Deine Treue unmöglich unbefahrt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister? Der Stallmeister kommt. Den Pegasus, ich will spazieren reiten. — Stallmeister ab, und kommt sogleich mit einem aufgesäumten Esel zurück. Hilf mir. Er steigt hinauf.

Stallmeister. In welchem Sylbenmaße wollen sich Ihre Gnaden heut erlustigen.

Skaramuz. O Narr, ich will eine schlichte vernünftige Prosa reiten. Denkst Du, daß ich mich vom Alcäischen Vers will zerstoßen lassen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Beunruh und Ordnung.

Stallmeister. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz. Redet mir von dem Keel nicht mehr; das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentrischer Esel gewesen seyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Weien, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reiten, und bin gleich wieder da.

Er reitet langsam fort.

Der Vorhang fällt.

Scävola. Das war nun nämlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erster Akt ist immer zum Verständnis notwendig.

Der Andere zu Scävola. In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange schon an, besser zu werden.

Pierrot. Die Musik!

Drchester.

Adagio. Als Moll. Wie alles fort eilt! Wie in dieser Sterblichkeit so gar nichts Stand hält! Womit willst du das Leben des Menschen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide sind immer noch zuverlässiger, als dieser Hauch, der uns jetzt besetzt, und im nächsten Augenblicke verschwunden ist.

So erfüllt jetzt der schmeichelnde Ton der Musik die Luft, und jede Lustwelle ergittert vor Freude, und

doch darf nur der Finger inne halten, so verstummen alle diese berebten Geister, so fällt das glänzende Gebäude zusammen, und keine Spur aller der Krystalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die sich jetzt so majestätisch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Ursach?

Das Lachen schweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuschauer gehn nach Hause. Einmal kommen sie dann nicht wieder, sie sind fortgegangen, Niemand kann sagen, wohin. Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grauenvolle Wüste, der jemals wieder käme. Ach du schwaches, leichterbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk seyn und mich ergötzen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastendsten Trübssinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Freies Feld.

Apollon bei seiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die stille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör' ich früh der Lerche muntres Lied,
Die sich mit hellen Tönen aufwärts schwingt,
Die Nachtigall aus dachtbelaubten Büschen,
Den stillen Gang der Wasser, die melodisch
Durch Felsen unter Ephemorranken irren;
Wie spielende Weste durch meine Locken flattern,
Und mich der heile Geist der Einsamkeit
Mit seinen süßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Flusses girt in leisen Tönen,
Die Eiche braust und spricht mit ernster Stimme,
Aufmerksam horcht der junge kleine Wald.
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweise jetzt versuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille

Seine kleine Heerde führt,

Weit von Menschen, in der Hülle

Dunkler Bäume sie regiert.

Wo er wohnet, sind die Götter,

Eigen bei dem kleinen Mahl,

Ewig sonnt ihn Frühlingswetter,

Fern von ihm die rege Dual,

Die mit ihren schwarzen Flügeln

Um den Unzufriednen schwärmt

Daß er sich von Thal zu Hügeln

Und von Hügeln thalwärts härm.

Aber hier ist Abendröthe

Widerschein von Morgenroth,

Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unterm Tod.

Mopsa und Phillis kommen.

Mopsa.

Wie lieblich klingt dein Lied, holdsel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch so süße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeistern? Kühn
Kriegt von der Lippe der Gesang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodisch süß.

Phillis.

Wißt Du mit uns das Wechselliedchen singen,
Das Du uns gestern lehrtest?

Apoll.

Sang' nur an.

Phillis.

Warum in der Brust dies Schmachten?

Will kein Gott denn meiner achten?

Mopsa.

Ach, so süße herbe Thränen,

Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,

Wo sie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Mopsa.

Warum diese ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thran' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Alle.

Wundern sollen Dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Kernen lieben unsre Herzen.

Mulicüs und Myrtill kommen.

Mulicüs. Singt Ihr schon wieder Eure abge-
schmackten Gefänge? Schäfer, Ihr macht uns alle
unsre Mädchen abspenstig, und das soll Euch am Ende
übel gerathen.

Myrtill. Lauter Gesang und Klang und Klang
und Gesang erfüllt jetzt unsre Felder, das ist nicht
auszuhalten. Die Schäferinnen sprechen von nichts
als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und
Liebe, und so immer fort; ich für meine Person sage
das ist dumm!

Mulicüs. Freilich ist's dumm, das ist gar keine
Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu be-
fehlen?

Myrtill. Ihr seid in uns verliebt und da haben
wir Euch sehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf. Nun ja, da steht
Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht sich
unterdeß in Euren Heerden lustig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der
Kerl soll zum längsten ein Wolf gewesen seyn.
Kommt! der soll davon zu sagen haben, wie viel
Bolle er lassen muß. Sie gehen ab.

Zweite Scene.

Straße.

Grünhelm. Es ist schwer, seht Ihr, auf lange Zeit einen Lustigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo ist bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum ist er so erpicht darauf gewesen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, sich zu verrechnen, und manches Zeug sieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine absolute Dummheit ist. Indes wer noch nie einen Kanarienvogel gesehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man sich die Sachen will schmecken lassen, so schmecken sie einem fast immer. Da kommt ja die Muse. Thalia kommt. Nun, meine schönste Eizette —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie sich lieber Colombine nennen?

Thalia. Das ist mir nun fast ganz einerlei, denn Name ist Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ei warum das nicht? Ihre schöne Physiognomie hat mich schon seit lange entzückt.

Thalia. Ach, wenn wir nur erst mit einander verheiratet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das ist ja Tag und Nacht mein Wunsch.

Thalia. Wir lieben und doch gewiß recht innig. Grünhelm. Das wollte ich wohl beschwören.

Scávola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkommt?

Pierrot. Wenn wir's begehren, bequemem sie sich schon darnach.

Der Andre. Gewatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht schenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter ist ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unser Stück gar nicht hinein.

Scávola. Ach was, passen! Es soll passen und muß passen!

Pierrot. Es muß biegen oder brechen; wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nur, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grausame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia. Unter Dach und Fach sind wir leicht; ich wollte, ich wäre eben so geschwind unter die Haube gebracht.

Geh.

Grünhelm.

O ihr Götter! hört mein Flehen,
Rührt das Herz der stolzen Spröden,
Die sich nimmer will entblößen
Kalt mein Glend anzusehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Entlich doch die Ruhe sehen.

ab.

Dritte Scene.

Wald. — Gewitter.

Skaramuz auf seinem Stiel. Wo, Hecker, kommt denn das Gewitter her? davon steht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was sind das für Dummheiten! Und ich und mein Esel werden darüber pudeln! Es das steht mir gar nicht an. — Maschinist! Maschinist! so halt' er doch ins Teufels Namen inne! — Es donnert und blitz. Höre mich Schlingel von einem Maschinisten! Wie kannst Du Dich unterstehen, Donner und Blitz so zu verschwenden? Das sollst Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich sage, halt mit dem Donnern inne.

Maschinist tritt auf. Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß sein.

Skaramuz. Muß seyn? Ich sage aber, es muß durchaus nicht seyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maschinist. Das Publikum hat es so gewollt.

Skaramuz. Ist das wahr, meine Herren?

Zuschauer. Ja, wir haben es ihm so befohlen.

Skaramuz. Aber, meine Herren ich werde naß.

Scávola. Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez sagt, wie bekannt: *suave mari magno etc.*

Skaramuz. Lucrez sagt mir das zum Pöffen. — Meine Herren, lassen Sie das Gewitter aufhören.

Zuschauer. Nein, es soll bleiben.

Skaramuz. In einem stillen, sanften historischen Schauspiel —

Zuschauer. Es soll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz. Müssen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt erzähl' ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unaussprechbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuschauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben habe ich Euch darum von der Poesie erlöst, daß Ihr es mir nun so schändlich vergelten müßt? (Maschinist fährt mit dem Gewitter fort.) Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel da verdorben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehn. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus; er ist mehrmals in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen.

Maschinist. Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei seyn.

Skaramuz. Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es gar nicht anders seyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scávola. Gehen Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz. Warum, mein Gehehrtester?

Scávola. Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bißchen zu erhaben.

Skaramuz. Ha ha, wie thut's? Im Reuen

stehn, ist noch schlummer. Ja, mein Bester, bei uns geht es manchmal verkehrt hoch her.

Scávola. Gehn Sie doch lieber ab, bester Mann; denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehn.

Skaramuz. Laßt mich noch erst mit diesem gelehrten Thebaner sprechen. — Worauf legst Du Dich?

Maschinist. Donner und Bliz zu machen, auch zieh' ich die Löwen und Wölfe an, der Esel da ist auch von meiner Erfindung; wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Skaramuz. So bist Du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Esel zu machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht? — Wie entsteht der Donner?

Maschinist. Ich habe hier gestochenen Colophonum, den blase ich durch ein Licht, so wird daraus der Bliz; in demselben Augenblick wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz. Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle gesund wieder nach Hause zu liefern, aber weiter hab' ich Sie dann nicht zu verantworten.

Er steigt wieder auf den Esel und reitet fort.

Maschinist. Ist's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maschinist. Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhause, wenn etwa Nachfrage nach mir seyn sollte. Ich verstehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geschmack eine Illumination einzurichten. Gent ab.

Scávola. Das war eine sogenannte große Scene.

Der Andre. Ja, Gewatter, da herrscht schon mehr der englische Schwung drin. Ihr werdet die englische Literatur gelesen haben.

Scávola. Ja freilich! Hab' ich doch in meiner Jugend sogar die englische Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

Wirthsstube.

Der Wirth. Wenige Gäste kehren jetzt bei mir ein, und wenn das so fort fährt, so werde ich am Ende das Schild noch gar eingiehn müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirth vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieser Stube hier die schönste Entwicklung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf, die sich alle bei mir aufs Lauren legten. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem Englischen übersetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen sauren Apfel beißen und verstelltes Mitglied einer Spitzbubenbande seyn, wofür man dann von den moralischen Personen rechtschaffen ausgehuzt wurde; indessen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt!

— Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reise kommt, so quartirt er sich originellerweise bei einem Verwandten ein, und giebt sich erst im fünften Akt zu erkennen; andere kriegt man nur auf der Straße zu sehn, als wenn sie in gar keinem hotten Hause wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuschauer in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unser eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf. Ihr seid so verdrüsslich, Vater.

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande sehr unzufrieden.

Anne. Wünscht Ihr denn etwas Vornehmeres zu sehn?

Wirth. Das gerade nicht; aber es ärgert mich unbeschreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeste Nachfrage geschieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten lassen sich sehr schlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh fast alle Komödienzettel nach, und immer steht unten: die Scene ist im Hause des Hofraths. — Wenn es länger so fortgeht, lasse ich mich zum Kerkermeister machen, denn die Gefängnisse kommen doch noch in vaterländischen und Hütterstücken vor. — Aber mein Sohn soll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröstet Euch, lieber Vater, und hängt Eurer Melancolie nicht so nach. — Wie war es doch damals, als der Waltron erkrankte? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauspiele fast nur aus Gewehr-Präsentiren, Salutiren, Trommelschlag, Revaille und Schießen bestanden? Einen andern Menschen als Soldaten wurde man gar nicht gewährt. Und wie ist dieser Stand jetzt auch vernachlässigt, so daß kaum noch die und da ein einzelner Obrist sich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth. Was gilt's, ich arbeite mich noch selber zum Poeten um, und ersinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsstücke verdrängen soll, und in denen die Scene immer im Wirthshause spielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Liebes-scenen auf mich nehmen.

Wirth. Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapos! lieber Himmel, wo muß der unwissende Mensch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie infognito reisen und bei mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule; geht, so ein Mann vom alten Schläge, vielleicht aus dem Englischen übersetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr, noch reise ich infognito. — Kann ich diesen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus steht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernst, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweise glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schwester auffuchen?

Fremder. Nein, mein Freund.

Wirth. Sie reisen also bloß so simpel, als ein ordinärer Reisender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder. Ich glaube der Kerl ist rasend.

Postillon kommt. Hier ist Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier ist dein Trinkgeld.

Postillon. O das ist wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter so herrlich gefahren —

Fremder. Nun da!

Postillon. Großen Dank.

Seht ab.

Fremder. Ob ich sie noch wieder finde? — O wie sich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie soll ich den Anblick ertragen, wenn sie mir wieder gegenüber steht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Mensch! was nennst du Vergangenheit? Gibt es denn eine Gegenwart für dich? Zwischen der verflossenen Zeit und der Zukunft hängt du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur schnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenn's zu fragen erlaubt ist, so vermute ich, Dieselben sind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfasser so etwas neu aufgestuft hat?

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müssen Sie doch wenigstens haben; oder dient es etwa in Ihren Kram, daß Sie sich arm stellen?

Fremder. Sie sind sehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich seyn, mein Herr, da können Sie jeden Stundaner fragen. Das Alter muß alt seyn, Telephus muß als Bettler erscheinen, der Sklave muß seinem Stande gemäß sprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachschlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die schöne Raserei; von dieser achten Klarität hab' ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neuesten Zeitungen?

Wirth. Hier! ein merkwürdiger Steckbrief ist darin abgeseht.

Fremder liest. „Es ist aus gefänglichem Gewahrman ein Landstreicher gebrochen, der sich für den Apollo auszugeben pflegt. Er ist an einem silbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angesichts und pflegt viel zu singen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er sich als Schächer soll verbunden haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an diesem Verbrecher viel gelegen ist. Die etwanigen Unkosten sollen ersetzt werden.“

Wirth. Man soll dem Spigibuben schon auf der Spur seyn.

Fremder. Ich habe ihn sonst recht gut gekannt, und es ihm oft vorher gesagt, daß es so weit mit ihm kommen würde, da er sich durchaus auf keine ernsthafte Studien legen wollte. Das kommt von der Belletristik, wenn man sie nicht zum Nutzen der Menschheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er soll sich unterstanden haben, die Phantasterei einzuführen, hat Tragödien geschrieben, und darin auf das Schicksal und die Götter geschuft, hat die moralische Tendenz durchaus vernachlässigt;

in Summa, er hat der ganzen kultivierten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es sollte an ihm ein Exempel statuirt werden.

Wirth. Wenn sie seiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer. Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Am Parnas.

Bäcker und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erst sagen, Meister Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnas haben.

Brauer. Und das Getränk, was ich da fabrizire, mein lieber Bäcker, wahrlich, das ist ein andres Gefösch, als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bei Euch trinken, das ist gewiß, aber das Zeug steigt einem sogleich so in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Person weiß, wo das Maul sitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O die Aussicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker. Und unser gnädigster Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäste.

Verschiedene Gäste treten auf.

Erster Gast. Gevatter, ich bin ganz begeistert, das ist Euch ein Trunk wie höllisches Feuer.

Zweiter Gast. Nachdem's fällt, nachdem's fällt, — la, la, — ja, wie's fällt.

Dritter Gast. Er wird selbst fallen, und dann kommt's darauf an, nachdem er fällt, ob er sich nicht ein Loch im Kopf fällt.

Vierter Gast. Tragt den Besessenen, — so — soßen nach Hause.

Fünfter Gast. Kommt; ich für meine Person, seht Ihr, als wenn ich sagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, so wie ich Euch da vor mir sehe und vor mir stehe, ich kann keine besessene Person, wenigstens für meine Person, ausstehn. So viel davon, aber kein Wort weiter; denn, wie man zu sagen pflegt, es sind doch nur unnütze Reden, und da sogar der große Nebukadnezar hat auf allen Bieren gehen müssen, nun — warum wollen wir uns denn schämen? So pfleg' ich auch immer zu sagen.

Sechster Gast. Ganz recht, und du pflegst auch immer ein Flegel zu seyn.

Siebter Gast. Was? hab' ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderschaft und Menschenwerth getrunken, daß Du mich so öffentlich verschimpfren thust? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz hast!

Achter Gast. Herz? — Aber wo ist Dein Verstand? der ist im Biertruge hängen geblieben.

Neunter Gast. So hängt er doch noch irgend wo; aber wenn man Dich auch an den Götzen

hing, so würde Dein Verstand doch nirgends hängen, denn solchen Schimpf wird sich, was nur einen Funken Verstand hat, doch wohl nimmermehr selber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge suchte.

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich; da Ihr alle von Einem Biere getrunken habt, solltet Ihr billig alle auch einerlei Gesinnung hegen.

Vierter Gast. Nimmermehr will ich mir einen solchen Schimpf anthun lassen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gast. Lieber möchte ich ohne weitere Umstände ein Esel seyn.

Zweiter Gast. Oben an und nirgend hinaus, so ist es mit dem Brauer, und drum sucht er auch immer den Hopfen zu sparen.

Erster Gast. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten wir gleich wacker auf ihn zu schlagen.

Vierter Gast. Schon deswegen, weil er ein Brauer ist.

Zweiter Gast. Wie lange quält er nicht die arme Gerste, bis sie sich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gast. Das hatt' ich vergessen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er soll nicht leben bleiben.

Erster Gast. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen.

Sie fäßen aber ihn her.

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hüthe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz. reitet auf seinem Esel herein. Was giebt's hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache! Die Wache kommt. Bringt die Leute aus einander. — Was hat's denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger Zuschauer gewesen, und kann also am besten davon urtheilen. Der Brauer ist ganz unschuldig, aber in der poetischen Begeisterung suchten die Gäste Handel.

Skaramuz. Er muß das Bier nicht so stark brauen, sonst gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dittirrambe, und das soll nicht seyn. — Geht nach Hause, lieben Leute, und beruhigt Euch; aus dergleichen Handeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gast. Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz. Daß ich ihn nicht mit seinen anstößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da soll ihm die Begeisterung bald verdrauchen. Die Gäste gehn ab. Die Mufen sollen auftreten.

Er beisteigt den Parnas und setzt sich.

Brauer. Ich will nur nach Hause gehn.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heizen.

Sie gehn in den Parnas hinein.

Die Mufen kommen.

Skaramuz. Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geschehen, daß mir keine Mufe unversehens entwiich, denn die Wissenschaften müssen in ihrer Blüthe bei Leibe nicht gestört werden. — Jetzt singt mir ein Lieb.

Die Mufen singen. Unser allergnädigster Monarch ist heut in eigener Person auf seinem Esel zu-

rück gekommen, und hat sich sogleich auf die Spitze des Parnasses versetzt, allwo er geruhete, das königliche Scepter in seine Hände zu nehmen, und damit sein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingesetzt, und der Staat verpflichtet sich außerdem noch von seiner Weisheit die allervollkommensten Einrichtungen. Die Unsterblichkeit ist ihm so gewiß, als die Liebe seiner Unterthanen, als die Bewunderung einer staunenden Nachwelt. Künste und Wissenschaften stehn unter seinem unmittelbaren Schutze; er lebe lange und beglücke sein Land noch hundert Jahre mit seiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde reit auf. Ich bin aus weiten Ländern gekommen, um so glücklich zu seyn, Erw. Majestät von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Skaramuz. Ja, es ist immer schon der Mühe werth, und wenn ich's nicht durch einen glücklichen Zufall selber wäre, würde ich mich auch genöthigt sehen, Reisen nach mir anzustellen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Skaramuz. O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Blüthe der Wissenschaften her, denn ich bin der erste, der den Parnas urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Skaramuz. Und welche Vorurtheile ich dabei habe bekämpfen müssen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehen. Was sind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder. Ein Arzt.

Skaramuz. Also doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? sie sind nützlich, und daß Nützlichem selbst ist ungemein nützlich, geselighch zwingt mich meine Vernunft zu dieser begründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was seh' ich.

Skaramuz. Ja, ja, eine Bäckerei ist auch am Parnas angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz. Es hat sich schon mancher darüber gewundert.

Fremder. Seh' ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene hervorstrahend. O Friedrich, bist Du wieder da? Wo hast Du, Trauter, so lange gesteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene. Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist Dir noch immer getreu.

Fremder. O so sei meine Gattin. Mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugesallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß ist.

Melpomene. Und Du kannst zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz. aufstehend. Halt! halt! was will mir das werden? — Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Mufencompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unsern Stüde herfrie-

gen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene. Grausames Schicksal!

Fremder. Tyrannischer Gott!

Skaramuz. Hat sich da was tyrannisch und grausam zu seyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich sage; es soll nicht seyn! und darum kann's nicht seyn. Und außerdem bin ich selbst so halb und halb in die Melpomene verliebt, und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also, Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht' es Euch gar zu leicht den Hals kosten.

Geht ab.

Fremder. So soll ich Dich lassen?

Melpomene. So muß ich scheiden?

Die Mäusen gehn, außer Thalia, ab.

Grünhelm. Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Fleck sitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfen und Klugheit an.

Grünhelm. Brav, Lisette! es wird uns ganz gewiß gelingen.

Gehn.

Pierrot. Hätt' ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Scävola. Lieber Freund, seht, das macht alles die französische Revolution, die steckt an, die verführt die Leute.

Pierrot. Aber warum thun denn Fürsten und Herren nicht in Zeiten dazu?

Scävola. Nach und nach wird es wohl mehr in den Gang kommen. Keiner will den Anfang machen, damit sie ihn nicht für grob ausstreichen.

Pierrot. Ja wohl, so hat doch jedes Ding seinen Haken!

Der Andre. Was ein Haken werden will, krümmt sich bald. Da liegt's!

Sexte Scene

Bald.

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer; Sie haben mit Ihrer vorrefinirten Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Wildung in mich hinein zu bringen.

Leopold. Ich bin auch gestittet und spüre ein ordentliches Verlangen nach den Künsten in mir, so wie nach guter Gesellschaft.

Tiger. Wenn man mir jetzt eine Pension gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beschäftigen.

Apollo. Ich freue mich, wenn ich Ihnen haben nützlich seyn können.

Die Thiere gehn ab.

Ulicus und Myrtill.

Ulicus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Lasterhafte ge bessert, wollt Ihr nicht auch an uns den Versuch machen?

Apollo. An meinem Beistande soll's nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apollo. Nachdem Eure Herzen verhärtet sind.

Ulicus. Nun, nur immer frisch dran, wir müssen doch wohl von der Kultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von solchem Rhinoceros beschämen lassen.

Apollo. Kommt denn und hört meine Lieder.

Sie gehn ab.

Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf diese Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen, und darum ist es wohl besser, daß wir sie nicht hören.

Pierrot. Je nun, es ist ein ganz guter Kniff, sich aus der Affaire zu ziehn, daß man sie hinter der Scene spielen läßt!

Musik.

Allegro. In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm einst vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende, tanzenbe Gestalten zu erblicken, die stets erneut und verjüngt in ihm aufsteigen. Angeregt, angelacht von tausendfältiger Liebe wickelt die Seele sich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben sie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funken ein Feuerwerk anzündet, daß sich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Flamme freiwillig die verschlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammen Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergötzt, und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: so ist es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber ist? Oder wenn Du es mit kunststrichlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stille nimmt sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus; beim hellen Tageslicht würde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldne Wein im Glase blinkt, und der gute Geist von dort in Euch hineinseigt; wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbraust; wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wieder klingen; wenn alles sich in Eine Melodie gesellt, und in der Lust verwandte Geister unsichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch selbst und die harmonische Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieser Fülle nur immer schwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnsinn nüchtern und mäßig seyn, um das holdseligste, Thörichtste, Weiseste in uns selbst nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig seien mir jene Stunden, in denen

ich von der Ambrosia nippen durfte; nie will ich sie in der Erinnerung schmähen, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Feld.

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungestört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Rasen zu Dir setzen,
Nach langer Zeit poetisch mich ergötzen.

Apollo.

Was fehlt Dir denn, mein allertreuester Freund?
Man hat auch Dich vertrieben, wie es scheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienst zerstört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge schreiben,
Und wenn der holde Wahnsinn mich bethört,
Wenn durch die Adern sich Dein Feuer gießt,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte laute Gottheit fließet,
Und selber das Gemeinße sich verschönt,
So stehn sie da und ihre Augen starren,
Und kurz: sie halten mich für einen Narren.

Apollo.

Mein Freund, willst Du Dich meinem Dienste weihen,
So mußt Du derlei Mißverstand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger spricht?
Zur Finsterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was Du willst in ihnen künden,
Mußt Du doch schon in ihrer Asche finden,
Und ach! die meisten sind schon ausgebrannt,
Noch eh' sie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich, daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, solltest Du durch böse Schickung allen
An einem schlimmen Tage einst gefallen,
Dann komm' zu dieser Thür zurück und sage
Mir Deine große, höchst gerechte Klage.

Poet.

Beschämt und stolz geh' ich zur Stadt zurück,
Betrostet hat mich dieser Augenblick.

Apollo.

Es muß, mein Freund, in diesem ird'schen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonst geht es Euch, Ihr Menschen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnsten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja selbst ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,

Geschieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um so eh'r zurechte finden.

Sie gehn.

Zweite Scene.

Varnaß.

Skaramuz oben, Bediente näher, Volk unten, die Mufen.

Skaramuz. Giebt's heute was Neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Universität gekommen sind, die den Wunsch hegen, sich examiniren zu lassen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz. Laßt sie vorkommen. Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt. So ein Student hat doch immer ein munteres Wesen. Grünhelm. Das macht die freie Lebensart, und Sie wissen von keinen Sorgen, diese Mufensöhne.

Skaramuz. Mufensöhne? Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Gesindel von Mufen? Grünhelm. O gnädigster Apollo, das ist nur so eine hergebrachte Lebensart, womit weder den Mufen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man ja auch den Kirchhof Gottesacker, und die Advokaten Diener der Gerechtigkeit zu nennen pflegt. Die Soldaten heißen ja auch Vertheidiger des Vaterlandes; ja man pflegt ja sogar oft poetischer Weise die Gegend, wo man geboren ist, sein Vaterland zu nennen. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, denn unsre Sprache hat außerordentlich viel Synonymen.

Skaramuz. Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich seyn?

Der Volk. Ja, mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung. Skaramuz. Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Gehet und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. Die Studenten gehen ab. Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

Grünhelm. Ja, mein König, ich habe auch deswegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Skaramuz. Nun so schießt sie mir zu Ehren ab. Eine Salve von Kanonen. Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören; er ist der bündigste Vortrag, er überstimmt jeden andern, man kann weder ein eignes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Mufen, habt Ihr Euch zur Feier meines Geburtstages ausgerüstet?

Melpomene. Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an diesem wichtigen Tage ein Schauspiel aufführen, welches wir einstudirt haben.

Skaramuz. So ist es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geschäften erholen.

Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Zeit, in der Ferne ein Pallast.

Admet, Alceste.

Admet.

So sind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die süße Heimath zu verlassen, alles
Was mein war, ist mir grausam nun entrissen;
Durch fremdes Glend zieht sich unsre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leidest,
Ist meiner schweren Leiden größte Hälfte.

Alceste.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Lust ward ich Dir zugesellt,
Wenn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurreth erfunkeln,
Und sieh, ein prächt'ger Regenbogen krängt
Den Pallast, und er leuchtet hell im Dunkeln.
Die Bienen summen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloch auf blugeschnellen Schwingen,
Das falsche, tückische, erboste Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollon kommt. Geßt Du noch so spät spazieren, mein König?

Admet. Hat sich was spazieren zu gehn. Du verstehst Dich sehr schlecht auf die Menschenkenntniß, mein Freund. Sieht man so aus, wenn man spazieren geht?

Apoll. Was beginnt Ihr also?

Admet. Vertrieben sind wir, arme Glücklinge sind wir, unser Hab und Gut hat man uns genommen, nichts als diesen Wanderstab hat man uns gelassen, elende Emigranten sind wir.

Apoll. Aber wie ist denn das so schnell gekommen?

Admet. Du fragst noch? Seit ich Dich ruchlosen Schächer aufgenommen habe, ist mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir stecken. Der mächtige Apoll hat mich vertrieben, er will der einzige König seyn, und ich habe nachgeben müssen.

Alceste. Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu uns, und wir vertrauten Dir unsre Heerden an, ist das nun Dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste. Einer muß doch Schuld seyn, und da dünkt es mir am wahrscheinlichsten, daß alles an Dir liegt, denn sonst wüß' ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll. Ich schwöre Euch —

Admet. Schwöre nur nicht, Du Meineidiger! Falscher, Undankbarer! Heimtückischer, Boshafter, ungeheuer! Du, für den alle schändliche Namen erfunden sind! Du, den man gar nicht nennen könnte, wenn man ihn nicht mit einem Schimpfnamen nennen wollte!

Apoll. Wie könnt Ihr aber so sehr auf mich schmäheln?

Admet. Können? Du siehst ja doch, daß wir es können. Du Hochmüthiger! hat sich das Glück nicht vorher von mir müssen ausschelten lassen, ohne nur mit einer einzigen Entbe zu antworten, und Du willst es nicht leiden? Bist Du denn mehr als das Glück? O mein Freund, dergleichen hoffärtige Gedanken laß Dir ja vergehen, denn ich muß Dir sagen: das Glück ist etwas erstaunlich Hohes, er beherrscht die ganze Welt, es ist eine Art von Gottheit, die sogar die Götter regiert. Und blind ist das gute Ding noch obenein. Mit einem Worte, es ist gewissermaßen ein abstrakter Begriff, der im Grunde gar nichts in sich fuhr; ein Wesen, das an das Schicksal hinan will, beide sind wenigstens Gränznachbarn: und, wenn das Schicksal manchmal das gute Glück hat, sich vernünftig zu betragen, oder wenn das Glück manchmal das Schicksal trifft, die Guten zu belohnen, wie man sich auszudrücken pflegt, seht Ihr, so gehn sie in solchen Fällen Hand in Hand. Ihr müßt sie aber beileibe nicht mit dem Zufall verwechseln, denn der ist vollends gar nichts, ja man ist selbst uneinig darüber, ob er nur existirt. — Seht, das sind meine religiösen Grundfänge, und ich denke, sie halten Stich.

Apoll. Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deshalb seid Ihr unbillig gegen mich.

Admet. Nein, mein Freund, die Philosophie spricht aus mir, und das müßt Ihr Euch nur gar nicht einfallen lassen, mich tadeln zu wollen, denn das kann ich nicht gut vertragen.

Apoll. Lebt wohl; wir sprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt seid Ihr nicht aufgelegt. Geht ab.

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da ist ein böser Bube, ein Satiriker, der immer Personalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage mir, theuerste Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geschlagen?

Alceste.

Er war so klug, sehr eilig zu entweichen, Drum konnte Deine Hand ihn nicht erreichen, Doch tröste Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen, Nach Winter kommt der Lenz, und glücklich wenden Die Mächte, was sie jetzt als Jammer senden.

Admet.

Ja, beste Gattin, ich will mich bequemen und, was ich sonst nicht thu, Vernunft annehmen. Wir wollen unser Glend standhaft dulden, Es sei uns Trost, daß wir es nicht verschulden. Du bist jetzt, theure, Hoffnung mir und Labe, Drum ließ mir ja das Glück die schönste Gabe: Wir steigen willig von des Thrones Stufen, Zur Würkertugend werden wir gerufen, Und schmerzlos seh' ich auf den Glanz zurück, Er wandelt sich in ein Familiensück; Wir dürfen auf den Weistall starrer zählen, Als wenn wir uns mit Kron' und Scepter quälen.

Sie gehn ab.

Scävola. O große Menschheit!

Pierrot. Ich biir' Euch, Leute, — es sind da Sachen in dem Stück, — ich sage Euch nur so viel, — sie sind ganz ungemein

Der Andre. Was man doch jetzt immer zur großen Denkmalsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel, ein Zuschauer. Es muß morgen wieder seyn, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Scävola. Wenn nur die Fürsten solche Stücke mit Bürgertugend beherzigen wollten!

Pierrot. Sie wären kapabel und dankten alle ab.

Wachtel. Warum sollten sie abdanken? Sie brauchen ja bloß zum Staat zu sagen: Nun geh hin und sei eine Republik! und damit wär's ja fertig.

Scävola. Hererei ist es nicht, das ist wahr.

Der Andre. Solche Republik kann im Grunde noch jeder stiften.

Vierte Scene.

Stadt — Große Illumination. — Der Namenszug der Skaramuz breunt an allen Fenstern.

Die Zuschauer. Herrlich! herrlich!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der sich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe besehn.

Scävola. Wenn es nicht des Aufsehens wegen wäre, so stieg' ich auch hinauf.

Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man! O wie prächtig!

Skaramuz auf seinem Esel, Gefolge. Was ist das für ein Name?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Skaramuz. Laßt mir einmal den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maschinist tritt auf. Ich bin Ew. Majestät unwürdiger Diener.

Skaramuz. Ich sehe, Er kann mehr als donnern und blitzen; es ist mir lieb, daß Er sich auf mancherlei applicirt hat. Zahre Er so fort, und es wird Ihm nicht fehlen, sich großen Glanz zu veranstaften.

ab.

Maschinist, gegen das Parterre. Die ganze Erleuchtung ist im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einsältige Skaramuz bildet sich ein, es sei seinetwegen; aber wir wollen ihm davon nichts merken lassen, sonst ist ihm die ganze Freude mit seinem Geburtstag verdorben.

ab.

Wachtel. Es ist auch wahr, es ist bloß unfertig wegen; aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer. Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchs aus nicht vorstellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je, Mann, das sind ja lauter Lampen, und wo Lampen sind, da ist auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf schwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute sagen es doch so.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das ist wohl wahr, aber das scheint mir noch immer eine Illumination zu seyn.

Eine alte Frau mit einer Laterne. Sieben Leute, ich suche schon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht sagen wo das Feuerwerk ist?

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab' ich schon lange gesehn. — Aber, das ist wahr, es ist prächtig.

Brauer. Es ist ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kommt so auf eine Manier heraus, und darum kann man's auch so nennen.

Frau. Also ist es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker. Ins Teufels Namen, nein, das ist es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wissen, sonst kann ich's ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maskerade.

Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer ist der Tod, ihm folgen einige Teufel.

Frau. Gott steh' uns bei, das war schön!

Brauer. Prächtig, und Philosophie liegt drin, ich verschüre Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen. Munter! munter! das heißt ich einen fröhlichen Abend!

Andre. So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andre. Und werden's lange nicht wieder seyn.

Vierter Gast. Dumm ist's bei alle dem, daß so'n Geburtstag, wie man's nennt, als an dem der Mensch geboren zu seyn pflegt, seht Ihr, daß der im Jahre nur Einmal ist.

Erster Gast. Einmal? dummer Teufel! Hast Du keine Wissenschaften im Kopfe? In jedem Jahrhunderte ist er nur Einmal.

Vierter Gast. Nur Einmal? Nun hört, Ihr Herren, die Pössel! und jedes Jahrhundert kommt selbst in hundert Jahren nur einmal. Ist's nicht wahr, Caspar?

Zweiter Gast. Ja, das ist ausgemacht; darum nennt man's auch immer Ein Jahrhundert.

Vierter Gast. Wovon giebt's denn aber ein sechzigtes Jahrhundert?

Zweiter Gast. Narren, das war eine Ausnahme von wegen des westphälischen Friedens.

Dritter Gast. Mein Geburtstag fällt immer gerade dreimal in Einem Jahre.

Zweiter Gast. Die Schaltjahre haben mehr Privilegien.

Alle. Kommt! Kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehn! Aue ab.

Fünfte Scene.

Saal mit einem Theater.

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubst Du, daß es gewinnen wird?

Grünhelm. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnötige Bedenklichkeiten.

Fremder. Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm. Er muß.

Fremder. Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünhelm. Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sicher wären.

Fremder. Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Thalia kommt. Nun, meine Freunde, seid Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm. Ich bin immer dazu fertig; aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das ist unrecht, Sie werden sehn, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittere.

Thalia. Das macht die Entwicklung um so interessanter.

Grünhelm. Die Zuschauer kommen schon. Sie gehen. Trompeten.

Skaramuz von seinem Hofe begleitet. Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stände. Ich werde wohl auf diese Art der Vornehmste hier seyn. Sie setzen sich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.

Grünhelm als Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen, Durch welches ferne Land der dunkeln Träume streifen,

Um allenthalben Blum' und Weibrauch abzuspülken, Und Deinen Namen so nach Würden auszuschnücken? Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert blaß,

Der Danaiden Chor fällt eher noch ihr Faß, Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschappen, Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen, Oh! es dem Menschengestalt nach seinem Wunsch gelingt,

Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle singt. Wohlt mag sich Pegasus im höchsten Aether haben, Doch wenn er will Dein Lob auf seinen Rücken laden, Ja Hercules dazu, das glaubt mir auf mein Wort, Sie werden beide lahm, sie bringen es nicht fort: Und doch ist dieser Mann der Stärkste im Land gewesen,

Und hatte Kraft genug den Atlas abzulösen; Auch wenn die Musen neun sich alle fügen sollten, Daß sie Dein Lob im Chor poetisch singen wollten: So bist Du Musengott, die Musen dienen Dir, Und Dichtkunst hat durch Dich erst ihre wahre Zier. Darum versuchen wir, im stummberedten Schweigen, Wie wir Dir huldigen, am besten noch zu zeigen. Drum, wer nur schweigen kann, erhebe heut Dich laut,

Bis nach Monduntergang die Morgenbämmerung graut.

Sieh denn auf unser Herz und nicht auf unser Maul, So mehr jens thätig ist so mehr erscheint dies faul.

Verbeugung, geht ab.

Skaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht so zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofschoet kommt. Ihre Majestät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen gesprochen.

Skaramuz. Denken so alle meine Unterthanen von mir?

Hofschoet. Wer es anders meint, ist ein Hochverräter.

Skaramuz. Das ist Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt so fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, besonders wenn ich mit jedem Tage immer vortheilhafter werde. Ich sage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es ist sehr viel an mir zu beobachten.

Hofschoet. Wenn es Ihre Majestät erlauben, so werde ich es nicht unterlassen. Geht ab.

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menschen. (Der junge Mensch ist der Fremde).

Vater. Mein lieber junger Mensch, ich habe Dich, wie Du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern schon in Deiner Jugend starben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten lassen, dafür mußt Du hübsch dankbar seyn: nun sage mir also, warum bist Du seit einiger Zeit immer so traurig.

Junger Mensch. Man hat sich nicht immer in seiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz. Wer ist der junge Mensch? Er kommt mir so bekannt vor.

Schauspieler. Er ist der fremde Doktor, der kürzlich nur angekommen ist.

Skaramuz. Und der spielt nun schon in der Stadt Komödie? — Das geht geschwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater. Sei heute wenigstens fröhlich; sieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten sind es so sehr. Heute ist mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Gesichter sehn.

Skaramuz. Des Menschen Geburtstag ist heute auch? Das trifft sich wunderbar.

Schauspieler. Vermuthlich nur eine rührende und weigige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz. Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola. Leute, bedenkt einmal wie wunderbar! Wir sind hier die Zuschauer, und dorthin sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot. Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch. Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich seyn; Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehn bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt; hast Du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. Seufzend. O ja.

Vater. Vorüber seufzest Du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß Du fröhlich seyn wolltest. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Mensch. Ich kann nicht.

Vater. Du solltest Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlassen, meine Gäste werden gleich kommen. geht ab.

Pierrot. Für welches Schauspiel soll man sich

nun interessiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scávola. Eine verflucht spißfindige Frage. Am besten ist es, man interessirt sich nur so in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Mensch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals seine Tochter bewilligen, und eine abschlägige Antwort könnte ich nicht überleben. O Emilie! Und doch muß es sich heut noch entscheiden.

Melpomene tritt als Emilie auf. Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Mensch. Und wie anders, theuerste Emilie? So eben habe ich Deinen Vater gesprochen.

Emilie. Nun?

Junger Mensch. Er war wie immer, sehr gutig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe schwebte schon auf meinen Lippen, aber die Besonnenheit hindert mich noch, unvorsichtig zu seyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unser kleines Stück überraschen und rühren wollen, und uns so den Weg zu unserm Geständnisse bahnen.

Junger Mensch. O liebe Emilie, das quält mich eben. Ist unser Project, ja ich mag es wohl so nennen, unser Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieses Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauspiel Freude machen, und wir benutzen dieses Schauspiel, uns und unsre Situation darzustellen. Gerade an dem heutigen Tage sollen wir am wenigsten für uns zu handeln suchen, und ich brauche gerade diesen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du hast eine eigene Gabe, die Sachen zu ernsthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unsere Verbindung wird auch ihn beglücken, auch er hat uns noch keine Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er unsre Liebe mißbilligen würde, wenn er sie kenne.

Junger Mensch. Wie beneid' ich Dich um diesen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich ist, so schäme Dich, daß Du ihn nicht hast.

Thalia als Lisette. Die Fremden sind schon angekommen; Ihr Herr Vater complimentirt sich mit ihnen sehr weitläufig.

Emilie. Wer sind sie denn?

Thalia. Erstlich ist da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau die alles verzachtet, was nicht so dick und reich ist, als sie selbst; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um sich auf den Zusammenhang zu besinnen und desto gewisser aus dem Zusammenhang zu kommen, dieser hat alle seine Bedienten und sogar seinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr hustet als spricht, und mehr spricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, sie scheinen aber von keiner sonderlichen Bedeutung zu seyn.

Emilie. So wollen wir nur gehen, um unser Theater einzurichten. — Komm, mein Freund.

Beide gehn ab.

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäste, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater. Sehn mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit diesem herzlichsten Willkommen vorlieb, denn er ist das Beste, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorsamster — bitte, — wissen schon, — bitte —

Die Frau. Uns ist Ihre Galanterie schon aus Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortschritte gemacht.

Sternheim. Gut Obst scheinen's hier besitzen zu thun, — schönen Blumenkohl, — allerliebste Moriskosen, — aber einen Narren hab' ich doch selber mitgebracht, den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen Herr Graf, und das will ich beschwören.

Sternheim. Ist es nicht ein guter Helsenkopf? — Er sagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf sagt mir herrliche Wahrheiten, denn er sagt mir nichts, und es ist eine Wahrheit, daß er nichts ist und daß er nichts zu sagen weiß.

Sternheim. Confuse, ein ungeordneter Verstand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim lachend. Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür sind seine Anlagen gut genug.

Narr. Wissen Sie denn was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beständig wissen möge.

Narr. Der Geschmack ist verschieden, ich halte mir lieber einen Großen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nämlich nur ein Narr ist.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anschaffen. Wo hat man die beste Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehen wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht tugen.

Fuchsheim. Wenn man so manchmal seiner Vernunft überdrüssig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Leckerbissen seyn.

Sternheim. Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufschein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. Zu welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim. Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim. Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr. Ei, ganz gehorsamster Diener! das ist eine verfluchte Lebensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater. Meine Herren, und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? Sie gehn ab.

Lisette und der Narr bleiben.

Lisette. Wer sind sie eigentlich, mein Freund?

Narr. Aufzuwarten, ein Narr.

Lisette. Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich schon; ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft umwenden, als einen gut gebrat'nen Krammetsoogel.

Lisette. Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr. Das ist genug, mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studiren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette. Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr. Ich war schon vor meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereben lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, und darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette. Sie drücken sich sehr angenehm aus.

Narr. Ich schüttelte die Worte zwischen den Zähnen herum, und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menschen selten, alle Sechse zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette. Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Lisette. Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette. Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr. Und doch sang' ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserei sehen sollten, Sie würden entzückt seyn.

Lisette. Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Lisette. Wen wollen Sie anbeten?

Narr. Sie meine Göttin.

Lisette. O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut; man kann in unsern Tagen fast nichts Erbärmlicheres seyn, als eine Göttin.

Lisette. Wie ist das gekommen?

Narr. Das müssen Sie die weisen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weise und Thoren, thörichte Weise, und weise Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn seitdem sind sie keine taube Ruch mehr werth.

Lisette. Sie lieben mich also vielleicht?

Narr. O dies himmlische Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind —

Lisette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So seh' ich mich ja genöthigt vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn also, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen soll?

Lisette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, sagten Sie?

Lisette. Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich bei Verstand bin.

Narr. Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — Das ist schrecklich!

Lisette. Wie denn so?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jegliche Faum für einen Anfangsgrund zu rechnen ist.

Lisette. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Lisette. Ich halte Sie beim Wort.

Sie gehn.

Skaramuz. Ist das Zeug da wichtig?

Schäzmeister. Es wird wenigstens dafür ausgegeben, und man muß also den guten Willen schägen.

Skaramuz. Es ist von einem Unterthanen, das Stück da?

Schäzmeister. Allerdings.

Skaramuz. So ist es doch wenigstens keine Kontrebande, sondern ein einheimisches Fabrikat.

Saal mit einem kleinen Privat-Theater.

Der Vater und die Gäste kommen.

Vater. Gehen Sie sich allerseits; man hat uns hier ein kleines Schauspiel veranstaltet; ich denke, daß der Vorhang sogleich aufgehen wird.

Floten, der Vorhang des Theaters hebt sich, das einen schönen Garten vorstellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willst Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

'Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen, —
Nein glaub wie ich schwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So strafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und schwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim schimmernden Licht:
Ich liebte seit lange
Die Brust klopfte bange,
Du liebtest mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet befehend in der ganzen Natur.

Sie gehn ab.

Sternheim. Das war wenig, aber gut, und so
lieb' ich's.

Fuchsheim. Nicht zu viel und nicht zu wenig,
das ist mein Motto.

Melpomene oder Emilie tritt als Laura auf.

Durch die bunten Rosenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Munt're Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.
Immer wach sind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.
Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich sah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie sehnst sich nun mein schlagend Herz,
Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum ist die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkaufte die Sonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Ist denn dies die Sägung der Natur?
Triffst mich und ihn nur dieses harte Loos?
Ach Leben, wie wärst du so reizend schön,
Wenn du nicht unsern allzu harten Händen
Für eine Rose tausend Dornen reichtest;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spazieren können, überzeugt, besüßte
Gesichte anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch sorgsam prüfend sehn wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich scheint;
Führt er uns wohl in dunkle schwarze Wälder?
Vielleicht zu schroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergessen
Im Zweifel selbst die holde Gegenwart,
Die, ach! so flüchtig eilet, zu genießen.

Der Fremde, oder der junge Mensch, tritt als Fer-
nando auf.

Fernando.

Du bist schon früh im Garten, meine Liebe.
Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O Du beschämst die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und selber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Rein Schlummer wollte mich die Nacht besuchen,
Die Sorgen saßen mit den greisen Häuptern
An meinem Bett und hielten stets mich wach;
Da sah ich bange ahnend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenstrahl erhellt,
Da war die weite, wüste Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,

Ja selbst die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb rascher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geist zu Blumenbeeten,
Und suchte Trost bei bunten Frühlingskindern
Wie Regenbogen war Dein süßer Name
Mit Liebe schüßend über mir gespannt,
Und ihn umspielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne sangen,
Von ew'ger Liebe und von Küßten sprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und sich ein Wohlklang durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht' ich schnell,
Mir war, Du riefst, da starb die Melodie.

Laura.

Und bist für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank ist nun mein Traumgesicht.

Laura.

Fernando! liebst Du mich aus treuem Herzen?

Fernando lachend.

O könnt' ich ohne Treue, Liebste, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Wie Bösewicht?

Laura.

Mein Vater.

Claudio.

Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Komödie ein
Ende, der Vater ist gar zu grausam. ich würde gleich
meine Einwilligung geben.

Skaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu
hungern.

Emilie heruntersteigend, dem Vater zu Füßen. Ih-
ren Segen also, mein Vater.

Fernando. Nein, Emilie, dorthin.

Sie knien vor Skaramuz.

Skaramuz. Wie? Was? Was ist denn?
Melpomene. Ihre Einwilligung, mein Apollo;
geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muse seyn.

Skaramuz. Also war das Ganze nur eine ei-
gentliche Komödie?

Der Fremde. Ja, Ihre Majestät.

Skaramuz. Nun, weil Ihr mich gerührt habt,
und weil ich gerade bei guter Laune bin, so mögt Ihr
einander heirathen. Es ist aber eine wunderliche
Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort wer-
den wir also keine Reichen mehr sehn; aber sie heira-
thet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was schlim-
mer ist.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern hei-
rathen.

Skaramuz. Wen denn?

Thalia. Da ist so eine Art Narr, im gemeinen
Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihre Majestät, ich bin des le-
bigen Standes überdrüssig.

Skaramuz. In Gottes Namen. Aber so fällt
ja auch unser Lustspiel über den Haufen. — Nehmt
einander, und quält Euch recht. Alle gehn ab.

Ein großes Getümmel unter den Zuschauern.

Pierrot. Ei! ei! wie ist denn ein solches Ding
zu begreifen? Es thäte Noth, daß man sich einen ei-

fernen Reisen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scávola. Es ist gar zu toll. Seht, Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehn ein Stück; in jenem Stück sitzen wieder Zuschauer und sehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachtel. Ich habe nichts gesagt; aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätte ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte versifizierte Komödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer, je besser.

Der Andre. Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich ist, daß wir wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer sähe nun das Zeug so alles durch einander! Das wäre doch die Konfusion aller Konfusionen. Wir sind noch glücklich, daß wir nicht in dieser bedauernswürdigen Lage sind; denn es wäre nachher kaum möglich, sich auf gelinde Weise wieder in seinen allerersten vernünftigen Zustand zurück bringen zu lassen; ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein gesprengt werden.

Scávola. Man träumt oft auf ähnliche Weise, und es ist erschrecklich; auch manche Gedanken spinnen und spinnen sich auf solche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides ist auch um toll zu werden.

Musik.

Rondo. Wie sagte doch jener Bauer, als er die Pfaffen schon zur Suppe essen sollte? ja: darin ist kein Verstand!

So oft sich der Philosoph verwundern muß, so oft er ein Ding nicht begreift, (und das geschieht meist, weil es zu seinem Systeme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht so fremd seyn, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) eben so oft ruft er aus: darin ist kein Verstand!

Ja der Verstand, wenn er sich recht auf den Grund kommen will, wenn er sein eignes Wesen bis ins Innerste erforscht, und sich nun selbst beobachtet und beobachtet vor sich liegen hat, sagt: darin ist kein Verstand.

Nicht wahr, es ist am bequemsten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meisten, ohne es zu wissen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner sagt: darin ist kein Verstand.

Manche Verse sind toll gewordene Prose, manche Prose ist gichtlahmer Vers; was zwischen Poesie und Prosa liegt, ist auch nicht das Beste, — o Musik! wohin willst du? Nicht wahr, du gestehst es zu: in Dir ist kein Verstand.

Wozu sollen diese Gedanken? Wozu soll dergleichen Musik? Wozu sollen dergleichen historische Schauspiele? Wozu soll am Ende die ganze Welt? Wozu sollen aber auch solche Fragen? In ihnen steckt kein Verstand.

Von der Mücke bis zum Elephanten ist alles zunächst um sein Selbstwillen da, des Menschen zu geschweigen; so sollte es nicht auch mit Gedanken seyn, die früher sind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Lust und Lachen und einer verkehrten

Welt? Verkehrt sie nur noch einmal, so kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr sagt dann nicht: darin ist kein Verstand.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Gerichtssaal.

Skaramuz, Rätke.

Skaramuz. Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache? *Rath.* Durchaus, Ihre Majestät können gar nicht anders.

Skaramuz. Wir müssen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch nach dem Kleinen sehn, damit nichts zur Saat sehn bleibe.

Skaramuz. So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Kultiviren der Leute kommt doch so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten. Ein Schriftsteller und ein Leser treten auf.

Was wollt Ihr?

Leser. Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nämlich eine Person, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun sind'ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: seht, mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beim Lesen. Und das will er nicht.

Skaramuz. Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftsteller. Ihre Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geschreie lesen muß? Du sollst also den Geschmack haben, den er von Dir verlangt. Ich sehe wohl, Du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere Dich. —

Schriftsteller ab.

Leser. Ich danke für gütige Resolution.

Skaramuz. Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einemmale aus.

Leser. Nein, gnädigster König, das kann ich nicht lassen, weil eher das Tabakrauchen. Lesen ist mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz. Versteht Ihr auch alles, was Ihr lest?

Leser. Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, so denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Besten lenken.

Skaramuz. Geht und fahrt so fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. *Leser ab.* — Habt Ihr die Wissenschaften wohl schon in solchem Flore gesehen?

Rath. Niemalen.

Ulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz. Was giebt's? Redet!

Ulicus. Mein König, wir sind Schäfer, was man so schlecht weg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weitesten Sinn des Wortes, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz. Ist das Eure Klage?

Ulicus. Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzstümper seyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtill. Gewatter, laßt mich das Wort führen, sonst kann ja der König nimmermehr klug werden. Versteh mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließt, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gewatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Skaramuz. Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld?

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch schon verloren. Wißt Ihr was Scheeren ist?

Skaramuz. Dumme Frage! Wie sollt' ich denn das nicht wissen?

Myrtill. Nun, so haben wir den Prozeß beinahe schon gewonnen. Die Schafe werden nämlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, denn dazu sind sie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz. Wie so?

Myrtill. Es ist so weit gekommen, daß sie verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmal scheeren lassen.

Skaramuz. Was haben sie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwalt angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz. Laßt ihn kommen. Grünhelm tritt auf. Sieh da, Grünhelm! bist Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten sich von ihren Schafen rasiren lassen?

Grünhelm. Allerdings, durchlauchtigster Apollo.

Skaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünhelm. Erstlich haben sie es den Schafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechselung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartberzigen Schafen verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheeren und hudeln lassen.

Dann seht nur zweitens, die schönen Wäste um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Lust zum Scheeren bekommen, der diesen reichen Segen sieht? Welche Gedanken sollen wohl die guten gedultigen Schafe fassen, wenn sie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln sehn? Es wäre ihnen ja wahrlich nicht zu verargen, wenn sie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Schließlich werden die Schäfer es auch drittens viel besser nachher einsehn, was es auf sich habe, geschoren

zu werden; sie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz. Du hast recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. Die Schäfer ab. — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Spigbuben, und wollen sich noch beklagen!

Grünhelm. Der Egoismus, Herr Apollo, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben. Sie gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm, ein Knabe.

Gattin, die mit einem kleinen Mädchen spielt. Sieh, mein trauter Mann, Melaiide lernt schon spielen.

Rabe. O welche väterliche Gefinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich so die Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin. Mit Recht nennst Du sie verehrungswürdig, denn ich verehere sie auch, ja ich bete sie an.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattin, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich Dich tüchtig küssen. — O Kind, Du wirst gewiß ein großes Genie werden. Zwerfseilst Du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst Du erst in Deinem dreißigsten Jahre thun?

Gattin. Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe. Geh, mein Kind, mach Dir jetzt ein Spiel zurecht, Du hast nun heut schon zu viel gearbeitet. Hörst Du? Du mußt Dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst Du krank.

Gattin. Du bleibst dann auch nicht so hübsch, wie Du bist, Du wirst dann ganz häßlich.

Rabe. Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodische Schule schicken, so hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu lassen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerste Elia, als sie so wunderbar maugten und prauzten (denn sie buchstabiren dort nicht) halb niesend, halb hustend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf diesem edleren Wege konnte lesen lernen!

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater! da sind die Karten, nun bause mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du sollst aber.

Rabe. Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geschäft ist dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beschäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit Dir spielen, so könntest Du mir gegründete Vorwürfe machen, aber so —

Gattin. So spiele doch nur mit ihm, Du siehst ja, daß er weint.

Rabe. Nun so komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber sei auch hübsch artig nun, Du siehst ja, daß ich Dir Deinen Willen thue.

Gattin. Ich lasse ja auch die Wirthschaft liegen, um meine Melodie auszubilden.

Rabe. Hast Du schon die neueste Schrift für Mütter gelesen, Elisa?

Gattin. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt Du ja nicht versäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen; zum Beispiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen sprechen.

Gattin. Ich dulde es niemals; immer hab' ich geschauert, wenn unsere Katharine, sonst eine gute Person, das himmlische Kind nur anblickte. Ja, schon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm. Wenn Du was bauen willst, Vater, so mußt Du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin. Ein allerliebster Junge. — Sieh, Adelaide, so wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie sich doch seit der Regierung des jetztigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie schlecht wurden wir erzogen, Elisa!

Gattin. Ja wohl, so rauh und barbarisch; wir mußten vor unsern Eltern Respekt haben! — Aber sage, was war es doch für ein schrecklicher Mensch, der unserm zarten Wilhelm gestern einen Händswurst zum Spielen brachte?

Rabe. Fürchterlich! Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gothischen Frage? Aber ich habe es dem Gevatter Brusebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich bestellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederischen Apoll, damit der Liebliche hohe Gestalter, Götterphysiognomien zu seinen Gespielen habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter erschließe.

Gattin. Der Eindruck, den die barbarische Figur auf mich gemacht hat, war so stark, daß ich die ganze Nacht von diesem fürchterlichen Händswurst geträumt habe. Am Ende warst Du selbst der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entsetzten.

Rabe. Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlecht absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Denk, — am vorigen Sonntag hör' ich unsern Wilhelm in der Rosenlaube, indem er für sich: „Ach du mein lieber Augustin!“ singt.

Gattin. Schaudervoll, o schaudervoll, höchst schaudervoll!

Rabe. Da er Trieb zur Kunst hat, so habe ich den herrlichen Chorgesang aus dem Sophocles über das Schicksal zu der Melodie: „Blüthe liebes Weiden“, bearbeitet, und das soll er einstudiren; kann er den lieben Augustin aber gar nicht vergessen, so akkommodire ich ein Matthissensches Mondsheingebicht zu dieser Weise, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verschwinde.

Gattin. Die Kinderschriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe. O was werden unsere Kinder auch für göttliche Menschen werden!

Gattin. Man wird sie ohne Zweifel in Kupfer stechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu lassen wissen. — Lange regiere unser Apoll!

Gattin. Komm mit ihnen in den Garten, daß sie die Natur empfinden, und sich von der Holdseligkeit der Rosen anlachen lassen. Sie gehn ab.

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer.

Melpomene, der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange sind wir nun schon mit einander verheirathet?

Melpomene. Vier Wochen.

Fremder. Ist es noch nicht länger?

Melpomene. Währt Dir die Zeit so lang?

Fremder. Das grade nicht; aber ich meinte, es sei länger.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinst viel zu viel; wir sanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigstens dreißig Ausöhnungen gefeiert.

Melpomene. Du betrübst mich recht von Herzen; Du bist ein leichtsinniger Mensch, ein Mensch, der an meinem Jammer Vergnügen findet.

Fremder. O so höre doch auf.

Melpomene. Einen, der ungerührt meine Thränen sehn kann.

Fremder. Hol doch der Teufel den Apollo! Warum hat er dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen gesehen.

Fremder. War' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm. Wir müssen Euch doch auch einmal besuchen, Freunde.

Thalia. Wie geh's, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Grünhelm. Nun, Doktor, wie steht's?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr seid beständig entzweit, und das ist durchaus nicht recht. In Eurem Hause regiert immer ein bürgerliches Trauerspiel, und das ist mir etwas Verhasstes.

Melpomene. Ist es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher sterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts; das darfst Du schon des frohen Ausganges wegen nicht geschehen. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene. Weil Du eine Märrin bist.

Grünhelm. Gehorsamer Diener! Also verlohnte es sich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu seyn?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun, Frau, da ist meine Hand, sei

wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragisch werden.

Melpomene. Du giebst also zu, daß Du Unrecht hast?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da siehst Du.

Thalia. Auf diese Art könnt Ihr nimmermehr zusammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Versöhnung die Hand bietet; wer dem andern zuerst vergiebt, der hat das meiste Recht.

Die beiden Eheleute umarmen sich.

Fremder. O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich schlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich Dich so verkennen mochte.

Melpomene. Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder. Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun so sei dieser Tag der Versöhnung ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein so schönes häusliches Fest der Liebe begehen.

Gehn ab.

Vierte Scene.

Das Meer.

Ein Kriegsschiff segelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon. Ihr, meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht notwendig vorgenommen werden, denn der Wind ist uns überaus günstig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein scharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu desertiren gedenkt!

Soldat. Davor soll uns Gott behüten.

Pantalon. Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn seine Flotte ist viel schwächer; er wird sich ergeben müssen, und dann fahren wir im Triumph nach Hause.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon. Da muß man schon die Augen zudrücken und Fünfe gerade seyn lassen, denn das steht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, sonst bist Du ein erbärmlicher Soldat.

Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.

Ein anderes Kriegsschiff tritt auf. Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat. Soll heute die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, so wollen wir bran; einmal muß es ja doch seyn, und so ist es immer besser heute als morgen.

Soldat. Wir haben schon alle Flinten geladen.

Harlekin. Das ist Recht, Kinder; und im Seefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal sterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte, der Feind wäre erst da.

Harlekin. Ist die ganze Flotte beisammen?

Soldaten, von den andern Schiffen. Ja, Herr Admiral!

Harlekin. Nun stellt Euch in Schlachtforderung. Marsch! links um! — So! — wir müssen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müssen nicht faumlig seyn, denn auf unsre Behendigkeit kommt alles an.

Pantalon tritt mit seiner Flotte auf. Sieh, da ist ja die feindliche Flotte. Das ist mir recht lieb, so brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matrosen, lieben Leute, wenn sie oben in den Masten herum klettern.

Harlekin. Macht den Angriff!

Es wird geschossen; die Kanonen donnern; viel Rauch; die Schiffe gerathen an einander; ein paar fallen um; das Meer schwimmt voll Soldaten.

Pantalon. Es ist ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralschiff entern.

Er steigt mit seinen Soldaten bei Pantalon an Bord.

Pantalon. Was ist das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das ist gegen alle Kriegsmannier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum soll's nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das ist ganz was Neues, das ist gegen alle Abrede.

Harlekin. Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das soll nimmermehr seyn. Ich will die alte Manier behaupten. Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Wasser. Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichsten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann kommt als Neptun aus der Tiefe des Meeres. Wer macht auf meinem Schauplatz solch Getöse?

Pantalon. Da bin ich ins Wasser gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeschlacht verloren.

Wagemann. Hier schwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, stellt Euch doch auf Eure Beine, was schwimmt Ihr denn?

Die Soldaten stehen aufrecht und gehn ans Ufer.

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direktor?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grausames Meertreffen.

Er wird ans Ufer gefahren.

Harlekin. Wir können nun auch aussteigen, denn der Triumph ist unser.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine kostbare Admiralskappe verloren; wie soll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und sie suchen. Er geht unter.

Harlekin. Soldaten, steigt ans Land!

Sie steigen alle ans Land.

Pantalon. Zwei von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schaden ist ganz unersetzlich.

Neptun, aus dem Meere. Hier ist die Mähe, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seid überhaupt lieberliches Gesindel; es liegen da noch sehr viele Theaterrequisiten herum: wer hat am Ende den Schaden davon als ich?

Pantalon. Bei einer Bataille kann man nicht so haarfarr auf alles Acht geben.

Skaramuz, mit Gefolge. Ich habe lange keinen so angenehmen Spaziergang gemacht. — Was ist das da?

Schachmeister. Das Meer, mein König.

Skaramuz. Das Meer? Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer seid Ihr?

Harlekin. Euer getreuester Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Skaramuz. Aber, Kerle, warum sagt Ihr mir nichts davon, daß vergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schachmeister. Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollten.

Skaramuz. Nun das hat seine Nichtigkeit. Und Du bist also mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz. Bei welchem König dienst Du denn?

Pantalon. Ihro Majestät, ich habe den Namen vergessen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so geht es Ihnen auch. Genug, wir sind besiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Skaramuz. Was ist denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat. Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Skaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, das muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beinahe alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Directeur Wagemann, nicht mehr?

Skaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Namens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nun den letzten Akt ab, so sollen Sie es schon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören; aber ich bin im Stande und gebe Ihnen den Abschied.

Skaramuz. Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Gesinnungen der Wassernix da von sich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie seyn mögen, ich verspreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben sollen.

Neptun. Wir sprechen uns schon wieder. Geht unter.

Skaramuz. Wo ist der Kerl geblieben?

Schachmeister. Er ist versunken.

Skaramuz. Wie kommt das?

Schachmeister. Vermöge der Maschinerie.

Skaramuz. Der Kerl, der Maschinist, ist doch an allen Dingen in der Welt schuld; er hat mir schon unsägliches Leid erregt. — Maschinist, hieher! Der Maschinist kommt aus der See. Was giebt's, Herr Skaramuz!

Skaramuz. Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist. O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz. Immer hör' ich von einem Stücke reden. Ihr haßt Du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich versunken wäre.

Maschinist. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle gestanden.

Skaramuz. So? Aber mit einem Gewitter bist Du mir doch zur Last gefallen, was mir äußerst fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maschinist. Bemühen Sie sich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz. Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar erkaufen. Das Meer ist keines Menschen Freund.

Maschinist. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen versinken

Maschinist. Mein König, dort sind keine Fallthüren angebracht.

Schachmeister. Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz. Nun, auf Euer Verantwortung, Leute. Wenn ich sterbe und es wird aus Euch eine Republik, so habt Ihr den größten Schaden davon. Er geht ins Meer und versinkt; die übrigen gehn ab.

Scávola. So eine Meerschlacht ist doch etwas Grausames.

Der Andere. Man glaubt es vorher nicht, fo, bis man es selber mit Augen sieht.

Pierrot. Was ich zu tabeln habe, ist nur, daß in solchen Scenen immer viel Wasser seyn muß.

Der Andere. Es hat bis jetzt noch keiner die poetische Schwierigkeit überwunden, eine Seeschlacht ohne Wasser zu machen.

Fünfte Scene.

feld.

Apollo. Admet. Alceste.

Apollo. Warum duldet Ihr alles mit dieser feigen Unternüchsigkeit?

Admet. Was soll ich thun? Meine ganze Seele empört sich dagegen, aber er ist zu mächtig.

Alceste. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir sonst nicht einmal in Gedanken ertragen könnten.

Apollo. Nehmt Eure königlichen Gesinnungen wieder an, versammelt Eure Macht und thut offenen Widerstand. Glaub mir, man hat schon das durch Stärke, daß man sich welche zutraut

Admet. Du sprichst gut, Schäfer; wer hat dich das gelehrt?

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr seid zu zahm; vertrauet Euch selber, bedenkt, was ihr gewesen seid, und noch seyn könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir sehn uns bald wieder. Admet, Alceste ab. Aulicus und Myrtilla treten auf. Was seht Euch? Ihr seht so verdorrt aus.

Aulicus. Hot der Hater Eure ganze Kultur, sie hat uns schlechte Dienste geleistet.

Apoll. Wie so?

Aulicus. Seht uns nur an. Unsere schönen Bärte hat man uns gänzlich weggeschritten, wir sind gar nicht mehr, was wir waren. Und das ist auf Befehl unsers Königs und unsrer Schafe geschahn.

Apoll. Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill. Ja, ehemals, in unserm rohen Zustande hätte uns einer mit solcher Anmuthung kommen sollen! Aber Eure verwünschte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns so was mehr aus einander gesetzt wurde, kam es uns selber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll. Ihr hättet Euch widerlegen sollen.

Myrtill. Keiner will der erste seyn, weil er sich vor Schaben fürchtet; man wird geschoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun war's doch vorbei.

Apoll. Eure slavische Gesinnung, nicht die Gewalt, ist also Ursach, daß Ihr unterdrückt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn. (Mopsa, Phillis treten auf). Schäfer, und Ihr Schäferinnen, ich muß Euch jetzt verlassen, aber wir sehn uns bald wieder.

Mopsa. Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schicksal und die Götter sind dagegen!

Mopsa. Ihr seid ein Narr. — Nun, Myrtill, so muß ich wohl mit Euch vortlieb nehmen; Ihr seid gebißet und geschoren, und Ihr gefällt mir nun viel besser.

Aulicus. Und Du, Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schwester mir mit dem Beispiele vorgeht, so will ich mich auch mit Dir zufrieden stellen. Schäfer ab.

Apollon allein.

Ich muß mich schämen, wenn ich Feigheit thue; Denn hält mich etwas andres hier zurück, Als daß ich der Gefahr entweichen möchte? Wir leben gern in Schande, wenn die Schande Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden? Wir flieh'n vor unsern eignen Gedanken, Wenn sie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. — Lebt wohl, ihr Heerden und ihr stillen Fluren, Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen, Ich will mein altes Königreich besitzen, Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen.

Geht ab.

Sechste Scene.

Einsamer Felsen im Meer. Nacht.

Geelmann, ein Soldat, oben auf dem Felsen.

Wie furchtbar heht die Fluth tief unten walt,
Die dunkle Einsamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun har' ich lange schon auf diesem Felsen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erspähn,
Das von der edlen Klippe mich erlöse.
Du hellgestirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft gesehn, oft mein Gebet gehört
Läß endlich der Befreiung Stunde naßn.
Das wilde Meer ist taub und unerbittlich,
Es sendet keinen Menschen mir zu Hülf,
Kein Fischernaden schwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der schwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einsamkeit empfand,
Wen seine Freunde niemals noch verlassen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menschen,
Wie ist sein Loos zu neiden! — Selbstman klingt
Der Zug von Wasserögelein über mir;
Wie grauenhaft dehnt sich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerschein der Sterne in der Fluth;
Bald spricht die Welle wie mit Menschenstimmen,
Und höhnt mein einsam Leiden boshaft spottend;
Bald sieht mein schwindeinder Blick in grauer Ferne
Ein Land so wie in Wolken stehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeschmückt, und meine Sehnsucht
Verminnt ein Waldderäusch, der Aelte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß diese Klippe meine Heimath ist. —

Die Sonne geht auf.

Mit welcher Wonne füllt mich dieser Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majestätisch
Ergießt aus allen Quellen sich der Strom
Des purpurrothen Glanzes, goldne Schimmer
Entsprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgesang, die Adler ziehn
Aus ihren Nestern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was ist der Mensch, daß er um Leiden jammert?
Wer sieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig
So unermeßlich in die Welt hinein raucht
Und denkt an sich? hinweg du kindisch Jagen!
Was seh ich? blendet mich der trunksne Blick?
Ein majestätisch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerket dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

Er winkt durch Zeichen.

Ein Boot wird ausgesetzt! — sie naht, sie kommen. —
Schon kann ich Menschen unterscheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

Ein Boot mit Matrosen rudert heran.

Erster Matrose. Sieh, wie der Mensch da
oben am Felsen klebt!

Zweiter Matrose. Bis jetzt ist es uns noch
nie gelungen, einen solchen Vogel auszunehmen.

Erster Matrose. Steig herunter, Mensch!

Seelmann herunter kletternd.

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Sch' ich die lieben Brüder,
Die Menschen wieder!

Zweiter Matrose. Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose. Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl aufs Singen legen müssen?

Seelmann im Boot.

O Leute, ein ganzes Buch will ich schreiben,
Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felsen gestitten,
Wie man die Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wieder fanden.

Erster Matrose. Es ist wohl sehr einsam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubt's nicht, wenn man's auch erzählt,
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig seyn:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neugier kommt einem zur Hand,
Von Mäskraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja, vernimmt Ihr erst alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne konnt' ich den Souffleur nicht hören,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erster Matrose. Seid also froh, daß wir Euch gefunden haben. Fahren ab.

Siebente Scene.

Wirthshaus.

Der Wirth, Anne.

Wirth. Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Er war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth. Wußte dabei gar nichts einmal von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Fürst oder dergleichen war, denn da er die ars poetica nicht studirt hatte, wäre er gewiß aus seinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr denn Euren Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthhe sind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zusammengefest, so daß ich nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fängt Ihr's nun an?

Wirth. Das Hauptstückliche, worauf ich zu sehn habe, ist, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt sich schon eher. Ich muß also allen Schmutz vermeiden, alle poetischen Ausdrücke, ich darf nicht zu verständig sprechen.

Anne. Also daran liegt's? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen seine Bestimmung? Es ist nun einmal so angenommen; es hat mich Mühe genug gekostet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der seine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beispiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anspielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher sehr weitläufig motivirt und präparirt seyn; man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genossen, er habe sogar die Alten gelesen, und sei nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es ist doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, seine Weisheit oder seinen Witz mit Eiselsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das selber erfunden habt.

Wirth. Es ist doch wenigstens unwahrscheinlich, und das darf nicht seyn.

Direktor Wagemann kommt. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was soll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebener Diener. Wie kommt denn mein schlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es ist ein seltsamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt; aber ich muß wissen, ob ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeachteter Herr Direktor. Wagemann. Sie werden wissen, daß sich unser Skaramuz der Rolle des Apello angemacht hat, und daß er unter diesem Namen das Land beherrscht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich sah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apello genannt wird. Ich spielte meine Stücke, wie sie das Zeitalter mit sich bringt, und weiter hab' ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte also bei dieser Gelegenheit auch in diesen löblichen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er seine und meine Person ganz vergessen hat. Ueberdies fürcht' ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abstrafen könne. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Großes im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es sind sehr viele angesehenere Personen, die der Schelm alle beleidigt hat, zusammen getreten, um eine Verschwörung gegen ihn anzuknüpfen, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer von diesen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direktor, mein ganzes Leben reicht nicht

hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter, so freue Dich doch mit Deinem Vater! Mein Haus, diese Stube hier der Sammelplatz der Verschwornen! Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehen, keine ordinaire Lumpenverschwornen. — In einem Wirthshause! Das kommt selbst im Abällino nicht vor, so gemein es auch darin zugeht. — O Herr Direktor, lassen Sie sich umarmen.

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsre Sache nicht vor der Zeit ruckbar werde.

Poet kommt. Ist noch Niemand weiter hier.

Wagemann. Nein, Herr Poet.

Poet. So muß der König Admet mit seiner Königin folgen kommen.

Wirth. Welche hohe Personen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Skaramuz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Admet und Alceste.

Admet. Da sind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrißen hat.

Alceste. Ist der Schächer noch nicht hier?

Poet. Noch niemand weiter.

Amicus und Myrtill.

Amicus. Da sind wir auch; ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Poffen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Amicus. Ja, ja, er soll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill. Sieh, da draussen zieht eine große Armee auf. Nun krieg' ich erst rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe, daß unsre gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apollo.

Schriftsteller. Da bring' ich den Schächer, der uns alle aufhebt hat.

Apollo. Hier treiff ich ja unsre ganze Gesellschaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja.

Wirth. O nun wird geschworen werden! Nun wird geschworen werden! Was sich das feierlich machen wird!

Apollo. Nein, keinen Schwur. O meine Freunde! welchen andern Sporn als unsre Sache braucht es, uns zu flachen zur Herkstellung? Und welchen andern Eid als Redlichkeit mit Redlichkeit im Bund, daß dies gescheh', wo nicht, dafür zu sterben? Entzert nicht so den Gleichmuth unsrer Handlung und unsern unbegreiflich festen Sinn, zu denken, unsre Sache, unsre That brauch' einen Eid! — Wer so nicht denkt, der ziehe sich zurück. Aber es ist kein solcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt

entdecken. — Er weist die Vertheidigung ab. Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apollo. Niemand anders. Erschreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth. Einen Gott in meinem Hause zu haben! Welche Wollust!

Apollo. Hört auf zu erschauern, geliebten Freunde; ja, ich bin der achte, weltberühmte Apollo.

Amicus zu Myrtill. Bauertölpel! willst Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apollo. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es ist wahr, ich bin etwas Großes; indessen Ihr seid jetzt meine Freunde, deren Beistand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Regenenten einige Achtung beugen, ich habe alle Magister zu beschützen, ich bin oft in Stein gebauen und in dem betriebsamen Apoll am besten getroffen; mir sind Operntheater und Komödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann; ich bin oft vor den Musenatmanachen in Kupfer gestochen; ich bin, um mich kurz zu fassen, gewiß etwas recht Belondres. Indes hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter seyn können, es muß auch andre Kreaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien frisch ans Werk gehn.

Alle. Es lebe der majestätische Apollo!

Alle ab.

Der Vorhang fällt.

Musik.

Menuetto con Variazioni. Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es schwer ist, ein neues Thema zu finden. Bringt nun, ihr ruhigeren Töne, wo möglich Vernunft, Absicht und Anwendung in das Schauspiel, da es bald zu Ende ist; vielmehr ist der Schluß das Beste. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geschrieben würden? Das höchste, was sie erreichen, ist: daß sie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr werth, als eine schlechte Ordnung.

Variazio I. Das Neue ist bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein sehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodischen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt. Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geschrieben seyn? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernst und Scherz? Nichts ist durchzuführen, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Qual, da wir schwerlich unterhalten sind.

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielmehr leicht jezuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II. Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu schaffen, kann gar leicht ins Altherne, und hinter die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt sind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweisen. Der Verirrte hält dann das Kindische für das Neue und Eektame; aus Sucht zum Eccentrischen ist er abge-

schmacht geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein segelt! — Aber, ist es nicht vielleicht dem gegenwärtigen so ergangen? — Den englischen Lustspielbüchern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witz schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stücke für wichtig und geistreich ausgegeben würden; von den deutschen Lustspielern kann man dies nicht behaupten; ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verstandigen, die sie schildern, werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren; und also kann sich ein deutscher Komödiendichter gewiß immer mit einem englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehn Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch geberden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sei, ein Leser als ein Dichter zu seyn.

Variatio III. Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch seyn mag, es wird sich auch noch lange so erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht sonderlich ab. Wer den Satz versteht, dem ist es unbekannt neu zu seyn. — Aber, Lesewelt, Zuhörerschaft, wenn Du Dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß Du Dich zu klug fühltest, um klug zu seyn! Kannst Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unsern Variationen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hause.

Fünfter Akt.

Der Parnas.

Skaramuz nachdenkend. Die Regierung ist nunmehr in der schönsten Verfassung. Man kann nicht mehr Verstand haben, als ich besitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Bescheidenheit ist mein vorzüglichster Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. — Manchmal schwindelt mir vor mir selber, wenn ich meine Größe ermesse; dann möcht' ich den Hofpoeten wohl ein Buch in Dialogen von mir schreiben lassen. Aber der Hofpoet schreibt nicht erhaben genug.

Grünhelm kommt. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz. Das ist schlimm.

Grünhelm. Grausame, furchtbare, schreckliche Neugierten habe ich vorzutragen.

Skaramuz. Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Bittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Bittern ist gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz. Nun so sprich nur endlich; ich vergeh' in der Angst, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm. Die vollkommenste Rebellion ist fertig geworden.

Skaramuz. Rebellion? — Was willst Du damit sagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzenlust davon laufen kann!

Skaramuz. Böfewicht!

Grünhelm. Eine Rebellion ist unterwegs, wie ich sie noch nimmermehr gesehn habe; sie wurde schon als ein großes Stück beigelegt, und ist nun am Feuer noch mehr aufgequollen, sie ist sehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz. Was für Hefen? — Du wirst mich um die presence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerts, die wir neuerlich haben scheeren lassen — die Ungeheuer sind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz. Nun, was will es denn halten? Grünhelm. O Ihr müßt die sprichwörtlichen Redensarten nicht so genau nehmen. — Ach, lieber Himmel! wo sollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz. Ich will aus dem Parnas eine Festung machen — wenn ich nur erst wüßte, was es geben soll.

Grünhelm. Der Apoll will sein Reich wieder haben, Amet steht ihm bei; sie haben eine große Schwadron von Menschen zusammengebracht, und das soll es nun über die armen Unschuldigen hergehen.

Skaramuz. Kennst Du mich einen armen Unschuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Skaramuz. Wir müssen uns also zum Kriege rüsten. — Nur heran, Leute! Generale! Minister! es ist Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Minister versammeln sich. Soldaten mit Trommetn und Fahnen. Der Bader und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz. Nachtwächter, blas' Feuertärm. — Geh einer hin, und lasse die Sturmglöden läuten. — Dagegen müssen eiligst Anstalten getroffen werden. — Wißt Ihr's schon, meine Herrn? Das Neueste vom Jahr ist eine saubere niedliche Rebellion. Sturmgetaute, Blasen der Nachtwächter, Trommetn. Nun hört nur den allersüßesten Lärmen. — Ja, ja, solche Freude hat man vom Königsseyn — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in so betrübten verzweiflungsvollen Zeitläufen nicht Courage haben? — Und, denkst nur, auf mich armen unschuldigen Menschen ist es abgesehn!

Brauer. Herr König, ist etwa Feuer?

Skaramuz. Achsenkopf! eine Rebellion ist ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gasse?

Bäcker. Kann sie nicht wieder eingesperrt werden?

Skaramuz. O liebste Unterthanen, seid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inständigst. Bewaffnet Euch, denn der Feind ist schon in der Nähe. Die ganze Nacht rückt nämlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Ist kein Davonlaufen möglich?

Minister. Durchaus nicht.

Skaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt sich nicht noch geschwind eine Festung bauen?

General. Unmöglich, und es sind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz. Sagt einmal — sollten sich die Feinde nicht vor dem Teufelspektakel fürchten?

General. Schwerlich.

Skaramuz. Fürchte ich mich doch; zum Hensker! das müssen ja vermaledeite Feinde seyn! Müssen mir nun gerade die schlimmsten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kommt. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz. Das ist ja schön.

Harlekin. Der Feind hat nämlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir also sicher.

Skaramuz. Ein schöner Trost! — O nur brav Mannschaften zusammen gebracht! bewaffnet Euch all ihr Leute! — Das ist mir so plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu fassen weiß. — Brauer, alle Deine Gäste müssen sechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! Eine ruhige Regierung ist doch eine große Gabe. — Sollte der Maschinist wohl wieder schuld daran seyn?

Maschinist. Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir sind an Anzahl den Feinden sehr überlegen. Ich will Donner und Bliz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, soll plötzlich versinken.

Skaramuz. Das ist schön. Wir müssen alle Minen springen lassen. — Wenn der Krieg erst ganz vorbei ist, dann wollen wir uns recht lustig mit einander machen. Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anstalten treffen! Sie gehn ab.

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müssen uns nun auch nur zum Kriege anziehen.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer soll aber indeß für die Semmeln sorgen?

Brauer. Wir wollen ein Duzend mit ins Fetz nehmen, dann ist es ja gut.

Bäcker. Wie Du's verstehst nämlich. — Ich wollte, der Teufel hote den Krieg!

Brauer. Ich muß doch nach meinen Gästen sehn, und ihnen die schöne Neuigkeit melden. ab.

Bäcker. Erstens, das Schießen ist mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, ist Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beste bei solchem Späße umkommen; sechstens, heirathet mein Geselle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; siebentens, steht der Galgen aufs Desertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges berechnen wollte.

Brauer treibt die Gäste hinaus. Keiner von den Hunden will auf seinen Weinen stehn, da liegen sie alle in den Winkeln und schlafen.

Vierter Gast. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage sein Geld hier verzehrt hat! Nein, das ist zu grob.

Erster Gast. Was giebt's denn?

Zweiter Gast. Er wird wieder wollen Peggel spielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung ist im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es ist nichts als simple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl selbst simpel seyn.

Bäcker. Wer ist simpel? — Wer hat das Herz, das zu sagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das soll gestraft werden. Hier wart einen Augenblick. Bäcker und Brauer ab.

Vierter Gast. Herauszuwecken! Es geht zu weit in unsern Tagen! Die Weltbegebenheit hat so was noch nicht erlebt, daß sie ist aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verstorbenen Kaiser und Kurfürsten ist das noch nicht begegnet, und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verbauen.

Dritter Gast. Gewatter, haben wir bald Fastnacht?

Vierter Gast. Religionskrieg haben wir vors Erste! Habt Ihr's denn nicht gehört?

Dritter Gast. Also ist die Gewissensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gast. Die totale Mondfinsterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erster Gast. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gast. Das wird dir schon gewiesen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gast. Aber ist denn der Antichrist schon unterwegs?

Vierter Gast. Freilich. Nun muß unser Gewissen wieder leiden. Das arme Thier ist kaum ein bißchen zu Athem gekommen. Um die unschuldige Bestie thut mir's nur am meisten leid.

Brauer und Bäcker kommen gerusst heraus.

Bäcker. Nur heran, Brauer, wenn Du Herz hast.

Brauer. O ich warte sehnlichst darauf, Dich umzubringen. Sie sechten.

Vierter Gast. Seht Ihr, da fängt die Intoleranz schon an; das wird nun bald mehr um sich greifen.

Skaramuz kommt. Ei! da ist ja schon ein Glückchen Rebellion!

Brauer. Hat! Ich bin überwunden.

Skaramuz. Worüber seid Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wissen's selber nicht, Herr König; wir brauchen auch, gottlos, keine Ursachen dazu. Skaramuz. Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüftet Euch ebenfalls, Ihr seid ja meine lieblichen Unterthanen

Erster Gast. Was sollen wir denn verfechten?

Skaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gast. Ob's gegen den Türken gebient seyn soll?

Skaramuz. Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. ab.

Vierter Gast. Kommt, Leute, und überleset die zehn Gebote, oder die sieben Bitten, was Ihr am

ersten habhaft werden könnt, und dann laßt uns so gleich in den Krieg ziehn. ab.

Bauer. Wir beide können gleich in untrer Rüstung bleiben. Ab mit dem Bäcker.

Grünhelm, Thalia.

Thalia. Und Du willst Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst Du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia. Keins von beiden, sondern Du sollst bei mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. So versuche wenigstens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willst also Dein Vaterland und mich verlassen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum so geliebt, bin ich Dir darum so getreu gewesen? Der König hätte vielleicht seine Neigung auf mich geworfen, wenn unsre Ehe nicht gewesen wäre.

Grünhelm. Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längsten gelebt.

Thalia niederstehend. Du hast mich noch niemals weinen sehen; o sieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu schwach, o so laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erwinnere Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben; gedente der süßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber seyn? — Wie? bist Du gerührt?

Grünhelm. Keinesweges, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie gesagt, schon von Natur.

Thalia. So will ich auch kein einziges Wort mehr verschwenden, Du Fühlerziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten.

Sie geht ins Haus.

Grünhelm. Nun ich sie verlassen soll, fang' ich bei meiner Seele erst an sie zu lieben. — An das Vater. Ja, meine Herren, es ist mit mir so weit gekommen, daß ich beschlossen habe, das Theater wieder zu verlassen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun stehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unser Leben einen solchen Kreis durchläuft, der zu Ende ist, ehe wir es uns versehen.

Meine Gerechtigen! sehn Sie, ich bin nun bis zum Selbstmorde gekommen: ich meine, daß ich den Schauspiel wieder verlassen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Bestimmung mich dahin bringen sollte.

Dunkles Land! — Wie ist es jenseit dem Souffleur und diesen Lampen? — Ist es mir doch, als könnt' ich mich leise dieses Zustandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch seyn, Ihr ruhig anschauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hause gelassen, so wie Eure Geschäfte?

Propos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menschen halten sehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erst, am Rande des Grabes, seh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies voll

kommene Einsehn ist nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Wig versagte, wie oft eine Pöffe, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorhersehen könnte, würde nimmermehr ein so langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß schon ein Narr, denn sonst hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müssen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweises. Dann wurde ich in die Thorheit der Wissenschaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weise. Dann wurde ich ein Zänker, der Handel suchte und immer schlimmer dabei weg kam. Darauf verbesserte ich mich zu einem furchtsamen Narren; ein Zustand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verschafft, diese wenigen Betrachtungen anzustellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja, ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen; nun ward ich gar Vater und sah in allem, was mein Kind that und spielte, die wunderbaren Geniesanlagen, verhätschelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philosophisch zu erziehen anfing!

Das ist so der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wissenschaften, und nun, meine Hochgeehrtesten, — dies sind ungefähr die letzten Worte, die ich sagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr seyn, — (ich wollte es siele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunter springen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun also weid' ich mich, wie gesagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu sehn. — Jetzt spring' ich! Kopf weg!

Er springt in das Vater. hinab.

Scávola. Das was eine erstaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier so?

Der Andre. Herr Wachtel schluchzt so sehr.

Wachtel. Ne — nein, — ei — ei — einen solchen — Selbstmord — ka — kann's nicht ansehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter Schachmeister, Stallmeister, Rabe, der Fremde, der Maschinist, Harlekin, der Leier. Skaramuz reitet in voller Rüstung auf seinem Esel herein.

Skaramuz. Der Feind ist ganz nahe, fürchtet Euch nur nicht, liebsten Leute, er ist doch immer nur der Feind. — Wo ist mein Adjutant?

Harlekin. Er soll sich selber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich sitze hier mit meiner Seele im Glimm, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz. Ach, er ist zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberfaher dieses Lebens schläft er wohl, er ist glücklich. (Trompeten. Das Heer des Neos, mit ihm Admet, Myrtill, Auticus, der Schriftsteller, der Wirth, der Poet, der Directeur kommen.) Da sind die grausamen Feinde, alle sind sie da, — und hört nur, wie unverschämt sie in die Trompeten stoßen! (Apollo steigt auf dem Pegasus durch die Luft herunter.) Seht, was der Kerl da für Streiche macht. — Das verursacht gewiß wieder der verurtheilte Maschinist.

Maschinist. Wahrlich nicht, mein König, diese Künste sind mir selber unbegreiflich.

Skaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur

tapfer, denn das ist die Hauptsache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgesang sollen uns die Mufen singen.

Schlachtgesang.

Das Vaterland! das Vaterland!
 Daß nur keiner davon läuft!
 Ihr kennt doch wohl den Stock?
 Das Vaterland! das Vaterland!
 Frisch in den Feind hinein,
 Sonst soll der Stock —
 O Vaterland! o Vaterland!
 Für dich nur fechten wir:
 Du bist der Stock!

Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine furchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.

Geizgeizfrei. Der Maschinist, der Poet, im Zweikampfe.

Poet. Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maschinist, der nur immer für den elendesten Effekt arbeitet.

Maschinist. Ergieb Dich, Poet, der Du so unverschämmt bist, zu verlangen, daß sich die Menschen der Poesie erfreuen sollen.

Poet. Ja, das will ich, und sie sollen es!

Maschinist. Und sie sollen die Dekorationen vorziehen! Gehn festend ab.

Apollo mit Gefolge. Frisch, meine Freunde! der Sieg neigt sich schon auf unsre Seite.

Brauer kommt. Ich habe schon ein paar Wunden, die mir nicht äbel schmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit; den Esel haben sie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er streitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer. Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz. Es ist ja nur eine Hyperbel, Esel, die ich in der Leidenschaft ausstoße. Geht ab.

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachsehn, wie sich die Bataille befindet. Geht ab.

Nachzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Hitzenden. Skaramuz kommt trostlos.

Skaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille ist total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgesetzt, der verdamnte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee ist zerstreut; — erarmen Sie sich meiner, geliebte Zuschauer, schicken Sie mir eine Verstärkung!

Scávola. Warum stehn wir aber auch müßig, und sehn das Leben des großen Mannes so kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir sind Schurken, wenn wir es leiden daß er abgesetzt wird.

Der Andre. Nimmermehr soll es so weit kommen.

Zuschauer. Nein! nein! hat schon das Gewitter ausgestanden, und soll sich nun noch sein Reich zerstören lassen.

Apollo kommt mit seinem Gefolge. Der Sieg ist nun unser, Freunde; nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem gründen.

Zuschauer. Nimmermehr soll es so weit kommen. Sie stierern alle zum Theater hinauf.

Apollo. Was giebt's denn?

Zuschauer. Es ist unser Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht wieder von neuem an, dann wollen wir sehen, wer den Sieg davon trägt.

Apollo. Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergessen sich ganz. Die ganze Armee des Apollo lacht.

Scávola. Es ist da nichts zu lachen, wir beschützen sein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen seine treuen Unterthanen sehn.

Apollo. Aber, meine Herren, Sie vergessen in Ihrem Enthusiasmus, daß wir alle nur Schauspieler sind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel ist. — Und damit wäre denn das Spiel völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Skaramuz, Sie haben sich sehr tapfer gehalten.

Scávola. Herr Direktor, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abbanten wollten, das soll auch nicht seyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem so hohen Grade hat, daß Sie für ihn sterben wollen.

Scávola. Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle. Leib und Leben für Skaramuz!

Der Vorhang fällt.

Prologus tritt bescheiden herein. Sie werden hier ein Stück sehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich aussieht, das es aber von Herzen gut meint. Es ist nützlich, wenn wir zuweilen des mannigfachen Glendes dieser großen Erde vergessen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anschauen, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, so steht es um so schlimmer um den Verfasser; alle Entschuldigungen sind dann umsonst, und ich will kein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen. Wenn Ihnen also die Zeit lange währt, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem anderen Schauspiele desto mehr Vergnügen. —

Doch ich sehe so eben, es ist kein Zuschauer da, der diesen so notwendigen Prologus anhören könnte.

Zuschauer. Wir sitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus. So will ich also auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. —

Er vorbeugt sich sehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.

Grünhelm. Nun ist der ganze Prolog an mich gerichtet gewesen, der ich eine der Hauptpersonen im Stücke selber war, und doch ist er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Mensch! Es ist immer sehr wunderbar, und verdient wohl eine Untersuchung der Philosophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hause zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten diesseits und jenseit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Komödienheirath.

Er geht.

Emilie sagte, nachdem Manfred seine Vorlesung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche

Gattungen des Wises nur recht von Männern ge-
nossen und verstanden werden können. Mir ist es
wenigstens schwer geworden, Ihnen allenthalben zu
folgen, und es kann seyn, daß dieser wilde unruhige
Geist des Humors, diese scheindbare Willkür, die Zer-
störung des Scherzes selbst durch neuen Uebermuth
von der weiblichen Natur der Poesie zu entfernt lie-
gen.

So würden Sie also, sagte Manfred, unserm Jean
Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und
männliche Natur trennt, und der letztern fast aus-
schließlich den Sinn für Wis und Laune zugesieht?

Wie kommt es dann nur, sagte Clara, daß mir,
seitdem ich mich an seine Schreibart gewöhnt und sie
verstehen gelernt habe, seine komischen Stellen fast
durchgängig mehr gefallen, als seine ernsthaften?
Denn in diesen letztern ist er mir oft entweder zu
wickelhaftig, oder zu weich und unbestimmt, auch zu
gespenstlich, oder ich glaube zuweilen sogar den Man-
gel des rechten ernsten Ernstes wahrzunehmen; dage-
gen enigens mir seine komischen Kapitel immer zu
früh, jene medizinischen freilich ausgenommen, die ich
ihm gern erlaube; hat doch selbst Manfred über seinen
Felsprediger Schmelzle nicht so herzlich als ich lachen
können.

Dein Sinn, sagte Rosalie, wendet sich einmal fast
ausdrücklich zu heitern Gegenständen, und darum
ruft Du auch dem eben genannten Autor, so wie
manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei
der schönern Behmuth, bei den innigsten Geister-
tönen, Dich eine dunkle Angst befällt, die Dich dort
manchmal Gespenster sehn läßt, wo wir Andern Ge-
nien zu erblicken glauben.

So ist es recht, sagte Manfred, wenn jeder seine
bestimmte Weise hat. Ich muß deshalb auch meinem
Freunde mit seiner Sucht abzufondern und einzutheilen
Unrecht geben, so vortreflich er auch einzelne In-
dividuen des weiblichen Geschlechts beobachtet und
dargestellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen:
die höhern erbaut er freilich statt aus Fleisch und
Gebein fast nur aus Schwermuth und Nebel, doch
blüht oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch
aus diesen Wolken heraus.

Du bist aber, lieber Bruder, wendete Auguste ein,
von der Aufgabe abgewichen, denn Dein historisches
Schauspiel ist wohl kein Märchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müssen mich
entschuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Ge-
gentheil die wirklichsste Wirklichkeit.

Die sich aber doch wieder, sagte Anton, wie wir
schon neulich ausmachten, auf einem gewissen Stand-
punkte von selbst in ein Märchen verwandelt.

Im Zittauischen Schultheater, fuhr Manfred fort,
sah ich eine Komödie mit dem Titel, »die verkehrte
Welt,« beim Lesen erzeugte sich in mir gegenwärtige,
in welcher ich aber nur einen Einsall von dem alten
Rector Weise geborgt habe. Dieser Autor erzählt,
daß die Bilderchen, die man wohl sonst auf den Mär-
kten feil hatte, auf welchen der Schlächter geschlachtet
und der Fischer geangelt wird (Kindern gefällt ge-
wöhnlich die Gruppe am besten, wo der kleine Zögling
seinen Schulmeister züchtigt), ihm die Veranlassung
zu seinem Schauspiele gegeben hätten.

Es war schon spät geworden und man setzte sich
zum Abendessen nieder; Lothar war noch nicht zurück
gekommen. Jetzt hörte man ein Pferd den Felsenweg

herunter klappern, und nach einiger Zeit erschien auch
der vermiste Freund, welcher sich hatte umkleiden
müssen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war
das Ziel vieler Spötereien, besonders war Willibald
unerhöplich, diese seltsame Leidenschaft fürs Theater
in das grellste Licht zu stellen; die Frauen lachten herz-
lich und Lothar selbst spottete über sich, und erzählte
manche drollige Geschichten und Verlegenheiten, in
welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend,
seine übertriebene Vorliebe für die Bühne verlegt hatte.
Lacht und spottet nur, meine Freunde, rief er aus, selbst
dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt
mich um so mehr, Euch nächstens wieder zu desertiren,
um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu besuchen.
Reiß ich doch nicht, was so wahrhaft das Leben er-
höht, in jedem Unglück tröstet, in jedem Mißmuth
uns freundlich anlacht, als irgend eine recht bestimmte
Liebhaberei. Was kann dem leidenschaftlichen Samm-
ler begehnen, worüber ihn nicht eine neue Münze,
ein Wappen, ein seltnes Blatt erheiterte? Die Samm-
lung müßte etwa abbrennen oder gestohlen werden.
Vielleicht wäre es bei Euch nur Aufgelmacktheit oder
Affectation, wenn Jor im schlechtesten Wetter so weit
reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren woll-
tet, um ein Ding anzusehn, das Euch kaum die Zeit
vertriebe, geschweige ergözte; ich aber habe meine
abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke be-
zweifeln können, außer dort eben, in jenem verwünschten,
feil abgehenden Hohlwege, wo das Pferd bei
jedem Schritte stürzte, und ich weder rechts noch links,
noch vor mir eine Handbreit sehn konnte. Diese Mi-
nuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth,
die Bilder der gespielten Komödie umgautelten mich
wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthsel-
haften Formen der Berge, der Wind und Regen bau-
ten meinen Vorstellungen ein neues, höchst poetisches
Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die
Gesichter meiner Freunde wieder sehe, die mich so herz-
lich an- und auslachen, indem ich diesen duftenden
Wein, die anlockenden Speisen und gewürzten Ge-
spräche genieße, bin ich so frohlich und wohlgenuth,
daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an diesen Abend
mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, sagte Willibald, kann der Schöpfer manche
seiner Kreaturen mit geringen Dingen glücklich ma-
chen.

Lassen Sie gut seyn, sagte Rosalie freundlich, und
stören Sie unsern Enthusiasten nicht, der auf dem
Wege ist, uns noch einige komische Erinnerungen aus
seiner Jugend zum Besten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, sagte Lothar, muß ich
verklagen oder belachen; ich bin überzeugt, daß dieser
Trieb nie in mir abgestumpft wird. Und nicht so-
wohl die großen berühmten Theater sind es, als die
kleinen Winkeltruppen, die Künstler ohne großen Ruf,
welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch,
aber mit jedem Jahre seltener, Schauspiele zu sehn
das Glück hat, die längst verschollen sind, uralte
Traditionen, von denen man oft nicht begreift, wo-
her sie sie haben können, zuweilen recht poetische Ge-
wächse, die nur auf den Dichter warten, um sie auch
einem gebildeten Publikum wieder interessant zu ma-
chen. So find es, um in die Erzählung einzulenken,
noch nicht viele Jahre, daß ich einer solchen Buben-
Truppe wegen fast in eine schwere Krankheit zurück
gefallen wäre, von der ich noch nicht hergestellt war.

Ein Lipperle war es, der mich anlockte. Ich war kaum im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem schönen Sommerabend zu begleiten und zu beschützen. Die Vorstellung war eine jener grellen, populdären, die für mich und das Publikum immer Reiz behielten. Die ernsthaften Rollen, die großen Herren und Fürsten wurden schlecht und fleiß extemporirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und sich von selbst poetisch ironisirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze schon durch die Bretter flimmten und die sparsame Erleuchtung überglänzte, auch der Donner bestimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, das Gewitter könnte eben so gut eine andre Straßeziehn, und war so veressen, das Ende abzuwarten, so unbehaglich ich auch auf den rauhen schmalen Bänken saß, so oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechselte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das stärkste Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An schnelleres Geln war bei meiner Unbehüßlichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht so schnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hineingegangen, kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ sich antreffen. Ehe sich der Platzregen ergoß, entfiel, wie oft vor starken Gewittern, ein solcher Sturm und Wirbelwind, mit einem so ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren sogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgerissen zu werden, der sich wie ein Baum mit seiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf strömte der unbarmherzigste Platzregen nieder, die dichteste Nacht umzog uns, nur vom Blendenden der Blitze augenblicklich durchdrissen. Ich kann nur nicht sprechen, jagte mein Freund, Wind und Regen lassen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hause will ich Dir meine Meinung sagen. Nach einer Stunde gelangten wir an, (ein Gesunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelstunde vollenden); ich legte mich sogleich zu Bett; warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligst herbeigeschafft, aufgelegt, genossen und eingenommen, und als der erste Schreck vorüber war, setzte sich der beste der Menschen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über diese alberne Leidenschaft, über die Verachtung und Vernachlässigung des Gewitters, welche um so zorniger und ausführlicher gerieth, weil er sich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die schlimmste Wendung nehmen müsse. Ich aber, vom Zimmer geschützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters gewohnt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, so daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieser Unfall keinen bösen Einfluß auf meine Genesung.

Wenn Du an Lipperle und Gewitter verschieden wärest, sagte Theodor, so hätte man Dir, als einem Märtyrer, eine recht poetische Grabchrift setzen können.

Ich habe es oft, sagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er sich zu gern und zu stark an den Scenen des gemeinsten Lebens ergötzt; er konnte Be-

trunkenen durch viele Gassen folgen; er verschmähte es nicht, Schenken und die wüsten Gelage des gemeinen Volkes zu besuchen, weshalb er auch viel von den Gemälden dieser Art in Fieldings und Smolletts Romanen hält.

Jebo's an seinem Plage, antwortete Lothar; ob ich gleich recht gut weiß, wie sehr diese Gebilde unter dem edlen und kunstreichen Cervantes stehn, dem sie doch nur nachgeahmt sind. Da wir aber einmal in diese Erzählungen geriethen, so erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beschämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andere wenigstens zum Schein abgelegt habe. Das erstere war eine träumerische Berserkreuth, die oft bis zum Unglaublichen stieg, und die ich mir durch fortgesetzte Aufmerksamkeit dergestalt entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer besonnen ist, diejenigen, die an dieser Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Festigkeit und Leidenschaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzliche Sachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtseyn rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer solchen Sinnesart eingesehen, habe ich so an mir selbst gemeistert, daß ich oft sogar kalt scheinen kann, wenn ich auch noch so heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruss derselbe Zustand ein, das Verschwinden aller Gedanken, ein Blis, der durch mein ganzes Wesen zuckt. Aber ich bin im Stande, diese Erschütterung vorüber gehn zu lassen. Selbst Stellen in Dichtern können mich auf diese Weise erregen, vollends Schauspiele, und Shakespeares Koriolan, besonders wenn ich ihn laut vorlese, erfüllt mich mit demselben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieselbe Empfindung gut spielen könne, ist mir unbegreiflich.

Ich habe, sagte Manfred, über diesen Gegenstand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation gelesen, obgleich das Buch sonst viel seltsames Geschwäg eines eiteln Franzosen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfassung, daß ich mich als Musensohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einsamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich selten an den lauten Gesellschaften andrer Studierenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Wesen widerstand; aber wenn ich mich zu Pferde sah, frei im Walde, auf kleinen oder größeren Reisen, so schien ich mir der glücklichste Mensch, um so glücklicher, als ich mich eben so wenig zur Funft der Studenten, als zu den Gewerben des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals versammelte sich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marschiren. In der Nähe einer großen Reichsstadt wurde ein Lager aufgeschlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig besucht wurde, und eine schlechte Komödianten-Truppe benutzte diesen Umstand, um sich vom General die Erlaubnis auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager selbst, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Personen besteht und im Lager spielt. Dergleichen war schon sonst, bei andern Gelegenheiten

ten, gesehn. Das Lager selbst diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statisten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung war durch Schießen, Trommeln, die militärischen Grenzbezeichnungen von wahren Schildwachen auf eine bizarre und kindische Weise mit einander vermischt. So sehr ich das Stück, und die Schauspieler, welche ich schon kannte, verachtete, so versprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menschen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Fest; ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde saß, und in der Mittagshöhe hinaus trabte. Um vier Uhr sollte das Schauspiel seinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgesteckt, nur leicht mit Schnüren, Latzen und Brettern umgeben; ein Amphitheater war hinterrücks für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man sah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benützt, dem Souffleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauspieler gingen umher, die mitspielenden Schildwachen standen in mannigfaltigen Gruppen; doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufschläge mit rothem Papier befestigt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum ersten Platz, setzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die gepushten Herren und Damen. Demüthig trieb sich vor mir unter den schlechten Schauspielern ein noch schlechterer um, der hier eine Nebenrolle spielte, und, wie er mir, seinem hohen Gönner, erzählte, (denn so nannte er mich) sich sehr geehrt fühlte, in dieser ansehnlichen Truppe aufgenommen zu seyn. Ich hatte ihn einigemal in der Schenke eines Dorfes ex tempore spielen sehn, wo er besonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Mensch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine schlechte Ordnung beobachtet wurde; denn von den letzten Plätzen rufschrien und frohen die Zuschauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als sie sahen, daß dies gebuldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten sie sich leise in den ersten, bis ein verwagener Fanbwerksgesell frech und öffentlich in das sogenannte Parket stieg, indem er rief: Dummheit! Geld ist Geld und Platz ist Platz! Ihm folgten hierauf seine Kameraden mit derselben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er diese Gewohnheit beobachtet habe, so oft es sich nur thunlich gefunden. Diese Verletzung der Ordnung that mir schon weh; aber noch verdrüsslicher ward ich, als dieselben Bursche, um das Schauspiel noch näher zu haben, in die Wäpne selbst hinein sprangen, und sich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proskenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerksam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurückfögen möchte, wovon aber die Menschheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück geht, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, sprach von einem ehrwürdigen Publikum, daß sich die nothwendige Ordnung würde gefallen lassen, und auf den Zwei- und Vier-Groschen-Platz anständig und edel zurück föhren, um denen Beschögern, welche zwölf Groschen bezahlt hätten, Raum zu gewöhren; von einem Aufenthalt auf der Bühne selbst aber könn-

unter keiner Bedingung die Rede seyn. Die Empfänger lachten, oder schwuren, sie hätten den ersten Platz bezahlt und säßen dorten gut. Graf Waltron zog sich zurück; man versuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenschuß erscholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der Souffleur sagte ihnen die Reden vor, die sie schwach und unvernünftig nachsprachen. Da aber einige von den lustigen Gesellen sich dem Eintheilenden so nahe begaben, daß sie ihm mit in das Buch schauten, andre in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegflettern mußten, um zum Proskenium zu gelangen, so wurden diese, so wie der Eintheiler, erbozt, die Schauspieler gingen wieder ab, und der Souffleur erhob sich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron seine mitspielende Wache zu Hüfte. Ein kleiner altlicher Soldat trat heran und schrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Bursche, die sich aufrastten, in einen Haufen zusammen, aber so, daß sie sich nun in verschiedenen Reihen vor dem ersten Platz aufpflanzten. So waren wir, die die Vordersten seyn sollten, hinter eine Kolonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Diese Menschenmenge schaukelte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder sich entfernte. Dieser, der nur gemeine Geföhter vor sich sah und ihren Muthwillen bemerkte, sprach jetzt von Pöbel anstatt von Publikum, und rebete sie mit „Lumpen“, anstatt mit „Herren“ an, auch nahm er seinen Ladestock, und schwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, so weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket fest gedrängt standen, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Schuld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und ansehnliche Gestalten, die auch schon jener eiserne Stock berührt hatte, mit stillem Murren den Rückweg nehmen sah, um sich gänzlich von diesem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdest du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anklöge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als stark berührt, und im nämlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in seiner Mimik, daß die Leidenschaft immer den kürzesten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg sie nicht schneller zum Ziele föhren möchte, sich durch den dicksten Haufen stürzen wird, — im nämlichen Augenblicke war ich auch schon, ohne zu wissen, wie, (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife) einem Wetterstrahle gleich, durch das dicke Gebränge geschlagen, denn ohne Verwusteln vernahm ich nur ein dumpfes Getöse um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Brust jenes Soldaten knieend wieder, den ich so fest bei der Gurgel hielt, daß sein aufgelaufenes Gesicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Fest hielt ich meine Beute, trotz den Versuchen des Grafen Waltron und seiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bebrängte Schildwache zu erlösen. Ich schalt laut und heftig, und sprach von niederträchtiger Behandlung der Zuschauer, sagte dem Direktor sehr anzügliche Dinge, wobei ich jenen arm-

seligen Schauspieler zum Zeugen der Missethat und der schlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und seinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuterischen Attentaten auf die Reichstruppen sprachen und mit Ketten und Gefängniß droheten. So gab ich der versammelten Menge das feltsamste Schauspiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde stieg. Endlich wickelte man meine Hand vom Soldaten los, und unter gegenseitigen Beschuldigungen und Drohungen ward ich in die Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron so wie der Soldat, und mit ihnen die neugierigsten der Zuschauer, begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und sprach von der Verletzung seiner eigenen Personen, ja Kaiserlicher Majestät selbst, welche diese Schandwacht repräsentirt habe. Ich war indeß etwas lässler geworden, und suchte meinen Richter durch eine umständliche Darstellung der zunehmenden Unordnung, so wie der schlechten Polizei der Schauspieler und ihrer abgeschmackten Einrichtungen, eben so der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten, zu gewinnen. Da er sich aber nicht entschließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuterischer Verletzung der Soldateska sprach, so fragte ich mit erneuter großer Festigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Kuschläge führe; indem ich dem Kläger einen solchen falschen Theil seiner Mentur herunter riß. Der General, der schon gehört hatte, daß ich ein Studirender sei, mußte über meinen Eifer, und diese Frage lachen; er wandte den Rest seines Verdrusses auf den Grafen Waltron, den er so anführte: Ich hab's Ihm ja gleich gesagt, daß bei seinem dummen Zeuge nur Dummheiten herauskommen würden! Er ließ dem Gemüthselbst in der Vergütung eine Glasche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direktor, der die Unmöglichkeit sahe, in freier Natur zu spielen, ließ bekannt machen, man solle, wie man beliebt, die Plätze im Schauspielhause einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der ersten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, sondern erklärte, daß ich der armseligen Vorstellung wohl entzückt seyn könnte.

Indem ich nach dem Gasthose zurück kehrte, wurde ich erst gewahrt, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich gespielt hatte. In den Blicken der Handwerksburschen und der wilden Jugend las ich den ungetheiltesten Beifall; sie sprachen von meinem müthigen Borne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß sie durch ihre Ueberschreitung aller Schranke diese Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenstand ihrer Neugier, ja mancher Mund schien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erst, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und seiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten; auch war bei dem gewagten Sprung der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeschnitten worden; aber meine Beschämung ward vollendet, als ich zu der Gesellschaft in dem Saal des Gasthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anwesenden über mein Abenteuer sprachen; meine Augen fielen fogleich auf eine schöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich sonst nur allzu gerne sah, die mich aber heut so in Verlegenheit

setzte, daß ich sie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann mischte sich in den Discurs und sagte auf Englisch, in der Meinung, daß ich es nicht verstehn würde: Dieser gute Mensch will gern etwas Selbstsames thun, und hat wenigstens sein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden. Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine schnelle Noth, daß ich ihren Mann verstanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken, setzte ich mich zu Pferde, und war so beschämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerstreung versiel, die mich völlig von der großen Landstraße abführte, durch Wälder und einsame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können, so daß ich erst lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequemer vor Sonnenuntergang hätte erreichen können. Sonst sah ich gern am Fenster, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen schaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren; ich vermied lange jede Gesellschaft, um nur nicht irgend ein Wort über die gescheiterte Aufführung des Waltron zu vernehmen; ja es haben Jahre verfließen müssen, ehe ich diese lächerliche Geschichte auch nur meinen vertrautesten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und sagte: der Vorfall hat etwas Tragisches; ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Freventheiten mitzutheilen, weil ich eine große Lust an dergleichen Dingen habe.

Ich siehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehle; jetzt aber schwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beschämend ist, und von der ich doch versucht werde, sie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatralischen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauspiel gewährte mir schon in meinen frühesten Jahren einen so wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht selten in eine Art von Wahnsinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hause meiner Eltern eine gewisse Freiheit erobert, so daß ich schon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich spät allein nach Hause kam, wenn ich einen Schulfreund besuchte, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptsächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hause entfernte, in welchem Fall bald dieser, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entschuldigung dienen mußte. Nur reichete mein kleines Kapital nicht hin, mir diesen Genuß so oft zu verschaffen, als ich es wünschte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit direkten Bitten an meine Eltern zu wenden, die schon, so wenig sie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei sehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überrascht war ich daher, als der alte Thürsteher mir an einem Abend mein gelöstes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talsman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Kasse eröffnet wurde, schlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen suchte, bis Zuschauer kamen, mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überfah mich wieder, und ich saß nun dicht vor dem Vorhange, in der schauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille; kein Licht brannte, zuweilen

nur, wenn die Thür sich öffnete, blühte ein vorüberfliegender Schein des äußern prosaischen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemäldes. Dahinter räthselhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeschminktem Gesicht guckte auch wohl einer der Schauspieler hervor, den ich nachher als Heiden sollte kennen lernen. Es läßt sich nicht beschreiben, und nur wer in seiner Jugend eine ähnliche Begeisterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne fassen, die aus den geringfügigsten, ja oft widerwärtigsten Dingen auf mich einströmten. Jeder Lampenpuffer war mir geweiht, nur im Theater brannten solche Lichter, so wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend; mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hause brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlassen, es in den langweiligen Schulstunden mit Inbrunst zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unschuldiger, die täglich wechselnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufseher, aber auch freilich weniger Zuschauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreister. Der trockne Alte überfah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus sich schneller füllte, wollte ein Burleske, der zu einer Gesellschaft, die schon Platz genommen hatte, gehören mochte, sich auch auf seine Art einen freien Eintritt verschaffen, und stürzte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um sich unbefangen niederzusetzen, als wenn er schon früher im Hause gewesen und seine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ sich nicht irre machen: Du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen! rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Diese Worte und dieser Vorfall erschütterten mich, kann ich wohl sagen, bis ins Innerste. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun sollte. Ich sah das Schauspiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich übersehn hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, sagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet schon seit lange haben, aber Sie sind ein silbes Kind, dem die Komödien, wie ich sehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen sucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gütte mangelte, auf einen mehr oder weniger kommt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hause. Aber von diesem Augenblicke war die eigentliche höchste Lust an der Heimlichkeit des Theaters verschwunden; was ich vorher für den seltsamsten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthusiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürstehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben schien; eine Theilnahme für den unbemittelten Zustand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geschenk des Alten, und ohne Zaubercharaktere. Die Dunkelheit an jener geheimten Stelle hatte auch ihre Magie

verloren, die Verabhandlung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Lust war hin, daß ich sonst den Alten mit Angst neben mir gehn sah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlassen, noch einige Stücke auf seine Diskretion zu sehn, aber am Ende ängstigte mich das fatale Papier so sehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trog in die Hand drückte, indem andre Zuschauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, seiner nur endlich los zu seyn. Nachher wirkte nur ein bezahltes und seltener genossenes Schauspiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, sagte Friedrich, daß bei uns, und wie es scheint bei allen Nationen, das Theater, hauptsächlich aber die Kunst des Schauspielers, so sehr im Sinken ist?

Sie ist es eben, antwortete Manfred, ohne weiteren Grund. Alle Kunst hat erst den Trieb zu steigen und späterhin zu sinken.

Warum verwundert Ihr Euch nicht vielmehr, daß es noch so manchen guten Schauspieler giebt, und daß die mittelmäßigen und schlechten nicht noch schlechter sind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunst in der Regel, wenn sie gleichsam rohen Acker findet, erst kräftig heranwächst. Sie wird dann von Kennern unterstügt, von Vorurtheilen nicht gestört, man genießt sie mit wahrer Liebe; hat sie einen gewissen Gipfel erreicht, so muß sie, ohne alle äußere Veranlassung, wieder herunter, denn sie wird sich in sich selbst entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um ben Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe beugen, und unverwandt das Gegentheil von dem werden, was sie werden sollte, indessen die praktischen Künstler und ihre Zeitgenossen glauben, jetzt erst das Wahre erbeutet und die früheren Zeitalter verbessert zu haben. So ist es allen Künften und also auch dieser ergangen. Es sind aber bei ihr noch besondere Umstände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beschleunigten. Die früheren Gesellschaften, welche herum zogen, bedurften aller Anstrengung, um Zuschauer herbei zu ziehen, sie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, diese mußten erröthet und befriedigt werden. Als es endlich eukigen Bühnen gelang, sich fest zu setzen, war die Aufforderung noch dringender, an den meisten Orten entstand ein schönes Verhältniß zwischen Publikum und Bühne; die Künstler wurden Veranlassung, daß sich Kenner bildeten und diese halfen wieder dem Schauspieler weiter. Dieses Beifammen- und Zueinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater sprechen, so war es damals, als Schröder auf der Höhe seines Talentes stand. Eine scheinbar zunehmende Liebe für die Kunst war es gerade, was ihr sehr bald schadete, als die Freunde des Theaters sich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größten Städten Mode, seine Abende im Theater zuzubringen, und neben leere Zerfreulichkeit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, aufbrausendes Entzücken, eben so eine anmaßliche Kennerschaft und Kritik, von allem Kunstgeschmack das sadeste und niedrigste, weil hier auch nicht die mindeste Kenntniß, wie doch noch bei Musik und Malerei (von Skulptur und Architektur wird am meisten geschwie-

gen) nöthig schien, und jeder so viel Moral, oder Natur, oder sogenannte Psychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt sind die Theater mehr die Versammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauspieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob sie angefüllt sind. Zwar sind die Direktionen jetzt eben so oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deswegen, weil sie neben der Schauspielertruppe ein zahlreiches Orchester, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müssen, auch aufgefordert sind, großen Aufwand in Kleidern, noch größeren in Dekorationen zu machen. Auch haben die Direktionen immer diesen mannigfaltigen, schwer zu vereinigenen Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft sogar sie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: sie setzen sich lieber der Gefahr aus, das Schauspiel selbst zu verderben, damit jene vielseitigen Liebhaber sich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leisten will, so kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich seyn. Schon ziemlich früh entstand nun auch die Liebhaberei an den sogenannten natürlichen Stücken, die gewissermaßen alle Kunst und alles Spiel entbehrlieh machten; denn je mehr der Darsteller von jener Linie herunter trat, die ihn von seinen Zuschauern trennen soll, um so willkommener war er und so entschiedener sein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterstücke, oder tragische Rollen gegeben werden, so ist es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieselbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wissen, da sie überdies in dieser Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieses aber ist für die darstellende Kunst gewissermaßen noch gefährlicher geworden, weil diese Hervorbringungen sich ebenfalls durch ihre Situationen, Theaterecoups und Effekte von selber spielen, und dadurch des Beifalls gewiß sind, daß sie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Uebernheit der Menge schmeicheln. Unser Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandriern durch die Kunst und Deklamation ihrer Schauspieler hingeführt, von denen die unfrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schußgeist und die Oktavia sehen sie, wenn auch schlecht gespielt, mit Freude und Rührung und kann man wohl behaupten, diese und ähnliche Schauspiele seien im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kommt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerenschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Druck erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbei geführt, und ist die Ursache, daß in dem schwabenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deshalb eine so kleinstädtische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, sich den Haß, vorzüglich der Frauen, zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, ich spreche von

Island, gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gewählten Spielers macht, und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten, und bei deren streifen und engbrüstigen Ungelenkheit mir immer die Englischen Clowns einfallen, wenn sie Leute von Stande vorstellen wollen. Sie sind recht der Gegenfah jener großartigen Schule, die Schröder in seiner besten Zeit stiftete, und aus der so viele große Talente hervorgingen.

Es wäre ein ungerechter Eigensinn, sagte Ernst wenn man nicht gestehen wollte, daß Island einer der vorzüglichsten Schauspieler sei; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewisse Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein anderer Künstler erreichen wird. Am schönsten und liebenswürdigsten zeigt er sich in jenen leichten Charakteren, die brollig und witzig genug auftreten, um zu interessiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewissen Humor ausgestattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr sind, und deshalb auch keine tiefe charakteristische Darstellung zulassen. Diese umgibt er mit einer unbeschreiblichen Grazie, seine Leichtigkeit und Gewandtheit, seine Siderheit, gefüllt mit seiner muthwilligen fliegenden Laune erheben einige sonst unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunst. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauspielen bewundern, wenn ihn seine Reizung richtig geführt und auf den wahren Plag gestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die zugleich für die Bühne geschrieben haben. Dergleichen Arbeiten müssen mit mimischem Talent gelesen werden, mit einer Phantasia, die das Spiel und Theater vor sich sieht; die wenigsten werden eine strenge Kritik zulassen, die auch oft unbillig ist, weil gerade der darstellende Künstler diese Sachen nicht leicht für Kunstprodukte wird ausgeben wollen. Schröders großes universelles Schauspielertalent ist durchaus in seinen dramatischen Werken nicht wieder zu erkennen, die fast alle Uebersetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten sind. Er schrieb für seine Bühne und sich, und wer ihn in verschiedenen dieser Rollen gesehen, hat erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher sich das größte und wunderbarste Talent kühn und vielseitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Lustspielen und seinen Umarbeitungen seines großen Vorfahren kann man sich, wenn man die lobpreisenden und tadelnden Kritiken seiner Zeitgenossen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von seinem Spiele zusammen setzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauspieler und umgekehrt dieser jenen so deutlich, als es in Islands Spiel und Werken geschieht. Man darf ihn nur einmalig sehen zu haben, um zu wissen, wie er jede Stelle in seinen Stücken gemeint hat, so wie man mit etwas Phantasia nicht leicht irren wird, in seinen Schauspielen genau zu wissen, wie er diese oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was seine Schriften charakterisirt und ihnen vor Jahren den Beifall schaffte und lange erhielt, ist eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffassen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überrascht, das Talent zu rühren, welches ein weiches

Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfassers verräth; eine Bemerkung vieler Abgeschmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witz dargestellt, oft grell aufgegriffen, und eben so ohne innere Bedeutung hingezeichnet sind. Einigemal hat sich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur steif, formell und matt erscheint. Sind nun auch manche feiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig, und geistreich, so giebt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überschritte, und am Ende matt und weitschweifig, belehrend und polemisch erschiene, oder wo statt des komischen Charakters seine Figuren nur aus Angewohnungen, oder alterthümlichen sprichwörtlichen Redensarten bestehn. In seinen ernsthaften Stücken kann er sich nicht mit der schönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwingen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen; die großen Karikaturen des Eigennuzes und der Herzlosigkeit werden oft wahrhaft abscheulich, und das Ganze verliert den innern Zusammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komischen und ernsten Nachspielen geworden, wenn er dem Herzen und seiner Empfindsamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und sich nicht mit ihrer scheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle diese Bemerkungen auch auf sein Talent als Schauspieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original ist, besteht seine Darstellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und scharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantasie, die sie erst verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganze machen; so liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da seyn, aber auch fehlen können, in sein Spiel aufzunehmen, und seine Rolle, die er einmal damit ausgefattet hat, jederzeit mit der größten Gewissenhaftigkeit eben so wieder zu geben. So zeigt er uns statt der Leidenschaftlichen einzelne Züge die er an Leidenschaftlichen wahrgenommen, zum Beispiel wie dieser oder jener Zornige sich geküßert hat, statt des Gemäldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm fast ganz eine Stimme versagt hat, und er, um diese so viel wie möglich zu schonen, für seine Tonsorgfalt eine eigne Mobulation hat erfinden müssen, woher jenes Zurücksinken der Stimme, jenes Husten, die Pausen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreischen nebst andern Auswegen entstanden sind; künstliche Begehre, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus diesem Mangel selbst eine Art von Schönheit zu bilden. Dieses aber ist es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunst und eine Schauspieterschule sich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf stellt.

Dies ist so wahr, sagte Lothar, daß ich Schauspieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ besitzen, die sich aber so lange quälen, bis sie jenes Tonsolfe, welche Unbestimmte, Zitternde und Kreischende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig ist, fuhr Ernst fort, so geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künstler

an schöpferischer Phantasie fehlte, an demjenigen, was den Künstler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauspieler nennen können. Istland muß sich daher an keinen Molleresken, an keinen ächt-komischen Charakter wagen. Wie nothwendiger ist noch die schaffende Phantasie und ein großer Enthusiasmus zu den tragischen Darstellungen. Diese können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn; hier ist es, wo sich das Genie des Schauspielers am größten offenbaren kann. In keiner andern Kunst verwechselt der Ausübende so leicht seinen Wunsch und seine Eitelkeit mit der Begeisterung, daher sehn wir auch in keiner so viele Mißgriffe. Selbst Garrick ließ sich verleiten, den Bastard Faulconbridge und Othello vorzustellen. Schröders Weisheit hat ihn sein ganzes Leben hindurch bewahrt, sich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu lassen; Istland aber verblendet sich über sein Talent und seine Bestimmung so sehr, daß er nach Helden- und tragischen Rollen geizt, und schwer ist es dann für den Schauspielerfreund an solchen Abenden nicht ganz des Künstlers mannigfaltige Verdienste zu vergessen. Hier ist es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen Tableaus und Selbstsamkeit die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutschland nur drei Tragödienspieler im großen Styl gesehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die sich durch die Begeisterung an Shakespeare, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine ist der Kunst zu früh gestorben, der andere hat sich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauspielern sprechen, von wüthenden Schreibern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragisches Spiel preisen, welches nur etwas weniger gebredlich, lächerlich seyn würde. Was soll man aber noch sagen, da Istland ja selbst im Monodram als Pygmalion aufgetreten ist? Diese poetische Thorheit war gewiß das Widernatürliche, was er je dargestellt hat.

Sie erscheinen, sagte Emilie, in dieser ausgeführten Meinung, ziemlich paradox, denn gerade was diese letzte Darstellung betrifft, erinnere ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieser Pygmalion ihm eine Anschauung des alten Kothurns gegeben habe.

Thure Freundin, sagte Ernst lächelnd, es giebt tausend Dinge auf Erden, von denen sich unsre Philosophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich sind, und zu diesen gehört jener Anspruch. Rousseaus thörichtes Werk ist nur erträglich, wenn ein wahrhaft schöner Jüngling, von Jugend-Enthusiasmus und seinem Gegenstande begeistert und berauscht, mit der wohlklingendsten Stimme es vorträgt, so daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunstlose vergessen: aber bei unserm Pygmalion war von allen diesem das Gegentheil, selbst die Kleidung war unvorteilhaft und geschmacklos, und diese Erscheinung ängstigte fast wie eine gespenstige in schweren Träumen. Ich behalte mir vor, diese Behauptungen über das tragische Spiel bei anderer Gelegenheit ernster und gründlicher darzutun; denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchsten Begeisterung und der schönsten Poesie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor,

Ballenstein, Otto von Wittelsbach, so wie viele andere Charaktere, sind vielleicht, seit wir eine Bühne haben, nur einmal so gesehen worden, und kehren schwerlich in dieser Höheit niemals zurück.

Es wäre wohl gut gewesen, sagte Rosalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte gesehen wäre, damit es auf ganz Deutschland eine Wirkung hätte haben können.

Diese Bemühungen, antwortete Ernst, sind löblich, so wie die mannigfaltigen Versuche sehr interessant gewesen, vorzüglich in jenem kleineren Kreise; doch könnten sich Wirkungen im Großen niemals empfinden lassen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, so sehr er das Schlechte verabscheut, fast eine noch größere Furcht vor dem Genialischen zu haben scheint. Er vermeidet nichts so sehr als das Bizarre, und doch ist sein Streben von je an, durch Opposition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb sich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbestimmt und bizarr erschienen. Die polemische Sucht treibt ihn eben so oft gegen das Geniale, als der Trieb, sich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltsamen bewegt, und in dieser Schwanung ist das, was er in der Kunst überall, nicht bloß in der theatralischen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Positives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erstreben des Höhen; wenn ein Charakter sich erst so gestellt hat, sind Vorurtheile mancherlei Art und Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man sich nicht wundern, wenn sein Bemühen keine Begeisterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlassen können. Er ist als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, ist eine andre Betrachtung. Solche Menschen, wie der große Lorenzo der Medieer, von dem große Kunst und Zeit ausging, sind die seltensten in der Geschichte.

Ich wünsche, ich hätte Schloß sehn können, sagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, sagte Lothar, muß er vortrefflich gewesen seyn, ob ich mir gleich nach den Beschreibungen die Art seiner Darstellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Heinecke muß zu den besten Künstlern gehört haben, so wie Weil in Manns heim, und es thut mir sehr leid, daß mir diese Anschauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen seiner vorzüglichsten Rollen gesehen zu haben. Sein Organ war heiser, sein Ton etwas durch die Nase, seine Figur etwas zu lang und hager, und hatte, im Alter wenigstens, keine schöne Proportion. Aber so wie er auftrat, ohne daß er sich durch raffinierte Künste umgestaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte sich im Kunstwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauspielers. Alles, was er leistete, war groß, auch so gar nichts von Nebensache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, sondern alles diente zu dieser Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichen Bestimmtheit einen Zug am Gemälde, und verschmolz zugleich die um ihn stehenden geringern Talente so zu einem Ganzen, daß die Darstellung eines solchen Schauspiels zu den höchsten Genüssen gehört, die wir von der Kunst nur erwarten können. Wie ein solcher Künstler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erschafft, was dieser oft nur andeuten kann, so ergänzt er zu-

gleich jene mißrathene Wesen schwächerer Geister, indem er für sie dichtet; daher es eine der ungegründetsten Behauptungen ist, daß die schlechte Poesie sich nicht meisterhaft darstellen ließe. Nie werde ich zum Beispiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergessen, die letzte Scene ward durch sein Spiel zum Erhabensten und Herzgrübrendsten, was die Kunst nur hervorbringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man sagen, um einen Ausdruck vom Maler zu borgen, nur subelte. Sah man Schröder im Komischen, so zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen sollte. Diese Ruhe und Behaglichkeit, diese Weise, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, diese Gemessenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der diesen Genuß selber erlebt hat.

Sie scheinen, sagte Clara, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen.

Liebste Freundin, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge von dem andern, und ich will versuchen, Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerlässlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war fähig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiesen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwicklung und Reife führten. Daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen: weshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in Balletten getanz und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles im großen Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitichweiffigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunst ganz aus dem Verstande hervor gegangen scheinen, wenn seine Phantasie sein Studium nicht zur schönsten Einheit verschmolzen hätte, so mußte diesem klaren Bewußtseyn und dieser Vielseitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewisse Gattung des Komischen war diesem ganz fremd, seine Phantasie gab ihm hier fast gar keine Bilder; er spielte gern und mit Anstrengung den Glückwort, aber es war trübselig, die eble Gestalt sich hier selbst entstellen und parodiren zu sehn; mit manchen tragischen Rollen wußte er eben so wenig etwas anzufangen; der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen seiner Berühmtheit, er wollte sein eifriges Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erschaffen; im Rollo war er in dem verwünschten Federnaufzug trotz der Anstrengung seines Organs fast komisch; sein Tüllheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in solche langweilige Stücke und Personen, wie den deutschen Hausvater, legte er

einen willkürlichen, und ganz manierirten Humor, weil er sonst gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun wahrlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauspielers.

Lassen Sie sich dies nicht irren, sagte Lothar, ich habe seine schwächste Seite voran gestellt, um zu zeigen, wie wenig dieser Künstler jenes Bewußtseyn von sich, noch jene bewundernswürdige Vielseitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verstandes, oder durch diesen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit gestempelt werden sollten, verlagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzierende Phantafie allein nicht helfen. Diese war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtseyn, ohne Zerlegung eines Charakters in seine einzelnen Theile, ohne darüber etwas sagen oder lehren zu können, beim Studium und am meisten in der Darstellung so begeisterte und ihn so sehr aus sich selbst entrückte, daß er buchstäblich in der Tragödie das Uebermenschliche leistete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beschuldigen? wandte Clara schüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu sehr von meiner Erinnerung hingerissen zu werden. Jedes Kunstwerk leistet in einem andern Sinne das Uebermenschliche; ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegensatz zu Schröder. In jenen Schauspielen, die Flecks Sinne zusagten, floss ihm der ganze Strom der heißen und edelsten Poesie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Vision trat alles auf ihn zu, und diese Poesie und Begeisterung schufen, ihn tief bewegend, durch ihn so große und erhabene Dinge, wie wir schwerlich je wieder sehen werden. Hauptsächlich spreche ich hier von seiner früheren Zeit, denn so groß er bis zum Tode blieb, mußte doch späterhin vieles von diesem idealischen Glanze verloren gehn. Er war schlank, nicht groß, aber vom schönsten Ebenmaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanfttheit gemildert war, sein gegogene Braunen, edle Stirn und Nase, sein Kopf hatte in der Jugend Ähnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Esser, Eitelwolf (nach Kretzer) war er bezaubernd, am meisten als Infant Pedro in Ines de Castro, der, wie das ganze Stück, sehr schwach und schlecht geschrieben ist, von ihm gesprochen aber jedes Wort wie die Begeisterung des edelsten Dichters erklang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke, und so reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat; denn wahres Klavierspielen stand ihm in der Zärtlichkeit, Bitter und Eingebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Fuß zu fallen, der uns oft so unangenehm stört, war sein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelassener Leidenschaft mit dem Löwen brüllen. Der Tragiker, für den Shakespeare dichtete, muß nach meiner Ansicht viel von Flecks Vortrag und Darstellung gehabt haben, denn diese wunderbaren Uebergänge, diese Interjectionen, dieses Anhalten und dann der flügende Strom der Rede, so wie jene zwischen-geworfenen naiven, ja an das Komische gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er so natürlich

wahr, daß wir gerade diese Sonderbarkeit des Pathos zuerft verstanden. Sah man ihn in einer dieser großen Dichtungen auftreten, so umleuchtete ihn etwas Uebernatürliches, ein unsichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton seines Aar, jeder Blick ging durch unser Herz. In der Rolle des Aar zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm sie poetischer und dem Dichter angemessener, indem er nicht so sichtbar auf das Entstehen und die Entwicklung des Wahnsinnes hinarbeitete, obgleich er diesen in seiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erscheinen ließ. Wer damals seinen Othello sah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertreffen haben, denn den ersten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten schwach, selbst ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz schlechten Bearbeitung) war grauenhaft und gespenstisch, aber nie gemein, sondern durchaus edel; sein Laertes im Hamlet entsprach wohl nicht der Absicht des Dichters, er hätte den Geist übernehmen sollen. Viele der Schüler'schen Charaktere waren ganz für ihn gebildet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Lesesier dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieser schwankende Charakter war seinem starken Naturell nicht angemessen; Fiesco gab er nur stellenweise vorzüglich, vom Ferdinand in Kabelle den Schluß des zweiten Aktes so, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann: aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielem seyn mochte, der Räuber Moor. Dieses titanartige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, die Wildheit wurde mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bei diesem Anblick selbst über seine Schöpfung hätte ersauern müssen. Hier konnte der Künstler alle seine Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entsetzte sich der Zuhörer über dieses ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch rasete, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuerlichen nieder wirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche, sich knirschend aufrafft, und nun noch Donnerschläge ausstößt, wie sie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt sagt, die ein Schauspieler, der selbst das Entsetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müsse, alle jene dort geschilderten Wirkungen traten in dieser Scene wortlich und buchstäblich ein.

Wohl ist der glücklich zu nennen, sagte Clara, der diese großen Erscheinungen gesehen und oft von ihnen bewegt ist.

In diesen Gedächtnissen, fuhr Lothar fort, so wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivität legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft seiner Phantafie gleich auf den richtigen und höchsten Punkt gestellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm sprach und sich geberdete. Und so kann man vielleicht sagen, daß er seine Darstellung nicht erfand und schuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszu-drücken ihn geschaffen haben. Will man nun hieran

den alten Streit knüpfen, daß ein solcher kein Künstler zu nennen sei, will man diesen Namen jenem Besonnenen ausschließlich beilegen, so weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Besonnene auf seinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von diesem gesehen und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchste der deutschen Kunst, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder sich nie vernachlässigte, sich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf sich wohl, daß ein Fremder seine schönsten Darstellungen schlecht von ihm sah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einsicht in seine Rolle, wenn er auch guten Willen behielt, oft spielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück schlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, so daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Besonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, sondern bedingt, um jene beiden Künstler besser gegenüber zu stellen.

Freilich, sagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Rasenden, sondern als einen Begeisterten schildern, der in der Begeisterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne diese wenig leisten konnte. Wie sehr alles aus seiner poetischen großen Natur hervorging, zeigte sich auch in jenem Unterschiede, den Goethe im Meister so richtig angiebt, das Vornehme war ihm so fern, daß er linstich wurde, wenn es in einer seiner Rollen zu sehr vorherrschend mußte, wie ihm auch der Anstand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehen und sitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Wesen wäre mir lästig geworden, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar; es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigensinnigen Väter, die alten Militärs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlthuende Menschen, auch wackerer Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, ebel und brav, und mischte ihnen einen Humor bei, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den ruhrenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kogebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst bekannt machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater so zusammengesezt war, daß sich werthlich wieder so viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe oben an, dessen ergreifendes Spiel des Menschenhasses diesem ersten Stücke gleich so einschiedenen Beifall verschaffte, wie ihn seit vielen Jahren kein dramatisches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben so vortrefflich. Sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, ist nicht auszusprechen; ihr gegenüber stand die Baranias, und diese beiden

Frauen ergänzten sich so in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste, nahm diese den stilleren Charakter an, so tadelte jene als Bauernmädchen oder Dienerin: die Baranias hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerin, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel erfreulich: man wollte sie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komischen Rollen, in phantastischen Charakteren, man sah ihm eine sehr gute Schule und eine vielseitige Praktik an; in manchen Ritterstücken in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er stellte ein herrliches Portrait dar und erinnerte oft an Schröder. Geizig, den man nicht im Tragischen oder in Leidenschaftlichen sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jungen Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kogebue; er war selbst ein schöner Mann. Mattausch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehn; Fazir und andre dergleichen schwarze und weiße Naturkinder schienen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie waren in seiner Darstellung so herrlich, wahr und liebenswürdig, wie dieselben Figuren, wenn ich sie später gesehen habe, mir als leere Affektation erschienen sind. Raselig war in den Rollen einiger komischen Alten sehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Diese Gesellschaft gab damals mande Dramen in solcher Vollendung, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geschmack und Verbesserung, konnte aber freilich die Dürre nicht abhnden, die späterhin eintrat. Um die Zeit, als Pfand in Berlin auftrat, hatte das Theater schon einige Schritte von seiner Höhe herunter gethan; sein großes glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerksamkeit, und man muß von ihm gestehn, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es seiner Natur nach nicht seyn. Von seiner Unfähigkeit zum Tragischen sprachen wir schon, aber auch im Komischen, wenn er sich oft am meisten bemühte, war er zuweilen ermüdend, er hatte seine Züge zum Gemäde zu sehr einzeln zusammengesucht, und man sah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zusammengefügten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohn er zu einseitig strebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Eßigshändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war diese seine erste Rolle. Und gerade in diesem Stück möchte ich sein Spiel, besonders in der letzten Hälfte, ein gekünsteltes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denselben Charakter von Schröder gesehn, der ihn als würdigen braven Landmann gab, dessen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte besonders, imponirte, nichts von diesen Pausen und gezogenen Interjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauspiels, Liebich;

dieser hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe seine Darstellung ebenfalls der Iffland'schen weit vor. Warum von diesem ausgezeichneten Künstler in unsern so lobreichen Zeiten überhaupt nur so selten die Rede ist, habe ich nie begreifen können. Lieblich ist in Anstandsrollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren wie denn überall seine Liebenswürdigkeit seine Darstellungen färbt; in den leicht komischen Charakteren ist er höchst erfreulich, sein Humor ist so anmuthig, sein Gefühl so richtig, daß er selbst die übertriebenen komischen Fragen in manchem neuen beliebten Possenspiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die seine Linie hält, die der wahre Künstler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So ist vieles in seinem Munde Witz und komisch, was uns wohl von andern Schauspielern gesprochen, als Sortise beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht so genau. Aber auch ernste und rührende Charaktere gelingen ihm vortreflich; so ist namentlich sein Oberförster ein Meisterstück, wenn er wohl in den beiden ersten Akten Fleck nachsehen mag, so ist das Stück Versinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht so ergreifend, wie der verstorbene Künstler, darstellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Lieblich auftritt, wird der Freund der Bühne sich befriedigt fühlen. Tragische Rollen habe ich von diesem Künstler nicht gesehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darstellung sprachen wir schon neulich. Seitdem ist in Wien der Komiker Weidmann, so wie der berühmte Brockmann gestorben. Diesen letztern sah ich in Collins Regulus die Hauptperson so meisterhaft darstellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrenen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde fast durchgehends musterhaft gegeben, Biegler erreichte als Tribun, besonders in der Rede, das Vollkommenste, was der Zuschauer erwarten darf. In einigen jovialischen heitern Rollen, die Brockmann mit freier Lanne, aber sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unersetzlichen komischen Schauspieler verloren, diese Wahrheit ist Natur war mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber so ungeachtet, daß man beim Auftreten jedesmal den Schauspieler völlig vergaß, und zu glauben versucht wurde, er spiele sich nur selbst, er sei zufällig gerade ein solcher Mensch; so recht innig wohl und heiter fühlte man sich, so ganz befriedigt, ohne an die Kunst erinnert zu werden. Ich sah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damals in Wien war, in derselben Rolle gesehen hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker sei, obgleich jene gekünstelte, an manchen Stellen schärf accentuirte Manier des berühmten Schauspielers wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorstrahlte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nämlichen Stück ward der Peter von Hasenbut vorgestellt, und dessen Darstellung mit Weidmanns Lanne vereinigt, gewährte mir den erfreulichsten Genuß. Hasenbut hat sich eine Manier zu eigen gemacht, der sich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müssen;

diese Manier ist aber die lieblichste und graziöseste, die man sich nur vorstellen kann. Von ihm möchte ich einige Clowns des großen englischen Dichters vorzustellen sehen. — Aber ich bin beschränkt, daß ich mich so zum Schwärzen habe hinreißen lassen; doch drängt sich uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauspielers so gar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, so werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben also in Deutschland, sagte Manfred, treffliche Künstler gehabt, besitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entstehen; es liegt eben so sehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umständen, wenn aus unserm Theater nichts Sonderliches wird. Das schlimmste wäre wohl, wenn wir den Franzosen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Lustspiel nachzuahmen suchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Lustspiel und Trauerspiel als sie, und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deshalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Gotthard wieder an, haben sich in der Tragödie eine willkürliche Manier gemacht, in der sie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dies paßt wenigstens auf den Shakespeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ein neuer Garrick könnte wieder Epoche machen, wenn er das Pathetische und Große, wie dieser that, mit dem Natürlichen verbande. Garrick scheint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu seyn; trotz allen Lobpreisen kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben; ich ersehe aus seinen Bewunderern selbst, daß er oft manierirt war, seine Bearbeitungen des Shakespeare geben mir keiner großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie, und ob Smollet in seinen früheren Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben mochte, steht noch dahin; auf jeden Fall aber fehlte ihm das *os rotundum*, die volle Stimme, die einem Tragiker durchaus unerläßlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten Schauspieler aufzuweisen habe, und fand mich zu meiner Freude sehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalón einmal erträglich, doch habe ich Venedig nicht besucht. Den Diener zweier Herren sah' ich in Bologna und Florenz ganz schlecht spielen; jede deutsche Truppe würde den Scherz geistreicher und lebendiger geben. Ein Schauspiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, diese Fabeln sind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen; eben so wenig jene geistreichen Poesen und Uebertreibungen, von denen ich bei früheren Reisen so viel gelesen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mailand aufgeführt, und, wie es schien, improvisirt wurde, dergleichen seyn sollte, der aber im Gegentheil das abgeschmackteste und platteste Wesen war, das mir jemals vorgekommen ist. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Lustspiele und Charakterstücke so vortreflich aufführen sehen, daß dem eigensinnigsten Kenner nichts zu wünschen übrig blieb. Ein hoher Genuß ist es, die besten der Goldenischen Stücke von einer guten Italiä-

nischen Truppe sich vorstellen zu lassen. — Es ist über unsre Erzählungen vom Theaterwesen spät geworden, sonst könnte ich einiges Bestimmtere davon erzählen; aber die Damen sind müde, und es ist Zeit, schlafen zu gehn.

Wirklich erhoben sich Emilie und Auguste, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Eothar, der sich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten sich, um zu ruhen; nur Manfred und Rosalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernst blieben zurück.

Man erinnerte sich der Musik und des Gesanges, welche man seit heut und gestern besonders fleißig gehört hatte. Anton sagte: ich bin durch Rosaliens und Clara's Gesang so entzückt worden, daß ich sagen möchte, diese Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Komponisten gibt, den ich so ganz verstehe, so ganz von ihm durchbringen bin, so ist es das himmlisch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergolese. Daß man ihn neulich mit Correggio zusammenstellen wollte, ist gewiß keine willkürliche Vergeltung, denn bei den Bildern dieses großen Meisters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieser mit Licht und Schatten spielt, ja beides zum mystischen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne seine Gemälde beleuchtet, eben so sinnig nimmt Pergolese die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In seiner Messe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die schwebenden und durch einander gaulenden Engel in Correggio's Nacht, und das Pax hominibus legt sich wie ein dunkler tröstlicher Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich singt Clara sein *Salve Regina*, und welcher Genuß, von ihr und Rosalien sein berühmtes *Stabat mater* vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, das Weheln in Thränen, diese Kindlichkeit, die den höchsten Himmel anrührt, ist mit noch niemals so licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abzuwenden müßen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: *vidit suum dulcem natum*. Wie sinnvoll, daß das Amen, nach dem alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt, und in herzlicher Nührung sein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und sich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht selbst, sagte Friedrich, ist rührend und tief eindringlich; gewiß hat der Dichter diese Reimsprüche *quae morabat, et dolebat cum videbat* mit bewegtem Gemüth gesungen. Weiß man seinen Ursprung nicht?

Den Dichter selbst, antwortete Ernst, kann man nicht nennen. Dieser Hymnus aber entstand zu einer Zeit, als die Menschen kein Genügen mehr fanden an dem, was sie um sich gesehen sahen, als die Hoffnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Verneunft ihnen keinen Trost mehr darbot. Da wandten sie sich mit zerknirschtem Herzen unmittelbar an den Unsichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten sich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpalmen und Gebeten die Provinzen. Vom südlischen Frankreich, sagt man, soll sich diese Sehnsucht der Wehmuth zuerst ergossen haben über Italien, Deutschland, den größten Theil von Europa hinweg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrime die weißen Bü-

senden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damals soll man zuerst das *Stabat mater* gesungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte sich eine ähnliche Erscheinung, die Gesellschaft der Geiselniden, nach einer Periode von Habengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es grieff das überfüllte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt sich in Thränen und zerfließender Reue, daß alles wie vor Wasserfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig schien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inseln stiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufsteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, sagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet seid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergolese's liebliche Schmerzlichkeit begeistert hat.

Wir werden so, sagte Clara, den Tag und Abend am schönsten beschließen können.

Ich theile sie jetzt lieber und mit weniger Angstlichkeit mit, sprach Anton weiter, da sich die kritischen und vernünftigen Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Nührung, die mich oft ergreift, erscheint dem strengeren Sinne leicht schwach und kindisch. Es ist eine Sage, daß der große Eindruck, den das *Stabat mater* des jungen Künstlers beim ersten Aufführen machte, einen andern Musiker mit so grimmigem Reid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieser aus der Kirche getreten, niedergestochen habe. Man hat diese Sage längst widerlegt; da aber Pergolese früh starb, so wird es dem Dichter erlaubt seyn, auf diese Erzählung hinzubeuten, und ihn als Opfer seiner Kunst und Begeisterung fallen zu lassen. Dies sagen die ersten zwei Sonette, dann folgt der Versuch, das *Stabat mater* selbst in e'nem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüssiger Versuch; den Beschluß macht ein Sonett, welches die Musik selber spricht, wodurch sich diese Gedichte jenen vielleicht anschließen, die unser Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;
Was will sein Händelingen doch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald ist's, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Lust im Wähen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Stühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne scheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien waltt der Tag und küßt ihn scheidend.
Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht steigt auf mit Wolkenangefächtern,
Das Dunkel fußt ihn und er spricht süß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.
Bist, Jesus, du vergessen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,

Laß dir gefallen denn mein kindlich Kalten.

O sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Englein zu mir nieder
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieber,
Denn viel entzündet nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,
Aufgelöst des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.

Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!

Ach in Brande

Laß die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Ritzen werden auserblühen,
Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
Von dem Lande,

Wo das Kreuz in Thränen stande.

Ach, Maria, welche Leiden

Mußten deine Seele schneiden!

Wer empfand doch von euch beiden

Wohl zumeist den Tod der Freuden?

Englein, kommt! im Niederklimmen

Laßt erglänzen eure Stimmen,

Ihr wart ja am Kreuz zugegen

Als der Welt geschah der Segen,

Müßt euch klingend nun bewegen,

Flügellein fein zusammen legen,

Daß in den Gefanges-Stimmen

Stehend mag kein Rauschen schwimmen.

Als die Mutter in dem Sohne

Sah ihr eignes Herzge löthen,

Ach, wie ward in bitteren Nothen

Dir des Todes Angst zum Lehn!

O, wo blieb die goldne Krone?

Deine Seele rief zum Throne

Mit dem Sohne: Vater, schone!

Ach! wer könnte sich versteinen,

Nicht mit dir, Maria, weinen?

Seel' und Herz nicht dir vereinen?

Thränen, brecht hervor mit Schreinen,

Bittere Töne, Klage Stöhnen,

Siehe, wie in Schmach, Verhöhnern,

Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!

Aber, Weinen,

Laß in dir ein Lachen scheinen;

Bittere Thränen, freundlich klingend,

Und lobsingend

Tritt hervor du tiefes Klagen!

Bönnerevoll sind seine Klagen;

Und das Herz muß zu sich sagen:

Meinethalb hat er's getragen.

Selbst das Kreuz, an das geschlagen

Jesús Christus unverschuldet

Seine schwere Marter duldet,

Will vor Freuden und vor Leiden

Weinen,

Thränen mit dem Blute einen.

Menschen, seht hier eure Wunden,

Ausgelöscht sind eure Sonnen,

Ausgetrocknet alle Brunnen;

Aber habt ihr euch besonnen

Daß euch dadurch Heil gewonnen?

Daß mein Herz am Kreuzesgeschafte,

Milder Jesus, ewig hafte,

Bis es liebend ganz verbronnen!

Ja, es soll in mir zerbrechen!

Klagen, Weinen, holdes Lachen,

Ihr müßt jetzt das Ende machen:

So wie kleine Kindlein sprechen,

Plötzlich aus in Thränen brechen;

Ist es Schuld wohl und Verbrechen,

Wenn sie in den Thränen lachen?

Wunden, seid wie süße Blumen,

Seufzer, aus den Heilighymnen

Steigt empor wie süße Düste,

Wallet in die Himmelslüfte:

Sehnen,

Thränen,

Holdseligkeiten,

Himmelsche Freuden,

Wie süß und hell verbreiten

Durch mein Herz die Herrlichkeiten!

Nichts soll mich im Tode scheiden,

Jesu Christ, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,

Gegen dieses Leben milde,

O du süßes Gottesbilde!

Deine Liebe sei mein Schilde!

Wann die letzte Stunde kommen,

Sei die Seel' in Lieb' entglommen,

An den Himmel aufgenommen.

Amen!

Es vernahmen

Gott, Maria, Christ, die Bitten,

Sie sind nicht von euch bestritten,

Denn sie kamen

Recht hier aus des Herzens Mitten,

Auch für mich hast du gelitten,

Amen!

Und es ist vom hohen Chor

Raum der letzte Ton verglommen,

Ist er schon der Erd' entnommen

Und die Seele steigt empor.

Glücklich ist wohl der zu preisen,

Der vor Gott hin durfte treten

Mit so lieblichen Gebeten,

Mit so schönen frommen Weisen.

Die Musik spricht.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in süßen Himmels-Weisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügelgetöse, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat all' getroffen,

Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!
 Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
 In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
 Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

Das heiterste Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Gesellschaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um so mehr, als dieser Genuß so ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguste schien verstimmt, und als man sich am Abend zur gewöhnlichen Besetzung niederlegte, machte sie Miene, fortzugehen. Du bist wieder einmal ungezogen, sagte Manfred; was ist dir, Schwester? Nichts, rief sie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Lassen wir die schöne Ungnädige, sagte Willibald, sie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigensinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravitär gehn könne, antwortete Auguste sehr schnell, die die ganze Welt hofmeistern will.

Aber was habt Ihr nur? fragte Manfred.

Der Herr verlangt, rief Auguste aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er sagt, ein Märchen, oder kindisches Drama geschrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuern aufgelegt bin, wollte ich lieber die Gesellschaft verlassen.

Weder ungeheuern Dank, sagte Willibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, sondern ich erzählte dem schönen Jörn nur heut Morgen, daß ich fast nicht geschlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernnes Drama fertig zu machen, wofür sie mir wahrscheinlich nicht danken würde, weil es nicht wichtig, geistreich und lustig genug sei, so viel ich ihm auch von diesen drei vortrefflichen Dingen wünschte, um mein erzürntes Schicksal zu befänstigen. So viel hab' ich gesagt, und so weit geht mein Verbrechen; will Auguste mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung bestrafen, so bin ich ein Märtyrer unsrer Unterhaltung.

Das darf nicht seyn, rief Elothar feierlich; zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten! Klägerin setze sich also und Beklagter beginne. — Willibald las:

Leben und Thaten

des

kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Märchen in drei Akten.

1811

Personen.

Artus, König.	Zahn, Hofschuster.
Ginevra, Königin.	Kirmes, ein Bader.
Gawein, Knecht des Königs.	Wahrmund, ein Bauer.
Ray, Hofmarschall.	Else, dessen Frau.
Gemmelziege, Hofrath.	Thomas
Ida, dessen Gattin.	Barnabas,
Alfred, Philosoph.	Matthias,
Perfwwein, Dichter.	Peter,
Leidgast, ein ungeschlachter	Siegmund,
Mann.	August,
Malwina, dessen Frau.	Walthier,
Ihre Kinder.	

Erster Akt.

Erste Scene.

Hütte.

Wahrmund. Else.

Else. Er ist wirklich krepirt?
 Wahrmund. Ja, da sitzen wir nun im Jammer. Er war mein bester Freund, und wenn ich ihn nicht selber brauchte, so lehn' ich ihn aus, und er verdiente mir sein Stückchen Geld. Nun können wir unser kleines Feld im Busch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Else. Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegen ihn schon alt und lebensfatt; es ist ein Wunder, daß er nur noch so lange ausgehalten.

Wahrmund. Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unser Glend wenigstens sehn können.

Else. Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er Dir für vierteljährige Arbeit schuldig ist.

Wahrmund. Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit solchen Forderungen! das Erste ist, daß er seinen großen mächtigen Prügel fucht, und da muß man nachher froh seyn, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen ist, die simplen Schläge muß man für Wohlthat achten.

Else. Gewiß, er hat eine absonderliche Manier, seine Untertanen zu regieren; haute er im Dienst des Königs so eifrig zu, so würden sie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund. Element! so ein armer Tagelöhner ist doch das geisterhafte Kreatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich desperat werden.

Else. Das fehlte noch in der Haushaltung.

Wahrmund. — Horch! was ist das für Lärm?

Else. Nichts, es sind die Kinder in der Kammer, sie schlafen noch nicht.

Wahrmund, geht an die Kammer. Wollt Ihr Taufensackerleier wohl Ruh geben! Legt Euch aufs Ohr und schlaft, daß Ihr morgen früh munter seid, oder ich werde Euch mit der Peitsche übers Zell kommen.

Else. Laß die armen Wärmer, der Hunger peinigt sie auch, und da werden sie sich wohl ein Bißchen unruhig rum wälzen.

Wahrmund. Ja, sieben Kinder auf dem Halse und kein Brod im Hause; Abgaben, so hoch und schwer wie nie, den Feind im Lande, Cinquartirungen, und die Kerle freisen, daß es ein Wunder ist, wie sie nur Tisch und Schemel noch stehen lassen; das Schweinefleisch schlängen sie ja mit Schwarten und Borsten hinter, die Hündsnochen beissen sie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unser gute König, dem Gott langes Leben und alles Glück schenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir sind.

Else. Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund. Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O Sapperment! wenn ich nur keine Armee zu commandiren hätte, der Feind sollte sich hinter den Thren fragen.

Else. Was hilfst's? Heut schlägt er sie mal ein Bißel, morgen wird er desto tüchtiger geschlagen. Die politischen Herren da oben werden doch am besten wissen, wo alles hinaus soll.

Wahrmund. Mag seyn, uns wird aber unterdeß das Zell sauber abgezogen; was hilfst's uns, wenn sie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Besten, an der eignen angeborenen Haut. — Horch! wie die Lämmels da drin so ruhig und gottselig schnarchen! die Bengels werden nun schon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zusehn, woher sie das Brod schaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelmreich und läßt Gott einen guten Mann seyn. Wenn ich recht bedenke, so möcht' ich im Gram die Karbatsche

erwischen, und sie so abschmieren, daß sie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Else. Laß sie; ist's ja doch ein Stück, wenn sie schlafen können.

Wahrmund. Wenn wir die Nattern nur nicht hätten, so könnte man sich eher helfen, aber die Brut saugt einen Mark und Gebein aus.

Else. Du lieber Gott! Was wir uns in den ersten Jahren unsrer Ehe Kinder wünschten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen sichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahr sagen, da braudt' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felseneggend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Mensch sieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben ist, — wie heißt er doch?

Wahrmund. Laß gut seyn, — Schmerz oder Mord, die Alsfanzerei läuft auf eins hinaus.

Else. Redt, Merlin. Da kriegten wir den Trost, daß ein Knabe von mir geboren werden sollte, der noch einmal unser Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angst zur Welt? den kleinen armlässigen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfresser, aus dem zeitweils nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott ist; der Schlingel ist nun schon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, so oft sie nur Lust dazu haben, Ekelnamen rufen sie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! schreien sie da über den Baun, wenn er vorbei geht, so daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachsehn, daß ihn Kälber und Schaaf nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund. Haltes Maul, Weib, der Jung' ist gut, hat Größ im Kopf; was hast über seine Kleinheit zu raisonniren? Ich will ihn zum Gevatter Vadder thun in die Lehre, denn zu meiner Profession taugt er freilich nicht; Holzhauen ist nicht seine Sache, er wird zeitweils keine Art aufheben können.

Else. Zum Vadder? Mann, Mann, wo denkst Du hin? Wenn er jemand barbiren soll, muß er ja auf eine Leiter steigen, der kleine Spigbube.

Wahrmund. Ich sage noch einmal: haltes Maul! was verstehst Du davon? Ein ganz anderer Kerl ist er, als der dicke Taugemichts, das Durckmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem Du immer alles zusteckst, und der den Kleinen molestirt, wo er weiß und kann. Der tütsche rothe Hund! Sieht aus wie ein Mameluck, der Fraz. Und welche Gabe hat er einzubeißen!

Else. So recht! über den armen Jungen geht's immer her, der doch der einzige ist, der uns schon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. Weint. Das ist nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Glend, das ich mit Dir ausgestanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit Dir habe leiden müssen, und oft von den Nachbarn für Dich zur Suppe etwas zusammen bettelt, Du wildest, undankbarer Mensch Du!

Wahrmund. Laß gut seyn, Else, der Junge ist ja, bis auf die rothen Haare, so übel nicht; hast Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gib lieber guten Rath, was wir anfangen sollen.

Else. Sollte der Bader uns nicht mehr borgen? Wahr mund. Der? Es thäte noth, wir borgen ihm, so erbärmlich stellt er sich an. Unser Haus ist ihm verpfändet, für das krepirte Pferd sind wir ihm auch noch schuldig, auf das Stückchen Acker hat er schon geliehen, zu versehen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Else. Der gnädige Herr — Wahr mund. Lieber verhungern, als es mit dem versuchen. Wie gesagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Else. Wir haben sie aber doch nun einmal. Wahr mund. Wenn sie Gott zu sich genommen hätte, so hätten wir sie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — sage mal, — aber Du mußt mich ausreden lassen.

Else. Nun ja doch. Wahr mund. Wäre denn das Unglück so groß gewesen, wenn sich neulich die drei im Walde verlaufen hätten, die wir so lange nicht wieder finden konnten?

Else. Je nun, es wäre doch Jammer und Schade gewesen.

Wahr mund. Sieh, lieber Schatz, was wir besser dran wären, und die übrigen Kanten besser erziehen könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend so ein drei, viere verzettelten, sie so im Walde verloren laufen ließen, auf Glück: wer weiß, wie sich Gott ihrer wunderbarer Weise annähme; das Glück will beim Menschen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verschließen, und es mal auf die Probe antommen lassen, ob es vielleicht nicht besser wird. So kämen wir denn still und sacht mit Thomas, Barnabas, Matthias wieder nach Hause, und ließen die andern für sich selber sorgen.

Else. Und Peter? Wahr mund. Der dickköpfige Schlingel bliebe mit August, Walthar und Siegmund im Walde.

Else. Nein, Theins, der Storchbein, der Rückenheiß kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für sich, der braucht am wenigsten.

Wahr mund. Schade wär's um den anständigen Kopf.

Else. So besser kann er sich forthelfen. Wahr mund. Nun gut, aber wenn er draußen bleibt, so lassen wir den Greßer, den Peter, auch dranhängen.

Else. Nimmermehr, denn der Zunge wird noch ein Trost meines Alters.

Wahr mund. So muß Thoms auch mit zurück.

Else. Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müssen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahr mund. Keiner oder alle; schau, Weib, da hast Du einmal ein recht kluges Wort gesagt. Es nußt so armen Leuten, wie wir sind, durchaus nicht, so viele Kinder zu haben, und, wie gesagt, wer weiß, wo sie nachher ihr Glück machen können, ist die Welt doch lang und breit genug; hier im Hause müßten sie ja doch auch verschmachten.

Else. Man sagt ja von Feen und Geistern, die sich der Menschen annehmen. Kurz, wir geben sie in die Hand des Himmels.

Wahr mund. Ist mir doch ortentlich ganz eicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf

die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß so armen Leuten durch die Finger sehn.

Gehn in die Kammer.

Zweite Scene.

Felsengegend. Wald.

Persiwein steigt herauf und singt zur Laute.

Es rauscht der Wald, es springt der Quell
Die Sonne scheint hernieder,
Da wandert froh der Junggefell,
Singt Baum und Felsen seine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt so hold und freundlich thut.

Da unten ist der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im stillen Thal,
Sich wollen Ehrent scheiden,
Da wandert fort, eilt weg so schnell
Der muntre lust'ge Junggefell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidet des Ehestands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Neze aus,
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einsam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantische Natur ist doch etwas Treffliches, und darein die Häuser, der Rauch von den Schornsteinen, das ist so anlockend, weckt sehnüchtige Gedanken, daß man dort seyn möchte, sich einwohnen, der Natur leben. — Aber seh' ich recht? Kriecht da nicht unten am Felsen mein Freund Alfred umher und botanisirt? — Richtig! das ist seine philosophische Miene, seine nachdenkliche Stellung, sein Kopfschütteln über das Universum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Moose und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menschenberg, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskern von einem Freund; da schlägt er erst noch ein Stück vom Felsen herunter, um zu wissen, ob auf Granit oder Porphyr unsre zärtliche Scene des Wiederfindens vor sich gehen soll.

Alfred kommt herauf. Guten Morgen, wo kommst Du her?

Persiwein. Und Du? — In meine Arme eile, Bester; Theuerster, seit einem langen Jahre nicht Gesehener.

Alfred. Laß mich nur erst den merkwürdigen großen Pilz weglegen, so kann es geschehn. Sie armen sich. Sag mir nur, Phantast, warum sich zwei gute Bekannten umarmen müssen, wenn sie sich eine Zeitlang nicht gesehen haben. Und der Fels drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Rippen weh thun. Was soll's nur? Kann man nicht vergnügt und sich herzlich gut seyn, ohne dies Händegerknäulen, Armeumeinander schlagen, Rippen pressen?

Persiwein. Es ist doch das natürlichste von der Welt.

Alfred. Hergebrachte Mode ist es, alte Ueberlieferung von einem Geschlecht zum andern, kein natürlicher Mensch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm so gelehrt hat.

Persiwein. Ich will mit dir nicht streiten. Wo kommst Du her? Wo gehst Du hin?

Alfred. Ich reise jetzt durch diese Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandtschaften der Pilze aufzuklären: man wird erstaunen, wenn ich einmal erst alles heraus sage, welche Misverständnisse, welche ungeheure Verwirrung in diesem Zweige unserer Literatur herrschen, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun gestürzt, total revolutionirt werden, und daran setz ich mein Leben und meine Bestimmung.

Persiwein. Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred. Und was treibst Dich umher? Hast Du Dich auf etwas Goldes appliziert?

Persiwein. Du siehst, diese Laute ist noch immer mein Erstes und Letztes.

Alfred. Ach du lieber Gott! Dein Zustand flücht mir Erbarmen ein.

Persiwein. Aber, mein Lieber, alle Menschen können unmöglich tief sinnig und erhaben seyn. Ich durchstreife das Land, singe, dichte, suche die schönen Gegenden auf, und beuge mich vielleicht nachher in den Schut eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künste lieben soll.

Alfred. Die Zeiten sind nicht darnach; Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallästen; wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, ist in höchst bedrängter Lage.

Persiwein. Nun sollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier seyn, so wäre das alte liebe Kleebblatt vollständig beisammen.

Alfred. Wen meinst Du?

Persiwein. Treulofer Freund! gänzlich vergessnen hast Du unsern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred. Ah! den Schwärmer.

Persiwein. Das ist wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu feltfam, zu hoch gestimmt war seine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdenkinder oft genug fühlen lassen.

Alfred. Er soll in der Residenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunatrath oder Hofrath geworden seyn, ich habe seinen Titel vergessen, sich auch verheirathet haben.

Persiwein. Wie er sich mit seinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdischen und Himmlischen; er flog oft so hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred. Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Persiwein. Sieh! sieh! was ist das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft schwebt?

Alfred. Ich sehe nichts.

Persiwein. Dort unten, bei den romantischen Hütten, in Gärten, — sieh, wieder, — nun kommt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred. Ich muß mein Glas zur Hälfte nehmen. Sollt' es nicht ein Schmetterling seyn?

Persiwein. Es ist größer.

Alfred. Ich seh', es ist eine Eule, die herunter gefallen ist und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Persiwein. Es hat fast eine menschliche Gestalt.

Alfred. Warum nicht gar. Jetzt unterscheid' ich, es ist ein Stück Wäsche, mit welchem der Wind spielt.

Persiwein. Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr curios.

Alfred. Wir sollten hinunter steigen und es näher untersuchen; vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhistorischen Beobachtung.

Persiwein. Bleib, es rührt sich und kommt näher.

Alfred. Ich ändre meine Meinung; es ist ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Persiwein. Es scheint mir immer gewisser, daß es eine Art von Mensch seyn muß.

Alfred. Niemals werd' ich das glauben. Schaut wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine schwenkt und schleudert; es spürt wohl nach Mäusen.

Persiwein. Sieh, sieh nimmst es den Hut ab und ist ein Mensch.

Alfred. Richtig, ich erstaune.

Persiwein. Es grüßt. — Nur herau, Kamezrad, Landsmann! Er kann den Fußsteig nicht finden.

Alfred. Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entübrigen.

Persiwein. Er scheint bekümmert. Die arme Kreatur! Vielleicht kann ihn ein Liebchen und die Laute aufheitern.

Alfred. Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungrier werden.

Semmelziege kommt herauf als Pierrot. Wie freu' ich mich — Seh' ich recht? Alfred, Persiwein, o Ihr hohen Jünglinge, seid mir gegrüßt!

Alfred durch die Brille ihn betrachtend. Ist's möglich? Semmelziege, Mensch, Du bist es selbst? In dem Anzuge?

Persiwein. Wunderbar! Laß Dich in die Arme schließen. — Bist Du ein Eremit? Hast Dich hier in der schönen romantischen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred. Was aus dem Menschen nicht wird! Kerl, Du siehst wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; sage mir nur, was Du treibst?

Semmelziege.

Du Göttersöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder, Du, Hoher, mit dem Klang der süßen Lieder, Du, Großer, mit dem tiefen Späherfönn, Wißt und erfahrt, der Hofrath ist dahin, Ein Sklav, gefangen, schlummer noch als todt, Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred. Ich verstoh's nicht, explizir Dich deutlicher.

Persiwein. Du siehst aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehemals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet! Wie schön auf ebner sicherer Erde wallen! Weh mir, ob diesem Streben nach der Höhe!

Alfred. Also bist Du furirt und ein vernünftiger Mensch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig sind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünscht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel;
Erfüllung übertoll die Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred. Das halte der Hentke aus. Kerl, laß Dich doch in verständiges Deutsch überlegen.

Semmelziege.

So hört, vernehm, erstaunt, erstarrt, versteint,
Und zittert, klagt, schluchzt, knirscht, schreit, heult und weint!

Alfred. Adieu. Er ist ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie soll ich's sagen, welche Worte finden?

Vernehm: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Berksteht von Baiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Bösewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unser Land verheert,
An dieses Ufer trat; wild, ungebändig,
Entwich er von der Schaar als Marcobeur,
Ließ sich in dieser Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einst am schönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchsirend wilde Blumen breche —

Alfred. Gibt's auch Pilze dort?

Semmelziege. Rothgesprenkelte, blaugesprengelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred. Sind eben nicht die seltensten; ich habe da einen, der sich aus tausend Nesten und Nöhren verbreitet, ganz fleischfarbig, ein seltner Fund.

Perfwein. Nun, und da? Wie ging's Dir weiter?

Semmelziege. Da gerieth ich in dieses Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin diese unentbehrlichen Lichtmassen, welche dieses Gestrir ausstrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Dekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred. Sieh, das ist einmal ein vernünftiger Gedanke! Hast Du oft solche luminöse Augenblicke?

Semmelziege. So verloren in denkendes Staunen, fühlt ich plötzlich eine Faust am Gniek. Der Bösewicht war's, er schleipst mich in sein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred. Ein Humorist, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hause genommen, um Dich zu rezensiren.

Semmelziege.

Nicht will ich dich ermorden, spricht er endlich,
Dazu bist Du mir zu gering: doch schien ich
Dem Wüthrich nicht zu schlecht, ein zeitverkürzend
Bermalebeites Spiel aus mir zu machen.

In seinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und morastig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsstunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Wuben,
Satz hier wohl erst den Krosch hoch aufgeschneilt;
Gleich faßt er im Gemüthe den Beschluß,

Mich auf des Brettes vordre Kante setzend,
Drauf hinten mit der Keule pfeifig schlagend,
Zu seinem Spas mich in die Luft zu schleudern:
Hoch steig' ich, in dem Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich ellen,
Und wiederum beginnt der schlechte Scherz.

So dien' ich ihm schon acht und vierzig Wochen,
Und doch ist er der Albernheit nicht satt.

Bald ging mein Kleid in dieser Übung auf,
Da steckt' er mich in diesen Mauerrock.

Das war's, was Ihr erst in der Luft gesehen,
Das war mein böser, himmelhoher Schwung.

Alfred. Nun sage mir eins, was man in unsern Tagen erlebt! Bei der Geschichte sind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich sah Euch auf dem Felsenrücken stehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz so schlug;
Vorahnung war's des nahen schönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlig bald zu schaun.

Alfred. Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett so gegen den Hintern schlägt und die Erschütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies sagt Dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred. Nun, man unterrichtet sich doch gern. Geht's immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich selbst die Kraft.

Alfred. Laßt sich denken. Er macht sich wohl hauptsächlich nach Tische die Motion?

Semmelziege.

Meist wenn beginnt des Tags Gestrir zu sinken.

Alfred. Nicht unvernünftig; heut ist es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wülden regt die Laune plötzlich an.

Alfred. Natürlich, solch Volk hält in nichts Ordnung.

Perfwein. Aber sage mir nur, wie Du in diese Gegend kommst: Du sollst Dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheirathet seyn; in der Geschichte ist mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieser Frage, die dem Mund' des Freundes entschläpft!

Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Heiden, trotz der Jugend, beigesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred. Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ew'gen Liebe sprach,
Nahm sie der Härte vielchaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still;

Zuweilen lebst, wenn aus dem Feid ich heimgelkehrt,
Von Stummenfchmelz und Frühlings-Pracht die Lipp'
ertönt,

helfsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen
schwimmt,

Kast sie den schwanken Baumesproß der Haselgert,
Ausfläubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.

Noch hätt' ich gern gebuhdet alles, außer Eins,
Daß wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Konzert, wenn Tongewirr die Schöpfung
schuf,

Begeisterungs-Drang in Jungfrau Ark' die Fahne
schwang,

Ja, lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein heßes
Weib,

Saß schmerzvoll, molier dolorosa, mit dem Mann,
Da zispelnd, haspelnd, bestig rauschend, nimmer still,
Elnbögend fliegend, bestagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt.

Ulfred. Und das war Dir am Ende fatal?

Persiwein. Kurioser Kauz, vielleicht hat sie
Dir selbst Strümpfe gestrickt.

Semmelziege.

Ginst, als des Torus heilig Lager uns umsing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuscher Schein,
Der goldenen Aphrodite Gab' erwünschend mir
Von silberweißen Armen ich umflockten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind so holder
Nacht,

Welch Vaterlandsberetter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprossen nach der Horen Tanz,
Küß' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag:
Da wahn' ich Liebsgefoße neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die süße Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauer Höllen-
schmerz,

Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Der Kundsichte, ob vielen Zählen, selber pfuscht.

Persiwein. Das ist aber himmelschreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verweisung ringend wild,
Zum Bald hier kam ich, wo mein Schicksal sich ent-
schied.

Ulfred. So geht's den Schwärmern fast immer,
die sich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme von unten. Semmelziege!

Ulfred. Wo ist das?

Semmelziege. Der Bösewicht ruft, er hat
heut noch nicht genug an seinem vermalebten Spiel,
es soll von neuem losgehn.

Persiwein. Armer Leidender!

Semmelziege. Macht euch nur schnell davon,
denn wenn er euch ertwischt, so ist er im Stande, euch
aufzufressen, wenn er gerade bei Appetit ist.

Persiwein. Die Eigenschaft hat er auch noch?
Stimme. Semmelziege!

Semmelziege. Ich komme schon! — Adieu,
meine Freunde, auf Wiedersehen unter glücklicheren
Umständen. Geht ab.

Persiwein. So wollen wir uns nur schnell
davon machen.

Ulfred. Meinen Pilz nicht zu vergessen. —
Wahrlich, es sind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieser
Welt. Geht ab.

Dritte Scene.

Wald.

Wahrmund, Else, die Kinder.

Wahrmund. Sucht, Kinder, das Meißig hübsch
zusammen, und bringt es nachher all auf einen Hau-
sen, denn es wird schon spät. — Peter, Du hast die
meisten Kräfte, schlepp frisch alles herbei, die andern
sollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche
dort hab' ich auch was hingelegt, hol's geschwinde, —
Du, Walthar, kleine Krabbe, tummle Dich.

Else. Peter, lieber Junge, höre doch, — nun,
geh nur, wohin der Vater Dich schickt, es hilft ja
doch nichts.

Wahrmund. Barnabas, Schliffel, kannst nicht
die Blätter abraffeln?

Else. Der Thoms hockt hier, und thut gar
nichts.

Wahrmund. Er gibt auf unsern Karren Acht
Else. Lauf hin, kleiner Fraz, und hilf dem Klei-
nen Walthar. —

Wahrmund. Nun sind sie alle fort.

Else. Ja, die guten Kinder, nun haben wir sie
zum letztenmale gesehn.

Wahrmund. Fang nur nicht noch an zu grei-
nen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg
machen, das Thal hinunter, so kommen wir ihnen
recht schnell aus den Augen.

Else. So sprich nur nicht lange und lauf. Sie
gehn ab.

Peter kommt. Da, hier — wo sind sie denn?
Vater! Mutter!

Barnabas. Nun ist alles beisammen.

Matthias. Ja, es wird finstern, wir sollten nach
Hause gehn.

Peter. Und mich fängt's an zu hungern, es ist
Zeit zum Abendessen.

Siegmund. Ob's Kische gibt?

Peter. Vater! Mutter! — Kein Mensch zu
hören und zu sehn.

Walthar. Ach! lieber Gott! ich höre schon die
Eulen schreien.

Peter. Die Eulen werden Dir nichts thun,
wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas. Aber wo sind nur die Eltern hin-
gelaufen?

Walthar weint. Ach, ich fürchte mich gar zu
grauslich; die schwarzen Männer stehn hinter den
Bäumen.

Siegmund. Die Stachelschweine und die
Maulwürfe werden munter, die Erde rührt sich schon
unter mir.

Barnabas. Es knarret und hackt oben in den
Bäumen.

Matthias. Die Winde gehn, und die Wölken
ziehn so schwarz.

Peter. Ach heult, heult, was ihr heulen könnt!
Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mut-
ter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel,
der Thoms, der ist ganz gelassen, steht und geht um-
her, und guckt den Erdboden an.

Thoms. Seid nur ruhig, wir wollen schon den
Weg nach Hause finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter. Du, Schachals? Du wirfst mir auch der rechte seyn.

Thoms. Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es ist noch etwas hell; wenn die Dämmerung nur noch so lange währet, bis wir aus dem dicksten Walde sind, so hat's nachher keine Noth. Kommt.

Peter. Bruder, wenn Du den Weg findest, so will ich Dich für wacker halten. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Hutte.

Wahrmond, Else.

Wahrmond. Da sitzen wir nun.

Else. Ja, da sitzen wir nun.

Wahrmond. Ruhig genug wär's also im Hause.

Else. Kein Zanken, kein Schlagen, kein Ragbalgen mehr.

Wahrmond. Kein Verklagen unter einander, keine Klätschereien.

Else. Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klößen.

Wahrmond. Nicht mehr das Kleiderzerreißen; nun kriechen sie nicht mehr mit den neuen Hosen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Else. Ja, und doch ist es nun auch nicht so etwas Apartes.

Wahrmond. Da hast Du Recht.

Else. Wir haben es aber so gewollt.

Wahrmond. Richtig, und nun haben wir's auch so.

Else. Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmond. Kann wohl seyn.

Else. Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmond. Wer sollte das noch in später Nacht seyn.

Stimme draußen. Macht auf!

Else. Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das ist ja eine Stimme wie ein Wär. Geht hinaus.

Wahrmond. Mir schwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden sie mich mahnen, und dann gibt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiste weg hat, der hat's.

Else, Kan, Kirmes, Alfred treten ein.

Else. O Himmel, der gnädige Herr!

Kay. Nun? Ihr seid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes. Nehmt mal einen Rienspan vom Heerd, daß wir die Blessur besichtigen.

Wahrmond. Ei, gnädiger Herr, Herr Gewatter Bader, wie kommen wir denn so spät noch zu der Ehre?

Alfred. O weh, mein Kopf! das schlimmste ist, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenstock geführt hat.

Kay. Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch fragt? Kriecht

da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Hensers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart.

Alfred. Ich fand die allerfeinsten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich so zuthätig seyn würden.

Kirmes. Das Kranium ist, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten; es ist hauptsächlich aufs Occiput gefallen, und das ist schon mehr auf solche Sachen eingerichtet, Occiput hat wenig bekommen. — Wie ist Ihnen? Sind Sie bei sich?

Kay. So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeschnappt ist, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes. Der gnädige Herr sind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine solide Materie berühren: welches ist unter den Naturreichen das interessanteste? Das leblose, wie Steine, Mineralien, Felsen; oder das belebte, wie Thiere, Menschen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. Pilze? Nimmermehr. Da wäst' ich doch wohl noch interessantere Dinge zu nennen, zum Beispiel gleich Trüffeln. — Wenach strebt unsre menschliche Seele am ersten, wenn sie zur Erkenntniß kommt?

Alfred. Nach Pilzen.

Kirmes. Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihre Fortuna die Wahl ließe, zwischen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden sie ergreifen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. So?

Kay. Nun, wie steht's mit ihm? Müßten wir ihn einsperren?

Kirmes. Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutsch eine fixe Idee, die aber unschädlich ist, so daß man eigentlich nicht behaupten kann, er sei übergeschnappt, sondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn; er ist nämlich ein großer Freund von Champignons, und mengt sie in theologische und philosophische Spitzfindigkeiten ein, sonst ist er so ziemlich bei sich.

Kay. So kann er denn seiner Strafe ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorsichtiger auf.

Alfred. Hier läßt sich nicht gut Naturgeschichte studiren.

Kay. Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Blessur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, so wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmond. Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay. Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler schuldig bin; ich habe so viel bei mir, da nehmt's!

Wahrmond. Frau!

Kay. Nun, wollt Ihr's, oder wollt Ihr's nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müssen. Nehmt's, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen; ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmond. Tausend Dank, gnädiger Herr!

— Frau, lauf, spring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrot, wir können's brauchen.

Else geht ab.

Kay. Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes. Immer das Alte, das nicht besser wird, die Noth im Lande von den fremden Gästen; aber man sagt, unser guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menschen umgekommen seyn sollen.

Kay. So schlimm wird's wohl auch nicht seyn. Habt Ihr jetzt viel Verdienst, Bader?

Kirmes. Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miserable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Festtag, Kirmes nun gar, wo sie nicht in der Schenke fassen und lustig waren, und ich konnte zu Hause schon mit meinen Salben und kühlenden Wassern parat stehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und mein Seel, mitunter recht schlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur sich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gab's Arme einzurennen, und Beulen, so viel man nur wünschen kann. Und die Leuten bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienstchen zuschonzen, daß Sie so ein bißchen ein Einsehn hätten und die Leute in Ordnung hielten, so wie heut mit dem Fremden, so wäre gar nichts. Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groschen zu fordern.

Kay. Seht Ihr, wie's manchmal unvermuthet kommt? Ihr steht Euch immer noch gut.

Kirmes. Die Ausgaben sind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue; darüber verlieren nun die Leuten vollends die Lust, sich schropfen oder zur Ader zu lassen. Wie geht's mir? Da hör' ich, der dicke Gottfried ist in eine gefährliche Krankheit gefallen; ich geh denn so unter der Hand zu ihm, und sehe, wie's mit ihm steht, frage, ob er nicht was brauchen will; er schüttelt mit dem Kopf, seine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen; nein, spricht er, es ist die Frage, ob ich kurirt werde, das ist aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder sechs kosten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib' ich auch leben, so hat doch die Last von Ausgaben und Durchmarschen, die Angst und Noth kein Ende, drum will ich lieber frisch weg sterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, so räsonnirt, so philosophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leuten nicht übel nehmen, denn sie werden allzu pover. Jetzt hatte einer den Bluthurz gehabt, der wollte zur Ader lassen; ja das bißchen Verdienst muß' ich auch von mir weisen, denn das kenn' ich als ein einschichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewissen bringen.

Kay. Bleibt gesund, Wahrmund — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es ist ganz finster draußen, die Nacht ist keines Menschen Freund.

Kirmes. Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie ist's mit uns? Ihr werdet mich nicht vergessen. So ein sieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen —

Ab mit Kay.

Wahrmund. Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter schon so einzurichten wissen.

Else mit Krügen und Schüsseln. Da, lieber Mann, ist Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleisch, Gemüse; das stell' ich ein bißchen ans Feuer, und gutes, starkes Bier.

Wahrmund. Das haben wir lange nicht geschmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht lustig seyn.

Else. Da, trink.

Wahrmund. Deck nur den Tisch, laß das Essen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Else. Der gnädige Herr hat doch seine guten Stunden.

Wahrmund. Ja wohl, er könnte leicht noch schlimmer seyn.

Else. Setz Dich her, alles ist im Stande.

Wahrmund. Das schmeckt! — Siebs Bier her.

Else. Lieber Gott, was wir mit einemal so glücklich geworden sind.

Wahrmund. Ja, recht unverdient, ohne unser Zuthun. Da trink eins.

Else. Es ist mir fast zu stark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt seyn mögen, — wie's denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund. Mach mirs Herz nicht schwer.

Else. Sie laufen herum und schreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über sie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig ist.

Wahrmund. Der Bissen würgt mir im Halse.

Else. Und es waren doch unsre leiblichen Kinder; wir freuten uns an ihnen, wenn sie uns anlachten und artig waren; ach, wie sie sich so anschmeicheln konnten. Hier steht nun so viel liebes Gut und bleibt übrig, und sie müssen draußen verschmachten.

Wahrmund weist das Messer hin, weint. Da mag der Teufel schlucken! — Frau, schaff mir die Kinder wieder!

Else. Du bist Schuld daran, schaff du sie mir wieder!

Wahrmund. Hast Du nicht den saubern Rath gegeben?

Else. Schweig, es ist deine gottlose Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund. Es fehlt nicht viel, so schlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Else. Thu's, thu's, du Mörder! So hast Du nachher dem Gevatter Bader desto mehr zu bezahlen.

Wahrmund. Dich hält' ich in den Wald hinauswerfen sollen und die Kinder behalten! — Es klopf an das Fenster. Gott sieh uns bei! Die Gespenster gehn um!

Else. Wer weiß was es ist.

Wahrmund. In so später Nachtzeit ist es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Else. Wir wollen aufmachen.

Wahrmund. Nein, sag' ich Dir, ich kenn's, es sind die Nachtgeister. Laß uns nur fromm seyn, so gehn sie vorüber. Es klopf.

Else. Man kann doch fragen.

Wahrmund. Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Else, am Fenster. Wer ist denn da?

Peter draussen. Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Else. Mann, mich rührt der Schlag; die Kinder sind wieder da.

Wahrmund. Herein! herein! ihr liebes Gefindel! kommt herein! Er macht die Thüre auf, die Kinder dringen herein.

Else. Ist es möglich? Ist euch denn Gott so gnädig gewesen?

Wahrmund. Liebe Bligkröten, habt ihr euch wieder her gefunden?

Siegmund. Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund. Komm her, Junge, Du hast's hinter den Ohren; da trink, seth Dich, hier ist Bier; willst Fleisch? willst Käse?

Peter. Ich wußte den Weg eben so gut.

Else. Seth Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße sind Dir wohl kalt? Ja, es geht sich naß, die Schuh sind auch nicht die besten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was stößest Du Schlingel denn den Peter so, der euch doch alle wieder hat herweisen müssen?

Wahrmund. Nein, Thoms ist's gewesen. Nun, Kinder, ist's nicht hübsch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefallen, und freßt, was ihr nur menschenmöglich machen könnt: es ist euch gegönnt, greift zu.

Peter. Vater, das ist ja hier wie Kirmes. Wo hat Er denn alles das her?

Else. Dem armen Jungen sind die Ohren recht roth. Ja, es wird schon kalt draussen.

Wahrmund. Was sie einhaut, die junge Brut! eine Freude anzusehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, so mächtig schluckt nun die ganze Compagnie.

Else. Peter, halt, besauf Dich nicht. Das Bier ist Dir zu stark.

Wahrmund. Nun, Thoms, Du sprichst kein Wort?

Thoms. Ich bin so froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draussen im Walde ist es recht traurig.

Peter. Garstig und erbärmlich, dunkel, kalt; es graut einem, nur daran zu denken. Hier sitzt sich's besser.

Stimme von außen.

Der Wanderer irt auf dunkeln Wegen,

Dann steht er bittend vor der Thür,

Thn schlägt der kalte Wind, der Regen;

Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund. Nur herein, wer's seyn mag! Hier ist's gut. Er öffnet. Kommt herein, armer Mensch!

Persiwain kommt. Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Mensch zeigt sich, kein Licht ist sichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gastlichkeit belohnen.

Wahrmund. Setz Euch; Frau, gib noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es

wird euch munden; wenn man lange verirrt gewesen schmeckt alles.

Persiwain. Ihr seid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund. Es ist Euch gegönnt! — Peter! willst Du wohl dem Manne das Stück Fleisch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben lassen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Persiwain. Das ist meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen; sie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund. Kann seyn, singt eins zur Probe.

Persiwain.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt so Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und singet fröhlich heute!
Das noch keinen je gereute.
Woh mer weiß, was seyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was seyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Vauas.

König Artus, Ginevra, Gawain, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht ist es Zeit, den weißen Hirsch zu jagen,
Wie wir gethan in segensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachsen Nacht,
Vergeblich scheint jedweder Widerstand,
Geschlagen sind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber ist die Zeit der Abentheuer,
Nest ist verstimmt der süßen Minne Lied.
Nicht sieht man Jungfrau auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turnen, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenschmuck, kein Glanz der Pavillionen;
Auf Krieg und Muth ist jedes Herz gestellt,
Vernichtung drohen unserm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück ist roth:
Drum was zu thun, Gemahl? Nun rebet, Herrn.

Gawain.

Mein königlicher Dheim, zahlreich steht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüstet,
Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unsern Schaar;

Zu sehr ist dieser Krieg als Spiel begonnen,
Er wird fast nur als Mitterherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns selbst, Vertrauen auf uns verlieren.

Artus.

Mein Kasse spricht nicht sonder tiefe Weisheit.
Was soll's, daß unsre Vesten sich entfernt?
Der eine schmachtet in der Minne Fesseln,
Ein schönes Weib rief ihn zu fernen Küsten,
Um gegen Riesen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Riesen scheußlichsten zu dämpfen:
Ein andrer sucht den wundervollen Gral,
Durchstreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergift die Drangsal unsrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter spricht: kommt man zu meinem Schloß,
So wehr' ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth such' ich nicht Händel auf;
Ein Fremmer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur sich selbst, vergift,
Wodurch er selbst nur freier Ritter ist.

Gawein.

Und was am schlimmsten, die noch thätig sind
Bestreiten selber sich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Vesten halten,
Der rüth die Schlacht zu meiden, jener sucht sie,
Der will den Feind beissen, wird bestrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn sein König sei,
Des Bürgers Fleiß erstirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Fasten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du siehst die Sache von der schlimmsten Seite.
Was spricht Ihr zu dem allen, Hofmarschall?

Kay.

Was sprechen? Schlagen sollten wir hinein!
Schlägt man sie todt, ist alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Geiße, das ist wohl die geringste Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unsrer seyn.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein sagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hause seh' ich's,
Das Maul ist noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's schmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmsten, die doch fünf, sechs Kindern täglich
Ins Maul was stecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das ist so fest verschraubt,
So eingefittet seit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar so leicht, das kann man zerren
Und zwacken, knicken, bröckeln, immer hält's.
Gemaht mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Weib
Befestigt, jeder schneidet von dem Klump,

Der erst' hat's gut, der zweit' und dritte auch,
Der viert' und fünft' hält's Messer schon beut'fam,
Nun wird es Kunst, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fischen; wie die Gule
Ist er der Spott der kommenden Geschlechter.
Noch, Ihr Maj'stät, können wir kühnlich schneiden.

Ginevra.

Ihr stärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieses Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten soll: darauf steht auch zu hoffen.

Artus.

Doch ist der Svrucl, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftelehrer nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag' ich nur, darin ist ja
Kein menschlicher Verstand; doch mit dem Zwerg
Das läßt sich eh'r begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmst die Führung unsers Heeres
Welches in Westen steht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay, vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Botschaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opf' ich willig meinem Herrn. Geht ab.

Kay.

Lebt wohl, mein Fürst, bald bring' ich Euch ge-
bunden

Das Haupt der Feinde, sammt der Todtenlist
Vom ganzen Heer, das mir entgegen steht.

Auße gehn ab.

Zweite Scene.

Wald

Die Kinder treten auf.

Peter. Nun sind wir wieder in demselben Un-
glück, wie vor acht Tagen.

Thomas. So hilf Dir jetzt heraus, finde den
Weg, Du thatest damals so groß, es kann Dir ja
nicht fehlen.

Peter. Sprich noch ein Wort, so wick' ich Dich
ab, daß Du daran denken sollst; jetzt ist der Vater
nicht da, der Dir beistehn kann.

Siegmund. Warum müssen wir uns aber so
oft verlaufen? Warum können wir nicht hübsch bei
den Eltern bleiben?

Matthias. Hilf uns, hilf uns, lieber Peter,
zeige uns den Weg.

Waltherr. Ach ja, heut ist's noch gefährliche

da unten bligt es greulich, und horch, es donnert auch schon.

Barnabas. Hilf, hilf, lieber Peter; Du bist ja doch nicht umsonst so dick und groß.

August. Hilf, lieber Bruder, suche den Weg.

Peter. Ja, hier ist er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wissen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, schreit nur nicht gleich so erschrecklich, — Thoms, Du bist ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu raten?

Thoms. Wenn Du gefiehst, daß Du ein Dummkopf bist.

Matthias. Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er ist bumm und Du bist gescheit, hilf uns nur nach Hause und an unser Abendbrot, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern sind, Und neulich in der Nacht, Ihr schlieft schon, Besprachen sie sich viel von ihrer Noth; Sie fielen drauf, im Wald uns auszusuchen, Weil sie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter. Ach, über solch greulichem Spektakel!

Thoms.

Ich sammelte am Morgen kleine Kiesel
Und steckte Bufen mir und Taschen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich sie still und wohlbedächtig aus,
Bis zu dem fernsten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reissig sammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich sicher aus dem Walde führen;
Ich fand bei jedem Baum die Kiesel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finsterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen schienen.

Peter. Ei, Du bist ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du hast Verstand, Du bist ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Aegwöhnlich war ich nun seitdem und horchte
Auf jeden Wind, auf jedes leise Wort;
So hört' ich gestern Nacht, daß unsre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnäd'gen Herrn schon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter. Das häßt' ich der Mutter nicht zuge-
traut, daß sie mir solche Streiche spielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieselsteine auszusuchen,
Alein ich fand sie leider' fest verschlossen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter. So kannst Du uns also auch nicht hel-
fen, armseeliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühstück mitgenommen,
Hab' ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück,
So sind' ich uns den Pfad nach Hause wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter. Brod? Brodkrumen?

Thoms. Hier seh' ich nichts.

Matthias. Hier auch nichts.

August. Nirgend.

Thoms. Das sieht traurig aus.

Peter. O Du dummer Esel! Brodkrumen? Das ist die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten so ein fünf sechs gefunden und hinter geschluckt, bes-
griff nicht, wie sie da hinkamen.

Thoms. Ach du lieber Gott!

Peter. Und die übrigen haben natürlich die Brod-
gel gefressen. Denkst Du denn, daß alle Kreaturen so einseitig sind? Denn Du bist vielleicht kapabel, vor
einer Brodkruste vorbei zu gehn, ohne sie anzubeißen.

Thoms. Nun sind wird wirklich verlorene Kin-
der.

Peter. Der Esel der! Streut Brodkrumen aus!
Hab' ich in meinem ganzen Leben schon solche Dumms-
heiten gesehn!

Thoms. Was fangen wir an?

Peter. Heult, Kinder, heult, was Ihr heulen
könnt, der miserable Knirps hat uns ins Unglück ge-
führt! — Sie schreien. Was das so den Wald hin-
unter schallt, wenn wir recht aus voller Kehle schreien;
wenn irgend ein Mensch hier ist, so muß er uns hö-
ren. Schreit noch mal! Sie schreien.

Walter. Ach, was es donnert!

August. Nun kommen die Wolken und die ge-
waltige Finsterniß wieder, daß ist noch das Schlimms-
te.

Peter. Und der Hunger beißt einem den Magen
zusammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch säße.
Siegmund. Immer dichter regnet's, immer
finstrier wird's und kein Haus, kein Mensch, nichts zu
sehn.

Peter. Nun, Du Klugwis, nun streng mal
Deinen Kopf an, ob Du uns helfen kannst.

Thoms. Es regnet nur so schlimm, ich muß
fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich weg-
schwemmt.

Peter. Warum bist Du so'n winziger Tauge-
nichts?

Thoms. Helfst mir auf diesen Baum, daß ich
mich ein wenig umsehn kann.

Peter. Schaf! Eich in der Finsterniß umsehn?

Thoms. Je finstrier es ist, je leichter kann ich ja
ein Licht sehn, das aus der Ferne scheint.

Barnabas. Ist auch wahr, hilf ihm hinauf,
Peter.

Peter. Nun so komm und klettere. Halt Dich
fest. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf
die Nase. Wart! — Nun, bist Du bald oben?
Rutsch, rutsch, Schlingel! Was hilst's, der Wind
wird ihn oben runter holen und in die weite Welt
'nein streuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaßen,
oder die wilden Tauben zu Nester tragen.

Thoms oben. Ich sehe Licht!

Peter. Wo?

Thoms. Links, da unten, weit, weit weg. Ich
komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt.
Steigt herab. Ach, was der Wind tobt was der Regen
rauscht und der Donner lärm! — Hieher kommt!
hieber! Sie gehn fliegend ab.

Dritte Scene.

Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet.

Malwina spinnt, Semmelziege dreht einen ganzen Hammet am Spieß.

Malwina. Ja, Herr Hofrath, unser Schicksal hat uns in eine wunderliche Situation versetzt. Hätte sich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen lassen, daß man mich, nun sind es schon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Gespielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geschick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unser Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundschaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröstete und beruhigte.

Semmelziege. Edle, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, ist ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erschütterungen stärkt, die mich sonst zu Grunde richten würden.

Malwina. Haben Sie die Kühlung gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege. Ja, sympathetisches Gemüth, und ohne diese würd' ich ein verlornen Mann seyn, so versessen war er neulich auf sein verdammtes Spiel.

Malwina. Sieht es wohl etwas Bizarreres und Abgeschmackteres?

Semmelziege. Man muß er selbst seyn, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina. Und doch rettet sie dies nur, Herr Hofrath; denn sonst würde er sie schon geschlachtet und verzehrt haben, da Sie trotz des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe find.

Semmelziege. Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina. Vergeblich, mein Theurer, wäre ein solcher Versuch. Sie wissen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verschlossenen eisernen Kasten, zu welchem er niemals den Schlüssel von sich gibt, bewahrt er ein Paar verzauberter magischer Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er sie kann erhalten haben — wenn er diese anzieht, so ist er im Stande, mit jedem Schritte sieben Meilen (das heißt, von den hiesigen englischen Meilen) zurück zu legen. Wenn Sie ihm also entfliehen wollten, so zöge er nur diese vermaledeiten Stiefeln an, singe Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege. Aber mein Verhängniß ist doch zu hart; aus meinem Beruf gerissen, von meiner Gattin getrennt, hier ein schändliches Spielwerk seyn und den Braten wenden müssen!

Malwina. Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege. Hier schlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in diesen kritischen Zeitaltern.

Malwina. Ist es denn nicht auch etwas Schö-

nes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege. Wohl, doch mein Genie, meine Geschäfts-Routine, meine Menschenkenntniß, meine Welt, alles ist mir ja hier überflüssig. Wurden mir alle diese Talente nur gegeben, um auf dem ver wünschten Brette zu sitzen?

Malwina. Doch bin ich noch elender. Wie freut' ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergessen zu können; aber sein Naturell zeigt sich schon in allen dreien, sein Blutdurst, seine Wildheit, so daß ich oft schaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege. Was geschieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewissen knirschenden Schmerz, und wie ich mich ermuntere, find' ich die drei Kleinen an meinem Halse hängen, die mir wie Vampiren das Blut aus saugen wollen.

Malwina, O Beispiel ohne Beispiel!

Semmelziege. Vorige Woche haben sie einen jungen Hasen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina. Die mörderische Brut!

Semmelziege. Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina. Wer ist da?

Thom. draußen. O seid so barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter schon fast erfroren sind.

Malwina. Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wissen nicht, wohin sie gerathen sind.

Semmelziege. Ja, man imaginirt so was nicht leicht.

Malwina. Ob ich sie einlasse?

Semmelziege. Es ist zu ihrem Verderben, er findet sie und frisst sie auf.

Malwina. Willleicht können wir sie bis morgen vor ihm verstecken, und sie dann wieder heimlich fortschaffen.

Semmelziege. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina. Es ist nur ein Glück, daß meine Kleinen schon oben schlafen, sonst wären sie wahrlich vor denen nicht sicher.

Gest.

Semmelziege.

O schwer Verhängniß, wann doch wirst du enden? Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden, Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Pressen, Und nichts von mir gefördert im Necken!

Malwina kommt mit den Kindern. Da, Kinder, setzt Euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will Euch auch zu essen geben, denn Ihr seid wohl sehr hungrig.

Peter. Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thom. Wir danken Euch, Ihr gute mitleidige Frau.

Malwina. Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, so schnell wie möglich, daß ich Euch noch wo verstecken kann, ehe mein Mann nach Hause kommt.

Thom. Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hause stoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr seht ja so gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina. Wie der Kleinste von allen so verständig spricht.

Peter. Er ist der älteste, er hat schon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Waltherr. Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abschaffen? Hier ist ja Platz genug für uns.

Malwina. Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter. Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina. Hier habt ihr auch Fleisch.

Thom. Schönen Dank, schöne Frau; aber sagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina. Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu schwer.

Semmelziege.

Versteht, Ihr Kleinen, noch unmündigen, Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menschen Sitte, Es ahndet Euer Sinn nicht und Gemüth, Welch Greuelthat im Herzen sich bewegt, Wie graue Bosheit thront, wo Liebe, Barmherzigkeit den Scepter führen sollten.

Es ist nicht nur, daß die Humanität Gar oft ermangelt, wo sie hingehört, Nicht nur, daß wir von der Erziehung des Schlechts der Menschen, von der Fortschreitung Zum Bessern, oftmals nichts gewahren können; Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl, (Doch, Gott sei Dank, nur Individuen; Denn wo hinaus mit Glauben an das Schicksal, Wenn Tausende den Frevelsinn bewahren?) Daß, um mich kurz, summarisch auszudrücken, Es also, wie gesagt, Individuen giebt, Die, statt human zu seyn, sich eine Ehre Draus machen, roh und inhuman zu scheinen.

Malwina. Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege. Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter. Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das ist das beste Zwischbium.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe sonnenklar den Lippen dann, Daß der Bericht euch zwingend zum Verständniß sei. Asträa flog, so sagen uns die Dichter, längst Zum Himmel auf, verschmähend groß der Erde Wust, Da thront sie nun, schaut weinend zur Verwüstung her:

Doch wir, entehrt durch Sündenschlamm's Gottlosigkeit,

Sind durch der Buße, durch der Reue Thränenfals, Durch großer That Beförderung und Edelthun, Am meisten doch dem Schwächeren ein Helfer sein, Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuschau'n; Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das Uns Mutter auch, gebieth zuerst, Tellus genannt, Sind jene, die den Schwächeren gern stoßen hin, Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur speisen stets:

Wie nenn' ich erst der Kreutzer Kerkste, welche gar Durch scharfen Zahnes und der Kiefer Wechselthat, Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbst, Was nur Kyklopen Esirigenen-Brut gesiebt?

Malwina. Jetzt habe ich Sie selber kaum verstanden.

Semmelziege. Liebe, auch die Kinder sollten die schöne Simplizität der Alten nicht fassen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verstanden?

Peter. Kein Wort.

Thom. Wir sind nur arme ungelehrte Bauernkneben.

Semmelziege. Ich seh', es sind dumme Kröten: nun, so muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Diese liebe, gute, mitleidige Frau, die euch so freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann (welcher jetzt gottlob auswärts ist), der ihr gar nicht ähnlich sieht; dieser nun, versteht Ihr, wird bald nach Hause kommen, und da er die Eigenschaft hat, oder den Humor und seltsamen Appetit, daß er das frische Menschenfleisch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne gnußt, so wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, sich assimiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufspeisen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt euch, mit Haut und Haar auffressen.

Peter. Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das ist ja das Greulichste von allen! Wir sind gut angekommen!

Matthias. Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thom. Kommt, lieben Brüder; schöne Frau, Ihr sollt bekannt seyn, aber wir müssen gehn.

Peter. Ja wohl, denn das ist nicht unsre Seltsamkeit, uns fressen zu lassen. Wir sind rechte Unglücksfinder! die Eltern setzen uns in den Wald zum Verbürgen, und nun gerathen wir in solche Mörzegrube.

Siegmund. We! We! Drei laute Schläge an der Thür.

Malwina. O Gott! Mein Mann.

Semmelziege. Bin ich nicht erschrocken.

Malwina. Was fangen wir an?

Thom. Uns Himmels Willen, versteckt uns doch nur!

Malwina. Da hier, in den Winkel. Schlägt an der Thür. Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zusammen, ich will diese große Sonne über Euch stellen, — helfen Sie, Hofrath, — so, — seid hübsch still, — ich komme schon! Geht.

Semmelziege.

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speise, Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit Leidgast.

Leidgast. Nun, warum läßt mich so lange draus im Regen stehn? — Marsch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Ist der Hammel fertig?

Semmelziege. Ja, Herr.

Leidgast. Ich war drüben ein Stündchen bei meinem Freunde Lutzprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Zuder Wein leicht erbutet. Der hat's besser, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle sind wir doch, daß wir so'n zwölfe der Tüchtigsten, uns schon so lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern doch nun das Land erobern, wir haben unser Theil. — Semmelziege, gib mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, schneid an, mich hungert gewaltig. Geht sich.

Semmelziege. Hier ist die Mütze.

Leidgaſt. Nicht wahr, Dir iſt recht wohl, daß Du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut Du eſſeſt, daß Du hier beim Feuer ſißen und den Braten wenden kannteſt, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; Dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spiel und Ruhe getheilt; ein wahres Schlaraffenleben führſt Du hier, anſtatt da bei Deinem Könige hinter den Akten zu ſißen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Matwina. Du biſt heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgaſt. Mir drückt, ich hab' etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht ſo kleine Stückchen; gib unterteß die eine Keule her, daß ich ſie zur Probe verſpeiſe. — Iſt nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege. Gar nichts, mein Herr.

Matwina. Was kann hier in unſrer Einſamkeit wohl geſchehn?

Leidgaſt. Den Wein! Ei was! nicht erſt in den Becher gegoffen, unnütze Spitzfindigkeit; gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus ſäuft ſich's beſſer.

Semmelziege. Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Auf Eure Gefundheit, Ihr Narren. Wenn ich's aber recht bedenke, Ihr ſteht hier immer ſo allein beſammen, flüſtert und ſeid guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merke, ſo wär's um Euch geſchehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur tugendlich Gemahl, und wohl Weiß ich, was ſich der Diener nicht erklären darf, Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt, Des Herren Bett beſteigen wollen Frevel ſei's.

Leidgaſt. Ich rathe Euch auch Guts; denn wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſtehn. Zum Glück iſt meine Frau jetzt garſtig genug; es wäre etwa bloß die Einſamkeit, und daß Ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Matwina. Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holbe, nicht ſein blöder Sinn, Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leidgaſt. Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, — gebt mir jetzt die andre Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag' ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzuſtreſſen; beſonders in der Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreißt iſt, ſich anzunähern ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnsucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löſt genügend nur die Frage auf.

Leidgaſt. Sehr wahr, aus der Theorie läßt ſich hierüber wenig ſprechen. — Nun ſagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch ſo anbiſſe? Aus Freundschaft?

Semmelziege. Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Aber, was Teufel, ich ſpüre hier friſches Fleiſch, — was — wo — meine Naſe trägt mich nicht.

Matwina. Wie kann es anders ſeyn, lieber Mann, da der Hammel ganz friſch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgaſt. Macht mir nichts weiße, geht mir mit keinen Zinten um, mein Geruch iſt zu perfekt. Es iſt Menſchenfleiſch. Da hier im Winkel muß es ſeyn.

Matwina. Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgaſt. Hebt die Sonne weg. Wie? Ei, ſieh da, ein ganzes Neſt voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzhuben? Ihr unterſteht Euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben. Tretet doch ein bißchen näher ans Licht, Ihr Prinzen, daß man Eure Phyſiognomie mehr kann in Augenfchein nehmen. Leuchte, Frau. Hm! nicht übel. Du, Diener, komm her. Roth's Haar? Die Wenigſten eſſen ſolche gern, ich ſage aber: Vorurtheil! Der Kleine iſt faſt zu dünn und ſchwächig; ſie nun, man verzehe erſt mit dem andern. Die übrigen ſind recht gut und ziemlich feiſt. — Semmelziege, gib mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirren.

Matwina. Lieber Mann, ſei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie ſie vor Dir zittern; laß Dich von ihren Thränen erweichen. Was iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelziege. Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leidgaſt. Schauts, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſtehn. — Nun hab' ich mein Meſſer gewagt, es wird wohl ſcharf genug ſeyn. Unnatürlich? dummes Gewäch! Alle Nationen? das glaub' ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtänden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einſaltſpindel! ſieh, es iſt wie mit dem Kaviar und den Kuſtern, welche auch die geringen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſtemal in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freilich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſichere Euch, dieſes Zaudern, dieſes Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dies Ueberwinden eines gewiſſen ſeltſamen Widerwillens macht gerade das Wiſſante von der Sache. Hat man's nun erſt gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nächſtern und miſerabel und jedes andre Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kann's leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihr's nur mal verſuchtet, Ihr würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſeyn. Doch laßt's nur bleiben und verharret in Eurem Aberglauben; für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Matwina. Du haſt aber heut ſchon ſo viel geſſen, Lieber.

Leidgaſt. Da haſt Du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden

Landsleuten hier im Walde habe ich schon seit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die sind Kenner, die werden die Delikatesse zu schätzen wissen. — Frau, bring sie hinauf in die Kammer, zu unsern Kleinen; schließ ja ab, das sag' ich Dir. Schlaft wohl, Kinder, schlaft recht gesund, daß Ihr morgen nicht eingesallen seid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk. *Matwina mit den Kindern ab.*

Semmelziege. Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgast. Warum?

Semmelziege. Dann sind die fremden Kinder wahrlich nicht sicher, denn die Ibrigen sind auf Menschen so gestellt, daß sie mir sogar neulich das Blut haben ausaugen wollen.

Leidgast. Ist's möglich? den Verstand, die Bildung hatt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. *Matwina kommt zurück.* O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Wesen ist! So eben hör' ich von den Fortschritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen lassen: sie kriegen auch schon Appetit, sagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden sich aus so frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Matwina. Du freust Dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgast. Weib, laß mir die Empfindsamkeit. Ich kann die weidliche Erziehung nicht ausstehn; alle diese Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie gestattet; ächte, derbe Natur, die ist meine Sache, und die offenbart sich in ihnen. Sie sollen keine Stubengelehrten, keine Tuchmäuser werden. Du hast doch die Kammer recht verschlossen? Sieh mir den Schlüssel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenschlag und schlaft! Du, Frau, kommst mit mir. Das sag' ich Euch, merk' ich einmal was Unrechtes zwischen Euch beiden, so mach ich kurzen Prozeß und freß' Euch auf, denn ich darf nur ein Weibchen auf der Landstraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät' ich überhaupt daran wohl am klügsten, denn sie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geschieden hätte: viele Menschen wollen ja diese Scheidungen mißbilligen. Nun, ich will's mir beschlafen. — Ist mir doch saft, als hätt' ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird schwächlich, ich muß mich immer mehr an solide Fleischspeisen halten. *Sie geht ab.*

Vierte Scene.

Wald.

Thom's, die übrigen Kinder.

Peter. Thom's, Thom's, was fangen wir an?
Barabas. Sprich, denn es ist wahr, du bist doch der Klügste von uns allen.

Thom's. Ihr seht, wir sind wieder im Walde, im Freien zwar ist es dunkle Nacht, aber besser wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geschlachtet zu werden.

Peter. Hast Recht, englischer Bruder.

Thom's. Gut, daß ich darauf versiel, das Bettuch zu zerschneiden und uns so aus dem Fenster zu lassen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überfallen hat.

Peter. Ach, was werden unsre Eltern dazu sagen, wenn sie die erschrecklichen Geschichten erfahren?

Thom's. Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menschen, wo wir sicher sind.

Peter. Komm, lieber kleiner Bruder, ich will Dich ein Weibchen tragen, weil Du mit Deinen Weibchen keine sonderliche Schritte machen kannst. Nun wach, wach, schnell fort, und still, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. *Gehn ab.*

Fünfte Scene.

Die Hütte.

Leidgast kommt mit dem Messer. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann sie ja wenigstens abschlachten, und den einen verzehren, um zu kosten, wie sie thun, so bleiben gerade für unsre Gesellschaft noch sechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten. *Geht ab.*

Matwina kommt mit Licht. Was ihm nur heut ist! Er ist schon aufgestanden, hat im Finstern herum getappt, und hier hörte ich ihn sprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hefrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unsinnige Eifersucht sich seines Gehirnes bemächtigt.

Leidgast kommt zurück.

Sie sind entflohn! entflohn! die Raserei entzündet mir so Herz wie Eingeweide! Du verkehrter, unheilswangrer Sinn! Das zu verschleiben, was dir obliegt gleich; Dem Staudenenden entflieht Gelegenheit, Der Eidenhaar es mit Händen fassen konnte. So ist mir nun die süße Kost entgangen, Nach der mein Gaumen mir gerdüstert schon. Doch nun nicht länger trag' ich Jägerungs-Schuld! He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kommt.

Den Schlüssel nimm, thu auf den erzen Schrein; Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft! Mit ihnen mißt der Weilen sieben jeder Der Schritte; wie kann mir die Beut entgehn? Leg mir sie an, reich mir den Reifschut, Den langen Säbel wirf um meine Schulter, Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum. So renn' ich in die Wildniß gleich hinaus, Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen. *Geht ab.*

Semmelziege. Theure Freundin.

Matwina. Edler Mann.

Semmelziege. Bräth' er doch den Hals!

Matwina. Das gebe der Himmel; aber es wird nicht geschehn.

Semmelziege. So wären wir frei.

Malwin a. Gute Nacht, Hofrath; gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Laubenschlag, denn mit den ver wünschten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier seyn. Geht ab.

Semmelziege.

Ein holder Traum fall' auf die Wimper nieder,
Dich summen ein der Esen Wiegenlieder.

Geht ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zeit.

Zwei Ritter.

Erster Ritter. Unser Heer ist völlig geschlagen.

Zweiter Ritter. Leider, die Unvorsichtigkeit des Herrn Ray war aber auch zu groß, ohne Plan und Verstand den Feind in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erster Ritter. Er selbst ist übel zugerichtet.

Zweiter Ritter. Ich gönne' es ihm von Herzen, an solchem Führer ist nichts verloren.

Ray wird herein gehet, Kirmes.

Ray. Setzt mich nieder, da gleich in den Sessel. Das war ein verdamneter Strauß. Ist mein Vader da?

Kirmes. Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigst aufzuwarten.

Ray. Ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen, und der linke Arm ist mir ausgerenkt.

Kirmes. Ja, gnädiger Herr, es war auch ein so extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Ray. Wie denn? Ich war so ohne alle Besinnung, daß ich selber nicht weiß, was mir widerfahren ist.

Kirmes. Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit springendem Hiesse den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Ansprung. Der Feind eben so Ihnen entgegen. Nun trafen sie zusammen. Ihre Lanze zerbrach und zersplitterte auf seinem Harnisch, der Mensch saß fest im Sattel und rührte und rippelte sich nicht, wie drauf eingewachsen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt; zugleich aber wurde der gnädige Herr aus seinem Stegereise gehoben, und hinterwärts dem Kopf so hoch in die Luft geschmetzt, daß Sie sich dort oben zweimal im Nade überschlugen, im schnellsten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im schnellsten Umschwung ist; jetzt sah man dero Weine, jetzt dero Arme, aber so sämnel über und durcheinander geschlungen, daß die nähere Unterscheidung nicht statt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenn's einer mit Fleiß machen wollte, könnt' er's gewiß nicht zu Stande bringen; so mit

Blitzesschnelle und Gewalt wurden sie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geschleudert, daß ich glaube, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Ray. Ich sag' Euch, Vader, es war ein vertauselter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unser Heer ist geschlagen?

Erster Ritter. Völlig, Herr Ray.

Ray. Nun, wenn Herr Gawein kein besseres Glück hat, so hat Artus, seine Tafelrunde, und unser liebes Britannien am längsten bestanden.

Erster Ritter. Schrecklich genug.

Ray. Kommt hinein, Vader, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepfastern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich sonst in Gottes Namen zuschlug, daß es so thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anschaffen.

Kirmes. Gewiß, die Anschauung, gnädiger Herr, die Anschauung macht alles; ohne diese sind unsere Erkenntnisse unzulänglich. Geht ab.

Zweite Scene.

Felsengrund.

Die Kinde eilig auftretend.

Peter. Wohin? Wohin?

Thomas. Bleibt nur verständig. Schreit nicht.

Barnabas. Er ist immer hinter uns.

Siegmund. Er geht über Thal und Berg. Das sind Schritte!

Matthias. Jetzt sieht man ihn, jetzt nicht.

Peter. Da kommt er wieder übers Gebirge geschritten.

Thomas. Laßt schnell um die Ecke!

Laufen ab.

Leidgast kommt. Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend sind sie zu seyn. Ob das Gesindel sich unsichtbar machen kann? Ob sie mir zwischen den Beinen wegziehen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felsenhecke schaun. Geht ab.

Die Kinde kommen zurück.

Thomas. Uns Himmels Willen still! Seht, hier ist zum Glück eine kleine Höhle unter diesem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, scheint's, spürt uns seine Nase nicht so, wie in der Stube. Sie kriechen in die Felsenhöhle.

Leidgast kommt zurück. Auch da nicht! — Setzt sich auf den Stein. Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geschlafen, viel getrunken, spät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert. Und diese Zaubersüßeln machen verdammt müde, wenn man sie an den Weinen hat. — Gähnt. Doch kurios! Sieben Englische Meilen mit einem Schritt! Ist freilich bei weitem nicht so viel, wie sieben Meilen bei mir drüben zu Lande, — aber warum gerade sieben? Nicht sechs, nicht fünf? Je nu der Zauberer muß das Ding doch verstanden haben und gewußt, warum er es so einrichtet. Es soll noch von dem bekannten Merlin verrühren, dies Federwerk. Betrachtet sie. hm! hm! Sohlen und Absatz schon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir gesagt, wenn man sie flicken oder verschleifen läßt, so verlieren

sie jedesmal eine Meile an Kraft, bis sie zuletzt ganz ordinäre Stiefeln werden. — Gähnt. Und nun wend' ich sie an die Schwengel, die ich nicht einmal erhasche. — Muß noch immer an den alten Wahrsager denken, dem ich sie abjagte, der wollte, wie er sagte, Christenthum und Bildung damit verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den schwarzen Meeren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding so treuherzig hin, bis ich sie ihm natürlich von den Weinen reiße. — Merlin soll das Ding eigentlich zuerst für Uter Pandragon gemacht haben, und für dessen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groschen dafür geben, könnte wenigstens mit Sicherheit dann aus seinem Lande rennen, das er wohl am längsten wird gehabt haben. — Die frische Morgenluft — Gähnt. nimmt mir den Kopf ein, — hm! sieht sich gut hier — und wenn ich mich so mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübsch hier, den Anfang der Sonne mit anzusehn. — Schläft und schnarcht, die Kinder kriechen aus dem Felsenloch ihm zwischen den Beinen hervor.

Peter. Still!

Thom.s. Jetzt schläft er fest, er hört uns nicht. Arnab's. Wie er schnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerschall.

Peter. Widerschall oder nicht, laßt uns nur machen, daß wir schnell fortkommen.

Thom.s. Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter. Was willst Du? Soll er aufwachen, uns freisetzen?

Thom.s. Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So —

Peter. Ich zittere über und über.

Thom.s. Nun den andern Stiefel auch.

Peter. Aber sag nur — Du bist toll im Kopf.

Thom.s. Halt! So, das wäre geschehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehen, am besten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und sie nach Hause tragen.

Peter. So dumm bist Du noch in Deinem Leben nicht gewesen.

Thom.s. Oder, noch besser, ich zieh sie selber an.

Peter. Wenn mir nicht so angst wäre würd' ich lachen: drei ganzer Burfsche, wie der, gehn in einen einzigen solchen Stiefel.

Thom.s. Sie sind für ihn nicht gemacht gewesen, vielleicht passen sie mir auch, die Zauberei geht weit. — Er zieht einen an. Richtig! wie angegossen.

Peter. Das ist doch unbegreiflich.

Thom.s. Gieb den andern auch her. So, nun war's geschehn, nun sind wir sicher. — Jetzt lauft, Brüder, so schnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unserer Eltern wieder findet; mit mir hat's keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, sie sollen vergnügt seyn und nicht mehr Sorgen.

Peter. Was der schwagt.

Thom.s. Geht nur, geht! Die übrigen Kinder gehn ab. Ich will mich indeß wieder zu des Unhold's Frau begeben.

Leidgast erwacht. Ho ho! da war' ich ja fast eingeschlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — ha! was ist das? — die Stiefeln weg? Herabgeschleudert vom Cothurn zum Seeus jetzt!

Sei blind mein Aug! Da wandelt schon der kleine Schelm Weg 'über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.

Dort unten schnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,

Die Brut und rennt und lacht des blöden Thor'en hier!

Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn. Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth! Wo, wo find' ich solch unvergleichlich Stiefelpaar? Müßt' ich zum Lebermeer, dem kalten Eisespol, Den Caucasus, ja selbst zum fernsten Ganges gehn, In jenes Reich, wo sündlich Fleisch zu essen scheint, Wo man Gemüße selbst aus Wasser kocht und Salz, Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt, Nicht scheut' den Gang ich solcher hohen Stiefeln halb
Geht ab.

Dritte Scene.

Vor der Hütte.

Thom.s tritt auf. Jetzt können sie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege guckt vom Taubenschlag herunter. Was giebt's?

Thom.s. Ihre Erlösung ist gekommen, der Unhold schläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege. Ist's möglich?

Malwina kommt. Welch Geschrei ist hier?

Semmelziege. Wir dürfen entfliehn, die Zauberstiefeln sind ihm geraubt, ich sehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina. Ich geh' ins Haus, die Kinder, meine Juwelen zu retten. Geht ab.

Semmelziege. Seß mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter steigen.

Thom.s. Ich bin zu schwach dazu. Ab, viel Glück. Ab.

Semmelziege. Soll ich hier verschmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergessen? Edelste der Frauen, wo sind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Kutschen. Kommen Sie schnell, schnell, Hofrath, daß wir uns zur Residenz begeben.

Semmelziege. Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter ansetzen, der Sprung ist zu hoch.

Malwina a. fest die Leiter an. Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege steigt herab. Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina. Gien wir! Sie gehn schnell ab.

Leidgast kommt von der andern Seite. Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — Er geht hinein, kommt sogleich zurück. Sie ist nirgend. Welche Abnndung! Ha, Semmelziege! Du, Böfewicht, sollst es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angelegt? Wer wagt es? Ich klümm' hinauf.

Er steigt hinauf und guckt in den Taubenschlag. Er ist nicht hier, unbedeutend ist Haus und Taubenschlag!

So leb' ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.

Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,
Biet' ich dir immer, treulos Schicksal, frechen Troß.
Herab von dieses Thurmes schwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beschwingt Geflügel nur die Nester baut,
Wo selbst nicht Iltis, Marder, finden Weg und Stieg,
Stürg' ich mich nieder in die Fluth tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens sei vertilgt!
So, Menschheit, büß' ich, was ich dir gesündigt einst.
Er stürzt sich von oben herunter in den Fluß.

Vierte Scene.

Pastaf.

Artus, ein Ritter.

Artus.

So ist sein Heer geschlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er ist selbst verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Juges Führung, reit zurück,
Zusammen treib, was sich noch finden läßt, Ritter ab.
Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geschlagen, wie ich fürchten muß, so endet
Derselbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Kein Bote noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnäd'ger Herr.

Artus.

Schick mir den Reiter gleich.

Er soll zum Parcival in Eile reiten. Der Ritter ab.

Ein Reiter tritt herein.

Artus.

Held Parcival soll sich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.

Der Reiter geht ab.

Thoms tritt herein.

Artus.

Wer bist Du, Kleiner, und wo kommst Du her?

Thoms.

Man sagt, daß Ihr in großen Nothen seid
Um Nachricht von den Heeren, schicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh, Thor, zu langsam sind die schnellsten Reiter.

Thoms.

Das macht, sie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnsinn'ges Kind, treib anderswo die Poffen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahnung schlägt
Mit Witzgeist durch Herz mir und Gedanken,

Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin selbst, dem Weisen, uns gegeben:
Ein Zwerg, steht er nicht hier vor meinen Augen? —
Die Stiefeln, die so oft ich nennen hörte,
Er spricht davon, — sprich, Kobold, Geist, Gespenst,
Was deuten deine Wort', und wer bist du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor Dich zu treten,
Wenn nicht ein seltsam mäghenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberstiefeln gab,
Mit denen er in jedem Schritt zurück mist
Vollständig sieben Meilen. Schwerbedrängt
Ist unser Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug gesprochenes Wort,
Witzschnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern: darum sprich,
Absende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt Dir meine Rede.

Artus.

Sa, könntest Du wahr machen, was Du sagst!
Mein Neffe Gawein steht im Westgebirge;
Ich weiß nicht, siegt er, ist er wohl geschlagen.

Thoms.

Gleich bring ich Dir die sichere Kunde, Fürst. ab.

Artus.

Wie sollt es möglich seyn? Ist es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir lesen ja in Chronik und Gedicht,
Wie seltsam, fast unglaublich, oft aus Noth
So Land und Leute sind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn Dein Held Gawein schlug die Sachsen dort.
Nur wenige entrannen seiner Schlacht.

Artus.

D könnt' er sich mit Ray doch schnell vereinigen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.

Thoms.

Gibt mir an ihn nur zwei geschriebne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und sei der Krone Retter.

Thoms ab.

Schon glaub' ich an den Wahn. Wird er mich täu-
schen?

Thoms tritt ein.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dies gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit seinem Siegelring.
Ich seh, Du bist ein wahrer Bote! schon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er schreibt zum Schluß, daß er durch Dich ihn sendet.
D wüßte Ray, daß jene zu ihm stoßen!

Thoms.

Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu sagen. ab.

Artus.

Ha, dieses Wunder giebt höchst selten Stoff
Zu hohem Heldenlied den künft'gen Zeiten. —
Schon wieder da, Du schneller Wandersmann?

Thomas tritt ein.

Mein Fürst, es sitzt Herr Ray in seinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher süßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er ist dort
Der gnäd'ge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
und schlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entsprang, er alle Dienste,
Die ich Dir leisten kann wohl todgeschlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich
Mit den geschriebnen Beilen zu dem Stolz.
Er soll sich halten, soll sein Lager fest'gen,
Bis Garwein kommt.

Thomas.

Gleich bin ich wieder hier. ab.

Artus.

Der wilde Uebermüth'ge! Zimmerbar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich so schwach, ihm wieder zu vertrauen.

Thomas tritt ein.

Mein gnäd'ger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht' ihn nicht bei Euch verklatschen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur gesagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre Dir noch übrig,
Daß Du zum Helden Parcival hinschrittest,
Ihm kürzlich alles sagtest, was geschehn,
Mit dem Befehl, sich auch Herrn Ray zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachsenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäste übers Meer zurück.

Thomas.

Gar fleißig soll es ausgerichtet sehn. ab.

Artus.

In ihm erschien der Genius meines Glücks.
Wie dank' ich ihm, wenn alles so gelingt?

Thomas tritt ein.

Da bin ich wieder — fürst. O weh! o weh! mein
Wein!

Artus.

Was ist Dir, Knabe?

Thomas.

Ach mein gnäd'ger Herr,
Die Stiefel machen ganz entsetzlich müde.

Artus.

Du opferst Dich dem Vaterlande auf. —

Er winkt, Ritter treten ein.

Legt diesen Knaben in ein kostbar Bett,
Versorgt ihn sorglich, gebt ihm Speis' und Trank. —
Erquickt Dich, dann will ich dich belohnen.

Bist Du geruht, kann ich Dich wieder senden.

Thomas.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So schickt mich nur von neuem frisch umher
Sie gehn ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Malwina, Ida, welche tritt.

Ida.

Welch Wunder, Freundin, hast Du mir im kurzen
Wort,
Ausweinend Deiner herben Leiden Qual, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemahl, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen, weissen Kraft in Ruhe schläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geschmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durst,
Für jenen Wilden, der sich, sagt man, selbst ertränkt;
Doch schlimmer noch, wenn grausen Spiels, der
Arme saß

Auf hartem Brett, und hinterwärts der böse BIRTH
Aufschlagend ihn gesclendert hoch zum Himmelszelt,
Daß Dein Gemahl ermüdet oft, zerschüttert fast,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verschmähend
stand.

Ida.

O Finger du der rachekund'gen Nemesis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus Deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgestimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Herz bedünkte, doch,
Wodurch des Hymen Fackelglanz mir fast erlosch,
Das Herz mit Gram, mit nassem Salz den Blick ge-
füllt:

Daß jenen Theil, der nunmehr hat so schwer gebüßt,
Er mit des Vöbels härtestem Ausdruck oft genannt;
Du kennst wohl selbst das schrecklich böse einseit'ge
Wort,

Das meiner Lippen Wölbung nie austönen soll:
Beschwor ich dann mit Thränen ihn, so hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht' er, sprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum ersten
fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder also bösllichem Gelüft,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Lebensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht ver-
stand:

Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück Euch schmückte mit dem Eintrachts-
Kranz.

I da.

Mein Lebensblut soll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

Ablegen sollst Du nur des Strickzeugs Neggeweb

I da.

Ior Götter! schlimmes Wort als Tod spricht Du
da aus.

Malwina.

So wirf denn hin der fünf Gestalt'm Wechselanz.

I da.

Du bist kein Weib, daß Du so kalt die Wort' aus-
hauchst.

Malwina.

Doch hast er mehr als alles dieses Zwirngewirk.

I da.

Kann Thätigkeit, die nügliche, ihm regen Haß?

Malwina.

Erzählt von ihm vernahm ich wunderfame That.

I da.

So blieb er denn so wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

Und Du zerreißeß mutbig so sein Herz und Deins?

I da.

Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

Vorjages Ernst siegt Leidenschaften mächtig ob.

I da.

Wer nicht der Menschheit Gränzen anerkennt, ist
Ihier.

Malwina.

Nicht heiße sein Wort, daß Du das Werk zerstörest
ganz,

Medeen gleich das Liebste Dir ermorden sollst,
Nur im Concert, nur wenn ein Buch begeistert Dir
Vortragen will sein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb' aus ihm begeistert spricht, und, nenn'
ich noch

Das holde Lager, Pflanzort Deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken sei das Garn erfernt.

I da.

Erfahr' er denn, mein Lieben sei kein leeres Wort,
Es sagt mein Herz ihm die Entbehrung schmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.
D hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr seid vereint, daß nichts Euch fürder trennen soll,
Doch nicht vergeßt was gegenseitig Ihr gelobt:
Du sprichst nicht mehr den frevelnden unheiligen Laut,
Sie legt die Wechselwirkung schweigend oft beiseit.

Alfred kommt mit den Kindern der Malwina.
Hier, Madam Leidgast, sind die Kleinen zurück,
und, wie ich mir schmeichle, völlig kurirt.

Malwina. O ich glückliche Mutter! Kommt
denn, Ihr menschlich Gewordenen, an mein menschli-
ches Herz.

Alfred. Dieser älteste wird gewiß ein fleißiger
Schüler von mir werden, denn ich spüre einen auf-
fallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Gar-
ten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht
nur genau beobachtet, sondern auch an den Mund
geführt und gekostet, um ihre Eigenschaften zu erpro-
ben; nach den Weintrauben schien er noch begier-
ger. — Sieh, lieber Semmelziege, da bist Du ja auch
wieder.

Semmelziege. Ja, mein Guter, und Du?

Alfred. Ich bin jetzt als Philosoph, Botaniker
und Erzieher angestellt, und habe so eben diese jun-
gen Kinder der Madam Leidgast, welche durch über-
trieben philanthropische Manier waren verdorben wor-
den, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht.

Doch, Madam Leidgast —

Malwina. Nennen Sie mich lieber Malwina;
das Andenken des Schändlichen, der sich selbst ermor-
det hat, ist mir zu schmerzlich.

Alfred. Da Sie, schöne Malwina, jetzt Wittwe
sind, und ich ein gutes Auskommen habe, so wollt' ich
fragen —

Malwina. Sie beschämen mich, meine Trauer
ist noch so neu.

Semmelziege. Edle, so wünsch' ich Ihnen
von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim fro-
hen Mahl ein Fest der Liebe und Freude zu feiern.

Sie gehn ab.

Sechste Scene.

Stütze.

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund. Ist es möglich? Frau! was müs-
sen wir an unserm kleinen Jungen erleben?

Else. Nimmermehr häßt' ich's in der armseligen
Figur gesucht.

Kirmes. Ja, wie gesagt, der König und das
ganze Land sind ihm den größten Dank schuldig, denn
durch ihn ist der Feind jetzt total geschlagen, auch ist
man schon dabei, seine Bildsäule auf dem großen
Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von
dieser wunderbaren Geschichte erfährt; doch hat der
Künstler nicht das Bild nach der Lebensgröße, son-
dern in höheren und breiteren Dimensionen, mit einem
Wort, sehr kolossal ausführen müssen, weil sonst kein
Mensch das kleine Persönchen hätte sehn können.

Else. Das läßt sich denken, sie hätten ihn denn
etwa auf ein Pferd setzen müssen, daß er höher stände.

Kirmes. Darauf ist denn ein großes Fest ge-
feiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der fast
ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen ist
zuwege gebracht worden: der König hat alle seine
Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und
wie sie im Speisen sind, thut sich — was sagt Ihr
dazu? mitten auf dem Tisch die große Pastete von
einander, und wie ein Engel entgegen sitzt der kleine
Thoms drinne, erhebt sich, predigt ihnen allen über

den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Stück des Friedens und der Unterthanen, über Menschenrechte und Fürstentpflichten, über die Schädlichkeit der Keiße und dergleichen was daher, daß allen die Thränen in den Augen stehn. Nach einer Weile langen sie ihn den aus der Paskete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben sie ihm aber so ein drei bis vier Kissen untergelegt, daß er nur hat hinauf reichen können.

Wahr m und. Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn sind!

Else. Ich hab's ja immer gesagt: in dem Jungen steckt was Großes.

Wahr m und. Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein. Seid ruhig, bleibet sitzen, das ist jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu türden braucht; Euer Sohn, das kleine wantchapene Ding, hat mir schöne Streiche gespielt: der König hat mich seit der letzten Affäre nicht von der Seite angesehen, und daran ist bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügel'n wollen, da er mich beim Trinken störte. In dem hab' ich eine Schlange am Busen genährt.

Wahr m und. Er hat's gewiß nicht gern gelhan, gnädiger Herr.

Kay. Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räsonniren, denn er hat dem Vaterlande mit seinen Stiefeln gute Dienste geleistet, und so klein er ist, ist er darüber ein ansehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen lassen, Euch und Eure Kinder insgesammt an den Hof zu bringen; er will Euch versorgen und glücklich machen.

Wahr m und. Irrend. Frau! Frau! Ich werde umkumt im Kopf! Ihn mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König sollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügel'n darf! Suche!

Else. Bleibe bei Dir, Mann, überhebe Dich nicht, sei geschick; wenn Du überschnappst, was sollst Du nachher am Hofe? Schimpf und Schande war's ja für uns alle.

Kirmes. Ja, ja, Bevatter, geht in Euch; was war's, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus; und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angefahren steht, so gedenkt hübsch meiner, wie gesällig ich Euch immer gewesen bin, mit Kredit und baaren Verschüssen.

Kay. Kommt, mein Wagen wartet auf Euch; der König hat mir Eil' anbefohlen.

Wahr m und. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müssen doch erst unsre übrigen sechs Jungen zusammen lesen. Die werden sich wundern! —

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Schulstube.

Zahn mit seinen Gesellen und Burschen, arbeitend,

Alfred.

Zahn. Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das sind nur Klauen, was man von dem Merlin erzählt; glauben Sie mir, diesen Stiefeln seh' ich's an

daß sie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen sind; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, so sicher, einfach, edel im Zuschnitt, solche Stiche! ei, das ist ein Werk vom Pythias, das laß' ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen so hinstelle, wie ganz erhaben, plastisch, in stiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothisches Bewesen, nichts von jener romantischen Vermischung unsrer Tage, wo Schale, Leder, Klappen, Falten, Püschel, Bichse, alles dazu beitragen muß, um Mannichfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Wesen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder soll glänzen, die Sohle soll knarren, elendes Reimwesen, diese Konsonanz beim Austritt; nichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred. Ihr sprecht so als Kenner, daß ich Euch fast beispükten muß.

Zahn. Mein Seel, es sind ein paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie sich nicht, daß diese Personen mit Einem Schritt vom Dampf hingelangten, wohin sie nur wollten, und wenn es funzig, sechzig Meilen waren? Wie läßt sich denn das anders begreifen, als mit solchen Stiefeln, wie wir sie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß sie gelickt, oder verstoßt werden müssen, verlieren sie eine Meile. Sehn Sie, so löst sich ja alles vortrefflich, einfach und symbolisch auf, ohne die Fragen vom Merlin und Zauberei, Ausgebürten unsrer abergläubischen Vorfahren. Nun ich diese Stiefeln wieder ausgebeßert habe, machen sie von jetzt nur sechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß sie nur gleich an den Hof schicken, denn sie kommen auf die Kunstausstellung.

Alfred. Was sind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn. Die kommen auch auf die Ausstellung. Versiehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, lassen uns in keiner unserer Bestrebungen fallen. Nun gut, so entsteht leicht Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeistert aus: diese Stiefeln (sie waren eben fertig geworden) halten eine Reise bis Syrakus aus. Ein kurdisch Mann nimmt mich beim Wort, zieht sie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, stehendes Fußes einen Spaziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denselben Stiefeln wieder, und sie sind noch unverfehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieser Beobachter hat über diese fast unmöglich scheinende Sache ein eigenes Buch geschrieben, Herr Direktor, klassisch, beinahe eben so vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred. Sollten diese jetzt wirklich gerade sechs Meilen machen?

Zahn. Gewiß.

Alfred. Sonderbar! wovon sie das nun wissen, oder wie sie es zählen können.

Zahn. Organismus, besser Herr, nicht mechanisch, nicht durch einen Calcul.

Alfred. Euch ist bekannt, daß bei der neuen Chaussee die Meilen bedeutend kürzer sind, als sie sonst waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl sechs so genau treffen würden?

Zahn. Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred. Wollt Ihr sie mir auf einen Augenblick anvertrauen, so nehme ich die Untersuchung sogleich vor.

Zahn. Hm! Es ist bedenklich. Sie sind freilich ein angestellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu gehn? Indessen, man weiß aus der Psychologie, daß die Versuchung ehe zu stark ist, und sie sind mir auf meinen Eid anvertraut; ich wäre nachher ein geschlagener Mensch. — Wissen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburschen auf dem linken Fuße mit, so bin ich sicher, es ist doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufsicht.

Alfred. Herzlich gern, denn meine Wissbegierde ist gar groß.

Zahn. Christoph! — Bleib. Sie an. — Stelle Dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — Leise. Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, schrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerste gewagt! — Nun, Adieu indeß.

— Alfred mit Christoph ab. Das kann mir schlecht bekommen. Wenig Philosophie von mir, ihm solch kostbares Gut anzuvertrauen. Zwar ist er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Strenge der Versuchung — ach! gottlob, da sind sie wieder!

Alfred kommt mit Christoph.

Alfred. Wichtig, Meister, bei jedem sechsten Meilenstein mußten wir still stehn, der nächste Schritt wieder genau sechs Meilen weiter. Es ist merkwürdig.

Zahn. Komm, Christoph, trag mir die Stiefeln nach, daß sie auf der Kunstakademie können aufgestellt werden.

Alfred. Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber sprechen müssen. Sie gehn ab.

Akte Scene.

Parasit.

Artus, Sinevra, Gawein, Kay, Perwein, Wahr-
mund, Elze, Thoms und die übrigen Kinder.

Artus.

So sind wir denn in Fried und Lust versammelt,
Frei ist das Land, ich der beglückte Herrscher
Höchst tapftrer Ritter, eines biedern Volks,
Dies danken wir nächst Parcial und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief;
Dum sei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieser Vorzug
Sei ihm und seiner Descendenz für immer.

Herr Kay, gebt ihm das Zeichen seines Standes.

Kay geht und kommt mit Semmelziege zurück.

Kay.

Petrath, legt ihm das gültne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwungs, sei bieder,
Wer hoch steigt, fällt auch um so höher nieder.

Geht ab.

Artus.

Was seinem Stamme zugehört, wird

Mit reichlicher Begabung gut versorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahr und. Ach, gnädigster Herr König, wodurch verdienen wir solche Gnade!

Elze. Das bißchen Motion, was unser kleiner Sohn sich gemacht hat, ist so hohe Belohnung nicht werth.

Peter. Herr König, laßt mich als Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünscht.

Artus.

Es sei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man sogleich zur besten Schule thun:
Marshall, auch dies sei gleich von Euch besorgt.

Kay geht, kommt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Versplegt sie gut, bekleidet sie gehörig,
Des Königs Majestät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde sie zu treuergebnen,
Gewisigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, Ihr Kinder, mit in meine Schule.

Geht ab mit den fünf Kindern.

Artus.

Freund Kay, Ihr scheint noch immer mißvergnügt?

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergessen,
Daß Euer Antlig mir ungnädig war.

Artus.

Seid heiter jetzt; Ihr bleibt, wie sonst, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie ist Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angestochen,
Noch mehr Herr Parcial und jeder Ritter,
Der schon sein Heil im fremden Land versucht,
Man nennt mich Stubensitzer, Ofenhoder;
Wahr ist's, ich bin noch nicht gar weit gereist,
Und 's kigelt mich doch auch, mich umzuschau,
Zu sehn, wie's in der Welt beschaffen ist;
Da hätten wir nun die scharmanten Stiefeln,
Wenn Eu'r Maj. hat mir die etwas erlaubt,
So brauch' ich weder Pferd, noch Schiff noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch sie uns gedient,
Gefahr kann wieder unsern Häuptern drohn,
Daß sie uns unentbehrlich sind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelstündchen nur, so mach' ich
Die ganze Tour ganz ganz Europa hin,
Bin wieder da, und will doch sehn, ob dann
Mir ein Gereister noch Gesichtet zieht.

Artus.

So lang' sind sie von Herzen Euch gegönnt.

Kath.

Ich küß' in Dankbarkeit Eur Gnaden-Hand.
Geh ab.

Artus.

Er bleibt so drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Lustigmacher besser als zum Führer.

Ginevra

Last ihn gewähren; Ihr seid fast so ernst,
Als nur Herr Pareival es ist geworden.
Mein König, soll der neue Sänger jezt
Versuchen seine Kunst im heitern Liede?

Artus.

Wohl ist erwünscht so Sang wie Lautenspiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Persiwein.

Mein hoher König, schöne Königin,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu singen,
Der sich um uns so hoch verdient gemacht;
Mein Lied wird strenge Wahrheit nur berichten,
Nicht schmeicheln, seinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt sei solche schöne Mäusenkunst)
Auch kann ich wahrhaft seyn, ich sparte nicht
Den größten Fleiß, Thatfachen zu ergründen,
Denn mählsam reiß' ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und stieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahr und. Das ist wahr, der Mann ist bei
uns gewesen, und hat uns dazumal auch ein Lied ge-
sungen.

Artus. So beginnt.

Persiwein singt.

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und schluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt sie:
Theure, was stört deine Ruh?

Ach, beginnt sie, seufzend, leise,
Meinen Kummer kennst wohl du,
Daß ach! immer noch kein Kindlein
Lächelt unserm Ehebund.

Und der Mann beginnt zu trösten,
Aber sie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort ist jede Spur:
Ist's verloren, ist's gestohlen?
Trug es Kaß weg oder Hund?

Nein, es liegt in seinem Bettlein,
Doch es ist so dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann ersehen,
Wenn man nicht mit Brillen sucht.

Thoms wird er im Tauf benamset,
Wie er älter, spricht er klug,
Doch sie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wiese geht die Mutter,
Weidet selbst die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grüne Natur.

Sommer war, und schöne Blumen
Wangten schimmernd auf der Flur,
Und sie nimmt den häßnen Faden,
Bindet an der Distel Schmucl

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bientlein ihn von dannen trug,
Lustig spielt er um die Distel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unversehens frist dieselbe
Distel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß sie mit dem Grase
Ihren künft'gen Herrn verschluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie sie nach dem Jüngling sucht,
Findet sie die Stätt nicht mehr,
Und sie schlägt sich Haupt und Brust.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröstend „Mutter“ zu.
Ei wo bist du, Liebchen? „Mutter,
Ich bin in der braunen Kuh.“

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er springet, lauter ruft,
Geh mit ihm zu Wald in den Gängen
Aufzufahn ihr liebste Gut.

Folgt die Mutter; sieh, da fällt er,
Sie hebt ihn vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hause sauber
Sie den Knaben wieder wusch.

Eise. Gnädiger Herr, das ist alles erlogen.

Wahr und. Ei! ei! hätt' ich das damals hin-
ter Euch gesucht, und gewußt, daß ich so bösen Ge-
fellen beherbergte, so hätt' ich Euch draussen stehn
lassen.

Thoms. Ihre Majestät, diese Gesänge thun
meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur singen, Du bleibst doch,
Der Du uns bist, des Vaterlands Erretter.

Persiwein singt.

Da begab sich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, stopfte Wurst,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Kleißig in die Töpfe guckt.

Das Gemengsel wird zum Kochen
Hingesezt auf Feuers Gluth,
Keinem ist, daß an des Kessels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel stürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Kessel
Und gestopft das Fleisch und Blut.

Er will sprechen, Kessel siedet,
Da wird nicht gehört sein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirrt den
Sohn hinab in jene Wurst.

William Lovell.

Vorrede.

zur zweiten Auflage (1813).

Es fragen vielleicht einige Leser, was den Verfasser veranlaßt habe, einen seiner frühesten Versuche dem Publikum in einer neuen Gestalt zu übergeben.

Ein jeder Autor setzt voraus, daß er für Freunde schreibt, die sich wohlwollend für seine Werke interessieren. Verdient er überall gelesen zu werden, so ist es auch nicht ganz unwichtig, seine Schriften in ihrem Zusammenhang zu kennen, und die frühesten Bemühungen des Schriftstellers werden jenen Freunden nicht unwillkommen seyn, wenn sich in ihnen nicht bloße Nachahmung, sondern Streben nach Charakter und Eigenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewisses historisches Interesse erhalten, wenn der Geist und die Stimmungen der Zeit, so wie der Kampf dagegen, in ihnen zur Sprache kommt.

Die erste Jugend des Verfassers fällt in jene Jahre, als nicht nur in Deutschland, sondern im größten Theil der kultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe und Geheimnißvolle entschlummert, oder erstorben schien. Eine leichte Aufklärungssucht hatte sich der Herrschaft bemächtigt, und das Heilige als einen leeren Traum darzustellen versucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreiheit, gegen das Vaterland (welches freilich zu verschwinden drohte), Kosmopolitismus. Ein leichtes populäres Gespräch sollte die Stelle der Philosophie vertreten, und ein krankhaftes Beobachten kranklicher Zustände, welches allen Zusammenhalt im Menschen vernichten wollte, pries man unter dem vornehmen Titel der Psychologie. Selbst die Poesie, in welche das Gemüth sich hätte retten mögen, lag erstorben, und seelenloser Mißverstand entspann nun aus den Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von Worten und schiefen Regeln, die endlich die Welt in den Tempel des Götz, der angebeteten Correkttheit, führen sollte.

Nicht, daß nicht längst große Gemüther edle Werke und tiefen Sinn ausgesprochen hätten, aber sie waren unbeachtet, oder führten nur neue Verwirrung herbei. Winkelmann, Hamann, das Edelste im Lesung, Jakob, ja selbst Goethe's frischer Morgen (nach kurzer, lärmender Begeisterung) waren wie

in einem betäubenden Taumel von Zerstreuung vernachlässigt. Nicht, daß es nicht hie und da Gesellschaften gegeben, die sich nach zu erhalten gesucht und dem Bessern im Stillen angehangen, aber auch nur im Stillen, wenn sie den Stimmführern gegenüber sich verbergen und zurück ziehen mußten. Auch schildert der Verfasser hauptsächlich seine Umgebung und Erziehung in der großen Stadt des nördlichen Deutschlands, die so lange den Ton in Philosophie, Theologie und Kritik angab und alles, was nicht in ihr gestempelt wurde, als kleinstädtisch verachtete.

Im Kampf gegen diese herrschenden Ansichten suchte der Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch seyn möchten; ohne Unterstützung von Lehrern und Freunden mußte er selbst Schritt vor Schritt erobern, was er für das Seinige anerkennen wollte, und in diesem Kriege mit sich selbst und andern suchte er der Gegenpartei ein Gemäthe ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen- Uebermuthes hinzufallen, der seine Abweichung von ihr gleichsam rechtfertigen sollte. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil schon im Winter 1793 und 94 geschrieben war, als der Verf. noch nicht sein ein und zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Dies möge ihn entschuldigen, wenn der Leser finden sollte, daß der Dichter seinem Vorwurf nicht gewachsen war, und besonders jene Gegend, die der Verwirrung, dem Geisteslurus, dem Zweifel, der philosophirenden Sinnlichkeit und Leidenschaft als ein helles Elysium gegenüber liegen sollte, nur als dunkle Schattenmasse hingestellt hat.

Die jetzige Jugend überkommt das Schönste der Kunst und Poesie, das Tiefstinnigste der Philosophie in Frieden und ohne Kampf: mag sie sich nun hüten, daß diese Bequemlichkeit nicht Nachbeterie und Phrasenspiel veranlasse; mögen sich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbstthätigkeit anmerken: alles Errungene, Selbsterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, besitzen wir oft nur zum Schein.

Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen weniger in Zusätzen als in Weglassungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz so wie es ist, von mir herrührt, und nicht etwa, wie einige Rezensenten früher geglaubt haben, eine Uebersetzung, oder Nachahmung aus dem Englischen ist.

Wenn Ihr Euch auch alle nicht, erwiederte sie, zu meiner Verwunderung die Unanständigkeit zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, so will ich ihm wenigstens zeigen, daß ich sie übel empfinde.

Best, sagte Manfred, muß ich Dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts ist am Menschen so widerwärtig, als wenn er sich zum Eigensinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das ist heut den ganzen Abend mit Dir der Fall gewesen. Hab' ich doch recht gut bemerkt, daß Du gesittetlich gegen Dein Lachen kämpfst, um Deine saure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern bingehn, aber daß Du eine Lust daran findest, einen Freund zu kränken ist fast bössartig.

Auguste hörte nicht weiter zu, sondern entfernte sich schnell, indem sie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verstimmt, und Ernst tabelte im Stillen diese unpassende Zurechtweisung der Freundin; Manfred sprach über das Unglück einer bösen Laune, die man sich zu seinem und andrer Unheil so zu eigen machen könne, daß man sich ordentlich schäme, sie, dem bessern Gewissen zum Trost, zu brechen. Willkür entschuldigte sich und sagte: ich gebe zu daß in unsrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend seyn mag; allein, wie der Dichter sehr richtig sagt, es lassen sich Wunden und Scherze nicht so genau abmessen: was die letzten Romane betrifft, so sind sie nur Nachahmungen von Alt-Englischen; von England mag auch dieses Kindermärchen wohl nach Frankreich gekommen seyn, wo es Perrault schon verwandelt fand und es noch mehr modernisirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnere mich, in Niedersachsen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkürlich scheint, so mag der Schwank selbst doch ziemlich alt seyn. Der Engländer aber, so wie der Niederdeutsche kennt in seiner Fabel keinen Oger und keine Zaubersteine. Habe ich die übrige Gesellschaft ebenfalls beleidigt, so muß ihre freundliche Güte mich entschuldigen.

Manfred sagte: will man einmal Scherz, Uebereith und Tollheit genießen, so muß man zu diesen Waaren auch kein zu hartes Gewissen mitbringen; sollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Augusten einigermaßen entschuldigen und es entstand mit Manfred ein Streit darüber, was schädlich oder unschädlich zu nennen sei, in welchem Manfred immer heftiger und einseitiger, so wie Emilie immer beschränkter wurde. Niemals, sagte Ernst endlich, wird sich in Regeln festsetzen lassen, was erlaubt und nicht erlaubt sei, nur an gelungenen und mißlungenen Beispielen können wir unser Urtheil üben. Wenn manche Humoristen schon die letzte Gränze erreicht zu haben scheinen, so entdeckt ein anderer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung bekräftigt. Immer stellt diese Lust alles auf den Kopf, oder ergötzt sich an der thierischen Natur des Menschen; ist dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit selbst, oder treibt ihn eine moralische Beängstigung so kann wohl nach Umständen alles gewagt

werden; doch ist es freilich eben so oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erste, was allen Gemüthern mißfollen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten sich alle, und Clara und Rosalie blieben allein im Gartensaal zurück. Sie unterredeten sich in stiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche sie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlassen können, dieses seiner Gattin zu vertrauen, und Rosalie hatte in Claras Muth das Geheimniß, welches sie so sehr beschäftigte, niedertreten müssen. Friedrich war ihnen seitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten sich von Adelheids Gestalt und Schönheit, wie ihre Einbildung sie ihnen malte, indem sie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit bebüßsam zu ihnen schlich. Anton, welchen Clara ihr Mitwissen gestanden hatte, war als derjenige, dem man am meisten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden; sie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er versprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, seiner Verschwiegenheit versichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, sagte Anton, es ist süß, seinen Freund auf diese Weise zu verrathen, und doch wünsche ich, daß er meine Treulosigkeit niemals erfahren möge. Die Verse, die ich Ihnen heute lesen werde, sind einige verzweifelte Sonette, die er dichtete, als er sich von seinem Herzen und seiner Geliebten getrennt glaubte, die ängstlich und irre gemacht, sich plötzlich eben so bestimmt zurück zog, als sie sich ihm genähert hatte. Novalis sagt: das größte Glück ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen; und gewiß muß es das größte Elend seyn, ihren Werth bezweifeln, oder sich von ihrem Unwerth überzeugen zu müssen. So sah unser Freund in seiner Uebelheit, auf einige kitter Tage, nur eine Herzlose, oder Schwache, die ihn, ohne sich selbst zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen; eine Nacht, von der freilich oft die Wesen ihres Geschlechtes nicht ganz frei sind, und die als wahrhaft böse erscheinen kann, wenn diese artigen Künste einmal auf ein ernstes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtsinniges Spiel erwartet und bedarf.

Lesen Sie, sagte Clara, sonst überrascht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Bufen und las:

Zeit ist's, ich fühl' es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschwören,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Ach mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schürmen!
Nun, Herz, verzeh' sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:

O Licht! o Blick! was mußt' du dich zeigen?

Mir schadenstroh in meiner Wuth' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Leben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahl' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Glend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verlehen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennt,
Wer blind unwillend läßt deinen Schänen:
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hegen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haszen;
Nur nicht mehr täu'che mit holdsel'gen Mienen,
Zeig mir dein FuriensAntlig, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
Den Trost, Schmerz, Trug, weis ich noch nicht zu
nennen.

Sie trennten sich schnell, und Clara konnte ihr
Gesicht beim Abschied nicht so eilig verbergen, daß An-
ton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen
hätte.

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die
ganze Gesellschaft zu Freunden gefahren. Nur Frie-
drich war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen
Boten von Adelheid erwartete. Die Sonne war
schon längst untergegangen, als er noch immer in
dem Walde umher wandelte, der über dem Gartens-
hause sich den Berg hinauf erstreckte. Seine Unruhe
litt ihn nicht im Hause. Alles war ihm zu eng, zu
einsam und zu still, und doch suchte er den dichtesten
Schatten des Waldes auf, um seiner Melancholie und
Sehnsucht recht ungestört nachhängen zu können.
Plötzlich, als die Finsterniß schon die Erde rings be-
deckt hatte, fiel es ihm schwer in die Gedanken, daß
er jetzt den Boten versäumen, daß der Brief vielleicht
in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete sich
ängstlich aus den verwachsenen Gebüsch hervor, und
stand auf der Landstraße, indem ein rothes Feuer
jenseit des Berges heraufsprühte. Er eilte nach der
obersten Höhe, besorgt, es könnte wohl gar ein Feuer
im Städtchen ausgekommen, und seine Freunde möch-
ten dort in Noth seyn; freilich wußte er nicht, was er
in diesem Falle thun sollte, weil er immer zu ent-

fernt war, um ihnen beistehn zu können. Als er oben
war, sah' er zu seiner Freude, wie sehr er sich über-
eilt und getäuscht habe, denn die rothe Scheibe des
Mondes stand ihm groß und leuchtend gegenüber,
noch auf den niedern Hügelgäben schwebend. Tiefinnig
sah er in das zauberische Licht, indem die Heinden
und Grillen im Grase schritten, und aus dem Thale
unten der volle Gesang einer Nachtigall heraufschmet-
tete. Der Mond erhob sich, und nun lag die Land-
schaft auf beiden Seiten unter ihm im magischen
Glanze. Er ging zurück und stellte sich über den Gar-
ten und das Haus seines Freundes. Wie ruhig sa-
gen unten die schattigen Gänge, wie in stillen Träu-
men; der Springbrunnen lebte und scherzte im Mond-
strahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänz-
ten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauses
und den Fenstern. Dort sah er auf seiner Stube das
einsame Licht brennen, welches er zurückgelassen
hatte. Das Gebirge umher schaute ihn ernst und
erhaben an.

Es giebt Momente im Leben, sagte er in Gedan-
ken zu sich selbst, in welchen unser ganzes Daseyn sich
wie in einen Traum auflösen will, wo Ahndungen,
die lange schliefen, aus jener räthselhaften Ferne
unseres Gemüthes näher schreiten, wo Bäume und
Leid so durcheinander fluthen, wie der Gesang dieses
geflügelter Nachtängers mit dem Bergesrauschen
und dem Mühlbach unten, wo wir uns wie aus uns
selbst verlieren, in die umgebende Natur wie in unsre
innigste Sehnsucht hineinstreben, und doch recht un-
serer eigensten Herzens im süßen Vergessen inne wer-
den. O holde Natur, wie beust du mir heut wieder
die Wangen zum zärtlichsten Kuß, wie fühl' ich deinen
reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues
freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geist
über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in
meiner Brust! Was will ich umarmen, wem will
ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es
nicht: es hat keinen Namen als Seligkeit. Mein
Herz ist wie ein Magnet der Bäume und Sehnsucht,
der von drüben aus allen Fernen, von unten aus
Bächen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond
und Gestirnen, ja aus der unsichtbaren verhallten
Erquickung des Entzückten, die Wehmuth, den süßesten
Schmerz und die reinste Freude herbeizieht. Ja, dies,
was verbergen und heimlich mich grüßt, wird einst
die dauernde und lichtfreudige Bäume meiner Seele
seyn: dann erst bist du Süßestes, das hier Adelheid
heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir
beide versinken spielend in den Bäumeschauern ewigen
Glücks.

Einsam, ja arm erschien ihm sein Leben, als er sich
gewaltiam von diesen Träumen losreiß, und das
Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkehren
wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühsam
von jenseit herauf strebte, er hörte das Schnauben
der Pferde, und bald ward er gewisser, als er nun
deutlich das Rauschen den Abhang hernieder untersehe-
den konnte. Es war ihm fast unlieb, daß seine
Freunde schon zurück kamen, und er nicht in einsamer
Stille den Berg herunter gehn sollte. Plötzlich ver-
stumte das Geräusch der Räder und Pferde, er
hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmonische
Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk
geblieben seyn könne, da keine Nebenstraßen den Berg
hinuntergingen. Als er sich wieder umsah, dünkte

ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab schwebte; er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterscheiden, daß es ein weibliches Wesen sei. Jetzt beeilte er seine Schritte, sie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hüfe schaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch seinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unser Wagen, antwortete sie, ist dort oben zerbrochen, Walther ist dabei beschäftigt. — Walther, der ernste, ängstliche, gewissenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat sich selbst dazu angeboten, antwortete sie. — Die Welt dreht sich um, rief der Liebende, indem er sich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem Wege hingeschoben war. Die Männer begrüßten sich, und Friedrich konnte sich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit seines Glückes finden, das ihm so plötzlich, so unerwartet, nur unter etwas störenden Umständen, wie vom Himmel in die Arme gefallen war; denn so oft er sich auch diesen Augenblick dargestellt hatte, er ihn sich doch nie mit diesen Umgebungen ausmalen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müsse, bis Manfred in der Nacht Anstalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu lassen; Walther sollte sich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendessen allen überflüssigen Nachforschungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, sprach er, trifft es sich, daß jetzt eben Niemand zu Hause ist; sieh, ich trage den lieben Schlüssel bei mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abseits, so daß Dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulösen. Komm, Theure, denn schon seit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach Dir ausgesehnt, die Laubengänge strecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

Nun bin ich bei Dir, sagte Adelheid, und mit ihr

wohl; diese Berge und Gärten, dieser nächtliche Mondschein, alles ist freundlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir seyn, wenn ich Menschen sehe, wenn ich erzählen soll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängstigt es mich, daß ich mich vor seiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird sich finden, tröstete Friedrich, sind wir uns doch unsers Herzens, unsrer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das sei unser Gedanke, daß wir uns gehören, daß einer im andern lebt; das übrige liegt uns so weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unsre Liebe stören und unsre Herzen erkälten.

Sie standen vor dem Eingang des Hauses. Sei mir gegrüßt! sagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte sie schweigend über den langen Gang, der die verschiedenen Theile des Hauses verknüpfte, er schloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred schon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem sich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinauf, nahm Manfred beiseit in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz seine und Adelheids sonderbare und ängstliche Lage. So kommt alles im Leben, sagte Manfred, besonders unser Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewahren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig ist; mache Dich zur Gesellschaft, und sei so wenig verstört, als Du irgend kannst, so daß die andern Weiber Dir nichts anmerken; denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am besten beruhigen.

Er sprang fort und rief Clara zu sich, beide gingen vorsichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu sagen und ihre Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten sich indeß schon um den Tisch gesetzt, und Friedrich mußte sich zur Geduld zwingen um in seine wunderbaren Träume, und in das Märchen hinein, in welches sich sein Leben plötzlich verwandelt hatte, von gleichgültigen Dingen erzählen zu hören.

Drauf hängt sie sie in den Schornstein,
Daß der Rauch soll Dienste thun,
Und sie beizen und sie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurst,
Da vermißt sie ihren Kleinen,
Fragt: wo steckst du wiederum?

In der Wurst! so sagt die Stimme,
Fleisch und Speck umgeben rund,
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Wie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurst Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beschluß.

Und sie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurst länglich rund,
Aufgeschnitten, ihnen schnelle
Däumling Thoms entgegen sprang.

Peter lacht. Den haben sie gut zum Narren!
Thom's. Ihre Majestät, diese Romanzen sind
Spottgedichte, und da sie persönlich sind, kann ich sie
wohl Pasquille nennen.

Else weint. Gnädiger König, ich würd' es ge-
stehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es sind verz-
fluchte Lügen.

Wahr und. Wollte Gott, wir hätten Wurst
machen können, aber wir mußten uns das Maul
wischen. Wie sollte das Kind denn also in den
Kessel gefallen seyn?

Persiwein singt.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britanien klang sein Name,
Sprach der König; liebes Däumchen,
Biel hab' ich Dir zu bezahlen.

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, sind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was Du
Nur vermagst davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marschall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Dies aufkeuchend, schwer beladen.

Uebers Feld hin geht er schweigend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend spät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrochen mir die Arme.

Hochaufliegend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun darfst ihr nicht mehr sparen!

Else. Gewiß, Ihr hattet es nicht beim Dreier
bewenden lassen, Ihr Grahfskneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des lust'gen Lautenschlägers.

Kay kommt zurück.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder sehe!

Sinevra

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reise?

Kay.

Hinaus ging ich ins Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bißchen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umgekehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutschland
Passir' ich und den Rhein hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligt nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Giascone reichen,
Der schmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereist?
Und wahrlich, weiter, als der Herren einer
Nun kann ich auch mit recht' ger Mine sagen:
Ja, ja, in Rom muß man gewesen seyn,
Darüber mit zu sprechen! In Venedig
Trinkt man den Chocolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar schönere getragen!
Ihr, Däumling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat Dir's am besten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man sich in dieser Welt
Ein wenig umschaut, seinen Blick erweitert,
Die Sitten kennt, die Menschen, Land und See,
Je nun, so kommt die Schnur' auf eins hinaus.

Artus.

Alein man zieht doch eine Segeud vor?

Kay.

Kann seyn, daß ich das Ding nicht recht versteh,
Alein wo ich nur hinsah, schien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick
andern Reisenden, die heimgeliebt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brit'scher Boden;
Geht es nach mir, so wander' ich nie hinaus,
Ich hab' auch schon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen sitzt neben mir
Und meiner Königin, des Festes König.

Trompeten, alle gehen ab.

So wie Willibald geendigt hatte, erhoben sich alle
um sich zu Tisch zu setzen, nur Auguste machte An-
stalt, sich zu entfernen. Was ist Dir, Schwester?
fragte Manfred. Ich bin verdrüsslich, antwortete
sie kurz, und mag die Gesellschaft nicht länger durch
meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig bist Du, rief Manfred aus; daß Du ein
verzogenes Mutterkind bist, zeigst Du in jeder
Stunde. Was fehlt Dir nur?

Erstes Buch.

1793.

1.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.

Bondis in Yorkshire, am 17. Mai —

Wie kommt es denn in aller Welt, daß Du nicht schreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt' ich Dich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch ein Ueberläufer geworden, und hast zur schwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? — Es sollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe schreiben willst, so schicke mir wenigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es nicht von Dir hoffen, denn Du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen, und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Segeln über die tanzenden Wellen hinschleift, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zerrissenen Thauwerk nachrubern, ohne ihm jemals einzuholen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Witzschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft; lebe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleib mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vors Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bondis noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehr wünsche, daß London nicht Bondis und Bondis nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Wiß nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Armseligkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun wir werden uns wiedersehen! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt, und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch

veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als ein Nahn ohne Gemüde: wir sehen nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwiedern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhafteste, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einmal in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortrefflicher junger Mann, der mir noch viel theurer seyn würde, wenn er nur einmal erst neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich ganz im Grunde an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen einst führt, wie die Kraft seiner Fittige erlahmt, wie die Lust unter ihm nachgiebt, der es sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt, und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm seyn, einen warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen müßte, so mücht' ich dafür lieber beständig in meinem schlichten Frack gehn. Der Trank der Hippokrene mag ein ganz gutes Wasser seyn, aber sich damit den Magen zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes nicht seyn. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengesetzte Meinung tobt-schießen lassen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmal aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Meisterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Bierundwanzigpfündern unter meine besten Truppen; wenn ich zuweilen nur ein paar Husaren von wichtigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmale einen ganzen Train schwerer Allgemeinsäge herbei, als: Lachen sei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feineren Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Festung, feuert und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefangenen, leichtfertigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich selbst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so weß' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen Wil-

liam. — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie emsig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie unglücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu seyn: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam. Fast jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer festen, verbrossenen Traurigkeit ins Gesicht: er wäre noch nie so ausgeräumt gewesen. Er machte sich igt zuweilen an mich, und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hält ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. — Mit einer so erzwungenen Kälte, daß ihm fast die Thränen in den Augen standen, fragte er mich: ob ich meine Schwester nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er hinaus wollte. — Er wünschte, ich möchte meine Schwester einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieser Kleinigkeit so viel lag, er ist ein sehr guter Junge, — ich sagte sogleich ja, und bat ihn selbst um seine Gesellschaft. — Morgen reiten wir also. —

Sind die Menschen nicht närrische Geschöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde sich nicht ganz aus dem Staube machen und sein Monument bis auf die letzte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder sorgsam selbst ein Steinchen oder einen Stein auf die große Gelsenmasse wüfte, — bloß um sagen zu können: er sei doch auch nicht müßig gewesen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir stets mit uns selbst gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht so gern von tränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel besser. — Über denkst Du, daß ich es wage, ihm so etwas zu sagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Mensch verjünglich einschlafen kann, und sich nachher nicht aus seinen Träumen will wecken lassen, weil er sich schon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Wasser zu begießen, halt' ich für grausam.

Du siehst, wie mir die Landluft bekommt, ich, ich fange an zu moralisiren, — doch, auch das gehört unter die menschlichen Schwächen, und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kasse der Menschlichkeit muß doch jeder brave Erdenbürger einreichen.

Gott schenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief so viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willst Du mein Freund bleiben, so soll es mich eben nicht sehr gereuen, noch hinzuzusetzen, daß ich bin

Der Deinige.

Nachschrift. So eben lese ich meinen Brief noch einmal durch und bemerkte mit Schrecken; daß ich Dir einen Bündel Stroh schickte, in welchem Du, mit Shakspeare zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirst. Ich setze mich nämlich nieder, Dir zu schreiben, daß meine Schwester nach London zurückgeht und daß Du sie nun also kanfst kennen lernen; daß ich nicht nach London reise, weil es der alte Burton eben so ungern als sein Sohn sehen würde, — der alte Mann scheint an meiner Gesellschaft Geldsack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie so? hör' ich Dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht schließen, und Dich mit Deiner Frage im offenen Munde stehn lassen und das Petschaft beschn? — Hättest Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfsinn zu zeigen und mir tausend Erklärungen zu schicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortrefflicher Jüngling ist; Schade, daß ich zeitweils nicht so seyn werde) — der junge Burton also hat eine Schwester, die zugleich die Tochter des Alten ist —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die sich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernsthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden soll, — denn, — sieh, wie schön das zusammenhängt! — denn mein Vermögen ist gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachst? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zusammenhang hier vermistest? —

Auch William Lovell kommt nächstens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich so viel von ihm geschrieben haben könnte —

Ich bin noch einmal, — (denn so etwas kann man nicht zu oft seyn) — Dein zärtlichster Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 18. Mai —

Ich schreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshause hinter York, es ist Nacht und Karl schläft im Nebenzimmer, alles umher ist feierlich und still, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einsam sitz' ich hier, wie ein Glender, der aus einem goldenen Traume in seiner engen Hütte erwacht. — Die schmelzenden Accorde der Symphonie sind geschlossen, das Theater ist zugefallen, ein Licht nach dem andern erlischt. — In diesem Gefühle schreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele sucht Theilnahme und findet sie bei Dir am reinsten und wärmsten.

Ich bin nie so aufmerksam, als in diesen Augenblicken, darauf gewesen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unsers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unsern Geist oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unser schützender Genius umgewandelt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewisse Ahnung hat mich befallen, als sei hier, in diesen Momenten eine der Epochen meines Lebens; mir ist, als säh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abschied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängnisses überläßt, — als sei ich in eine dunkle Wüste hinausgestoßen, wo ich unter den dämmern Schatten hin und wieder schwankende feindselige Dämonen entdecke.

Ja, Eduard, spottete nicht meiner Schwäche, ich bin in diesen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einsamkeit haben meine Phantasie gespannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Gestalten wahr, die zu mir emporsteigen, freundliche und ernste, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an, sich in unauf lösliche Knoten zu verschlingen, über deren Auflösung ich vielleicht vergebens meine Existenz verliere.

Wißt ihr ist mein Leben ein ununterbrochener Kreuzentanz gewesen, kindlich habe ich meine Jahre verscherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlassen, in der hellen Gegenwart genoß ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichsten Weidrändigkeit lieb' ich Gott wie einen Vater, die Menschen wie Brüder und mich selbst als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten zielt. Ist sieh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Glends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher seyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, ist sie m e i n, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich spreche von Glend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur sie sei meine Seligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehn, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksal rechten, aber Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verloren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bondy zurückdenke, und damit die lange, lang' freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und stammten im freudenreichen Scheine, — ist ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen liebsten Gefährten verloren und ruhe durch den dunkeln Wald vergeblich seinen Namen, ein heißes Echo wirft mir ihn ohne Trost zurück, die weite einsame Seeer klammert sich nicht um meinen Jammer. Ein schneidender Wind bläst schadenfroh über mein

Haupt dahin und schüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sternen brannten,

Durch Wolken Schleier matt und bleich,
Die stur durchstrich das Geisterreich,
Als zornig sich die Vargen abwärts wandten
Und zornig es Götter mich ins Leben sandten.

Die Gule sang mir grause Wiegenlieder
Und schrie mir durch die stille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder
Und grüßten mich als langst gekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:
Du bist zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde
Schlägt grausam Dir stets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,
Dich spricht kein Wesen freundlich an,
Du gehst die wüste Felsenbahn,
Wo Klüften drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schmerz in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Erdenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Duist aus sel'gem Born Erquickten trinkt,

Die Liebe sei auf ewig Dir versagt.
Das Thor ist hinter Dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung weisen Pfaffen
Wirft Du durchs öde Leben bingejagt,
Wo keine Freude Dir zu folgen wagt.

Dann sinkst Du in die ew'ge Nacht zurück!
Sieh tausend Glend auf Dich zielen,
Im Schmerz Dein Dasein nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid Dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worüber. Ich komme so eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Feide zurück: der Mond sitters in wunderbaren Gestalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt sich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich sehe mich und die Welt gemäßigter an und kann ist mein Unglück nur in mir selber finden. Ich ahne eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träume vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen Drang des Herzens lächle, der ist meine Qual und Seligkeit ist, — und soll ich es Dir gestehen, Eduard? — diese Ahnung macht mich traurig. — Wenn dieses glühende Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Gottheit in mir zur Asch' abgebrannt und die Welt mich vielleicht verständiger nennt, — was wird mir die innige Liebe ersetzen, mit der ich jetzt die Welt umfassen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren heißer Einklang mich ist berauscht: ich werde die Welt und die Menschen mehr kennen, aber ich werde sie weniger lieben, — sobald man die Auflösung zum sinnreichsten Räthsel gefunden hat, erscheint es abgeschmackt.

Mein Brief scheint mir ist übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, — aber nein, ich will mir meine Beschämung vor Dir nicht ersparen. Ich will Dir daher auch gestehen,

daß, indem ich schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Bewußtseyn lag, daß ich auch Dich nun bald verlassen müsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein Schicksal gerechtfertigt. — Doch ist sind alle diese Träume verschwunden, ist fühl' ich es innig, daß Du meiner Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in einem Momente nur konnte mich diese Ahnung hintergehen, — ihre Gegenliebe würde mich unaussprechlich glücklich machen. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich so oft betrachtet hat, die holdselige Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich so in alle meine Empfindungen verflochten, so innig bis an meine frühesten Erinnerungen gereicht, daß ich nichts davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlieren. Ach, Eduard, — wenn sie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerpringen, — wenn sie mich liebte, — warum bin ich dann nicht an ihren Busen gesunken, — warum sig' ich dann hier und schreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abschied nehmen wollten, — alle Bäume und Hügel schwanken um mich her, — eine unbeschreibliche Angst drängte und wühlte in meinem Busen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und so immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Frist gewonnen, in der ich sie sah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich stand der Wagen. — Wir stiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich nahte mich zitternd, ich wünschte diesen Augenblick im Innersten meines Herzens vorüber, sie neigte sich mir entgegen, ich schwankte und habe sie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu stürzen, — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eilige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es schwärmte in dem Laub der Bäume, und alles schien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und hatte von Bäumen und Gras diesen Geist, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmal mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirdisches Gefängniß geschneppt. —

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstanden, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Ist schläft sie vielleicht. Ich muß ihr im Traume erscheinen. Da ich so innig nur sie, nur sie einsig und allein denken kann. — Bald kommt sie nun in London an, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man schwagt, man lebt, man vergöttert sie, schmeichlerische Lügner schleichen sich in ihr Herz, — und ich bin vergessen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir in die Einsamkeit zurück, ich strebe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denselben langsam, einformigen Kreis beschreibt.

Ihr Bruder Karl lächelte als wir zurück ritten. Ich hätte weinen mögen. — O, warum müssen denn Menschen so gern über die Schmerzen ihrer Brüder spotten? — Wenn es nun auch Leiden sind, von denen sie keine Vorstellung haben, oder die sie für unvernünftig halten, sie drücken darum das Herz nicht minder schwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein spottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — o, Eduard, mir war, als klopft' ich, im Walde verirrt, an eine Hütte, und nichts antwortete mir aus dem verlassenem Hause, als ein leiser, über Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will ist gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall besuchen, — grüße Deine liebe Schwester und vergeiß mir meine Schwäche: doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menschheit mitempfindet, über nichts spottet, was den Muth des schwächern Bruders erschüttert, das sich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. —

3.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bonds.

So wie ich's vernommen, so hält sich ja jetzt mein lieber junger Herr auf Deinem Gute auf. Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wäre es dem alten Willy geschehn. Er ist also, wie gesagt, entweber schon da, oder er wird noch hinkommen, zu Pferde laß er wenigstens schon vorgestern, und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drei Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, das in einer Chaise nach London fuhr. Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wird's nun nach und nach bei uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eisen verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor zwanzig Jahren zusammen prophezeigten, und ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du bist fast eben so alt, als er nun gewesen ist, — aber ich hoffe, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorstoß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hattest und ich immer des Nachts so viel für Dich beten mußte. Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, Du kannst Dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar besser und ich hatt' es doch schon vorher geruht. — Ich soll mit meinen alten Augen noch fremde Länder sehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenn's nur nicht in die Türkei geht; so lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk' ich immer noch unter guten Freunden zu seyn, wo aber die Türken angehn, da ist es mit der Freundschaft aus, denn wer nicht meinen Gott

liebt, der kann auch mich nicht lieben; sie sollen apart einen Gott ganz für sich haben, und des Brod ich esse, das Lieb ich singe.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiedersehen sollte? Denn der Herr William sprach da so etwas von ein paar Jahren, die die Reise kosten würde (das Geld abgerechnet); ja, wolt ich nur sagen, wenn ich nun so wieder käme und hätte die ganze Welt gesehn, was hält' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr sehen könnte? — Mir war schon immer, als säh' ich ein schwarzes Kreuz auf einen grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs stehen, wo der große Nußbaum gewachsen ist, und Deinen Namen, Thomas, mit großen Buchstaben darauf, so recht als mir zur Kränkung; o, lieber Bruder, ich würde lieber wünschen, mit Dir hinterm Ofen gesessen zu haben, um uns von Krieg und Frieden und vom Schottischen Kriege zu erzählen. Darum besuche mich. Ich hätte gestern fast geweint, und das schickt sich doch nicht, Thomas, für so einen alten Mann.

Vom Gelde sprich nicht wieder. Du bist ja mein Bruder, wir sind ja alte Männer; könnt ich Dir mit aller meiner Armseligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ich's thäte. Komm nach Bondly, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße sind in dem Alter nicht mehr zum Gehen geboren. Das Geld ist Dein, Du bist lange krank gewesen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas schuldig seyn? Gott sind wir alles schuldig, und der behüte dich deswegen.

Willly, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondln.

Ich vermute, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirst, und darum schick' ich Dir diesen Brief, der gestern angekommen ist. Wie sehr ich Dich liebe, habe ich bei Lesung Deines Briefes empfunden. Stets hab' ich Dich um die Lebhaftigkeit Deiner Phantasie, um die Reizbarkeit Deines Gemüthes beneidet, aber ich fange auch an, sie zu fürchten. Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Glaube, sie sind Leben und Glück, aber sie gedeihen nur in gesunden Herzen, sie verlangen Muth und Ruhe. O, lieber, gewiß giebt es Dämonen, sie sind jene Zweifelsucht, jene dunkle Angst, jene Lust an Unglück und traurigen Vorstellungen, der sich unsre Seele nur zu gern ergiebt. Ist das Leben erst so dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Freude hereinbrechen kann, da regieren sie in der Finsterniß und führen auch wohl jene Verhängnisse herbei, die wir früher aus der Ferne mit stummer Angst wahrgenommen haben. Wirst Du in die Arme der Freundschaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren, es geht und wandelt sich alles eben so oft in das Bessere, an das wir nicht glauben konnten, als es sich zum Schlimmern lenkt. Je inniger Du liebst, je stärker soll Dein Vertrauen seyn. —

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Du hast lange nicht geschrieben, lieber William, und daraus schließe ich, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der schönen Natur gefalle. — Diese Jahre in denen Du lebst, sind die Jahre des reizendsten Genusses, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergessen solltest, was Du ehemals wußtest: wenn Dein Geist in der stillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, so kannst Du gewisse Gedächtnissachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen, und Du bekommst sie nachher mit reichen Zinsen zurück. Vieleicht wird dadurch auch Deine Gesundheit so sehr befestigt, daß Du nicht, wie ich, von tausend Unfällen zu leiden hast, und ungehindert alle Deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken können, wenn der Schwächere erst von tausend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, dasselbe, von dem ich Dir schon mehrmals geschrieben habe, das ich vielleicht kaufen würde. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblieben zu seyn, ich halte die Lust hier in der Ebene für reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht; ich komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von der Welt zurückziehen wünscht, und einen kleinen lieben Birkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt ist. O, lieber William, ich hab' es mir so schön ausgemalt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reisen zurückgekehrt seyn wirst, wie mir dann meine letzten Tage in vollem, frohem, unbesangenen Genuß hinfließen sollten: ja ich will von allen Stürmen ausruhn, die so oft den Horizont meines Lebens trübten. Nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu weit hinauszuziehen, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen; ein Jahr ist schon eine große Summe für mich, welches der verschwärende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht, darum wünscht' ich sehnlich, daß Du Deine Reise sobald als möglich antreten mögest, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf so gleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

6.

William Lovell an Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um

auf lange Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine Abreise aus England früher, er ist fast immer krank und ich fürchte für sein Leben, daher ich jedem seiner Wünsche zuverkomme. Es möchte sonst eine Zeit eintreten, wo es mich sehr reuen würde, nicht ganz seine Bärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt igt nahe bei London — und Eduard, ich werde Sie wiedersehn! — Meine traurigen Abendstunden sind igt nichts als Träume gewesen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen wachen in meinem Busen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters. Wenn ich es nun wage, ihm ein Gemälde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste Heiligtum meines Herzens führe und ihm jenes reine und ewige Feuer zeige, welches der hohen Gottheit lobert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureißen, mir meine schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpunkte; er ist älter und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gezeit verfliegen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die Verhältnisse des Palastes, wo der jüngere Enthusiasmus in einer trunkenen Begeisterung anstaunt — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehen zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen Schwermuth verleben, mir selbst und meinen Empfindungen überlassen, ich becohachte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Izt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehn frischer und sieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich so unebel machen können, daß ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundschaft von mir stoße. Auch das größte Leid soll der edle Geist mit Anstand tragen.

Lovell.

7.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondb.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer bist, komm bald nach Bondby, und ich will noch einige frohe

Tage mit Dir genießen. Dann wirst Du mir entrisen, um jenen Traum als Wirklichkeit zu begrüßen, den wir so oft mit einander geträumt haben; Natur und Kunst, Menschen und herrliche Städte empfangen Dich und nur meine herzlichsten Wünsche, meine Gebete können Dich begleiten.

Ja könnt' ich selbst Dein Begleiter seyn! Aber ich habe diese, einst meine liebste Hoffnung, schon seit lange aufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf diese Art anwendere, für verloren ansehen, und abtrögen möchte ich ihm seine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeisterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Altherthums, oder der Göttlichkeit eines Künstlers spreche, er sieht mit Verachtung auf diese kindlichen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthusiasmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundschaft glaubt er nicht, alles, was in Dir so gut und heftig ist, belächelt er, und prophezeit aus seinem Unglauben, daß wir uns niemals verstehen und unsre segnamnte Freundschaft nur betrübt für uns beide endigen könne. Er liebt Menschen, die sich nie aus den Gegenständen, von denen sie umgeben werden, verlieren können, er spottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menschen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Konvention so tief in ihr ganzes Daseyn haben verwachsen lassen. — Ist dies Menschenkenntniß, die aus ihm spricht, so o beneide ich sie ihm nicht, doch muß er sie theuer erkauft haben, da er sie für so richtig hält. — Aber wir glauben so oft einen Blick in die Seele anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüstern unsers eignen Geistes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen und igt eben in mir aufsteigt, aber ich muß zu oft von seiner Kälte leiden. Er ist älter als ich, er kann oft betrogen seyn, die schönsten Gefühle sind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat wech mit Mühe alles aus seinem Busen vertilgt, was ehemals so schön und herrlich blühte; aber er soll nicht verlangen, daß ich seinen Erfahrung'n ungeprüft glaube, oder wenn ich sie bestätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmonischen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anschlage, auf zerprungene Saiten treffen, — nein, er soll in mir einen Sohn erziehen, der einst die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er ist mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu trösten und manches Waisen zu ersatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich also sprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du gehst Rafakels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geschichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bondby sie.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont,

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Ge-

wühl der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, die ich so eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen schönen Aufenthalt in Bontly gedacht. Die Gegend war so reizend, die kleine Gesellschaft so traulich, alle machten gleichsam nur eine Seele — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, — ach, ich bin vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder so glücklich.

Grüße Lovell und danke ihm für seine freundliche Begleitung.

London kommt mir, ohngeachtet der vielen Menschen, sehr einsam vor, meine Zimmer sind mir ganz fremd geworden, alles ist so eng und düster, man sieht kein Feld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reizenden Hügel und schönen Gebirge denke, an jene Seen und Wasserfälle, den dichten rauschenden Wald, und an das mannichfaltige Leben der Natur, so möchte ich gleich wieder umkehren, um dieses vielfach bewegte, aber todt Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unsre Eltern sind wohl, sie freuten sich recht herzlich, mich wieder zu sehn. —

Lieber Bruder, weiter hätte' ich Dir nun nichts mehr zu sagen, außer daß Du Lovell grüßen sollst — doch das hab' ich ja schon einmal gesagt, das widerwärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirrt gemacht.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Du solltest Dich doch schon daran gewöhnt haben, daß es in dieser Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, und Unterlassungen ohne Ursache giebt. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim schmelzendsten Adagio einen unwiderstehlichen Verus zum Tanzen fühlen, wer wird hier nach den Ursachen fragen? Eben so habe ich zu gewissen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider ist, wo mich ein Willst, was ich schreiben soll, in Schrecken setzen kann; ich bin aber noch nie darauf gefallen, tief sinnige philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld sei, von welchen Mittelideen und Kombinationen diese Sache abhängen möge.

Wir wollen also ganz davon abbrechen, erwarte keine Entschuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du hast es nicht übel genommen; nur soviel will ich Dir zur Entschuldigung sagen, daß diese Trägheit mit zu jenen Eigenschaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Aufmerksamkeit ist übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus so nennen willst, ernsthafter geworden bin. Mit dir verließ uns

der Geist unsrer lustigen Gesellschaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen sich selbst seyn, so liegt so etwas Oberflächliches in dieser sogenannten genüßreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Längeweile des Tantalus recht lebhaft ableben können. Ich habe mich nicht darum aus dieser Gesellschaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirst vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu studiren und mich dessen zu erinnern, was ich auf meinen Reisen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen so schwachen Menschen, der aus einer Einwirkung von Längeweile sich gleich über Hals und Kopf in eine so steharre Ernsthaftigkeit wirft, das ihn die Hunde auf der Straße anbellten; denke nur etwa nicht, daß ich jetzt mit einem eßigherben Gesichte dasige und wunder wie sehr meinen Geist zu beschäftigen glaube, indem ich mit philosophischem Anstande gähne und grübele, eine Prieze Taback zwischen den Fingern zerweibe. Halte mich nicht für ein Wesen, das sich seine Zeit verdirbt, indem es sich tausend unnütze Geschäfte macht und sich selbst zur Bewunderung über die Menge seiner Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich bin noch immer der unbefangene Mortimer, der noch eben so gern lacht, als zuvor, und der nichts sehnlicher wünscht, als einmal mit Dir ein herrliches Duett lachen zu können. Ich möchte meine Dinte in schwarze Klagelieber ergießen, oder die erste beste Stelle aus Youngs Nachtgedanken abschreiben, um es Dir recht süßbar zu machen, wie sehr Du mir fehlst.

Wenn das alles wahr ist, was Du mir von William Lovell schreibst, so steht es schlimm mit ihm; es thut mir jedesmal weh, wenn ich einen jungen Menschen sehe, der sich selbst um die Freuden seines Daseyns bringt. — Giebt es etwas abgeschmackteres, als zu seufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äußerst sinnreich und vernünftig! — weil ein andres Wesen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn wahrlich, ich habe schon Vieles gesehen, die so geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen selber zur Last gefallen, — die aber beständig die unglücklichsten Geschöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und sie hatten sie sich gerade weinend gedacht, weil sie einen Abschied auf zwei ewig lange Stunden nehmen sollten, um eine große Reise in die nächste Gasse zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechsel auszahlen wollte. — Es sind Schauspielerspieler, die sich einen ellenhohen Kothurn angeknallt haben, der nur dazu dient, sie in jedem Augenblicke fallen zu machen; sie sind unendlich über alle sabb Sinnlichkeit erhaben, und sitzen da und können sich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten lassen; der Schooßhund ihres Mädchens ist ihnen mehr werth, als ein halbes Menschengebild, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die Reihe der übrigen sterblichen Menschen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menschheit, daß von diesen Mondsüchtigen noch keiner die Ansprüche gemacht hat, seine Geliebte ohne Augen zu sehn und ohne Ohren zu hören, wenn sie auch vergessen haben, daß die Sinne zu dem Pause

das sie bewohnen, die erste Etage ausmachen, — am Ende sind sie oben dem Winde ausgesetzt, und sie ziehen wieder herunter.

Merkurio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstpeinigen dieser verlorenen Söhne der Natur, die sich von Trübsen nähren, und diese in einem beklagenswürdigen Wahnsinne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist schön und scheint eben so verständig, außer — daß sie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einsamkeit ganz ernsthaft verliebst. Dein Auge sieht keinen andern Gegenstand, der Dich zerscheitern könnte, und die Gewohnheit ist auch hierin die zweite Natur. Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so mancher mit seiner Frau zufrieden ist, die er außerdem gegen einen Staat austauschen würde. Dazu ist Emilie, die Schwester Deines Freundes Burton, schön und lebenswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die hohen Spannungen des Gemüthes, es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß Deine Stimmung die ihrige erschaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund.

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — o, das Herz schlägt mir ängstlich und ungesüß, daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehen habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir eben will; er sprach so manches von Verbindungen, die er meinethwegen suchen würde; er schien mir anständigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbin des Lord Bentinck wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlasse mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, daß sie den Knäuel aus einander wickele, der mir zu verworren scheint.

Von Dir hab' ich also nun auf lange Abschied genommen? — Bald werden sich Städte und Meere zwischen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf seiner Reise brauchen. — Den Abend vor meiner Abreise von Bondly ging ich noch einmal durch die mir so bekannten Gärten, ich nahm

von jedem Orte Abschied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war. Aus den Wipfeln fiel eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluste aller dieser großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit drängen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einst wiederkehrte, den Busen mit den schönsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu fassen, um dann ein fadcs, alltägliches Leben zu führen, von der Langeweile gequält, von allen meinen großen Ahnungen verlassen; — wie ein Gefangener, der seinen Ketten entspringt, im hohen Taumel durch den sonnebeglänzten Wald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühllose Mauer geschmiebet wird. —

Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantasie, und diese schwarzen Gestalten sinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Lude herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt sich nun die ganze Landschaft majestätisch und schön aus dem chaotischen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt steht die Natur in ihrer reizendsten Schöne da und die Phantasie verliert sich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizonts. — Schon ist die Natur geschäftig, in fernen Lande alle meine Ideale zu realisiren, schon seh' ich jede Landschaft wirklich, die ich einst als Gemälde bewunderte oder von der ich in einer Beschreibung entzückt ward, die Kunstwerke des großen Menschenalters stehn vor mir, die die grausame Hand der unerbittlichen Zeit selbst nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendste Periode der Weltgeschichte auszulöschen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

11.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel sind gehoben, alle Räthsel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieses neue Bewußtseyn hat mich aus allen kleinen armthümlichen Gefühlen zum hohen Genusse eines Gottes emporgerissen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahnung etwas sagte, ich stehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Bönne aus jedem Zweige bläuen und über jeden Hügel glänzen läßt. — Alles was ich sehe, was ich höre, — alles was lebt, ist vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes befeelt.

Wie unter mir alles zusammenschrumpft, was ich einst für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch gestern die ganze Welt meinem Blicke entgegen; alles ist heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard,

— wie soll ich Dir die Empfindung beschreiben, als ich nun die Straße betrat, in der sie wohnte, — als ich vor ihrem Hause stand, — es war schon Abend, ein blasser Schimmer des Mondes brach durch graue Wolken, mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen Namen sagte und die Treppen hinaufstieg. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradiese zu bewillkommen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr sagte, ich weiß nicht, was sie antwortete, aber meinen Namen sprach sie einigemal mit einer unaussprechlichen Süßigkeit. — Wir setzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie sprach von der glücklichen Aussicht einer so schönen Reise, — ich hatte Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie jeder Ton im Innersten meiner Seele widerklang, jede Sylbe sebrte mich auf, mich dieser holdseligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen und stammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Daseyn, an meinem Bewußtseyn, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Sonnenstrahl getroffen, — wie Blumen thatenlich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens das Unendliche, Unaussprechliche, das sich in diesem Moment mit meinem ewigen Geiste vernährte, und das wir Menschen stammelnd Liebe nennen.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antworten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern. Ich werde sie noch oft sehn; mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe auch den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beißende Laune, die mich von ihm gestossen hat. — Er soll viel wissen, — er hat diese Reise schon einmal gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. Er scheint sehr unterhaltend zu seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, diese Bitterkeit führt leicht zur Menschenfeindschaft, — ich liebe die weissen, möchte sie gern alle lieben, und mag über keinen spotten; jeder bewache seine eigne Schwäche.

12

Mortimer an Karl Wilment.

London, 4. Jun.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, so hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn wahrlich, nichts ist so seltsam, keine Linie läuft in den wunderbarsten Beschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parston zurück, um ihn einem Bettler zu schenken. — Du bist begierig, welch Resultat endlich aus diesem Wirrwar folgen soll; nun so höre denn und erlaune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß Du selbst ein erstaunungswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl damals ins Ohr geraunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich schriebst in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieses hoffnungsvollen Landes schreiben solltest? Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimal gereifter Mann in mein heimsüchtvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu lassen. — Ich sehe die Gegenden noch einmal, die mich schon einst entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich verjäume nichts, Lovell ist leidlicher, ja angenehmer, als ich ihn mir vorgesestellt hatte, und darum hab' ich das Unerbieten seines Vaters angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er ernsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus seinen Verschanzungen treiben wird, ist die große Frage. In einer Woche ungefähr reisen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gewogen als ich dachte, er hat sich mir so gut wie versprochen, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während meiner Abwesenheit sterben sollte. —

Könnt' ich über Bondth reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Zeit von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite.

Meine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darin, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines geschickten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundere, ist, daß man mich für so gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu seyn, der nicht ohne Kenntniße ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was meistens hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er

mit der zu reizbaren Eupfindsamkeit und Schwärzerei seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als ißt. Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, so erhältst Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei schreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Drtschaften und Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, ober das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so nahe an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Glocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht: es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er nicht selbst der Herr werden will. — Er sagte, er hätte mich mehr aus alter Freundschaft mitgenommen, als wie einen Bedienten; nun ist er freilich nicht ganz so alt, als ich, aber so alt er auch immer seyn mag, so bin ich doch wirklich von der Geburt an sein Freund gewesen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nämlich schon vor der Geburt gekannt habe, als ich schon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter gestanden habe.

Du glaubst übrigens nicht, Thomas, wie viel Menschen es auf der Welt giebt; den Mann woller ich sehn, der die Leute so zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Witzkar W in e r hat doch Recht, so wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es sind viele Menschen auf der Welt. Dafür ist die Welt aber auch so ziemlich groß, das hab' ich nun auch gesehen, denn wie wollten sie sonst auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder Willy.

Weil sich hier gerade das so vortrefflich paßte: bis dahin bin ich u. i. w. so hatte ich mich dadurch verführen lassen, daß der Brief hier aufhören sollte, ich hatte Dir aber noch manches sagen wollen, unter andern, daß wir nächstens abreisen; es komme, wie es geh', ich schreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, so oft ich Dir etwas zu sagen habe, meine Sachen in seinen Brief mit einzulegen,

so kostet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufschrift zu machen, und Du brauchst sie auch nicht zu lesen, sondern Du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geschickt kriegst, an Dich gerichtet ist. — Ferner Dein ewiger Bruder

Willy.

1.

William Lovell an Eduard Burton,

Dover.

London liegt hinter mir mit allem seinem Glück, Frankreich vor mir! — Ich komme so eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beide so oft in dem gigantesten Werke des unsterblichen Shakspeare bewundert haben. — Mir war's, als könnt' ich in die Zukunft hineinsehen, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die sonst vor diesem Schauplatz hängen, — die See rauschte tief unter mir und wogte und schlug ohnmächtig an die unerschütterlichen Klippengestade, Wolkten standen aus dem Meere auf und schritten durch das rubize Blau der unübersehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu seyn, ohne Traurigkeit sah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felsen zitterten, ich stand ruhig. Das Wogen der Fluth rauschte leise herauf, — tausend Sonnen tanzten in dem weigenden Meeresspiegel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß selbst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise, und er ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so ergreift sie ein erzürmter Dämon und jagt ihn wuthfrolockend in das furchtbare, schwarze Thal hinab, wo alle Geburten des Unglücks auf ihn lauern. — Darum wollen wir Männer seyn, Eduard, und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

15.

William Lovell an Amalie.

Dover.

Mit Thränen sieht mein Auge rückwärts, das Thrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen soll in unserer Brust entsehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie ist das große Grundgesetz aller unendlichen Naturen, sie ist das Wesen, der Urstoff des Glücks, die erste bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir sind Kinder der Natur und haben Anspruch an ihre Gesetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel schwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — Leben Sie wohl! — Ihr Bild soll der Schutzgeist seyn, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergessen, bin ich allen Gefah-

ren Preis gegeben, bis dahin fühlte ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

Zweites Buch.

1793.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzosen die Hauptstadt von Europa nennen, wo man in einer beständigen Verwirrung von Besuchen und Vergnügungen lebt, wo man sehr lange leben kann, ohne zu sich selbst zu kommen, und wo man sich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langweilt und ärgert, wenn die gesunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. Sonst sind wir alle wohl und gesund, und die Reise hieher war recht angenehm; auch William geröthet sich an meine Gesellschaft; wir kommen uns näher, so wie ich es vorhergesehen habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewissen Eigensinn gerathe, ihm zu viel zu widersprechen, so paradoxer er auch manchmal aus seinen dunkeln Gefühlen philosophiren will, dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlassen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: so würden alle unsre Gespräche Gezänke werden, und dies führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Könnt' ich ihn doch fast beneiden — ja, lächle nur über den Menschen und seine Schwäche! ich fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eifersucht. Er ist trunken im Stürke der ersten Liebe, dies Gefühl hat ihm Paradiese aufgeschlossen, und wabelnd, erst jetzt, beim Anblick so mannichfaltiger Schönheiten, weiß ich, wie schön Deine Schwester ist, von ihrem Geist, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmal sprechen, die ich hier nur zu sehr vermisse in dieser Ueberfülle von Wig und glänzend katter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft so tief in Träumen verloren zu sehn, — nur dünkt dann wieder, er segelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Aussicht bietet, er fühlt sich selig, indem er sein Auge an der Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgehl hinüber ist zu theuer, und er wird es gewiß selbst bemerken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß ans Ufer setzt. —

Der alte Billy ist gegen ihn der seltsamste Kontrast, er ist mehr unser Freund, als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinkausen lassen. Er gafft und staunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Gesprächen seine Bemerkung'n mit.

William will sich mit dem Eigensinne seiner Em-

findung durchaus nicht in den schnell wandelbaren Charakter des Volks finden, auf den Gassen ist er betäubt, in Gesellschaft wird er zu Tode geschwagt, im Trauerspiel ärgert er sich, im Lustspiel gähnt er, in der Oper hat er einigemal sogar geschlafen. Er ist unvorsichtig genug, seine Bemerkungen Franzosen mitzutheilen, und diese finden dann, daß er den Sonderling spielt, daß sein Gleichmaß noch nicht gebildet ist, — mit einem Worte: daß er kein Franzose ist. Diese Disputen sind mir immer langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner versteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntschaften haben wir einige sehr interessante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reise aufgefrischt. Es ist oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemals sehr bekannt war, wenn die Zeit die Erinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat. Alles ist verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht stehn, nichts ist in einem gewissen nothwendigen Gleichmaas: man fürchtet in jedem Augenblicke zu sehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu spielen, man hat die Fugen der Seele insoß vergessen und greift auf dem Instrumente unaussprechlich falsch. Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgesucht, seine Nichte, die damals ein süßes Kind war, ist ein sehr schönes Weib geworden, ihr Verstand hat sich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewissen Grafen Mainville geheirathet; der seit einigen Monaten gestorben ist; sie hat als Wittve das Ansehn des lebenswürdigsten Mädchens, und sie würde noch gefährlicher seyn, wenn sich die Coquette in ihr nicht bald verriethe. Der alte Graf ist noch ganz der Mann, der er ehemals war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn sie sich ändern sollen, nothwendig verlieren müssen, das heißt: sie sind auf einen gewissen Punkt der Ausbildung gekommen, über den sie ihre ganze Lebenszeit hindurch nicht wegschreiten, sie sind mit ihrem Verstande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt. Sein Haus ist noch immer so angenehm, wie vormals, er versammelt gern wise Köpfe, schöne Geister, Gelehrte und Politiker um sich her: aus mehreren Stahleten wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ihn mancher von unsern Doktoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen sehr geistreichen Mann halten. Dort hab' ich auch einen Italiäner, Rosa, kennen lernen, dessen genauere Bekanntschaft ich suchen werde. Ich habe noch wenige so seine Gesichter gesehn, in welchem mir vorzüglich die sprechenden Lippen auffallen, die sich eben so willig in das freundlichste Lächeln, wie in die Falten des bittersten Spotts legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm gesprochen, aber alles, was er sagte, hat mich zu ihm gezogen ohne es zu merken, hat er meine Aufmerksamkeit ganz auf sich gehiehet. Er ist kein Enthusiast, aber auch kein kalter, verschlossener Mensch, er ist sehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er sich an William schließt, von solchen Menschen kann dieser viel lernen, wenn er erst den geheimen Hasi abgelegt hat, den er gegen Wesen fuhrt die ihn überlegen find.

Wir sind mit einem jungen, aufbrausenden, sonderbaren Deutschen bekannt geworden, dem sich William ganz und gar hingiebt; er heißt Walder und ist auch nur seit kurzem in Paris. Zwei harmonisirende Töne können nicht so leicht in einander schmelzen, als diese beiden Seelen: beide sind Enthusiasten, beide poetisch gestimmt, beide begegnen sich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch igt nichts davon merzen lassen, daß eine solche Freundschaft, von zweien so ganz gleichgestimmten Wesen geschlossen, sich selbst bald aufzehren muß: es ist ein schnelles aufloderndes Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, kann man nicht verehren und nicht lieben. — Aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum schweig' ich lieber, und wenn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so bietet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trost, um sich diese unvermuthete Erscheinung abzulängen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebster Freund, mißfällt mir höchlich; ich denke oft an Dich und an das einsame Bondy zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Birkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer steten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlassen in Felsenmauern eingekerkert, ein wüster Müßiggang ist mein Geschäft, vom Geschwäze betäubt, von keiner Seele verstanden. Doch nein, ich will mich nicht an dem Schicksal verführen, ich habe hier einen Menschen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für so viele verlorenen Stunden entschädigt. Ich habe die Bekanntschaft eines jungen Deutschen gemacht, er heißt Walder, ein Jüngling, dessen Seele fast allen Forderungen entspricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er ist sanft und gefühlvoll, sein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, fast allenthalben treffen sich unsre verwandten Geister in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unrer Natur jene Nuancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundschaft und Liebe unentbehrlich sind, um beide dauerhaft zu machen. Ich habe nicht, wie er, diesen tiefen Hang zur düstern Schwärmerei, diese Kindlichkeit, mit der er sich an jeden Charakter schmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantasie ist mehr in süßen, lieblichen Träumen zu Hause, er ist mit der Unterwelt und ihren Schrecknissen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, so bald er nur eine schwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein sanfter untergehender Abendstimmer. Sein Aeußeres hat daher kein ersten Anblicke etwas Zurückschreckendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er sogleich die ganze zwischenliegende Wand niederwarf, die so oft auch die innigsten Freunde noch in manchen Stunden trennt.

— Mortimer ist mir um so fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beständig, oder lächelt in seiner Kälte über meinen Enthusiasmus, auch Walder scheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an seinem Edelmuthe, er spricht, so scheint es mir, oft mit vielem Verstande, er ist älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den helden Einklang jener zarten Gefühle versteht, die sich nur den feinsten Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich; wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der hehlichen Gestalt Amaliens angelächelt; mit ihm zugleich ein andres feindseliges Wesen, das sich zu mir hinandrängt: ein Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegen schlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Billy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz kommt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich spottet, daß er mich nicht studirt, um seine Menschenkenntniß zu vermehren. —

Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen — mag's! aber ich wünsche nichts so sehnlich, als den Tag, an welchem ich Paris verlasse. Ich finde hier nichts von allem, was mich interessiert. — Die Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontrastirt auf eine widrige Art mit der Armeligkeit der gemeinen Klassen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. Die Gebäude sind mit kleinsten Stierathen überladen, man stößt auf kein Kunstwerk, in welchem sich ein erhabener Geist abspiegelt, die Göttin der Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt, und so sind aus den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezeigte und unnatürliche Hermaprobiten geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richteten, — davon ist auch hier die letzte Andung verloren gegangen; man lacht, man tanzt — und hat gelebt. Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Würde auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichförmigen Veränderungen auf den bunten Wiesen verdingelten tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Kuren ihre Bahn aufschloffen und segnende Göttheiten mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damals war das Große und Schöne noch nicht zum Reizenden herabgewürdigt. Verflucht stand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menschenkindern, an mißfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Lebenden, Götter hielten Wacht an dem Lager des schlafenden Glenden, keine Wüste war unbewohnt, seine Götter landeten mit dem Verirrten an fremde Gestade, Sturmwinde und Quellen sprachen in verständlichen Tönen, in der schönen Natur stand der Mensch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreise seiner irdischen Familie — aber jetzt, o Eduard, schon oft hab' ich es gewünscht und ich sag'

es Dir ungeschick, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menschen so nahe an das schöne Gemälde geführt hat, daß die täuschenden Perspektiven verfliegen: wir lachen jetzt über die, die sich einst von diesen grobhanggetragenen Farben, von diesen verwirrten Strichen und Schatten hintergehen ließen und Leben auf der todtten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreisten Schritte entzückt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Gestalten sind verschwunden, aber unser Blick bringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit diesen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Ist der Mensch nicht zur Täuschung mit seinen Sinnen geschaffen, — wie ist es möglich, daß sie jemals aufhöre? — Ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweist, daß er nur in meinem Auge existire, — ist mein Auge nicht ein wirkliches Wesen und darum für mich auch die Erscheinung wirklich? — Ich hasse die Menschen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unserm Zeitalter ist eine Art von Tag geworden, aber die romantische Nacht- und Morgenbeleuchtung war schöner, als dieses graue Licht des wolkenigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müssen wir erst von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anseht! — Man spricht und schwagt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmal zu sagen, was man denkt; man geht ins Konzert, ohne die Absicht zu haben, Musik zu hören; man umarmt und küßt sich, und wünscht diese Küsse vergiftet. Es ist eine Welt voller Schauspieler, und wo man überdies noch die meisten Rollen armselig darstellen sieht, wo man die fremdartigen Maschinen der Eitelkeit, Nachahmungslust oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langerweile einigemal ins Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vor kommen, wie auf alten Gemälden Worte den Personen aus dem Munde gehn, um sich deutlich zu machen, diese hertraget, auf eine Art, daß man oft in Versuchung kommt, zu lachen; je mehr sich der Schauspieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helben und Liebhaber sind mir noch nie in einem so armseligen Lichte erschienen, als auf der Pariser Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört Reime klingen, und der Vorhang läßt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sei, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef-d'œuvre des größten tragischen Genies gesehen. — O, Sophokles! und göttlicher Shakespeare! — Wenn man den Busen mit euren Empfindungen gefüllt, von eurem Geiste angeweht diese Marionettenschauspiele betrachtet!

Und dann die frostigen, langweiligen Entspiele! wo ein sogenannter wichtiger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektrischen Schläge trifft, wo nicht Menschen, sondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche sich der Dichter mit seinem Wige verfrachtet! — Ein schales leeres Wortgeschwätz, alles Ein We-

sen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch ist für diese Pöbel das Schellengeklänge ihrer Reime etwas angemessener. —

In der großen, weltberühmten Pariser Oper bin ich eingeschlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges gesetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Musiker, Maler, Tänzer, Dichter arbeiten sich außer Athem, um ein armseliges Ungeheuer zu Stande zu bringen das nicht einmal das Verdienst der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von diesen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, sang ich an, mein Vaterland um so höher zu achten, — dort wohnen Freundschaft und Liebe, dort schämen sich die Menschen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Amalie! unaufhörlich denk ich an dich! — An diesen Namen knüpfen sich tausend süße und bittere, schwermüthige und frohe Empfindungen: diese Hestigung ist eine Senne, die meine nebligten Tage vergoldet, in Amaliens Busen liegt der Schatz, der mich einst glücklich machen muß. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehen, als Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem Herzen darüber triumphirt, wie sie in meiner Phantasie über alle übrigen hinwegragt. Sie gebört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die Seele kalt und erstorben lassen. So ist die Nichte eines Grafen Melun hier, viel leicht das reizendste weibliche Geschöpf, das ich je gesehen habe, aber das Imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseligen Herrschaft verschieden, die aus Amaliens Augen über die Seele gebietet. — Alle Vergleichen, die meine Gedanken vornehmen, dienen nur sie mit neuen unwiderstehlichen Reizen als Stegerin in meine Arme zu führen. —

Dein ewiger Freund.

3.

Willi an seinen Bruder Themas.

Paris.

Da ich Dir nun einmal schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien, und ich möchte die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu lassen. — Daß der Herr William ein guter Mann ist, das wirst Du Dir wohl schon mit Deinem bishpigen Verstande zusammenreimen können, aber daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit seinem Kinde, das die Pocken hat, das wirst Du vielleicht nimmermehr glauben wollen.

Hast Du wohl schon ein ordentliches Puppenspiel mit lebendigen Personen gesehen? Solche sind hier viele und man hat befondre Häuser dazu für die Leute gebaut, die es auch mit ansehen wollen. Man sollte nicht glauben, daß so viele Leute eine solche Neugier in sich hätten. Es ist immer sehr hell bei solchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Themas, mußt Du verstehn, die ringsum in dem ganzen Hause brennen, denn sonst würden die Leute, die es

gern sehn wollen, wenig sehn, und bei Tage müssen sich doch wohl die Komödiantenruppen schämen, ihre Sachen vorzuspielen, ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitspielen, und wenn sie mir selbst die vornehmste Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücken giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahin bringen können; die vornehmen Damen sind darin mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einzigesmal darin geweint: ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern großen Hause lachen die Leute immer aus vollem Halse: es ist doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal besucht, er hat ein paarmal angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfang; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas; Du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil Du mich etlichmal hattest auslachen wollen, doch, das ist jetzt vorbei, und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es versteht, denn da wird einem jeden alles weislauffig vorgelesen, und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Säge herum. Die Musik ist Dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärm desto größer wird und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit verlieren, denn das ist nicht ein geringer Spaß, wenn auf etliche darunter geschossen wird, oder manchmal werden sie auch ordentlich gestochen und sterben. — Herrlich sind dabei die Bilder, welche Häuser, oder Gärten, oder so etwas vorstellen, man möchte manchmal hineingehn, so natürlich scheint es in der Ferne auszufehn. Neulich war eine große Prügelsitz hier, ich glaube, es war eine Schlacht die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

In Paris giebt es auch sehr viel arme Leute; Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen auch meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem schon etwas von meinem Ueberflusse gegeben, und die bedanken sich dann immer so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. — Woju doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Menschen in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich erst einmal etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich so mit barmherzigen Augen ansehen, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre sieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o, da hab ich oft mitgeweint, und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unversehrt. — ach, es sind recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brod in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt sehr geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagdspferd. Es werden auch manchmal Leute übergefahren, und da machen sie sich nicht viel daraus, sie fahren über die Menschen ganz geruhig weg. — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie sie so einen ar-

men alten Mann überfahren, der eben seinen kleinen Kindern Brod eingekauft hatte: es war gerade ein Fest, und er hatte sich weiß Brod gekauft, um sich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade so unbarmherzig über, daß er schon am Abende starb. — Es ist nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders. Wir beide haben noch niemand übergefahren, denn wir sind immer zu Fuß gegangen, außer seit ich mit meinem Herrn auf Reisen bin. Uebrigens bleibe mein Bruder, so wie ich bin.

Dein guter Bruder Willm.

4.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bondly.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkst, das ist sehr brav von Dir. — Ich habe schon von solchem närrischen Zeuge und auch von solchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da schreiben willst, es ist in der Welt einmal nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du schon davon gehört hast, daß ich jetzt in Bondly wohne und in Diensten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler ist gestorben und da bin ich nun hierher gekommen. — Der alte Lord ist bei weitem nicht, der Mann, der er seyn könnte, wenn er ein recht guter Christ wäre, — nun, Du wirst ihn ja kennen, aber der junge Herr ist auch ein desto lieber Herr, wenn der erst einmal die Herrschaft kriegen wird, da werden sich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch jetzt auch gehöre. Ich wünschte wohl, daß ich's noch erlebte, und daß Du, Willy, mich dann in Bondly besuchtest, oder gar hier bliebest, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienste, dann wollten wir unsre letzten Tage noch recht vergnügt zusammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und sage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, so wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachschreift. Schreibe mir, so oft Du kannst, Willy; nur muß ich Dir noch sagen, daß Deine Art zu schreiben gerade nicht die schönste ist, alles ist immer so dunkel; wenn man nicht selbst etwas Verstand hätte, so würde man Dich nimmermehr verstehen. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so heiterer und lebensmuthiger sie sind. Ich theile Deine

Sehnsucht nach einer entflohenen schönen alten Zeit; aber soll in dieser Sehnsucht nicht selbst ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums ist uns wohl entwichen, aber es ist uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunst mit mehr Inbrunst zu lieben und zu erfassen; denn gewiß muß der Geist der Menschheit, das Verständniß der Dinge, ebenfalls eine Geschichte haben, und in keiner Geschichte ist ein ununterbrochenes Rückschreiten möglich: jene Völker, die uns als Beispiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geschichte verloren. Der Zustand thierischer Wildheit ist kein menschlicher Zustand mehr. Darum sind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten so werth, weil sie an sich selbst schon unser Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Abnung einer wunderbaren, aber notwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geistergeschichte zum Licht erheben. Darum wirft Du auch, wie die meisten Reisenden thun, den Erinnerungen und Denkmälern des sogenannten Mittel-Alters nicht gleichgültig aus dem Wege gehen, denn alles, was die Neueren ächte Kunst und Poesie nennen dürfen, scheint mir doch nur als die letzte Verwandlung dieser noch ziemlich unbekanten und unerkannten Jahrhunderte uns anzuglänzen. Den Griechen und Römern haben die Künste schwerlich so viel zu danken, als sie sich selbst immer schmeicheln möchten, und vielleicht ist in diese mehr Mißverständniß als Verstandniß aus den klassischen Autoren gekommen. Mit der Philosophie und Wissenschaft ist es freilich ein ganz anderer Fall, und in so ferne keine Zeit eine Kunst besitzen kann, die von der Wissenschaft keinen Einfluß erführe, haben Poesie und ihre Geschwister auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweiten Hand, von jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einsamen Bondth einformig ohne Freund. Am schlimmsten ist es, daß ich mich oft innerlich häßlich und quälte, wenn ich die menschenfeindliche Stimmung meines Vaters und jene traurige Verzweiflung in ihm wahrnehme, welche er Menschenkenntniß nennt.

Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut ist an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine schöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnst, so nahe bei mir? Ich verweise alle meine Wünsche in jene Zeit, aber eine boshafte Abnung will es mir manchmal abläugnen, daß sie sich je erfüllen werden. —

6,

Winiam Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O, Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen o könnt ich Tage zurückzaubern und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder fordern! Ich sitze nun hier und wünsche und finne, und fühle so innig die Schmerzen der Trennung. O, wie dank ich dir, glücklicher Genius, der du zuerst das Mittel erfandest, Gedanken und Gefühle einer todten Masse mitzutheilen und so bis in ferne Länder zu sprechen; ge-

wiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerst diese Zeichen zusammensetzte und so die Trennung hinzterging. Aber doch, was kann ich Ihnen sagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgestalt im Schlafe sind? daß sich meine Phantasie oft so sehr täuscht, daß ich Sie in fremden Gestalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittere, wenn auch das fremdeste Wesen von obngefähr den Namen: „Amalie“ nennt? Mit welchen Worten soll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zusammenziehen? Kein Zeichen entspricht der lebendigen Gluth in meinem Innern; o, der hat nur halb empfunden, der noch Worte suchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorschreiben, — nur ein Wunsch, nur eine Bitte: vergessen sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergessen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth sag' ich mich nieder, um Ihnen zu schreiben; ich hätte Ihnen so manches zu sagen, so manche Antwort von Ihnen zu erbitten, und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen sagen soll. So unerwartet ich Sie in London wieder sah, eben so plötzlich sind sie nun wieder abgerückt, alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl fesseln, nachdenken und empfinden kann. Ach, William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich so frei, so klug, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen soll) so groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegen sah, — aber jetzt beklemmt eine unennbare Vangigkeit meine Brust, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einsam und verlassen, ich bin wieder ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß selbst nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finstern Ausdehnung, vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieses Lebens vielleicht die zartesten Blumen sind: wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag läßt alle Blüthen erstehen, dann ruft sie kein Sonnenschein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt sie wieder. William, wenn dieser ewige Winter meiner wartete? — Doch, lassen Sie uns abbrechen, wir können dem Schicksale nicht gebieten, aber Wünsche sind verzeihlich.

Ihr Vater ist von neuem unpäßig geworden, er sieht sehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London gesehen; doch seyn Sie nicht betrübt darüber, etwas ist er indeß schon besser geworden. Mit welcher Freude sprach er von Ihnen! O, wie lieb' ich ihn um dieser Liebe willen! Ich fühle mich in Ihrem Lobe so geëhrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter schreiben soll, — ach, William, — und da sprach er von seinen Plänen mit Ihnen, von gewissen Verbindungen, die so gut wie geschlossen wären, er nannte mehrmals den Namen der jungen Bentink — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit

seines Gesichtes ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernst.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bondly mein schönstes Leben geführt und gelebt habe; diese Erinnerung bleibt mir ewig, und sie wird mein Glück seyn, wenn ich in Zukunft vielleicht einmal Alles verloren habe.

8.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich schreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Jetzt ist mir besser, nur leid' ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreise zum letztenmale gesehen habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück, und gäbe alles hin, um dich in einem solchen Augenblicke zu sehn; ich bin schon oft im Begriffe gewesen, Dir zu schreiben, daß Du in der möglichsten Eile zurückkommen müchtest; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügt und unterrichtest, lerne Menschen kennen und tilge Dich aus; ich will meine ganze Kraft ausbieten, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn desto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke seines Glückes laben und ruhig sterben. — Alle Freuden sind mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir aushalten. Dein Glück ist jetzt die einzige Hoffnung, die mich an diese Welt fesselt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beschwerden und Mühseligkeiten der Reise ruhen. Ich habe viel erlitten, o William; lerne die Menschen kennen, wenn sie Dich nicht elend machen sollen; begegne nicht jedem mit Deiner heißesten Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen; sei sparsam mit Deinem Vertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen zu verdammen. Solltest Du in der heissen Gluth Deiner Phantasie solche Erfahrungen machen, wie ich aushalten mußte, — wo wolltest Du jetzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menschheit nicht untergehen zu lassen? Das Aufblühende in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich besorgt gemacht; ohne zu untersuchen, traust Du jedem Wesen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu, und findest sie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irrst, so wirst Du allen Glauben an Freundschaft verlieren: den edelsten Menschen kannst Du leicht mißverstehen, wenn jene ausfluchtende Flamme, an welcher Du jetzt den fühlenden Menschen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterscheiden wißt, zu einer stillen innern Gluth zurückgesunken ist: unbefonnen vertraust Du Dich dem nichtigen Enthusiasmus eines andern, und sindest Dich endlich in einer dunkeln, einsamen Gruft verirrt, in der Du ängstlich nach der Doffnung tappst. Charaktere wie Du können am leichtesten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind Maschinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Ge-

nen meines Lebens zurückgeträumt: vielleicht schickst Du nächstens kleine Bruchstücke aus meiner Geschichte, vielleicht lernst Du aus Beispielen mehr, als aus den bloß hingestellten Resultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menschenhaffe nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menschen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Inneres, und ich sahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demselben Throne sitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war schon im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menschheit und die Achtung meiner selbst. —

Was mir jetzt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, ist, daß ich in einen weitläufigen Prozeß mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burtons kaufte; er zweifelt jetzt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen sind, so wie sie damals geschlossen wurden; der Prozeß ist schon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigstens viele Mühe machen. Ich habe schon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Mensch könne an der Rechtsmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut mir weh, mich auch noch jetzt von ihm verfolgt zu sehn, da er einst, in den glücklichsten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es ist eine traurige Empfindung, wenn ich mit meinem Gedächtnisse jene Zeiten zurückrufe, und sie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Aussicht Deiner künftigen, gewiß festen Freundschaft mit Edward Burton tröstet mich etwas. Edward ist ein edler Jüngling, er hängt fest an Dir, ihm daufst Du Dich ungeschert vertrauen, oder ich kenne auch noch jetzt die Menschen nicht. —

9.

Louise Blainville an Rosa.

Paris.

Welche Ursache in der Welt kann es geben, daß ich Sie so lange nicht gesehen habe? Sie fangen ja an, so kalt gegen mich zu werden, wie es sich mein verstorbenen Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer wüßte und Sie völlig verabschiedete? Oder sind Sie vielleicht gar schon eifersüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, so würden Sie sich unnöthige Mühe machen, denn es scheint mir, als hielte eine langweilige Dugna von erster Liebe unerbittliche Wache vor seinem Herzen.

Der alte Graf Melun muß irgend einen Anschlag im Schilde führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heirath zu bereben, — und zwar, — so glaub' ich wenigstens, und Sie werden gewiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm selbst! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald sehe, sonst sollen Sie zur Strafe von diesen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Rosa an die Comtesse Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Gang zur Eifersucht hätte, so würde ihn Ihr Brief wahrlich nicht vermindern; ich bemerkte schon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch, — warum ich Sie so lange nicht besucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntschaft, — sehen Sie, wie ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den seltsamen Lovell bekehren können, so wünsch' ich Ihnen und ihm Glück; mir scheint es fast unmöglich, denn seine Vorurtheile sind zu tief mit ihm verwachsen, — doch, was ist den Weibern unmöglich? Sie lösen die schwersten Probleme, und auf die leichteste und einfachste Art von der Welt. Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein so schwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, strafen Sie seine Kälte, sie mag nun erzwungen oder natürlich seyn, auf eine exemplarische Art, und ich werde noch mehr sehn

der innige Verehrer Ihres Verstandes und
ihrer Reize.

11.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

In Eduard, auch in meiner Seele haben sich nun schon so manche Träume entwickelt, wie ich einst glücklich, mit Dir glücklich leben will. — So nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einsamkeit, — ich verliere mich seit Deinem lieben Briefe so oft in diesen Traum und tausend Vorsätze spinnen sich dann leise in meiner Seele aus. — Mit einem kindischen Wohlbehagen verweil' ich bei meinen Plänen und wünsche die Zukunft schon herbei, um sie wirklich zu machen.

Es ängstigt mich, Eduard: mein Vater ist krank und hat mir einen sehr melancholischen Brief geschrieben; er liebt mich gewiß mit der innigsten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: so oft mir sein Bild vorüberzwehbt, werf' ich einen schmerzreichen Blick auf Amaliens schnell nachfolgendes; diese nebeneinander gestellten Ideen zerschneiden meine Seele. Ich hasse mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch Amaliens Bess' meines Vaters Tod weniger schmerzen könnte, — aber ich schwöre Dir, es soll, es wird nicht seyn. Zu diesem unredlichen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabsinken. —

Ein böser Dämon verfolgt mich in der Gestalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieser Versuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen ersten, meinen schonern Gefühlen treu. — Ich spreche von der Com-

tesse Blainville, der Nichte des Grafen Melun; sie ist das Modell einer griechischen Grazie, ein Zauberreich begleitet jede ihrer Bewegungen, sie darf nur lächeln, um die Göttin der Liebe zu sehn, — ein sanfter Blick ihres Auges, — und sie ist das schönste Bild der Schwermuth. — Ich kann sie nicht betrachten, ohne zu erröthen, und so oft ihr Blick dem meinigen begegnet, schlägt sie ihn sogleich furchtsam nieder, sie sucht meine Gesellschaft und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit ist auffallender, ihr Auge größer und sprechender, und ihr ganzes Wesen hat, möchte ich sagen, einen gewissen Zauber durch Bizarrerie und Pracht, wegen Amaliens stille Schönheit für die Phantasie gleichsam in den Schatten tritt. Nie wird sie aber in meinem Herzen auch nur den kleinsten Sieg über jene himmlische Erscheinung davon tragen; aber darum kann ich mir ja doch denken, daß sie liebenswürdig ist, daß sie zu den Ersten ihres Geschlechts gehört. Auch empfindet sie wirklich tief, ihre zarte Seele ist nicht durch jenen wüthigen Welton der Franzosen verdorben; sie ist ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Präension und Verstellung, ich habe sie beim Anblicke des Stends gerührt gesehen.

Ich schließe; Mortimer bringt mir so eben einen Brief. — O Eduard, er ist von Amalien! — Rein, ich bin ein Glender, wenn ich sie vergessen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweisen, wenn dieser schönste Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der ihrige, so wie der Deinige.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bontly.

Ich muß Dir endlich schreiben, und sollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phrase enthalten, daß ich Dir nichts zu schreiben weiß. Ich schäme mich meiner Nachlässigkeit und meine ungelentigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratorische Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergessen, und ich selber spiele hier an meinem Schreibpulte eine höchst armselige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf frage, um mich zu besinnen, was ich Dir wohl zu sagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmal angefangen habe, und einen Brief mußt Du doch irgend einmal von mir bekommen, daher will ich nur einen dreifeln Trotz fortsetzen, ohne mich um die Klünne eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn es nur Worte sind, so hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmal vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden soll, und nun soll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und sollt' ich mich genöthigt sehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einzufleßen zu lassen.

Ich fange an, mir hier in Bontly zum Theil wes-

niger, zum Theil besser als ebendem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang bepagt mir nicht recht, und doch würd' es mir schwer werden, ihn aufzuheben. Der Mensch ist ein wahres Kind; er weiß nie recht, was er eigentlich will, er schreibt und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird sie wieder weggeworfen, und er sieht sich um, was er denn nun wohl wünschen könne. Glückt ihm das nicht immer, der einer Klapper oder einer Kofine habhaft werden kann: mißt sich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewisses nüchternes Gefühl, das einem im Leben so oft zur Last fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunsch in seinem Gedächtnisse aufreiben; ist das Stöckchenfahd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philosoph werden, oder dich aufhängen. Diese Langeweile hat schon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenchaften zusammen genommen. Die Seele schrumpft dabei wie eine gedörrete Pflaume zusammen, der Verstand wächst nach und nach zu, und ist so unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöse verfliegt, — da sieht man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendessen erscheinen wird; die Stunden sind einem solchen Manne länger als dem, den man an Pranger mit Äpfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird; man mag nicht aufstehn, man weiß, daß man sich gleich wieder niedersetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Einsen durch ein Nadelöhr zu werfen, ist dagegen eine geistreiche Beschäftigung — und wie viele Menschen vergähnen auf dieser Erde nicht so ihr Leben? — Die magnetische Anziehungskraft erlahmt ohne Übung, ungeschlagen springt kein Funke aus dem Stahle, ungerieben zeigt sich keine Elektricität an der Glascheibe, — kein Verstand, kein Gefühl am Menschen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Diese sind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Kaskade leiten, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken schreiend herausspringt, — dann kommt von Quirote oder ein verlorenes Paradies zum Vorschein u. s. w. ad libitum.

Weil ich aber in so kläglichen Tönen wimmere, so glaube darum von mir noch nicht, daß ich schmachtend und hungernd in einer solchen Löwengrube sitze, oder daß ich ganz und gar an Freuden banquerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menschen gehöre, die es selber nicht ergründen können, wie ihnen zu Muth ist, oder die so über und über mit einer bleiernen Unbehaglichkeit behangen sind, daß man sie auf den ersten Blick nicht vom Elephanten mit dem Thurm unterscheiden kann; die sich mit dem kältesten Blute ersäufen könnten, weil es gerade *Donnerstag* ist: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geschwäzes ohngeachtet immer noch für einen Menschen, der seine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächsten Stadt reitet, oder Whist spielt, oder Romane liest, oder Dir einen Brief schreibt, wie das zum Beispiel ist eben der Fall ist; dann freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen lie-

ben sich nicht über die Allmacht der Liebe sagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt stolpert und mit seinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Hasen zusammenschießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben ist es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen *Dvid* und *Horaz* mit Nutzen gelesen habe; hier wäre es die schönste Gelegenheit, mich durch ein hoch lyrisches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu setzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet, würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Narr bin, und da ich Dir das in Prosa fast eben so deutlich machen kann, so wollen wir's auch dabei nur bewenden lassen.

Du lachst schon im voraus. Du freust Dich, daß Deine neuliche Prophezeiung so genau eingetroffen ist; — aber doch nicht so sehr, als Du nun vielleicht glaubst. Ja, die Einsamkeit, der Mangel an Beschäftigung, o hundert Ursachen nach denen man gar nicht fragen sollte, denn die Erscheinung ist so natürlich, als der Tag, wenn die Sonne am Himmel steht, — alle diese machen es, daß ich ißt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ich's nicht ändern. Meine Lustigkeit hat abgenommen und steht ißt sogar im letzten Viertel; ich fange an so gesezt zu werden wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt ist; ich werde so empfindsam wie ein Mädchen, das den ersten Roman mit Verstand liest. — Wenn man nun alle diese herrlichen Progressen an sich selber bemerkt, sollen einem da nicht die Haare zu Berge stehen? Doch, man muß sich in den Willen des Schicksals ergeben, und ich bin ißt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte *inevitabile fatum* nennen kann.

Ich muß ihr oft vortlesen, nämlich der *Emilie Burton* (das ist unter uns Liebhabern nun einmal Sprachgebrauch, daß wir die Namen weglassen) und das Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender Sachen ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach einem Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einmal mit einem Pathos belamurt, daß ich nachher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Färbne jener feufzeraushauchenden und thräneneintrinkenden Thoren schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — *Emilie* selbst ist ein liebes sanftes Geschöpf, die mit ungefühltem Gefühle sich freut und trauert; so wie es gerade die Umstände fordern; ich mag weder eine *Arria*, noch eine *Ninon*, noch eine *Clementine* lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemälde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas andern sprechen; denn ich merke, daß ich eben in Versuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde also vielleicht meine Liebe bald aufgeben müssen; hintergehn mag ich den Vater nicht; sie von ihm gesehen zu haben, eben so wenig, — ja, ich würde mich selbst bedenken, sie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er ist ein gemeiner Mensch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch so oft in seiner Gesellschaft bin. — Manche Menschen, die alles entweder aus einem guten oder schlechten Gesichtspunkte ansehen müssen, könnten es gar für die niedrigste,

schleichendste Art von Schmeichelei halten; doch, diese Insekten müssen einen im Leben nie viel bekümmern, am wenigsten muß man sich ihretwegen geniren. Der Sohn, der der edelste junge Mann ist, kennt mich, er ist mein inniger Freund geworden und er ist jetzt die größte von allen Ursachen, die mich noch hier in Bondy zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt.

Du wirst vielleicht schon wissen, daß der alte Burton auch mit dem Vater Deines jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen scheinen nicht zum Besten zu stehn. Sein Sohn ist selbst darüber sehr betrübt. — Ist lebe wohl, denn in der Eil will ich Dir nun nichts mehr zu sagen, so wenig ich Dir auch überhaupt gesagt haben mag. —

13.

William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und ihren Unwillen fürchtete. Sie sind krank, und ich soll Sie nicht versorgen? Traurig, und ich soll Sie nicht trösten? Sie selbst verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? Sie wünschen mir Glück, und ich kann mir icht kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Nachricht Ihrer Besserung erhalte, giebt es keine Freude, ja keine andre Vorstellung für mich; ich sehe Sie nur schmachend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Seufzer, und ein Verbrecher würd' ich mir scheinen, wenn ich jetzt fröhlich seyn könnte. O ich beschwöre Sie, mir so gleich, mit jeder Post, wieder Nachrichten zukommen zu lassen. Mit zitternden Händen werde ich den nächsten Brief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes, erblicken.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, so weit man es beim Bewußtseyn seyn kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd' ich Paris verlassen; — ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortreflichem Herzen, Walter, einen Deutschen. Er wird mit mir die Reise nach Italien machen. Seyn Sie unbesorgt, diesem darf ich trauen, auch Mortimer schätzt ihn. — Ein Italiäner, Rosa, wird uns auch begleiten; seine Bekanntschaft wird mir in Italien manche Vortheile verschaffen, er hat viel Verstand und seine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächsten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergestellt sind; bis dahin werde ich in beständiger Furcht leben.

Nachschrift. Der alte Willy ist über Ihre Krankheit sehr traurig, er hat durchaus ein Miß an Sie einlegen wollen, und ich habe es dem alten ehrlichen Manne nicht abschlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszufehen haben, hat mich wahrlich herzlich gekümmert; doch freilich kommen sie dann am liebsten, denn dann hat der Mensch nicht mehr so viele Kräfte sich gesund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne trösten und Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei solchen Gelegenheiten nicht das Beste thut so will die menschliche Hüfte wenig sagen. Es ist aber schade, daß ein so guter christlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollsten Maaße sind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, so viel Unglück und Leiden in dieser Welt erdulden soll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen ist, wieder gut gemacht wird, so ist das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüssigen Gesundheit abgeben, denn ich bin hier immer, seit ich auf die Reisen gehe, ganz frisch und gesund, und das ist mein Herr William, Ihren Sohn mein' ich, auch immer. — Trösten Sie sich aber nur, es wird gewiß bald besser werden; so alt ich bin, so möcht' ich doch zu Fuße bis nach London gehn, um Sie einmal wieder zu sehn; nur sind mir die Füße schwach, und es ist der See dazwischen, den die Franzosen aus Spaß (wie sie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel solche Kanäle bei uns in England wären, so würde von dem Lande eben nicht außerordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja gesund, mein liebster, gnädiger Herr daß ich Sie mit meinen alten schwachen Augen noch einmal wiedersehn kann. Ich würde viel wissen, wenn ich einmal wieder die Thürme von London sähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe, und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, besonders aber auch außerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, so bleiben Sie gesund, wie ich.

Ihr Willy.

15.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Da Sie mich jetzt nur so selten besuchen, so seh' ich mich genöthigt, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, so ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entsagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Besuche haben sich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er ist schon zehnmal im Begriffe gewesen, mir durch Umwege einen Heiraths-vorschlag zu thun, aber immer ist ihm noch sein böser Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche

Leute werden sehr langweilig, wenn sie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg eintreten; sie sind gestolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch, Sie kennen ja den Grafen, daß er sich pi-quirt gerade dann am geistreichsten zu seyn, wenn er die Gegenwart des Geistes am meisten vermisst. Ein Hinkender wird aber erst am meisten lächerlich, wenn er seinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Zagen nach Wortspielen und Verdrehungen des Sinnes, — o, es giebt nichts Hässlicheres, wenn man so eben etwas Vernünftiges gesprochen hat.

Lovell ist mit seiner Naivität allerliebste, der Galimathias, den er zuweilen spricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe ißt die Manier gefunden, ihn zu attackiren. Er ist eigensinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerksamkeit gefesselt zu werden; ein Franzose würde über die Art der Rolle lachen, die ich ißt spiele. Freilich sind die Weiber verdammt, immer nur Rollen auswendig herzusagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine ißze liegt mir so entfernt, daß ich auf meine Merkworte sehr aufmerksam seyn muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin so empfindsam, wie Rousseaus Julie, ein wenig melancholisch, eine kleine Teinture aus Jeune und eine so langweilige Vernunft- und Moralschwägerin, als die Heldinnen der Englischen Romane. Sie würden mich hassen, wenn Sie mich in dieser Tragödienlaune sähen; aber Lovell ist davon bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein Ideal Richardsons, für ein himmlisches und überirdisches Geschöpf. Wir empfinden so sehr ins Feine hinein, daß wir schon oft ein Gähnen angewandelt ist, das ich nur mit Mühe verbißen habe; durch hundert Vorfälle ist es nun endlich gekommen, daß er wirklich verliebt ist; er will sich zwar dies Gefühl selbst nicht geben, aber ich mache mich jeden Tag auf eine sehr pathetische Erklärung gefaßt; er ist schon oft auf dem Wege gewesen, aber jedesmal muß ihn noch das Bild seiner Geliebten zurück gehalten haben. —

Gestern ging er melancholisch im Garten auf und nieder, ich begehrte ihm, wie von ohngefähr. Er freute sich und erschrak zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, selbst durch mich in seinen Träumen gestört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein schöner Abend, wir waren allein, ich hörte wenig von dem, was er sagte, seine Bildung, sein schöner Wuchs, sein feuriges Auge zerstreuten meine Aufmerksamkeit: er ist einer der schönsten Männer, die ich bis ißt gesehen habe. Wir kamen zu einer Laube und setzten uns. Der Abend und die Einsamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich sah es, wie Lovell schwer seufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

„An diese Wende,“ fing er endlich an, „ich ahnde es, wo ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken.“

Mit Schmerzen? — Sie verlassen uns also ungern?

„Und Sie können noch fragen?“

Sie werden neue Freunde und schönere Gegenden finden, und über die letzteren die ersten vergessen.

„Sie quälen mich,“ rief er nach einer kleinen Pause etwas unwillig.

Ich habe Ursache zu klagen: fuhr ich leise fort, um

nicht in eine Art von Zank zu fallen, der so leicht langweilig und widerig, selbst für beide Partheien, werden kann, wenn man einer sehr zärtlichen Ausöhnung nicht äußerst gewiß ist; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Ursache zu klagen, sagt' ich, denn ich bleibe hier in dieser öden langweiligen Welt zurück, ich verliere einen Freund, der mir in so kurzer Zeit sehr viel werth geworden ist.

Er küßte mir sehr feurig die Hand. — „Gomtesse!“ rief er aus, — „wollen Sie mich nicht vergessen?“

Vergessen? seufzt' ich ganz leise. — Meine Rolle ward mir hier äußerst natürlich, und ich spielte sie mit einer täuschenden Leichtigkeit. Er rührte mich, denn, wahrlich, er ist mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der seinigen, ich drückte sie ganz leise, er erwiderte es mit Heftigkeit, unsre Lippen begegneten sich —

Ich stand auf, wie erzürnt, er suchte mich zu versöhnen. — Wir sangen bald wieder ein melancholisch empfindsames Gespräch an, und so ward der Streit darüber vergessen. — Als wir zur Gesellschaft zurückkamen, stand er oft in Gedanken. —

Beim Abschiede drückte er auf meine Hand einen sehr feurigen Kuß. Ißt ist in seinem Herzen die entscheidende Epoche; indes versproch' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerin den Sieg. —

16.

William Lovell an Walder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so schön, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen solltest.

O Walder, Könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so alles, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Busen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja, Freund, ißt fühl' ich es, wie sehr Rosa Recht behält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum, warum will der Mensch seiner eigenen Sonne zu enge Schranken setzen? Des Ahrens, der da schwört, daß er nie wieder lieben wolle! Kann er seine Seele zurücklassen?

Du weißt von Amalien. Soll ich Dir sagen, daß ich ihr treulos bin? Treulos? das Wort hat keinen Sinn, sie ist meinem Herzen so unentbehrlich wie je. Aber kann ich denn diesem nämlichen Herzen widerstehn, welches mich zur Mainville reißt? Soll ich blind sehn, und ihre Schönheit nicht sehn? Welche Macht ist es, die uns zu einander führt?

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einsam auf und ab. Walder, sie ist das edelste weibliche Geschöpf, das ich bis ißt gekannt habe! so viel Natur und Herzengüte! Ich sah im stummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen

dufteten Liebe, die Vögel sangen der Göttin Lieder, sie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und gaukelte in den Lindenblüthen: mir war's, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den rosengekränzten Engel sehn, der den tausendfachen Segen über die Natur ausgießt; wie sich die ganze lebende und leblose Natur kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und sich zu freuen, — o es war eine der wonnervollsten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmal im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu gestehn, sie in einer blinden Begeisterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Höheit emporzureißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grausam ernst zurück. — Aber ich will, ich muß ihr gestehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zersprengt dies Gefühl meinen Busen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe sie, ich werde sie lieben; aber soll mir diese Liebe ein Gesetz seyn, gegen jede Vortrefflichkeit unempfindlich zu seyn? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt sie, sonst würd' ich wünschen, nie geliebt zu haben. —

17.

Walder an William Lovell.

Paris.

Ich möchte Dir so gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert schwermüthigen Träumen, mit tausend lästigen Gefühlen aus der nächtlichen Welt nach Hause, — und finde nun noch Dein Willst; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, besuchen mag ich Dich in meiner igenen Stimmung nicht, wir würden nur streiten und morgen hab' ich eine Menge lästiger Geschäfte: kurz, ich will Dir schreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber sprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erscheint mir oft als ein nichts-würdiges, fadcs Marionettenspiel, der Haufe täuscht sich beim anscheinenden Leben und freut sich; sieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung setz, so wird man oft so betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und sich gern hintergeben läßt, weinen möchte. Wir allein aus einem thörichten Stolge alle unsere Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geist unser Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maschinen enträthseln würde. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als Sinnlichkeit, Deine Phantasie bedarf beständig eines reizenden Spiels und Du wirst es auch allenthalben sehr bald finden; jenes hebe einzige Gefühl der Liebe, das sich weder beschreiben noch zum zweitenmale empfinden läßt, hat Deine irdische Brust nie besucht, bei Dir stirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. — Warum willst Du das hohe Wort entweichen?

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen gelben Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in

der Welt abgestorben war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Haines war ich so tief verirrt, daß nur noch Dämmerung mich umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten heit'er Gruß entgegen. Sie starb, — und wie Meteore gingen alle meine Seligkeiten auf ewig unter, sie versanken wie hinter einem finstern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir seitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich sehe auf dem Grabmale meiner Freuden und mag selbst kein Amosen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend ist mein Trost.

Ich fürchte, William, Du verstehst mich nicht, unser Gefühl widerspricht sich hier. Aber wenn Amalie Dich liebt, so ist sie durch Deine Liebe elend, denn Du wirst ihr dann nie zurückgeben, was sie Dir im vollen Maasse ihrer Empfindungen schenkt. Sie seufzt um Dich, und Du vergiffest sie, sie leidet, und Dich bewillkommen neue Freuden, — tausende Deinen Sinnenrausch nicht mit dem Namen Liebe, Du beleibst diese hebe Gottheit: denn ist nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß sie gänzlich unsern Busen füllt? Unre Seele ist zu eng, um zwei Wesen mit demselben starken Gefühl zu umfassen, und wer es kann, der ist an Herzensgefühl arm geworden.

18.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat sich manche sehr wichtige Begebenheit ereignet, und gestern hielt mich Lovell so belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon sagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuersten Onkel bin ich so gut wie versprochen, endlich ist das Geständniß über seine Lippen gekommen.

Der Graf besuchte mich neulich, so wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beschäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an so etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht besonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr hinaus und nun nahm das Gespräch eine andere Wendung.

„Sie sind so oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zumeilen die Zeit lang?“

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tische lagen, — und sah sie ganz gleichgültig durch. —

„Rosa?“ fing er an, — wie kömmt's, daß ich ihn so lange nicht gesehn habe?“

Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn abhalten müssen —

„Wenn er seine Unart nicht wieder gut macht, so wird er sich Ihren Unwillen zusiehn.“

Er hat über seine Zeit zu gebieten.

„Ich glaube gar, Sie sind schon ißt böse auf ihn,“ fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieser Meinung?

„Je nun,“ — er legte die Karten wieder auf den Tisch und that, als betrachtete er die Stickerie, indem er mich verstohlen aufmerksam und fest beobachtete. — „Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwidert Ihre Höflichkeit mit Unbarmherzigkeit.“ —

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas abbefferte. Sie wollen sagen, daß er mich auszuzeichnen schien, und oft zu meinem größten Bedruß.

„Verdruß?“

Bin ich denn nicht seitdem auf einem hohen Thron mit meiner kleinen Freundin Cécilie? hat denn der närrische Belfort nicht seitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich so oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieser Rosa mir nicht mehr so viel Langeweile macht. —

„Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so muß dies mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr der Fall seyn.“

Leider!

„Und Sie nehmen gar keinen aus?“ — Er sah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch seine lächelnden Lippen, er sah mit einemmal sehr ernsthaft aus. — „Und dieser Eine?“ fragte er, indem er sich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch so ziemlich natürlich ward, — „darf ich ihn nicht wissen?“ —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernst nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

„Wich?“ auf dieses Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.“

Es soll auch kein Kompliment seyn. —

„Also Ernst?“

Was sonst?

„Sie würden diese Versicherung vielleicht bald bezweifen, wenn ich in Versuchung käme, Sie öfter zu sehn?“

Sie werden sehn, wie groß mein Vergnügen seyn wird.

„Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?“

Und warum wollen Sie zweifeln?

„Louise, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Gesellschaftern?“

Sie sind mir lästig.

„Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden.“ —

Sie macht mir Langeweile.

„Sie sind für ein stilles, häusliches Glück geboren.“

Ich wünsche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

„Glücklich ist der Mann, den Sie einst Ihren Gatten nennen.“ — Er stand auf und ging schweigend auf und ab; ich war stumm und arbeitete an der Stickerie weiter.

„Man gewinnt nichts in jener sogenannten großen Welt,“ fuhr er endlich ernsthaft fort, „man verliert sein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren seinen Stolz und ein eingeübtes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieser Welt gelebt, Louise, und kein Glück gekannt.“

Wollte Sie es vielleicht nicht suchen.

„Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügerischen Versprechungen, wir schämen uns täglich, besser als andre zu seyn; wir vergehn alle in Einer Langeweile, weil es die strenge Mode so fordert, — aber ich will mich ißt von diesem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das so wie das meinige süßelte, das eine Abnung vom wahren Glück hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlore.“ —

Sollten diese Herzen so selten seyn?

„Sie sind es, Louise. Man waget es nicht, der Natur und ihrer Forderung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht schwer würde, fide Vorurtheile von sich zurückzuweisen, — o Louise, wenn Sie diese wären!“

Ich konnte nicht antworten.

„Wenn Sie diese wären!“ fuhr er feuriger, aber immer sehr ernsthaft fort. — „Antworten Sie mir.“

Und wenn —

„Ich will Sie nicht überreden, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der bisherigen Art zu leben überdrüssig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir schon viele Freuden gewährt, meine Vorleser hat die schönsten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verführerischen Spiegel.“ —

So weit schreibe ich Ihnen ungeschont alle diese Verbesserungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn selber zurückfiel, aber die übrigen verschweig' ich, weil sie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen gestehn, Rosa, daß ich in einer Art von sonderbaren Stimmung war als er mich verlassen hatte? Er war so ernsthaft gewesen, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, er hatte mit Nüchtern gesprochen. — Sein igtiges ganzes Leben ist ihm flach und uninteressant erschienen, ein Herbstwind hat die Blätter von den Bäumen geschüttelt, die Gegend ist dürr und öde geworden, und er überfiel mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einst die versteinerten Parthieen den höchsten Reiz ausmachten. — Er will ein genügsameres Daseyn suchen, er appellirt an mein Herz und will sich von mir eine neue, freudenreichere Existenz erkaufen, — und soll ich ihn hintergehen? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich so sehr überrascht, daß ich mir vornahm, (Rosa, ich schäme mich, es niederzuschreiben,) zu jenen kindischen Gefühlen und Ideen meiner frühesten Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir selbst alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen, und sie Lügner zu schelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katholizismus gibt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o, die Schwachheit ist der weiblichen Natur so eigen, daß wir ohne diese vielleicht aufhören würden, Weiber zu seyn: — der eine Liebhaber rührt uns durch seine Schönheit, der andere durch Geschenke, der dritte durch Färdlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moralischen Maximen und beweglichen Bitten, und sollt er selbst unser Ankel seyn. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Eitelz erwachte; ich schämte

mich vor mir selber. So leicht, sagt' ich zu mir, bin ich also zu bewegen, dem angenehmsten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehen? Wie wenig Werth muß mein Verstand haben, da es so wenig kostet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe set, die den Grazen zu diesem Schritte treibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmal den Kampf mit mir selber angefangen haben, als sich Mortimer und Lovell melden ließen: da ich also jetzt keine Zeit hatte, schob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen darüber bis zu einer bequemen Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überrascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb. Er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht; bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden: gleich beim Eintritt bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wollte, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? —

Ich sehe, daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren, leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comtesse Blainville.

(Eintage.)

Paris.

Nicht länger will ich, kann ich schweigen. Uebertrafen Sie diese Worte, so bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müssen Sie längst geküßt haben, was Sie mir sind, und warum soll ich nicht gestehn, was ich nicht Kraft zu verschweigen habe: erfahren Sie es also durch einen irdischen Laut, daß ich sie liebe und unaussprechlich liebe. Bünnen Sie mir, so habe ich sie zum letztenmale gesehn.

20.

Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Wie kommt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebst? — Hast Du mich und Deine übrigen Freunde vergessen? — Lege unsern Entwürfen nicht selbst durch Verzögerung Hindernisse in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt ist. —

21.

Wilky an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darin, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besonderen Neuigkeiten schreiben, außer daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb; der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst es auch wohl wissen, Thomas, daß einem manchmal Menschen zuwider sind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; so geht es mir mit dem Herrn Rosa, der aus Italien gebürtig ist. Wir haben noch eine neue Gesellschaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutschland ist, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüsslich aussieht, so ist ihm doch immer recht freundschaftlich zu Muthe; er ist ein sehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall gestorben ist, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es ist unsre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch so viel christliche Nächstenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibst, wenn Du wir auch in Deinem Briefe nichts davon geschrieben hast.

Was mich wundern soll, ist, wie das Italien aussehen wird, die Landkarte davon kommt mir närrisch genug vor, an einigen Orten ist es so enge, daß sich schwerlich zwei Wagen ausweichen können; ich will Dir doch manches darüber schreiben, so weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen gesehn

hat, und noch dazu von einem Bruder, der Dir also nichts vorlügen wird. Viel Künste sollen sie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Englische Wettrennen geht, wenigstens hab' ich bis jetzt gar nichts Schöneres gefunden.

Mir ist hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariser, und die Franzosen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, sie könnten besser seyn. In England sehn die Leute viel gesunder und stärker aus; wir haben auch Krüppel, die sich gewiß gegen jeden französischen dürfen sehen lassen, aber sie sind nicht so ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit hast; wenigstens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comtesse Blainville an Rosa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich schreibe Ihnen, nachdem er errungen ist.

Ich hatte Lovell gestern Abends zu einem Dineté zu mir bestellt. Er stellte sich pünktlich ein, der Graf ist auf mehrere Tage verreist, mein Kammermädchen hatte ihre gemessene Ordre. Sein Gesicht hatte sehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine sanfte Freude hervorleuchtete; er hatte mir so viel zu sagen, aber wir sprachen nur wenig, Küsse, Umarmungen, zärtliche Seufzer ersetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano spielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantisches Licht um uns her, die Töne zerfließen im Zimmer in leisen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgespannte Empfindung uns in ätherische und überirdische Entzückungen versetzt, die doch so nahe mit der Sinnlichkeit verwandt sind; der erhabenste Mensch glaubt sich zu veredeln, indem er sinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdischen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wollust ging Lovell; endlich schwur er in meinen Armen seine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freute mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und schläfrig. —

Louise Blainville.

Was schreist. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch gewonnen, sie als Sockel mit auf die Reise zu nehmen?

23.

William Lovell an Walder.

Paris.

Walder, ich schreibe Dir noch einmal, ich darf Dir schreiben, denn Du selber wirfst meinen Gefühlen

Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düstern Grabnacht erstanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und spiegelt mir feurig ins Angesicht. Louise ist mein, ewig mein, sie hat sich mir mit dem heißesten Kusse der Liebe versichert. Ich troge Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unausslöschlich mit glänzenden Fesseln an die Liebe gekettet, magt sich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieses, mit einem flammenden Schwerdte steht mein Schutzgeist an der Grenze und wehrt jede unheilige Empfindung hinweg, der siegesjauchzende Gesang der Liebe übertönt im hohen Rauschen des Triumphs jeden Klang des irdischen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnsinn spreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; sei bloßer Freund, wenn Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden; ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit schwagen, in einer kläglichen Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über dürre Felsen, um Blumen zu suchen, und gehen bethört der blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich jede abgeforderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — Erst in Louises Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächstlichen nebligten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdischer Nichtigkeit verloren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In schwerer Dumpsheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten sprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Heraclès trägt der Götterkranz!

Ha, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Wäse dicht an Wäse reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Walder, indem ich dies noch einmal überlese. — Wie ein Schwindel befüßt mich die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Anschauung auf mich zu, mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Walder, ich möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die Stärke des Menschen? — Ich bin ein Glender, tröste mich, wenn Du kannst. —
O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! —

Wir ist, als wollten die Häuser über mich zusammenstürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr säumen. — O Walder, Du hast Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz ist zu klein für jene Götterempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es, und wenn Du mich im Begriffe siehst, Amalien und meine Schwüre zu vergessen, dann reiche mir es heimlich und schweigend, und mir wird seyn, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiel. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich seit so langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß m immer gleich tausend Uebel beifallen, die Ihnen zugestoßen seyn könnten; reisen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einsam und beschäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht schon vergessen! und dann wein' ich, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihrem kleinen Gemälde, das Sie mir hier gelassen haben, meine Uebereizung ab. — O schreiben Sie mir, selbst wenn Sie krank seyn sollten; seitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, seh' ich nichts als Räuber und Vandalen, die Sie überfallen und ermorden, ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen, — o schreiben Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist jetzt wieder besser, aber er ist mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit kostet und Verdruß verursacht. Es scheint, es giebt mehr schlimme Menschen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie sind ja mein Freund, mein Wunsch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenen Gedanken senden. Nur bald wieder einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

25.

William Lovell an Amalie.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Besorgnisse meinem Herzen thun! — ich sollte sie vergessen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für so armelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat, nein, im Innersten meiner Seele liegen sie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnsucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnsucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiedersehe; dies Glück nach einer so langen Trennung wird mich berauschen, der

lange leere Zwischenraum wird mich dann diese Freude desto lebhafter empfinden lassen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grausam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir diesen Frevel verzeihen, — Ihre wegen wünsch' ich oft, daß er mich weniger liebe, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorsamer Sohn zu seyn. — Aber ist! — Doch wer weiß, welche Freuden mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmächtigen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoffnung soll meine Freundin seyn; eben die Liebe meines Vaters ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Lebens er wird mir die nicht misgönnen, die die Grundlage meiner Existenz ist, an die sich jedes andre Glück nur reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinem Leiden selbst eine Freude herausfuche; denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne diese Hoffnung, würde mich die Trennung noch länger danken. — Sehn Sie heiter, auch ich will es seyn, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachlässigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben; bald aber machte mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune und so ward alles Schreiben aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich in eben geschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles ist kalt und ohne Sinn; lassen Sie die Liebe diesen Brief lesen, lesen Sie ihn mit der Sehnsucht, mit der trüben frohlichen Melancholie, mit der ich ihn schrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Busen zusammenpreßt, wie die Pulse rascher schlagen, wie der Geist die Hülle des Körpers zu durchbrechen strebt, um in die Umarmung des verwandten Genies zu fliegen, — o dann werden Sie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier und unsre Geister besprechen sich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeisterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Enon.

Wir haben endlich Paris verlassen und mir ist besser. Die Reise hieher hat mich wieder heiter gemacht, die schöne Natur hat die finstern Phantasieen verschreckt, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geschlossen. — Ach, Eduard, es ist eine traurige Bemerkung für mich, daß die gepriesene Stärke des Menschen so wenig Konsistenz hat; ohne Versuchung traut man sich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louissens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend schreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich schämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich suchte ihm zu entschließen; — aber vergebens. — Doch kamen meine schönern Gefühle bald zu mir zurück, ich sehnte mich bald mit meinen theuersten Schätzen aus, der Rausch der Sinne sank jetzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in

welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und so, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergib meine Schwäche, ist soll mich der äußere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder so leicht hintergehn; in Louise Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irrthum begegnen; es lebt nur Eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Außenseite der Menschen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen sonst zu leicht gemacht, ich will Vorsicht lernen, ohne sie wieder zu erkaufen.

Walter und Rosa, von denen ich Dir geschrieben habe, begleiten mich nach Italien. Rosa ist mir ist schon viel lieber als vorher; man muß manche Menschen nur erst so genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verschwindet, und man findet sie ganz anders, als anfangs; eben diese Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, dessen Laune mich ist sehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verspreche Dir klüger zu werden, mich nicht so oft von dunkeln Gefühlen überraschen zu lassen, sondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu handeln. — Walter ist ein sehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn seine Melancholie sehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhältst nächsten noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünscht nichts sehnlicher, als seinen Neffen vor seinem Tode zu sehn: Du wirst Dich also wahrscheinlich von ihm trennen müssen und Deine Reise ohne ihn fortsetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufseher brauchst, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, so wirst Du ihn weniger vermissen. Ich wünsche nicht, daß er sich durch Gewissenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn scheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht selbst gegenwärtig wäre, in Ansehung der Erbschaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum sage ihm nur, daß er sich selbst keine eingebildeten Hindernisse in den Weg legen soll, abzureisen. —

Meine Gesundheit scheint ist fester zu stehn, als jemals, aber mein Prozeß mit Burton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Drfield und Bosring jemals bezahlt sei, er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hieher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advokat ist der verschlagendste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenlichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich einen Brief an ihn beigelegt. —

28.

Mortimer an Karl Wilmont.

Esou.

Mein Onkel will durchaus sterben und ich soll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er wünscht mich noch zu sehn, er kann durchaus nicht eher ruhig seyn. Ist reut mich der Leichtsinns sehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch nie von seiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigstens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße also bald wieder meinen vaterländischen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unstäte Leben aufgeben, das ich bis ist geführt habe. Ich habe mir schon einen sehr schönen Plan eronnen, ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, dort mir selber und meiner Phantasie leben, Du bleibst dann bei mir, so lange es Dir in meiner Gesellschaft gefällt; wir lesen, schwagen, reiten, jagen miteinander. — Die Einsamkeit hat sehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt gesehen und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Genuß mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis ist hab ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burtons Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Walters weiter reisen. Er ist weit munterer und menschlicher als ehemals, er sängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen; ich hoffe ihn einst als einen recht gescheiten Mann in England wieder zu sehn, und Rosa ist gerade der Gesellschafter der ihn dazu machen kann.

Der alte Billy ist über meine Abreise am meisten betrübt, er ist überhaupt aus der Reise melancholisch geworden, und hat mir aus einem Traume beweisen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entstehen würde, daß ich ihn jetzt verlasse.

Lebe wohl, entweder ich sehe Dich in London, oder Du erhältst von dort einen Brief von mir.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambers.

Ich gebe ist schon den Dertern entgegen, wo mich so hohe Entzückungen erwarten. — Mortimer hat

mich in Lyon verlassen und ist nach England zurückgegangen, sein Onkel ruht ihn dahin, Rosa und Balder sind meine Gefährten. So ungleich sich auch ihre Charaktere sind, so liebe ich sie doch ist beide fast gleich stark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeußerungen zu versöhnen, die ich sonst haßte, ich schätze am Menschen die Talente, ohne seine Fehler zu übersehn, es überrascht mich nur selten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menschen durchhaus verhaßt macht.

Die Reise bis hieher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, so viele frohe Gesichter, so viele Fest in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die schönste Natur, die keine trübe oder menschenfeindliche Empfindung duldet; schönes Klima, Sonnenschein, — alles hatte mich in eine wollüstige Trunkenheit versetzt, in der ich mich oft ganz vergaß, und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines eines erquickenden Daseyns fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünscht! Allein zu genießen und einsam zu trauern ist gleich lästig; Balder ist zu melancholisch, zu stumpf für den Eindruck der Freude, Rosa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeisterung fähig; — o Eduard, Du sehlst mir sehr oft, diese brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde sie vergebens suchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein schlagendes Herz brücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgeüßt, ich bin igt wieder ihrer würdig.

Dein nächster Brief wird mich in Genue treffen. Lebe wohl.

Drittes Buch.

1793. 1794.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich schließe daraus, daß Du noch in Bondy bist.

Ich bin so schnell hieher gereist, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war schon todt, schon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe nur sein Grab besuchen können. — Bis igt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben so tief geschmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht seine letzte Freude, seine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in seinem Bette so oft nach mir geseufzt, so oft nach der Thüre gesehn, in die ich hereintreten sollte, und immer ist sein Erwarten umsonst gewesen. — Karl, wir fühlen es nie so lebhaft, wie viel uns ein Mensch ist, als von dem Augenblicke seines Todes. Wenn wir auch ein Wesen nicht ganz mit unsrer in-

nigsten Liebe umfassen, so erregt doch der Gedanke er war — und ich ist nicht mehr, einen bangen Schauer in unsrer Seele, eine feltame trübe Empfindung, die unser Herz zusammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich Dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen diesen Dheim von Jugend auf dankbarer seyn können; erst igt fallen mir die mannigfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürri-sche Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit suchte ich oft müßsam manchen seiner Aeußerungen die schümmste Bedeutung zu geben: — Ach Karl! der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe trotz allen philosophischen Vorlesagen! —

Meine und seine Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versetzt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße mit einander, und da er ihnen gewiß Legate ausgelegt hat, so hoff' ich, daß sich bei der Eröffnung des Testaments alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, so komm nach London und leiste mir wenigstens einige Wochen hindurch Gesellschaft. Ich bin so trübsinnig, daß Du mich kaum wieder erkennen wirst; meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich so genau kennt, wie Du. Verlaß einmal Bondy und erbarme Dich einer armen, verlassenen Seele, die Deiner so sehr bedarf; ich möchte oft zu Lovell zurückreisen, um mich in Italien zu zerstreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns so müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuser meiner Geburtsstadt einmal wieder so dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich igt mehrmals besucht habe, gehört zu den schätzbarsten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Präntension, die bei vielen Gelehrten von Profession eben so lästig als lächerlich ist, verbindet er eine große Menge von Kenntnissen mit eben so vielen Erfahrungen und einem sehr ausgebildeten Verstande. Er empfindet eben so fein als tief, und steht von den kalten Menschen eben so weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt! Der vorzüglich werth ist er mir durch diese innige Menschenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch diese Bereitwilligkeit, mit der sein Mitleid so schnell als seine Hülfe dem Elenden zugesichert wird. Für sich selbst empfindet er weniger als für andere, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwendig machen muß, besonders da die Umstände für ihn nichts weniger als günstig seyn sollen. Ich nehme, seit ich ihn mehr kenne, den wärmsten Antheil an allem, was ihn betrifft: so wie ich, sind alle seine Bekannte seine Freunde. —

Auch Deine Schwester habe ich mehrmals gesehn, sie grämt sich über Lovells Abwesenheit, der sie wahrscheinlich öfter vergißt, als sie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß ist, daß das Herz eines zarten weiblichen Geschöpfes fester und inniger an dem Gegenstande seiner Liebe hängt, ihm mit weit schönern und bleibendern Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemals zurückgeben kann. Es ist mir hundertmal, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich seyn würde,

wenn sie diese Hänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerksam die zarte und geistreiche Bildung ihres Gesichtes studirt. Die Physiognomie Deiner Schwester gehört zu den interessantesten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberstreifen das Auge nicht fesseln, die aber im Stillen den Blick auf sich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung setzen und ein bleibendes Bild in der Phantasie zurücklassen. Ich habe hundertmal geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle seine Träume erzählen? Ich bin jedesmal aufgewacht — und wenn ich auch niemals Dein Schwager seyn werde, so sei doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

2.

Karl Wilmont an Mortimer.

Wendin.

Ja, Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen, seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Wendin verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es igt zu spät. Wie viele Unbehaglichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! Seit Monaten trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verschlimmerung ich recht gut wahrnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer igt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darin einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin; ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigene Nachlässigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über das Unabänderliche zufrieden. Ein Unglück würde mich im Gegentheil toll machen können, das so mit einemmale, wie aus den Wolken auf mich herabsiele, wo unser Verstand sich lahm räkonnirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstich, den mir eine unsichtbare Hand beibringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis igt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld seyn möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein großes Lärmen und Geschrei anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleichgültig ist. Mich wundert daß noch kein Franzose diese Idee zum Stütz einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine im französischen Trauerspiele seyn kann. Es ist eine Tantalusqual, die zu den ausgefeiltesten und raffiniertesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern sehn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen; ich reise nun bald fort ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine

reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern? —

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so muß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich manchmal sehr ernsthaft zusammen; mit aller Gravität setzt sich der Mensch in seinen Großvaterstuhl und versammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gefegte und ernsthafte Rede, ohngefähr folgendermaßen: — „Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, wie das Wesen, welches Mensch heißt, von uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wissen, (oder wenn es nicht der Fall seyn sollte, so bitt' ich euch inständig, diesen Umstand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir als dem geschicktesten unter euch allen, die Oberherrschaft unter euch anvertraut worden ist. Einige unter euch aber sind widerspänstig und ungehorsam, du zum Beispiele“ (er wendet hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eifersucht, u. s. w.) „drohst mir beständig über den Kopf zu wachsen. Aber lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben; bedenkt, daß ihr den sogenannten Menschen dadurch ins Unglück stürzt, der euch am Ende selbst deswegen verwünschen wird, wie man denn davon mehrere Beispiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr also nothwendig meine Oberherrschaft anerkennen und euch willig unter meinem Scepter schmiegen, denn sonst scheine ich hier ganz entbehrlich zu seyn. Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe der Zuversicht, daß ihr in Zukunft artiger und bescheidener seyn werdet. — Nicht wahr?“ — Dann neigen sich alle, und sagen ein demüthiges „Ja,“ obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben so gut „Nein,“ als „Ja“ heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verstand fängt an in seinem Großvaterstuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann sei, der alles so hübsch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr seine Herrschaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinste Reizung, der leiseste Wunsch, ohne seine Einwilligung aus ihren Schutzhäuten hervortreten sollten. Seine großen Pläne wiegen ihn nach und nach in einen süßen Mittagschlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getöse, Geschreie, gar unsanft wieder erwecken. „Was ist denn schon wieder vorgefallen?“ fährt er auf. — „Ach! da hat die verdammte Liebe wieder tausend Streiche gemacht, — da hat sich die Eifersucht den Kopf blutig gestoßen und in drei andre Köpfe gar Löcher geschlagen, — da ist der Zorn mit einem durchgegangen, — ach, es läßt sich nicht erzählen, wie viele Unglücksfälle sich indeß ereignet haben.“ — Der Verstand schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und muß nun mühsam wieder alles ins Geheiß bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel sich zu helfen sieht, plötzlich die Regierung nieder, entwischt aus seinem eigenen Lande — und dann ist alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet sich der Staat selbst. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten aber der erste wahrscheinlich noch oft.

So hatt' ich mir gestern fest vorgenommen, gegen Emilia's Kälter und zurückgezogener zu seyn, ich hatte mir alle Gründe dazu so dicht vor die Augen gestellt, daß es mir nicht anders möglich war, sie nicht zu sehn, als geradezu die Augen zuzubringen. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir bestimmt alle Einien vorgezeichnet, um in keinem Umfange zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeübten Billardspieler, der der Kugel seines Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder sich gar selber verläuft. Denn kaum hatte ich meinem festen, unwandebaren Vorsatz noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilia im Garten, als geschähe es mir zum Vorschein, begegnete. — Nun hast du ja die schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über dich vermag, widerstehe der Versuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher nicht aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprächen auf und ab. Meine Kälte schien Emilia selbst zu beschreiben, sie äußerte dies einigemal im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft und freute mich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an einem Strauche vorbei und Emilia brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine verkappte Rose ab, und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbekantheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armelig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abzichte thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Rippen. — Unser Gespräch nahm jetzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Abreise und alles vergessen, und sprach mich mit der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die sich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu antworten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie schweigend, aber herzlich; o lieber Nothwehr, ich hätte einige Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seligkeit hätte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch diese tödtende Kälte, diesen Argwohn, Menschenhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem einzigen streifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in einer besänftigten liebenswürdigen Verwirrung gewesen, so heimlich vertraulich und dann wieder so plötzlich zurückgezogen, so entgegenkommend und freundlich, — aber ich reise dennoch, ich reise eben deswegen. Adieu Emilia! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? die Welt wird darum doch nicht anders, unsre Verhältnisse werden von dem Wehen unsrer Geister nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben seyn mag, so wollen wir doch beide versuchen, uns gegenseitig zu trösten; die Freundschaft hat über das Gemüth eine sehr große Gewalt; in Gesprächen, in hundert Klei-

nen Zerstreungen verlieren sich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wächst nach der andern den Gram aus unserm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander seyn. Man kann sich gegenseitig tausendfaches Vergnügen erschaffen und die gewöhnlichen Freuden erheben; in des Freundes Gesellschaft sprießen auch Blumen aus dem dürrsten Boden, man lacht und freut sich über tausend Kleinigkeiten, die man in der Einsamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dies in einem schönen Lichte und recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir so vieles zu schreiben, da wir uns nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

3.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

London.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den sie jetzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelchsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hatt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite der einen Partei treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus der Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe; die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie weit meine Besorgnisse gegründet oder ungegründet sind.

4.

Der Advokat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr,
Meine Bemühungen gegen Erw. Gnaden aufzuwen-

den, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebornen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt. Es wird daher stets unmöglich seyn, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und Ew. Gnaden können versichert seyn, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß meine ighen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin

Meines hochgebornen Herrn
ergebenster und unterthänigster Knecht
J a c k s o n.

5.

Burton an den Advokaten Jackson.

B o d l i n.

Hochgeborner Herr,

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas ruhiger zusehen kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der Entscheidung des Gerichtes überlassen; dann könnte ich glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie ißt auf keine Weise überreden, Lovell zu verlassen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu seyn scheinen, und da ich sehe, daß ich mit einem verständigen Manne spreche, so könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, so viel wir können; warum wollen wir uns denn ängstlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unsern Endzweck selber sehn? Wer kann es mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundschaft für mich auf das reichlichste zu belohnen, selbst wenn sie auch in einem Prozesse mein Gegner sind, und welche vernünftige Ursache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieser mit Ihrer Ueberzeugung zusammentrifft? Warum sollte man hier den günstigen Zufall unbenutzt lassen, der Sie gerade an einen Ort gestellt hat, wo sie mehr für sich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall ist? Als wenn der Lebenslauf des Weisen und des Thoren sich nicht eben dadurch am meisten unterschiede, daß dieser hin- und herstreift, hier die günstige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verständigere aber jede Kleinigkeit in seinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall gibt! — Ich bin überzeugt, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In dieser Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beschützer Baron Burton.

Nachschrift. Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespondenz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

6.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkommt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savonariden nicht zu gut dazu wären, auch einmal Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämen.

Wir sind über hohe Gebirgsgegenden einigemal weggegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich ansieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmal gefreut habe; aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmal etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemals zu sagen pflegtest. Aber ich kann's nicht ändern, wenn sich mir das Herz umkehrt, wenn ich so von einem Steinfelsenberge so viele Meilen ins Land hineinsehe, Kester, Wiesen und Flüsse und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwischen, — und dabei gesund und froh! O Thomas, es ist uns Reisen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemals zu einer Reise Gelegenheit hast. Was mir ganz ein Räthsel werden könnte, ist, wie man unter Gottes schönem Himmel so betrübt und verdrißlich seyn könnte, als mir der Herr B a l d e r zu seyn scheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er sieht manchmal aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden soll, so verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn sonst, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die sich freventlich und vorwissentlich todt schießen können, ohne daß sie selber eigentlich wissen, was sie wollen. — Beim Tottschießen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergessen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen, und man sieht und erlebt so viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmal ist, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhrn einmal sehr langsam einen steilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer sehn zu können, und ne-

ben ihm ritt ein gewisser kleiner Bedienter des Herrn Rose, den er sich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn so gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein sehr artiger und flinker junger Burlesch ist. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück; dieser Ferdinand, von dem ich eben geredet habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. — Mit einemmale hörten wir hinter uns etliche Schüsse, und nun, Thomas, hättest Du sehen sollen, wie alles so geschwind aus dem Wagen sprang und wie schnell ich von meinem Boote herunter war, — es war, als hätten wir alle auf Pulver gefressen, das eben anbrennen wollte. — Wer geschossen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spigbuben und der junge Ferdinand gewesen; einer lag schon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spigbuben. Der Herr William sagte uns, er wäre in großer Gefahr gewesen, aber Ferdinand hätte ihm meistens durch seine Courage sein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, besonders aber der Herr Rose, denn man sieht es wirklich dem jungen Burleschen gar nicht an; aber so geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Lohs werden, und darauf hoffen wir auch alle jetzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Keel wird, da er schon so früh anfängt, sich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spigbuben todtgeschossen und war einem andern mit seinem Hirschfänger nachgejagt, als sich mein Herr indes mit den andern beiden herumbalgte. So waren sie endlich Sieger geworden. Wir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmal recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmal mit jemand durchgeschlagen und wär's auch nur ein Spigbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und sterben, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten: wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spigbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie seyn soll, daß sie nicht ehrlich sind; — doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind jetzt in Florenz, aber schade, daß wir etwas zu spät angekommen sind. Da hab' ich nämlich mit Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein großes Bettrennen halten müssen, ganz allein nämlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nämlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzusehn seyn, und es sollen auch dann immer eine große Menge von Menschen hieherkommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß der Mühe werth. Was das lustigste dabei ist, ist, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden; wenn sie nun anfangen zu laufen, so sterben sie sich damit selbst und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so könnte man sie so auf die

herrlichste Art ganz allein Courier reiten lassen, aber dazu seht ihnen noch bis jetzt die Einsicht, ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde gesehn habe, die so viele Kunststücke machten, daß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche von meinen besten Freunden; ja manches darunter hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die Gassen sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemälden und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehn, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön, manchmal ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemälde gut seyn soll, so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehn glaubt: aber das ist bei den übrigen großen Gemälden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Maler aus der römischen Schule (so heißen die Gemälde, die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeister gehabt haben, der nicht streng genug mit ihnen umgegangen ist, oder er hat selber seine Sachen nicht recht verstanden, denn sonst würden sie wohl vieles besser und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber diese Gemälde gerade für die schönsten; ich glaube aber, daß Herr Rose daran schuld ist, weil der aus Rom gebürtig ist.

Un den Statuen finde ich auch nichts besonders; die, welche sich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahr alt seyn, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehn auch schon ganz verfallen und ungesund aus. An allen diesen Arten von Künften ist nicht viel, es sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke sehr oft an Dich und wünsche Dich oft her, besonders wenn mir die Zeit lang wird, und das ist doch manchmal der Fall. Bleibe mein Freund wie ich.

Dein Bruder.

7.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich schreibe Dir nun schon aus dem Mittelpunkt von Italien, aus der freundlichsten Stadt, die ich bis jetzt gesehn habe, die in der fruchtbarsten Ebene und unter den anmutigsten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunstwerke der größten Genien um mich versammelt sind, bespreche ich mich im stillen Anschauen mit den erhabenen Geistern der Künstler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch anschwellen, wenn mich die tausendfältigen Reize der Natur und Kunst begeistern; o wie sehr wünsche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eignen Freude zu sehn. Ich vermisse Dich so oft und gerade dann am meisten, wenn ich

die übrige Welt umher vergesse. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reisen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand, und über die fernen Berge hinweg sah und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte, so war mir's, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkle, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdachte, so empfand ich meine ige glückliche Lage um so lebhafter.

Ich muß Dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begegnungen so leer gewesen ist, einem Abenteuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast seit dem ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gut geartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Champéry habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht, und der muntere Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihn die raube Gegend und die so plötzlich abwechselnden Aussichten eben so sehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben nebligen Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag; Rosa und Walder fuhrten langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finstrier Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durcheinander; ein finstrier Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Gestalten. Izt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger rother Strahl, hundertfarbige Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannichfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse und wie Feuerkugeln standen ihre Gipfel über dem sinkenden Nebel. — Ich hielt, und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indes voran gefahren war: als ich wieder ansah, erblickte ich fünf Menschen, die aus dem nahen Walde auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerst auf ihr zweideutiges Aeußere aufmerksam, und als wir noch darüber sprachen und eben im Begriffe waren, unsre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von diesen Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein anderer in ebendem Augenblicke nach Ferdinand schoß, ihn aber glücklicherweise verfehlte. — Ich süßte mich kalt und wenig verlegen, doch meine beiden Pistolen versagten; Ferdinand aber erschoss sogleich den einen dieser Räuber und stürzte auf die beiden andern mit einem Muth-

mit seinem Hirschfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete igt einen zweiten, der sogleich die Flucht ergriff: kaum sahen die beiden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen selbst überlegen waren, als sie sich schnell in den Wald zurückzogen. Rosa und Walder, die die Schüsse hatten fallen hören, kamen igt herbei geeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Rosa; Ferdinand schien sich darin sehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er sagte, für sich selbst sei er nicht besorgt gewesen, aber die Gefahr in welcher er mich gesehen, habe ihn anfangs erschreckt. Auch der alte Willy leuchte igt den Berg wieder heraus und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spighuben schon davon gelaufen wären, er hätte sich sonst mit ihnen herumgeschlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf gekarrt, das wir erst kürzlich verlassen hatten; und so endigte sich dieser Unfall mit einer allgemeinen Freude über unsre Rettung.

Der fruchtbare und heitere Herbst gibt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das frische Grün, der blaue Himmel, erquickten das Auge und die Seele. Ich habe schon *l'all ombrosa* gesehen, die reizendste Einsamkeit, ich bin oft oben auf Fiesola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt hernieder; ich besuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandte die Tempel und ergöze mich an den Denkmälern alter Kunst. Täglich fühlt ich mich entzückt, alles ist mir schon bekannt und der Reiz des Fremdartigen verbindet sich mit dem Gefühl des Heimischen.

Aber was ist es, (o könntest Du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unser Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnsucht ist es die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühl meines Glücks, auf der höchsten Stufe meiner Begeisterung ergreift mich kalt und gewaltsam eine Nüchternheit, eine dunkle Abnung, — wie soll ich es Dir beschreiben? — wie ein feuchter nächtlicher Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Aufstehen aus einem schönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt ich, dieses beklemmende Gefühl sei Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Gegenliebe zu versenken, — aber es ist nicht das, auch neben *l'amore* quälte mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherin in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzensarbeit von Pol zu Pol jagen könnte. Ein solches Wesen müßte das elendeste unter Gottes Himmel seyn: jede Freude fliehet heimtückisch zurück, indem er darnach greift, er steht wie ein vom Schicksale verhöhneter Xantalus in der Natur da, wie Ixion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf einen solchen kann man den orientalischen Ausdruck anwenden, daß er vom bösen Geinde verfolgt wird. — Man fühlt sich gewissermaßen in eine solche Lage versetzt, wenn man seiner Phantasie erlaubt, zu weit auszu-schweifen, wenn man alle Regionen der schwärmerischen Begeisterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet so excentrischer Gefühle, — indem wir gleichsam an die letzte Gränze alles Empfindbaren gekommen sind, und die Phantasie sich durch hundertmalige Exaltationen erschöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erscheint

uns nun in einer schaaalen Trübheit, unsre schönsten Hoffnungen und Wünsche stehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir suchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn ist zugesehnen, und so befällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Fibern unsers Wesens lahm macht. Man hüte sich daher vor jener Trunkenheit des Geistes, die uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die sich in eine unbekannte Welt versetzt glauben, und die doch die Schwingkraft verloren haben, sich wieder über die Wolken hinauszubeugen. Auch bei den poetischen Genüssen scheint mir eine gewisse Häuslichkeit nothwendig; man muß nicht verschwinden, um nachher nicht zu darben, — sonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monaten von Mortimer schon hörte und es doch damals nicht glauben wollte! Seit ich es aber selbst erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Ist dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigensinn?

Doch ich vermeide jetzt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und sie sind auch nicht immer die Ursache, die jenes niederschlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du, Eduard, kennt so gut den seltsamen Gang meiner Seele, bei frohlichen Gegenständen irgend einen traurigen, melancholischen Zug aufzusuchen und ihn unvermerkt in das Lachende Gemälde zu schieben; dies würzt die Wollust durch den Kontrast noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um so inniger; es sind die Ruinen, die der Maler in seine muntre Landschaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieser Art von feinstem Epikuräismus habe ich manche Stunden zu danken, die zu den schönsten meines Lebens gehören, — aber jetzt gewinnen die traurigen Vorstellungen zuweilen so sehr die Uebermacht in meiner Seele, daß sich ein düstrier Flor über alle andere Gegenstände verbreitet. Die Reise von Lyon durch Frankreich war die reizendste; allenthalben frohe und singende Wälder, die ihre Schätze einsammelten, — aber viele Meilen beschäftigte meine Phantasie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte sitzen sehn und dem ich im schnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohsinn seiner glücklichen Brüder angesehen haben, da er gerade sein Elend so tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem schnell dahin rollenden Wagen nachgesehen haben! — Dann so manche kleine Scenen der Feindschaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der so viele Menschen den kleinen Winkel, in dem sie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert so unbedeutende Sachen, die den meisten Reizenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in sehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dies übertriebene Reizbarkeit seyn, die Abspannung nothwendig macht und wohl in Hyponochondrie ausarten kann. So quälte mich in manchen Stunden auf der Reise eine andre seltsame Vorstellung. Es war mir nämlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt schon einmal und zwar mit ganz anderen Empfindungen und unter ganz verschiedenen Umständen gesehen; ich überließ mich dann dieser wunderlichen Träumerei und suchte die Erin-

nerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denselben Gegenden gehabt hatte. — Oft wehte mich wohl auch aus einem stillen Walde, oder aus einem Thale heraus das süßliche Gefühl an: »daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlassen, das Abenthoth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.“ Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um sie in diesem unglücklichen Zustande wieder zu erkennen und oft trat mir unwillkürlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu diesen Vorstellungen? Du hast Recht, die Melancholie ist ein ansteckendes Uebel und ich glaube, daß sie bei mir nur eine fremdartige Krankheit sei, die mir Walter mitgetheilt hat. Er macht mich jetzt sehr besorgt, denn er ist verschlossener und trauriger als je; zuweilen begegne ich einem seiner verirrten Blicke und ich erschauere vor ihm. Ich habe schon einmal in ihn gebrungen, mir deutlicher von der Ursache seines tiefen Grams zu sprechen, aber vergebens. Seltte die Freundschaft keinen Trost für seine Leiden haben? —

Lebe wohl, Du erhältst meinen nächsten Brief aus Rom. —

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heidenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte becket' ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weßt mich aus jeder Bildsaule an, begeisterte Schauer wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit; in der Abenddämmerung den' ich oft, es müsse hinter dem Bogen des Janus, oder bei der Quelle der Egeria mir der Geist eines alten Römers erscheinen, und ich vertiefe mich dann so sehr in meinen Gedanken und den Erinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft schwer wird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr und schon lange vorher den Vatikan und die Peterskirche gesehen hatte, war meine Empfindung so hoch gespannt, daß mir der erste Anblick des Plasses Popolo und der drei großen Straßen, sammt dem Obelis nicht den Eindruck machten, den ich erwartet hatte. Ich stieg in meinem Quartiere auf dem Spanischen Plass ab, und verirrte mich auf meinem Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem die Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon, ich ging hinein und ein heiliger Schauer umfing mich, ich wartete bis der volle Mond über der Öffnung der Kuppel

stand und sah nun das herrliche Rund vom wunderbaren Glanze erleuchtet.

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und kränkenden Empfindungen so überlassen, wie Walter thut? — Wie ist es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Aern brennt und den Lebensgeistern zehnfache Kraft giebt? Rosa ist ein vortrefflicher Mensch, er ist ein geborner Römer und stolz auf seine Vaterstadt; erst seit wir hier sind, fängt sich an, seine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er ist hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er scheint mir ein Muster zu seyn, nach dem man sich bilden kann; dieser allesumfassende Geist mit diesem zarten Gefühle und diesem richtigen Verstande, verbunden mit einem großen Reichtume von Kenntnissen, — alles dies kann gewiß nur das Eigenthum einer großen Seele werden. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Plage hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, des Vatican und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu sehn.

9.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

Londen.

Meine Zeit wird icht durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beschränkt, ich kann Dir daher nur selten schreiben. — Doch will ich ein Versprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nämlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gesetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menschenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufn mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkshire; sein Landgut lag in der Nähe von Bondy. Ich war sein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe gestorben waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichsten Sorgfalt; er versäumte nichts in der Ausübung meiner Fähigkeiten und suchte mir schon früh ein gutes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einsamkeit hatte, so waren wir beide selten in Gesellschaft andrer Menschen; Bondy ward von uns noch am häufigsten besucht. So wuchs ich gleichsam in seinen Armen auf und lernte nar aus einigen meiner Lieblingschriftsteller die Welt und die Menschen kennen; ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Eomers zu Hause, als in der gegenwärtigen; alle Menschen maß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was außer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf diese Art war es natürlich, daß tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feste Wurzel schlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigne Gestalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner so an, als der junge Burton, der damals zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich selbst; unsre Be-

kanntschaft war bald die vertrauteste Freundschaft: eine Freundschaft, wie gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pythades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitte Phantasie versprach für den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer von ihm verlangte. In diesen Jahren giebt man sich nicht die Mühe, den Charakter des Fremdes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hinüber und das geblendete Auge findet auch in den beiden Charakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche Freundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meisten Menschen doch bald eine Zeit, wo sie durch tauisend Umstände gezwungen werden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann finden sich beide, wenigstens einer von ihnen, getäuscht; dieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betrogenen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu den unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich sei; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzen Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit entgegen. — Aber ich glaubte, Burton besser zu kennen, als ihn jeder andere kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menschen für seine Vorzüge blind wären, und so hielt ich meine Menschenkenntniß für richtiger und über die meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen sinnlich dargestellten Gott braucht, und sich irgend einen Kios dazu behaut, so braucht der schwärmerische Jüngling ein Wesen, dem er sich mittheilt; er drückt das erste, das ihm begegnet, an seine Brust, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon seyn. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen. Mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Doch bald lernt ich in der Nachbarschaft ein schönes weibliches Wesen kennen, die nach wenigen Wochen so mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zustande einer Zauberei mein ganzes voriges Leben vergaß und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Thorheit gehalten, und das höchste Glück in der Freundschaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenheue eingefloßt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe, auch wollte ich überdies erst ihre persönliche Neigung zu gewinnen suchen; ein Wunsch, der auch in kurzer Zeit erfüllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kammers. Ich zögerte

noch immer, mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von seinen Reisen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; seine Reisen hatten seinen Verstand ausgebildet und seine Sitten verfeinert. Er war höflich und zuvorkommend, ohne fade, und gegen jedermann freundschaftlich, ohne abgekühlt zu seyn; sein Gesicht und vorzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft sich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkommenen kindlichen Resignation; ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er war bald der Mitwisser aller meiner Geheimnisse, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz seiner Führung überließ.

Waterloo's Wiß, so wie seine übrigen Talente, machten ihn nach kurzer Zeit zu einem gesuchten Gesellschaftler in der Nachbarschaft umher, er ward allenthalben eingeladen, und vor nach dem ersten Besuche jedermanns Freund; so gewann er auch bald das nähere Vertrauen des alten Milford, den er vorzüglich oft besuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauses, und er kam mir selbst mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwischen mir und seiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tausendmal, ich dankte ihm für seine Freundschaft, ich sah dreister einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und seine Tochter besuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo schon sein Versprechen gehalten haben müsse; man empfing mich freundschaftlicher als je, Marie war weniger zurückgefallen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, sagte sie mir, daß mein Freund zuerst ihren Vater auf mich aufmerksamer gemacht habe, und sehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu seyn, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford fing ich jetzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwidert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Möglich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Ursachen, die er mir jetzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte hundert Ursachen zu entdecken, die diesen empörenden Brief könnten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dies Räthsel aufzulösen; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mit ihm selber zu sprechen und sein Betragen mir erklären zu lassen, aber ich ward nicht vorgelassen. — Zornig eilte ich nach Hause und überließ mich meinen trübsinnigen Untersuchungen von neuem, aber meine Gedanken

fanden keinen Ausweg aus diesem Labyrinth; ich entdeckte Waterloo meine seltsame Lage, der mich auf jede Art zu trösten suchte; er versprach mir zu ergründen, was diesen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunst seiner Ueberredung und durch die freundschaftliche Art, mit der er mich zu zerstreuen suchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröstende, bald niedererschlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigmal an Milfords Hause vorbei und sah Marie weinend am Fenster stehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war jetzt mein einziger Freund, denn Burton war schon seit einigen Wochen nach London gereist. Wir machten mannichfaltige Pläne, die wir alle wieder verworfen. Endlich schlug mir Waterloo eine Reise nach London vor, die mich zerstreuen sollte, er wollte indeß als mein Anwalt meine Sache unermüdet beim alten Milford fortführen; einige Verläumdungen und Mißverständnisse müßten mir bei diesem Schaden gethan haben, die sich gewiß binnen kurzem von selbst wiederlegen und auflösen würden. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abschied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröstete mich der Gedanke, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiste zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand sollte mich in meinen Träumen stören. Meine Reise ging nur langsam fort. Ich kam daher erst spät in London an. Burton empfing mich mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tausend Ergötzlichkeiten: Briefe von Waterloo nährten mich indeß mit Hoffnung und besänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abwesenheit bestimmt hatte, denn ich war jetzt schon seit zwei Monaten in London gewesen. —

Ich erschien mir wie ein Thor, der sein Unglück fast verdäunte; und so gänzt' ich mich schlaflos in einer stürmischen Nacht auf meinem Lager; mit neuem Glanz trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuvorsetzen? — Ich bereute es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte und k um den Gang meines Schicksals kannte. London war mir mit seinem lärmenden Getümmel verpöht, der Wunsch in mir lebendig, daß ich wieder in ihrer Nähe leben wollte, auf meinem einsamen Landgute, daß es mir jetzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszusöhnen.

Als ich aufstand, war ich wie berauscht, es war als wenn mich mein Genius aus London forttriebe. Ich ließ mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmal Burton meine Reise zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post, und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath zu. Ich verweilte nirgend, die größte Eile war mir noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schloß Milfords entfernt seyn, als mir ein Zug gepugter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erschrak, ich fragte sie, welches Fest sie heute feierten. Die Älteste unter ihnen trat hervor, und sagte mir mit einem naiven Lächeln, sie

wollten dort nach dem Schlosse, (indem sie auf den Landsitz Milfords in der Ferne zeugte) um die Verlobung des Fräuleins und des Herrn Waterloo feiern zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir diese Nachricht wohl zehnmal wiederholen, ohne sie zu hören; ich glaubte, alles dies sei ein Traum, der mich noch in London ängstige, ich verlor alle Besinnung und ließ endlich mit der größten Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich sprang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich stürzte wie wahnsinnig die Treppen hinauf, reißte die Thür auf und stehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menschen: Marie stößt einen Schrei aus, und fliegt unwillkürlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford werfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt. Marie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erscheinen? So zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot verachtet?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll mir keine Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine heftige Wuth hatte sich meiner bemächtigt, ich fühlte Konvulsionen durch meinen Körper zucken, mein Blut siedete und meine Zähne knirschten. Milford war gelassen genug, mich austoben zu lassen; dann nahm er das Wort:

Sie sehen, sagte er kalt, wie ich Ihren wahnsinnigen Ungestüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht sie vielleicht so frech. — Sie sind mir überhaupt ein Räthsel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben sie, wie Sie sagen, aber dieses Wort reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie in der Wildheit eines Verräthens zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimme, lassen wir diese Spiegelschere; ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun sing er an, mir ein Register von Bosheiten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaftes Licht gestellt; alles zeugte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinarichten!

Ich zwang mich gemäßig zu seyn. — Wer, fragt ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lügen?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! Ihr ehemaliger Vobredner.

Izt wunderte ich mich, daß ich nicht längst das ganze Gewebe der Bosheit durchgesehen hatte; der Schleier fiel igt ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten über meine Wangen herab, ich verlor in diesem Augenblicke einen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel, um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wüthten, erst austoben zu lassen; Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Vater vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete igt gegen Waterloo, der ihn auf die boshafteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dieses Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er auf diese schmerzliche Weise einen werthen Freund in mir verliere, nebst andern Ausbeugungen und moralischen Gemeinprüchen. Izt ward eine Erleichterung nach der andern ausgesprochen, und als er mich bei Milford verhaft gemacht, suchte er in eben dem Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn beständig, sie hatte niemals seinen Worten geglaubt. Unse Ausöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert; ich forderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein sicheres Mittel fand, sich an mir zu rächen.

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Dummachten verbunden, peinigte mich; der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und qualvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Unfälle gewesen ist. Alles dies that ein Mensch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte nicht, wo er geblieben war; nach einigen Monaten kam die Nachricht seines Todes. Ich ward, als ich genas, mit Marien verbunden, die mir aber nach einem kurzen Jahre wieder entrisen ward, indem Du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß eine ansehnliche Belohnung, die man ihm aus Mariens Vermögen hatte zusichern wollen, ihn verführt hatte, ebenfalls Theilnehmer an diesem Complotz zu werden. —

Seit der Zeit hat mich Burton unablässig verfolgt. So wurde mein offenes Herz hintergangen, auf diese Art meine zärtliche Freundschaft belohnt!

Dies ist aber nur Eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich suchte Dich darum schon früh mit Menschen bekannt zu machen, und jenen jugendlichen Enthusiasmus zu mildern; bis ißt ist diese Bemühung vergebens gewesen, aber Du siehst wenigstens aus meiner Geschichte, wie nothwendig es ist. Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich selbst am besten daraus wißt machen können. —

10.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiänische Winter kündigt sich schon durch häufige Regenschauer an. Ich spare auf unser Wiedersehn alle meine Bemerkungen über die Kunstschätze und verweise Dich auf mein Tagebuch hi rüber. Wie will ich mich freuen, wenn ich alle meine Papiere vor Dir in dem geliebten Bondy ausbreiten kann, und Du mich belehrst, und ich mit Dir streite. Ich will Dir lieber dafür von meinem Umgange und meinen Freunden erzählen. Rosa interessiert mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es selbst will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Wesen aufmerksam, auf so viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigsten sind, aber mein Verstand hatte sich bis ißt nie über eine gewisse Gränze hinausgewagt. Rosa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu lassen, und er selber ist mein Steuermann in manchen dunkeln Regionen. Walder zieht sich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für sich in der Einsamkeit, meine Besorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er ist sich oft selbst nicht ähnlich. Neulich war das Wetter schöner, als es gewöhnlich um diese Jahreszeit zu seyn pflegt, wir gingen im Felde spazieren und ich suchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, aber er brütete düster in sich selber gekehrt. — Worüber denkst du, fragte ich ihn dringend; du bist seit einiger Zeit verschlossen, du hast Geheimnisse vor deinem Freunde, gegen den du sonst immer so offenhertzig warst. — Was seht Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in seinem Tiefsinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, rebete ich ihn wieder an, sich wie sich die ganze Natur freut und glücklich ist! —

Walder. Und alles stirbt und verwest; — vergißst du, daß wir über Leichen von Millionen mannichfaltiger Geschöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß sie nichts als eine verkleidete Verwesung ist?

Du hast eine schreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendsten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf, was sind sie? Dies Grauen vor der Schönheit, ja vor mir selbst ist es, was mich verfolgt; vertilge dies in mir und ich werde Dich und die übrigen Menschen nicht mehr abgeschmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, wißt Du diese Art die Dinge zu sehn, die doch wahrlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkür ist, nicht wieder fahren lassen, und mit frohem Muth die wahre Gestalt der Welt wieder suchen?

Um so zu sehn, wie Du siehst, antwortete er; ist aber dieser Blick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir alle getäuscht?

Mag es seyn, aber so laß uns doch wenigstens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Walder. Deine Täuschung macht mich nicht glücklich, die Farben sind für mich verbleicht, das verhäulende Gewand von der Natur abgefallen, ich sehe das weiße Gerippe in seiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennst du Freude, was nennst du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entsetzen finden statt Freude und Lust.

Und warum? — Mögen wir doch zwischen Räthsel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daseyns genießen, dann wieder verschwinden, wie ich entstand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnsinn führen.

Walder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das sagst du mit dieser schrecklichen Kälte?

Walder. Warum nicht? — Der Mensch und sein Wesen sind mir in sich selbst so unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er so, oder anders erscheint, sehr gleichgültig sind.

Gleichgültig? — Du bist mir fürchterlich, Walder.

Walder. Dieses Gedankens wegen? — Es ist immer noch die Frage, ob ich beim Wahnsinne gewinnen oder verlieren würde.

Diese dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daseyn, das unter der Existenz des Wurmes steht, diese wilde Zwittergattung zwischen Leben und Nichtseyn wirst du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Walder. Wenn du dich glücklich fühlst, warum soll es der Wahnsinnige nicht seyn dürfen? — Er empfindet eben so wenig die Leiden der Natur, sein Sinn ist eben so für das, was mich betrübt, verschlossen, als der deinige; warum soll er elend seyn? — und sein Verstand —

Und dieses göttliche Kennzeichen des Menschen ist in ihm ausgelöscht. — Oder findest du auch in der Sinnlosigkeit seine Rettung?

Walder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — schon viele wurden wahnsinnig, weil sie ihre Vernunft anbeteten und sich unermüdet ihren Forschungen überließen. Unsere Vernunft, die vom Himmel stammt, darf nur auf der Erde wandeln; noch keinem ist es gelungen, über Ewigkeit, Gott und Bestimmung der Welt eine feste Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängnisse umher, wir winseln nach Freiheit und schreiben nach Tageslicht, unsere Hand klopft an hundert eiserne Thore, aber alle sind verschlossen und ein hohler Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnsinnig nennen —

Ich vertheile dich, Walder: weil unsre Vernunft nicht das Unmögliche erschwingen kann, so sollen wir sie gering schätzen und ganz aufgeben dürfen.

Walder. Nein, William, du verstehst mich nicht. — Statt einer weitläufigen Auseinandersetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geschichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutschland, einen Officier, einen Mann von gefesteten Jahren und kaltschlätigen Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher, die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hige gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem versteilten Wunderglauben, und so entstanden häufig hügige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg (so hieß der andre Officier), aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall, der oft bei Disputen eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete sich auch hier. Friedheim sagte einst nach vielen Debatten, und wenn seinem Freunde auch kein andrer Geist erschiene, so wünsche er selbst bald zu sterben, um bei ihm die Rolle eines Gespenstes zu spielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hügiger und empfindlicher. Wildberg fühlte sich bald aufs heftigste beleidigt, Friedheim ward zornig geworden, die Gesellschaft trennte sich, und Friedheim ward von dem eizigten Wildberg gefordert. — Die Sache ward sehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein anderer Freund begleitete seinen Gegner, wir thaten alles, um eine Ausöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unfre Versuche vergebens. Der Platz ward ausgemessen, die Pistolen geladen, Friedheim seßte, Wildberg schoß, Friedheim fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. Mehrere günstige Umstände trafen zusammen, so daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle seine Freunde waren über die glückliche Wendung seines Schicksals vergnügt, nur er selber versank in eine tiefe Melancholie. Alle schoben dies natürlich auf den Tod seines Freundes, den er selber auf eine gewaltsame Art verursacht hatte; da sich aber sein Gram nicht wieder zerstreute, da jeder Versuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverständliche Winks falten ließ, so drang man in ihn, die Ursache seines Tiefstums zu entdecken. Ich gelang es nun, erst einem, dann mehreren, daß sein Freund Friedheim allerdings Wsot halte, ihn nach seinem Tode zu besuchen; er komme zwar nicht selbst, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte seines Schlafzimmers, stehe vor seinem Bette stille, als wenn er ihn mahnd mit den leeren Augenhöhlen ansehen wolle, und verschwunde dann wieder; diese schreckliche Erscheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne seitdem keinen frohen Gedanken fassen. — Von den meisten ward diese Erzählung für eine unglückliche Phantastie, von wenigen nur, und gerade von den einfältigsten, für Wahrheit gehalten.

— Wildbergs Krankheit aber nahm indessen zu; er fing ist an, häufiger und öffentlicher eine Vision zu erzählen, er bestritt den Aberglauben nicht mehr, sondern ließ sich im Gegentheile gern von Gespenstern vorsprechen, und so kam es bald dahin, daß man ihm den Namen eines Geistessehers beilegte und ihn für einen sonst ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg bat ist zuweilen einige seiner Freunde zu sich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil seine Angst und sein Schauer bei jeder Erscheinung heßer steig; auch ist leistete ihm einigemal Gesellschaft. Gegen Mitternacht ward er jedesmal unruhig, — wenn es zwölfte schlug, fuhr er auf und rief: horch! ist rasfelt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg seine Augen starr auf den Boden: sieh, sprach er leise, wie er zu mir heranschleicht! D vergeb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängstige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und sagte uns, der Kopf sei verschwunden; wir hatten nichts gesehn. — Es ward allen seinen Freunden stets wahrheitsintlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglückliche hypochondrische Einbildung sei, heßtige Reue über den Tod seines Freundes, die in eine Art von Wahnsinn ausgeartet sei; wir suchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit seiner Vorstellung zu überführen und ihm so seine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondristen sind schon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargestellt und sie nachher auf irgend eine Art vom Betrüge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschloßen wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir verschafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim die Kugel seines Freundes getroffen hatte, wir besetzten ihn an einen Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu schleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen sei. — Wir versprachen uns von diesem Betrüge die glücklichste Wirkung; alle Anstalten waren getroffen und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchturme zwölf Uhr schlagen würde. Ist verhalte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da rasfelt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Gesellschaft unser Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geschleift. Wildberg hatte bis ist die Augen geschlossen, er schlug sie auf, und bleich, zitternd, und fast in ein Gespenst verwandelt sprang er aus dem Bette; mit einem entsetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Walder hielt hier inne. — Ich muß gestehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beschäftigte ist meine Phantasie; ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf seine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillschweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene großen Gegenstände forschen will, die ihm am wichtigsten sind, über Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geister und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt sich wie mit eisernen Banden von seinem Ziele zurückgerissen, die menschliche Seele zittert scheu vor der schwarzen Tafel zurück, auf der der ewigen Wahr-

heiten darüber geschrieben stehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, so fühlt sie endlich, wie sie fürchterlich auf einer schmalen Spitze schwankt und im Begriffe ist, in das Gebiet des Wahnsinns zu stürzen. Um sich zu retten, wirft sich der erschrockene Mensch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raschen frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerpringen die Ketten hinter ihnen, sie stürzen unaufhaltsam vorwärts, sie sind dem Blicke der Sterblichen entrückt. Das Geisterreich thut sich ihnen auf, sie durchschauen die geheimen Gelege der Natur, ihr Sinn faßt das Ungeachtete, in flammenden Oeonen wühlt ihr nimmermüder Geist, — sie stehn jenseit der sterblichen Natur, sie sind im Menschengeschlechte untergegangen, — sie sind der Gottheit näher gerückt, sie vergessen der Rückkehr zur Erde — und der verschlossene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnsinn, ihre Entzückung Kaserel!

Waldor sah mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg sah, trotz aller Täuschung, etwas, was wir nicht sahen, — können wir wissen, was jene erblickten? Die Geschichte ist wahr, aber wäre sie auch nichts als ein guterdunkenes Märchen, so würde sie mir doch sehr werth seyn, da sie für mich einen so tiefen Sinn enthält.

Und wo steht denn, fragte ich, bei dir die Gränze zwischen Wahrheit und Irthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwärmer gewesen; da wir aber einmal davon sprachen, wollt ich dir diese seltsame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen igt wieder zur Stadt zurück und Waldor war wieder tief in sich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Gespräch, so gut ich konnte, niedergeschrieben, Du kannst daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geist meines Freundes genommen hat. — Ich will igt schließen. Lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif ich die Feder noch einmal, um Dir einen Vorfall zu melden, der seltsam genug ist, so geringfügig er auch seyn mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeschriebene Gespräch sonderbar gestimmt hat, oder daß es eine Schwachheit ist, weil ich seit einigen Nächten fast nicht geschlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie sie ist, Du wirst über Deinen Freund lachen, — aber, was ist es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du mich aber ganz verstehst, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemäldesammlung, die nur sehr wenige historische Stücke und Landschaften enthält, sondern meistens theils aus Portraits seiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Personen besteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieses Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Gesichtern mit einemmale lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter stets auf eine unangenehme Art auf. Der Ramin des Zimmers ist in einem Winkel angebracht, wo ein starker Schatten fiel und ein Gemälde, das darüber hing, fast ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir

beschreiben soll, ich möchte sagen, mit eisernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, sein Auge vorwärts stierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern schielt, ein Mund, der zu lächeln scheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, so eben die Zähne fletschen will; — eine beständige Dämmerung schwebte um dieses Gemälde und ein heimliches Grauen besiel mich, so oft ich es betrachtete, und doch befestete sich mein Blick jedesmal unwillkürlich darauf, so oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantasie bis igt dies Bild so treu und fest aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindische Furcht vor diesem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater sagte mir, es wäre kein Portrait, sondern die Idee eines sehr geschickten Malers.

Ich hatte den Brief an Dich gendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war schon untergegangen und ein rother Dämmerchein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. So will ich mich nach Hause wenden, eile vor den einsamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Theodor vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Wesen auf mich zuwanken sehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Mensch sei, ich hielt es für einen Geist, so alt, zerfallen, bleich und unkenntlich schlich es einher, — igt stand es mir gegenüber und — — Eduard, Du erräthst es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner frühesten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu sinken. — Es war ganz derselbe, nur igt um dreißig Jahre älter, aber alle jene schrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdamnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erschrecken bemerkt, — er sah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir diesen Blick und dieses Lächeln zu beschreiben. Mir war's, als stände mein böser Engel in sichtbarer Gestalt vor mir, als hör' ich in diesem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißn, wie ein Prolog zu einem langen unglückseligen Lebenslauf fiel dieser Blick, dieses Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erschüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernsthaft davon spreche.

Wer mag es seyn? frag' ich mich igt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm so ähnliches Bild erhalten? —

11.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube, ich könnte eben so gut noch nach Irland und Abyssinien reisen, ohne gescheiter zurück zu kommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Wesen, Ruhmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wieder gekannt, sie hätten darauf geschwo-

ren, ich wäre ausgetauscht, so übel hat mir die Liebe mitgespielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Lustigmacher zu verlieren, die Empfindsamkeit hat alle meine Späße gar armselig zugerichtet. — Ach, Freund, ist bin ich in der niedrigsten Stadt, die ich bis jetzt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten sind so herrliche und gastfreie Leute, — aber ihr Gast taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreisen müssen. Hast Du mir aber irgend etwas zu schreiben, so thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir ist eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Gegenseiten zu deklamieren, und so unsere Namen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poesie soll ja überdies ein Trost für alle möglichen Leiden liegen; statt uns die Haare auszureißen, wollen wir dann Federn zerkauen, statt an unsre Brust zu schlagen und zu seufzen, Verse an den Fingern abzählen; ich habe schon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelschlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Grundte werden.

Sonst bin ich gesund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling, und ich sähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — ich versichere Dich, daß ich jeden Sag, den ich anfangs, mit Emilien endigen möchte. — Das weiß Gott, wie das mit mir werden soll. — Mir dem neuen Jahre, hoff' ich, soll es besser werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünsche Dir und mir und allen Menschen, die vom neuen Jahre etwas wissen, alles mögliche Gute.

Ob sie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unseren kranken Herzen Erleichterung schaffen.

12

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter klingt; dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gerne machen möchtest. Ich bin heut in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen; solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune seyn, so lege meinen Brief so lange beiseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kommst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du jetzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachlässiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer lebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leidtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, hab' ich mir einen schönen Plan ausgedacht: glaube mir, daß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieser Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir schon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich anbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und empfindsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Forderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf die kleinsten Umstände auszu-denken, nur schade, daß ich noch auf die Hauptsache so wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens sind gewiß die reinsten und edelsten in dieser Welt, und jeder kann sie genießen, wenn er sie nur nicht selbst verachtet. — Ich erwarte dich also nächstens wieder in London. Lebe wohl.

13.

Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben Anstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville traf; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt haben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieser Nothweil zu geben.

Sie würden jetzt mein Haus in Paris nicht wieder kennen, so sehr ist alles durch einander geworfen und verändert und modernisirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt sich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verschwendung meiner Giebterin leben; — ach Mortimer, ich sehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart ist die Thorheit eines alten Mannes bestraft, der nach so vielen Jahren von Erfahrung doch die närrische Forderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen, ich wollte mir gleichsam so manches verlorne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verschwendung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber sie

lacht über diesen altfränkischen Galmathias, sie freut sich meines Kammers und wünscht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine eigentlich glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht so vielen Kummer erdulden zu müssen. Es giebt keine Krankheit, die ich nicht erleide, ja man macht sich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Glenden, den sie bereichert, und der weder Witz noch Verstand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung scheint meinem Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, daß ich fast ganz einer albernem Konvenienz zum Opfer brachte. — Bedauern Sie ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

14.

Walter Lovell an Edward Burton.

London.

Ich schreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, selbst Traurigkeit, in welche mich das lange Stillschweigen meines Sohnes versetzt. Ich kann mir die Ursache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank ist, und diese Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieser Zeit Nachrichten von sich gegeben haben, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir dieselben mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tausend Bilder, eins trüber und schrecklicher als das vorige, vor der Seele schweben. Ich bitte Sie also, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie stets mit meinem Sohne korrespondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachlässigt.

15.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebste Freundin? Ich weiß es selbst nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bonbly kommen könnte, würde ich einmal wieder recht vergnügt seyn, so vergnügt, wie damals, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böse Mensch seinen Vater und uns alle so ängstlich kann, er hat seit langer Zeit nicht geschrieben, und man fürchtet nun, er sei todt. Sollte es bloße Nachlässigkeit seyn, so wäre sie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten so freundschaftlich und vertraut wie ehemals darüber sprechen. — Sie waren stets so gütig gegen mich, wir waren immer so froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich jetzt etwas erheitern; die Munterkeit ist mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beständiger Schmerz an meinem Herzen nagt.

Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, so denke ich doch indes an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — oder, — o meine Emilie, was sagen Sie? Ist es möglich? Warum sollten mir vom Schicksale so große Leiden zugebracht seyn, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

16.

William Lovell an Rosa.

Tivoli.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst jetzt an, Sie zu verstehen. Was mir seit unsrer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor; die Thäler, die zwischen den Bergen liegen, werden sichtbar, mein Blick umfaßt die ganze Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl gestehn) über Ihnen erhaben fühlte, — ich mich jetzt um so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Valder in Neapel? Seit Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlassen; es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur Unterstützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen hervorgehoben, die einer bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von unaufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie Tantalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die sich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu bestiegen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein sterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aussicht; — um den Göttern ähnlich zu werden, sterben sie, ohne gelebt zu haben. — Nein, Rosa, hinweg mit diesem trostlosen Stetze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Mensch zu seyn; rasch entsichet das Leben, wehe dem, der vom irdischen Erlasse erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüßte und dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer, jeder Ton klingt melodischer; die ganze Welt betrachtet ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich sie verleihe. So muß der freie Mensch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelste geschaffene Wesen, indem er am edelsten zu genießen weiß. — Ihr höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen beschafnen Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseligen Arbeit nicht überdrüssig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, den in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen, in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freuden war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, und die schwarzen Wolken ziehn ihm, ein schmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor, und wirft einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden stehn die Spitzen der Hügel da, wie egyptische Inseln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur ist wieder frisch, die Wiesen duften: nur Ihre Freundschaft fehlt dem glücklichen Lovell.

17.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholischen Balder hieher gereist bin; ich werde so schnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage stiller und verschlossener, eine seltsame Art von Schwärmerei scheint seinen Geist in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wissen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht sind, sie dienen nur, seiner Laune einen noch härteren Anspruch zu geben. — Ist es nicht kindisch, sich selbst und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles so ist, wie wir es mit unsern beschränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die diese Schwärmerei uns Anfangs gewährt, wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geistern, die uns entzückt, die Seele habet sich im reinsten Glanze des Keisers und vergift zur Erde zurückzufahren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erblichen Phantasie umwandelt, stirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was ist ein solcher Zustand anders) ist auf einen so hohen Grad eraltirt, daß sie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung sie von außen erhält, je mehr erglüht sie in sich selbst; sie erschafft sich neue Welten und läßt sie wieder untergehen: bis endlich der zu sehr gespannte Bogen bricht und eine völlige Schlassheit den Geist löhmt und uns für alle Freuden unempfindlich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgibt uns. Welche Gottheit soll dann den Frühling zurückbringen?

Wohl Ihnen, daß Sie diesem Zustande entflohen sind! — Sie wissen es, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt sich selbst und seine dunkeln Wünsche nicht, er verlangt Genüsse aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond sind ihm zu trüblich: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünken haschen, Mond und Sterne hoch über uns sollen uns nicht kümmern — und so rasch mit dem Wagen ins Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Rossen, bis wir endlich angehalten werden und aussteigen müssen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

R o s a.

18

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich versprach mir manche Freuden von dieser Reise und igt bin ich verdrüsslich, daß ich Rom verlassen habe: ja, soß bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünschte. Der Geist dürstet nach Neuem, Ein Gegenstand soll den andern drängen, — wie süß träumt man sich die Reise durch das schöne Italien, — ach, und was ist es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederholen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwischen Rom und Neapel Berge, Meer und blauen Himmel sah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenteuer vorüber.

Warum ist doch der Mensch dazu bestimmt, keine Ruhe in sich selber zu finden? — Ist denke ich es mir so erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einsamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergessend und auf ewig von ihr vergessen, nur mit der Erde bekannt, so weit mein Auge sieht, von keinem Menschen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuseln der Gesträuche begrüßt, — eine kleine Herde, ein kleines Feld, — was braucht der Mensch zu seinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin versetzt, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde sich mein Blick nicht wieder wie ehemals an das Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzusinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu besuchen? Würd' ich nicht unter der Last einer dumpfen Einsamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes schmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein böshafes Schicksal zwingt; hundertmal werf ich die lästige Arbeit aus der Hand, hundertmal beginn' ich sie von neuem, ohne weiter zu kommen; o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraschte! —

Ein Fieber hat mir die Reise hieher völlig verdorben, Rosa ist mir zur Last, ich selber bin mir unerträglich. — In der Einsamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, schrecklichen Gemüthen meiner Phantasie und trübseligen Ideen ist mir noch am besten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menschen stehn und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzet wird, — o William! es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlorenen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Ge Rippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Gespenst, das unbekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen hingeht: sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn Du mich noch nicht ganz vergessen hast, wenn Du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurück ziehn, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seid und seyn müßt! —

19.

William Lovell an Walder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieser Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweisen kann, daß ich nicht zu jenen Egoisten gehöre, von denen Du sprichst. Dieser Beweis dürfte bei Dir schwer zu führen seyn, so wie der, daß du alles in der Welt aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtest und daher nichts als Elend und Jammer findest. Demnach wünscht ich ein tiefinniger Philosoph zu seyn, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts sagen, was Du nicht schon eben so gut wüßtest, — aber, lieber Walder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geist verderben; genieße und sei froh. — Das heißt, wirst Du antworten, so viel, als wenn Du zum Blinden sagen wolltest: thue die Augen auf und sieh! — Aber Du hast mich noch nie überführt, daß der Wille über diesen Zustand nicht alles vermöchte; ich hatte ihn für keine physische Krankheit allein, und selbst diese wäre gewiß zu heilen. — Wenn du aufrichtig seyn willst, so wirst Du eingestehen, daß es jene unbegreifliche heimliche Wollust ist, die Dich unter Schauern und Grausen so freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnsinns, die Dich in Deinen unterirdischen Wohnungen so fest halten. — Wenn Du dies zugiebst, so sind wir beide wenigstens gleich große Egoisten. — Aber laß diese Genüsse der abentheuerlichen Phantasie fahren, die Dich zu Grunde richten, lehre zur Welt und zu den Menschen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreise und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundslichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den bösen Geist beschwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Walder wieder in seine Arme schließen könnte.

20.

Walder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat sich seit meinem neulichen Briefe sehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, so wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menschen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entspricht Du noch dem, was ich von einem Menschen und meinem Freund fordere, am meisten: darum höre ich die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherz gegebenes Versprechen, mich hier in Neapel zu besuchen. Auf eine wunderbare Weise fühl' ich mich einsam, ein Schatten, ein Laut kann mich erschrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anstoße auf eine schmerzhafteste Art; ich weiß nicht, welches seltsame Grausen mich umgiebt, meine Brust ist beklemmt, wie

von fremden unsichtbaren Wesen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beschränkt; komm, vielleicht kannst Du mich trösten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum abstirbe, so möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verschwinden; wenn du der bist, so laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart schmachten.

Shakespeares Hamlet ist meine tägliche Lektüre; hier finde ich mich wieder, hier ist es gesagt, wie nästern, arm und unersprießlich das Leben sei, wie Wahnsinn und Vernunft in einander gehn und sich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über sich selber grinzet und hohnlacht, und von aller Schönheit und Lust, von allem Ernst und aller Affektation nichts mehr als diese weiße widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phantasie sieh Gestalten! —

Oder war es mehr als Phantasie, was mich in der gestrigen Mitternacht so sehr erschreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — und doch kann es nicht seyn. — Doch welcher Sterbliche wagt es, die Grenze zu ziehn, wo die Wirklichkeit aufhören soll. Wir vertrauen unserm aus Staub gebildeten Gehirn zu viel, wenn wir nach eben den Massen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt messen wollen, die mit der hiesigen keine Ähnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Annahmung sinkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht — — — war — — — Strahlen durch das Zimmer; alles war still, eine Grille zirpte im Kamine ihre einsformige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenpiel begann in meinem Kopfe als ich zu lesen anfieng.

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, der durch den Wipfel eines Baumes flimmerte, große Schatten vom Pallaste her, und Lichter in der Ferne, Horatio in der Spannung, der der seltsamen Erzählung seines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geist auf, langsam und leise schwebt er her, ein schwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöschenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich selber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innersten Phantasie mit grauenndem Wohlbehagen die Erscheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leise gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, sein Auge begegnete mir, als ich mich umsah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich sah ganz deutlich die weißen Haare auf seinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauer in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß der vielleicht außerhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmale

zu sehn; und doch wiederhol' ich mir vorsätzlich den Schreck, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel noch auf dem Tische liegen, und sie war verschlossen. Ich ließ Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit dem leisen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war — und mein Bewußtseyn kämpft gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so seh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge außer mir für Täuschung meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zusammen? Wunder und Unmöglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann sig' ich hier in einer weiten wilden ausgestorbenen Pöbere, bilde mir ein, einen Brief zu schreiben, an ein Wesen das sich nur meine Phantasie erschaffen hat, o ich muß aufhören, auf diesem Wege kann man wahnsinnig werden; und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geist jetzt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich ist. —

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Walder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer krankten Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gelähmt, ist er jetzt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sanderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Walder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, söhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und schieben Sie ihm statt des ernsten Shakespeare den jugendlichen mutwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemälde abgesprungen, darum sieht es so finster und widrig aus; machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird so hell und frisch werden, wie ehemals. — Wenn er erwacht ist, wird er die Zeit bedauern, die er so unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen ob die äußern Dinge wirklich so sind, wie sie meinen Augen erscheinen: — aber genug, daß ich selbst bin; mag alles umher da seyn, auf welche Art es will, tausend Schätze sind über die Natur ausgestreut uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Gestalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, so ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, ich gebe also diese Wahrheit auf, denn die Täuschung ist mir erfreulich. — Was ich selbst für ein Wesen sey, kann

und will ich nicht untersuchen, meine Existenz ist die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig ist, und diese kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenseits, — mag es seyn, wie es will, ich mag für keinen Traum gewisse Güter verloren geben.

Ihr zärtlicher Freund.

22.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Wie sehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen gesprochen! — Ach Freund, wie wenig Menschen verstehen es, zu leben, sie ziehen an ihrem Daseyn wie an einer Kette, und zählen mühsam und gähmend die Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten Lächeln und uns von ihrem Dufte erquickten lassen.

Mögen die Dinge außer mir seyn, wie sie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreister Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber ist. —

Ja, Lovell, lassen Sie uns das Leben so genießen, wie man die letzten schönen Tage des Herbstes genießt; keiner kommt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Ist der nicht ein Thor, der in seinem dunkeln Zimmer sitzen bleibt und Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenschein spielt mutwillig vor seinem Fenster, die Lerche singt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur seine Philosophie, er siht nur die kahlen Wände seiner engen Bewahrung.

Wer ist die Gestalt, die in dem frohen Taumel uns in die Fägel des fliehenden Netzes fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, dessen Schimmer mit der Sonne untergehn. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Wibel! Es gehört keine Kraft, nur ein gesunder Blick gehört dazu, um dieses Märchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge diesem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, schönsten Freiheit, zur uneingeschränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unsre Gedanken und Vorstellungen haben einen gemeinschaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verstandes und die Gesetze des moralischen Menschen, die er sich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menschen Ordnung und Harmonie, den Widerschein des ewigen Geistes nennt, alles was sie von der leblosen Natur auf den geistigen Menschen überträgt; — was sind diese Worte mehr als Worte? — Unser Verstand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er versuche es doch einmal, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Verwirrung nur den Ruin zu finden! — Es

ist ihm unmöglich. Unser Geist ist an diese Verbindung geknüpft; in unserm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung und wir finden sie auch außer uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenschimmer in die finstere Nacht hineinwirkt.

Es ist Mitternacht und vom Thurme her schlägt es zwölf. Wenn ich mir diese Uhr beseelt und vorstellend vorstelle, so müßte sie nothwendig in der Zeit, die sie nach willkürlichen Abtheilungen mißt, diese Abtheilungen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein großer, göttlicher, ungemessener Strom ist, der vorüberfließt, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn müßes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machst mich groß und frei, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherkreiche.

Sie sehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantastiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasien so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nein, Rosa, Ihre Ideen sind dem Freunde nicht unverständlich. Ist es nicht endlich einmal Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz fasse?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir selber existiren. Meine äußern Sinne modificiren die Erscheinungen, und mein innerer Sinn ordnet sie und gibt Ihnen Zusammenhang. Dieser innere Sinn gleicht einem künstlich geschliffenen Spiegel, der zerstreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemälde zusammenzieht.

Geh' ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind ist, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innersten Geistes, der durch undurchbringliche Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüß und chaotisch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Körper und Seele anders als die meinigen organisiert wären: aber mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Ursach und Wirkung ist, findet alles im genauesten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberstabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein und plötzlich springen die feindseligen Elemente zusammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und sein Blick, der nicht zurück kann, nimmt nicht wahr, was sich hinter ihm alles von neuem trennt und auseinander fliegt.

Willkommen, erhabenster Gedanke,

Der hoch zum Gotte mich erhebt!

Es öffnet sich die düstere Schranke,

Vom Tod' geneßt der matte Kranke,

und sieht, da er zum erstenmale lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schwächten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum sie nicht in wilde Trümmern fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur selbst entgegen
In einer leeren Wüstenei.
Ich lasse Welten sich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechsel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt stets die alten Dinge neu.

Den hangen Ketten froh entronnen,
Geh' ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur eronnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Widerschein in meinem innern Sinn.

Was kummern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

So beherrscht mein äußer Sinn die physische, mein innerer Sinn die moralische Welt. Alles unterwirft sich meiner Willkühr, jede Erscheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und leblose Welt hängt an den Ketten, die mein Geist regiert, mein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei Gestalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst bin das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Gesetz gehorcht alles. Ich verliere mich in eine weite, unendliche Wüste, — ich breche ab.

24.

Willi an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Du hast lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu schreiben hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn und seinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anstoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt sich allerhand von ihm: so sagt man unter andern, er habe in manden Stunden den Verstand ganz verloren und sei gar nicht bei sich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich so etwas höre, Thomas, so danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir so etwas noch nicht begegnet ist: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Verstand dazu gehört, als wir beide haben; ich meine nämlich, wenn man nur immer so viel Verstand hat, als man zur höchsten Nothdurft braucht, so kann man ihn ohne sonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment sauer, und da geht dann manchmal alles buht über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr so seyn, wie mit dem Gelde:

wer seine Einkünfte immer in der Tasche bei sich trägt, ist meistens ein guter Wirth; wer aber so viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zusammenrechnen kann, der giebt oft so viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Rosa will mir immer noch nicht gefallen. Er kommt mir vor, wie ein Religionspötker, von denen ich schon manchmal in unserm Vaterlande habe erzählen hören; solche Leute können kein gutes Herz haben, weil sie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen festen Grund, worauf er seinen Fuß setzen kann, und das hiesige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; sie machen also ihre Probe sehr flüchtig und nachlässig, und thun Gott und allen Menschen so vielen Schabernack, als sie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es diesen Leuten künftig ergehen wird; im Himmel würden sie doch nur die Ruhe und Einigkeit stören; — mag's syhn, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt sich jetzt viel mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sind jetzt recht vertraut, und der Herr William kommt mir manchmal ganz kariole vor, es ist manchmal gar nicht mehr derselbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiener ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller seiner Seligkeit würde mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (du weißt wohl, Thomas, wo ich meine) wissen sollte.

Du siehst, lieber Bruder, daß ich jetzt viel an den Tod und über die Unsterblichkeit der Seele denke: das macht, weil ich jetzt fast beständig so betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu lassen will. An allem ist mein Herr William Schuld; er ist nicht mehr so freundlich gegen mich, wie sonst, er bekümmert sich wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Nützlich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verstecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, so wie ich es ihm vergeben habe. Auch ist hier keine rechte Kirche für unser einen, das ist schlimm, mein Herr geht oft in die Messe, doch hoffe ich immer noch, er thut es mehr der Weiber wegen, denn wenn er gar Andacht da hätte und katholisch würde, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr verwinden. Und es ist ein verführerisches Wesen mit dem Gesang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verleiten lassen, und habe eins oder zweimal (erschrick nur nicht), selbst eine Art von Andacht gespürt. Das darf nicht wieder kommen. Ei, wenn ich meine rechtgläubige, englische Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und gesund mit mir zurückbrächte, was würdest Du oder jeder Christ von mir denken müssen?

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuliegen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen England: wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreisen: wie froh wolt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind, ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe!

— Nun so wirt, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmal wieder sehn!

25

Balder an William Lovell.

Neapel.

Rosa will nach Rom zurückreisen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig bist, so leiste mir einige Tage über Gesellschaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlassen mich, in einem kalten Trübfinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles faßt mir vorüber, kein Ton bringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muth, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes sehe ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf, und die Seele kommt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseits in ein dunkles, chaotisches Gebiet geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahrhaftig kennen; o ich fühle es, daß ich in vielen Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber; zuweilen ist's, als riße sich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in die Zukunft bringen könnte; aber sie fällt wieder zu, und alles, was ich fesseln wollte, entflieht treulos meinen Händen. — Als Kind stand ich oft mit Ehrfurcht und ahnender Seele vor dem Klavier meiner Eltern, und betrachtete stumm und unversandt den künstlich ausgeführten Stern des Resonanzbodens, ich sah scheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Gesanges, der leise mit den Flügeln rausche, wenn die Tasten angeschlagen wurden. Ich sah ihn oft in meinen Gedanken emporsteigen, wie er leise schwebend von seinen süßen Tönen getragen wird und immer höher und höher steigt, und ein glänzendes Gewimmel von Harmonieen sich um ihn verflammt, dann wieder still und langsam in seine Tiefe hinabsinkt, und schweigend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mir Lächeln an diese seltsame Idee meiner Kindheit, und säßte mich wunder wie klug! —

Aber verstand ich darum die Entstehung und seltsame Wirkung der Töne?

So kommen mir jetzt mehr Ideen aus meinen frühesten Jahren wieder; ich sehe ein, daß ich jetzt eben so mit ahnender, ungewisser Seele vor dem Räthsel meiner Bestimmung und der Beschaffenheit meines Wesens stehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im ersten Augenblicke den Lichtstrahl des Tages erblickte, klüger ist als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zustandes steht ihr noch ganz nahe, sie tritt in eine Welt, die sie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig ist; sie muß ihren höhern eigenthümlichen Verstand vergessen, um sich mühsam in vielen Jahren in die bunte Vermischung von Irthümern einzulernen, die die Menschen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergib mir mein Geschwäg, das Dir vielleicht überdies unverständlich ist; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe schreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich ist es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinsen mich an, wie ein heulender Wassersturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermatmen mich. Ich schlafe nicht und kann nicht wachen; wenn ich schlafe, ängstigt mich meine besessene Phantasie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen, sondern setze meine Träume fort. — Heulende Dämonen jagen hinter mir her, und betäuben mich mit ihrem Brausen; ich fabre erbleidend zusammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer ist der Fremdling, frage ich erschrocken, der mir den Arm zum Grusse entgegenstreckt? — Ich greife ängstlich darnach und ergreife schauernd meine eigne, eiskalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen sich mir vorüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Gesichter drängen sich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich sehe, streckt sich mir ein schneebleiches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit wehmüthig entsetzlichem Lächeln. — Komm, William, und rette mich, — je nun, so komm, komm doch! hörst Du nicht das ängstliche Geschrei Deines armen Freundes? — Du lachst? O wehe Dir und mir, wenn Du mich verspottest; dann schicke ich Dir einst alle Gespenster zu, daß sie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergib mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armselige Geschwäg der Aerzte von Fieberhige und Paroxismus höre. Die Nerven! weils ihre Sinnes erblindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht, der mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das leise schauerliche Rauschen, von den Flügeln meines Schutzgeistes, ich sehe recht gut die Hand, die mich erst hinüberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich folge, und werde nie zu Dir zurückkehren.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagst darüber, daß ich Dir und meinem Vater in so langer Zeit nicht geschrieben habe; Du siehst, daß ich in diesem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen suche; besorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte selbst es ist schon lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verstrickt, Eine Gesellschaft, Eine Zerstreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labyrinth hineingerathen, in welchem ich mich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe wieder ans Tageslicht finden kann. O mir ist, als säß ich in eisernen Banden und träumte vergebens von Befreiung; alles umher, was ich ansehe, wird mir zu einem Geheimnisse, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein höher Dämon gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Ananien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hieher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach, Eduard, Deiner Freundschaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wiederum, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimers Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mir jedem Tage. Unse Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie. Er war jetzt meine liebste und häufigste Gesellschaft; allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.

Valder war indeß in Neapel krank geworden; seine Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt worden, artete zuweilen in völlige Verdrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu besuchen: ich reiste endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingefunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer trat, war sein Geist abwesend, und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungskraft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein Bett stehn, seine scheuen Augen funkelten auf eine entsetzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden Unsinn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich oft erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phantasie einen Alten der vor seinem Bette saß, und — o denke Dir mein Entsetzen! — seine Beschreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait

in unserm Hause so ähnlich ist. — Ich sah mich ängstlich im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du diesen Brief zu Ende gelesen hast, wirst Du einsehn, daß Du keine Ursache hast. Du wirst mir Recht geben und das Grauen des Freundes mitempfinden.

Wald erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wissen, mit meinen innersten Gedanken zusammenhing; ich konnte in der Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das Bild jenes festsam schrecklichen Grauses wieder gar zu lebhaft in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Walders Krankheit für mich ansteckend seyn könnte; ich reiste also schon gestern nach Rom zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe der Stadt kam, die Sonne ging sehr schön unter, und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts, und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich seh' ich in einiger Entfernung von mir zwei Gestalten in einem tiefen Gespräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das hoch und leise hinter mir geht und sich der Fäden bemerkt hat, an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Mensch, Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehn, — und Rosa, Rosa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an seinem Arme! im vertrauten freundlichen Gespräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abscheu gehn mir Arm in Arm vorüber und die Zukunft öffnet sich mir, wie mit einem gewaltigen Risse, und ich sehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelassen bleiben? Von diesem Augenblicke ist mir Rosa ein fremdes Wesen geworden, Rom ist mir seitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenschwanger; wie ein verirrtes Kind seh' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Fesseln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich schlief. O wie schmachte ich nach der Freude des Wiedersehens an Deiner Brust! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem frischen Glanze übergossen, kommt mir mein künftiges Leben entgegen, ich atme froh und frei, und mein Herz fühlt sich leicht bei dieser Aussicht. — Schicke

Einlage an meinen Vater und schreibe ihm selbst einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir seine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange seh' ich der Antwort entgegen, fürchtam schleicht bis dahin die Zeit: öde und finster, verworren und lästig ist mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenstrahl, auf den ich hoffe, durch die Verüstlung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünschten Briefe löse, wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o so will ich weinend

auf die Kniee fallen, und jenem unbekannten fernen Fremde meine kindische Freude, meine Bonnetbräunen zum Opfer bringen, daß er es verstatte, daß ich wieder zu meinen fröhren frommen Empfindungen zurückzwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um diesen glückseligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich stark zu Boden schlagen! — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindisches seyn, manche abentheuerliche Gespenstergeschichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir ißt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennst Du das Märchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft?

Du hast kein Gefühl dafür, wie seltsam mir alles vorkömmt; seit gestern betrachte ich jeden Gegenstand mit starren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir ist ißt nichts unwahrscheinlich. Ich bin eingeschlossen, fallen mir von Rosa überrascht zu werden, ich könnte bei seinem Eintritt wie beim Anblicke eines Basilisken erschrecken.

Ich denke jetzt daran, wie Ferdinand, Rosas Bedienter, seit einiger Zeit ein so geheimnißreiches Wesen hat, daß ich schon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt sich bei allen Gelegenheiten an mich, es scheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch seinen Herrn fürchte. — Wobin ich sehe, steht sich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich stehe vor einem Räthsel, dessen Sinn sich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es ist gewiß Rosa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um des Grauens los zu werden, das sich zu mir hinanschiebt. — O Freund, er ging an seinem Arme! —

Er ist fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erst wieder die Küsse meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald.

27.

William Lovell an seinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillschweigen des Sohnes hat dem zärtlichsten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht öfter kommen; Ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gebrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, lassen Sie sich von diesem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück seines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geständniß dreist genug, das ich bis ißt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet: auch

keinen Wunsch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten.

Ich wünsche nach England zurückzukommen und Sie wieder in meine Arme zu schließen: ich wünsche meine Reise geendigt, von Ihren theuren Lippen wünsche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu sagen, was ich Ihnen sagen mußte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Lassen Sie Ihr Herz für mich sprechen und ersparen Sie mir Worte, die doch nur Dunst und Nebel gegen das Feuer sind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — *Amalie Wilmont* heißt meine Geliebte, ihr berührt mein Glück auf dem Ausspruche Ihres Mundes. O lassen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängstigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen diese Verbindung sagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünschen und suchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armeliges, dürftiges Gewebe ist unser Leben! Grob und ungeschickt sind alle Farben aufgetragen: alle Freuden sind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliehet; wie Bettler stehn wir am Ende unserer Wanderschaft, die unterwegs schon alle die dürftigen Almosen verzehret haben, die sie gesammelt hatten, sie sind eben so arm, als indem sie ihren Weg antraten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürrn Pfad und befreut ihn mit Blumen; alle Erscheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unsre Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieser Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einst meine Mutter liebten, geben sie Ihre väterliche Einwilligung in mein Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit ist, die mich zu dieser Bitte bewegt; an *Amalies* Seele ist die Kette meines Lebens und meiner Tugend befestigt, das fühle ich unwiderprechlich im Innersten meines Herzens; wenn Sie uns auseinander reißen, so zerschneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in diesem Kreise sind alle meine Wünsche und Glückseligkeiten gelagert; o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz so, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergesse: ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie sich in meinen Geist versetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu schreiben, der mich meiner Seligkeit versichert; Sie würden keinen Augenblick anstehn und sich bedenken — denn rasch rennen die Stunden vorüber, die Blüten der Freude verwelken schnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Ursache, sie zu fürchten. Sie sind bekümmert und haben schlaflose Nächte, weil sie mich krank glauben; o Sie werden nicht mit einem harten Federzuge mein Unglück entscheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünsche diesem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

28.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes *Burton* erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Ursache bekümmert gewesen bin; doch, was sag ich ohne Ursache? Soll der Leichtsinn eines Sohnes dem Vater nicht eben so viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtsinn, William, war es denn doch wohl, was Dich so lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, was Dich Deinen letzten Brief schreiben ließ. — Ich kann mir denken, daß Du ist den Erstaunten spielst, daß Du Dich in Deiner Leidenschaft so weit vergiffest, Deinen Vater, dessen väterliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen ist, herabzusetzen und seine Liebe Eigennutz zu schimpfen; aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück, darum schreib' ich mit väterlichem wohlwollenden Herzen eine abschlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wolltest, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen hast, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch so gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrenen Mannes zu erschöpfen: ihr seht nur mit einem Blicke der Phantastie in die Verhältnisse der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verstande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für Dich thun will und zum Theil schon gethan habe; Du siehst nicht die Umstände, die sich günstig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater seit Jahren mühsam zusammenträgt, darfst Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeschlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über diesen Gegenstand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertragen, ich dürfte hierin mehr Standhaftigkeit besitzen, als Du mir vielleicht zutraust.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebe nicht thöricht, wie Du; unsre Familien waren sich gleich an Ansehen und Vermögen; mögen diese Hindernisse zu Fall seyn; meinetwegen, aber der weise Mann geht dem unburckbringlichen Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein rastloser ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit ist. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn sich diese Schwierigkeiten unserer Verbindung in den Weg gestellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beispiele Deines Vaters.

Es scheint mir überhaupt, als dürftest Du etwas die Vergleichung mit mir in Ansehung unsrer Liebe scheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigste Frau, sanft und verständig, gefühlvoll ohne Empfindlei, ein Herz schlug in ihrer Brust wie sie nur selten auf dieser Erde gefunden werden: und Du wagst es, mit ihr *Amalie Wilmont* zu vergleichen?

Ein Wesen, dessen Gutmüthigkeit und Weichheit sie vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern herausheben. — Und dann liebst Du sie auch nicht einmal wirklich! — Diese sogenannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemächtigt hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis ißt froh und unbefangenen Leben und die Lust da einziehn, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um desto mehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monate Eurer Ehe würdet Ihr Euch beide getäuscht finden; man würde erkennen, daß die Wärme so schnell versiegen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemälde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmal wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so wirst Du mir viel Freude machen: ich strecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugekegt, laß mich in Deinen Armen sterben! — Viele neue Freunde erwarten Dich sehnlichst in London; du sollst die Lady Wentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Forderungen eines Mannes von Kopf und Herz entspricht; in ihrer Gesellschaft wirst Du die Bedeutung des Wortes *Liebe* verstehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieses Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirst. —

29.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es ist entschieden, und ich kann nun nichts weiter sagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um seine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte seiner scharfsinnigen, überweisen Antwort lachen, — aber, o nicht wahr, Sie rathen es gewiß schon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen mit Ihnen sprechen, alle diese Träume sind nun ausgeräumt, und erwacht stehn wir nun da und lächeln über die verslogenen, bunten Gemälde, — Vergessen Sie mich, denn ich selbst arbeite schon daran, mich zu vergessen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradiese mit dem Worte der Willkür hinausgestoßen, und nun will ich auch das Maas meines Elendes bis oben anfüllen! — Wenn wir dem Verhängnisse zum grausamen Spiele dienen, nun so wollen wir dem Buchhändler, der uns in das eiserne Gock spannt, wenigstens ein verächtliches Lächeln entgegengrinsen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Ge-

derung, glücklich zu seyn? Wunderbar! — Gähnend durchs Leben hinzuschlendern, mit einer Gefährtin, deren Vater genau so viele Goldstücke aufweisen kann, als der meinige, so recht gleich und gleich gesellt, dem Tode entgegenzufrieden, dies ist unsre große, ehrenvolle Bestimmung! — Sie denken, ich bin erstickt und bitter. O ich bin so kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung schreiben könnte, um zu beweisen, wie sehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Namen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausröthen, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquicket? — Ich kann es nicht, und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon seh' ich die wilden Pferde die Jügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und beweint den Verlust. — Er hat es gewollt, es sei! —

Lebe wohl, theure Seele, unsre Wege nehmen von jetzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wild verwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirdischen Klüften pfeift, und der Deine? — Ich wünsche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

30.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schicksal ist entschieden! — William hat dem Vater seine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen sind auf diese Stelle hinabgefallen, die deutlich genug sprechen. — Ein kalter Schauer überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entschieden ist; entschieden, was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monate zum andern hinauschoß. Nun ist endlich so plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden schlägt und auch seiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundin! — Keinen Trost, denn ich verstehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verstehen, schenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine schwarzen Abnungen abzulugnen! O meine Liebe sah über die Zukunft hinweg und zitterte schon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich trösten; ich sehe sein gutes Herz und seinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entschieden ist. Ich habe

die ganze Nacht geweint; aber was ist das nun mehr? Fordre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein rundes Herz, — wie es langsam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dies war, so war es nur, um desto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundschaft ist mir noch immer eben so theuer, ja theurer als ehemals, lassen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geschlossen hatten.

Hoch triumphirend steh' ich oben, über dem Leben und seinen Freuden und Leiden erhaben, ich sehe mit stolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer sind jene armstigen Geschöpfe, die so schwer und keuchend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr stempelt den freien Menschen; von allen Banden losgelassen, rausch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreißend und mit lautem und wildem Geheul über die steilen Gebirge hinfahrend. Mag's hinter mir stürzen und vor mir wanken, was sind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten sollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerstörung jauchzen, wenn unser Verlangen nach Genuß nur ersättigt wird! Wir sind unsre Gesetzgeber und unsre Unterthanen; im jugendlichen Rausche wollen wir der Abendröthe entgegen taumeln und in ihrem Schimmer unter sinken. —

32.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir schreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch fast schwören, das Leben wäre bei den meisten Menschen nichts weiter, als eine Gewohnheit, so nüchtern unbefangene, so jämmerlich und phlegmatisch schleppen sie sich durch die spannenlange Zeit, die ihnen vom fargen Verhängnisse gegönnt ist.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeschlagen hat, weißt Du wissen; eine Sache, die mir jetzt ganz gleichgültig ist. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das sehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieser Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweise auf der andern suchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberste und schönste Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle Trübsale und Demüthigungen blicken,

womit die Sterblichen in diesem Leben verfolgt werden. Stürz' ich schwindelnd von oben hinunter, was ist es denn mehr?

Ich stehe jetzt an einem Scheidewege, der manches Gebirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin fast gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden; ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthusiasmus in meiner Brust auszulöschen, den er und auch du so oft an mir getadelt habt. — Doch, ich wollte Dir einen sonderbaren Vorfall erzählen, der sich seltsam genug an die übrigen reiht.

Vorgestern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

Folgen Sie dem Ueberbringer wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig seyn muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenseits Maria Maggiore in die Einsamkeit nach Santa Croce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut ist; alles war still und einsam: ich öffne die Thür eines Zimmers, und ein Mädchen kommt mir entgegen. Ich dachte ein lustiges Abenteuer zu finden und erschrock etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Rosas erkannte.

Wir setzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing sie an sehr ängstlich zu sprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir sonst das Herz ab: seit dem ersten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkürlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht! — hüten Sie sich vor Rosa!

Sie sagte die letzten Worte mit einer sonderbaren Bedeutung: der fürchterliche Akt ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer schlich über meinen Rücken hinab. — In demselben Augenblicke trat Rosa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir schon lange habe eröffnen wollen, daß nämlich sein Bedienter Ferdinand ein artiges Mädchen sey, das er schon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder gesehen; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir suchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab. —

Hüten Sie sich vor Rosa! — Was hat man mit mir vor? — Diese Frage würde Mandan an meiner Stelle sehr beschäftigen. — Je nun es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrogen; alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehen; wer ohne Maske erscheint, wird ausgepöbelt: was ist es denn nun mehr? —

Viertes Buch.

1794.

1.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu dir kommen, lieber Bruder, so wie er mich nun ganz verlassen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkst, so bete für mich, daß ich bald einen gutes englisches Ufer wiedersehe, und Dich mitten drinn' im schönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menschen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Christenheit einen stillen, einträchtigen Wandel führt. Hier scheint zwar die Sonne schöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille ist, daß sie auch über die Gottlosen scheinen soll: aber nach meiner Einsicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du bist noch immer beim alten Herrn Burton, nicht wahr, Thomas? — Der Garten in Bondy ist noch schön und frisch, und der Fächer Peter spielt noch jeden Abend auf der Schalmeei? — Ach mir ist, als könnt' ich Dich jetzt so mit Deinen übereinandergeschlagenen, krummen Beinen vor dem Thor des Hofes sitzen sehn, wo ich sonst immer ehemals saß, und den lustigen Schallmeiklang anhörete, der alle Bauern und selbst das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hi er sitz' ich jetzt in meinem kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Besten lenken.

Du wirst mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr so vergnügt bin, wie ich ehemals; Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Freilich wohl! Aber es ist doch nicht recht, daß man einen alten Mann so zur Betrübniß zwingt. Der sich wegen der Seelen anderer Menschen abkramt, daß ihm kein Bissen Brod und kein Tropfen Wein mehr schmeckt. Wir sind hier jetzt so lustig, Bruder, daß wir sogar auf dem Rande von Felsen tanzen und springen; ich sah einmal einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und eieniglich erlaufen mußte. Ich kann nicht schwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Wasser ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wissen, aber Gott mag ihm beistehn, wenn er ganz verlassen ist.

Du wirst aus meinen Zammerliebern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Gend eine walliſſche Mundart spricht, und der nicht ſaget, wo die Spötter ſitzen, noch wandelt den Weg der Gottloſen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er ist nicht mehr derselbe, er ist völlig ausgetauscht, er bringt sein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; aber das Geld ist doch am Ende immer nur ein irdisches Gut, an dem Gott keinen

Wohlgefallen hat; aber seine Seele, Tom, seine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinst wieder bezahlen sollte, verschwendet er auch, als wenn Seelen nur so auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ständen. — Wenn er sich nicht bald wieder ändert, wird es mit seiner Rechnung an dem großen Becheltage übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unfre heilige Schrift ist jetzt noch mein einziger Trost in meinen trüben Zammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich ſiße nun oft ganze Stunden und lese ſo anhängig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den großen Schritt thun müssen, so denke ich meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmal, lieber Bruder, warum manne Menschen so dumm, und bei allem ihrem eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die große breite Heerstraße des göttlichen Wortes durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen liegt, und sich lieber durch einen dichten wüßverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reißten und stecken, und sich weiß machen, sie haben die schönste Schaulsee von der Welt vor sich! Mein Herr und Herr Rosa bilden sich immer ein, ich verstehe ihre hohen freigeisterrischen Reden gar nicht die sie manchmal führen, wenn ich dabei bin. — Ach, ich verstehe alles recht gut, wie sie es gerne meinen wollen; wenn man in seinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn so recht warm und kräftig fühlt, so faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdischen Irrelehren, die in der Finsterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müssen. — Aber wir sind besser dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet sind; wir sehn mit unsern eigenen Augen, wir fühlen mit unserm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und seinen Stempel drein setzte: sie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausbauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zusammenschrumpfen; Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche ausdauert, und des Sonntags schenkt er mir zuweilen noch eine fromme christliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Morgenroth durch meine Seele geht, und sie wieder jung und frisch macht: nicht solche Erleuchtungen, Thomas, die bei uns manche närrische Leute haben; so eine sanfte stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es seyn müßte: aber er macht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern sein Stückchen Brod äße, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen

sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thöricht groß halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, sagt man freilich wohl, ist nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewissen Kuriosum Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus propheteigt! — Könnst es denn nicht auch mit manchen Träumen dieselbe Bewandniß haben? — So hatt' ich schon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiste. Wir alle standen nämlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Walder und der Italiäner Rosa; oben wollten sie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und setzte sich unten an einer schönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Walder hatte einen sehr wunderlichen Gang; als sie fast oben waren, fiel Herr Walder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Mensch. Jetzt ging nun ein schwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging so recht aufmerksam und liebevoll: Du kennst wohl die narrrische Art an den Pudel, Thomas, wenn sie so zutraulich und gesetzt hinter einem hergehen. Oben stand Herr William und sah so recht dreist in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hause gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Mensch so recht oben auf einer Felsenlippe nicht etwas schwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es ist eine Art von Frechheit, sich nicht da oben ein bißchen zu fürchten. Nun, wie gesagt, Herr William that das gar nicht, sondern grade umgekehrt, er bückte sich noch so recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockschößel, um ihn fest zu halten; Herr William sah sich so mit seinen großen Augen um, und gab dem verblödeten Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund sich zusammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinsel den Berg hinunter trabte, so langsam, als wenn er zur Leide ginge. In der Mitte sah sich der Hund noch einmal um, um so, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felsenthal hinunter. —

Nun, Thomas, wüßtest du wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als ich der Pudel gewesen ist. Herr Mortimer wollte auf diesen Traum damals gar nicht achten; aber er ist mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie gesagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreisen; gebe Gott, daß sich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den

fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

Der Deinige.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich tröstete, der mir den Zusammenhang der Dinge im wahren Gesichtspunkte zeigen sollte, ist zu spät gekommen. Ich war vielleicht schon ruhig, als Du die Feder ansetzt, um mich zu beruhigen. Es ist so etwas Jammerliches in allen Bekümmernissen dieser Sterblichkeit, daß der Gram schon von selbst verschwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner überreichten Wünsche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verflagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen schlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles sich in einem nichtigen schwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüssen greift, die nur der Widerschein von wirklichen Gütern sind, und so jeder säßt, wie ihm sein geträumtes Glück aus den Händen entschwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieser Tafel findet, der wählt klug aus, und kauft von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tische gehn, indem sie auf eine Lieblings Speise warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und ist es nicht so leicht, den Küchensettel von diesem Leben zu erhalten?

Du wirst mir schon nach diesem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröstet bin; ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Partien dieses Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieses seltsam geordneten Parks überrascht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labyrinthse auf meine Fußstapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der sich hinter Gebüsch verstecken soll. Ich bin sogar seitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewissen humoristischen Rausch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieses Lebens weder wünschenswürdig noch verabscheuungswerth erscheinen; es ist alles um mich her ein breiter, mühsam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nächsten erscheint, aber wenn man sich auf dieser Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, so verfliegt der Spleen, und wir fühlen es daß wir auch im Lachen weise seyn können.

Ist denn überhaupt nicht alles auf dieser Erde ein und eben dasselbe? Wir drücken uns selbst die Augen fest zu, um nur nicht diese Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einsinken, die Menschen von Menschen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch diesen Eigensinn unterscheiden sich die Charaktere der Menschen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühsam hineintragen, das

Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herauszuschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt und eine andre Lehre predigt. Frei stehe der kühnere Mensch, ohne Stangen und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er seine Philosophie, und schreite wie ein Riese über die Zwerge hinweg, die gleich Ameisen zwischen seinen Füßen kriechen und sich mit kläglichem Emsigkeit mit Sandkörnern schleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus seinen Wurzeln hebt.

Was wollt ich nur mit mir selber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater schrieb, in welchen ich so flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in diesem Namen, in diesem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Besitz und nach Freiheit schmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich sie durch den Besitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt: denn meine schönsten Gefühle können sich mit den Erinnerungen dieses Namens vermählen, ewig rein und klar kann sie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheil oft genug wahrgenommen habe, daß die meisten Ehen nur eine Entweihrung der Liebe sind.

Freilich ist Wollust das große Geheimniß unsers Wesens, freilich will auch die reinste inbrünstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen; sie soll eben sterben, damit wir fühlen, daß wir Menschen sind, daß wir von täuschenden Phantomen erlöst werden, die uns als Engelsgestalten besuden und doch Furien werden, wenn sie das glänzende Gewand fallen lassen. Denn schläft nicht die wildeste Verzweiflung, die gräßlichste Angst, der blutigste Haß, Selbstmord und alle Gräuelt im innern dieses Gefühls? Erwachen, treten sie nicht hervor aus ihrem Dunkel diese entsetzlichen Gestalten, wenn ewig unbefriedigt dieser Trieb des bewegten Herzens in sich selber kreiset, wenn die gluthaunige Eifersucht mit dem Schlangenhaar dazwischen heult? Nur Leichseinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir in diesem Sinne, in welchem ich sonst nach der Geliebten strebte, Amalie verloren gegangen, seit ich weiß, daß Poesie, Kunst, und selbst die Andacht nur verkleidete, verbüllte Wollust ist, die von innen heraus ihren Glanz ausstrahlt und ungekannt den Menscheninn in allen seinen Kräften zu sich ruft.

Ich muß über mich und meinen Zustand lachen, wenn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben, ist keineswegs verächtlich und kann es nicht seyn, — und doch streben wir unaufhörlich, sie uns selber abzugewinnen und sie mit unserer Vernunft in eins zu schmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle uns selbst achten zu können. Denn freilich ist nichts als Sinnlichkeit das erste bewegende Rad in unserer Maschine, sie wälzt unser Daseyn von der Stelle, und macht es froh und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreißt, und mit kleinen Gerächten große Lasten zieht. Alles, was wir als schön und edel träumen, greift hier hinein. Sinnlichkeit und Wollust sind der Geist der Musik, der Malerei und aller Künste, alle Wünsche der Menschen fliegen um diesen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitsinn und Kunstgefühl sind nur andere Dialekte und Aussprachen, sie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menschen zur Wollust; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde

des Dichters weidet sich das trunkene Auge, die Gemälde, vor denen der Entzückte niederkniet, sind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuss, jeder Klang, jedes schöngeordnete Gewand winkt ihm dorthin; daher sind *Boccacaz* und *Ariost* die größten Dichter, und *Titian* und der muthwillige *Correggio* stehen weit über *Dominichino* und dem frommen *Raphael*.

Ich habe selbst die Anoacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tausend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unsers Lebens einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöffnet sind, will ich mich gebührend in mein Schicksal ergeben, ich darf kein Engel seyn, aber ungeflört will ich als Mensch dahin wandeln, ich will mich hüten, mir selbst um mein Daseyn ängstigende Schranken zu ziehen. — So ist mir der Name *Amalie* fremd geworden: war meine hohe, taumelnde, hingeebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Besitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend an verunkeln, und uns das simple Gemälde unsers Lebens mit unsinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis diese jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin sich alle diese glänzende Meteore am Ende senken; sie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöschen. — Aber diese Greise sind zugleich für Künste und Enthusiasmus todt, weil die Blüthe der Sinnlichkeit für sie abgeblüht ist, die Seele ist in ihnen ausgelöschen, und sie sind nur noch die matte Abbildung eines Lebenigen.

Ich will dem Pfade folgen, der sich vor mir ausstreckt, die Freuden begegnen uns, so lange die Spitzen in unsern Sinnen noch scharf sind. Das ganze Leben ist ein taumelnder Tanz; schwenkt wild den Reigen herum, und laßt alle Instrumente noch lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kommt, die hinter den Freuden lauert, und so immer wilder und wilder im jauchzenden Schwurme, bis uns Sinne und Athem stocken, die Welt sich vor unsern Augen in Millionen flimmernde Regenbogen zerpaltert, und wir wie verbannte Geister auf sie von einem fernen Planeten herunterblicken. Eine hohe kachantische Wuth entzünde den frechen Geist, daß er nie wieder in den Armeligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimisch werde!

3.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum schwärmen Sie schon wieder in Neapel herum, und verlassen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter seyn, weil ich Waldern fürchte, sein Anblick und seine Art des Wahnsinns schneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden außerordentlich einsam, ich gehe aus, um Sie zu sehen, und vergeße, daß Sie nicht in Rom sind. Ich habe so eben einen Brief an meinen Freund *Eduard* gesiegt, und die Thränen stehen mir noch

heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungestüm, wie ein Waldstrom in meine Seele zurück; ich unterdrückte dies Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll, und schrieb endlich in einer Angst, in der ich mir selber trogte, mich einer blinden Sucht zu überthreiben ergab, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich Ihrer Fesseln ledig wurden und ich laut schluchzend und klagend in meinen Sessel sank. Wie aus den Wolken schwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch ist ein elendes Geschöpf!

Ja, das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien, — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden dies kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erst jetzt ein, daß beide Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind, und es seyn müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen; vor steht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz erinnerte, als ich alle Erenen, die mich sonst entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an die Ausichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasser Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir war's, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wußt und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunkenem Lichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Iden fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun flogen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte, und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle, aus der sich ein Bach ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Daseyn frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen, sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurch geht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorbeigeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Geträghe des

heißern Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verborrte Gegenden des Waldes; alles hinter ihm ist zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einsamkeit um sich her. —

Lieber Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendchein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den bekannten Gesichtern begegneten, als ich unsre Donna Bianca an ihrem Fenster sah. Die Einsamkeit, die engen Wände sind es, die uns verdrüsslich und melancholisch machen; mit der freieren Luft atmet der Mensch eine freiere Seele ein, und fühlt sich wie der Adler, der sich mit regerem Flügelschlag über die finstern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der schönen Bianca zurück, und mein Brief ist mir unverständlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer suchen sollte, recht viele Menschen und ihre Gemüthsart und Ansicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns sonst gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Gesicht und jedes fremde Wort eröffnet uns die Augen über unsre Irthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menschen wie einem Orakel zubören, weil er mich durch seine Reden in einen ganz neuen Gesichtspunkt stellt, weil ich mich so in ihn hineinendenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsstimmung vergleiche, daß ich selbst in seinem einfältigsten Geschräg einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem gesprochenen Worte, selbst aus dem unbedeutendsten, etwas gelernt.

Bianca läßt grüßen; sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf. Wir sprachen heute lange darüber, wie ich sie zuerst durch Sie hätte kennen lernen; ich finde sie jetzt noch schöner als damals, ihr großes feuriges Auge hat einen Strahl in seiner Gewalt, der bis ins Innerste des Herzens bringt, sie hat alle meine Sinne in Aufruhr gesetzt, und ich habe sie verlassen, auf die schönste glücklichste Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich sehr amüsiert, lieber Freund; er macht so ein wahres Gemälde des Menschen aus, daß ich ihn oft gelesen habe. — Vorzüglich lustig ist die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus diesem Adagio in das gesetzte und feste Andante ist so überraschend und doch so natürlich, daß mir alles so deutlich war, als hätte ich es selbst geschrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an sich machen, und die Klagen werden sich, wenn Sie sonst wollen, eben so kalt und philosophisch schließen, wie dieser Brief es that. Es ist leider eben so demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philosophische, sondern die medicinische Un-

terfuchung die richtigere war. Bianka hat sie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiser, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemälde, keine Musik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnsucht, die so oft den Bufen des Jünglings und des aufsteigenden Mädchens zusammenzieht, was ist sie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was ist die Liebe mit allen ihren fröhlichen Qualen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genuße, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarca in seine Muttersprache übersezt, seine langweiligen Gedichte die lustigste Lektüre von der Welt seyn müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weisen Sie ihr eine Ihrer feurigen Oden, denn sie hat es um Sie verdient. Diese Mädchen verdienen nicht nur mit dem Rosenkranze der Liebe, sondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geschmückt zu werden. Dante war gewiß eben so enthaltsam, als Sie, sonst hätte er sein finsternes Gedicht nicht geschrieben, an dessen Existenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Plegmatische wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düster und melancholisch.

Ich sehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finstern Wald, der wie eine Mumie in einer Katakombe in seinem Zimmer liegt, und selbst das Licht der Sonne verachtet, weiß es ihm ein Bild der Fröhlichkeit ist. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren schreiben, ohne Bitterkeit und schiefe Spizzen; wenn man die Menschen genauer ansieht, so giebt es keinen, den man bemitleiden kann, sie erschüttern nur das Zwergsgell und die Thranen sind bei den Menschen nur eine andre Art zu lachen, eben so wollüstig, ohne traurig zu machen. Weibes Schwäche, aber lebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Geschlechter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Schakspare hat nie so etwas wahres gesagt, als wenn er den Puck zum Dämon sagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Lesen Sie die Stelle und den ganzen Zusammenhang im *Mid summer — nights dream*, sie ist der beste Kommentar über meine Meinung.

5.

Walder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte schreiben, William, Worte, — das, was die Menschen sagen und denken, Freundschaft und Haß, Unsterblichkeit und Tod — sind auch nur Worte. — Wir leben jeder einsam für sich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus sich heraus, die der Fragende eben so wenig versteht; — aber so wie unser ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen ist, das elendeste und verächtlichste Possenspiel, ohne Sinn und Bedeutung, so will ich Dir in einer schwermü-

thig lustigen Stimmung einen Brief schreiben, über den Du lachen sollst.

Ich weiß selbst nicht, warum ich schreibe, — aber eben so wenig weiß ich, warum ich Athem schöpfe. — Es ist alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht, das Leben mit sogenannten Geschäften auszufüllen, — Länder erobern, Menschen befehlen, oder Seifenblasen machen, eine Sucht, die bei der Geburt unserer Seele eingeimpft ist — denn sonst würde schon der Knabe die Augen zumachen, sich vom langweiligen Schauspiel entfernen und sterben; diese Wuth also etwas zu thun, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und Gedanken schreiben will, — das unnützigste, was der Mensch sich vorsetzen kann.

Ich wette, Du lachst schon jetzt, so wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Brust schmerzt. — Du liest den ganzen Brief nämlich nur aus Dir heraus, und ich schreibe dir im Grunde keinen Buchstaben. Aber mag's seyn. Bin ich doch auch wohl ebendem ein Thor gewesen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzulesen, und mir einzubilden, daß ich den Geist des Verfassers nicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter ist gütwillig genug und so geschäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu besorgen, als wenn von diesem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menschen giebt, die das, was man Geschäfte nennt, ernsthaft treiben können, ist das wunderbarste in der Welt: — oder, ob sie noch gar nicht darauf gefallen sind, sich selbst und andre näher zu betrachten, wie lächerlich, possenhast und weinerlich alles, alles selbst Sterben und Verwesens ist? —

Manche von den Menschen, die mich besuchen, geben sich viele Mühe, sich zu meinem kranken Verstande herabzulassen, wenn sie von ihren wichtigen Armseligkeiten sprechen. Sie glauben, ich verstehe sie nicht, wenn ich über dem düstern Abgrunde meiner Seele brüte, und legen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre sie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Wasserfall, der gegen die Ufer schlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne sie zu überlegen, und sie verlassen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchst unglücklich, weil ich ihre tiefen Ideen nicht verstehe.

Neulich war ich in einer Gesellschaft von einigen Menschen, die sich untereinander Freunde nannten. Es waren Künstler, und zwei darunter hielten sich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerstreuen und meinen trüben Geist aufzuheitern. Ich sah wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabei jedes Wort, das sie sprachen. Man machte sich gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Schyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesezt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide; er bat den andern Dichter, eine Satyre auf diese Zurücksehung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein, lebhafter zu

seyn, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht mit einander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mährträdern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Rinnbächen; der Mensch steht unter dem Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die klüglichsie und unsinnigste Spielerei: mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so weit von mir weggerückt, daß ich sie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern sah, daß ich ihr Gefreisch wie Summen von Grillen hörte; ich stand in einer fernen Welt und gebot herrschend über die niedrigen Schwagthiere, tief unter mir. — Ich ward begeistert und stand prophetisch auf, und rief den Fleischmassen zu: O ihr Armseligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr seid? — Klumpen von todtter Erde, die über kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Völkern vorüber fliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm ist eine halbe Stunde, in der ein müßiger Schwäger von euch spricht und euch verachtet. Und ihr steht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrscht; du hältst dich für Gott und betest dich selber an, weil du jämmerliche Verse gezimmert hast! — Ihr werdet sterben, sterben: — die Verwesung empfängt euch und fragt nicht nach eurem überirdischen Genie! die Hunde wühlen einst eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derselbe Kopf war, der einst Stanzas schrieb! — O Eitelkeit, du nichtewürdiger Theil des Menschen! — Thiere und Bäume sind in ihrer Unschuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Mensch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter gesagt haben mag; aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen fest gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man schaffte den überlästigen Redner nach Hause.

Könnst' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erscheint, was Mensch heißt! — mein Arzt ist sehr für meine Gesundheit besorgt, weil es sein Gewerbe mit sich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm spreche, findet er meine Umstände bedenklicher, will es mich aber nie merken lassen, daß er mich für wahnsinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todtte Maschine, ob er mir gleich selber so erscheint. Er schüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er sie nicht in seinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnsinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatisch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menschen so wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem sie nie herauszuschreiten vermögen! Lag es nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir selbst mit Armseligkeiten verdeckte, und mir log, ich sei froh? Kündigte sich nicht oft er innerste dunkle Genius durch einen Ton an, dem

ich eigensinnig mein Ohr vorstopfte? — Ich verstellte mich nicht mehr und bin wahnsinnig! — Wie vernünftig die Menschen doch sind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen suchen, die mich mehr verstehen, ich will Kinder erziehen, die mit mir sympathisiren: es ist nur nicht Mode so zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich ist.

Ich spiele mit den Menschen, die zu mir kommen, wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geschwätze meines Arztes herunter zu lassen; wir sprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich ließ ihm meine Zunge zum Dreinspringen und er fand, daß ich mich ungemein bessere. Mit Selbstzufriedenheit verließ er mich, und ich konnt' es nicht unterlassen, ihm nach unfrer feierlichen Unterhaltung ein so lautes Gelächter nachzuschicken, daß er sich erblassend umsah, und wieder alle Heßnung verlieren gab.

Ich habe ehehem einen Menschen gekannt, der taub, stumm und blind war. Keine Seele schien sich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiseste unter den Sterblichen.

Mosä hält sich für sehr klug, und sieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er seyn; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er spricht, Epigramme drechselst und seine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; dessen Lebenslauf kleine Birkel sind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er stirbt, wird ihm die Schaam garwih am meisten weh thun, daß er ordentlich verwesen muß.

Ich wohne jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungestüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebeugt wie ein Schild über der Erde steht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken summen, und nichts sehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und erinnern. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauschend, die See fürchtet sich und nurmelt leise und verbrossen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeister nachtsam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. —

Ich schreibe beim heftigsten Gewitter. — Es braust mit Hagel und Regengüssen und der Sturmwind und Donner stimmen sich, und einer singt dem andern den todbenden Wechselgesang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inseln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinsterniß dastehen; das Meer schlägt hohe Wogen und donnert in seinem eigenthümlichen Ton. — Ich lade und wünsche das Wetter immer lauter und lauter, und schreie dazwischen und schelte der Donner furchtsam: — brause du und stürme wirbelnd, und reiße die Erde und ihre Gebilde zusammen, damit ein andres Geschlecht aus ihren Ruinen hervorgehe! —

Die Alltäglichkeit kommt wieder, und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe spielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasselbe Schauspiel! dort zittern andre Menschen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles ver-

fliegt und verschwindet und kehrt wieder, ohne Absicht und Zusammenhang —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand und aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah, und mir alles wie Menschengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunsigefalt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und ich zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich mich plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind anders stellte. Und alle meine Vorfahren saßen still und in Mänteln eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebeissen von den Speisen, heimlich reckten sie die dürrn Lebtenarme aus den schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu machen, und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verbruch ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich ausah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen still, wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauer unter unsern Möbeln saßen, warum wollten wir uns denn vor Töbtengerippen fürchten? Aus den Knochen der Thiere arbeiten sich die Menschen Pug heraus, und entsetzen sich vor den näher verwandten Gebeinen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das todtte Gesilde, und rief alle Gespenster herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken schlugen aus der Ferne, und sprachen so langsam und feierlich wie betende Priester; Wälder und Winde sangen Grabgesang, und prophezeiten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schloffen fest und hörten nichts davon, der Mond sah weinend in die verschleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entsetzt; und das macht mich betrübt. Der menschliche Geist kann alle Ideen sehr schnell erschöpfen, weil er nur wenige fassen kann. Er hat wie ein Monochord nur sehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieser Welt möglich ist; sei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu sterben, und ich weiß, daß du den Tod fürchtest. — Ich habe schon oft heimliche Verwünschungen ausgestoßen und gräßliche Sprüche versucht, um die Gegenstände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat sich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauherungen geantwortet: es ist gräßlich, nichts mehr zu lernen, und keine neue Erfahrung zu machen, ich muß fort, — in die Wildnisse der Appenninen und Pyrenäen hinein, oder einen noch kürzern Weg in das kalte wüthervolle Grab.

6.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich

recht gut verstanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weise beleidigen.

Walder hat mitten in den Ausbrüchen seines Wahnsinns einen Brief an mich geschrieben, in dem mir manche Ideen dunkel sind: er ist entweder seiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank als je. Was ich in seinem Briefe verstanden habe, hat mich betrübt. Lassen sie doch ja etwas Licht auf ihn geben, er scheint die Idee zu haben, sich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, aber es sollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

7.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Walder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen; in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, geschmäht und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen gestochen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianca und ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die uns so oft zur Last gefallen sind. Leben Sie recht wohl, und suchen Sie den Unglücklichen zu vergessen.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

Berlin.

Du wunderst Dich gewiß über diesen Brief, besonders wenn du bemerkst, von wo er datirt ist. Wundre ich mich doch selbst darüber, ich kann es es Dir also nicht übel nehmen. Du hast mich nun gewiß spätestens in diesen Tagen in London vermutet; auch ich selbst war fest überzeugt, daß ich morgen dort seyn würde, und nun sieh! ich plötzlich hier auf W u r t o n s Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entschuldigung, Erzählung, wie es gekommen, und das Versprechen, daß Du mich nun ehestens sehen wirst, enthalten soll.

Die Entschuldigung, Mortimer, magst Du mir erlassen. — In Glasgow saß ich wochenlang in dem Hause eines alten Onkels, ohne zu wissen, wie ich die Zeit hinbringen sollte. — Wie wir uns verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilian und an die Zukunft. Man wollte mich gern lustig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; selbst der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langerweile ist gewiß die Qual der Hölle, denn bis

Jetzt habe ich keine größere Kanne gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beschäftigen doch den Geist, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl stürmender Ideen verfliegen die Stunden schnell und unbemerkt; aber so wie ich dasjenige und die Nadel betrachte, im Zimmer auf und nieder gehn, um sich wieder hinzusetzen, die Augenbraunen reiben, um sich auf irgend etwas zu besinnen, man weiß selbst nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenster zu sehen, um sich nachher zur Abwechslung aufs Sopha werfen zu können, — ach, Mortimer, nenne mir eine Pein, die diesem Krebs gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage so lang und der Stunden so viel sind, und man dann noch nach einem Monate überrascht ausruft: mein Gott, wie flüchtig ist die Zeit! Wo sind denn diese vier Wochen geblieben?

Ist ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinsten Anstalten zur Abreise; ich führte mit meinen Verwandten das elendeste und platteste Leben von der Welt, ein Viehverkäufer genießt es auf eine gesündere Art; ja ein Mensch, der mit einem armseligen Schattenspiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem seine elenden Späße wiederholt, beschäftigt sich geistreicher, als ich in dieser ganzen unermesslich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war so träge und phlegmatisch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Zischke schlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erheizen, denn nichts ist widerlicher, als wenn in der Sanduhr unsers Körpers so recht gemacht ein Tropfen nach dem andern langsam und zögernd unser Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauschen, und freilich die Maschine etwas mehr abnutzen, um so heller und deutlicher lebt der Mensch. — Ich wünschte oft in Glasgow mit Sehnsucht, daß ein Gekänk oder Schlägerei auf der Gasse vorkäme möchte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich interessieren könnte; es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hause einen andern Noth als gewöhnlich trug. Ich schämte mich noch jetzt dieses Lebens, so qualvoll und langsam, so schleikend und doch so ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schalenhaus verloren hat, und es im heißen Sonnenschein wieder sucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerstreuungen dort, an alle die philosophischen Gespräche, die wir mit einander führen konnten: ich unterbrückte es gewaltsam, wenn mir auch diese Aussicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entschloß mich kurz, naem von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abschied, segte mich zu Pferde, und ritt mit frischem Leben erfüllt davon.

Mein Herz schlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf englischem Boden zurücklegte. Ei! dacht' ich, ein paar Tage mehr oder weniger, und beschloß dicht vor Bondly vorüberzureiten, aber ja niemand da zu besuchen; es könne doch von ohngefähr seyn, daß ich Emiliën durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dies der Fall seyn sollte, denn

ich handelte sehr gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher besser dabei befunden; denn meine dümmsten Streiche waren immer die, die aus einem weitläufigen, recht vernünftigen Plan entstanden.

Ich ritt so in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landhaus Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Mensch zu Fuß fragte mich plötzlich, wo der Weg nach Bondly gehe, er sei bis zur nächsten Stadt gefahren und habe sich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum sollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag besuchen dürfen? sagt' ich zu mir selbst. Am Ende sieht mich selbst der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten sehn, Emilië es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit anslegen? — Ich konnte überdies zum Alten sagen, daß ich deswegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Worten, der ihn sprechen wollte, gewiß und sicher nach Bondly zu bringen. — Ach ich hatte noch hundert andre Vorstellungen, tausend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich solle und müsse ihn Schiffe absteigen! — Ich gehorchte, denn was thut man nicht alles, um nur eines solchen Lärmens los zu werden?

Ich sprach den jungen Burton, den Vater und Emiliën. — Sie ist doch sehr schön, und so gut, so liebenswürdig! Ist es hier Sünde, wenn man wünscht? — Alle Fäden meines Wesens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier le' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobere ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emiliën! — Eduard hat mir seltsame Sachen von Lovell erzählt, er muß sich sehr geändert haben; indeß ich gebe auf diese Änderungen nicht viel; je mehr er aus der andern Seite übertreibt, um so eher kann er zu seiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und ist er denn überhaupt ein Thor gewesen? Damals glaubt' ich es: jetzt glaub' ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilië scheint sehr auf sich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden, ob diese Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich ist.

Schreibe mir ja, denn sonst habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich sollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er ist ein vortrefflicher, herzenguter Mensch, und der Vater ist wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abweisend wie Herbstwetter; ich habe schon diese Gesichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, sie setzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Wenn Du noch nicht bald des seltsamen Herumtrei-

tens überdrüssig bist, so weiß ich nicht, was ich von Dir denken soll.

Manches stimmt mich melancholisch; der alte Melun ist in Paris an einer Auszehrung gestorben, die Comtesse mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß so viele von den Leuten, die ich gekannt habe, schon begraben sind! daß sich schon so manche dem Verderben in die Arme geworfen haben! Was ist es überhaupt für ein armseliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meisten Fällen ist es nur Veränderung. Wie weiß habe ich mich so oft in meinem zwanzigsten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narheiten des Menschengeschlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten so nahe, daß sie sich, wenn das Verhältniß so fortchreitet, bald mit meinem innersten Selbst vereinigen werden.

Du wirst bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien spreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender ist, als die mit der Lovell sie einst beglückte. Er hat sie vergessen, und fühlt sich größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie ist mir weit ergebener als ehemals, aber es thut mir sehr leid, daß sie für meinen Verstand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle die ich ihr zeige, hält sie nur für Spiele meines Witzes, und sie behält sich daher beständig in ihrer Gewalt. Auch sie hat den leichtsinnigen William etwas mehr vergessen; nur seh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufrachen, und sie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeschmackt findet. Die Seelen sind viel werth, die sich noch nicht ganz der Mode und der sogenannten Lebensart zum Erster gebracht haben. Sie sind sehr selten, und man sollte sie darum köstlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komme bald nach London.

10.

Der alte Burton an den Advokaten Jackson.

Bodin.

Ich bin Ew. Wohlleben für die Nachrichten, die mir Dieselben durch den jungen Genton haben zukommen lassen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich sehr über den Eifer und über die Thätigkeit, womit Sie unaufhörlich zu meinem Besten beschäftigt sind; ich gebe Ihnen von neuem die Versicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald sichtbare Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünstiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuschieben. Ich bin alt, und nicht mehr so für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann; die Unentschiedenheit ängstigt mich, und je gewisser ich meiner Sache zu seyn glaube, um so mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dies beschäf-

tigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie fest ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber Sie sehen auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so früh als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben daß ich jetzt in einer gewissen Abhängigkeit von Ihnen existire, bei der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ist ein Thor, der in dem verworrenen Wecksel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth gesichtet benützt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wie sehr ich Ihren Verstand schätze; nur muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Klugheit bei mir unnütz ist, der ich mich außerordentlich Ihnen verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen genügt ist, und der ich Sie gerade eben so belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeschoben würde. Sie können auf die Art alle Interessen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit schnellere und entschiedenere Art zusammenziehen, als wenn Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß seyn dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Genton zu schicken, muß ich Ihnen Dank sagen; nur gestehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieser Abgesandtschaft nicht eingesehen habe. Dürfen Sie alle diese nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Post anvertrauen? In diesem Falle treiben Sie die Besorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängstlich handelt. Sie dürfen also nur künftig dreister verfahren, und nicht einen Mitwisser unsers Geheimnisses erschaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Last fällt. Wenigstens kommt es meinem Verstande so vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand stehn, und einem so billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen solchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten lassen, so zu handeln, wie ich mir zu handeln versetzt habe. Ich habe schon oft mit meinen Freunden über den Satz gestritten, daß es so gut wie unmöglich sei, einem Manne, dem seine Pläne ernst sind, das Kleinste oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder forschaffen, oder selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe schon manchen meiner Vorgesetzten mit seinen eigenen Waffen geschlagen; denn nichts ist dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu sehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird; ich halte es nicht für unmöglich, sie alle durchzuschneiden, so daß dann der Mensch frei und ungehindert seinen Weg fergest. Ew. Wohlleben sind mir auch noch den letzten meiner Briefe schuldig, den Sie mir nach unserm Uebereinkommen seglich hätten zurückgeschicken sollen.

Sie verzeihen, daß ich Sie an diese Zerstreuung erinnere, eben so, daß ich Ihnen mit einem so weitläufigen Briefe zur Last gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geschäftsmannes ist edel und fast unzahlbar; ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre bessere Gedanken mit meinen schlechten unterbrochen habe; sollte ich aber so glücklich gewesen seyn, Ihren Eifer von neuem zur Beschleunigung des Prozesses etwas anzufeuern, so haben wir beide bei diesem kleinen Stillstande gewonnen, und in dieser Hoffnung bin ich

Ihr Gönner und Freund
Burton.

11.

Rosa an Andera Cosimo.

Rom.

Deine Meinung ist auch vollkommen die meinige. Ich finde es so wahr, was Du in Deinem neulichen Briefe sagst, es ist so schwer und wieder so leicht, die Seelen der Menschen zu beherrschen, wenn man nur etwas die Fähigkeit besitzt, sich in die Gefinnungen Anderer zu versetzen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und dann Fassung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen sein eigenes Selbst darzustellen. So wie die Sprache nur in conventionellen Zeichen besteht, und jedermann doch mit dem andern spricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch seine Worte vielleicht keinen Begriff so bekommt, wie er es wünscht: eben so sollte aller unser Umgang beschaffen seyn. Ich spreche mit dem Franzosen französisch und mit dem Italiäner seine Muttersprache; eben so rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er versteht, das heißt, die ich ihm zutraue; ich suche mich selbst ihm niemals aufzudrängen, sondern ich Locke seine Seele allgemach über seine Lippen, und gebe ihm seine eigne Worte anders gewandt ins Ohr zurück. Welche Gefinnungen stehen dann in uns so fest und hell, um sie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall seyn könnte, wo finde ich Brücken, um sie nach fremden Ufern hinüberzuschlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich sprach mich ganz in ihn hinüber, und er erstaunte nicht wenig über die Sympathie unsrer Seelen, und trauet mir nun jeden seiner flüchtigsten Gedanken, jede seiner seltsamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bei mir wahrzunehmen glaubte, hielt er bald von selbst für unreif und thöricht, dagegen fing er ernst einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er sich selbst so, daß er unsre Seelen für verschwistert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus sei.

Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Nachahnungslust. Lovell ward in einigen Monaten eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausspruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unsrer Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die seinen jetzigen widersprechen.

Die Eitelkeit ist gewiß das Ziel, an welchem die

Menschen am leichtesten zu regieren sind; sobald man es nur dahin bringen kann, daß sie sich ihrer gestrigen Empfindung schämen, handeln sie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verstehen geben, was er für groß hält, und morgen suchen sie sich ihm in dieser Größe unmerklich zu präsentiren. Die Sucht, sich auszubilden, ist im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zuerst denen, die uns umgeben; so formt sich der Mensch wider seinen Willen, und steht am Ende seiner Wanderschaft schwer behangen mit einem Trüddelkram erlogener Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Ansicht über Deine Ideen zu geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth seyn, als mein ganzer Brief; nur laß mich es wissen, wo ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

12.

Rosa an Andrea Cosimo.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir nichts sagen. Nicht eben deswegen, weil ich so ganz Deiner Meinung beiträte, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich schrieb, ganz so, wie ich es wünschte, gefaßt habest, sondern weil ich in diesem Briefe Dich so ganz wieder finde. O ihr Menschenkenner! die ihr aus der Seele der Menschen ein Grempelein macht, und dann mit euren armfeligsten fünf Specien hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Luftstich von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Rathseltbafteften und Unbegreiflichsten gewöhnlich so umgeht, wie ein Bildhauer mit seinem Marmor; er wird geschlagen und geschliffen, als wenn alle die herunter gerissenen Stücke nun wirklich von dem Wesen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entstände, wie man es zu seinem Wohlgefallen, oder zu seiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurück gehaltene Empfindung wie ein Waldstrom in die Seele zurück schießt? O biete denn einmal im Moment der Ueberraschung deine Rednerkünste auf, suche die Schleiße, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Mensch die Konsequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weise mit euerm Grempelein zusammen.

Du sprichst über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich selbst sprichst. Es ist gar nicht nöthig, daß die Menschen aufrichtig sind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wust von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bei Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philosophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn' es wie Du willst) herauszuwerfen. Die meisten Menschen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn sie dann stillschweigend auf sich, weil sie den Namen ihrer Anhänger tragen: sie haben es gern, wenn sie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema

vor Augen haben, daß sie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Einen und Eintheilungen nachsuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher sind sie aber auch meistens so leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuschrecken.

Bei Lovell magst Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er ist auch unter den Menschen einer von denen, die ich die Scheidewünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freien Geistern, die jede Einschränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm gerade unbecom ist, und seine Verachtung ist dann Haß. Er findet sich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht sehr leicht seyn sollte, auch seine innersten Gedanken von ihrem Throne zu stoßen. Wenn er die Menschen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Gefinnungen, wie das zufällige Kolorit ansähe, dann sollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Mensch ist im Grunde gescheitert wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Ecke des andern, und so entsteht die seltsame Maschinerie, die wir das menschliche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigensinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten ungetriebene Mühle, deren Gesank in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielsicht ist es keinem Menschen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er selbst irgendwo als ungetriebenes und treibendes Rad steht.

13.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundin, wenn ich doch bei Ihnen wäre, oder Sie bei mir seyn könnten! Das ist die wiederholte Klage in Allen meinen Briefen; ich sehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeschreiblichen Gefühl nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge spazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Gespräch. Ach, in Ihrer Gesellschaft würde ich gewiß fröhlicher seyn, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz ist, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt so außerordentlich wichtig vorkommt. An Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflösen, die mich jetzt ängstigen.

Lovell hat mich vergessen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm befähigen es. Und es ist auch recht gut, daß ich nicht eine Ursache mehr werde, seinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kommt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, schön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer spricht oft über alle diese Gegenstände sehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur sagt er denn zuweilen etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider ist. Zu den recht ver-

ständigen Menschen liegt zuweilen eine zurückstoßende Kälte. Man schämt sich oft etwas zu sagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die passenden Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widersprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verstehen. Sein Herz ist nicht warm genug, er hat zu sehr die Welt und die Menschen kennen gelernt. Und doch fühlt ich mich ihm zuweilen so geneigt, daß ich meine, ich habe ihm mit diesem Gedanken das größte Unrecht gethan. Wenn mir nur nicht immer wieder so manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann ist mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der stillen dürrigen Nacht aufwacht: man sucht mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und stößt sich an der harten Wand.

Vn ich nicht thöricht? Was sagen Sie dazu, liebe, nachsichtige Freundin? Ich bin ein Kind, nicht wahr, das ist Ihre ganze Meinung? —

14.

William Lovell an Melsa.

Rom.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein Gemüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man urtheilt nur dann über das Leben am richtigsten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude kostet, sondern ihn bis auf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist freier.

Mit der ersten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuschicken; mit seinem altpäterischen Wesen und seiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Last. Er will mit aller Gewalt mein Freund seyn, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich spät in der Nacht, oder vielmehr schon gegen Morgen mit dem fröhlichsten Rausche nach Hause kam, hielt er mir eine pathetische Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und sein Wille soll geschehn. —

Ich munterten mich ebendam auf, das Leben zu genießen, und jetzt sind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rausch in Ihrer Gesellschaft genieße, und meine Sinne noch trunkenner werde. Ich bin eben bei unsrer Signora Bianca gewesen, die das Muster der Zärtlichkeit ist, sie kann den theuren Melsa immer noch nicht vergessen, und spricht mit Entzückung von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geschöpf so ganz zu vernachlässigen. Ich habe noch viele andere Grüße zu bestellen, die Sie mir erlassen mögen, genug, Sie stehn bei allen unsern schönen Bekanntschaften im besten Andenken. Ich bin auf heut Abend zur ich-verzängelten Laura hingestellt, die jetzt schon meine ganze Phantasie beschäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beschreiben, die im Menschen wohnen? Die seit einigen Wochen in mir erwacht sind, und aus meinem Leben das bunteste und wunderbarste Gemälde bilden? Frohsinn und Melancholie, seltsame Ideen in der ungeheuersten Verbindung, schweben und gaukeln vor meinen Augen, ehe sich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die ichöne Erweckung der innersten Gefühle nicht Raufsch! man sehe nicht mit Verachtung auf den Menschen hinab, dem sich plötzlich in der glücklichsten Erhebung neue Thore der Erfahrungen aufthun, dem neue Gedanken und Gefühle wie schiefende Sterne durch die Seele fliegen, und einen blaugelbten Pfad hinter sich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels fließt nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle unsre Adern? Fließt nicht dann alles zurück, was uns in so manchen unsrer kalten Stunden demüthigt? Nie stehen wir in uns selbst auf einer so hoch erhabenen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geist wie eine Mänade wild durch alle Regionen der freudigen und wildesten Gedanken schwärmt. Dann pochen wir auf unsre Größe, und sind unserer Seele und Unsterblichkeit gewiß, kein lahmriedender Zweifel holt den fliegenden Geist ein; wir durchschauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unsern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philosophiren, wie alle unsre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünsche und Genuße nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinunter sinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für unterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß jetzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht; oder spotten Sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor der dunkeln Abnungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurück,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Gleich Traumerinnerung! mit frischem Glücke
Beginn' ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Thaumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch
die Welt.

Es sammeln sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungelebte Lieder in den Lüften
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonnen schwebt auf Blumen-
düften,

Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.
Ich steh' im glanzgepöbten Feenlande,
Und sehe nicht zur dürrn Welt zurück,
Es fesseln mich nicht irdischschwere Bande,
Entsprungen bin ich kühn dem meisternnden
Verfälsche

Und taumelnd von dem neugefundenen Staak! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunstgefühl und Schönheitsfian,
Die Stümper quälen sich zumalen,
Und nagen an den dürrn Sphaalen
Und stolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunstschweiß und allen Musen,
Mit Bilderwerk, leblosem Puppentand,
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der schön geformt lebend'ge Busen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelschatten,
Was ihr mit kargem Sinne schenken wollt:
Nur der besucht Elysiums schöne Matten,
Nur dem ist jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentzug sein Leben zollt,

Der nicht in Luftgefilben schweift,
Und sich an Dunsphantomen weidet,
Durch franke Wehmuth und Begeißrung streift, —
Nur der die salante Nymphe rasch ergreift,
Die sich zum kühlen Bad entkleidet.

Tom ist's vergönnt zum Himmel sich zu schwingen:
Es sinkt auf ihn der Götter Flammenchein,
Er hört das Chor von tausend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu bringen,
Und wagt es nur ein Mensch zu seyn.

Sie haben schon oft über meine Verse gepöbelt, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch bessere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein so forreter Kritiker, wie Sie, findet also für seine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchschweife oft in meinen abenteuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magischen Nacht an den wunderbaren und räthselhaften Bildern der äußern Gegenstände. Oft schwebt die Welt mit ihren Menschen und Zufälligkeiten, wie ein beständiges Schattenspiel vor meinen Augen. — Oft erschein' ich mir dann selbst wie ein mitspielender Schatten, der kömmt und geht, und sich wunderbar geberdet, ohne zu wissen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häusern mit ihren närrischen Bewohnern, die Menschen vorstellen; und der Mondschein der sich mit seinem wehmüthigen Schimmer über die Gassen ausstreckt, ist wie ein Licht, das für andere Gegenstände glänzt, und durch einen Zufall auch in diese elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann schweife ich im wundervollsten Genuß der Phantasie auf den freien Plätzen und zwischen den Ruinen umher, und ergöze mich an den Gefalten, die vorübergehen und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wissen. — Am liebsten aber begleite ich besagte eines der vorüberstreichenden Mädchen, oder suche eine meiner Bekannten und träume mir, wenn mich ihre wollüstigen Arme umfassen, ich liege und schwelge an Amaliens Busen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte schwärmerische Liebe so abgeschmackt und lächerlich, als dieser vorsätzliche Betrug.

Wie fiesam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finstre enge Wohnung führt, wo ein Kruceiß über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonna und von Märtyrern neben Schminktöpfen und schmutzigen Gläsern mit Schönheitswassern; oder wenn ich im Gebränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern stehe, und mit eben so vieler Anacht den pöbelhaften

Späßen eines Pulcinello zuhöre, mit der ich ehemals den Shakespeare sah. — Das Leben ist nichts, wenn man es nicht auf die sinnlichste Art genießt; der Wiberchein der Wollust fällt auf alle Gegenstände, und färbt auch die uninteressantesten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie ist auch nur einer von denen wandelnden Schatten, die Zeit ergreift sie eben so, wie mich, und wirft das abgenutzte veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tausend Jahrhunderten in bunter Vermischung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl und kommen Sie nach Rom, es ist endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieses Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

14.

Willi an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bei der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte, Leute, die Du hast groß werden muß, es würde mir wie kalte Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem reidlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — denke Dir, jetzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er fast alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn warten müssen; ich dachte an seinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich stellte ihm also seinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er sich bessern und ändern sollte, ich sagte ihm so alles recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Mensch, lieber Bruder, und jetzt schon alt und schwächlich, gebrechlich und kausällig, ich fuhr mit so etlichen gottseligen Redensarten und Kernsprüchen heraus, und da — lieber Bruder, seit der Zeit ist mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da schlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unserm lieben England mitgenommen hat, mit demselben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hält ich das wohl damals denken können!

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmal etwas weiblich, ich kann es immer nicht vergessen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht

mehr mit derselben Liebe ansehen, ich bin so kleinmüthig und so gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und sollt' ich zu Fuß nach England gehn, so muß ich jetzt fort, und sollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, so kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, stirb mir ja nicht vorher, denn sonst hätt' ich gar keine Freunde auf dieser Erde mehr, sondern lebe im Gegentheile recht wohl, bis dich mündlich wiederseht

Dein armer Bruder
Willi.

15.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondp.

Deine Briefe, so wie der Gedanke an Dich betrübten mich seit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich möchte Dir alles schicken, was Du mir ehemals geschrieben hast, dann solltest Du Dich selbst wie in einem Gemälde betrachten, und Dich fragen: bin ich diesem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfst alles ungelesen ins Feuer, obgleich die That wahrlich ein Mord an der Liebe zu nennen wäre.

Durch Deine Abtrünnigkeit von unserm Bunde bin ich gedemüthigt, ich fühle mich verstoßen und entehrt, und seh, indem ich schreibe, über die Wiese nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunterkommen müßtest, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander gerissen seyn? Ach ja, es ist, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein sanfter Bach, den meine Wellen mit einer stillern und musikalischen Melodie begleiteten — jetzt erscheinst Du wie ein Wassersturz, dem ich erschrocken aus dem Wege trete.

Eine schwarze Ahnung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväterischen lahmen Ton in meinem Briefe belächelt, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antwortest. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt hast, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in sich selbst zusammenfällt, wenn man den Grund des Gebäudes untersuchen will; so wage es nun auch, Dich selbst wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sei aufrichtig gegen Dich selbst, und Du findest dann vielleicht, daß Du in denselben Fehler gefallen bist, den Du so hitzig vermeiden wolltest, daß Du ein eifriger Systematiker bist, indem Du auf alle Systeme schmälist.

Hast Du wohl den wahren Gesichtspunkt, wenn Du jetzt mit so vielem Muthwillen, mit solcher verzachtenden Greiferung über Dein voriges Leben sprichst? Wir sollten doch immer daran denken, daß jede unserer jetzigen Meinungen mit einer früheren zusammenhängen muß, daß die vorübergehende die spätere erzeugt, und daß aus unsern jetzigen Ideen wieder

neue hervorgehen werden und müssen, und daß wir uns so durch unmerkliche Abstufungen endlich wieder einer längst veralteten Vorstellungsart nähern können: — alles dies sollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wahnungen unsrer Seelen Ruinen zu schlagen, um aus dem jetzigen Pallaste mit lachendem Spotte auf sie hindeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einst dachte und empfand, und oft drängt sich eine Vorstellung aus den frühesten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Mensch ist so stolz, sich für vollendet zu halten, wenn er sein ganzes voriges Leben für verworfen ansieht, — und wie unglücklich müßte der seyn, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an sich auszubessern fände, der das schönste und interessanteste Kunstwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem sich die menschliche Seele nur immer beschäftigen kann: die allmähliche höchstmögliche Vollendung ihrer selbst.

Was soll ich Dir sagen, William? Ich fühl' es, daß alle Worte vergebens sind, wenn sich der Gegner einer eigensinnigen, rechthaberischen Sophisterei ergeben hat, die doch nur einseitig ist. Diese mit der Leidenschaft verbunden, ist der Sirenenesang, dem vielleicht kein Sterblicher widerstehen kann, wenn er nicht wie der griechische Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann seyn, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele beständig wie eine verengte Kehre, selbst im Wachstume, die Spur davon behält. — Dein Vater ist sehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns so leicht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor uns sehen, als eine poetische Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichsam unbefindert in uns anklingen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinversehe, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zusammen lasen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angestrichene Stellen von Dir entdecke — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der süßen Harmonieen, die Dich sonst umschwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Busen, Du machtest Dir das Kleinste groß, und vergaßest darüber das Große; ach vergieb, daß ich Dich damals so oft dieses zarten Kunstsinns wegen schalt, ich sehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die sich um Zhaotropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die sich an Felsen ansaugen müssen, um mit einer ungeheuren Masse Ein Wesen zu werden, damit sie sich selber interessiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu stehen glaubte, und Du bist nun, wie mit zu stark gewachsenen Flügeln, unwissend über das Ziel hinausgeschossen, das ich Dir sehen wollte.

Wenn Dir jetzt Deine ehemalige Liebe so abgeschwächt erscheint, in welchem Lichte muß dann unsre Freundschaft vor Dir stehn? War sie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeisterung, das Bedürfniß einer schönen Eingekerkeltheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eifersüchtig, als ich zuerst Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ach Lieber, untersuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widersprüche, die so oft in unsern edelsten Neigungen und Gefühlen liegen. Es ist der grüne dufftlose Stengel

der Blume, aber beide können nur zusammen existiren. — Was ist der Mensch nach Deinen Ideen, die sich doch in sich selber widersprechen? Die nichtswürdigste Verbindung seelenloser Glieder, — was gibt Dir denn nun diesen feurigen Enthusiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als diese verworfene Maschine bist? Und könntest Du ihn ohne jene eldere Gefühle haben, so wärest Du eben durch diese trunkene Schwärmerei das verächtlichste unter allen denkbaren Wesen.

Ueberlege, daß das Leben eines so reizbaren Geistes, als der Deinige ist, nur einer magischen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenstände abspiegelt, die ihr vorgehalten werden; daß es nur Sinnereiz ist, was aus Dir spricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gib mir wenigstens zu, daß dies möglich seyn kann, und untersuche Dich genauer, und kehre zurück, wenn Du es so findest. — Ach es sind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verschlossenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, dessen Philosophie nichts als ein blendendes Feuerwerk seyn soll, das seine Eitelkeit seinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus überverstandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmst. — O, vergieb mir, William, es ist wahrlich nicht Härte, die aus mir spricht, nur mein verglißes Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gib Deiner Seele einmal das traurige Geßir, laß die wehmüthigen tragischen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke sie mit der Frühlingsempfindung, wieder, wenn Du jemals für sie empfunden hast, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir schien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entfaltung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um so erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten könntest. — Wie komme ich zu diesem Argwohn gegen meinen William? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böse Feind, zwischen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es soll gewiß nicht geschehen.

Wärest Du mir nicht zu wichtig, so könnte ich Dir noch von meinem und Deinem Vater manche Umstände schreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menschen zusammenhängen könne; aber ich will lieber schließen. Ziehst Du noch einiges Interesse für Deine ehemaligen Wünsche, so soll Dich der nächste Brief von mir weitläufig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Euard übrig hast. — Es ist mir ängstlich den Brief zu schließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindesten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzusetzen. In manchen Rechtshandeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne ersetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kunnst Du ja nicht sehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeschrieben. —

16.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter ist jedes Wort durch meinen Busen gegangen, und die Frühlingssonne ist auf einzelne Momente zwischen den Regenschauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir so vieles sagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angst drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein Blutsturz würde mir Linderung schaffen, und meinem Herzen ein Rastal seyn. — Und doch könnt' ich nicht froh seyn, ich möchte mein ganzes Daseyn in stürzenden Thränengüssen dahinweinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der gestrige Taumel noch wie ein Dampf voll ungeheurer Gestalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du hast gewaltig an die Kette gerissen, die unsre Seelen an einander bindet; die Wunde, die sich gespalten hat, ist schmerzhafter, als jene, die Du hast heilen wollen.

Ah Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, so flög' ich jetzt nach England zurück, und stürzte als reuiger und beschämter Sünder vor Amalians Füßen nieder, daß sie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfang.

Es ist wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Gots-testästerer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Verziehe Du mir zuerst, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schicksal in Deine Hand stünde, ich der Glückseligste der Menschen wäre!

Möcht' ich wenigstens nicht wieder von diesem Taumel der Angst erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle schon jetzt die düstere entseßliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theurerster meiner Seele, und erquick' mich durch Deine Briefe, so wie Du mir durch diesen den letzten Muth entrisßen hast.

Ich kann nicht weiter. —

17.

Der Advokat Jackson an den Baron Burton.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichste gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozesses beschleunigt, und ich bin fest überzeugt, daß ich jetzt so viel gethan habe, als nur in meinen Kräften stand. Dieselben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten ha-

ben, so daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genaueste Folge geleistet habe.

Jetzt hat sich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich saß ich noch spät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellschen Landgute, das mir der Besizer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchsuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte schon ganz, so wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die verwusten Dokumente, die die Bescheinigung der Bezahlung enthalten, jemals aufzufinden, ich hatte schon alles durchforscht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig schien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich schon oft aufgezogen habe, und entdeckte in dieser einen verborgenen Kasten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahnung nicht betrogen hatte. Die verwusten wichtigen Dokumente sind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr sogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaube, ich sei es Ew. Hochwohlgebornen schuldig, denselben zuvor wenigstens von dieser Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten: oder ob Dieselben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenschein nehmen wollten, um ihre Richtigkeit zu prüfen. Ich darf sie aber auf keinen Fall der Post anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir einen Boten zu senden, ausdrücklich unterlagt: es bleibt mir also kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu ersuchen, die Reise hieher selber zu machen, oder mich nach Bonby kommen zu lassen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham am entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden persönlich zu sprechen, bleibt dieser ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Diensteifer habe fehlen lassen, wird ein so scharfsichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden sind, gewiß nicht zu bemerken unterlassen haben; wie sehr ihn Dieselben werden zu schätzen wissen, dies zu erfahren, hängt von der ersten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Gnaden treuergebenster Diener
Jackson.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen

Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Helligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmal fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen ausgehtan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unsern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns selbst erscheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles stürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit sich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verschlingenden Chaos unter; alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menschen heraus hob, gingen wie Lichter aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbstverachtung hinabgesunken, war ich mir selbst zur Last, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängnisses, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübseiligen Augenblicke, die mich so oft im heftigsten Zaumel der Sinne ergriffen hatten; der wildigen Empfindungen, die so oft schon mein Herz zusammenzogen, so vieler Vorstellungen, die mich unablässig wie Gespenster verfolgt hatten. — Wozu bin ich so umständlich? Wos um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Abohrheiten, und beweisen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger ist, und die mich im Grunde schon alles hat vergessen lassen. Ich durchstreifte in der Dämmerung die Stadt; mir fiel ein, wie sehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend hieher gesehnt hatte; mit diesen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einsamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die stille Flur und gerieth endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da stand ich vor dem runden Grabmal der Gacilia Metella, das schauerlich im Dunkel leuchtete; dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerstörte Stadt, wo durch die Sträucher, die zwischen Fenster und Thüren gewachsen waren, Wolken von Feuerwürmern schwärmten. Hinter Hügeln versteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenster hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unirderselichen Trieb nach diesem Hause hin, und fand einen kleinen Fußsteig. — Die Töne einer Laute kamen mir silbern durch die stille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den Fuß hörbar aufzusetzen. Bäume flüsterten geheimnißvoll dazwischen, und vor dem Hause goß sich ein goldner Lichtstreif durch das kleine Fenster auf den grünen Rasen. Jetzt stand ich dicht vor dem Fenster, und sah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau saß in einem abgenutzten Lehnstuhl, und schien zu

schlummern; ihr Kopf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, rißte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußschemmel saß ein Mädchen mit einer Laute; ich konnte nur das freundliche Gesicht sehen, die kastanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die frische Röthe der Lippen. —

Ich stand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich sah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwäge der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu pugen, das heruntergebrannt war, und ich ging schon zurück, denn sie trat dicht ans Fenster. — Der schlankste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Bufen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin- und herfahren, und über den Rasen hingitzern.

Die Lautentöne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angrenzende Kammer wandeln. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der Mitte des Zimmers, und löste halb schläferig das Büfentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemälden; diese lebendigen, schöngeklungenen zarten Umrisse hat noch kein Maler darzustellen gewagt. — Pötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat ans Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verzahnd.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenstande faßt, von dem man geträumt hat, so sah ich mich betäubt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und träumte die ganze Nacht nur von dem schönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so in Träumen verloren war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bürgerlichen Staket umgeben; darin stand das Mädchen; ich kannte sie gleich wieder, und mein Herz schlug schon, noch ehe sie mein Auge sah. — Aber aller Verstand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geschöpf zu grüßen; sie dankte fremd — warum lächelte sie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingssonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort seyn; wenn ich in der Abend steh, ist mir zu Muth, wie in meiner Kindheit, wenn ich die schönen und abentheuerlichen Märchen hörte, die die jugendliche Phantasie gänzlich aus dieser Welt entrücken. —

19.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bonds.

Mein Meinung, geliebte Freundin, meinen Rath wollen Sie haben? Wissen Sie auch, welche gefährliche Rolle Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel ist es gefährlich, beim wichtigsten Schritt des Lebens den Rathgeber spielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen schreiben soll, wie ich denke, so muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde sollen nur Einen Busen und Ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir selbst zu sprechen.

Liebste, ich habe längst für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterlose Lovell sich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergessen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohlwollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuscht. Er ist ein Eclender, der keine Liebe verdient, am wenigsten meiner Freundin zartes und treues Herz. Ja, Geliebte, sehn Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer völligen Genesung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabei leiden sollte. Mortimer ist gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Sehn Sie dreist einem sichern ruhigen Glück entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie sich wundern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehn wir doch auf das Spielzeug unserer Kindheit mit Lächeln hinab. Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenstand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen; wenigstens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage so fühlen und handeln würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, so wie ich aus vollem Herzen gesprochen habe.

20.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mit Erstaunen hab' ich von Deiner Schwester gehört, daß Du schon wieder, und zwar von neuem nach Bondly gereist bist! O Du unsterk Landstreicher! Möchtest Du doch auch erst einen Ort gefunden haben, wo Du Lust bekämost, Dich anzusiedeln. So bist Du mir nun schon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünsche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünschte, ist nun in Erfüllung gegangen. Deine Schwester hat sich plötzlich entschlossen, sie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich so weit gekommen ist. — Die Verlobung ist bei Deinen Eltern gestern gefeiert, und in einem Monate ohnegelähr zieh' ich nach dem kleinen Langute in der Nähe von Southampton, und feire dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich verlese mich schon ganz in die

stillen häuslichen Scenen, und exträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, sondern rechne nur auf ein kleines, irdisches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendsten Spaziergänge; ich will nun dort nach meinem Herumstreifen den ländlichen Freuden leben. Was Deine Schwester so plötzlich bestimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das sich immer gleich blieb, scheint sie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe sei. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu sagen. Lebe wohl.

21.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonds.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendsten Blick von Emilien, wenn ich eine so schöne Gelegenheit ungenutzt gelassen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton seines Prozesses wegen in London war: da er gerade einige Häuser in der Nachbarschaft besuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann sind die Menschen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ sich mit mir in ein weilläufiges Gespräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte schon längst die schönen Seen in Northumberland besuchen wollen; so schlug er mir vor, es jetzt beim schönsten Frühlings weiter zu thun, und ihn bis Bondly zu begleiten. Ich versprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und so rollte ich schon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch die Vorstadt von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein so großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute sich sehr, als sie mich so unerwartet wieder sah. Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr zärtlich gewesen, und es kommt mir nun ganz natürlich vor, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben; ich muß sogar nach Northumberland reisen, um dem Vater und allen Menschen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht bloß andern Leuten zu Gefallen thun! — Indes mag auch dies unangenehme Geschäft noch vorübergehn, wie so viele andere; es ist hier schön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zukunft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebhaft ablaufen soll, kann ich wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Gewinnst, den sie im Lotto hielten, Schulden machten; sie waren weise, und ich will ihnen nachahmen. Und Du bist also mit meiner Schwester jetzt wirklich verheirathet? Ich wünsche Dir Glück aus vollem Herzen, und werde Euch nächstens auf Eurem an-

genehmen Landhause besuchen. Lebe wohl, Du gezeigter Mann, aus den Bergen in Northumberland erhältst Du wieder einen Brief von mir.

22.

Amalie Wimont an Emilie Lutzen.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebste Freundin, um nur endlich der marternden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es sind meistens nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängstigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit besteht, das übrige ist Traumgestalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht schön und froh. Mortimer ist weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute sich über meine Einwilligung so sehr, daß es mich bei einem so gezeigten Manne ordentlich überraschte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verständig; ich weiß es zu gut, daß ich kindisch und voller Thorheiten bin: ach wenn er sich nur nicht so mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ach, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingsswunsch erfüllt, in der freien Natur zu leben. Ich bedarf, um froh zu seyn, keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bei Ihnen im vorigen Frühjahr genoss, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich soll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es so ziemlich gelernt habe: nur manchmal widerstreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich seyn. — Er kommt mir jetzt immer vor, wie ein gestorbener Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie schon oft um diesen schönen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bondy begleitet, und mich dünkt, ich habe die Ursache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, sie zu wissen? — Doch still, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimnisse andrer Leute schwagen. Das ehtere ist unerlaubt, wenn das erste nur kindisch ist.

23.

Rosa an William Lovell.

Triest.

Sie häuern mich mit Ihrer neuen Liebchaft. No-

saline mag nach Ihrer Beschreibung ein ganz hübsches Mädchen seyn, aber Sie sind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Noth, bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Cursum mit so geringem Nutzen gemacht? — Es ist höchst unrecht, daß Sie noch von irgend einem Mädchen können in Verlegenheit gesetzt werden.

Wenn Sie einmal so sehr von ihr entzückt sind, so müssen Sie alles versuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrüsslicher, als Leute zu sehn, die ein Gut über alles wünschen, und nicht die kleinsten Mittel anwenden, seiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Pandarus seyn, um meinen armen Troclus zu beruhigen. Wenn gar nichts helfen sollte (woran ich zweifle), müssen Sie ihr die Ehe versprechen; am dritten Tage glaubt sie das Märchen, und am vierten ist sie die Ehegatte. Am zehnten spätestens wird sie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erscheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel; ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung versetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindisch erscheinen muß.

Wenn mancher von unsern armseligen Bekannten dies Billet sähe, würde er mich mit hochweiser Miene Ihren Verfäher nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabei dächte. Ich höre von so manchen Menschen dies unschuldige Wort auf so unschuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unsin, als zu glauben, daß der Verstand auf unsre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich sie nicht schon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progressen Nachricht. Ich werde dieses Abenteuer als den guten oder schlechten Plan einer Komödie ansehen; zeigen Sie sich daher im dramatischen Fache, wenigstens als ein eben so guter, wo möglich noch besserer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyrischen gethan haben.

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht so einfältig vorgekommen, als seit einigen Tagen. — Oder sollte das seltsame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wozegen die ganze Natur sich empört, — sollte die sogenannte weibliche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil seyn? Und doch ist es nicht möglich, mein Beshmen ist nur kindisch und ungeschickt. Das Mädchen mit diesen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur versteh' ich nicht die Kunst, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennuz bei ihr auf die wahre Art in Bewegung zu setzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es ist gewiß ein himmlisches Geschöpf!

25.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht schuldig, daß ich mich jetzt besser befinde, und daß ich nunmehr bei kälterem Wute Deinen Brief gründlicher zu verstehen glaube. Was Du gegen meine Ideen sagt, ist sehr wahr und begründet; allein jeder Mensch hat seine eigene Philosophie, und die langsamere oder schnellere Circulation des Blutes macht im Grunde die Verschiedenheit in den Gesinnungen der Menschen aus. Daher hast Du in Deiner Person völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das ist eben das Hohe in der menschlichen Seele, daß sich ihr einfacher Strahl in so unendlich mannichfaltige Farbe brechen kann, ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre sei, aber eben so wenig kannst Du behaupten, jene ist ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders sieht, und du das vielleicht Blau nennst, was mir als Roth erscheint.

Noch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. D irrst aber darin völlig, wenn Du meinst, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden sind. Von Jugend auf habe ich die Menschen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer sind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menschen; in die Klasse dieser kläglichen Geschöpfe wirst Du mich hofentlich niemals geworfen haben; und dann ließe sich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bei einem Menschen von einigem Verstande möglich sei, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handlungsweise zu verleiten, bei der seine sogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophisten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt sprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menschen nach und nach so betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineinrallt, die unsere strengere Moral nicht gut heißen kann; bei diesem Umstande ist nur zweierlei möglich. Entweder er ist nach begangener That eben so unschuldig, als vorher, er hat sie, ohne den Vorsatz Böses thun zu wollen, ausgeführt: nun so ist er zwar im Angesichte des buchstäblichen Gesetzes schuldig, aber wahrlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht bloß die grobe äußere, meistens nur zufällige Erscheinung, sondern den innern beschaften Sinn bestraft, selbst wenn dieser keine Handlungen hervorbringt. — Der zweite Fall ist also nun dieser: daß schändliche Handlungen aus einem schändlichen Vorhaben entstehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihre annehmen? Wo willst Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer solchen wird? Geschieht es durch einen Zufall: wie ist es möglich, daß sich das durch ein Flecken im Geiste erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorsätze fassen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, so setzt dies schon voraus, daß er selbst verdorben sei. — Du wirst Dich aus diesem Labyrinth von Widersprüchen nicht herausfinden können; nimm also meine

Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich un gegründet ist.

Aber unmöglich kann mein verständiger Ebuard zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von diesem Sektirergeiste ist, daher brauch' ich nicht zu heucheln, wenn ich von seiner Meinung abweiche, um nur seine Freundschaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben so dreist wie sonst unterschreiben, meines geliebten

Freundes zärtlicher Freund
William Lovell.

26.

Walter Lovell an seinen Sohn.

London.

Lieber Sohn!

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürnest, Deine sparamen und wortkargen Briefe lassen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgesetzt das verlangte Geld geschickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht hast. Du findest hierbei auch den Wechsel, den Du so ungestüm gefordert hast; nur zwingen mich diesmal die äußern Umstände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm seyn müssen.

Ich habe seit mehreren Jahren nur in Dir und in der Aussicht einer schönen Zukunft gelebt: aber seit einem halben Jahre hat sich Dein Herz von Deinen Vater abgewandt; ich wußte kaum, daß Du noch lebstest, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungestümer Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehen, Dich glücklich zu machen; ich war dabei überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freien Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließt, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht; ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersähe, und mir wenigstens noch Ein Stück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verloren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereien. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geschehen ist! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampshire, wo ich in dem alten verfallenen Hause freilich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich sehe es schon voraus, wie sich

alle meine Bekannten, die mir bisher schmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert sich so wenig um den Unglücklichen, der sich aus der großen Welt verliert, alles ist kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern herunterfällt. Dies ist das passendste Bild meines Unglücks.

Burton besuchte mich schadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozesses gesprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerksam, schon als sein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hiesiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröste Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von diesem Schlage weniger getroffen seyn solltest, als ich, so versuche Deinen Vater zu trösten. Ich ziehe in zwei Wochen von hier fort; Du weißt also, wohin Du Deinen Brief zu adressiren hast.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das Legatam ist, daß ich Dir einen so ansehnlichen Wechsel schicke, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! stände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mancherlei Nachrichten aus England, die mich interessiren sollten, allein ich kann einzig an die schöne Rosaline denken. Himmel! welch ein Mädchen. Ich sehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren schlanken Wuchs. Ich habe sie seitdem mehr als einmal gesprochen; aber alles ist vergebens. Sie hat eine Menschenheute, die unüberwindlich ist, sie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr stehe, schlägt sie die Augen zur Erde, und sieht mich nicht einmal an. — Es ist, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geschöpf mit dieser Festigkeit, ich möchte sagen, mit diesem Wahnsinne geliebt. So wie ich nur die Augen schliesse, steht sie vor mir; ich bin seit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianca noch Laura sehen; jedes andre Mädchen erscheint mir langweilig und abgeschmackt. — Ach, Rosaline! Ich möchte nach ihrem Hause hinüberfliegen, oder unsichtbar neben ihr seyn. — Sie spotten bloß, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie sie nicht kennen.

O wie lebt man anders, wenn man ein Weib kennt, für das man lebt! Alles steht mir in Bezug auf Rosalinen. — Die menschliche Seele ist doch ein kleines, armseliges Ding: denn ganz dasselbe lagt der Dichter und der religiöse Schwärmer auch von seiner Kunst. Der Philosoph findet allenthalben seine Systeme wieder, der Gelehrte zieht alles nach einem Mittelpunkte — O, so will ich denn einzig für sie leben! Sie soll die Sonne seyn, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

28.

Willly an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeit lang hier bleiben. Mit meinem Herrn steh' ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist. Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse seyn kann, ich habe so gleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre; ich reise doch so bald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, mein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr weit eingelassen habe. Ich stellte ihm alles ganz ordentlich und christlich vor, aber da half kein Neden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte sehr schön Bescheid zu geben, so daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich sagen sollte, und wie ein alter Narre vor ihm stand, so weichherzig hatte er mich gemacht. Er sagte, daß er dem Mädchen so ganz wundersehr gut sei, daß er sterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht übers Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabei gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübsch, aber zwischen lauter eingefallenen Häusern und alten Steinbildnissen, da hat man die vergängliche menschliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann so ernsthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anstellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht ist, und ich gräme mich in manchen Stunden recht sehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Mensch ist doch ein gar zu schwaches Geschöpf, und denn bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich mich was abschlagen könnte, wenn er mich so recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bei so vielen Sachen ein wenig durch die Finger sehn, so mag er mir denn auch einmal von seiner Gnade etwas zukommen lassen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du hast mir lange nicht geschrieben, thu' es doch nächstens einmal wieder, und sage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

29.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten

gegeben, weil ich so vielerlei einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielem Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Anthonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verkleidet, bei Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen nährlich ist! Sie hat nun schon sehr viel mit mir gesprochen, und ist außerordentlich zutraulich und rebselig. Sie ist von einer bezaubernden lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht sehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irt man so leicht.

Wenn ich ein Maler wäre, schickte ich Ihnen ihr Bild, und Sie sollten dann selbst entscheiden, ob ich wohl zu viel von ihr spreche. Wie verfeinert betrachtet ich oft die reizendste Form, die je aus den Händen der schaffenden Natur ging, den sanften, zartgewölbten Busen, der sich manchmal bei einer häuslichen Beschäftigung halb enthüllt, den schönsten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwischen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menschen ein sonderbares, traumähnliches Leben. Einen großen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und sehe Rosalinen im kleinen Garten arbeiten; ich sehe in der Ferne Leute, die stolz vorüberfahren und reiten, und ich bedaure sie, denn sie kennen Rosalinen nicht; sie jagen mühsam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die höchste Seligkeit hier in einer seitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eß ich bei Rosalinen, das haben wir gleich am zweiten Tage mit einander richtig gemacht; wir sparen, wie die Alte bemerkte, beide dabei. — Ach, Rosa, wie wenig braucht der Mensch, um glücklich zu seyn! Ich gebe, seitdem ich hier wohne, nicht den hundertsten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man so selten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich diese dumpfe Eingeschränktheit ertragen, wenn wir Rosaline nicht diese Hütte zum Pallaste machte? O jetzt versteh' ich erst diesen so oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich schon auf den einsamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiser sammelte. Ich muß mich also in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bei Willy um, und schleiche nach der Stadt.

Warum liebt sie mich nicht so, wie ich sie anbete? — Mein Leben ist ein rastloses Treiben ungesättigter Wünsche, wie ein Wasserrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt ist das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauscht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden schwindlicht.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amüsant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trockenes, profaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich tadle Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu seyn, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Seyn Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt; dies sind die widrigsten Epochen des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil es uns scheint, als machten sie unsern Werth aus. Jede Illusion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emsig vermeiden. Man sollte sich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenstände um sich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man sich selber wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um so slavischer es uns gehorcht, um so höher steht unser Verstand. Denn darin kann die Vernunft des Menschen unmöglich bestehen, seltsame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, sondern damit er durch sie ihm gleichgeschaffne Wesen nach seiner Willkür lenke. Auf die Art kann der kluge Mensch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung steht. Die Herrschaft des Verstandes ist die unumschränkste, und Rosaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verständigen Freundes stehen, wenn er sich nicht von ihr beherrschen läßt, und selbst seine Vernunft unterdrückt. Ich wünsche Ihnen Glück, um nie in diesen Fall zu kommen.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist gewiß, daß man unter unschuldigen Menschen selbst wieder unschuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Toden zu gewagt vor, die mir sonst so natürlich schienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menschen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur so weit ihre Wünsche richten, als sie um sich sehen können; die mit einem Gebete erwachen und schlafen gehen, Märchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen,

langsamem Fleiß eine Handarbeit lernen, und nichts so schenlich als den Abend und die Schlafstunde erwarten. O Rosa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, so verliert es sehr viel von seiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unserm Leben so gern ein ununterbrochenes Vergnügen, und suchen Unannehmlichkeiten mühsam auf, um die Freude durch den Kontrast zu würzen, bei diesen Menschen aber ist jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfest, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage scheint es hell und frisch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menschen mit dumpferem Sinne so sehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Besighume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hin- über sehe, Rosalins Stimme von neben an höre, und ich mich so recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruss und Widerwillen sich schließt; so komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieser Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinste, frischeste Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünsche, die Neigungen des Menschen! — Welcher böse Genius hat diesem Wibe, als es vollendet war, so viel der widersprechenden Triebe beigemischt!

Doch hinweg davon. O Rosa, nennen Sie mir ein Schauspiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn sich eine schöne, unbefangene Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir sind jetzt bekannter mit einander, ich und Rosaline, ich habe sie täglich gesehen und gesprochen, mein anscheinendes Unglück hat sie gerührt. — Sie ist so das reine Bild einer Mädchen-seele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erscheinung zugleich verschönert und entstellt. Da uns die Verschiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, so sind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir sitzen oft im finstern Winkel, und sprechen über unser Schicksal, sie erzählt mir Familiengeschichten, oder wunderbare Märchen, die sie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann singt sie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Musik weiter, als diese kleinen, tschelnden, fast kindlichen Lieder, die so gleichsam im simplen Gang des Gesanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen steigen und fallen, und sich in einen wilden Zug mischen, der kreischend sich durch alle Tonarten schleppt, und dann in ein Chor aller stürmenden Instrumente versinkt. Das Herz bleibt um so leerer, je voller das Ohr ist; die Seele kann nur diesen stillen Gesang so recht aus dem Grunde genießen, hier schwimmt sie mit dem silbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leisesten Andungen erwachen in den Winkeln, und gehn still durch das Herz, und Rück Erinnerung eines früheren Daseyns, wunderbares Vorgefühl der Unsterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber sitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr schon an den Busen stürzen wollen, und diese Reize mit unzähligen Küßen bedecken; ich träume oft so lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht schon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen

mir oft schmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es sich ändern, oder ich verliere den Verstand.

Als ihre Mutter neulich schlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre saß, entdeckte ich ihr meine Liebe. Sie war gerührt und zärtlich, und sagte mir sehr naiv, daß sie schon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn sie auch herzlich gern wolle. Es ist ein armer Fischer, der jetzt einen kleinen Erbschaft wegen zu Fuße nach Galabrien gegangen ist; sie beschrieb ihn mir sogleich, und gestand mir ganz unverhohlen, daß er so hübsch nicht sei, als ich.

Sie rührte mich, als sie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirtschaft beschrieb. Wie beschränkt sind die Wünsche dieser Menschen! Wenn ich an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfener oder verspelteter Theil meines Vermögens dies herrliche Geschöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in diesen Hütten, Rosa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Mensch seyn, und mich für das Unglück der Menschen interessieren. — Und sie sollte hier für einen armseligen Schiffer aufgebläht seyn? Für einen Verworfenen, der sich vielleicht glücklich schätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beste ist schon geschehen. Wir nennen uns Du. Gestern saß sie auf einem niedrigen Schemel, und schaukelte sich während dem Erzählen; plötzlich wollte sie fallen, ich fing sie auf, und spühlte die schöne Last in meinen Armen. Ich drückte sie an mich, und sie wandte sich verlegen und erröthend von meinem ungestümen Busen.

Sie ist sich mit ihren dunkeln Trieben selbst ein Räthsel: sie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unschuld wie eine heilige Priesterin, oder wie eine unvergleichliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein Paar schalkhafte italiänische Liebden gesungen, und ich er- stappte sie gestern, wie sie eben, wie unwillkürlich, die ersten Takte griff, und den Anfang sang. — Plötzlich hielt sie inne, ward ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichsam wie eine gefährliche, nicht genug verschwiegene Freundin. — Ich kenne nichts schöneres, als diese ungeschminkte Natur zu studiren; o sie wird, sie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe versprochen, und, das weiß Gott! wenigstens halb im Ernst. —

So eben seh' ich sie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

32.

Rosaline an Anthonio.

Du bist schon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich so gewiß zu treffen. Ich ließ Dich gestern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich sie heut' wieder abholen wollte. — Du böser Mensch! mich vergessens kommen zu lassen! — Dein Vater sieht immer so verdrießlich aus, ich glaube, es

will ihm noch gar nicht bei uns gefallen: ich scheue mich vor ihm, weil er mich immer so ernsthaft ansieht. — Komme doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied spielen, das ganz wie auf Dich gemacht ist. Komm ja und bleib hübsch lange. Die Abende sind jetzt so schön, und wir wollen denn noch mit einander singen. Aber Du mußt nicht wieder böse werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro sprechen.

33.

Anthonio an Rosaline.

Nein, Liebe, sprich nicht wieder von ihm, denn sein Name geht mir immer wie ein Dolchstoß durchs Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet ist, da er gar keine Nachrichten von sich giebt. — Ichut es mir nicht selber weh, daß ich so oft von Deiner Seite muß? Du hättest mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könntest.

O Rosaline, laß die Gesänge, die den franken Rest meines Herzens zerschmelzen, und meine Seele ganz mit sich nehmen. Leb' ich nicht schon ganz bei Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinfiehe, in welcher Dein Haus steht. — Ach, wenn Du mich doch so lieben könntest, wie ich Dich liebe! o Rosaline, welche Aussicht würde sich mir eröffnen! — O ja, ja, singe das Liedchen, wenn es so wie auf mich gemacht ist, und wenn von einem weicheherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede ist, o so laß es auch denn noch auf mich passend werden. Ich sehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre sitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich seyn, könnt' ich ewig den süßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Gesang, so tief bin ich in Träume versunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen, daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, selbst das Gewagteste und Schrecklichste, ausführen könnte.

34.

Rosaline an Anthonio.

Und warum wurddest Du denn nun doch so vordrücklich, als ich gestern das Liedchen sang? — Was willst Du von mir? — Seh' ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht gestern die versprochenen Küsse gewissenhaft abbezahlt, und sogar noch einige, ich weiß nicht, wie viel, mehr gegeben? Was kannst Du denn noch verlangen? — Aber Du machst mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gesallen thun kann; Dir ist nichts recht, und Du weißt gewiß selbst nicht, was Du willst. — Siehst Du, ich

kann auch einmal böse werden; aber gewiß nur jetzt nicht, wenn ich Dich vor mir sehe, dann hab' ich alles vergessen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute schon ein ernsthaftes Gespräch mit mir gehabt, ich soll nicht so viel bei Dir seyn, hat sie gesagt. Ich seh' aber nicht, warum. Sie ist alt und ein wenig eigensinnig, fast so ein Gemüth, wie Dein Vater; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr etwas zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer möchte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund seyn. Nur das ernsthafte, finstre Wesen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern, Du kommst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, der meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab' ich nun an Dir getadelt! Ach glaube nur nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Auklugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sei heut Abend etwas artiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abridten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh. Wie schön, daß kluge Menschen die Erfindung gemacht haben, daß Du durch ein stummes Papier mit mir reden kannst, daß ich Dir kann Antwort geben. O ja, ein liebes Herz ist der Zauberkunst nahe.

35.

Winiam Lovell an Rosa.

Rom.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgebrängt, und auch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden anwirkt? Er lockt uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese holden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Gestern war ich in der höchsten Verwirrung; sie wollte mir ein Lied singen, das, wie sie sagte, auf mich recht passend sei. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gebemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerst auf die Idee meiner

Bekleidung führte, und aus dem ich sogar meinen Namen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterste Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieses kindliche, fromme, unschuldige Wesen? Nie hab' ich vor einem Menschen so in aller Nacktheit gestanden, nie bin ich so durch und durch beschämt worden. Bei jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt seyn, sie habe mich vollkommen errathen: allein ich schwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall ist.

Und was ist denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängstliches Gefühl? Wozu alle diese seltsamen Bindungen? Ich liebe sie, und sie liebt mich.

Sie haben nie ein Wesen, wie diese Rosaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die schönste Blüthe des Vergnügens nicht. Sie sollten sie sehn, wie sie mir entgegen läuft, und denn wieder stille steht, und plötzlich thut als habe sie nur irgend was gesucht; die Wist, die sie bei aller frommen Unschuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich so sagen darf, die Unschuldigen noch unschuldiger macht. Die Mutter schloß neulich in ihrem Lehnstuhle, und ich küßte sie, indem sie neben mir saß; von ohngefähr schallte der Kuß etwas stärker, und die Mutter wachte auf; in demselben Augenblicke aber hatte sie ihren kleinen Hund schon ein wenig gezwieckt, so daß er schreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn schöpfte.

Ja, ich mache sie selbst glücklich, wenn ich sie über ihr eignes Wesen aufkläre, sie wird sich selbst im Lichte der Bonna berauschen, und mir noch für mein höchstes Glück Dank sagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermisse täglich Ihre Gesellschaft, vorzüglich, wenn ich nicht bei Rosalinen bin. In Rom sang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand besuchen, ich mag nichts thun: schon seit lange ängstigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater schreiben muß, ich kann nichts anders denken und sprechen. —

36.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

Russia in Hampshire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage schwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen ist. — Alles wird mir gleichgültig, was mir sonst wichtig war, meine ehemaligen Pläne habe ich völlig vergessen. Komm also ohne alle Scheu nach England zurück, lieber Sohn, heirate, wenn Du durchaus willst, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du willst, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläst, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauschen und klatschen, o dann, lieber William, fühl' ich mich so einsam, so heimatlos. Ich sehe trostlos dem trü-

ben Beschluß eines trüben Lebens entgegen. Ich sehe keine Freunde, keine andre Gesichter, als die meiner Bedienten, alle haben sich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabei. Nur Dich wünsch' ich bei Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühsam erst ein Gebäude meines Glückes aufbauen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schicksal an der Brust meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Birkt von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt ist mir die Binde gelöst, und es ist vielleicht zu spät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Trost zurück; wer weiß, welche einsamen Gedanken er schon durchleitet, um seinen alten kranken Vater noch wieder zu sehn! Wo Du auch seist, Gott sei mit Dir!

37.

Rosaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht schlafen können. Und daran bist bloß Du Schuld! Immer war mir, als schliefest Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küssen auf. Als der Mond durch eine Rige der Fensterladen in meine Stube schien, und der Strahl sich so über den Boden goß und an der Decke schimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erstenmal im Leben so einsam fühlte. O Du böser Mensch kannst die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machst. Mein Vater ist todt und meine Mutter stirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kommt, so bist Du der einzige Mensch auf der Welt, der mir noch beistehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdienst! Ach Anthonio, Du hast Dich so oft über meine Lustigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich Dich sehe, Du siehst, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum sollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt sehn.

Du bleibst jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freust Dich nicht mehr wie sonst darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; sage mir, was habe ich Dir gethan, Du unzufriedener? Oder ist es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer so ernst und verbrieftlich ist?

38.

Anthonio an Rosaline.

Was Du mir gethan hast, liebstes, bestes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben so sehr liebst, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft so plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bei Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich so einsam fühlst? Die wahre Liebe ist mit diesem Eigensinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier sähest, wie oft ich in der Nacht nach Deinem Hause hinüber blicke, wie ich nicht schlafen kann, und mir schweigend Deine

Lieber wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tausend und tausendmal küsse, das ich neulich bei Dir zeichnete! Das Papier ist von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich schweife im trüben Mondlichte dann zwischen den Ruinen umher, und Deine Gestalt begleitet mich allenthalben. O Rosaline, dieses Bagen, diese Angst kennst Du nicht, denn sonst würdest Du meinen Zustand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennst die Liebe nicht, denn Du verhöhnt meine Empfindung. Undankbare! Du weißest Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirfst Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht gestern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamst nicht wieder, wie Du mir versprochen hattest? Spieltest Du nicht, um mich zu kränken, dies verhasste Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügst mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freust Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt hast, und alle Deine Küsse, Deine Umarmungen sind Heuchelei. Habe Dich an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht th! Betrübten möcht ich Dich nicht.

39.

Rosaline an Anthonio.

Du kannst das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebstes Lied, will es Deinen Namen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thust Du mir! Dir zum Vossien soll ich es singen, und ich will mich dadurch trösten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böse und hatte mir es streng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich so viel bei Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr spielen, so sehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie sollt' ich das können? — Wenn Du da bist, schäm' ich mich nur immer zu sagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn Du so weggegangen bist, und ich Dir nun nachsehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe lese, sieh, so kehrt sich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebtes Gesicht küssen, und in Thränen vergehn und rufen: Ja, Menschen seht es, Bäume und Berge hört es, so, so lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir fragtest; so könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlassen und nicht mehr zur göttlichen Madonna beten, wenn Du es wolltest: ich könnte mit Dir in fremde, wüste Länder ziehn, wo man andre Sprachen spricht, wo, wie man mir einst erzählt hat, Eis und Winter fast immer die Luft zusammenzieht; o ich könnte für Dich sterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergessen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannst Du mich noch unempfindlich und undankbar schelten? Kannst Du noch auf mein liebtes Lied böse seyn?

40.

Anthonio an Rosaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr schelten, liebe Rosaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abtitten. Schicke mir zur Verzeihung die Abschrift, die du davon hast, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde, zu Deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bei Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich so theuer, als Du da schreibst? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch so gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verspricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie ersetzt uns jedes Glück der Erde. —

41.

Rosaline an Anthonio.

Siehst Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied so zierlich und schön abschreiben, als es mir nur immer möglich ist. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
Wohl übers graue Meer
Ein Wandersmann ins Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg' hier ins frische Thal herab
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Sing hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlief sich weinend fort.

„Was suchst Du in der Fremde Glück?

„Wir sind Dir nicht verwandt!

„Geh, wo Du her kommst nur zurück,

„Wißt nicht aus unserm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,

„Der Landsmann sucht hier Trost,

„Für sie wächst unser schönes Brod,

„Für sie der süße Most.“

Still und beschämt mit Ach und O!

Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: 'Anthonio!

Ein Mädchen winkt ihn hin.

D nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,

Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,

Er dankt mit heißem Kuß,

Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm' ich mich,

Und bist Du gleich aus fremdem Land',
So lieb' ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich,

Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen. — Wir wollen heut' Abend einmal versuchen, ob wir das Lieb nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh' sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tausend, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es so gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden hast. — Warum meine Mutter nicht ganz so denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menschen sollten so seyn, wie Du, so wäre das die schönste Welt. — Adieu, und bleibe ja heut länger.

42.

Anthonio an Rosaline.

Also heut, wirklich nun heut! — So ist denn doch endlich die zögernde Stunde herangeschlichen, die mich vollkommen glücklich machen soll. — O wie dank' ich Dir! Aber Du wirst doch Wort halten? —

43.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist wunderbar, wie lange ich in dem Vorhof, der Seligkeit aufgehalten werde; tausend Zufälle vereinigen sich, um mich immer wieder von der höchsten Wonne zu entfernen. Rosaline ist mein, unbesingt mein. — Sie hatte sich neulich für meine Bitten erweicht, und mir versprochen, mich in der Nacht heimlich zu sich kommen zu lassen, aber die Mutter

wurde krank, und sie mußte bei ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnsucht regte sich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute schlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der sich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Zummelpalast der verworrensten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzustand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

44.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe ist gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall stützen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich, wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bei Gott, ich hatt' es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich konnte mir meine Phantasien und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — o und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schalknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bei Tische ein alter Mann als Bote, der Pietro's des armeligen Fischers, des Bräutigams Zurückkunft ansetzte. In wenigen Tagen wird er hier seyn. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne, hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hineintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomien, die dazu gemacht sind, Unglücksbotschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinsens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verloren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unsrer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichts würdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und die Phantasie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten, vor die Augen zaubert! Wenn ich mir das alles so ganz hingegeben denke, und nun geht sie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte sie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Busen sterben. — Rathen Sie mir, Rosa, was ist zu thun? Ich habe allen Verstand, alle Besinnung völlig verloren.

45.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel: bei Rosalinen schügte ich eine nothwendige Arbeit vor die ich in der Stadt zu Ende bringen mußte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Bösewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that sich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein; er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf besucht, und hatte sich jetzt bei unruhigem Wetter über den Fluß setzen lassen; dadurch war er so lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir sah, erwarcte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Mensch, der kaum sprechen kann, verdrießlich oben drein, und zwar deswegen, weil die geheftete Erblichkeit nicht so ansehnlich ist, als er erwartet hatte. Das widerigste Gemisch von häuslichem und schurklichem Wesen, schmutzig und gefräßig; dieses Thier ging jetzt dem Besige der göttlichen Rosaline entgegen, von der er in seinem ganzen Leben nicht die kleinste ihrer Vortrefflichkeiten verstehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondschein, und er fühlte sich noch frisch. Ich ritt dieselbe Straße, und stieg vom Pferde, um mit ihm zu sprechen. Der Schändliche sprach von Rosalinen, wie er von einem Mittagessen sprach, ohne alle Theilnahme, er wolle sie bloß des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter besitze. Ich fragte, ob sie schön sey, und der Niederträchtige, dem meine Gesellschaft nicht gelegen seyn mochte, brach in die gemeinsten und ekelhaftesten Zweideutigkeiten aus. Ich konnte mich nicht länger halten. Er schimpfte in pöbelhaften Ausdrücken und da ich ihm drohte, fühlte ich plötzlich die Faust des Nichtswürdigen an meiner Brust, indem er mit der andern Hand ein Messer zuckte. Da bewältigte ich mich nicht mehr, ich riß ihm den Döck weg, verfehlte ihn aber und streifte ihm den Hals damit hinunter.

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verslossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre: ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. Warum hob ich den tödtlichen Bösewicht nicht ermordet, der meinem Leben drohte? Ich begreife diese Schwäche nicht, und dann ist es mir wieder lieber, daß es nicht geschehen ist.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so hätte ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt.

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinen's Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

46.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine Flasche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bei jedem Absage aus vollem Halse lachen muß. W. A. sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabei halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und lächerlichste was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und sprechen von ihrem freien Willen. — Heut am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode; man hatte den Leichnam an der Landstraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weise erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es ist nicht möglich, daß ich Schuld an seinem Tode seyn sollte, wenigstens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein so rauher, eisenfester Mensch verbluten: und wenn es der Fall seyn könnte, so hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Scheut im Hause, vorzüglich von der Alten; Rosaline grämte sich auch, aber ich bemerkte endlich, wie sie sich im Stillen von leisen Gedanken erlösen ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Last fiel, und fand Nachmittag Rosalinen allein in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie sie schön war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf den Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegen, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lodten die meinigen hervor. Ich fühlte Ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verschlangen die Reize, und sie sah mich seufzend an. O Rosa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnere. — Wir sprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war sie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Schmerzen zu dreißt, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme, indes ich mich damit beschäftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische

Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung, die medicische Venus, indem vor dem Fenster das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Wir sanken auf das Lager und ich war der Glückliche aller Menschen.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein andrer Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geistes erquickt uns. Nur hier, hier versammelt sich alles, was durch unser ganzes Leben an Freuden und seligen Empfindungen zerstreut liegt. Nur dies ist der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüste Leere in unserm Innern nicht bemerken; wir versinken in Wollust, und die hohen rauschenden Bogen schlagen über uns zusammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieser Welt und von uns selber abgetrennt. — Mein nur für sie, für Rosalinen allein will ich jetzt leben; Pietro ist ausgeblieben, und ich nehme sie mit mir, ich hab' es versprochen, nur ihr zu leben und ich will ihr und mir mein Versprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich sehe sie immer noch vor mir stehen, halb in sich gesunken, halb an mich gedrückt. Nein, keine andere Erinnerung verdient seit dem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber stürzen, aber die Mutter ist jetzt dort. — Ueber elende Narrheit! daß es unsere sogenannte Tugend, unsre Lebensweise mit sich bringt, daß wir nicht so glücklich seyn dürfen als wir seyn könnten! — Die Menschen haben ordentlich darauf studirt, alle ihre Freuden schon in der Geburt zu erstickn; da muß erst Hochzeit, Trauung gehalten werden, tausend unangenehme und widrige Sachen um sich her versammelt, Glückwünsche von alten Narren und Mäthmen, damit ja das allerhöchste, der himmlische Genuß im Menschen zum niedrigsten und langweiligsten Späße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieser jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunstkreise von Unseligkeiten mit den Flügeln der Bönne hinüber gehn.

Sie hätten sie sehen sollen, Rosa, wie Schaam und Bönne in den hellen Augen kämpften; wie sie mich zurückstoßen wollte, und doch nur fester an sich drückte; wie sie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüstigen Küssen darbot. — Nein, bis jetzt hab' ich noch nie diesen Genuß empfunden; das Vergnügen an andern Weibern ist nur wie ein Vorgefühl, eine Abndung tiefer Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlte ich nur den Anfang des Rausches und log mir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemächtigten sich meiner sehr bald. Laura, Bianca und alle übrigen dieser Kunst sind verworfene Geschöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preise erlöbn. — Rosaline, Rosaline ist das einzige Weib in der Welt, die übrigen sind ihr nur gleichsam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, schläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen schon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entzückte Rosaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich auf's Lager. Willst, seß ich, ist schon zu Bette gegangen; in Rom schlägt es drei Uhr — Leben Sie recht wohl, lieber Rosa; ich beneide jetzt keinen

Menschen, sondern bedaure sie alle. Noch nie hab' ich mich so darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

47.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch sobald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzusehn; alles was ich sonst gern that, ist mir jetzt zur Last, mir ist, als gehört' ich gar nicht mehr in dieses Haus. — Ich möchte einsam und unbemerkt im Winkel sitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach Anthonio! was hast Du aus mir gemacht? — Ich lebte so still vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt ist mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an gestern, und mit einer qualenden Unruhe; mein Herz schlägt schwer und gewaltsam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich ansehn darf, und die ich, ach! so gern betrachte.

48.

Rosaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abschlagen kann, und das macht Dich so stark und dreist, weil ich nur zu schwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr meine Mutter ist mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles sagen. Aber es hält mir die Zunge fest, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache versagt. Ich weine viel, und sie meint, es sei um den armen Pietro. — Ach, Anthonio, halte nur Dein Versprechen, ich beschwöre Dich bei der Mutter Gottes, denn sonst bin ich gänzlich verloren.

49.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Gesinnung, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinen nicht zuweilen störten. Daß sich doch keine von den Schwachheiten ihres Geschlechtes losmachen kann!

Sie ist unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird sie dringender, daß ich sie heirathen soll, und, was das Traurigste ist, alle ihre Munterkeit, ihre Laune ist hin, und mit ihr jener unaussprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir gesehn, daß sie mich nicht liebt? Denn sonst könnte sie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reisen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Rosalinen störte.

50.

Rosa an William Lovell.

Eivoli.

Ja, ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genuße nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahnung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unser Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle reißt, denn dies ist die höchste Qual des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetischen Betheuerungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, sondern es sind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht gesprochen, sondern Ihre Leidenschaft; diese ist jetzt fort, und mit ihr das Wesen, das Sie so sprechen ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich selbst in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit sehn und sprechen. —

51.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurückreisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reist nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gottestillstetliche Leben nicht mehr aushalten können

das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heiden und Türken gerathen und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verloren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches Mädchen, das hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem stillen, jammern den Wesen. Ich mag Dir nur nicht alles schreiben, wie ich es denke, und es ist unrecht von mir, daß ich so denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man sich nicht geben und nicht nehmen, sie kommen ganz ungerufen, und quälen uns oft eben so, wie Mücken und Stechfliegen. Die sind hier so häufig, und auch so bei mir die schlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich schon wieder zurecht bringen, sobald ich nur wieder auf unserm frommen, väterlichen Boden stehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Heren Lovell wieder zu sehn! — Grade, wie sich ein Kind auf den heiligen Christ freut, so ist mir zu Muth. — Lebe wohl bis dahin, bester Bruder.

52.

Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhöhung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungen, und ich mag keine neue aufziehen: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gern möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, so ist es wieder wie ein Frühlingsglocken mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherlei ein, wovon mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

53.

Rosaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich sterben, sterben, Anthonio. Du kommst also nicht und siehst nach der kranken Rosaline, der Du sonst so viel von Deiner innigen Liebe vorgesprochen hast? — Ach, bleib noch ein Paar Tage länger, und Du kommst dann vergebens, um sie zu suchen. — Wer ist nun treulos? Hab' ich es nicht immer gefürchtet, daß Du so fern würdest? — Wenn ich erst todt bin, so will ich Dich erscheinen. — Dich ge-

weiß auffinden, und deine Seele martern. — Dein Vater ist auch fort; Gott, wie mag das alles zusammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirst. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hattest, lag bei Dir auf dem Boden, man hatte schon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es sieht mir jetzt gewiß sehr ähnlich. — Siehst Du, so ist Deine Liebe! — Ach, Anthonio, wenn Du schon so bist, welche Ungeheuer müssen dann die übrigen Männer seyn! — Ich habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter Bösewicht, wohl verschick ich es jetzt, was ich sonst nicht begreifen konnte, wenn Menschen sich vom Bösen versuchen ließen: Deine Gestalt, Dein Wesen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut schluchzen; sollt' ich Dich denn auch heut nicht wieder sehn?

54.

Rosaline an William Lovell

Ja, ja, nun ist mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Dörner hab' ich gefielet! es sind die letzten, das fühl' ich. — Du bist also nicht der, für den Du Dich ausgiebst? O Himmel! Mein Anthonio ist ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du bist nicht mein; Du bist mir fremd, Du bist vornehm, Du kannst nie der Meinige werden. Und jetzt kennst ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo ist alles, alles so plötzlich gekommen, was ich für Dich empfand? Hast Du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche gesehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingewendet. Aber Du schämst Dich jetzt meiner, — Du, — ich sollte Dich nicht so nennen, denn Du bist nicht meines Gleichen, Du liebst mich nicht. — Mein Herz klopfte ängstlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehen, als er den Segen sprach, denn ich sah nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; mein Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vorbrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich sterbe bald, der Segen des heiligen Vaters ist meine Segnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach, Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bei diesem schönen Namen nenne, — Anthonio, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ach, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet seyn, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann nicht mehr kennst. — Ich glaube, mir ist im Kopfe eine Ader ge-

sprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer! mit diesem Blatte empfängst Du zugleich meine Blutstropfen; bald soll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

55

Rosaline an William Lovell.

Verwünschungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hause bei meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieser Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grassalm mich an Dich erinnert. — Mir ist seltsam, ich will durch die Welt wandern, und Dich suchen, und wenn ich sterbe, sieh! dann treff' ich Dich doch jenseits; denn Du mußt auch sterben, da kannst Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du sterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinsten, bis zur größten, verlesen. Mir ist der Tod ein Trost, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es schon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menschen und auch Dir nicht sagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe Dir, wenn es so ist! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Eiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vordere, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will — sterben gewiß.

56.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich untersteht, Ihnen zur Last zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, ist todt; Gott mag ihrer Seele gnädig seyn! Sie ist in die Eiber gesprungen, gestern am Abend; vorher ist sie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben sie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo gesehn, sie hatte die Haare los, und schrie und sang, man hielt sie für verrückt, konnte sie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde ist sie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo stand sie endlich still, und sah ins Wasser, sie deutete auf den Mondschein, und sagte: sie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort stand, hat es ganz deutlich gehört; so stürzte sie sich vom Geländer hinunter. — Man zog sie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger Herr, nun bin ich ganz verlassen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu besuchen, und eine arme, alte, verlassene Frau etwas zu unterstützen. Gott sei Rosalinen's Seele gnädig: ich bete fleißig einen Rosenkranz zu ihrem Heil, und auch für Sie,

dem Gott gnädig seyn wolle, wenn Sie mir gnädig sind. Helfen Sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorschwären. Gott ist über uns Alle.

Sünstres Buch.

1793.

1.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die eifigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischen Schritten auf und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendheiden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende spielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitspieler, und so wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum schlagen so oft die höchsten Bogen in unsrer Seele, und dann so plötzlich ein träger dumpfer Stillstand? So wie das moosige, schlammige Gefilde bei der Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in diese träge Blutmasse wünschen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Dual und Wollust, um wieder in den Kreis der übrigen Menschen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anschau und verachte.

Willly und sein altes, gutmüthiges Gesicht fehlt mir in jeder Stunde, er war sehr froh, daß er sein Vaterland wieder sehen sollte. Wie gern sich der Mensch doch an Erinnerungen und leblose Gegenstände fesselt, und jeden Berg und einheimischen Baum für einen Freund und Wohltäter ansieht!

Rosalinens Mutter ist befriedigt, und alles mit ihr abgethan; ich glaube, sie wird nicht lange leben, und also auch meiner Unterstützung nicht auf lange bedürfen, sie war sehr schwach, als ich sie sah. — Wie die Fäden eines Weberstuhls summt und zittert das menschliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechseln und Durcheinanderschieben, und dabei doch das langweilige, ewige Einerlei!

2.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondin.

Mein geliebter Freund, noch immer muß ich Dich so nennen, so sehr Du Dich auch von mir wendest. Ich kann mein früheres Leben nicht so wie Du aufgeben, um ein neues in der Wüste zu suchen, ich bin nur Mann, weil ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und Gemüthsstimmungen wie ein Ganzes zusammengehören. O William, kehre zu uns zurück, sei wieder kindlich, heiter und unschuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von Dir, die nur Deine Ketten verkleiden.

Ach ich sollte in einem ernstern Tone, mit tiefer Trauer sprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater ist nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich seinem mürbem Leben ein Ende gemacht, das gleichsam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles sagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere gesiegelt, die ich Dir hierbei übersandte, halte sie in Ehren, denn es sind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in seinen einsamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir sich hingesehnt haben. — Auch mein Vater ist jetzt krank, und ich habe viel mit seiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir so wohl kannten, nun von uns scheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er selbst uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unsre Liebe und Sorgfalt, wir vergessen uns selbst, und eben deswegen vieles, was wir ehemals an ihm tadelten.

Amalie Wilmont ist mit Deinem Freunde Mortimer verheiratet. Ich weiß nicht, wie Du diese Nachricht aufnehmen wirst; mir ist oft wie einem melancholischen Zuschauer zu Muth, der im Schauspiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen sieht, wie sich alles verläuft, die Hauptpersonen ausbleiben, die man schon längst schon erstorben sind, — endlich fällt der Vorhang, und unsre Freuden, unsre Theilnahme, unser Leben, alles, was wir hatten, ist dahin! —

3.

Einfage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Pläne für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird, und wir selbst und unsre innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vormem Freude machte? Ach mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh wolt' ich seyn, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich sonst aufrecht erbielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird schwach, und alle schönen Vorstellungen verfliegen, wie die Dünste eines Rauesches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt mühsam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Mein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen, ja mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang ist versunken, nur eine innige Wehmuth drängt unermüdet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes frohliche Geräusch in den ziehenden ersten Kirchengesang verliert. Alle Gedanken sind nach dem Grabe hingekittet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Boten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Veränderung nicht, die in mir vorgegangen ist; vieles sieht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in grader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Rebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden soll, seh' ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen steifen Falten, Gräber und Todtengerippe stehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie sonst, davor entsehe: ist nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns so ernsthaft beschäftigen? Wie wir die Trümmer alter Palläste besuchen und ausmessen, so sollten wir mit Künstleraugen das Knochengebäude des Menschen betrachten, und das erhabene Kunstwerk bewundern, von dem aus dort in nackter Entblößung gleichsam die Fatten und Grundlinien hingelegt sind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menschen, dem vollendeten Gemälde. Wie ein veraltete Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräser und Insekten nähren sich von unserm Stoff, so wie wir von der Pflanzennatur unser Daseyn erbetteln, aber der Geist schwingt sich aufwärts, und sieht mit Ruhe auf die Verwesung seines Körpers hinab.

D könnt' ich den raschen Jüngling, könnt' ich Dich, lieber Sohn, nur einen Blick so in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirren Wirbel hineinwerfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemälde so ordnet und zusammenstellt, ein eignes Colorit und seltene Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstellung eine neue und wundersame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht schreiben, um Dich etwas näher in meine Atmosphäre zu ziehn, so wie vielleicht alles recht Gute,

und Verständige immer ein Gedicht seyn müßte, weil das, was den Menschen ganz befriedigen soll, sein Gefühl und seinen Verstand zugleich ausfüllen muß. Meine Säge der Vernunft auf die gründlichste Weise hinter einander gestellt, lassen die größere Hälfte im Menschen leer, und noch Niemand ist auf diese Weise geändert oder verbessert worden. Könnst' ich Dir doch, wie durch tausend Hohlspiegel, das Bild sozuwerfen, wie ich es vor mir sehe, o William, Du würdest es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menschen Fröhllichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernsthafter, als ein lachendes Gesicht, als jene hohen Festtage im menschlichen Leben, wo man recht darauf sinnt, und sich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Sinkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltsam fort, und alles ist dann leer und vorüber, in den Wind zerstreut und versifogen, daß der Mensch sich wie berauscht umsieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgenommen ist, was er innig an sein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hause vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenster Glück wünschen, ja die freudetrunknen Menschen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Göttemmel, an den Anstalten, die schon seit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieser Tag nun der wichtigste, seit die Welt steht; sie meinen, daß von diesem Tage ein Abschnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wisse, und jede Seele sie beneide: sie geben sich der stürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß sich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem Behältnisse sammeln, daß des Vermögens ihrer Fröhllichkeit in einigen Stunden verschwendet wird, und daß sie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und frohliche Minuten erbetteln, die sie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bei der Feldarbeit schwigt, und unter dem Joch der Dürftigkeit seufzt, ach so werdet ihr sehr bald den heutigen Tag vergessen, eure Kinder werden euch nicht so entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn sich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen tutet; die seidenen schöngeschürzten Dußste auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergerissen werden, die die Braut gestern mit so emsiger Zierlichkeit aufsteckte, die neugeweihte Stube wird von der Lampe und vom Feuer schwarz geräuchert, eure glatten Gesichter legen sich in Falten, Brieftaucht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach, William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwanbelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläst über den Wald her, die halb abgelösten Tapeten rauschen und klatschen im Nebenzimmer, der Regen schlägt gegen die Fenster. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre

gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einsalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkt ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherlei nieder, und vergesse Dich dabei. Dann fällt Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabei nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht daß sich in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und edler zusammenfinden, als durch Sprache und tote Zeichen; vielleicht daß wir dann erst begreifen, was wir jetzt nur zum Lohn erhalten haben; vielleicht thut sich uns dann das Verständniß auf, daß alle, alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenseite nicht gelenk genug war; und so finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehe, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnere mich mancher Kindermährchen, und kann Stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum andern versetzt; dann könnt' ich Dich sehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es ist unrecht, daß Du mir nicht schreibst; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannst Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich schon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir sind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die sonst so leicht unsre Phantasie erschrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, streifende Kugeln quetschen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbesprängte Arme liegen umher, und der Soldat marschirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen, sieht nicht nach seinem Kameraden links, nicht nach seinem gefallenem Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann diesen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde sterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreist und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erschrecken

nicht vor dem Gifte, das diesen und jenen wohl von uns Bekannten hinrichtete. Wir haben nur unsre Pläne und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns schleicht, und uns unvermerkt in Staub und Asche verwandelt. O wehe der menschlichen Eitelkeit! Wohl dem, der sich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit sich fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Gögen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unsre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernsthaftes Geschäft in dieser Sittlichkeit, als zu sterben.

Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser seyn, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfassen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach Deiner Liebe, o gieb sie ihm, so lange Du es noch vor Dir siehst. — Mein Vater steht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm so oft ohne Ursache machte, wie wenig ihm mein Herz in so manchen Stunden entzogen kam. Auf seinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte seyn können. — Auch Du, William, wirst einst nach mir in den Wind senken, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Busen aufsteigen; ach freilich habe ich in manchen Stunden sehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles ist jetzt fort und mein Herz ist nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Wesen dieser Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles sind nur Larven, die sich einander selbst nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort giebt, das jener durch ein unverständliches Zeichen beantwortet. — Wie wußt ich mir seitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemüthes. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst und wünsche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermisse ich noch, sonst nichts in der Welt, ich übersehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir grade stehen, zu sehr vor Augen haben, über unser kleines Unglück denken wir nicht daran

daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Fröblichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Trübsale sprudelt. — Alles ist mir jetzt gleich, nur nach Dir sehnst sich noch mein schwaches, väterliches Herz — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehen. —

Mein Herz arbeitet schwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühseligen Schläge, der Tod hat es mit seiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

4.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Zu wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels. Mein Vater ist also todt, und Amalie verheirathet? — O möge es beiden gut gehen, das ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so seyn? — Der Thoren, die sich die Haare ausstrauen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod seyn. — Mag es dahin gehn, was mir einst so werth und theuer war, denn was können wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen! den Pfählen, an denen ihr euch lehnt, und die sogenannten schwächeren Menschen um euch her verachtet! — Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Diese Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur Feigheit, weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr befolgt euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam erfunden habt, um eure Wölfe zu decken!

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der stets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in diesem Momente besetzt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Knechtslichkeit hinter sich zu blicken? Der der, der nur als ein Sklave nach einem Befehle sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frei zu seyn, und er also auch die Freiheit nicht verdient? Der Mensch ist nur dann geabelt, wenn er aus stillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier durch Instinkt Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, ohne ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfunden, um in einer trügen Bequemlichkeit ihr Leben so vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze übersehn zu können. Sie haben es

in irgend einem Augenblicke ihres Daseyns recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und unerschütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfindung, die oft plötzlich herzubricht, das niederreißt und hinwegführt, was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas ersinnen wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält, sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich erniedrigt fühlen muß, der sich vor keinem Gefühl und Gedanken n. sich selber entseht, der alle Segel seines Geistes anspannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt, ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine geheimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freilich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammlet alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um sich endlich über sein eigenes Wesen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters gelesen: seine Stimme tönt wie die Stimme eines unsichtbaren Geistes jenseit eines breiten Stromes zu mir herüber, er sagt in seiner Verstärkung mit andern Worten eben das, was ich so eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunterseht, und doch so sehr den gefallen Engeln ähnlich seid! — Warum hast Du mir keine Salbe von dem verlorenem Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verloren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verloren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Deiner baldigen unumschränkten Freiheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bei dieser Stelle Deine Feder, das wirft Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch keinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimatias! — Laven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dunkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann Dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüsslich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Feinsinn anzustreichen. Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entsandt vielleicht bloß, weil ich Deine Eitelkeit nährte.

Ah, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß

und edel fühlte, bloß weil ich mir selber meine innern Empfindungen abstrich. — Eitelkeit, sagt ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzusetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnerst Du Dich noch des Tages, an welchem zuerst aus einer Bekanntschaft unsre sogenannte Freundschaft entstand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein schöner Tag, und wir bestiegen den Berg, auf welchem schauerlich und wild die Ruinen eines alten Schlosses liegen. — Du klettertest mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wettseiler vermehrte sich mit Deiner Geschicklichkeit. Wir standen oben, und sahen mit Entzücken in die romantische Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug, Du stelletst Dich jetzt auf den äußersten Punkt eines hervorragenden, zerbrockelten Gesteins, so daß mir hinter Dir schwindelte. Ich sah Dich frei in der Luft schweben, und eine unbegreifliche Lust ergriff mich, Dich von der Spitze des Felsen in die Tiefe hinunterzustößen; je mehr ich mich dieser Begierde erwehren wollte, desto heftiger ward sie in mir; endlich um mich selbst zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen Armen zurück, und schloß Dich an meine Brust, und weinte laut; Du weintest mit mir, denn Du glaubtest, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Besorglichkeit für Dich; — und so band Dich ein bloßer, schrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl gestanden, so hättest Du mich mit Abscheu zurückgestoßen, und einen verworfenen Menschen genannt: Du wärest von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt gesteh' ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer so strenge Wahrheit verlangst. Wie sich dieser ganze Brief in dem verkleinernden Glaste Deiner Seele abspiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer sich selbst etwas näher kennt, wird die Menschen für Ungeheuer halten. —

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amalens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schwester hier auf einige Tage zu besuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinen Beispielen, verlassen Sie sich, und heirathen Sie dann, dies ist die schönste Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Mensch erleben kann. Mag man doch vom Guffe der Philosophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähren soll, sprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Mensch die Leere fühlt, die ihn dabei umgiebt, wie wenig alle seine Beschäftigungen mit ihm selbst zusammenhängen. Aber wenn zwei Seelen mit einander verbunden sind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr versteht, und sich ihr Band immer fester schlingt, wenn man selbst neue Schwachheiten ent-

deckt, und dabei doch sieht, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muth sein, wie mir jetzt gegen ebendam in meinem freien Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monaten noch etwas kälter sprechen werde, als jetzt; aber wahrlich bloß darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wollen lieber die ganze Untersuchung sogleich lassen, so sehr der Mensch auch dahin neigt, alle seine Empfindungen zu zergliedern, ob sie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meisten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für rohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, ist gewiß, und hat mir selbst ebendam zu manchen missigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit ist jetzt vorüber, wo wir der höhere Mensch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beide veredelt. Wenn der Mensch sich in seiner Stunde durch diese Verbindung gestört fühlt, dann glaub' ich hat er seine schönste Vollendung als Mann erhalten, er ist über niedriger Wollust und über schaalere, sein ausgepönnere und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landstift begrüßte uns mit einem der schönsten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter ist sich seitdem fast gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer schönen Einsamkeit ein, die in der Ferne oft so langweilig aussieht, aber nur deswegen, weil sie nicht wie eine Weibnachtspyramide mit Freuden ausgepugt ist, die ins Auge fallen; aber der feine, leise Genuß, der unser Herz ausfüllt, ohne daß es selbst der Gegenstand unserer Liebe wiß, dies ist eigentlich die reinste Freude dieser Erde, durch keine Worte und durch kein Klavierwerk entweicht. Candaules fühlte sich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen seines Glückes haben wollte: in den meisten Fällen ist eine solche stürmende Prunkglückseligkeit nur Eitelkeit; wir sind nur glücklich, damit uns andere beneiden sollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und sehn Sie mich selbst und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu besigen, Widerstreben gegen eine Eingekerkeltheit, die uns doch so wohlthätig und nöthig ist, diese Laster sind es, die jeden Menschen aus seinem Paradiese vertreiben, das er sonst ungestört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Grenze gekommen ist, dem stellt sich auch ein Engel mit einem feurigen

Schwerte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unsere vorige Seligkeit sieht dann in der Ferne so dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verborrenen Gebüsch. — Leben Sie wohl, Sie sehn schon, daß ich zum Poeten geworden bin.

6.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger's place.

Theure Freundin, ich bin hier außerordentlich froh und gesund; ich wünsche, daß Sie uns hier besuchen, und mit uns die frische Luft und angenehme Gegend genießen. Kommen Sie, sobald Sie können. — Ich bin in große Versuchung gekommen, Ihnen meinen hiesigen Aufenthalt zu beschreiben, weil ich gern schwäge, wenn ich mich so recht glücklich fühle. —

Vor unserm Hause ist eine große Allee von schönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis sie sich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann spazieren. Auf der andern Seite des Hauses hat man eine schöne weite Aussicht über Wiesen und Ebenen, die alle so frisch, wie hingegossen da liegen: ich kenne schon alle Dörfer in der Nähe, und so weit mein Auge sieht, bin ich wie zu Hause. Bei unserm Wohnung ist zugleich ein sehr schöner Garten mit Teichen und lieblichen Brücken, alles so hübsch hell und natürlich, nicht mit Felsen vollgepackt, oder voll ängstlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängstigen, und aus denen man sich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieser Garten sieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menschen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die sich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie seine ersten schönen Tage dastehn, in denen er sich und die Zukunft jenseits des Grabes denkt; Blumenstücke, in denen sich die Winde jagen, und blaue und rothe Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln sich herumtreiben, das Bild seiner launigen Stunden, in denen ohne Zusammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Büsche, die zerstreut wie die heitern Tage umher stehen, wo man sich schon im voraus auf einen andern freut, der so nahe ist, daß man ihn und viele andre bequem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menschen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir, als wenn ich von Einem Gesängnisse in das andre wanderte. Aber hier ist alles, selbst die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann sich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menschen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundin! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit besser werde, als ich sonst war, ich lerne die Menschen mehr kennen, und liebe sie mehr. In den ersten Tagen war mir alles hier freilich so einsam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir wie eine Bildniß vor. — Mortimer der viel gereist ist, und sich nicht mehr erinnern kann,

wie lieb man das Haus hat, wo man geboren ist, lächelte über mich, und dies trübselige Gefühl verlor sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich versenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Fuß, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereien kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemälde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getrübet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freiere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Französin herum, sie schien aus einem guten bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherlei Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen, aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet häßlich und dabei einäugig sei, er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, bloß weil sie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behaltend hatte; und so ist jetzt die Däpöis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterin in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir ungezogen sein! — aber ich muß aufhören zu schwätzen; leben Sie wohl, theure Freundin. —

7.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondin.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon seyn; aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnlichen Pläne

und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwäche des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Keuserung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in einer ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einsam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor tiefer Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bei; bis jetzt konnte ich mir ihn bei jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsin, gepaart mit der Reue und einer innern Langeseweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Miene und Gebärde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichsam die ganze Farbe abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner selbst, o sagen Sie, würden Sie zu einem solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diese n Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von Willkomm getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Nührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an Ihre Gattin.

8.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeinlich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühl; die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschleiden erscheinen lassen. Unfre kühnsten Gedanken, unfre frecksten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land,

das sie selbst entdeckt haben, beugen sich wieder unter einem Gefühle, das die verlassne Wüste anbaute. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Rathsathen aufpugelt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das Lyrische, ein andrer das didaktische Gebicht; so macht sich der eine die stoische, der andre die epikurische Philosophie zu eigen: aber alles sind nur die Außenswerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele, der Geist, die Philosophie der Buchstabe dieses Geistes; todte Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um, es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins: so wird selbst der wildeste Freigeist am Ende religiös, ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobei sich die meisten, die das Wort aussprechen, nichts denken. Irrend ein Glaube drängt sich der Seele auf, bei allen Menschen ein und eben derselbe, nur erscheint er verschieden, weil ihn die grobe, unbeholfene Sprache entstellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweist, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichsam korrespondirt, so läßt sich aus dem Gange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtseyn unsrer Seele und der tiefe innige Wunsch nach Unsterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, so daß wir uns eine Nichteristenz gar nicht denken können, diese Gefühle sprechen am lautesten und innigsten für das Daseyn der Seele, so wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun diesen überzeugendsten von allen Beweisen auch auf die Existenz der Gespenster, auf das Daseyn von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und lasse ich ihn hier fallen, so fällt er dort von selbst. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menschen bezeichnen das mit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an sich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir selbst innerlich entsetzen. — Wer sind die fremden Gestalten, die mich umgeben und so bekannt mit mir thun? Mein Auge hat sich von meiner Kindheit an sie gewöhnt, und mein Sinn sich vertraulich an ihre Formen geschmiegt; aber wenn ich diese Bekanntschaft aufhebe, und sie mir als neu und zum erstenmale gefunden vorstelle? — Und wer bin ich selbst? — Wer ist das Wesen, das aus mir heraus spricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erschrecke neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tausend belebten Gegenständen wie mit einem gewaltigen Entsetzen ergreifen kann; dann streift der Geist der Natur unserm Geiste vorüber, und rührt ihn mit

seltsamen Gefühlen an, die wankenden Bäumen sprechen in verständlichen Tönen zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemüthe plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverleibet hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entsiehn, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kinderreien fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessieren. — Oft ist mir jetzt als wollte das Gewand der Gegenstände entstehen wie von einem Sturmwinde ergriffen, und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreiht vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird geboren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinertes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

9.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden seyn werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwei Räder herum, die sich in Einem Punkte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollendet. Die Räder drehn sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiger, weil wir beides zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß: wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich unbefriedigt und unglücklich. — Ich sinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickle mich nur um so tiefer in diese Labyrinth, je mehr ich nachsinne. So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unser ganzes voriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verflüchtigt alle früheren, und die jegige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickte entworfene Skizzen erscheinen. Daher läugnen wir uns so oft unsre innerste Ueberzeugung ab, und so wie der Mörder den noch halbbelebten Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtseyn empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unsrer Seele

zu schauen, die Milchstraße der Ahnungen zu beobachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verbunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsre höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deswegen vielleicht unverständlich und läckenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. So kommt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmal über das lächeln, was mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts Festes in uns, lieber William, mit unsrer veränderten Nahrung werden wir andere Menschen; je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; sollten alle diese Erscheinungen von gar keinem Gesetze in oder außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Doch oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Schaffpaares, wo, wie Sie mir selber gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Werken des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch, jeder steht anders, alle Gefinnungen brechen sich in verschiedenen Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem sie sind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders seyn können, nachsichtig seyn, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unserm Standpunkte vielleicht in einer seltsamen Verführung erscheint. —

10.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müßte nichts schöneres seyn, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch hierin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß wir am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt? Wir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den fernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander setzen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges

Selbst aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und sinne, da ist es manchmal, als schwingt sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabei doch so still und selig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen, aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es und woher kommt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns seyn, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kommt und geht, so wie die Wolken ziehn?

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkür stehen? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns wohnt, und nur allmächtig und unweiderstehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräßliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Flächeln lästerte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unweiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, kieß um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverborgen, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Erfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wellust. —

Wie sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlieren, und es dann mit wichtiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Existenz in die zarten Kinderjahre hineinpiegte, wie der Widerschein eines Glanzes, bedeutend und doch räthselhaft; wie Töne klingen es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln schallen, und in denen man doch Zusammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich ein, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Massen schmolzen einzelne Töne heraus, die sich nun durch den leeren Raum spielend bewegten und um einander gaukelten, und sich verschlangen, und bunt durch einander wühlten. Bald versank der helle Ton in den tiefen, und dann erklang ein wunderbares Gemisch; bald spaltete sich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenstrahl in viele helle Streifen, die wie Sonnenlichte hockklingend ausfahren, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarste Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, so daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dies für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht ließe sich in dieser Abwendung der Wahrheit (denn das sind gewiß immer diese Spiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen,

wenn meine Beobachtung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachtenden Gegenstand schoben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kementiren könnte.

11.

Karl Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Erschrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief eröffnen und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erstaunen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beim Schlusse von Ihrer Berrunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun sagen? — Meine Feder und mein Kopf floßt: ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu schreiben, — nun gut, und hier sitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeschrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, und gehn nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameisen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle schleppen so schwer und mühsam, ich denke wunder welche neue Systeme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflösungen von algebraischen Räthseln sie mit sich führen, — und wenn ich sie nun am Eingange mustere, so schleppt sich dieser mit Ihrem Bilde, dieser mit einem lahmen Sonnette, jener mit einem künstlichen Seufzer, dieser mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas schöneres bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einsamkeit daran zu erquickern. Ach, eine bitter-süße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unsre verdammten Verhältnisse erfunden haben, zum Henker wünschen! Müßen wir denn in dieser öden lumpigen Welt noch so thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die schwarzen Brandstellen zeigt, an denen vorher so herrliche Bäume standen? Es ist jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Wüthen hat, hat den Weizen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer hie und da, über die herrliche Erndte die Achseln zuckt, so wird er noch obendrein für einen Felddieb erklärt, und mit Hunden geheßt und mit Verwünschungen verfolgt.

Ich reiste von London hierher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O

Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich so unbeschreiblich an Ihnen hänge. —

Wir sprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir erregen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, so gut wir es können: aber ich denke leider nur desto öfter an Sie; je mehr von Ihnen gesprochen wird, um so mehr fällt' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und säen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schwester wird hier ganz zur Bäuerin, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinuntergeht: o noch eine Bitte, theuerste Freundin, wenn Sie diesen Brief zu Ende gelesen haben, so würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte sind, die Sie meiner Schwester einlegen, damit ich doch so stolz seyn kann, daß ich etwas von Ihrer Hand besitze, das einzig und allein an mich gerichtet ist.

Ich siegte schnell und schickte den Brief fort.

12

Emilie Burton an Karl Wilmont.

Boston.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thue es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüssig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie seyn sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeinlich glaubt. Wenn ich mündlich mit Ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu seyn, weil sie uns für so thöricht und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleien und Komplimente ertragen können. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freigebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich schicke Ihnen einen ganzen

Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

13.

Willly an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kommt nun unser liebes England schon ganz nahe vor, so weit es mir auch bei meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ach, lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Bergen und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und behende mit dem Franzosen, wie mit meines Gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beim hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebte.

Seh nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig leiden, wie Du, wenn alte Leute sich wie die Kinder geberden, es ist auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur so viel unnützes Geschwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir sagen will, die Worte nicht finden kann. Es ist doch mit dem Menschen eine kurose Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tausend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das sind die unnützen Worte, die ich so wenig wie ein anderer Mensch gebrauchen kann, die echten und gediegenen aber sitzen mir inwendig fest und wollen sich nicht losarbeiten. Noch närrischer ist es, daß ich manchmal wohl auch so einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann ist mir, als wenn ich mich ordentlich schämte, so gescheit wie andre Menschen zu seyn, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Last wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr solche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt; drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Respekt vor jedem einsätzigen Menschen, weil ich immer meine, er trägt unter seinem schlechten Ueberrocke ein kostbares Unterfutter.

Wenn ich erst zu Hause bin, und Dich besuche, will ich Dir sehr viel von meiner Reise erzählen. Das ist denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hause, so bekannt ist mir noch alles, und alles ist noch gerade so, wie damals, als ich hier war. Es ist eine närrische Gottesdunst, in der wir leben, und sie könnte gewiß besser seyn, wenn alle Menschen sich nur für Arbeit in den Weinberge hielten; aber alle wollen essen, und viele thun doch gar nichts, sondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und säen andre

Menschen in der Arbeit; und das soll denn heißen daß sie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menschen nach obenhin klettern, je mehr vergessen sie, daß sie auch nur Menschen sind, sie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bei den armen und geringen Leuten, die haben sie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzgeld, weil sie viel irdische Uebel zu leiden haben; sie dürfen sich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht schämen; sie ist ihr einziger Hausrath und bestes Einkommen. — Ich denke an alle die Sagen, weil ich Dir schon damals schrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh' ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da so mit Bequemlichkeit über eine Prinzessin weinen, die ihren Galan nicht heirathen soll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen sie sich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menschen nicht so gepußt sind, und sich nicht mit so schönen Reden ausfeuern können.

Gott segne Dich und erhalte Dich gesund, denn in einigen Wochen bin ich bei Dir!

Willy, Dein Bruder.

Sechstes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich war durch unser g'striges Gespräch außerordentlich erheit, und ging wie berauscht nach Hause. Es waren so viele der fernsten Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Busen zogen. Es ist manchmal, als wollte sich das Räthsel in uns selber aufschließen, als sollten wir plötzlich die Anwendung aller unser Empfindungen und seltsamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hundertfachen Schauern, der monderhellte durchsichtige Himmel wölbte sich wie ein Kristall über mir, und spiegelte die seltsamsten Empfindungen wie Schatten in diese Welt hinein. — Rosalindens wehmüthige Gestalt war mit unter den bunten Schatten, sie ging neben mir, und verlor sich im krausen Dunkel jedes Baums, und stand im hellen Mondschneie wieder da: wie Tapeten voll seltsamer Geschichten gewirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft waren auf eine wunderbare Weise dargestellt, ich ahndete eine Menge von trübem und fröhlichen Empfindungen gleichsam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade so und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf diese

Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenstimmung befallen würde. Die Vorstellung unserer Individualität ist die seltsamste, die uns überraschen kann.

Ich bin äußerst begierig, um endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir fast täglich gesprochen haben. Ich kann mir sehr gut einen Menschen vorstellen, der eine unumschränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das interessanteste Studium seyn, einen solchen näher kennen zu lernen, selbst zu fühlen, auf welche Art er an unsern Ideen und Gefühlen reißt, und sich so gleichsam zu ihm hinaufzuheben, indem wir lernen, wie er auf uns wirkt, und er begreift, wie er auf uns wirken kann. Ich wünschte seine Bekanntschaft, und fürchte mich doch vor unsrer ersten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundschaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abgelehmt, denn so sehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menschen hatte, so war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehen, und mein Benehmen freier, als jetzt, da ich die meisten verachte. Wenn ich einen Mann von Verstand zum erstenmale sehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich so entfernt von ihm, die fremde Art, dieselben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in seinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verständlich zu machen und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obenein bemerke, daß er sich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte sich immer erst nach einigen Vorreden kennen lernen, so wie man manche Schriftsteller nur nach einigen vorausgeschickten, allgemeinen Ideen verstehen kann. —

2.

Rosa an William Lovell.

Ihre Besorgnisse, lieber Freund, sind ungegründet; der Mann, von dem wir gesprochen haben, gehört nicht zu jenen verständigen Leuten, die mit dem Trugmente ihrer Vernunft so ungeschickt umgehen, es so linksich handhaben und widerwärtig regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, sondern nur Vervorrenheit der Begriffe, und Resultate, die fremd und unpaßend unter den eigenen Mobilien unsers Gehirnes stehen. Diefem Manne wird es leicht, sich alle Gedanken, selbst die entferntesten, zu vergegenwärtigen, und sie zu seinen eigenen zu machen; für ihn giebt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir so oft an andern sogenannten verständigen Menschen, mit so tiefem innerlichen Widerstreben gewahr werden. Wenn ich Ihnen sage, daß er Sie vielleicht schon besser kennt, als Sie glauben, so ist dadurch wahrscheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntschaft nicht beim erstenmale jene steife, widerwärtige Art erhalte, mit der man nach hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, sich seltsam genug die gegenseitige Vertraulichkeit abgewinnen will, so sollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie hant

Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kapenischen Thore besuchen.

3.

William Lovell an Rosa.

O Freund, welche seltsame Nacht hab' ich gehabt! — Wie verhüllte Spiegel hing es in meinem Innern; heut ist der Vorhang hinuntergezogen, und ich erblicke mich selbst in veränderter Gestalt, und tausend sonderbare Gegenstände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Besinnung kommen; ich weiß noch immer nicht, was ich denke oder schreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und hefte mein Auge auf das Papier und die hingeschriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermal, morgen, will ich Ihnen erzählen wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich ins Bett, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nachschleicht.

4.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geschickt, und vom Boten leider vernehmen müssen, daß Sie schon wieder nach Livoli abgereist sind, ich hätte Sie so gern gesprochen und Ihren Rath und Beistand erbeten.

Ich habe in dieser Nacht nur wenig geschlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir ist, als wenn sich vom gestrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausstrecken würde; viele Ahnungen sind mir näher getreten, und tausend ungewisse Zweifel haben sich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich ging vor das Kapenische Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchsichtigen Moose, das zwischen den Gebäuden hängt, alles umher vereinigte sich zu großen Massen, und die Schatten kamen immer größer von Osten her; ich wandelte mit stillem Erstaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Rosalinen, und an jene Zeit, als diese Trümmern hier stattliche Landhäuser waren. — O ich bin heut ruhig genug, um Ihnen alles weitläufig zu beschreiben, das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich schildere Ihnen meine gestrige Empfindung nur wie eine poetische Fiktion.

Ach ist nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen ist? Die Gegenwart ist nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einst auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Rosalinen's Fenstern brannte kein Licht, keine Lautentöne erklangen durch die Nacht, keine Schatten

bewegten sich auf dem grünen Rasen. Ich konnte es nicht unterlassen, dicht zum verlassenem Hause hinzugehn, und meine Arme, wie in Gedanken, dem verödeten Gebäude auszustrecken: ich konnte es nicht begreifen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war; alles in meinen Erinnerungen war so ungewiß und doch so quälend, ich trat schnell vom Hause hinweg, und die Welt lag so dürr und ausgefroren da, ich hörte Menschentritte, die dumpf und unerquicklich in der Einsamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Gesängen und rauschende Bäume, alles, alles umher, wie mühsam zusammengebracht, um die Todtenstille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte seinen Klang verloren, der uns entzückt und begeistert, jeder Gegenstand die Bedeutung, die ihm unsre erhabte Phantasie beilegt. Die Berge standen fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menschengeschlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie sie alle mit den Füßen schon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer unterinken, nach Hülsen schreien, und kläglich die Hände ausstrecken, aber kein Vorübergehender sie hört und keiner sich der armen Verlassenen erbarmt. Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte sich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholische Nacht mit ihren Klügeln über mir; ach und ich konnte nicht weinen und schluchzen, ich konnte meinen heißen dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflösen, kein Mitleid mit mir selbst stieg wie eine Blume in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetischen Dufte zu laben, keine goldene Täuschung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängnisse unter Millionen Glenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, ach ich glaubte nicht der einzige Verstoßene zu seyn, und konnte mich d a r u m nicht trösten.

Ich hatte vergessen, wen ich erwartete, als mir eine schreckliche, ach nur zu bekannte Gestalt näher trat. Die Furchtbarkeit meiner Empfindung kam in sichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entstieg mich innig. — Was soll ich hier von kindischen Träumereien reden, an die ich selbst nicht glauben kann? warum soll ich mich wie ein Knabe geben, wenn mich ein seltsamer oder auch nicht seltsamer Zufall überrascht? — Aber es mag seyn, mir ist als habe mein Vater schon diesen wundervollen Andrea gekannt, den ich nun zum drittenmale mit innigem Entsetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich gesehen habe.

Ich weiß nicht was ich gesprochen haben mag, ich weiß eben so wenig, was jener sagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine seltsamen Träume wirklich würden, wie wenn ich jetzt zum eigentlichen Leben erwachen wollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich festhielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Blicken auf mich hindeutete; wie wenn sich jedes Räthsel von der Kette, die es lange zurückhielt, losreißen wollte, — so Rosa, — o ich habe keine Worte für dies Gefühl, — so wie einem Verbrecher, der sich plötzlich in seinen widersprechenden Lügen gefangen fäh t, und dem nun das Wort im Munde erstarrt, — so war mir in meinem Innern.

Im innersten Grausen sprach ich beherzt, ja frech, so wie im Rausche; der Alte schien verwundert. Ich sagte tausend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die

ich auch nur in diesen Augenblicken zur Hälfte dachte; ich war mir meiner selbst nur dunkel und ungewiß bewußt, und es stand kein fremder Mann vor mir; ich sprach nur zu mir selber, und wie Wolken, Lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wunderbare Töne von fremden ziehenden Vögeln erscholl es in meinem Innern, wie Menschsein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beide ihre strahlenden Gewebe durch einander spinnen, so festsam erleuchtet war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn sprechen wie einen fernen Wasserfall, wie räthselhafte Donner, die beim Sonnenschein aus der Ferne den gewölbten Himmel hinaufklimmen. — Wir verließen die Ruinen und ich folgte ihm schweigend nach seiner Wohnung.

Ein blaßes Licht erhellte sein altes, abgekehrtes Gesicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn sich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwanbelt, so mußte jener die Empfindungen haben, die mich peinigten. Er ward mir so bekannt und blieb mir doch so fremd, ich mußte ihn lieben und hassen, o ich hätte ihn erwürgen mögen um nur des Kampfes, um nur der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und sein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantasie eingeprägt!

Es ist ein mühsames Geschäft zu leben, unaussprechliche Zweifel und Furcht, Pein und Angst, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Labyrinthirthe, wo wir in jedem dunklen Gange, in jeder neuen Krümmung, ein seltsames und grauenvolles Uebing erwarten; wir haben nicht Zeit zu überlegen, nicht Zeit, vor uns zu sehn, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir niederstürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns herfallen, und das ereilte Bild zerfleischen. Bis man erwacht, heißen unsere Phantasien Träume, bis dahin unser Daseyn Leben.

Ich trat ans Fenster. Ein kleiner Rasenplatz und Rosalinens Hütte gerade vor mir; ich sah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Malven stehn, und der Mond stieg jetzt dunkelroth herauf, und sah zuerst in ihr Fenster hinein, und fand sie nicht. — Der Alte muß mich hier oft gesehn haben, wie ein Geist hat er mich umgeben, ich schämte mich nicht vor ihm, sondern sah ihm nur um so unbefangener ins Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Rosalinen hinüber, und ich sah sie sitzen, und stumm und zwecklos in die Saiten der Laute schlagen, ich tröstete sie über ihren Tod, und sah ein bitteres Lächeln auf ihrem Gesichte; kann hört ich mich von meinem Vater rufen, mit denselben Tönen, mit denen er mich in der Kindheit zu sich lockte, ich hörte den großen Hund, den treuesten Freund meiner Knabenjahre, bellen, — und alles verschwand dann, und ich saß dem alten freundlich melancholischen Andrea und seinem grübelnden Auge gegenüber. —

Und jetzt sitz ich hier und bin einsam, und sehe ihn doch im nebenstehenden Stuhle sitzen. Ich werde ihn wiedersehn und werde anders fühlen, und er wird vergehn, so wie ich, und keiner wird unsrer denken. —

5.

Bianca an Lovell.

Ist es Dir denn möglich, mich so ganz zu vergessen? Unsere munteren Gesellschaften haben an Dir ihre Seele verloren, und jede Freude ist stumm und sieht verlassen im Winkel. Denkst Du gar nicht mehr an unsere heiligen Bacchanale zurück und an die stürmende Fröhllichkeit, die uns so wild und göttergleich begeistert? Sind Dir deine schwermüthigen Träumereien und Dein leeres Nachsinnen lieber als das Mädchen, das dich so innig liebt? — Schenke uns wenigstens den heutigen Abend, den wir allen Schmerzen gewidmet haben und laß mich durch ein paar Worte die Du mit dem Boten zurückschicken kannst, Deinen Entschluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

6.

Rosa an Andrea Cosimo.

Tivoli.

Daß meine Reise hieher eine Art von Verbannung ist, fällt mir immer schwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in diesem Zeitpunkte Deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit wo ich mich immer mehr zu Dir hingedrängt fühle, wo sich gleichsam die Flügel meiner Seele von einander fallen, um mich desto inniger an Dein Herz zu schließen. Du hast mich seit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überschüttet und eine neue Welt hat sich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wunderbaren Scenen wechselt. Ich betrachte mein Leben seit jenem merkwürdigen Abende als ein neues, es hat sich mir ein Weg zu Deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Aber warum verwirfst Du mich und würdigst mich nicht Deines fernern Vertrauens? Darf ich den Argwohn schöpfen, daß Du Dich dem jugendlichen Lovell inniger hingiebst? Was kannst Du jetzt noch ferner mit ihm wollen, da sein Vater todt ist? Ist es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über Deine Pläne im Stillen nachzugraben, und manchmal einen wirklichen Eigensinn und weitläufige, mir unnütz scheinende Maschinerie anzutreffen? Doch ich will schweigen, um mir nicht Dein Mißfallen zuzuziehn.

7.

Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Es kann und soll nicht anders seyn als es ist.

überlaß es mir, meine Pläne zu ersinnen und zu realisieren, wenn sie Dir gleich noch wunderlicher erscheinen sollten. Was kümmert es Dich, wenn ich mir ein seltsames Spielwerk erlese, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geist beschäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche sonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du hast wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; so vergönne mir, daß ich mir aus Menschen ein Glückspiel und ernsthaft lächerliches Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichsam entkörpern vor mir spielen lasse, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir führe, und danke dann mir, daß ich dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

8.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin seit langer Zeit in einer Verfassung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihren Busen auszuschießen. — Mir ist jetzt oft zu Muth, als wären Flügel an meine Brust gewachsen, die mich immer höher und höher heben, und durch die ich bald die Erde mit ihren Armseligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich sehe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menschen mit dieser hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber auch noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was sonst schon einzeln die Menschen vortrefflich macht, so in sich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine seltsame Empfindung, daß ich ebendam vor seiner Gestalt zurückschauerte; und doch will sich noch zuweilen ein quälendes dunkles Andenken in mir empor arbeiten.

— O Rosa, könnte man sich doch in manchen Stunden vor sich selber verbergen! Ach was kann uns nicht betrüben, und uns mit scharfen Empfindungen anfallen, da wir alle so nackt und wehrlos sind? Je mehr man die Menschen lieben möchte, um so mehr wird man mißtraulich seyn, ob sie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Gesinnung geht verlarvt durch unsern eignen Busen: wer vermag es, das Edle vom Uebeln zu sondern?

Schon seit lange hatte mir Andrea versprochen, mich in eine Gesellschaft von Männern zu führen, die sich um ihn, wie um einen Mittelpunkt versammeln haben, und so gleichsam eine Schule bilden; ich brannte, um sie kennen zu lernen. Gestern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen; der Argwohn, als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Gesellschaft sei, da man sagt, daß unser Zeitalter von der Wuth besessen sei, auf diese Art seltsam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte so manches von abentheuerlichen und unsinnigen Ceremonien sogar in Büchern gelesen, und alles war mir immer als äußerst abgeschmackt erschienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche

und Einweihungsfeierlichkeiten gleichsam fest, und als ich Andrea hinbegleitete, war mir das Gefühl sehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was sonst unsre Phantasie so leicht in Aufruhr setzt. Ich erstaunte und schämte mich zu gleicher Zeit, als ich ohne weitere Umstände in ein Haus und dann in einen geräumigen Saal geführt ward, in welchem sich die Gesellschaft schon versammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abentheuerlichkeiten gewaffnet und doch überließ mich nun ein feierliches Grauen, als mir jeder von ihnen auf eine einfache Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich stand versteinert unter ihnen wie damals, als ich das erste große Raphaelsche Gemälde betrachtete, denn noch nie habe ich so viele charaktervolle Köpfe neben einander gesehen, noch nie hab' ich in einer großen Gesellschaft ein so ruhiges und gedankenreiches Gespräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umsah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchschwärmt, oder beim Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen Francesco, der uns mit seinen Einfällen so oft unterhalten hat, aber in dieser Gesellschaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spas von ihm zu fordern, so ernst und ehrwürdig saß er unter den übrigen, von denen manche ihn aufmerksam zuhörten. Adriano, an dessen Einfalt wir uns so oft belustigt haben, hatte einen großen Birkel um sich her versammelt und sprach mit großem Enthusiasmus und eben so vielem Verstande; ich konnte nicht müde werden ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Gesellschaft von abgeschiedenen Geistern entführt, die im Tode alles Irdische von sich werfen, und selbst ihren Brüdern unkenntlich sind. — Alle begegneten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetesten Achtung, alle beugten sich vor ihm, wie vor einem höheren Wesen, und meine Ehrsucht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um so größer.

Es ist, als wenn uns in der stillen Nacht tiefer Gedanken und erstere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Gesellschaft feierlicher, der Gegenstand ihres Gesprächs erhabener. Ich habe nie mit dieser Andacht in einem Tempel gestanden, noch in keinem Buche habe ich diese Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In solchen Stunden vergift man seine vorige Erleuchtung gänzlich, und nur die Gegenwart ist deutlich in unserer Seele. Ich werde diese Nacht nie vergessen.

Wir gingen erst am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth streckte sich am Horizont empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die freie Morgenluft und der helle Himmel kontrastirten seltsam mit dem dunklen nächtlichen Zimmer. Schaaren von Vögeln durchflatterten die Luft mit munteren Tönen, die Bewohner der Stadt schliefen fast noch alle und unsre Schritte hallten die Straßen hinab. — Der frische Morgen ist mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft ist gestärkt und theilt uns ihre Stärke mit, das wunderbare Morgenroth strömt eine Erinnerung der frühesten Kindheit herauf und fällt in unser Leben und unsere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein

rother Strahl an den eisernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freiheit seufzt.

9.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn ich Andrea oft betrachte und mich stumm in Gedanken verliere, so möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenschliches Wesen halten; ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgesponnen, die ich mich schämen würde Ihnen mit so kaltem Blute niederzuschreiben, so sehr ich auch meine Phantasie gefangen halte. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weise meinen Schwärmereien mit einem einzigen Worte, das sie mir deutlicher macht und in ein helleres Licht stellt.

Neulich war ich durch seine Reden in eine ungewöhnlich feierliche Stimmung versetzt, er sprach von meinem gestorbenen Vater, und schilberte ihn genau nach seiner Gesichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt und er fuhr fort, ja er sprach endlich ganz mit seinem Tone und sagte einige Worte, die sich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater sey wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe und er bekehrte das Gegenstück; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt, und sah starr auf die Wand, um nicht in meiner Täuschung gestört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verschwunden; seltsame Töne, wie ich sie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach war stiller und der alte Andrea saß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein gewaltiger Schauer zog meine Seele heftig zusammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Wesen krümmte sich erschrocken, als wenn ich unvorsichtig an die Thore einer fremden Welt geklopft hätte, und sich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tausend Gefühle auf mich einstürzten, die der gewöhnliche Mensch zu tragen zu schwach ist. — Andrea erscheint mir jetzt als ein Thürhüter zu jenem unbekannten Hause, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löst Ein Aufschluß alle Räthsel in und außer uns, unser Gefühl und unsre Phantasie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unsre Vernunft schon zurückzittert; am Ende verschwindet alle Täuschung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, der der übrigen Welt die höchste und unsinnigste Täuschung scheint. Wälder kömmt mit seinen Erscheinungen in meine Seele zurück, — o Rosa, was ist Unsinn und was Vernunft? Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit gaulekenden Farben und nachgeahmten Figuren um uns her; was dahinter liegt, wissen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebiet der Träume und der Schwärmereien, keiner wagt den dreisten Schritt näher, um die Tapeten wegzuhoben, hinter die Goullissen zu blicken

und das Kunstwerk der äußern Sinne so zu zerstören, — aber wenn, — o Rosa, nein ich schwinde, es ist mir innerlich alles so deutlich, und ich kann keine Worte finden; aber ich mag nicht suchen. Sie werden ebenfalls diese Gefühle kennen und mir alles übrige erlassen.

10.

Rosa an William Lovell.

Trioli.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea find mir aus der Seele geschrieben, in seiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirdischen. Auch manches ist mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Trioli war, waren wir fast täglich zusammen und unser Gespräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unser Geist so oft steht, und dringend Einlaß begehrt. Meine Phantasie ward mit jedem Tage mehr erhit, alle meine bisherigen Zweifel verloren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können sich vorstellen, welchen seltsamen Eindruck Ihre Briefe damals auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit so vielem Eifer von Rosalinen sprachen. In einem schönen Abend schweiften wir vor den Thoren umher, unsere Gespräche wurden immer ernsthafter und ich vergaß es darüber ganz, zur engen unangenehmen Stadt zurückzukehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finsterniß ward noch dichter und ich näherte mich, wie es schien, immer noch nicht der Stadt. Ich verlor mich in einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und so ward ich immer ungewisser. Die Einsamkeit und die Todtenstille umher erregte mir eine gewisse Bangigkeit; ich strengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkte ich, daß ich einen Hügel hinaufstiege und nach einiger Zeit befand ich mich eben, neben der Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenstern und pfliff durch die gegenüberliegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehn zu hören und ich irrte mich nicht; mit hallenden Tritten kamen zwei unbekannte Männer aus dem Gewölbe und fragten mich, was ich suchte. Ihre unbekannte Gestalt, der feierliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Wandleuchte, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete machte mich schauern. Ich fragte fürchtam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erbot sich, mich bis an das Thor zu bringen, der andere versprach so lange bei der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte sparsam unsern Weg und Bäume und Stauden glitten uns, mit einem durchsichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war stumm und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore und der Mann mit der Laterne stand still; wir nahmen mit wenigen Worten Abschied und ein breiter Schimmer fiel auf sein Gesicht. Ich fuhr zusammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie

weit hervorgetrieben, die Lippen blaß und wie in einem Todtenkrampfe verzerrt: ich glaubte ein Gespenst zu sehn, und erschrak nur noch inniger, als ich nach einzigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er sich um, und ging zurück, ich stand noch wie versteinert, und rief endlich laut und halb wahnsinnig: Andrea! — In demselben Augenblicke verschwand die Gestalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zusammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegentrat und mich fragte, wo ich so lange geblieben sey. Ich konnte ihm nur wenige Worte sagen und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechselnden Fieber.

Und war es nicht eben die Gestalt unsers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Valter so oft in den Exaltationen seiner Phantasie beschrieb? — Und doch hatte er ihn niemals gesehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgibt, indem ich diesen Brief schreibe, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

11.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Mein Herz ist die Höhle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und sich mit wildem Grimme von ihren Ketten losreißen wollen. O, lassen Sie mich diesen Andrea begreifen und ich will mich zufrieden geben und ich will alles übrige vergessen.

Ist die Welt nicht ein großes Gefängniß, in dem wir alle wie elende Mißthäter sitzen, und ängstlich auf unser Todesurtheil warten? O wohl den Verworfenen, die bei Karten oder Wein, bei einer Dirne oder einem laugweiligen Buche sich und ihr Schicksal vergessen können!

Doch der schwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten Schrecklichen. Die finstre Parze findet endlich die Stelle, wo sie den Faden gerißt. — O wehe uns, Rosa, daß wir geboren worden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft sperrt sich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das schlachtende Messer seiner wartet. Die Zeit, dieser unarmbrüßigen Hentersknecht, schleppt Dich hinein, das Thor schlägt hinter Dir zu und Du stehst einsam unter deinen Mördern.

Was kann der Mensch wollen und vollbringen? Was ist sein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land; ausziehen aus der Knechtschaft, in der uns unsre Menschheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuſchenden Freuden schlagen rauschend die Flügel auseinander und sind im Umfliegen entflohen. Der Pug des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden sichtbar.

Einsam steh' ich, mir selbst meine Qual und mein

Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern rasseln. — Schauder stehn vor unserm Gefängniß zur Nacht. — Da läßt sich keiner bestechen, — eisenfest und unwandelbar stehn sie da. —

Ich habe den Ruf vom jenseitigen Ufer gehört; ich habe den seltsamen Wink verstanden, und das Boot eilt schon herüber, mich abzuholen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gebe sie als Fährgehd ab. — Die Wogen rauschen, es schwanke das Boot, das Steuer ächzt, und bald tret' ich an das düstre fremde Gestade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Gestern war ich bei Andrea und seiner Gesellschaft. Sie sprachen viel durcheinander und saßen in Reihen hinab, wie gefüllte Büter aus Erde. Alle waren mir fremd und armselig, mit allen, selbst mit dem wunderbaren Andrea hart' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernst und feierlich, und mir war, als müß' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorstellungen den sogenannten Großsinn aus unserm Gesichte verjagen können, ist bejammernswürdig.

Ich streckte meine Hand aus und berührte den nächstliegenden, und wie ins Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbröckelnden Kette. Sie gehörte nun mit zum Hausen, und war mir selber fremd und armselig, so wie die übrigen.

Alle Augen waren starr auf die Wand geheftet, in allen spiegelte sich der Widerschein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauschten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufsteigen und erstarrte.

Töne schlugen das Ohr mit seltsamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgestaltetes und legte nach etwas Ungeheuerem. Und ich vergaß hinter mir zu sehn und stand unter meinen Freunden einsam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und sanken in den Boden. Dämpfe standen wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und wieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß sich selbst und ward ein Bild von dem, was sie umgab.

Es krachte und mochte gewaltig durcheinander; wie ein Urding, das zum Entſtehen reif wird, so kämpfte die Masse gegen sich selbst. — Es schritt näher und glich einer Rebelgestalt; vor mir vorüber wie ein pfeisender Wind, — und o, — Rosaline!

Sie war es, ganz, wie sie lebte. Sie warf einen Blick auf mich, und wie ein Messer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich sträubte mich gegen meine innerliche Empfindung, und es zog mich ihr nach; — ich stürzte laut schreiend nach ihrem Gewande, und stieß mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erschrak nicht, verwunderte mich nicht und erwachte auch nicht. Wie andre Elemente umgab mich alles, ich sah die Freunde wieder, ich hörte wieder die Bäume und Wasser, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren stumm und kalt, aber sie standen fern, fern von mir hinunter, ich kannte sie alle und verstand sie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenster; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte buntgestreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren seltsamen Gewächsen ausgelegt, und wie

ein wildes Thier, so fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo steht die letzte Empfindung, daß ich zu ihr gehe? Wo wandeln die seltsamsten Gefühle, daß ich mich unter sie mische? Daß ich von diesem Traume erwache und einen andern noch fester träume!

Wollen stehen und kommen wieder, das seltsamste Morgenroth wird Tageschein. — So wird es mit diesem Herzen gehn. — Leider daß ich das schon jetzt empfinde!

12.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie alles mich immer bestimmter zu jenen Schreden hinwinkt, denen ich entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean schwimm' ich mit unnützer Anstrengung umher; kein Schiff, kein Gestade, so weit das Auge reicht! unerbittlich streckt sich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel streichen verspottend wie Ufer herum und verschwinden.

Nebelbänke sind unser Wissen und alles, was unsere Seele zu besigen glaubt; der Zweifel raust das Unkraut zusamt dem Getreide aus, und in der leeren Wüste schießen andre Pflanzen mit frischer Kraft hervor, deren Farben noch schöner und glänzender spielen. Der Mensch muß denken und eben darum glauben, schlafen und also träumen.

Der Wechsel der Jahreszeiten zerstört die Berge und Felsen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln sich durch Regengüsse, der Mensch durch den Lauf seines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding ist Bild und Gespenst zugleich, es erklärt sich selbst, und man sollte nie fragen: Wie hängt diese Erscheinung mit jener zusammen? — Der Geist des Forschens ist die Erbfindung, die uns von unsern ersten gefallenem Vätern angelehrt ist.

Alles, was ich sonst meine Gefühle nannte, liegt todt und gelachtet um mich her, zerstücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerfallene magische Laterne, mit der ich meine Zeit verändelte.

Ich nenne mir mandamal den Namen Amalie oder Rosaline, um alles, wie mit einem Zaubersprüche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung ist abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinuntersehe, so ist mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbst wandelt näher, der Nebel wird dichter und der letzte Sonnenschein erlischt auf den fernern Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reisen und eine seltsame Natur mit ihren Wundern aufsuchen, steile Felsen erklettern, und in schwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Höhlen verirren, und das dumpfe Rauschen unterirdischer Wasser vernehmen, ich möchte Indiens seltsame Gesträuche besehen, und aus den Klüften Wasser schöpfen, deren Name mich schon in den Kindermährchen erquickte; Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptischen Pyramiden besuchen; — o Rosa, wohn mit

dieser Ungenügsamkeit? und würde sie mir nicht selbst zum Orkus und ins Elysium folgen? —

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dies tiefe wunderbare Leben, in dem die Stunden mit den Stunden wechseln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde ist laß und dürrig, — o Balder, ich möchte Dich in den tiefen Gebirgen aufsuchen, um von Dir zu lernen und mit Dir zu leben.

Mein Geist knüpft sich immer vertrauter an Andrea; ich verstehe ihn, so viel sich zwei Menschen verstehen können, die immer das Nämlische meinen und ganz etwas anders sprechen; in jedem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gequälter in dem Stiere des Phalaris, sie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln sich und dienen zur Verlesung der umgebenden Menge. —

Doch ich vergesse ganz, was ich erzählen wollte. Man vergißt über Worte sich und alles übrige, wir sprechen selten von uns selbst, sondern meist nur darüber, wie wir von uns sprechen könnten; jeder Brief ist eine Abhandlung voll erlogener Sätze mit einem falschen Titel überschrieben, und so möcht' ich denn gern fortfahren zu schwagen, wenn mich mein Gefühl nicht zu sehr ängstigte und zur Erzählung einer seltsamen Begebenheit hinriß.

Es war vorgestern, als ich mich im Corso unter dem Gedränge des Karnevals umtrieb; das Gedränge der Menschen und Wagen, das Geschrei, die tausendfältigen Verunstaltungen des menschlichen Körpers und endlich der Glanz der Lichter versetzten mich in einen angenehmen Rausch; am Abend fuhr ich nach dem Festino, in welchem viele der Masken, mit neuen vermehrt, sich wieder fanden.

Eine weibliche Gestalt strich zu wiederholtenmalen bei mir vorüber. Ich hatte schon oft das Rauschen ihres feinen Gewandes gehört und ward jetzt erst aufmerksamer. Mir war, als wenn sie mich recht gesittlich vor allen übrigen Masken ausgezeichnet und eine Bekanntschaft mit mir suchte. Wir näherten uns mit den gewöhnlichen Formeln, und mir ward es wunderbar leicht, recht abgemacht zu seyn; es sammelten sich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden.

Ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dickste Gedränge, ich begleitete sie, als sie in eins der Zimmer ging, um sich mit Geförnem zu erquicken.

Hier sah ich den schönen Bucht genauer und die garten Arme; ich bat und flehte, aber sie wollte um keinen Preis die Maske abnehmen. —

Ich verlor sie im Saale wieder aus den Augen, dessen Getöse und Gebrause mir jetzt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der stillen Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging daher fort, um in meinen Wagen zu steigen. Zu meinem Erstaunen finde ich dieselbe Maske vor der Thür, sie vermißt ihren Wagen, ich biete ihr den meinigen an, und sie schlägt das Anerbieten nicht aus. —

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Verdrüßsamkeit an, um sie zu bewegen, die entstellende Maske abzunehmen. Sie that es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten sich mir empor, — — Rosa's Line sieht neben mir!

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donner Schlag warf es sich in den Wagen hinein. — Nun hört' ich bloß das Rauschen der Räder, wie eine ferne Kaskade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder.

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch ist es vorüber und ich zweifle jetzt selbst daran daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke.

13.

Andrea Cosimo an William Lovell.

Rom.

Freilich, lieber William, täuscht uns alles in und außer uns, aber eben deswegen sollte uns auch nichts hintergehen können. Wo sind denn nun die Qualen, von denen ich so oft muß reden hören, die unsre Irthümer, unsre Zwischelsucht, der erste Sonnenstrahl unserer Vernunft uns erschaffen? Es ist die Zeit, die auf ihrem Wege durch die große weite Welt auch durch unser Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weise verändert. Veränderung ist die einzige Art, wie wir die Zeit bemerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verschiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beschäftigt, so macht eben dies eine andere notwendig; und dies nennen die Menschen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil sie sich immer viel zu wichtig finden, und sich gern über und über so mit Lichtern besetzen möchten, daß man sie aus dem Glanze nicht heraus finden kann. Kann sich denn aber das Wesen verändern, das wir unsere Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgerissen, oder die ihm angehängt werden? Wechelt es sich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechseln mit den Gedanken, mit denen wir schreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr selbst ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne sind.

Alles, was wir in uns kennen, ist Sinnlichkeit, dorthin führen alle Fußspuren, die wir in der einsamen Wüste entdecken; zu dieser einzigen Höhle werden wir immer wieder zurückgeführt, so seltsam sich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und sie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unserm Geiste getrieben glauben. Bloß hierauf können sich alle Pläne und Entwürfe, Wünsche und stille Abhandlungen gründen; in dieser Körperwelt bin ich mir selbst nur mein erstes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für seinen Körper an, er findet bloß Körper in seinem Wege, und eine Verbindung zwischen ihm und dem Geiste ist für unser Fassungsvermögen unbegreiflich. Die Seele steht tief hinab in einem dunkeln Hintergrunde und lebt im weiten Gebäude für sich, wie ein eingekerkelter Engel, sie hängt mit dem Körper und seinen vielfachen Theilen eben so wenig zusammen, wie der Verbrecher mit der Stadt, in der er gefangen sitzt;

wie man eben so wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen umher bloß für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich also für meine Seele thun, die wie ein unausgelöstes Räthsel in mir wohnt? die dem sichtbaren Menschen die größte Willkür läßt, weil sie ihn auf keine Weise beherrschen kann? — Er ist, das ist sein Verbrechen und seine Tugend, sein Daseyn ist seine Strafe und seine Wohlthat, und wer hat dies nicht schon in sich selber empfunden? Ich mag keinen verdammen und keinen vergöttern, es ist alles Ein Gefolge, in dieselben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem dunkeln Walde verschwindet.

Damit die verächtlichen Maschinen sich brüsten können, haben sie Namen und Unterschiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor diesen.

Was bleibt uns übrig, William, wenn wir alle leere Namen verbannen wollen? — Freilich nichts zu philosophiren und mit Enthusiasmus für die Tugend und gegen das Laster zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben so viel Raum, um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg als der grübelnde Verstand; denn das Gefühl ist der Haushofmeister unserer Maschine, der erste Obergesetzgeber, der dem alten pekantischen Verstande alles überliefert, der es weiltäufigt und auf seine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verstand sind zwei nebeneinander laufende Seiltänzer, die sich ewig ihre Kunststücke nachahmen, einer verachtet den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht bloße Maschinen sind, so reißt sich die Seele einst gewiß von allem los, was sie so lastig gefangen hält, sie wird nicht schliefen und unterscheiden, nicht ahnden und glauben, sondern im raschen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo sie wirken und ungesesselt danken kann.

Wenigen wundervollen Menschen war es vielleicht gegönnt, sich schon hier von den Gauklern, ihren Sinnen, noch ungeben, kennen zu lernen, und in ihre innerste, verborgenste Tiefe zu schauen. Aber die Natur widerstrebt mit allen ihren Kräften, sie sind seltsame Wunderdinge, die sich vor sich selber entfegen; die Fugen sind gerissen, der Geist sieht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglas des Verstandes, in das Daseyn und die Gegenstände hinein, und der Körper schauert unter heftigen Zuckungen.

14.

Valder an William Lovell.

Heut scheint die Sonne freundlich und ich denke an Deinen Namen, denn er ist wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich Deinen Gang hinter mir in den Gebüsch und ich sah mich um. Aber der Wind kletterte nur in den Bäumen umher und rüttelte einige reife Blätter, die er der Erde seiner Mutter, zum Verzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in

meiner Schreibtisch ein Blatt Papier und ich will es nehmen und jetzt mit Dir sprechen: vielleicht findet sich einst ein Mann, der es zu Dir hinüberträgt.

Wechselnd gehn des Nachs Wogen
Und er flücht immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinausgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben,
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth ins Meer herunter,
Noch beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewissen Klange zu reden, der wie ein Wasserfall in meiner Seele auf- und niedersteigt. Mich besuchen oft Leute in meiner einsamen Waldwohnung, und sagen es ganz laut, so daß ich es höre, ich sei ein Prophet von Gott gesandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur schieben sie das meiste auf meinen Wirt, der mir wider meinen Willen so lang gewachsen ist.

Die Sonne spielt fröhlich zwischen den dunkelgrünen Zweigen herab und ich sehe, wie jedes Thier sich in ihr goldnes Netz so gern und willig fängt. Die ganze Natur ist begeistert und die Waldvögel singen lange und schöne Lieder, und die Bäume stimmen drein mit lautem ehrwürdigen Rauschen, wie Harfensaiten zittert und klingt alles um mich her, und ich singe innerlich Gesänge, ohne daß ich es weiß.

Alle graue Helden treten
So vertraulich zu mir her,
Erfurchtsvolle Priester beten.
Und es rauscht das griechische Meer.
Giree's Weberstühle lauten,
Die Charvdis strudelt wild,
Pan erwacht, die Wälder brausen,
Jäger fliehn zusammen dem Wild,
Fanzenkämpfer tummeln rüstig
Sich auf Reffen hin und her,
Und Ariost' erinnert listig
Seine wundervolle Mähr,
Singt Orland' und Redomant; —
Wie er sich in Liedern sonnt,
Wirdt verstummend plötzlich ab,
Ihn verdrängt das offene Grab.
Ach und keine Reime sprechen
Sanften Trost dem Aemem zu,
Alle Harfensaiten brechen
Um ihn furchtbar dumpfe Ruh.

Ich denke noch daran, daß wir oft über alles sprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir sehe.

Alle diese Leute sind nicht todt, sondern nur verdunkelt; sie kommen, wenn ich sie rufe, und vertrauen sich brüderlich mit mir.

Denkst Du noch zuweilen an mich, wie ich an Dich und Deine Thorheiten denke? Es ist mir jetzt ein

neues ruhiges Leben aufgegangen, ich weiß es nicht zu sagen, wie sehr ich innerlich froh bin. Eine andere stillere Seele ist in mich eingezogen, und die hat über mich eine bessere Herrschaft gewonnen.

Ich weiß nicht, in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Namen. Es sieht um meine Wohnung wunderbar und doch schön aus. Felsen stehen hoch und ernsthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den senkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Riesentöcken herunter. Es ist alles hier um mich lebendig und voll Freundschaft; die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg und seine bunten Lichter spielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was sie dann anders sind, als man gewöhnlich glaubt, sie sind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menschenwissenschaft kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.
Unser Kopf senkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Tag einbricht,
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schweben fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geräumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hängen.

Was würden die Menschen in der Nacht erbliden, wenn sie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum steht vor ihnen und weiß, wenn der Mensch nicht mehr schläft, der gewöhnliche Betrug giebt auf den ersten Wink Acht und rennt wieder an seine Stelle. — Aber ich war einmal krank und sah alles mit Augen, und griff es mit diesen Händen, mit denen ich jetzt schreibe, ich weiß selbst nicht, warum; da hielt ein jedes Wunder ordentlich Stand und ich lachte über die andern Menschen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felsen sind anders, als die Menschen sich einbilden wollen, es zu wissen. Es ist nur weitauftrag, sonst könnt' ich hier viel davon schreiben und es würde doch weder Dir noch einem andern Menschen nützen, denn wer's nicht schon vorher weiß, kann mich doch nicht verstehen. So geht es mit allem Guten.

Da hab' ich hier in einem Felsen einen Menschen gefunden, der alles so sehn kann, wie ich. Daß sich die Klugen doch so gern aus der Welt zurückziehen! Aber in der Einsamkeit denkt und fügt die Seele anders, sie wird nicht durch das unordentliche Gezwitscher und Gepolter unterbrochen. In der freien Natur ist alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton gestimmt, in jedes Lied stimmt sie freiwillig ein und ist das Echo und eben so oft der Vorsänger von allem, was ich denke: ein kleiner Vogel kann mir vielen Verstand in meinen Kopf her-

einlocken. Der Mensch ist taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menschen die Sprache? Sie ist unnütz und eine feltame Erfindung. Sie ist erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn sonst wäre sie besser und verständlicher: ein beschaffter Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verständigen fällt sie zur Last.

Wir leben wie Brüder bei einander und er hat gar kluge Einfälle. Uns beiden kommt die Welt anders vor wie den übrigen Leuten, und doch ist die Kunst nur so klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden sind und doch ihren natürlichen Muth und Verstand behalten haben. Ich habe sehr viel von ihnen gelernt, wenn sie manchmal so unter sich mit dem Kopfe nickten und gurrten und sich ihre Zeichen machten, mit denen sie manchmal über den Menschen spotteten. Diese und die Lämmer, die mit mir essen, sind die unschuldigsten und besten Geschöpfe von der Welt, und wenn sie Dich kennen, würden sie Dich grüßen lassen. Es ist nur um die Reise zu thun, so könntest du hier mit mir leben.

Von den großen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich Dir nichts schreiben. Es ist bloß darum ein Geheimniß, weil Du es nicht verstehen würdest.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Mißthat.
Es hängen um mich Geisterchöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
„Bis sich die runden Jahre neigen.“
So tönt's herab;
„Was willst du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durst nach dieser Weisheit stillen,
„Da Tod und Grab!“

Und so will ich denn lieber enden, um mir kein Mißfallen zuzuziehn.

Lebe wohl, William, so schreibe ich hier in meinen Bergen. — Die Stauden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu sprechen, denn sie halten alle viel von mir; meinen Rosen muß ich noch Wasser zu trinken geben, und dann muß ich die kranke Pappel besuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es ist ganz mein freier Wille, aber ich habe es mir selbst zum Gehege gemacht; ich helfe ihnen in vielen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden sich sehr grämen, wenn ich einmal fortzöge.

Die Lämmer wundern sich weil ich schreibe, was sie von mir noch nicht gesehen haben. Die unschuldigen Thiere können nur auf ihre Art sprechen, und es ist auch eben so gut.

Lebe recht wohl, ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Robin soll ich mich mit meinen Gedanken und

Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall find ich mit meinen Ideen einen wundervollen Zusammenhang. Der höchste Klang des Schmerzes und der Qual fließt wieder in den sanften Wohlthau der Freude ein, das Verächtliche steht erhoben und die Erhabenheit fällt zu Boden, wie im Abgrunde der See Geschmeide und Kostbarkeiten unter Schlamm und neben verwesenen Gerippen glänzen.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Dies im verborgenen Gestein,
Ich sehe ferne Schätze schimmern,
Mich lockt der rathselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
Da! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'sche Wandrer schaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsengedächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Mächern,
Zur Strafe seiner Wißbegier.

Da ängelt aus der fernsten Riß
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich kriech' zu der schrecklichen Spitze,
Und taste mit entzücktem Sinn.

Und ach, es ist das Goldgestein,
Das mich zuerst hieher verlockt,
Nun labt mich nicht der Fimmerschein,
Der boshaft mich zuerst verlockt.

Es schaut der Geist sich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Fessel hielt
Als er sich wie im Waterlande
In seiner stillen Brust gefühlt.

Fern liegt das heimliche Gestade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniert er umsonst und flehet Gnade,
Das blut'ge Opferrmesser führt!

Doch Blumen blühen in diesem Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn
Die Todeschatten, die ihn decken.
Sie lassen prächt'ge Finken sprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Bereint sich jeder Ton zum Chor?
Zür tausend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wanderer drinnen geh,
Daß ich nur einst das Ziel erreiche
Und jedes Wunder schnell versteh.

Eröffnet mir die finstern Pforten,
An denen schwarze Wächter stehn,
Laßt alle gräßlichen Rehorten
Mit mir durch jene Pfade gehn

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnsinn hebt,
So lauter alle Stürme peisfen,
Je ängstlicher mein Busen bebt,

So inniger heiß ich willkommen,
Was gräßlich sich mir näher schleift.
Dem ird'schen Leben abgenommen,
Zum Geisterumgang nun gereift.

Alles Wilde, was ich je gedacht,
 Alle Schrecken, die ich je empfunden,
 Rückerinn'ung aus der trübsten Nacht,
 Grauen meiner schwärzsten Stunden,
 O vereinigt euch mit meinen Freuden,
 Stürmet alle um mich her,
 Schlinget euch an alle meine Leiden,
 Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
 Daß das Morgenroth sich in dem Abgrund spiegle,
 Graun und Schrecken meine Heimath sey,
 Daß der Wahnsinn immer rascher mich besügle,
 Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
 Nur Erynnin! gebt mich von den Zweifeln frei.

Lesen Sie doch aufmerksam Balders wunderbaren Brief, der wie der Gesang eines fremden, verirren Vogels zu uns herüber tönt.

16.

Willly an seinen Bruder Thomas.

Kensia.

Lieber Bruder!

Ich habe Dich also doch nun wirklich endlich gesehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und sitze und denke hier in Kensia wieder an Dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verstorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben soll, bis mein Herr William aus Italien zurückkömmt. Wie ist die Zeit und das menschliche Leben doch sogar flüchtig! Es ist nicht anders, als wenn wir nur solche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen oft vorbeigezogen werden, man sieht sie kaum, so sind sie auch schon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgesondert. Ich denke oft an den guten alten Herrn Lovell, der nun auch gestorben ist, und an alles, was ich so Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen und es ist mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen gränzte. Das ist nun hier dasselbe Haus, in das ich als ein junger Burche so munter und flink eintrat und mir alles in der Welt so herrlich und wie angepust vorkam; ich dachte immer: Ei, Willly, du bist jung, wie vieles Glück kann Dir noch begegnen, nur frisch und munter! Ich schrieb Dir damals auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Treffen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut so warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt sei nur mir zu Gefallen erschaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie oft es Dir so recht schlecht gegangen ist, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Herr Lovell gelitten hat, wie wir uns beide nur im Grunde wenig gesehen haben, wie ich mit der Herrschaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter abgelebter Mann wieder über dieselbe Schwelle schritt, über die ich als ein junger Burche sprang, — o lieber Bruder, so kann ich Dir gar nicht sagen, wie seltsam mir dabei zu Muthes wird. Ich möchte sagen, ich hätte mich damals bloß in einen jungen Menschen verkleidet, oder mich nur jung angestellt, so unnatür-

lich kömmt es mir von damals vor. Herr Mortimer und seine Frau ist einmal hier durchgefahren und er hat mich bei der Gelegenheit besucht. Er ist munter und gesund und dabei recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott als jemals. Alles übrige ist doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier ist gegen ehemals recht verwildert und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat sich allenthalben eingeschlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beide, was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Weib ja gesund, lieber Bruder, daß wir uns vor unserm Tode noch einmal sehn können; endlich muß es doch ans Sterben gehn, da hilft kein Widerstreben, und dann wollen wir sanft und geruhig in dem Herrn entschlafen.

17.

Thomas an seinen Bruder Willly.

Bondly.

Deine Briefe, lieber Willly, sind mir jetzt immer gar zu fremd. Es ist freilich wohl wahr, daß man sich in Deinem Alter von dem Irdischen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willly, hat auch sein Naas und Ziel. Wir sind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun, und dazu möchte man alle Mourage verlieren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte; darum bitte ich mir manchmal ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir ist gar wohl dabei zu Muthes.

Was Du mir von Deinem Garten schreibst, will ich gar gern glauben, weil Du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wissen. Auch gehören zu solchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie Du wohl auch hier an meinem Garten in Bondly wirst gesehen haben; die Natur hängt einmal nach dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Herr Burton ist recht gefährlich krank und ich glaube, daß er schon zum Grabe reis ist. Die Untertanen sind alle vergnügt, und seine Kinder sind die einzigen, die ich weinen sehe. Es ist ihre Pflicht als Kinder, sonst hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt sich vielleicht noch in seinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünschen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnucht, und ich denke, es soll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Ansehn gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrschaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten fast ganz verwildern, und der alte Herr Burton hat gar keinen recht guten Geschmack, und man darf ihm nichts einmal dagegen sagen, sonst wird er noch obendrein böse. So alt ich bin, so höre ich es doch gerne, wenn fremde Herrschaften den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch schon manchmal mit mir darüber gesprochen. Man soll den hiesigen Garten

gewiß weit und breit loben, die Leute sollen weit hieher reisen, um ihn zu sehn. Siehst Du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht so verzagt wie Du. Lebe wohl und bleibe nur gesund.

18.

Andrea Cosimo an William Lovell.

Rom.

Ist denn Dein umherschweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wüthen Zweifel sind aufgelöst und Du wirfst Dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für Dich gethan, was ich thun konnte.

19.

William Lovell an Andrea Cosimo.

Ich danke Dir, daß Du mich endlich aus den verworrenen Labyrinth wieder zum Lichte des Tages geführt hast, denn meine Seele erlag. Aber jetzt ordnet sich alles Umstände und Umherschweifende in meinem Gemüthe wie an Fäden, die alle in Einem Mittelpunkt zusammentreffen. Du hast mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt und alles hat sich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein und die Harmonie mit mir selbst ist hergestellt.

20.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich habe seit lange, theurer Freund, keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich gerathe fast in die Besorgniß, daß Sie ebenfalls krank sind. Mit Ihrem Vater hat es sich wahrscheinlich nicht gebessert, denn sonst würden Sie mir wohl einige Nachricht davon gegeben haben.

Ich fühle mich in der Einsörmigkeit des Landlebens noch immer sehr glücklich; es scheinen mir lauter Mißverständnisse zu seyn, wenn die Menschen so ämsig nach ihrem Glücke suchen; selten denkt man sich bei dem Worte Glück etwas deutliches, und die Wanderer gehn nun oft auf wunderbaren Wegen um das Ziel herum. Amalia ist eben so froh und gesund, als ich bin, und ich möchte sagen, daß sie mit jedem Tage heiterer wird.

Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, eine eigene Haushaltung zu führen, und ich und meine Frau haben uns noch nie gestritten, ein paar recht freundschaftliche Zänkereien abgerechnet, die über ein häßliches Weib entstanden, die Amalia aus zu großer

Guthergigkeit in ihre Dienste genommen hat. Dieses Wesen hat ganz das Ansehen einer verzauberten Fee, wenigstens habe ich noch in keinem Mährchen eine Beschreibung von einer häßlichen gefunden; ihre Physiognomie ist mir im höchsten Grade zuwider, es ist nicht meine Schuld, wenn ich sie zugleich für boshaft halten muß.

Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

21.

Eduard Burton an William Lovell.

Bondly.

Ich konnte Ihnen bisher nicht schreiben, theurer Freund, weil die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage zunahm, mich zu sehr beschäftigte und zerstreute. Sie ahnden es vielleicht aus diesem Ansatze, daß er nicht mehr ist, und diese Nachricht war es, die der Inhalt meines Briefes werden sollte. Ja, Mortimer, er hat endlich alle Schmerzen, die ihn fotterten, überstanden, und auch ich bin nun ruhiger. Seine Seele schied schwer von ihrem Körper, der sie doch nicht mehr zurückhalten konnte; ich kann es nicht unterlassen, ihn stets von neuem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft einfällt, daß er nicht mehr ist. Er war in seinen letzten Stunden sehr freundlich und zärtlich gegen mich; er hätte sich mit der ganzen Welt so gern versöhnt, und sprach oft mit vieler Rührung von Lovell, seinem gestorbenen Feinde. — Vor seinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit nassen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich; ich werde Sie auf einige Tage besuchen, um mich zu zerstreuen. Morgen ist das Begräbniß.

Fünftes Buch.

1793.

1.

Karl Wilmont an Mortimer.

London.

Du vermuthest mich vielleicht noch in Bondly und wunderst Dich, den Brief von London datirt zu sehn? Nein, Mortimer, ich wünschte nicht, daß Du lange in Deinem Erstaunen bleiben müßtest, denn ich fühle es, daß ich hier seyn muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bondly an Emiliens Seite verlebt, und bei Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, daß ich wieder so schnell abgereist bin. Ich sollte unwürdig genug seyn, sie sogleich mit ihrer reichen Aussteuer zu hei-

rathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam blos auf mich an, aber bei der ersten Nachricht von Burtons Tode ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Mensch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Minister hatte, und er nahm mich freundlicher auf als ich erwarten konnte: bei ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien sogleich; als ich in Bondly ankam, meinen Plan mit, und sie konnte ihn auf keine Weise mißbilligen. Das Bewußtseyn ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstisch und die schwersten Geschäfte lächeln mich an; wir sind beide jung, und so mag unsere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger aufgeschoben bleiben; in dieser Zeit denke ich befördert zu werden und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich selber, wie ich bisher alles ernstere, festere Leben verabsäumt habe, sie nur so oft als möglich zu sehn suchte, und daß ich jetzt hier sitze, freiwillig von ihr verbannt und mir noch aus meinem kältern Sinn ein großes Verdienst mache. Aber bisher war sie mir ungewiß.

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich so froh bin. Die Menschen, (und ich mit eingerechnet,) sind ausgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem sich alle Gegenstände dunkel und unkenntlich abspiegeln, halten sie viel leichter für den Rahmen der Tugend, als die frohe Gemüthsstimmung. Ich freue mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen ist, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füßen liegt. Die Menschen sind darin ganz gute Geschöpfe und wohl mir, daß auch ich mir jetzt so recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorstellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man lasse doch alle große kosmopolitische Pläne, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe sich und die Menschen recht innig, die der gütige Himmel dicht um uns angepflanzt hat! Dieser Empfindung, diesem Vorsatze will ich folgen, und Du, mein lieber Mortimer, bist mit unter meine Geliebten eingeschlossen; aber auch meine Schwester, sei Du grüßen sollst, und jeden, der sonst im Hause nach mir fragt, selbst die häßliche Charlotte nicht abgerechnet, die Dir so zuwider ist.

2.

Mortimer an Karl Wilmont.

Rogers' place.

Deinen Gruß an Charlotten magst Du bei der ersten Gelegenheit selbst bestellen, denn ich spreche nur ungern mit ihr, die übrigen sind besorgt und alle sagen von Herzen Dank, daß Du Dich ihrer mit einem so fröhlichen Wohlwollen erinnerst. Dein Brief, Karl, hat mir sehr gefallen, denn eine lebenswürdige Menschlichkeit führt darin das Wort; wir sollten alle so empfinden, und die Menschen würden sich aus jeder dürrn Erde einen Garten machen.

Rein, Du beacht' Dir keine Vorwürfe zu machen

lieber, unbefangener Mensch. Liegt es denn nicht in unserer Natur, daß wir das Glück willkommen heißen, wo wir es finden? Deine Seele hat ihre Unschuld behalten und Du wirst nie schlecht empfinden, und wenn auch bei der Betrübniß andrer Dein Mund sich zum frohen Lachen zieht.

Mit Deinem Plane bin ich ebenfalls sehr zufrieden, die Thätigkeit wird Dich zum Manne machen, denn das ist der große Vortheil der Beschäftigung, daß sie unsern Geist reist, wenn sie gleich in sich selbst oft keinen großen Werth hat. Die meisten Menschen wissen immer nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, wenn sie nicht von einer geordneten Thätigkeit mitgenommen werden; sie werden dann nur gar zu leicht auch im Geiste müßig und faul und sind daher für jede Arbeit unbrauchbar, wenn sie auch gerne arbeiten wollten, ihr Daseyn wird dann durch ewige unbedeutende Zerstreuungen zerschnitten und sie werden sich selbst zur Last. Du wirst bald fühlen, wie Dein Geist durch eine nicht übertriebene und verworrene Thätigkeit elastischer wird und Emilie wird mehr als einen Gewinn davon haben.

Alle Deine Wünsche mögen in Erfüllung gehn, nur erliege nicht unter Deinen Vorjagen.

3.

Bianca an William Lovell.

Rom.

Ich sehe Dich jetzt nur so selten, Du eigensinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Umsonst werden alle Scherze und jeder Muthwille wach, wenn Du bei mir bist; Du bleibst in Deiner Verschlossenheit, und lächelst nur zuweilen halb mittelbändig, halb erzwingen, um mich nur nicht rasend zu machen. — Ist das derselbe Lovell, den sich vor einem Jahre mein lästernes Auge wünschte?

Laura ist bei mir und wir haben eben von Deiner unerträglichn Laune gesprochen. Daß wir uns so an Dich gewöhnt haben, ja daß wir Dich so lieben, ist um zu verwaiseln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnetts auf Dich machten; aber nimm Dich in Acht, daß es nicht Satiren werden!

O ihr Männer! seid ihr nicht unbegreifliche Thoren, daß Ihr erst mit so vielen Erniedrigungen um unsre Gunst bittet, und sie verachtet, wenn ihr endlich erhört seid! Müdest Du Dich nicht hoch glücklich schäßen, daß zwei römische Mädchen, ich und meine Freundin, Dich so lieben? nicht für Dein Geld, sondern weil Du Lovell bist. Aber Du bist ein falter, nördlicher Teufel, der mich martert und mich mit meiner innigen Liebe verächtlich stehn läßt und vorübergeht! — Ich will auch nicht mehr an Dich denken!

Hast Du Verbruch, Handel und Prozesse vielleicht in Deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue Dich des Lebens und der Liebe! Was ist alles übrige? — Nicht der Mühe werth, um davon zu reden. — O das habe ich Dich so oft an meinem Busen beschwören hören, Du Ungetreuer! Komm und sei jetzt nicht heimlich, sondern wiederhole Deinen Schwur.

Dein närrisch macht sich die Feder in meinen zum

Schreiben ungeschulden Fingern, aber möchten die ungeschickten verwirrten Striche doch Zaubercharaktere seyn, die Dich unaufhaltsam herbannten!

4.

Franzesko an William Lovell.

Rom.

Sie waren gestern ganz ohne Zweifel böse auf mich, weil ich Sie mit Adriano bei Ihrer Bianca störte, aber ich hoffe, ich habe mich doch schnell genug wieder entfernt, daß Sie nicht unversöhnlich seyn werden. Ich reide Ihnen mit aller meiner Gutmüthigkeit die Hand zum Freiden, denn es wäre unverzeßlich, wenn wir beide noch vor Ihrer Abreise Feinde werden sollten.

Wenn ich nicht etwas zu fett wäre, so würde ich Sie begleiten und bei der Gelegenheit auch einmal andre Länder, als Italien zu seyn bekommen; aber so bin ich in mir selber gefangen, denn das Reisen bekümmert mich nie. Sonderbar, daß wenn man es sich gut schmecken läßt, man es nachher mühsam findet, einen Berg zu erklettern. — Indessen es lassen sich nicht alle Genüsse und alle Vortreflichkeiten verbinden.

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die so in schweren unbeholfenen Fesseln liegt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, so bekomme ich ein wahres Mitleiden mit mir selber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den größten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Niasskabe, in Kupferstichen vor mir und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reise, wenn man wieder kommt?

Trinken Sie ja nicht gleich kalt Wasser, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde steigen, denn ich habe es aus eigner Erfahrung, daß das sehr schädlich ist.

Wissen Sie einem Frauenzimmer zu Gefallen nie einen Tag länger an einem Orte; man hat nur Un dank davon.

Lassen Sie fleißig nachsehn, ob keine Inse am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein N ab abläuft und Sie einen gewaltigen Stoch bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaschen vorzüglich guten Wein mit, man weiß sonst manchmal nicht, was man in den schlechten Wirthshäusern anfangen soll, wo man oft in den miserabelsten Speisen die Zähne bewegt, um nur mit dem Wirthse keine Handel zu bekommen.

Die Postkione sind am besten, wenn sie halb be trunken sind.

Wenn Sie Ihren Freunden Natursestlichkeiten mit bringen sollen, so ist es am bequemsten, daß Sie diese auf der letzten Station kaufen, und dann schwören, Sie hätten sie mit eigenen Händen aus dem ober dem Berge gebrochen; man kann manchen Leuten damit eine sehr fröhliche Stunde machen.

Nehmen Sie sich besonders vor dem Morgenthau in Acht; es ist widerwärtig, auf einer Reise krank zu werden.

Unterlassen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebesjunaaen wegzumerken. Sie bekommen durch dieses Hausmittel allenthalben weit bessere Suppen.

Die Rechnungen der Wirthse braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden sie selbst vom Einsätzigen; man spart beim Einsitzen in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht schlecht, sonst ist er auf der Reise Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meisten bieten, weil er schon Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich habe Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigstens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntnisse mitgetheilt, die ich mir ehemals auf meinen Reisen abstrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigstens, daß Sie auf der Reise viel leicht an mich zuweilen denken; damit habe ich schon genug und übergenug gewonnen, und gegen unsern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortreflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Besuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Gesellschaft von lustigen Freunden finden.

5.

William Lovell an Rosa.

Chambren.

Ich habe mich nirgend aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten, hier aber will ich einige Tage von den Beschwerden der Reise ruhn.

Ich hätte nicht noch jenen lustigen Abend bei unserm Franzesco genießen sollen, denn die Einsamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unsern Freunden drückt mich nun um so schwerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen sah ich in Gedanken meinen einsamen Wagen zwischen düstern Bergen fahren, und nun sitz ich hier in einer fremden Stadt, so ganz abgesondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherlei Art versenkt.

Nichts ist für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor einer Abreise, man ist ermüdet und verwirrt vom Einsacken und Anordnen, wobei endlich die Finkernuß hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieses, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergessen; Koffer und Mantelfläche werden dann zugeschnitten, und wir werden so recht darauf aufmerksam gemacht, wie unser ganzes Leben aus so elenden Bedürfnissen zusammengestrickt ist, wie wir mit einem Praß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an uns selbst so wenig, ja fast nichts sind. Das ängstliche Herumtreiben der Aufwärter, die größte Leere der Zimmer, der Gedanke der Reise, — alles giebt dann eine dunkle Allegorie von der widrigen Maschinerie des menschlichen Lebens, wo alle Räder und alle Getriebe so kreischend hervorschnellen, wo das Bedürfnis die erste bewogende Kraft ist. Wann gehn Berge und Thäler

wie Schatten meinem Sinn vorüber, ich erwarte den Anbruch des Tages mit einer Kengstlichkeit, als wenn ich sterben sollte.

Mit dem ersten Blick des Morgens hören gewöhnlich meine Bestemmungen auf, ich vergesse dann, daß ich den Ort, den ich verlasse, vielleicht nie, oder mit ganz ungeänderten Gefühlen wiedersehe.

In den wildesten Gegenden der Piemontesischen Gebirge fühlte ich mich oft auf eine seltsame Art glücklich, ich dachte an den Vorfall mit den Räubern, der mir vor mehr als zwei Jahren hier begegnete. Ich glaube oft, daß Walder jetzt aus einem dunkeln Gebirgspfad heraustreten müßte, oder daß Niemand anders als Amalie in der Kutsche vor mir fahren könne; oft hatten auch die Gesichter, denen ich begegnete, eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen, die ich suchte.

Mit trübem Auge
In fäster Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind, geleitet
Vom ernstn Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall,
Stehn beide Wanderer still,
Der Führer spricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke, denn wir fließend Wasser
Rauscht das Leben Dir vorüber.

Fort weicht die Gestalt
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der ein am Verlassene schmachend nach.

Wind säuselt in den Blumen,
Wellen murrend wie zum fröhlichen Tanz,
Da bengt sich der Fremdling
Und mäht mit raschen zitternden Händen
Die kleine Stelle,
Auf der er steht.

Und Blumen und Gräser
Und giftiges Unkraut
Und stachlicht Gewürme
Rührt zitternd die Hand
Und halb erstickt
Und halb entschlossen
Wirft Gräser und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinsel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

„Wo sind die Freuden?
Wo sind meine Wünsche?
Du hast mich betrogen,
Und einsam, verlassen,
Bitter' ich noch einmal
Die Hand nach den täuschenden Blumen zu strecken.“

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal und Wief und über den Strom
Und räthselhaft steht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.
„Wo find' ich die Heimath?
Wo find' ich Gefährten?
Ich sehe nur Schatten,
Die dunkel und dunkler
Vom Strom herüber,
Bald hierhin, bald dorthin
Wie Wolken gehn.
Liegt alles jenseits,

Was ich mir wünsche

Und herzlich suche?

Ich höre Töne, —

Sind's ferne Wasser?

Sind's tönende Wälder

Sind's Menschenstimmen?

So fremd und vertraulich,

So ernst und so freundlich

Klingt's fern herüber.

Ach wie trozig braust der Strom sein Lied fort.

Ziehende Vogel spotten meiner in der Ferne,

Wolken sammeln sich um den Mond und neymen

ihn mit sich,

Ach kein Wesen, das meiner sich erbarmte.'

„Ist dies das Leben,

Voll Lieb und Freude?

Wo find' ich die schöne,

Verlassene Heimath?“ — —

Wie mag sich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich selbst verändert! —

Das Wetter ist sehr trübe und ich will mich niederslegen, um zu schlafen.

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondis.

Ich schicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Interesse lesen werden. Unstreutlichen herlichen Gespräche geben mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu seyn, ob ich Sie gleich ersuche, diese Blätter in keine andre Hände zu geben, denn sie sind von meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeschnitten, die, wie es scheint, zu Exercitien in der Sprache gedient haben; zufällig hat er in diesem Buche dann für sich weiter geschrieben und so sind diese Gesändnisse entstanden.

Auch in seiner Krankheit hat er noch daran geschrieben, er suchte das Buch selbst und ließ es sehr emsig suchen, weil er mir es geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bei dem Aufräumen der Zimmer von obngesähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er starb. —

Schicken Sie es mir zurück, sobald Sie es geendigt haben.

7.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem sechszehnten Jahre geschrieben.

Ja, ja, Herr Wilkens, ich habe Ihre Regeln recht gut verstanden, und vielleicht besser als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht bezieht sich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann ist der Mensch gebildet. Habe ich mich nicht noch gestern an einem schwierigen

Briefe üben müssen, in welchem eine gut angebrachte *captatio benevolentiae* gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk seyn mußte?

Ich bin seit gestern gegen jedermann, besonders gegen die Bedienten sehr auf meiner Hut, denn ich sehe in jedem freundlichen Gesichte, in jedem ehrerbietigen Gruß nur eine *captatio benevolentiae*; und gegen meinen Vater habe ich sie selbst auf die glücklichste Art benutzt, denn ich habe nun endlich die schöne goldene Uhr, nach der so lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür sorgen, daß niemand diese Betrachtungen über meine Lehstunden in die Hände fallen.

Es ist aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja selbst meines Vaters, nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten spielen lerne, wenigstens ist die kluge Schmeichelei gewiß die Poesie, die am unmittelbarsten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Komplimente, die meinem Vater gemacht werden, und die er zurückgiebt, sind nur Requisitionen aus einem früheren Unterrichte.

Ich muß selbst die Probe an den Menschen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Sag richtig ist, so hat vielleicht jedermann eine schwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigstens ein sehr lustiges Leben, wenn mir plötzlich alle Trauben des Gartens, alle Leckerbissen der Küche, ja selbst alle Goldstücke meines Vaters zu Gebote ständen.

Der Schlüssel zur ganzen Welt könnte wohl gar nichts anders, als die gepriesene *captatio benevolentiae* seyn.

Es muß aber doch Menschen geben, die auf dieselben Gedanken gefallen sind, und ich fürchte, mein Vater, und die meisten alten Herren, die ihn besuchen, gehören zu diesen. Gegen diese müßte man denn wie gegen einen ausgelerten Schachspieler, sein Spiel maskiren, sich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen, und so ihre Aufmerksamkeit einschlefern. Ich will wenigstens gegen meinen Vater sehr auf meiner Hut seyn, denn wenn man einmal die Spur eines Menschen entdeckt hat, so muß es leicht seyn, ihm zu seinem versteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Willens nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verse machen soll, eine andre Art Lügen zu bauen, die ich verabscheue, weil sie zu gar nichts führt. Man sage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen diese trostlosen abgeirrteten Seelen hervorbringen; ich habe schon manchen weinen sehen, aber nie auf eine ähnliche Art sprechen gehört. Ich begreife auch nicht, wie ich oder irgend jemand durch ein fingirtes Trauerspiel gerührt werden kann. — Diejenigen, die Thränen vergießen können, sind wohl wieder eine andere Art von Lügnern vor sich selber, so wie jene, die herzbrechenden Verse niederschreiben konnten. — So leben wir vielleicht auf einer unterhaltenden abwechselnden Masquerade, auf der sich der am besten gefällt, der am unkenntlichsten bleibt, und lustig ist es, wenn selbst die Maskenhändler, unsere Geistlichen und unsere Lehrer, von ihren eigenen Laven hintergangen werden.

Zwei Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen lästigen Lehrern befreit bin! Nichts als Worte und Phrasen! Ich habe bei diesem Unterricht nur die Menschen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die so schwach und blöde waren, daß sie es gar nicht bemerkten, wie sie von mir und meinem Eigensinne abhingen.

Nichts kann mich so sehr aufbringen, als die Unbeholfenheit im Menschen, jene Blindheit, in der sie nicht sehen, welche Talente zu ihrem Gebote stehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freien Thiere ein dienstbares machen. Durch ein paar unbefonnene Streiche ist der Kammerdiener meines Vaters, der sonst ein gescheiter Mensch ist, so in mein Interesse verwickelt, daß er es jetzt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter ist der gutherzigste Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich sein unbedingtes Vertrauen gewonnen.

In der Sprache muß man sich gewisse Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergeränge dazu dienen, eine gewisse Gattung von Leuten einzuschlefern. Auf jeden Menschen wirken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um sein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört gern von Ehrlichkeit der Menschen reden, er liebt es, wenn man auf die Niederträchtigen schimpft; wenn ich dies thue, und die Worte mit einer gewissen Hitze ausspreche, so weiß er sich vor Freuden nicht zu lassen, und drückt mir in seinem Entzücken die Hände. Auf diese Art muß man den Schatz unserer Sprache studiren, um die wahre Art zu sprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menschen offenbar Narren sind, die so reden wollen, wie sie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und sich nur Schaden stiften. Ich denke für mich und spreche für die andern, folglich muß ich nur sagen, was diese gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die sogenannte Wahrheit rede, so wenig wie ich es von einem andern fordere, denn sonst müßte ich nie Jemanden etwas Schmeicheლhaftes sagen so wenig wie ich von irgend einem ein Kompliment bekommen würde. Die Sprache ist nur dazu erfunden, um etwas zu sagen, was man nicht denkt; und wie selten denkt man selbst ohne zu lügen!

Die sogenannten Wahrheitsfreunde sind daher Menschen, die ausgemachte Thoren sind, die selbst nicht wissen, was sie wollen, oder sie sind eine andere Art von Lügnern. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, daß in ihrer Wahrheitsfugerei ihr Charakter besteht, und sie sagen daher von sich und andern Leuten eine Menge Sachen, die sie wirklich nicht denken, sie wollen sich nur auf diese Art auszeichnen, und sich freiwillig verhasst machen. Sie setzen nicht ein, daß unsere ganze Sprache schon für die Begriffe und Dinge, die sie bezeichnen soll, äußerst unpassend ist, daß schon diese die Unwahrheit sagt, und daß es daher unsere Pflicht ist, ihr nachzuhelfen.

Der Grund von allen unsern Künsten, von allen unsern Vergnügungen, von allem, was wir denken und träumen, — was ist er anders als Unwahrheit? — Plane und Entwürfe, Tragödien und Lustspiele, Liebe und Haß, alles, alles ist nur eine Täuschung, die wir in uns selber erzeugen; unsere Sinne und unsere

Phantasie hintergehen uns, unsere Vernunft muß daher falsche Schlüsse machen; alle Bücher, die geschrieben sind, sind nur Lügen, wovon die Besten die Ersteren in ihrer Blöße darstellen sollen; und doch soll ich den Kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte, wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater ist gestorben, und die ganze Welt wünscht mir Glück, mit Worten, die wie Kondolenzen gestellt sind. Viele suchen sich mir zu empfehlen, und manche darunter meine schwache Seite ausnützend zu machen. Die Menschen, die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen sich ganz zurück, und thun, als wenn er nie auf der Erde gewesen wäre. Alle Weiber, die mich als Kind manchmal auf ihren Schoos genommen haben, präsentiren mir ihre Töchter, die sich mit allen Reizen ausfeuern. Die Bedienten haben Pensionen und sind froh, selbst der Verwalter, dem etwas an seinem Gehalte zugelegt ist. — Wo sind denn nun die Menschen, die so viel fühlen wollten? Wer kann denn nun noch mit seinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbei, den ich weinen sehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint, weil er fürchtet, daß er jetzt sein Einkommen einbüßen wird. — Ich habe ihm etwas heruntergeschickt, und er geht mit einem frohen Gesichte fort; er weinte vielleicht bloß, um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menschen sind gewiß nicht werth, daß man sie achtet, aber doch muß man sich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will sie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür stehen, daß nicht irgend einmal meine Eitelkeit, oder eine andre meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles schmeichelt mir jetzt, selbst die Menschen von denen ich weiß, daß sie mich nicht leiden können und mich verachten. Alle denken, wenn sie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bücklinge und Erniedrigungen gelten diesem Begriff, der nur auf eine zufällige Weise mit mir selber zusammengefallen ist. Diese Vorstellung von meinem Reichthum beherrscht alle die Menschen, die in meine Atmosphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir diese Vortrefflichkeit nach. Ich kann es also niemand verargen, wenn er sein Vermögen und seine Herrschaft über die Gemüther zu vergrößern sucht, denn dadurch wird er im elementarsten Verstande Regent der Welt. Ein gelber Zaubersack bewaffnet seine Hand, der allen gebet. Dies ist das einzige, was noch mehr wirkt, als alle möglichen *Captationes benevolentiae*.

So lange man bei recht vielen Leuten den Gedanken erregen kann, daß man ihnen wohl nützlich seyn könnte, hat man viele Freunde. Alle sprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, bloß um uns in eine solche heroische Stimmung zu versetzen. Diese Situation aber giebt zugleich Gelegenheit, sie auf mancherlei Art zu nutzen, und sie so zu verwickeln, daß sie am Ende schon froh sind, wenn sie nur aus den Netzen freigelassen werden.

Man lebt in der Gesellschaft wie ein Fremdling, der

an eine wilde barbarische Küste verschlagen ist; er muß seine ganze Bedachtsamkeit, alle seine List zusammen nehmen, um nicht der Rote zu erliegen, die ihn mit tausendfachen Künsten bestürmt. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardspiel wird, so hat man schon gewonnen. Seltsam, daß alle zu gewinnen trachten, und manche doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile mischen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigsten Jahre.

Der junge Lovell ist ein Narr, recht so, wie man sie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er spricht gerade so wie die Dichter, die er sehr fleißig liest, und ich möchte wetten, er macht selber Verse. Er hat mir schon in den ersten Tagen alles anvertraut, und es ist schade, daß seine Geheimnisse so unbedeutend und kindisch sind. Sein Vater ist ebenfalls ein einfältiger Mensch, aber er scheint mir doch nicht ganz zu trauen; es mag wohl irgend etwas in Mienen oder Geberden liegen, was ich noch wegzuschaffen suchen muß. Unser Körper soll in allen unsern Wendungen mit unserer Sprache korrespondiren, und das ist dann die eigentliche Lebensart.

Freundschaft ist eines von den Worten, die im Leben am häufigsten genannt werden, und man muß eben sowohl Freunde als Kleider haben, und von eben so verschiedener Art. Freunde, die mit uns spazieren gehn, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Konnexion kommen möchten; Freunde, die uns gegen andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im gesellschaftlichen Gespräche manches lernen, was zu wissen nicht unnütz ist; Freunde, die für uns schwören; Freunde, die, wenn wir es so weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, sich für uns todt schlagen lassen. Aus dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er giebt mir selbst freiwillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüte, mich irgend einem Menschen zu vertrauen, weil er in demselben Augenblicke über mir steht.

Lovell ist etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieselben Erfahrungen, die ich schon jetzt gesammelt habe. Das Alter ist bei gleich jungen Menschen oft sehr verschieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht selbst um viele Jahre vorausgezeit; ich fühle wenigstens von dem Augenblicke und kindischen nichts in mir, das ich an den meisten Jünglingen und an Lovell so vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich selbst zu vergessen; ich werde durch keine Erzählung in einen Enthusiasmus versetzt, der mir schaden könnte. Mein Blick richtet sich immer auf das große Gemälde des verstorbenen menschlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich selbst zum Mittelpunkt machen, daß ich das Auge wieder auf mich selbst zurück wenden muß, um nicht zu schwindeln.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der

des andern völlig verschieden ist. Ich kann also mich, meine Lage, und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denks- und Handlungsweise machen, und alle Menschen treffen zusammen, und gehen einen Weg, weil alle von denselben Grundlage ausgehn. Ein buntes Gewebe ist ausgespannt, an dem ein jeder nach seinen Kräften und Einsichten arbeitet, ein jeder hält das, was er darin thut, für das Nothwendigste, und doch wäre der eine ohne den andern unnütz. In wiefern mein Nachbar wirkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beschäftigung acht geben.

Viele Menschen wissen gar nicht, was sie von den übrigen fordern sollen, und zu diesen gehört Lovell. In Gedanken macht er sehr große Präsumtionen an meine Freundschaft. Ich fordere von den Menschen nicht mehr, als was sie mir leisten; und dies vorher zu wissen, ist der Kalkül meines Umgangs; je gewisser ich diesen rechne, je mehr kenne ich die Menschen, und das ganze übrige Wesen von Uneinigung und Wohlwollen, uneigennütziger Freundschaft, und reiner Liebe, ist nichts als poetische Fiktion, die mir gerade so vorfömmt, wie die Geichte an die Diana und den Apollo in unsern Dichtern. — Wer sich daran erlustigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen diesen Menschen, die im Ginfke davon sprechen können, ist die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Diese sind nützliche Mobilien für den ältern und klügeren, der sie auf eine gute Art anzustellen weiß.

Sach nachher geschrieben.

Immer ist es mir zuwider gewesen, wenn ich den Namen Cromwell nennen höre, oder ihn lese, um das Muster eines schlechten und ausgearteten Menschen aufzustellen, denn es wird mir fast bei keinem Charakter so leicht und natürlich, mich in ihn hineinzuenden, und so für mich alle seine seltsamen Widersprüche aufzulösen. Alle die Kaster, die man ihm gewöhnlich vorwirft, sind es nur deswegen, weil die Menschen nicht die Fähigkeit besitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Charakter zu betheiligen; sie sind zu sehr in sich selbst eingesperrt, und dies macht ihren Blick beschränkt. Vielleicht doch die Unterschiede überhaupt aufhören, wenn sich die Menschen die Mühe gäben, den Erscheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu seyn scheinen.

Cromwell war vielleicht der reinste und eifrigste Schwärmer, als er sich im Anfange zur Parthei der Puritaner schlug. Wider sein Erwarten fand er, daß es leichter sei, die Menschen unter seinen Geist zu beugen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit seinem scharfen Blicke die Gemüther aller derer, die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Armseeligkeiten meistens das Ansehen beruhte, das er unter seinen Freunden hatte, und er schämte sich vor sich selber, und versicherte die Menschen. Seine Schwärmererei und sein Enthusiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht einen weiten Feuerkreis um sich her, und selbst in die kälteren Menschen gehen Funken über, daß sie sich unwillkürlich mit Liebe

und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen. Er sah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihn jener glückliche Enthusiasmus verließ, diesen auf eine erzwungene und halb gewaltsame Art ersegen müsse, und er erkannte, da er fand, daß die Begeisterung sich auf die Art, sogar wider ihren Willen, vom Himmel ziehen lasse. Denn im Menschen liegt ein zähsamer und fast unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Abndung liegt die Empfindung und die Idee, die wir abnden; der Lügner kann auf seine eigene Erfindungen schwören, ohne einen Meined zu thun, denn er kann in diesem Augenblicke völlig davon überzeugt seyn. Die wunderbarste Geistererleuchtung kann vor mir stehen, und doch nur von meiner Phantasie hervorgebracht seyn. — Auf die Art mußte der große Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falsch, was Erbidung, was Ueberzeugung sei; er mußte sich in manchen Stunden für nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüstzeug des Himmels halten. Wie durcheinander mußte sich bei ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menschen ihre Moralität nennen! Kann man nun wohl dieselben Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf seinen Fußstapfen, und welcher Sterbliche kann sich wohl von der Schwachheit losreißen, den glücklichen Erfolg seiner kühnsten Pläne nicht für den wahren Orakelspruch der Natur und der Gottheit zu halten? Fast jeder Unglückliche zweifelt an seinem Werthe, er hält nur gar zu oft sein Unglück für seine Strafe. So glaubte der Sieger im Glück seinen Lohn zu finden, seine Bestätigung von oben her. Vom Erfolge begünstigt, schrieb er neue Tisfel in seine Pläne, und alles erfüllte sich immer auf die wunderbarste Weise. Durch ein unruhiges thatenreiches und glückgekröntes Leben, sah er sich plötzlich wie durch einen muntren Traum an die Trize des Staats gestellt, und sein ganzes voriges Leben war nur Zubereitung und Gerüst zu diesem großen Momente.

An ihn war die Wohlfahrt seiner Parthei gekettet; und was war natürlicher, wenn einem Menschen verzeihlicher, als daß er jetzt seine Persönlichkeit mit seiner Sache verwechselte? Er glaubte für seine Parthei zu kämpfen, wenn er nur noch für seine eigene Sicherheit stritt, und aus dem Wege räumte, was ihn in seinem Gange hindern könnte. Er mußte sich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte sich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch seine eigene Kraft gewonnen und in Besitz genommen hatte, ja, diese beiden Gedanken mußten sich in seinem Kopfe beinahe begegnen. Er vertraute sich jetzt mehr als jemals, und traute den Menschen, die ihn umgaben, noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichsam in seinen Schoos geschüttet, und er glaubte nun das Glück selbst zu seyn; sein Stolz und seine Eigenliebe, die Bewunderung seiner selbst ist daher eben so denkbar als vergänglich.

Er konnte gegen seine Freunde nicht dankbar seyn, denn er glaubte durch eigene Kraft alles erringen zu haben, er konnte sie nicht achten, da er sie nicht kannte. Ihre Verehrung seiner aber, so wenig Autorität sie auch für ihn hätte haben sollen, trug er doch gern und ganz zu seinen Verdiensten über, denn den Menschen, die uns loben, übertragen wir gern

die Beurtheilung unsers Werths; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am besten zu schätzen wissen, die selbst am meisten ohne Verdienste sind. Die größte Inkonsequenz der Menschen, die Segend, in der vielleicht in jeder Seele die meisten Verächlichkeiten liegen, ist das Getriebe der Eitelkeit. Jede andre Schwäche ist unzugänglich, oder man muß wenigstens fein und behutsam die Brücke hinüber schlagen, um das Ufer nicht selbst einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt selbst die Behandlung der rauhsten Hände.

Ich will mir heute ernsthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuser, meinen Scharfsinn oder meine Gesichtsbildung lobt, und wer weiß, ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die besten Blumen stehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler seine volle Ernte findet! Der Himmel ist vielleicht so grausam, mir in den Kopf zu setzen, ich hätte mehr Geschmack als andere Menschen. — O! statt *memento mori* sollte man in seine Taschenuhr setzen lassen: Hüte dich vor der Eitelkeit!

Cromwell war so glücklich, viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte; er konnte sie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihn um ähnliche Opfer zu mahnen, da ihn keiner in seiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte, wie weit er j nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht rethtühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menschen zwischen Empfindungen sind, die wir Extreme nennen, weil wir sie uns wie den Nord- und Südpol gegenüber denken: aber zwischen gut und böse, zwischen Freund und Feind, dem Pietisten und Gotteslästerer, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Sekunde. Cromwell wußte dies, und setzte seine Freunde daher in keine Spannung gegen sich.

Je mehr ich seinen Charakter überdenke, je menschlicher finde ich ihn; nur daß er ein großer Mensch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über sich selber nachgedacht.

Er hatte das Unglück, einen einfältigen Sohn zu haben.

Drei Jahre nachher.

Die Menschen sind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, so nehmen sie doch nichts so sehr übel, als daß sie betrogen werden, besonders wenn man sie auf eine andre Art hintergeht, als sie die übrigen Menschen täuschen. Lovell ist mein unverfälschter Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeite halb, ihm seine künftige Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entschädigung dienen lassen, daß Waterloo auch mein Freund und sogar mein Heim sey. — Aber da der ganze Plan doch verunglückt ist, so denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu versöhnen.

Aber Waterloo, ob er gleich mein Heim ist, ob er gleich älter ist als vierzig Jahre, ob er gleich schon große Reisen gemacht hat, ist dennoch ein weit größerer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Wis hat, er meint die Menschen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er sie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht

ein guter Komödiendichter geworden, aber zum Umgange mit Menschen ist er verdothen. — Er beklagt sich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm an demselben Plane gearbeitet habe. Aber die besten und amüsantesten Coups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, daß ein Schelm den andern hintergeht. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bei dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müsse. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, sondern mich nur zu rächen suchen.

Waterloo ist abgestorben, und wie ich eben höre, gestorben. Er ist vielleicht thöricht genug gewesen, sich selbst umzubringen.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre.

Ich hoffe, es soll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter spielt die Aufgeklärte, und die Tochter ist ziemlich empfindsam und pietistisch. Die Mutter spottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achseln über ihre irrige Mutter. Beiden muß ich beitreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt sind doch alle die Komödien, in denen eine ähnliche Situation dargestellt wird! Eine Karrikatur treibt sich zwischen allen mit schlecht erfundenen Lügen herum, um am Ende an allen seinen Spöttern zu scheitern. Ich finde es eben so leicht als sicher, sich als Mittelperson zwischen widersprechenden Charaktere einzufügen, denn man muß sich jedem nur unter gewissen Bedingungen nähern, die so gestellt sind, daß jeder glaubt, es komme nur auf eine nähere Bekanntschaft, auf ein vertrauliches Gespräch an, um auch diese Bedingungen wegzuschaffen. Die Mutter glaubt, ich spiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiösen, und um diese nachher von ihren Irrthümern zurückzubringen; die Tochter ist überzeugt, nur aus großer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich. Man darf nur ernsthaft vor sich selber heucheln, so ist die Heuchelei das leichteste Handwerk auf der Erde. Alle unsere Gespräche in der Welt, unter Umgang, unsre Freundschaftsbeziehungen, unsre Vergnügungen, alles ist nur Heuchelei, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmal als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu spielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin schon so glücklich gewesen, einige Liebhaber zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenstände in der Gesellschaft meiner Geliebten denke, so wird es mir ganz leicht, eine melancholische Miene zu machen und empfindsame Sachen zu sagen. — Oft verschliche ich viele ernsthafte Betrachtungen, die sich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter sind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geschäften sparen. Diese Sparsamkeit kommt mir jetzt selber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem ist.

Ich will dieses Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzulesen.

fen. Man kann dann nur eine richtige Vorstellung von sich selber haben, wenn man solche Proben von den ehemaligen Kleibern zurückbehält. Aus diesem Grunde würde ich fast in jeder Woche etwas niederschreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum sollt' ich nicht auf eine recht gute Art den empfindsamen Verliebten spielen können, da es viele Dichter giebt, die sich poetisch irgend eine Liebchaft ersinnen, um poetische und herzerfröhende Verse darüber zu machen? Meine Rolle ist bei weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenstand, und noch überdies mit einem reichen Vermögen ausgestattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigsten Jahre geschrieben.

Eine sonderbare Empfindung befällt mich, da ich dieses alte, staubige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier die skizzirte Geschichte meiner Jugendideen. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geschäftigen Lebens den hier beschriebenen Charakter Cromwell's zum Muster gewählt. Giefel mir dieser Charakter, weil verwandte Züge in mir lagen; oder entwickelten sich diese, weil ich das Bildniß dieses Menschen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch diese Spielesindigkeit zerfällt in sich selber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell stets gegenüber gestellt, er kreuzte durch alle meine Pläne und unaufhörlich mußte ich mit ihm kämpfen. Er war gleichsam das aufgestellte Ziel, an dem ich meinen Verstand und Scharfsinn üben mußte.

Meine Gemahlin ist todt und nur in den letzten Jahren war ich so glücklich, einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr ist jetzt wohl, denn sie fühlte sich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menschen, die sich durch abgefeimachte Erworungen den Genuß ihres Lebens selber verbittern. Man sollte es schon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menschen fordern kann, um sich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war keiner von den Menschen, wie sie ihr einige Dichter geschildert hatten: diese lustigen, bestandlosen Wesen hatte sie ihrer Phantasie fest imprimirt, und an diese Schimären maß sie alle wirkliche Menschen, die ihr aufstießen. Daß sich die Menschen aus diesem wirklichen prosaischen Leben so gern einen bunten, schön illuminierten Traum machen wollen, und sich dann wundern, wenn es unter den Rosen Dornen giebt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht so antworten, wie sie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten! — Wer kann es mit diesen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimtesten Schurken, den Menschen, der in einem Athem zehn Lügen sagt, den Eiteln, der hoch von seinem eigenen Werthe aufgeblasen ist, den rohen, ungebildeten Menschen, dem die gemeinste Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderkiebe erwartet, der mit den Menschen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Edward fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird atkling, ehe er noch Verstand genug hat, um listig zu seyn. Solche früheste Tugend ist gewöhnlich nichts, als ein Gefühl des Unvermögens, eine Empfindsamkeit, die späterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie ist halb das Bild ihrer Mutter, und halb eine Kopie nach ihrem Bruder. Ich hoffe beide werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf sich seyn, denn das erzeugt eine Menge empfindsamer Thorheiten, aber man muß sich schämen, um sich nicht unter die übrigen Menschen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß sie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehreren Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor und er läßt es mich sogar merken, daß er mich und meine Grundsätze nicht achtet. Er schließt sich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatürliche Gefühl. Es schmerzt ihn nicht, daß er sich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er ist unter Lustgestalten einheimisch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hieher gefolgt sind, haben mich nun völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menschen verächtlich sind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben sich erfüllt, und es war heilsam daß ich so ausgerüstet unter die boshafte Schaar trat. Argwohnt ist die Wänschertrube, die allenthalben richtig zeigt, man irrt sich in keinem Menschen, wenn man gegen jeden mißtrauisch ist, denn selbst die Einfältigsten haben Minuten der Erleuchtung, in denen sie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwissenheit, oder weil sie selbst keinen Grund davon anzugeben wissen, rechtschaffen sind, so muß man ihre Tugend nie auf die Probe stellen, wenn sie uns dadurch nützlich bleiben sollen; denn in dem Augenblicke, in welchem sie darüber nachdenken, werden sie verwandelt, und wenn sie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gebränge bringen, so kann man sich im nächstfolgenden zweifelhaften Falle niemals auf sie verlassen. — Wie viel ist aber die Ehrlichkeit werth, wenn sie nur darin besteht, daß der Mensch gar nicht weiß, daß man ihm diesen Vorzug beilegt? Selbst der Pöbel hat diese Armseligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur einmal gestohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Physisches wäre, was wir im Menschen immer zum Geistigen erheben wollen, daß sich die Erscheinung durch eine einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergegangen, weil ich den Betrug immer als möglich voraussetzte.

Ich fühle mich sehr matt, und meine Gedanken werden schwach und unsärl. Dies unnütze Buch ist mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, so wie viel-

licht mein Leben. Alles hat für mich heut dunkle und melancholische Umrisse; Lovell ist vor einem Monate gestorben und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur schlecht geschlafen, und ihn bleich und abgefallen beständig in meinen abgerissenen Träumen gesehen. Sein Andenken verfolgt mich noch nach seinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder gesund gewesen und dachte, es würde nun Jahre lang so bleiben, und doch bin ich von neuem krank geworden. Eine seltsame Behemlichkeit hat mich ergriffen. Der Mensch hängt mit allen seinen Empfindungen bloß von seinem Körper ab.

Sollte ich Dir doch vielleicht unredt gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet sich mein Gedanke so unaufhörlich nach Dir hin, wie die Magnetenadel nach Norden? — Ich habe Dir vergeben, vergieh Du mir auch, unsre Spiele und Kämpfe sind jetzt beendet.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menschen hingezogen. — Wer weiß, in welchem gesunden Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem umgeänderten meine jetzige entspringt.

Das Leben und alles darin ist nichts, alles ist verächtlich, und selbst, daß man die Verächtlichkeit bemerkt — — —

8.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerst die Bühne meiner Irthümer war.

Ob Amalie noch lebt, und wie sie leben mag! — Mir kommt alles frisch und neu in die Erinnerung, was ich ehemals für sie empfand.

Die Blainville ist mit einem Chevalier de Valois von hier fortgegangen, der sich nach einigen Erzählungen in England erschossen hat. Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Gesellschaften sind mir zuwider.

Ich wünsche und fürchte das englische Ufer. — Doch kalt und phlegmatisch dehnt sich die Zeit weiter, und kümmert sich nicht um unser geängstigtes, pochendes Herz, es muß doch endlich alles, und selbst das Leben vorüber seyn.

9.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder, ich schreibe Dir heute einen Brief, und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu Dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich Dich vor meinem Tode noch einmal sehen soll, daß ich unter Deinen Augen sterben soll.

Schon seit einigen Tagen ist mir so gar heimlich und einsam zu Muth, die Zähne des Kirchthurms knarrt so betrübt, und wenn ich am Abend am Fenster stehe, ist es, als wenn ich auf dem Kirchhofe schwarze Männer stehen sähe, die mit den Fingern nach mir hinweisen. Ich habe im Stillen geweint und gebetet, und bin mir dabei hier so verlassen vorgekommen, und so auch alle Menschen um mich her, sie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt sich hier im Hause herum; das ist nicht anders, lieber Bruder, und nach mir sucht er, das ist gewiß, und darum will ich fort von hier und zu Dir hin.

Sieh, ich habe so an Dein altes freundliches Gesicht gedacht und an Deine Art zu reden, und an alles, was Du an Dir hast, und was mir immer so gefällt, und das Dein Name Thomas so recht ausdrückt und beschreibt. Und da hab' ich geweint, und mir die weite Reise von neuem vorgenommen. Diese Nacht ist es aber erst recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als stünde ich in einer wüsten, schwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen guckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blasse Gesicht. Da fing ich vor Freude laut an zu schreien, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt, daß er gestorben sey, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er sagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern, und ich nahm mir vor, mich nicht zu schämen, sondern ihm dreist um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn er sagte: Bleib nur, Willy, mir sehn uns bald. Und in demselben Augenblicke wurde sein Gesicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beinahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das sah, und streckte die Arme nach ihm aus, aber er schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als würd' er ordentlich recht mit Gewalt heruntergezogen. Da konnt' ich's nicht lassen, sondern ich wollte nachsehn, was aus ihm geworden wäre; ich fing an zu laufen, um die Berge hinaufzuklettern; aber sich, da liefen sie vor mir weg, und ich wurde ungebüßig und rannte immer schneller, und die Berge fukren weg von mir, geschwinde wie das beste Pferd im Wettrennen. Jetzt standen sie ganz weit weg, so daß sie nur noch so groß ansahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich lehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben so weit wegelaufen. Es war alles um mich her so weit, eben und schwarz, wie die See. — Da kam mir ein großer Schwindel in den Kopf, und ein schreckliches Grausen auf den ganzen Körper, denn ich

merke nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geist gesehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein schwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunterschiesßen, um mich zu verschlingen, oder als wenn der Himmel selber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorbergehende beinahe und fürchtete mich doch noch immer fort; meine ganze unsterbliche Seele krümmte sich in mir zusammen, und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wach' ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als stünde ich noch in der schwarzen Wüste. —

Siehst Du, Bruder, der verstorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen, und nun will ich nur noch von Dir Abschied nehmen. Es ist ja so nur noch so wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut seyn können, wir wollen also das wenige noch mitnehmen.

Gott segne meinen Herrn William, ich wünschte, ich könnte auch von dem noch Abschied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Versöhnung die Hand drückte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu seinem Herrn Vater in den Himmel ankommen könnte und einen Gruß von ihm bestelle.

Wie gesagt, in etlichen Tagen bin ich bei Dir, und wenn Du mich auch wieder für etwas närrisch hältst, lieber Bruder, so mache mir doch ein freundliches Gesicht, wenn ich komme.

Achtes Buch.

1795.

1.

William Lovell an Rosa.

Dover.

Es ist nicht anders, ich stehe wirklich hier und sehn nach den weißen, schroffen Klippen hinauf. Ich bin endlich wieder zurückgekommen, und alles Verge liegt hinter mir; es ist nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jetzt in den widerwärtigsten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben sehen kann. Die Berücksichtigung der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir; ich stoße sie nur um so geringschätzender von mir, je wunderbarer ich mir selbst erscheine. Durch meine Abundungen und seltsamen Gefühle, hat er mich vom Daseyn einer fremden Geisteswelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel gesetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Wesen zusammenhänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntschaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich diese Ueberzeugung, und alle Gegenstände umher erscheinen mir nur als leere Formen, als wesenslose Dinge. Ich erkenne oft jene geheimen unbegreiflichen Gefühle in mir,

in der Nacht, oder in der Einsamkeit, jene seltsamen schauernden Abundungen, die uns unwiderstehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen.

Alle betrübten Stunden, die ich hier in England erleben werde, stehen gleichsam noch hinter den Coulissen und warten nur auf ihr Stichwort, um schnell hervorzutreten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritt erschrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit seinen großen und tiefhängenden Wolken, macht einen seltsamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich in so langer Zeit in Italien verwehnt habe. Die Umrisse der Berge und Wälder bilden sich so hart und widrig in dieser rauen Luft, ich fühle schon jetzt ein Heimweh nach Italiens lauem Himmel, nach Ihnen und Andrea, nach meinen übrigen Freunden.

2.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondis.

Wir haben nun endlich unser gewöhnliches Leben wieder angefangen, nachdem wir von ihrem schönen Landtage zurückgekehrt sind, und die Zeit fliehet uns eben und ohne widrige Abschnitte vorüber. Viele Menschen irren darinnen sehr, wenn sie streben, recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren Lebenslauf zu bringen, denn jede dieser Epochen zieht mehrere Tage nach sich, die durch ihre Müchternheit unsere Seele leer und melancholisch machen; je einförmiger und ruhiger die Zeit vorüberfliehet, um so mehr genießt man seines Lebens. Wir beide, lieber Freund, haben uns in diesen Genuß eingeletzt, und ich hasse jetzt das Planmachen, wodurch man immer in einer fernern Zukunft lebt, unsinnigerweise die Gegenwart verkleidert, und sich im Leben gleichsam überreilt, um nur desto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man sich aufgesteckt hat.

Gestern kam der alte Willy matt und athemlos hier an, um seinen Bruder Thomas zu besuchen. Er war die letzten Meilen, so alt er auch ist, zu Fuß gelaufen, um seinen Bruder nur desto früher zu sehen. Der alte Mann hat sich eingebildet, er müsse jetzt sterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abschied nehmen. Die Ermüdung, so wie sein Uberglaube, haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden ist. Er hat mich innig durch seine Liebe gegen seinen Bruder gerührt, den seine eingebildete Klugheit hindert, dieselbe Liebe zurück zu geben. Willy spricht viel vom Lovell, und mit einer außerordentlichen Inbrunst; mir standen die Thränen in den Augen, als ich ihm zuhörte. Meine ganze Seele streckt sich in mir aus, so oft ich diesen Namen nennen höre, es ist jedesmal, als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund ist. — Und konnt' ich anders handeln? — Thut ich nicht alles, um mir seine Liebe aufzubewahren? — Aber er hat sein Herz verspielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben Sie wohl, und erlösen Sie mir durch Ihre Freundschaft den Verlust der meinigen.

3.

Thomas an den Herrn Fenton, Gärtner in Kensea.

Bondia.

Sie werden es verzeihen, werthgeschätzter Herr und Kollege, wenn mein Bruder vielleicht einige Tage länger ausbleibt, als er sich anfangs vorgesetzt hatte, und Sie indessen die Aufsicht des ganzen Gutes besorgen müssen, denn er ist hier krank geworden, so daß er wohl sobald noch nicht wird zurückreisen können. Er ist ein klein wenig närrisch, der alte Mann, und das werden Sie eben so gut wissen als ich. Alte Leute haben, wie man zu sagen pflegt, ihre wunderlichen Launen, und mein Bruder hat sie gewissermaßen im vollsten Grade.

Er hat mir viel von ihrem Garten erzählt, und es thut mir recht sehr leid, daß Sie mit dem wilden Werke so viele Mühsalsthatung vorzunehmen haben. Ich habe jetzt Gottlob! einen Gönner an meinem Herrn, der die Kunst schätzt und viel an die Vortrefflichkeit des Gartens wendet. Ein solcher Gönner fehlt Ihnen freilich, und doch ist er gewissermaßen unentbehrlich, um etwas Großes zu Stande zu bringen, denn ohne Geld, und ohne die nöthigen Arbeiten läßt sich in die ser Welt nur wenig ausrichten.

Mein Bruder glaubt, daß er hier wird sterben müssen, denn er ist noch so sehr von der alten Welt, und wenn ihm etwas träumt, so glaubt er auch immer, daß es eintreffen muß, was denn die vernünftigen Leute mit Recht einen Aberglauben nennen können, denn er weiß wirklich nicht viel von einer bessern Aufklärung, wie man zu sagen pflegt. — Ich denke aber wohl, daß er in einigen Tagen sowohl gesunder, als auch vernünftiger werden wird. Gott gebe seinen Segen dazu, damit er bald wieder an seine Geschäfte gehen könne!

Verzeihen Sie übrigens, werthgeschätzter Herr und Kollege, daß ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen mit meinem schlechten Briefe beschwerlich zu fallen; da aber mein Bruder noch bis dato die Feder nicht führen kann, so habe ich solches für meine Pflicht gehalten. — Ich wünsche eine fortdauernde Gesundheit und lauges Leben, und nenne mich

Ihr
werthschätzender Freund Thomas,
Gärtner in Bondia.

4.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgerissener Zweig in den Stürzen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshause, unter den niedrigsten, aber originellsten Menschen, bald in einer Gesellschaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den vollgebrängten Theatern.

In manchen Stunden verliere ich mich selber. So

gen Sie mir, Rosa, ob meine innere Abkündungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Rosaline starben durch mich, Amalie ist durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß, wie manches Auge meinethwegen naß ist, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und ungetannt Schmerzen übersendet habe. — Ich kann manchmal alles vergessen, was ich vormala darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet sich dann von innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig sind alle diese Menschen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem sollen wir uns in unserm Wege zurückhalten lassen? — Ich richte mich durch jene hohe Abkündungen und wunderbaren Gefühle wieder auf, deren die übrigen entbehren müssen.

So wenige Menschen mich hier auch kennen, so hüte ich mich doch sehr, erkannt zu werden. Neulich sprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville hieher gereist war; dieser Valois hat sich erschossen, aber von der Komtesse wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reben mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die, in denen Amalie wohnt. Ich bin schon mehrmals ihrem Hause vorübergegangen, aber weder am Fenster noch auf irgend einer Promenade habe ich sie gesehen. Auch noch keine Nachrichten habe ich von ihr erhalten können, aber sie muß hier in London seyn. — Gestern war ich im Theater. Es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer ächten Augenempfindung in die Darstellung vertieft. Im letzten Akte zog ein Gesicht in einer Loge meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn es glich Amalien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und suchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um sie mit diesem Bilde zu vergleichen.

Ich war noch immer verwirrt und in tiefen Gedanken, als das Stück schon geschlossen war. Ich drängte mich mit den anderen hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Gesichter liefen durcheinander, und meine Augen wurden müde sie zu bemerken, um dasjenige, was ich erwartete, herauszufinden. Endlich erschien die Dame, die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke schoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß sie es auch wirklich sey. — Und bei Gott sie war es! — Hundert Menschen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich näher zu kommen. Man stieß und drängte mich, und ich stieß und drängte ebenfalls, und die Gestalt war verschwunden. Meine Augen fanden sie nachher nicht wieder.

Es muß Amalie gewesen seyn, es ist nicht anders möglich. Ihre Schleppe und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzu folgen strebte. Ich haßte die Menschen recht innig, die mich durch ihr wildes widriges Gedränge hinderten, ihr zu folgen.

5.

William Lovell an Rosa.

Bondia.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier, wo der

Frühling meines Lebens zu blühen anfing. Jede Hecke und jeder Teich erinnert mich an meine damaligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodiceen aus jedem Baumzwiesel summeten; hier hing der Morgens-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Gesang, und ich ging unter einem ewigen lautrauschenden Concerte. — Und was ist nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch, das ich hoffte? — Jugendlich und unbefonnen kannt' ich mich selbst nicht, und wußte nicht, was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich saß wieder in demselben Zimmer des Wirthshauses, in dem ich damals einen traurigen Brief an Eduard Burton schrieb, wohl gar, wenn ich nicht irre, Verle machte. Es ist eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetischer Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Mondschein damals so romantisch vorkam, ist nichts als ein weiter grüner Heideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne sieht man Wald.

Auch die Stelle im Walde habe ich wieder gekannt, auf der ich damals von Amalias Abschied nahm, als sie von Bondy nach London reiste. Alle diese Plätze sind stumm geworden, ich finde sie widerwärtig und armselig, da sie mir damals so theuer, so überaus theuer waren. Manchmal ist es, als liesse noch durch die Gebüsche kieselnd eine der lieblichen Erinnerungen, aber sie können nicht zu mir, sie treten scheu vor mir zurück.

Verliebet bin ich schon einigemal im Garten hier in Bondy auf und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben auf den schönen Rasenstellen, unter den dichtesten Zweigen der Alleen geschlafen; sie wachten auf, als mein Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle stürmend entgegen. Alle haben mich begrüßt, und jeder Baum scheint mich zu fragen: wo ich so lange geblieben sei? Ach Rosa! die Thränen stiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte sagen: Die leblose Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menschen. —

Lange stand ich vor der Linde still, in der ich meinen und Amalias Namen eingrub. Nur wenig haben sich die Züge durch den Wachsathum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich mir damals vor, als ich diese Züge langsam und betäthlich dem Baume einschchnitt! —

Vieles im Garten ist geändert, und seit dem Tode des alten Burton mit mehreren Geschmacks angelegt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte mande der alten Anlagen besuchen, und fand eine neuere, bessere. Der Gärtner ist ein Bruder von meinem Willy.

Willy selbst ist hier zum Besuche, und ich erschrak, als ich ihm gestern plötzlich begegnete, aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach allen Sachen genau erkundiget, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich schon sorgen, und diese Schwierigkeit ist im Grunde die Unbedeutendste.

Wie schwach ist der Mensch! — Seit wie lange glaubte ich nun schon über alle diese Eindrücke erhaben zu seyn, und doch haben sie mich nun mit neuer

Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich selbst kindisch.

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger's place.

Ich schicke Ihnen hier das Manuscript Ihres Vaters zurück, das ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe. Wie viele Wege giebt es in unserm Verstande, die den Menschen so leicht auf eine falsche Bahn bringen können! Die Sucht über uns selbst zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beim aufmerksamen Studium nichts, und alles Einfache und Gute verliert sich aus uns bei diesen Betrachtungen. Der Mensch gewöhnt sich dabei gar zu leicht, sich nur als ein spekulirendes Wesen anzusehen, und mit eben den Augen die übrigen Geschöpfe zu betrachten. — Ich sage Ihnen für Ihr Vertrauen vielen Dank; solche Aussäße sind Begleiter und Leuchthürme für andere Menschen.

In mir ist wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reise zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch diese Neigung nächstens befriedigen. — Dann besuche ich zugleich Sie und ihre liebenswürdige Schwester. — Amalia ist auf ein paar Tage in der Stadt gewesen, um ihre Eltern und ihren fleißigen Bruder zu besuchen. — In einigen Monaten hoffe ich Vater zu seyn, und ich bin neugierig, wie mich diese neue Würde kleiden wird.

7.

Emilie Burton an Amalie.

Bondy.

Liebe Freundin, ich fühlte mich zum Schreibtiische ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben so oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeschüttet, und ich denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mir die Reihe ist. Ich habe oft von Nührung reden hören und selbst gesprochen, aber bis jetzt ist es nur ein Wort für mich gewesen, dessen eigentliche Bedeutung ich erst heute habe kennen lernen.

Schon seit einigen Tagen hält sich ein kranker armer Mensch in unserm Hause auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein kleines Zimmer hat einräumen lassen, weil der Gärtner für ihn bat. Die Bedienten haben ihn bis jetzt gepflegt, und wir bekamen ihn fast gar nicht zu sehn, denn er hielt sich immer außerordentlich still und eingezogen, und jedermann im Hause glaubte, daß seine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melancholie bestehe.

Mein Bruder war gestern ausgeritten und ich saß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebsten bin, wo man nur den einen schmalen Gang hinunter sehn kann und allenthalben von dichten Hecken eingeschlossen ist. Ich saß und arbeitete,

und bemerkte nach einiger Zeit den Krarken, der tief-sinnig im Gange auf- und abging, bald mit ver-schränkten Armen stille stand und den Blick starr auf den Boden heftete, bald Blumen aß und sie mit seinen Thränen besetzte. Ich war auf alle seine Be-wegungen aufmerksam, denn aus jeder schien ein tie-fer Kummer zu sprechen. Ich weiß selbst nicht, auf welche wunderbare Weise mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie bei einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Glender seine ganze Theilnahme an sich reißt.

Ich konnte es nicht unterlassen, ich mußte aufstehn und ihm näher treten. Er schien bewegt und er-schreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen sollte, oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über seinen Kummer zu trösten. Er ant-wortete und jedes Wort war ein tiefes Gefühl seines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Nahrung größer und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was ist es doch, was unser Herz oft so gewalttham zusammenzieht? Wer kann jene Gefühle beschreiben, die wir Nahrung nennen, und wer kann ihre Entfes-hung begreifen? — Wenn das Mitleid in unser Herz eintritt, o Freundin, dann breitet es sich gewalttham wie mit Engelschwingen darin aus, daß unser armes irdisches Herz erzittert und sich zu klein für den gött-lichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in diesem schönen Augenblicke sterben, weil wir empfinden, daß unser voriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wissen, daß die Zukunft nach diesem schönen Augenblicke nur leer und nüchtern seyn wird: wir möchten ganz in wollüstigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieser Seligkeit noch leben sollen. Das Herz be-gehrt zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für diese Gefühle finden, ob mir gleich auch jetzt die Augen voll von großen Thränen sind. Kann es denn wirklich Menschen geben, die nie das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergossen? — O denen sei es er-laubt, die Unsterblichkeit ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen sei es vergönnt, die Menschheit zu hassen, denn sie müssen es nicht begreifen können, warum man sie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundin, daß ich hier deklamirt habe, denn meine ganze Seele hat sich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch diese zarten Re-gungen des Herzens, Sie werden mich verstehen, und mich keine Schwärmerin nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht so sprechen, sie sind viel zu sehr in die Geschäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihrem Busen zu behal-ten, sie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdundelt. Nur der Mann, von dem ich Ihnen erzählten wollte, nur er, vielleicht unter seinem Gesichte der Einzige, ich fähig mich ganz zu verstehen, aber er kommt aus der Schule des Unglücks und der Leiden, die dem Herzen die verlorne Menschlichkeit wiedergeben.

Zeigen Sie Niemanden diesen Brief, liebe Freun-din, denn er ist nur für Sie allein geschrieben, jedes andre Auge würde ihn entweihen und nur über meine Schwachheit spotten. So wenige Menschen verstehen es, fröhlich zu seyn, und noch weit weniger zu trauern, der Schmerz redet sie in einer himmlischen Sprache

an und sie können nur mit ihren unbeholfenen, irdi-schen Tönen antworten. Wer sich freuen oder wer weinen will, ziehe sich ja zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete sehr herzlich und bald schien mir seine Sprache so bekannt. Es kamen wunder-bare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer, und auch seine Gesichtszüge schienen mir nun nicht mehr fremd. — O Amalie, welche Empfin-dung ergriff mich, als ich in dem armen Verstorbenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Freund von mir entdeckte, — und wie er sich mir nun selbst zu erkennen gab und viel von den Menschen und ihrer Grausamkeit sprach, — wie Thränenstöße aus seinen Augen stürzten und er zu meinen Füßen sank und um Vergebung flehte, — o Freundin, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt sey, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarsten Träume befände, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir selber kommen.

Seinen Namen darf ich Ihnen noch nicht nennen, so wie er auch unserm ganzen Hause ein Geheimniß ist, aber bald, bald will ich Ihnen alles auflösen, und Sie werden eben so sehr erstaunen. — Alle Gegen-stände flimmern mir seit diesem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht fest angreifen, und mein Gemüth ist zu den seltsamsten Vorfällen und Ver-wandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unauf-hörlich weinen und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenstände der Welt in die Ferne gerückt und der Schreck beim Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehn die Schicksale und Leiden der Welt und noch nie ist mir dieser fürchterliche Gang so deut-lich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden habe.

Sehn Sie, liebe Amalie, so melancholisch hat ner Unglückliche Ihre Freundin gemacht; der ganze Brief ist ein Beweis von der Spannung meiner Phantasie. — Leben Sie recht wohl und glücklich.

8.

Karl Wilmont an Mortimer.

London.

Ich habe doch hier, bei aller meiner Philosophie manche ungeduldige Stunde, und ich glaube, ich habe so gut wie jeder andre Verliebte ein Recht dazu.

In den ersten Tagen kam es mir so außerordentlich leicht vor, von Emilien entfernt zu seyn, daß ich wohl gar im Stillen wünschte, man möchte mir eine schwe-re Probe auflegen. Es ging mir grade wie dem Kranken, der eine gefährliche Krisis überstanden hat, sich in den ersten Tagen nach dieser schon für genesen hält, und sich nicht genug darüber wundern kann, wie ihn die übrigen Menschen noch bedauern: aber bald fühlt er die Krankheit und Mattigkeit in allen seinen Gliedern von neuem, er wird vom neuem ungeduldig und vergißt die schmerzhaften Tage gänzlich: die jetzt hinter ihm liegen. Du wirst mir wenigstens zugeben,

daß der Mensch immer bei dieser kariesen Einrichtung seiner Natur die herrlichsten Ursachen hat, unzufrieden zu seyn.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bei meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollschreiben soll, da er mir in den ersten Tagen nur wie ein Spaziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf eins hinaus. Du nennst es nun selbst einen vernünftigen Plan, daß ich beim Minister angestellt bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anstellen ließ? Wahrlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatischen Unbefangenheit zu ihm schleppen, als wäre die Reise nach einem Weinhaufe gegangen; meine allerdummsten Streiche haben mir weit mehr Kopfbrechens gekostet. Ich glaube ich könnte der edelste und tugendhafteste Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. Lieber Mortimer, wenn das irgend einmal der Fall seyn sollte, so mache mich doch um des Himmels willen aufmerksam darauf, damit ich nicht so in meiner Dummheit hin außerordentlich edel bin und selbst gar keine Freude daran habe.

Du bist mir zum erstenmale in Deinem Leben mit Deinem neulichen, so überaus ernsthaften Briefe ein wenig närrisch vorgekommen. Seit du ein Ehemann bist, führst Du einen gewissen altklugen Ton und übst Dich an mir zum künftigen Erzieher Deiner Kinder. Du bist bei weitem nicht mehr so launig als ehedem, ich wette, daß Du jetzt nie einen Perioden anfängst, ohne zu wissen, wie Du ihn endigen willst; und doch gefiel mir eben das sonst so sehr an Dir, daß Du selbst einen weisen Spruch zuweilen anhubst, ohne zu wissen, wie er schließen sollte. Du verliest vielleicht nach und nach das wahre Leben und wirst am Ende nur eine Ruine vom ehemaligen Mortimer. Wenn ich Dich denn besuche und Du hinter Deinem Tische mit dem ernsthaften Gesichte sitzt; so muß ich in Gedanken alle Deine ehemaligen Vortrefflichkeiten in Dich hineinlegen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den selbstkräftigen Grandison vor mir sehe.

Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen.— Dein neulicher Brief kann Dir unmöglich ganz Ernst gewesen seyn, denn was Du da von den Gefährten und der Elasticität sagt, ist so altfränkisch, so philosophisch und so unwahr, daß ich beinahe Lust hätte, Dir alle meine Gefährten zu übertragen, damit Du es selber mit Händen griffest, wie sehr Du gelogen hast. Du hast in Deiner ländlichen Stube gut sprechen, aber wenn Du nur die langweiligsten, unbedeutendsten Sachen mit einer Emphat und Genauigkeit abschreiben müßtest, als wenn daran die Seligkeit von zehn Märtyrern hinge, wenn Du es nur selber sätest, wie bei einer solchen Arbeit die Hände umher immer enger zusammenrücken, und das Herz ängstlich klopf und Du nach dem letzten Worte mit der fliegenden Feder hinrennst, als wenn das Haus einsinken wollte, ei, wie anders sprächst Du! Dann heilt man Aethem, um es von neuem durchzulesen, und kaum ist man eine halbe Stunde ausgegangen, so findest Du schon neue Stöße, die auf Deine Abfertigung warten. Wo da die Elasticität herkommen soll, kann ich gar nicht einsehn. Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehn am Ende gar aus; statt daß ich sonst Stellen aus dem Tristram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memoire jetzt an den mancherlei Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden schon ungemein abgeschmactet vorgekommen, daß ich mir so viele edelmüthige Bedenklichkeiten ausgedacht und Emilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. Glück! ist das nicht das höchste Wort im Leben, unsre erste Pflicht, ein Wort gegen das jede Delikatesse albern erscheint? Doch ich bin einmal eingespant, und so werde ich denn auch wohl aushalten müssen.

9.

Emilie Burton an Amalie

Bondin.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer sympathisirt, hat. Ach liebe Freundin, ich kann Ihnen nicht alles so sagen, wie ich es gern möchte, ich spare dies Vertrauen noch für eine andre Zeit auf.

Welch ein Mensch ist jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich schrieb! Er ist ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem sich die gewöhnlichen Menschen so ängstlich abarbeiten. Sein Geist ist durch und durch geläutert und gereinigt und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlassen ihn zu bewundern, so oft ich ihn sehe oder spreche, er hat eine andre als die gewöhnliche Menschen Sprache. Wenn ich an ihn denke, geht eine innige Nahrung durch meine Brust, ich möchte beständig in seiner Gesellschaft seyn, sein tiefes Urtheil über das und über jenes hören, und ihm mit meinem Treste den Gram etwas aus seinem trütern Angesichte schmelzen.

Niemand kennt ihn hier und Niemand weiß, daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen seinen Namen auch noch verhehlen, weil es sein Wille so ist und weil er gegründete Ursache dazu hat.

Es ist so etwas Wunderbares um ihn her, daß man sich in seiner Gegenwart wie in eine andre Welt entrückt fühlt. Alle, selbst die alltäglichsten Sachen, erhebt er zur höchsten Poesie, so daß er wie ein fremder Geist auf dieser Erde wandelt. Wenn ich dabei an sein Unglück denke, so kann ich nicht müde werden, von ihm zu sprechen; mich freut es, daß er mich seine Freundin nennt, da ihn kein Wesen auf dieser Erde weiter liebt. Denken Sie sich den schrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geschöpf, das sich für ihn interessiert!

Wozu sind die Millionen Menschen auf dieser Erde, da so wenige nur Einen finden, der sie liebt! — Ach, sie kömmt mir wüß und entsetzt vor, sie ist nur eine große Masse voller stummen Leichen, die in und auf ihr sind. Sind sich alle die Armseligen selber genug? Haben sie kein Bedürfnis nach Liebe und Mitempfindung? Sie sterben alle, ohne gelebt zu haben, sie sind Leichen, die sich bewegen, und dann auch diese Fähigkeit an die Natur abgeben und sich hinkoen und verwesen.

Nennen Sie mich nicht trübsinnig, liebe Amalie, denn es ist so: Der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur diese Wahrheit.

10

William Lovell an Emilie Burton.

Hier sitz' ich nun, theuerste Emilie, in meinem einsamen Zimmer und denke und träume nur Sie. Mein Fenster stößt auf den Gang, in welchem ich schon damals mit Amalien so oft an Ihrer Seite saß. Amalie, die mich vergessen, die mich niemals geliebt hat. Ach, Unglücklicher! und du darfst noch klagen? Hat sich der kühnste Engel nicht Deiner mit einem himmlischen Mitleid angenommen? Kannst Du von dieser irdischen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Bönne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möcht' ich bei Ihnen seyn und den süßen Ton Ihrer tröstenden Stimme hören, immer den sanften Augen begegnen, die dem Verstorbenen, dem Elenden so kostbare Thränen schenken. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir seine Freundschaft aufgekündigt. — O, mag er sie zurücknehmen, wenn ich nur das Herz seiner göttlichen Schwester behalte. — Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menschen, o das hab ich daran erfahren, daß Sie mich nicht verstoßen, als ich die freche Erklärung wagte, als ich Ihnen entdeckte, warum ich vertiebt dieses Haus betreten habe. Was kann ich denn auch für die heißen Empfindungen meines Herzens? Ist es ein Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja, so bin ich ein Verbrecher, verachten und hassen Sie mich und mit dem Ende dieses unerträglich schweren Lebens ist meine Sünde abgehüßt. — Aber nein, Sie haben mir verziehen. Sie haben mich meines Elendes mit der Güte eines Engels erbarmt, Sie wollen mich gegen meine wilde Verzweiflung schützen, Sie haben es mir zugesagt, — warum bin ich denn nicht froh und glücklich? — Weil ich immer noch an diesem Glücke zweifle, weil ich in diesem Leben gelernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehen, weil ich es nur für eine schuldlose Verstellung halte, um mich auf einige Tage zu trösten. O Emilie! bedenken Sie, wie ich dann zu meinem gewöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum sollte aber nicht ein Unglücklicher in seinem düren Lebenslaufe, unter den unzähligen leeren Larven, die ihm begegnen, auch einmal einen Boten des Himmels antreffen, der ihm von oben her Frieden verkündigt? Ach, mein ganzes verschlossenes, verwelktes Herz würde sich wieder wie eine Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen trifft. Ein schöner Regenbogen würde den Horizont meines dunklen Daseyns umarmen, und Hoffnung, Liebe, Glück und Seligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldenen Auge auf mich herniederblicken.

Wenn ich leben soll, so müssen Sie mir diese Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln soll, o so müssen Sie sie erfüllen.

11.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort ist zu kalt und ängstlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen schuldig: ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun so und nicht anders. — Können Sie einen größeren Beweis fordern, als daß ich Ihnen schreibe, daß ich Ihr Geheimniß verschweige, daß ich gern und geheim mit Ihnen spreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen sehn, die ich Threntrüben vergieße, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht schon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den schwarzen Samen in diesem friedlichen Hause ausgesireut — und dann, — was soll ich dann thun? Was soll ich dann sagen? —

O beruhigen Sie sich und lesen Sie nicht alle Worte zu ernsthaft und aufmerksam. — Mir ist, als wenn mein Herz in mir springen wollte, ich kann kaum mehr Athem schöpfen. —

12.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich soll nicht seufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan als sie durfte? — O dann wird es sie auch gereuen, dann, — o dreimal unglücklicher Lovell, — dann ist auch kein Herz auf der weiten Erde, das für dich schlägt! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

13.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich fürchtete Ihre Klagen und Ihren betränkten Blick, das war's, warum ich Sie heute gern vermeiden wollte. Gott! Und nun Ihr Gespräch im Garten! — O ich fühle noch das Erstarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut viel dulden lassen, ich sagte es, Sie machen mich zur Gefährtin Ihres Unglücks.

14.

William Lovell an Emilie Burton.

O würden Sie die Gefährtin meines Unglücks! Wie schnell würde der arme Lovell der frohste und glücklichste unter den Menschen werden! — Aber nein,

Sie haben sich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — o warum: hofft ich denn auch noch auf Freuden? — Bin ich nicht langsam zum höchsten Elende geirrt, und nun sollte sich plötzlich alles umwandeln? — Nein, ich will fort, fort ohne Trost und Abschied, über Niemand soll mein Elend kommen; besser daß ich vergehe!

O daß ich nie hieher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhnischer Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! — Wohin soll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab ist die Erde noch allenthalben gut genug!

15.

William Lovell an Rosa.

Bondth.

O Rosa! was, was sind die Menschen? — Edward besitz ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm sein zartes Gewissen einen Vorwurf darüber macht. Hat er sie doch in einem rechtmäßigen Prozesse gewonnen. — Um die ese Menschen sollte man sich härmern? — Man sollte fürchten ihnen Unrecht zu thun? —

Doch ich wollte Ihnen meine Lage schildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich stellte mich als ein verarmter Kranker, der Gärtner sprach von mir mit Burton, und dieser ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweisen, und mich mit Essen und Trinken versorgen. Emilie kannte ich schon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beschloß mit ihr einen Versuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß sie vorzüglich neugierig war, wer ich seyn möchte, ich suchte daher ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf mein stilles, melancholisches Wesen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abwesend, und ich sehe sie allein nach dem Garten gehen und sich in ihre Lieblingslaube setzen. Sie hat sich wirklich sehr verändert, seitdem ich sie nicht gesehen habe; ihr Wuchs ist sehr grazios, und ihr Auge klug und sanft.

Sie hat einen gewissen Verstand, den sie besonders an sich schätzt; sie hat viele Bücher gelesen, und manches darüber gedacht, daher ist sie im Leben ihrer Sache immer sehr gewiß, sie meiner, daß es keine kritische Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man sich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Rosa, wohl nicht zu sagen, daß diese Geschöpfe grade am leichtesten zu gewinnen sind, daß sie über jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einsichtiger sind als die Dummeren.

Ich ging trübsinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube stieß, und sie bemerkte mich sehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, sondern stand auf und trat mir näher. Unser Gespräch nahm eine sehr schwermüthige Wendung, und ich sagte vieles über die Welt und über die Menschen, was ich wirklich so meinte: meine Rolle ward mir also dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte, daß sie weinen mußte, und als sie auf die stärkste Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich sey.

Ich konnte auf ihrem Gesichte bemerken, daß die wunderbaren Empfindungen schnell in ihrem Innern wechselten. Sie war auf eine solche Ueberraschung, auf den Schmerz, der darin lag, nicht vorbereitet; um sie völlig zu verwirren, suchte ich sie daher noch einmal und am kräftigsten zu überraschen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und gestand ihr, daß zu dieser Verkleidung, zu meinem Aufenthalt im Schlosse, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; dieß sollte mein letzter Versuch seyn, ob es irgend ein menschliches Herz gebe, das sich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben und dem Schicksale wieder auszusöhnen. Sie war schön, und wie in einem Schauspiele spielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weise begeistert, fort; es gelang mir alles, was ich sagte, ich sprach mit Feuer und doch ohne Affektation. — Sie stand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie sie alles in ihrem Kopfe reimen sollte.

Haben Sie mich nicht gehört, schönste Emilie? rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverständliche Antwort; ich erhob mich, und setzte meine Klagen fort. Sie erwiderte sich sehr für mich und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von sich gestoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen und zärtlichen Herzen, und schwur, daß sie mich nicht verwerfen könne, sondern daß sie mittheiliger seyn würde als die übrige Welt.

Nie, Rosa, habe ich so gut gesprochen, und nie so tief empfunden. Es war als wenn sich mein ganzes Herz in mir eröffnete, und ich mußte über mich selbst erstaunen. Ach was ist Wahrheit und Uebereizung im Menschen! Ich war jetzt von allem überzeugt, was ich da sagte, ich war schwermüthig und in sie verliebt, ich hätte mich wirklich in diesem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von Menschen, die sich verstellen. Was ist die Aufrichtigkeit in uns?

Emiliens Nährung ward immer heftiger, und sie legte am Ende ihre Hand in die meinige; sie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte sich mir unwiderstehlich entgegen. Sie sagte mir: daß Sie mich trösten wolle, wenn sie mich trösten könne, daß Sie mich gern für mein Unglück entschädigen wolle, wenn es in ihrer Gewalt stehe. Die ganze Scene schloß sich in der Manier, wie sie angefangen hatte.

Jetzt suchte ich sie nun immer mit den Augen: wenn es möglich war, sprach ich sie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, suchte ich ihr ein kleines Büllet zuzusenden. Es ward beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichsten Proben ihrer Liebe. Das Briefschreiben ging fort, und meine Schwermüth machte, daß ich ihr nie weniger interessant erschien.

Gestern war sie ganz allein im Garten, ihr Bruder war ausgeritten, um jemand in der Nachbarschaft zu besuchen. Es war gegen Abend, und ich suchte sie auf. Wir gingen auf und ab, und unser Gespräch ward immer hitziger und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond schien, und wir setzten uns auf die Nasenbank nieder.

Sie war sehr weich gestimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen tröpfel-

ten; rasch umarmte ich sie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte sie mich freiwillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. Ich liebte sie heftig in dieser Minute, ich drückte sie an meine Brust, und unsere Seufzer begegneten sich. Ungezweifelt war alles umher und in mir, ich wußte nicht, ob ich Amalien, oder sie, oder Rosafinen: mein Mund zog sich zum höhnischen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen.

Als sie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wußte sie nicht, ob sie mir Vorwürfe machen, oder ob sie weinen sollte. Ich tröstete sie durch Küsse, wir gingen stumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich sie noch einmal dann ging sie fort.

Ich ging im Mondlicht durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß sie mit dem jungen Wilmont so gut wie verlobt sei. Ich wußte nicht, sollte ich lachen, oder heiße, brennende Thränen vergießen: mein Mund zog sich zum höhnischen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen.

Ist das der Mensch, und der edlere Mensch? — Was mag sie jetzt denken, wenn sie überlegt, wohin sie von ihrer regen Empfindsamkeit geführt ist?

Ich könnte meine Eitelkeit sehr nähren und mir einbilden, sie liebe mich ganz unbeschreiblich, und nur diese gränzenlose Liebe habe den Fall ihrer Tugend verursacht. Aber die Schwäche des Menschen allein hat sie dorthin getrieben. Und wenn sie mich auch liebt, wie könnt' ich eitel darauf verben? — Denn was ist Liebe? — Ein vorübergehendes dunkles Gefühl, und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn sie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, so oft ich ihn nur sehe; schon mehr als einmal war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hige nur freien Lauf zu lassen, aber bald, bald muß ich ihn für das strafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich diesen Brief jetzt nicht gut fortzuschicken kann, so will ich ihn so lange liegen lassen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweiten erhalten.

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Vondla.

Wie soll ich diesen Brief anfangen, mein Freund, wie soll ich ihn endigen? Noch nie bin ich auf diese Art erschüttert gewesen, noch nie so sehr aller meiner Besinnung beraubt. Ich sitze hier einsam auf meinem Zimmer und weine, und bin noch immer erstarrt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, ich kann mich noch immer nicht trösten.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken

in meinem Hause aufgenommen, der mich durch einen meiner Leute um eine Greißkätte auf einige Tage bitten ließ. Man beschrieb ihn mir als so schwermüthig und unglücklich, daß ich mich lebhaft für ihn interessirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er stellte es hin, und ich wollte eben zu frühstücken anfangen, als der alte Willy plötzlich bleich und mit weinenden Augen hereinstürzte und mich beschwor, den Wein nicht anzurühren; ich wußte nicht, was ich sagen sollte; und Willy stand immer noch wie in einer Begeisterung vor mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte, er sey wahnsinnig geworden: er wollte nicht bestimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er stammelte und vermochte nicht ein Wort deutlich hervorzubringen. — In den Wein ist etwas hineingeschüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß selbst nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber sein Zittern, seine Angst, seine bleiche Gestalt schienen mir ein solches Geständniß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann und schluchzte laut, sein Gemüth ward durch diesen Argwohn noch verwirrt; ehe ich es bemerkte, faßte er zitternd das Glas und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er sank in seinen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, so offenbarten sich die Wirkungen des Giftes. Er war fast ohne Besinnung, und wollte doch noch immer nicht sprechen; sein Bruder warf sich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küßen, alle weinten und drangen in ihn, daß er reden sollte. Ich konnte bei diesem Anblicke meine Thränen nicht zurückhalten, ich konnte nicht begreifen, wie sich das Räthsel auflösen würde. Wie von einer hohen Angst gebrüht, rief er nun plötzlich den Namen Lovell aus. Ach! und der Tod schnitt durch mein Herz, er sagte seinem Bruder ein paar Worte heimlich, — alle erkrankten — jener fremde verstellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieser Minute empfand, kann ich nicht beschreiben. Wie dürftig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Mensch war! Ach, Mortimer, es giebt Stunden im Leben, deren Hefen selbst das höchste Glück nicht aus dem Herzen wieder wegspülen kann, das fühle ich jetzt innig. Mein ganzes künftiges Leben ist durch diesen Augenblick krank geworden; ein Pfeil ist in meine Brust gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war schrecklich, wie dem alten Willy seine zu rasche That gereute, wie er dann weinte und schluchzte, weil er den Namen seines Herrn genannt hatte, und wie er wieder nicht leben wollte, weil er sich freute, daß er sterben mußte, weil sein Lovell die Bahn der Tugend so ganz verlassen habe. Dann phantasirte er wieder und war mit seinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu sich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre, so stand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menschheit, nicht an die Freundschaft glauben. — Ach! und mein Kopf schwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der sterbende Willy seinen Herrn noch einmal zu sprechen. Man holte ihn. Alles im

Zimmer ging mit mir herum. Ich sah wie Willy nieder sank, sich auf seine Hand beugte und sie küßte, — er war es, — ich erkannte ihn und taumelte aus dem Zimmer.

Wie schwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy ist gestorben. —

Ich habe die Vorhänge herunter gelassen, denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf schmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir selber, — und doch möchte ich mich hassen und verabscheuen.

Ist es denn möglich daß dies aus dem Menschen werden kann? — O Freund! ich möchte sterben. In einzelnen Sekunden fühle ich eine selige Ruhe durch mein Herz gehn, und dies habe ich schon einmal für den Anfang des Todeschlafes gehalten. —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner schwachen reizbaren Schwester zu verbergen suchen; ich muß für Lovells Sicherheit bedacht seyn! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuschlagen? — Aber es muß seyn. —

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. — Was ist so plötzlich aus mir und meinem Hause geworden!

Ach! die arme Uraltia! — Es ist wohl am besten, Sie verschweigen ihr alles; wie soll ihr Herz das ertragen, da schon das meinige bricht? —

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondin.

Mein Brief hat Sie gewiß recht sehr erschreckt; auch Sie müssen trübe und melancholisch seyn, da auch Sie sein Freund waren. — Jetzt bin ich etwas mehr gesammelt, ich habe ihn gesprochen, und ich zwingte mich ruhiger zu seyn.

Ich ging auf sein Zimmer, er war finster und in sich verschlossen, er wollte mich nicht ansehn. — So muß ich ihn nach so langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkürlich aus. —

Was verlangen Sie, sagte er schwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel eine dicke Scheidemauer zwischen uns. Ich hatte ihn nicht so erwartet. Er war mit plötzlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um seine Absichten zu fragen, und um die Gründe seiner Verleumdung oder Nichterträglichkeit.

Dies ist also der Mensch, in welchem mein Geist den Bruder ehemals zu entdecken glaubte; diesem weilt ich ein ganzes Leben widmen?

Er hat sich außerordentlich verändert, er ist bleich und entstellt, sein Auge unruhig, sein Blick starr, ganz das Bild eines Menschen, der mit sich selber zerfallen ist.

Willy's Tod ist ruckbar geworden, und ich muß ihn noch in dieser Nacht fortzuschaffen suchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängnisse zu entziehen.

War es zu verwundern, wenn ich in dieser Situation alle Besinnung verliere? — Ach, ich sagte Ihnen, ich wäre ruhiger. Ich bin bloß noch verwirrt, und

das hat meinen scharfen Schmerz etwas abgestumpft.

So ist meine Jugend wiedergekehrt, — so sind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er sollte hier nahe bei mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns täglich sehen, wir wollten nur Ein Leben genießen, und gleichsam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schicksal alles so ungeändert, und mir nichts, gar nichts übrig gelassen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten, würde ich unaufhörlich weinen.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondin.

Er ist fort; es ist Nacht und ich will Ihnen noch schreiben, weil ich doch nicht schlafen kann.

Die Erde kommt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worin nichts wesentlich, nichts beständig ist; der Schein des Tages ist ein betrügerisches Licht, nur das Dunkel der Nacht ist die wahre Farbe dieser düstern Augen. — Wir sehen dunkle Schatten in der Ferne stehen, und nennen sie Freundschaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen sie vorüber, und ein schwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menschen sehen in dieser schwarzen Nacht nur aus wie eine düstere Finsterniß, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Brust. Dies Gefühl, das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einsiedler die sich in schwarzen einsamen Wäldern anbauten, und mit Felsen und Bäumen die Gesellschaft der Menschen ver tauschten. — Die stillste Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüth, das Rauschen der Bäume tönt mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht daß ich ihn wiedersehe, und wenn ich seine Briefe noch einmal überlese, so scheint es wie ein gelbner Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergefunken, ich sehe nur Tod und Verwesung, ich kann an keinen Edelsinn mehr glauben, ja ich kann meinem eignen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen, von denen sich der Mensch nährt, kommen mir vor wie verführerische Winke, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finstern kalten Erde ein boshafter Dämon emporsteckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, argwöhnen nichts, und werden so in unser schwarzes, enges Grab gelockt.

Um Mitternacht eröffnete sich Lovell's verschlossenes Zimmer. Es war alles still im Hause, die Bedienten schliefen, ich hatte die Schlüssel zu mir gesteckt und eine Laterne angezündet. Ich sagte ihm, er solle mir folgen, weil er in meinem Hause nicht mehr sicher sey. Er antwortete nichts, sondern betrachtete mich mit einem düstern Blicke und stand auf.

Wir gingen über die schallenden Gänge, und ich sah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf sein Gesicht, und entstellte es auf eine wunderbare Weise. Ich schloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dick und schwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwei Gespenster schlichen wir durch den Garten. Es war mir unzuverlässig, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich so oft mit ihm geseßen hatte; die Bäume neigten sich wehmüthig, als wir unter ihren Wipfeln hinweggingen. — Arm in Arm war ich sonst hier mit Lovell auf- und abgegangen, hier hatte sich uns mit Entzücken die Welt Shakespeares aufgeschlossen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerst gesucht, und noch der Abend traf uns in diesen Gebüsken, wenn die übrigen schon längst zu den Zimmern zurückgekehrt waren, — hier hatte er mir sein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! wir nun gingen wir mit dicht verschleierte Seelen neben einander, kein Mund öffnete sich, keine Hand streckte sich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte diesen Stillstand, um ihm einige Wechsel in die Hand zu geben. Ich hatte zum Glück eine große Summe in meinem Wsch; ich hoffe, sie beträgt mehr als der Werth seiner Güter. Er sagte nichts, sondern steckte die Brieftasche mechanisch ein. — Stillschweigend gingen wir nun wieder den Fußsteig im Walde hinab, die Laterne schoss nur einzelne bleiche Strahlen durch die schwarze Nacht des Forstes, alle Bäume sahen seltsam aus. In einzelnen Momenten grauste mir vor der Einsamkeit, mein Herz zitterte, wenn ich mir wiederholte, daß die Gestalt, die neben mir geht, Lovell sey.

So waren wir an die Gränze von Bondly gekommen. Ich stand still, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht ansehen und nicht sprechen; und doch schien er es zu erwarten, daß ich ihm etwas sagen sollte. Zu Herzen arbeiteten tausend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und alles zu vergeben. — Aber er blieb stumm, und jedes Wort blieb in meiner Brust zurückgebrängt. — Wir standen immer noch still, und die Zeit schien mit uns still zu stehen, und nur auf den ersten Ausbruch der Angst zu warten, um alles in einem raschen Laufe wieder einzubolen.

Hier muß ich zurückgehen, sagte ich endlich mit schwacher Stimme, und wandte mich um. Es war, als wenn sich die ganze Welt und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich stand wieder und sah nach dem Stummen, tief in sich versunkenen Lovell hin. Der Bruder des Missethäters kann in der Stunde der Hinrichtung nicht mehr empfinden, als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eisalter Wind durch das Innerste meines Herzens; ich hatte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war heruntergebrannt und die Laterne erlosch; — ich hörte seinen Fußtritt, der sich von mir entfernte. — Dichtes Dunkel war umher und der glimmende Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hatt' ich ihn gegenüber haben mögen! ich hätte ihn mit Thränen und Küßen erstickt. — Sein Schritt tönte schon viel schwächer, — ach! ich sehe ihn nicht wieder, sagte ich zu mir selber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine

Wangen. — Ich sehe ihn nicht wieder, und es ist Lovell! — Ich wollte ihm nach und fließ an einen Baum, ich sank zur Erde, und rief so laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: Lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht, ob er mich gehört, ob er es verstanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde und streckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Gesicht in dem nassen Grase.

Kalt und ohne Besinnung suchte ich dann den Rückweg. Wie ein großes eisernes Gefängniß hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer siße ich nun hier, und die Morgenröthe bricht schon hervor. Lovell sieht sie jetzt auch, und unsere trüben Gedanken begegnen sich leicht.

Ach Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, schon seinen letzten Brief an mich zu ernsthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht so wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — O! es war unrecht, es war schlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig sind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung und an seinem Unglücke; ich verdiene seinen Haß und seine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir sprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mitgenommen hätte: so könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einsam auf dem kalten Felde, und weicht den Menschengesichtern aus, und ich bin die Ursache, daß er sich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund seiner Kindheit ist von ihm abgefallen, jedes Menschen Auge kündiget ihm nun Krieg an. — Wohin soll ich mich vor mir selbst verbergen? —

Wenn er nur gesagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! so hatt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich scheuchte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie soll ich künftig einem fühlenden Menschen unter die Augen treten? — Ach wie sehr bin ich in mir selber gedemüthigt! — Ich kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich schlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und stoßen Sie mich nicht zurück; ich will besser werden, ich verspreche es Ihnen.

19.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondly.

Sie werden von meinen Briefen bestürzt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer schrecklichen Nachricht auf: — Emily wird vermißt!

Ein Schlag trifft nach dem andern mein Herz. — Wo kann sie seyn? — Sie wird allenthalben gesucht, und ich siße hier und zittere in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht. noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie ist es nicht. —

Gott! wo kann sie sehn! — Sie kann nicht fort sehn, und doch ist sie nicht da, und es ist schon spät nach Mittag. —

Ich will sie selbst suchen. — Aber vielleicht ist sie nur im Garten spazieren gegangen; — vielleicht hat sie im Dorfe eine arme Familie besucht. —

Willst du so eben begraben; wenn sie nur von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopf! — Mein Blut drängt sich gewaltig nach meinen Augen.

Noch keine Nachricht! Sie ist nicht im Garten, sie ist nicht im Dorfe. — — —

Ich bin auf ihrem Zimmer gewesen, und das Räthsel hat sich nun auf eine schreckliche Art aufgelöst. — In eben dieser Nacht, in der ich um Lovell klagte, ist sie entschlun und mit ihm entschlun. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren sich. — Beide waren einverstanden. — O Lovell! nun hast du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bei, den sie an ihre Freundin geschrieben hat. — Sie thun wohl am besten, ihn ihrer Gattin nicht in die Hände zu geben. — Hätt' ich ihn selber nicht gelesen! —

O! ich beschwöre Sie, eilen Sie, wenn Sie irgend etwas von meiner unglücklichen Schwester hören; eilen Sie, sie zu retten.

Nun bin ich ganz einsam, nun ist mir nichts übrig geblieben, und ich habe nun wenigstens den Trost, daß ich nichts mehr verlieren kann.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Emilie Burton an Amalie.

Bondy.

Endlich, endlich muß ich es Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich sprach, Lovell ist. — Sie werden erschrecken, Sie werden bei dem Namen zittern. O! Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben sein Herz nie genug gewürdigt. — Wie wäre es möglich gewesen, daß ich seinen Thränen, seinen Klagen hätte widerstehen können? Sein Jammern hat mein Herz getroffen, und, nein, Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er ist von der ganzen Welt verlassen und bößlich von jedem Herzen zurückgewiesen, er sieht sich um, ob sich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen neigt, und nirgends, nirgends! — Ohne Freunde, ohne Liebe muß er seinen Kummer tragen; ja, ich habe mein Glück dem einzigen aufgeschöpft, ich will ihm folgen, und seine harten Schicksale mit ihm theilen. — Mein Bruder hat kein Herz, da er ihn so unbarmherzig verlassen kann; ich bin die einzige in der Welt, die ihn liebt, die einzige, die ihn wieder mit der Welt und den Menschen versöhnen wird. Ist mein ganzes Leben nicht verdienstlich genug, wenn ich diese Eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieser Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Der Wagen hält eine

Meile von hier im Waide, um Ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abschied nehmen.

Meinetwegen war er hier in Bondy unbekannt, gleich am zweiten Tage entdeckte er sich mir. Er gehört mir nur einzig an, und niemand weiter in der Welt, so wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, so wärd' ich ihm doch folgen, so innig hat er mich erschüttert, so sehr bin ich von seinen schweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heucheln, bloß um ihn wieder zu trösten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, bloß um das seinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerin nennen, aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. — Wenn er fort ist, was sollt' ich dann noch hier bei meinem Bruder im einsamen Schlosse? — Nein, ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht, was er sagen wird, aber ich kann meinem Schicksale nicht entgegen handeln. — Jeder muß nach seiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir, daß ich recht thue. — Ich fürchte Karls Hige, suchen Sie ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich ist. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer sehr deutlich empfunden, so wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wissen, aber in diesem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu sagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, — entschuldigen Sie mich bei den harten Menschen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundin.

Ihrem Bruder sagen Sie: er soll mich vergessen und es wird auch geschehen. Sie selbst, liebste Freundin —

21.

William Lovell an Rosa.

Nottingham.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Existenz, so bunt und verworren wirft sich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begebenheiten auf, ohne zu wissen, was ich mit ihnen thun soll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen fortzuschaffen könnte, mit dem ich jede menschliche Gestalt betrachte, wenn ich den Reid unterdrücken könnte, gegen jedermann, der lächelt und froh ist! — Warum müssen sich Tausende unter den nichtswürdigen Menschen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir selbst zu Boden getreten?

Sie sehn aus der Ueberschrift, daß ich nicht mehr in Bondy bin, alles ist mistungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphirt und ich bin besiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigstens an ihm gerächt.

Als ich in Bondy war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß auf eine unrechte

mäßige Weise besige, wie mir nun nichts übrig sei, als das unbedeutende Waterhall und das armselige Kesssa. Der Haß stand verdoppelt in meiner Brust auf, wenn ich bedachte, daß dies derselbe Mensch sei, der immer so viel über Ekelmuth und Tugend geschwätzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Pläne mißlungen, wie der heimtückische Mortimer mir nun Amalien entrisßen hat, wie sie selbst mich so schnell vergessen konnte, der Eigensinn meines Vaters, die Niederträchtigkeit des alten Burton, — o alles kam so frisch und neu in meine Seele, daß ich mir den Zähnen knirschte, daß ich wüthend daran dachte, wie armselig es um mein eignes Herz aussehe, daß ich mir zürnend vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu setzen und durch einen großen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als siegen oder besiegt werden; die sogenannte Tugend ist nur Geschwätz und besteht meistens in Trägheit oder Einsalt, bei den andern ist sie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zusammen; sie ist eben so gut ein Gewerbe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebchaft mit der abgeschmackten Emilie ging indessen immer ihren Gang fort. Durch meine zerförrte Zufriedenheit bin ich nun wenigstens mandem aberwigen Mädchen interessant; wahrlich, bei jedem Verlust ist doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abende, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wußte sie nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen solle, ihre Empfindsamkeit war etwas gestört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber sie empfand es jetzt, daß sie mir einzig angehöre, sie war leicht dahin zu bereben, daß sie mit mir entfliehen wolle, ja sie war auf dem Wege, es mir selber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward festgesetzt, und sie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung außerordentlich zufrieden.

Ich glaubte schon in jeder Rücksicht sicher zu seyn und dennoch hatte mich ein Mensch im Schloße erkannt, mein alter Bedienter Billy. Ohne daß ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen sehr aufmerksam, er beobachtete mich beständig, und seine Blicke waren mir oft ängstlich. Die Liebe dieses Menschen hat mich von je verfolgt, und jetzt hat sie mich elend, ja unsinnig gemacht. Ich haßte Eduard aus dem tiefsten Herzen und dachte dabei unaussprechlich an meine Aufträge; unbemerkt, wie ich glaubte, schützte ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich so zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entsteht ein gewaltig Gelaufe im Hause, Thüren werden zugeschlagen, man schreit laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer heruntergeschleppt, — und Billy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrückung, und um zu beweisen, daß er Recht habe, selbst den Wein getrunken. Er war schon halb ohne Bewußtseyn, das Gift wirkte auf den alten schwachen Körper unmittelbar, das in dem stärkern, jugendlichen erst nach einigen Wochen seine Folgen gezeigt hätte. — Billy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er sank zu meinen Füßen nieder, und beschwor mich auf meine Seligkeit bedacht zu seyn. Ich wußte nicht, was ich ja-

gen sollte, und ward endlich gerührt. Ich weinte laut und mir war zu Muth, wie einem Kinde. — Billy's Bruder konnte sich über dessen Tod gar nicht aufreden geben, er heulte laut und die Bedienten weinten mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klagegeschrei, Eduard war nicht zugegen.

Aber bald versiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Brust, ich sah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie stände, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünschte sie alle herbei, und ich hätte mich vor keiner entziet. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen diesen Menschen kämpfen würde, und es war interessant zu beobachten, wie nach und nach die gewöhnliche Trägheit zu jedem zurückkehrte. Sie erschienen mir nun wie unbeholfene Maschinen, die an groben Fäden bewegt werden, sie drehen die verschiedenen Gliedmaßen nach vorgeschriebenen Regeln, und setzen sich dann wieder in Ruhe. Keiner schien mir lebendig, und ich ging kalt auf mein Zimmer zurück und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Billy gestorben sey.

Und was ist denn das Leben, und was ist es denn mehr, wenn einer von ihnen sich um einige Tage früher in die Erde legt? Rafft Krieg und Pest nicht Tausende hinweg? Werden nicht Tausende Schlachtopfer ihrer Leidenschaften? Und wenn ich unversehends die Hand ausstrecke und plötzlich einer zu Boden stürzt, das sollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man sollte gar nichts in der Welt ernsthaft nehmen. Eine schreckliche Seuche kommt mir vor wie ein ungeschickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Kermel durch einander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir seine kalte, philosophische Miene, der mittelbige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menschen unser Herz, die sich für edel und vollendet halten, und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer sichern Landheimath von den Wogen und Stürmen des Meeres, von Schiffbruch und schrecklichen Gefahren wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf schütteln! — Welche Gedult ist hier eifern genug, um nicht zu brechen? Man möchte bei einem solchen Anblicke rasend werden!

O ihr Eidern und Ueberzeugten! ihr richtet und wißt nicht, was ihr thut. Ihr würfelt mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böse nennen wollt, ihr seid kalte und alberne Zuschauer, die eine Tragödie in einer Sprache spielen sehen, die sie nicht verstehen, und die sich nur zunicke und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern seine Unwissenheit zu verbergen.

Eduard sprach nur wenig mit mir, er spielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm antwortete, und er bemerkte es recht gut, wie sehr ich ihn verachtete.

Es nahte sich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe, aus dem Fenster zu klettern, als sich die Thüre öffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er sagte mir, ich solle ihm folgen, weil ich in seinem Hause nicht mehr sicher sei. Wir gingen stillschweigend durch

den Garten, und er gab mir Papiere, die, wie ich nachher gesehen habe, viele sehr ansehnliche Wechsel waren. Hinter dem Garten liegt ein Wald, und wir gingen auf einem schmalen gewundenen Fußsteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton sprechen sollte, aber er war heimlich und still. In meinem Innern war ich dürr und ausgefroren, und aus einer gewissen Furcht hatt' ich ein paarmal die Stille beinahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir standen endlich still. Wir schwiegen, und wie drückende Gewitterluft ängstigten mich diese Minuten. Ich suchte nach Gedanken, um das Gräßliche, das darin lag, zu verdrängen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung, — es war eine von jenen seltsamen Pausen, in denen die Seele unklüßig ist, ob sie über den Körper gebieten soll, in denen sie an ihrem Willen zweifelt und sich an der trägen Maschine nicht auf eine bedenkliche Probe stellen will.

Durch ein paar Worte unterbrach Eduard das Stillschwiegen und ging zurück; er kehrte wieder um, als wenn er etwas vergessen hätte; dann ging er wieder, und eine große Thräne preßte sich in mein Auge, eine Angst drängte fürchterlich aus der Brust zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich ersticken sollte. Ich ging einige Schritte und suchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich sah zurück, er hatte die Laterne schon ausgelöscht, damit ich ihn nur desto früher aus dem Gesichte verlieren möchte.

Was empfand ich in diesem Augenblicke! — Nesa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren so innig geliebt, ich glaubte damals, daß es ihm eine Kleinigkeit sei, sein Leben für mich zu versprühen — und jetzt, in dieser Stunde meines Lebens, in der er wußte, daß er mich nie wiedersehen würde, jetzt ließ er mich gehen, ohne ein Wort zum Abschiede zu sagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm so oft die Hand gedrückt, ohne daß er es verdiente, er hätte es ja wohl auch jetzt thun können, und wenn es auch nur Verstellung gewesen wäre.

Doch besser, daß es nicht geschehen ist. Ich war zu weich; hatt' er nur ein gutes Wort gesagt, so wär' ich ihm an die Brust gestürzt, und hätte ihm alles bekannt, ich wäre wieder in meine Kindheit zurückgesunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeschrieben; ich hätte ihm die Flucht Emilien's, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Nüßrung vielleicht zu Grunde gegangen. Er verdiente es nicht, wie sehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einst gewesen war, und was ich von ihm geholt hatte; — es war mir als wenn er mich rief, und ich stand stille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forste.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurückgehen sollte; je weiter ich fortschritt, je ängstlicher klopfte mein Herz, — ach und er hat sich nicht nach mir umgesehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen sollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich niederwerfen mögen, und weinen und sterben. Aber mein Haß lebte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich selbst auf den

Weg nach Emilien hatte bringen müssen, den ich ohne ihn in der finstern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte schon seit einer halben Stunde ängstlich auf mich gewartet, ich setzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich fest in ihren Armen; der Wind ging scharf, und ein feiner Regen trieb in den halboffenen Wagen hinein. Meine Lebensgeister waren erschöpft; ich schlief ein, und erwachte nur, als sich ein blaßes Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergen, Wäldern und Menschen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die wirkliche Natur stand schroff und unbeholfen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affektirten hochbetäubten Miene. Wie ein bettelhaftes Winktheater kam mir die ganze Welt vor, ob ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was wird mich noch auf dieser trüben Denkskugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Andrea und meine übrigen Freunde bald wieder zu sehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdische Verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schwester unter fremden Namen hieher gereist, und ich merke es sehr deutlich, daß sie es sich selber nicht gestehen will, daß sie sich nicht mehr so sehr für mich interessire. Natürlicherweise! weil es wahrscheinlich, ja gewiß ist, daß ich gegen sie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden diesen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

22.

Eduard Barton an Mortimer.

Bondin

Wie ich mich jetzt hier einsam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken noch dem Zimmer meiner Schwester, um sie dort anzutreffen; ich suche sie im Garten auf und weine. Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich, warum ich lebe, denn alle Wesen, die mit mir in so naher Beziehung standen, sind mir entzissen. — Sollte ich auch meine Schwester niemals wieder sehen? — wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erschöpft hätte. — Und dann ist es ja ihr Wille gewesen, mich zu verlassen.

O! wie vielen Menschen habe ich Unrecht gethan! War ich durch ein krankendes, menschenfeindliches Mißtrauen nicht Ursache, daß der arme geängstete Billy nach dem Gifte griff, um mich von seiner Unschuld zu überzeugen? Ich habe seitdem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in seine Seele versetzen: halb wahnsinnig, aus Gram über Lovell, den er so innig liebte, in der schrecklichsten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch seinen Herrn nicht zu verrathen, überrascht und erschreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerstreut und unwillkürlich nach dem Tode, um nur seinem Leben ein Ende, und seine Unschuld

deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen sollen, um seinen Jammer zu lindern? — Ach Mortimer, ich war es, der ihm die schrecklichste Minute seines Daseyns erleben ließ; ich war Schuld an seinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigne Schuld Lovells Seele verloren? Konnt' ich ihn nicht vielleicht mir und sich selber wiedergeben? — Ich war gespannt, und mein Schmerz hatte mich so weit überwältigt, daß ich unmenschlich war. Durch meine Kälte habe ich meine Schwester von hier vertrieben; kein Mensch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Gesichte zu verlieren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie wieder so überlassen lassen. Ich will alle Menschen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir so ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwachen und Gebrechlichen an ihnen sichtbar sind, sie sollen mich dadurch nicht wieder zurückschrecken, denn eben das sind ihre Kennzeichen, daß sie Menschen und meine Brüder sind. Warum wollen wir denn auch immer die Bessern und die Schlechtern von einander sondern? Können wir es mit diesen schwachen irdischen Augen? Wenn wir sie alle lieben, so thun wir keinem Unrecht. — Müssen sie nicht alle in einer kurzen Zeit sterben und in Staub zerfallen? Wir sollten uns beständig in Acht nehmen, keines dieser gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen sie doch lachen und uns kassen und verfolgen! — o! ich will lieber von Tausenden betrogen werden als Einem Unrecht thun.

Könnst' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell ist fort, und es ist zu spät. — Wir können unsere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das sollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

23.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem großen Tummelplatze einer dichtgedrängten, geräuschvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emilien's Gesellschaft bleiben, die mir mit ihrer aufbringlichen Liebe alle Laune verdaulich. — Sie ist noch in Nottingham, und ich habe bei ihr eine nothwendige Reise nach einer der nächsten Städte vorgegeben. Wenn sie erfährt, daß ich nicht dort bin, mag sie zu ihrem Bruder zurückkehren.

Der Haß und die Liebe der Menschen ist mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es soll sich keiner um mich kümmern, so wie ich nach keinem zurücksehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrüsslichen Gesichte zu betrachten. Für mich giebt es nichts Widrigers als das Aufdringen der Menschen, um mir ihre Freundschaft, ihre Liebe zu schenken; es sind Narren, die nicht wissen, was sie mit sich selber machen sollen, und daher andere Narren nöthig haben, um mit ihnen aus Langeweile zu sympathisiren. Wie verächtlich ist die kindische Empfindsamkeit einer Emilie, die gleichsam seit Jahren

darauf gewartet hat, um ihre tragische Aufopferung an den Mann zu bringen. Sollte ich nun ein so großer Thor seyn, und ihre theatrale Affectation für Ernst nehmen, und mich wunder! wie sehr gerührt fühlen? — Man kann wirklich etwas besseres thun, als jede Narrheit der Menschen mitmachen, und der ist der verächtlichste Thor, der diese Narrheiten abgesehen findet, und sich dennoch scheut sie als Kinderereien zu behandeln. Sie weint jetzt leicht, und bald trocknet sie aus Langeweile ihre Thränen, dann ist sie böse, auf mich, dann schämt sie sich vor sich selber, und dann hat sie mich vergessen.

Daß sie sich selbst auf einige Zeit ihr häusliches Glück gestört hat, ist ihre eigene Schuld; daß sie sich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menschen schämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr, und sie kam mir mit einer andern entgegen, wir spielten mit vielem Ernste die Komposition eines schlechten Dichters, und jetzt thut es uns wieder leid, daß wir die Zeit so verdorben haben.

Ich bin indeß durch K e n s e a gereift, den Ort, wo ich jetzt eigentlich wohnen sollte. — Ein altes gothisches Gebäude steht hier in einer wüsten waldigen Gegend, der Garten ist verwildert, alle Bediungen sehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Ansehen, viele Fenster sind zerklüftet, die eine Mauer hat Risse. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! — Hier sollt' ich leben, in einer dunkeln, langweiligen drückenden Einsamkeit? — Von der ganzen Welt abgerissen, wie ein vertriebener Bettler? einer scheuen Gule gleich, die vor dem lästigen Tageslichte endlich einen düstern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt steht mir freundlich offen, und ich kehre dem einsiedlerischen Schlosse verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande, unter einem andern Klima würde mich selbst Sklaverei so hart nicht drücken, als das Leben hier.

Ich bin hier in London unter dem bunten Gewühle; ich spiele und mache ansehnliche Gewinnste. Dies rasche und doch ungewisse Leben, in dem die Leidenschaften unaufhörlich in Bewegung gesetzt sind, hat einen großen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menschen erst völlig verachten zu lernen! — Wie der niedrigste Eigennutz, die kleinsten Begierden sich in den Gesichtern so hart und widerig abspiegeln! Wie jeder nur alles für sich hinraffen möchte, und dem Verlust und der Ver zweiflung seines Nachbarn gelassen zusieht. — Ich bin schon einmal schwach genug gewesen, mein Gewinnst wieder zurückzugeben, um nur die Miethen der Niederträchtigen, die mir so unaussprechlich waren, wieder aufzuhebern. Dann nennt man mich großmüthig und edel. O, es ist um toll zu werden!

Langsamer werde ich es unter diesen Menschen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich sehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea ist dort. Ich erstaune oft, mich hier unter diesen gemeinen Menschen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke, mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beschreiben,

die mich zuweilen schon mitten in einem Gespräche defallen hat, wenn ich plötzlich daran dachte, daß ich sonst mit Andrea gesprochen hätte. In diesen Augenblicken fühlte ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühle eine Sehnsucht fortzugehen, daß ich mich dann nicht zu lassen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeirufen, die mir dort vorübergingen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinuntertauchen, aus der die Schauder emporsteigen, die so gewaltig das schwache menschliche Herz ergreifen und es beinahe zerdrücken! O! wenn doch die Zeit erst wieder da wäre, in der meine ungelebte Brust völlig mit Wundern gesättigt würde, in der ich völlig die Erde und ihre Menschen, und auch mich selbst vergessen könnte! —

24.

Emilie Burton an William Lovell

Nottingham.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie sind nun schon sechs Tage länger ausgeblieben, als Sie mir bei Ihrer Abreise versprochen hatten. O sechs ewig lange Tage, und heute ist es schon der siebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht so lang wie mir erschienen wären!

Ach nein, William, so lang können sie Ihnen nicht geworden seyn, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indessen still stände, und mir langsam und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen ließe. Ich habe viel unterbey gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf ist in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ach Lovell, kehre schnell, schnell zurück. Ich weiß mich in der Einsamkeit nicht zu lassen: ach, ich bedarf Deiner Hilfe in mehr als einer Rücksicht. Du weißt, daß ich kein Vermögen mitnehmen konnte, und das wenige, das ich hatte, ist fort. Was soll ich anfangen, wenn Du noch länger ausbleibst? Aber nein, Du kommst, Du bist nicht grausam, Du bist nicht leichtsinnig; und beides müßtest Du seyn wenn Dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehen, das uns beiden auf der Reise hieher so gefiel, dort wirst du mich antreffen.

Mein Brief wird Dich doch finden? — Es wäre ein Unglück, wenn Du nicht gerade da wärest, und er müßte einen Tag oder noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde untröstlich seyn.

Ich habe schlimm geträumt, denn es war mir im Schlafe, als habest Du mich verlassen, und ich hörte Dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that sich die ganze Welt wie ein Gefängniß eng und immer enger über mir zusammen, alle Helle wurde dunkel, die ganze Zukunft war schwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, Du liebst mich? nicht wahr, Lovell? — O, die Träume werden uns nur geschickt, um unser armes Leben zu ängstigen; schon von Kindheit auf haben sie mich dadurch gequält, daß sie mir alles als nichtig und verächtlich zeigten, was ich so innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen lassen.

Aber warum bist Du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn Dir meine Liebe zur Last gefallen wäre! — Mir fällt jetzt so manches ein, was ich wohl ehemals in Büchern gelesen und nachher wieder vergessen habe. O, es wäre schrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen Dich ängstigen, wie könntest Du es vergessen, daß ich Dir alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär' es möglich, o so würd' ich wünschen, daß ich dann auch alles vergessen könnte.

Du siehst, wie schwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einsamkeit, und weil ich Dich nicht sprechen höre. Du hast mir Deine Liebe aufgebracht, und jetzt solltest Du mich vergessen? — Ich habe um Dich Tage und Nächte hindurch geweint, und Du solltest jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es ist nicht möglich; wenn ich daran glauben könnte, o so wäre mir besser, ich wäre nie geboren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich sehr krank; glaube ja nicht, William, daß ich übertreibe, komm ja sogleich; und findest Du mich denn vielleicht etwas besser, als Du glaubtest, so sei nur, ohne daß ich es sage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, Dich wieder zu sehn, stärker machte.

25.

Karl Wilmont an Mortimer

Bondy.

Himmel! was habe ich hier erfahren müssen! — Unbefangen reißt' ich von London hierher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, o Mortimer, nicht wie im Traum und doch nicht wie wachend, mit kochendem Herzen und ohne Befinnung, entschlossen etwas zu thun, und doch nicht wissend, was. — O der schönen Reise! — meiner Ausichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um Dir zu sagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entsetzen wahr, daß sie weit seltsamer, weit abgeschmackter und weit unglückseliger ist, als ich geglaubt hatte. — O ich möchte mir den Kopf an einem Baum zerstoßen, ich möchte mich selbst zerreißen, daß es so und nicht anders ist. — Wer konnte nun diesen Schlag erwarten? Hab' ich hierbei irgend etwas verschuldet? Eine unsichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetscht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde sterben.

Mit meinen Geschäften hat es nun von selbst ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich also nie geliebt? — O, was ist doch der Mensch! Wer kann ihn verstehn, wer darf über ihn urtheilen? — Und ich hätte sie nicht geliebt? Das ist eine schreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen und ich schämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bei jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut, um Emilien zu gefallen, ich pußte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, so wie der niederrächtige Lovell, — o Emilie! so warst Du denn auch nur eins der gewöhnlichen Weiber, die es nicht

unterlassen können, sogar ihre Empfindungen zu schmähen, die die natürlichen guten Menschen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden schenken, die sie durch Grinassen und studirte Seufzer, durch theatrale Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten!

Nie hab' ich einen Menschen so wie diesen Lovell gehaßt! Sein Name brennt schmerzhaft in meiner Brust, wenn ich ihn nur nennen höre. Es klimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmal finden und dann soll er mir Stand halten und Rechenschaft ablegen: dann soll er mir nicht entfliehen, und er soll mir alles doppelt bezahlen.

Das uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquickt kann! — O ich Thor! daß ich in London saß und mit dem Geiße einer Ameise arbeitete! — Dies ist mein Lohn. — Sie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unstaten Gedanken bieh'n und dorthin geworfen, kein Gedanke wird in meinem Kopfe einheimisch. — Ach, Emilie! Wo bist Du jetzt vielleicht und sprichst reuig meinen Namen aus? — Könnt' ich Dich finden und dann mich rächen!

Ich möchte so lange Wein trinken, bis ich alle Besinnung verlore und mich dann zum festen Schlafe hinwerfen, denn mir ist wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir selber nicht entfliehen.

Ich muß sie suchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchstreichen; irgendwo müssen sie seyn. — Lebe wohl, bis ich Dich selbst auf meinem Zuge besuche.

26.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Ich habe ansehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlassen. Es ist nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu spielen und es giebt tausend Arten sich interessant zu machen. Man riß sich nach mir, weil ich mir in London einen sonderbaren italienischen Namen gegeben hatte und immer viele Seitensamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abentheuerliche Bruchstücke aus einer erdichteten Geschichte, die es dann nicht unterließen, sie andern wieder unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Gesellschaften gab ich den Ton an und entschied, wenn streitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paarmal etwas gesagt hatte, was ich selbst nicht verstand, man dachte darüber nach, und es gab mir selbst Stoff zum Spekuliren. Es läßt sich für und gegen jede Idee in der Welt sprechen, und es ist daher gar keine Kunst, mit jedermann zu streiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Skeptiker seyn muß, und ihn manch-

mal noch mehr spiele, als ich es bin, so wird es mir leicht, selbst den Gescheitesten scheinbar zu besiegen. Frauenzimmern besonders gefiel ich ungemein, erstlich, weil ich blaß und krank ausah, dann weil sie mich für einen Fremden und für eine Art von Atheisten hielten. Sie mögen nichts in der Welt so gern bewundern, als worer sie sich fürchten, ja Furcht und Bewunderung ist bei ihnen einerlei. Sie boten immer ihren ganzen Verstand auf, um eben die Gedanken zu äußern, die ich meinte, und stets trafen sie auf ganz verschiedene. Ihr Verstand besteht überhaupt mehr in Schlaueit als Ueberlegung; sie überlegen, nachdem sie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philosophie ist aus Eigensinn entstanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit verteidigt. Sie kennen die Menschen nie, die sie lieben, weil sie sich keine der Bemerkungen, die sie über diese gemacht haben, eingestehen, und kein Wesen ist daher so leicht zu hintertreiben, als ein verliebtes Weib. Wenn sie hassen, kennen sie bis auf seine verstecktesten Züge, ja sie kennen ihn besser, als er sich selbst, sie finden seine vorzüglichsten Schwachheiten heraus und beweisen das aus augenscheinlich, daß aus ihnen zugleich das fliehe, was die übrigen Menschen an einem solchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn sie neue Gedanken in ihren Kopf aufnehmen, so besteht ihr Denken darin, daß sie selbst ihre vorigen Gedanken überlisten und sie dann despotisch vertreiben, ohne sie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, darüber zu sprechen, und wer das Unglück hat, diese Ideen grade zu äußern, den halten sie unter allen Einsätzigen. In jedem Lusttrum wechseln sie mit einigen Hauptgedanken, die sich ganz verschieden organisiren, je nachdem sie heirathen, oder ledig bleiben: je älter sie werden, je mehr beleidigt man sie durch Nachlässigkeiten und um so weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber selbst in der höchsten Vertraulichkeit, selbst in der aufrichtigsten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig sei, denn das Gefühl verläßt sie nie, daß die Männer ein fremdartiges Thiergeschlecht sind, und diese verlegen durch ihre Unbeholfenheit ihren feinnern Sinn auch unaussprechlich. Wer bis in sein zwanzigstes Jahr nur unter Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betrügen können.

Wie komme ich aber zu dieser weilläufigen Charakteristik? — Nichts kam mir in den Gesellschaften so abgeschmackt vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bei Tische neben irgend einem weiblichen Geschöpfe zu sitzen, wie sie sich dann glücklich priesen und affektirten, als wenn dies ihnen mehr als alles gälte. Wenn man dies Geschlecht erst gekannt und genossen hat, so kann man durch diese Bierreiz ganz schwermüthig werden. — Aber unser Leben läuft in einer ewigen Affektation fort, und wer sie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affektirten Narren.

Manche unter den vorzüglichsten Schönheiten hätten mich vielleicht gar gepiratet, wenn ich hätte darauf schwören wollen, daß ich entweder bald sterben oder zeitlebens so närrisch bleiben würde. Keins von beiden war mein Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Traktaten ein.

Ich war endlich des Gewähls müde und reiste ab. Ich konnte es nicht unterlassen, Roger-place zu besuchen, den Ort, wo Mortimer mit Anallen wohnt:

von hier erhalten Sie diesen Brief. Es trieb mich fast wider meinen Willen hieher, und nun will ich Amalien noch einigemal sehn und dann abreisen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer spazieren, denn es ist eine angenehme Allee vor ihrem Hause, die sich in einen schönen Wald verliert; dann trinken sie Thee. Amalie ist recht heiter und Mortimer hat sich ganz umgeändert, er kommt mir weit menschlicher oder vielmehr weiblicher vor. Amalie sieht älter und verständiger aus. Ich habe einigemal des Abends unter den rauschenden Bäumen gelegen und nach ihren Fenstern hinaufgesehn. Ich war gestern in Versuchung, hineinzukriechen. Mein Herz kocht Haß und Muth gegen Mortimer, und doch wußt' ich jetzt grade nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergessen, ich lag es nur mir und andern, und Mortimer, der meine Liebe gegen sie so tief verachtete, hätte sie mir nicht enkreißen sollen! — O und was ist es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben so wie Emiliens überdrüssig werden? — Doch nein, denn diese habe ich nie geliebt.

Es ist eine sehr häßliche Aufwärterin im Hause, diese will ich zu sprechen suchen; es müßte sonderbar kommen, wenn ich sie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erst die genauern Umstände weiß; so läßt sich auf diese vielleicht ein kluger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher sprach? Ich habe sie damals zu sehr geliebt, um sie zu beobachten und damals haßt und liebt' ich die Menschen überhaupt noch, ohne sie vorher zu kennen. Jeder Mensch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundschaft mit der Selbstliebe zusammen fallen; von beiden weiß er sich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Andrea. —

27.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Es giebt Stunden im Leben, Rosa, in denen Zusätze zusammentreten, so kindisch wunderbar an einander gereiht, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirnspinnst halten müssen. Ich bin noch immer in dieser Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts so seltsam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem früheren zusammenhängt, so daß wir oft wirklich auf die Idee von dem geführt werden, was die Menschen gewöhnlich Schicksal nennen.

Ich habe nämlich in jener häßlichen Aufwärterin, von der ich Ihnen sagte, eine alte Bekannte wieder gefunden. Ich suchte sie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, sie nannte meinen wahren Namen, und ich erschraf. Es war, als wenn ein böser Genius aus ihr sprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete sie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, sie irgendwo gesehn zu haben. — Endlich entdeckte sie sich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comtesse Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville,

jenes junge, lebhaft, reizende Weib, — und hier stand ein Ungeheuer vor mir, von Nothgruben erfüllt, einaugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgestattet, — und dennoch war sie es, selbst unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemaligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geschichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten sagen. Der Graf Melun starb bald, nachdem er sie geheirathet hatte, sie ließ sich durch ihren Liebhaber, den Chevalier Balois, zu jeder Verschwendung verleiten; sie verließ mit ihm Paris und ging nach England, ihr Vermögen war bald vom Balois verspielt, sie ward krank, denn die Blattern offenbarten sich an ihr, der Chevalier erschloß sich, sie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie suchte Hülf bei den Menschen, weil sie diese nicht kannte, und diese stießen sie verächtlich von sich, wie sie es auch in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendsten Armuth erniedrigt, suchte sie endlich Dienste, und Amalie, hier in Roger-place nahm sich ihrer an. Und hier muß ich sie nun treffen; meine beiden Geliebten in einem seltsamen Kontraste neben einander.

Ich habe ihr das strengste Stillschweigen gelobt, so wie sie mir: Mortimer, der sie einst so schön fand, weiß es nun nicht, daß sie in seinem Hause wohnt.

Es ist schauerhaft, wenn ich überlege, daß dies Ungeheuer doch schon damals verlarvt in dem schönen Weibe lag, das ich umarmte, — bei jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmal jung und hatte ihre Anbeter, sie dachte damals nicht daran, daß sie sich ändern könne; ihrem begeisterten Liebhaber fiel es nicht ein, über sich selbst zu lachen, denn er kannte die Gestalt nicht, gegen die er seine Deklamation richtete. — O hinweg davon! — Aber was sind alle Freuden dieser Welt? — Es ist mir ein widerlicher Anblick wenn ich ein Paar gehn sehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünschen wir uns Glasperlen, dann Liebe, dann Reichthum, dann Gesundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu seyn und fahren doch im Kreise herum, so daß wir nie sagen können: jene Gegend liegt jetzt fern vor mir.

28.

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu lassen. — O es giebt Menschen, die noch unendlich tiefer stehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehn, als wenn sie gar nicht anders könnten und müßten.

Ich zittere noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte sinken können, wie nahe ich dem Versuche war, der mich ganz aus der Reihe der Menschen ausgerettet hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Frechheit zu weit ging, ich war meiner selbst zu sehr versichert, und dachte nicht daran, wie nahe jedes Ver-

brechen, wie dicht es mir vor den Füßen lag. Meine Empfindung verabscheut das Laster, ob mir gleich die Sophismen des Verstandes beweisen wollen, daß es kein Laster gibt, und auch Sie, Rosa, und auch Andrea, — es ist unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt seyn.

Ich will England verlassen, um wieder zu mir selbst zu kommen. O, lieber Rosa, ertragen Sie heute noch einmal meine Stimmung, so wie Sie es schon so oft gethan haben; ich fühle mich heute ganz von dem Mutho verlassen, der gewöhnlich aus mir spricht. Alles ist noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Roger-place zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beschreiben, mit denen ich dort umherging; bald im Haß gegen Mortimer, der mir unausslöschlich schien, und doch bald wieder von einer tiefen Selbstverachtung verdrängt ward, dann war mir alles gleichgültig, und ich stand wie ein müßiger Zuschauer in der Welt da, der an ihren mannigfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder sah, o so ergriff mich eine so heiße, so inbrünstige Sehnsucht, sie in meine Arme zu schließen, an meinen Mund, an mein schlagendes Herz zu drücken, sie nur in Einem armenhüftigen Augenblicke mit mir nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als sei es der letzte und einzige Zweck, weshwegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmal zu sagen, daß ich noch lebe, daß ich sie noch, wie ehemals, liebe. Ich glaubte, daß ich nach diesem Augenblicke ruhig und zufrieden seyn würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich festem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen zurück, ich wünschte im Momente der Erkennung an ihrem Halse zu sterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach diesem Stillstande meiner Seele zu erleben. O war' ich, war' ich gestorben! Tod und Grab sind das einzige Asyl der verfolgten Glenden. Dürft' ich diese Wohnung der Ruhe besuchen, losgelöst vom wilden Getümmel der lebendigen Welt: aber alles, worauf ich mich freute, kommt mir kalt und freudenloser näher, und geht so vorüber, ich bleibe einsam zurück, und sehe dem Zuge nach, der sich nicht weiter um mich kümmeret. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfassen, ich will todt seyn, in der todtten Masse, die mich umgiebt, kein Gefühl soll mir näher treten, ich will alle Sehnsucht, alles Schmachten nach Liebe in diesem Busen vertilgen und mir wie ein frecher, hochsprechender Bettler selber genügen, — ach, meine Sehnsucht ist jetzt nach der Verweisung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dies klopfende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir ist, als sollt' ich mit dem Messer dem siedenden Blute einen freien Ausweg machen, das in meinem Hals drängt und nach dem Gehirne strömt.

Was werden Sie zur Blainville sagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Mensch sinken kann? — Seit sie mich erkannt hatte, verfolgte sie mich unaufhörlich mit ihren freundschaftlichen Liebesungen, sie erinnerte mich an unsere Vertraulichkeit in Paris und auf welche Art sie mich damals hintergangen habe; ich spottete über mich selbst, und wünschte doch innerlich die Unsicherheit und Unbeständigkeit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen

Wunsch, Amalien nur einmal zu sehn und zu sprechen, und sie versprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dazu verstehen wollte, ihr eine Nacht hindurch Gesellschaft zu leisten. O Freund, wie kamen mir in dieser Nacht Liebe, Wohlthut und alle Freuden dieser Welt vor!

„Ein ungeäußerter Garten, wo alles in Samen schießt und mit Unkraut und Disteln überwachsen ist; — o pfui, pfui der Welt!“ —

Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es ist, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich selbst zu erniedrigen. In dieser Nacht versprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verschaffen, Amalien im Garten hinter dem Hause allein zu sprechen. Mortimer reise am folgenden Morgen fort, und sie wolle dann auf den Abend einen gewaltigen Rauch und ein unschädliches Feuer erregen, ein lautes Geschrei erheben, alle Bekannten würden mit den Anstalten beschäftigt seyn und Amalie würde sich auf ihren Rath nach dem Garten retten: dann wolle sie mir das Haus eröffnen und mich zu Amalien führen.

Schon früh am Morgen sah ich Mortimer zu Pferde steigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ sich nicht blicken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder sprechen. Endlich ward es Abend; ich ging in der Allee vor dem Hause auf und ab, die Bäume rauschten gewaltig und verkündigten ein herannahendes Gewitter, ich sah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen und mein Herz klopfte ängstlich und ungestüm. Die letzte Blume meines Glücks sollte jetzt gewaltsam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach diesem Augenblicke hingespant.

Der Himmel ward dunkler, der Wind sauste stärker und ich sah bange und unverwandt nach dem Hause hin. Kein Laut von innen, vom Dorfe aus der Ferne hört ich den Nachtwächter und das Bellen der Hunde.

Endlich sah ich einen starken Rauch aus dem Fenster von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie bekommen ward mir, als jetzt eine Nachtigall über mir in den Bäumen laut zu schlagen anfing. Sie können es nicht fassen und nicht begreifen, Rosa, kein Mensch kann mir dies Gefühl nachempfinden.

Die Bekannten mußten schon schlafen gegangen seyn, denn es regte sich nichts im ganzen Hause und doch stieg schon eine helle Flamme aus dem Fenster zum Dache hinauf, der Rauch stieg in größern Wolken zum Himmel und wälzte sich nach der Vorderseite hin. Es entstand noch immer kein Geschrei, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an seiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angst und Vergnügen. Wie man im Traume zuweilen auf einer schwebelnden Höhe steht, sich vor dem Abgrunde entsetzt und dennoch weiß, daß man hinunterstürzen wird, wie man denn in unbeschreiblicher Angst den Augenblick des Hinabfallens wünscht, so, grade so kamen mir diese Sekunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville so lange zögerte: ich ging heftig auf und ab und stand dann wieder still, ich traute meinen Augen und meinen

Ohren nicht, daß alles, gegen die Uebere, noch still blieb und sich die Thür noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltsam und fürchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel stürzten herunter, der Widerschein zitterte in den grünen Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben und jetzt glaubte ich eine schwache Stimme zu hören, die nach Hülfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun sollte, eröffnete sich Amaliens Fenster, sie sah heraus und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens wieder zurück: lauter und geängstigter rief sie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich sah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den sie mir Unwürdigen noch nach Paris schickte, und in dem sie mit liebenswürdigster Besorglichkeit schrieb, weil sie seit lange keine Nachrichten vor mir erhalten hatte:

Ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung suchen. —

Das schrieb sie mir damals, als ich sie über die elende Blainville vergessen hatte, dieselbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterin ausschickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schicksal selbst, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter und legte sie an das Fenster, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich stand in Amaliens Zimmer, sie lag ohne Besinnung auf einem Sofa. Ich drückte sie an meine Brust, meine Arme umschloßen ihren zarten Körper, und so trug ich sie die Leiter hinab und legte sie auf eine Rasenstelle unter den Bäumen nieder. — Sie sah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten sich um, ich dachte nichts, und sah sie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen und den sanften, menschenfreundlichen Mund, der sonst meinen Namen so oft getönet hatte. — Sie zitterte und ich stammelte einige Worte, ich weiß selbst nicht was, dann trücte ich mein Gesicht an ihren Busen, ich wünschte zu sterben, — meine heiße Wange ruhte dann an der ihrigen, und sie war kalt, — ich hielt sie für todt und umarmte sie noch einmal. — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann stand ich auf und eilte fort, — sie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verstanden. Ich wollte umkehren, aber mir selbst zum Troste ging ich weiter. —

Im Walde sank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte ein Geschrei aus der Ferne, und große Funken stiegen zum Himmel und erloschen dann; ich sah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. Die Winde rauschten durch den Wald, und wie Millionen scheltender und verhöhnender Zungen bewegten sich die Blätter tönend umher. Verlassen von allem was lebt, verlassen von der leblosen Natur, stieß ich meinen Kopf verzweifelt gegen den Stamm des Baumes: eine wüste Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Wesen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der sich winselnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröstet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Rante Donner-

schläge hallten den Wald hinab und Regengüsse rauschten durch die Bäume. Die ganze Natur schien zu erwachen und sich zu entsorgen. Stöße flogen durch das Dunkel und schienen mich zu suchen, Thiere winselten aus der Ferne, Gassen flogen scheu umher, und die großen Wellen arbeiteten sich mühsam durch den Himmel. — Dem Regen dunnächst schlief ich endlich ein, als sich das Getöse vermindert hatte.

Der Morgen granete als ich erwachte der Traum verslog und übergab mich meiner eigenen Existenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, sondern ging in gerader Richtung fort; je dem Menschen ging ich aus dem Wege, ich schlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jetzt darüber, daß ich Amalien gerettet habe; — aber für Mortimer! — Doch ich will fort; sie soll mich weiter nicht kümmern, ich will sie und Alles vergessen. —

Sie sehn mich bald wieder. —

29.

Mortimer an Eward Burton.

Roger-place.

Ich schreibe, um Ihnen einen sonderbaren Vorfall zu melden. Ich bin innig erschüttert und ich wünsche nur, daß diese Begebenheit für Amalien keine üblen Folgen haben möge.

Vorgestern ritt ich nach einem Dorfe, ohngefähr dreißig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß sich dort seit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der man nicht genau wisse, wer sie sei. Mandies in der Beschreibung paßte auf Ihre unglückliche Schwester, so daß ich sogleich hinreiste, sie selbst zu sehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmanns, die sich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf niedergelassen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte schon gestern wieder zurück. — Wie erstaunt ich aber, als ich näher kam und mein Wohnhaus so ganz verwüstet fand! Allenthaten die deutlichsten Spuren eines Brandes und ein Nebengebäude rauchte noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abwesenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anstalten und durch einen einfallenden Regenschlag gelöscht worden sei. Amalie war als noch niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von einem Fremden gerettet, den niemand weiter nachher gesehen hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abenteuerlicheres Ansehen, als man jetzt die erstickte Charlotte fand, die sich in der Angst aus einer verfallenen Thüre nicht hatte retten können, ob sie gleich den Schlüssel in der Tasche hatte. Man fand zugleich eine Briefftasche bei ihr, die ich untersuchte, und zu meinem Erstaunen aus einigen Papieren sah, daß eben diese häßliche Charlotte die Comtesse Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieser Entdeckung habe ich allerhand seltsame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber so unwahrscheinlich sind, daß ich sie Ihnen nicht einmal mittheilen mag. — Ich

danke Gott, daß der Vorfall sich noch so glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schicksal Ihrer Schwester, sie will daher durchaus einen Brief an diese einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abschlagen, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geschichte ihrer Freundin entdecken, weil es sie jetzt zu sehr erschüttern würde. Sie erhalten also in diesem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schwester.

30.

Einlage des vorigen Briefes.

Amalie an Emilie Burton.

Roger-place.

Schon seit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir Ihrem Versprechen gemäß den Namen des interessanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillschweigen aber und ein Vorfall, den Sie schon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht, daß ich Ihnen früher schreibe. — Ach, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abend, weil ich allein und Mortimer auf einige Tage verreist war; ich war müde und wollte schon schlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkam; ich ging umher, der Dampf verstärkte sich, ich mußte husten, in einem Augenblicke aber ward er so stark, daß ich zu ersticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlassen, allein ich hatte die Thür schon verschlossen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Bewirrung den Schlüssel nirgends finden. Das Athmen ward mir schwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtseyn nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur schwach. In der größten Angst öffnete ich endlich das Fenster und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich sah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich sank ohnmächtig nieder. — Wie in einem Wagen fühlte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hause. Es war finster, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, schloß mich in seine Arme, — ich bin Lovell! leuchtete er mir mit erstickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtseyn verließ mich wieder; die seltsamsten Bilder, die fernsten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell: rief ich ihm laut nach, denn er war schon davon geist —

Was empfand ich nun, kielte Emilie! — Ich habe so oft gewünscht, ihn nur noch einmal zu sehen, und nun kommt er und verschwindet in demselben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches sagen können, was ich schon seit so langer Zeit a 1 dem Herzen habe? — Warum ist er hier

gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade seyn, der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmal danken können, — ach! ich habe viel deswegen geweint, daß ich ihn nicht gesprochen habe.

Die Bedienten trugen mich ins Gartenhaus; ein schreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte sich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich sie, da ich selbst das Schreckliche ihrer Lage empfunden habe! — Sie hat sich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach wie viel Unglück, liebe Freundin, giebt es im menschlichen Leben!

31.

Eduard Burton an Mortimer.

Wendth.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es ist keine Emilie mehr hier, an die ich sie, wie wohl sonst geschah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schwester? — Wilmont ist umhergestrichen und wiedergekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreisen; ich fürchte für seine Gesundheit. — Sie haben eine Unglückliche getroffen, die Sie anfangs für meine Schwester gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehreren erzählt, die ihn oft auf die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie seyn könnte. Sehn Sie, Mortimer wie viele Menschen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in diesem Gedanken einigen Trost finden könnte!

Das Gefühl der Einsamkeit quält mich fast zu Tode, alle Zimmer sind mir zu eng, die Luft im Garten ist mir nicht frei genug. Unerträglich träume ich von Emilien; es giebt nichts Schrecklicheres, als geliebte Menschen unglücklich zu wissen, der Zweifel nur ist vielleicht noch schrecklicher, ob sie gut sind. Mich vernichtet dies doppelte Gefühl.

Ich wünsche es oft innig, krank zu werden, und so zu sterben, denn es ist ja doch niemand, der über mich weinen würde. — Ich suche den Armen wohl zu thun, aber was ist das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich den unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Almosen, das ich gebe, jede Verrichtung, die ich verschaffe, ist nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit schwach genug, daß ich Emilien und Lovell an dunkeln Stellen meines Gartens Denkmäler errichten wollte; ich vergaß über diese kindische Spielerei meinen Schmerz während eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsstücke sah, da ich meinen Schreibtisch öffnete, und mir etwas Geschriebenes von ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerrissenes Herz keiner Denkmäler brauche, um zu trauern. Es ist betrübt, daß wir alles gern pugen und verschönern mögen, und oft über den Puz und die Zufälligkeiten

die Sache selbst vergessen. — Dein bloßer Name, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemaliger Freude, jede Liebesföpfung von Dir, jeden Schmerz, die Spiele der Kinderjahre, — ach Mortimer, ich möchte manchmal verzweifeln, wenn es mir so ganz frisch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber ist, daß es nicht ängstliche Einbildung von mir, sondern daß es wirklich ist. — O ich glaube, daß ich nicht genug leiden, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnst' ich doch die Vergangenheit zuruckrufen! O ihre zärtlichste Liebe sollte mir nun gewiß nicht entgehen, sie sollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus überverstandener Männlichkeit, mit einem schlecht angebrachten Ernste war ich von je zu kalt gegen sie: ich fühlte oft die schönste brüderliche Liebe, die wärmste Zuneigung gegen sie, daß ich hätte an ihre Brust sinken mögen und sie umarmen und küssen, als wäre sie eben von einer schweren Krankheit genesen, oder als wäre sie von einer langen Reise zurückgekommen. Aber dann überrascht mich wieder die kleinliche Furcht, für affektirt oder sonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihre herzlichen Aeußerungen zurückstoßend und das hat sie mir am Ende fremd gemacht; sie hat mir ihre Gefühle nicht zugestrand und aus Verdruss und Schmerz hat sie ein näher verwandtes Herz suchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte seine Uebertreibung in der Freundschaft, und um nicht in denselben Fehler zu fallen, war ich frostig. — O die Menschen wissen es gar nicht, sie können es nicht wissen, wie sehr ich sie liebe, — und darum möcht' ich sie wieder hier haben, um ihnen alles zu sagen und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu finden. — Aber ach! der Rückweg ist mir verschlossen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert und sie werden meine Heimath bleiben.

32

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreisen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verloren hatte; ich bin wandelbarer wie Proteus oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menschengeschlechts hat mich von neuem getrübt, ich gebe mich über mich selbst aufzuheben, weil ich so seyn muß und nicht anders seyn kann.

Die Betrübniß ist so gut eine Trunkenheit, wie die Freude, beide verflügen, und um so früher, je bestiger sie sind: im Augenblicke des Affekts aber will man nur schwer daran glauben, und dies ist auch sehr gut, denn sonst würden wir nur immer ein trübes phlegmatisches Daseyn schleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenschaften werden wie muntre Pferde angepannt, um die schwerfällige Masse über Hügel und Berge, durch Thäler

und Ströme, immer zu und unaufhaltsam fortzuziehen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter schleicht.

Ich sehne mich jetzt oft nach der Einsamkeit, denn ich bin mit den Menschen zu bekannt, als daß sie noch Interesse für mich haben könnten. Sie täuschen mich nicht mehr, und alles Vergnügen an diesem Schauspiele ist dahin, es erscheint mir fade und abgeschmackt. Die Menschen sind weit besser dran, die sich und ihre sogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen sieht das Leben bunt und annehm aus, sie trauen jedem und werden von jedem betrogen; eine Ueberraschung folgt dicht auf die andere, und sie bleiben in einer beständigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Ertauchen. — Aber jetzt lächle ich und drücke die Hand; ich mache Geben, wie man es verlangt, und sammle andre von andern ein und doch bin ich dabei nicht beschäftigt. Ich schwöre, wie die übrigen, auf tausend Sachen, und weiß nicht, wovon die Rede ist, ich bejah' und verneine und bin dieser und dann wieder jener, eine Kugel, die sich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider ist mir nun auch jedes Gesicht! Keiner erregt meine Aufmerksamkeit, weil ich ihn bis auf seinen kleinsten Gedanken auswendig weiß.

Ich sprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was sind denn die Männer? — Wenn ich die Menschen achten müßte, so würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn dies unbeholfene, sinnliche, aufgeblasene und krierende Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlicheres, als diese widersprechende Mischung von Verstand und Narrheit, Festigkeit und veränderlichem Wesen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab: sie suchen zu gefallen und formen sich nach hingeworfenen Winken, sie halten sich für die Herren der Welt und lassen sich einer Nichtswürdigkeit wegen tyrannisiren. Ihre kühnsten Wünsche, ihre frechesten Pläne sind nur Lakayen und nachtretendes Gefolge der sinnlichen Begierde. — Der stupide Bauer schämt sich glücklich, wenn der vorbeifahrende Minister seinem Grusse dankt, er glaubt einfältig, es sei ihm nur allein geschahn, und er unterläßt nicht, es der ganzen Dorfschaft zu erzählen: und der Minister sieht dreimal öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angelächelt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete. — Nach jedem Betrug glaubt der Mann, das sei nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe: er hält am folgenden Tage eine andere für vollständig tugendhaft, er schwört darauf, alle übrigen wären nichts werth gewesen, aber diese nur, diese sei ordentlich für ihn geboren, dann ist er auf jeden Blick eifersüchtig, dann fängt er jedes ausgesprochene Wort auf, damit es ja kein anders Dyr, als das seinige, beglücke. — Ein ewiger, rastloser Kampf, beständige Disharmonie, alle Kräfte und Anlagen widersprechen sich, er will herrschen, und ist Sklave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen seinen Willen, er verachtet die Eitelkeit und ist selbst eitel, — er, — o er verdient wahrlich am Ende nicht, daß man sich die Mühe giebt, über ihn zu sprechen! —

Wenn nun das Blut langsamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenschaften nach und nach in

den Hintergrund zurück. Das Hirngespinnst des Stolzes besetzt den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Weibern regiert werden, jetzt aber von jedermann. Kinder haben ihn in den Händen und werfen sich ihn abwechselnd, wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm schmeichelt, ist sein Freund, und selbst wenn er das Grobe, das Unzusammenhängende in der Schmeichelei bemerkt, so beleidigt sie ihn doch nicht, er läßt sich freiwillig fangen, er glaubt selbst an alle Vortrefflichkeiten, die ihm der unverschämteste Poet in einem Geburtstagsgedichte beilegt. Es ist eine Blume, die von allen Insekten ausgesogen wird, er denkt über sich selbst nie mehr nach, sondern hat sich völlig unter fremden Urtheilen gebeugt, er kennt sich selbst nur vom Hörenfagen, und meint, andre Leute hätten für unsre Vorzüge und Fehler ein schärferes Auge, als wir selbst. Der größte Dummkopf kann dann diese Maschine zu seinem Vortheile regieren, und der klügere Mensch wird die ganze Welt nur für eine große Fabrik ansehen, in der diese Maschinen hingestellt sind, und die er zu seinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurückkehren, ich kenne vor Begierde, von Andrea mehr zu erfahren und zu lernen; je mehr ich diese Welt hasse und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdischen hingezogen, die mir Andrea aufschließen will. Diese Bekanntschaft ist die letzte frohe Aussicht, die ich habe.

33.

Emilie Burton an Mortimer.

E... bei Nottingham.

Sie werden erstaunen, indem Sie diesen Brief eröffnen; Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterschrift sehen, aber der Freundschaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen schon bekannt seyn, verschonen Sie mich mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund (wenn ich Sie so nennen darf), wüßten Sie, wieviel ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich scheue mich an meinen Bruder zu schreiben, ich schäme und fürchte mich ihn zu sehn; ich habe ihn zu sehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raserei, ich wußte nicht, was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherlei ein; ach, schon auf dem Wege, schon eine Stunde nachher, als ich das Haus verlassen hatte, erwacht ich; der glänzende Irrthum, die Täuschung, die Eigenliebe, alles verschwand; ich sah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eigenen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich sah meine Verächtlichkeit ein, die erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantasie, die Sucht etwas Eigenes und Besondere zu empfinden, — o, wie ich mich seit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureste, theureste

Amalie, vergieb mir, daß ich mich immer über dich erhaben fühlte, daß ich Dein Betragen und deine Gefühle unaufhörlich meißerte. — O Gott, wie groß, wie heilig erscheinst Du mir jetzt in Deinem einsätzigen Wandel!

Ich kann die Feder kaum halten, — ich fühle mich sehr schwach. — Er hat mich verlassen, unter fremden Menschen lieg ich hier ohne Hülfe, krank auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, sie haben die Kraft meines Lebens hinweggenommen. O, er hätte mich doch nicht so verlassen sollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, schöne Glück, das bei mir wohnte? Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um seine unwürdige Schwester vergießt! — Doch wünscht' ich ihn zu sehn, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde seinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie sich meiner und besuchen Sie mich; helfen Sie mir; vergessen Sie den armen Leuten hier, was sie an mir gethan haben. —

O Amalie! liebste Freundin! — wenn ich Ihr Angesicht noch einmal sehen könnte! —

Ich kann nicht weiter. —

34.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, sehn Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schwester ist nicht mehr. Ich fand sie bloß, um sie sterben zu sehn.

Meine Augen sind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich fast nie geweint habe; aber diese Secunden haben mich durch und durch erschüttert und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Namen oft, sie wünschte Sie herbei, Sie läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war gerade bei mir, als der Brief ankam, er ritt mit mir hieher. — Als sie ihn sah, wandte sie mit der größten Betrübniß ihr Gesicht abwärts. Karl sah fürchterlich aus. Er starrte mit seinen Augen immer gerade vorwärts, — sie schluchzte, — ein großer Krampf drückte an ihrem matten Herzen.

Trosten Sie sich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Troste sagen: ich bedarf selbst eines tröstenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf Deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

35.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

Es ist es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnung.

gen sind todt! — Ach Emilie! Emilie! — O könnt' ich Dir folgen! — Aber bald; erst muß ich aber den Niederträchtigen auffuchen und strafen. — Er kann nicht mehr in England seyn, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, sehn wir uns wieder. — Sie nannte seinen Namen, noch ehe sie starb; es war ein Feldgeschrei zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Trösten Sie sich, ich will nicht getröstet seyn. — Mortimer nannte meinen neuen Brief unmenschlich und er hat Recht, ich bin kein Mensch mehr, ich mag es nicht seyn; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe die den Verbrecher auffucht. —

36.

Edward Burton an Mortimer.

Bondig.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu schreiben. Meine Hände zittern. Thränenflüsse haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe sie nicht noch einmal gesehen! — Sie hat sich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Siehst Du, Edward, so wirst Du geliebt! — Ach, was kann ich sagen? — Ich kann nur schluchzen und jammern! — Mußt es so mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußtest mir dieser Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hättest Du mir vertraut, früher vertraut, so hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun — wußt und todt ist alles; keine Aussicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof sieht mir so schön und freundlich aus; ich wünschte dort zu ruhen. —

Ach Billy! Du thatest Recht, daß Du starbest. — Was giebt es hier für Freuden? —

Neuntes Buch.

1796.

1.

Adriano an Frazeško.

Storrenz.

Schon seit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen schreiben, ja ich wollte Sie schon vor meiner Abreise einmal mündlich sprechen, allein eine gewisse Blödigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verstande den übrigen Menschen gegen über zu wenig zutraue, ich muß erst in einen gewissen Enthusiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel: wenn ich also bis jetzt gegen Sie zurückhaltend war, so schieben Sie es allein auf

diese Unentschlossenheit, auf kein Mißtrauen, das ich wahrlich gegen Sie am wenigsten kenne.

Andrea hat mir geschrieben, und sein Brief ist ein Beweis seines Unwillens darüber, daß ich Rom verlassen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht?

Seit einer Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntschaft für das höchste Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiste eine gewisse enthusiastische Richtung, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und sie erschrak im ersten Augenblicke über das große Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebote stand, und eben dieses Erschrecken war die Ursache, daß ich es viel zu hoch anschlug; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunst, mich selbst zu beobachten und richtig zu schätzen. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichsam fremd geblieben, ich hatte das große Feld des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnsucht nach dieser Bekanntschaft gefühlt. Andrea lehrte mich die große Kunst, alles auf mich selbst zu beziehen und so die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie hab' ich diesen Mann damals verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der ersten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achte, aber meine ehemalige Liebe hat er verloren. Er hat oft über mich gespottet, daß ich mit meinem Verstande immer nur grade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen lasse, er hat mir immer eine gewisse Einsalt zugesprochen, und ich weiß, daß mich sein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiste jene Fähigkeit gänzlich, durch das ganze Gebiet verwandter Gedanken zu streifen, eine Ueberzeugung zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu suchen, alle Combinationen zu ahnden und sie dann mit dem Scharfsinne wirklich zu entdecken, mit den Analogien zu spielen, und die entfernteste Fähr mit der ersten zu verbinden; mein Blick ist beschränkt, die Natur hat mir wie einem Zugpferde die Augen zu beiden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir sehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelsucht, die neben meinem Wege liegen, und sähe er seitwärts die unübersteiglichen Gebirge, so würde ich vielleicht scheu werden, und mein wilder Geist über unebene Wege mit mir davon rennen, um sich in die Abgründe zu stürzen.

Ich fand daher die Zweifelsucht als die erste Veranlassung des Denkens sehr ehrwürdig, aber ich erschrak vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem großen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geist zweifeln muß und sich auf dieses Bedürfnis die wahre Verehrung des Skeptizismus gründet, so verlangt eben dieser Geist auch endlich einen Ruhepunkt, eine Ueberzeugung, und ich kann also darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch die trostvolle Aussicht haben, unser Leben hindurch zu denken, Gedanken gegen Gedanken, und Zweifel gegen Zweifel unaufhörlich

abzuwägen, indes die Waage ewig in einem ermüdenden Gleichgewichte steht? Sollte unser Geist nur immer die Reize von Gedanken wie bunte Bilder mustern, ohne sich selbst in einem einzigen zu erkennen?

Als die Zeit vorüber war, in der mich meine Eitelkeit vorzüglich an Andrea knüpfte, glaubte ich doch in ihm selbst eine gewisse Unvollendung zu entdecken, die Sucht, mehr durch seine Gedanken zu glänzen und zu erschrecken, als die Wahrheit und das letzte Bedürfnis der Seele zu suchen. Er verachtet die übrigen Menschen so wie sich selbst, ihm ist daher nichts in seinem Innern ehrwürdig, er spielt mit den Menschen nur so wie mit seinen Gedanken, er ist nichts als ein gefährlicher philosophischer Charlatan, bei dem ein wüthiger Einnfall, und ein scharfsinniger und großer Gedanke einerlei ist, der sich selbst bis auf den Grund zu kennen glaubt, indem er nur seine Fähigkeiten und Anlagen bemerkt hat. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Skizze zu einer kolossalen Figur, aber die Vollendung, die Vertheilung des Lichtes und Schattens fehlt ihm gänzlich.

Ich glaube, daß Sie mich kennen und daß Sie es mir zutrauen, wie gern ich mich unter den größern Fähigkeiten einer höhern Seele beuge; ich werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Rücksicht gegen seine Meinungen verlangt, denn es werden sich Gelegenheiten finden, wo ich von ihm dasselbe fordere; — aber welcher Freund wird den andern tyrannisiren wollen, wie es Andrea unaussprechlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles Schwören mußten, was er sagte, die bestimmt waren, ihm in den wunderlichsten und seltsamsten Grillen nachzugeben? Ja, ist es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch schlimmeren Absichten gemißbraucht hat? — O gewiß, nur waren Sie zu gutmüthig, den Argwohn in sich deutlich werden zu lassen und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene seltsamen nächtlichen Versammlungen, in denen er uns in eine gewaltsame Spannung zu versetzen suchte? Ich war Thor genug, einmal dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die bei Andrea in der verächtlichsten Knechtschaft stehen. — Aus welchen Ursachen fettete Andrea den jungen Lovell so fest an sich? Wozu jene Gaukeleien und Erscheinungen, von denen Sie doch so wenig wie ich werden hintergangen seyn, und die den jungen Engländer fast wahnsinnig machten? Ich stand seitwärts und zum erstenmale schlich ein verachtender Widerwille gegen Andrea in mein Herz. — Wozu Lovell's geheimnißvolle Abreise? — Was will er mit diesem jungen Menschen, und warum muß er uns als mittelbare Maschinen brauchen, seine Pläne, seyen sie auch welche sie wollen, durchzuführen? —

Alle diese Gedanken fielen mir schon seit lange ein, aber ich traute mir selber nicht. Ich hatte Andrea sonst so sehr verehrt, daß ich es für wahrscheinlich hielt, daß ich seine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß seyn sollte: aber seit ich hier in einem ruhigeren Leben und unter einfacheren und einsättigern Menschen bin, kommt mir alles von Rom aus so seltsam wie ein Traum vor. Andrea erscheint mir in einem andern Lichte und alles, was sonst in mir nur ferne, leise Ahnung war, ist nun zur Ge-

wisheit geworden. Aus diesem Grunde werde ich nicht nach Rom zurückkehren, um mich nach und nach dem Andrea und seinen Gesellschaftern fremd zu machen; denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie Sie wollen, ich habe jetzt vor ihm und seinen Meinungen eine gewisse Scheu; ich möchte mein Herz und meinen Verstand beruhigen, und er würde alles anwenden, um beides zu zerstören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch schlimmern Verberung hingerissen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdeckte, die er zu seinem Vortheile nützen könnte! — Freilich ist es etwas Thörichtes, sich vor sich selber und vor etwas, das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte ist sehr menschlich, das fühlt ich und vielleicht eben darum gut, und deswegen will ich nach diesem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtsinnig genug, um ein Rosa, und nicht Enthusiast genug, um ein Lovell zu werden, und beide sind vielleicht schon sehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meinung.

2.

Francesko an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten, als daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich sogar darauf schwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich sehr gut, wenn Sie meinen, daß ich im Stillen eben so wie Sie über Andrea gedaht habe, aber ich gestand mir selbst nicht, wie ich dachte, es war mir grade so wie einem, der sich selbst gern eine Krankheit abläugnen möchte, um sich nur eine langweilige, mühselige Kur zu ersparen. Nun ich aber die erste Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man sich an alles in der Welt gewöhnt so hatte ich mich auch daran gewöhnt, unsern Andrea zu bewundern; ich schob dabei immer die Schuld auf mich, wenn mir mancherlei an ihm seltsam und abentheuerlich vorkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, so wie Andrea und alle Menschen, in einem gewissen Grade wahnsinnig oder toll sind, wir glauben es aber nur von denen, bei denen diese Tollheit eine solche Konsistenz erhalten hat, daß sie zur sichtbaren Einheit wird und daß man sie als ein seltsames Kunstwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an sich, das wahrhaftig nicht im mindesten mit seinem ordinären, sogenannten Verstande zusammenhängt. Ich habe Leute gesehen, die Geschmäcker hatten und die abgeschmacktesten verschimmelten Schatteten mit einem solchen Eifer zusammenkauften, als wenn es ihre Lieblingschriftsteller gewesen wären; andere, die philosophische Schriften über alles rühmten und von einigen behaupteten, daß man sie nicht oft genug lesen könne, die sie aber nie lasen; Freigeister giebt es, die vor ihrem Schatten zittern, Ubergläubige, die so handeln, als wenn kein Gott wäre. Es ist als wenn

bieser Kampf von ungleichartigen Wesen in uns das hervorbrachte, was wir einen gewöhnlichen Menschen nennen; wer von dieser Komposition abweicht, auf der einen oder andern Seite ausschweift und alle Theilheit oder allen Verstand in sich erstickt, der ist einer von jenen ungewöhnlichen Menschen, die wir wohl anstaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen schrecklichen Magiern, die wir in Felsenschlüften, oder in Tollhäusern besuchen; wir übrigen stehen am Kreuzwege zwischen einem Heiligen und einem Wahnsinnigen. — So macht' ich mir im Andrea jenes Narrische zum Menschlichen, und fand ihn darum nur so um lebenswürthiger, es war das, was seine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menschen von den Thieren und den Engeln unterscheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menschen sehr viele Blößen. Er geht mit seinen sogenannten Freunden auf eine seltsame Art um, er scheint selbst muthwillig das von sich zu entfernen, was man Vertrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühseligern Wege wieder zu suchen; er ließ uns in Zweifel, ob wir seine Geistererscheinungen für Spaß oder Ernst nehmen sollten, aber alles dies schrieb ich auf die Rechnung der schon oft erwähnten Theilheit, die mich nach und nach ansteckte, so daß sie mir am Ende gar nicht mehr seltsam vorkam, so sehr sie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Pläne und Maschinen, und dies wird mich bewegen, mich ebenfalls von Andrea zurückzuziehen. — Wenn es nur möglich ist! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun und die kleinen dienen bei einem solchen Menschen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir sollten an Rosa schreiben, vielleicht daß er uns die besten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrautesten gewesen ist.

Lovell ist mir immer als ein Narr vorgekommen, aber seine Nartheit ist eine tragische, und das thut mir um so mehr leid, da ich ihm gut bin.

3.

Franzesko an Adriane.

Rom.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt und ich finde, daß selbst Unbequemlichkeiten bei weitem nicht so unbequem sind, als man sich im Anfange vorstellt. Andrea hat mich verändertes Betragen bemerkt, aber er scheint keine besondre Theilnahme darüber zu äußern. Es ist wirklich gut, daß Sie mich in Ihrem neulichen Briefe auf alles aufmerksam gemacht haben. Warum sollen wir denn nicht auf unsre eigne Hand vernünftig seyn dürfen, und immer nur auf die Bestätigung dieses Andrea warten? Darf er denn nur unserm Kopfe das Privilegium ertheilen, zu denken? — Ich könnte es niemals übers Herz bringen, irgends einen Menschen auf eine ähnliche Art zu beherrschen; ich würde mich vor mir selber schämen.

Hat denn nicht jede Schule und jede Sekte etwas sehr Verächtliches? Muß jeder Stifter und jedes Oberhaupt einem Bärenführer gleichen, der seine Unter-

gebenen zu gewissen Ränken abrichtet, die sie nach seinem Belieben wiederholen? Warum soll ich nun nicht so denken dürfen, wie mir der Kopf gewachsen ist? —

Ich habe an Rosa geschrieben und ich bin auf die Antwort begierig.

4.

Rosa an Franzesco.

Triest.

Sie haben mir durch Ihren Brief sehr weh gethan, lieber Franzesco. Soll ich Ihnen sagen, daß Sie Recht haben; soll ich den Versuch machen, Ihnen das Gegentheil zu beweisen? Beides wag' ich nicht. Schon seit lange bin ich von allen Seiten mit Irrthümern und Zweifeln umgeben; ich kann keinen Schritt vor und keinen zurück thun, ohne zu straucheln. Wie glücklich sind Sie und Adriano, da Sie sich so ungebunden fühlen, da Sie überzeugt zu seyn glauben!

Sie können sich meine Lage vielleicht gar nicht vorstellen. In einer Ungewißheit, daß ich darüber würdigen möchte, wie ich von Andrea denken soll, bald zu einer tiefen Verehrung hingerissen, bald von einem niedrigen Argwohn angeleckt, — mir bewußt, wie sehr ich gegen mich selbst geübelt und wie viel ich ihm zu danken habe. — o Franzesco, es wäre um wahnsinnig zu werden, wenn man diesen Gedanken nachhängen wollte. Was habe ich je gedacht, was nicht ursprünglich aus Andrea's Kopfe gekommen wäre. Ich fühle und bekenne meine Schwäche. Sollte ich ihn aufgeben, so würde ich mit ihm alles dahin geben, was mich zusammenhält, ich habe so vieles gethan, um ihm nahe zu kommen und alles sollte nun vergeblich seyn!

Und dann ist es unmöglich! Ich kann Ihnen nicht sagen, warum, aber glauben Sie mir, es ist unmöglich. Wenn der Mensch wüßte, zu welchen Folgen ihn ein ganz gleichgültig scheinender Schritt führen könnte, er würde es nicht wagen, den Fuß aus der Stelle zu legen.

Am wenigsten kann ich mir jene Lügen vergeben, die ich mir selber vorsagte; in einer gewissen Spannung sucht man das Wunderbare und stellt selbst das Gewöhnliche auf eine seltsame Weise. Diese Ueberreibung drückt mein Herz schwer nieder, ob ich gleich nicht ganz Ihrer Meinung seyn kann, daß Andrea nicht in einem hohen Grade Verehrung verdiene; wenn wir ihn auch nicht begreifen können, so berechtigt uns das noch gar nicht, ihn gänzlich zu verwerfen.

Ich habe oft abgesetzt und war sehr oft ungewiß, ob ich den Brief abschicken sollte. Mögen Sie ihn indeß nehmen, wie Sie wollen, bei einem billigen Mann wird er mich entschuldigen.

5.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreise nach Italien, ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich besser, als auf der Reise hieher; wenn man die Menschen in einem dicht gedrängten Gewühle sieht, so sind sie weit erträglicher. Man sieht sie dann so einzeln und abgerissen, und jede Armseligkeit an ihnen erscheint dann vergrößert. Wie sie alles nur auf sich, einzig auf sich beziehen! Wie der armseligste Bauer meint, daß man ihm sein Haus und seinen wüsten Garten beneide, — wie jeder von der Noth und von den Schwächen des andern spricht, ihn misset, und sich so unendlich über ihn erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einst mit den Bürmern und den wilden Blumen des Kirchhofes verwandt werden wird! — ach! wie sie den ekelhaften Körper, jeglicher auf seine eigene Art, auspugen und verwerthen! —

Hier in den betäubenden Birkeln, in denen sich alle Maschinen auf die lebendigste Weise bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichtum, oder Glück oder Schönheit verdrängt, hier in diesen bunten abwechselnden Szenen ist mir um vieles besser. Man rührt sich mit unter den beweglichen Purpuren, man lacht, trinkt und spielt, und vergißt dabei, daß man ein Mensch ist; eben je mehr man unter ihnen ist, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich spiele viel, und ich habe bei weitem nicht so viel Glück, als in England. — Tadeln Sie mich nicht, denn ist nicht alles, was wir Genuß der Seele nennen, etwas, das darauf hinausläuft? Ob ich mit Worten oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Versen spiele, gilt das nicht alles gleich? — In die Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechselungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück steigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schicksal, und unser Inneres bewegt sich harmonisch mit den Abwechselungen der bunten Bilder. Die Seele interessiert sich für diese gefärbten Zeichen und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen munteren Schwunge, die Leidenschaften sinken nie unter, Freude und Schreck wechseln und jagen immer schneller und schneller das Blut durch die Adern, — was kommt gegen diese Empfindungen das unbeholfene Geld in Rechnung? Jeder Mensch braucht eine Erquickung; der eine sucht sie im Theater, der andere in irgend einem Steckenspiele, dem er sich mit der innigsten Liebe hingibt; ein anderer macht Pläne, ein vierter ist verliebt, — das Spiel ersetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewußtseyn meiner selbst und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereien unter. Es ist oft, als käme man dem eigenwilligen Gange des Zufalls auf die Spur, als ahndete man die Regel, nach der sich die durch einander gezogenen Kreise bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernsey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Witz zersplitterte den einen Mast, und die Wogen demerzten und

brausten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde strichen pfeifend über das empörte einsame Meer hin, und beim Leuchten des Blies sahen wir den Aufruhr der Fluth; das Geschrei der Matrosen dazwischen, das Wehklagen der Geängstigten, — es waren fürchterliche Stunden! Nie hab' ich mich so verlassen gefühlt und dem blinden Dohngefahr so gänzlich Preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich riesengroße Wogen, die das Schiff verschlangen, frachende Wüthe, die es zerschmetterten, den Orkan, der es auf eine Klippe schleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Instinct alles Lebendigen stand in meiner Brust auf und beherrschte mich und mein Bewußtseyn. Ich lernte zum erstenmale die Furcht, die Angst vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den Mast so fest, als wenn ich das Schiff durch meine eigene Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünschte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, riesenmäßiges Ungeheuer, das seine Hand falt und unerbittlich nach mir ausstreckte; von allen Seiten hatten mich seine Wächter eingesperrt und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in diesen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühllosen Mast kettete, wie sehr liebte ich mich selbst! —

Das Wetter ward endlich ruhiger und alle ermachten wie aus einem schweren Traume; das Land, das wir erreichten, kam uns so neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine solche Stunde erleben, und wie leicht ist es möglich, daß sie mich plötzlich überrascht. — Ach, noch weit entsetzlicher ist das einsame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hineinkriecht, sich mit uns unter einer Decke verbirgt und so vertraulich thut. — Ich entsetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgends einmal sterben muß; man denkt daran nur so selten ernsthaft, und doch ist es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage seiner Hinrichtung — und kann einer von uns diesem Schicksale entgehen? — Ach, das Leben ist verächtlich und fürchterlich, aber der Tod ist entsetzlich und abscheulich; der arme, geängstigte Mensch steht in der Mitte und weiß nicht, wonach er greifen soll. — Wie kaltblütig uns die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir selbst meistens dabei empfinden.

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bordln.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit seiner Tochter, von denen Sie mir neulich schrieben, in der Sie Emilien zu finden hofften, wohnt jetzt in meiner Gegend, und es scheint sich in seinem einsamen Hause recht wohl zu befinden. Es ist eine Erquickung meines Herzens, es ist eine Schuld, die ich abbezahle, wenn ich diesen

Leuten wohl thue. Ich besuche sie oft, und ich muß Ihnen gestehn, daß ihr Umgang mich fast am meisten getränkt hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die schrecklichste Armuth versinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Stoiker seyn möchte, wenn er nur könnte, der sein Elend so innig fühlt und sich doch, so sehr er Hülfe wünscht, davon zu sprechen schämt: er ist mir nach und nach so interessant geworden, daß es mir vorkommt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht gesehen habe.

Seine Tochter ist ein reizendes Bild der Unschuld, ohne alle Präension. Sie wundert sich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, sondern weil sie so unbefangen ist, daß sie glaubt, es muß so seyn. Sie ist ein erwachsenes Kind, das mit allen Gegenständen spielt, die es erreichen kann. O wohl dir, glückliches Wesen! Wie bunt und lustig siehst du selbst in deinem Elende die Welt aus, du gehst mit neugierigem Auge hindurch, und betrachtest eifrig jede Nichtswürdigkeit als etwas sehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben, wie man sonst nur ein Kunstwerk genießt, es ist ihr ein großer Jahrmakel, mit nett ausgeputzten Seltsamkeiten. —

Ich ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle schlaflösen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Gesicht sehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine schwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich mich zuweilen vergesse, so mache ich mir nachher über meinen Leichtsinns nur desto schmerzhaftere Vorwürfe. — Als nun ihr Kausch nach und nach entfloß, was muß sie gelitten haben! als sie sich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele gestand und alles wie nichtiges schaales Spielzeug da lag das sie in der Entfernung mit so vieler Ehrerbietung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte sie für etwas Einziges gehalten, sie hatte unvollendete schöne Eigenschaften darin geahndet, und sich selbst als ein Wesen betrachtet, das mit seinen großen und mannichfaltigen Fähigkeiten unbekannt sei. Dies ist der gefährlichste Stolz im Menschen, er macht ihn frech und zuversichtlich auf Gaben, die er nicht besitzt, und unglücklich, wenn die Seele endlich selbst jene eingebildeten Schwingen versuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben ist, so war sie schon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweiset ihr letzter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß sie nur geträumt und nicht gelebt habe; wie muß sie erschrocken gewesen seyn, als sie sich beim Erwachen an einem so fernem und fremden Orte wiederfand.

Ich Emilie! Dein Name tönt in meinen Ohren so süß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich schwärme oft und bilde mir ein, daß sie mich hört, daß sie es sieht, wenn ich ihre Papiere küsse und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es ist nach meiner Meinung, sehr ähnlich; bei jedem Zuge, der mir gelang, entführten Thränenströme meinen Augen, es war als wenn sie selbst plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrehen würde, und mir sagen, alles, alles sei nur eine unnütze Angst gewesen, daß sie mir bann, wie in der Kindheit, den Kopf herumdrehen

würde, und ich über den grausamen Schelmstreich lachen müßte.

Was mich in meinen Schmerzen am meisten niederzuschlug, war, daß die Natur und alle Gegenstände umher so kalt und empfindungslos schienen. In mir selbst war der Mittelpunkt aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen nicht neben einander wohnten. — Aus dieser Ursache fühlt sich der Unglückliche in der Welt unter allen Geschöpfen so fremd, denn man nimmt auf seinen Schmerz nie Rücksicht genug, man achtet ihn nie so wie er es wünscht. — Die Menschen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andre hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich schalt auf alle und war ungerecht. Dieses menschliche und widersprechende Interesse der großen Menschheit sollte uns im Gegentheile im Unglücke trösten.

7.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-Race.

Es ist im Leben nicht anders, es wechselt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finsterniß. Hoffnung und Furcht ist die Lebenskraft, die unser Herz in Bewegung erhält und in jedem Moment der Leidenschaft sollten wir schon auf diese Abwechslung rechnen. Das Leben ist nichts weiter, als ein ewiges Laviren zwischen Klippen und Sandbänken, die Freude verbirbt unser Herz eben so sehr als die Qual, und eine feste Ruhe und gleichförmige Heiterkeit ist unmöglich. Unglück macht menschenfeindlich, mißtraulich, verschlossen, der Mensch wird dadurch ein finstlicher Egoist, und indem er auf alles resignirt, hat er den Stolz sich selbst zu genügen. Das Glück ist die Mutter der Gütekeit, selbst der Vernünftigste wird sich im Stillen für wichtiger halten, als er ist; Gütekeit und Selbstsucht lassen den Menschen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen besteht am Ende sein Verdienst.

Ich spreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den kaltern Menschen, und doch bin ich immer mit Wogen gestiegen und gesunken. — Wenn ich einmal melancholisch würde, so könnte ich mit Hamlet sagen:

„Ich bin noch keiner der Schlimmsten, und doch könnt' ich mich solcher Verbrechen anklagen, daß es besser wäre, man hätte mich nicht geboren.“ — Im Glücke war ich stolz und eigensinnig, beim kleinsten Unglücke glaubt' ich, daß dergleichen mir nur allein bezeuge, jedermann hatt ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und hasse, ich hielt die Menschen sogleich für viel besser und schlechter, als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindische Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir selbst nur recht schlecht vorzukommen. Ich unterschied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger sprach und mich mehr verstellte, daß ich einige Philosopheme herfagte, die mir immer zu Gebote standen und die die Augen der Menschen verblendeten. — Wahrlich, wir sind am Ende alle Brüder einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angezündet, weil er mir meinen Frieden beneide? Ich hatte eben keine Gründe zu diesem Argwohn, als mein mißtrauisches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit diesem Herzen wieder abgeben.

Ach, ich muß die Fieber niederlegen, denn ist nicht auch das, daß ich so über mich spreche, vielleicht wieder Eitelkeit? — Es giebt gewisse Gedanken, die man zu den Curiositäten der Seele rechnen sollte.

Ich bete alle Nächte für Amaliens Niederkunft — und ist es nicht wieder die Hoffnung, die mir diese Laune giebt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen Ihre Melancolie anrennt? — Aber vergeßen Sie mir und dem Menschen, und leben Sie wohl.

8.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondln.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, sondern getröstet. Warum verstand ich jenen, der mich zuerst gegen Lovell aufbrachte, nicht eben so gut? Bin ich denn nicht aller derselben Schwächen schuldig, ach! und noch vieler andern. — Eben unser Herz, das uns von innen veredelt und bessert, indem Empfindungen auf und niedersteigen, um es zu erwärmen und zu reinigen, eben dies bewegt uns am Ende wieder, diese Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, sie viel zu hoch uns selber anzurechnen, und dadurch eine Scheidewand zwischen uns und den übrigen Menschen zu ziehn. In Lovell's Bekenntnissen finde ich jetzt mich selbst wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben ist, was man absondert, um es einzeln hinzustellen, damit es andre fassen und begreifen. Unser Sprechen besteht darin, daß wir ganze Massen von Gedanken und Bildern als Einen Begriff hinstellen, wir nehmen die Phantasie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns selbst nur halb deutlich ist; und auf diese Art entstehen Gemälde, die dem kälteren Geiste, der nicht gespannt ist, Mißgeburten scheinen. Es ist ein Fluch, der auf der Sprache des Menschen liegt, daß keiner den andern verstehen kann, und dies ist die Quelle alles Haders und aller Verfolgung: die Sprache ist ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorsichtigen Kindern gegeben ist, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilian verloren?

Ich sehe Ralph und seine Tochter täglich. Sie ist in ihrer Unschuld verehrungswürdig, und diese Menschen söhnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder aus. — Ich wünsche Sie bald als einen glücklichen Vater begrüßen zu können. Es ist doch recht erfreulich, wenn jeder die kleine Stelle auf der er steht, für die vornehmste auf der Erde hält.

9.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es ist endlich entschieden, lieber Freund, Amalie ist außer Gefahr, und ich bin der Vater eines jungen hoffnungsvollen Sohnes. Man kann nicht in die Zukunft sehn, sonst würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geschieht; Amalie ist sehr glücklich.

Ob denn auch bei mir jene Eitelkeit eintreten wird, die mir an andern Vätern oft so sehr missfallen hat? Man kann freilich für nichts stehn, am wenigsten für irgend eine menschliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe schon sehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen gestehen, daß mir das Schreiben meines Kindes eben so unharmonisch vor kommt, als das aller übrigen; daß ich es nicht schön finde, so wie es bis jetzt ist, daß ich auch noch keinen Funken von Verstand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darin unendlich scharfsichtiger waren, die es übel nahmen, wenn sich jemand beim Gekreisch ihres Sohnes die Ohren zuhielt, oder meinte, daß er die Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verstehen möchte.

Ich bin nicht so lustig, als es neue Väter gewöhnlich zu sein pflegen; der Anblick des Kindes macht mich sehr ernsthaft. Kann ich wissen, von welchen Zufälligkeiten, die schon jetzt eintreten und die ich nicht einmal bemerke, sein künftiges Schicksal abhängt? Die ganze unendliche Schaar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechselt, er wird in alle Thorheiten eingeweicht und glaubt sich in jeder verständig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir alle, unterzugehen.

Nein, das Leben kann nicht das Letzte und Höchste seyn, da wir so oft das Leere und Unzusammenhängende darin empfinden. Jedemal, wenn wir ernsthaft werden, ohne zu wissen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines besseren ehemaligen Zustandes. Dem Schwärmer ist es vielleicht gegönnt, diese flüchtigen Erinnerungen festzuhalten, und er entfernt sich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf diesem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieser Zustand mag nun in sich selbst so vortreflich seyn, als er will, so sieht er doch in der Entfernung zu abschreckend aus, als daß ich ihm sollte näher kommen wollen.

10.

Adriano an Rosa.

Stromg.

Sie irren, Rosa, wenn Sie vielleicht glaubten, daß Ihre Erötterei mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläufig auseinander setzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde.

Ich wünschte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich übersehen kann, von dem ich weiß, wohin er mich führt. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich aufs Ungewisse einem unbekannten Fußsteige vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken — aber mag's! Es ist vielleicht nothwendig, daß manche Menschen uns verachten, damit uns andere wieder schätzen. — Ich besitze freilich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung sogleich zu verstehen und in ihr zu Hause zu seyn, ich bin ungelinkt genug, manches für Unsinn zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche so wie ich Ihre Größe bewundere. — Ich spotte jetzt nicht, Rosa, sondern es ist mein völliger Ernst; ich habe über mich selbst nachgedacht und gefunden, daß alle meine Schwächen mit meinen bessern Seiten zusammenhängen, wie es vielleicht bei jedem Menschen ist: die gewaltthätigen Aenderungen sind auf jeden Fall immer ein sehr mißliches Unternehmen, es giebt keine so geschickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausrauft. Lassen Sie mich darum lieber so, wie ich bin, Sie möchten mich sonst ganz verderben.

Auch daß ich dieß fürchte, ist eins von den Vorurtheilen, die Sie verläschen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menschen von allen Vorurtheilen, und sehen Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Die Sucht ganz als freier Mensch zu handeln, führt am Ende wieder den schlimmsten Vorurtheilen, oder dem Wahnsinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir selbst zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob es auf Ihrem Wege möglich ist?

Doch lassen Sie mich lieber die ganze Untersuchung abbrechen, den sie führt doch zu nichts.

11.

Bianca an Laura.

Rom.

Besuchen Sie mich doch, liebste Freundin, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindsucht habe. Ich weiß vor Betrübnis nicht zu bleiben. — Ich habe gebettelt, allein ich bin nur wenig getröstet; kommen Sie und heitern Sie mich durch einige lustige Erzählungen auf.

Wen haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? D erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Theilheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas lustig vorkommt. — Ob denn die Schwindsucht immer so gefährlich seyn mag, als man sagt? — Ach liebe Freundin, der Gedanke an den Tod ist sehr bitter. — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen soll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beschwöre Sie

12.

Laura an Bianca.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, aber morgen. Alle unsere Bekanntschaften haben mich verlassen und ich habe eine Zeitlang recht einsam gelebt; aber seit gestern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl besser werden, Sie müssen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung ist die beste Arznei. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindsucht hätten, so könnte diese Krankheit für andere leicht ansteckend seyn: wenigstens sagt man es so. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, nur müssen Sie auch hübsch heiter und lustig seyn, denn wenn ich jemand sehe der weint, so werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir so zur Last, als die Betrübnis. Man sollte nie betrübt seyn, wenn man es möglich machen könnte, es ist so nicht viel an dieser Welt — und wir müssen sie uns also nicht noch muthwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir sonst mit seinem saueren Gesichte manche böse Stunde gemacht und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernsthaftigkeit noch fataler ist als an einem Frauenzimmer. — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer Schminke, die meinige ist zu Ende und ich kann noch keine neue bekommen. Es ist doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon so gelb wird, ich bemerke das seit drei Wochen: auf jedem Topfe steht, daß die Schminke unschädlich sei, und doch ist es dann nicht wahr, wenn man es untersucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübnis recht denken und Sie haben auch Ursache dazu! aber Sie müssen sich dennoch trösten, denn das Klagen und Weinen macht es nur schlimmer. Wenn Sie ausgehen dürfen, so kommen Sie heute vor Abends zu mir.

13.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich sollte endlich zurückkehren. Es ist unbegreifliche Trägheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man so ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlassen seyn!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört und doch bin ich an den Tisch wie festgezaubert. Wenn ich Karten sehe, läuft mein Blut lebendiger, und ich träume nur von glücklichen oder unglücklichen Spielen. Ich verstehe jetzt, was man unter der Leidenschaft des Spiels sagen will. Ich habe schon ansehnlich verloren, das Geld, was ich aus England mitbrachte und einen großen Theil von Burtons Wechseln: ich ärgere mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menschen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich ist. Sie verachten mich, indem ich

verliere. Ich lerne jetzt zuerst den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdamnten Bilder sehe. — Rathen Sie mir, was ich thun soll. Und weiß ich nicht alles im Voraus, was Sie sagen werden? O, es ist um toll zu werden, daß man so närrisch ist.

Der Begriff von Zeit ist mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wissen, was ich mit ihm anfangen soll, — o, und dann den Blick über die leere Wüste von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, sich vor dem Gedanken des Todes zu entsetzen! Wie elend ist der Mensch, daß er sterben muß, und wie höchst unglücklich mußte er seyn wenn er ewig lebte! Wie toll und unsinnig ist unser Leben durch diese unaufhörlichen Widersprüche!

Wie verächtlich ist alles um mich her, durch unsere Sinnlichkeit, die uns unerbittlich an Nichtswürdigkeiten fesselt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Wig heißt, bezieht sich unmittelbar auf die größte Sinnlichkeit; das Menschengeschlecht ermüdet nicht bei denselben frostigen Späßen, die Phantasie bekommt keinen Ekel vor sich selber. O, mir zittert oft das Herz wenn ich die Menschen um mich her lachen sehe, wenn ich junge Leute betrachte, die sich in ihrer Verächtlichkeit so glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dies Geschlecht über seine jämmerliche Eingefränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Gesellschaft unter den freien Himmel trete, und die ewige Schaar der unendlichen Welten über meinem Haupte funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieser Erden verliere und andere und noch höhere ahnde, wenn ich den Mond betrachte und Städte, Berge und Wälder auf seiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Gespräche. Die Seele läugnet sich selbst ihre Schwingen ab und wohnt mit Wohlbehagen in einem schmutzigen Kerker, weil der Aether und die Sonne und jede freie und glänzende Bahn eine strenge Rechenschaft von ihr fordert.

O Rosa! Wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Brust, die wie unvermuthete, längstvergessene Freunde bei mir einkehren und den Hauch des ehemaligen Frühlings mit sich bringen. Bilder von Gegenden die mich sonst schwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth und machen mich von neuem melancholisch: es reichen süße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber und nennen sehnlichtsvoll und anlockend meinen Namen. Ach, wie unaussprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann kehre ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Gesellschaftern zurück.

Ost, wenn ich mich in wüste Träume verliere und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir liegt, geht Amaliens Name wie die erste Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln werd' ich dann begrüßt, wie Morgenroth umgiebt es mich, das mühsam nach mir hinüberklimmt. Dann möchte ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergessen und zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurückkehren. — Ach, meine Träume sind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und muß ich erst die Wirklichkeit so kennen lernen, um auf diese Art träumen zu können?

14.

Karl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe und kann ihn auch nicht finden. Es ist mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort seyn müsse, und wenn ich hinein trete, ist er doch nicht da. Eine unbeschreibliche Ungebuld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer trete. Ich laufe an öffentlichen Orten herum, ohne zu sehn und zu hören. Dann empört sich meine Wuth in mir von neuem und eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte folgt dieser Anspannung.

Ach wie kommt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zusammengehalten, damit es nicht zerfällt; je älter und schwächer der Mensch wird, je mehrere dieser Narheiten fallen ihm aus, und der Tod besteht am Ende darin, daß die letzte Thorheit aus dem Menschen springt und so dem Geiste Plag macht; und so sterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann sie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherhalten.

Ich verzweifle an mir selber; ich wünschte, dieß klägliche Leben wäre erst zu Ende, damit mir besser und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn suchen und finden, dann werde ich sterben! —

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondy.

Was sagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenerzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht schon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann seyn, daß eben dies die Ursache ist, warum ich noch frage.

Ich sehe den alten Ralph und seine Tochter täglich; Betty hat sich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir selber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben sind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe, und ich dann ein stilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünschen? Das Bild Ihres häuslichen Glücks hat mich zuerst auf diesen Wunsch geführt. — Ich mag nichts weiter hinzufügen; leben Sie wohl!

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger's place.

Was kann ich Ihnen sagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt

manche Dinge in der Welt recht ernsthaft; ich ließ es mir wohl ehe dem zu Schulden kommen, über manche Arten des menschlichen Glücks zu spotten, aber die Zeiten sind jetzt vorüber. — Beirathen Sie das Mädchen und kümmern Sie sich um die ganze übrige Welt nicht; so lautet mein Rath. Es freut mich, daß die Menschen dadurch glücklich werden, die ich damals so innig bemitleidete, als ich sie zum erstenmale sah.

Mein kleiner Georg ist frisch und gesund. Amalie läßt grüßen.

17.

Ralph Blackstone an Eduard Burton.

Dieselben haben mir gestern Ihre gütige Meinung eröffnet, und ich will nun nach der bewilligten Bedenkzeit meine Antwort auf Dero gütigen Antrag sagen. Sie erhalten sie hiemit schriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorschlag nichts sagen, ich kann nichts dagegen einwenden, mein Herr Baron, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück verdient der Mensch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich schreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh und das Schreiben wird mir ungemein sauer, denn ich habe seit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn also geschehn wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß sie keine Sylbe von dem Plane. Sie wird vor Freude aus den Wolken fallen, sie wird sich in ihrem Glücke nicht zu finden wissen. Doch, das lernt sich bald, leichter als Glend, die menschliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das ist auch natürlich. Ich bin aber selbst wie im Traume, denn ich flehte freilich wohl oft zu Gott um Vinderung meines Glends, aber doch nicht um so viele Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken sind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menschen schon auf dieser Welt zu Engeln werden, und zu solchen Menschen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel: solche Menschen muß es geben, damit man an Gott und an seine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberei nicht übel, mein Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchse gut loszuschießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wissen, wie es geht, im Alter holt man so etwas nur selten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünschte wirklich von Herzen, es stünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu sagen pflegt, und Lebensart verleihe und in lauter eherbietigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es ist mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einsfältige Art

Ihren ergebensten Freund und Diener,
Ralph Blackstone.

18.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Und sollt' ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, so muß ich weiter spielen, und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verlust wieder gewinnen! Kund ist das Rad der Glücksgöttin, und sie ist blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen; bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was ist Furcht und Vorsicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne Ihre Hilfe auskommen, und es ist bis jetzt gechehn. Trinken, trinken will ich, bis sich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles schief geht, je nun, so darf ich ja nur an Sie schreiben, und die Summen Goldes kommen auf meinen Wink zu mir herübergeflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menschen lachen.

Tob und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze besitzet, und ich bin ja doch, wie Sie wissen werden, sein bester Freund! Mir wird er's ja nicht fehlen lassen, wenn es so weit kommen sollte, oder ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Deffentlich, verstehen Sie mich wohl, daß will viel sagen.

Ich bin schon darauf aus gewesen, die dunkeln heimlichen Regeln in den Hazardspielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich herauskriegen. Je nun, mag's laufen! Ich will einmal mit Andrea darüber sprechen.

Ich freue mich darauf daß ich ihn wieder sehe. Er soll mir Geister zitiren, bis mir der Verstand vergeht: das soll ein lustiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwei Bouteillen Champagner gewonnen und die sind nun fast leer; ich muß jetzt so armselig wetten, sehn Sie, weil ich, unter uns gesagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So geht's in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe seit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kommt das? Sie sind im Briefschreiben noch faumfelliger als ich, das ist ein großer Fehler von einem Menschen, der ein guter Freund seyn will. — Apropos von guten Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, seit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das ist eine magnetische Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgesetze könnte dadurch eine große Verbesserung erleiden. Denn was die Leute oft Liebe, Instinkt, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was ist es oft anders, als die Attraktion des gemünzten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beim Spieltische auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher als verlieren: die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beim Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglaube sind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andre

Weisheit? eine ohne Aberglauben? Am Ende ist es ein Aberglaube, daß ich existire; ein Sag, den ich so auf gut Glück annehme, weil es mir so vorkommt. Aber wer ist jenes Ich, dem es so vorkommt? — Die Frage kann mir keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äußerst nothwendig.

Leben Sie wohl, Rosa, und schicken Sie mir bei Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie schaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was machen unsre übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie sich Andra nach mir sehnt; trösten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

19.

Betty an Amalie

Bondy.

O liebste, liebste Freundin! Ich kann Ihnen noch immer nicht beschreiben, wie mir zu Muth ist. — Wir haben Sie recht hieher gewünscht und Ihre Kränklichkeit recht bedauert; bei der Hochzeit nämlich. Mein Vater hat mir freilich wohl gesagt, ich soll mich in meinem Stücke nicht übernehmen, aber das läßt sich leicht sagen und schwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muth ist, ich ziehe mich manchmal am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten oder im Dorfe spazieren gehe, so grüßen mich alle Leute sehr freundlich, und betrachten mich als ihre Herrschaft; Eduard darf ich bei seinem Vornamen und ihn Du nennen, denselben Menschen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit, angebetet habe. Mein Vater ist fröhlich und hat einmal vor Rührung geweint, mit seinen schwachen Augen kannte er mich gestern in den neuen Kleidern selbst nicht, — ach, liebste Freundin, kann man wohl dem Himmel für eine solche Veränderung genug danken? Gewiß nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte und alle diese Herrlichkeiten sähe! Die ist nun im Kummer und Glend gestorben, und jetzt könnte ich sie so schön trösten. Aber es hat nicht seyn sollen, und es ist, so wie es ist, schon Glück genug. — Wer hätte das damals gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit so himmlischer Güte in unsrer Armuth unterstützten? O, und Eduard ist ein himmlischer Mensch; er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihn nichts war, er spricht mit mir, als wenn ich sein Glück gemacht hätte. So gute Menschen, wie ihn, giebt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bei der Hochzeit sehen sollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht kostbar war. — Besuchen Sie uns doch sobald Sie können. —

20.

Betty an Amalie.

Bondy.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehn und Ihnen hier alles zu zeigen! Ich getraue mich oft noch gar

nicht, zu thun, als wenn ich hier zu Hause wäre. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mir immer die Liebe Eduards erhalten kann, auf welche Art ich sein Wohlwollen und seine Zuneigung verdienen soll. Er thut mir alles zu Gefallen, wenn er nur irgend glaubt, daß es mir Vergnügen machen könnte, er ist so gut, daß ich mich immer schäme, daß ich nicht besser bin: aber ich will das zusammengezogen von ihm lernen. Mein Vater läßt sich Ihnen recht sehr empfehlen; der alte Mann beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit dem Gartenbau und mit der Jagd; die Jagd ist ihm etwas recht Neues, und er trifft ordentlich noch, so schwach auch seine Augen sind. Es wird jetzt überhaupt vielleicht mit seinen Augen besser, da er fröhlicher lebt und sich nicht mehr so zu grämen braucht, wie sonst. — Leben Sie wohl, liebste Freundin, und spotten Sie nicht über meine Briefe.

21.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Lieber Rosa, ich hab' nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnere mich dunkel meines neuen Briefs und seines Inhalts; vergeßen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich schrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich selbst nicht kannte. Es geschieht zuweilen, daß wir gegen unsern Willen etwas sagen oder thun, was der Freund immer als völlig ungeschehen ansehen muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen soll: ich bereue jetzt meinen Wahn Sinn, und verachte mich eben dieser Neue wegen. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verschenkte! Gegen mich ist keiner so großmüthig gewesen, die übrigen Menschen sind klüger, und halten ihren Gewinnst für ihr förmliches Eigenthum. O, in welcher Welt ist man gezwungen zu leben! Alles zieht sich von mir zurück, meine vertrauesten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn sie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren sie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde ist das menschliche Geschlecht und vor allem der zukünftige Theil desselben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange sieht man Verbeugungen gegen einander, die höchste Aufmerksamkeit, daß keiner den andern verlese, oder auf irgend eine Art beleidige, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Komplimente beglückt. — o, und wenn diese Menschen dadurch reich werden könnten, sie zerfressen denselben Gegenstand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze mit der größten Ehrerbietung wieder reichten, zehn beiferten sich um die Wette, mir den Dienst zu thun, und jetzt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn sie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jetzt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt und ihre Leiden sind fürchterlich; man kann leicht die Menschen verachten, wenn sie sich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es

mir schwer. Ich wage es kaum, den Reichen ins Gesicht zu sehn, ich habe eine slavische Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es ist mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigsten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Rosa, daß Ihr Freund auf diese Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wiedersehe. Sollte es nöthig seyn, so entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern oder sich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müssen? Schon leb' ich unter den niedern Volksklassen und esse in den Wirthshäusern in der Gesellschaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben so höflich gegen mich sind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, so werden sie mich ebenfalls verachten und laufen lassen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil sie mich an meine Lage erinnert. — Retten Sie mich, Freund, und ohne Zögern, ich beschwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keine Begriffe. Jene Summen, die wir eben dem armen Bianca und Laura gaben, wären jetzt große Schätze für mich; ich beneide manchem Bettler das, was ich ihm in bessern Zeiten gab, ich habe noch nie eine solche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie sich das hinzu, was Ihnen ein Freund sagen könnte, um sie zu bewegen: — doch, ich vergesse, mit wem ich spreche; ich weiß ja, daß ich zu Rosa rede, alle meine Besorgnisse sind unnütz; die gemeinen Menschen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht schon früher abgereist bin, allein bin ich darum so besser dran? — Leben Sie wohl, ich sehe mit Sehnsucht einer Antwort entgegen.

22.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteste Theilnahme bei mir erregt. Ich halte es für den betrübtesten Anblick, wenn ein Freund, der unser Herz so nahe angeht, sich und seine Vorsätze so sehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe sind alle ein Beweis eines gewissen zerrütteten Zustandes, der sie verhindert, sich selbst in Ihrer Gewalt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehen, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt stände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie bemerkt haben, als Sie hier waren (wenn es nicht ist, so muß ich es Ihnen jetzt offenherzig gestehn), daß ich in der allergrößten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er sucht mich selbst immer in einer gewissen Verlegenheit zu erhalten, aus Ursachen, die ich freilich nicht begreifen kann. Er ist eigensinnig, so sehr er mir auch meistens wohl gewogen scheint, und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen seine Einwilligung thun. Ich habe ihn seit lange nicht gesehen, so sehr ich ihn auch seit einiger Zeit aufgesucht habe; es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht ver-

bürgen, ob er etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm schon zur Last falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall ist, daß Sie seine Aufträge nicht auf die glücklichste Art ausgerichtet haben. Doch wie ich Ihnen sage, alles dies kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er sich ganz zu Ihrem Besten erklären wird, sobald ich ihn spreche.

Mich wundert nur, und es ist mir unbegreiflich, wie Sie so gänzlich unvorsichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verschwendung scheint Sie gar nicht besüßigt zu haben, und dennoch konnten Sie diesem Gange nicht widerstehn. Sie verachten die Menschen, und dennoch haben Sie recht darnach gestrebt, sich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie empfunden haben. Warum rissen Sie sich nicht aus Ihren langweiligen Zirkeln los und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erspart, Ihnen eine so dringende Bitte abschlagen zu müssen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verständige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menschen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anspruch machen, weil ich gestern mit ihnen in Gesellschaft lustig gewesen bin. Das ist eben das Kennzeichen der rohen Menschen, die nicht eine Stunde vertraulich seyn können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, sie setzen dadurch sich und den andern in eine fatale Situation. Die feinem Menschen werden immer suchen neben einander, statt einer durch den andern, zu leben; sie werden jeden andern Dienst eher als die Unterstützung durch das Eigenthum verlangen, denn auf jeden Fall muß der andre sich derangiren, er muß sich Bequemlichkeiten verweigern, die ihm vielleicht zu Bedürfnissen geordnet sind. — Doch alles das, lieber Lovell, sagt' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, so würde ich es sogleich, ohne weitere Einleitung, thun, denn es ist mir eben ein Beweis von der Größe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle diese Vorstellungen bei Seite gelegt haben; aber um so mehr bedauere ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und suchen Sie bald zu uns zu kommen; ich will Andrea Ihre Wege sprechen, sobald ich ihn finde.

23.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Es ist gut, Rosa, alles was Sie mir da schreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende ist alles einerlei. Nur Wortwürfe hätten Sie mir nicht machen sollen. In der Gesellschaft muß man vergessen, daß man unter Menschen lebt; und ich will es auch vergessen. O der schönen, der theuren Freundschaft! Doch lassen Sie es gut seyn, Rosa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das sehr ich jetzt sehr deutlich ein, vergessen Sie es auch, und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie so oft bemitleidet haben.

Und was will ich denn auch mehr? Lebe ich nicht hier noch eben so, wie sonst? Was kann man mehr verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Glende der unglücklichsten Geschöpfe vertraut, keine Menschengattung ist mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jetzt unter Bettlern und lebe in ihrer Gesellschaft, ich sehe es, wie sich die Menschheit im niedrigen Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer schönsten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Sammers genau betrachte, wie sie von allen Bedürfnissen entblößt sind und ihre Einlichkeit sie beherrscht, wie sie gierig verschlingen, was sie zusammengebettelt haben, und ohne Thränen für ihr eignes Glend sind; wie sie sich verläumdern und gegenseitig verachten, wie es unter ihnen selbst Prahler und Verschwender giebt.

Neulich lag ich im Sonnenschein in der Ecke eines freien Plazes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; sie setzten sich nicht weit von mir nieder. — Mutter, sing der Blinde an, es brennt mir so auf den Augen, die Sonne scheint gewiß, wie Du immer sagst. — Ja, sagte die Mutter, liebes Kind, setze Dich hier nieder und rathe aus. — Er hob langsam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und seinen Sonnenschein suchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Prob mit Stücken rohen Fleisches, einige kleine Würste, Kuchen, alles lag vermischt in einem schmutzigen leinenen Sack; sie biß oft von den einzelnen Stücken mit großer Eier etwas ab; dann gab sie dem Sohne einen Kuchen, und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betastete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er sich gewaltig anstrengte, um endlich einmal zu sehn. Ein anderer Bettelbube schlich sich indessen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf, und lief schnell davon. Der Blinde suchte nun seine Nahrung, auf die er sich gefreuet hatte, und fand sie nicht; schwermüthig senkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche Unglücksfälle vorbereitet, legte er sich hin und schlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhn in einer bessern Welt. — Ich schlich mich davon, um nicht, wenn die Mutter zurückkäme, für den Dieb angesehen zu werden.

Dies ist das Bild der Menschheit! O, wie ist meine Phantasie mit Schmutz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der größten Verfallung der Menschen heimlichen Hunger, und keiner weiß es und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn Du es wüßtest, gewiß, Du würdest mir helfen; — Doch, nein, nein, auch Du gehörst den Menschen an; Du würdest Dir eine Bequemlichkeit versagen müssen, die Dir vielleicht zum Bedürfnisse geworden ist. — Ich würde Dich nicht darum bitten, wenn ich Dich auch vor dem Lager meines Glendes vorbeugehen sähe. — Es soll aber anders werden! Es muß sich ändern! Es giebt keine Liebe und ich kann bei dieser keine Hilfe suchen; ich muß mir durch mich selber helfen. Ist es nicht schändlich, daß ich hier liege und in meiner Trägheit jede Gelegenheit vorbeischlüpfen lasse? — Es ist endlich Zeit, daß ich mich zusammenraffe. Sie werden mich nicht tadeln, Rosa,

und Sie haben auch kein Recht dazu. Leben Sie wohl, bis Sie einen bessern Brief von mir erhalten.

24.

William Lovell an Rosa.

Chambers.

Es ist gelungen, Rosa, es ist gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun schon seit lange die Menschen kenne, und diese Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein, ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, sondern durch sie leben; Sie haben Unrecht, Rosa, offenbar Unrecht, denn unser Verstand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müssen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müssen, und alles ist nun wieder gut.

Schon seit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntschaft einige Spielertknisse geläufig geworden, die ich atbern genug war, niemals anzuwenden. Ich Harr saß immer mit meinen ehrlichen Händen da, und hob tölpisch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menschen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner Seite schwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Rosa, so sollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einsalt mehr, als je die berühmtesten Philosophen, zusammengenommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der schlimmsten Situation meines Lebens, ich verschonte mein Geld wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth selbst, ich übte die größte Selbstverläugnung aus, indem ich beim verdrüsslichsten Verluste, der mich elend machte, kalt blieb, und ganz vergaß, daß ich ein Betrüger seyn konnte. O der bummeln, ungehirnten Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner Ehrlichkeit auf den Marktpläzen und bettelte, statt zu morden, ich stelte das Wohlwollen der Menschen an, statt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen; o Himmel! es waren oft dieselben Menschen, die durch mich waren reich geworden und die nun so kalt und mit so vieler Verachtung an mir vorübergingen, als wenn ich der unbekannteste und verworfenste Gegenstand wäre! Und doch hatten sie mich wahrscheinlich, ja gewiß, um mein Geld betrogen, und sie fuhren jetzt durch ihren Diebstahl in Kutschen, und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! Das empört jeden Menschen, und auch mein Blut war endlich erhist. Ich schwur mir selbst, daß es anders werden sollte, und wahrhaftig, ich ist nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beitrag zum allgemeinen Betrüge liefere, daß ich die Künste spielen ließ, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die sich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Brüder bezahlt; jetzt ist nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin sogar mit den Menschen auf eine gewisse Art wieder ausgesöhnt, soviel man sich mit ihnen wieder ausöhnen kann, wenn man sie einmal gekannt hat, und wär' es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich spielte anfangs nur niedrig, und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten sehn sollen, Rosa, wie alle die Menschen sich wieder um mich versammelten, und mir schmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern lassen. Ihrer aller Leben, aller Vermögen stand mir zu Gebote; man bewunderte die seltsame Laune des kühnen Engländers, der sich so gut habe verstellen können, um sich auf einige Zeit mit dem Glende der menschlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem ein Pistol vor den Kopf schießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich so zu rächen. Es geizt; mein eignes schönes Geld floss in meine Börse zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeschossen. — O Gold! allmächtiges Gold! Ich will keinen Besitz künftig nicht wieder so gutmüthig fahren lassen, ich habe dich nun erst kennen und schätzen gelernt, ich verehere deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geschichte und meine Empfindungen über mich und die Menschen niederzuschreiben. Wenn ich mich so mancher Bücher erinnere, die ich ehemals gelesen habe, und in denen uns die tugendhaften Menschen so viele Langeweile machen, indeß die Lasterhaften wie Vogelschenden da stehn, um die Leser schaarweise, wie Sperlinge, von der Bahn des Bösen zurückzuschrecken, und mir dann einfällt, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf sich hinsetzen könnte, um meine Geschichte, die er stückweise durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtigt aufzuschreiben: so möchte ich lachen, und selbst die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn diese brauche ich nicht, sondern bloß um zu zeigen, wie ich bin und wie ich denke. Meilenweit stehn jene Armseligen, die in drei Büchern die Menschen studirt haben und die sie nun schildern wollen, von der Menschheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts gelehrt, sie sind nur von den kleinlichen Leidenschaftlichen gestreift, kein Sturm ist an ihrem Herzen vorübergefahren, und voll Vertrauen setzen sie sich nieder und maßen sich an, die Herzen der Menschen zu richten und ihre Gefühle darzustellen. Wie jämmerlich würde ich mich in einem solchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfasser unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht abnden, daß alles ein und eben dasselbe ist, daß ich von je so war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich so seyn mußte.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurückkehren; ich bin schon auf dem Wege. Ich habe alles vergessen, Rosa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergessen, was mich in Ihrer Gesellschaft in Verlegenheit setzen könnte: für vernünftige Menschen muß nie eine Verlegenheit entstehen können, denn das Höchste, was sie thun können, ist, daß sie gestehn, daß sie irgend einmal Narren waren, und das versteht sich ja immer von selbst, und sie sind von neuem Narren, indem sie es gestehn. Also können wir beide darüber ganz ruhig seyn. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andrea; er wird doch nicht krank seyn, da Sie ihn damals so lange nicht gesehen

hatten? — Leben Sie wohl, bald seh' ich Sie wieder. —

25

Ralph Blackstone an Mertimer.

Bodn.

Wie befinden Sie sich, lieber Freund, wenn ich Sie so nennen darf? — Doch, warum sollte ich es nicht dürfen? Sie sind ja mein bester und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damals schon mit meiner Tochter Todes verblieben. Ach, ich glaube damals nicht, unter den Menschen noch Hülfe und Erbarmen anzutreffen, und da kamen Sie gerade und sandten mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht getroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergessen. Manche Menschen wissen gar nicht, was Elend heißt, sie können sich daher die große menschliche Noth, aber auch die menschliche Dankbarkeit nicht vorstellen, und es ist ihnen nicht zu verargen, wenn sie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menschen. Es gibt auch viele undankbare Leute in der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu diesen gehöre; nachher gibt es solche, die, wenn sie aus der Armut in einen gewissen Wohlstand versetzt sind, sich nachher ihrer ehemaligen Armut schämen, und wünschen, daß alle Menschen die Wohlthaten und Unterfügungen vergessen möchten, die sie ihnen in schlimmen Zeiten erwiesen haben, ja sie suchen sie sogar selbst zu vergessen, und daraus entsteht wieder eine andere Art von Undankbarkeit, die aus einer falschen Scham herrührt; man kann nicht sagen, daß die Ursache ganz schlecht sey, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Mensch auf recht verschiedenen Wegen schlimm werden kann, aber dafür hat der Mensch auch seinen Verstand, um sich vor solchen Abwegen zu hüten. Nehmen Sie mir mein weitläufiges Geschwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier sehr froh und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich suche, soviel es mir in meinem Alter noch möglich ist, meinem Schwiegersohne auf irgend eine Art nützlich zu seyn, ich führe daher eine fleißige Aufsicht über den Garten, und mit meinen Augen bessert es sich täglich und zusehends, so daß ich diesem Geschäfte mit Bequemlichkeit vorstehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigensinniger, aber sonst ganz guter Mann ist, habe ich manchen Streit, er bildet sich ein, einen gewissen guten Geschmack zu haben, und will mir den Garten immer viel zu künstlich machen. Man muß aber einen Manne eine Schwäche übersehn, wenn er sonst gute und lobenswürdige Eigenschaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht so ganz und geradezu abstreiten: nur hat er ein Unglück, welches vielen ältern Leuten begegnet, daß er sich für klüger hält, als er wirklich ist, er macht mir daher oft mit seinen langwierigen Gesprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde neulich sehr böse, als er manches, was er eingerichtete hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig.

Die Jagd hatte mein Schwiegersohn und sein seliger Vater fast ganz eingein lassen, aber ich denke sie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen. Es wäre sonst wirklich um das schöne und herrliche Rezier Schade.

Meine Tochter ist immer munter und vergnügt, dabei ist sie außerordentlich gesund, und liebt ihren Mann ungemein; und wie sollte es auch möglich seyn, daß sie ihn nicht liebt? Jedes Kind muß ihm gut seyn, und ich habe hier auch noch keinen Menschen getroffen, der ihn nicht leiden möchte; selbst die schlechten Menschen mögen ihn gern. Nur von einem gewissen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der ein unveröhnlicher Feind seyn soll, dieser muß dann gewiß ein äußerst schlechter Mensch seyn. Er ist aus Italien hieher gekommen, und hat hier die italiänische Mode mit Vergiften einzuführen wollen, aber das geht in unserm England nicht so, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreisen müssen. Man sagt, er sei in der Fremde gestorben, und ein solcher Mensch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet sein Leben nur zum Schaden und zur Kergerniß seiner Nebenbuhler an, und das ist auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe diesen ganzen Brief meiner Tochter diktiert, weil sie schneller und fertiger schreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Naphael Blackstone.

26.

Betty an Amalie.

Bordin.

Wie befinden Sie sich, theuerste Amalie? Wenn Sie eben so viel an mich denken, wie ich an Sie, so Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie sind immer so gut und Ihre Briefe sind so gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine bessere Freundin finden. Nach Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meisten, der zwar zuweilen etwas viel spricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihn daraus zuweilen einen Vorwurf gemacht, aber man lasse doch den alten Mann, wenn es ihm nur Vergnügen macht. Sehn Sie, in seinem Glende konnte er sich manchmal recht gut trösten, wenn er selbst lange Reden über das Unglück, oder über seine Standhaftigkeit hielt; er sagte selbst, daß im Sprechen eine große Erleichterung stecke. Freilich wird mein Vater keinem andern Menschen so lebenswürdig vorkommen, wie ich ihn sehe, indessen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtschaffenen Mann halten, und das ist für mich weit mehr, als die Liebenswürdigeit. Mich freut es immer von neuem, daß er sich jetzt so glücklich fühlt, da er wieder Bediente besorgen und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erfreuliche zu Gefallen.

Mir ist oft recht sonderbar zu Muth, wenn ich jetzt unter Eduards Büchern manche wiederfinde, die ich in meiner unglücklichen Lage las, und die mich oft trös-

teten; ich habe sie von neuem und mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht durchgelesen, sie haben mich wieder gerührt und ich halte sie in großen Ehren. Von je hab' ich unsern armen *Dwary* recht innig bemitleidet, der so großen Mangel litt, um den sich Niemand kümmerte, und aus dem doch so oft ein recht himmlischer Engel schreibt: wie konnten die Menschen so wenig für ihn sorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß sie ihn lesen dürfen. — Ich möchte alle jene Bänder wieder zurückhaben, mit denen ich im trüben Wetter so vertraut ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem mattklopfenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden so in jene Zeit zurück fühlen, daß ich noch jetzt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, so ist mir oft plötzlich, als wäre alles noch eben so, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer gewesen. Wenn man erst über das Unglück hinüber ist, so erinnert man sich seiner mit einer gewissen stillen und unbeschreiblichen Freude.

27.

William Lovell an Rosa.

Aus den Piemontesischen Bergen.

„Ich bin wohl recht der Narr des Schicksals.“ Hierhin und dorthin werd' ich gestochen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände — Ich weiß noch nicht, wie Sie diesen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerstreuen, ich muß mich beschäftigen, und darum schreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hieher gekommen bin.

Ich reisete mit meinem neuervorbenen Gelde von Chambery aus; mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter gestimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöhle, in der alles gemeinschaftliches Gut ist, und wo jedermann so viel an sich reißt, als er bekommen kann; kaum besigt er es, so wird es ihm von neuem entziffen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genuße zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir selbst, denn jedermann thut nur, was er vermöge seiner Bestimmung thun muß; wir sind von Natur eigennützig, und durch diese Einrichtung der Natur Räuber, die sich dessen, wonach sie gelüstet, mit Gewalt oder mit Schlaueit zu bemächtigen suchen. Dies ist der Grundsatz der Politik im Großen und Kleinen, es giebt keine andre Philosophie wie diese, und es kann keine andre geben, denn jedes System nähert sich dieser Klugheit mehr oder weniger, sie ist mehr oder weniger darin versteckt, alle Spigfindigkeiten des Verstandes ruhen am Ende auf dem Egoismus. Warum sollen wir also nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurückzusehnen affectirt, und an den doch jeder glaubt?

Ich bin seit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen kälter die ich bis jetzt nur ahndete, und deren dunkles Vorge-

fühl mich in eine Art von Erschütterung setzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt, die mich vor andern oft so lächerlich und mich selbst so unruhig machte. Ich ertrug sonst die Affektion der Menschen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der sich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Miene zu verziehen. Welche Unverschämtheit besäßen diese Menschen, alle ihre Behauptungen, alle ihre niedrige Heuchelei einem Wesen vorzutragen, das vor ihnen steht und an dem sie doch einen Kopf gewahr werden! Kann man sie besser bestrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie sehr man sie verachtet, wenn man sie dadurch bezweigt, sich selbst auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt, und ward in der ganzen Welt als ein Vöthäter verkhrien; jene jämmerlichen Wesen sprachen mir das menschliche Gefühl ab, weil ich mit ihren kläglichem, zusammengeklammerten Leiden nicht sympathisiren wollte. Vötheit ist nichts, als ein Wort; es giebt keine Vötheit; diesen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen. Von Chambers machte ich die Reise zu Pferde. Es war ein wunderbarer Weg, und ich verrirte mich, ich hatte die große Straße ganz verlassen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurückzukehren schienen, woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbrenner oder Holzhauer, die ich dort traf, wußten den Weg selber nicht, den ich suchte. An einem Morgen, als ich einen steilen Hügel hinaufritt, besiel mich eine seltsame Befremdung so gewaltig, als wenn sie mein Herz zerbrücken wollte; alles um mich her war mir plötzlich so bekannt, keine dunkle, sondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daß ich an diesem Plage schon gewesen sei. Ein wüster Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einsamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entsetzlichen Tönen anredeten; ich ward schen, als ich die großen und wilden Wolkennassen so frech am Himmel über mir hängen sah. Ich hielt mein Pferd an, um über meinen eigenen Zustand nachzusinnen; jetzt brach ein Sonnenstrahl herein und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieselbe, Rosa, Sie werden sich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerst nach Italien reiste: es war derselbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte so tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Bergen hoben sich wieder, wie damals, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal stimmerte in tausend bunten Sonnenstreifen: ein Wagen fuhr den großen Weg mühsam den Berg herauf. — Ich bildete mir ein, daß Sie mit Walter darin säßen, Willy vorne auf dem Bock: ich sah genauer hin und es war mir sogar, als könnte ich die Gesichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereien losreißen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden streckte, mich auch meiner Betäubung aufriß. Vier Menschen stürzten aus dem Schütze auf mich zu: alles war mir wie ein wiederholtes Possenspiel und ich sah mich kalt nach dem blonden Ferdinand um, daß er

mir mit seinem Hirschfänger zu Hülfe eilen solle. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern selbst alles Geld, das ich bei mir hatte: sie schienen über meine Kaltblütigkeit erstaunt. — Man schleppte mich auf geheimen Wegen zu ihrer Wohnung. Ich wußte immer noch nichts von mir selbst, nicht aus Vergeßung, sondern weil ich ungewiß war, ob ich schlief, oder wachte; ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernsthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geschehen, das heißt, ich würde sterben.

Als ich einige Stunden so zugebracht hatte, schlug mir ein ansehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Rosa, daß ich ohne alles Bedenken diesen Vorschlag annahm. Dieser lächerlich wunderbare Umstand fehlte meinem Leben noch bis jetzt, er schloß sich so herrlich an alles Vorhergehende, er bestärkte mich so in meinem Traume, ich war so überzeugt, daß ich hier seyn müßte und nicht anderswo seyn könne, daß ich den Räubern, als sie mich kaum gefragt hatten, schon mein Jawort gab. — Und sagen Sie selbst, was kann unser Leben anders seyn, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas so ernsthaftes, und es ist eine plumpe, unzusammenhängende Farce, der nächsterne, verdorbene Abhub einer alten, besseren Existenz, eine Kinderkomödie ex tempore, eine schlechte Nachahmung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt sage ich nun hier in einer tiefen Einsamkeit, denn alle meine Gefährten sind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felsen, die Zweige knarren laut, und die todte Stille wiederholt jeden Schall. Nichts als Felsen, Bäume und ferne Gebirge sieht mein Auge, das Geschrei des Wildes tönt durch die feierliche Ruhe. Einzelne Vögel ziehn schwer durch die Gebirge; der Sonnenschein geht und kommt wieder. — Warum sig' ich nur hier und denke und schreibe an Sie? — Was soll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geschloffen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Bande werden, und darum wollen sie mich behalten. Aus einem verdorbenen Menschen wird vielleicht noch ein ganz guter Räuber. Zum Menschen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menschen jetzt viel zu gut bin: man muß seinen Verstand und seine Gefühle nur bis auf einen gewissen Punkt aufklären, tausend Dinge muß man blüdings und auf gut Glück annehmen um ein Mensch zu bleiben. — Leben Sie wohl, ich will in diesem Briefe bei Gelegenheit fortfahren, ob ich gleich noch nicht einsehe, auf welche Art Sie ihn bekommen sollen.

Es ist Nacht, und ich muß jetzt schreiben, weil ich meine Gesellschafter nicht gerne diesen Brief sehen lassen möchte. Ich habe eigentlich nichts zu schreiben, aber ich bin nicht ruhig genug, um einzuschlafen. Es liegen einige erbeutete französische Tragödien da, die mich aber anekeln: ich ärgre mich, daß ich nichts von Shakespeare hier habe, der mein Gefühl vielleicht noch mehr empörte, um es zu beruhigen.

Ich komme mir hier in der dunkeln einsamen Hütte wie ein vertriebener Weiser vor, der die Welt und ihre Aberrationen verlassen hat. Wenn ich mir einen

solchen Eremiten recht lebendig vorstelle, so wird mir gleich recht verständig zu Muth. Balder sollte jetzt mit mir diese Wüste bewohnen, ich würde jetzt recht leicht mit ihm sympathisiren.

Ich möchte scherzen, um die Schauer von mir zu entfernen, die mich umgeben. Der Wind rauscht einsam über die Wälder daher, und die Sterne stehn wehmüthig über Bäumen und Felsen: Mondschein schimmert herüber, und dichte Schatten fallen von den Bergen herunter. Ich strecke in Gedanken die Hand aus, um der Hand eines Freundes zu begagnen, vorzüglich sehn' ich mich nach dem alten ehrlichen Willy: ich bilde mir ein, er sitzt neben mir und ich führe ein tiefkinniges Gespräch mit ihm. Es ist, als wollten wohlbekannte Stimmen aus der Wand herausreden, und ich entseze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht seltsame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wissen, was ein Schatten ist und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtschmetterlinge sind zum offenen Fenster hereingeschlüpft, und wüßt und träge summen sie jetzt durch das Gemach: in immer engeren Kreisen treiben sie sich um die Flamme des Lichtes, um sich zu versengen und zu sterben. Ein Zweig des Baumes klatscht gegen mein Fenster, er fährt auf und nieder, und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er sie mir im bläulicht grünen Luftraume. Ich weiß nicht, warum mich alles erschreckt, warum der Himmel mit seinen Sternen so wehmüthig über mir steht. — In der Einsamkeit liegt eine Bangigkeit, die unsre ganze Seele zusammenzieht; wir entsagen uns vor der großen, ungeheuren Natur, wenn kein Sonnenschein die große Scene beleuchtet und unsern Blick und unsre Aufmerksamkeit auf die einzelnen Parthien richtet, sondern die Finsterniß alles zu einem unübersehblichen Chaos vereinigt. Dann gehen wir völlig im wilden, ungeheuren Meere unter, wo Wogen sich auf Wogen wälzen und alles gestaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgendes kann man sich festhalten; unsre Welt sieht dann aus wie eine ehemalige Erde, die so eben in der Zertrümmerung begriffen ist — und wir werden unbemerkt mit verschlungen.

Ich wünschte in Rom zu seyn, und Andrea zu sehn und zu sprechen. — Das Leben hier mißfällt mir seiner Einformigkeit wegen, mein Geist muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gebe mich selbst verloren. Eine größere Seele muß mich jetzt beischüßen, oder ein Glend, wie es vielleicht noch keinem Menschen zu Theil ward, ist mein Loos.

Wer ist das, der unter unsern Wipfeln hinweggeht? so scheinen mir die Bäume nachzurufen: jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Geherde, — ach, und die Menschen um mich her! sie demüthigen mich am meisten. Auf eine betrübte Art sind sie sich selbst genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtsin halten sie für Stärke der Seele: sie bemerken die Leere in ihrem Geiste nicht, die Anlage im Verstande, die ohne die mindeste Vollenbung liegen blieb. Sie sind nichts als lebende Bilder, die den Menschen und mich verachten, weil sie sich selbst nicht achten können.

Sie sprechen oft viel von einem Rudolpho und Pietro, die sich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten, und die bei einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wissen es nicht, Rosa, daß sie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; sie würden

mich sogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Leichensteine besuchen müssen, die ihnen die ganze Gesellschaft gesetzt hat; sie dienen diesen Menschen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächstens Rosalinen, oder meinen Vater wiederfinden? — In dieser seltsamen Welt ist nichts unmöglich. —

Der Morgen bricht an, der Mondschein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu schlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schauern Ruhe: die Gespensterzeit ist vorüber. — Sie lachen vielleicht, Rosa, — leben Sie wohl.

Ich durchsuche heute meine Briestafche und finde noch ein altes, uraltes Blatt darin; es ist ein Gedicht, das ich einst auf Umatiens Geburtstag machte. Das Papier ist schon gelb und abgerieben, die Worte kaum noch zu lesen; darin lag ihre Silhouette, die ich im Garten in Bonbly an einem schönen Nachmittage schnitt. Mein ganzes Herz hat sich bei diesen Entdeckungen umgewandt. Alles Ehemalige, Längstverflossene und Längstvergeffene kommt mir zurück, ich sehe sie vor mir stehn, ich höre die Bäume im Garten von Bonbly rauschen, die ganze Landschaft zaubert sich vor meine Augen hin. — Ich will Ihnen die Phantastie hiehersezen, die mich so innig gerührt hat.

Erster Genius.

Wo find' ich wohl den Bruder?
Schwärmt er im Regenbogen?
Schwebt er auf jener Wolke?
Wald müssen wir uns finden,
Die Sonne sinkt schon unter.

Zweiter Genius.

Hier bring' ich Thau von Blumen,
Den Duft von jungen Rosen,
Und aus der Auenbröthe
Die kleinen goldenen Punkte;
Nun laß uns fürder eilen
Und holden Abenddämmer
Ihr auf die Wangen streuen,
Den Mund ihr röthler färben
Mit lichter Ketherbläue
Die sanften Augen tränken,
Und in die blonden Locken
Die goldnen Lichter streuen,
Die wir vom Regenbogen,
Vom Abendsehn erbeutet.

Beide.

Wir schweben auf Blumen,
Wir tanzen auf Wolken
Vorüber dem Mond.
Es leuchten uns freundlich
Zum nächtlichen Tange
Die Stern' und der Mond.
Dann sammeln wir Blumen,
Dann suchen wir Kräuter,
Von uns nur gekant,
Und kehren zum Schuge
Der glücklichsten Menschen
Vom Wandern zurück.

Der Dichter.

Schägende Genien, wenn ihr zu ihr fliehet
Und die Schönste mit neuer Schönheit schmücket.

D so hört noch, höret die fromme Bitte:
Nehmt die Seufzer, nehmt die schönsten Thränen,
Tragt das treueste Herz als Gabe zu ihr,
Dann ach! wird sie meiner gewiß gedenken! —

Diese Verse sind schlecht und die ganze Idee ist gesucht, aber ich schrieb es damals mit der wärmsten Empfindung nieder, meine Spannung erlaubte mir es nicht, mich in den Schranken einer natürlichen und einfachen Empfindung zu halten. Jedes Wort dieses Gedichts bringt mir tausend süße und schmerzliche Erinnerungen zurück, die Vergangenheit zieht mir schadenfroh durch das Herz, noch schöner vielleicht, als sie damals war. —

Seid mir gegrüßt, ihr frohen goldenen Jahre,
So sehr ihr auch mein Herz mit Wehmuth füllt!
Ach! damals! damals! — immer strebt mein Geist zurück
In jenes schöne Land, das einst die Heimath war.
Das goldne, tiefgefleckte Abendroth,
Des Mondes zarter Schimmer, der Gesang
Der Nactigallen, jede Schönheit gab
Mir fremtlich stillen Gruß, es labte sich
Mein Geist an allen wechselnden Gestalten
Und sah im Spiegel frischer Phantasie
Die Schönheit schöner: willig fand die Anmuth
Zum Ungeheuren sich, und alles band sich stets
In reine Harmonie zusammen. — Doch
Entschwunden ist die Zeit, das ehre Alter
Des Mannes trat in alle seine Rechte.
Nicht kennt kein zartes, kindliches Gefühl,
Zerissen alle Harmonie, das Chaos
Verwirrter Zweifel streckt sich vor mir aus.
Von jäher Felsenipise schau' ich schwindelnd
In schwarze, wüste, wildzerzissne Klüfte.
Ein wilder Reigen dreht sich gräßlich unten,
Ein freches Hohngelächter schallt herauf,
Und bleiche Jackeln zittern hin und her.
Dämonen, fürchterliche Farben feiern
Mit raschem Schwung ein nächtlich Lustgelage.
Wer ist der schwarze Riese unter ihnen? —
Er nennt sich Tod und streckt den bleichen Arm
Nach mir herauf! — Hinweg du Gräßlicher! —
Was rührt sich in den Bäumen? — Ist's mein Vater?

Er will zu mir! er kommt mit Rosalinen
Und langsam geht Pietro hinter ihm.
Auch Wilto's Kopf streckt sich aus feuchtem Grabe! —
Hinweg! — ich kenn' euch nicht! — zur Höl! hinab!! —
Doch laut und immer lauter raucht die Waldung,
Es braust das Meer und schilt mit allen Wogen, —
Und in mir klopft ein ängstlich feiges Herz. —
Ihr alle richtet mich? verdammte mich alle? —
Du selbst bist gegen Dich? — O Thor, laß ja
Den Geist in dir, den frechen Dämon nie
Gebändigt werden! Laß das Schicksal zürnen,
Laß Lieb und Freundschaft zu Verräthern werden,
Laß alles treulos von dir fallen: ha! was kümmern
Dich Lustgestalten? — sei dir selbst genug!

Was meinen Sie? — Wenn ich über mich selbst
ein Trauerspiel machte, müßte sich da diese Atrabe
nicht am Schlusse des vierten Akts ganz gut aus-
nehmen?

Die Räuber verachten mich von Herzen weil sie
sehen, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar
bin. Sie gehen aus und lassen mich meißtentheils
zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen ist erschossen. Ich bin zuweilen
der Zeuge der niederschlagendsten Scenen, ich möchte
mir oft selber entfliehen. — Ich bin wieder allein

und schwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen
Horizont. — Wie wüßte und verlassen ist alles um
mich her! — Der Blitz zuckt durch den schwarzen
Wolkenvorhang und ein Donnererschlag läuft krachend
durch die Gebirge. Ein wildes Gebrause von Regen
und Hagel stürzt herab, alle Bäume wanken bis in
ihre Wurzeln —

Ich erinnere mich meines Aufenthaltes in Paris.
— Wie ist es möglich, daß manche Menschen, die
ich dort kannte, noch den Wunsch nach dem Leben
haben können? — Von allem, was das Leben
theuer und angenehm macht, waren sie entblößt, sie
mußten sich unter Schimpf und Verfolgung von einem
Tage zum andern hinüberbetteln, sie wurden von
Noth und Mangel erdrückt, und dennoch sahen sie
dem näherstehenden Tode mit einer bleichen Wange
entgegen. — Ich kann es nicht begreifen und würde
es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor mir selber endlich Ruhe
schaffen. — Soll mir alles nur dräuen und kein
Wesen liebend die Hand nach mir ausstrecken? Ist
für mich der Name Freundschaft und Wohlwollen
tödt? — Und wenn der Himmel noch lauter zürnte,
so will ich mich dennoch nicht entziehen. In einer noch
höhern Willkür, im fürrendsten Wahnsinne will
ich einen Zufluchtsort suchen und mich dort gegen
alles verschansen! Ich will so lange trinken, bis mir
Sinne, Athem und Bewußtseyn entgehen, und so als
ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, das
mit mir dort alles noch felsamer und unbegreiflicher
erscheine.

Hoch möcht' ich mit den Stürmen durch des Him-
mels Wölbung fahren, mich in das schäumend Meer
werfen und gegen die donnernden Wogen kämpfen,
mit den Abgründen, mit den tiefen, undurchdringli-
chen Schachten der Erde will ich mich vertraut
machen, und endlich, endlich irgendwo die Ruhe ent-
decken. —

Und warum will ich ruhig seyn? Warum dies
lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an
sich nichts ist? die nur aus einer Abwesenheit von
Gefühlen entsteht? — Nein, ich will anfangen, in
den Folterschmerzen, im Kampfe des Bewußtseins meine
Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Böse-
wichter sollen leben! Der Tugend, der Gotttheit zum
Trog sollen sie sich nicht elend fühlen! ich will es so
und ich hab' es mir selber zugeschworen.

Mit meinen jämmerlichen Gefellen ist nichts anzu-
fangen, sie trinken und spielen nicht. Raub und
Mord und Mord und Raub ist ihr einziges Beginnen,
und wenn sie spielen, ist man in Gefahr, von ihnen
umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne schwindeln.
Es giebt nichts Höheres im Menschen, als den Zu-
stand der Bewußtlosigkeit; dann ist er glücklich, dann
kann er sagen, er sei zufrieden. Und so wird er im
Tode seyn. Dumps Nacht liegt dann über mir, kein
Stern leuchtet zu mir in den finstern Abgrund hin-
ein, kein Schall aus der Oberwelt findet den Weg
dahin, unaussprechlich an gänzliche Vergessenheit gebun-
den, lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich selbst,
ich kenne mich nicht mehr und die Steine umher sind
meine Brüder, — nun, warum sollt' ich mich denn

also vor dem Tode fürchten? Er ist nichts, er hebt die Furcht auf, er ist die letzte Spitze, in der alle menschliche Gefühle und Besorgnisse zusammenlaufen und in Nichts zerschmelzen.

Woh! mir, wenn der Tod erst mein Gehirn und Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Mensch ist nichts als ein alberner Possenreißer, der den Kopf hervorsteckt, um Fragen zu ziehen, dann drückt er sich wieder zurück in eine schwarze Oeffnung der Erde, und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft schmerzhaft schnell durch meine Adern. Aber es wird einst stille stehn, kein Wein wird es dann schneller herumtreiben und nach dem Gehirn jagen, es wird stehn und verwesen. —

Wo die Menschen bleiben! — Wenigstens mag ich noch jetzt nicht allein seyn, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reisen Sie ja nicht hieher, Rosa, glauben Sie mir, wir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtschaffen plündern, denn hier gilt keine Freundschaft, keine Ausnahme der Person. Ja wir schonen nicht einmal andrer Diebe, so strenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

D Freund was kann der Mensch denken und niederschreiben, wenn er ohne Besinnung ist! Jetzt, da ich nüchtern bin, schäme ich mich vor mir selber, ich wake in mir selbst auf, und alles wird zu nichts, was schon in sich selbst so nichtig war. Seit ich hier bin, ist mein Herz mehr zerissen als je, ich habe mich nie vorher mit diesen Augen betrachtet. In der düstern Einsamkeit reißn sich alle Sophismen, alle Truggestalten mit Gewalt von mir los, ich fühle mich von allen jenen Kräften verlassen, die mir sonst so willig zu Gebote standen. Eine schreckliche Nüchternheit besäht mich, wenn ich an mich selbst denke, ich fühle meine ganze Nichtswürdigkeit, wie jetzt nichts in mir zusammenhängt, wie ich so gar nichts bin, nichts, wenn ich aufrichtig mit mir verfare. O es ist schrecklich, Rosa! sich selbst in seinem Innern nicht beherbergen zu können, leer an jenen Stellen, auf denen man sonst mit vorzüglichster Liebe verweilte, alles wußt durch einander geworfen, was ich sonst nach einer schönen und zwanglosen Regel dachte und empfand: von den niedrigsten Leidenenschaften hingerrissen, die ich verachte und die mich dennoch auf ewig zu ihrem Sklaven gemacht haben. Ohne Genuß umhergetrieben, rastlos von diesem Gegenstand zu jenem geworfen, in einer unaufhörlichen Spannung, stets ohne Befriedigung, lüstern mit einer verdorbenen, in sich selbst verweilten Phantasie, ohne frische Lebenskraft, von einem zerstörten Körper zu einer drückenden Melancholie gezwungen, die mir unaufhörlich die große Rechnung meiner Sünden vorhält: — nein, Rosa, ich kann mich selber nicht ehr ertragen. Wäre Andrea nicht, so würde ich wünschen, ewig ein Kind geblieben zu seyn, der Dummste zu seyn, den Sie nicht eines Wortes, nicht ihres Anblicks würdigen, ach, ich wäre zufrieden auch mit Ihrer Verachtung, ich würde von keiner andern Heimath wissen und mich in der dunkeln, beschränkten Hütte glücklich fühlen. Aber ich weiß, daß noch nicht alle

verloren ist, die größere und bessere Hälfte meines Lebens ist noch zurück. Andrea hat den Schlüssel zu meiner Existenz, und er wird mir wieder ein freieres Daseyn aufschließen: er wird mich in eine höhere Welt hinüberziehen und ich werde dann die Harmonie in meinem Innern wieder antreffen. So muß es seyn, oder es giebt für mich keinen Trost auf dieser weiten Erde, keinen Trost im Grabe, vielleicht keinen Trost in einer Unsterblichkeit. Glauben Sie nicht, Rosa, daß ich in einer trüben Laune übertreibe, daß ich mich mit Beschuldigungen überlade, um mir nur die Entschuldigung wieder desto leichter zu machen; nein, ich habe dies in allen Stimmungen empfunden, selbst im Wahnsinne der Trunkenheit schwebte diese Ueberzeugung fürchterlich deutlich vor meinen Augen, nur habe ich sie mir selber abgedrängt; ich kann jetzt mit diesen Lügen nicht weiter kommen, ein unbeständlicher, unsichtbarer Genius verdammt mich von innen heraus, und was mich am meisten zu Boden wirft, ist, daß ich mir nicht als ein Ungeheuer, sondern als ein verächtlicher, gemeiner Mensch erscheine. Wäre das Erstere der Fall, so läge in der Vorstellung selbst ein Stolz und also auch ein Trost. — O, Sie glauben es nicht, wie abgeschmackt ich mir vorkomme, wenn ich irgend einen Schluß machen, oder etwas Gescheites sagen will; alles erscheint mir dann so ohne Zusammenhang mit mir selber, so aus der Luft gerissen, so im Widerspruch mit dem jämmerlichen Lovell, daß ich wie ein Schulknabe erröthen möchte.

Sie sehn, Rosa, ich muß zurück und Andrea muß mich von mir selbst erlösen.

28.

Ralph Blackstone an Mortimer.

Bonds.

Es geht alles glücklich und über die Maßen wohl mit den Verbesserungen: ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige summarische Nachrichten davon zu geben, weil Sie sich für den hiesigen Garten vorzüglich interessiren. Die alten Linden, die vertrocknet waren, sind abgehauen und ausgegraben, es fand sich der Name Ihrer Gemahlin, in der einen, neben ihr stand Lovell eingeschnitten; man hat junge Birken dort gesetzt; der Teich ist ausgetrocknet, weil der Garten doch an Wasser Ueberfluß hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges ist fortgeschafft, weil es oben die schöne, herrliche Aussicht einschränkte. Manche kleine Verbesserungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie sich wieder selbst einmal herbemühen wollen; der Garten kann sich nun bald vor jedem Kenner sehen lassen; manches freilich könnte besser seyn, aber man muß nicht alles in der Welt auf die beste Art haben wollen, sonst bleibt es am Ende ganz schlecht. An mir liegt freilich nicht die Schuld, sondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen schon neulich schrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Mensch, der seinen wahren und ächten Geschmack gar nicht ausgebildet hat, und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun ist das eine sehr große und fast unausseh-

liche Prätension, selbst von einem sehr geachteten Menschen, und nun vollends von einem Manne, der nicht drei vernünftige Gärten Zeit seines ganzen Lebens gesehen hat. Aber es ist ein schlimmer Umstand bei diesem Manne, er wird sehr gekränkt, wenn man ihm zu sehr widerspricht, oder ganz gegen seinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindsamem Eigensinn, den man gar nicht brechen kann, ohne ihm selber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wußte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem so alten Manne, thue, daß ich seinen Respekt bei den Gartenknechten vermindere, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich übertölpeln und wurde ordentlich mit gerührt. Seit der Zeit sind wir nun sehr gute Freunde, ich thue ihm sehr vieles zu Gefallen, und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen: ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geschmack, als einen lebendigen Menschen etwas kränken will, und darum sehe ich jetzt durch die Finger, und lasse manchmal fünfe gerade sein.

Von der Jagd sind Sie eben so wenig, wie mein Schwiegersohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortschritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegersohn ist Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es ist zu einem sehr billigen Preise zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und nenne mich

Ihren ergebensten Freund
Ralph Blackstone.

29.

William Lovell an Rosa.

Miss.

Wohin soll ich mich wenden? — Ein entsetzlicher Schreck hat mich bis hieher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts oder vorwärts gehen soll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüssig, sie forderten, daß auch ich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden sollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwei andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorübertrabte; wir lenkten auf einen verborgenen Fußsteig ein, so daß wir ihm entgegen kamen. Er schien uns nicht zu fürchten, denn er suchte nicht auszuweichen, wir stießen auf einander — und o Himmel! nie werd' ich diesen Augenblick vergessen. — Karl Wilmonts Gesicht stand vor mir, bleich und entstellt. — Kaum erkannte er mich, als in seinen Augen ein höheres Feuer aufloberte. Ich sah es, wie er nach meinem Blute lechzte, er sprach den Namen Emilie aus und stürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. Ich konnte seinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwillkürlich zu entfliehen; ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausstieß: mein Haar stand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht schnell genug, eine unbeschreibliche

Angst drängte mich vorwärts. — Meine beiden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmal umsah, war auch Wilmont verschwunden. Wo ist er geblieben? — Soll ich nun nach Rom kommen, soll ich nach Frankreich zurückkehren? Wo bin ich vor diesem Verzweifeln sicher? Aller Muth, der mir sonst zu Gebote steht, verläßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kommt, um mich zu suchen; — und wenn er mich findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

30.

Karl Wilmont an Mortimer.

Misi.

Ich hatte ihn, bei meiner Seele, ich hatte ihn schon! Aber er ist mir wieder entkommen, der schändliche Bösewicht. — Von Räubern ward ich in den Piemontesischen Alpen angefallen, und denke Dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn sogleich, und er erkannte mich und flohe. — Mein Lahmer Gaul kam nicht nach. Schon gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gehabt. Mein Pferd stürzte an einem hervorragenden Stein und brach den Schenkel, ich lag eine Weile ohne Besinnung; als ich wieder zu mir selbst kam, sah' ich ihn nirgend. — Aber ich muß ihn finden! — Wißt ich nur, wohin ich mich wenden sollte! — In welchen Schlupfwinkel hat sich der Glende jetzt vor meiner Nuth verkrochen? — Über darüber bin ich unbesorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emiliens Geist wird meine ungewissen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Zehntes Buch.

1796.

1.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

In einigen Wochen komme ich zu Ihnen, und dann will ich mit eigenen Augen die Verwandlungen in Bondin betrachten, die ich bis jetzt nur aus Beschreibungen kenne. Ihr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geschrieben, und alles hat meine Neugierde äußerst rege gemacht. Durch gewisse Thorheiten kann mich ein Mensch sehr zu seinem Vortheile einnehmen. Ich mag die Eitelkeit nicht so grimmig anfeinden, die den Menschen oft aufrecht hält, wenn ihn alles übrige verläßt; sie ist eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle seine übrigen Thorheiten tröstet, sie ist der Wundarzt in der Welt

des Menschen, und der Mensch leidet gewiß am meisten, wenn dieser sein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er seine Eitelkeit verachtet, so durchlebt er die unglücklichsten Stunden seiner Existenz. Wenn sich nun ein Mann irgend ein Spielzeug ausucht und sehr ernsthaft damit umgeht, soll man ihn denn deswegen tadeln? Im Grunde sind überhaupt die Menschen gut, man sollte sich nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu sprechen, denn indem mir die eine Thorheit anklebt, muß ich nothwendig eine andre falsch beurtheilen, und durch Thorheit sind doch Menschen den Menschen verwandt, man sollte daher nicht immer selbst so viel von den Familienfehlern sprechen. —

2.

Thomaß an den Herrn Ralph Blackstone.

Wohlgeborne Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hiesigen Gartens, so zu sagen, über Hals und Kopf beschäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es soll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe aufrieden. Dieselben werden wissen, daß wir in dieser Welt fast gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umsonst sei der Tod, so müssen sich doch die meisten ganz außerordentlich bemühen, ja fast quälen, ehe sie nur ans eigentliche Sterben kommen; ich meine nämlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt; mit dem letzten Athemholen müssen wir das bequeme Lustholen für unser ganzes Leben bezahlen.

Der Garten hier ist in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgeborenen die Ehre haben zu versichern, daß ich hier sonst schon einmal Gärtner gewesen bin und noch jeden Busch und jeden Steg kenne; aber damals hatte ich keine freie Hand, denn die gnädige Besizerin hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, nicht sehr viel Geschmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün sei, und damit war dann alles gut und fertig. Dieselben aber werden wohl einsehn, daß das noch lange keinen Garten ausmacht, und wir beide wissen es am besten, was wir in Wexbury für Arbeit gehabt haben, und gewiß noch haben werden. Seit unsere Eltern aus dem Paradiese getrieben sind und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hängt sie ganz außerordentlich nach dem Verwüsten hin; nun muß der Mensch immer dagegen streiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und so sind die Gärten entstanden. Die Gartenkunst ist gewiß eine große Kunst, und ich höre, daß man jetzt auch ordentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient sie auch ganz ohne Zweifel. Ew. Gnaden schägen auch die Kunst nach ihren Würden und lassen sich sogar selbst mit der Arbeit ein, das muntert denn unser einen auf, alle seine Kräfte daran zu wagen. Ich

wünschte nur, ich wäre erst hier mit allem fertig, um nach unserm Wexbury zurückkommen zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundschaft und habe die Ehre mich zu nennen,

Ew. Wohlgeborenen

ergebenster Freund und Diener

Thomas.

3.

Bianca an Laura.

Es wird mit jedem Tage schlimmer, liebe Laura; es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, sondern alles kommt mir ganz gemein und verächtlich vor. Ist es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch zustoßen? Und kein Mensch bekümmert sich um mich, ich bin mir selber ganz überlassen; wär es ein Wunder, wenn ich jetzt melancholisch würde? — Sie besuchen mich auch fast gar nicht; ist Ihre Freundschaft nur für die frohen und gesunden Tage? — Ach, wenn sie mich erst werden begraben haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann ist es zu spät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie sind freilich jetzt gesund und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorübergehn, und dann werden Sie sich eben so wie ich nach einer Freundin umsehn. Glauben Sie mir, liebes Kind, die Einsamkeit ist unser einem fürchterlich, man erinnert sich an tausend Sachen, die man schon längst vergessen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch, das steht nun nicht mehr zu ändern.

4.

Laura an Bianca.

Wie ich es gleich befürchtete, liebste Freundin, Sie sind viel zu ängstlich, das verdirbt jedermann die Laune, der Sie besucht, und ich muß Ihnen aufrichtig gestehn, daß man Sie eben darum ungern besucht, denn die menschliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finsterniß; alles in der Welt kommt einem dann gleich so klein und unbedeutend vor, und auf diese Art nugt sich am Ende das Leben so wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianca; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Priester und Prälaten bei uns gewesen und haben sich mit uns gefreut? Auf sie fällt größere Schuld, als auf uns selbst, denn sie haben uns in unserm Lebenswandel bestärkt. Berichten Sie, liebste Freundin, und seyn Sie dann außer Sorgen; gegen alles ist Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und diesen werden Sie durch Ihre Traurigkeit beschleunigen. Wenn ich Sie öfter besuchen soll, müssen Sie durchaus lustig sehn. Sie sagen mir, ich werde alt werden, Ich fange wirklich selbst an, so etwas zu merken. Es ist eine schlimme Sache mit der Zeit, die immer so unmerklich weiter rückt, und die, wenn man sich dann umsieht, einen ungeheuern Weg zurück gelegt

hat. Man muß aber an so etwas gar nicht denken, das ist mein Grundsatz, Bianca; es giebt ja noch tausend andere Dinge in der Welt, die unsern Verstand und unsere Phantasie beschäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergessen Sie nicht wieder, was ich Ihnen gesagt habe.

5.

William Lovell an Rosa.

Padua.

Ich komme bald, Rosa, sehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Frist, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich schon seit lange gerne wissen möchte. Ich sagte es schon neulich, daß es nichts Wunderbares giebt und daß sich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltsamkeiten zu gewöhnen.

Ich streifte gestern Abends durch die Gassen der Stadt, der Mondschein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmal wieder im Taumel der Phantasie vergessen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorzug in einen gewissen poetischen Rausch versetze, um alle Gegenstände anders zu sehn und zu fühlen. Einzelne Mädchen streiften in den einsamen Gassen umher, und es währte nicht lange, so folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich diese gerade und keine andere anzog, weiß ich nicht zu sagen.

Als in der Stube ein Licht angezündet war, sah ich ein entstelltes schmutziges Gesicht vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe, und, wie alle ihres Geschlechtes, mit einem schaumlosen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, schrie sie laut auf und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreite mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mir ihren Namen. Denken Sie sich mein Erschaunen, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Namen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen sollte; sie fing an, auf die unverschämteste Weise in der Stube umherzuzuhängen, freche Lieder zu singen und mich dann in ihre Arme zu schließen; ich blieb ernsthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurückgehaltener Strom, hervor, sie warf sich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und schloß die Augen. Ich war ungewiß, ob ich bleiben sollte; ihre Stellung rührte mich, sie hatte das Gesicht mit den Händen verdeckt, es schien, als wollte sie sich aus Schaam in die Mauern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr und richtete sie auf; sie wandte ihr Gesicht ab, sie konnte vor Zittern und heftigem Weinen sich nicht aufrecht erhalten und sank in einen kleinen Sessel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward sie hin und hergeworfen; nach diesem heftigen Sturme erlebte sie endlich einen Stillstand aller Empfindungen und sie sah mich nun mit einem unbeschreiblich beruhigten Gesicht an.

Ich mußte weinen, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drangen so lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freien Lauf ließ. Dadurch schien sie getrübt und aufgerichtet zu werden. Wir sprachen nun mit-

einander, die Erziehung hatte ihr Gesicht angenehmer gemacht, sie sah nicht mehr so verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen schon ehemals erzählt, daß sie mich einst in Rom in einem Billeter vor Ihrer Gesellschaft gewarnt habe, sie sagte mir jetzt die Ursache davon, sie habe einst durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir schädlich seyn könnte. Doch diese Kinderei ist längst vergessen und ich hörte kaum darnach hin, als sie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billeter und jener Argwohn damals so sehr erschreckten. Es ist im Laufe des Lebens etwas Lappisches, sich immer für verfolgt zu halten, die Menschen nicht zu verstehen, und sich auch keine Mühe zu geben sie kennen zu lernen, sondern statt dessen sie bloß zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es ist nachher auch geschehen; freilich mag das wohl etwas unerlaubtes seyn, etwas, das die meisten Menschen fürchten, und dem sie aus dem Wege gehn. Klüger zu werden ist das größte Verbrechen, das man sich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menschen gegen sich, es heißt die Ordnung der Dinge umstoßen und sich gegen die Gesetze der Natur auflehnen, nach denen der Mensch mit jedem Jahre mehr zusammenschrumpfen und in eine immer engere Enge hineinkriechen muß. Die sich von dieser Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieser Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

Als wir uns beide etwas getrübt und beruhigt hatten, fragte ich sie um ihre Geschichte, die mir in diesem Augenblick unendlich interessant war. Es waren ihr aus einem ehemaligen Leben so viele schöne Fragmente von Unschuld übrig geblieben, daß ich mich innig sehnte zu hören, wie sie gerade so tief und immer tiefer gesunken sei. Sie sah mich lange mit einem aufmerksamen Blicke an, dann sagte sie, daß sie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will versuchen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens herzusetzen, so viel ich mich noch ihrer erinnern kann.

Ich bin, fing sie an, in einer Vorstadt von Paris geboren. Das erste, was ich von der menschlichen Sprache verstand, war, daß ich keine Mutter mehr hatte; die erste Empfindung, die ich kennen lernte, war der Hunger. Mein alter Vater sah, daß ich meine frühesten Erinnerung, vor meinem Bette und weinte, indem er eine Laute in den Händen hielt, auf der er ein wunderbares Lied spielte. Als ich nur sprechen konnte, suchte er mich mit diesem Instrument bekannt zu machen und mir die Kunst, es zu spielen und mit Gesang zu begleiten, beizubringen, soviel es in seiner Gewalt stand. Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruhen auf Lautentönen aus, alle meine Empfindungen, mein ganzes Leben ist aus diesen Tönen herausgefloßen; sie umschließen wie ein unübersehliches, melodisches Meer die Gränze meiner Erinnerung und meiner Kindheit. Fromme Andungen und Gefühle schweben leise von dort herüber und ziehn langsam meinem Herzen vorbei, es ist, als wenn mich einer ruft, dessen Stimme ich nicht kenne, den ich nicht verstehe — Ach! wenn ich jetzt manchmal in der tiefsten einsamen Nacht Lautentöne höre, — zuweilen dieselben Lieder, die ich sonst spielte, — o Lovell, mein Herz wollen die, Töne aus mir herausreißen. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf seinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahegelegenen Gärten begleiten. Noch oft spät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute spielte und ich dazu sang, und bei manchen Stellen eine kleine Handpauke schlug. Wir erhielten auf die Art ein mageres Almosen, das wir am folgenden Tage verzehrten. Mein Vater fürchtete sich vor Gespenstern, und sah oft in den Ecken etwas stehen, vor dem er sich innig entsetzte; er theilte mir diese unbekannte und unbegreifliche Furcht mit. Bei Tage saßen wir oft unter einer großen und lärmenden Gesellschaft von gemeinen Leuten, und ließen unsere Lieder hören; das Getümmel, die Verschwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerksamkeit auf uns rührte mich außerordentlich; mein Vater tröstete mich, dann und sagte mir, daß dies die Weise der Menschen sei, daß daraus das menschliche Leben bestehe. — O wie lebhaft und schmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergeffen lachte.

Ein paar arme Mädchen gesellten sich zu mir und manchmal waren wir jugendlich lustig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir selber dreifach. — Wenn ich aber wieder unter die andern Menschen trat, so schlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbeifahrende Kutsche beschämte mich, und ich verachtete mich selbst eben so, wie mich alle übrigen Menschen verachteten. — Die muthwilligen Gespräche der Mädchen verstiegen mich dann wieder in einen gewissen Rausch, den ich selbst in der Freude nur als eine Trunkenheit ansah und in denselben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbstverachtung, zu einer elenden, friedenden Geistesdemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über sie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß sie sich in ein schlechtes Haus als gemeine Dirnen hingeeben hätten. — Wer hätte mir damals sagen können, — o, und doch ist es gar nicht wunderbar, es ist so begreiflich, — ach! Lovell, der Mensch ist in sich nichts werth.

Unser Unglück wurde noch vergrößert; von innigem Gramme, von vielen vergossenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt sein einziger Trost. Ich that ihm alle Dienste gen und willig, ich liebte ihn nur um so mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantasie hatte jetzt, bei der gänzlichen Unterdrückung von außen, einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufriedener, und ersetzte mir durch erhabene Träume den Verlust der wirklichen Welt. Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung großer Menschen, in den Erzählungen von Richardson; mich erquickte die Welt voll erhabener Geister, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menschen mich nur nicht genug kennen, um sich mit mir auszusöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröstet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einst noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Gesichter auf mich, von denen ich durch meinen Gesang ein Almosen erbetten mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweideutigkeiten, die ich ertragen mußte. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu erleiden.

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich

jetzt noch so sprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit geht grausam mit dem armen Menschen um; erst stellt sie ihn als ein schönes und lebenswürdiges Kunstwerk hin, und dann arbeitet sie so lange an ihm, bis er endlich selbst eine Satire auf seinen ehemaligen Zustand wird.

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergessen werde, die mir immer ein Räthsel bleiben wird. So widrig mir anfangs die elenden Wüthgeleien, die unaussprechlichen Liebskungen dieser gemeinen Menschen gewesen waren, so gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja sie gefielen mir sogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und wiederholte mir in Gedanken die Einfälle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beständigen Erregung, ich lebte wie in einer unaussprechlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, sie kamen mir lächerlich vor: die schöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich, sie kam mir vor wie eine strenge, langweilige Sittenpredigerin. Meine Phantasie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimisch, alle meine ehemaligen Vorstellungen erschienen mir albern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte; dann erinnerte ich mich meiner vorigen schönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abscheu vor mir selber, mein Leben kam mir in diesen Augenblicken wüste und dunkel vor, ich beschloß, mich zu meinem sonstigen Zustande zurück zu retten, — aber dann trat es mir wieder wie ein steiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergab sich wider meinen Willen an schändlichen Vorstellungen, und das schöne Land der kindlichen Unschuld lag wieder weit zurück und wie von einem schwarzen Nebel verfinstert. Um diese Zeit sah mich Hosa, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen und ich machte die andere Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laster kennen, und ohne Befinnung, ohne einen Gedanken verließ ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ach, er wird nun wohl schon gestorben seyn; aber ich bin bestraft, sein Glück ist mir nachgefolgt. — —

Sie hielt hier ein und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden Bettlers, den ich in Paris gekannt und der mir selbst einmal von einer undankbaren, entlaufenen Tochter erzählt hatte. Er ist ganz ohne Zweifel derselbe. An manchen Tagen war er wahnsinnig und sang wilde und prophetische Lieder, indem er dazu auf seiner Laute phantasirte: dann ließen ihm die Zungen in den Gassen nach, um ihn zu verspotten.

Sie hatte sich jetzt wieder erholt und fuhr in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich sah mich zum erstenmale geschätzt und geliebt, in guten Kleidern, vertraut mit einem Menschen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Wesen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte jetzt alle Zuversicht, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Munterkeit wurde zur Frechheit, denn ich hielt mich für eines der vorzüglichsten Geschöpfe in der Welt, ich hatte den Unterschied unter den Menschen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, mir fehlte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete alle Menschen, die nicht so gut leben konnten wie ich. — In diesem Zustande sah ich Sie, Lovell, und ein Ge-

süßt, wie ich noch nie gekannt hatte, bemächtigte sich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wissen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bei jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Rosa eifersüchtig wurde. Von jetzt lebt ich ein schweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe miteinander, meine Gefühle waren so rein und schön, und eben durch sie erhielt ich einen Aufschluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wissen, wie ich sie bat, zu mir zu kommen; Rosa überraschte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er haßte mich endlich und überließ mich meinem Schicksale. — Ich konnte von Ihnen damals nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewissen Rosaline lebten: als ich dies hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Rosa. — Es fanden sich einige Menschen, die mich einer nach dem andern unterhielten, denn ich war einmal an diese Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfnisse. — Ich sank immer tiefer, ich verließ Rom und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinsten Geschöpfen verschwägert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter sprechen. Ich war erschüttert, ich gab ihr alles Geld, das ich bei mir hatte, und verließ sie. — Ich will sie heute besuchen und sie mit mehrerem Gelde versorgen, damit sie wenigstens ihre Gesundheit wieder herstellen kann.

Sie hätten sie nicht so ganz verlassen sollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, habe ich an Rosalinen nicht noch schummer gekrault?

6.

Ralph Wadstone an Thomas.

Bonden.

Es ist hier noch immer alles beim Alten, mein lieber Thomas, außer daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen sind. Ich finde doch, daß Er bei allen den Anlagen unentbehrlich ist, denn die übrigen Menschen sind dumm und es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projekte im Kopfe, die sich vielleicht mit der Zeit ausführen lassen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen suchen, denn im Grunde gehören wir beide zusammen, wenn wir uns auch mandmal ein wenig gestritten haben. Vier Augen sehn immer weiter, als zwei, das ist mein Wahlspruch, und ich finde es immer bestätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur immer suchen in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag dann fern, was es will; es ist zwar nichts merkwürdiges eben, wenn wir den hiesigen Garten beide verschönern, es wird immer noch keinen Einfluß auf die Weltgeschichte haben, aber es ist doch immer sehr angenehm und sehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, so kann man es doch berechnen, wie weit es sich erstreckt, und das ist sehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geschieht, oder geschehen soll, kann man nie wissen, wie weit es gehn wird, es geht oft gar zu weit und ist nachher nicht

mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen sehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn Er so bald als möglich wieder zurückkommt, mit Ihm kann man reden, und Er ist ein Mann der den Verstand da hat, wo er hingehört; das kann man nicht von allen Leuten sagen, Thomas, denn manche haben ihn in den Fußsohlen, andere im Rücken, andre auf der Zunge; das sind solche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er sieht, wie hoch ich Ihn schätze, und Er wird darum machen, daß Er bald zurückkommt. Ich nenne mich.

Seinen Freund
Ralph Wadstone.

7.

William Lovell an Rosa.

Florenz.

Es neigt sich alles zum Ende, mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte Akt seinen Anfang genommen hat. Alle Personen treten nach und nach von der Bühne und ich bleibe allein übrig.

Ich besuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Nahrung hatte den ganzen Tag über fortgedauert; ich stellte mir recht lebhaft vor, wie sehr sie mir danken würde, und als ich nur hintank, fand ich sie im bigigen Fieber, so daß sie mich nicht wieder erkannte. Ich ließ das Geschenk zurück, das ich für sie bestimmt hatte. — Ich reiste ab, und ein Zufall, oder eine seltsame Laune, verschlug mich nach Genua.

Ich labte mich hier am Anblicke des großen allmächtigen Meeres. Mein Geist ward in mir größer, und ich fühlte mich einmal wieder über die Menschen und über die Natur hinausragen. Die unübersehbliche Fläche redete mich erhaben an, und ich antwortete ihr innerlich mit bestimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich sonst so schwer drückten, waren hinweggeflogen, und ich war frei und unabhängig. Aber Wolken stiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles stand wieder still, die Uhr zeigte wieder jene traurige, schwarze Stunde, — ich ward mir selbst wie ein entsprungener Gefangener zurückgegeben. O über den verhassten Wechsel in unserm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einsame Straße, und hinter einem vergitterten Fenster glaubte ich Balders Gesicht zu sehn. Ich erkannte, ich erkundigte mich unten im Hause nach ihm, man bestätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Nicken, das ich nicht verstand, die Treppe nach seinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich sogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, seine Miene war ganz geändert, sein Auge schien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menschen wieder zurückgekehrt, er war froher und menschlicher, als er selbst damals war, als ich ihn in Paris zuerst kennen lernte. Mein Erstaunen war ohne Gränzen und ich konnte mich immer noch nicht

überzeugen, daß jener unglückliche wahnsinnige Balder wirklich vor mir stehe.

Wir frührückten miteinander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerksam zu betrachten. Sein Gesicht war voller und gesünder, in seinen tiefliegenden Augen waren einige Spuren des Wahnsinnes zurückgeblieben, ob sie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle seine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war erdentlich und aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein großer rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war sehr gesprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bat ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er sich plötzlich so sehr verändert habe; sein Gesicht ward trauriger, indem er darüber zu reden anfang; ich will es versuchen, Rosa, Ihnen seine eigenen Worte niederschreiben.

Du wirst vielleicht, fing er an, meinen seltsamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfährst du nachher. Ich kann mich jenes Zustandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaussprechlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtsein lag gleichsam fern ab in mir verborgen, die äußere Natur schimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge starrte vorwärts und die Gegenstände veränderten sich dem Stieren, angestrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen führten gleichsam keine Taster mehr, die sie anschlagen konnten, sondern eine unbekante Hand fuhr über den Resonanzboden auf den gespannten Saiten umher und gab nur dunkle, verworrene und einspitzige Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte erst hin und wider geht und das Licht an den Quarzwänden und dem naßen Gestein wunderfam zurückschimmert, so erschien mir der Gang meiner Vorstellungen in mir selber.

Plötzlich ergriff mich wieder, so wie in meinen gesunden Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir selber unzufrieden. Das fernstehende profanische Leben kam wieder näher auf mich zu, und eine unbeschreibliche Sehnsucht zog mich nach sich. Ich kam zu mir selbst zurück und fand mich wie sonst eingeengt und gepreßt, ich wünschte und wußte nicht was: in der Ferne, in einer andern Heimath schien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich so lange gewohnt hatte.

Andere Gegenden begrüßten mich wieder mit denselben Empfindungen, die ich sonst gehabt hatte, die Zirkel und das Getümmel des menschlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine seltsame Kleidung ab und beschloß nach Deutschland, nach meiner Heimath, zurückzukehren. Es war, als wenn sich die verschlungenen Gegenstände mehr von einander absenderten; was zusammen gehörte, flog zusammen, und ich stand in der Mitte der Natur. Die Pösthörner nahmen nun wieder über Berge und Seen und ferne Gegenden meine Seele mit sich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder, und das dumpfe, unverständliche Geräusch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor sich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten, und mit diesem kam ich in Genuß an. — O Freund, ich

wußte nicht, daß ich hier meine frühesten Tugend verüben sollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmal zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o Lovell, Du lächelst und verachte mich, — nein, ich kann Dir nicht sagen, wer sie war, Du kannst es nicht begreifen. Ich hatte schon einst vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint, und hier fand ich sie nun ganz und gar wieder, und sie hieß Leonore. — Ach, wie glücklich war ich, als sie mich wieder liebte, als sie meine Göttin ward.

Ich weiß nicht, wie es geschah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwerenmuth, ich konnte selbst nicht mehr an meinen ehemaligen Zustand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menschenleben, und keiner meiner Gedanken verlor sich auf jene wüsten Heide, auf der bis dahin meine Seele rastlos umhergestreift war. Ich ließ mit mein Vermögen aus Deutschland überschicken, die Familie meiner Gattin war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schicksal in Ruhe ließ. —

Er hielt hier ein und fing an zu weinen. Ist dies derselbe Mensch, sagte ich zu mir, der sonst das Leben mit allen seinen Menschen so innig verachtete? der von jeder Menschenfreude auf ewig losgerissen war? Ein Biß also konnte jene entsetzlichen Phantasien verschrecken, die ihn belagert hielten? — Dabei ergriff mich ein Schauer, daß eben der Balder, den ich im heftigsten Wahnsinne gesehen hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Mensch vor mir stand.

Er fiel in meine Arme und fing von neuem an zu sprechen: — Ach Lovell! — rief er aus, auch diese hat mich der Tod entzissen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht besuchen! Wie sehn' ich mich eist nach meiner einsamen Wohnung in den Apenninen zurück! —

Ich wollte ihn trösten; ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens fallen.

Redet! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben seyn, wenn es nicht nach dieser tyrannischen Vorchrift gefärbt würde. Wir sind nur darum auf kleine armselige Augenblicke glücklich, um unser Unglück nachher desto schärfer zu fühlen. Es ist der alte Fluch, Glück muß mit Unglück wechseln, und eben darin besteht unser Leben und unser Elend.

Er war heftig erschüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gotteswillen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich stand erschrocken still und sah ihn besorgend an. — Da unten, sagte er mit zitterndem Tone, liegen die Denkmäler, die man Henrietten gesetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entsetzte ich mich, als ich einen tiefen Pfahl und starke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette hielten raschelnd herunter und Balder tobte nun wie ein wildes Gespenst im Zimmer auf und ab, er tauchte mit dem Kopfe gegen die Wände, er schrie und zerfleischte sich das Gesicht, er warf sich laut lachend auf den Boden nieder.

Böfewichter! schrie er mit einer gräßlichen Stimme, so geht ihr mit mir um? — Das ist also der Mensch? — Gebt sie mir zurück und nehmt diese Ketten wieder! —

Die Raserei erlosch bald seine Sprache. Sein Gesicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder seines Körpers bewegten sich mit einer ungläublichen Schnelligkeit, in seinen gräßlichen Bewegungen lag noch Rühriges und Komisches, das mein Entsetzen noch vermehrte. Jetzt sprang er auf mich zu und warf mich mit einem gewaltigen Stöße gegen die Wand, er grinst mich mit einem höhnischen Lächeln an und drückte seine Faust gegen meine Brust; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein so inniges Entsetzen gefühlt, als in diesem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Gestalt vor mir stand, ich war in Verführung, laut aufzuschreien und zu singen, und aus einem fast unüberstehlichen Triebe Walters gräßliche Pöffen nachzuahmen. Schon fühlte ich, wie mir Sinne und Bewußtseyn vergingen, ich mußte mich ganz sammeln, um im Stande zu seyn, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menschen mit großen Ruthen und Knütteln traten herein. Walter ließ von mir ab. Man schleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und schloß ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geschehen und lächelte nur dazu; als er sich aber festgeklammert fühlte, brach seine Wuth von neuem aus, er schlenkerte sich wie ein wildes Thier in den Ketten hin und wieder, alle seine Sehnen waren angespannt, sein Gesicht glühte, seine Augen waren keine menschlichen. Er stemmte sich mit den Ketten, um sich vom Block loszureißen, so daß die Ringe laut erklangen: seine Wärter schlugen jetzt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er schien keine Empfindung zu haben. Unter der Anstrengung aller Kräfte schien er größer zu werden, sein Gesicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verließ schnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Straße hörte ich ihn schreien; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie sich, Rosa, er ist schon nach zweien Tagen in dieser Raserei gestorben. Alles, was er mir erzählt hatte, ist wahr, gleich nach dem Tode seiner Frau ist er wieder rasend geworden, in Zwischenzeiten kalt und vernünftig gewesen. Die Verwandten seiner Frau haben für seinen Unterhalt gesorgt!

Scheint diesem Unglücklichen der Wahnsinn nicht von der Geburt an schon mitgegeben zu seyn? Zuerst ging er langsam alle Grade desselben durch, bis er durch eine neue Liebe schneller und rascher zum letzten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen sehen Sie mich in Rom. —

8.

Adriano an Franzesko.

Florenz.

Je länger ich über Andrea nachdenke, je seltsamer, ich möchte sagen, je alberner kommt er mir vor. Es fügen sich in meinem Gedächtnisse erst jetzt so manche Züge zusammen, die mir bedeutender als damals erschienen. Ich kann es nicht unterlassen, die Menschen jetzt zu verachten, die sich so ernsthaft in die Mitte der Welt hinstellen; jeder simple Bauer, der

auf dem Felde arbeitet und nachher ein Weib nimmt, ist mir bei weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menschen schwächlich und aufgebunsen seyn? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehn, die den Menschen zum wahren Menschen macht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil uns dieser Weg zu sehr vor den Füßen liegt? Es ist sehr schlimm, daß der feinere Verstand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, statt daß wir lieber den Versuch machen sollten, ob wir nicht auf einem bessern Wege zu denselben Resultaten kommen könnten. Es ist ein ewiger Streit im ganzen menschlichen Geschlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt; die Menschen stehen sich wie zwei gebundene Heere gegenüber, die sich einander bekämpfen, ohne daß einer den andern kennt. Mag mein Leben doch recht prosaisch weiter laufen, dieser Zweifel soll mich nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es dann nur um so höher achten; mein Vater wünscht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel sieht, und ich will das auch bei der ersten Gelegenheit thun. Jene seltsamen Stimmungen, jene sonderbaren Eraltationen, mit denen uns Andrea bekannt machen wollte, sind der verbotene Baum im Garten des menschlichen Lebens. Was meinen Sie, Franzesko, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einschreiben lassen? Wir laufen wenigstens mit der Menge, und können uns darum um so sicherer halten.

9.

Franzesko an Adriano.

Rom.

Nicht so, Adriano. Sie glauben nicht, in welche lustige Stimmung mich ihr Brief versetzt hat. Es ist, als seh' ich uns beide schon verheirathet, die Bräutigamsreden überstanden, und dann als geliebte und wohlkonditionirte Ehemänner. Wir schließen den Roman unsers Lebens mit dieser alltäglichen, aber stets interessanten Entwicklung. — Ich glaube, Sie haben bei Ihrem Briefe eine Abänderung von meinem Zustande gehabt. Ich habe hier nämlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beschreibung von mir, denn die ist mir viel zu umständlich, aber wenn ich Ihnen sage, daß ich sie *interessant* finde, so hoffe ich, ich habe Ihnen damit alles gesagt. Man kann mir von einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verstand, ihren Witz, ja sogar ihren Reichtum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte sich vielleicht verheirathen: sobald er mir aber von einem Frauenzimmer sagt, es sei *interessant*, so fass' ich ihn genauer ins Auge, ich betrachte alle seine Züge, um zu bemerken, in welchen Rücksicht er sich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht seit meinem sechszehnten Jahre eine Menge von vortrefflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich verführe Sie, wenn ich in irgend einer Sache scharfsinnig bin, so ist es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die

Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmal alles für mich allein überlegte, so war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehn würde, sondern daß auch nie irgend ein weibliches Geschöpf eine große Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten Crempel zusammenstimmen wollen. Ich habe schon tausend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden und nachher wieder eingesehen, daß meine Regel doch dauerhafter sei, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühseligen Studium eingesehen, daß ich ein Narr bin. Das Wort ist leicht ausgesprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß ich zwanzig Jahre daran studirt habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieses kleinen einseitigen Wortes einzusehn.

10.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So bin ich denn wieder in Rom! Es ist Nacht; mit dem Untergange der Sonne kam ich an. Ich stieg die breite Treppe hinauf, und sahe noch in der letzten Gluth die Peterskirche und das Vatikan brennen, dann war unter mir in der Straße Dampf und Nebel, Schatten wandelnd und wüthes Getöse. Ich konnte es nicht unterlassen, ich ging hinab zu den mir so bekannten Plätzen, über die Strada de' Condotti zum Corso. Da kamen mir die alten Gesichter entgegen, dieselben Bettler, dasselbe Geschrei. So näherte ich mich durch die Kreuzstraßen dem Pantheon. Auch hier das Getöse der Käufer und Verkäufer, und im Hintergrund der erhabenen ruhigen Schatten, die edle Halle. Ich trete hinein unter wenige Betende. Die Dämmerung des Bundes, die hohe Größe redete n erhabene Sprache. Ich weile, und der Vollmond tritt über die Oeffnung der Kuppel, so wie damals, als ich in Rom angekommen war. Mein Herz war voll, weinend eile ich zum Coliseum, ich werfe mich nieder und versuche zu beten. Umsonst, aller Spott voriger Zeit kömmt mir aus Altären und Ruinen entgegen, und geht mit dem Schauer Hand in Hand. Ja, meine Augen, mein Leben ist verloren. Das rief mir auch mit den donnenden Bögen in der Mitternacht die Fontana Trevi zu. So möcht' ich mich in Thränen ergießen können, wie diese Brunnen weinen und schluchzen. — Ich möchte fast noch Andrea besuchen. Wie har' ich auf den ersten Klang seiner Worte! wie wohl wird sein ernstes Gesicht meinem wunden Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wissen, wie sehr ich ihn liebe, er würde mir's nicht glauben, wenn ich's ihm sagte. In ihm liegt jetzt alles versammelt, was mir sonst theuer und schätzenswürdig war. — Wie ungebüßig werd' ich den morgenden Tag erwarten! Kommen Sie, Rosa, eilen Sie, ich beschwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungebild erwartet, mit der ich Sie hieher wünsche.

11.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich weiß nicht, was ich denken, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sie kommen nicht, Rosa, und seit drei Tagen wünscht' ich Andrea zu sprechen und er läßt mich immer zurückweisen. Er sei krank, läßt er mir sagen. Was soll ich beginnen? O, schreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken steigen in meiner Seele auf. Warum muß er mich zurückweisen? —

Bianca habe ich gesehn, sie ist bleich und abgefallen, die Schwindsucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erschreckt, denn er brachte ein sonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Franzesco ist kalt und zurückgezogen. Alle übrigen, die ich sonst häufig bei Andrea sah, thun, als kennten sie mich nicht. — O Himmel! welche Ursache kann es geben, daß Andrea mich nicht sprechen will! Soll dies der Schlußstein meines trüben Lebens werden? So schaal und nächtlich sollte sich nun alles endigen? — O nein, es ist nicht möglich, er wird mich endlich vor sich lassen, und geschähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jetzt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, fast ohne Bewußtseyn geh' ich umher. — Erbarmen Sie sich, Rosa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beide Andrea mit Bitten bestärken: kommen Sie ja.

12.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum schreiben. — Warum sind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigstens nicht geantwortet? — Ach, wozu diese Fragen?

Ich habe Andrea gesprochen. Mit Zittern ging ich gestern wieder hin; man sagte mir, ich könne hineintreten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude so ganz und gar durchdrungen gewesen, so sehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überrascht. — O wie theuer, wie unaussprechlich theuer hab' ich die kurze Freude bezahlen müssen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem Ruhebette und schrieb; er hob die Augen bei meinem Eintritte nicht empor. Er war sehr eingefallen, sein ganzes Gesicht war nur ein Skelett von seinem ehemaligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte es nicht, mich zu regen, ich vergaß, daß ich sonst vertraut mit ihm gewesen war, ich stand in ehrerbietiger Entfernung. Endlich bemerkte er mich, oder er hörte vielmehr nur auf zu schreiben. — O Rosa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn sich meine Seele in mir furchtsam zusam-

menkrümmte, so entseßlich ward ich von diesem durchschneidenden Blicke getroffen. —

Nun Lovell? fragte er mit einer matten Stimme. Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raschen verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich nicht zu fassen.

Was müßt Du? fragte er mit einer eifrigen Wintertälte, mit einem verdammlichen, schändlichen Tone, als wenn er mich necken und unsrer ehemaligen Vertraulichkeit spotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte nur mein Schluchzen hören, so sehr ersticke der Ton in sich selber.

Du weinst? fragte er lächelnd.

Soll ich das nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Rosa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andre Menschenbrust, so wie ich fühlen kann, — o Rosa, nun sing er an so laut und so gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß sich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl schon je in der Welt so fremd gefühlt, als in diesem Augenblicke?

Ich wußte nicht, ob ich rasete, ob Andrea wahnsinnig sei; er lachte noch immer fort, und so eifrig, als wenn er mit diesem Lachen der Menschheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entsetzen war ihm ein Späß, meine tödtliche Todesblässe ein lustiges Spiel.

Wie ich zur Thüre wieder hinausgekommen bin, weiß ich jetzt nicht, aber ich stand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße und fremde Menschengeichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo ist nun alles hin, was ich hoffte und wünschte? Zukunft und Vergangenheit sind erloschen und die Spuren von beiden gleich unsichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als sterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place

Daß Sie glücklich, daß Sie zufrieden sind, erfahre ich aus jedem Ihrer Briefe; dasselbe muß ich Ihnen antworten, wenn ich aufrichtig seyn will, und daß nur der glücklich seyn kann, der vom Leben nicht zu große Erwartungen hegt, und in seinen Forderungen davon und in seinen Vorstellungen von sich bescheiden ist. Dies letztere werden Sie mir vielleicht nur zum Theil zugeben wollen, aber wer hat doch schon etwas Rechtes gefunden, der recht weit ausholte? Nur der arme Sünder soll recht in sich gehn, um sich zu bessern; der Stolz, auf sein Genie Vermessene, der sich recht in sein Gemüth vertiefen will, um die Größe seiner Schätze kennen zu lernen, kommt immer verunglückt und bettelarm zurück. Also, mein Freund, bekenne ich mich hiermit zu dem großen, vielfach verzachteten Orden der Mittelmäßigen, der Ruhigen, der

Dürftigen. Im Maßigseyn, im Mesigüiren liegt jenes, was die Enthusiasten nicht Glück nennen wollen, und dem ich doch keinen andern Namen zu geben weiß. Das Schweigen an den Kräften des Gemüthes ist die unerlaubteste aller Verschwendungen, die schlimmste aller Verderbtheiten. Freilich wohl ist nun alles was ich erlebt und erfahren habe, ein Negatives; und wenn ich mich manchmal vor den Spiegel stelle und zu mir sage: da siehst Du nun den vortrefflichen Herrn Mortimer, der so viele Länder gesehn und Menschen gekannt, der so manches Kluge gedacht und gelernt hat, — so muß ich über mein Bild im Spiegel und über mich selber lachen. Ich erinnere mich dann der unzähligen Entwürfe und Vorfälle, der so schön berechneten Pläne für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menschen in meiner Seele niedergeschrieben und wieder ausgestrichen habe. Unser Leben ist nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Eindrücke mit der eigenthümlichen Bildung unsers Geistes: wir glauben oft, daß unser Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich sind wir dann wieder eben so, wie wir ehemals waren. Ich habe mich über alle Heirathen lustig gemacht, bis ich selbst heirathete; nun glaube ich, gäbe es nichts Ernsthafteres in der Welt, und jetzt wäre es mir doch wieder möglich, in die unschuldigen Scherze mit einzustimmen. Es giebt eine Urverfassung in uns selbst, die nichts zerstören kann, sie wird plötzlich wieder da seyn, ohne daß wir es selbst begreifen können, wie wir uns so schnell in einen alten fast vergessenen Menschen wieder haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewissen neuen und bessern Verstande zu dieser alten Verfassung zurückkehren, glaube ich selbst, denn sonst müßte man bei diesem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen; aber so liegt in diesem Wiederkehren ein großer Trost, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können, soviel wir uns auch manchmal äußerlich bemühen, es zu thun.

14.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So ist es denn nun aus? völlig aus? — Ich weiß mich noch immer nicht zu fassen. Ich möchte laut schreien und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hineinheulen, wie elend ich bin. — O wie unbeschreiblich nüchtern und armselig endigt sich alles, was mich einst in so hohe Begeisterung setzte, was mir eine so selige Zukunft aufschloß. — O eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke, wenn ich mir alles und jeden Umstand von neuem in die Seele zurückrufe: eine Raserei erschöpft nicht alles, was ich fühle, es giebt keine Keuscherung dafür, die menschliche Natur könnte sie nicht ausbalanciren, so wie ich meinen Schmerz und Verlust darstellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach Rosa, bei Ihnen ist es bloße Neugier, die so fragt. — Sie sind ein glücklicher Mensch. Ich kann mein Unalück an den Gefühlen keines andern Wesens

ermessen. — So hören Sie dann: — Andrea ist todt. —

Ich sah ihn sterben. — Nie habe ich einen Menschen in seiner letzten Stunde so gesehen. Er lachte und verwünschte dann sich und die Welt; er schien selbst den Tod und seine Zuckungen als ein lächerliches Possenspiel anzusehen, das keine Aufmerksamkeit verdiente: er verbarg und unterdrückte sein Bittern, er schien die Angst des Todes zu besiegen. — Ueber mein zerrissnes Herz, über meine zermalnte Glückseligkeit lachte er immer wieder von neuem und sagte, das alles käme mir nur so vor, weil ich ein Narr sei. Dann stöhnte er wieder dazwischen, und nannte den Namen Gottes mit bebenden Lippen, und schlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Bahnsinnstunnel war ich von der Erde und aus mir selber hinausgerückt, ich konnte zuletzt mit kaltem, starrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, sein pochendes Herz, seine schwer arbeitende Brust. — Als wenn ein fremdes, unbekanntes Wesen in ihm hämmerte und zum Tageslichte heraus wollte, so lag er mit seinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende selbst über die seltsamen Verzerrungen seines alten Gesicht's. — Und nun war er todt. Kein Athemzug, kein Pulschlag mehr in ihm: es grante mir nicht, ich entsetzte mich nicht vor dem Leichnam, und doch stürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun säufte ich's mit aller Gewalt des ganzen schrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus sey, — keine Wiedergeburt einer Empfindung, kein Bittern und Bogen, — sondern alles eine dumpfe, nückterne Gewissheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingesunken, was einst mein war und mein werden sollte. — Fühlten Sie's, Rosa? — Nein, es ist nicht möglich.

O ich könnte — ach, was? — wahnsinnig werden! sterben! — sonst seh' ich nichts. — Ich drehe mir selber, um vor mir selber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerstes Wesen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerstört.

Wollen Sie mich besuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann. — Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden soll: alles in der Welt kommt mir gleich armselig vor, und so ist es auch. Aber warum es gerade so kommen mußte? So, wie ich es am wenigsten erwartete? —

O Rosa, wie herzergebend mußte jetzt das Gefühl seyn, sich als einen recht großen Bösewicht zu kennen; sich selbst zu fürchten und zu achten: dies Glück war mir nicht aegönnt. —

Wollen wir in Gesellschaft sterben?

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondln.

Meine Betty hat mir eine Tochter geboren, die wir *Maria* genannt haben. Das Leben thut sich bei mir immer enger zusammen, ich habe alle Reisen und alle meine jugendlichen Pläne aufgegeben, jedem

glänzenden Stücke entsagt, aber eben dadurch eröffnet sich mir eine immer hellere Ebene, die Aussicht der Zukunft wird lichter und erfreulicher. Unglück und Schmerz sind wie ein heftiger Regen, der zwar die Pflanzen niederschlägt, sie aber nachher nur desto frischer wieder aufrichtet: so ist es auch vielleicht mit mir und meinen Empfindungen gewesen. Lovell's Schicksal wird mir immer wie ein Gewicht in meiner Seele liegen, und so die Spannung derselben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe gesehen, wie leicht bloßer Eigensinn und die Eucht, etwas Besonderes zu seyn, den Menschen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die Unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu schnell und zu streng Bösewichter nennen, da wir ihnen nur den Namen der Thoren beilegen sollten.

Wir müssen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu sehn; wie wär' es, wenn Sie das nahegelegene *Waterhall* von mir zu einem billigen Preise kauften und Ihr *Roger-place* einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je fester wird der Gedanke bei mir, so daß es mir sehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiel. Ich habe das Gut in einen bessern Stand setzen lassen, der Garten, der sonst ganz verwildert war, ist wieder eingerichtet, die Gegend um *Waterhall* ist bey weitem schöner und interessanter, als die um *Roger-place*: kurz, Sie sehn wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie über meinen Vorschlag denken.

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich wünsche Ihnen Glück, und zwar recht von Herzen. Wir können jetzt ein recht schönes Parallelen führen, und so langsam und unvermerkt in das Alter hineinkriechen. Es gibt eine Periode im Leben, in der der Mensch plötzlich alt und reif wird; bei manchen Menschen bleibt diese Periode freilich ganz aus, sie bleiben immer nur Subalternen in der großen Armee, ihnen ist es nie vergönnt, den Plan und die Absicht des Ganzen zu übersehen, sondern sie müssen sich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypothesen abquälen; sie werden immer fortgetrieben, ohne daß sie wissen, wohin sie kommen; ich glaube, daß wir beide uns freier umsehen können, und jetzt in den Zufällen selbst das Nothwendige entdecken, die Rechenschaft von ihnen zu fordern verstehen, warum sie so und nicht anders eintreten. In so fern die Kunst, glücklich zu seyn, die Kunst ist, zu leben, in so fern besitzen wir diese Kunst.

Sie haben doch auch den Vorsatz, sich bei ihrem Kinde nicht auf eine sogenannte gute oder seine Erziehung einzulassen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die schon die Kinderseelen im achten Jahre mit Eitelkeit fällen und sie durch diese verderben. Ich habe beschlossen, meinen Georg ganz einfach aufzuwach-

sen zu lassen, ich hoffe, er soll auf die Art am ersten ein guter und einfacher Mensch werden: Kinder merken nichts leichter, als wenn sie mit einer gewissen Wichtigkeit behandelt werden; dies ist die Ursache, warum viele sich schon früh selbst sehr richtig vornehmen, jede Art von Affectation wird dadurch bei ihnen erzeugt, sie halten sich für Genies und außerordentliche Menschen, und denken nie daran, sich und der Welt Beweise davon zu geben. Ich bin überzeugt, daß Lovell von seinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dies die erste Quelle seiner Thorheit und seines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr ist, sondern an lächerliche Ziererei und Weichlichkeit gränzt, besonders wenn sie nur ein einziges Kind haben: dies soll dann mit allen Vortrefflichkeiten überladen werden, es darf sich nicht der kleinsten Anlust des gemeineren Lebens aussetzen, die doch so oft dazu dient, unsern Geist abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kommt es denn, daß wir an diesen Sonntagsgeschöpfen meistens so wenig Energie und Kraft bemerken; ein Mensch, der Geschwister hat, ist schon deswegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deswegen besser als meine gestorbenen Brüder, weil mich meine Eltern vernachlässigten, ja fast verachteten; sie glaubten, ihre Sorgfalt sei an mir doch verloren, und daher gaben sie mir die Erlaubniß mich selbst erziehen zu dürfen: ich erzog mich freilich durch Ungezogenheiten, aber immer noch besser, als ganz verrogen zu werden. Ich ward häufiger gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch stolzer; ein gewisser Stolz ist die Feder, die den Menschen in den Gang bringt, die den Wunsch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Gesichtern abzuhängen, und die ihm die Kraft giebt, diesen Wunsch sich selber zu erfüllen.

Wenn wir nun alt sind, erleben wir vielleicht die Freude, daß unsre Kinder sich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf setzen, wenn diese Kinder nicht selbst auf den Gedanken kommen sollten, wenn sie nämlich die Zeit erleben, in der der Mensch sich verleben muß. Man sollte überhaupt keine Pläne für die Zukunft machen, am wenigsten solche, deren Ausführung nicht von uns selber abhängt. — Ich bemerkte aber, daß ich, seit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen spreche; eine Sache, die ich sonst nie an einem andern Menschen leiden konnte, denn es ist im Grunde nichts weiter, als die Sucht, sich selbst immer in kleine Stücke zu zersägen und beständig Proben von unser Vortrefflichkeit herumzureichen: unsern Geist in vielen Sitouetten, abzuzeichnen und diese dann aus dem Fenster an die Vorübergehenden auszuwerfen. Dies ist die Schwäche, wodurch manche Menschen so unausstehlich werden, als ein moralischer Schriftsteller im Umgange nur seyn kann, der uns immer seine längstvergesenen Bücher repetirt.

Jetzt will ich auf Ihren Vorschlag kommen. Der Gedanke ist mir gewiß eben so erfreulich, als es Ihnen nur immer seyn kann; denn ich wäre beinahe schon bei dem Verkaufe von Waterhall so unverschämmt gewesen, Sie zu überbieten, doch es ist besser, daß es nicht geschehen ist, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Roger-place kann ich gerade jetzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt sich, um mich zu

bewegen, nach Waterhall zu ziehn. Amalie hat sich zwar an den hiesigen Aufenthalt sehr gewöhnt und sie liebt ihn gewiß außerordentlich, indessen hat sie mir doch schon ihre Einwilligung gegeben: sie freut sich ebenfalls sehr, Jörers lebenswürdigen Gattin näher zu kommen. — Kurz, ich reise morgen ab, um Sie zu besuchen, Waterhall zu sehn, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen diesen Brief hier abbrechen kann.

17.

Thomas an den Herrn Ralph Blackstone.

Waterhall.

Gnädiger Herr,

Der Garten wäre nun hier in so weit fertig und es fehlt im Grunde nichts weiter, als daß ich noch auf den Befehl warte nach Bondy zurückzureisen. Ich hätte selbst im Anfange nicht gedacht, daß man aus der hiesigen Wildniß noch so viel zu machen im Stande sei: doch Gottes Segen und fleißige Arbeit kann beinahe Wunderwerke hervorbringen, das bin ich hier gewahr geworden. Wie würde sich die alte gnädige verstorbene Frau wundern, wenn sie jetzt wieder aus dem Grabe aufstehn sollte! Sie würde gar nicht glauben wollen, daß es dasselbe Gut sei, und sie würde es sogar schlechter finden als vorher, denn darin kenne ich sie, sie war, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, ein wenig eigensinnig, wie es denn im Grunde alle alten Frauen sind, besonders aber die vornehmen: sie haben dann nur noch an dem Befehlen in der Welt ihre Freude.

Ich bin ordentlich neugierig, Ev. Gnaden und den Garten in Bondy wieder zu sehn. Es mag sich allerdings manches auf Ev. Gnaden Befehl verändert haben. Das Erdreich hier in Waterhall ist beinahe besser, als auf unserm Gute, weil es tiefer liegt, das Wasser in der Nähe macht es frischer. Das Obst, das hier erzogen wird, ist offenbar schöner, als das unsrige, ich habe es selber gegessen, und kann daher recht gut darüber urtheilen. — Ich empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr, mit der ergebensten Bitte, mich nun bald nach Hause kommen zu lassen.

Thomas.

18.

Ralph Blackstone an Thomas.

Bondy.

Es ist mir sehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß Er in Waterhall fertig ist, Er kann sich also aus diesem Grunde zur Abreise nur immer fertig machen. Hier hat sich indessen mancherlei zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach sich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich ihm nur

melden, daß ich jetzt Großvater bin, und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt ist. Es ist eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man sie wohl am besten erziehen könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumschulen gänzlich ab, denn eine junge menschliche Seele ist ein zarterer und besserer Baum, der den Menschen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt sagt, sehr gut erzogen. Ich werde daher auch wohl noch im Stande seyn, einen kleinen Entel zu erziehen. Alles dies hat mich bewogen, einen Entschluß zu fassen, der ihm, Thomas, gewiß sehr lieb seyn wird: ich will ihm nämlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlassen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort so zu schalten und zu walten, so wie es mir gutdünkt. Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nämlich den, die hiesigen Fischteiche zu verbessern: wir müssen oft Fische aus fernem Gegenden kommen lassen, und das ist sehr unangenehm, sie haben dann bei weitem nicht ihren guten und natürlichen Geschmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch schon, wie ich mich dazu anstellen will. Vielleicht weiß Er mir einen tüchtigen Mann vorzuschlagen, der unter meiner Aufsicht die Besorgung über sich nehmen könnte. — Komm' Er jetzt übrigens nur nach Bondly, oder vielmehr bleibe Er nur da, bis wir ihn abholen, denn wir alle werden hinreisen und Herr Mortimer noch obendrein mit uns, denn unter uns gesagt, ich habe ein Vögelchen singen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft hat; doch, das bleibt in den ersten drei Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches sehr bald geschehen soll. Es ist uns um eine gute Gesellschaft in der Nähe zu thun, und dazu ist Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein sehr tüchtiger Mann. — Wegen seiner Verdienste, lieber Thomas, soll Er auch Zulage bekommen, und wenn er es wünscht, eine ganze stille und ruhige Pension genießen, denn er ist schon alt, muß Er wissen, und wenn ihm der Garten nicht gar zu sehr am Herzen liegt, so mag Er nun nur die ganze Arbeit verworfen. — Lebe Er recht wohl, bis wir uns persönlich wiedersehen; mein Schwiegersohn läßt grüßen.

19.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nun ist es entschieden. — Es fehlt nichts weiter. — Ich kann mich nun hinlegen und sterben, denn alles, alles ist vorüber. — Lesen Sie das beigelegte Paket, es ist von Andrea, es ist sein Testament, in dem er mich unbarmherzig verflucht, in dem er nichts von mir wissen will. — Es ist wahrscheinlich dasselbe, woran er noch in seiner Krankheit schwärmte, als ich ihn besuchte. —

Kann ich noch etwas sagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Reiche der Schöpfung hinausgeworfen. Lesen Sie und fühlen Sie dann,

wenn es möglich ist, wie jedes Wort mich zermalmte hat. — Ach, Rosa! — Es ist, als wenn ich zuweilen über mich selber lachen und spotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun: — ach, jetzt ist alles einerlei.

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Ich erwarte Deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für dich diese Aufsätze schreiben, damit Du endlich die so sehnlich gewünschte Erklärung erhältst. Du hast Recht, wenn Du glaubst, daß es nicht möglich sei, immer unter Träumen umherzugehen, daß der Geist endlich nach einer trocknen Ueberzeugung schmachtet, und diese soll Dir auch jetzt werden. — Ich habe alle Deine Briefe an Rosa gelesen und alles hat mich in meiner Meinung von Dir bestätigt; ich habe Dich jetzt kennen lernen und Du sollst nun auch erfahren, soviel es möglich ist, wie ich beschaffen bin.

Du wirst aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernsthaft nehmen und sie eben darum weniger verstehen: es ist sehr Deine Sache, aus allzugroßer Hefigkeit in einem Gedanken etwas ganz anders zu finden, als der andere gemeint hat. Du gehörst zu jenen Lesern, die in allen Büchern nur sich selber suchen, und nicht die Fähigkeit besitzen, sich in fremde Wesen hineinzuwenden. — Ich hoffe Du sollst durch einige Nachrichten erschüttert, durch manche Gedanken sollst Du klüger werden, und wenn beides geschieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beschäftigung; ich will Dir also diese Papiere als ein Denkmal von mir zurücklassen, als ein Testament, als die Erbschaft selbst, die Du von mir erwarten kannst.

Meine Tugend.

So wisse denn, daß ich Waterloo heiße und ein Engländer bin. Ich bin mit Deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin durch die Ehe meines Vaters, Du kennst durch Deinen Vater vielleicht schon meinen Namen, ja Du mußt sogar oft mein Gemälde gesehen haben, welches in einem von euern Zimmern hängt.

Ich habe schon seit lange darauf gedacht, meine Geschichte kurz niederzuschreiben, nur habe ich noch nie eine geeignete Zeit dazu finden können, jetzt, da ich nichts zu thun habe, da alle mein Bekannten mich verlassen, will ich mir die Vergangenheit zurückrufen, um mit ihr und mit mir selber zu tänzeln, so wie ich bisher mit den Menschen spielte. —

Mein Vater war ein rauher und strenger Mann, ich war sein einziges Kind. Er hatte sein Vermögen in der englischen Revolution verloren, er lebte daher auf dem Lande äußerst sparsam und eingezogen, die Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörensagen. In einem einsamen Thale wuchs ich auf, und fast immer mir selbst überlassen, entwickelten sich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für die Wirklichkeit ansah. Frömmigkeit erfüllte mein Herz, ich war in einem beständigen andächtigem

Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unsterblichkeit vorzustellen suchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort lag, alle Wipfel vereinigten sich dann zu einem leise brausenden Chor, und der Gesang der Vögel erschallte munter dazwischen, wie ein Weltgesang der weltlichen Freuden mit dem Segen des Himmels. Ich schlummerte oft ein und faßte dann die größten und frommsten Entschlüsse: dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen und vereinigten sich in einen Punkt. Thränen stürzten dann aus meinen Augen und endigten so meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menschen gehört, und dies Gefühl hielt ich für diese Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetischer Mittelpunkt wäre, der vom Himmel unwiderstehlich angezogen würde und den die körperliche Hülle kaum noch auf der Erde zurückhielt. Mein Vater war selbst im Alter fromm geworden, und seine Gespräche dienten sehr dazu, meine Phantasie noch mehr zu erhitzen. Ich kann sagen, daß ich in den überirdischen Regionen so einheimisch wurde, wie in unserm Garten, daß mir die seltsamsten Traumereien so geläufig wurden, wie meine Kinderspiele, und daß ich mich mit der ruhigsten Sicherheit für die frommste und auserwählte Seele hielt, die dem höchsten Engel nur die Hand bieten durfte, um gleich mit ihm in Brüderchaft zu treten.

Enthusiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geschichte, oder andre Bücher über Menschen las, für einen ganz vorzüglichen Geist. Ich traute keiner andern Brust die Empfindungen zu, die wie eine sanft wechselnde Musik in meinem Herzen auf und niederfliegen. Diese Vorstellungen hoben mich über die ganze Welt hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens und war nur in reinen Strahlen einheimisch.

Fast jeden Menschen beherrscht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthusiasmus; der ist glücklich, der sehr schnell den Zirkel aller tausendfachen Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, sich selber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tausend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über diese Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Mensch besitzt, um so eher ist es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthusiasmus, so wie manches Andre im Menschen, nichts als eine Anlage nennen, die sich zur Geschicklichkeit ausbilden läßt. Es ist eine Kunst, die man sich durch Uebung erwirbt, keine von den Armseligkeiten zu erblicken, die uns in der spätern Zeit oft zurück und auf der Erde festhalten, wenn uns eben ein fliegender Taumel ergreifen will; wir stellen in der Jugend alles in einen dunkeln Hintergrund, was vor uns bin die schöne Aussicht verdecken könnte. Man nimmt sich nur vor, ein großer Mensch zu werden, so lange man die Menschen und sich selber nicht kennt: es ist ein Spiel, das uns erhaben vorfindet, weil wir uns so lange zwingen, bis wir es so finden. Dem kälteren Menschen erscheint der Enthusiasmus gerade so, wie der

jenige, der kein Spiel versteht, denen zusieht, die sich mit vieler Aufmerksamkeit mit einem scharfsinnigen Kartenspiele beschäftigen.

Der Enthusiast meint, die ganze Welt sei nur darum da, um seine Entwürfe darin auszuführen, die Welt sei nur darum so sonderbar aus Nebeln und Vortrefflichkeiten zusammengesetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein desto größeres Verdienst erringe. Er würde nicht mehr gut seyn wollen, wenn es leicht wäre, gut zu seyn, und wenn es alle Menschen mit ihm zugleich wären.

Liebe.

Bei den meisten Menschen ist der Enthusiasmus für das Große und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es ist derselbe Trieb, der sich in die Allgemeinheit verliert und Ideen sucht, weil er keinen Gegenstand vor sich hat: die Liebe verarbeitet die Menschen eine Zeitlang und führt sie nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem sie verständiger, aber auch weit größere Thoren als vorher werden können. Es ist der Kreuzweg, auf dem die Meisten sich in verwinkelten Irrgängen verlieren und umzukehren glauben, wenn sie immer tiefer in die Wildniß hineinrennen.

Mein Vater starb, als ich sechzehn Jahr alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und versunkerte meinen Geist, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Jertum, den jeder Mensch beim ersten Verluste begeht, weil er noch nicht in den Wechsel des Lebens eingelehrt ist. — Ich trieb mich lange in der Einsamkeit herum, um meinem Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der ersten Betäubung eine Art von Kunstwerk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich zog nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zustand hinein, und so war es, als wenn sich ein sanfter Mondhsimmer über mir bildete, in dessen melancholischer Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarschaft kennen, oder vielmehr, ich besuchte sie nur flüchtig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauses, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerksamkeit auf sich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz vergessen, indem ich immer noch sehr unglücklich zu seyn glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe fielen zusammen, meine große heroische Biographie trock in einen Seufzer ein, ein einziger holdseliger Blick erfüllte alle meine Wünsche.

In dieser Zeit ist man von allen Frauenzimmern gern gesehen, weil man sie verehrt und für göttliche Wesen hält; sie sind immer in der Gesellschaft eines jungen unersahnen Menschen glücklich und unbefangen; je blöder, je verlegener er sich nimmt, je lieber ist er ihnen, wenn sie ihn öffentlich auch noch so sehr verpöten. Als ich in mehreren Familien bekannt ward, war ich bei allen Frauenzimmern eine ordentliche Modewaare; alle bildeten sich ein, daß sie mich erziehen wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menschen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die sich unter ihrem hohen Schutze gewiß vortrefflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir so

fein erzogen, daß ich es sogar in meiner damaligen Verstandesblödigkeit bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühsam dahin, daß ich sie verachten mußte, weil sie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

Antonie war das einzige Mädchen, das sich nicht um mich zu kümmern schien. Ich hörte so oft mit Verachtung von ihr sprechen, daß ich mir selbst am Ende einbildete, sie wäre mir verächtlich; man sagte von ihr, daß sie keinen Verstand besäße, und so schien es auch, denn sie sprach nur selten und sehr furchtsam mit, wenn die übrigen ihre feinen Gedanken auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bei ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, fast kindischen Gespräche wurde mir dann der Verstand aller übrigen weit zurückgerückt, sie interessirten mich dann nicht, ich konnte sie selbst in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich oft über diese seltsamen Widersprüche, ich überlegte in der Einsamkeit, wodurch ich so wunderbar gestimmt werden könne, daß ich immer die entgegengesetzte Seite fände und sie jedesmal für die wahre hielt. In kurzer Zeit ward dieser Widerspruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Antonien ganz hin, die Gesellschaft aller übrigen Menschen war mir schaal und ermüdend, ich lebte nur für sie, ich dachte nur sie, ich träumte nur von ihr. — Selbst jetzt in der Erinnerung könnt ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene schöne Zeit zurückwünschen.

Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poesie mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinauschte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß sie tönten: alles Volk stand unten und staunte aufwärts, vom neuen Glanz, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Dyde daß ich oft vernahm, was sie sagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken versetzen, alle meine Gedanken schiefen gleichsam in Blumen und in süßen Tönen, meine Seele ruhte in der ibrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menschen zu fein ist, schwamm und spielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen sahen nun mit Hohn- gelächter auf mich hinab; sie gaben mich verloren und meinten, ich werde nun eben so einfältig bleiben, als es meine Geliebte sei.

Ich wünschte tausendmal, für Antonien sterben zu können, für sie irgend ein Verdienst zu erringen. Ich wünschte sie arm und in Unglück, um sie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn sie mich nicht lieben könne, so wie ich sie liebte, der Himmel sie möchte sterben lassen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabbügel so lange weinen könnte, bis ich ihr nachstürbe. — Der Mensch kann nie in irgend etwas groß seyn, ohne zugleich ein Thor zu seyn.

Ich bemerkte nur zu bald, daß sie mich nicht liebte; sie war immer freundlich gegen mich und mehr, wie gegen manchen andern, allein sie war mit mir nie in Verlegenheit: sie errieth mich und doch kam sie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das sie sprach, fühlte ich es innig, daß sie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Fol-

terschmerzen, ich wußte nicht, was ich wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerspruche mit sich selber, die Natur umher war wieder stumm, die dürre Wirklichkeit kroch wieder langsam und träge aus ihrem Winkel hervor, in den sie sich versteckt hatte: es war, als würde das Instrument mit allen seinen klingenden Saiten in tausend Stücken geschlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde gestand sie mir nun selbst, daß sie mich nicht lieben könne, weil sie schon an einen reichen jungen Menschen versprochen sei, dem sie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löste sich auf. Ein tauber Schmerz faß in meinem Herzen und dehnte sich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Brust zer Sprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeschmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affek- tation, alle lebendige Poesie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Frem- des, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um sie abzuholen. Sie reiste ab, und dachte nicht daran, in welcher Einsamkeit sie mich zurückließ: ich hatte ihr noch selber alles zur Reise einpacken helfen. Die Zimmer waren ausge- leert, und in der Mitternachtstunde ging ich dem öden Hause vorüber, und hörte nur noch drinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihr wiederkeh- renden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Takt, der kalt und empfindungslos das menschliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die sich träge in der Eintönigkeit ablösen und gäh- nend wiederkehren.

Melancholie.

Es ist, als wenn die Liebe wie ein Frühlingsfischlein in den Vorhof unsers Lebens hingelegt wäre, damit wir diese schöne Empfindung in uns recht lange näh- ren und fortsetzen, damit uns der schönste Genuß der Seele durch unser ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung uns des Leben theuer mache. Wenige nur wagen es, nachdem sie durch dies goldene Thor gegangen sind, das Leben und seine Freuden zu verachten. Begrüßte uns nicht die Liebe am Ein- gange des Lebens, so würden sich alle Menschen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, kei- ner würde sich um die Jugend kümmern und keiner über den Verlust seiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber so wird uns ein Talisman mitge- geben, der uns beherrscht, ohne daß wir es wissen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt los- gerissen, ohne allen Zusammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Bette und weinte, mit unsichtbaren Wesen führte ich Gespräche und plagte ihnen mein Leib. Oft war es, als wenn die Natur und die rauschenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich streckte dann meine Arme aus, um sie mit einer unennbaren Liebe zu umfassen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerz mit mir selber nicht befreundet, und alles übrige erschien mir kalt und ohne Interesse. Menschen, die dann in der Ferne vorübergingen, beneidete ich, indem ich

sie verachtete: ein verworrenes Gewühl von tausend Gestalten lag drückend in meiner Phantasie; keine konnte sich losarbeiten, um als ein einzelnes, anschauliches Bild dazustehn. — Dies sind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menschen, der nach etwas greift, das er selbst nicht kennt.

Das hohe Ideal der Tugend und der Vortrefflichkeit des Menschen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefühle in dieser Vorstellung zu verbinden, ich sah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Trost in diesem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler und vollendeter Mensch zu werden, alle die gewöhnlichen Armseligkeiten wegzuerwerfen und mich ganz der hohen Vorstellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieser Voratz ist es eigentlich nur, der den Menschen so oft über diese Welt hinüberhebt, denn in der langsamen und weisheitsreichen Ausübung geht bald aller Enthusiasmus verloren. Mir ging es aber bei weitem übler. Die Menschen witterten etwas von meinen Ideen, die sie Schwärmerei nannten; um mich zu bessern, verfolgten sie mich mit falschem Wize auf die gemeinste Weise. Alles, was ich that und sagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; sie ließen mir nicht die Zeit, selbst Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzusehn, sondern ich sollte in einem Treibhause klüger werden.

Es ist gewiß leicht, ein großer Mensch zu werden und zu bleiben, wenn sich ein sogleich große Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu verzerrern drohen. Dann nimmt der Mann alle seine Kräfte zusammen, um seinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß sind nur Mittel, die seine Seele stärken und verhärten, er lebt in einem ewigen Kampfe gegen die wilden Maffen, die ihn umgeben, und dieser Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigensinn wird endlich seine Haupttugend werden, an den sich seine übrigen Tugenden nur lehnen, er wird sich selbst verzachten, wenn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriff ist, und auf die Art wird die Spannung seiner Seele niemals nachlassen. Das Bild eines solchen Mannes ist groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der seinen Voratz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegengeht, sondern der in einer schaaalen Unbedeutendheit lebt und von allen verachtet wird; vor dem der eine Tag so wie der andere vorüberzieht, und um den sich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern scheint. Ein solcher Mensch wird seinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hingespinnst scheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menschen hinabsinken, oder sich an diesen zu rächen suchen.

Wie oft ward mein guter Wille erkannt und das beste in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundschaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man sich gemein machen. Alle Menschen waren klüger, verständiger und besser, als ich, und ich glaubte es am Ende selbst; ich verachtete mich jetzt ohne Grund, so wie ich mich vorher ohne alle Ursache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich selbst zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbessern

wollte, die Welt und ich selber ward mir gleichgültig und so schlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wünsche und ohne Reue, in mir selber ausgestorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Deun Blüthen sind gewöhnlich nur das, was wir schon Früchte nennen, und die Früchte selbst sind für uns nur deswegen ein Bild der Vollendung, weil sie unsern Bedürfnissen zu statuten kommen; in ihnen liegt der Stamm, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergessene Träume. Bilder von Ländern, Landkarten, die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantasie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauschen und sah einen fremden Himmel über mir. Eine unbefreibliche Lust, die Menschen und die wohlbekannten Gegenden zu verlassen, ergriff mich, ich ahndete sowohl Neues, und in dem Neuen soviel Mannichfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zusammenraffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht so, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieselben Menschen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gevräge, das mich in meiner Heimath innerlich so oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es sei Narrheit, anders seyn zu wollen, ich zwang mich in diese Form hinein, und nun war ich allen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen sogenannten Vertrauten gehört, daß in meinem Gesichte etwas liege, das die Menschen im Anfange von mir zurückstoße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beschreiben wisse, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenstande der Furcht mache. Nun mußte ich doch, warum die Menschen mich haßten und verfolgten; weil meine Nase etwas anders stand als sie es wünschten, sander sie mich verwerflich.

Ich überließ mich jetzt dem frohen Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen lösten sich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, alles frühere sei nur ein Weg hieher gewesen, eine Vorbereitung zu dieser Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir selbst, was mir als groß und erhaben erschienen war; mir selbst zum Troß zeichnete ich mir meine Liebe als das Lächerlichste vor, ich machte mich mit den widrigsten Vorstellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verstand verloren hatte.

So durchschwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man sah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir selbst zur Last: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Vermögen fast gänzlich verloren sei, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich schon sechszehn Jahre entfernt gewesen war; ein Zeitraum, der mich jetzt außerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beschloß ich nach England zurückzukehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. — Ich betrat das Englische Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der festen Ueberzeugung zurück, die Menschen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlassen, sie zu beobachten, aber ich war mit dieser Beobachtungen viel zu sehr bewußt, als daß sie hätten richtig seyn können. Es ist schwer, die Menschen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man sie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmale sammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menschen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich suchte mich in jede Gestalt, die mir aufstieß, hineinzustudiren, und darüber geschah es denn unvermerkt, daß ich selbst manches von dem Menschen annahm, dem ich mich nur verständlich machen wollte; es ist dieselbe Erfahrung, die jeder Uebersetzer macht, der während der Arbeit sein Original zu hoch ansieht.

Meine ehemalige Geliebte traf ich als eine zänkische, eigensinnige Hausfrau wieder, selbst in ihrer Gestalt waren nur wenige Spuren ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit zurückgeblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menschen mit einander sprachen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für sie erschienen mir schaal und abgestanden, alle Festtage waren für mich im menschlichen Leben ausgestrichen, und mein Blick verlor sich in der unabsehblichen Folge der alltäglichen Stunden und Vorfälle, von keinem Gefühle aufgepuzt, von keiner Schwärmerei beglänzt. Wie albern erschien mir jetzt die Erinnerung meines ehemaligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter den Haufen der Menschen, und betrachtete jedes Gesicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andre.

Ich erhielt bald in vielen Häusern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Namen eines wichtigen Kopfes bekommen hatte. Man ist sehr oft in der Welt wichtig, wenn man auf eine gewisse Art einsältig ist, wenn man jeden Einsall und Gedanken wagt, ohne an alle die Rücksichten zu denken, die der klügere Mensch nie aus den Augen verlieren wird. Ich sprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich besonders durch abgeschmackte Anekdoten sehr beliebt; der wahre Witz wird in Gesellschaften selten geachtet und verstanden, die meisten Leute haben immer nur die Vorurtheile des Verstandes und des Wises kennen gelernt, sie behalten daher Zeit- und Lebens ihre Kleinstädtischen, eisernen Begriffe von diesen Vortrefflichkeiten. Durch den allgemeinen Beifall, dessen ich genoß, ließ ich mich verleiten, immer wichtiger zu werden, ich fand Behagen an mir selbst, und setzte am Ende in meine Armseligkeiten einen eben so hohen Werth, als es die übrigen Menschen thaten. Man wird meistens durch den Umgang einsältiger und eitler, selten klüger und besser. Ich hatte damals überhaupt gerade so viel Verstand und Erfahrung, um mich sehr dumm zu betragen, der ganz Einsältige geht einen weit bessern und sicherern Weg, als der Mensch, dessen Klugheit im Wachsthum ist; die einzig schädliche Dummheit ist jene halbe Klugheit, die sich allenthalben zurecht finden will, alles zu ihrem Vortheile benutzen, das Widerpenfliche auf eine sinnige Art verbinden und so durch einen feinen,

unbemerkten Despotismus die ganze Welt regieren. Diese Klugheit war eben bei mir grün in die Höhe geschossen, so daß ich sie zwar bemerkte, aber noch keine Früchte davon einerntend konnte: diese unreife Klugheit kann höchstens einem Schriftsteller zu Gute kommen, der in seinen Büchern mit den Menschen machen kann, was er will, ohne daß sie sich eben zu sehr widersetzen; aber in der wirklichen Welt ist sie eben der Angelhaken, mit dem diese Goldfische von klügern Fischern gefangen werden. Man sollte daher entweder Zeit Lebens einsältig bleiben, oder schnell jene gefährliche Periode der Entwicklung zu übersehen suchen.

Damals lernte ich einen jungen Menschen, Deinen Vater, kennen. Er stand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung so sehr gewachsen, daß er mich bald für das Muster eines Mannes hielt. Er wünschte nichts so sehr, als meine Freundschaft, und es traf sich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er entdeckte mir seine Liebe zur Lady Milford, und bat mich um meine Vermittelung, weil ich in ihrem Hause oft war, und viel beim Vater galt. Ich nahm mich seiner redlich an, und es kam so weit, daß die Verlobung in kurzem gefeiert werden sollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel; ohne daß ich sagen könnte, wie es geschah, war ich selbst in sie verliebt, noch ehe ich glaubte, daß es möglich wäre. Ich dachte jetzt darauf, Lovell von ihr zu entfernen, ich that vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es sei, und so gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der Vater das Haus verbot. Der junge Burton, der Lovells Freund war, ward jetzt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten einen ordentlichen Vertrag. So jung dieser Mensch damals auch war, so war er mir dennoch überlegen, ob ich gleich sein Dheim war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Stillen eine große Achtung vor ihm zu empfinden. Es zeigte sich auch in der Folge, daß ich hierin Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm irrte.

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergebens. Je mehr sie mir widerstand, um so heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß diese Liebe noch stärker sei, als meine erste jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünschte nichts so sehnlich, als mich zum Schwiegersohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfsinne beim Vater verläumdert, ich hatte allen meinen Auslagen den Anschein der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menschen, als auf mich selbst. Ich dachte eigentlich nur selten an den Erfolg, sondern ließ sich die Maschine selber umtreiben, so wie es die meisten Menschen machen, die wahrlich mehr ihre Pläne ausbessern und den üblen Folgen derselben aus dem Wege treten, als daß sie diese Pläne selbst durchsetzen. Diese Schläfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menschen noch so ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem einen nicht sauer wird, den andern zu überlisten, und daß dieser sich wieder nicht sehr widerspenstig erzeigt, überlistet zu werden.

Die Tochter schien mir immer abgeneigter zu werden, aber sie war bei Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes voriges Leben verloren, und beschloß, durch ihren Besiz gleichsam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir selber ernsthafter umzugehen. Es schien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Nausche verschleudert, ich erschrak vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehen und dann so hinzukriechen. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es so kommen würde und müsse, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß sich Mariens Seele gänzlich von mir zurückneigte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Ich war verzweifelt. Ich gewann mir selber die Ueberzeugung ab, daß jetzt die Täuschungen aller Art im Begriff seien, von mir abzufallen, mein Herz erweichte aus seinem Taumel, was in meiner Jugend Traum war, wollte sich jetzt zur Wahrheit empor arbeiten, und ich fühlte durch mein ganzes Wesen den Glanz der Liebe schlagen, die sich mir jetzt in allen ihren Kräften offenbaren wollte. O welche selige Wirklichkeit konnte die Stelle früherer glänzender Phantome einnehmen! Marie ward in einer Stunde offenerzig und gestand mir ihr Gefühl, wie alles sie von mir zurückstoße, mein Wesen, ein Etwas, das sie nicht beschreiben könne, das ihr aber in manchen Stunden sogar fürchterlich sei. In demselben Augenblicke zog ein grimmtiger, ein entsehtlicher Haß durch meine Brust, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich selbst. Alle Blüthen meines Geistes, alle Selbstachtung, jede Heiligkeit erstarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um so fester vor, sie unter jeder Bedingung zu besitzen, ihr und mir zum Troste; sie von Lovell loszureißen, war jetzt schon meine Glückseligkeit.

Der bestimmte Tag, an dem ich mit ihr verheirathet werden sollte, nahte sich wirklich; alle Gäste waren zugegen, Musik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plötzlich hineinstürzte, der bis dahin in London gewesen war, und nun sich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort erwiedern konnte.

Alles verlief mich, ich mußte Burton nach meinem Versprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Rest meines Vermögens ausmachten; er hatte mich wider meinen Willen in seiner Gewalt.

H a b.

Ich stand einsam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Brust, die mein Herz zu zerreißen drohte; ein tiefer, unverföhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran setzen mögen, um das seinige zu verbittern. Ich konnte nicht an seinen Namen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Inneres bewegte sich auf die gewaltsamste Weise, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich dann sein Vorhaben gekrönt, ihn glücklich sah. Ich schwur es mir, ihn ewig nicht zu vergessen, mich nie im Herzen mit ihm auszusöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden an dem es sich hinunterspinnen konnte.

Ich mußte es zu bewerkstelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergestellt. Ich ersaunte

als ich inne ward, daß mein Haß einen noch höhern Grad erreichen könne. Marie starb im ersten Wochenbette, und nun fühlte ich erst ganz, wie ich sie geliebt hatte, wie ich sie hätte lieben können. Ihr Kind, an welchem der Vater sich freute, war mir der Mörders der alles meines Glückes, mein Herz brannte an diesem Rache zu nehmen. In diesem Gefühl zehrte ich fort, es erhielt mich, all mein Sinnen war darauf gerichtet, diese Rache einmal zu schmecken, mich in ihr zu sättigen.

End.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menschen wirklich sollte kennen lernen. Der Mensch ist nichts, wenn ihm seine Nebengeschöpfe fremd bleiben, und indem er sie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab: es ist ein klägliches und wieder lächerliches Räthsel.

Alle Menschen entfernten sich nun von mir, ich war von allen Gesellschaften ausgeschlossen, ich suchte Hüthe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höhnisch zurückgewiesen. Man hatte mich gesucht und an sich gezogen, und jetzt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er sich einen auch nur halbklugen Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über diese Menschen, die mich vorher ohne alle Ursache geschätzt hatten, und mich nun so plötzlich fallen ließen, und sich dabei so hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angefleckten; sie hatten sonst einmal etwas von Tugend und Rechtschaffenheit gehört, und nun meinten sie, die Leute könnten wohl gar denken, sie hielten nicht viel von diesen hohen Dingen, wenn sie sich mit mir abgaben. Es waren Menschen darunter, die nicht ihre einfältigsten Gedanken mit der Sprache von sich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jetzt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darin leben wollte. Mein ganzes Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Aussichten, keinen Muth, mir selber zu vertrauen, um das verlorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeitlang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu schwagen, und mich abzuquälen, um einen wüthigen Einsinn zusammenzubringen. Die Menschen hatten mir selbst den Muth genommen, zu schmelzen, um damit ein kümmerliches Daseyn durchzuschleppen.

So tief war ich gesunken. Ich sah zurück, wer ich war, wer ich in Mariens Armen geworden wäre. Besser zurückgekehrt zu allem Hohen, mein Herz wäre dann aufgeblüht, mein Geist erschlossen. Ewig hinter mir war dies Paradies verriegelt, und mir selber und der leeren Welt Preis gegeben, ich sah einem ewigen Schmachten, einer unendlichen Dürre entgegen, in der der einzige arme Trost fehlte, daß ich mich vielleicht zerstreuen, mich vergessen, mich mir selbst entfremden könne.

Ich reiste wieder nach Frankreich, und vermied die Gesellschaft der Menschen so viel als möglich. Im Schatten von rauchenden Wäldern überlas ich oft alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte, es thaten sich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dickes Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrscht hatte. Nichts

lehrt uns so sehr die Menschen verachten, als die Einsamkeit, jede Armuthigkeit dieses Geschlechts erscheint noch ärmer, wenn man sich im einsamen Forste über erinnert, indem ein Gewitter rabenschwarze Schatten hinunterwirft, und der Donner ungewiss über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich suchte endlich Hülfe bei Menschen, die sonst meine vertrauten Freunde gewesen waren, und denen ich aus schlecht angebrachter Gutherzigkeit sonst tausend Dienste, selbst mit meinem Schaden, geleistet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden sogar auf meine Unkosten wüthig; ich sah jetzt ein, daß Achtung und Freundschaft nur so lange dauern können, als jeder der sogenannten Freunde ohngefähr gleich viel Geld in der Tasche hat; sie verhalten sich wie Wagemächten, die nur im Gleichgewichte stehen, wenn in jeder ein gleiches Gewicht liegt.

Eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmachlichsten meine Asylstube nehmen; auf mein inständiges, wiederholtes Bitten nahm man mich in einem Hospitale auf. Ich kann nicht sagen, daß man für mich sorgte, denn selbst der trügliche Gärtner behandelt die Blumen, die schon verwelken wollen, liebevoller und mit mehr Aufmerksamkeit, als hier die Kranken, mit dem Tode ringenden Menschen gehandelt wurden. Manche werden dennoch wieder gesund und zu diesen gehörte auch ich. Man entließ mich, ein Geistlicher gab mir sogar fromme Wünsche mit, und die Sonne schien mir nun wieder auf der freien Straße entgegen. Ich war noch sehr schwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es giebt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil selten ein Mensch so gewissenhaft ist, es aufrichtig zu gestehn, daß er sich nicht berufen fühle, die Noth der Menschen zu erleichtern. Ich bettete gleich dem Bettvorworfenern, aber mein Anzug war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gefangen zu nehmen: wer mir einen Sous gab, hielt sich zugleich für berufen, mir tausend Bitterkeiten zu sagen, die mich noch mehr schmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur, um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward meines Lebens überdrüssig, das wie eine Kette um mich lag. Ich saß auf Pont neuf, und hatte schon seit Sonnenaufgang das Mitleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durst zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Märchen von wohlthätigen Zauberern und Kobolden, und sah jedem Vorübergehenden ins Gesicht, aber alle sahen zu sehr den Menschen ähnlich, als daß ich etwas hätte hoffen können. Die Sonne ging unter und die rothen Welen winkten mir, der Fluß schien mir ein goldenes Bett, in dem ich endlich alle Sorgen und allen Verdruß verschlafen könne. Immer gingen noch Menschen vorüber, und keiner von allen warf mir nur auch die kleinste Münze zu. Ich beschloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von diesen keiner etwas mittheile, in den Strom zu stürzen.

Da es schon spät war, gingen die Leute schon seltener, ich verdoppelte mein Flehn, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren elf Unarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam und sah sich nicht nach meinem Bitten um: schon war ich aufgestanden, um

mich köpfhins über das Geländer der Brücke zu stürzen, als ich einen singenden Menschen hörte, der sich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit diesem einen Versuch zu machen, von dem ich schon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich seyn würde, denn der Spaziergänger er war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Trunkener, der sich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, sein Bewußtseyn hatte ihn fast gänzlich verlassen, und er brummte ein unverständliches Lied zwischen den Zähnen. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich selbst und auf die Menschheit, als ich mit demüthigen Bitten sein Wohlwollen und sein christliches Herz in Anspruch nahm. Er stand still, betrachtete mich und lachte dann über mein kümmerliches Aussehen aus vollem Halse. Ich hätte beinahe mit eingestimmt. Mit einem widrigen Gesichte griff er jetzt in die Tasche, und zog gehnend eine schwere Börse hervor, er machte sie auf und gab mir ein Goldstück: ich danke und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachlässigkeit die Börse verlor und es nicht bemerkte. So schnell ich konnte, lief ich hinzu und hob sie auf, neben ihr lag ein Taschenbuch, das er ebenfalls verloren hatte: er hatte mich nicht gesehen, und ich war schon jenseits der Brücke, als er hinter mir drein leuchtete und mich fragte, ob ich seine Börse nicht gesehen habe. Ich vernahm es fest, und er sang nun an zu suchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobei ich sein Unglück sehr beklagte. Er bog sich endlich über das Geländer, fiel hinüber, um auch dort nachzusehn, er kam aus dem Gleichgewichte und stürzte in das Wasser. Da ich ihn nicht schreien hörte, ging auch ich stillschweigend fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder ans Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder angesehen; außerdem fand ich noch bedeutende Banknoten und Wechsel in dem Taschenbuch; ich verließ die Stadt und setzte bei der ersten günstigen Gelegenheit alles in baares Geld um; mit einem nicht unbedeutlichen Vermögen ging ich unter einem erborgten Namen nach Italien.

V e r s t a n d .

Ich kam nun mit dem festen Vorsatze aus der Schule, befonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menschen, und fand, daß sie häufig, ja meistens einsältiger waren, als ich; es gereute mich doppelt, daß ich mich so von ihnen hatte beherrschen lassen. Ich sah ein, daß, wenn ich verfechter und feiner handelte, als sie, ich sie alle um desto eher würde beherrschen können. Denn so viel ist gewiß, daß man die Gesellschaft entweder verlassen, oder sich zum Beherrschten aufwerfen, oder sich beherrschen lassen muß.

Ich hatte es an allen Menschen mit so vielem Unwillen bemerkt, daß sie sich zuweilen recht kluge Regeln aus ihren Lebenserfahrungen abstrahirt hatten, daß diese ihnen aber immer nur dazu dienten, in Gesellschaften angenehm und sinnreich zu sprechen; sie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber, um ihre Resultate in Ausübung zu bringen. Daher kommt es denn auch, daß sie im Denken, so wie in einem Hazardspiele, wagen, daß sie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit sie nur

Gelegenheit finden, scharfsinnig zu seyn. Diese klüglichen von allen Schwächen hatte ich schon seit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menschen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freilich wenig darauf an, über Menschen gut zu sprechen, aber desto mehr, sie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Mensch sucht aus seinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er sey der Mittelpunkt des großen Kreises. Keiner lebt im Allgemeinen, keiner kümmert sich um das große Interesse des Ganzen, sondern jeder weiß in diesem unendlichen Stücke nur seine kleine armselige Rolle auswendig, die oft nur so wenig zum Ganzen beiträgt. Man kann sich daher nicht besser gegen die verächtlichen Schwächen der Menschen, gegen blinde Eitelkeit und kurzfristigen Stolz waffnen, als wenn man sich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauspiels vorstellt; es ist ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen strebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, so in den Tag oder ins Blaue hineinzuleben, sondern selbst zum kürzesten Aufstrich häuft er ein unbemerkter Nebentheil seinen Gut ab, und will durch die Tressen auf dem Rucke blenden. Nie muß man sich ganz in einzelne Menschen verlieren, sondern immer daran denken, daß diese von andern wieder anders betrachtet werden, als wir sie betrachten; denn sobald jemand Einfluß auf uns hat, so ist unser Blick auch schon bestochen.

V o r s ä t z e.

Wie jedermann Vorsätze faßt, war' es auch nur am Geburts- oder Neujahrsfeste, so faßte ich auch die meinigen. Wer nicht consequent handeln kann, sollte lieber gleich unbesehen alle Handlungen aufgeben, weil er sich sonst beständig selber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Versuch, sich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmal eine gewisse Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte so fortfahren, oder von neuem ins Hospital oder Narrenhaus geschickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegensetzen könne, und fand es alles abgeschmackt. Daß die Welt nicht bestehen könne, wenn alle Menschen so dächten und handelten, dieser Gedanke ist es ja eben, der einzelne Köpfe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil sie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menschen im Stande sind, ihr falsches Geld für echtes auszugeben. Sie sind in dem wilden Kampfe des menschlichen Lebens die Herführer, die es wissen, wovon die Rede ist, die übrigen sind ihre Untergebenen, und die acht Tugendhaften die ewige schöne Ursache, daß dieser Krieg nie zu Ende kommt, sie gießen die Kugeln und theilen sie gratis beiden Parteien aus. — Der wichtigste Einwurf ist nun, daß etwas in uns wehe, das in uns schlägt und zittert, wenn wir von dem Wege abweichen, von dem man sagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von diesem unsichtbaren Dinge, oder sogenannten Gewisse n kennt ich mich nie überzeugen. Es giebt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beim Menschengeschlechte, wodurch der größte Theil desselben wirklich in einer gewissen Furcht gehalten wird, die

manchen in müßigen Stunden, wenn er nicht zu sehr gebrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es sind die philosophischen Nebenstunden, auf Schreibpapier gedruckt und mit Vignetten verzert. Ich beschloß, es mit dieser unsichbaren Gewalt aufzunehmen, und ihr nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Namen Grund sätze so oft ablesen hört, Trost zu bieten, und bis jetzt habe ich keinen Anstoß, keinen innern Auf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm; es sind mannichfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jetzt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte sich nach und nach das Ideal eines Menschen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher gelesen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poesie noch Prosa haben in mir etwas angeschlagen, ob ich mir gleich jene armseligen gequälten Menschen ziemlich deutlich vorstellen kann.

Doch ich werde zu weitläufig, und Du verstehst mich doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schlusse meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Gesellschaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menschen nicht betrügen konnten. Jeder Mensch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckpferd, denn er sich mit ganzer Seele hingiebt, und da jetzt bei mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, so wünschte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worin ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen großen Hang zu Seltsamkeiten in mir verspürt, und so war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens, die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir so viel davon erzählt, ich hatte so oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann seyn müsse, der an der Spitze einer solchen Gesellschaft stehe, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, mich selbst zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menschen erschienen mir in einem so verächtlichen Lichte, daß ich für die leichteste Sache von der Welt hielt, sie zu beherrschen, kurz, ich nahm mir vor, den Versuch anzustellen, möchte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein seltsames, eingelegenes Wesen hatte schon die Aufmerksamkeit mancher Leute auf sich gezogen, man konnte aus mir nicht recht Kling werden, und es geschah daher sehr bald, daß ich für einen interessanten, ja für einen äußerst interessanten Menschen ausgefahren wurde, im Grunde nur, weil man nicht auffindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannt, und es ward mir nicht schwer, sie um mich zu versammeln. Ich sah jetzt erst ein wie leicht man die Menschen in einer gewissen Ehrfurcht erhalten könne, alles was sie nicht recht verstehen, halten sie für etwas ganz außerordentliches, eben deswegen, weil selbst sie es nicht begreifen können.

Ich ließ nur einige, die ich für die Klügern hielt, mit mir vertrauter werden, die übrigen blieben stiel-

in einer demüthigen Abhängigkeit. Unsere Gesellschaft breitete sich bald in mehreren Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durchzusetzen, denn sonst wäre sie immer nur ein albern Spiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andre Art in den Schatz der Gesellschaft zu leiten, und es glückte mir mit mandern. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Gesellschaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieser allgemeinen Kasse Ansprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder einzelne war zufrieden; nur wenige wußten um den Zweck des Meisters, und selbst diese durften nur mehr ahnden, als sie überzeugt seyn konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menschen meinem Plane auf den Grund sehn möchten, allein diese Besorgniß fand ich in der Folge sehr ungegründet. Sobald man sich nur selbst für geheimer hält, als die übrigen Menschen, sind diese auch derselben Meinung. Man muß sich nur nicht hingeben, sondern sich festbar machen, nie ganz vertraut werden, sondern immer noch mit tausend Gedanken zurückhalten scheinen, so geräth jeder Beobachter in eine gewisse Verwirrung, sein Urtheil ist wenigstens nicht sicher, und damit ist schon alles gewonnen. Jeder wird suchen, einem solchen wunderbaren Menschen näher zu kommen, und um ihn zu studiren wird man es unterlassen, ihn zu beobachten: selbst der scharfsinnigste Kopf wird besorgt seyn, daß jener schon alle seine Ideen habe, und jede Widerlegung bei ihm in Bereitschaft stehe. Alle werden auf die Art die Eigenschaften zu besitzen streben, die sie jenem zutrauen, und so werden sie am Ende selbst die Fähigkeiten verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzustellen. — Den meisten Menschen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und sie kommen selbst auf dem halben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die scharfsinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, sie bemerkten die Blößen gar nicht, die ich gab, als ich mich etwas zu sehr gehn ließ, als mich Dein einsältiges Benehmen in England aufbrachte, und eine Krankheit mich verbrüßlich machte; sondern die Einfältigsten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade so weit, um auf meine Schwäche zu treffen.

Sang zum Wunderbaren.

Dieser war es vorzüglich, der die Menschen an mich fesselte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meisten Leute glauben über den Aberglauben erhaben zu seyn, und doch ist nichts leichter, als sie von neuem darein zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Brust, eine Abndung, die das Herz nach fremden unbekannten Regionen hingieht. Diesen Instinkt darf man nur benutzen, um den Menschen aus sich selbst und über diese Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, seine Sophistereien, oder selbstsam schwärmerische und doch vernünftig scheinende Ideen zu gebrauchen, die den gesundern Verstand nach und nach untergraben: der Sprung, den diese Menschen immer zu thun scheinen, ist wirklich nur scheinbar. Deswegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder bereifen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden seht an diese Wunder.

So ist dieses seltsame Gefühl eine Handhabe, bei der man bequem die Menschen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch das klügste Betrogen. Es war mein Grundsatz, daß wenn man die Menschen betrügen wolle, man ja nicht darauf ausgehn müsse, sie recht fein zu betrügen. Viel Feinheit würde voraussetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben, dann wäre sie angewandt: aber eben darum verderben recht viele gute Pläne, weil sie viel zu sehr kalkulirt waren; die naive, unbeholfene Einfalt tritt dazwischen und zerreißt alle Fäden, die zum leisen Gefangennehmen dienen sollten. Wer recht vorsichtig und vernünftig ist, dem wird auch bei der feinsten Machinazion der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehn könne, ihn zu täuschen, und so ist für Feinheit in jedem Falle verlorne Mühe. Das Unwahrscheinliche und Grobe glauben die Menschen eben darum am ersten, weil es unwahrscheinlich ist, sie meinen, es müsse denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinterstecken, weil sich ja sonst kein Kind dadurch würde hintergehn lassen.

Haben die Menschen in die Wissenschaft des Glaubens erst Einen Schritt hineingethan, so ist nachher kein Aufhalten mehr; sie fühlen sich nun über die aufklärten Menschen erhaben, sie glauben über den Verstand hinweggekommen zu seyn, und jedes Kindermährchen, jede tolle Fiktion hat sie jetzt in der Gewalt.

Rosa.

Schon früh suchte ich einen Schuldknappen zu bekommen, der mir meine Waffen nachtrüge, damit ich es um so bequemer hätte. Jedermann wird, wenn er sich einige Mühe giebt, einen Menschen antreffen, der es über sich nimmt, auf die Worte seines Meisters zu schwören, ihm jeden Gedanken auf seine eigene Weise nachzudenken, diese dann wie Scheidemünze auszugeben, und so den Ruf seines Herrn mit seinem eigenen zugleich zu verberlichen. Man trifft allenthalben Menschen, die nichts so gern thun, als sich an einen andern hängen, den sie für klüger halten. — Ich fand bald einen jungen Menschen, der bei seinen armen Eltern in einer sehr drückenden Lage lebte; er schien nicht ohne Kopf, er konnte schnell etwas auffassen, dachte aber nie weiter, als es ihm vorgeschrieben war. Diese schnelle Langsamkeit schien mir gerade zu meinem Endzwecke am dienlichsten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freieren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptsächlichste Maschine, denn man darf solchen leichtsinnigen lebhaften Menschen nur die Aussicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, so kann man sie zu allem bewegen. Rosa ist ein ganz erträglicher Mensch, sein größter Fehler ist, daß er seinen Leichtsinn für Verstand hält; er hat gerade so viel Scharfsinn, um einzusehn, daß er eine Stütze bedarf, an der er sich festhalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen seine Aufträge zu gut besorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Valois in unsere Gesellschaft zu ziehn, um das Vermögen der Blainville hieher zu bekommen; er hatte sich mit einem Narren eingelassen, der mit sich selbst nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt,

und der sich am Ende erschließen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in seinen Lebenslauf zu bringen.

Das Gefühl hat dieser Rosa nie gekannt, eben so wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur gesprochen, und sich dabei ganz wohl befunden. Für seine treuen Dienste hab' ich ihm das Gut in Livoli geschenkt. Ich hätte ihn leicht betrügen können, aber irgend einem Menschen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlassen; ich hoffe immer noch, er soll es sehr bald verschwenden.

Salber.

Mit Dir kam dieses seltsame Geschöpf nach Italien, an das Du anfangs sehr attachirt warst. Er war mir wegen seiner Originalität interessant. Es war eine schöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es sehr schade gewesen wäre, wenn sie sich nicht entrickelet hätte. Da aber die meisten Menschen selber nicht wissen, was in ihnen steckt, so nahm ich mir vor, den Funken aus diesem seltsamen Steine herauszuschlagen. So unterhielt es mich denn, daß ich ein paarmal als ein Gespenst durch seine Stube ging, und er nachher nicht begreifen konnte, wo ich geblieben sey. Ich habe ihn nachher fleißig beobachtet, und ich fand zugleich, daß diese Vorfälle meine künftige Bekanntschaft mit Dir sehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieser Mensch gleichgültig und langweilig, weil er sich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, fort zu laufen.

Herr William Lovell.

Ich muß fast lachen, indem ich Deinen Namen niederschreibe und nun von Dir die Rede seyn soll. Soll ich weitauftragig von Dir sprechen, der Du fast Nichts bist?

Ich hatte Nachrichten von Dir und wußte um Deine Reise nach Italien. Rosa kam Dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen Deinen Vater, gegen Dich, eine Erinnerung an Marie, eine Wuth, die sich immer gleich geblieben, wachte jetzt gewaltig in mir auf, ich glaubte jetzt die beste Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm und an Dir zu rächen. Dich selbst wollt' ich gegen den Vater empöhen; Du solltest von ihm und von Dir selber abfallen, dann wollt' ich Dich zurückschicken. So ließ ich Dich durch alle Grade gehen, um Dich zu einer seltsamen Mißgeburt umzuschaffen. Du kränkest Deinen Vater, und er starb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indessen mit meinen Künsten fort, weil die Maschinen einmal in den Gang gebracht waren und ich mich daran gewöhnt hatte. Dich als mein gehegtes Bild zu betrachten. Du wirst hier nicht von mir verlangen, daß ich Dir weitauftragig auseinandersehe, auf welche plumpe Art Du Dich hintergehen ließeest, es würde Deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, Dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zustand, der am leichtesten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burston gestorben sey, und ich schickte Dich mit Aufträgen nach England, die Du so ungeschickt wie ein unwissender Knabe ausrichtetest. Wenn Guard nicht mehr lebte, und seine Schwester auch aus dem Wege geschafft war, so hatte ich die nächsten Ansprüche

auf das ansehnliche Vermögen dieser Familie, Du hättest dann Deine verlorenen Güter wieder zurückbekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zustande gewesen. Weil ich Dir aber damals noch nicht sagen mochte, daß ich Waterloo sey, so hast Du Dich wie ein wider, unsinniger Mensch in Frankreich und England herumgetrieben, hast da manches süßen und seltsame Dinge denken wollen, die für Dich gar nicht gehören. — Nun wirst Du zurückkommen und Dich selbst darüber wundern, daß es nicht so gegangen ist, wie Du es Dir vorgenommen hattest.

Du hast Dich bis jetzt überhaupt für ein äußerst wunderbares und seltenes Wesen gehalten, und bist doch nichts weniger; Du verachtest jetzt die Menschen mit einer gewissen Grobsprecherei, die Dich sehr schlecht kleidet, weil Du nie im Stande seyn wirst, sie zu kennen, und wenn Du sie auch kennst, sie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen Dich selbst zu stellen. Du hast Dir seit lange eine unbeschreibliche Mühe gegeben, Dich zu ändern, und Du bildest Dir auch ein, gewaltsame Revolutionen in Deinem Innern erlitten zu haben, und doch ist dies alles nur Einbildung. Du bist immer noch derselbe Mensch, der Du warst; Du hast gar nicht die Fähigkeit, Dich zu verändern, sondern Du hast aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungssucht manches gethan und gesagt, was Dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philosophie war Eigensinn, alle Deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit Dir selber. Du hättest ein recht ordentlicher, gewöhnlicher, einfältiger Mensch werden können; auf einem Kupferstich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau sitzend, würdest Du Dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun hast Du alles daran gewandt, um ein unzusammenhängender philosophischer Narr zu werden. — Ich bin neugierig, Dich zu sehen, und so magst Du denn hereinkommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, Dich zu beschreiben, denn da siehst Du ja nun lebhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich selbst.

Und wer bin ich denn? — Wer ist das Wesen, das hier so ernsthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte niederzuschreiben? Bin ich denn ein so großer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich gesagt habe? Ich kann es von mir selbst nicht glauben. — Ich sehe mich hin, Wahrheit zu predigen, und weiß am Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Besonderes gehalten — und was bin ich denn wirklich? War es nicht sehr nützlich, mich unaufhörlich mit abentheuerlichen Spielwerken zu beschäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte essen und trinken können? Ich freute mich sehr, das Haupt einer gemeinen, unsichtbaren Räuberbande zu seyn, ein Gespenst zu spielen, und andere Gespenster herbeizurufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bei dieser Bemühung nicht selber zum größten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernsthafter als je, und doch möchte ich über mich selber lachen.

Und daß ich mit solcher Gutmüthigkeit hier sitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben

abquälte, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, ist gar unbegreiflich und unglaublich. — Wer ist das fetsame Ich, das sich so mit mir selber herumzankt? — O, ich will die Feder niederlegen, und bei Gelegenheits sterben.

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Was sagen Sie nun zu Andreas grausamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtnisse verlieren. — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach seinem Tode diese Papiere überreicht wurden! Ich hegte nun noch eine Art von Verhüthung zu finden, und eben nun war alles vorüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verschleudert, um diesem entsetzlichen Menschen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War sein Umgang, die Hoffnung auf seinen Betrug nicht die letzte meines Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen gesagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn selbst dazu ist die Kraft in mir erloschen. Bianca ist gestorben, ich besuchte sie einige Tage vor ihrem Tode. Sie gestand mir, daß sie schon seit lange etwas auf dem Herzen habe, das sie mir entdecken müsse. Sie sagte mir, daß sie durch Andrea, oder eigentlich Waterloo, bewegt worden sey, auf einer Maskerade mit zu erschrecken, und die Rolle der Rosaline zu spielen. Ich betrachtete sie genauer und erscharr, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich so hätte können hintergehen lassen; um mich völlig zu überzeugen, schminke sie sich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirn hinein, und schlug um den Kopf ein lockeres seidnes Tuch. Ich schrie laut auf, als sie so wieder zu mir hineintrat; gerade so irug sich Rosaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich so innerlich entsetzte, als ich Bianca besuchte. Bianca's matter Blick machte, daß ich sie in einzelnen Sekunden für Rosalinen Geist hielt: in der Finsterniß und im Wagen war mein Erschrecken damals noch viel heftiger, weil mich die Gestalt noch mehr überraschte. — Bianca sagte mir nun, daß sie mich schon vor meiner Abreise aus Italien gern gesprochen hätte, aber ich sey auf ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, sonst hätte sie mir wahrscheinlich schon damals den ganzen Vorfall erzählt. — An manchen Zufälligkeiten hängt oft ein wichtiger Theil unsers Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieses Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Rosaline noch lebe, und daß ich sie gewiß einmal wiedersehen würde. Dieser Gedanke, so seltsam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt; ich glaubte selbst, daß das Wesen, das im Wagen neben mir gesessen hatte, die wirkliche Rosaline gewesen sey, — und nun ist mir auch diese Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erscheinung zusammenhängt, von der sie mir einmal schrieben? —

Bianca wird heute begraben. Ich habe sie gesehen. Laura hat sie mit Blumen aufgepugt, und die Leiche sieht wieder Rosalinen so ähnlich, daß mir ein Schauer durch alle Gebeine ging. Ich habe schon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geschmückten Reliquien gezittert: die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhöhlen wanken, der gläserne Schrank, alles schien mir dann so seltsam und räthselhaft zusammengestellt, mich erschreckte hernach auch in den vollen blonden Locken der Blumenkranz. Und so lag Bianca vor mir.

Laura saß daneben und weinte. Sie nennt die Gestorbene unaufhörlich ein gutes, liebes Mädchen, und pugt sich so ihren Schmerz auf, und idealisirt sich selbst und ihren Zustand. Es ist gut, wenn es die Menschen noch können, denn es ist nöthig, sich selber etwas vorzulügen; in mir ist die Kraft und der Wille dazu erloschen.

22.

Rosa an William Lovell.

Livoli.

Hierher Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben so gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeschlagen sind. Ich kann mir Ihren Zustand denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie sollten mich nicht an jenen Brief erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbarer Doppelheit sagte; ich schäme mich, so oft ich daran denke. Nicht, daß die ganze Sache eine zu Andrea's Wesen erkundene Lüge gewesen wäre, sondern weil ich mich damals von diesem Menschen ganz wie ein Kind behandeln ließ, so daß ich mir gleichsam auf seinen Befehl tausend Dinge einbildete und sie fest glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menschen nur bis auf einen gewissen Punkt traute; er wollte mich nicht ganz zu seinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer in meiner Willkühr stand, ihn zu verrathen: dies machte er mir unmöglich, denn es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war. Ich war zwar über seinen Charakter ungewiss, er kam mir aber doch nie so nahe, daß ich irgend eine bestimmte Idee über ihn hätte bekommen können: seine Klugheit bestand hauptsächlich darin, daß er alle Gelegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor sich darum so gern in allgemeine Gedanken und große Tiraden, um die Aufmerksamkeit zuweilen von sich selber abzulenkten.

Er erhielt mich hier in Livoli, als er mich besuchte, in einer steten Spannung, alle unsre Gespräche drehten sich um die wunderbare Welt, und es kostete ihm wenig, meine Phantasie zu erregen, denn sie wußte es selbst, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darstellung besaß. Ich konnte den Wunsch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen

zu machen, und wenn man diesen Wunsch lebhaft hat, so kommt man in Gefahr, diese seltenen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantasie ist für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verstand ist bereit sich unterdrücken zu lassen. Das Schlimmste dabei aber ist eine gewisse dunkle, gefährliche Eitelkeit, die uns mit der Phantasie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Abenteuerliches unterschiebt, damit wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So erging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den seltsamen Geschichten und Gedanken, die er mir mitgetheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finsterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menschen. Der eine, der mich bis ans Thor brachte, hatte ein etwas seltsames Gesicht, allein erst nachher, als ich Andrea schon wiedergefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich sehe, ja vielleicht dacht ich nur, daß es interessant wäre, wenn er ihm ähnlich gesehen hätte. So stellte meine Phantasie das Bild zusammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es selbst, und entsetzte mich davor. Auf die Art entstand jener Brief, und ich war dabei selbst von allem überzeugt, was ich niederschrieb. — Die Phantasie hintergeht uns im gewöhnlichen Leben so auf eine ähnliche Art, indem sie uns ihre Gedichte für Wahrheit unterschiebt, am ersten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns selbst vorsagen, sind eben so unverzeihlich, als die, womit wir andre hingerhen.

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie wahr ist Ihr Brief, und wie schlimm ist's, daß es mit dem Menschen so befestigt ist, daß er wahr ist! — O wenn ich doch meine verlorenen Jahre von der Zeit zurückkaufen könnte! Ich sehe jetzt erst ein, was ich bin und was ich seyn könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich bestrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieser Bemühung habe ich mich selbst verloren. Es war nicht meine Bestimmung, die Menschen kennen zu lernen und sie zu meistern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geister nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen sollen, auch in Thorheiten und Aberrationen das Gute zu finden, nicht scharf zu tadeln und zu verachten, sondern mich selbst zu bessern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, so über die Menschen zu sprechen? — O Amalie! dein heiliger Name macht, daß ich in Thränen vergieße. Hätte mich dein schützender Genius nie verlassen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was ist alles Grübeln und Träumen, was alle Freigeisterei? Luxus und Verschwendung, bei denen der arme menschliche Geist am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloster gehn, ich könnte mich in eine Einsiedelei vergraben.

24.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie sollen einsehen, daß sowohl Andrea als Sie sich in mir geirrt haben. Ich denke mein Vermögen nicht zu verschwenden, sondern auf eine angenehme Weise zu genießen, und zwar in Ihrer Gesellschaft. Sie stehen jetzt einsam und verlassen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier ist Raum für uns beide, und in einer schönen Einsamkeit wird Ihr kranker Geist vielleicht etwas wieder hergestellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmen schlichen Brief, den Sie in Paris erhielten, damals war ich gezwungen, so zu schreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eignen, bessern Willen handeln.

Wir sind durch Andrea klüger gemacht, und so mag denn seine trübe, hyperphysische Weisheit fahren! Wir wollen das Leben sanft genießen. Ich habe eine rechte Sehnsucht nach Ihnen, kommen Sie ja recht bald. Ich habe hier schon alles für Ihren Aufenthalt eingerichtet. Sie sollen jetzt erfahren, wie sehr ich Ihr Freund gewesen bin, seit ich Sie kenne, und wie sehr mich oft die Rolle gehemüthigt hat, die ich an Ihrer Seite spielen mußte. —

25.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ja Rosa, ich nehme Ihren Vorschlag an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unfruchtbares Leben zu beginnen, sondern mich ganz einer dunkeln, träumevollen Einsamkeit zu überlassen. — Was ich an den Menschen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abwaschen. Wie ein schwacher Regenbogen in Gewitterwolken, so steigt die Aussicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube ich könnte dort manches vergessen, und in einem tiefen Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es ist mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und gesund werden. —

Ja, ich komme bald zu Dir, lieber Rosa. Warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die qualenden Geister endlich wieder von mir wichen und ich freier athmete?

Mein ganzes Leben habe ich wie einen Tobten zur Erde befristet, und auf dem Grabmal will ich meine heißesten Thränen, meine innigste Reue, eine süße und schmerzliche Buße zum Opfer bringen. Schwer hab' ich mich an Lieb' und Freundschaft versündigt, in der Erinnerung, in der Eühne, in der Vergangenheit will ich leben, und so geht vielleicht in meinem Herzen ein wehmüthiger Nachsommer mit schneidender Freundlichkeit auf. Fühl' ich es ja doch, daß ich noch lieben kann, mein erstorbenes Innre beherbergt noch Strahlen der Ewigkeit, die wieder durchbrechen wollen; so will ich mich aus der Ferne mit Eduard, mit

Amalien, Rosalinen und mir selbst zu versöhnen suchen. Bin ich reiner geworden, darf ich auch zum Ewigen selbst zur unvergänglichen Liebe meine Hoffnung wieder erheben. Stieße er mich in den tiefsten Abgrund, so soll doch mein Sehnen, mein Liebesverlangen zu ihm hinaufreichen; diese Wurzel meiner Seele kann und wird er mir nicht nehmen, und so werden meine Schmerzen selber einen Blumenfeld von Glück ansblühen. So will ich sterben, und Du auch wirst mich lieben, und ich werde Dein Freund

seyn. Gebessert, geweiht, gereinigt treten wir dann vor den Thron des Richters. — —

— — — — —
 O ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, sonst ist alles vergebens. Karl Wilmont ist hier in Rom; ich glaube, er hat mich gesehn. — Ich komme so schnell als möglich.



Das grüne Band.

Eine Erzählung.

1792.

Durch die Thäler und über die Wiesen wandelte der graue Nebel; über einen Tannenhain blickte die Sonne noch einmal aus Westen auf die Fluren zurück, die sie igt verlassen wollte, in den Wipfeln eines einsamen Gebüsches begann die Nachtigall ihr Lied, und das Murmeln eines kleinen Baches ward hörbar: als über die Haide eine Schaar von Kriegern gegen die Feste Mannstein zog. Der letzte goldne Schein der Sonne flog zitternd die schönpolirten Rüstungen auf und ab, durch die abendliche Stille tönte laut der Huftritt ihrer Rosse. — Da schmettete von der Finne der Burg eine fröhliche Trompete, und weckte mit ihren Tönen den Widerhall am Tannenberge; die Zugbrücke ließ sich nieder, und Friedrich von Mannstein zog mit seiner Schaar in seine Feste, wo sein Hausgesinde sich um ihn her drängte, um ihm Glück zu wünschen, daß er aus der Fehde wohlbehalten zurück gekehrt sei.

Kaum war der Ritter von seinem Rosse gestiegen, als seine Tochter auf ihn zuellte und in die Arme ihres Vaters sank. „Meine Emma!“ rief Friedrich, „bist du wohl? Gottlob, daß ich dich wiedersehe!“ — „Kommt Ihr wohlbehalten zurück?“ sprach sie, indem sie schüchtern um sich blickte und sich etwas aus den Armen ihres Vaters zurück bog. — „Habt Ihr viele von euren Leuten verloren?“ — „Ja,“ antwortete Friedrich, „zwölf, und unter diesen einen meiner treuesten Diener.“ — „Doch nicht“ — fiel Emma schnell ein, — der Name Adalbert zitterte auf ihren Lippen, sie ward bleich, — „doch nicht — Wilibald?“ sagte sie, indem sie eine unwillkürliche Thräne in ihr Auge zurückzwang.

Eben diesen, erwiderte der Vater, der Alte hielt sich wacker, — aber er fiel, — er hat sein Leben rühmlich beschloffen. Wohl jedem Kriegesmanne, der so wie er stirbt! — Ich werde seinen Verlust süßen; ich liebte ihn, als wär' er mein Bruder. — Aber komm in die Burg, liebe Tochter, der Nebel hängt schon kalt und feucht in den Wipfeln der Bäume, dein Haar flattert in der kühlen Abendluft; mich dünkt, du siehst bleich aus, — du bist doch wohl?

Ihr seid ja wieder hier, antwortete sie schnell.

„Herr Ritter!“ sprach ein Knappe, der aus dem Schloßhofe trat, „wollt Ihr nicht in die Burg gehn?

Euer Waffenbruder Konrad von Burgfels harret Eurer drinnen.“

„Konrad? Er sei mir willkommen!“ rief Friedrich, und ging in den Schloßhof; Emma, die Hausgenossen und sein Knappe Adalbert folgten ihm. — Adalbert's und Emma's Blicke fanden sich. — Wie viel sagten sie sich nicht in diesem Blick! Die Freude sich wiederzusehn, Dank für die Rettung, zärtliche Besorgniß, — dieß und hundert Fragen und hundert Antworten lagen in diesem einzigen Blicke. — Adalbert führte sein treues Ross in den Stall, Emma ging langsam aber heiter die Wendeltreppe hinan, blickte aus dem runden Fenster noch einmal in den Hof hinab, und begab sich dann in ihr Gemach.

Der wackre Konrad eilte dem Ritter Friedrich entgegen und schloß ihn froh in seine Arme. — „Gottlob!“ rief er, „daß ich dich einmal wiedersehe! — Du kommst aus einer Fehde mit Mannstein?“

Friedrich. Ja, Freund! und du?

Konrad. Woher? Für mich, weißt du ja, giebt's schon lange keine Fehden mehr! ich komme von meinem alten einsamen Schlosse. — Seit mein Karl nicht mehr da ist, sieht es so öde und verlassen aus. Stehe ich auf dem Altan, oder sehe ich aus den Wogenfenstern, so muß ich immer wider Willen nach dem Berge hinsehn, hinter welchem er zuletzt verschwand; die eisernen Zahnen auf der Burg rufen mir immer den Namen Karl zu, und ich muß dann jedesmal an den Tod denken. — Ach! es ist traurig, Freund, wenn man alt wird, der Tummelplatz unser Wünsche wird dann so eng, wir können nur noch wenig hoffen, — aber dieß wenige wünschen wir mit einer Sehnsucht, mit einer Wehmuth. — So lange sich mein Sohn in Palästina unter den Ungläubigen herumtummelt, werde ich dich öfter auf deiner Burg heimsuchen, die Einsamkeit macht mich traurig.

Sie waren indeß in den Saal getreten. — „Seh dich, Freund!“ sprach Friedrich, „ich habe dich schier verkennen gelernt, Konrad saß lange nicht auf jenem Sessel.“

Konrad. Es soll von igt an öfter geschehen. — Du hast ihn geschlagen?

Friedrich. Den räuberischen Manfred, — ja — Zwölf meiner besten Leute hab' ich verloren, es war ein hitziges Gesecht. — Mein Knappe Adalbert, du

wieft ihn kennen, hat sich heute wie ein mactrer Mann gezeigt, ohne ihn stand es so so — wir waren schon einmal zurückgetrieben, — ich sage dir, er war ein tapferer Ritter, ich will meinen Stolz an ihm erziehn. — Bringt Wein, Buben! —

Die Buben brachten Wein, und die Ritter tranken.

Konrad. Wir leben in unsern Nachkommen wieder auf; ich hoffe, mein Karl soll dem Namen Burgfels keine Schande machen.

Friedrich. Das wird er nicht. Welch ein glücklicher Vater bist du! Es war mein tägliches Gebet zu Gott, mir einen Sohn zu schenken, der mir einst die Augen zudrückte, der nach meinem Tode auf meiner Burg hauste, der — doch, wir wollen ja nicht traurig seyn.

Konrad. Du hast es auch nicht Ursach, der weise Himmel erhörte dein Gebet vielleicht darum nicht, um dir Jammer zu ersparen. — Du weißt nicht, wie wehe der Kummer um einen geliebten, oder gar einzigen Sohn der Brust des Vaters thut. Man gewöhnt sich früh an Gram. — Bald siehst du den Knaben auf einen klaffenden Felsen klettern, und zitterst bei jedem Schritte; der Jüngling kommt nicht von der Jagd zurück, und bei jedem Wiehern, bei jedem Hufschlag eines Rosses eilst du ans Fenster, aber er ist es nicht, dein schlafloses Auge starrt erwartend durch das Dunkel der Nacht, — und wenn du ihn gar fern von dir weisst, im Gewühl der Schlachten, — erst als Vater machst der Ritter mit der Furcht Bekanntschaft. — Alle Freuden seines vorigen Lebens, jede selig verfllossene Stunde, jede schöne Erinnerung, das Glück der Vergangenheit und Zukunft flücht der Greis in einen freudenreichen Kranz und schlingt ihn um den Helm des Jünglings, — ach! und wie viel tausend Schwerter können diesen Kranz zerreißen. Wir setzen unser ganzes Vermögen auf einen Wurf, und in jedem Augenblicke müssen wir zittern zu verarmen. — Es ist wahrlich besser der Vater einer hoffnungsvollen Tochter seyn!

Friedrich. Du bist undankbar gegen das gütige Schicksal. — Den Knaben zum Jüngling werden sehen, in jeder seiner Thaten sich selbst wiederfinden, — nenne mir eine Freude, die größer sei, als diese. — Und wenn er nun zurückkehrt, wenn er nun von jenem Berg wieder heruntersprengt, vor ihn her der Ruhm, hinter ihm der Jubel des Volks, in seiner Rechten eine erbrutete Fahne, wenn er nun so in deine Arme eilt, wie dann?

Konrad. Der sich die Augen trocknet. Dann? — Nun dann will ich dir Recht geben, aber eher nicht.

Friedrich. Immer find' ich doch noch in dir den alten Konrad wieder, der jedesmal im Wort- und Langenkampf das Feld behalten muß. — Trink! stoß an! auf den Ruhm deines Sohnes!

Konrad. Und das Glück deiner Tochter!

Friedrich. Denkst du, daß ich für sie unbekümmert bin? — Wollen wir mit unsern Kindern tauschen, Konrad?

Konrad. Freund und Waffenbruder! ein Gedanke tömmt mir wieder, den ich schon oft dachte, wenn ich des Nachts in meiner einsamen Kammer schlaflos lag, und der Wind um den Schloßthurm sauste, — sei du der Vater meines Sohnes, deine Tochter sei mein, doch so, daß keiner von uns das Recht auf sein Kind verliert.

Friedrich. Tepp, alter Freund, — Da hast du die Hand eines Ritters, der noch nie sein Wort brach! — Bei Gott und Mitternachts! keiner als dein Karl soll der Gatte meiner Tochter werden, — nur muß er mit Ehre zurückkehren.

Konrad. Das wird er, wenn er zurückkehrt, dafür laß dir den alten Konrad bürgen. Mit Ruhm, oder nie sehn wir ihn wieder. —

Friedrich. Alter Freund! der Wein hat mich sehr froh gemacht. Welch eine liebliche Zukunft seh' ich emporblühen! — Allenthalben winkt die schönste Blume des Lebens: Vaterfreude! — In diesem Garten wollen wir ruhen, bis wir in einen noch schönern hinüberschlummern.

Die Alten drückten sich schweigend die Hand, ihre Freude war eine wehmüthige geworden; ein Paar große Thränen flossen schwer aus ihren Augen, die sie in einem schönen Irrthum für Freudenthränen bielten. Sie merkten nicht, daß sie der bange Zweifel erzeugte: „Werden diese Träume in Erfüllung gehn?“

Sie saßen noch lange zusammen im traulichen Gespräch, und erzählten sich noch einmal die Geschichte ihrer Jugend und ihres männlichen Alters. Die Gesichter der Greise glühten voll Jugendkraft, beide vergaßen, daß sie Greise waren.

Die Mitternachtsstunde rief sie endlich von ihrem Gespräche ab, jeder ging heiter in sein Schlafgemach.

Alles schlief schon in der Burg, der aufgehende Mond brach seine dämmernden Strahlen durch die Bogenfenster; eine heilige Stille schwebte über Flur und Wald mit leisem langsamem Fluge, nur die Burgglocke tönte durch die feierliche Einsamkeit: als die leise gezogenen Schritte Emma's längst den Wänden des großen Ganges, der die Zimmer der Burg theilte, hinrauschten. Sie hatte Adalbert in der Ferne gesehen, und schien ihm igt wie voh ungefähr zu begehnen.

Weide blickten sich froh ins Auge, denn sie wurden igt von keinem Ueberläufigen beobachtet. „Meine Emma!“ rief Adalbert aus, und schloß das Mädchen rasch in seine Arme.

„Bist du endlich wieder da?“ fing Emma an, — „O! wüßtest du, wie vielen Kummer du mir indeß gemacht hast, die ganze Burg war mir indeß so eng wie ein Gefängniß, die Flur war für mich ein Klosterzwinger, denn Berge und Wälder schlossen mich ja ringsum ein und trennten mich von dir. — Der Garten schien mir öde und finster, das Blaue des Himmels hing düstler als sonst über meinem Haupte — sage mir doch, — was hat igt alles wieder so hell und frei gemacht?“

Adalbert. Die Sonne der Liebe, Emma!

Emma. Dein schönes Auge, Adalbert! — Ach! wie viel hab' ich um dich gelitten, igt erst weiß ich es, wie theuer, wie unentbehrlich du mir bist. Beständig hab' ich an dich gedacht, und wenn meine Phantasie auch noch so fern umberschwärmte, so war die Rückkehr zu dir, ihrer lieben Heimath, doch stets das nächste; der Gedanke, der der fernste schien, war doch unmittelbar eins mit der Liebe. — Bei Dingen, wobei ich bis igt nichts dachte, dacht' ich sehr viel, Wer-

gangeheit, Zukunft und — dich! — Ich schwärze, lieber Adalbert, aber die Freude ist ja geschwächt. —

Adalbert. Und welcher Liebende hörte dieß Schwärz nicht gern?

Emma. Neulich ging ich jenen verdorrten Baum vorüber, — ich bin vor ihm hundertmal vorübergegangen, aber nicht mit diesem sonderbaren Gefühl — ich dachte plötzlich an jenes Jahr, in welchem er noch grünte; ich war noch ein Kind, als ich einst an ihn gelehnt die Frühlingsflur überschaute; — er blühte damals so schön, die Sonne glänzte so hell in seinen zitternden Blättern, o! wie fröhlich war ich damals, — die ganze Natur und der Baum schien mit mir fröhlich; — igt stand er da, als wenn er mich traurig ansähe, als wenn es ihn schmerzte, daß er nicht mehr fröhlich seyn könnte. — Wie ganz anders war igt alles um mich her als ehemals, und doch war mir diese Erinnerung nur wie von gestern. — Ach! Adalbert! da dachst' ich an dich und mich. —

Adalbert. Du erschreckst mich, Emma! ich war so heiter, du hast mich traurig gemacht.

Emma. Du glaubst nicht, Adalbert! wie sonderbar mir in diesem einzigen Augenblicke die Welt vorkam; die Vergangenheit schien mir ein Traum, die Zukunft ein Schatten. — Wie der Frühling entflieht dein Glück, sagte mir der erste Baum; du wirst bald, sehr bald unglücklich seyn. —

Adalbert. Verjage diese schwarzen Ahnungen, laß diese graufamen Spiele deiner Einbildung! — Emma kann, darf nicht unglücklich seyn!

Emma. Daß sie es kann, empfand ich in jedem Augenblicke deiner Abwesenheit. — Ach Adalbert! ich fange an zu glauben, daß Unglück sehr wohlfeil sei, und ich will mich an diesen Gedanken gewöhnen.

Adalbert. Du hast Recht. — Unglück ist ja der Preis, um den wir unser weniges Glück in diesem Leben erkaufen müssen. — Du seufzest, Emma? — Himmel! du weinst? — O! ich verstehe diese Seufzer, diese Thränen. — Könnst' ich doch das Schicksal fragen: Wird Emma einst die Meinige?

Emma. Um gewisses Unglück für ungewisse Hoffnungen einzutauschen? Laß sie ungewiß seyn, es sind doch immer Hoffnungen.

Adalbert. Und werden diese Hoffnungen nie Verzweiflung werden? Wird diese schöne Frucht nie vertrocknet vom Baume fallen? — Ach, Emma! — der Winter kommt endlich: und Sommer und Herbst sind nur ein schöner Traum gewesen. — Wie dann?

Emma. Dann laßen wir uns an der Erinnerung dieses schönen Traums, wie Kinder, die im Finkstern erwacht sind und gern wieder einschlafen möchten.

Adalbert. Emma! wird dein Vater je den armen verwaisenen Knappen Adalbert, der nichts als sein Schwert besitzt, mit deiner Hand beglücken? — Er, der Herr so vieler Burgen, der Besitzer großer Schätze? Wird er das je?

Emma. Willst du denn, daß ich durchaus sagen soll: ich glaube es nicht. — Doch warum wollen wir nur immer zweifeln? — Er hat dich erogen, er liebt dich wie seinen Sohn, er schätzt deine Tapferkeit — Adalbert! wir wissen ja nicht was die folgende Stunde gebietet, warum wollen wir denn über künf-

tige Jahre hinwegsehen? — Trage von igt an dieß grüne Band um deinen Arm, es erinnert dich vielleicht im Kampfe, dein Leben nicht unnötig zu wagen.

Adalbert. Grün ist die Farbe der Hoffnung. Emma. Und die Meinige. Vertier' es nie, es sei dir ein Unterpfand meiner ewigen Liebe und Treue. Adalbert. Auch wenn die Farbe verbleicht ist? —

Emma. Auch dann.

Igt tauschte die Thür eines Gemachs, die beiden alten Rit. er traten heraus; ein stummer Händedruck, und Adalbert und Emma schieden. —

Alles war wieder laut und geschäftig in der Burg, die Sonne war schon seit einigen Stunden aufgegangen, als vor den Thoren von Mannstein ein Ritter hielt, und begehrt eingelassen zu werden. Die Thore öffneten sich, im Burghofe stieg er ab, und ward dann in den Saal zum alten Friedrich geführt.

Friedrich ging ihm entgegen, ließ ihn sich niederlegen, besah ihm einen Becher Wein zu reichen, und fragte dann, was sein Begehrt sei?

„Ich bin ein Abgesandter,“ begann der fremde Ritter.

„So seid mir in meiner Burg nochmals willkommen!“ sprach Friedrich — „Aber wer sendet Euch?“

Ritter. Der Ritter Manfired, der Euch wohl bekannt seyn wird.

Friedrich. Was verlangt er?

Ritter. Er ist gesonnen seine Fehde mit euch zu endigen, Frieden zu schließen und Euer Freund zu werden.

Friedrich. Mein Freund? —

Ritter. Aber nur unter einer Bedingung —

Friedrich. Sie ist? —

Ritter. Eure schöne Tochter! —

Friedrich sprang auf, schlug unwillig mit der Hand auf den Tisch und blickte den Ritter zornig an. Dann ging er lange mit großen Schritten auf und ab. — Endlich stand er still, sah den Ritter noch einmal lange und bedeutend an, und sprach dann mit lauter, starker Stimme, die zuweilen nur von einer unterdrückten Wuth zitterte: „Geht zurück, Ritter! und sagt dem schändlichen Manfired, daß eher meine Burg in Trümmern stürzen soll, daß ich lieber mit eigner Hand meine Tochter ermorden, als in seinen Armen wissen will. — Ein Ritter, kein Meuchelmörder, soll ihr Gemahl werden; unsre Fehde ist nicht geendet, kann nicht geendet seyn, denn es ist die Pflicht jedes braven Ritters, Räuber zu vertilgen, und ein Räuber ist Manfired. — Sagt ihm nur, ich habe es nicht vergessen, wie er meuchlings den Grafen von Ottersfeld gemorbet, wie durch ihn des Edeln von Eßwenau Burgen und Ländereien widerrechtlich gepreßt werden; sagt ihm, daß mein Schwert noch nicht in der Scheide ruhe, sondern bereit sei, den Kampf zu erneuen. — Will er Euch nicht glauben, so mag er sich von mir selbst die Antwort im Bladelsche holen.“

Schweigend stand der Ritter auf, schwang sich auf sein Roß und jagte hinweg, ohne nur einen Blick nach der Burg zurückzuwerfen.

Friedrich ging noch lange auf und ab, bis sich sein Ingrimm in einem freundschaftlichen Gespräche mit Konrad von Burgfels nach und nach verlor.

Am Abend hatten Konrad und Friedrich schon die Gesandtschaft Manfreds vergessen. Der Wein machte, daß sie in der Zukunft, welche sie sich erträumten, allenthalben nur Glück und Freude sahen, und dadurch harmlos und unbefangene die traurige Wahrheit vergaßen: daß jeder Augenblick ein Unglück erzeugen könne.

Emma stand indes an einem Bogenfenster und blickte in die schöne Gegend hinaus, welche der Mond beleuchtete. Sie träumte sich in die Zukunft hinüber, tausend angenehme Gebilde flogen vor ihrer Seele auf, in denen sie stets sich an der Seite ihres Adalberts erblickte.

Die Lust wehte warm und lieblich. Ein sanftes Rauschen ferner Wälder rief das Andenken der Vergangenheit in ihre Seele zurück. Um sich diesem Gefühl ganz zu überlassen, schlich sie sich langsam auf den Altan der Burg, und sah igt mit jenem ruhigen Entzücken auf ihre väterlichen Zuren herab, mit dem der Liebende den Abendchein der Erinnerung vorigen Glücks betrachtet.

Jetzt schwebte der Mond noch eben über einen fernen Hügel, nun sank er langsam, und ein blasser zitternder Glanz überflog noch einmal die Eichenwälder, dann standen sie ernst und finster da; die fernsten westlichen Wolken tauchten sich im Vorüberschweben in einen bleichen goldenen Schimmer, und bald lag die ganze Gegend in Dunkel eingehüllt, finster und schauerlich, wie die Zukunft dem, der Unglück ahnet.

„O Bild des Glücks!“ rief Emma aus. — „So stirbt die letzte Hoffnung auf dem Grabe des Geliebten, so welkt die letzte Blume im Kranze menschlicher Freuden, so weht der Sturm die letzte Blüthe vom verdorrenden Baum.“

Eine heiße Thräne flog langsam in ihr Auge.

Alles war still und feierlich, der Wind schwebte igt, schwarze Wolken hingen ernst unter dem Glanze der Sterne über fernen Wäldern, und schon begann die Gule ihr einsames Klagelied aus der Felsenhöhle — da braust es wie ein Waldstrom aus der Ferne, es rauscht daher wie ein Schwarm Gespenster, die durch den Eichenforst fahren, — ein unwillkürlicher Schauer zitterte langsam über Emma's Körper hin. —

Wie Hufschlag von Rossen kam es igt näher, wie ein Klang von Harnischen. — Wie sich um den Felsen eine schwarze Wolke schleicht, so lenkte igt eine düst're Schaar um die Mauer der Burg.

Emma wollte zurück und in das Gemach ihres Vaters eilen, aber sie fühlte sich zu schwach, eine unbekannte Macht hielt sie gewaltiam zurück, sie drängte sich bebend in die Ecke des Altans.

Izt schwebte es über den Wall herüber, — schon rauschte es durch den Graben der Burg — da schmettete plötzlich laut und furchtbar von der Spitze der Burg die Trompete des Thurmwächters, und Emma schrak heftig zusammen.

Plötzlich kam die ganze Burg in Bewegung, die Sturmglocke hallte fürchterlich, Panzer rasselten, Pferde wieherten, Ritte dröhnten laut durch alle Säle, Stimmen schallten verwirrt durch einander, — ihr war, wie in einem Traume, große Tropfen der Angst standen auf ihrer Stirn, und ihre Bangigkeit flog endlich so hoch, daß sie mit einem schmerzhaften Vergnügen die Entwicklung dieses fürchterlichen Traums erwartete.

Noch einmal schrie alles plötzlich laut durch einander, Rüstungen erklangen, Schwerter klirrten, dann eine kurze Stille, die von einem neuen Geschrei unterbrochen wurde, die Krieger wütheten wie zwei Gewitter gegen einander. — Jetzt hörte sie Adalberts Gang, er ging durch die Säle, den Altan vorüber, sie wollte seinen Namen ausrufen, aber kein Ton stand ihr zu Gebot.

Als er vorüber war, rief sie laut: „Adalbert!“ — Aber er konnte diesen Ruf nicht mehr vernehmen. Sie raffte sich gewaltsam auf, und flog eilig durch die Säle, bleich und zitternd eilte sie durch die einsame Burg, in welche aus der Ferne der Kampf dumpf heraufstunte; sie rannte durch eine verborgene Thür, eilte über die niedergelassene Zugbrücke nach dem offenen Felde, wo ihr die Sterne bleich und erschrocken über ihrem Haupte zu flimmern schienen.

Hier setzte sie sich auf einen kleinen Hügel nieder, und sah nach der Burg zurück, die wie in Nebelwolken eingehüllt da lag. — Das Schmettern der Trompeten tönte durch die ruhige Nacht, weithin flog der laute Klang über Berge und Wälder, gebrochen schmettete der Widerhall am fernen Felsen die Töne nach, die dann verhallten und wie im Gebrause des Kampfs versanken. —

Der Schein von Jackeln sprang igt durch das Dunkel der Nacht, Schatten flogen hin und her, Nacht und Helle kämpften mit einander, alle Schreden boten sich die Hand, und schwebten furchtbar vor Emma's Auge, die endlich das Gesicht mit den Händen verdeckte.

Das Geräusch des Kampfes kam ihr näher, Krieger flogen ihr dicht vorüber, andre sanken verfolgt zu Boden, sie hörte das Röcheln der Todesangst und schauerte noch stärker.

Ein Ritter eilt daher, der Flüchtlinge verfolgt, sie springt auf und stürzt athemlos in seine Arme! — Es war Adalbert. —

„Adalbert! Adalbert!“ ruft sie mit bebender Stimme und drückt sich fast ohne Bewußtseyn an seine Brust, „rette mich!“

„Manfred siegt!“ rief er wüthend aus, „aber ein guter Engel ließ mich dich finden, meinen Muth zu stärken. — Zurück in den Kampf! — Ha! die Meuterer! — die Burg brennt!“

Er ließ sie sanft nieder und stürzte wild hinweg.

Emma schloß die Augen, denn sie hörte noch immer die schrecklichen Worte: die Burg brennt! — Endlich blickte sie matt und schüchtern auf, — welcher Anblick! — Kühn wälzte sich eine Flamme aus der Burg himmelan, wie eine Welle im Sturm wogte sie majestätisch hin und her, und überfah mit kühnem Blicke die ganze Gegend. — Der Burggraben glühte im Widerschein, alle Wälder und Berge wankten hin und her im zitternden Flammenglance, große Funken flogen Sternen ähnlich durch die Nacht, und sanken neben Emma im feuchten Grase verflüchtend nieder! —

Im Schein sah sie die Kämpfenden gegeneinander wüthen, Arme gegen Arme in rastloser Arbeit aufgehoben; Schwerter glänzten wie fernes Wetterleuchten durch die Nacht, Trompeten und Hörner hallten wie Donner. — Ihre Augen schlossen sich müde und geblendet.

Sie öffnete sie nur mühsam nach langer Zeit, die Flamme war zurückgesunken, das Geräusch des Kam-

pfes war verschwunden, die gräßlichste Stille lag schwer und drückend über der ganzen Natur. — Zweifel schüttelten ihre Seele, eine noch schrecklichere Ungewißheit trat an die Stelle des vorigen Entsetzens. — „Gott!“ rief sie laut seufzend und im Ton der Verzweiflung.

„Emma!“ seufzte es leise aus einem nahen Gebüsch mit dem ächzenden Tone eines Sterbenden. Emma bebte auf. Es rasselte im Laube. — „Mein Vater!“ rief sie aus, und stürzte in die Arme Friedrichs, der verwundet hieher geflohen und niedergesunken war. —

„Wärthet noch die Flamme in der Burg meiner Väter?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Nein,“ sprach Emma, „die Flamme ist gelöscht.“

„Nun Gott sei Dank!“ antwortete Friedrich und erhob sich.

Emma umschlang ihn mit ihren Armen, da fühlte sie das Blut des Greises über ihre Hand fließen.

„Himmel!“ rief sie aus, „mein Vater, Ihr blutet!“ — Schnell zerriß sie ihren Schleier undverband die Wunde so sorgfältig, als es die Finsterniß der Nacht erlaubte. Friedrich küßte sie und drückte sie stumm an seine Brust. — „O, ich bin glücklich!“ sprach er endlich, „da ich dich wieder gefunden habe; mag Manfred doch in meinen Burgen wüthen, wenn du nur mein bleibst; mag das Feuer meine Schätze verzehren, wenn ich dich nur noch an meine Brust drücken kann. — Ich bin nicht unglücklich!“

Der Tag fing an zu grauen, schwarze Wolken säumten sich mit sanftem Roth, ein kalter Morgenwind wehte, die Gegend trat nach und nach aus der Nacht hervor, und mit goldenem Gefieder schwang sich endlich das Morgenroth aus der Tiefe empor, und sein leuchtender Fittig umarmte den östlichen Horizont.

Friedrichs Wunde blutete nicht mehr, und er fühlte sich stärker, als er aus der Ferne über einen Berg einen Trupp Reiter auf sich zusprengen sah; Adalbert war an ihrer Spitze.

„Sieg! Sieg!“ frohlockte die jauchzende Schaar; „Sieg!“ hallte das Thal mit seinen Felsen wieder. „Sieg!“ sprach Emma freudig nach; eine Thräne der Freude stürzte schnell aus ihrem Auge, und eine schöne Röthe überflog ihr bleiches Antlitz. Friedrich erhob sich schnell bei dem Worte, und sah wieder so kühn umher, als er sonst gewohnt war.

Adalbert stieg von seinem Rosse. „Manfred ist geschlagen!“ sprach er, „nur wenige von seiner Rotte sind meinem strafenden Schwerte entronnen.“ Friedrich eilte ihm entgegen, und schloß ihn herzlich in seine Arme. „Sei mir willkommen!“ rief er ihm entgegen, „willkommen, mein geliebter Sohn!“

„Euer Sohn?“ sprach Adalbert froh auffahrend; er blickte schüchtern auf Emma, die bei diesem Blicke erröthete.

„Ja! wie meinen Sohn lieb’ ich dich,“ sprach Friedrich, „verdank ich dir nicht alles? — Sage, wie kann ich dich belohnen? Fordre, bei meinem Rittersworte! alles was meine Ehre erlaubt sei dein.“

Adalbert blickte in Friedrichs Auge, schon wollte er den Namen Emma aussprechen, als er das Auge noch einmal zu ihr wandte. — Sie schlug schüchtern die Augen nieder, und schüchtern stammelten nun Adalberts Lippen statt Emma — „das Ritter-schwert.“ —

Er kniete nieder und stand als Ritter wieder auf.

Manfreds Schaar war gänzlich zerstreut, und die Ordnung in Friedrichs Burg wieder hergestellt. Das Feuer hatte durch Adalberts Vorforgie nur wenigen Schaden thun können, und obgleich viele von Friedrichs Kriegeren gefallen und verwundet waren, konnte dieser doch dem Glück und Adalbert Dank sagen, daß er den verrätherischen Ueberfall nicht theurer hatte bezahlen müssen.

Konrad von Burgfels verließ Friedrichs Feste, um die seinige zu besuchen, der nächtliche Ueberfall hatte ihn besorgt gemacht; er reiste mit dem Versprechen ab, in kurzer Zeit wieder bei seinem Waffenbruder einzufehren.

Unmuthig ging indeß Adalbert im Schloßgarten auf und ab, denn sein Gedächtniß wiederholte ihm alle Vorfälle dieser Nacht mit den kleinsten Umständen. — „Adalbert!“ rief er endlich aus, „was hast du gethan? — Unbesonnen hast du den großen Augenblick deines Lebens verfehrt, in welchem die Wage deines Glücks im Gleichgewichte stand; — kam es nicht bloß auf dich an, glücklich zu seyn? — Ein Wort aus meinem Munde, und sie war mein, ewig mein! — Dein? Ist das so gewiß? — Welcher Sterbliche wagt es, so frech das ganze Glück seines Lebens einem einzigen Hauche anzuvertrauen? — Hätte mir nun das Nein wie meine Sterbeglocke fürchterlich aus seinem Munde getönt, Adalbert, wie dann? — Jetzt bleibst dir doch noch die tröstende Hoffnung. — Aber hoffen, und ewig nur hoffen, indeß sich meine Kraft aufhebt, und das Ziel meines Glücks immer weiter aus meinen Augen gerückt wird. — Hoffnung! dieser ärmliche Ersatz für Genuß, dieser schadenfrohe Schatten, der ewig uns freundlich winkt und uns so in unser Grab lockt, — lieber Gewißheit des Unglücks als dieses peinliche Schwanken zwischen Zweifeln und Hoffen, lieber sterben als in jedem Augenblick den Tod fürchten. Und muß ich nicht doch irgend einmal mein ganzes Glück einer Frage anvertrauen? — Ja! es sei gewagt, noch heut muß sich mein Schicksal entscheiden, — und was was“ sich denn dabei?

„Was?“ fuhr er seufzend nach einer Pause fort, „die ganze Seligkeit dieses Lebens. Wie wird die ganze Welt verdorren, wie werden alle meine Freunde hinwelken, wenn der verdammte Urtheilspruch mir tönt! — Aber sei’s! der hat noch dem Glücke keine Krone abgewonnen, der nicht mit ihm zu wurseln wagte, — mag das Spiel um Tod und Leben gehn! — was ist mir ein solches Leben? der Tod sei mir willkommen!“

„O daß ich jenen Augenblick nicht benutzte! Jahre werden ihn mir nicht wieder anbieten, er nannte mich Sohn — Wird er mich je wieder so nennen? — Kenne ich nicht Friedrich, der so stolz auf seine Schätze ist?“

„Und wer hat ihm diese erhalten? Und bin ich igt nicht Ritter so wie er? — Ist sind wir uns gleich, und die vorige glückliche Nacht hat mich noch über ihn gestellt.“

„Stolzer Adalbert! Wer nahm dich verwaisenen Knaben auf? Wer erzog dich? Wem dankst du dein

Leben? — O, ich fühl' es! dieser Kampf meiner Seele wird nie enden."

So stritt Adalbert lange mit sich selbst. Er ging heftig auf und ab, bald stand er plötzlich still und befestete den Blick auf den Boden, dann ging er langsamer, stand wieder still, bis er erschrocken wieder aufsprang, und noch schneller auf- und niederging.

"Wir sind ja Beide Menschen!" sprach er endlich langsam und beruhigt, "es betrifft das Glück meines Lebens, und auch er soll dadurch glücklich werden; ich will der zärtlichste Sohn seyn, ihn im Alter schützen, sein pflegen, es soll ihn gewiß nicht reuen. Er findet keinen Eidam, der seine Emma so lieben, so glücklich machen würde, als ich, das fühl' ich, und ihr Glück, hat er mir ja so oft gesagt, wird auch das seinige seyn."

So ausgerüstet ging er jetzt muthig in Friedrichs Gemach. Die Sonne war schon untergegangen, und der Ritter saß still und gedankenvoll in seinem Zimmer.

Adalbert fühlte sein Herz heftig klopfen, als er die Thür öffnete, die Brust ward ihm zu enge, er war mit dem Ritter so vertraut, und doch war es ihm als wolt' er jetzt mit einem Unbekannten sprechen.

"Willkommen, Adalbert!" rief ihm Friedrich entgegen, "gut daß du kümst, ich wollte dich schon rufen lassen; wir haben lange nicht mit einander getrunken, und ich bin heut so traurig. Es wird doch wohl nicht das letzte mal seyn, daß wir mit einander trinken?"

"Das letzte mal?" fragte Adalbert und eine glühende Hitze überflog ihn; er war jetzt fest entschlossen, kein Wort zu sagen.

Friedrich. Setze dich zu mir, Adalbert, wir wollen uns heut wohl seyn lassen, du hast gekämpft, dafür mußt du ruhen.

Buben brachten Wein, der Alte goß die Becher voll, und Beide tranken. Adalbert nachdenkend und traurig, fast ohne zu wissen, daß er trank, Friedrich desto frohlicher.

Friedrich. Du bist nicht munter, Adalbert! du trinkst ja wahrlich wie ein Mädchen. — Was ist dir?

Adalbert. Nichts. — Er sahe starr vor sich hin, indem er mit Willen und Nichtwillen kämpfte. Jetzt riß er sich gewaltsam aus seiner Träumerei, glaubte falsch geantwortet zu haben und setzte noch schnell und zerstreut hinzu: O ja!

Friedrich. Adalbert! du sprichst im Traume. — Sonst bist du ein frohlicher Gesellschafter man erkennt dich heute ganz.

Adalbert. Heut?

Friedrich. Am ersten Tage deines Lebens?

Adalbert. Ich bin unzufrieden, — eine peinigende Reue verdrängt allen Frohsinn.

Friedrich. Reue? worüber?

Adalbert. Ein einziges Wort herein! ich, ich bin unzufrieden mit dem heutigen Morgen.

Friedrich. Wie? — Wäre es nicht dein heißester Wunsch gewesen, in den Orden der Ritterschaft zu treten?

Adalbert. Nicht mein heißester, — meine Zunge sprach es wider meinen Willen, — ich hätte Euch — um Emma bitten sollen! —

Die letzten Worte sprach er sehr schnell; laut und

schmerzlich wühlte er jetzt sein Herz schlagen, das Wammes ward ihm zu enge; er wollte nach einem Becher greifen um seine glühende Röthe zu verbergen, aber der Becher fiel aus seiner zitternden Hand.

Eine lange tiefe Stille. Adalbert hörte seinen heißen Athem wehen und zwangte ihn in seine Brust zurück, er wünschte sich jetzt in das Geräusch einer Schlacht, mitten unter die Stürme einer Gewitternacht.

"Adalbert!" sagte Friedrich, und Adalbert schrak zusammen, als hätte ihn der Blitz getroffen.

"Adalbert!" fuhr Friedrich fort, "du bist undankbar, — du bist mein Freund, bist du damit nicht zufrieden?"

Adalbert. Nein, edler Ritter! ich will, ich muß Euer Sohn werden. —

Alle seine Furcht war verschwunden, denn Friedrich zürnte nicht, er hatte ihn angeredet, wie ein gütiger Vater seinen Sohn anredet. So tief vorher sein Muth gesunken war, so hoch stieg jetzt er wieder empor.

"Du mußt?" sagte Friedrich, "wirst du boshaft genug, mir eine schwarze Mauer vor die schönste Aussicht hinzustellen? Nein, Adalbert! — diese Bitte muß ich dir abschlagen."

"Abschlagen?" sprach Adalbert ganz leise nach, als wenn er sich fürchtete, dieses Wort noch einmal zu hören. — Aber die Bahn war gebrochen, er war in einer Lage die an kalte Verzweiflung grenzte, daher behielt er Muth genug zu fragen: "aus welcher Ursache?"

Friedrich. Meine schönsten Träume waren von jeher, daß meine Tochter einem Ritter vermählt würde von edler und berühmter Abkunft, — die fehlt dir; ich habe keinen Sohn, sie ist mein Stolz und meine Freude, — sie erbt von mir Burgen und Schätze, diese muß mein Eidam auch besitzen, — du hast diese nicht. — Du kannst mein Freund seyn, aber nicht mein Sohn.

Adalbert. Ritter! um Gottes willen, widerruft was Ihr da gesagt habt! — Ruhm und Schätze verlangt Ihr? wie nichtswürdig ist beides in den Armen der Liebe! — Vater! Emma an meine Seite, und Ihr sollt in einem Himmel leben, Ihr sollt ungern diese Erde verlassen! — Können Euch Ruhm und Schätze Glück bezahlen? Wiegen Geldstücke die Thränen Eurer Tochter auf? — Ich muß verzweifeln, wenn Ihr nicht widerruft!

Friedrich. Adalbert!

Adalbert. Wird Euch nach meinem Tode auf dieser Stelle nie der Name Adalbert einfallen? — O Friedrich! Friedrich!

Er stürzte trasslos nieder und umarmte heftig die Kniee des Ritters. — Friedrich beugte sich gerührt über ihn und hob ihn auf. "Unglücklicher!" sagte er, "Konrad hat mein Ritterwort, sie ist die Braut seines Sohnes."

Adalbert. O widerruft Euer Ritterwort, verzichtet Euer Versprechen —

"Halt!" rief Friedrich und stand wüthend auf, "Bisewicht! mein Ritterwort brechen! — Sei Gott! dann mag der Henker mein Wappen zertrümmern, und den Namen Mannfein an eine Schandfäule schreiben! Geh Verweorner! — Geh! du entziehst das Schwert an deiner Seite."

Er schwieg und erwartete eine Antwort, aber Adalbert stand stumm und unbeweglich vor ihm, ohne alle Zeichen des Lebens.

„Von ist an,“ sprach Friedrich, „halte ich dich jeder Schandthat fähig; du verlässest morgen meine Burg, ich lasse dir ein Ross zäumen; bei meiner Mitherehere! ich will dich nicht wieder sehn, denn ein solcher Bube könnte Emma entehren, und Konrad von Burgfels ermorden.“

Ist ging Adalbert stumm fort, an der Thür des Zimmers stand er still, seine Kniee wankten, seine Hände zitterten, so nahte er sich dem Mitter und sagte halb lächelnd: „Seht Ihr! nun haben wir doch zum letztenmal mit einander getrunken.“

Mit einer schweren Thräne sprach er die Worte „zum letzten male“ aus. Dann verließ er schnell und stumm das Gemach.

Friedrich sah ihm lange nach, dann starrte er auf die Thräne Adalberts, die brennend auf seine Hand gefallen war, er selbst konnte eine andre nicht in sein Auge zurückzwingen, sie rollte langsam über seine Wange.

Er wischte sie seufzend weg, trocknete dann die Thräne Adalberts, um es zu vergessen, daß ein Mann hier geweint habe.

Er hätte so gern diese Stunde vernichtet, ihn reute die Hige, in welcher er Adalberts Leidenschaft zu unbillig behandelt hatte, — aber die Stunde war vorüber, die schrecklichen Worte waren gesprochen.

Betäubt ging Adalbert auf sein Zimmer. Das Loos ist gefallen! rief er wild und warf sich in einen Sessel; ich habe verloren, setzte er dann mit schrecklicher Kälte hinzu, — wie konnte ich auch auf einen Gewinn rechnen? — Dann ging er lange heftig auf und ab, öftere stumm das Fenster und schaute mit farrndem Auge in die monderhellte Gegend.

Es war eine schöne Sommernacht, die Luft lebte ihm warm und lieblich entgegen, die ganze Gegend war still und ruhig; der Mond schien durch dunkle Sonnen und warf in der Ferne auf die schlanen Erlen am See ein ungewisses Licht; Schatten und Helle flohen und wechselten; Eichen und Buchen standen da in Glanz und helles funkelndes Grün geleiht, auf jedem sanftzitternden Blatte schien ein Flämmchen zu brennen und durch die Nacht zu leuchten. Durch die verschränkten Zweige schlüpfte der Strahl des Mondes, und spielte wallend und webend auf dem grünen Rasen; die ganze bekannte Gegend ward durch die magische Beleuchtung fremd und unbekannt; die Birken am Abhang des Berges waren Wellen ähnlich, die in den ersten Strahl des Morgens getaucht aufwärts schweben; ihre weißen Stämme glühen Geistern, die ruhig durch die Wolkennacht den Berg erstiegen. Unten klagten aus fernem Zeichen, eine Nachtigall sang aus dem Busche ihr entzückendes Lied, Feuerwürmchen schwebten wie kleine Sterne durch die Nacht und spielten fröhlich im weißen Strahl des Mondes.

Die kalte Verzweiflung Adalberts löste sich bald in die Thränen der Rehmuth auf. — Wenn er jetzt den Tönen der Nachtigall folgte, wenn sein Blick durch den glänzenden Himmel dahin eilte, so schien ihm der ganze heutige Tag nichts als ein Traum zu sein. — Wie könnte Unglück diese schöne Welt entstellen? so dachte er und freute sich schon auf das an-

genehme Gefühl, wenn er aus diesem Traum erwachen würde.

Seine Phantasie begann ein bezauberndes Spiel mit den Strahlen des Mondes, sie zeichneten ihm im wankenden Grase das Bild seiner Emma, bald wie sie ihm froh entgegencilte, bald wie sie kniend vor ihrem Vater lag und ihn um seinen Segen bat. In den wunderbaren Gebilden der mondbeglänzten Wolken sah' er bald Ungeheuer, die seine Emma verfolgten, dann sah' er sich selbst, wie er für sie kämpfte und siegte, — sie reichte ihm den Kranz der Belohnung, und der Kranz floß in einen glühenden Dolch zusammen; aber sein Auge verfolgte so lange das schwebende Wölkchen, bis er den Mythen-Kranz in ihm wieder fand.

So schwärmte sein Geist in den süßesten Träumen umher, der Bohn Friedrichs lag ihm wie in einer weiten Ferne, reizende Bilder lebten und webten in seiner Seele und stellten sich lächelnd vor jede traurige Erinnerung, — als nach und nach der Mond erblich und über die fernen Hügel das erste graue Licht des Tages zitterte.

Plötzlich war der schöne Schleier gerissen, der seine Schläfe so sanft umfing, alle Täuschungen der Phantasie sanken plötzlich unter. Die Sterne verloschen, die Nachtigall verstummte, eine heilige Stille in der Natur — und er fand sich und seine Verzweiflung wieder. Mit dem Tage kehrten alle Gefühle des Schmerzes in seine Seele zurück. Alle Phantasien entflohen, die Freuden sanken mit dem Monde unter und der kalte Morgenwind wehte ihm die schreckliche Ueberzeugung zu: Du bist unglücklich!

Wie oft habe ich sie nicht unter jenem Baume gesehen, — dachte er jetzt, — ich werde sie dort nicht mehr sehn! Mein erster Gedanke beim Erwachen war sie, wie freudig such' ich den ersten Blick ihrer Augen! — jetzt wird der bleiche Gram an meinem Lager sitzen, und mir bei meinem Erwachen die dürre Hand entgegenstrecken. — Ach, Emma! wirst du mich vergessen? — O noch einmal wünsch' ich sie zu sehn, sie an das Versprechen ihrer Treue zu erinnern. — Werde ich sie noch einmal sehn? Sie schläft vielleicht noch und ahnet nicht, daß sie meinen Abschied auf ewig verschläft. — Emma! Soll ich fortgehn ohne wenigstens aus ihrem Munde ein süßes: Lebewohl! mitzunehmen?

Er verzögerte seine Abreise, er hoffte noch immer, daß sie bei seinem Zimmer vorbeirauschen würde, wie sie oft am Morgen that; er horchte aufmerksam auf jeden Zug des Windes. — Schon hundertmal hatte er die Thür geöffnet und hundertmal trat er wieder in das Zimmer zurück; es fiel ihm jedesmal ein, daß er auf ewig Abschied nehme, daß er, wenn er aus der Thür getreten sei, vielleicht eben so aus dem Leben gehe, ohne sie wiederzusehn. — Eine Stunde nach der andern eilte hinweg, sie kam nicht, — da stieg die Sonne hüster hinter schwarzen Wolken empor — wüthend öffnete er die Thür, schlug sie heftig zu und ging.

Adalberts Sinne waren verschlossen, er verließ die Burg wie ein Träumender. Rurd, ein Diener Friedrichs, kam ihm mit einem Pferde im Hofe entgegen und fragte ihn, ob er nicht aufsitzen wolle;

aber Adalbert wies ihn mit bitterem Hohn zurück: Friedrichs Kasse sind zu edel für den Knappen Adalbert, ich bin kein Bettler, um ein Geschenk von ihm anzunehmen.

Entzückt schaute er nach Emma's Fenster empor, sein Blick haftete brennend auf der Stelle, wo er sie sonst so oft gesehen hatte; es war ihm, als müßte er sie wenigstens jetzt noch einmal sehen: er sah sie nicht. Schon kehrte er sich ungewiß wieder nach der Burg um, als ihm sein treuer Jagdhund entgegen kam und webelnd zu ihm hinaufsprang. — Halb wider seinen Willen stieß er ihn zornig mit dem Fuße zurück. Der Hund legte sich traurig und schmeichelnd nieder und blickte bittend zu seinem Herrn empor. — Kann die Verzweiflung den Menschen so sehr verzerrern? rief er aus; ja du treuer Gefährte, du sollst mich auf meiner Pilgerschaft begleiten; ich will ein Wesen neben mir haben, dem ich traurig ins Auge sehen kann, du sollst meinen Schmerz theilen, dich liebe ich noch, du bist kein Mensch!

Etwas leichter ging er über die Zugbrücke durch das äußere Thor. Er stand auf dem Wall und sah gedankenvoll und schweigend nach der Burg zurück. Der Himmel hing düster und schwarz über der Gegend, ein kalter Wind knarrte mit der Wetterfahne, die Wellen des Burggrabens plätscherten schwermüthig gegen die Mauer und sonderbar traurig tönte aus den Regenwolken der frohe Gesang einer Lerche herab. Mit wehmüthigem Vergnügen suchte Adalbert die Plätze auf, wo er als Knabe mit dem alten Willibald gespielt, wo Friedrich ihn von der Erde emporgehoben hatte, wo er mit der kleinen Emma so oft herumgeschwärmt war, — wie war das jetzt alles so verändert! damals schien die Sonne so heiter, die Zukunft lag wie ein goldner Waism Himmel ausgepannt vor ihm, — und jetzt! — Er dachte an Emma's Ahnungen, schwermüthig sah er nach jenem verbortten Baum hin, dem traurigen Sinnbilde seines Lebens.

Einige Landleute zogen am gegenüberliegenden Berge zu ihrer Arbeit hinaus. Die Stiere leuchteten unter dem drückenden Joch, und schliefen den heiserknarrenden Pflug hinter sich. Armeseliges Menschenleben! rief Adalbert aus. Ein Tag kriecht hinter dem andern verdrossen einher, jeder Morgen rüthet sich zur Arbeit; unglückliche Menschen! die bloß heute leben, um morgen eben so wie heut für einen andern Tag zu sorgen, die das unerbittliche Schicksal fest hält, dieses langweilige Spiel zu spielen.

Er eilte hinweg und stand nach langer Zeit an einer Waldecke plötzlich still, denn er erinnerte sich, daß man von hier aus die Gegend der Burg zum letztenmale sähe. Er blickte noch einmal mit der wehmüthigsten Empfindung zurück, alle Freuden seiner Kindheit und Jugend schienen ihm jetzt gestorben und hundert wohlbekannte Bäume und Felsen standen wie Leichensteine auf ihren Gräbern. Nach langem Hinstarren wandte er sich und ging, er kehrte sich noch einmal um; aber sie war verschwunden, der Wald hatte sich wie ein schwarzer Vorhang vorgezogen.

Adalbert vermied auf seiner Reise den Anblick der Menschen, er bahnte sich Wege durch einsame Wälder und wildes Obst und Baldwurzeln mußten seinen Hunger befriedigen. Er wollte niemanden Dank schuldig seyn. Der Unglückliche glaubt sich so gern von der ganzen Menschheit gehaßt, er findet Trost

in diesem Wahn und in der Freude die ganze Menschheit zu verachten. Diese Verachtung war die Begleiterin Adalberts und er verlebte mehrere Tage ohne einen Menschen zu sehn oder ihn zu vermissen.

Die Sonne ging unter, ihre blassen Strahlen fielen gebrochen durch das grüne Dunkel und flimmerten sterbend auf den Wellen eines kleinen rieselnden Baches. Adalbert setzte sich an das Ufer des Baches und dachte an die Vergangenheit. Der Wind spielte mit dem grünen Bande Emma's, das an seinem Arme flatterte. — Ha! du willst zu ihr zurück! rief er aus. — Nein, du mußt bleiben, denn deine Farbe ist ja die Farbe der Hoffnung. Wo die Blume der Hoffnung welkt, da sproßt der Schierling der Verzweiflung. Du bist das letzte, das einzige, was mir von Emma übrig blieb; wenn ich dich verliere, worauf kann ich dann noch rechnen? — Die erste Thräne seit seiner Verbannung fiel auf das grüne Band. — Unglückliche Vorbedeutung! fuhr er mit gepreßter Stimme fort. — Nur auf Thränen soll ich rechnen? Thränen sollen meine ganze Erndte seyn. — Er trocknete sie ab, sie hatte den Ort gebleicht, wo sie hingefallen war. — Emma! rief er plötzlich aus, — die Farbe der Hoffnung schwindet! — Wenn du mich je vergessen könntest!

Er lehnte sich an eine Birke, die über ihm säuselte: die einsörmige Melodie des Baches wiegte ihn müßig in einen leichten Schlummer, aus welchem ihn das Klirren von Schwertern wieder weckte. — Das graue Licht des Abends flatterte ungewiß um die Wipfel der Bäume und furchtbar tönte das Waffengeräusch durch die Einsamkeit.

Er sprang auf und zog sein Schwert, indem er dem Schalle folgte. Ein kleiner Fußsteig führte ihn auf einen freien Platz des Waldes, wo er drei Männer gegen einen Ritter kämpfen sah, der unerschrocken und kalt mit einem Helmblick unter allen Gefahren dastand. Er stürzte hervor und schlug den nächsten Räuber mit aufgehobenem Schwerte nieder; in eben dem Augenblicke fiel der zweite von der Hand des fremden Ritters, zitternd warf der dritte sein Schwert von sich und entfloh in die Nacht des Waldes.

Willkommen! mein Erretter, rief der fremde Rittersmann, indem er Adalberts Hand herzlich schüttelte; seid mir willkommen! Euch verdank' ich mein Leben!

Da für will ich Euch den Dank erlassen, antwortete Adalbert bitter lächelnd.

Wist du so mit dem Schicksal zerfallen? — fragte der Fremde, — daß das Leben seinen Werth bei dir verloren hat?

Adalbert. Versohnt einen Unglücklichen; ihn um sein Unglück fragen, heißt ihm einen Schlag auf seine frische Wunde geben.

Der Fremde erhob das Wiser des Räubers, den Adalbert erlegt hatte. — Ha! Manfred! rief er aus.

Manfred? schrie Adalbert. — Ja, bei Gott! Mußtest du mir hier deine Schuld bezahlen? — Nun weißt du nicht mehr die Weste Friedrichs berennen wollen. —

Kommt mit mir, junger Held, sprach der Fremde, begleite mich zu meiner Burg, ich bin der Ritter von Löwenau, wenn euch mein Name nicht unbekant seyn sollte.

Sie gingen. — Ich kenne ihn, begann Adalbert,

der schändliche Manfred hatte während Eures Aufenthaltes in Palästina eure Länderreien in Besitz genommen.

Ja, und als er vernahm, daß ich zurückgekehrt sei, legte er sich mit seinen Gefellen in das Dickicht dieses Gebüschs, weil er wußte, daß mich meine Straße hindurchführte. Wir sind meiner Wüste nahe, ich schickte daher mein Gefolge voraus und setzte allein meinen Weg fort. Ich ward überfallen und wäre ohne Euren tapfern Beistand verloren gewesen.

Sie traten aus dem Wald heraus und die Burg lag vor ihnen. Adalbert wollte gehn. Wohin? fragte Wilhelm von Löwenau.

Wo ich keinen Menschen, wo ich keinen Glücklichen sehe, antwortete Adalbert. Warum sollte meine Traurigkeit eure Freude stören?

Löwenau. Bist du ein Verbrecher? — Er ließ seine Hand fahren.

Adalbert. Nein, dem Himmel sei Dank!

Löwenau. Und willst doch der Verbrecher Schicksal theilen? Wilst dich wie ein Vaternörder in Wälder und dunkle Höhlen verkriechen? Wilst den Anblick der Menschen fliehen, wie einer, den sein Gewissen auf die Folter spannt? — Der Unglückliche darf kühn emporblicken, die Schläge des Verhängnisses geben ihm ein Recht, allenthalb Liebe zu fordern. — Jögren nicht, wenn ich dich für einen braven Rittersmann halten soll. —

Adalbert bedachte sich noch; aber der Gedanke, für einen Grevler zu gelten, trieb ihn an, dem Ritter zu folgen. —

In der Burg setzten sich beide an den Tisch und Löwenau beobachtete seinen Gast genau.

Fremdling, begann er, als ihre Mahlzeit geendigt war, ich habe dir viel zu danken, du scheinst ein edler Mann zu seyn, nimm meine Freundschaft, meine Brudertreue an, und sage mir, kann ich etwas von meiner großen Schuld abtragen, kann ich dir helfen?

Adalbert. Du mir? — O Wilhelm, was kann menschliche Hülfe dem nügen, auf den das Schicksal zürnt?

Löwenau. Das Schicksal? — Daß der Unglückliche doch so gern so stolz ist sich von der Gottheit verfolgt zu glauben! — Sei aufrichtig gegen deinen Freund. — Vielen ging dadurch alle Hülfe verloren, daß sie sich dem Freunde nicht vertrauten, und doch klagen sie nachher: ich bin verloren, Niemand will mir helfen! oder sie seufzen gar über ihr Schicksal, da sie doch selbst die Zügel ihres Lebens in den Händen halten. Glaube meiner Ueberzeugung, wen selbst regieren unser Schicksal, wir müssen nur nicht unthätig die Zügel fahren lassen, und sie voll Trägheit einer fremden Macht übergeben wollen. — Noch immer so stumm?

Ich will sprechen, antwortete Adalbert, denn du bist ein edler Mann, du denkst nicht wie die meisten Menschen, und darum will ich mich dir vertrauen, ob ich gleich vorher weiß, daß du mir nicht helfen kannst. — Er erzählte ihm die Geschichte seines Unglücks und schloß mit diesen Worten: Sieh, Freund, so elend hat mich die Liebe gemacht, durch sie bin ich verwaist und ohne Vaterland. Die Freude hat für mich ihre Thür auf ewig verschlossen; was hinter mir liegt ist Sonnenschein, vor mir dehnt sich eine unendliche Nacht aus. Die Welt ist für mich todt und ich bin der Welt gestorben, sie ist mir ein öder Strand,

an den mich ein unglücklicher Schiffbruch warf; die einzige Hoffnung, die mir aus diesem Sturme übrig blieb, — ist das Grab, und diese Hoffnung kann mir, dem Himmel sei Dank, durch nichts entrisen werden, diese Zuflucht ist dem Unglücklichen gesichert.

Löwenau. Sollte sich aber ein so mannhafter Ritter, wie du, so unumschränkt von der Liebe beherrschen lassen?

Adalbert. O Ritter, nimm mir meine Liebe und du nimmst mir alles, was nicht an mir verächtlich ist. — Nur sie rief mich zur Tapferkeit, zur Menschlichkeit, in diesem reinen Feuer wurden alle meine Gefühle geläutert, und alle meine Tugenden sind nur der Widerschein der Liebe. Geht diese Sonne unter, so flieht auch der letzte erborgte Schimmer von dem Abendgewölke. Mit meiner Liebe stirbt alles in mir, was Mensch heißt.

Löwenau. Ich will dir glauben, denn ich habe noch nie gelebt, seit meiner Kindheit leb' ich im Geräusch der Waffen: ein schönes Pferd war für mich das Meisterstück der Natur, und ich verstand die Schönheit nur an Harnischen zu bewundern, — und du glaubst gewiß, daß es für dich in dieser Welt kein andres Glück als die Liebe giebt. —

Adalbert. Keines! versagte mir die Liebe ihren Kranz, so sind für mich alle Blumen in der Natur gestorben.

Löwenau. Emma ist das einzige Mädchen, das du je lieben kannst?

Adalbert. Ich würde mir selbst verächtlich seyn, wenn ich sie nicht mehr lieben könnte.

Löwenau. Sie muß sehr schön seyn. — Adalbert, ich will dir einen Vorschlag thun, den du aber nicht zurückweisen mußt. Schon während deiner Erzählung faßte ich einen Gedanken, der gewiß, so sonderbar er ist, auszuführen wäre. — Doch noch vorher ein Wort. — Du nanntest mir in deiner Erzählung den Namen Koarab von Burgfels; ich kann dir gewisse Nachrichten geben, daß er in Palästina geblieben ist. Er fiel im Kampf an meiner Seite. Wie, wenn du jetzt, da dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt ist, zu Friedrich von Mannstein gingest, und von neuem um seine Tochter anhieltest?

Adalbert. Um von neuem schimpflich zurückgewiesen zu werden? — Mein Stolz verbietet es, Emma auf diesem Wege zu suchen. — Deinen andern Vorschlag, er mag so sonderbar seyn, als er will. —

Löwenau. Nun so will ich dir meinen ganzen Entwurf mittheilen, aber du mußt mich nicht unterbrechen, ehe ich geendigt habe. — Du bleibst hier auf meiner Burg und lebst in einiger Verborgenheit. — Ich will zu Friedrich von Mannstein reisen und um seine Tochter anhalten; er schlägt sie mir gewiß nicht ab, denn er kennt mich als einen der reichsten Ritter dieses Landes, auch ist mein Name in Schlachten nicht ganz unberühmt — Auf meine Rittersreue! auf meine Brudertreue! ich reise dann mit ihr hieher, wie ich sie aus der Hand ihres Vaters empfangen; du bewohnst mit ihr dann diese Wüste, oder eine andere, sie ist heimlich bis zum Tod ihres Vaters deine rechtmäßige Gemahlin, nachher magst du sie auch öffentlich dafür erkennen. — Wende mir nichts ein, zu viel kann ich für dich nie thun. — Ich weiß, tausend Freunde an meiner Stelle würden nicht so handeln,

und hundert Liebhaber würden sich bedenken, ihre Einwilligung zu geben; aber wenn du sie so liebst, wie du sagst, wenn Emma dich wirklich wieder liebt, so müßt ihr beide meinem sonderbaren Entwurf keine Bedenklichkeiten in den Weg legen, Kengstlichkeit darf kein Menschenglück verhindern. —

Adalbert. O wie soll ich dir danken? — Er umarmte ihn rasch und drückte ihn heftig an seine klopfende Brust. — Bruder, du bezahst, wie man einem Bettler eine Wohlthat vergilt. — Wie wenig ist ein Leben ohne Liebe gegen die Krönung der seufftigen Wünsche?

Löwenau. Du traust doch meiner Redlichkeit?

Adalbert. Verdiente ich sonst wohl den Namen deines Freundes?

Löwenau. Auch keiner meiner Blicke soll sich feurig zu deiner Emma verirren.

Beide waren so munter, daß sie sich nicht schlafen legen mochten; sie tranken die Nacht hindurch und überdachten noch mehr ihren Entwurf. Adalbert lächelte wieder und Löwenau versprach alles für seinen Freund zu unternehmen.

Als die Morgenröthe durch die Bogenfenster dämmerte, ließ sich Wilhelm ein Kof fassen, und sprengte davon. Adalbert sahe ihm lange nach, bis der Ritter mit seinen Knappen in einen Wald verschwand.

Der Liebende, der noch gestern das Schicksal anklagte, und sich den Unglücklichsten aller Sterblichen nannte, eilte froh so in die Burg zurück, als wenn sein Glück schon entschieden wäre. Er sahe wieder die Möglichkeit, glücklich zu werden, und eine kühne Hoffnung riß ihn um so höher wieder empor, je tiefer ihn vorher das Unglück gestürzt hatte. Er athmete wieder frei und unbesorgt, und dachte an den morgenden Tag mit eben der Unbefangenheit, mit der ein Knabe an ihn denkt, der vom Spiele auszuruhen kömmt.

Er ging durch die Burg, um sich mit allen Zimmern bekannt zu machen, er dachte sich schon Emma in die Säle, setzte sich in einen Sessel, und träumte sich Emma in den neben ihm stehenden. In jedem Gemälde suchte er mühsam die Züge zusammen, die auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dem Gesicht seiner Emma hatten. Nur selten und schwach flog der Zweifel an die glückliche Ausführung des Entwurfs seines Freundes in seiner Seele auf; er schien so unbesorgt, als wenn er mit dem Schicksal einen Vertrag geschlossen hätte.

Die Welt trat wieder aus dem Schatten hervor, die Natur blühte für ihn von neuem, ein neuer Frühling sank aus dem Morgenhimmel der Hoffnung nieder, und goß um jede Pflanze einen goldenen Schimmer; tausend schöne Träume tanzten um ihn her und reichten ihm ihren Nektarbecher; alle seine Sinne waren dem Gefühl der Freude aufgeschlossen.

Wie ein Genesender die Rückkehr seiner Kräfte fühlt, wie ein sanfter Purpur wieder über die bleichen Wangen schleicht, in den erstorbenen Augen das erste Feuer zuckt, so fühlte sich Adalbert jetzt wieder mit der Welt, mit allen Menschen ausgeöhnt; er empfand, daß er ist Niemand hasser, oder auch nur hassen könne; in jedem Wesen ahnete er den Geist der Liebe, er hätte die ganze Natur an sein Herz drücken mögen.

So schwebte er in den Armen der Hoffnung, er verlebte an dem Busen der holden Betrügerin Stunden, die unendlich mehr Freuden gewähren, als die Stunden des Genusses. — Der Knabe steht vor einer grünen Anhöhe, die ein goldnes Morgenroth beglänzt, durch die grünen Büsche funfelt freundlich der Flammenstein; er ersteigt den Berg, in die zaubernde Gegend zu kommen, — aber die Sonne ist indeß heraufgekommen, der lockende Schimmer verschwunden.

Adalbert wäre auch ohne Emma nie unglücklich gewesen, wenn er nur immer so hätte hoffen können.

Friedrich von Mannstein hatte indeß in einer traurigen Einsamkeit gelebt. In jenem Morgen schon, an welchem Adalbert die Burg verließ, war es sein erster Gedanke, seine Verbannung zu widerrufen; aber Niemand wußte, welchen Weg Adalbert genommen hatte. Emma war untröstlich, als sie seine Abreise erfuhr.

Sie hatte sich so an Adalbert gewöhnt, daß sie sich ohne ihn ihr Dasein gar nicht denken konnte: er war der Gespieler ihrer Kinderjahre gewesen, sie hatte nur immer für ihn gelebt; seit sie gewünscht hatte, war er das Ziel aller ihrer Wünsche, denn in der Einsamkeit erzogen, hatte sie nie einen schöneren Mann gesehen. — Sie dachte sich alles zurück, was sie mit Adalbert gesehen und geübt hatte, sie hatte so süß geträumt und unbarmherzig hatte sie das Unglück aus allen goldenen Phantasien gerissen, und vor ein wüstes Meer gestellt, in dem sich nichts als schwarze Wolkengebilde spiegelten. — Sie fiel nach und nach in eine Art von Betäubung, aus der sich der Geist zur Verweiflung oder zur Veröhnung mit der Welt ermannet. Bei dem Mädchen, deren jugendliche Phantasie vor dem Bilde des Todes zurückschanderte, war das letzte der Fall, so sehr sie auch anfangs dagegen kämpfen wollte; aber der Schmerz hatte sie ermüdet, sie hatte das Maas der Traurigkeit erschöpft. Vor Gram ward gemäßigter und sie fing ihre weiblichen Arbeiten wieder an, mit dem Vorsatz, ihren Kummer auf andre Stunden zu verschieben. Zwar flossen noch ihre Thränen sehr oft, wenn sie auf die Erinnerung Adalberts geleitet ward, aber es waren nicht mehr die heißstürzenden Thränen, die die Kinder des tauben Schmerzes, der Verzweiflung sind, bei denen der Leidende in der Natur nichts als sich und sein Unglück sieht; es waren die Thränen der Wehmuth, die auch oft nach Jahren noch fließen. Als sie zum erstenmal wieder lächelte, kürzte sie heftig auf sich selbst; das zweitemal kürzte sie nicht, aber sie nahm sich vor nicht wieder zu lächeln, und nachher glaubte sie, man könne doch trauern, ohne im Aeußern die Zeichen der Traurigkeit anzunehmen. Friedrich schien den Kummer seiner Tochter nicht zu bemerken, und dies war eine Ursach mehr, die sie bewegte, ihn zu unterdrücken. Hätte er von Adalbert gesprochen, so hätte sie Muth gefast, ihm ihre Liebe zu gestehn, und sie hätte einen Theilnehmer, einen Vertrauten ihres Schmerzes gefunden. — So verwandelte sich Emma's Gram nach und nach in Wehmuth. So steigt die Leidenschaft vom höchsten Gipfel der Leier eine Stufe nach der andern herab, bis dahin, wo sie nicht mehr Leidenschaft ist. Emma wehklagte nicht mehr über den

Verlust eines Geliebten, sie war nur noch wegen eines abweisenden Freundes bekümmert.

Sie fühlte lebhafter, aber nicht so tief als ihr Vater; dieser war daher am ersten Tage nicht so traurig als an den folgenden. Sein Kummer nahm fast in eben dem Grade zu, in welchem der Gram seiner Tochter sich milderte; denn er empfand jetzt erst, wie viel er an Adalbert verloren habe. Ihm war ein Sohn abgestorben, und diesen vermiste er weit mehr, als er je vorher würde geglaubt haben. Er war jetzt stets allein, wenn er nicht in Emma's Gesellschaft war, denn Konrad von Burgfels hatte ihn noch nicht wieder bekehrt.

So stand die Wüste Mannsfelds einsam und verlassen, seit dem Tode der Mutter Emma's war diese Gegend nicht so öde und still gewesen. Dieser Einsamkeit überdrüssig, beschloß daher Friedrich ein kleines Fest anzustellen, welches ihn wieder an die Thaten seiner Jugend und seines männlichen Alters erinnerte. Er lud mehrere Ritter aus der Nachbarschaft ein, ließ einen grünen Platz vor der Burg zu einem Turniere einrichten, und Schranken setzen. Ein Paar goldene Sporen waren der Dank des Siegers, Emma sollte ihn überreichen.

Am Tage des Turniers erschien Konrad von Burgfels auf Friedrichs Wüste, aber stiller und verschlossener als je. — Was ist dir, Konrad? fragte Friedrich ihm entgegenkommend. — Bist du krank?

Wollte Gott, ich wär es! antwortete Konrad.

Friedrich. Was fehlt dir Freund? Dir ist ein Unfall begegnet. —

Konrad. Ach! Friedrich! — siehst du, ich hatte wohl Recht; falle nieder und danke, daß dir kein Sohn geboren ist, — ich hatte Recht.

Friedrich. Dein Sohn —

Konrad. Schläft in Palästina den eisernen Schlaf. — Friedrich, nun werden die Fahnen meiner Burg ewig „Karl“ rufen, und trauriger als je, — mein Geschlecht ist ausgestorben. — Nun werde ich nicht mehr nach jenem Berg hinblicken, denn ihn werde ich nie herunterspringen sehen mit einer erbeuteten Fahne; — mußte er gerade fallen? — Der einzige Sohn, der einzige Trost eines alten Vaters? Mußte ihn gerade der schadenfrohe Tod erwürgen? — Nun kann ich ihn nicht anders als in meinen Träumen sehn.

Friedrich. Tröste dich. Wer kann wider den murren, der das Leben giebt und nimmt? — Laß ihn, wer als Jüngling stirbt, der hat nur das Schöne dieser Welt genossen, alle ihre Leiden sind ihm vorübergegangen. Wie viele Greise wünschen nicht, als Jünglinge gestorben zu seyn. — Zu viele Klagen über seinen Tod ist Gotteslästerung. —

Konrad. Wie gut doch die Reichen immer über Ertragung der Armut zu predigen wissen! — Du bist noch im Besitz deiner Schätze, du ersteigst einen Hügel, auf dem die Aussicht umher immer schöner und schöner wird, oben entschlummert du vom Strahl eines schönen Abends beleuchtet in den Armen deiner Kinder und Enkel; — ich gehe den Berg hinab, einsam und ohne Gefährten, in das enge schwarze Thal des Todes.

Friedrich. Auch ich habe einen Sohn verloren.

Konrad. Du?

Friedrich. Adalbert. — Er erzählte ihm die Geschichte seiner Verbannung.

Friedrich, begann Konrad, als der Ritter geendigt hatte, — rufe ihn zurück, mache ihn durch Emma glücklich, mache dich selbst in der Freude deiner Kinder glücklich. Ich habe nie so lebhaft gefühlt, was das eigentliche Glück des Lebens sei, als jetzt, da ich keine Rechnung mehr darauf machen darf. Ach! Freund, Ehre, Geburt, Schätze, — betrügerische Schatten, die uns necken, indes das wahre Glück mittelst lächelnd hinter unsern Rücken entflieht. — Wie gern möcht' ich mir durch meine Burgen, meine Ähnen, meinen Ruhm einen Sohn erkaufen können! unberührt, arm und ohne Ähnen würd' ich mich doch von der ganzen Welt beneidet glauben. — Friedrich, folge meinem Rathe.

Friedrich. Wenn er hier wäre! — Niemand weiß, wohin er sich gewandt hat. —

Indes waren die geladenen Ritter angelangt, und Emma trat in ihrem feillichen Schmucke zu ihnen. Sie schien sich selbst zu gefallen.

Alles schickte sich zum Turnier an, die Ritter begaben sich in die Schranken und eine Menge Zuschauer aus der benachbarten Gegend versammelte sich. Emma saß auf dem Altan der Burg, die Kampfrichter gingen zu ihren Sitten, und zu diesen schickten sich auch Konrad und Friedrich, unwillig, daß ihren Armen die Schwerter und Lanzen zu schwer geworden.

Die Trompete des Herolds erschallte und das Turnier nahm seinen Anfang, als auf einem schwarzen muthigen Rosse sich ein stattlicher Ritter den Schranken näherte. Er ward eingeladen und zog sogleich die Augen aller Anwesenden auf sich. — Emma verglich ihn in Gedanken mit Adalbert, der, weniger groß, nicht diesen majestätischen Anstand hatte. Sie gestand sich, der Fremde sei schöner als Adalbert, und alle ihre Wünsche erschienen ihm den Sieg. — Konrad dachte an seinen Sohn und seufzte.

Der fremde Ritter schwang seine Lanze mit einer Leichtigkeit, welche zeigte, daß ihm dieses Spiel nicht unbekannt sei. Er betrachtete Emma genau, er hatte sie sich dem allgemeinen Rufe nach schöner gedacht, ja eine vollkommene Schönheit erwartet; er fand sich sehr getäuscht; aber doch zog ein unbeschreibliches Etwas ihres Gesichtes seine Blicke stets wieder nach ihr zurück, er sang an zu glauben, daß eine vollkommene Schönheit für das Herz selten so gefährlich sey, als ein anziehender Blick und ein Mund, um den Gram und Heiterkeit stets zu kämpfen scheinen. — Emma schlug einigemal die Augen nieder und erröthete. —

Das Turnier war geendigt, dem fremden Ritter ward einstimmig der Dank zuerkannt, er kniete nieder und empfing ihn aus der zitternden Hand des Fräuleins. — Er effekte sein Visir, es war Wilhelm von Löwenau.

Emma's Blicke trafen auf die schwarzen feurigen Augen des Ritters und sanken in eben dem Augenblick beschämt auf ihr Busentuch; sie fühlte, daß in diesen Blicken etwas mehr als Reue gelogen habe, aber doch konnte sie sich nicht enthalten, die Augen noch einmal aufzuschlagen, um den Antlitz der vollkommenen männlichen Schönheit zu genießen. Löwenau kniete noch immer zu ihren Füßen und verschlang sie mit seinen Augen; das Geschmetter der Trompeten weckte ihn endlich aus seinem süßen Rausch, und er erhob sich.

Friedrich eilte auf ihn zu und umarmte ihn, auch die übrigen Ritter begrüßten ihn, und man begab sich zur Tafel.

Wilhelm von Löwenau saß als Sieger oben an und ihm gegenüber die schüchterne Emma, die jeden Gedanken an Adalbert zu verbannen suchte. Löwenau aß und trank nur wenig, er schien unruhig und nachdenkend. Jeden Blick Emma's begleitete er und verzweilte mit seinen Augen oft lange auf ihr. — Das Mahl war geendet, Emma ging in ihr Gemach und man brachte den Rittern die Pokale. Löwenau stand auf und ging in den Burggarten

Mit niedergesenktem Haupte und verschlungenen Armen ging er hastig auf und ab, als ob er einen verlorenen wichtigen Gedanken wiederfinde. — Er stand still, lehnte sich an einen Baum, und sahe mit einem wehnüthigen Blick nach den Fenstern der Burg hinauf, auf denen schon der sanfte Schimmer des Abends zitterte. Emma stand von ohngefähr an ihrem Fenster und ging wieder zurück, als sie den Ritter erblickte.

War das nicht Emma? rief er aus. — Warum klopf mein Herz ungestümr bei dem Gedanken? — Emma. — Wie gleichgültig tönte mir noch gestern dieser Name! Welche verborgene Zauberei hat sich in den Klang gemischt, daß heut mein Blut ihm schneller häupt? Ist dieß Liebe, Wilhelm?

Nein, nein, sie ist die Verlebte meines Freundes, meines Erretters. — Es kann nicht Liebe seyn. Liebe, sagt Adalbert, macht menschlicher, wohlwollend gegen jedes Geschöpf, und ist mir doch, als ob ich den Namen Adalbert haßte, seit ich den Namen Emma liebe! — Nein, es ist nur Zuneigung, nur der erste starke Eindruck, den jeder neue Gegenstand macht. — Zuneigung? Mehr nicht? Und warum konnt' ich es nicht über mich gewinnen, ein Wort mit dem Ritter zu sprechen, der neben ihr saß? Wie konnt' ich ihn beneiden, daß ihn ihr Saum ihres Kleides berührte? Warum haßte ich jeden, den nur einer ihrer holdseligen Blicke traf? Was machte mich glühend heiß, wenn ihr Auge auf mir verweilte? — Freundschaft ist dieß Gefühl nicht, wenn es nicht Liebe ist, so bin ich wahnsinnig! — Ist es aber Liebe, so soll Adalbert sehen, wie ein Mann eine Leidenschaft besiegt.

Besiegt? als ob hier schon etwas zu besiegen wäre. — Als ob es schon ausgemacht wäre, daß ich sie liebe! — Es kann, es darf nicht seyn. Ich will mich mit aller meiner Mäandlichkeit panzern; sie gehört Adalbert, er liebt sie, sie ihn, ich habe sie ihm versprochen, — ein Mann, ein Ritter muß auf sein Versprechen halten, und wenn er selbst darüber zu Grunde ginge.

Er eilte in die Burg zurück, und freute sich dieses Sieges.

Emma hatte sich indeß einigemal wieder dem Fenster genähert, ohne von Löwenau bemerkt zu werden. Sie konnte den schönen Mann nie ohne eine gewisse Theilnahme sehn und diese Theilnahme ging sehr bald in den Wunsch über: wenn dieser dich liebte! Ohne es selbst zu wissen, spann sie denn diesen Traum

weiter aus, und die spielenden Phantasieen schlossen mit der Frage: Du liebst ihn also?

Sie erschrock nicht mehr über diese Frage, schon während der Mahlzeit hatte sie sich an diesen Gedanken gewöhnt. — Ganz leise fing ihr Herz an diese Frage mit Ja zu beantworten; sie hatte ihn schon geliebt, ehe sie noch die Möglichkeit dieser Liebe dachte, ist gab sie erst zu dieser Liebe nur noch ihre Einwilligung. Dieß war der erste Augenblick, in welchem sie eine Art von Freude darüber empfand, daß Adalbert nicht in der Burg zugegen sei, das Andenken seiner Liebe lebte nur noch ganz schwach in ihrer Seele, nur wie die Erinnerung des gestrigen Abendmahls beim majestätischen Aufgang der Sonne. Sie fühlte, daß sie ihren Adalbert noch lange nicht so geliebt habe, als sie lieben könne, ja sie fing sogar an, sich ihre Gefühle abzustreifen, er war wie sie jetzt glaubte, nur ihr Freund gewesen. Durch die Erscheinung Löwenau's war überhaupt auf sein Bild jener Schatten der Gleichgültigkeit zurückgeworfen, aus dem die Liebe den geliebten Gegenstand an das hellste Licht hervorzieht. Alle Vollkommenheiten, die sie einst an Adalbert bewunderte, fand sie ungleich vollkommener an Löwenau wieder und jener behielt am Ende nichts als seine Fehler, die sie sonst immer zu seinen Vorzügen gerechnet hatte; und da man auch andre gern seiner eignen Fehler wegen anklagt, so glaubte sie darin, daß er nicht wenigstens Abschied von ihr genommen habe, einen Beweis zu finden, daß auch er sie nie geliebt habe. — In dieser Voraussetzung fand sie sehr viel Beruhigendes, und darum ward sie endlich Ueberzeugung.

Die Liebe stimmt die Empfindung feiner und roher, erhabener und niedriger; den vorher gemeinen Menschen erhebt sie oft zum Edelmuth; der Edle sinkt zum Gemeinen hinab, ein und ebender selbe Gesang, der auf jedem Instrument in andern Tönen lebt. Was Emma sonst immer mit Verachtung angesehen hatte, schien ihr jetzt wichtig; der geschmückte Löwenau gefiel ihr um ein großes Theil mehr als er ihr ohne Schmuck würde gefallen haben, sie gefand sich dieß Gefühl, und beschloß von jetzt an auch auf ihren Zug mehrere Aufmerksamkeit zu wenden. Sie sahe sogar die Erinnerung an Adalbert darum etwas gleichgültiger an, weil er nur ihres Vaters Knappe gewesen war.

Löwenau wollte eben durch den großen Gang in die Versammlung der Ritter gehn, als Emma, vielleicht zufällig, vielleicht mit Vorsatz, weil sie ihn hatte zurückkommen sehn, aus dem Gemache trat.

Ihr hier, Fräulein? rief Löwenau etwas hastig. Sie wurde roth, denn sie glaubte in diesen Worten und in der Art, wie er sie sprach, einigen Unwillen des Ritters zu entdecken, eber den Gedanken, sie sei feinetwegen gekommen. — Um in den Garten zu gehn, antwortete sie, indem sie rasch vorbeistüpfen wollte. —

Ihr flieht mich? sprach der Ritter.

Euch fliehen? Dann müßtet Ihr nicht der Ritter Löwenau seyn. —

Sie waren beide an ein Bogenfenster getreten und der Schein des Abends überflog mit freundlicher Röthe das Gesicht des Mädchens. —

Fräulein, — fing der Ritter nach einigem Stillschweigen an, die Sonne nimmt durch einen holdseligen Kuß von Euch Abschied, um Euch morgen wieder mit

einem Ruffe zu wecken. — Um Euer Antlitz zittert ein blasser Flammenschein, man sollte Euch für eine Heilige halten.

Dafß Ihr nur nicht in die Versuchung kommt, mich anzubeten, erwiederte Emma schalkhaft.

Er en a u. Und wenn ich nun in die Versuchung käme? — Würdet Ihr mein Gebet erhören, schöne Emma? —

Emma a. Ich müßte erst wissen, um was Ihr mich bitten wolltet. — Sie sprach diese Worte leise und mit zitternder Stimme, denn sie fürchtete und hoffte viel.

So bitt' ich Euch, sprach Löwenau, nicht so schnell von mir in den Garten zu eilen.

Nicht mehr als das? rief Emma schnell, und mit einem kleinen Unwillen über ihre getäuschte Erwartung. —

Er en a u. Wenn Ihr so gütig seid, mein Fräulein, so werdet Ihr mich leicht zu einem ungestümen Bitter machen.

Emma a. Was könntet Ihr noch mehr wünschen? —

Er en a u. Euch sehen und nicht wünschen? — Emma a. Ihr sprecht in Räthseln.

Er en a u. Dafß Euer Herz sie verstehen wollte!

Emma sahe starr vor sich hin. Löwenau's Augen wurzelten an f' ilrem Antlitz, er zitterte, eine niegefaßte Empfindung bebte durch seinen Körper, wie mit Ketten riß es ihn zu Emma hin, er umarmte sie plötzlich und sprach mit leiser unterdrückter Stimme: Emma, ich liebe dich! —

Betäubt hing er an ihrem Halse, Emma sprach nicht, eine von seinen Händen lag in der ihrigen, sie drückte sie schweigend.

Liebst du mich? rief er, wie aus einem Traum erwachend. — Ein leises flüsterndes „Ja,“ nur der Liebe hörbar, flog ihm entgegen.

Sein Gesicht sank auf das ihrige, er drückte einen brennenden zitternden Kuß auf ihre Lippen, — kein Gedanke, kein Gefühl, keine Erinnerung trat vor seine Seele, als daß er sie in seinen Armen halte; selbst daß sie ihn liebe, hatte er vergessen. —

Emma erhobte sich zuerst aus ihrer Betäubung, noch einen Kuß drückte sie auf seine Lippen, und flohe dann zitternd in ihr Gemach, wo sie sogleich athemlos auf einen Sessel niedersank, als würde sie von einem Ungeheuer verfolgt. Löwenau starrte ihr nach, bis der letzte weiße Schimmer ihres Gewandes verschwand; lange noch blieb sein Auge unbeweglich auf einen Punkt gefestet, als wäre ihm ein Gespenst begebenet.

Endlich ging er in den Saal, wo alle Ritter noch fröhlich bei den Potalen saßen; selbst Friedrich und Konrad hatten ihre verlorenen Söhne vergessen.

Löwenau wandelte wie im Traum und beantwortete jede Frage nur unvollständig. — Friedrich glaubte, er sei von der Reise und vom Turnier ermüdet und ließ ihn durch einen Diener auf sein Zimmer führen. Auch die übrigen Ritter gingen aus einander. — Löwenau entschlief, als sich seine Phantasie müde geschwärmte, und seine Leidenschaften in Erschöpfung gekämpft hatten.

Als er am Morgen erwachte, war Adalbert und sein Versprechen sein erster Gedanke. Furchtbar trat diese Erinnerung auf ihn zu, und mahnte ihn schrecklich, auf dem Wege nicht fortzuwandeln, den er zu betreten angefangen habe. — Aber wie war es möglich rückwärts zu gehn? Er hatte ihr seine Liebe gestanden, und sie, daß sie ihn wieder liebe. Wenn dieß Geständniß nicht über seine Lippen geschlüpft wäre, so hätte er gegen seine Leidenschaft noch kämpfen können; jetzt aber würde er sich und Emma zugleich unglücklich gemacht haben. — Er überließ sich und sein Schicksal endlich ganz und gar der Zeit, wenigstens verschob er alles Nachsinnen, alle Entschlüsse bis auf jene Stunde, in welcher er bei dem Vater um sie anhalten wollte. — Weiß ich doch noch nicht gewiß, ob sie mir der Vater nicht abschlägt; geschieht es nicht, nun so kann ich ja auch dann noch immer für Adalbert handeln. — Mit diesen Aufmungerungen beruhigte er die Vorwürfe, die er in dem Innern seiner Seele fühlte.

Emma und Wilhelm waren sich bald nicht mehr fremd, das vertrauliche Du verdrängte bald die fremde steife Höflichkeit; denn Löwenau verachtete alle Zurückhaltung, alles Verschließen in sich selbst; er glaubte, es ziemte dem Mann, stets gerade und offen zu handeln, keinem ungeprüft zu mißtrauen, von jedem Unbekannten das Beste zu denken, und ihn als Freund zu behandeln. So war Wilhelm der Freund der ganzen Welt. — Emma, die nie die Burg ihres Vaters verlassen hatte, die fast immer nur mit Geschöpfen ihrer Phantasie umgegangen war, besaß noch weniger Zurückhaltung; sie äußerte sich ganz so, wie sie war, kannte Verstellung kaum dem Namen nach, und traute jedem offenen Gesichte.

Er sprach ihr zuweilen von Adalbert, und sie gestand ihm, daß sie ihn nie geliebt habe. Sie glaubte es jetzt. — Löwenau fühlte sich durch diese Erklärung glücklich. — Beide waren sich bald unentbehrlich, und Löwenau gab den Einladungen Friedrich's, da die übrigen Ritter die Burg verließen, sehr gern Gehör. Wenn er jetzt nicht bei Emma war, war er sich selbst zur Last; jede Beschäftigung machte ihm Langeweile, und doch verlegte er die Stunde immer von einem Tag zum andern, in welcher er bei Friedrich um sie anhalten wollte; denn er fühlte sich in der Aufmungerung etwas beruhigt, daß er noch immer nicht gegen Adalbert handle.

Emma war jetzt liebenswür diger als je; der leichte Gram um Adalbert hatte ihr manches von ihrer Lebhaftigkeit genommen, sie war jetzt mehr eine stille, leidende Schönheit, die sich um so reißender an den stärkern Mann anschlief und hinter seiner Brust einen Schirm gegen alle Stürme des Schicksals suchte. Ihre neue Liebe hatte ihr einen feuerbeholdenen Blick gegeben, in welchem ein schönes Feuer brannte. — Der heftige Löwenau liebte sie bis zur Anbetung, denn es war seine erste Liebe. —

Endlich aber fand er doch diese Lage peinlich, er beschloß noch heute mit sich und Adalbert Abrechnung zu halten, noch heute bei dem Vater um sie zu werden. Er ging zum alten Friedrich, den er in einem Sessel nachdenkend im Saale fand. — Woran denkt Ihr, Ritter? redete er ihn an.

Friedrich. Bei mir ist ja leider die Zeit gekommen, wo ich nur noch in der Erinnerung leben kann; die Zeit der Thaten ist verschwunden.

Löwenau. Aber könnt Ihr nicht auch in der Zukunft leben?

Friedrich. In der Rück Erinnerung lernen wir mehr, nur Thoren sind in der Zukunft zu Hause. — Wenn man seinen ganzen Reichtum anwendet, in jenem goldenen Lande Palläste aufzubauen, und ein Windstoß sie alle niederreißt; wohin soll dann der verarmte Pilger fliehen? — Ueber dem Lande der Zukunft liegt ein dicker Nebel; oft scheint uns aus der Entfernung etwas ein Schloß zu seyn, und wenn wir näher kommen, ist es eine überhangende Klippe, die sich im nächsten Augenblick auf unser Haupt herabwirft. —

Löwenau. Ihr wollt also nicht hoffen?

Friedrich. O ja, aber die Hoffnung, jene Betrügerin, nicht zu meiner täglichen Gesellschaft machen. Das größte Glück erscheint klein, neben dem Wille, das uns die Hoffnung vorhielt.

Löwenau. Die Hoffnung trägt für Euch die Gestalt Emma's, und eine solche Tochter —

Friedrich. Je besser sie ist, desto mehr hab' ich zu fürchten, und je mehr ich sie liebe, je mehr verliere' ich in ihr. Alles wär' mit ihr dahin! Ich wünsche nichts, als sie glücklich zu sehn: dann werde ich es auch sehn.

Löwenau. Habt Ihr noch auf keinen Eidam gebacht?

Friedrich. Er schläft in Palästina, Konrad von Burgfels, ihr müßt ihn gekannt haben, — ein andrer, — o ich mag nicht gern daran denken! — ein gewisser Adalbert liebte sie, ich schlug sie ihm ab; wäre er jetzt hier, sie wäre sein. —

Löwenau schweig, und sahe düster vor sich nieder. Ein gewisser — Wollt Ihr sie keinem Ritter von berühmtem Hause geben? fragte er endlich.

Friedrich. Wer weiß, ob sie mit einem solchen glückliche wäre?

Löwenau. Wenn er sie, wenn sie ihn liebte?

Friedrich. Dann würd' ich mich keinen Augenblick bedenken.

Löwenau kämpfte jetzt einen schweren Kampf, sein Ehedmuth und seine Liebe rangen hartnäckig mit einander; oft wollte er den Namen Adalbert aussprechen, aber der Name starb auf den Lippen bei dem Gedanken an Emma. — Die Liebe blieb Siegerin. — Würdet Ihr mich als Eidam verschmähen, Ritter?

Friedrich. Euch? — Ist das Euer Ernst?

Löwenau. Könntet Ihr mir jetzt wirklich Ehre zutrauen?

Friedrich. Sie ist Euer, wenn sie Euch liebt.

Löwenau. Dafür kann ich Bürge seyn. —

Friedrich. Nun so darf ich doch endlich hoffen, ein glücklicher Vater zu werden; ich zweifelte schon daran, denn man muß sich gewöhnen, an allem in dieser Welt zu zweifeln, was dem Glücke ähnlich sieht.

Löwenau. Ihr seid heute besonders traurig gestimmt.

Friedrich. Ich will es nicht länger bleiben, mein Eidam muß nicht glauben, daß er an mir einen mütterlichen Vater erhält.

Die Ritter sprachen noch lange zusammen; Friedrich ward sehr heiter, Löwenau ging endlich spät in sein Schlafgemach.

Sie ist mein! rief er aus. — Unwiderpredlich

mein. — Jetzt sei es fest besaßessen. — Sie ist mein, Adalbert! und sollt' ich darüber mein Leben, welches ich dir danke, gegen dich aufs Spiel setzen müssen. — Die Freundschaft sterbe für die Liebe. Sie liebt ihn nicht; sie wäre unglücklich, und — bei allen Heiligen! — Sie verdient es nicht zu seyn. Auch er wird sie vergessen, — oder mein Leben — ein nichtsiges Geschenk ohne sie, zurückfordern. Mag er! ich werde es verteidigen, den jetzt ist es Emma's Eigenthum. Der große Vertrag mit seinem Gewissen war bald von der Leidenschaft abgeschlossen; ihre Sprache hielt er für die Stimme der unparteiischen Wahrheit, und schlief zu glücklichen Träumen ein.

Emma! du bist mein! dein Vater hat dich mir zugesagt, du mein! ich dein! so rief Löwenau, als er in Emma's Zimmer trat und in ihre Arme eilte. — Jetzt kann uns nichts in der Welt von einander reißen.

Emma. Ich dein? du mein? —

Löwenau. Nur etwas mangelt unserm Glück und dieses Wort umfaßt noch mehr.

Emma. Was konnte dieses Etwas seyn?

Löwenau. Daß Adalbert alle seine Rechte auf dich aufgibt; so lange wir noch fürchten müssen, daß er zwischen unsrer Umarmungen tritt, so lange sind wir nur halb glücklich. — Emma, ich weiß den Ort seines Aufenthalts, schicke ihm durch einen Boten nur wenige Worte, die ihm sagen, daß du ihn nicht mehr liebst, daß er jeden Gedanken an dich vergessen solle, daß du mein seist. — Ich bitte dich darum, Emma. Dann wollen wir uns ohne alle Besorgnisse ganz dem Glück unsrer Liebe überlassen, dann soll keine ängstliche Furcht uns nahe treten, dann will ich es trotz mit der Zeit aufnehmen, ob sie durch unzählige Jahre im Stande sei, meine Liebe zu schwächen.

Emma gab sehr leicht ihre Einwilligung, auch Löwenau setzte sich und schrieb diesen Brief:

Adalbert!

Mein Versprechen ist gebrochen! rechte mit dem Schicksal und nicht mit mir! Ich bin unschuldig. — Engel gaben der Versuchung nach und verspielten ihr ewiges Glück; ich bin nur ein schwacher Mensch, mag der Verlust Deiner Freundschaft meine Schwäche bestrafen. — Emma gehört Dir nicht mehr, sie ist mein, mir von ihrem Vater und der Liebe zugesagt. Zweifle nicht, Adalbert, sie liebt Dich nicht, sie hat Dich nie geliebt. Alle deine Hoffnungen sind durch mich gemordet; ermorde mich, wenn Du Dich rächen mußt; aber ihren Besitz wirst du mir nie streitig machen. Gib sie verloren, Adalbert, sie kann in Ewigkeit nicht die Deine werden. Ich bin der Hüter dieses Schatzes; wer ihn erlangen will, muß mich erst tödten.

Löwenau.

Emma hatte indeß einige Worte geschrieben, die sie ihm gab. Er legte sie in seinen Brief und siegelte ihn.

Ritter,

Vergeß mich, so wie ich euch vergessen will, denkt an mich stets wie an einen verstorbenen Freund; ich

bin die Verlobte eines Ritters, und darf mich daher nicht mehr nennen:

Eure Emma.

Löwenau gab die Briefe seinem Knappen Franz, der ihn nach Mannstein begleitet hatte. Dieser ritt noch an eben den Tage fort, um so früh als möglich auf der Burg Löwenau's anzukommen.

Friedrich und Löwenau dachten jetzt nur an das Vermählungsfest, welches sie recht glänzend zu machen beschloßen. Emma war in den Armen ihres Geliebten so glücklich, als man es auf dieser Welt seyn kann.

Adalbert lebte während dieser Zeit noch immer unter schönen Hoffnungen und erwartete täglich die Botschaft seines Glücks. Sein vergeßliches Warten machte ihn nicht traurig, nur verdrüsslich, denn dieser Aufschub schien die Hoffnung von dem glücklichen Fortgang des Unternehmens zu befähigen. Er war oft auf die Jagd gegangen, hatte die schönen Reize in der Nähe besucht und dachte jeden Abend bei der Heimkehr einen Boten seines Freundes zu finden.

Er war von einem seiner Spaziergänge zurückgekommen und stand an eine Bude gelehnt, das Wolkenspiel im Abendroth zu betrachten, als er in der Ferne einen Reiter erblickte, der sich dem Schlosse näherte. Er erkannte bald in ihm Franz, den Knappen Löwenau's. — Schnell eilte er mit der Frage auf ihn zu: ob ihn der Ritter gelendet habe. — Franz antwortete mit Ja und überreichte ihm den Brief Löwenau's. —

Adalberts Herz klopfte heftig als er den Brief und die Aufschrift betrachtete, er zögerte ihn zu entbrechen. — Unausprechliches Glück, oder Tod springt mir entgegen, — noch, noch darf ich hoffen, noch bin ich glücklich. — Die Sonne war untergegangen, er ging auf sein Zimmer, den Brief beim Schein eines Lichtes zu lesen. Dieser Augenblick war ihm feierlich, eine heilige Stille schwebte längst den Wänden des Gemachs, eine Grille zirpte leise und eine ferne Glocke tönte über den Berg herüber. — Er löste das Siegel.

Emma's Brief fiel ihm zuerst auf, er kannte die Hand und küßte das Pergament. — Er las — und ward bleich — er las von neuem und schaute wild mit weit geöffneten Augen empor, alle seine Gedanken verirrten sich, er wußte nur, daß er elend sei, kalt und fürchterlich faßte ihn diese Ueberzeugung an; was sein Elend sei, war aus seiner Seele geschwunden.

Emma! rief er endlich mit fürchterlicher Stimme, indem seine Besinnung zurückkehrte. — Er wagte es, noch einmal zu lesen, dann las er den Brief Löwenau's. — Seine Augen schlossen sich, wie von einer zu großen Helle geblendet, krampfhaft schlug er die Zähne zusammen und hing kalt und starr wie eine Leiche in dem Sessel. — Das hatte er nicht erwartet.

Er sprang nach einer Stille auf und brüllte wie ein Raser: Fluch über alle, die in dieser Stunde glücklich sind! Fluch über alle Elende! — Ja, ich fluche mir selbst, ich fluche mir und ihr — o ihr Ver-

zweifelten! Kommt zu mir her an meine Brust und helft mich verfluchen! Eure Emma? Eure Emma? — Du lägst, Meineidige! so hast du dich nie genannt!

Mir hat noch keine Hoffnung Wort gehalten, keine Seligkeit der Erde hat mich Freund genannt. Mein Leben ist ein schwarzes Gewebe von Unglück, wie von einem Feind werd' ich vom Elend verfolgt, durch tausend Qualen jagt es mich in den Klauen des Todes. Meine Wege werden ein zärtlicher Vater grausam, mein etw'egen ein edler Freund ein Ungeheuer, — ich gebe die Hoffnung, ich gebe das Schicksal auf. Ein blindes Düngefahr würfelt mit Glück und Unglück, — gut, so will ich denn auch handeln, so lange ich noch handeln kann, — ich will zu ihnen, sie so en aus ihren Umarmungen zurückstürzen, als hätten sie den Schuppenhals eines Drachen verführt. — Ich will nicht allein unglücklich seyn, die Liebe haßt mich, der Haß soll mich jetzt glücklich machen.

Eure Emma? — Konnte keine Hand diese Worte schreiben? Dieselbe Hand, die mir so oft den Schweiß des Kampfes von der Stirn trocknete, dieselbe Hand, die so oft in der meinigen lag und mich deiner Liebe versicherte — o Himmel! was für ein armseliges Ding ist die Tugend, wenn sich in wenigen Wochen der Mensch so ganz umschaffen kann! Richtet keinen Bescheid mehr hin, er ist in wenigen Tagen vielleicht ein Muster für seine Mitler! — — Tugend? — Für mich ist keine Tugend, kein Gott mehr, denn sie, das Unterpfand für beide, ist mir verloren.

Er drückte knirschend Löwenau's Brief zusammen, sein Athem drängte sich schwer durch seine Kehle, tausend Centner waren auf seine Brust gepreßt. — Sein Blick fiel auf Emma's grünes Band nieder, das er auf seiner Brust immer als eine Reliquie getragen hatte, er riß es wüthend herab.

Das Pfand ihrer Treue! ihrer Liebe! — Sie will mich vergessen. Ich kann sie nie vergessen, und warum sollt' ich es auch? — wenn ich sie vergessen könnte, dann könnt' ich einst wieder lächeln — aber das werd' ich nie wieder.

Er schwieg und lehnte sich in eine Ecke des Zimmers, alles war still wie eine Todtengruft.

Du haßt mir mein Leben gestohlen, Emma, sprach er leise, um die tiefe Einsamkeit nicht zu stören; ich werde bald sterben und habe umsonst gelebt, von mir darf Niemand Rechenschaft dort jenseits fordern, nur über Jammer kann ich Red' und Antwort geben, — Emma, ich weiß den fürchterlichen Richter an dich, und an dich, Wilhelm!

Eure Emma! — Hättest du mir doch wenigstens das armselige „Du“ übrig gelassen, — aber nichts sollte mir übrig bleiben. — Gut, setzte er mit schrecklicher Kälte hinzu, auch dies Band will ich dir zurückbringen.

Er glaubte einigemal, Emma und sein Freund hätten nur auf eine grausame Art mit ihm scherzen wollen, um seine Liebe auf die Probe zu stellen: er dachte, er hätte in seiner Wuth einige Ausrüde zu stark empfunden, er suchte dann nochmals in den Briefen nach und quälte sich den fürchterlichen Sinn zu mildern, — aber umsonst! der kalte, gefühllose Buchstabe blieb derselbe, und seine Pein fand keine Veränderung.

Der Ritter durchlebte eine fürchterliche Nacht, er

konnte nicht schlafen, aber auch nicht wachen; tausendmal stand sein Verstand vor dem fürchterlichen Thor des Wahnsinns, er sah tausend Gestalten vorüberziehen, die ihn bald mit Entsetzen, bald mit Wonne erfüllten; in dem einen Augenblick lag er in den Armen Emma's, alles war nur ein fürchterlicher Traum gewesen; er drückte sie an sein Herz, und das Knistern des Papiers, den er noch immer in seiner Hand fest eingeschlossen hielt, weckte ihn wie durch schadenfrohen Zauber aus seiner Trunkenheit. Bald kämpfte er mit Löwenau um Tod und Leben und sah ihn unter seinen Streichen fallen; bald verschlang alles um ihn her eine große wüste Wüste, er stand mit seinem Schmerz allein in der tauben ausgefrorenen Wildnis, von einer unendlichen Nacht umfassen; Geister fuhren auf fernem Donnern und schwache Blitze spalteten das ungeheure Reich der ewigen Dede.

Er küßte, wie seine Kräfte merklich schwanden Gott! rief er, wenn ich diese Nacht sterben müßte! ohne sie noch einmal zu sehn! — Mein Geist muß von meiner gestorbenen Emma Abschied nehmen, ich muß, ich muß sie sehn.

Er wartete ängstlich auf den Anbruch des Morgens, die Nacht schien ihm Hohn zu sprechen, der Morgen kam immer noch nicht. — Endlich zitterte der erste graue Streif des Tages empor und Adalbert sprang schnell auf, riß ein Roß aus dem Stalle, und sprengte hinweg. Sein treuer Hund, der ihm oft auf der Jagd gefolgt war, begleitete ihn.

Er jagte rasch der Sonne entgegen, er spornte sein Roß unaufhörlich, denn die größte Eile war ihm zu langsam.

Eine kräftige Hige zog heraus und sein Roß war schon ermüdet, als er einen Ritter einholte, der auch diese Straße zog. — Robin? fragte er diesen. — Nach Mannstein, war die Antwort, zur Hochzeit des edeln Löwenau und der schönen Emma. — Adalbert lachte wild auf. — Worüber lacht Ihr? — Voll Freude, daß wir Einen Weg haben. — In eben dem Augenblicke gab er von neuem dem Roß die Sporen und sprengte wie rasend hinweg. — Warum eilt Ihr so? rief ihm der Ritter nach. — Seht Ihr nicht, schrie Adalbert zurück, wie mir der bleiche Tod nachjagt? — Er war ihm bald aus den Augen.

Das grüne Band war um seinen Arm gebunden und flatterte ihm nach; Todtenblässe hatte sein Gesicht überzogen, sein Roß leuchtete und sein treuer Hund lief ihm oft voraus, und sah ihn winselnd an, — aber ohne Bewußtseyn jagte er immer wieder in neuer Wuth weiter. — Am Abend stürzte der Rappetobt nieder, der Hund war fort, als er sich nach ihm umsah. — Auch er hat mich verlassen, dachte Adalbert; aber der treue Gefährte lag schon weit hinter ihm sterbend am Wege.

Adalbert reiste zu Fuß die ganze Nacht hindurch, seine Kräfte schienen übermenschlich, tausend Schrecken schienen ihn unermüdet vor sich hin zu jagen. — Am Mittag des andern Tages entdeckte er in einem kleinen versteckten Thale eine Schäferhütte, sein Gaumen war von der Hige aufgeschwollen, er trat in die Hütte und begehrte von einem Greise, den er dort fand, eine Schale Wasser. — Ihr sollt kühle Milch bekommen, sagte dieser, und gab seiner Tochter den Auftrag eine Schale voll zu holen. — Das kleine Mädchen eilte willig hinweg und Adalbert stand düster an die Thür gelehnt. — Das Mädchen verwirkte etwas lange. Wo

bleibst du, Emma? rief der Alte. Adalbert fuhr auf, das Mädchen trat in eben dem Augenblicke herein und bot ihm freundlich lächelnd die Schale. Statt sie an den Mund zu setzen, warf er sie wüthend auf den Boden, daß sie in tausend Scherben zerbrach; dann eilte er wie ein Wahnsinniger weiter.

Die Sonne ging schon unter, als er auf der Grenze des Horizonts einen Thurm erblickte, der ihm bekannt schien: — tausend Erinnerungen kamen in seine Seele zurück, — es war die Burg Mannstein.

Er stand still und sah mit langem Blick nach der wohlbekannten väterlichen Gegend, und in seine Verzweiflung mischten sich einige Tropfen der Wehmuth, sie so wiederzusehen. Die Burg stand zaubervoll da in einem rothen Flammenschein. Die Sonne ging blutig unter.

Er eilte weiter. Der letzte Streif des Tages verschwand hinter einem grünen Berg; der Mond brach hervor, und glänzte durch die zitternden Tannenzweige. Schon unterschied er die erleuchteten Fenster der Burg, schon erblickte er in ihnen Schatten, die ungewiß hin und wieder schwebten, schon hörte er immer näher und näher das Tönen der Trompeten und den Donner der Pauken, — tausend brennende Dolche fuhren durch seine Brust.

Jetzt war er an die Burg gekommen. Er ging durch das offene Thor, das frohe Getümmel der Gäste lärmte ihm entgegen, er hätte gern geweint, aber seine Augen waren trocken. Er schlich sich in den Burggarten und setzte sich in eine kleine Laube, welche ein Fliederbaum bildete; da sah er still und mit ansehender Ruhe durch die monderhellte Gegend, bald nach der geräuschvollen Burg. — Alle seine Empfindungen wurden nach und nach abgespannt; er war betäubt, als er zwei Gestalten auf sich zukommen sah, — es waren Löwenau und Emma.

Löwenau hatte sich in sich selbst geirrt, er hatte sich für stärker gehalten als er wirklich war, die Stimme seines Gewissens war nur unterdrückt gewesen, sie fing igt um so lauter an zu sprechen. Er begann zu ahnen, daß er in Emma's Armen nie recht glücklich seyn würde, aber ohne Emma lag ein grenzenloses Elend vor ihm. Er war am Abend still und nachdenklich gewesen, und wollte igt mit Emma einen Spaziergang durch den Garten machen, um sich etwas zu beruhigen.

Emma war indeß immer froh und guter Laune gewesen; sie fühlte sich als Löwenau's Geliebte ganz glücklich — nur igt, — so plötzlich aus dem Gewirre der Gäste, aus dem Klang der rauschenden Musik gerissen, mitten in die Einsamkeit eines schauerlichen Gartens gezogen, — igt fühlte sie eine sonderbare Empfindung zu ihrem Herzen emporzuschwellen, sie hing an dem Arme Löwenau's und schloß sich fester an ihn. Mein Wilhelm, sagte sie endlich, — warum so traurig? Ich habe dich noch nie so still und gedankenvoll gesehen. — Deine Hand ist heiß.

Löwenau. Und die deine kalt. Du zitterst, Emma?

Emma. Nicht vor Frost, die Sommernacht ist warm; — aber Wilhelm, es ist hier im Garten so heimlich, mir ist alles so sonderbar fremd, die Büsche rauschen und flümmern so wunderbar im Monden-

strahl; hast du nie einen Geist gesehen, Wilhelm?

Löwenau. Nie, Geliebte; aber wie kommt du zu der Frage?

Emma. Und wie kommt dieser Gedanke zu mir? heut zu mir? — Mein Vater ist doch schon sehr alt, Wilhelm, ich habe ihn sonst nie so genau angesehen, — der Gedanke ängstigte mich drinnen über eine Stunde lang: wie er mir so gegen über saß, schien er mir schon todt. — Der Anblick eines todtten Menschen muß schrecklich seyn, — wie mag ich wohl als Leiche aussehn?

Löwenau. Du quälst mich, Emma.

Emma. Sage mir, wie ich wohl als Leiche aussehn werde.

Löwenau. Wie der Frühlings, der im Irrthum um einige Tage zu früh seine Blumen ausgestreut hat, und vom eifigen Winter wieder übereilt wird.

Emma. Wilhelm!

Löwenau. Was ist dir, Emma? Warum fährst du zusammen?

Emma. Mir ist, als stünd' ich unter tausend Gespenstern! — sieh! jene Bäume dort sehn fürchterlich aus! —

Löwenau. Wir wollen in den Saal zurückgehn.

Emma. Wilhelm! — hörtest du kein Aechzen in der Nähe?

Löwenau. Nichts als den Wind, der durch die Laube rauscht.

Emma. Es war ein schweres Athmen — wie eines Sterbenden, — horch, wie die Blätter zusammen schlagen! — Gott im Himmel.

Sie sank ohnmächtig in seine Arme, denn Adalbert trat bleich und entsetzt, mit verworrenen Haaren, dem Auge eines Wahnsinnigen, leise wie ein Gespenst, aus der Laube; mit hohler gewürgter Stimme rief er: Emma!

Ihr Bewußtseyn kam wieder, aber ihre Sinne blieben zurück, starr wie eine Leiche sahe sie in Adalberts Auge. — Emma! Emma! rief dieser wüthend, kennst du dies Band noch? — Er hielt es ihr mit zitternden Händen vor. — Geliebter! rief sie matt, und wollte sich in die Arme Löwenau's werfen; Adal-

bert fing sie auf, zog einen Dolch und stieß ihn wüthend in ihre Brust. — Kaum war der Todesstreich geführt, so erwachte er wie aus einem tiefen Schlaf. — Emma! Emma! er hielt sie fest in seinen Armen; stieb nicht! ich war rasend! lebe, lebe, und sey glücklich! vergib mir und lebe! laß mich für dich sterben! du darfst, du sollst nicht sterben. — Er kniete nieder und hatte sie fest in seine Arme gepreßt, als wenn er sie dem Tod abtrogen wollte; er fühlte nicht, wie sein Blut aus zehn tödtlichen Wunden rieselte, die ihm indes Löwenau's Dolch gestoßen hatte.

Endlich fühlte er seine Kraft ermatten, er ließ sie sanft auf den Rasen fallen. — Du stirbst, Emma? — Du stirbst? — Er sank neben ihr zur Erde.

Konrad und Friedrich kamen Arm in Arm durch den Buchengang, die junge Braut zu suchen. — Wo ist meine Tochter? fragte Friedrich seinen Sidam.

Er wies stumm mit dem blutigen Dolch auf sie hin.

Wo? fragte Friedrich.

Löwenau deutete noch einmal mit dem Dolch auf den Boden, und Friedrich erkannte sie und Adalbert. Stumm schloß er Konrad in seine Arme und drückte ihn fest an sein Herz: nun haben wir beide nichts mehr zu hoffen!

Konrad. Das stille Grab, — und Jenseits!

Ein Minnesänger sang die traurige Geschichte und schloß mit diesen Versen:

Jenseit des Grabes wurden sie gekrönt,
Dort wurden ihre Herzen ausgesöhnt.
Oft schweben sie in feierlichen Stunden
Hin durch den wildverwachsenen Tannenhain,
Sie küssen wechselseitig im Mondenschein
Sich liebevoll die Todeswunden.
Manch Kind sieht sie auf Mondesstrahlen schweben,
Und fühlt ein leises schauerliches Beben:
O Mutter! ruft es aus, im blaffen Schein
Durchfahren Geister igt den Hain. —
Die Mutter spricht: sei ruhig Kind,
In Silberpappeln wühlt der Abendwind.









